



Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Allgemeine
Encyclopädie
der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von
J. S. Ersch und J. G. Gruber
Professoren zu Halle.

Zwölfter Theil
mit Kupfern und Charten.

BOOCHANPOOR — BREZOW.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1824.

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Zwölfter Theil

mit Kupfern und Charten.

BOOCHANPOOR — BREZOW.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1824.

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Zwölfter Theil.

BOOCHANPOOR — BREZOW.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Zwölften Theile der Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

Anhaltsche Laender (Charte von den Herzogthümern Dessau, Bernburg und Köthen)	Neue Geographie.
Auge (zu diesem Artikel mit einer besondern gedruckten Erklärung)	Naturwissenschaften.
Boehmen (speciellere Charte als die in Vereinigung mit Mähren und Oesterr. Schlesien bereits gelieferte)	Neue Geographie.
Braunschweig (das Herzogthum)	Neue Geographie.
Bremen (Gebiet der freien Stadt)	Neue Geographie.

Für Zehn Quart-Platten zu rechnen.

Das Supplement-Kupferheft zu den Buchstaben *A* und *B*, welches unmittelbar nach dem 13ten Theile, welcher *B* beschliesst, erscheinen wird, enthält unter andern:

Böotien (von K. O. Müller neu gezeichnet).
Bukowina (neu aufgenommen.)
Brockenansichten (nach neuen Originalzeichnungen).
Brittanien (Alt- und Neu-) in 4 à 5 Charten.
Bosnien.
Bessarabien, und viele andere mehr.

Circa 20 à 24 Platten.

BOOCHANPOOR.

BOOCHANPOOR, Hauptstadt des Distr. Khandesh auf Dekan, zu des Maha Raja Sindiah Besitzungen gehörig. Sie liegt unter 21° 19′ Br. und 93° 52′ L. in einem fruchtbaren Thale am Tapti, nimt einen Raum von ¾ Meilen ein, ist ummauert und besitzt eine ansehnliche Volksmenge, die sich mit Weberei und andern Gewerben und mit Handel beschäftiget. In dieser Stadt hat der oberste Mufti der moslemischen Sekte Borah den Sitz. In der Nähe liegt der große Garten und Palast Laul Baugh (Hamilton). (*Hassel.*)

Boog, in der Schiffahrtskunde Bogen, Krümmung, s. Bratspill und Heck.

BOOM, Marktfl. in dem Niederländ. Bezirk und Prov. Antwerpen; er liegt am rechten Ufer der Rupel, der Mündung des Brüsseler Kanals gegenüber, und zählt 1 Kirche, 550 Häuser und 3931 Einw., die 2 Salzraffinerien, 1 Sämischgerberei, 1 Töpferei, 1 Fajance- und 2 Stärkefabriken und gegen 50 Ziegeleien unterhalten. Der Jahrmarkt, welcher am 15. August begint und 10 Tage dauert, wird stark besucht. (*Hassel.*)

BOONA (*Boώνα*), ein sicherer, durch ein Kastell auf einer Landspitze geschützter Hafen mit gutem Ankergrunde an der Küste des Pontos, 90 Stadien von Kotyora *). (*Ricklefs.*)

BOONDEE, Bundy, eine Rajaschaft in der Hindostanischen Prov. Ajmeere, von Sindiahs State, Jeypoor, Odeypoor und Kotah umgeben, nur 116¼ □Meile groß, und von einem Raja beherrscht, der ein Radsbute aus dem Stamme Chohan und Geschlechte Stara ist und 6 Lack Rupien Einkünfte zieht, aber seit 1818 an die Briten Tribut zahlt. Seine Unterthanen sind meistens Dschaten. Die gleichnamige Hauptstadt liegt unter 25° 28′ Br. und 93° 4′ L. am Abhange einer Hügelkette, an welche sich der Residenzpalast lehnt; sie gilt für einen der vornehmsten Pässe zum obern Hindostan, ist aber wenig bekant (Hamilton, Malcolm). Das Boondee- oder Bundygebirge, ein Ast der mittlern hindostanischen Gebirge, erstreckt sich tief in Gundwana. (*Hassel.*)

BOONE, eine Grafschaft im nordamerik. State Kentucky, im W. und N. von dem Ohio, im Osten an Grant, im S. und SW. an Gallatin gränzend. Sie hatte 1820. 6542 Einw., worunter 1296 Sklaven und 19 freie Farbige waren, und wird außer dem Ohio noch vom Bigbone bewässert. Der Hauptort ist Burlington. (*Hassel.*)

*) *Arr.* Peripl. p. 17; Peripl. Anon. p. 11.

BOONEN, 1) Arnold, Maler, geb. den 16. Dec. 1669 zu Dortrecht, gest. das. d. 2. Okt. 1729, war anfangs ein Schüler von Arnold Verbuis, dann von Gottfried Schalken, auf dessen Rath er seit seinem zwanzigsten Jahre blos die Natur studirte. Schon fünf Jahre darauf, wo er eine Reise nach Teutschland machte, und an die Höfe des Kurfürsten von Mainz und des Landgrafen von Hessen-Darmstadt eingeladen wurde, hatte er durch mehre mit großem Fleis ausgeführte Kabinetstücke und Bildnisse seinen Ruf begründet, den er jedoch zu erhöhen stets bemüht war. Für sein Meisterstück wird die Darstellung der Münzdirektoren seiner Vaterstadt gehalten. Unter seinen Bildnissen zeichnet man aus Friedrich I. König von Preußen, den Czaar Peter, die Czaarin, Marlborough, van Huysum, der ihn mit einem prächtigen Blumenstück bezahlte. Einen Mann bei Kerzenlicht lesend, in Schalkens Manier, die man in allen seinen Kabinetstücken findet, besitzt von ihm das Museum Napoleon. Van Halen, van Gunst, Verkolie, Houbraken haben nach ihm gestochen. Zu seinen vorzüglichsten Schülern gehören Cornelius Troost und der kleine van Dyk. — 2) Kaspar, sein Bruder und Schüler, geboren zu Dortrecht 1677 und gest. 1729, reichte zwar nicht an seinen Bruder, war jedoch ein glücklicher Bildnißmaler. Zu Rotterdam hat er seine meisten Bildnisse gemalt. (*H.*)

BOOPIS Juss., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Calyceeren Richards und der neunzehnten Linné'schen Klasse. Char. Sieben- bis achtheilige Blüthenhülle. Gleichförmige Blüthchen. Der Kelch mit kurzen Fetzen. Die Corolle glockenförmig. Der Same, vom Kelche gekrönt, enthält den Embryo, mit dem Würzelchen nach oben gerichtet, gegen die Regel der Compositarum. Eine einzige Art ist bekant: Boopis *anthemoides* Juss., mit kammförmig halbgefiederten Blättern. In Buenos Ayres. Abgebildet in Annal. du mus. 2. t. 58. f. 2. und Mémor. du mus. 6. t. 11. (*Sprengel.*)

BOOPS, bei Plinius Box, eine Fischgattung, welche Cuvier von Sparus trent, und mit diesem Namen belegt, der einer Art dieser seiner Gattung theils als generischer, theils als Trivial-Name schon bei frühern Systematikern und den alten Ichthyologen zukomt, s. Sparus. (*Lichtenstein.*)

BOOS, Flecken mit Schloß, Hauptort einer davon benannten Standesherrschaft im Illerkreise des Königreichs

Baiern, die außer jenem Flecken mit 860 Einw. noch 3 Dörfer begreift. (*H.*)

Booschaner, s. Buschwaner.

Booshater, s. Utica.

BOOSKAJ (l. Botschkay) de Kis Maria (Stephan), aus einem angesehenen edlen, dem Bathorischen Fürstenhause verwandten Geschlechte geboren 1556. Er war einer der zwölf Räthe, welche Christoph Bathori seinem Sohne Sigmund bei dessen Erwählung zum Fürsten beigab, und leitete als Gesandter in Prag 1595 die Anerkennung Sigmunds zum Fürsten ein, beförderte die zweite Erwählung Sigmunds zum Fürsten (1598) und übernahm, um die Aussöhnung mit Kaiser Rudolph II. zu bewirken, eine wiederholte Gesandtschaft nach Prag, trat aber, erbittert über Sigmunds Wankelmuth, der den Vergleich wieder brach, da er kaum geschlossen war, und dadurch die Verhaftung seiner Gesandten verursachte, zur kaiserlichen Partei über, und wurde deswegen auf Stephan Csakis Betrieb geächtet. Ungeachtet er aber dem Scheine nach auf seinen Gütern ruhig lebte, unterhielt er doch fortwährend Einverständnisse mit den über Bastas strenge Landesverwaltung und die Zügellosigkeit seiner Soldanten höchst misvergnügten Siebenbürgern. Als aber nach der Schlacht bei Lippa in den erbeuteten Kleidern Gabriel Bethlens dessen ganze Korrespondenz mit Booskaj gefunden worden, mußte dieser die Maske abziehen. Die Unterdrückung der Protestanten beider Konfessionen in Ungarn war die Ursache, welche er anführte, seinen Abfall vom Kaiser zu beschönigen, und dadurch verstärkte er auch ungemein die Zahl seiner Anhänger, indem fast der ganze protestantische Adel zu ihm übertrat. Auch ertheilte die Pforte den Paschen von Belgrad, Temeswar, und Ofen den Auftrag, ihn kräftigst zu unterstützen. Der kaiserliche Feldherr Basta, der Anfangs den Misvergnügten mit Glück begegnete, und Booskajen selbst in einem hartnäckigen Treffen geschlagen hatte, mußte, geschwächt durch die starke Desertion seiner Soldaten, welche ihn des ausgebliebenen Soldes wegen haufenweise verließen, sich nach Oberungarn zurück ziehen, und Booskaj benutzte dieses günstige Verhältniß, sich eines großen Theils des von Vertheidigern entblößten Ungarns zu bemächtigen. Er hielt zu Szerents (17. April 1605) eine Versamlung seiner Anhänger, auf welcher er sich zum Fürsten von Ungarn erklären, und für die augsburgischen und helvetischen Konfessionsverwandten völlig gleiche Rechte mit den Römischkatholischen festsetzen ließ. Er zog nun nach Siebenbürgen, bemächtigte sich mit leichter Mühe des von den Kaiserlichen ganz verlassenen Landes, und ließ sich von den Ständen am 15. August 1605 zu Medias huldigen. Sigmund Rakozi, Booskajs Nachfolger, wurde zum Statthalter von Siebenbürgen ernant, der Fürst selbst zog zur Fortsetzung des Krieges nach Ungarn. Die Fortschritte seiner Waffen waren reißend, er bemächtigte sich bald des ganzen Landes bis gegen Presburg, mit Ausnahme weniger festen Plätze, und streifte bis nach Mähren und Östreich, wobei seine Truppen sowol, als die mit ihm verbündeten Türken an den Einwohnern die unmenschlichsten Grausamkeiten verübten. Als Booskaj am 30. November 1605 mit seinem Heere auf dem Rakoscher Felde bei Pest gelagert war, begrüßte ihn der Großvesier auf Befehl des Sultans als König von Ungarn, übergab ihm Krone, Scepter, Schwert und Fahne, und ermahnte ihn, des Hauses Östreich unversöhnlicher Feind zu bleiben, wofür er ihm einen zehnjährigen Tributsnachlaß und die kräftigste Unterstützung von Seiten der Pforte versprach, des Königstitels bediente sich jedoch Booskaj nie. Rudolph II., der bei dem großen Anhange Booskajs in Ungarn und der bedeutenden Hilfe, welche diesem die Pforte leistete, ihn durch die Gewalt der Waffen nicht zu bezwingen vermochte, bediente sich der Vermittlung Stephan Illieshazis um Friedensunterhandlungen einzuleiten. Schon im November 1605 begannen die Unterhandlungen, aber lange kam es wegen der überspannten Foderungen Booskajs zu keinem Abschluß, bis endlich Illieshazi den Erzherzog Mathias, welcher das Friedensgeschäft leitete, ermahnte, alle Foderungen Booskajs für sich und seine Nachkommen ohne Schwierigkeiten zuzugestehen, weil er ohnehin ohne Leibeserben, und von der Wassersucht bereits angegriffen, die Früchte seines Ehrgeizes nicht lange genießen würde. So kam endlich am 23. Juni 1606 der sogenannte Wiener Friede, oder der ungarische Religionsfriede zu Stande. Den Anhängern der augsburgischen und helvetischen Konfession wurde gleiche Religionsfreiheit mit den Katholiken zugestanden. Erzherzog Mathias wurde Gouverneur von Ungarn; Booskajs Schenkungen und Privilegien sollten als giltig angesehen werden, er selbst wurde in den Reichsfürstenstand erhoben, erhielt für sich und seine Erben Siebenbürgen, die ungarischen Gespanschaften Mittel-Szolnok, Bihar, Arad, Zarand, Kraszna, Marmaroß, Beregh, Ugots, den Distrikt Kövár, nebst den Schlössern Szathmar und Tokaj, und den Titel: Transsilvaniae et partium regni Hungariae Princeps. Nach seinem Tode sollte das ganze Land an den Kaiser zurück fallen. Booskaj kehrte nach Siebenbürgen zurück, festen Vorsatzes, nun das Erworbene in Frieden zu genießen, aber schon am 29. December 1606 ereilte ihn zu Kaschau der Tod. Er selbst hatte schon bei Anbeginn seiner Krankheit seinen Kanzler Csatai im Verdacht, von ihm Gift erhalten zu haben, und ließ ihn deswegen in enge Verwahrung bringen. Nach dem Tode des Fürsten wurde Csatai von der Leibwache aus seinem Gefängnisse gerissen und in Stücke zerhauen. Booskajs Leiche wurde nach Siebenbürgen gebracht, und in Weißenburg feierlich beigesetzt. (*Benigni.*)

BOOSNAH, Stadt in dem Distrikt Jessore der britischen Prov. Bengalen, bekant durch ihre schönen baumwollnen Gewebe, besonders Bastas, womit sie einen ansehnlichen Handel treibt; sie liegt unter 23° 31′ Br. am Burasbee. (*Hassel.*)

BOOT, ist ein jedes kleine Fahrzeug, das Segel und Ruder führt und sich bei einem Seeschiffe befindet. Daher: Bootsmann, ein Deck- oder Unterofizier auf einem Schiffe, dem vorzüglich alles, was zur Takelage gehört, obliegt. Auch hat er auf die Stauung der Güter zu achten, wo sie nicht, wie in den meisten größern Häfen, von eigenen Kunstverständigen (Stauern) besorgt wird. Unter seiner Aufsicht sind z. B. alle diejenigen, welche das Takelwerk besorgen, die Segel manövriren, die Spillen winden u. s. w. Auf Kauffahrern findet

man selten mehr als einen Bootsmann, auf Kriegsschiffen hat er mehre Gehilfen, die Bootsmannsmaten heißen. (*Braubach.*)

BOOT (Arnold), zu Gorcum in Holland 1606 geboren, war praktischer Arzt zu London, Dublin und lebte endlich in Paris dem Studium des Grundtextes des alten Testaments. Er starb 1653. Wir haben eine einzige Schrift von ihm: observationes medicae de affectibus a veteribus omissis. Lond. 1649., welche auch mit Borelli's histor. et obs. med. phys. Lips. 1696. 8. zusammen gedruckt ist. Das Buch ist merkwürdig, weil darin die erste Beschreibung der Rhachitis, unter dem Namen tabes pictava vorkomt. (*Sprengel.*)

Bootan und Booton, s. Bu–.

BOOTH (Barton), einer der größten engländischen Schauspieler, und auch als Schriftsteller nicht ohne Verdienst. Er stammte aus einer alten, ursprünglich in der Grafschaft Lancaster ansässigen Familie, und sein Vater, John Booth, war ein naher Verwandter des Grafen von Warrington. Obgleich dessen Vermögensumstände keinesweges glänzend waren, so sparte er doch keine Kosten, seinem talentvollen dritten Sohne Barton (geb. 1681), eine gute Erziehung und Bildung geben zu lassen, und schon in seinem neunten Jahre schickte er ihn auf die Westminsterschule. Hier gewann Barton durch seinen lebhaften Geist und durch seinen unermüdlichen Fleis die besondere Gunst des Dr. Busby, der als gelehrter Schulmann und als Plagosus berühmt ist. Die lateinische Poesie wurde sein Lieblingsstudium, und er übte sich mit Glück, die schönsten Stellen der alten Dichter zu deklamiren, unterstützt durch eine klangreiche Stimme und einen angebornen Anstand in den Bewegungen, so, daß seine Neigung und sein Beruf zum Schauspieler sich schon in diesen Rezitazionen des Gymnasiasten erkennen ließen. Busby, von seiner Jugend her ein Liebhaber des Schauspiels, scheint den Hang des jungen Barton genährt zu haben, anstatt ihn, als strenger Lehrer, davon abzulenken. Aus Busby's Aufsicht und Leitung trat Barton in die des Dr. Knipe, unter dem er seine Schulstudien vollendete. Der allgemeine Beifall, welchen Barton einst bei der Aufführung der Andria des Terenz, durch die man, nach bekannter Sitte, eine Schulfeierlichkeit verherrlichte, einerntete, scheint über das Schicksal seines Lebens entschieden zu haben. Er spielte die Rolle des Pamphilus mit solcher Anmuth und solchem Ausdrucke, daß alle Zuschauer von ihm hingerissen wurden, und durch laute Beifallbezeugungen den Funken des künstlerischen Ehrgeizes in der Brust des Schülers weckten. Sein Vater hatte ihn für die Kanzel bestimt, Barton wählte die Bühne, und verließ um die Zeit, als er die Universität beziehen sollte, um den Befehl seines Vaters nicht abzuwarten, heimlich die Westminsterschule, und floh, ohne bestimmten Plan und ohne feste Aussicht, nach London. Er war damals etwa 18 Jahre alt, und wurde von einem gewissen Ashbury, Direktor der dubliner Bühne, der auf Werbung nach London gereist war, mit offenen Armen aufgenommen und als Schauspieler engagirt. So kam er 1698 nach Irland. In Dublin trat er mit Beifall auf in der Rolle des Oroonoko, in der gleichnamigen Tragödie von Hawksworth, und sein Ruf als tragischer Schauspieler wuchs so schnell, daß er schon gegen Ende des Jahrhunderts, nachdem er die Bühnen Irlands der Reihe nach mit immer steigendem Beifalle betreten hatte, den Plan zu fassen wagte, in der Hauptstadt seines Vaterlandes seine Talente zu erproben. Seine Gönner und Freunde beförderten und erleichterten seine Versetzung nach London, und ihre Empfehlungen machten ihn zuerst mit Betterton, dem damaligen Heros der engländischen Bühne, bekant, der sich sogleich seines jungen Schützlings auf das eifrigste und liebevollste annahm. Im J. 1701 erschien Booth zum ersten Male auf der londoner Bühne, in der Rolle des Maximus in Rochesters Valentinian, und seine Aufnahme konnte die ehrgeizigsten Erwartungen überbieten. In der Folge glänzte er besonders als Cato in dem Trauerspiele von Addison, zu dessen Erfolg sein meisterhaftes Spiel nicht wenig beigetragen zu haben scheint. Betterton blieb bis zu seinem Tode (1710) ein väterlicher Freund und Rathgeber des Mannes, der seinen Ruhm zu verdunkeln anfing, und Booth ehrte dankbar seinen großen Vorgänger, als Lehrer und Muster, auch nachdem die Stimme des Publikums diesen kaum noch für seinen Nebenbuhler anerkennen mochte. Die Gunst des Statssekretärs, Lord Bolingbroke, verschafte in der Folge dem Barton Booth ein Privilegium von der Königin Anna, welches ihm in Verein mit Wills, Cibber und Dogget die Verwaltung des neuen Theaters übergab. Diese Stellung sicherte ihm ein reichliches Einkommen, welches seine zweite Frau so gut zu vertheilen und zu berechnen verstand, daß Booth ein beträchtliches Vermögen sammeln konnte, obgleich er viele Ausgaben aus Liberalität oder Gastfreiheit zu machen pflegte, die ihn, bei schlechterer Ökonomie, leicht hätten zu Grunde richten können. Er hatte sich 1704 mit der Tochter eines Sir William Barkham aus Norfolk verheirathet, die nach einigen Jahren starb; 1719 verehelichte er sich zum zweiten Male, mit der schönen und geistreichen Miß Hester, welche als ein Muster ihres Geschlechts gepriesen wird, und mit der er bis zu seinem Tode in der glücklichsten Eintracht lebte. Im J. 1727 ergriff ihn ein hitziges Fieber, das ihn dem Tode nahe brachte, und seit dieser Zeit hat er nie das völlige Gefühl einer rüstigen Gesundheit wieder gewonnen. Er kränkelte mit längern und kürzern Zwischenräumen von halbem Wohlseyn, in denen er auch, jedoch selten, die Bühne betrat, bis zu seinem Sterbetage, den 15. Jan. 1733. — Booth glänzte namentlich in der Tragödie, und gehörte, nach den Zeugnissen seiner Zeitgenossen, zu den gebildetsten Schauspielern seines Vaterlandes. Seine glücklichen Anlagen hatte ein ununterbrochenes Studium befestigt und erhöht, und ein durch gelehrte Erziehung gewonnener Geschmack leitete seine theatralischen Bestrebungen. Eine schöne Charakteristik seines Spiels gibt Aaron Hill in der Zeitschrift: The Prompter (auch abgedruckt bei Cibber und in Chetwood's History of the Stage). Seinen persönlichen Charakter preist man als liebenswürdig, munter, arglos und gutherzig, und so erscheint er in seinem von ihm selbst verfaßten Testament. London Magazine 1733. Er hinterließ, außer einigen kleineren engländischen und lateinischen Gedichten ein Theaterstück:

The Death of Dido. 1716. (*Cibber's* Lives etc. B. IV. p. 178 ff. *Bakers* Biogr. Dramat. I. B.). (*W. Müller.*)

BOOTES — (der Bärenhüter) — ein schönes Sternbild des nördlichen Himmels zwischen dem 10. und 55. Grade nördl. Abw., und dem 200. und 232. der ger. Aufst. zwischen den Jagdhunden, der Jungfrau, der Schlange und der nördlichen Krone. — In Bode's Sternkatalog sind in seinem Bilde 419 Sterne aufgeführt, worunter einer von der ersten Größe, der hell, doch rothgelb glänzende Arktur ist, d. h. der Bärenhüter, wegen der Nachbarschaft des großen und kleinen Bären. Im Teutschen hat man dem ganzen Sternbild diese Benennung gegeben; Bootes bedeutet eigentlich den Ochsentreiber. — Übrigens trifft man noch darin 6 Sterne 3ter und 11 Sterne 4ter Größe an. Von diesen heißt einer, mitten auf seinem Körper stehend, Mirar; ein anderer an seinem Stabe Alkalurops (welches Wort nichts anders, als das griechische *καλαυροψ*, mit vorgesetztem arab. Artikel ist, welches den Hirtenstab bedeutet); die nördlichsten Sterne dieses Bildes bleiben immer über unserm Horizont; aber überhaupt ist uns das ganze Bild den größten Theil des Jahrs hindurch, bald am Morgen- bald am Abendhimmel sichtbar. — Ikarus, der Ochsenhirt, vom Bacchus im Weinbau unterrichtet, gab von seinem Weine einst einigen Schäfern zu trinken, die berauscht ihn todt schlugen. In einen Brunnen geworfen entdeckte ihn sein treuer Hund, der diesen Ort nicht verlassen wollte, seiner Tochter Erigone, die sich darüber todt grämte, und mit ihrem Vater Ikarus, dem Ochsenhirten (*βοώτης*), ingleichen seinem Hunde (d. kleinen Hunde) in dem Bilde der Jungfrau unter die Sterne versetzt ward. — Dies ist die mythische Bedeutung dieses Sternbildes. (*Fritsch.*)

Bootshake, sonst Teufelsklaue genant, s. Strombus chiragra L.

BOPAUL, eine Rajaschaft in der hindost. Prov. Malwah, deren südlichen Theil sie ausmacht und von Sindiahs State, Allahabad, Khandesh und Gundwana umgeben ist. Ihr Flächeninhalt beträgt gegenwärtig, nachdem das Land in den neuesten Zeiten auf Kosten von Holkar und Sindiah bedeutend vergrößert ist, gegen 320 □Meilen, die Volksmenge 650,000 Einw. Das Land ist stark gebirgig, und wird von der Nerbudda und deren Zuflüssen bewässert, hat auch die Quelle der Betwa, und ist reich an Reiße, Baumwolle, Indigo, Holz und Vieh. Der Raja ist ein Patan oder Afghan; seine Familie wanderte zu Aurengzebs Zeiten in diese Gegenden mit einer Kolonie dieses Volks ein, und wurde von dem Kaiser damit belehnt. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts machten die Maharatten ihn zinsbar; da er aber von ihrer Sache sich lossagte und dem Schutze der Briten unterwarf, so vergrößerten diese 1818 seine Besitzungen mit verschiedenen Maharattengebieten, und befreieten ihn von allem Tribut; doch ist er verbunden, den Briten 600 Reiter und 400 Infanteristen als Auxiliartruppen zu stellen. Man schätzt seine Einkünfte auf 15 Lacks. Seine gleichnamige Residenz liegt unter 23° 17′ Br. und 95° 5′ L. an der Betwa, die in ihrer Nähe aus einem geringen Binnensee zum Vorschein komt. Sie ist von ziemlichem Umfange, ummauert, und hat 1 Felsenkastell und 1 Vorstadt, treibt auch Gewerbe und Handel. Die Berge in der Nachbarschaft waren die ursprünglichen Sitze der furchtbaren Pindaries, die sich in der Folge über ganz Malwah verbreiteten (Hamilton, Hunter). (*Hassel.*)

BOPHIN, ein Eiland im atlantischen Ozeane, zur britischen Grafschaft Mayo des Königr. Ireland gehörig. Es enthält 1200 Acres Land, und hatte sonst eine Abtei, die der Sage nach vom Märtyrer Colman († 1674) gestiftet seyn soll. (*Hassel.*)

BOPFINGEN, Stadt im Jartkr. des Königreichs Wirtemberg, im Oberamte Neresheim, an der westlichen Gränze des Rieß, in einem Thale gelegen, welches die Eger durchfließt, mit der sich in der Nähe der Stadt die Sechtach vereinigt. Sie ist der Sitz eines Unteramts, und enthält in 224 Häus. 1414 größtentheils evangelische Einwohner. Unter den Gebäuden findet sich kein ausgezeichnetes. Ihre Flurmarkung enthält 273 Tagwerke Wiesen, 594 Morgen Äcker und 592 Morgen Waldungen (Nördlinger Maß). Außer der Nahrung, welche die Landwirthschaft gewährt, sind die Rothgerberei, Zeugmacherei, Lodweberei die wichtigsten Gewerbe. Der Handel beschränkt sich auf Detailgeschäfte. In der Nähe der Stadt erhebt sich der durch seine Höhe ausgezeichnete Ipfberg (im gemeinen Leben der Nipf genant), dessen einem eingestürzten Vulkane gleichende Spitze eine herrliche Aussicht über das ganze Rieß und in das westliche Franken gewährt. — Bopfingen war ehemals eine der unmittelbaren Städte des Reichs und hatte auf dem Reichstage auf der schwäbischen Städtebank die 37ste und auf den Kreistagen die 27ste Stelle. Ihr Matricularanschlag war 24 Fl. Zu einem Kammerziele gab sie 17 Rthlr. 14½ Xr. Ihr Gebiet war unbedeutend. Die Regirung war in den Händen eines aus den Bürgern gewählten Magistrats; ein rechtsgelehrter Syndicus besorgte die Kanzleigeschäfte. Da sich eine die Bürgerschaft dem Magistrate gegen über vertretende Repräsentation nie hinreichend ausgebildet hatte, so kam das Stadtwesen, besonders im Laufe des 18. Jahrh., in großen Verfall; es entspann sich ein verderblicher Rechtsstreit zwischen dem Rathe und den Bürgern, und während die Nachbarstädte Giengen und Aalen ihr Ökonomiewesen zur trefflichsten Blüthe brachten, häufte sich hier eine große Schuldenlast, welche durch die neuern, mit dem Anfange des französischen Revolutionskrieges für Schwaben beginnenden Drangsale immer drückender wurde, und noch immer sehr nachtheilig auf den Wohlstand der Einwohner wirkt. — Von den frühern Schicksalen von Bopfingen hat die Geschichte keine Kunde. Auch ist nicht bekant, wann sie zur Reichsfreiheit gelangte, in deren Besitz sie jedoch erweislich seit dem Anfange des 13. Jahrh. war. Der Hauptschluß der außerordentlichen Reichsdeputation von 1803 theilte sie dem damaligen Kurfürsten von Baiern als Entschädigung zu; durch den Statsvertrag vom 18. Mai 1810 aber wurde sie von Baiern an Wirtemberg abgetreten. Das Wapen der Stadt ist ein schwarzer Adler im silbernen Felde. (*Pahl.*)

BOPPARD, in der Römerzeit Baudobriga und der Sitz eines Praefectus militum balistariorum, liegt am linken Rheinufer, 4 St. oberhalb Koblenz, in einer anmuthigen und fruchtbaren Einsenkung. Die Stadt,

düster und winklich gebauet, zählt etwa 2840 Menschen, die vom Weinbau, Kleinhandel und von Handwerken (10 Rothgerbereien, eine Pfeifenfabrik, nachdem die übrigen mit der französischen Mauth eingegangen sind) leben, und ist der Hauptort einer Bürgermeisterei von 5112 Selen und eines Friedensgerichts, wie vormals eines wichtigen Trierschen Amtes, welches, ohne die ihm einverleibten kleinern Ämter Melnisch und Oberwesel, 41 Ortschaften umfaßte. Daß der h. Kunibert sie, samt den übrigen Erbgütern seines Hauses, Rhense, Zeltingen ꝛc., seiner Kirche zugewendet habe, wie kölnische Schriftsteller wollen, ist zu bezweifeln, vielmehr scheint Boppard, als eines der wenigen römischen Municipien [1]), welche den Einfall der Barbaren überlebten, stets dem Kammergute der fränkischen Könige geblieben zu seyn. Mehre derselben, auch der spätern Kaiser, haben den hiesigen Königshof [2]) bewohnt, und vorzüglich die Hohenstaufen scheinen sich hier gefallen zu haben. Hier war es, auf einem Fürstentage, 1234, daß ungetreue Rathgeber den jungen König Heinrich [3]) auffoderten, den Kaiser Friedrich II., seinen Vater, des Reiches zu entsetzen, ein Rath, dessen willige Befolgung den Untergang des Hauses, für den verblendeten Prinzen langwierige Gefangenschaft und gewaltsamen Tod herbeiführte.

Klosterstiftungen hauptsächlich hatten den Umfang des einst sehr ausgedehnten Kammergutes Boppard [4]) ungemein verengt, um so leichter mochten die Bürger, nach dem Vorgange anderer, sich der Reichsunmittelbarkeit anmaßen. Bereits im J. 1252 war die Stadt zu solcher Bedeutung gelangt, daß selbst das mächtige Köln es nicht verschmähete, mit ihr sich wegen der wechselseitigen Rechtsverhältnisse reisender Kölner oder Bopparder zu vertragen. Späterhin wird sie als eine derjenigen genant, welche den Bund der rheinischen Städte begründen halfen. Weniger die steigende Wichtigkeit Boppards, als vielmehr der enge Verein, in welchen die Stadt 1301 mit den unruhigen Koblenzern getreten, scheint die Trierschen Erzbischöfe auf sie aufmerksam gemacht zu haben. Der statskluge Balduin ließ sich zuerst von seinem Bruder, dem Kaiser Heinrich VII. die Verwaltung der Stadt, dann die dasige Judensteuer übertragen (1309). Drei Jahre später verpfändete ihm Heinrich Boppard und Oberwesel für 12,000 Pf. Heller (Rome in Miliciis, 15. Kal. Augusti 1312); Balduin mußte jedoch Gewalt und List anwenden, um sein Pfandrecht geltend zu machen, und wurde erst im J. 1327 von Rittern, Schöffen und Bürgern zu Boppard als ihr Oberherr anerkant [5]). Balduins Nachfolger, zufrieden, das wichtige Pfand vor fremden Händen zu bewahren, begnügten sich mit einer zweifelhaften und folgenlosen Herrschaft, die nicht selten durch das Bestreben der Bürger, die verlorne Unmittelbarkeit wieder zu gewinnen, unterbrochen wurde. Als endlich Kurfürst Johann (von Baden) Anstalten traf, die ehemalige Reichsstadt vollends in eine Landstadt umzuwandeln, als er die Freilassung eines widerrechtlich niedergeworfenen Trierschen Handelsherrn, die Schleifung der neuen Werke, welche den Leinenpfad beherrschten, Verzichtung auf das angemaßte Recht, die vorbeifahrenden Schiffe zu untersuchen, verlangte, da äußerte sich in offener Empörung der lange verhaltene Grimm der Bopparder. Zuerst versuchten sie, das kurfürstliche Zollhaus, mit weniger Mannschaft unter Emmerich von Nassau besetzt, durch Ueberfall zu gewinnen, und als dieses misglückt, unternehmen sie die förmliche Belagerung; zugleich werden die bisherigen Vorsteher abgesetzt, die Festungswerke verstärkt, fremde Völker in Sold genommen. Umsonst sucht der Kurfürst die Verirrten zu beruhigen, die selbst des Bannstrahls nicht achten, er sieht sich genöthigt, den schwäbischen Bund zu Hilfe zu rufen, und als dieser sie nur zögernd und spärlich leistet, erzwingt Johann von seinem kleinen State eine, seitdem nicht mehr erreichte Kraftäußerung. Am Tage der 10,000 Märtyrer (22. Jun.) 1497 erscheint er mit mehr denn 10,000 Mann vor Boppard; alle Zugänge werden sogleich besetzt, und sein Hauptquartier nimt der Kurfürst in der Abtei Marienberg, die, auf bedeutender Höhe gelegen, Stadt und Landschaft beherrscht. Zu spät werden die Bopparder des Fehlers gewahr, den sie in Ansehung Marienbergs begangen; sie meinen, die Feinde durch einen raschen Angriff von demselben zu verdrängen, und büßen schmerzlich das vergebliche Unternehmen. Bald ist die Stadt durch eine Reihe von Schanzen eingeschlossen, von allen Seiten, hauptsächlich von dem rechten Ufer aus, wird sie durch das grobe Geschütz geängstigt. Zwölf Tage hatte die Belagerung gedauert, da erklären die Söldner, die, aus Abgang anderer Lebensmittel, sich zeither nur von Brod und Wein genährt, sie werden die Stadt übergeben. Dieses zu verhüten, dringt der vernünftigere Theil der Bürgerschaft nun selbst auf Unterhandlung, und unter des Pfalzgrafen Johann und Bertrams von Nesselrode Vermittelung komt der Vergleich zu Stande. Vermöge desselben mußte alles auf den vorigen Stand zurückgebracht, der Stadt geworbenes Volk entlassen, der Rheinkrahnen samt den angebauten Werken abgebrochen werden, und Johann hielt, unter mehrer Fürsten und vieler Edeln Begleitung, seinen feierlichen Einzug, empfing auch, nachdem er in der Stiftskirche die erste Messe gehört, die seit dem Interdikt in Boppard gelesen worden, den neuen Huldigungseid der Bürger. Er fand auch in den wenigen noch übrigen Jahren seines Lebens keine Ursache, die an ihnen erwiesene Milde zu bereuen; sie blieben seine getreuen und folgsamen Unterthanen. Unter Johann's nächstem Nachfolger, in dem Bauernkriege, und selbst noch in den letzten Zeiten des trierschen Kurstates, erneuerten sich die Unruhen, daher Boppard immer mit besonderer Umsicht behandelt werden mußte und seine eigenthümliche Verfassung, und besonders neben dem Stadtrath einen Ritterrath und Ritterbürgermeister [6]) beibehielt. Noch wirklich unterscheidet

1) Ob solches, als Kastell, von Drusus begründet worden, oder nicht, ist wol gleichgiltig. 2) An dem nördlichsten Ende der Stadt, in der sogenannten Niedersburg gelegen. Seit dem J. 1497 Ruine, ist er gegenwärtig großentheils in Gärten umgeschaffen. 3) Heinrich VII. nent er sich in einer Bestätigungsurkunde für Marienberg, von 1224. 4) Daher hieß noch im spätesten Mittelalter die ganze Umgebung das Reich von Boppard. Bekannter, nicht weitläufiger, sind die Reiche von Aachen und Nimwegen. 5) Als solcher verpachtet er im J. 1335 das Umgeld auf 2 Jahre für 713 Pf. Heller jährlich.

6) Diese leztere Einrichtung, die sich in vielen Städten der Trierschen und Mainzischen Diöcese, in dem Mittelalter sogar in

sich der Bopparder durch ein gewisses reichsstädtisches Wesen von seinen Nachbarn, am auffallendsten von dem durch einen Hof gebildeten Koblenzer, und dem an militärische Formen gewöhnten St. Goarer.

In der Verschreibung von 1312 hatte Heinrich VII. dem Reiche ausdrücklich den Rheinzoll als einen der ältesten und einträglichsten, der noch dazu erst von Rudolph von Habsburg erhöhet worden, vorbehalten[7]); Ludwig der Baier, der seine Krone großentheils dem Kurfürsten Balduin verdankte, übertrug diesem nun aus schuldiger Erkentlichkeit den Bopparder Zoll, samt dem Galscheider Gerichte und erhöhete dafür die Pfandsumme von 12,000 Pf. Heller, oder 4000 Mark auf 26,000 Mark Silber (Dec. 1314), welche Summe späterhin auf 50,000 und unter Karl IV. (1377) auf 60,000 Mark Silber stieg. Demungeachtet sind die Kurfürsten niemals zu dem vollen Genusse dieses Zolls gelangt; die vor ihnen daran berechtigt gewesen, wie Katzenellenbogen (nachmals Hessen), die Bayer von Boppard (an deren Stelle nachher das Domkapitel trat), Westerburg, nachmals die von der Leyen u. a. m. erhielten sich in ihrem Besitze, ja Kurfürst Otto (v. Ziegenhayn) ließ es geschehen, daß Kaiser Siegmund den Albrecht von Hohenlohe noch im J. 1423 mit einem Turnoß hieselbst begnadigte, der bis auf die neuesten Zeiten erhoben wurde. Hiedurch wird es erklärbar, daß der ganze wichtige Zoll, in soweit ihn der Kurfürst von Trier besaß, nach einem 10jährigen Durchschnitte, jährlich nur reine 4855 Thlr. ertrug.

Das Christenthum scheint in Boppard frühzeitig Eingang gefunden zu haben; wie die Legende will, wäre daselbst bereits im J. 169 eine heftige Verfolgung ausgebrochen, und das Blut einer großen Zahl heldenmüthiger Bekenner geflossen. Bei der Pfarrkirche zu St. Severus, welche Kaiser Otto III. 991 an das St. Martinsstift zu Worms vergabte, bestand in frühern Zeiten ein kleines, oder sogenanntes Halbstift; neben ihr hat sich, als Gymnasialkirche, die Carmeliterkirche erhalten. In letzterer hatten die meisten adeligen Familien der Nachbarschaft ihre Grabstätten, und sie war auch wegen ihrer Glasmalereien merkwürdig. Diese sind jedoch seit einigen Jahren verkauft, und sollen künftig die in Muska zu erbauende Schloßkapelle zieren. Das Franziskanerkloster ist, gleichwie das Nonnenklösterlein zu St. Martin, außerhalb der Mauern, in eine bürgerliche Wohnung umgeschaffen. Das ehemalige adelige Frauenkloster, Benedictinerordens, Marienberg, auch das hohe Kloster genannt, liegt unmittelbar neben der Stadt, auf einer Höhe. Es wurde von der Ritter- und Bürgerschaft von Boppard, an der Stelle der vormaligen Kapelle Marienbodenburg gestiftet, im J. 1123 von Kaiser Heinrich V. bestätigt, und von Friedrich II. ansehnlich beschenkt. Seine glänzendste Periode hatte das Kloster von 1437—1515; in letzterm Jahre lebten auf Marienberg noch 93 Nonnen, und sie hatten Colonien ausgeschickt, um in Cumd, Dierstein, Lobenfeld, Schönau, St. Walburg zu Eichstädt, St. Irmina zu Trier, Walsdorf und Eisleben, die verfallene Klosterzucht wieder herzustellen. Die 17te und letzte Äbtissin (bis 1437 wurde das Kloster von Meisterinnen regirt), eine von Mauderoda, aus Thüringen, erwählt 1780, erlebte die Aufhebung der Klöster. Marienberg wurde im J. 1803 für 9500 Fr. verkauft, und die Gebäude dienen seitdem einer der interessantesten Anstalten des Landes, einer Baumwollenmanufaktur, welche über 100 Menschen beschäftigt.

Nicht minder reich, denn an Kirchen, war Boppard an adeligen Familien, Ministerialen des hiesigen Königshofs, deren Burghäuser zum Theile noch von ihren Nachkommen besessen werden. Vorzüglich bemerkenswerth sind die Geschlechter derer von Boppard, späterhin, nach einem benachbarten Schlosse, von Schöneck genant, und der Bayer von Boppard. Volmer I. von Boppard lebte 1105, seine Söhne Arnold und Konrad von Boppard, auch von Schöneck genant, wurden um das J. 1131 die Stifter des adeligen Prämonstratenser-Nonnenklosters Marienrode. Ihre Nachkommen, welche auch die Vogtei des Pedernacher Klosters erwarben, wurden durch den Besitz der Burgen Schöneck, Weissenberg, Olbrück, Bürresheim und Kampenich, den Erzbischöfen von Trier selbst gefährlich, welche doch endlich Mittel fanden, die übermüthigen Vasallen zu Grunde zu richten. Die Hauptlinie erlosch mit Georg v. S., zu Ende des 15. Jahrh., ein Nebenast aber, welcher sich durch den Beinamen Hürth unterschied, und das Erbmarschallamt des Herzogthums Jülich, dann im Jülichischen Ringsheim, Sürsch, Kreuzberg, Pesch, Klenzhof, Lobenich, Eschweiler, Dürrweiß, Ershoven, besaß, erst im J. 1615 mit Emmerich Hürth von Schöneck. Die Bayer von Boppard, eines Stammes mit den Bayern von Liebenstein und Sternberg, und vor andern ein mächtiges und reiches Geschlecht, wurden durch eine Doppelheirath im 14ten Jahrh. nach Lothringen verpflanzt, wo sie Chateau-Brehain, Tontrou, Laonay, Latour, auch Lössenich, Castell und Malberg, in der Eifel, erwarben. Theodorich Bayer von Boppard war Bischof zu Worms von 1349—1365, und Kaiser Karls IV. Kanzler, nachher aber von 1365—1383, Bischof zu Metz, und einer der ausgezeichnetsten Prälaten der Christenheit. Konrad B. war ebenfalls Bischof zu Metz, von 1416—1457. Georg Freiherr Bayer von Boppard, blieb vor Ofen, im J. 1598, als lothringischer Oberster und der letzte Mann seines Geschlechtes, und wurde von seinem Schwager, dem von Kriechingen, beerbt. (*v. Stramberg.*)

BOPYRUS. Eine von Latreille aufgestellte Crustaceengattung aus Cuvier's Ordnung Isopoda, an der man keine Antennen, keine Augen, noch Freßwerkzeuge unterscheiden kann. Ihr Körper ist oval, hinten schmal zulaufend, fast nur hautartig, sehr glatt; die Füße sind sehr klein, eingebogen; unter ihnen sitzen kleine häutige Blättchen, deren zwei letzte sich mehr verlängern; der Untertheil des Schwanzes ist mit zwei Reihen kleiner behaarter Blättchen besetzt, das Ende ohne Anhänge. Sie leben unter dem äußern Rande des Schildes von Palaemon Squilla, wo sie als kleine linsenförmige Tuberkeln erscheinen. (*Lichtenstein.*)

Dörfern fand, beweiset, daß sich hier Adel und Bürgerstand nicht so scharf abgesondert, nicht so feindlich gegenüberstanden, wie anderwärts, und daher auf eine dem übrigen Europa fremde historische Entwickelung. — 7) Es hafteten jedoch bereits bedeutende Lasten darauf; selbst Rudolph I. verschrieb 1282 dem Grafen Eberhard I. von Katzenellenbogen 12,000 Mark köln. Pfennige auf diesen Zoll.

BOR, BORRI (lat. Borrius u. Borraeus) (Pieter Kristianszoon), ein Geschichtforscher aus Utrecht, Sohn eines Apothekers daselbst, geboren 1559. Von Jugend auf beschäftigte er sich mit Untersuchungen über die vaterländische Geschichte, war Notar des Rentmeisters von Nordholland, erhielt 1622 den Charakter eines Historiographen der Generalstaten und starb zu Harlem den 16. März 1635. Seinem unermüdeten, vieljährigen Forscherfleiße verdankt man die genaueste, reichhaltigste und vollständigste Samlung von Materialien zu einer Geschichte der niederländischen Unruhen, zu deren Behuf ihm, nach einem Beschlusse der Generalstaten vom 4. Febr. 1602, alle Archive geöffnet werden mußten. Mehr als Materialiensamlung ist aber sein Werk nicht, das in Ansehung der Anordnung, des Vortrags und der Sprache viel zu wünschen übrig läßt: Oorsprong, begin ende verfolg der nederlandsche Oorlogen (1559—1619); zuerst Leiden 1595; vollständig 1621—1640. 8 Bde. Fol.; neue, mit Originalurkunden u. Kpf. verm. Auflage, Amsterd. 1679. 4 Bde. Fol. Ein Auszug in holländischen Reimen, der zu Leiden 1617. 4. erschien, hat wenig Werth, und zwei dramatische Versuche von Bor sind ebenfalls vergessen. Außerdem hat man von ihm: Belegeringe en beschryvinge van s'Hertogenbosch. Haag 1630. 4. und eine unbefriedigende Fortsetzung der von seinem Oheim Wilhelm van Zuylen van Uevelt (gest. 1608) übersetzten Chronik von Carion: Arnheim 1629; Amst. 1632 Fol. Die Römer und Griechen kannte Bor nur aus Übersetzungen, und außer seiner Muttersprache verstand er nur die französische*). (*Baur.*)

BORA, eine Provinz der Habessinischen Landschaft Tigre, östlich von Abergale an der Gränze von Begemder, nach Ludolf. Salt, welcher öfters dieser Provinz namentlich gedenkt, erwähnt (S. 314 der Übersetzung) der hohen Gebirge von Salowa und Bora. (*Hartmann.*)

Bora, Kathar. v., s. Luther.

BORACIT. (Mineralog.) Magnesie borate Haüy; Borate of Magnesia. Schon vor langer Zeit erregten die meist cubischen Kristalle aus dem Gipse bei Lüneburg Aufmerksamkeit, und waren unter dem Namen Würfelstein oder cubischer Quarz bekant; Westrumb analysirte diese 1788 und nannte das Fossil Sedativsauren Bitter- und Kalkerdespath. Werner gab ihm den Namen Boracit und setzte ihn zuerst in das Halithgeschlecht, dann in das Kalkgeschlecht. 1791 fand Haüy die merkwürdigen elektrischen Eigenschaften desselben. Mohs setzt das Fossil unter dem Namen: oktaedrischer Boracit unter die Ordnung der Gemmen, Breithaupt nent es tetraedrischen Schörl. — Der Boracit komt nur kristallisirt vor; seine Kristallformen gehören dem Würfel- oder isometrischen Kristallisationssysteme zu, am häufigsten erscheint der Würfel, aber selten vollkommen, meist an den Ecken und Kanten abgestumpft, nächstdem das Granatdodekaëder, und das Tetraëder mit 3seitig zugespitzten Ecken. Die Farbe ist meist grau, der Bruch unvollkommen muschlig in das Unebene; er ist übrigens meist durchscheinend und halb hart im hohen Grade, das sp. Gew. = 2,911. Vor dem Löthrohre schmelzt er für sich unter Aufbrausen zum gelblichen Email, durchs Erwarmen wird er stark und auf merkwürdige Art elektrisch.

Westrumb fand bei seiner Analysis:

68,00	Boraxsäure
13,50	Talkerde
11,00	Kalkerde
1,00	Thonerde
2,00	Kieselerde
0,75	Eisenoxyd
96,25.	

Später fand Vauquelin in den reinsten Kristallen gar keine Kalkerde, so daß, wenn man die Spuren von Kalk-Thon- und Kieselerde als zufällige Bestandtheile ansieht,

83,4	Boraxsäure
16,6	Talkerde
100.	

als wesentliche Bestandtheile verbleiben; nach der neuesten Analyse von Stromeyer, besteht er aus:

67,	Boraxsäure
33,	Talkerde
100.	

Der Boracit fand sich bisher allein im Kalkberge bei Lüneburg in dem dasigen Gipse, aber nur in einer Lage desselben, von geringer Ausdehnung; diese war so ausgebrochen, daß kaum noch etwas davon an Ort und Stelle zu erhalten war, und das Fossil sehr selten wurde; doch hat man neuerlich wieder davon gefunden; jüngst hat man es auch, unter gleichen Verhältnissen, im Holsteinischen am Segeberge getroffen. Über die geognostischen Verhältnisse dieses Gipses herrschen noch verschiedene Meinungen, da man ihn theils zu der Formation des Alpenkalkes, theils zu einer relativ sehr jungen Formation rechnet. (*Keferstein.*)

BORACIUM (Boron), Borium, Bore, nennen Gay-Lussac und Thenard das von ihnen 1808 entdeckte brennbare Radical der Boraxsäure, worauf Davy nach einigen galvanischen Versuchen schon früher geschlossen hatte. Dieser und Döbereiner halten es für eine metallische Substanz. Es komt immer nur als Boraxsäure vor, und wird aus dieser verglasten Säure, nachdem man ihr Pulver mit gleichviel zerschnittenem Kalin in einer mit dem pneumatischen Apparat verbundenen Röhre aus Eisen, Kupfer, Platin oder Glas einige Minuten lang roth geglüht, die Masse mit sehr verdünnter Salzsäure ausgekocht, mit Wasser ausgewaschen und bei gelinder Wärme getrocknet hat, als eine dunkelgrünlichbraune, undurchsichtige, zerreibliche, geruchlose und geschmacklose Substanz dargestellt, welche Glas nicht ritzt, ein Nichtleiter der Elektricität ist, in der heftigsten Weißglühhitze sich weder schmelzen noch verdampfen läßt, aber, bei Luftausschluß derselben ausgesetzt, nachher schnell in Vitriolöl niedersinkt. Mit etwas Kohle vermischt soll sich Boron nach Döbereiner vortheilhaft auch darstellen lassen, was indeß Pleischl vergebens versuchte, wenn man ein Gemenge feinen Boraxpulvers und des 10ten Theils an Gewicht Lampenrußes in einem Flintenlaufe 2

*) *Paro index bataviens* p. 258. *Foppens* bibl. belg. T. II. 956. *G. Burmanni* Traiect. erud. 30. *Saxii* onomast. Vol. IV. 74. Biogr. univ. T. V. (von Depping). Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 770.

Stunden lang weißglüht zu einer grauschwarzen compakten Masse, welche gepulvert und mit heißem Wasser, zuletzt aber mit Salzsäure abgewaschen, grünlichschwarz wird. Das Mischungsgewicht des Borons ist nach Berzelius 73,275, oder 560—580. Es oxydirt sich in der Luft und in Sauerstoffgas erst bei 300° C., verbrent dann dort mit röthlichem, hier mit glänzendem Lichte immer unter lebhaftem Funkensprühen, und wird zu sublimirter Boraxsäure, und zu Boronoxyd, das als ein schwarzer mit verglaster Boraxsäure überzogener Körper im Rückstande bleibt, und durch wiederholtes Abwaschen und Entzünden ebenfalls sich in Boraxsäure verwandelt. Boracium zersetzt in der Siedhitze nicht das Wasser, wol aber das Vitriolöl, und in der Kälte die nur etwas concentrirte Salpetersäure; zerlegt in der Glühhitze das kohlen- schwefel- und schwefligsaure Natron, das salpeter- und salpetrigsaure Kali — zum Theil mit Feuerentwickelung — unter Abscheidung von Kohle oder von Gas, von Schwefel, und unter Bildung eines boraxsauren Salzes. I. Boronoxyd, eine schwarze Substanz, die beim unvollkommenen Verbrennen des Boracium zum Vorschein komt, zum Verbrennen mehr Hitze, als dieses braucht, und nach Davy aus 75 Boracium und 25 Sauerstoff besteht. Gay-Lussac's Peroxyd des Borium diente Thenard zu der wichtigen Entdeckung der hyperoxydirten Säuren, und seitdem auch des oxygenirten Wassers (s. Annal. d. Chemie, Jul. 1818). II. Boraxsäure, s. unten. III. Boronwasserstoffgas erhält man, nach seinem Entdecker Davy, durch Einbringen des Boronkalin in Wasser oder nach L. Gmelin durch Auflösung des Boroneisens in Salzsäure, als ein sehr leichtes, wie Stinkasant riechendes Gas, das wenig Boron in sich aufgelöst enthält, unter denselben Bedingungen, wie Wasserstoffgas, mit Sauerstoffgas oder Luft gemengt, mit röthlich gelber, bei langsamen Verbrennen mit grüngesäumter gelber Flamme und starker Verpuffung verbrent, und mit salpetriger Salpetersäure und feuchtem Chloringas dicke weiße Nebel bildet. — Übrigens verbindet sich das Boracium mit Phosphor, Schwefel, Schwefelsäure, Fluoricum, Kalin, Kalien und mit Eisen, s. diese Artikel. (*Th. Schreger.*)

BORAH, Stadt in dem Distr. Chandorree der Prov. Malwah, zu Sindiahs Stat gehörig. Sie liegt nur 1½ Meile von Seronge, und ist deshalb merkwürdig, weil hier die Sekte der Borahs den Ursprung genommen hat. Diese moslemische Sekte weicht in manchen Stücken vom Islam ab, und ist über das ganze westliche Dekan verbreitet, wo ihre Bekenner meistens sich mit dem Karavanenhandel abgeben: ihr oberster Mufti residirt jetzt zu Boochanpoor (s. oben). (*Hassel.*)

BORANG, ein Eiland im Reiche Palembang auf Sumatra. Es liegt in dem Flusse Palembang, 8 Meilen von seiner Mündung, ist stark befestigt und jetzt von den Niederländern besetzt, die dadurch über Stadt und Hafen von Palembang gebieten. (*Hassel.*)

BORAGO, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Asperifolien, welche Jussieu nach dieser Gattung die Boraginen nent. Char. Radförmige Corolle, deren Röhre mit ausgerandeten Gewölbchen geschützt ist. Lanzetförmige Antheren. Vier Nüsse. — Arten sind: 1. B. *orientalis*, mit herzförmigen Blättern am untern Theile des Stamms, linienförmigen Fetzen des Saums, die zurückgerollt und an der Spitze rauh behaart sind. Um Konstantinopel. 2. B. *cretica*, mit herzförmigen Blättern am untern Theil des Stamms, und linienförmigen zurückgerollten ganz glatten Fetzen des Saums. Auf Candia und in Griechenland. 3. B. *officinalis*, mit umgekehrt eiförmigen an der Basis verdünnten Blättern und eiförmigen zugespitzten platten Saumfetzen. Im südlichen Europa wild. Dies ist der Boretsch der Küchen, dessen Blätter zum Salat genommen werden*). 4. B. *crassifolia* Vent. mit lanzetförmigen zugespitzten fleischigen Blättern und ungleichen lanzetförmigen platten Scheibenfetzen. In Persien. 5. B. *longifolia* Desf. mit linien-lanzetförmigen Blättern, und eiförmigen platten Scheibenfetzen. Bei Algier. 6. B. *laxiflora* Horn. mit ablangen Blättern, abstehenden Blüthenstielen und stumpflichen aufgerichteten eiförmigen Scheibenfetzen. Corsica. (*Sprengel.*)

Borak, Alborak, s. Muhammed.

BORÅS, eine Stadt in Westgothland, Statthalterschaft (Län) Elfsborg, im J. 1815 mit 1947 Einw.; die Häuser sind von Holz; doch die schöne Kirche auf einer Anhöhe am Markt und das Rathhaus sind steinerne Gebäude. Die Stadt liegt unter 57° 30' Polhöhe, 7 M. von Götheborg und 45 M. von Stockholm entfernt, in einer waldigen und bergigen Gegend am Wiska-Fluß. König Gustav Adolph gründete sie 1619; Stadtprivilegien erhielt sie 1622. Hier (und in Ulricahamn) sind viele der westgothischen Landhändler, die von Ystad bis zu den Lappmarken mit ihren Waren umherziehen und Luxus und Unsittlichkeit verbreiten, Bürger; eigentlich sollten sie nur Landeserzeugnisse aufkaufen und verführen; dadurch, daß sie Kredit geben, schaden sie sich und Anderen; sie wohnen meist auf dem Lande; sie lassen auch solche, die nicht Bürger sind, in ihrem Auftrage reisen; doch steht dieses Handelsrecht nur gewissen Kreisen zu; die Ertheilung dieses Rechtes ward ursprünglich durch den schwachen Kornbau dieser wenig fruchtbaren Gegenden, der sich jetzt aber gehoben hat, veranlaßt. — Die Einw. der Stadt zeichnen sich durch die mühsamste Bearbeitung ihrer magern Ländereien aus; durch Sprengung der Felsen und Abzapfen der Sümpfe haben sie schon viel Land urbar gemacht; auch herrscht unter ihnen große Gastfreiheit und viel Sinn fürs Gemeinnützige; die Armenanstalten sind vortrefflich, durch Vermächtnisse und Zusammenschüsse. Die Stadt hat eine Schule mit 2 Klassen und 2 Lehrern (Rector und Collega). 1681 und 1727 ward

*) Von dieser ursprünglich in der Levante und im Süden von Europa heimischen, bei uns in Gärten cultivirten Pflanze ist das etwas Salpeter bei sich führende Kraut officinell, und wurde schon von Boerhave gegen Seitenstechen u. a. Krankheiten mit innerlicher Hitze, so wie gegen Hypochondrie und Melancholie empfohlen, und zwar vorzugsweise der frisch ausgepreßte Saft. — Das destillirte Wasser davon hat, wie mehre andere dergleichen, die Eigenschaft, den ätzenden Quecksilbersublimat in mildes salzsaures Quecksilber zu verwandeln, und dient zur Basis mancher Arzneimixturen. Die frische Wurzel färbt die Guajaktinctur blau, die trockene nicht mehr. Aus den himmelblauen Blumen, welche gern von den Bienen besucht werden, läßt sich mit Weingeist eine schönblaue Lackfarbe ziehen. (*Th. Schreger.*)

die Stadt durch Feuersbrünste fast ganz zerstört, doch bald wieder aufgebauet. In Borås findet man 2 Tabaksfabriken; auch gibt es 4 Färbereien; 4 mal jährlich wird Markt gehalten. Unweit der Stadt liegt die Ås-bro-Quelle, die vortrefliches Wasser hat und einst vermuthlich Opferquelle war. Ein nicht wenig besuchter Sauerbrunnen befindet sich ¼ M. westlich von der Stadt; er ward bereits um 1730 entdeckt, hat indeß nicht viel Mineralgehalt. (*v. Schubert.*)

BORASSUS, eine Palmenart aus der natürlichen Gruppe der Corypheen, und der 22sten Linné'schen Klasse. Die männlichen Blüthen haben einen dreiblättrigen Kelch, die Corolle ist röhrig, mit dreitheiliger Platte. Sechs Staubfäden. Die weibliche Blume hat einen acht- bis neunblättrigen geschuppten Kelch, keine Corolle, acht in einen Cylinder verwachsene Staubfäden und kein Pistill. Dreifächerige dreisamige Steinfrucht. Die einzige genau bestimmte Art ist B. *flabelliformis*, die Weinpalme, auch Lontarus domestica bei Rumph. Sie wächst in Ostindien und auf den Molukken. Sie hat einen ziemlich dicken Stamm, mit fächerförmigen Blättern und den Blüthen in Kätzchen. Bekant ist diese Palme wegen des weinigen Safts, den man aus den Blüthenkolben zieht, und aus dem man in Java Syrup und Zucker (Jagara) kocht. Die Blätter braucht man auf der malabarischen Küste, um darauf zu schreiben. (*Sprengel.*)

BORAX, borax cruda, komt in Tibet, Japan, China, Persien ꝛc. unter dem Namen Tinkal (Tincar, Pounra, Borech, Chrysocolla, Swagah ꝛc.) theils als festes Mineral, theils in dem Gewässer des Sees Nobal der tibetanischen Provinz Sembul aufgelöst vor. Der rohe persische und tibetanische, in fettigen, mit Mergel vermengten, grünlichen Massen von fettigem Geruch, die ihn theils als rechtwinklige, gelbgrünliche, undurchsichtige Rhomben mit scharfen Endspitzen enthalten, wird, so wie der chinesische in weißen oder weißgrauen Erdklumpen in Elephantenhäute ꝛc. eingenäht, nach Europa gebracht und (sonst in Venedig) jetzt in Frankreich, Dänemark und Holland von seinen erdigen Theilen gereinigt (s. Ferber's Beitr. zur Mineralgesch. versch. Länder. Mitau 1778. I. S. 334 ꝛc.). Um dem gemeinen im Handel gebräuchlichen Borax die fette Materie zu nehmen, die ihn viel minder auflöslich macht und, sich regelmäßig zu krystallisiren, hindert, soll man nach Robiquet und Marchand dessen Krystalle wiederholt waschen, bis das Wasser ziemlich rein erscheint, dann in 2½ Theilen mit salzsaurem Kalk geschärften Wassers auflösen, die Flüssigkeit filtriren, bis zu 18—20° concentriren, und endlich in Kübeln von Holz oder Blei langsam abkühlen und krystallisiren lassen. — Jakob in Marseille hat ihn neuerlich aus Boraxsäure künstlich dargestellt. Der raffinirte Borax, B. veneta s. depurata besteht aus ganz hellen, glänzenden, halbdurchsichtigen, großen, harten, farblosen, sechsseitigen, an der Luft langsam und nur oberflächlich weiß beschlagenden Säulenkrystallen von bitterlich-kalischem Geschmack, die an einander gerieben oder geschlagen leuchten, sich bei 50° R. in 2½ mal so viel warmen Wasser ganz und bald auflösen, in gelinder Hitze schon in ihrem eignen, allmälig verdunstenden Wasser zergehen, den Veilchensaft grün färben, im Feuer sich wie Alaun verhalten, und durch gelindes Glühen in einen leichten, schwammigen, spröden und mürben Körper, in gebrannten oder calcinirten Borax, B. usta, sich verwandeln lassen. Mit einer Auflösung von Mimosengummi bildet der Borax eine voluminöse Gallerte, die zu einer glasartigen Masse austrocknet: denn das Gummi verhält sich wie eine Säure gegen das basische Boraxsalz, weil, wenn man dieser Verbindung eine Säure zusetzt, das Gummi unverändert wieder hervortritt. — Nach Wetzlar wird die Harnsäure von der Boraxauflösung außerordentlich leicht aufgelöst, weshalb man vermittelst der letztern erstere sehr einfach und leicht aus den Excrementen der Vögel ꝛc. ausziehen kann. — Mit Alaun verfälschter Borax schmeckt stiptisch, färbt den Veilchensaft roth, schmilzt schwer, und verglast sich im Feuer. Auch schlägt zerflossenes Weinsteinsalz aus der Auflösung die Alaunerde nieder. Oder man sättige Borax, in destill. Wasser aufgelöst, ganz mit Salzsäure, und fälle daraus durch zugetröpfelte salzs. Barytsolution die Schwefelsäure des Alauns als unauflöslichen Schwerspath. Das ihm zugesetzte Steinsalz oder salzs. Natron schmeckt vor, knistert im Feuer, und Vitriolöl entwickelt daraus den safranähnlichen Geruch der Salzsäure. — Wenige Tropfen salpeters. Silbersolution schlagen aus der Boraxauflösung Hornsilber nieder. — Das Boraxglas erhält man durch Schmelzen des Salzes unter der Muffel in mäßiger Glühhitze ganz wasserfrei, als eine krystallhelle spröde Glasmasse, die herb, etwas kalisch schmeckt, nicht ätzend ist, schwach kalisch auf blaue Pflanzenfarben reagirt, an der Luft durch Anziehen von Wasser undurchsichtig, in der Glühhitze leicht vollkommen flüssig wird, und alle Erden mit sich in Fluß bringt. Mit Wasser bildet es wieder, wie der gebrannte Borax, krystallisirten Borax in durchscheinenden, unregelmäßig 6seitigen, mit 3 Flächen unregelmäßig zugespitzten Säulen von 1,740 sp. Gewicht, die an der Luft nur oberflächlich verwittern, sich in 12 kalten und in 4 kochenden Wassers auflösen, im Feuer unter Verlust ihres Wassers zu calcinirtem Borax sich aufblähen, und endlich zum Boraxglase zusammenfließen. Der krystallisirte Borax ist basisch boraxsaures Natron, und besteht aus 17,8, oder nach L. Gmelin 1 Mischungsthl. Natron, 35,6 od. 1 Mthl. Boraxsäure und 46,6 oder 9 Mthl. Wasser. Er verbindet sich mit Zircon- Glycin- u. a. Erden und Salzen. — Wenn z. B. nach L. Gmelin eine Mischung von Borax- und Bittersalzauflösung ruhig hingestellt wird, so bilden sich freiwillig 2 Doppelsalze, die aus Borax und schwefelsaurer Bittererde in zwei verschiedenen Verhältnissen bestehen. — Arzneilich gebraucht man den Borax wegen seiner specifischen Wirkung auf den Uterus in Pulver innerlich zu 4, 6 u. m. Granen mit Zucker ꝛc. bei stockendem oder sparsamen Monatsblutflusse zumal vollblütiger Weiber, und zur Beförderung wahrer Geburtswehen bei Unthätigkeit des Uterus, in Chinadecoct bei Faulfiebern, mit Salbeiabsud bei Zehrfiebern, mit Honig und einem Brustsyrup gegen Würgen und Erbrechen von zähem Schleim im Schlunde ꝛc.; bei Säuglingen wirkt er zu 1—3 Gran Säure tilgend. — Wetzlar und Wurzer schlagen ihn, wegen seiner Kräfte die Harnsäure sehr leicht aufzulösen, als Lithontripticum

gegen Stein und Gries vor. — Äußerlich dient 1 Dr. davon mit Rosenhonig bei Mundschwämmchen und gegen schmerzhafte Hämorrhoidalknoten, ¼ Dr. in 1 Unze destill. Wassers aufgelöst gegen leichte Hornhautflecke, gegen hartnäckige Lichtscheu bei Augenentzündungen. Auch räth man ihn gegen Hautflecken, Muttermäler, Excrescenzen rc., und mit Rosenwasser, Benzoëtinctur rc. als ein Cosmeticum an, bei Sommersprossen rc. — Technisch wird der Borax vornehmlich zum Zusammenschweißen und Löthen der Metalle, zu deren Reinigung mit Kohlenstaub vorzugsweise das Boraxglas, zum Probiren der Erze, zur Basis der meisten gefärbten Schmelze, als Fluß zu Emails, zu zarten weißen Schmelzen und Kunstedelsteinen, zum weißen Krystallglas, zum Manizer Fluß und Pierre de Stras, zu weißen u. a. Glasuren auf Kupfer, Eisenblech, Töpfergeschirr, zum Einbrennen des Goldes und mancher Farben auf Glas und Porzellan, zu einem schönen Grün auch auf Chagrin, zur Erhellung der rothen Saffianfarbe, in Weingeist aufgelöst zu farbigen Kunstfeuern rc. benutzt, so wie zur künstlichen Darstellung der Boraxsäure. Endlich nach Gay-Lussac ist er eines der besten Mittel, hanfene, leinene und baumwollene Zeuge, unbeschadet ihrer Eigenschaften unverbrennlich zu machen. S. über Borax überhaupt Engström in Crell's n. Entdeck. in d. Ch. I. S. 84. 85. — Trommsdorff in dessen Journ. d. Pharm. I. 2. S. 155. Robiquet und Marchand i. Trommsd. neuem Journ. d. Pharm. III. 1. u. vgl. den Art. **Boraxsäure**. (*Th. Schreger.*)

Boraxglas, s. Borax und Boraxsäure.

BORAXSÄURE. I. Mineralogisch. Die natürliche Boraxsäure findet sich auf der Insel Vulcano in einer Felsenhöhle, woraus heiße Quellen entspringen; sie überzieht die Decke und Wände der Höhle in ziemlich mächtigen, oft mehre Zoll starken Lagen. Diese Lagen selbst bestehen aus kleinen einzelen sehr lose unter einander zusammenhangenden Blättchen von Boraxsäure, die ganz rein ist; sie sind weiß, haben einen eigenthümlichen Perlmutterglanz, erscheinen mehr oder weniger durchsichtig, fühlen sich sanft und fettig an und hängen sich leicht an die Finger. Über Feuer zergehen sie zuerst und schmelzen leicht zu einer Glasperle, die sich in Wasser auflöst. Auch in Alcohol lösen sie sich leicht auf, und die Auflösung brent mit einer schönen zeisiggrünen Farbe. Erst ganz neuerlich ist diese Mineralsubstanz entdeckt worden.

Hievon ist der, schon früher bekannte Sassolin verschieden, ebenfalls eine Boraxsäure, die aber durch fremde Beimischungen etwas verunreiniget erscheint. Er findet sich am Rande der heißen Quellen (Lagoni) bei Sasso im Florentinischen, in losen, schuppigen, perlmutterartig glänzenden Theilen, theils in krystallinischen Körnern, rindenförmig, getropft und dann von unebenem Bruche, wachsartig schimmernd oder matt, wenig durchscheinend, weiß und gelb, sehr weich bis ins Zerreibliche. Er enthält nach Klaproth:

86	Boraxsäure
11	schwefelsaures Magnesium mit etwas Eisen
3	schwefelsauren Kalk
100.	

Reiner findet man die Boraxsäure in einigen Seen von Toskana, besonders bei Cherkajo; dieses Wasser liefert 2 Proc. Boraxsäure, die grauschuppig ist, und etwas bitter schmeckt. Gegenwärtig hat man angefangen, diese in größern Quantitäten zu gewinnen und in Handel zu bringen.

Die natürliche, Natron haltende Boraxsäure, ist unter dem Namen von Tinkal bekant; der Hauptfundort davon ist ein See in Tibet, der ungefähr 15 Tagereisen nördlich von Teshou-Lombou liegt, 18 franzöſ. Meilen im Umfange hat und von allen Seiten durch hohes Gebirge eingeschlossen wird. Sein Wasser ist grünlich, spielt auf der Oberfläche mit Regenbogenfarben, wenn es von der Sonne beschienen wird, und zeigt beim Aneinanderschlagen der Wellen eine Art von Blitz. Der Tinkal findet sich hier im Grunde des Sees krystallisirt, aus welchem man ihn in großen Stücken herauszieht, trocknet und zerschlägt. Ungeachtet seit undenklichen Zeiten sehr viel Borax aus diesem See gewonnen worden, bemerkt man doch bis jetzt, da er sich immer wieder von Neuem erzeugt, keine Verminderung desselben; der schönste soll der seyn, den man am Ufer findet. Dieser natürliche Borax ist grünlich oder röthlich gefärbt, und auf diesen hat die Luft keine Einwirkung. Er erscheint in 6seitigen Prismen vollkommen oder an den Endkanten abgestumpft und an den Enden zugeschärft, auch wol als 8seitiges Prisma oder Octaeder, sonst auch in ungeformten Stükken. Er ist im Bruche muschlig, wachsartig glänzend, halbdurchsichtig, in Wasser auflöslich, anfangs süßlich, dann laugenhaft brennend schmeckend, vor dem Löthrohre bläbet er sich stark auf und schmilzt zur Glaskugel, die nach einiger Zeit an der Luft zerfällt. Das sp. Gewicht = 1,569. Er enthält nach Klaproth:

37,0	Boraxsäure
14,5	Natron
47,0	Wasser
98,5	

Dieser tibetanische ist es, der bis in die neuesten Zeiten allein in Europa verbraucht wurde; er dient zur Bereitung des raffinirten Borax, der als Flußmittel bei verschiedenen metallurgischen Arbeiten, besonders zum Löthen angewendet wird. Auch in Südamerika findet er sich und dient unter dem Namen von Quemason als Flußmittel beim Kupferschmelzprozeß. In China ist der Borax seit sehr alten Zeiten in Gebrauch; ein chinesischer Schriftsteller des 10. Jahrh. meldet, daß der Borax anstatt des Salpeters und Arseniks als Fluß beim Schmelzen und Reinigen der Metalle zu brauchen sey; nach einem andern Schriftsteller aus dem 13. Jahrh. können einige Pflanzen den Borax auflösen, aber aus dieser Auflösung kann er weit schöner und in größerer Menge wieder entstehen, wenn man zu derselben etwas Arsenik zusetzt, und dann auf das Feuer bringt. (*Keferstein.*)

II. Chemisch. — Boraxsäure (Boronsäure, Sedativsalz, narkotisches Vitriolsalz), **acidum boracicum, acide borique oder boracique (sal sedativum Hombergii)**, ward zufällig von Becher gefunden, aber erst 1702 durch Homberg unter dem Namen: **sal volatile vitrioli narcoticum** bekannter. Sie komt im freien Zustande natürlich vor zu Sasso, als Sassolin; auch

ward sie von Höfer 1778 im Wasser der toskanischen Seen Cherkajo und Castel nuovo, so wie an den Ufern derselben in trockener Gestalt entdeckt, nach Klaproth bestehend aus 86 Boraxsäure, 11 schwefels. eisenhaltigen Mangan und 3 Gips. Das Wasser liefert beim Abdunsten 2 Proc. Säure, die nach Robiquet von grauem schuppigen Ansehen, etwas bitterm Geschmack ist, ein kalisches schwefelh. Salz, verschiedene erdige Substanzen, und etwas Kupferoxyd enthält. Heiße Boraxsäurequellen liegen auch im Toskana'schen Thale von Monte cerboli*). Tennant fand die Säure in einer Felsenhöhle auf der Insel Vulcano in einzelen krystallinischen, perlmutterglänzenden, weißen, mehr oder weniger durchsichtigen Blättchen, nach Stromeyer, mit nur wenigem schichtweise eingemengten Schwefel, in zersetzter Lava. Mit Salzbasen verbunden komt sie vor im Boracit, Tinkal, Datolith und Botryolith, in grönländischem u. a. Turmalin, wo sie an das Lithon gebunden ist, im Axinit, im trigonalen Schörl, Dioptas, Sphen, Kyanith, nach Breithaupt auch im Helvin, worin sie aber A. Vogel nicht fand; ob im Wolfram, Anatas u. a. ist noch unentschieden. — Künstlich läßt sie sich darstellen aus einer Auflösung von Borax (1), in sied. Wasser (3), die nach dem Filtriren so lange mit Schwefel- oder Salpeter- oder Salzsäure versetzt wird, bis die Flüssigkeit Lackmus röthet; beim Erkalten schießt, so wie durch ferneres Abdampfen und Abkühlen der Flüssigkeit, die Säure in Krystallen daraus an, als Boraxsäurehydrat oder krystallisirte Boraxsäure (s. unten), die in einem hessischen oder Platintiegel geschmolzen, bis sie ruhig fließt, dann ausgegossen, als verglaste Boraxsäure in wohlverstopften Gläsern aufbewahrt wird.

Sie ist eine farblose, durchsichtige, sehr harte und spröde, geruchlose, schwach säuerlich, etwas bitter schmeckende, nicht ätzende Glasmasse von 1,823 spec. und 273, 275, oder 760—780 Mischungsgewicht. Sie röthet Lackmus sehr schwach, und färbt, noch unrein, Curcuma und Rhabarber braun gelb, ja fast braun, und wenn eine andere Mineralsäure zugesetzt wird, roth, gleich den Kalien wirkt sie auch auf rothen Kohlaufguß und auf Veilchensaft, das Waugelb färbt sie röthlich. Sie schmilzt in der Rothglühhitze, ist aber ganz feuerbeständig, und besteht nach Berzelius aus 16,82 Boron und 75,18 Sauerstoff, nach L. Gmelin aber aus 74,4 Boron und 25,6 Sauerstoff, oder 1 Massentheil von jenem und 2 von diesem. Angefeuchtet wird sie nach Davy schwach durch die Voltasäule, nach Gay-Lussac und Thenard in der Hitze durch Kalin mit, durch Natrin ohne Feuerentwickelung, ferner in der Weißglühhitze durch Eisen, aber weder durch Kohle noch durch Phosphor mit Baryt in der Rothglühhitze zersetzt. Dessosses hat neuerlich aus dieser Säure und aus Flußspath, Schwefelsäure und Alcohol einen Flußboraxäther bereitet.

Die krystallisirte Säure erscheint in weißen, schuppenartigen, biegsamen, seidenglänzenden, zäh fettig anzufühlenden, luft- und feuerbeständigen, kaum merklich säuerlichen 6seitigen Blättchen, die bei Verunreinigung mit Schwefelsäure viel größer ausfallen, sich nicht ganz in Weingeist auflösen, und in Wasser aufgelöst durch Barytwasser getrübt werden. Das richtigste Prüfungsmittel ihrer Reinheit bleibt indeß das essigsaure Blei. Nach Davy haben sie 1,479—96, nach dem Glühen aber 1,808 spec. Gewicht, lösen sich in 34 kalten, und in 13 sied. Wassers auf, verlieren in der Hitze unter Aufschäumen ihr Wasser, mit dem zugleich ein Theil der Säure entweicht, und enthalten nach Berzelius 56 Säure auf 44 Wasser. Übrigens ist die Boraxsäure mittelst Wärme in der Solution von Oxyiodine löslich, ohne damit beim Erkalten Krystalle zu bilden. Die beim Abdunsten erhaltene weiße, feste Substanz ist schwerer zersetzbar, als die Oxyiodine selbst. Ferner löst sie sich in mehren stärkern Säuren, z. B. in der Schwefelsäure und in Ölen auf. Ein Gemisch aus Boraxsäure und aus Weingeist, so wie aus ihr und aus Schwefel brent mit einer schöngrünen Flamme. Auch hat sie, nach Zeise, das Eigene, in einer gewissen Menge zu einer Auflösung von flußsaur. Kali, Natron oder Ammonium gesetzt, welche das Lackmus röthet, erst eine neutrale, dann nach zugesetzter mehrer Boraxsäure eine kalisch, und bei noch mehrem Säurezusatz eine wieder sauer reagirende Verbindung zu bilden. Mithin geben hier zwei Körper, deren jeder für sich sauer reagirt, eine kalische Zusammensetzung.

Mit den salzfähigen Basen, zu welchen sie weniger Anziehung, als die Kohlensäure, hat (außer daß sie in der Glühhitze alle flüchtige Säuren austreibt), werden von ihr die boraxsauren Salze gebildet, zu deren Neutralisirung indeß erst 3 Mischungsgewichte Säure auf 1 Kali, mit Ausnahme des Ammonium, nöthig zu seyn scheinen. Diese Salze lassen sich meist zu einem durchsichtigen Glase schmelzen, welches verschiedene Metalloxyde mit verschiedener Farbe aufnimt, sind, außer das boraxs. Kali, Natron und Ammonium, alle in Wasser schwerauflöslich, färben, mit Schwefelsäure und Weingeist erhitzt, die Weingeistflamme grün, und werden in der Glühhitze weder durch Kohle noch durch Phosphor zersetzt. 1) Boraxsaures Kali, ein durch Calcination des Salpeters mit Boraxsäure entstandenes weißes, mit Kali übersättigt, in luftbeständigen vierseitigen Prismen krystallisirendes Salz, das in der Hitze, wie der Borax verändert wird. 2) Bs. Natron: a) basisches (s. Borax); b) saures (neutrales) krystallisirt aus der mit Boraxsäure ganz gesättigten Boraxauflösung mit Wasser in Tafeln, schmeckt kühlend, wie Salpeter, und reagirt nicht kalisch auf Pflanzenfarben, schmilzt im Feuer unter Aufschäumen und Verlust von Wasser mit etwas Säure zu einem klaren Glase. Das Salz enthält nach L. Gmelin dreimal so viel Boronsäure, als der Borax. 3) Bs. Ammonium schießt aus der gesättigten Auflösung der Säure in verdünntem wäßrigen Ammonium beim Erkalten in Prismen, Säulen und Tafeln an, ist erst geschmacklos, dann brennend bitterlich, luftbeständig, beschlägt nur etwas auf der Oberfläche, reagirt kalisch, löst sich in Wasser und Alcohol auf, und soll nach Lassone in der Glühhitze, ohne Verlust seines Ammonium, zu einem graulichen, durchsichtigen Glase schmelzen. Indeß entweicht schon durch Erhitzen aus seiner wäßrigen

*) S. Schweigger's Journ. d. Ch. u. Pharm. 1822, III. 1, S. 73 ff. Taf. I. Fig. 1.

Auflösung alles Ammonium; eine starke Auflösung davon in Wasser, womit man vegetabilische Zeuge zu wiederholten Malen tränkt, macht nach Gay=Lussac diese unverbrennlich; a) mit überwiegender Basis enthält es krystallisirt, nach Berzelius, 30,32 Ammon., 37,95 Säure und 31,73 Wasser; b) mit überwiegender Säure aber nach L. Gmelin, 5,9 oder 1 Mthl. Ammon., 63,4 oder 3 Mthle. Säure und 30,1 oder 10 Mthle. Wasser. 4) Bs. Lithion: a) neutrales, nach Berzelius, eine gummiartige, völlig durchsichtige Masse, die in feuchter Luft Wasser anzieht, und sich in Wasser leicht auflöst; b) saures in theils 3seitigen Piramyden, theils körnigen Krystallen, die leichter auflöslich, als Boraxsäure, sind, im Feuer unter Aufblähen ihr Wasser verlieren, nachher zu Glas schmelzen, und sich übrigens, wie Borax, verhalten. Durch zugesetzte Essigsäure wird aus der Auflösung dieses Salzes sogleich Boraxsäure gefället; 5) Bs. Baryt: a) neutraler, ein graues, durchsichtiges, in der Glühhitze schmelzbares Glas, das auf Pflanzenfarbe schwach kalisch wirkt, und beim Vermischen von Borax mit einem liquiden Barytsalze, und durch Schmelzen des erhaltenen, wohl ausgewaschenen Niederschlags sich bildet. Es enthält nach Berzelius 55,8 Säure und 44,2 Basis, stellt sich, aus einer wäßrigen Auflösung gefället, in weißen, voluminösen, stark gewässerten Flocken dar, und löst sich in einigen 100 Theilen kalten Wassers auf; die in der Hitze bereitete Auflösung läßt beim Erkalten einen Theil des Salzes als weißes Pulver fallen, welches fast eben so auflöslich ist im Wasser, wie der schwefels. Kalk, und nach L. Gmelin aus 5,387 Boronsäure und 6,534 Baryt besteht; b) saurer ward von Berzelius erhalten durch Fällen des salzsaur. Baryts mittelst seines bs. Ammoniums mit überwiegender Basis, und besteht aus 41,3 Baryt auf 58,07 Säure, enthält also fast die doppelte Menge Boraxsäure; 6) Bs. Strontium, nach Hope ein weißes, den Veilchensaft grünfärbendes, in 130 koch. Wassers auflösliches Pulver; 7) Bs. Kalk (Kalkborax), ein im Wasser sehr schwer auflösliches, und daher bei der Mischung auf dem nassen Wege als Staub niederfallendes Salz, das, in vielem Wasser aufgelöst, durch Verdampfen strauchähnliche Flocken gibt. Weingeist brent über ihm mit grünlicher Flamme ab. In der Glühhitze fließt er zu einer undurchsichtigen Glasmasse; 8) Bs. Bittererde, in der Natur als Boracit, s. oben; wenn man Bittererde mit Boraxsäure und Wasser behandelt, so fallen aus der verdunstenden Flüssigkeit kleine unregelmäßige Krystalle nieder, vielleicht ein saures Salz, das in der Glühhitze zu einem durchsichtigen Glase fließt. Papier, in dessen heiße starke Auflösung getunkt, brent nach dem Trocknen mit dunkelgrüner Flamme; 9) Bs. Alaunerde, ein weißes, unauflösliches Pulver von herbem Geschmack, das sich durch Doppelaffinität mit Borax bildet, und in der Glühhitze zu einem glasartigen Körper fließt; 10) Bs. Kieselerde, eine durchsichtige Glasmasse durch Zusammenschmelzen in der Glühhitze erhalten; 11) Bs. Yttererde, nach Gadolin zu einem weißen Schmelz verschmolzen, auch als Salz in wäßriger Form durch Mischen des Boraxes mit einem Yttererdesalz darzustellen. 12) Bs. Quecksilberoxydul, ein gelblichweißer Niederschlag von Borax mit salpetersaurem Quecksilberoxydul gebildet; mit salzs. Quecksilberoxyd erzeugt Borax einen rothen Niederschlag (wol bloßes Oxyd). 13) Bs. Kupferoxyd, ein aus aufgelöstem schwefels. Kupferoxyd durch Borax gefälltes blaßgrünes, in Wasser wenig auflösliches Pulver, das sich zu einem dunkelrothen Glase schmelzen läßt. Grünes Kupferoxyd, mit trockner Säure geschmolzen, gibt ein grünliches Glas. 14) bs. Eisenoxydul, ein blaßgelbes unauflösliches Pulver, welches vom Borax aus aufgelöstem schwefels. Eisenoxydul niedergeschlagen wird, und vorm Löthrohre zu einer Glaskugel schmilzt. 15) Bs. Zinnoxydul in kleinen krystallinischen Körnern, die in einer Auflösung des Zinns mit Hilfe der Siedhitze in Boraxsäure sich bilden, und durch Glühen zu einer grauen Schlacke fließen. 16) Bs. Bleioxyd, ein weißes, zu einem farblosen Glase schmelzbares Pulver, das man beim Vermischen des Boraxes mit einem Bleisalze in wäßriger Form erhält. Auch Bleioxyd und Boraxsäure schmelzen zu Glase, das desto gelblicher ist, je mehr das Blei beträgt. 17) Bs. Zinkoxyd, ein, beim Vermischen des schwefels. Zinkoxyds mit Borax in flüssiger Form, niederfallendes weißes, unauflösliches Pulver, welches im Feuer gelb wird, und sich verschlackt. 18) Bs. Cadmium, aus seiner neutralen schwefels. Kadmiumauflösung durch Borax gefället, ist es in Wasser kaum auflöslich, und enthält, geglüht, nach Stromeyer, 72,1153 Oxyd und 27,8847 Säure. 19) Bs. Wismuthoxyd, ein weißes, unauflösliches Pulver. 20) Bs. Nickeloxyd, ein blaß apfelgrünes, in Wasser unauflösliches, in Schwefel= Salz= und Salpetersäure auflösliches Pulver, das vom Borax aus aufgelöstem Nickelsalz gefället wird. Boraxsäure schmilzt mit dem Nickeloxyd zu einem hyacinthfarbenen Glase zusammen; auf das Metall wirkt sie nicht. 21) Bs. Kobaltoxyd, ein röthlichweißes in Wasser kaum lösliches Pulver, durch Doppelaffinität gebildet, das in der Hitze zu einem dunkelblauen Glase schmilzt. 22) Bs. Arsenik, ein, nach Reuß, aus gleichviel Säure und weißem Arsenik zusammengeschmolzenes Gemisch, das im Wasser auflöslich ist.

Die Boraxsäure dient vor dem Löthrohre zur Verglasung mehrer Mineralien, um daraus auf ihre Natur zu schließen, vorzüglich aber zur Entdeckung der Phosphorsäure. Schwierig und trüglich ist die Methode, durch sie das Kalin= und Natrinoxyd aufzufinden. Sicherer wird sie zu Arsenikproben angewendet (s. Arsenik).

Als Arzneimittel gebrauchte man sie sonst mehr in allerlei asthenischen Fiebern, bei Krämpfen, Zuckungen, allgemeiner Schwäche, Fallsucht, Manie ꝛc. zu 3 Gran bis zu 1 Drachme.

Technisch gibt sie in Alcohol aufgelöst, nach Davy, einen dauerhaften Boraxfirniß; (s. übrigens Borax; vergl. v. Crell in s. chem. Ann. 1809. 11. — Gay=Lussac und Thenard in Gilbert's Ann. der Ph. XXX. S. 363 ff. — Davy ebendas. XXXV. S. 440 ff. und bei Schweigger II. S. 48 ff. — Meißner in Trommsdorffs n. Journ. d. Pharm. I. 2. S. 460 ff. — L. Gmelin bei Schweigger XV. S. 245 ff. — Berzelius ebendas. XXVII. S. 130 ff. — Allgem. nord. Annal. d. Chemie ꝛc. von A. Nic. Scherer. Petersburg 1819. I.) (*Th. Schreger.*)

Boraxsalmiak, s. Salzsäure.

Boraxweinstein, s. Weinsteinsäure.

BORBA, Villa in der portug. Prov. Alentejo, Correiçao de Villaviçosa, mit Mauern, 774 Häus., 2740 Einw., einem alten Kastell, 2 Pfarrkirchen, 3 Klöstern, Hospital, Armenhaus. Freimarkt. (*Stein.*)

Borberek, s. Alviacz.

BORBONIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen und der 17ten Linné'schen Klasse, welche Linné, nach Plumiers Vorgang, dem Herzog Gaston von Orleans, aus dem Hause Bourbon, dem Beschützer Morisons und Gründer eines botanischen Gartens in Blois, zu Ehren nannte. Char. fünftheiliger Kelch, mit steifen Spitzen an den Zähnen. Der Kiel gespalten. Das Stigma ausgerandet. Ablange Hülse mit dorniger Spitze und wenigen Samen. Die folgenden Arten wachsen alle am Kap.

1. B. *ericaefolia*, mit linienförmigen zugespitzten Enden, zottigen Blättern und den Blüthen in Knöpfchen. 2. B. *trinervia*, mit lanzetförmigen, dreinervigen glattrandigen Blättern. 3. B. *lanceolata*, mit lanzetförmigen vielnervigen glattrandigen Blättern. 4. B. *perfoliata* Thunb., mit glattrandigen netzförmig geaderten Blättern, die den Stengel umfassen. 5. B. *alata* W., mit unmerklich herzförmigen vielnervigen gezähnelten mit krautartigem Stachel versehenen Blättern und geflügelten Zweigen. 6. B. *ciliata* W., mit herzförmigen stumpfen, den Stamm umfassenden vielnervigen glattrandigen gewimperten Blättern. 7. B. *ruscifolia* Ker., mit herzförmigen zugespitzten gewimperten Blättern, glatten Kelchen und Corollen und eiförmigem an den Seiten zurückgeschlagenen Wimpel. 8. B. *cordata*, mit herzförmigen vielnervigen platten glattrandigen Blättern, zottigen Kelchen und Corollen und umgekehrt herzförmigem Wimpel. 9. B. *crenata*, mit herzförmigen vielnervigen gezähnelten Blättern. 10. B. *undulata* Thunb., mit wellenförmig gebogenen Blättern, die den Stamm umfassen und an der Spitze mit einem krautartigen zurückgeschlagenen Stachel versehen sind. (*Sprengel.*)

BORBORIANER auch Borboriten (*Βορβορῖται*) genant, eine gnostische Ketzerpartei der ersten Jahrhunderte, deren die Kirchenväter Irenäus (Advers. Gnostic. Lib. I. cap. 33 sq.*)) Epiphanius (Panar. s. Advers. LXXX Haeres. Lib. I. Tom. 11. Haeres. 26.), Philastrius (De Haeresib. Haeres. 26.), Augustinus (De Haeresib. cap. VI.) und Theodoret (De omnib. Haeres. Lib. I. Haeres. 13.) gedenken; sicher sind beide Benennungen aber nur Schimpfnamen, mit welchen eine, oder, wie es wol keinen Zweifel leidet, mehre der hinsichtlich ihrer Lehren, Grundsätze und der Lebensweise ihrer Anhänger unter einander verwandten gnostischen Parteien belegt wurden, wie denn diese Benennungen auf den sittlichen Unflath (*βόρβορος*, Schlamm, Koth, Unflath) deuten, in welchem diese Ketzer nach den einstimmigen Nachrichten sich herumwälzten; Epiphanius, Philastrius und Augustinus geben diese Namen auch ganz bestimt für Schimpfnamen aus**); der erstgenannte dieser Schriftsteller bezieht indeß das, was er von den Borborianern sagt, größtentheils auf die Gnostiker überhaupt, von welchen er, übersehend, daß dieses Wort eine allgemeine Benennung ist, irrig, fast durchgehends als von einer abgesonderten Secte spricht, wie auch schon Rößler (Biblioth. der Kirchenväter Th. 6. S. 81.) ganz richtig bemerkt hat. Am umständlichsten über diese Borborianer handelt Epiphanius, dessen Bericht über sie, jedoch mit der so eben genannten Ausdehnung, mehre Blätter einnimt (Ed. Colon. 1682. fol. T. I. p. 82—102), und er spricht von ihnen als ein Augenzeuge, denn er sagt, daß er mit Mehren von dieser Ketzerpartei vormals bekant gewesen sey, daß er ihre Bücher gelesen und nur mit Mühe vor den Schlingen der Verführung, welche ihm, namentlich auch durch Weiber von dieser Secte, gelegt worden seyen, sich habe sichern können. Hinsichtlich der Lehren dieser Borborianer sagt er unter andern, daß sie die Materie der Zeugung, wie denn diese überhaupt in manchen gnostischen Systemen eine wichtige Rolle spielt, für den Sitz der Sele hielten; acht Himmel, jeden mit einem eigenen Fürsten an der Spitze annähmen, und von Christus behaupteten, daß er nur einen Scheinkörper gehabt habe; neben den Schriften des alten und neuen Testaments hätten sie noch manche andere Bücher, Fragen der Maria, Offenbarungen Adam's, Bücher Seth's und andere. Was Epiphanius von den unmoralischen Grundsätzen und von den schändlichen Dingen erzählt, welche diese Borborianer, Männer und Weiber, und selbst die Priester (Leviten, sagt er, hießen sie) theils überhaupt, theils bei ihren Zusammenkünften begingen, ist von der Art, daß es allen Glauben übersteigt und hier nicht genauer bezeichnet werden mag. Übrigens behauptet er, und Augustinus, der sich ihm überhaupt sehr anschließt, stimt ihm hierin bei, daß diese Secte von der der Nicolaiten ausgegangen sey (vergl. Haeres. 25. cap. 2. Nicol.) oder doch mit dieser zusammenhänge, und erwähnt ferner, daß die Borborianer auch Koddianer (*Κοδδιανοί*, von dem syrischen Worte kodda, *παροψίς*, *τρυβλίον*, Nebenschüssel, weil Niemand mit ihnen zusammen essen könne), in Ägypten aber Stratiotiker (*Στρατιωτικοί*) und Phibioniten (*Φιβιωνῖται*), sonst aber auch noch Zacchäer (*Ζακχαιοί*) und Barbeliten (*Βαρβηλῖται*, von der Barbelo [m. s. dies. Art.] nach Theodoret, Barbelioten) genant würden. In der Resp. ad Epist. Acacii et Pauli vor dem Panario und in dem kurzen Index vor dem 2ten Th. des ersten Buchs (S. 53 der oben ang. Ausg.) werden von Epiphanius die Mitglieder dieser Secte auch Secundianer (*Σεκουνδιανοί****)) und an der letztern Stelle auch Sokratiten

*) Irenäus spricht an dieser Stelle allerdings von dieser Secte, gebraucht indeß den Namen Borborianer nicht; eher läßt sich aus dem, was er sagt, auf die Benennung Barbeliten schließen. Dies zur Berichtigung Rößler's in der Bibl. der Kirchenv. Th. I. S. 299.

) Daher auch die Übersetzung des Namens durch Coenosi, Lutulenti. *) An andern Stellen seines Buchs werden von eben diesem Schriftsteller die Secundianer wieder als eine besondere Secte aufgeführt, ja es wird ihnen ein eigener Abschnitt (Haeres. 32 S. 208 ff. der oben citirten Ausg.) gewidmet, so daß ich geneigt seyn möchte, das Wort dort, wo es als Benennung der Borborianer steht, wegzustreichen. An der ersten

(*Σωκρατῖται*) genant); und wenn er Haeres. 25. cap. 2. von Mitgliedern einer gnostischen Secte spricht, welche Levitiker (*Λευιτικοί*) genant würden, so dachte er sicher auch an diese Borborianer. Der letzte Name erklärt sich aus der Benennung, welche die Priester dieser Secte führten. Ob diese verschiedenen Namen eine und dieselbe Partei bezeichneten, ist nicht auszumachen, so wie es überhaupt eine vergebliche, wirklich auch der Mühe nicht werthe Arbeit seyn würde, alle Theile der alten Häresiologie aufhellen zu wollen. Daß aber, wie diese und andere Namen alter gnostischer Parteien längst untergegangen waren, in verschiedenen Jahrhunderten und nicht blos in denen des Mittelalters, manche ihrer Lehrmeinungen wieder aufgewärmt worden sind, und daß auch spätere Ketzerparteien ähnliche unsittliche Dinge getrieben haben, wie die alten Häresiologen von den Borborianern und andern Gnostikern erzählen, wissen die Kenner der Kirchengeschichte. Hier mag nur noch bemerkt werden, daß eine Mennotische Partei des 16ten und 17ten Jahrh. in Holland, die Waterländer, welche von ihren Gegnern einen ähnlichen Spottnamen, den der Dreckwagen erhielten, zuweilen auch Borborianer oder Borboriten genant worden sind****). (*Mohnike.*)

BORBORUS. So nante Meigen†) eine von Latreille††) unter der Benennung Sphaerocera früher aufgeführte Fliegengattung, die Fallén†††) Copromyza nent, wozu die Fabricische Calobata subsultans gehört. S. Sphaerocera. (*Wiedemann.*)

BORCHHORST, Borchorst, auch Borghorst, gräflich Bentheim-Steinfurther Marktfl., Amt Steinfurt, Reg. Bez. von Münster mit 1100 Einw., die unter andern Leinweberei treiben. (*H.*)

Borchloen, s. Looz.

BORCHOLTEN, Borcholdus (Johann von), Professor der Rechte zu Helmstädt, geboren den 5. April 1535 zu Lüneburg, wo sein Vater, Statius v. Borcholten, Senator war. Auf dem Johanneum seiner Vaterstadt gut vorbereitet, ging er in seinem 21. Jahre nach Wittenberg, und verband, unter Melanchthon und Wesenbeck, mit dem Studium der Rechtswissenschaft ein eifriges Streben nach einer gründlichen philologischen Gelehrsamkeit. Der Ruf des berühmten Jac. Cujaz führte ihn nach Toulouse, wo er dessen Hörsaal fünf Jahre besuchte, worauf er noch fünf Jahre in andern französischen Städten unter wissenschaftlichen Beschäftigungen verweilte. Sogleich nach seiner Rückkunft kam er 1566 als Professor der Rechte und Syndikus nach Rostock; ein schwieriger Posten bei der damaligen heftigen Entzweiung zwischen Magistrat und Bürgerschaft, die aber Borcholten mit kluger Mäßigung, zur Zufriedenheit beider Parteien, beizulegen wußte*). Als öffentlicher Lehrer trug er zum wachsenden Flor der Hochschule viel bei, und das war Ursache, daß ihn der Herzog Julius von Braunschweig 1576 zum ersten Rechtslehrer auf die neugestiftete Hochschule zu Helmstädt berief. Auch hier stand er in hohem Ansehn, und sein prächtig gebautes Haus glich einer kleinen Hofhaltung, indem die meisten dort studirenden fürstlichen und andern Standespersonen in demselben eine Wohnung fanden. Viele Regirungen und Städte bedienten sich seines Rathes; von Rostock bezog er in dieser Hinsicht einen lebenslänglichen Gehalt, aber die überhäuften Geschäfte zerstörten seine Kräfte vor der Zeit, denn er starb den 9. October 1593. Borcholten zeichnete sich unter den Rechtsgelehrten seiner Zeit vorzüglich dadurch aus, daß er mit tiefen und umfassenden Einsichten in seine Fakultätswissenschaft eine gründliche philologische Gelehrsamkeit verband; besonders liebte er die griechische Literatur, empfahl ihr Studium aufs angelegentlichste, und rühmte die wichtigen Dienste, die sie ihm bei Erörterung der schwersten Rechtsmaterien geleistet habe, wovon man in seinen Schriften schätzbare Beweise findet. Bei seiner großen amtlichen Thätigkeit, war er zugleich ein eben so fruchtbarer als geschätzter Schriftsteller, besonders im Civilrechte, und sein Kommentar über die Institutionen, der 16mal aufgelegt wurde, war gelehrter, als man damals in Teutschland gewöhnlich schrieb: **In quatuor Institutionum iuris civilis libros commentaria. Helmst. 1590. 4.**; in Paris, Löwen und Genf öfters nachgedruckt. Ferner schrieb er: **Commentaria in consuetudines Feudorum. Helmst. 1581. 4.; ed. IV. Wittenb. 1608. 8. Commentaria in tit. D. de verborum obligationibus. Helmst. 1595. 4. Wittenb. 1613. 8. Disputationes. Helmst. 1597. Vol. II. 4. Consilia sive responsa iuris. Ib. 1600. Vol. II. Fol.** u. a. m., was bei Lipenius und Jugler nachzusehen ist. Manches ließ er nur auf wiederholtes dringendes Bitten seiner Bekannten drucken, denn bei seinen ausgezeichneten Verdiensten blieb er immer bescheiden, wohlwollend, menschenfreundlich, und bediente sich gern seines Einflusses bei Fürsten und Städten zur Empfehlung des Verdienstes, und zum Wohlthun überhaupt**). Er hinterließ einen Sohn, Statius, der den 1. März 1569 zu Rostock geboren wurde, seit 1596 in Helmstädt ein juristisches Lehramt bekleidete, aber nach wenig Jahren in die Justizkanzlei zu Celle kam und zuletzt Kanzler der Grubenhagischen Regirung war. Er hat mehre Schriften seines Vaters, und auch einige eigene (unerhebliche) herausgegeben***). (*Baur.*)

---

der beiden oben genannten Stellen wenigstens, an welcher es in einer und derselben Periode zweimal vorkomt, ist es das erstemal sicher zu vertilgen. ****) Ein freilich nur kurzer, jedoch die Hauptsachen zusammenfassender Auszug aus Epiphanius Darstellung der Eigenthümlichkeiten der alten Borborianer findet sich bei Rößler im angef. Buche S. 80 ff. S. 84 steht auch der Bericht des Augustinus über ihre Lehre.

†) Illiger's Magaz. f. Insectenkunde II. 276. 89. ††) In seiner Hist. nat. des Crustac. et des Insect. XIV. 394. †††) Specim. entom. novam Diptera disponendi methodum exhibens. Lundae 1810. 4. p. 19.

*) S. Rudloffs Handb. der meklenb. Gesch. 3. Bd. 1. Abth. 188—196. 198. 201 u. Plagemann's Handb. d. meklenb. Gesch. 162 ff. **) *J. Caselii Ἐπιτάφιος* J. Borcholdo perscriptus. Helmst. 1594. 4.: steht auch in Schelhorn's Amoenit. lit. Vol. II. 437—468. *Adami* vitae ICtor. germ. 46. Etwas von gel. Rost. Sachen 1737. S. 462. *Meieri* Monum. Julia 78. *Baemeisteri* Megapol. lit. in Westphalens Monum. rer. germ. Vol. III. p. 1354. Jugler's Beitr. zur jur. Biogr. 2. Bd. 237. Du Roi Biographien der helmst. Rechtslehrer in Hagemann's u. Günther's Archiv für die Rechtsgel. 2. Bd. 124. Krey Andenken an die Rost. Gel. 4. St. 40. ***) *Meieri* Monum. Jul. 110. Büttner's Genealogie der vorn.

BORCHWARD (Ernst Sam. Jakob), aus Berlin, geb. 1717, war fürstl. Brandenb. Hofrath und Anspach-Baireuth. geh. Legationsrath, auch Resident zu Berlin, und hatte sein Tusculanum, wie er es nannte, eine Meile von Beeskow in der N.Lausitz. Er starb 1776. Er unterhielt mit Gellert einen freundschaftlichen Briefwechsel, den der Kirchenrath Bamberger zu Berlin 1780 edirt hat, neue Auflage 1781. Auch dichtete er geistliche Lieder †). (*J. Dn. Schulze.*)

BORD hat in den meisten Fällen mit Rand einerlei Bedeutung. So sagt man nicht blos Bord des Schiffs, sondern auch Bord eines Herdes, Bord einer Pfanne, Bord der Münze, u. s. w., daher: Bord- oder Randbleche, solche, woraus der Rand der Salzpfannen und anderer großen Pfannen verfertigt wird. — Bordhaken sind eiserne Haken, welche um den Rand der Salzpfannen herumgehen und zum Halten derselben dienen. — Bordzangen nent man auf Salzwerken starke hölzerne oder eiserne Haken (oder Klammern), womit man den verbogenen Rand der Salzpfannen wieder gerade biegt. (*Poppe.*)

BORDA (Bordah), oder mit dem Artikel Al-borda, heißt auf arabisch ein Kleid oder Mantel aus gestreiftem Zeuge; vorzugsweise aber ist unter diesem Namen der Mantel des Propheten und ein danach verfertigtes arabisches Gedicht merkwürdig. Den Mantel, welchen Mohammed dem Dichter Kab Ben Sohair im 9. J. d. H. schenkte, den der Chalife Moawia von der Familie des Dichters nach dem Gewichte um Gold kaufte, der von der Familie Ommia auf die Familie Abbas, dann auf die der Fatimiten und nach der Eroberung Ägyptens auf die der osmanischen Sultane kam, ist noch heute ein Kleinod im Schatze zu Konstantinopel, wo derselbe jährlich am 15. des Fastenmondes von dem Sultan in Begleitung des ganzen Hofstaates feierlich besucht und verehrt, und das Wasser, worin ein Zipfel desselben getauchet worden, als Reliquie vertheilet wird. Das Gedicht Al-borda, worin sich alle Reime auf m endigen, eines der berühmtesten des ganzen Orientes, ist eine Kaside von 162 Doppelversen zum Lobe des Propheten verfaßt, vom Scheich Schereseddin Ebi Abdollah Ben Said Al-bossiri (gest. im J. d. H. 694 n. Chr. 1294). Die berühmtesten Kommentatoren derselben sind der Scheich Ali Ben Mohammed Ben Al-bostami Mossanifek (gest. im J. d. H. 871 n. Chr. 1466); der Scheich Mohajeddin Mohammed Ben Mustafa berühmt unter dem Namen Scheichsade (gest. im J. d. H. 951 n. Chr. 1544) der Mola Abdollah Ben Jakub Al-fenari (gest. i. J. d. H. 946 n. Chr. 1539), Schereseddin Ali Al-jesdi (gest. im J. d. H. 850 n. Chr. 1446), Dschemaleddin Abdollah Ben Jussuf Ibn Hescham (gest. im J. d. H. 762 n. Chr. 1360), Kemaleddin Hossein Al-chowaresmi (gest. im J. d. H. 840 n. Chr. 1436), der Scheich Seineddin Chaled Ben Abdollah Al-esheri, der seinen Commentar im J. d. H. 930 n. Chr. 1523 verfaßte; Dschelaleddin Mohammed Ben Mohammed Ben Ahmed Al-modscheli (gest. im J. d. H. 864 n. Chr. 1459), Chaireddin Chisr Ben Omar Al-adusi (gest. im J. d. H. 948 n. Chr. 1541), Seineddin Abul-mosafer Taher Ben Hassen bekant unter dem Namen Ibn Habib (gest. im J. d. H. 808 n. Chr. 1405), und viele andere. Eine nicht minder große Schar verfertigte hiezu Tachmiss d. i. fünfzeilige Strophen, deren fünfter Vers der Borda angehört, die vier vorhergehenden aber eine Erläuterung desselben sind. Solche Tachmiss verfaßten Ebu Abdollah Mohammed Ben Ahmed Ben Mersuk (gest. im J. d. H. 781 n. Chr. 1379), Ahmed Ben Mustafa berühmt unter dem Namen Lali arabisch und türkisch (gest. im J. d. H. 1001 n. Chr. 1592); Suleiman Ben Ali Al-karamani (gest. im J. d. H. 924 n. Chr. 1518), Ebul Faßl Ahmed Ben Eibibekr Al-meraschi (gest. im J. d. H. 872 n. Chr. 1467); Abdollah Ben Mohammed berühmt unter dem Namen Kutschuk Mahmud sade (gest. im J. d. H. 1042 n. Chr. 1632) und eine Menge anderer. Den arabischen Text mit der lateinischen Übersetzung hat Uri herausgegeben. (*v. Hammer.*)

BORDA (Jean Charles), französischer Schiffskapitän, berühmt als Mathematiker und besonders durch seine Verdienste um das französische Seewesen, stammte aus einer seit alten Zeiten im Militärstande wohlbekannten Familie ab, und war den 4. Mai 1733 zu Dax, einem Städtchen am Adourflusse im Departement Landes, geboren. Er studirte bei den Barnabiten an seinem Geburtsorte und bei den Jesuiten zu la Fleche. Die Mathematik beschäftigte ihn am meisten, und er machte in derselben so ungemeine Fortschritte, daß er schon 1756 zum Associé der Akademie der Wissenschaften in Paris ernant wurde, nachdem er derselben ein Mémoire sur le mouvement des projectiles vorgelesen hatte. Er war inzwischen in Militärdienste getreten, wohnte 1757 als Adjutant des Marschalls von Maillebois einem Feldzuge in Teutschland bei, kam dann nach Paris zurück, und trat, seiner Neigung entsprechender, in den Seedienst. Von der Zeit an richtete er seine Aufmerksamkeit und den anhaltendsten Fleis auf alles, was Schiffahrt und deren Verbesserung in ihrem weitesten Umfange betraf, und theilte seine Beobachtungen und Entdeckungen der Akademie in einer Reihe gehaltvoller Memoiren mit. In den J. 1771 und 1772 machte er auf Befehl der Regirung, als Chef d'Escadre von der kön. Marine oder als königl. Schiffslieutenant, mit Verdun de la Crenne und Pingré, eine gelehrte Seereise nach den verschiedenen Küsten von Europa, Afrika und Guinea zur Erweiterung der Erd- und Schiffahrtskunde, überhaupt, besonders aber zur Erprobung gewisser Instrumente bei Bestimmung der Länge und Breite. Die Resultate dieser Reise machten die genannten drei gelehrten Reisenden gemeinschaftlich unter dem Titel bekant: Voyage fait par ordre du roi, en 1771 et 1772 en diverses parties de l'Europe et de l'Amérique, pour vérifier l'utilité de plusieurs méthodes et instrumens servant à determiner la latitude et la longitude tant du vaisseau que des côtes, isles et écueils qu'on reconnait, suivi de recherches pour rectifier les cartes hydrographiques. 1778. Vol. II. 4. Einer an-

---

Lüneb. Patricier-Geschlechter, in der Vorr. Jugler 247 u. du Rol 90. beide a. a. O.

†) Von seinen geistl. Liedern s. Heerwagen Literaturgesch. der evangel. Kirchenlieder S. 297 u. Richter Biograph. Lexikon der geistl. Liederdichter S. 25. Sein Leben hat J. G. Hoppe beschrieben. Salzwedel 1777. 8.

dern Reise, die er 1776 unternahm, verdankt man seine schöne Karte der canarischen Inseln und der Küsten von Afrika. Zum Generalmajor bei den Seetruppen ernannt, wohnte er 1777 u. 78 unter dem Grafen d'Estaing dem amerikanischen Kriege bei, und die glücklichen Resultate, welche daraus hervorgingen, waren zum Theil seinen tiefen Einsichten in das Seewesen zuzuschreiben. Bei der Rückkehr von einer Fahrt nach Martinique, als Chef des Kriegsschiffes Solitaire von 72 Kanonen, fiel er 1782, nach der tapfersten Gegenwehr in die Hände der Engländer, die ihn mit Achtung behandelten, und auf sein Ehrenwort entließen. Seine Gesundheit hatte zwar unter den vielen und anhaltenden Unruhen und Beschwerden sehr gelitten, indessen fuhr er doch unermüdet fort, für die Wissenschaften und sein Vaterland thätig zu seyn, bis eine Brustwassersucht den 20. Febr. 1799 seinem Leben zu Paris ein Ende machte. Er war zuletzt Divisionschef im Ministerium der Marine und Mitglied des Nationalinstituts. Borda's Genie umfaßte das ganze Gebiet der physischen, mathematischen und nautischen Wissenschaften mit ungemeinem Scharfsinn, und blieb nirgend bei dem Bekannten stehen, sondern suchte überall neue Bahnen zu öffnen, die schneller und sicherer zum Ziele führten. Überall ging er mit wissenschaftlicher Strenge und Genauigkeit im Beobachten und Vergleichen zu Werke, und kam auf Resultate, welche der Kenner mit Beifall beehrte, und die Anwendung als zweckmäßig erprobte. Eine große Menge trefflicher Abhandlungen, sagt einer seiner kundigen Biographen, in den Memoiren der Akademie der Wissenschaften und des Nationalinstituts zeugen von der Tiefe seiner wissenschaftlichen Kentnisse und von der Erhabenheit seines Talents; mehre Nationalanstalten von dem Umfange seiner verdienstlichen Bemühungen. Er ist der Stifter der französischen Schiffsbauschule; ein König unterzeichnete die Reglements, ein Minister hatte die Ehre, für den Urheber des Entwurfs angesehen zu werden, aber Borda hatte Reglement und Entwurf verfertigt. Ihm verdankt die französische Marine den gleichen Lauf ihrer Schiffe, denn nach seinen Planen wurde eine gleichförmige Bauart eingeführt; ein unermeßlicher Vortheil, der bei Angriffs- u. Vertheidigungsmanövern große Einheit und Kraft gewährt. Er ist der Erfinder eines astronomischen Instruments von einem sehr kleinen Halbmesser, der das Maß der Winkel weit genauer angibt, als man von Instrumenten von einem weit größern Halbmesser erwarten konnte*). Man hat sich desselben zur Messung der Mittagslinie bedient. Auch ist er der Erfinder der Maßstäbe zu derselben Operation, bei denen er durch Vereinigung der dazu gebrauchten Metalle dem Einflusse der Atmosphäre vorbeugte. Noch rührt von ihm das neue System der Maße und Gewichte her; ein Gegenstand, mit dem er sich schon lange beschäftigt hatte, als die konstituirende Versamlung ihn in Betrachtung zog. Als Inspector des Schiffbaues brachte Borda bei demselben die Eulerschen Grundsätze zur Verbesserung der Verhältnisse der einzelen Theile des Schiffes in Anwendung, 1778 führte er in der Astronomie und bei der Marine Tobias Mayers Spiegelkreise mit Verbesserungen ein, und 1792 erfand er Instrumente und Methoden, die Länge des Pendels, mit einer bisher unbekannten Genauigkeit, zu beobachten, und metallene Instrumente zur Messung der Basen, welche die wahre Länge des Meridians geben sollten. Auf die Gelehrten, mit welchen er in Verbindung stand, hatte er vielen Einfluß, aber nie misbrauchte er denselben und sein Übergewicht; vielmehr ehrte er jedes Verdienst, war wohlwollend und dienstfertig, im Umgange unterhaltend, und deswegen, so wie wegen der Mannigfaltigkeit seiner Kentnisse und seiner erheiternden Scherze, überall gern gesehen, geliebt und geachtet**). Aus seinem Nachlasse edirte Delambre: **Tables trigonométriques, décimales etc., ou tables des logarithmes, des sinus, sécantes et tangentes, suivant la division du quart et du cercle en cent degrés. Paris an IX. (1801.) 4.** ***). (*Baur.*)

BORDAZAR DE ARTAGU (Antonio), ein gelehrter spanischer Buchdrucker, geboren im November 1671 zu Artagu in Valencia, von Ältern, welche dieselbe Beschäftigung trieben. In Unwissenheit erwachsen, wurde er später sein eigener Lehrer, besonders in der lateinischen Sprache und Mathematik, und schrieb eine Ortografia española. Valencia 1728; verm. 1730. 8., einen oft gedruckten Auszug aus derselben, und eine Ortografia latina. Ib. 1730. 8., die den Beifall der Kenner erhielten. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er dessen Buchdruckerei, die bedeutendste zu Valencia, und suchte es durch eine Zuschrift an den König (**Plantificacion de la imprenta de el Rezo sagrado. Val. 1732. Fol.**) dahin zu bringen, daß die zum kirchlichen Gebrauche dienenden Bücher, welche man vom Auslande kommen ließ, im Königreiche gedruckt wurden. Aber die Mönche von Escorial, welche den Alleinhandel mit solchen Büchern hatten, vereitelten seine Plane, und seine Idea de una academia mathematica. Val. 1740. 4., die er zu Valencia realisiren wollte, ging ebenfalls nicht ins Leben über. Zuletzt beschäftigte ihn eine Topographie des Königreichs Valencia; aber, immer unglücklich in seinen Unternehmungen, starb er, vor Vollendung derselben, im November 1744. „Bordazar," sagt sein Freund Mayans y Ciscar, besaß ungemein viel Genie, ein sehr richtiges Urtheil, eine seltene Rechtschaffenheit, einen nicht zu

*) S. seine Description et usage du cercle de réflexion. 1787. 4. Schon der berühmte Astronom Tob. Mayer hatte diese Idee und theilte sie den Gelehrten in einer Abhandlung mit, die 1767 in London gedruckt wurde. Das von Borda erfundene Instrument wird von allen verständigen Seefahrern gebraucht, und ist von erprobtem Nutzen.

) Einer seiner Lobredner (le Fèvre Gineau, Mitglied des Nationalinstituts) sagt in dieser Hinsicht von ihm: „Borda avoit une grande variété de connoissances, et une grande étendue d'esprit. Il voyoit dans leurs rapports, les objets les plus éloignés les uns des autres. Il n'y avoit pas de conversation où il ne jetât un mot saillant; pas de discussion où il n'apportât la lumière. La société de Borda étoit douce et aimable. Il avoit dans le caractère cette gaieté franche et naïve, qui n'appartient qu'aux ames pures et aux esprits droits." *) Bougainville, Borda's Nachfolger im Längenbureau, hielt ihm eine Leichenrede; Dupont de Nemours, la Croix, le Fèvre Gineau und Röderer (im Journal de Paris an VII. Nr. 151) ließen Lobreden auf ihn drucken, und Mascheroni besang seinen Tod in einem lateinischen Gedichte. S. auch Allg. Litztg. Intellbl. 1801. Nr. 41. Nouv. dict. Biogr. univ. T. V. (von Biot und Rössel). Ersch's gel. Frankr. Baur's Gallerie hist. Gem. 4. Th. 508.

ermüdenden Eifer für nützliche Unternehmungen, eine große Geschicklichkeit in seiner Kunst, einen heiteren Sinn in gesellschaftlichen Unterhaltungen, und als Gelehrter einen angenehmen Vortrag." Handschriftlich hinterließ er eine spanische Sprachlehre und ein Wörterbuch dieser Sprache und der Künste, mathematische Erholungen, chronologische und astronomische Tafeln u. a. m. Gedruckt wurde außer den schon genannten Schriften: **Verdadero Resumen, romance heroico. Valenc. 1731. 4. Ascendencia genealogica de Don Carlos de Barbon. Ib. fol. Reduccion de monedas antiguas i corientes de toda Europa. Ib. 1736. 4. Calendario perpetuo. Ib. fol.** Anonyme Zeitschriften u. a. m.*). (*Baur.*)

— BORDE, oft auch de Laborde (Jean Benjamin de la), ein Franzose, der sich durch eine vielseitige literarische und artistische Industrie merkwürdig und verdient gemacht hat. Er war den 5. September 1734 zu Paris von sehr wohlhabenden Ältern geboren, von denen er die Neigung zu einem frohen Genusse des Lebens und die Liebe zu den Künsten erbte. Viele Jahre stand er als erster Kammerdiener und Aufseher des Louvre in Diensten Ludwigs XV., und genoß dessen besondere Gunst. Nach dem Tode des Monarchen erhielt er eine Generalpächterstelle, und theilte seine Zeit zwischen den Pflichten seines Amtes und den Beschäftigungen mit der Literatur und den Künsten, bis die Revolution sein Glück zertrümmerte und ihn zum Gegenstande der Verfolgung machte. Vergebens flüchtete er sich, um unbemerkt zu bleiben, nach der Normandie; er ward entdeckt, gefangen nach Paris gebracht und daselbst den 22. Julius 1794 guillotinirt. Mit Muth und Entschlossenheit hatte er der Entscheidung seines Schicksals entgegen gesehn; als ihm einer von Robespierre's Trabanten bei der Gefangennehmung, von Mitleiden ergriffen, die Möglichkeit der Flucht bemerklich machte, sprach er: „Nein, ich habe mir nichts vorzuwerfen, und darum auch nichts zu fürchten." Ohne eine tiefgehende wissenschaftliche Bildung, verband er mit einem gebildeten Geschmacke einen reichen Schatz mannigfaltiger Kentnisse, die er gemeinnützig zu machen suchte†), und sein Vermögen setzte ihn in den Stand, mehre kostbare Werke ans Licht zu befördern, von denen wir folgende als die bemerkenswerthesten auszeichnen: **Essai sur la musique ancienne et moderne. Vol. IV. Paris, chez Eugène Onfroy, 1780. 4.**; ein reichhaltiges Werk, das, nach seiner Versicherung, „die Resultate einer dreissigjährigen Lektüre und die Frucht der Auszüge enthält, die er sich aus Büchern gemacht hatte." Ein beträchtlicher Theil desselben hat aber den Abbé Roussier zum Verfasser, besonders was, mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit, über die musikalische Theorie der Griechen gesagt ist††). Ein Anhang zu diesem Werke sind die **Mémoires sur les proportions musicales, le genre énarmonique des Grecs et celui des modernes. Par. 1781. 4.** Dieser Anhang wurde durch eine kleine Schrift (Errata de l'essai sur la musique) veranlaßt, die von einer Dame geschrieben seyn soll, um den vom Verf. getadelten J. J. Rousseau zu rächen*). Ein unvollendetes Werk ist sein **Essai sur l'histoire chronol. de plus de 80 peuples de l'antiquité, composé pour l'éducation de Msgr. le Dauphin. T. I. Par. 1788;** T. II. unter dem Titel: **Abrégé chronol. des principaux faits arrivés depuis la naissance d'Henoch, l'an du monde 622, jusqu'à la naissance de Jesus Christ. Ib. 1789. gr. 4.** Von diesem Werke, das aus 8—10 Bden bestehen sollte, gibt es Exemplare auf Velinpapier (bei Didot), auch eines auf Pergament. Zu den Prachtwerken gehört die von ihm unternommene, und von Mehren fortgesetzte **Description générale et particulière de la France. Paris, Lamy, 1781—1796. Vol. XII. gr. Fol.**, die auch unter dem Titel: **Voyages pittoresques de la France** bekant ist. Das Ganze besteht aus 6 Lieferungen Text, 78 Lieferungen Kupfer, und die Lieferungen 52 und 60 zweimal, es ist aber unvollendet, und die frühern Lieferungen haben Vorzüge vor den spätern. Beifall erhielt und verdiente seine **Histoire abrégée de la mer de Sud, composée pour l'éducation de Mr. le Dauphin. Par. 1791. Vol. III. 8.**, mit sehr genauen Karten. Man findet darin eine Analyse der meisten Reisen in dieses Meer, von Gomeville, der im 15ten Jahrh. bis auf Riou, der 1789 Schiffbruch litt, nebst Vorschlägen, die Seereisen nach China abzukürzen. Verdienstliche Unternehmungen sind ferner die anonym erschienenen **Mémoires hist. sur Raoul de Coucy, avec un recueil de ses chansons en vieux langage, et la traduction de l'ancienne musique. Par. 1781. Vol. II. 18.** mit Kupf. auch in kl. 8. auf holländ. Postpap. und ein Exemplar auf Pergament; und die **Tableaux topographiques, géographiques, historiques, pittoresques, physiques, littéraires et moraux de la Suisse. 1780—88. Vol. IV. Fol. nouv. ed. Vol. XIII. 4.**; die mineralogische Reise, welche das Werk

*) *Maiansii* Specimen biblioth. hispan. p. 148. Adelung's Zus. zum Jöcher. Biograph. univ. T. V.

†) Voltaire, mit dem er einen vielfachen Verkehr hatte, machte zu seinem Bildnisse die Verse:

Avec tous les talents le destin l'a fait naitre;
Il fait tous les plaisirs de la Société;
Il est né pour la liberté;
Mais il aima bien mieux son maitre.

††) Dieses kostbare, in Teutschland ziemlich seltene Werk, ist mit vielen Kupfern und Vignetten geschmückt, die nach den besten Meistern gestochen sind, und bei jedem der 3 letzten Bände befinden sich 59 Seiten in Kupfer gestochene Musik. Der erste Band enthält, in der ersten Abtheilung, nach einer kurzen Geschichte der Musik überhaupt, die Beschaffenheit derselben bei den Juden, Ägyptern, Griechen, Römern, Chinesen, Ungarn, Persern, Arabern, Gaulen ꝛc. In der zweiten Abtheilung werden alle nur mögliche Instrumente beschrieben, die jemals gebraucht wurden, nebst ihrer Geschichte. Um das Alter verschiedener Instrumente darzuthun, hat der Verf. ganze merkwürdige Gemälde aus verflossenen Jahrhunderten stechen lassen, auf denen eins oder das andere dieser Instrumente vorkomt. Der zweite Band enthält den wissenschaftlichen Theil der Musik, den Unterricht vom Ton, Intervallen, Melodie, Harmonie ꝛc., nebst einer Samlung von Compositionen großer Meister aus dem 16. u. 17. Jahrh. Im dritten Bande findet man nach alphabet. Ordnung, Nachrichten von Dichtern, Tonkünstlern und musikalischen Schriftstellern, aus Griechenland, Rom, Italien und Frankreich, auch einige aus Teutschland, England und Spanien. Der vierte Theil ist ganz den lyrischen Dichtern Frankreichs gewidmet. Jedem Abschnitte ist, statt einer Vignette, das Bildniß eines berühmten Mannes beigefügt, von dem in diesem Abschnitte geredet wird. Die vollständige Angabe des Inhalts aller 4 Bände gibt Reichardt im 2. Stück seines Kunstmagazins S. 80 und Forkel in seiner Literatur der Musik S. 28.

*) Journal encyclop. Juillet 1781 p. 282—299.

eröffnet, ist von dem berühmten Mineralogen Besson, der historische und politische Theil größtentheils von dem Baron von Zurlauben, die Kupfer lieferte la Borde, dessen schön gedruckte Lettres sur la Suisse, par un voyageur françois en 1781. Par. 1783. Vol. II. 8. Ebel für ein höchst fehlerhaftes Werk erklärt. Bemerkenswerth sind ferner seine Histoire de Marion de Lorme, wieder abgedr. bei den Lettres de Ninon de Lenclos. 1806. Vol. III. 18., die Relation de plusieurs voyages aux côtes d'Afrique etc. tirée des papiers de Mr. Saugnier; avec une carte. Par. 1791; 1799. 8. (letztere Ausgabe mit einer Nachr. von la Borde's Leben und Schriften); ferner die Pièces du procès de Henr. de Tallerand, comte de Chalais, décapité en 1626. Par. 1781. 12., die auch den Titel haben: Recueil de pièces intéressantes pour servir à l'hist. des règnes de Louis XIII et de Louis XIV.; eine schöne Ausgabe der historischen Romane des 15. und 16. Jahrh. in 13 Bden in 12. (bei Didot), der Peintures antiques de Sante Bartoli, Übersetzungen von Swinburne's Reisen nach beiden Sizilien (Vol. V. 1785. 8.), und nach Spanien (1787. 8.) u. e. a. Er zeichnete auch mehre sehr schöne Karten für den Dauphin, Sohn Ludwigs XVI., und als Komponist verfertigte er für die Pariser Theater binnen 30 Jahren eine Menge Arbeiten*), die hinlänglich bewiesen, wie sehr er es in seiner Gewalt hatte, sich eben so leicht den Beifall seines Publikums zu erhalten, als zu erwerben. Eine, wegen der Kupfer von J. M. Moreau, noch immer gesuchte geschmackvolle Samlung, ist die Choix des chansons mises en musique par de la Borde. Par. 1773. Vol. IV. gr. 8. u. 4.**). (*Baur.*)

Von andern Franzosen, die den Namen la Borde führten, bemerken wir kürzlich noch:

Borde (Jean Baptiste de la), Erfinder des elektrischen Klaviers. Er war ein Jesuit, nach Aufhebung seines Ordens in Frankreich, Prediger in Nivernais, wo er 1777 starb. Von seiner Erfindung gibt er Nachricht in der Schrift: Le clavecin électrique, avec une nouvelle théorie du mechanisme et des phénomènes de l'électricité. Par. 1761. 12. Enthält zuerst zwei (vorher im Journal de sçavans. August und October 1759 abgedruckte) Briefe, worin die Erfindung und Beschaffenheit des erwähnten Instruments beschrieben wird, und dann die Entwickelung eines Systems der Elektrizität. Das elektrische Klavier wird durch elektrische Materie, wie etwa die Orgel durch den Wind klingend gemacht †). — Jean Joseph de la Borde, zu Jaca in Spanien geboren, war kön. franz. Hofbanquier, machte von seinen großen Reichthümern den edelmüthigsten Gebrauch, besonders zur Beförderung der Künste, und starb, als Opfer der Revolution, den 18. April 1794 im 68. Jahre. Zwei von seinen Söhnen, die sich mit la Peyrouse einschifften, verloren ihr Leben in einem Schiffbruche zu Port des Français; ein dritter, François Louis Joseph de la Borde de Merwille, war Deputirter der konstituirenden Versamlung, Verfasser eines Vorschlags zur Anlegung einer öffentlichen Bank, der 1789 auf Befehl der Nationalversamlung gedruckt wurde, und starb 1801 in London; ein vierter ist Verfasser der Voyages pittoresques d'Espagne und einiger anderer Schriften. — Von einer Madame Adelaide de la Borde hat man Divers poëmes imités de l'anglais. 1785. 18.*). (*Baur.*)

BORDEAUX, Bourdeaux, die Hauptstadt des franz. Dep. Gironde und eines Bezirks, der auf 77,04 □Meilen in 18 Kantonen Audence, Belin, Blanquefort, Bordeaux (6), la Brede, Cadillac, Carbonblanc, Castelnau de Medoc, Creon, Pessac, Podensac, St. André de Cubsac und la Tête de Buch 153 Gemeinden und 222,268 Einw. enthält. — Diese große Stadt breitet sich in einer weiten Ebene unter 44° 50′ 14″ Br. und 17° 5′ 46″ L. am linken Ufer der Garonne, in Gestalt eines halben Mondes aus; die Garonne, deren Mündung 9½ Meile entfernt ist, mißt bei der Stadt 3600 Fuß und trägt die größten Handelsschiffe bis an ihre Kaien. Alte, starke Mauern mit Thürmen umgeben die Stadt, die keine regelmäßige Befestigung und blos 2 Forts Haa und St. Louis zu ihrer Vertheidigung hat; das von Vauban angelegte Chateau Trompette ist seit 1785 demolirt. 19 Thore, wovon 12 nach dem Wasser gehen, führen aus den Mauern, die auf der Landseite ringsum mit Vorstädten, worunter Chartrons und St. Seurin die vornehmsten, und mit Gartenhäusern umkreiset sind. Das Innere der Stadt beurkundet, daß sie nicht in neuern Zeiten angelegt sey; die Straßen sind enge, krumm und zum Theil nicht sonderlich gepflastert, die 6 Plätze haben keinen angemessenen Umfang, und blos der Königsplatz und die Kaien sind mit massiven und geschmackvollen Häusern besetzt, auch findet man in den Vorstädten meistens moderne und geräumige Gebäude, die seit dem Ende des amerikanischen Kriegs entstanden sind. Der schönste Theil der Stadt ist das Quartier chapeau rouge, das auf der einen Seite an den Kai, auf der andern an den mit Bäumen besetzten Cours St. Seurin stößt. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: der königliche Palast, welcher seit 1810 von Napoleon aufgeführt ist, der alte Palast der Herzoge von Guienne, den in der Folge das Parlament eingenommen hatte, das alte Stadthaus, das schöne Börsengebäude, das Hotel des Fermes, das Theater, ein äußerst geschmackvolles Gebäude, dessen Façade mit einer imponirenden Kolonnade und mit Statuen geschmückt ist; unter den Kirchen, deren man 46 kath. und 1 ref. Konsistorialkirche zählt, steht die Kathedralkirche, ein sehr altes

*) Die Titel seiner in Musik gesetzten Operetten sind: Gilles, garçon peintre 1758; les bons amis 1760; Annette et Lubin 1762; Ismene et Ismenias 1763; l'Anneau perdu et retrouvé 1764; le boulanger ou les amours de Gonesse 1765; Thetis et Pelée 1765; Zénis et Almaric 1765; le marin ou le rival imprévu 1765; la chercheuse d'esprit 1765; Amphion; la meunière de Gentilli, wurde auch auf teutschen Theatern unter dem Titel, die Müllerin, gegeben; Alix et Alexis; le dormeur éveillé; la Cinquantaine; Amadis; Adèle de Ponthieu 1772 mit Berton gemeinschaftlich in Musik gesetzt; le chat perdu; le revenant; la Mandragore; le coup de fusil; Fanny; Candide; le rossignol; Collette et Mathurin; le billet de mariage; Jeannot et Colin 1780; le projet. **) Pensées et maximes de J. B. de la Borde, préc. d'une notice hist. sur la vie et les ouvrages de ce litérateur. Ed. II. 1802. 12. Nouv. dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Beuchot). Ersch's gel. Frankr. Gerber's Lex. d. Tonkünstl. s. v. Laborde.

†) Ausführlich beschrieben in Forkel's Literatur der Musik 264. *) Biogr. univ. T. V. (von Beuchot).

gothisches Gebäude oben an; die übrigen haben während der Revolution ungemein gelitten; auch besteht hier eine Konsistorialsynagoge der Juden; unter den milden Stiftungen sind 4 Hospitäler, 4 Kranken-, 2 Waisenhäuser und 1 Taubstummeninstitut. Die Zahl der Häuser mag sich auf 7900, die der Einwohner 1823 auf 100,000, worunter 1500 Juden, belaufen (1802 wurden 112,844, 1806. 92,374, 1816. 90,917 und 1820. 98,425 gezählt). Bordeaux ist der Sitz des Präfekten und der Departementalautoritäten, des Stabs der 11ten Militärdivision, die die Dep. Landes, Gironde und Niederpyrenäen unter sich hat, der 16. Forstkonservation, wozu die Dep. Gironde, Dordogne, Lot und Lot Garonne gehören, eines königl. Gerichtshofs, an welchen die Berufungen von den Tribunälen der Dep. Gironde, Charente und Dordogne gehen, einer Handelskammer, eines Handelsgerichts und eines Erzbischofs, dessen Suffragane die Bischöfe von Poitiers, la Rochelle, Angouleme sind und zu dessen Diöcese das Dep. Gironde mit 450 Pfarreien gehört; es ist der Sitz einer Akademie, die aus der 1441 gestifteten Universität entstanden ist, aber jetzt nur 1 theolog. Fakultät mit 1 Rektor und 3 Professoren besitzt; es hat 1 königl. Kollegium mit 10 Lehrern; mehre Secondär- und Elementarschulen; 1 Handels- u. 1 Schiffahrtsschule; 1 Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, 1 medizinische Gesellschaft, 1 Akkerbaugesellschaft, 1 öffentliche Bibliothek von 55,000 Bänden; 1 Gemäldegalerie und 1 botanischen Garten. Zu den Vergnügungen der Einwohner gehören das Theater, das Vauxhall, die öffentlichen Spaziergänge, der Cours de St. Seurin, der Cours de Chartrons und die Allee von Tourny. Man findet alle Arten von Handwerkern; unter den Fabriken zeichnen sich aus die Zuckerraffinerien, vor 1793 36 bis 40, 1809, als Nemnich da war, nur noch 9, 1818 wieder 14, die gegen 80,000 bis 90,000 Centner liefern, die Tabaksfabriken, 50 an der Zahl mit 500 Arb., die gegen 23,000 Centn. Blätter verarbeiten, die 5 Glashütten, die fast alle Bouteillen liefern, 8 Taudrehereien, welche 6 bis 700 Arb. beschäftigen, und 40 Schiffswerfte, worauf jährlich 20 bis 25 Schiffe von 200 bis 600 Tonnen und außerdem viele Barken und geringere Fahrzeuge aufgezimmert werden; das Holz dazu wird aus den benachbarten Departementen, das Kupfer von den Fabriken zu Romilles und Toulouse bezogen, das Tau- und Eisenwerk zu Bordeaux selbst verfertigt, doch nimt man dazu meistens nordischen Hanf und Theer. Hier werden die besten Kaper in ganz Frankreich gebauet. Die Küperei ist ein sehr beträchtlicher Zweig des Erwerbs; es werden alle Arbeiten von Faßwerk gemacht, auch die Korkschneiderei ist ungemein wichtig, da so vieler Wein auf Bouteillen versendet wird; vor allen aber die Weinzubereitung; nirgends sind wol die Weinkünste höher getrieben, als zu Bordeaux. Die Weinlager befinden sich sämtlich in der Vorstadt Chartrons, die ihren Namen von einer vormaligen kleinen Karthause erhalten hat, sich am Hafen hin ausdehnt und ein volles Sechstel aller Bewohner, so wie deren geschmackvollste Privathäuser faßt. Man brennt vielen Brantwein, verfertigt die berühmten Liqueurs von Bordeaux, vorzüglich Anisette, wovon in guten Jahren wol 400,000 Bouteillen ausgehen, brauet Essig aus weißem Weine, bereitet Drusenasche, Weingeist, feine Mehle, die auf der großen Garonnemühle von 24 Gängen gemahlen werden, und Faiance, webt wollne Zeuge und klöppelt Spitzen. Berühmt sind auch die Konfituren, die von dieser Stadt den Namen Bordeauxer Früchte führen. Überhaupt herrschte von jeher in Bordeaux eine besondre Regsamkeit, die auf alles spekulirte, was nur irgend Gewinn schaffen konnte. Der Handel ist, obgleich das nicht mehr, was er vor der Revolution war, doch von ungemeiner Wichtigkeit; Seeschiffe können, da die Fluth 12 Fuß hoch in den Hafen steigt, bis an ihre Kaien gelangen; 1806 klarirten 1629 Schiffe mit 151,295 Tonnen ein, 1999 mit 179,950 Tonnen aus, 1808 liefen 942, 1812 1077 und 1818 1713 Schiffe ein. Die Stadt besitzt für sich 283 bis 300 Schiffe, womit sie den Westindien- und Neufundlandhandel betreibt. Die vornehmsten Gegenstände der Ausfuhr sind Wein und Brantwein, wovon jährlich 100,000 Pipen Wein und 20,000 Pipen Brantwein versendet werden, Papier, besonders Spielkartenpapier, Pflaumen, Harz, Pech, Terpentin und Kolonialprodukte; jährlich gehen von hier 30 bis 40 Schiffe nach Westindien, 8 bis 10 nach Bourbon und Afrika, eben so viele nach Nordamerika, die übrigen auf den Stockfischfang nach Neufundland, nach dem Norden und den britischen Reichen. Auch mit Spanien und Portugal steht Bordeaux im direkten Verkehre. Der Wechselhandel mit London, Hamburg, Amsterdam, Antwerpen und Paris ist äußerst bedeutend. Überhaupt kann man den Werth der Ausfuhr, wie vor der Revolution, wol auf 50, den der Einfuhr auf 40 Mill. Gulden berechnen; kein Handelsplatz in Frankreich, selbst Marseille nicht, kann in dieser Hinsicht mit Bordeaux eine Parallele aushalten; der ganze Südwesten von Frankreich und ein großer Theil des Nordwesten zollt ihm seine Produkte. Die beiden jährlichen Messen im März und Oktober befördern vorzüglich den Weinumsatz. Das Ländchen Bordelois, worin sich Bordeaux ausbreitet, ist nur 5½ Meilen lang, 2 breit, der Boden sandig, aber höchst kultivirt, die Hügel überall mit Reben bepflanzt. — Bordeaux existirte schon zu der Römer Zeit unter dem Namen Burdigala; im 5. Jahrhunderte bemächtigten sich seiner die Westgothen, im siebenten litt es durch die Plünderungslust der Normänner. Im Mittelalter wurde es die Residenz der Herzoge von Guienne und theilte die Schicksale dieses Landes. Hieher führte der schwarze Prinz seinen königl. Gefangnen nach der Schlacht bei Poitiers, und erhob es zur Hauptstadt aller engländischen Provinzen auf dem Vestlande, seit welcher Zeit es sich ungemein vergrößerte und seinen Wohlstand gründete. In den ersten Zeiten der Revolution war es der Hauptsitz der Girondisten, wofür die Schreckensmänner es hart züchtigten. 1814 war es die erste Stadt Frankreichs, die sich am 12. März für die Sache der Bourbone erklärte. In seinen Mauern ist außer andern Schriftstellern der bekannte lateinische Dichter Ausonius 393 geboren. Man sieht hier noch mehre römische Alterthümer, besonders die porte basse, die Überreste eines Amphitheaters, einen schönen Brunnen, den schon Auson besang u. a.

Bordeauxweine. Unter diesem Namen versteht man im Handel nicht blos die Weine, die an der Ga-

ronne, sondern auch die Cahors, und die Bergeracweine, die dem Lot angehören. Die Bordeauxweine sind sowol roth als weiß. Die rothen werden in Medocs, Graves, Palus und Côtes eingetheilt. Die Medocweine wachsen zwischen dem Ozeane; sie zerfallen in 4 Klassen, zu deren erster Lafite, Latour, Chateau Margaud und Hautbrion, zur zweiten Margaux, St. Julien und Pouillac gehören; beide werden fast ganz von den Briten aufgekauft. Die dritte Klasse zählt sehr viele Eigenthümer, die bessern davon gehen nach Hamburg, Bremen, Lübeck, Braunschweig, die geringern nach Holland. Die vierte Klasse umfaßt alles Bauerngut, womit sich fast allein Holland versorgt. Die rothen Gravesweine, die auf steinigem Boden wachsen, und wenige Göhr (seve), aber viele Blume (bouquet) haben, variiren ebenfalls in 4 Klassen: der St. Emilion von Libourne ist darunter der geschätzteste. Sie gehen meistens nach dem Norden. Die Palus wachsen am rechten Ufer der Garonne auf schwerem fetten Boden; sie sind von starker dunkler Farbe, und vieler Kraft, und gehen nach dem Norden, vorzüglich aber nach den Kolonien als Kargasongut. Der beste darunter ist der Montferran. Die rothen Côtes wachsen an der Garonne auf mehr oder weniger sich erhebendem Boden; sie sind niedriger von Qualität, als die Palus, und gehen fast ganz nach Hamburg und dem Norden. Die weißen Bordeauxweine sind in Ansehung ihrer Quantität, Wichtigkeit und Ausfuhr viel geringer als die rothen; sie werden in Klassen und Côtes, dann in alte und neue unterschieden. Die schwersten liefern die Kirchspiele Barsac, Preignac, Sauternes und Baumes, die niedrigsten Sorten sind die von Blaye, Cubsac, Tronsac und Bourg; etwas höher im Preise stehen die vins entre deux mers, die zwischen der Dordogne und Garonne wachsen. Die schweren dicken Weine von Cahors führen in Teutschland gemeiniglich den Namen Pontac, aber der eigentliche Pontac wächst auf einem kleinen Distrikte um die Stadt Pontac, ist dunkel von Farbe, pikant von Geschmack, von sanftem Feuer und lieblichem Veilchengeruche; er komt blos in den königlichen Keller. Der Bergerac wächst an der Dordogne; er ist jung süß, verliert aber mit dem Alter seinen Zucker. Noch bringt man auf den Markt zu Bordeaux Hermitage, Gaillac, Clairac, Picardan, Lunel, Frontignan und überhaupt alle Languedocweine, die nicht Cette versendet (nach Nemnichs Originalbeiträgen 1. S. 158 — 162). Bordeaux allein versendet fast so viele Weine, als das ganze übrige Frankreich in das Ausland; 1801 gab der Minister die Ausfuhr der Bordeauxweine auf 8,065,024, die der übrigen franz. Weine auf 9,179,143 Gulden an, und 1818 Chaptal die Ausfuhr von jenen auf 14,370,618, von diesen auf 15,685,319 Gulden an, allein unter letztrer Berechnung waren auch der Brantwein und die Liqueure eingerechnet. Nach Nemnich soll das Departement der Gironde 800,000 Orhofte oder 200,000 Tonneaux Wein am Werthe 19,305,000 Guld. erzeugen. Die besten Brantweine liefert Languedoc, wo die meisten Weine wegen ihrer geringen und schlechten Qualität nicht versendbar sind, und die Stadt Marmande nach Bordeaux, auch komt einiger Cognac in den Handel. (*Hassel.*)

BORDELL, abgeleitet von **Borda**, **Bordellum**, was überhaupt ein kleines, schlechtes Haus bedeutet, und später, weil meistens nur Huren solche Häuser bewohnten, für Hurenhaus genommen wurde *), komt auch, insonderheit früher, unter verschiednen andern Namen vor, wie Frauenhäuser, arme Töchterhäuser, Freihäuser, Muhmenhäuser, Hurenhäuser, offenbare Häuser, s. **Frauenhäuser** und **Hure**. (*Mittermaier.*)

BORDENAVE (**Toussaint**), zu Paris 1728 geboren, ward Professor der Physiologie bei dem Collége de St. Côme und starb 1794. Er war ein trefflicher praktischer Wundarzt und ein nützlicher Schriftsteller. Bekant sind seine **Remarques sur l'insensibilité de quelques parties** 1756, worin er Hallers Lehre von der Reizbarkeit und der Beschränkung derselben auf die muskulösen Organe zu bestätigen suchte. Auch sein **Essai sur la physiologie. Paris. 1764. 12.** war eine Zeitlang ungemein beliebt. (*Sprengel.*)

BORDENTOWN, Marktflecken in der Grafschaft Burlington des nordamer. Stats Neujersey; er liegt am Delaware, wo diesem Strome der Croßwick zufließt, und enthält 3 Kirchen, 1 Stadthaus, 1 Markthaus, 1 Postamt, 1 Akademie und etwa 150 Häus., deren Einw. sich vom Gewerbe und Handel nähren und Wochenmärkte halten. (*Hassel.*)

BORDES (**Charles**), geb. zu Lyon, 1731, gest. 1781, Mitglied der Akademie zu Lyon, ist der Verfasser zweier Werke, die man bei ihrem Erscheinen Voltairen zuschrieb, des **Tableau philosophique du genre humain depuis l'origine du monde jusqu' à Constantin** 1767 und des **Catechumène** 1768, welches noch in demselben Jahr unter dem Titel des **Voyageur catechumène**, und drei Jahre darauf unter dem Titel des **Secret de l'église trahi** herauskam. Außerdem erschienen von ihm **Le Songe de Platon** (als Anhang an dem letztgenannten Werke), **la Papesse Jeanne**, Gedicht in 10 Gesängen 1777 fg. und **Parapilla**, ein etwas schlüpfriges Gedicht 1784, nachher mehrmals gedruckt. Seine **Oeuvres** Lyon 1783. 4 Bde. 8. enthalten jene Werke nicht mit, sondern Schauspiele, Sprichwörter und vermischte Gedichte. (*H.*)

BORDESHOLM, 1) Amt in Holstein, 3¼ □M. groß, mit (1803) 5414 Einw. 2) ein Ort in diesem Amte, 2 Meilen von Kiel und Neumünster an einem See. Wohnung des Amtmanns und Amtschreibers, hat 1 Kirche und einige Erbpachtsstellen. Bekant ist der Ort durch das 1332 von Neumünster hieher verlegte Augustinermönchskloster. Als dieses nach der Reformation 1566 ganz aufgehoben wurde, entstand aus dessen Besitzungen das ebengenannte Amt, und hier wurde eine Fürstenschule errichtet, welche nach mancherlei widrigen Schicksalen, besonders im 30jährigen Kriege, 1665 aufhörte, indem Herzog Christian Albrecht die Klostereinkünfte der von seinem Vater schon beschlossenen, von ihm wirklich gestifteten Universität Kiel anwies †). —

*) S. Dufresne zu Joinville S. 63.

†) *H. Muhlii historia coenobii Bordish. Kil. 1714. 4.* auch

In der hiesigen Kirche sind merkwürdig das Grabmal der Herzogin Anna, Gemalin des nachherigen Königs von Dänemark Friedrichs I. und die von dem jetzt regirenden Fürsten von Lübeck seinen Ältern gesetzten Sarkophage mit Inschriften von J. H. Voß. Ehemals befand sich auch in dieser Kirche der 1666 in den Schleswiger Dom gebrachte künstlich geschnitzte Altar ††). (*Dörfer.*)

BORDEU (Theoph. de), ein Schriftsteller, der durch eigenthümliche Ideen und eigenen Gang derselben in dem Gebiete der theoretischen Medizin nicht allein großes Aufsehen erregte, sondern auch eine eigene Schule bildete, welche sich rühmte, allein im Besitz der Wahrheit zu seyn. Bordeu war 1722 zu Iseste in Bearn geboren, ward Aufseher der Mineralwasser zu Auch und Pau, Barèges und Bagnères, und starb 1776. Seine erste berühmte Schrift sind die Recherches sur la position des glandes et sur leur action. Paris. 1751. Daß die Drüsen ihr eigenes Leben und einen hohen Grad von Gefühl haben, vermöge dessen sie sich das Zuträgliche aneignen und das Schädliche abstoßen, diese Idee, der offenbar das Stahl'sche System zum Grunde lag, ward von ihm auf die Absonderungen und andere Geschäfte des Körpers angewandt; auch die Stahl'sche Lehre vom Ton dergestalt ausgedehnt, daß er diesen Ton als die Grundkraft des Zellgewebes ansah. In seinen Recherches sur le tissu muqueux et sur l'organe cellulaire. Paris. 1766. stellte er eine Hypothese über den Bau des Zellgewebes auf, welche, ganz willkürlich, auf gar keinen Beobachtungen beruht. Die ursprünglichen Fasern des Zellgewebes nämlich seyen von Nervenfäden scheidenartig umgeben und ohne Gefäße. Um sie her gerinne die Gallerte durch Kälte. Da die Kraft der Gefäße im Zellgewebe verloren gehe, so trete die abwechselnde Erschlaffung und Zusammenziehung der Zellen an ihre Stelle, welche, durch den Ton bewirkt, auch zwischen den einzelen Zellen einen gewissen Antagonismus zulasse. Man sieht wol, daß Bordeu die organische Kraft des Zellgewebes geahnt, aber daß er sich durch Stahls Ton verleiten lassen, die Gesetze jener Kraft und ihr Verhältniß zu den höheren Kräften zu vernachlässigen. In einem andern Werk, welches er mit seinem Bruder Franz, Arzt zu Barèges, gemeinschaftlich herausgab: Recherches sur les maladies chroniques. 1775. kommen manche Andeutungen hellerer Einsichten, über das von chemischen Veränderungen unabhängige Leben, über die thierische und belebte Natur der Ansteckungsstoffe vor. Aber dem Ganzen fehlt es an organischem Zusammenhang. Sehr berühmt sind ferner seine Recherches sur le pouls par rapport aux crises. 1768 geworden. Solano de Luque's Grundsätze über die Bedeutung der verschiedenen Abänderungen des Pulsschlages, brachten Bordeu auf den Gedanken, daß jedes Organ, wegen eigenen Lebens, auch eigenthümlich auf den Puls wirke. Um aber dies zu untersuchen, müsse man mit vier Fingern an beiden Handwurzeln die pulsirende Speichen-Arterien berühren, offenbar eine Erneuerung und Verfeinerung der chinesischen Pulskünstelei. Dann fühle man den Eindruck, den das Leiden jedes einzelen Organs auf die Arterie mache. Wie er den Körper in zwei seitliche Hälften theilt, deren Scheidewand die weiße Linie ist, so nimt er, um die Pulse zu unterscheiden, auch eine obere und untere Hälfte des Körpers an, welche durch den Zwerchmuskel geschieden sind. Der obere Puls, oder der, welcher das Leiden der obern Organe anzeigt, schlage gewöhnlich zweimal an; der untere Puls sey meist aussetzend. Dann wurde der kritische Puls von ihm genauer bestimt. Bordeu erhielt mit dieser neuen Pulslehre vielen Beifall; am deutlichsten findet man sie in *Welsch* medicina ex pulsu. Viennae 1770. 8. vorgetragen. Doch hat sich die Erfahrung nicht dafür erklärt. (*Sprengel.*)

Bordiren, s. Verbrämen.

Bordoe, s. Färöer.

Bordone, s. Scaliger.

Bordoni (Faustina) s. Hasse.

Borduen und Bordun, s. Baryton und Orgel-Register.

BORDUR, der Name eines Sees in dem Sandschak Hamid, in welchem sich auch die Seen von Egerder und Hamid befinden. An den Ufern des ersten liegen die Örter Karaagadsch und Gülhissar *). Vor Alters hieß der See Ascanias **). (*v. Hammer.*)

Borea, s. Jaspis.

Boreadä, Söhne des Boreas, Zetes und Kalais, s. Boreas.

BOREAS, (von ברץ niederreißen, sich gewaltsam verbreiten) bei Hesiod λαιψηροκέλευθος, d. i. stürmisch im Anlauf) der Nordwind, bei den Römern Aquilo, nach Hesiodos [1]) ein Sohn des Astraios und der Eos (des Sternenhimmels und der Morgenluft), Bruder des Hesperos, Zephyros und Notos, in Thrakien, d. i. im Nordlande einheimisch [2]). Bestimmter gibt ihm Kallimachos [3]) eine Höhle im thrakischen Hämos zum Wohnsitz, so wie andere ihm denselben am Meerbusen Salmydessos anweisen [4]). Dadurch, daß die Tochter des Königs Erechtheus Orithyia, wie es scheint, durch einen Sturm in den Ilissos geworfen ward, und ertrank, verflocht man ihn in die Geschichte von Athen und erzählte: er habe dieselbe, als sie am Fluß Ilissos Reigen anführte — nach Akusilaos [5]) geschah es bei einem Festaufzug von der Akropolis — geraubt und nach Thrakien entführt, und mit ihr die berühmten Söhne, Kalais und Zetes, und die Gemalin des Phineus, Kleopatra, erzeugt [6]). Wegen dieser Verschwägerung entstand bei ihm eine wohlwollende Gesinnung gegen die Athenäer, und auf ihre Bitte versenkte er einen Theil von Xerxes Flotte, als dieser sie bedrohete [7]). Zur Dankbarkeit dafür hatte er zu Athen eine Kapelle. Da er einmal als Mädchenräuber aufgetreten war; so spann man das leicht weiter aus, und machte ihn nun zu einem gewaltigen Mädchenjäger. Auch die Tochter des Arkturos Chloris raubte er sich, und die Pitys, die ihm den Pan vorzog, schmetterte er gegen

in seinen Diss. hist. theol. — Diplomatarium in *Westphalen* Mon. ined. II. ††) Schlesw. Kunstbeitr. 11.

*) Dschihannüma 641. **) S. *Renells* Illustrations.

1) Theog. 379 ff. 2) Voß zu Virg. Georg. IV, 463 u. 517. 3) H. in Del. 63 ff. 4) *Spanhem.* in *Callim.* l. c. 5) Schol. in Od. XIV, 533. 6) *Apoll. Rh.* I, 211, Schol. in h. l., *Apollod.* III, 15, 2; *Plut.* Phaed.; *Ovid.* Metam. VI, 678. 7) *Herod.* VII, 189.

einen Stein, daß sie starb, worauf die Gäa sie in eine Fichte verwandelte [8]). Mit den Stuten des Erichthonios erzeugte er, wahrscheinlich in Hengstgestalt, 12 Füllen [9]), und in gleicher Gestalt mit der Erinnys des Ares Viergespann, Athon, Plogios, Konabos und Phobos [10]); mit der Harpyie Aëllopus den Hengst Xanthos und die Stute Podarge, die er dem Erechtheus für die entführte Tochter schenkte [11]). Voß will [12]), daß die Sagen durch den Glauben der Alten an Windempfängnisse der Rosse entstanden sind. Wahrscheinlich aber wollte man dadurch nur die Schnelligkeit der erwähnten Rosse andeuten. Außerdem macht man Boreas zum Vater der Töchter Apis, Loxo, Hekaerge [13]), Chione, Chthonia [14]), Hyrpake, und der Söhne Butes, Lykurgos [15]) und des Hämos [16]). — So wohlwollend, als er gegen die Athenäer gesinnt war, bezeugte er sich auch gegen die Megalopoliter, und zerschmetterte, als sie von den Spartanern belagert wurden, die Sturmmaschinen der Feinde, wofür ihm in Megalopolis jährlich ein Fest gefeiert ward [17]). Pausanias [18]) beschreibt ihn mit Schlangenfüßen, vermuthlich, weil man ihn für einen Sohn des Typhon hielt [19]), Apollonios der Rhodier läßt [20]), ihn als den Bringer fruchtbaren Regens deutend, auf seinen Flügeln goldene Tropfen liegen, und einen langen Schweif seines Gewandes, das den Staub aufregt, ihm nachwehen. Auf dem Kasten des Kypselos erschien er zuerst, vermuthlich, weil nicht Raum war, ihn anders, als in der Luft schwebend, anzubringen, die Orithyia entführend, beflügelt [21]). Von nun an bildete man auch die Boreaden beflügelt [22]), die man früher, wie es scheint, gleichfalls nicht beflügelt kannte [23]). In dem Relief am Windthurm des Andronikos Kyrrhestes zu Athen erscheint Boreas als ein mächtiger Dämon, an Stirn, Haarwuchs und Bart dem Zeus ähnelnd, mit einer Tritonsmuschel, das hohle Gesause des Windes anzudeuten. Die Fußbekleidung, die kurze Jacke mit Ärmeln über der Tunika, und der lange faltenreiche Mantel darüber, kündigen ihn als den winterlichen Stürmer an [24]). (*Rickless.*)

BOREK, diesen Namen führen 20 Ortschaften in Böhmen im Berauner, Bidschower, Chrudimer, Czaslauer, Bunzlauer, Kaurzimer, Klattauer, Pilsner, Saazer und Taborer Kreise; und mehre andere in Oberschlesien, in der Prov. Posen und Westpreußen. (*H.*)

BOREL (Petr.), aus Languedoc, 1620 geboren, ward französischer Leibarzt, und starb 1678. Wir haben von ihm: **Historiarum et observationum physico-medicarum centurias 4. Paris. 1656**, die zwar manche seltene und nützliche, aber auch viel abergläubische Beobachtungen enthalten. Für den Alterthumsforscher sind seine **Antiquités de la ville de Castres en Albigeois 1649**, und für den Sprachforscher sein **Trésor des recherches et antiquités gauloises. 1655** interessant. (*Sprengel.*)

BORELLI (Joh. Alfons), einer der denkendsten Köpfe unter den theoretischen Ärzten aller Zeiten, der Gründer einer neuen Schule, der Entdecker wichtiger Wahrheiten, verdient vorzüglich in einem encyclopädischen Werk ehrenvolle Erwähnung. Er war zu Neapel 1608 geboren, und ging, um sich in den Wissenschaften zu vervollkommnen nach Florenz, wo damals Galilei's wohlthätiges Licht die bessern Köpfe erhellte, die sich zu einer gelehrten Gesellschaft (**accademia del cimento**), der ersten in ihrer Art, die 1657 gestiftet wurde, verbanden. Hier ward Benedikt Castelli, der Apologet Galilei's, der Lehrer Borelli's. Die eifrige Vorliebe für Mathematik und Physik brachte Borelli mit; sie ward durch Galilei's große Entdeckungen und durch den Geist, der in jener Akademie lebte, noch mehr befeuert. Auch ehrte man das rühmliche Streben Borelli's bald durch Aufnahme in die Gesellschaft, und der Großherzog von Toscana durch die Verleihung einer Professur. Borelli stand jedoch diesem Amte nicht lange vor: schon 1668 verließ er Toscana, um erst nach Messina und dann nach Rom zu gehen. Mit seinem Abgang lösete sich die Gesellschaft auf. Borelli fand in Rom an der Königin Christine eine große Gönnerin, zwischen deren Umgang und den Andachtsübungen in dem geistlichen Orden, worein er getreten war, er die Zeit seiner letzten Lebensjahre theilte. Er starb 1679. Christine war auch die Veranlassung, daß Borelli sein unsterbliches Werk: **de motu animalium. Rom. 1680. 1681. 4.** herausgab. Dies Buch wird seinen Werth behalten, so lange noch Wissenschaft geschätzt wird und so lange es noch eine Theorie der Medizin gibt. Auch ward dies Werk noch nach funfzig Jahren so verehrt, daß P. Chirac in seinem Testamente 30,000 Livres Legat aussetzte, wovon in Montpellier zwei Professoren, der eine für vergleichende Anatomie, der andere für Borelli's Methode besoldet werden sollten. (*Fontenelle* **éloge de Mr. Chirac in Hist. de l'acad. de Paris. 1782. p. 129.**) Borelli's Hauptverdienst besteht darin, daß er die Gesetze der Mechanik zuerst auf eine ungemein klare Weise auf die Muskel-Bewegung anwandte, indem er die Knochen als Hebel betrachtet, die von den Muskeln bewegt werden und deren Stützpunkt im Gelenk ist. Wie die Natur mit nicht zu berechnendem Aufwande an Kraft die Muskeln dem Stützpunkte genähert habe, um die Unförmlichkeit zu verhüten, welche aus der entfernten Anlage der Muskeln, als bewegender Kräfte, am andern Ende des Hebels, entstanden seyn würde; wie ein zweiter Verlust an Kraft aus der schiefen Anlage der Muskeln entstehe; dies alles zeigte er auf einleuchtende Weise, und wie dergestalt eine höhere Kraft des Lebens zugestehn, welche allen diesen Hindernissen gewachsen ist und alle diese Verluste ersetzt. Höchst interessant sind die Anwendungen, die der große Geist von dieser Theorie auf den Mechanismus der Bewegungen aller Thierklassen, des Fluges der Vögel und der Insekten, des Schwimmens der Fische und des Kriechens der Reptilien und der Würmer macht. In dieser geistreichen Arbeit fand Borelli nur in Barthez einen seiner würdigen Nachfolger. Die Kraft des Herzens, welches er mit Stenonis

8) *Constant. Lemp.* II. 9) Il. XX, 223. 10) *Quint. Smyrn.* VIII, 243. 11) *Nonn.* Dionys. XXXVII, 155. 12) Zu *Virg.* Georg. III, 266 ff. 13) *Callim.* H. in Del. 292. 14) Schol. in Apoll. Rh. I, 212. 15) *Diod.* V, 50. 16) *Steph. Byz.* 17) *Paus.* VIII, 27. 18) V, 19. 19) Vgl. *Val. Flacc.* IV, 428. 20) II, 221. 21) Voß Mythol. Briefe I, 35. 22) *Orph.* Arg. 219; *Pind.* Ol. Pyth. IV, 325; *Theogn.* 715. 23) Schol. in *Pind.* Ol. IV, 31. 24) Hirt Mythol. Bilderb. Heft 2. S. 143.

zuerst als ein rein muskulöses Organ darstellte, berechnete er nach dem Widerstande, den dieser Muskel angehängten Gewichten leiste, ohne zu zerreißen. Da dieser Versuch sich nun mit dem Herzen nicht anstellen ließ, so half sich Borelli damit, daß er das Herz mit den Kau- und Schläfenmuskeln verglich, und daraus schloß, das Herz könne eine Last von 3000 Pfund tragen; so groß sey also auch seine Kraft. Ein Trugschluß, der aus der Verwechselung des Zusammenhangs mit der lebendigen Kraft entstand, der aber von Borelli's Nachfolgern nicht eingesehen wurde; denn auch Keill, Robinson und Tabor stellten gleiche Berechnungen an. Aber Borelli schlug noch den Widerstand an, den der Antrieb des Bluts vom Herzen aus in den kleinern Arterien erleide. Diesen nahm er willkürlich 60 Mal größer an, als die Kraft des Herzens, und setzte also diese gleich 180,000 Pfund. Nun bleibt aber das Aufsteigen des Bluts in den Venen übrig, worauf das Herz keine Kraft äußert. Um diese Erscheinung zu erklären, nahm Borelli seine Zuflucht zu der Theorie der Haarröhrchen. So wenig zureichend uns diese Erklärung erscheint; so wichtig war Borelli's Ahnung der Ursache, warum manche Venen der Klappen entbehren. Es sind nämlich solche, in denen durch beständig auf- und absteigende Bewegung das Blut vor der Verderbniß geschützt wird. Die nähern Ursachen der Muskel-Bewegung setzte Borelli in den Einfluß des Nervensaftes und in das Anschwellen der Muskelfasern, wodurch die Gestalt derselben geändert wird: eine Idee, welche Joh. Bernoulli höchst scharfsinnig erweiterte (*Bernoulli* opp. 1. p. 114.). Obgleich Borelli in diesem allen zu weit ging und der Mechanik mehr, als billig ist, einräumte; so muß man doch seinem Verdienst, die Mathematik auf die Theorie der Bewegungen der Thiere angewendet zu haben, volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. (*Sprengel.*)

Borelos, s. Brulos.

Boren Galla (die östlichen Galla), s. Galläer.

BORERAY, 1) ein Eiland, zu der Gruppe der Hebriden der scotischen Grafschaft Inverneß gehörig. Es liegt unter 57° 43′ Br. und 10° 16′ L. im N. W. von North Uist, zu welcher größern Insel es gehört, ist nur $\frac{7}{10}$ Meilen lang, $\frac{3}{10}$ M. breit, hat einen ergiebigen Boden und etwa 90 Einw., die sich von einem kleinen Ackerbau, Viehzucht, Fisch- und Vogelfange und der Kelpbrennerei nähren; 2) ein Eiland oder vielmehr eine Felsenklippe, die $\frac{1}{4}$ Meile im Umfange hat und $\frac{3}{4}$ Meilen im N. von St. Kilda, der westlichsten und entferntesten aller Hebriden der scotischen Grafsch. Inverneß gelegen ist; es hat keine andern Bewohner, als eine unermeßliche Zahl von Seevögeln und Robben. (*Hassel.*)

Boretsch, s. Borago.

BOREUS, nennt Latreille eine Insekten-Gattung aus der Ordnung der Neuropteren. Ihre Kennzeichen sind: körperlange vielgliedrige Fühler, der Kopf in einen langen Schnabel verlängert, das Männchen mit kurzen Flügeln, das Weibchen flügellos und mit einem Legestachel versehen. Die einzige bekannte bei uns einheimische Art: *Boreus hyemalis* Latr. Panorpa hyemalis Linn. Fabr. wird im Winter auf dem Schnee kriechend gefangen. (*Germar.*)

BORGÅ, eine Stapelstadt in Finnland (die aber nur Handel nach der Ostsee treiben darf; deshalb weitere Seereisen unter der Firma von Helsingfors unternommen werden), 5¼ M. von Helsingfors entfernt, mit 2223 Einwohnern (im J. 1815), worunter 1 Grosseur, 14 kleinere Kaufleute (außer 3 Griechischen), 18 Beamte, 3 Ärzte 2c. Die Stadt bildet nebst mehren eingepfarrten Dörfern und den Filialgemeinden Askola und Pukila, und der Kapellgemeinde Borgnäs, ein Pastorat (7 Meilen lang und 3 Meilen breit) mit etwa 10,000 Selen, meist Finnen; die übrigen sind Schweden. Die Stadt ist Sitz des Bischofs und des Konsistoriums von Borgo-Stift; sie hat 1 schwedische Kirche; den schönen steinernen Dom, wo für die Stadt- und die Landgemeinde Borgå hinter einander besonderer Gottesdienst gehalten wird; daneben steht eine kleine hölzerne finnische Kirche; die Einwohner der Stadt sind meist Schweden; die Filiale haben ihre eigenen Kirchen; die Geistlichkeit des Pastorats besteht außer dem Pastor (dem Dompropst) aus 5 Kapellänen, wovon 2 in Borgå wohnen; der Borgåfluß, an welchem die Stadt höchst anmuthig liegt, theilt das Pastorat in 2 Hälften: die westliche gehört zu Nyland's (Tavastehus), die östliche zu Kymmenegårds (Heinola) Län. Eine schöne Lage hat der 1799 auf der Anhöhe Näsebacken, auf der Nyländischen Seite angelegte Kirchhof. Auf der entgegengesetzten Seite, der Kymmenegårdschen, unweit der Dompropstei, erhebt sich eine bewaldete Anhöhe, Borgbacken genant, wo einst eine Burg stand, die wahrscheinlich der Stadt den Namen gab; Wälle und Gräben sind noch sichtbar; man hat von hier eine herrliche Aussicht über Stadt, Fluß und Umgend. Die Stadt ist sehr alt; Karl IX. erneuerte ihre Privilegien 1602 und 1607. Sie liegt 1 (schwed.) Meile vom Meere entfernt; der Hafen, ¼ M. von der Stadt, liegt zwischen Svinoe und Pepol, ein eigentliches Werft existirt nicht. Der Handel wird hauptsächlich mit Holzwaren, Mehl, Butter 2c. getrieben, hat aber abgenommen (im J. 1794, noch 24 Kaufleute); auch die 1784 eingerichtete Zuckerfabrik ist aufgegeben worden. Die bei weitem meisten Häuser sind von Holz; das Rathhaus liegt am Markt, der einen mäßigen Umfang hat. Ein Gesundbrunnen (entdeckt und approbirt 1752) liegt außerhalb der Stadt. Drei Mal jährlich wird Jahrmarkt gehalten. Die kleine Stadt hat auch ein Schauspielhaus, welches ein Privatmann erbauet hat, wo aber, dem Gesetze gemäß, weil ein Gymnasium sich am Ort befindet, nur während der Schulferien (von einer wandernden Truppe) gespielt werden darf. Bei Borgå gedeihen noch Äpfel, Birnen und Kirschen; die Polhöhe beträgt 62° 23′.— In dem steinernen Gymnasialgebäude hält das Konsistorium seine Sessionen; der Bischof hat keine Residenz, wohl aber ein (wenig einträgliches) Gut Strömsberg, in einer malerischen Lage am Borgåfluß, eine kleine teutsche Meile von der Stadt; die übrigen Einkünfte dieser schwach gelohnten Bischofsstelle bestehen in einem geringen festen Gehalt und dem Ertrage dreier Präbendepastorate Perno, Mentzelä und Sibbo, zu deren Verwaltung der Bischof Vicepastoren hält. Am Stifts-Gymnasium, welches, in 2 Klassen, von etwa 70 Gymnasiasten besucht wird, lehren 6 Lektoren und 1 Adjunkt; sie haben Kornlohn; der älteste

Lektor auch eine Präbendeypfarre; außer den Lehrzimmern und den Zimmern des Konsistoriums findet man im Gymnasiumgebäude einen schönen Festivitätssaal mit herrlicher Aussicht, der im Sommer auch zum Unterricht benutzt wird; im Gebäude sind auch die Bibliothek des Gymnasiums von 3000 Bänden und die weniger bedeutenden Mineralien-, Insekten-, Gemmen- und Münzsamlungen aufgestellt; zur Unterhaltung des Gymnasiumgebäudes ist das Gut Anäs angeschlagen. Auch eine Stadtschule, Pädagogium genant, besteht, mit 2 (schlecht besoldeten) Lehrern und 30 bis 40 Schülern in einem eigenen hölzernen Schulhause. Der Bischof ist Ephorus und Inspektor des Gymnasiums; der Dompropst, Inspektor des Pädagogiums. Eine Druckerei hat Borgå noch nicht, wiewol oft darauf angetragen worden; die nächsten (auch noch nicht lange bestehenden) Druckereien sind die zu Helsingfors und die zu Wiborg. Eine Bibelgesellschaft besteht. — Die Zahl der Gebornen betrug im J. 1819 in der Stadt 68, worunter 12 uneheliche, in sämtlicher Landgemeinde des Pastorats Borgå 265, worunter 15 uneheliche; die Zahl der Todesfälle in der Stadt 81, auf dem Lande 192. — In der Stadt haben häufig Feuersbrünste, Seuchen und andere Kriegsdrangsale gewüthet. (*v. Schubert.*)

Borgå-Stift, das zweite Finnische Bisthum, gegenwärtig aus den Landschaften Karelen und Savolax und fast ganz Nyland und Tavastland oder den Län Heinola (Kymmenegård), Wiborg, Kuopio (Savolax und Karelens Län), dem größten Theil von Tavastehus- und einem Theil von Wasa-Län bestehend, mit 558,168 Einwohnern (Åbo-Stift hat nur 527,789) im J. 1815; man findet hier die Städte: Borgo, Helsingfors, Lovisa, Kuopio, Fredrikshamn, Wiborg, Nyslott, Sordavala, Kexholm, Wilmanstrand, die ersteren 4 in Neu-, die übrigen in Alt-Finnland. (Unter den Gebornen war im J. 1817 auf dem Lande jedes 19te [im J. 1818 jedes 18te], in den Städten jedes 6te [1818 jedes 7te] Kind unehelich; von den ehelichen Kindern starb im J. 1818 jedes 5te, von unehelichen Kindern jedes 3te Kind). In Alt-Finnland wohnen viele Griechen, zumal in den Städten, und gibt es mehre griechische Gemeinden. Das Konsistorium des Stifts hat seinen Sitz in der Stiftsstadt Borgå (s. Borgå). Bis zur Vereinigung von Alt-Finnland mit Borgå-Stift gab es in Alt-Finnland Konsistorien zu Wiborg und Fredrikshamn, an deren Spitze aber nur ein Dompropst, kein Bischof stand und die jetzt aufgehoben worden. Altstift Borgå enthielt 10 Propsteien, 51 Mutterkirchen, 38 Kapellen, 2 Bruksgemeinden, 1 Residenzgemeinde (in der Landshöfdingresidenz Heinola, ohne Stadtrechte) und einige Bethäuser; Neustift Borgå aber 6 Propsteien, 35 Mutterkirchen, 11 Kapellen, 1 teutsche Gemeinde in Wiborg. — An Lehranstalten findet man im Stift: 2 Gymnasien zu Borgå (s. Borgå) und Wiborg, 3 Trivialschulen zu Helsingfors, Kuopio und Lovisa, 4 Kreisschulen zu Fredrikshamn, Nyslott, Kexholm und Sordavala, 2 Pädagogien zu Borgå (s. Borgå) und Heinola; 4 Elementarschulen zu Wiborg (2), Wilmanstrand und Fredrikshamn, 5 Töchterschulen zu Wiborg (eine obere und eine niedere), Fredrikshamn, Nyslott und Kexholm. (*v. Schubert.*)

BORGARUCCI, **Borgarutius (Prosper)**, ein italiänischer Arzt des 16. Jahrh., bekant durch einige anatomische und andere medizinische Werke, die vielen Beifall fanden und verdienten. Da sein anatomisches Lehrbuch (**Della contemplazione anatomica sopra tutte le parti del corpo umano. Ven. 1564. 8.**) in allen italiänischen Schulen als Vorlesebuch gebraucht wurde, so übersetzte er es nach einigen Jahren ins Lateinische, und bereicherte es mit den Beobachtungen, die er als Lehrer der Anatomie zu Padua gemacht hatte. In seinem **Trattato de peste. Ven. 1565. 8.** behauptete er, daß jeder die wahre Art die Pest zu heilen erlernen, und sich vor derselben verwahren könne. In seinem **Methodus de morbo gallico. Pad. 1566; Ven. 1567**, empfiehlt er schon Merkurial-Einreibungen, jedoch mit einigen Einschränkungen, damit die Mannheit nicht verloren gehe. Im J. 1567 machte er eine Reise nach Frankreich, und erhielt daselbst den Titel eines königlichen Arztes; aber das Manuscript der **Chirurgia magna** des Vesalius, das er zu Paris entdeckt zu haben glaubte, und das er 1568 zu Venedig in 8. drucken ließ (wieder abgedruckt in der Leidenschen Ausgabe der Vesalschen Schriften) ist unecht, und des großen Zergliederers ganz unwürdig *). Ein Zeitgenosse von Prosper ist Borgaruccio Borgarucci, vermuthlich ebenfalls ein Arzt. Außer einigen medizinischen Schriften hat man von ihm eine vermehrte Ausgabe von Leand. Albertis **Descrizione d'Italia. Ven. 1581. 4.**, von Fabrini's italiänischer Übersetzung der Briefe des Cicero **ad familiares. eb. 1582. fol.** und von Aluno's **Fabbrica del mondo. eb. 1584. fol.** **). (*Baur.*)

Borgas, s. Borghas.

BORGENTREICH, Stadt in dem Kreise Warburg des preuß. Reg. Bez. Minden. Sie liegt an einem Bache, 1¼ Meile von Warburg, ist ummauert, hat 3 Thore, 1 Marktplatz, schlecht oder gar nicht gepflasterte, enge und winkelige Straßen, 1 Kirche, 1 Schule mit 2 Lehrern, 1 Synagoge, 1 Hospital, 1 Armenhaus, 1 Rathhaus, 1 Brauhaus, 1 Vorwerk der Domäne Hardehausen, 2 Edelhöfe, 1 Postexpedition, 243 Häuser, von westfälischer Bauart, 19 Scheunen, und 1820. 1605 kathol. Einw., worunter gegen 90 Juden. Die Nahrung beruhet auf dem Ackerbau, auf Viehzucht, Brauerei, einiger Leinweberei, bürgerlichen Gewerben, die 1810. 95 Krämer und Handwerker betrieben, und auf 4 Jahrmärkten. Borgentreich ist eine alte Pertinenz des Hochstifts Paderborn. (*Hassel.*)

BORGESYSSEL, eine Landschaft im südlichen Theil von Christianiastift (Bisthum) in Norwegen. Hier ist der berühmte Wasserfall Sarpefors bei Haslund. Das Land ist sehr fruchtbar. (*v. Schubert.*)

BORGHAS, aus dem griechischen Πυργος (Thurm) verstümmelt, der Name mehrer Örter in der europäischen und asiatischen Türkei. Der bekannteste derselben ist Tschatal Borghas, d. i. Gabelthurm, die 4te Station auf dem Wege von Konstantinopel nach Adrinopel. Sultan

---

*) *Bayle* Dict. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Biogr. univ. T. V. Metzger's Literärgesch. d. Med. 203. **) *Mazzuchelli* l. c. Adelungs Zus. zum Jöcher.

Murad I. erhielt es im J. d. H. 774 (1372) durch friedliche Übergabe. Atik Mohammed Pascha erbauete hier Moscheen, Schule und Armenküche. Durch Feuersbrünste sind diese herrlichen, vom Architekten Sinan aufgeführten Gebäude größtentheils verwüstet; auch das Karawanserai und die Brücke sind von derselben Meisterhand und demselben Stifter Atik oder Sokalli Mohammed Pascha, dem Großwesir dreier Sultane (Sultan S., Sultan Selim's II. und Sultan Murad III.), unter der Regirung des Ersten im J. d. H. 943 (1536) vollendet (Ewlia III. und Hadschi Chalfas Rumeli). — Borghas heißt auch der vier Stunden von Konstantinopel und in gleicher Entfernung von den Ufern des Bosporus und des schwarzen Meeres gelegene Flecken, wo der Mittelpunkt der großen Wasserleitungen ist, von denen Konstantinopel mit Wasser versehen wird; endlich heißt auch Borghas der große Flecken in der Bucht von Sisepolis am Ufer des schwarzen Meeres auf der südlichen Seite des Hämus. (*v. Hammer.*)

BORGHESE, römisches Fürstenhaus, stamt aus Siena her, wo seine Ahnherren einen bedeutenden Rang behaupteten. Namentlich erwarb sich Augustin B., als Anführer seiner Mitbürger in einem ihrer zahllosen Kriege mit den Florentinern, den Titel eines Vaters des Vaterlandes. Marc Anton, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, verließ seine Vaterstadt, um in Rom als Consistorial-Advokat zu practiziren. Das Glück begünstigte ihn dergestalt, daß er für seinen Erstgebornen, Horaz, die Stelle eines Kammer-Auditors um 70,000 Zechinen erkaufen konnte. Der junge Mann starb, nachdem er nur kurze Zeit sein Amt bekleidet hatte. Clemens VIII. erbarmte sich des tief betrübten Vaters, und verlieh die erledigte, von Rechtswegen der apostolischen Kammer heimgefallene Stelle dem zweiten Sohne, Camill. Der neue Auditor fand bald Gelegenheit, seine übrigens nicht eben ausgezeichneten Talente geltend zu machen: und namentlich wurde er in Spanien gebraucht, um für den Kaiser von Philipp II. eine kräftige Türkenhilfe zu erwirken. Dem günstigen Ausgange dieser Sendung verdankte Camill den Cardinalshut, und das Conclave, das sich nach Leo XI. Tode versammelt hatte, erwählte ihn, der nur 53 Jahre zählte, unter dem Namen Paul V., zum Papste (16. Mai 1605). Paul V., der als Papst in jeder Hinsicht einen eigenen Artikel verdient, interessirt uns hier nur, in so fern er für die Größe seines Hauses wirkte, und man muß gestehen, daß er hierin nicht saumselig gewesen. Seinen ältesten Bruder, Franz, ernannte er zum Befehlshaber der Galeeren, den jüngern, Johann Baptist, zum Gonfaloniere und Oberfeldherrn der Kirche, mit welcher Stelle zugleich die Bewehrung der Engelsburg verbunden war, seiner Schwester Sohn, den Scipio Casarelli[1]), dessen Leitung er die Geschäfte meist überließ, zum Cardinal. Mit ganz besonderer Sorgfalt aber war Paul V. bemüht, das Glück seines Neffen, Marc Anton Borghese, des einzigen Sohnes von Johann Baptist, zu begründen. Er verheirathete ihn mit Camilla Orsina, des Herzogs von Bracciano Tochter, verlieh ihm die eingezogenen Güter der unglücklichen Familie Cenci, benutzte seinen Einfluß an dem spanischen Hofe, um dem geliebten Nepoten das Fürstenthum Sulmona, in dem diesseitigen Abruzzo, samt der Grandezza zu verschaffen — kurz, er überschüttete ihn mit Reichthum aller Art. Marc Anton, der auch noch den Cardinal Casarelli beerbte, und dem es geglückt war, für seinen einzigen Sohn, Paul, eine der reichsten Erbinnen Italiens, die Prinzessin Olympia Aldobrandina, zu freien, starb im J. 1658. Seine ausgebreiteten Besitzungen fielen, da Paul schon zwölf Jahre früher das Zeitliche gesegnet hatte, an Johann Baptist II., den ältesten von Pauls Söhnen. Johann Baptist II., unter den römischen Baronen der reichste, nachdem er auch die mütterliche Erbschaft (unter andern auch das bedeutende Fürstenthum Rossano in dem diesseitigen Calabrien) angetreten, erzeugte mit Eleonore Buoncompagna, des Herzogs von Sora Tochter, drei Söhne und eine Tochter: der Söhne jüngster, Scipio, starb zu Padua, 26 Jahre alt — der mittlere, Paul, Clericus der apostolischen Kammer und der erste römische Borghese, der sich seit Paul V., dem geistlichen Stande widmete, starb ebenfalls vor der Zeit — der älteste, Marc Anton III., geb. 1660, starb 1729, nachdem er durch seine Heirath mit Flaminia Spinola, des Fürsten Karl von S. Angelo, und der Violanta Spinola, aus dem Hause des Fürsten von Tassaro, Tochter, seinem Geschlechte neue Erwerbungen gesichert hatte. Marc Anton III. wurde ein Vater von acht Kindern, von denen uns nur Franz Scipio, geb. 1697, Cardinal 1729, dann Camill Anton Franz Joseph Balthasar, der Majoratsherr, interessiren. Letzterer war mit Theresia Agnes Colonna, des Fürsten von Palliano Tochter, verheirathet, und erzeugte mit ihr acht Kinder. Der älteste Sohn, Marc Anton IV. Franz, geb. 16. Sept. 1730, großherzogl. toscanischer Oberstallmeister, folgte seinem Vater als Fürst von Rossano und Sulmona, 16. Sept. 1763, beendigte im J. 1769 den beinahe hundertjährigen Proceß mit den Pamfili's, wegen der Erbschaft des Hauses Aldobrandini[2]), wurde 1798 Mitglied des Senats der ephemeren römischen Republik und starb im April 1800. Sein ältester Sohn, Camill Philipp Ludwig, geb. 1775, vermälte sich am 6. Novembre 1803 mit Maria Pauline Bonaparte, des französischen Generals Le Clerc Witwe, erhielt am 10. Februar 1805 das große Band der Ehrenlegion, am 27. März 1805 das französische Bürgerrecht, und am 30. März 1806, gemeinschaftlich mit seiner Gemalin, das Herzogthum Guastalla, welches er jedoch bereits am 24. Mai 1806, unter Vorbehaltung des Titels, gegen eine

*1) Scipio Casarelli, gewöhnlich der Cardinal Borghese genant, ist der Erbauer der Villa Borghese, vor der Porta Pinciana, und der erste Samler der dort so lange verwahrten Schätze.

2) Die hiedurch erworbenen Güter fielen jedoch, nach den Familiengesetzen, an seines Vaters Bruder, Paul Borghese, der auch Titel und Wapen von Aldobrandini annahm. Da dieses einziger Sohn, der Fürst Paul Aldobrandini, kinderlos im J. 1802 starb, so folgte ihm Johann Baptist Franz B., geb. 1733, Marc Antons IV. jüngerer Bruder, und diesem, der unverheirathet blieb, Franz B., Marc Antons IV. jüngerer Sohn, der heutige Fürst Aldobrandini.

Abfindungssumme von 4,800000 Franken [3]), an das Königreich Italien abtreten mußte. Am 13. Februar 1808 wurde er, als Titular einer Großwürde des französischen Reichs, Generalgouverneur von Piemont, mit dem Prädikat kaiserliche Hoheit, auch im J. 1809 Oberkommandant der 27. und 28. Militärdivision; als solcher führte er im J. 1814 den Oberbefehl über die dort gesammelte Reservearmee von Italien, bis der Wechsel der Dinge in Frankreich seinem öffentlichen Leben ein Ende machte. Früher schon war er eines Schatzes verlustig geworden, der in mancher Hinsicht seines Gleichen in Europa nicht hatte; er war nämlich gezwungen worden, die Samlungen der Villa Borghese an seinen Schwager, den Kaiser Napoleon, zu verkaufen. Was dieser dafür gegeben, ist nicht bekant, wahrscheinlich weil er meist in Inscriptionen auf das große Buch bezahlte, die der Fürst, weise genug, auf der Stelle veräußerte; die Sage spricht von zehn Millionen Franken [4]). Da der Fürst Camill kinderlos ist, so wird ihm sein Bruder, Franz, geb. 1776, bekant unter dem Namen Fürst Aldobrandini, succediren; derselbe ist mit einer Herzogin von la Rochefoucault verheirathet, und Vater mehrer Kinder.

Die Besitzungen des Hauses sind ungemein ansehnlich: außer den Fürstenthümern Rossano und Sulmona werden als solche bezeichnet, im Patrimonio di S. Pietro, la Turchina, Pian d'Arcinone, Morlupo, mit Morolo, Stabbia, Fogliano und Paterno, Inviolati, Porcarreccina, mit S. Nicola, Sta. Maria in Aquaviva und Santa Croce, Castel Campanile — in Sabina: das Fürstenthum Lamentana, Palombara, mit Cretoni, Castel Chiodato, S. Angelo, Stazzano und Monticelli, Cinquina, Il Forno mit S. Eusebio und Marco Simone, endlich Monte Flavio, mit Civitella, Porcilii, S. Polo, Cane morito, Vivaro, Valle in fredda und Scarpa — in Campagna di Roma: la Rustica, Rocca Cenci, mit Pantano, Pratico mit dem Campo Ascolano, Caroceto, mit Campo del fico und Tofelli, Montefortino, Torrecchia, Norma, Monte Dragone [5]), mit Monte Portio, Computo und der Villa Taverna, zu Frascati u. s. w.

Im J. 1792 wurden die Einkünfte der Primogenitur zu 100,000 Zechinen berechnet. Von den Kunstschätzen, die sie damals besaß, war bereits früher die Rede: ein anderer Familienschatz bestand in den Diamanten, die kaum ein König in der Menge, von der Kostbarkeit, aufweisen konnte.

Das Wapen des Hauses Borghese ist ein von Gold und Blau quergetheilter Schild, im goldnen Felde mit einem schwarzen einfachen Adler, im blauen Felde mit einem goldnen Drachen. (*v. Stramberg.*)

BORGHETTO, Flecken in der Deleg. Mailand des lombardisch-venetianischen Reichs, am Mincio, wo 1796 die Franzosen unter Bonaparte über die Östreicher siegten. Auch führen diesen Namen mehre andere Flecken in Italien. (*Röder.*)

BORGHINI (Vincenzo), Benedictiner, aus einer adeligen Familie zu Florenz den 29. Oct. 1515 geboren, trat schon vor seinem 16ten Jahre in den Orden, und wurde wegen seiner Sprach- und philosophischen Kentnisse bald hervorgezogen, zu verschiedenen Geschäften gebraucht, und zum Prior eines Klosters in Florenz ernant. Das Erzbisthum Pisa, welches ihm der Großherzog Franz übertragen wollte, schlug er aus, und blieb ein vielfach verdienter, allgemein verehrter Vorsteher des Hospitals St. Maria zu Florenz, bis er den 15. Aug. 1580 starb. Er stand mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit (Tasso, der ihn über seine Arbeiten zu Rathe zog, Vettori, Varchi, Valori, Torelli, Salviati) in freundschaftlicher Verbindung, und war selbst einer der geachtetsten Gelehrten, ein geschmackvoller Kenner des Alterthums, und um Erläuterung der Vergangenheit von Florenz, auch um Vervollkommnung der toskanischen Sprache, vielfach verdient. In der letztern Beziehung gab er die ältesten Erzählungen in italiänischer Prose, mit veränderter Rechtschreibung, unter der Aufschrift Libro di novelle, di bel parlar gentile. Fir. 1572. 4. heraus, auch ist er allein Verfasser der Annotazioni e discorsi sopra alcuni luoghi del Decamerone di G. Boccaccio fatte da' deputati del Granduca sopra la correzione di esso Boccaccio. Ib. 1574. 4. Als geschmackvoller Kunstkenner war er so geachtet, daß die geschicktesten Maler und Baumeister in Florenz ihre Zeichnungen und Risse seiner Prüfung unterwarfen, daß viele Gebäude in Florenz nach seinen eignen Rissen gebaut wurden, und der Großherzog Cosmus ihn zum Viceprâsidenten der berühmten Akademie del Disegno ernannte. Bemerkenswerth sind in dieser Hinsicht seine Lettere, abgedruckt in der Prose Fiorentine T. IV., in Bottari's Raccolta di lettere sulla pittura u. a. O. Schätzbare Erläuterungen über florentinische Familien enthält sein Discorso intorno al modo di fare gli alberi delle famiglie nobili Fiorentine. Fir. 1602. 4., und wegen der schönen Sprache nicht nur, sondern auch wegen mancher gründlichen Erörterungen über die Alterthümer von Rom und Florenz werden geschätzt seine Discorsi, recati a luce da' deputati per suo testamento. Fir. Vol. II. 1584. 4. m. Kpf.; nachlässig nachgedr. Ib. 1755. Vol. II. 4., besser Milano 1808. Vol. IV. 8. zu der großen Samlung der Classici italiani in 250 Bden gehörig *). — Vincenzo's Zeitgenosse und Bekannter ist Raffaele Borghini zu Florenz, Verfasser einiger Komödien und eines sehr geschätzten Werks unter dem Titel: Il Riposo, in cui si tratta della pittura e della scultura, de' più illustri professori antichi e moderni. Fir. 1584. 4. riform. da Ant. Mar. Biscioni. Ib. 1730. 4., beste Ausgabe mit reichhaltigen Anmerkungen von Bottari. In der Ausgabe Siena 1783. Vol. III. 8. fehlen Register

---

3) Statt des baaren Geldes wurden meist Realitäten gegeben, unter andern die Creuznacher Salinen. 4) Einschließlich der reichen Cisterzienserabtei Lucedio, in Montferat, die der Fürst vor einigen Jahren um anderthalb Mill. Franken verkauft hat. 5) Aus einem der Fenster von Monte Dragone übersieht man das ganze dazu gehörige Gebiet, welches dem Besitzer jährlich 60,000 Scudi Einkünfte abwirft.

*) Vita scritta da lui medesimo, in den Osservazioni sopra i sigilli antichi, da *D. M. Manni.* T. III. 80—90. Fir. 1740. 4. *Ziegelbauer* hist. lit. ord. S. Bened. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. *Freitag* analect. lit. 144. *Clement.* bibl. cur. T. V. 101. Biogr. univ. T. V.

und Anmerkungen. In der erwähnten Samlung der Classici italiani erschien das Werk Milan. 1807. Vol. III. 8. **). — Maria Selvaggia Borghini, zu Pisa den 7. Febr. 1654 geboren, war Ehrendame bei der Großherzogin Victoria von Toscana, Mitglied vieler italiänischen gelehrten Gesellschaften, und starb den 22. Febr. 1711 unverheirathet. In Samlungen findet man viele Gedichte von ihr; aus ihrem Nachlasse gedruckt wurden Opere di Tertulliano tradotti. Rom. 1756. 4., worin sich 18 moralische Schriften des Tertullian befinden †). (*Baur.*)

BORGHOLM, ein altes königliches Schloß auf der schwedischen Insel Öland; es war einst sehr bedeutend; unter König Birger Mânsson zu Ende des 13ten und Anfang des 14ten Jahrhunderts, war es in gutem Stande; 1361 eroberte es der dänische König Waldemar; doch kam es mit Öland wieder an Schweden; auf dem Schlosse starb 1467 der unruhige Erzbischof Jöns Bengtsson Oxenstjerna, der Öland und Borgholm vom König Karl Knutson zu Lehn bekommen hatte; 1456 kam es in die Hände der Dänen, ward aber 1510 vom Reichsvorsteher Swante Sture erobert und fiel an die Krone Schweden zurück. Karl X. wohnte hier, bevor er König wurde; er fing an es neu aufzubauen, doch ohne es zu vollenden. Jährlich wird hier Markt gehalten. Neben dem Schlosse liegt die Domäne Borgholm. Auch ist hier ein guter Hafen Borgehamn und das Postcomtoir für die Insel. Bei dem Hafen und Flecken Borghamn ward 1816 die Anlegung einer Seestadt beschlossen; den Ansiedlern wurde auf 10 Jahre Steuerfreiheit bewilligt, und die neue Stadt, welche Borgholm heißen soll, unter Landgericht und Landpolizei gestellt, bis sie groß genug seyn wird, um einen eignen Magistrat erhalten zu können; eine Landstrecke wurde ihr als Stadtland zugetheilt; das königl. Reglement für die neue Stadt erschien unterm 29. Oct. 1817; bisher hatte Öland keine Stadt. Auch ward 1817 die Anlegung einer Arbeits- nnd Corrections-Anstalt zu Borgholm beschlossen. (*v. Schubert.*)

BORGHOLZ, eine Stadt in dem Kreise Warburg des Preuß. Reg. Bez. Minden. Sie liegt an der Bewer, 2¼ Meilen von Warburg, hat verfallene Mauern, 3 Thore, 1 Marktplatz, enge schmuzige Straßen voller Mistpfützen und nur zum kleinern Theile gepflastert, 1 Kirche, 1 Schule, 1 Synagoge, 1 Rathhaus, 1 Edelhof, 1 Armenhaus, 169 nach westfälischer Art gebauete Häuser, worunter 1 massives, 73 mit Ziegeln, 20 mit Schiefer, der Rest mit Stroh und Schindeln gedeckt sind, 31 wüste Stellen, 6 Scheunen und Packhäuser und 1820 1169 kathol. Einwohner, worunter 77 Juden und 131 Gewerbetreibende. Die Nahrung fließt aus Ackerbau, Viehzucht, Essigbrauerei, Brantweinbrennerei und Handwerken: es werden 4 Jahrmärkte gehalten und sind 5 Mahl-, 2 Ölmühlen, 1 Ziegelei, 1 Kalkofen vorhanden. (*Hassel.*)

BORGHOLZHAUSEN, Stadt in dem Kreise Halle des Preuß. Reg. Bez. Minden. Sie liegt in einer waldigen holzreichen Gegend, 5½ M. von Minden und ¾ M. von Halle, ist ummauert, hat 4 Thore, 1 Kirche, 1 Schule, 1 Rathhaus, 146 nach westfälischem Geschmacke gebaute Häuser, wovon 139 mit Ziegeln gedeckt sind, 10 Scheunen, 64 Brunnen und 1820 1093 lutherische Einw., die Ackerbau, Viehzucht, Brantweinbrennerei, einige Gewerbe, 1810 mit 99 Krämern und Handwerkern, Leinweberei und Garnspinnerei, auch 3 Jahrmärkte unterhalten. Im Leinenhandel setzte man sonst 7000, im Garnhandel 7000 Rthlr. um, allein dieser Erwerbszweig ist so blühend nicht mehr. Überhaupt hat der Ort, da auch keine Poststraße durchführt, Mangel an Nahrung. Der Hanf und Flachs seiner Feldmark ist gut. Es sind hier 6 Judenfamilien, aus 47 Personen bestehend, ansässig. Die Stadt machte sonst mit 12 Bauerschaften und 2 Edelhöfen eine Vogtei des Amtes Ravensberg der gleichn. Grafschaft aus. (*Hassel.*)

BORGIA, eine adelige Familie aus dem Königreich Valencia in Spanien, von der mehre Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Herzoge, Markgrafen, Grafen, Barone und Ritter abstammen, die zum Theil achtungswerthe Verdienste besaßen, während einige andere unter die größten moralischen Ungeheuer gezählt werden müssen, die jemals eine öffentliche Rolle gespielt haben. Der erste dieses Namens, der bekant wurde, war Dominikus, nach Andern Johann Borgia, der Vater folgender drei Kinder: 1) Alfons, der 1455 unter dem Namen Calixt III. (s. dies. Artikel) Papst wurde, und bei seinem Tode 1455 einen natürlichen Sohn hinterließ, Franz Borgia, der 1511 als Kardinal starb. 2) Katharina zeugte mit Johann del Milla, einem Bürger zu Valenzia, einen Sohn Johann Ludwig, der 1456 Kardinal wurde, und 1507 starb. 3) Isabella, die ältere Schwester, heirathete einen entfernten Verwandten, Gottfried Borgia, und gebar ihm unter andern folgende drei Kinder: a) Peter Ludwig, den Calixt III. zum Gouverneur von Rom und Statthalter des Kirchenstaats erhob. b) Roderich, der unter dem Namen Alexander VI. Papst wurde (s. im 3. Th. dieser Encykl. S. 35.). c) Johanna, die mit Peter Wilhelm Lanzal, Herrn von Villalonga und Baron von Castelnou vier Söhne zeugte, die Alexander VI. adoptirte; zwei davon, Johann und Peter Ludwig, waren Kardinäle. Alexander VI. selbst war, noch als Kardinal, Vater von 5 unehelichen Kindern, einer Tochter und vier Söhnen, erzeugt mit einer berüchtigten Buhlerin Julia Farnese, Schwester des nachmaligen Papsts Paul III. Die Tochter Lucretia, eine Person von dem schändlichsten Charakter, war zuerst mit Johann Sforza, Fürsten von Pesaro, vermält. Als dieser sie verließ, heirathete sie 1498 des Königs Alfons II. von Neapel natürlichen Sohn, Alfons von Aragonien, Fürsten v. Salerno und Herzog von Bisaglia, und nach der Ermordung desselben (durch ihren eignen Bruder Cäsar) 1501 Alfons von Este, nachmaligen Herzog von Ferrara; sie starb 1520, gerühmt von Dichtern und Literatoren wegen der Belohnungen, die sie von ihr erhielten, aber mit Recht verabscheut wegen ihrer unnatürlichen Ausschweifungen und Laster. Unter Alexanders VI. unehelichen Söhnen ist der zweite der berüchtigte

**) Mazzuchelli u. Biogr. univ. l. c. †) Mazzuchelli u. Biogr. univ. l. c.

Borgia (Cäsar), Kardinal und nachher Herzog von Valentinois, in dessen Diensten Machiavelli die Grundsätze seines Buchs vom Fürsten kennen lernte. Beide, Vater und Sohn, waren die ärgsten Ungeheuer, deren Schandthaten immer größer erscheinen, jemehr die Geschichte ihrer Zeit durch neue Nachrichten und neue Untersuchungen aufgeklärt wird. Es wird nicht leicht ein Laster genant werden können, das sie nicht, und zwar nicht einmal, sondern wiederholt begangen hätten. Besonders waren Mordthaten, Vergiftungen, Räubereien ihre täglichen Beschäftigungen, so daß man in Rom öffentlich sagte, die Zeiten der Neronen und Domitiane seyen wieder gekommen[1]). Der Sohn übertraf den Vater an Bosheit und Schandthaten; aber der Vater bezeigte wenigstens über jedes Bubenstück desselben die größte Freude. Cäsar Borgia war ekelhaft und häßlich gebildet, besonders durch gewisse Geschwüre, die wahrscheinlich von seinen Ausschweifungen entstanden waren; überdies machte ihn seine Dreistigkeit verhaßt, so daß ihn Jedermann verabscheute; aber seine Herzhaftigkeit, sein lebhafter Geist, seine Grausamkeit und Verschlagenheit, bahnten ihm durch Beihilfe seines Vaters den Weg zu den höchsten Ehrenstufen. Er wurde von diesem schon in früher Jugend zum geistlichen Stande bestimt, und er verschaffte ihm, da Cäsar noch zu Pisa die Rechte studirte, das Bisthum Pampelona, 1493 aber (ein Jahr nach seiner eignen Erhebung auf den päpstlichen Thron), ertheilte er ihm die Kardinalswürde. Als Cäsar aber 1497 seinen ältern Bruder Johann, Herzog von Candia und Benevent, theils aus Eifersucht wegen ihrer schönen Schwester Lucretia, mit welcher beide Brüder, so wie auch der Vater selbst, in Unzucht lebten, hatte ermorden lassen, so legte er 1498 die ihm lästige Kardinalswürde nieder, und begab sich als päpstlicher Prinz mit besondern Aufträgen an den Hof Ludwigs XII. nach Frankreich. Dieser König beschenkte ihn mit der Stadt Valence in Dauphiné nebst Ländereien von ansehnlichem Ertrag, und gab ihm davon den Titel eines Herzogs von Valentinois, der Papst selbst aber verschaffte ihm nach und nach die Titel und Länder verschiedener Herzogthümer in Italien. Der Übermuth dieses Emporkömmlings ging nun so weit, daß er eine neapolitanische Prinzessin zur Gemalin begehrte, die ihn aber standhaft ausschlug, worauf er sich 1499 mit einer Tochter Alans von Albret, Bruders des Königs von Navarra und Verwandtin des Königs von Frankreich, vermälte. Die Pracht, die er bei dieser Gelegenheit und sonst zeigte, war außerordentlich. Alles dieses Geld war theils durch Erpressungen des römischen Volks, theils durch Plünderungen der Reichen, die er umbringen ließ (niemand, der Geld hatte, war seines Lebens sicher), zusammen gebracht. Am schlimmsten hatten es die kleinen italiänischen Staten, die er ohne alle Ursache anfiel, eroberte und unterjochte, um sich, wo möglich, zum Herrn von ganz Italien zu machen. Die Fürsten, die sich ihm ergaben, oder ihm in die Hände fielen, wurden gegen Treu und Glauben, heimlich oder öffentlich, umgebracht. Es wäre unmöglich, alle Schandthaten dieses Bösewichts zu erzählen. Nur eine von Tausenden: Ein venetianischer General war mit einer jungen schönen Dame aus einem andern italiänischen State verlobt. Diese reiste mit einem starken Gefolge durch eine Stadt des Herzogs Borgia, der, als er sie sahe, sich in sie verliebte, ihre Begleiter niederhauen ließ, und sie selbst auf die schändlichste Art misbrauchte. Gegen die Venetianer, die deshalb Genugthuung begehrten, leugnete er die That, und gab vor, sie sey von Straßenräubern entführt worden. So trieb es Borgia, bis endlich mit dem Tode seines Vaters[2]) die empörenden Gewaltthaten des Verbrechers kräftigern Widerstand fanden. Zwar plünderte er den Schatz seines Vaters, besetzte den vatikanischen Palast mit 12000 Mann, befestigte die Engelsburg, und suchte die Kardinäle zu einer ihm günstigen Papstwahl zu zwingen. Allein alle seine Feinde ergriffen gegen ihn die Waffen, ein ehrsüchtiger und kriegerischer Papst (Julius II.) plünderte den Sohn Alexanders VI., und vermehrte mit den Besitzungen desselben die Kirchengüter. Er verlor zugleich alles, was ihm in Frankreich geschenkt ward, und sah sich genöthigt, heimlich nach Neapel zu flüchten. Von da ward er gefangen nach Spanien gebracht, und auf das Schloß la Mota de Medina gesetzt. Er entwischte nach einer zweijährigen Haft aus dem Gefängnisse und begab sich zu seinem Schwager, dem Könige von Navarra, der ihn gut aufnahm, und bei dem er so lange blieb, bis er in einem Kriege, den der König von Navarra führte, in einem Treffen, worin er sehr tapfer focht, von einem Wurfspieße durchbohrt wurde, wovon er sogleich todt zur Erde fiel. Dies geschah den 12. März 1507. Bei aller seiner moralischen Verdorbenheit liebte und beschützte er die Wissenschaften, machte selbst Verse, war im Kriege tapfer und so beredt, daß er selbst diejenigen zu täuschen wußte, die seine Ränke kannten und sich davor in Acht nahmen[3]). Er hinterließ nur eine

1) Von beiden, Vater und Sohn, sagt Guicciardini (Istoria d'Italia. Venet. 1610. 4. Lib. I. p. 5.) kurz und treffend: „Costumi osceni*ssimi, non sincerità, non vergogna, non verità, non fede, non religione, avaritia insatiabile, ambitione immoderata, crudeltà più che barbara et ardentissima cupidità di esaltare in qualunque modo i figliuoli.“ Einzele Thatsachen, als Belege dazu, erzählt Alexanders Ceremonienmeister Burcard in seinem Diario Alex. VI. zuerst von Leibnitz, vollständig aber herausgegeben von Eccard, in Corp. hist. med. aevi T. II. p. 2017.

2) Die Umstände von Alexanders plötzlichem Tode, welcher den 18. August 1503 erfolgte, werden verschieden, gewöhnlich also erzählt: Borgia hatte durch seinen Aufwand die geraubten Schätze verschwendet. Sein Vater machte daher 12 neue Kardinäle, die diese Stelle theuer bezahlen mußten. Damit noch nicht zufrieden, bat sie der Papst sämtlich auf ein Landgut, wo sie mit vergiftetem Weine hingerichtet werden sollten, damit er sich ihres ganzen Vermögens bemächtigen könnte. Unglücklicher Weise wurde dem Papst und Borgia bei ihrer Ankunft in Abwesenheit des Mundschenken, der um die Sache wußte, von diesem vergifteten Weine zu trinken gegeben. Der Papst starb wenige Tage darauf; aber Borgia überwand durch seine gute Natur und die Arzneien, das Gift. Man sehe, was die vornehmsten Schriftsteller hierüber sagen, nämlich: *Guicciardini* l. c. lib. VI. p. 549. sq., der Kardinal Bembus in seiner Hist. Venet. lib. VI. 218. Peter Martyr in Opere epist. Ep. 265. p. 152. Amstel. 1670. fol. Raphael von Volaterra Commentarior. urbanor. lib. XXII. p. 826. Allen diesen Schriftstellern, welche von einer Vergiftung reden, widerspricht *Raynaldus* ad an. 1503. n. XI. p. 540 sq. vgl. Schröckh's Kirchengesch. 32 Th. 435. 3) *Tommaso Tommasi* vita di Ce-

Tochter, aber seine Brüder pflanzten das Geschlecht fort, und von einem derselben stamt ab:

Borgia (Franz), Grand von Spanien, Herzog von Candia und dritter General des Jesuiterordens, geboren den 20. Oct. 1510 zu Candia, einer Stadt im Königreich Valenzia, ein Sohn des Johann Borgia, dritten Herzogs von Candia, von dessen erster Gemalin Johanna von Aragonien. Diese frömmelnde Mutter flößte ihm frühe eine Neigung zu Andachtsübungen und einen so überwiegenden Hang zum Klosterleben ein, daß seine Verwandten Mühe hatten, ihn davon abwendig zu machen und zu bestimmen, sich 1528 an den Hof Karls V. zu begeben. Dieser bewies dem bescheidenen jungen Manne viel Wohlwollen, und noch mehr dessen Gemalin Isabelle, die ein Ehebündniß zwischen ihm und einer Portugisin von hoher Abkunft, Eleonora de Castro, stiftete. Er bekleidete an Karls Hofe, der ihn zum Marquis von Lombay und zum Ritter von St. Jakob ernannte, angesehene Bedienungen, wurde 1540 Vicekönig von Catalonien, und bewies seinen frommen Eifer durch Errichtung von Schulen, und seine Vorliebe für die Jesuiten durch Stiftung eines Collegiums zu Candia, welches in der Folge den Namen einer Universität erhielt. Als seine Gemalin gestorben war, die ihm acht Kinder hinterließ, trat er selbst 1548 in den Jesuiterorden, und nach Lainez Tode wurde er 1565 dritter General desselben. Er hatte nichts von dem hohen Geiste seines Vorgängers, und schien sich gleichsam durch seine strengen Büßungen desto mehr demüthigen zu wollen, je tiefer er herabgestiegen war. Täglich pflegte er sich, zu Ehren des leidenden Erlösers, so lange zu geißeln, bis Blut von ihm floß. Sein Gebet nahm beinahe kein Ende, täglich beichtete er zweimal, siebenmal bezeigte er täglich der geweihten Hostie seine Verehrung, und eben so oft richtete er sie gegen die sieben Blutvergießungen des Erlösers. Indessen versäumte er nicht, als General für das Gedeihen und die Ausbreitung des Ordens nach bestem Wissen zu sorgen, und das Meisterstück von Klugheit und Gesellschaftsverfassung, wozu seine beiden Vorgänger (Ignaz, der Stifter des Ordens, und Lainez) den Grund gelegt hatten, der Vollendung näher zu bringen. Er gründete zu Rom ein Noviciat, vermehrte und ordnete die Missionen, verbesserte die Lehrmethode, und seine Schuld war es nicht, wenn schon jetzt über die Hab- und Herrschsucht mehrer Ordensglieder Klagen erhoben wurden. Wenn es auf ihn angekommen wäre, hätte er am liebsten eine eigentliche Armuth unter seinen Ordensgenossen eingeführt. Um die christlichen Fürsten zu bewegen, den Fortschritten der Türken Einhalt zu thun, mußte Borgia, auf Befehl Papst Pius V., den Kardinal von Alessandria an die Höfe von Frankreich, Spanien und Portugal begleiten. Er kam krank nach Rom zurück und starb daselbst in der Nacht zum 1. Oct. 1572, nachdem er den Kardinalshut und mehre geistliche Würden, die man ihm wiederholt angetragen, ausgeschlagen hatte. Da ihm nach seinem Tode Wunder zugeschrieben wurden, so wurde er 1625 unter die Heiligen versetzt. Er hat in spanischer Sprache viele ascetische Bücher geschrieben, die der Jesuit Alfons Deza ins Lateinische übersetzte [4]). Unter seinen Söhnen war der älteste, Karl Borgia, Herzog von Candia, Marquis von Lombay und von Philipp II. zum Vicekönig von Portugal ernant. Er brachte durch seine Gemalin Margarethe von Centellos die Grafschaft Oliva, nebst andern in Catalonien gelegenen Gütern, an sein Haus. Der zweite Sohn, Johann Borgia, geboren 1533, war Graf v. Majaldo und Ficallo im Königreich Neapel, Gesandter in Portugal und am Hofe des Kaisers Maximilian, und Statsrath König Philipps III. von Spanien. Er schrieb ein Buch von Emblemen unter dem Titel: Empreses morales, das er, mit einer Dedikation an den spanischen Monarchen, 1581 in 4. drucken ließ. Unter seinen Söhnen ist zu bemerken:

Borgia, öfter Borja (Franz), der jüngere, des vorigen Enkel, Fürst von Squillace im Königreich Neapel und Graf von Majaldo. Er war zu Neapel geboren, lebte als Kammerherr am spanischen Hofe, und kam 1614 als Vicekönig nach Peru. Durch seine Talente und persönlichen liebenswürdigen Eigenschaften trug er viel zur Civilisation dieser schönen Provinz bei, und gab 1618 seinen Namen der Stadt Borja oder Borgia, der Hauptstadt der Provinz Maynas, die er der spanischen Krone erwarb. Nach dem Tode Philipps III. 1621 kam er nach Spanien zurück, widmete seine Muße den Wissenschaften und der Dichtkunst, und starb im hohen Alter den 26. Sept. 1658. Mit seiner Gemalin, einer Tochter des Peter Borgia, dritten Fürsten von Squillace, hatte er das Fürstenthum Squillace und die Grafschaft Simari bekommen. Nic. Antonius zählt ihn in seiner Bibliotheca hispana unter die vorzüglichsten lyrischen Dichter seiner Nation, und nent ihn suavis, urbanus, facilisque in paucis poeta, ut a lyricorum principatu non longe constiterit. Mehre Gelehrte seiner Zeit, die sich seines Schutzes und seiner Unterstützung zu erfreuen hatten, nannten ihn den Fürsten unter den spanischen Dichtern. Diese übertriebenen Lobsprüche rechtfertigen aber seine hinterlassenen Werke nicht: Obras en verso. Madrid 1639; Antw. 1654 und 1663. 4. Napoles recuperata por el rey Don Alonzo. Zaragoza 1651. 4., ein episches oder vielmehr historisches Gedicht, an dem aber Velasquez in seinem Origine de la poesie castillane nichts zu loben weiß. Zur Ehre gereicht es diesem Dichter, daß er den Schwulst und die Unnatur seiner poetischen Vorgänger und Zeitgenossen vermied, und nach dem Beispiele der Alten, die er kannte und liebte, zur einfachen Natur zu-

---

sare Borgia, detto poi il Duca Valentino, in Montechiaro. 1670. 4. franz. unter dem Titel: Mém. pour servir à l'hist. de la vie de Ces. Borgia. Amst. 1739. 12. *A. Gordon* vie du pape Alexandre VI. et de son fils, Ces. Borg. trad. de l'Angl. T. I. 3—19. *Burcardi* Diar. p. 2159. *Anselme* hist. geneal. T. V. 521. Leben des Cäsar Borgia. Berl. 1782. 8.

4) *A. Schotti* de vita Fr. Borgiae. Romae 1596. 4. *Ribadeneyra* Vida del P. Franc. de Borgia, in las Obras de Ribadeneyra. Madr. 1605. fol. T. I., lateinisch ab *Andr. Schotto*. Accesserunt nunc primum Opuscula Fr. Borgiae. Antw. 1598. 8. *V. Cepari* Ristretto della vita di Fr. Borgia. Roma 1624. 8. Abrégé de la vie de St. Fr. de Borgia. Paris 1671. 12. *Alegambe* biblioth. script. soc. Jesu. p. 116. Acta Sanct. Oct. T V. d. X. N. 16. Döderlein's theol. Biblioth. 4. Bd. 504. Schröckh's Kirchengesch. seit der Reform. 3. B. 588.

rückkehrte. Von Thomas de Kempis hat er einige Abhandlungen ins Spanische übersetzt[5]). Ein Abkömmling von ihm ist:

Borgia (Alexander), Erzbischof von Fermo und des heiligen römischen Reichs Fürst, geboren zu Velletri, der alten Hauptstadt der Volsker, wenige Meilen von Rom, den 6. November 1682. Er erhielt in Rom eine wissenschaftliche Bildung, und nachdem er in der Sapienza Doctor geworden war, kam er 1706 als Generalauditor zu dem päpstlichen Nunzius Bussi nach Köln, und verwaltete, als dieser 1712 Kardinal geworden war, die Geschäfte eines Internunzius daselbst. Im folgenden Jahre kam er nach Rom zurück, und ward Gouverneur von Assisi, 1716 Bischof von Nocera, 1724 Erzbischof von Fermo, und starb daselbst den 14. Februar 1764. Er war ein sehr geachteter Prälat, dessen Gelehrsamkeit und Amtseifer die Zeitgenossen hochschätzten, und der als Schriftsteller vortheilhaft bekant wurde durch seine Istoria della Chiesa e Città di Velletri. Nocera 1723. 4. Vita Benedicti XIII. Pontif. rom. Romae 1741. 4. Omelie. Fermo. Vol. III. 1749—59. 4. u. e. a. Viele geistliche Gebäude hat er verschönert oder neu aufgeführt, und durch eine antiquarische Samlung, die er zu Velletri stiftete, hat er den ersten Grund zu dem berühmten Museum Borgia gelegt. Sein Bruder Fabricius, geboren zu Velletri 1689, gestorben als Bischof zu Ferentino und päpstlicher Hausprälat 1754, hat einige theologische Schriften drucken lassen[6]). Eine Neffe dieser beiden war:

Borgia (Stephan), Kardinal, berühmt durch seine Gelehrsamkeit, sein vortrefliches Museum von Alterthümern und seinen edeln, liebenswürdigen Charakter. Er war den 3. December 1731 zu Velletri, wo sein Vater als Patrizier lebte, geboren, und bei seinem Onkel Alexander zu Fermo erzogen. Die antiquarische Samlung desselben flößte ihm frühe Liebe zu den Alterthümern und Achtung für die klassische Vorwelt ein, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete. In Rom studirte er daneben mit Eifer Kirchengeschichte und kanonisches Recht, und wurde nach einigen minder bedeutenden Ämtern von dem wissenschaftliebenden Papst Benedict XIV. 1759 zum Gouverneur von Benevent ernant, wo er einige glückliche Jahre verlebte, und sich durch seine weise Administration allgemeine Achtung erwarb. Auf einer Reise durch die vornehmsten italiänischen Städte machte er mit den Berühmtesten seiner Zeitgenossen Bekanntschaft, und nachdem er seit 1764 in Rom einige wichtige Präluturen verwaltet hatte, ernannte ihn Clemens XIV. 1770 zum Sekretär der Propaganda, ein Amt, in welchem er, da alle Missionen in Europa, Asien und Afrika unter seinem Befehle standen, für eine zweckmäßigere Verbreitung des Christianismus und der ihn begleitenden Kultur im Orient verständige Sorge trug. Zugleich benutzte er jede Gelegenheit, die ihm dieses Amt in reichem Maße darbot, zu Bereicherung der antiquarischen Familiensamlung zu Velletri, die dadurch, daß sie allen von ihm mit vieler Huld behandelten reisenden Gelehrten zum Gebrauche offen stand, zur Kentniß des Orients sehr wirksam wurde. Er gründete in dieser Absicht einen Gelehrtenverein, der unter dem Namen der Akademie der Volsker bekant ist, und dessen Vorsteher er war. Sehr verdient machte er sich auch um die Druckerei und Bibliothek der Propaganda. Er ließ auf eigne Kosten etrurische Typen verfertigen, und sorgte dafür, daß die treflichen Mittel, welche die reiche Officin der Propaganda darbot, auch benutzt wurden. Unter seiner thätigen Mitwirkung wurden aus dem Schutte ägyptischer Klöster bedeutende Fragmente der thebaischen Bibelversion, einige Bücher der Zabier und sehr viele ägyptische Alterthümer gerettet. Er war auch Consultor der Congregation für den römischen Index der verbotenen Bücher und der ehemals so schrecklichen Inquisition, zweier zu seiner Zeit mehr auf den Glauben und die Sitten der katholischen Geistlichkeit, als auf die Ketzereien der Nichtkatholiken aufmerksamen Anstalten und auch in diesen Ämtern erwarb er sich Verdienste. Allein sein liberaler Umgang mit protestantischen Gelehrten und Künstlern, seine freien Urtheile und seine erklärte Abneigung gegen Jesuiten und Jesuitismus waren Ursache, daß ihn Papst Pius VI. nicht nach Verdienst schätzte, und erst 1789 zum Kardinal erhob. Er führte auch jetzt noch einige Zeit das Sekretariat der Propaganda fort, war dann ordentliches Mitglied derselben, so wie mehrer andern Kollegien und Gesellschaften, aber zu einem wichtigen Statsamte mochte ihn Pius um so weniger zuziehen, da er in den Streitigkeiten mit Frankreich die gewaltsamen Maßregeln, zu denen die Kurie hinneigte, freimüthig und unumwunden tadelte. Erst da die Revolution immer weitere Fortschritte machte und die Gefahr drohender wurde, übertrug ihm der Papst nebst zwei andern Kardinälen, die Dictatur von Rom. Nicht lange hernach (im Febr. 1798) wurde die römische Republik proclamirt, und nach der Deportation des Papstes mußte auch Borgia, wie andere Kardinäle, das römische Gebiet verlassen. Seiner Güter beraubt, lebte er zwei Jahre lang in einem Mönchskloster zu Padua von einer dänischen Pension von jährlich 800 Thalern, und kam dann nach Rom zurück, wo ihn Pius VII. zum Präsidenten eines ökonomischen Conseils und zum Rektor des römischen Collegiums ernannte. Berufen den Papst zur Kaiserkrönung nach Paris zu begleiten, kam er krank in Lyon an, und starb daselbst den 23. November 1804. Wenige Männer wurden so allgemein verehrt, und waren dieser Verehrung so würdig, als Borgia. Er blieb sich unter allen Umständen gleich, war sanft und liebenswürdig, human gegen alle, zuweilen jovialisch, aber immer mit Würde, fern von allem Stolz und im höchsten Grade dienstfertig. Sein Haus in Rom war der Vereinigungspunkt für die Gelehrten und Künstler aller Nationen, denen er ihre Studien auf alle Art erleichterte. Er stand mit den ausgezeichnetsten Gelehrten Italiens und des Auslandes in Briefwechsel und unterstützte mit seltener Liberalität wissenschaftliche Unternehmungen. Ein besonderes Vergnügen fand er darin, sein reiches Museum zu Velletri, das sein Stolz und seine Freude war, recht gemeinnützig zu machen, und diejeni-

5) *Antonius* und *Velasquez* l. c. Biogr. univ. T. V. (von Villenave.) 6) Von beiden s. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. II. P. III. voc. Von Alexander insbesondere *Catalani* de ecclesia Fermana. Fermo 1782. Bernoulli's Zusätze zu den neuesten Reisebeschr. von Italien. 2. Bd. 387.

gen Gelehrten und Künstler zu unterstützen, welche einzele Theile davon beschreiben wollten. Zoega, Münter, Adler, Georgi, Fra Paolino u. a. haben dieses, besonders für das Religionswesen aller Zeiten und Völker wichtige Museum, mit fruchtbarem Gewinne für Wissenschaft und Kunst benutzt [7]). Von des Kardinals eigener vielseitigen gelehrten Bildung legen seine Schriften ein ehrenvolles Zeugniß ab. Die wichtigsten sind: Monumento di Giovanni XVI. sommo pontifice illustrato. Rom. 1750. 8. Breve istoria dell' antica città di Tadino, nell' Umbria. Ib. 1751. 8. Memorie istoriche della pontificia città di Benevento dal secolo VIII. al secolo XVIII. Ib. 1763. Vol. III. 4., ein sehr reichhaltiges gelehrtes Werk, das Borgia's Ansehen als Historiker und Alterthumsforscher begründete, daher ihn Spittler „als den besten aller neuern kurialistischen Schriftsteller nicht nur über Benevent, sondern auch über Entstehung des Kirchenstats überhaupt" charakterisirt. Mit feiner polemischer Discretion, und mit vorzüglicher Rücksicht auf die, Roms Ansprüche begründende Urkunde K. Heinrichs I., abgefaßt ist seine Breve istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie, descritta in tre libri. Rom. 1798. 4., eine Schrift, welcher aber der neapolitanische Hof erhebliche Einwendungen entgegensetzte [8]). *(Baur.)*

BORGNE, eine Bai des mexikanischen Golfs, die man höchst uneigentlich einen See nent: sie liegt zwischen den beiden nordamerik. Staten Alabama und Louisiana, ist etwa 10 Meilen lang, 3 breit, und empfängt den Pearl und den Ausfluß des See Pont Chartrain. Ihre Mündung gegen den Golf ist ziemlich breit; vor derselben liegen jedoch verschiedene kleine Eilande, als Cat, S. Marys, S. Joseph, Malheureux u. a. *(Hassel.)*

BORGO 1) in Finland, s. oben Borgå; 2) Dorf im Großfürstth. Siebenbürgen, Dobokaer Gesp. unteren Kreis Borgoer Bezirk. Dieses große walachische Dorf, welches nur eine, beinahe drei Stunden lange Gasse bildet, und von mehr als 500 Familien bewohnt wird, bestehet eigentlich aus sieben kleinern Dörfern, und gehörte vormals der gräflich Bethlenischen Familie, wurde aber im J. 1784 dem zweiten Walachen Gränzregimente einverleibt, von welchem hier der Oberstlieutenant sein Standquartier hat. Durch dieses Dorf führt eine neu angelegte vortrefliche Post- und Handelsstraße nach der Bukowina. In der Nähe des Dorfs wird eine Thonerde von vorzüglicher Feinheit und Güte gegraben, und die daraus verfertigten Tabakspfeifen werden häufig gesucht und versendet. *(Benigni.)* 3) Borgo (Flecken) heißen in Italien viele Städtchen, einige blos unter diesem einfachen, andere mit Beinamen, wie Borgo di Ales, in der piemontesischen Prov. Vercelli, mit 2500 E.; B. di Angelo, s. Valette. Borgo forte am Po, mit Castelle, in der Deleg. Mantua des lombardisch-venetian. Reichs mit 2000 E.; B. Manero am Gogna in der sardinisch-mailändischen Prov. Novara, eine gut gebaute Stadt mit 1 Collegiatkirche, 1 Hosp. und 5000 E.; Borgo S. Dalmazzo, am Gesso in der piemont. Prov. Cuneo, mit 2800 E.; B. S. Domino, ein ehemals befestigtes Städtchen, mit einem Bischofssitze, 4 Pfarrkirchen und einigen Klöstern im State Pallavicino in Parma, mit 5000 E.; B. S. Sepolcro, im Gebiete von Florenz, Sitz eines Bisthums mit 3 Pfarrkirchen, mehren Klöstern und 3300 Einw. B. di Sesia, an der Sesia und im Val di Sesia im Sard. Antheile von Mailand, mit einer Kollegiatkirche und einem Hospitale; unter den 5000 Einw. beschäftigen sich viele mit Seidezwirnen und Handel; B. di Val Sugana, oder Worchen, Marktfl. im Tyroler Kr. Trient, mit 2200 Einw. *(Röder.)*

Borgondio. s. Burgundio.

BORGUND, ein Pastorat im Norwegischen Stift Bergen, berühmt durch seine einträglichen Fischereien, vielleicht die ansehnlichsten in ganz Norwegen. *(v. Schubert.)*

Borhan eddin, s. am Ende des Bandes.

BORHASSIRA בּוֹר הַסִּירָה (Cisterne Sira), ein Ort im südlichen Palästina (2 Sam. 3, 26); nach Josephus *) lag eine Stadt βησιρα, also wol בֵּית סִירָה, etwa 20 Stadien von Hebron, welches mit Borhassira einerlei seyn möchte. *(A.G. Hoffmann.)*

BORICH (spr. Boritsch), BORIS (spr. Borisch), jüngerer Sohn des ungrischen Königs Colomann von seiner zweiten Gemalin, der russischen Predslawa, die aber der eifersüchtige König wegen Verdachts des Ehebruchs in ihrer Schwangerschaft verstieß und nach ihrer Heimath zurücksandte (1112), wo sie den unglücklichen Prinzen gebar, und (1116) als Nonne starb. Dennoch erwarb sich der junge Borich die Zuneigung seines Halbbruders, des erblosen Stephan II., der ihm die Tochter des polnischen Fürsten Boleslaw Krummaul zur Gemalin bestimmte, und ihn zum Obergespan des Zipser Comitates erhob (1120). Bald ernannte Stephan seinen Halbbruder zum Fürsten von Halits und Peremysl, welches letztere Fürstenthum der König als Leibgedinge der Gemalin Borichs, Judith, verschrieb (1127). — Die Vorliebe des Königs für den Prinzen machte die Großen besorgt. Sie erschraken, als der König den Borich zu seinem Nachfolger bestimmte, und von den Großen deshalb einen Eid forderte. Zuletzt gab der König, der deshalb sogar in Lebensgefahr gerieth, der allgemeinen Abneigung gegen Borich nach, und der blinde Bela II. folgte ihm (1131). Borich aber, von einigen Großen und seinem Schwiegervater unterstützt, wagte es, sein Erbrecht zu behaupten. Seine Partei vergrößerte sich durch die Strenge der Kö-

7) Dieses berühmte Museum hat der König von Neapel angekauft und mit dem kön. borbonischen Museum vereinigen lassen. S. Gazetta di Milano vom 22. u. 24. Febr. 1822 u. Kunstblatt (zum Morgenblatt) 1822. Nr. 36. Beschrieben ist dieses Museum unter andern von Heeren in Böttiger's Amalthea 1. Th. 311 ff. 8) *Paulini de St. Bartholomaeo* vitae synopsis Steph. Borgiae. Rom. 1805. 4. ein Auszug daraus im Mag. encyclop. T. LXVII und LXVIII. Notizie int. il Sgn. Card. Borgia im Giorn. dell' ital. Let. (Pad. 1805) T. VIII. S. 84—93. mit vollständ. Verz. seiner Schriften. Münter in der dänischen Minerva, December 1804; auch besonders abgedr. Kopenh. 1805. 8. Teutsch von Kordes im neuen allgem. Journ. für Lit. u. Kunst. 1805. St. 15. Henke zur neuesten Gesch. d. Relig. 2. Beitrag. 1806. 8. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. II. P. III. voc. Baur's Lebensgemälde 6. Bd. 300—314. Biogr. univ. T. V. (von Pillet.)

*) Antiquitt. Jud. VII, 1. §. 5.

nigin Helena, und Borich schritt mit einem starken russisch-polnischen Heere vor, bis die ungrischen Magnaten mit den polnischen Großen und russischen Bojaren durch Unterredung dem Blutbade zuvorkamen, und durch Erklärung der unehelichen Geburt des Prinzen den Feind zum Rückzug bewogen (1132). Schon im folgenden Jahre brach B. mit seinem Schwiegervater wieder in Ungarn ein, war aber in seinem Versuche unglücklich, und die Entscheidung des Kaisers Lothar benahm ihm alle Hoffnungen (1135). Selbst in Halits konnte sich B. nicht behaupten, und seine Bemühungen um Beistand in Böhmen und Östreich hatten keinen günstigern Erfolg (1146). Als König Ludwig VII. von Frankreich mit seinem Heere durch Ungarn nach dem gelobten Lande zog, schloß sich B. seinem Gefolge an, ward aber verrathen, und nur die Großmuth des Königs rettete ihn (1147). Er entwich nach Griechenland und diente bei dem Heere Manuels gegen sein Vaterland, ohne den Ungern großen Schaden zufügen zu können. Zuletzt starb er in der Verbannung, und seine einzige Tochter Anna ward in der Folge mit einem serbischen Fürsten vermält†). Nach Otto von Freisingen büßte B. durch einen über den unglücklichen Ausgang des Feldzugs misvergnügten Cumaner das Leben ein††). *(Joh. Genersich.)*

BORIE, eigentlich **BEAURIEU** (**Egid Valentin Felix, Freiherr von**), erzherzoglich östreichischer Reichstagsgesandter zu Regensburg, aus einer adeligen Familie im Lüttichschen abstammend, und zu Stockach im Vorderöstreichischen, wo sein Vater als Landvogt der Grafschaft Nellenburg lebte, den 8. November 1719 geboren. Er studirte zu Marburg, Ingolstadt und Würzburg, praktizirte einige Zeit am Kammergericht zu Wetzlar, wo sein Vater seit 1729 Assessor war, wurde 1739 Hof- u. Regierungsrath zu Würzburg und 1743 geheimer Referendar. So lange er dieses Amt verwaltete, wendete er vorzügliche Sorgfalt auf Verbesserung der Landeskultur und des Fabrikwesens, besonders der Wollen- und Leinenmanufakturen, und auf das Würzburgische Zucht- u. Arbeitshaus. Verdrießlichkeiten mit dem Domkapitel wegen der Sedisvacanz bewogen ihn 1754, die Würzburgischen Dienste zu verlassen, und den Ruf als kaiserl. Reichshofrath in Wien anzunehmen. In dieser Stelle erlangte er durch seinen beharrlichen Fleis und seine ausgezeichneten Talente einen vorzüglichen Ruf, und erhielt deswegen die einträglichere Stelle eines Reichsreferendars. Diese verschaffte ihm freien Zutritt zum Kaiser Franz I., wodurch er auch der Kaiserin Maria Theresia bekant wurde, die ihm so großes Vertrauen schenkte, daß sie ihn in ihre unmittelbaren Dienste zog, und zum östreichischen Statsrath ernannte. Bei der deutschen Königswahl Josephs II. 1764 wurde ihm, als dritten kurböhmischen Wahlbotschafter, die geheime Instruktion vom Hofe anvertraut, und da er zur schleunigen Beendigung der Wahlkapitulation vorzüglich beitrug, so erhielt er bei seiner Rückkunft von Frankfurt das Kommandeurkreuz des königl. ungarischen St. Stephansordens, und ward wirklicher kaiserl. geheimer Rath. Seit 1770 bekleidete er zu Regensburg die erzherzoglich-östreichische Direktorial-Gesandtschaftsstelle, führte daneben noch die fürstlichen Stimmen von Bamberg, Würzburg, Fulda, Dietrichstein und Thurn und Taxis, und starb den 29. März 1793 plötzlich an einem Schlagflusse in der Augustinerkirche in Regensburg, in der er auch begraben liegt. Er war einer der größten Publicisten seiner Zeit, und aus seiner Feder sind unglaublich viele, in das teutsche Statsrecht und die Reichsverfassung einschlagende Aufsätze geflossen, die jedoch nicht alle gedruckt sind. Am meisten beschäftigte er sich mit dem, was in die Reichsjustiz einschlägt, daher auch seine Vorschläge, die Visitation und die Beförderung des Justizwesens betreffend. Regensb. 1772 Fol., der Nachtrag dazu 1773; seine Beiträge zum kammergerichtlichen Justizwesen. Eb. 10 Stücke. 1787—1792. 4. u. v. a. seine Kentnisse und seinen patriotischen Eifer rühmlich beurkunden. Bei den wichtigsten Reichstagsverhandlungen war sein Antheil entscheidend. Als Besitzer der Güter Neuhaus und Thurnhof war er der wohlwollendste Gutsherr, der Künstler und Handwerker freigebig unterstützte, und sich um Verbesserung des Schulwesens und der Landeskultur sehr verdient machte*). *(Baur.)*

BORISLAWITZ, Marktfl. im Koseler Kreise des Reg. Bez. Oppeln, 2 M. von Kosel, erst im letzten Viertel des vor. Jahrh. angelegt, mit 96 Einw. Ein gleichnamiges Dorf in demselben Kreise mit 2 Vorwerken zählt deren 144. *(H.)*

BORISPOL, Flecken in dem Perejaslaw'schen Kr. der Kiew'schen Statthalterschaft in Rußland, 6 M. von Perejaslawl. Nach diesem Orte heißt der Koadjutor der Kiew'schen Metropolie, Bischof von Perejaslawl und Borispol. *(J. C. Petri.)*

BORISSOGLEBSK (57° 39′ N.Br. und 57° 9′ östl. L.), 1) Stadt in der russischen Statthalterschaft Jaroslawl, am rechten Ufer, oder der sogenannten Bergseite der Wolga, der Stadt Romanow auf dem jenseitigen Ufer gegenüber, mit 435 meistens hölzernen Häus., mehren Magazinen und Buden, 2 Kirchen und 2350 Einw., die theils von Fischerei, Handwerken und besonders Schmiedearbeiten leben, theils einen starken Kram- und Produktenhandel treiben, der sich auf 60—70000 Rubel jährlich beläuft. Sie verfertigen vorzüglich gute eiserne Kessel. Auf dem Pfingstmarkt finden sich die benachbarten Bauern mit Korn und mancherlei Handarbeiten ein. Der Umkreis ist meistens eben und nur gegen die Wolga hin bergig, der Boden sandig und thonig. Man säet Sommer- und Winterfrüchte, deren Ertrag aber selten

---

†) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs. Th. I. S. 218—250. ††) Gebhardi's Gesch. des Reiches Hungarn und der damit verbundenen Staten. Th. I. S. 518.

*) Lebensgesch. desselb. von seinem Neffen v. Fahnenberg. Wetzlar 1795. 8. Ebend. Literatur des Reichskammerger. 168. Schlichtegroll's Nekrol. a. d. J. 1793. 2. Bd. 305—314. Deduktionsbibliothek 4. Th. 2177. Weidlich's biogr. Nachr. 3. u. 4. Th. Nachtr. 46. Pütter's Lit. d. Statsr. 2. Th. 163. 4. Th. (von Klüber) S. 339. 354. 357 und 58. Oberthür's Taschenb. für die Gesch. Frankenlands 1795. S. 28—33. Würzb. gel. Zeit. 1796. S. 822—826. Bülow's Annalen d. teutsch. Reichs 1. Heft 56 f. Koppen's Lex. d. jur. Schriftst. 1. Bd. 59 u. 405. Ebend. jur. Alm. a. d. J. 1794. 404—410. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd. Baader's gel. Baiern. 1. Bd.

über das Vierfache steigt †). 2) Stadt (59° 50′ d. Br.), liegt in der russischen Statthalterschaft Tambow, an der Worona und den Choper, 53 M. von Tambow, 91 M. von Moskau und 201 M. von Petersburg, mit 418 meistens hölzernen Häusern, 37 Buden, 2 Kirchen und ungefähr 2800 Einw., welche größtentheils ländliche Gewerbe treiben; auch ist hier eine ansehnliche Brantweinbrennerei. Von Osten und Süden ist die Stadt mit Steppen und von den übrigen Seiten mit Wald umgeben. Über ihren Ursprung sind die Meinungen verschieden; einige lassen sie unter dem Zar Alexei Michaelowitsch, andere von Peter dem Großen erbauet werden. Sie hatte ehemals eine hölzerne Befestigung mit 5 Thürmen, welche aber jetzt verfallen ist. — Der umliegende Kreis ist meistens eben, der Boden schwarz. Die Getreidearten (Roggen, Hirse, Mohn, Erbsen, Hafer, Buchweizen) tragen 7—8fältig. An Holz ist Mangel, an Wiesen und Ackerland hingegen fehlt es nicht. Außer den Russen wohnen in derselben auch gegen 2000 Tscherkassier; diese treiben Ackerbau und Viehzucht und verführen das überflüssige Getreide in die Stanizen (Dörfer) der don'schen Kosaken; das Vieh aber verkaufen sie auf den Jahrmärkten den aus Moskau und Kolomna kommenden Kaufleuten, welche es noch den Sommer hindurch auf den umliegenden Steppen weiden lassen und es erst im Herbst nach Moskau und Petersburg treiben. In der Kleidung und Lebensart gleichen die Einwohner so ziemlich ihren Nachbarn, den Donschen Kosaken ††). (*J. C. Petri.*)

BORISSOW (Boryszow), eine kleine Kreisstadt an der Beresina in dem russischen Gouvernement Minsk, mit 83 Häus., 1 Kirche, 1 Kreisschule, einem neuen gutgebauten Gerichtshause und 390 Einw. — Ein anderer kleinerer Ort gleiches Namens liegt in dem Mosaiskischen Kr. der Moskauschen Statthalterschaft, an der Quelle der in die Okka fallenden Protwa. Das Merkwürdigste in demselben ist ein von Boris Godunow aus Steinen und weißen Ziegeln erbautes Schloß mit 6 Thürmen, wovon jedoch eine Mauer und ein Thurm eingefallen sind. Von drei Seiten ist der Ort mit einem tiefen Graben umgeben, und an der vierten fließt die Protwa. Das ganze Gebiet besteht aus 5 Dörfern, worunter auch das nahe bei dem Flecken von der Mosaiskischen Seite her gelegene Kirchdorf Borissow mit einer hölzernen Kirche ist. Hier wird jährlich im November ein Jahrmarkt gehalten, auf welchem die Kaufleute von Wereja, Borarsk und Mosaisk kommen *). (*J. C. Petri.*)

BORJA, 1) Ciudade in der span. Provinz Aragon und Hauptort des Corregimiento de Borja (16° L. 41° 50′ B.) am Huelcha, mit 1 Citadelle, 3 Pfarrkirchen, 4 Klöstern, 1 Hospital und 3200 Einw., die den besten Flachs in Aragon, auch Wein bauen, und damit, so wie mit feiner Wolle und den vorzüglichen Feuersteinen der Gegend handeln. (*Stein.*) 2) Borja di St. Francesco, die Hauptstadt der Provinz Mainas, welche jetzt zu dem Freistate Columbia gehört. Sie liegt unter dem 4° 28′ S. Br. und 301° 6′ L. an der Pastaza, die dem Marañon zugeht; hat mehre Kirchen und Klöster und 9000 Einw. (Sie hat ihren Namen von Fr. Borgia (Borja) dem jüngern s. oben Borgia.) (*Hassel.*)

BORK, adeliges Geschlecht in Hinterpommern. Eine alte Sage leitet solches von den wendischen Fürsten des Landes an der Rega her, und der große, zusammenhängende Landstrich, den die Borken von jeher in der dasigen Gegend besaßen, gibt dieser Sage ein vorzügliches Gewicht. Man weiß auch, daß sie lange ihre Unabhängigkeit, zugleich mit dem Heidenthume gegen die pommerschen Großfürsten vertheidigten, und daß diese ihre endliche Unterwerfung durch manche Begünstigung erkaufen mußten. Daher blieben der Borken Güter, nach wie vor, freies Eigenthum, und selbst nachdem Kaiser Friedrich I., in dem Lager vor Lübek, 1181, die pommerschen Fürsten Bogislaus I. und Casimir I. zu des Heil. Röm. Reichs Herzogen erklärt hatte, und die neuen Herzoge hierauf von ihren Landsassen die Huldigung einnahmen, erhielt dieses Geschlecht seine uralte Gerechtigkeit und die Befreiung von dem Lehnseide, welche es auch so lange behauptete, bis es endlich, zur Zeit des Herzogs Johann Friedrich, sich genöthigt sah, gleich den übrigen Edelleuten, den Lehnseid abzulegen. — Ein Wolf Bork soll im J. 1114 den Einwohnern von Labes die Stadtgerechtigkeit verliehen haben. Im J. 1441 ertheilte Erich, König von Dänemark, und Herzog in Pommern, den Borken die Anwartschaft auf die Güter der Vidanten, wozu selbst ein Theil der Stadt Regenwalde gehörte: der wirkliche Anfall erfolgte 1447. Das Geschlecht theilt sich in zwei Hauptlinien, in die Regenwald-Strahmehlische, und in die Labes-Wangerinische.

Zu der erstern gehören die Borken von Regenwalde, Stramehl, Stargord, Döberitz, Molstow, Zozenow, und in Preußen. Von dieser Linie lebten um das J. 1243. Wolf, Herzog Barnims I. Marschall und Landvogt zu Greifenberg, ingleichen Reichard, der bei gedachtem Herzoge in besondern Gnaden gestanden. Ein Bork, den wir nicht zu nennen vermögen, der aber Wulwesberg, jetzt Stramehl, besaß, verleiht samt seinen Söhnen, Johann und Jakob, 1288 der Stadt Regenwalde das Greifswaldische, d. h. Lübische Recht. Claus war 1346 des Herzogs Bogislaus Rath, und Erasmus versah 1420 bei dem Herzog Bogislaus IX. des Kanzlers Stelle. Henning und Hans begleiteten 1496 den Herzog Bogislaus X. auf der Reise nach Jerusalem. Anton, Fürstl. preußischer Großhofmeister und Hauptmann zu Brandenburg, befehligte die Flotte, welche Herzog Albrecht 1535 den Lübeckern, oder vielmehr dem entthronten und mishandelten Christian II., gegen König Christian III. von Dänemark zu Hilfe schickte; er half die Seeschlacht bei Bornholm schlagen, und trug wesentlich zu der hartnäkkigen Vertheidigung von Kopenhagen bei. Seine Nachkommen erwarben in Preußen die Güter Babzins, wozu 12 Ortschaften gehören, und Tolksdorf, in dem Amte Rastenburg, Garbnicken, im Amte Tapiau, Gottschalksdorf, Amt Riesenburg, Perkuicken, Amt Labiau, Quittai-

†) S. *Makinowitz* Slover geograf. Rossiiskago Gosudarstwo, d. i. geogr. Wörterb. des russ. Reichs. ††) Vgl. das vorher genannte Werk und Pallas Reisen, nebst Georgi geograph. physikal. und naturhist. Beschreib. des russ. Reichs.

*) S. Istor. i topogr. opisanie gorodow Moskowskoi Gubern. ischudjami, d. i. hist. u. topogr. Beschreibung der Städte des Moskauschen Gouvernements, Moskwa 1787 und Makinowitz geogr. Wörterb. des russ. Reichs.

nen, Amt Preußisch-Holland. Einer derselben, Achatz, war 1660 Hauptmann zu Preußisch-Holland. Georg aber, der zu Anfang des 17ten Jahrh. als Obermarschall von Preußen lebte, gehört nicht zu dieser preußischen Speciallinie; er besaß Molstow und Zozenow [1]), dann das Gut Crienke auf Usedom. Von ihm stammen ab: Matz, des letzten Herzogs von Pommern Oberkämmerer und Hauptmann zu Friedrichswalde, gest. 1642; Ernst Heinrich, auf Regenwalde, Stramehl, Zozenow und Fahrenbach (ohne Zweifel ist Burg-Farrenbach bei Nürnberg gemeint), der 1667 zu Baireuth, als Ober-Hofmarschall, geheimer Raths-Direktor und Kammerpräsident gestorben. Georg Friedrich, auf Crienke, kön. schwed. Hofgerichtspräsident in Pommern, und Assessor des Tribunals zu Wismar, dessen Sohn, Paul Wedig, Oberjägermeister in Pommern und Rügen, Erbherr auf Crienke und Altwigshagen, im Anklamschen Kreise, mit einer Tochter des schwedischen Feldmarschalls Rhenskiöld vermält war, und 1700 das Zeitliche gesegnete. Am merkwürdigsten ist jedoch, in der neuern Zeit, das Haus Döberitz geworden. Adrian, einer seiner Ahnherren, Kammergerichtsassessor zu Speier, hat sein Andenken durch eine vierfache Stiftung verewigt. Die erste, vom 18. Jul. 1604, widmet ein bedeutendes Capital, zum Besten der Prediger der Regenwaldischen Synode. Ihre Witwen, studirende oder nicht studirende Söhne, Töchter, wenn sie heirathen und gebrechliche Kinder, haben die Zinsen davon zu genießen. Die Stiftung wurde 1664, 1689 und 1711, von Adrians Nachkommen erweitert, und war im J. 1804 zu 5450 Thlr. angewachsen. Die zweite Stiftung ist vom 10. Mai 1613; aus den Zinsen von 600 Gulden, die sich im J. 1804 bis zu 5250 Thlr. vermehrt hatten, sollen die Criminalprozesse armer Borkscher Unterthanen geführt werden. Die dritte, vom 1. Jan. 1614, weiset 400 Gulden, im J. 1804 bereits 1975 Thlr., zum Besten der Armuth auf den Borkschen Gütern an. Die vierte Stiftung, vom 1. Jan. 1615, beträgt 500 Gulden, 3225 Thlr. im J. 1804; aus den Zinsen sollen fremde, reisende Arme, als exulirende und vertriebene Prediger, Schuldiener, Handwerksleute, gebrechliche, abgebrannte und unvermögende Personen, ein Almosen in Gelde, oder Speise, Kleider und Schuhe, erhalten. Andreas Adrian, des vorigen Enkel, kursächsischer Obristhofmeister, und dessen Gemalin, Friederike Elisabeth von Ziegesar, fügten am $\frac{15}{25}$. Mai 1689 eine fünfte Stiftung hinzu. Von 200 Gulden, 1450 Thlr. im J. 1804, sollen die Witwen und Waisen der Prediger der Regenwaldischen Synode die Zinsen beziehen. — Adrian Bernhard, geb. zu Döberitz, 21. Jul. 1668, wohnte den Feldzügen der Preußen in den Niederlanden bei, ging, nach dem Utrechter Frieden, als zweiter Gesandter an den Wiener Hof, wo er sich des großen Eugen Achtung gewann, ward von Friedrich Wilhelm I. zum Generalmajor ernant, auch 1713 Commandant, dann Gouverneur von Stettin. In dem Feldzuge von 1715 erwarb er sich besondern Ruhm, vorzüglich bei der Landung auf Rügen, welche den Fall von Stralsund entschied; er half auch, die Capitulation dieser wichtigen Festung abschließen. Im J. 1717 wurde er Dompropst zu Havelberg, bald darauf Generallieutenant und des schwarzen Adlerordens Ritter, dann 1728, an des von Ilgen Stelle, Statsminister, mit dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher brachte er, 1732, den wichtigen Vergleich mit dem Fürsten von Nassau-Diets, über die Oranische Erbschaft zu Stande. Im J. 1733 wurde er General der Infanterie, und 1737 Feldmarschall. Er befand sich bereits sehr krank und schwach, als Friedrich Wilhelm I. die Welt verließ, erholte sich jedoch wieder, nachdem der neue König ihn am 24. Jul. 1740, persönlich besuchte, und, mit seinem ganzen Hause, in den Grafenstand erhoben hatte, so, daß er noch eine Sendung an den König von England übernehmen konnte. Er starb endlich am 25. Mai 1741, gleich verdient um den Stat und um sein Haus, welchem letztern er die Güter Pomellen und Ladentin, in dem Randow'schen Kreise Pommerns, dann das prächtige Lassehna in dem Fürstenthum Camnin erworben, auch das schöne Schloß in Stargord erbaut hatte. Sein jüngster Sohn, der Generalmajor Heinrich Adrian Graf von Bork, Oberhofmeister und Erzieher des Prinzen von Preußen, nachmals König Friedrich Wilhelms II., hat sich noch außerdem als ökonomischer Schriftsteller, dann als Samler einer eben so zahlreichen als auserlesenen Bibliothek bekant gemacht; letztere enthielt, außer vielen andern Merkwürdigkeiten, was vielleicht nirgends weiter in der Welt zu finden, den ganzen Büchervorrath des sinnreichen und unüberwindlichen Ritters von Mancha.

Die Hauptlinie zu Labes-Wangerin, wozu die Häuser Schönenwalde, Pansin und Falkenburg gehören, wurde von Claus, des Erasmus Sohne, gegründet. Clausens Enkel, Heinrich, der schwarze Ritter genant, erwarb Falkenburg, Stadt und Schloß [2]), so lange derer von Wedel gewesen, auch Pansin, die Burg, in dem Saziger Kreise, welche er, samt Barsewitz und Gollin, von dem Johanniterorden [3]) zu Lehen empfing. Wolf, Hofmarschall zu Stettin, brachte 1545 die Stadt Zachan, in dem Saziger Kreise, von dem nämlichen Orden käuflich, doch als ein Mannlehen, an sich. Der allzu früh verstorbene Minister, Caspar Wilhelm von B., einer der ausgezeichnetsten Statsmänner seiner Zeit, geb. 30. August 1704, gest. 1747, gehört ebenfalls unter die Nachkommen des schwarzen Ritters [4]).

Welcher Linie die unglückliche Sidonia von Bork angehörte, können wir nicht sagen: ihre Geschichte ist kürzlich diese. Sidonia, schön, reich und stolz, glaubte, nur ein Fürst sey würdig, sie zum Ehebette zu führen. Es gelang ihr auch, nachdem schon mancher Freier abgewiesen worden, die Liebe eines pommerschen Prinzen zu ge-

1) In dem Borkschen Kreise von Hinterpommern, in welchem Kreise überhaupt alle die Güter zu suchen sind, von denen nicht ausdrücklich das Gegentheil gesagt wird.

2) Bekanntlich eines der wichtigsten Güter der Neumark, wozu an 15,000 Morgen Holz gehören. 3) Nicht St. Johanniterorden, wie man seit Kurzem in Berlin schreibt. Niemandem ist es noch eingefallen, ein St. Benedictiner, St. Bernhardiner, St. Augustiner, St. Hieronymiter zu seyn. 4) Des Ministers schätzbare Samlung von Handschriften, die pommersche Geschichte betreffend, befindet sich in Falkenburg. Die von ihm ausgearbeitete Übersetzung des Lucan, in gebundener Rede, erschien nach seinem Tode zu Halle 1749. 8.

winnen; davon wollten aber die fürstlichen Ältern nichts wissen, vielmehr wurde der Prinz gezwungen, sich eine standesmäßige Gemalin antrauen zu lassen. Die verschmähete Sidonia wurde Klosterfrau zu Marienfließ, ihren Gram wußte sie zu meistern, an seine Stelle trat in ihrem Gemüthe der Durst nach Rache. Sie machte mit vorgeblichen Schwarzkünstlerinnen Bekantschaft, und suchte, von ihnen unterrichtet, dem ganzen Stamme der pommerschen Herzoge ein Ende, alle Ehen in dem zahlreichen Hause unfruchtbar zu machen. Es fügte sich, daß alle seine Prinzen, von denen eine zahlreiche Nachkommenschaft zu erwarten stand, kinderlos verstarben. Verschiedene der Zauberei verdächtige Personen wurden eingezogen, einhellig gestanden sie ihren Umgang mit der Sidonia. Nach der Praxis der Hexengerichte mußte diese ebenfalls in Verhaft genommen werden. Sie bekannte, und man versprach ihr das Leben, wenn sie die Bezauberung aufheben wolle. Sie erklärte, dies sey unmöglich, indem sie das Zaubermittel in den Fluß geworfen hätte. Darauf wurde sie, im 80sten Jahre ihres Alters, zu Stettin 1620 enthauptet, und ihr Leichnam verbrant. Vorher hatte Herzog Bogislaus XIV. sie durch seinen Hofmaler abkonterfeien lassen; das Bildniß wird sich wahrscheinlich noch in Stargord befinden. Auch der 1618 verstorbene Herzog Philipp II. soll durch der Sidonia Zauberkünste um das Leben gekommen seyn.

Im J. 1714 bekleideten 36 Borken Hof- oder Kriegsdienste.

Der Borksche Kreis, unter dem, vor der neuen Eintheilung, die sämtlichen Stammbesitzungen des Geschlechts begriffen waren, enthielt im J. 1798 drei Städte, Labes, Regenwalde und Wangerin, 52 Dörfer, 78 Vorwerke, 10 Meiereien, 3042 Menschen und 593 Häuser in den Städten, 1273 Feuerstellen und 7676 Menschen auf dem platten Lande, 17 Mutter-, 24 Filialkirchen, dann 374¼⅛ steuerbare Landhufen. Es gab eine Zeit, daß alles dieses Borkisches Eigenthum war, bis auf die wenigen Gutsantheile, die andern Geschlechtern, die v. Lockstedt, v. Meseritz u. s. w. zu Afterlehen gereicht wurden. Die Borken hatten nämlich zehn adelige Lehenleute, weshalb sie auch zu den pommerschen Schloß- und Burggesessenen gerechnet werden. Sie führen im Wapen zwei über einander gesetzte rothe Wölfe im goldnen Felde, und unterscheiden sich dadurch von den Borken zu Brallentin in dem Pyritzscher Kreise. Letztere, die von Alters her derer von Wedel Vasallen waren, führen im silbernen Schilde ein halbes Hirschgeweih von sechs Enden, und fünf in einem halben Kranze über einander gestellte rothe Rosen. Die Gosezynski in Polen, die ihren Namen von dem Gute Gosezyce unweit Krakau und Iwanowice, entlehnen, sollen mit den Borken zu Regenwalde von einerlei Herkunft seyn [5]). (*v. Stramberg.*)

Borke, s. **Rinde** und **Schorf**. **Borkenkäfer**, s. **Bostrichus**.

BORKELO, eine kleine Stadt im Bez. Zütphen der niederländischen Provinz Geldern. Sie ist der Hauptort einer Herrlichkeit, die zuletzt dem Hause Flemming gehörte, liegt an der Borkel und zählt in 200 Häus. 916 Einw. (*Hassel.*)

BORKEN, 1) Stadt in dem Landgerichte und Kreise Homberg der kurhess. Prov. Niederhessen. Sie liegt am Olmsbache, 4½ M. von Hersfeld, ist ganz offen, hat aber 2 Thore, 1 Marktplatz, gepflasterte Straßen, 1 Kirche, 1 Knaben- und 1 Mädchenschule, 1 Hospital, 1 Rathhaus, 2 Edelhöfe, 163 Häus. und 1156 ref. Einw., worunter 56 Juden und 62 Gewerbetreibende, die 4 Jahrmärkte halten, aber sich vorzüglich mit dem Ackerbau und der Viehzucht beschäftigen. — Borken hat ein hohes Alterthum: schon 1373 wurde es unter den Städten genant, die dem Kurfürsten von Sachsen huldigten. Aber es wurde im 30jährigen Kriege ganz zerstört und noch liegt der bessere Theil des Orts wüste. Es war sonst der Sitz eines weitläufigen Amts, das bei der neuen Organisation des Kurstats eingezogen und unter andere Ämter vertheilt ist. (*Hassel.*) 2) an der Aa in der Salm-Salmischen Standesherrschaft, Kreisstadt im Reg. Bez. von Münster mit 2170 Einw., die sich zum Theil von Tuch-, Rasch- und Leinweberei nähren. (*H.*)

BORKHAUSEN (**Moritz Balthasar**), Großherzoglich Hessischer Kammerrath zu Darmstadt, geboren zu Gießen 1760. Er widmete sich auf der Hochschule seiner Vaterstadt dem Studium der Rechte, folgte aber daneben seiner überwiegenden Neigung zu naturhistorischen Forschungen, und beschäftigte sich, unter widrigen Umständen und nur von wenigen Hilfsmitteln unterstützt, besonders mit Botanik, Zoologie, Physik und Mineralogie. Mehre Jahre praktizirte er in einer Amtsstube in Oberhessen, war bis 1788 Hofmeister bei dem geh. Tribunalsrath Höpfner in Darmstadt, und vollendete unter der Leitung des rühmlichst bekannten Naturforschers Scriba, Kirchenraths zu Arheilige bei Darmstadt, seine wissenschaftliche Ausbildung. Erst 1793, da ihn das Ausland wegen seiner Schriften schon mit Achtung nannte, wurde er in Darmstadt Assessor bei der Landes-Ökonomie-Deputation, kam 1796 in gleicher Eigenschaft zum Oberforstkolleginm, wurde 1800 Kammerrath bei demselben Kollegium, hielt daneben Privatvorlesungen über Forstbotanik und Forsttechnologie, und starb den 30. November 1806. Achtungswerth als Mensch in den engern Verhältnissen des Lebens, war Borkhausen in ganz Deutschland rühmlich bekant als Naturforscher, indem er in seinen Schriften das Bekannte nicht nur in guter Ordnung wiederholte, sondern auch manches wichtige Neue und Eigene vortrug. Besonders rühmten seine Bekannten, außer der bewundernswürdigen Stärke seines Gedächtnisses, den Scharfsinn, womit er, eben so leicht als glücklich, jedes Charakteristische der Naturkörper auffaßte. Schon sein erstes Werk: Naturgeschichte der europ. Schmetterlinge, nach systematischer Ordnung. Frkft. a. M. 5 Th. 1788—1794. 8., zeichnete sich durch den außerordentlichen Fleis beim Beobachten, verbunden mit der dazu gehörigen Sachkentniß, durch einen Reichthum der Arten, Bündigkeit der Beschreibungen und Berichtigung der Synonymen so vortheilhaft aus, daß es ihm einen ehrenvollen Rang unter den teutschen Entomologen erwarb. Sein Versuch einer Erklärung der zoologischen Terminologie Eb. 1790. 8.

5) Vgl. Additaments u. Anmerkungen bei dem Stammbaum des uralten adeligen Geschlechts der Hrn. Borken. Berlin, gedr. in der Kön. Preuß. Hofbuchdruckerei. 4. Bog. 5.

5*

entspricht vollkommen der Absicht, der Verwirrung in der Verschiedenheit der Ausdrücke abzuhelfen, und zur Selbstbelehrung für Forstbediente empfehlenswerth ist sein Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den Hessen-Darmstädtischen Landen im Freien wachsenden Holzarten. Eb. 1791. 8. Brauchbar für Anfänger ist sein botanisches Wörterbuch. Gießen 1797, 2 Bde.; mit Zusätzen und Berichtigungen bis auf die neueste Zeit, verm. v. G. F. Dietrich, 1816. 8.; seine teutsche Fauna. Frft. a. M. 1. Th. 1797. 8., so wie sein Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie. Gießen, 2. Th. 1800. 8. Neues findet man zwar in diesen Schriften wenig, aber der Verfasser hat doch die Versuche, Erfahrungen und Bemerkungen älterer und neuerer Naturforscher sorgfältig gesammelt, gehörig gewürdigt, geprüft und berichtigt. Ein sehr verdienstliches, nach einem gut angelegten Plane unternommenes Werk ist die von ihm, in Verbindung mit einigen andern Naturforschern, herausgegebene teutsche Ornithologie, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Darmst. 1800 ff. 16 Hefte gr. Fol. Er selbst hinterließ eine schöne Samlung meistens selbst bearbeiteter ausgestopfter Vögel, die bei weitem den größten Theil teutscher Vögel enthält. Mit Fr. J. von Günderode fing er 1804 an, die Pflaumen mit ausgemalten Kupfertafeln herauszugeben. Sein **Tentamen dispositionis plantarum Germaniae seminiferarum, secundum novam methodum, a staminorum situ et proportione. Darmst.** 1792; 1809. 8. scheint wenig beachtet worden zu seyn. In der Frankfurter Encyklopädie bearbeitete er den ersten Theil fast ganz allein, und viele neue Beobachtungen theilte er in Scriba's Beiträgen zur Insektengeschichte; im ersten Bande von Römers neuem Magazin für die Botanik aber reichhaltige Beiträge zur teutschen Flora mit. Seine Recensionen in der Jenaischen allg. Lit. Zeit. sind mit M. B—hs— unterzeichnet*). (*Baur.*)

BORKUM, eine ostfriesische Insel, zum Amte Pewsum gehörend, mit einer Kirche, etwa 175 Häus. und 400 Einw. reformirter Religion. Sie liegt von dem nächsten Theil des festen Landes ungefähr 3 Meilen entfernt, gegen Norden an der Nordsee und südlich vor dem Ausfluß der Ems, die sich bei derselben in zwei Strömungen theilt, welche die Ost- und West-Ems genant werden, und die Insel gegen Osten und Westen einschließen. Doch geht mitten durch diese zur Zeit der Fluth auch das Wasser, wodurch die Insel in zwei Theile getheilt wird, in das sogenannte Ost- und Westland. Jeder Theil ist an den Seiten gegen die See mit Dünen umgeben, in welchen sich viele Kaninchen aufhalten. Das Ganze ist nach Camps Charte von Ostfriesland ½ □M. groß, wahrscheinlich aber noch etwas größer; wenigstens ist Borkum unter den ostfriesischen Inseln die größte. Auf dem Ostlande stehen nur 5 Häuser; die andern befinden sich auf dem Westlande, wo auch die Kirche und ein Thurm befindlich ist, der, um den Schiffern zum Leuchtthurm zu dienen, im J. 1576 auf Kosten der Stadt Emden erbauet wurde[1]). Dieser Thurm steht nach Camp[2]) auf 24° 18′ 49″ L. und 53° 35′ 55″ Br.; nach Krayenhoff[3]) aber auf 24° 20′ 12″ L. und 53° 35′ 20″ Br. Außerdem unterhielt die Stadt Emden unter der vormaligen preußischen Regirung für die Schiffahrt, seit 1779, daselbst eine sogenannte Feuerbake, auf welcher in jeder Nacht 2000 Pfund Steinkohlen verbrant wurden. Seit der hannöverschen Besitznahme von Ostfriesland unterhält die Regirung auf dem Thurm eine zweckmäßige Laterne, mit parabolischen Reflectoren. Der Boden besteht aus Seesand, Kleierde und mooriger Erde. Die Einwohner treiben Ackerbau, Gartenbau und Viehzucht; sie säen Rocken, Gerste, Haber und selbst Bohnen, und halten Pferde, Kühe und Schafe. Die meisten aber leben von der Seefahrt, und fahren als Schiffer und Matrosen auf ostfriesischen und holländischen Schiffen.

Die Insel Borkum war in alter Zeit viel größer, so daß sie sich wahrscheinlich ostwärts bis nahe an das feste Land, und auch west- und nordostwärts viel weiter erstreckte. Nach und nach wurde sie indeß kleiner, und zerriß endlich, wahrscheinlich in einer großen Wasserfluth im J. 1170[4]) in mehre kleine Inseln, von welchen jetzt ihr eigener Rest und die benachbarte Insel Juist noch übrig ist. Es läßt sich denken, daß durch diese Katastrophe der Boden der Insel eine große Veränderung erlitten habe; doch ist ohne Zweifel der dortige Kleiboden schon uralt. Auch entstand damals erst die jetzige östliche Ausströmung der Ems, die Ost-Ems genant, da vorher nur die jetzige West-Ems, als der einzige Ausfluß zwischen Borkum und dem jetzigen Gröningerlande vorhanden war.

Die Insel Borkum war schon den Alten bekant unter dem Namen *Βυρχανις* u. Burchania[5]). Die Insel hatte zur Zeit der Römer unstreitig noch ihre alte Größe, doch auch schon ihren jetzigen Namen. Die Bedeutung desselben ist indeß dunkel. Man schreibt ihn Borkum, spricht aber Börkum; vielleicht sagte man zur Römerzeit birghum, dies hieße in der altfriesischen Sprache eine bergige Gegend[6]). Aus Tacitus Annal. II. 24. erhellet zugleich, daß zur Zeit der Römer die Küste des Chaukenlandes, wozu damals Borkum gehörte, sehr hoch und bergig gewesen sey. (*J. Ch. H. Gittermann.*)

BORLACE, **Borlase** (William), Mitglied der kön. Gesellschaft in London, geboren den 2. Febr. 1696 zu Pondeen in Cornwallis. Er studirte zu Oxford, erhielt 1722

*) Jen. allg. Lit. Zeit. Intell. 1807. Nr. 9. (Beckers) Nationalzeit. 1807. S. 85. Die Biograph. 6. Bd. 631. Strieder's hess. Gel. Gesch. 18. Bd. 62—65.

1) *Harkenroht* Oostfriesche Oorsprongkel. Groning. 1731. p. 471. 2) Freese's Erläuterung der Campschen Charte rc. S. 18. 3) Ostfriesische Monatsschrift, 1817. April. S. 27. 4) *G. Outhofs* Verhael van alle hooge Watervloeden. Emden 1720. p. 265—275. 5) *Strabo* Geogr. Lib. VII. und *Plin.* Histor. natur. IV. 13. Der erstere erzählt, daß der römische Feldherr Drusus sie (etwa 10 Jahr vor Chr. Geb.) mit Gewalt eingenommen habe. Und Plinius bemerkt: **Tres et viginti inde insulae Romanorum armis cognitae. Earum nobilissimae, Burchania, Fabaria nostris dicta, a frugis similitudine sponte provenientis.** Das Gewächs, den (wälschen) Bohnen ähnlich, werden die sogenannten Pferdebohnen gewesen seyn, die wenigstens auf der Insel Borkum, sowol nach Maßgabe des Klimas, als auch des daselbst noch jetzt vorhandenen Kleibodens, wol wild wachsen konnten. 6) Wiarda's Altfries. Wörterbuch rc. S. 64.

die Pfarre Ludgvan in Cornwallis, wozu 1732 noch die Vicarie zu St. Just kam, wurde 1750 in die kön. Gesellschaft aufgenommen, und starb den 31. August 1772. Der Reichthum der Grafschaft Cornwallis an Alterthümern, an Fossilien, Mineralien und Metallen, weckte seinen Forschungsgeist, und diesem dankt man folgende gehaltreiche Werke: Antiquities, historical and monumental, of the county of Cornwall, with a vocabulary of the cornu-british language. Oxf. 1754; Ed. II. augm. Lond. 1769. fol. mit 36 Kupf. und einer Karte. The natural history of Cornwall, the air, climate, waters etc. Oxf. 1758. fol. mit 28 Kpf. und einer Karte. Da er dem asthmotischen Museum zu Oxford seine in beiden Werken beschriebenen Fossilien und Alterthümer zum Geschenke machte, so beehrte ihn die Hochschule daselbst 1766 mit der Würde eines Doctors der Rechte. Viele Abhandlungen, Beobachtungen und Briefe ließ er von 1750 bis 1772 in den Transactions philos. Bd. 48 bis 62 abdrucken*). (*Baur.*)

BORLACH, irrig Borlacher (Joh. Gottfried), kön. polnischer und kursächs. Bergrath und Direktor der Salzwerke zu Kösen bei Naumburg, geb. zu Dresden den 24. Mai 1687. Er lernte das Tischler-, oder, wie Andere behaupten, das Müllerhandwerk, legte sich aber daneben mit großem Fleiße auf Mathematik, Mechanik und Zeichnenkunst und sammelte auf seinen Reisen durch Holland, England, Polen, Ungarn und Siebenbürgen mannigfaltige Kentnisse, die er zum Besten seines Vaterlandes anwendete. Ausgezeichnete Verdienste erwarb er sich um Verbesserung des Maschinenwesens bei dem sächsischen Berg- und Salinenbau, und die Salzwerke in Polen setzte er in einen so blühenden Zustand, daß dieselben, da sie vorher um 140,000 Thaler verpachtet waren, nunmehr auf 350,000 Thaler genutzt werden konnten. Er verfertigte auch über dieselben sehr prächtige Karten. In Sachsen verbesserte er besonders die Salzwerke zu Artern und Kösen, und entdeckte 1762 das zu Dürrenberg. Sehr vortheilhafte Einrichtungen traf er in Ansehung der Kanneväßbleichen und der Weberstühle zu damasienen Zeugen, und von mehren gelehrten Gesellschaften erhielt er Preise wegen scharfsinniger Aufsätze über Gegenstände der Mechanik. Die Direktion der Salzwerke zu Kösen, die ihm zur Belohnung seiner Verdienste übertragen worden war, behielt er bis an seinen Tod, welcher den 4. Jul. 1768 erfolgte. Er hat Verschiedenes drucken lassen, z. B. das Perpetuum mobile eines gewissen Johann Ernst Elias Offyrus betreffend, von dem Strieder in der hess. Gel. Gesch. Bd. 10. S. 150—174 Nachricht gibt. Die meisten seiner Schriften blieben Manuscripte, z. B. ein ausführliches, wahrscheinlich unvollendetes Werk über die Akustik, und sehr schätzbare Briefe, die er mit den berühmtesten Mathematikern in Teutschland wechselte und die viele wichtige Entdeckungen und Nachrichten enthielten, besonders das Maschinenwesen beim Bergbau betreffend†). (*Baur.*)

*) Biograph. britan. Adelung's Zus. zum Jöcher. Biogr. univ. T. V.

†) Jenaische Zeitung von gel. Sachen. 1768. S. 552—54. J. W. Heun's Vorrede zu William Browrigg's Kunst, Küchensalz zuzubereiten. Lpz. 1776. 8. S. XXIV—XXVI. Römer's Statsrecht u. Statist. v. Sachsen. 2. Th. 684. Henniche's Beiträge zum Jöcher'schen Gel. Lex. 1. St. 59.

Borlase, s. Borlace.

BORMES, Marktflecken in dem Bez. Toulon des franz. Dep. Var; er liegt unweit dem Meere, an dem sich eine schlechte Rhede befindet, und hat 1 altes Schloß und 1316 Einwohner, die doch einige Fischerei treiben. (*Hassel.*)

BORMIDA, Fluß im Fürstenth. Piemont, der bei Bormida entspringt, und nach einem Laufe von 20½ M. unweit Alessandria in den Tanaro fällt. (*Röder.*)

Bormio, s. Worms.

BORMISKOS, nach Steph. Byz. der Ort in der makedonischen Landschaft Mygdonia, wo Euripides an den Folgen eines Hundsbisses starb, nach Thucyd. IV. 103. der ihn Bromiskos nent, am See Bolbe gelegen. Wahrscheinlich entstand aus den Trümmern dieses Ortes das spätere Arethusa. (*Ricklefs.*)

Born, s. Brunnen; Bornfahrt u. Bornmeister, s. Salzwerke.

BORN, der Name einiger rühmlich bekannten sächsischen Rechtsgelehrten, deren Geschlecht aus Pommern abstamt, wo es schon im 14. Jahrh. den Adel hatte. Veit Born, aus diesem Geschlechte, war Offizier in schwedischen Diensten, und starb in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. in dem Dorfe Eutritzsch bei Leipzig, wo er sich angekauft hatte. Sein Enkel, Valentin, war Kaiser Ferdinand I. geheimer Secretär, stand bei demselben in großer Gnade, und erhielt von ihm die Erneuerung seines Adels. Einige seiner Nachkommen dienten bei der kaiserl. Armee, bis auf Johann Born, der in Leipzig den 7. Jul. 1600 geboren war, und daselbst den 4. August 1660 als Professor der Rechte und Decemvir der Hochschule starb. Man hat nur einige Dissertationen von ihm [1]). Unter seinen vielen Kindern, von welchen Friedrich Reichshofrath und Heinrich Prokonsul in Leipzig war, ist Jakob unter den Gelehrten am bekanntesten. Er war den 24. Jul. 1638 in Leipzig geboren, und nachdem er hier, in Jena und Straßburg den akademischen Cursus vollendet hatte, erhielt er 1663 in seiner Vaterstadt den juristischen Doktortitel und bald darauf auch verschiedene Ämter im Senat, Consistorium und Oberhofgericht und bei der Hochschule, deren geschätzter Lehrer er war, bis er 1695 als wirklicher geheimer Rath nach Dresden berufen wurde, und zwar mit Beibehaltung seiner bisherigen Ämter, die ihn oft nach Leipzig riefen. Der Hof gebrauchte ihn bei mehren wichtigen Statsverhandlungen, sandte ihn zweimal an den teutschen Kaiserhof, und überall entsprach er dem Vertrauen, das man auf seine Einsichten, seine Klugheit und Rechtlichkeit setzte. Überhaupt galt er zu seiner Zeit für den größten Rechtsgelehrten in Sachsen, und seine Decisionen wurden den Gesetzen gleich geachtet. Zur Verbesserung des gerichtlichen Prozesses in seinem Vaterlande trug er viel bei, an der Leipziger Wechselordnung, die 1682 gedruckt erschien, hat er großen Antheil, und einige ansehnliche

1) (*Hier. Kromayeri*) Progr. acad. in eius funere. Lips. 1660. 4.

Stiftungen bei der Hochschule in Leipzig erhalten ihm ein ehrenvolles Andenken. Seine Schriften bestehen in Dissertationen, die 1705 zu Leipzig in 4., mit einem Register der vornehmsten Sachen, zusammen gedruckt worden sind. Die bekannteste unter denselben ist die **Diss. de jure in re, actiones reales producente. Lips. 1662. 4.**, gegen Heinrich Hahns **Diss. de jure rerum, et juris in re speciebus.** Born hält das Eigenthum für das einzige dingliche Recht, woraus alle Realklagen entständen. Er starb den 12. Jun. 1709 am Stein und hinterließ einen Sohn, Johann Franz, der 1732 als Prokonsul in Leipzig und Canonikus zu Merseburg starb [2]). Unter seinen Nachkommen ist vorzüglich zu bemerken Jakob Heinrich, Kanzler des Domstifts zu Meißen, kursürstl. sächsischer wirklicher Appellationsrath, des Oberhofgerichts und Schöppenstuhls in Leipzig Beisitzer, und der Stadt Leipzig ältester Bürgermeister. Sein Vater war der um Sachsen vielfach verdiente Jakob Born der jüngere, königl. polnischer und kursächs. Vicekanzler, des Oberhofgerichts und Schöppenstuhls Beisitzer, und ältester Bürgermeister in Leipzig. Der Sohn war den 2. Januar 1717 in Leipzig geboren, vollendete daselbst seine akademischen Studien, erhielt 1739 die juristische Doktorwürde, wurde in eben dem Jahre Rathsherr, erlangte nun allmälig die angezeigten Ämter, uud starb den 3. Dec. 1775 zu Dresden, wo er sich als Abgeordneter auf dem Landtage befand. Er war ein gründlicher Gelehrter, der wol nur durch seine Ämter verhindert wurde, sich größern literarischen Ruhm zu erwerben. In jüngern Jahren gab er mehre interessante, mit Beifall aufgenommene Schriften heraus, als die Dissertationen **De sortitione magistratuum Atticorum, contra Pythagoreos defensa. Lips. 1734. 4. De Delphino Atheniensium tribunali. Ib. 1735. 4. De antestatione in jus vocantium apud Romanos. Ib. 1737. 4.** und **De poenis libertorum ingratorum apud Romanos. Ib. 1738. 4.** Ferner **De jure stapulae et nundinarum civitatis Lipsiae, dissertt. binae. Ib. Ed. II. auct. 1739. 4.** Teutsch mit Anm. von J. A. Heinholdt. Eb. 1741. 4. Da ein Ungenannter (der Domänenrath Christoph Cellarius zu Magdeburg) dagegen eine historische Nachricht von dem Stapelrecht der Stadt Magdeburg. Magdeb. 1741. 4. herausgab, so schrieb Born eine Abhandlung von dem Stapelrecht der Stadt Magdeb. Leipz. 1742. 4. [3]) Zu bemerken sind noch Borns **Animadversiones in J. Schwarzii Disquis. accdemicam: Utrum iure culpandus sit Tribonianus, quod in componendis pandectis ethnicorum hominum scripta compilaverit. Lips. 1737. 4.** und sein Antheil an den **Actis Eruditorum** [4]).

Als Philosoph der Kantischen Schule und als Philolog hat sich Verdienste erworben Friedrich Gottlob Born, vermuthlich von der Familie der vorigen, geboren in Leipzig 1743. Er war daselbst von 1785 bis 1802 außerordentlicher Professor der Philosophie, und kam von da als Schloßprediger des Baron von Uckermann nach Weesenstein bei Pirna. Da es sein Amt erlaubte, hielt er sich viel in Dresden auf und starb den 8. December 1807. Als die Kantische Philosophie sich zu verbreiten anfing, war er einer der ersten und eifrigsten Anhänger derselben, gab mit J. H. Abicht ein Neues philosophisches Magazin, zur Erläuterung des Kantischen Systems. Lpz. 1789—91. 2 Bde. 8. heraus, nachdem er vorher geschrieben hatte: Versuch über die ersten Gründe der Sinnenlehre. Ebend. 1788. 8. und Versuch über die ursprüngliche Grundlage des menschlichen Denkens und die davon abhangenden Schranken unserer Erkentniß. Eb. 1791. 8.; und, um auch den Ausländern die neue Philosophie bekant zu machen, gab er sich die Mühe, nicht allein Reinholds Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens, sondern auch Kants eigene Schriften, mit vieler Sorgfalt, Genauigkeit und in echt römischer Sprache zu übersetzen: **J. Kantii opera ad philosophiam criticam. Lips. Vol. IV. 1796—98. 8.** [5]). Auch Adelungs teutsche Sprachlehre (Leipz. 1789. 8.) und Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte übersetzte er (Leipz. 1797. 8.) in gutes Latein, gab des Anakreon und der Sappho Gedichte (Leipz. 1789. 8.) mit einem unbefriedigenden **Commentarius perpetuus** heraus, verbesserte **Kirschii cornu copiae** (Leipz. 1790. 8.) gab einen **Nomenclator graecus, seu Lexicon manuale linguae graecae. Ib. 1798**; mit einem neuen Titelblatte 1817. 8., eine neue Ausgabe von Bruders **Institutt. historiae philosophicae** mit Verbesserungen und einer (sehr mangelhaften) Fortsetzung. (Leipz. 1790. 8.) heraus, u. e. a. [6]).
(Baur.)

Born (Ignatz Edler von), des heil. röm. Reichs Ritter, Herr auf Altzedlitsch, Inchau ꝛc., kais. kön. wirkl. Hofrath bei der Hofkammer im Münz- und Bergwesen in Wien. Er war den 26. December 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen von sehr wohlhabenden Ältern geboren, die er aber schon in den ersten Jahren der Kindheit verlor. Die Elementarkentnisse erlernte er in Hermannstadt und nachdem er vom 11. bis 17. Jahr in Wien Humaniora und Philosophie studirt hatte, trat er in die Gesellschaft Jesu, verließ sie aber nach 16 Monaten wieder, und begab sich auf die hohe Schule zu Prag, wo er juristische Vorlesungen hörte. Nach Vollendung des akademischen Cursus bereiste er Teutschland, Holland, die Niederlande und Frankreich, und als er wieder in sein Vaterland zurück gekommen war, weihte er sich ausschließend dem

2) Vom Vater siehe: Jak. Born's letztes Ehrengedächtn. Leipz. 1709. Fol. *Jac. Henr. Born* Elogium Jac. Born. Lips. 1759. 8. Jugler's Beiträge zur jur. Biogr. 4. Bd. 1. St. 36—47. 3) Ausführliche Nachr. von diesem Streite findet man in der Berlin. Bibl. Bd. 3. S. 12—32. und in (Nettelbladts) Beiträgen zur jurist. Gel. Historie. 1. Bd. 609—633. 4) Weidlich's zuv. Nachr. von jetzleb. Rechtsgel. 6. Th. 246—257. *Saxii* Onomast. P. VI. 519. Adelung zum Jöcher. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd.

5) Der erste Band enthält eine Übersetzung der Kritik der reinen Vernunft; der 2te begreift die Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die Anfangsgründe der Metaphysik der Natur, die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, und die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft; der 3te die Kritik der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft; und der 4te, außer einigen kleinern Aufsätzen, die Metaphysik der Sitten, d. i. die metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre. 6) Meusel's gel. Deutschl. Haymann Dresdens Schriftsteller. 253.

Studium der Mineralogie, Naturlehre und der Bergwerkswissenschaften, wurde 1770 Beisitzer in dem obersten Münz- und Bergmeisteramte in Prag, und unternahm in eben diesem Jahre eine mineralogische Reise nach Niederungarn, Siebenbürgen, Temeswarer Banat und Krain. Die scharfsinnigen Resultate dieser Reise enthalten seine an den berühmten Mineralogen J. J. Ferber geschriebenen und von diesem herausgegebenen reichhaltigen Briefe über mineralogische Gegenstände. Frankfurt und Leipzig 1774. 8. mit Kupfern, die von R. E. Raspe (London 1777. 8.) ins Englische, 1778 zu Venedig ins Italiänische, und von Monnet (Paris 1780. 8.) mit einigen Anmerkungen ins Französische übersetzt wurden. Bald nach der Rückkehr von seiner Reise erhielt er die Stelle eines Bergraths, allein eine chronische Krankheit, die er sich bei dem Befahren einer Grube in den ungarischen Bergstädten zugezogen hatte, nöthigte ihn, diese Stelle niederzulegen, und sich auf sein Landgut Altzedlitsch zu begeben, wo er vier Jahre lang von einer zärtlichen Gattin gepflegt, vergebens die Wiederkehr seiner Gesundheit hoffte, denn von der Zeit an litt er bis an seinen Tod an chronischen Schmerzen, Bleikolik und zuletzt an Lähmung der Füße. Aber die Thätigkeit seines Geistes wurde dadurch so wenig gehemt, daß er sich vielmehr eine ehrenvolle Stelle unter den größten Mineralogen und Metallurgen seines Zeitalters in und außer Teutschland erwarb. Nachdem er des Jesuiten Nic. Poda Beschreibung der bei dem Bergbau zu Schemnitz in Niederungarn errichteten Maschinen (Prag 1771. 8. mit 35 Vignetten) herausgegeben hatte, erschien sein nach Cronstedt geordnetes, viele neue Mineralien enthaltendes **Lithophylacium Bornianum s. index fossilium, quae collegit, in classes et ordines digessit Ign. de B. Pragae 1772—75. Vol. II.** 8. mit Kpf., und schon damals rechneten es sich die Akademien zu Stockholm, Siena, Padua und London zur Ehre, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen. Obgleich Naturforschung immer seine Hauptbeschäftigung blieb, so nahm er doch auch an andern literarischen Unternehmungen lebhaften Antheil, und förderte ihr Gedeihen. Die (von F. M. Pelzel und Andern herausgegebenen) Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler, nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Werken. Prag, 4 Thle. 1773—1782. 8., die **Acta literaria Bohemiae et Moraviae**, und die Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte. Prag. 6 Thle. 1775—1784. 8. würden vielleicht ohne ihn nicht vorhanden seyn. Die letztere Gesellschaft dankte ihm ihre Stiftung, und er bereicherte die Schriften derselben, deren Herausgeber er war, mit vielen gehaltvollen Aufsätzen. Eine Folge dieser ausgezeichneten Verdienste war es, daß ihn die Kaiserin Maria Theressia 1776 nach Wien berief, um das k. k. Naturalienkabinet neu zu ordnen. Er entsprach nicht nur diesem Befehle, sondern erwarb sich zugleich ein neues Verdienst um die Naturkunde durch Herausgabe des **Index rerum naturalium Musei Caesar. Vindob. P. I. Testacea. Viennae 1778.** 8., neu gedruckt und aufs prächtigste ausgestattet unter dem Titel: **Testacea Musei Caesar. Vindob., quae jussu Mariae Thereslae disposuit et descr. Ign. a Born. Ibd** 1780. gr. Fol. mit 18 illum. Kupf. und vielen Vignetten (Pr. 36 Thlr.); ein Werk, das zu den vorzüglichsten in der Konchyliologie gehört, besonders wegen der völlig naturgetreuen, sehr fein und genau illuminirten Abbildungen von solchen Arten oder Abänderungen, die vorher entweder gar nicht, oder nicht richtig abgebildet waren [1]). Die Kaiserin ernannte ihn 1779 zum wirklichen Hofrath bei der Hofkammer im Münz- und Bergwerkswesen, und da er jetzt seinen beständigen Aufenthalt in Wien hatte, so sammelte er auch hier die verdienstvollsten Männer um sich, und benutzte unter andern seine freimaurerischen Verbindungen zu wissenschaftlichen Zwecken durch Herausgabe eines Journals für Freimaurer, das nie in den Buchhandel kam, und durch die unter seiner wirksamsten Theilnahme erschienenen physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde [2]) in Wien. Wien, 2 Jahrg. oder 7 Quartale 1783—91. 8. Durch alle Welttheile aber erscholl seines Namens Ruhm als Verbesserer der Amalgamation, oder des Anquickens der, edlere Metalle haltenden, Mineralien, die er 1784, nach Besiegung zahlloser Schwierigkeiten und nach einer Menge gelungener Versuche, glücklich zu Stande brachte. Wegen dieser Erfindung gebührt ihm zugleich eine Stelle unter den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts. Ausnehmend beträchtliche Holzersparung, die dadurch bewirkte Möglichkeit, Bergwerke in Gegenden zu treiben, in welchen sie sonst des Holzmangels wegen unbearbeitet bleiben müßten, und Schonung des Lebens und der Gesundheit vieler Menschen durch Einführung einer weit gesündern Arbeit als die von Bleirauch begleitete, sind anerkannte wichtige Vorzüge der Bornschen Amalgamationsmethode, wenn man auch die Vermehrung der Masse edler Metalle, die Ersparung des Bleies ꝛc. nicht in Anschlag bringen wollte. Er selbst beschrieb seine Methode in der, auf Befehl des Kaisers Joseph II. herausgegebenen, jedem Kenner und Freunde des Berg- und Münzwesens wichtigen Schrift: Über das Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Rohsteine, Schwarzkupfer und Hüttenspeise. Wien 1786. gr. 4. mit 21 Kpf. Französisch eb. 1788. 8. mit 21 Kpf. unter dem Titel: **Méthode d'extraire les métaux parfaits des minerais et autres substances métalliques, par le mercure**, womit zu verbinden sind die **Lettres de Mr. Rubin de Celis à MMrr. Duhamel et de Born, avec une réponse de Mr. de Born sur l'amalgamation des métaux en Allemagne. 1789.** 8. Der Kaiser, welcher die neue Amalgamationsmethode, die anfangs vielen Widerspruch fand, in allen seinen Erbstaaten einführte, und die sich von da nach Sachsen, Böhmen, Schweden und bis nach Mexiko verbreitete, bewilligte dem Erfinder auf 10 Jahre den dritten Theil der

---

1) Man vgl. die Beurtheilungen dieses Werks in den Comment. Lips. Vol. XIV. p. 508 sq. in Beckmann's ökon. phys. Bibl. 10. Bd. 284 11. Bd. 83. u. in Schröter's Liter. 1. Bd. 36. Der Letztere rügt mancherlei Fehler an dem Werke. Die Fortsetzung unterblieb, weil Kaiser Joseph II. demselben die nöthige Unterstützung entzog. 2) Der Maurer-Loge zur Eintracht, die Born gestiftet hatte. Es war eigentlich eine gelehrte Gesellschaft, an der die meisten Schriftsteller u. Literaturfreunde der Kaiserstadt Theil nahmen. Einiges von Born's freimaurerischer Wirksamkeit erzählt Bretschneider in Meusel's hist. u. lit. Unterhaltungen S. 20 f.

Summe, welche durch diese Einrichtung an den Kosten der gewöhnlichen Schmelzarbeit erspart wurde, und auf die 10 folgenden Jahre die Zinsen von eben diesem dritten Theile der ersparten Summe[3]). Ein neues Verdienst erwarb sich Born durch die mit dem Berghauptmann von Trebra gemeinschaftlich besorgte Herausgabe des wichtigen Werks: Bergbaukunde. Leipz. 2 Bde. 1789. gr. 4.[4]) und durch die Bearbeitung des **Catalogue méthodique et raisonné de la collection des Fossiles de Mademoiselle Eleonore de Raab. Vienne, 1790. Vol. II. 8.** m. Kpf., teutsch unter des Vfs. Aufsicht, 1790. 8., der in der Mineralogie zu den klassischen Arbeiten gezählt wird[5]). An der Vollendung mehrer andern Erfindungen und literarischen Arbeiten[6]) hinderte ihn seine anhaltende Kränklichkeit und die empfindlichsten Körperschmerzen, die er mit bewundernswürdiger Geduld ertrug, bis der Tod, am 24. Julius 1791, sein Leben endigte. Da er sein ganzes Vermögen und alle seine Einkünfte auf wissenschaftliche Versuche und literarische Bedürfnisse und zu wohlthätigen Zwecken verwendete, denn er war ein Menschenfreund in Wort und That, so hinterließ er den Seinigen nichts als den Ruhm seines Namens. An Geisteskraft und angebornem allgemeinen Talente war er unter den Männern seines Zeitalters einer der größten, und die Wirkungen, die sein thätiger Geist auf die Wissenschaften und auf seine Mitmenschen hatte, sichern seinem Namen die ehrenvollste Unsterblichkeit. Außer seinem Hauptfache, der Mineralogie, in der er Epoche machte, besaß er auch in den meisten übrigen Wissenschaften mehr als gewöhnliche Kenntnisse, und mit Leichtigkeit schrieb und sprach er die bekanntesten europäischen Sprachen. Zur Erweckung einer hellen Denkungsart in Östreich, zur Entkräftung des Fanatismus, zur Verbreitung des wissenschaftlichen Fleißes überhaupt, trug er unendlich viel bei; nicht sowol durch gedruckte Schriften, als durch persönlichen Umgang und durch literarische Gesellschaften. Sein Haus war gleichsam der Sammelplatz aller derer, die auf Kultur Anspruch machten, und selten kamen Fremde von Bedeutung, selbst fürstliche Personen, nach Wien, die nicht seine Bekanntschaft gesucht hätten. Er wußte Allen Alles zu seyn, und eine nie versiegende Quelle von Heiterkeit, Witz und guter Laune, verbunden mit einer großen Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, machten seine Gespräche eben so lehrreich als unterhaltend. Wie sehr er es in seiner Gewalt hatte, gegen Thorheit, Aberglauben und Fanatismus die Geisel der Satyre zu schwingen, zeigt eine, ohne sein Vorwissen und ohne seinen Namen gedruckte Erzählung: die Statsperücke. Wien 1772. 8., und die nach seinem Plane und unter seiner Mitwirkung von drei teutschen Gelehrten verfertigte Monachologie[7]), eine der beißendsten Satyren, die seit Hussens und Erasmus Zeiten auf die Mönche gedichtet worden sind, worin mit unnachahmlich treffendem Spott, und in der schönsten klassischen Sprache, alle Ausdrücke der Naturforscher zur Schilderung der Mönche und Nonnen angewendet worden sind. Seine wissenschaftlichen Verbindungen waren die ausgebreitetsten, da ihn die meisten gelehrten Gesellschaften in Europa unter ihre Mitglieder zählten, und mit eigener Aufopferung bediente er sich seines Einflusses als ein wahrer Mäcen, um dem Verdienste Anerkennung und Belohnung zu verschaffen[8]). (*Baur.*)

3) Die Vortreflichkeit der von Born'schen Amalgamationsmethode ist von den sachkundigsten Mineralogen anerkant u. bewiesen worden, wie aus folgenden beiden, von dem Oberbergrath J. J. Ferber herausgegebenen Schriften erhellet: Ist es vortheilhafter, die silberhaltigen Erze und Schmelzhüttenprodukte anzuquicken, als sie zu verschmelzen? Beantwortet von einigen zu Glashütte bei Schemnitz in Niederungern im Sommer und Herbst 1786 versammelten Berg- und Schmelzwesensverständigen (Charpentier, d'Elhujar, Ferber, Hawkins, Henkel, von Trebra u. Weber). Leipz. u. Wien 1787. 8. Nachricht von dem Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Kupfersteine und Speisen in Ungarn und Böhmen, nach eigenen Bemerkungen im J. 1786 entworfen. Berlin 1787. 8. Beide Schriften enthalten sehr interessante Nachrichten von den Fortschritten und der immer größern Vervollkommnung der von Born'schen Erfindung. Vgl. allg. t. Bibl. 73. Bd. S. 20—62. Bd. 82. S. 164—173 und Klaproth's (mit F. Wolf herausgegebenes) Chemisches Wörterbuch. Berl. 1807. 8. 4) Von ihm befinden sich darin folgende 2 Abhandlungen: Tyrolischer Silber- und Kupferschmelzprozeß, Bd. 1. Über das Verschmelzen der Bleierze in Flammöfen zu Bleiberg in Kärnthen, Bd. 2. Auch zu Crell's chemischen Annalen lieferte er mehre Beiträge. 5) Dieser Catalog enthält nämlich nicht blos ein trocknes Namensverzeichniß einer zahlreichen Menge Mineralprodukte, sondern vielmehr eine mit großer Gelehrsamkeit und ungemeinem Scharfsinn abgefaßte ziemlich vollständige Mineralogie, die, bei der gewählten Anordnung der Gegenstände, bei der Reichhaltigkeit und zum Theil Seltenheit derselben, und bei ihrer sehr gut ausgeführten Bestimmung nach den chemischen Bestandtheilen, verbunden mit den äußern Kennzeichen, sich sowol an Neuheit als an Interesse aufs vortheilhafteste auszeichnet. S. Allg. t. Bibl. 110. Bd. 159—167. Born hatte dieses Verzeichniß einer der reichsten mineralogischen Privatsamlungen schon mehre Jahre vor seiner öffentlichen Bekanntmachung ausgearbeitet, damals aber nur 70 Exemplare abdrucken lassen, die er an seine Freunde vertheilte. 6) Er beschäftigte sich unter andern mit einer Erfindung, durch chemische Mittel in wenig Stunden das Wachs zu bleichen, und noch mit einer andern, nämlich bei den Salzsiedereien wenigstens die Hälfte des dabei gewöhnlichen nöthigen Holzes zu ersparen. An wissenschaftlichen Aufsätzen ließ er unvollendet eine Mineralogie und ein historisches Werk: **Fasti Leopoldini**, eine Regirungsgeschichte des Kaisers Leopold II. in klassischem Latein.

7) Der vollständige Titel derselben ist: **Joannis Physiophili specimen Monachologiae, methodo Linnaeana, tabulis tribus aeneis illustratum, cum adnexis thesibus e Pansophia P. P. R. Fast, Magistri chori et rectoris ecclesiae metropolitanae Viennensis ad S. Stephanum, quas praeside A. R. P.** ***Capistrano a Mulo Antonii*** **Lectore Theologiae ordinario, hora IV. post prandium in vestibulo refectorii conventus defendent, P.** ***Tiburtius a vulnere Theresiae*** **et P.** ***Theodatus a stigmatibus Francisci*** **Fratres conventualium minorum. Augustae Vindelicorum. Sumtibus P. Aloysii Merz, concionatoris ecclesiae cathedralis. 1783. gr. 4.** 6 Bog. u. 3 Kpftaf. Teutsch: Neueste Naturgesch. des Mönchthums rc. In Östreich auf Kosten der Exmönche, im Jahre des Lichts 1783. 8. 4 B. u. 3 Kpfrt. Das Original vermehrt unter dem Titel: **Jo. Physiophili Opuscula. Continent Monachologiam, accusationem Physiophili, defensionem Physiophili, anatomiam monachi. Aug. Vind. 1784.** 9 Bog. 8. Original u. Übersetzung mehrmals nachgedruckt. Englisch, Lond. 1784. 8. Frei ins Franz. übers. v. Broussonet: **Essai sur l'hist. nat. de quelques espèces de moines, 1784, 1790, 1798. 8.** Auszüge aus dem Original liefert die Allgem. t. Bibl. 56. Bd. S. 600—615. 86. Bd. S. 602—605. 8) De Lucas gel. Östr. 1. Bd. 1. St. 40—46. Horanyi I. S. 318—20. Fabricius Briefe im histor. Portef. St. 6. S. 672 ff. Nicolai's Reisen 3. Bd. 338. (Pelzel's) östreich. Biographien 4. Bd. Wien 1792. 8. Schlichtegroll's Nekrol. 1791. Bd. 2. S. 219—249. Baur's Gallerie hist. Gem. 3. Bd. S. 143—149. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgez. Teutschen 171—177. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd. **Biogr. univ. T. V** — Borns Bildniß, einzeln von Adam, ferner vor Voigt's **Act. lit. Vol. I.** und vor Kempelen's Mechanismus der menschl. Sprache.

BORNA, Amt im Leipziger Kreise des Königreichs Sachsen, liegt an der Pleiße, Wyhra und Eyla, enthält 5 Städte und 31 Dörfer, zählt gegen 23,000 Einw. und baut besonders viel Medizinalkräuter. Die Stadt Borna an der Wyhra (352 Häus. 2400 Einw.) ist Sitz des Justizamtes und einer Superintendentur und liefert Wollzeuge, Töpfer- und Schuhware. In der dasigen Katharinenkirche ward 1654 von berühmten Theologen ein Colloquium in Religionssachen gehalten. (*Engelhardt.*)

BORNEO, 1) eine der größten, aber auch zugleich eine der unbekanntesten Inseln der Erde, indem blos ihre Küste, und diese noch lange nicht hinlänglich bekant, und in das Innere noch nie der Fuß eines Europäers gedrungen ist. Borneo ist von den Portugisen in die Geographie eingeführt, die 1530 sie zuerst besucht und ihr den Namen gegeben haben. Bei den Eingebornen heißt sie Baruni. Sie breitet sich im indischen Ozean vom 125° 30′ bis 138° östl. L. und vom 5° 50′ S. Br. bis 7° 10′ N. Br. aus: der Äquator durchschneidet sie fast in der Mitte. Im NO. sieht man das Meer von Mindoro und Suluh, im O. die Straße von Makassar, die Borneo von Celebes scheidet, im Süden das Meer von Java oder Sunda, im SW. die Straße von Koremata, die Billiton von ihr scheidet, im W. und NW. das Meer von Schina. Die Länge beträgt 165, die Breite 135, der Flächeninhalt nach Crawfurd 9893 geogr. Meilen. Die Gestalt würde fast ganz rund seyn, wenn nicht im NO. ein Horn sich gegen die Suluhgruppe streckte; die Küste ist wenig zerrissen, die weiteste Bai im S. die von Banjermassing; das Innere wahrscheinlich ein großer Gebirgswald, aber noch gar nicht erforscht; es scheint, daß die Insel von einer doppelten Gebirgsreihe durchschnitten sey, wovon die eine von N. nach SO., die andere von N. nach SW. streicht, und daß zwischen beiden weite Hochebenen, zum Theil mit Seen und Morästen angefüllt, sich befinden. Dahin versetzt man einen großen See Kienie Balluh, aus welchem einige der größern Flüsse den Ursprung nehmen. Lebende Vulkane sind nicht mehr vorhanden, wol aber mehre ausgebrannte; die Küsten sind 8 bis 10 Meilen landeinwärts morastig. Unter den Flüssen hat der Banjermassing die stärkste Wasserfülle; man kent aber blos seine Mündung, so wie die des Passir, des Barsche, des Sampela, der Succadana, der Lawa und des Borneo. Obgleich die Insel unter dem lothrechten Stral der Sonne liegt, so ist das Klima doch gemäßigter, als man es erwarten kann. Die Regenzeit herrscht auf der Westküste vom Nov. bis Mai, der Thermometer wechselt von 20 bis 30° Reaumur, die Erde leidet häufige Erschütterungen; die Gegenden an der Küste sind höchst ungesund. Borneo hat sehr vielfache und äußerst schätzbare Produkte: was es davon in den Handel bringt, ist Gold, das vorzüglich im Bergdistrikte Montradak zwischen den Flüssen Sambas und Pontianak in 70 Minen, sonst aber auch auf der Ostküste gegraben wird. Crawfurd rechnet, daß die Minen von Montradak jährlich 88,362, ganz Borneo aber 140,000 Unzen oder ¼ von dem, was aus den Bergwerken von ganz Amerika gewonnen wird, ausbeuten; dann Pfeffer, 6 bis 8000 Ctr., und Diamanten, wovon die echten sich blos auf der Süd- und Westküste, die schönsten in Landak finden*). Sonst sind Borneosche Handelsartikel Salanganennester, Kampher, Benzoe, Damar (eine Art Harz), Bliang (ein schweres dauerhaftes Holz), Rotangs (Stuhlrohr), Wachs, Sago und Elfenbein. Daß sich übrigens auf dieser großen Insel die meisten und edelsten Gewächse der Tropenzone finden, läßt sich erwarten: es erzeugt Reis, süße Pataten, Betel, Zimt, Ingwer, Bambusrohr, Baumwolle, Nelken, Muskatnüsse, mehre Arten von Agrumen und Palmen, vor allen die Kokospalme, die schönsten Tischler- und Farbehölzer, es ernährt den Elephanten, den Königstiger, den Büffel, den Orangutang, dessen eigentliches Vaterland Borneo ist, den Gibbon, den Wasserhirsch (eine Art des cervus axis), den Hirschrber, die Seekuh und eine unendliche Menge des schönsten Gefieders; das Meer ist reich an Fischen, der Strand an Schildkröten, Austern, Perlenmuscheln; der Seidenwurm, die Biene sind einheimisch, und fast alle Arten von Metallen (mit Ausnahme des Silbers) und vielerlei schätzbare Mineralien vorhanden. Die Einw., deren vielleicht nicht mehr als 3 Mill. auf der Insel zerstreut seyn mögen, gehören zu 4 verschiedenen Völkerstämmen: 1) den Malaien, das herrschende Volk und die gebildetsten, thätigsten aller Bewohner, aber unter allen Malaienstämmen zugleich die grausamsten, barbarischsten und habsüchtigsten. Sie wohnen meistens in Häusern, die auf Pfählen stehen, treiben Ackerbau auf Reis, wofür sich ihr Sumpfland vorzüglich eignet, auch Mais und Hirse, Viehzucht, Fischerei und Schiffahrt, und bekennen sich theils zum Islam, theils haben sie ihre altväterliche Religion beibehalten. Unter denselben findet man geschickte Weber, Eisen- und Goldarbeiter, Korbflechter, Töpfer u. s. w. Wie bei allen Malaien ist das Lehnssystem unter ihnen vorherrschend, und sie theilen sich in Fürsten, Adel und Volk. 2) Die Dayaks, die Bewohner des Innern, ein Volk, das ebenfalls zu dem Malaienstamm gehört, aber noch nicht zu der Civilisation der übrigen Stämme übergetreten ist. Sie wohnen in den Klüften der Berge, auf Bäumen: ihr Charakter ist so wild, als die sie umgebende Natur; sie haben alle Tugenden, aber auch alle Fehler der Naturvölker. Sie leben ganz unabhängig in einem nur losen gesellschaftlichen Verbande. Ihre Religion ist unbekant; nur einige sind zum Islam übergetreten. Man hält sie nicht mit Unrecht für Anthropophagen. Zu ihren Stämmen gehören die eigentlichen Dayaks, die keine andern Künste des Friedens, als das Diamantengraben kennen, und sich von dem Ertrage der Jagd und von den Früchten des Waldes nähren, ihre Dolche aber mit dem Safte eines Baums, der wahrscheinlich der Bohon Upas ist, vergiften; die Biadschuer an den Küsten, die vorzüglich Fischerei treiben; die Tedongs auf der Nordwestküste, welches gefürchtete Seeräuber sind, und die Haraforen, ebenfalls im Innern, dunkelfarbig und durch die Länge der Ohren sich auszeichnend; 3) den Schinesen, wol 200,000 Köpfe, die den Bergbau auf Gold übernommen

*) Der Raja von Mattan, einer der Herrscher auf Borneo, besitzt nach Crawfurd einen der größten Diamanten, die es gibt: er ist noch roh, wiegt 367, und würde, geschliffen, etwa 183½, mithin 46¾ Karat mehr als der Pitt wiegen, und 2,693,780 Gulden werth seyn.

haben, aber eigentlich nicht als ansässige Einwohner zu betrachten sind, indem sie nach einem gewissen Zeitraum, wenn sie etwas erworben haben, nach ihrem Vaterlande zurückkehren, doch immer durch neue Ankömmlinge ersetzt werden, und 4) den Papuas, wol das Stammvolk des Innern, aber nur noch in den unwegsamsten wildesten Gegenden anzutreffen und auf der untersten Stufe der Kultur stehend. Unter diesen Völkern haben blos die civilisirten Malaien eigene Reiche auf der Insel gestiftet, worunter gegenwärtig die von Banjermassing, Succadana, Sambas, Borneo, die mächtigsten sind; die Nordostküste steht unter dem Sultan von Suluh, auf der Ostküste ist das Reich Passir das bedeutendste; sonst theilen sich mehr als 100 verschiedene Häuptlinge, die theils unabhängig, theils einem oder dem andern der vorgedachten Reiche tributbar sind, in die Küsten, und das Innere wird von den wilden Dayaks und Papuas eingenommen. Die Niederländer, die einzigen, die außer den Schinesen und den Malaien des Archipels mit Borneo verkehren, besitzen das Fort Pontianak und einige geringere, und haben sich meistens von den Fürsten des Landes das Pfeffermonopol ausbedungen: 1787 kosteten ihnen ihre Komtoire 64,498, ihr Gewinn und Einkünfte betrugen dagegen nur 16,472 holl. Guld. (*Beckmann* voy. to the Island of Borneo. Lond. 1788. 8. *Sonnerat* voy. aux Indes orientales und Raffles Nachrichten von Borneo in den N. Allg. Geogr. Eph. I. S. 378 u. f.) — 2) Ein Königreich auf der gleichn. Insel, deren größerer Theil vormals demselben unterthan gewesen ist. Es ist jetzt auf die Nordwestküste beschränkt, doch gehört sein Beherrscher noch immer unter die mächtigsten Fürsten der Insel. Die Regirung ist völlig despotisch: das Oberhaupt des Stats wird Eang de Patuan, der zweite nach ihm Sultan genant: 15 Pandscherars machen den hohen Adel aus, und diese haben sich so ziemlich in das Land getheilt. Die Religion ist der Islam. — 3) Die Hauptstadt des vorgedachten Königreichs. Sie liegt auf der Nordwestküste unter 4° 56′ N. Br. und 132° 18′ L. und zwar an der Mündung des Flusses Borneo, der für Kanoes weit hinauf schiffbar ist und nur einen engen, durch eine Sandbank verstopften Eingang hat. Der Ort soll an 3000 Häus. haben; er treibt einen ausgebreiteten Handel, besonders mit den Chinesen aus Hiameh, die hier Rotangs, Damar, Bliang, Schildpatt und Kampher laden, und mit den Malaien des Archipels. Die Briten, die hier eine Faktorei hatten, haben solche längst aufgegeben, und die Niederländer senden selten ein Schiff hieher. Die in der Stadt ansässigen Schinesen besitzen in der Nähe große Pfefferplantagen und unterhalten Schiffbau (Elmore. Forrest). — 4) Ein Fluß, der aus den östlichen Gebirgen zum Vorschein kommt, das Reich Borneo bewässert, und sich bei der Hauptstadt in das schinesische Meer wirft. Sein oberer Lauf ist ganz unbekant. (*Hassel.*)

BORNHEIMER BERG, auch BERGEN, Amt in der kurhess. Prov. Hanau, zwischen dem Main und der Nidda, enthielt 1817 in 1 Stadt, 2 Marktflecken und 10 Dörfern, 1302 Häus. und 7397 Einw. Der gleichn. Marktfl. ist zugleich Amtssitz, liegt auf einer Anhöhe, hat 1 luther., 1 ref. Kirche, 1 Vorwerk, 245 Häus. und nebst dem Hofe Erkheim 1338 Einw., die guten Wein bauen und 4 Märkte halten. Bei diesem Orte wurden 1759 die Alliirten von den Franzosen geschlagen. (*Hassel.*)

BORNHEM, ein großes Dorf in dem Bez. Mecheln der niederländ. Prov. Antwerpen unweit der Schelde. Es hat 3563 Einw. und unterhält viele Ölmühlen, 5 Brantweinbrennereien, 3 Essigbrauereien, 1 Fayencefabrik und gemeine Töpfereien. (*Hassel.*)

BORNHÖVED, Kirchdorf in Holstein im Amte Segeberg an einem See zwischen Segeberg und Preetz. Es ist auf mancherlei Weise in der Landesgeschichte berühmt. Die Kirche, vom Bischof Gerold zu Oldenburg um 1140 erbauet, ist eine der ältesten im Lande. Auf der Ebene vor dem Dorfe versammelten sich in ältern Zeiten der schleswig-holsteinische Adel und die Landstände (wenigstens noch 1459). In dieser Gegend fiel 1227 22. Jul. eine merkwürdige Schlacht zwischen den Holsteinern unter ihrem Grafen Adolph IV. und den Dänen unter dem Könige Waldemar II. vor, wodurch der erste den sichern Besitz von Holstein und seiner Erblande, die Ditmarser ihre Freiheit und die Stadt Lübeck ihre Reichsunmittelbarkeit, Hamburg aber, so wie ein Theil von Holstein, mehre Klöster, Kirchen und andere geistliche Stiftungen erhielt. 1813 7. Dec. fand bei und in dem Dorfe bei dem Rückzuge der Dänen von Oldesloh nach Rendsburg zwischen ihnen und den Schweden ein Gefecht Statt. (*Dörfer.*)

BORNHOLM, dänische, zu Seeland als Amtspropstei gehörige Insel in der Ostsee, östlich von Seeland und südlich der schwedischen Prov. Schonen, (30° 21′ bis 32° 48′ östl. L. und 50° 1′ bis 50° 20′ N. Br.) 50 □M. groß, mit ungefähr 19,000 Einw. in einigen kleinen Städtchen und 900 Höfen. (Büsching gibt außer 5 namentlich aufgeführten Städtchen 100 Dörfer mit 16 Landkirchen an, die Insel hat Steinkohlen, Sand- und Mühlsteine, Thon; der Ackerbau liefert Roggen, Gerste, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Flachs und etwas Holz; die Viehzucht ist bedeutend; außer 8400 Pferden werden an 19,000 Stück Rindvieh, gegen 10,000 Schafe, 23,000 Schweine und viel Federvieh gehalten. Die Fischerei beschäftigt über 500 Böte, die Schiffahrt 60 Schiffe. Sie hat indessen nur einige kleine Häfen. Nebengewerbe sind Wollweberei und Uhrmacherei. — Die königlichen Einkünfte werden mit Inbegriff der Zölle zu 50,000 Thaler angegeben. (*H.*)

BORNHOVEN, ein Kloster am Rheine, im Herzogthum Nassau. Ein wunderthätiges Bild der Mutter Gottes, das sich hier in einer Kapelle befand, und wozu schon im 15. Jahrh. und vielleicht noch früher sehr zahlreich gewallfahrtet wurde, gab die Veranlassung zu dessen Erbauung. Die Kapuziner in Wellmich, einem nicht weit entfernten Städtchen, wünschten sich hier niederlassen zu dürfen. Auf die vom Kurfürst Johann Hugo von Trier dazu erhaltene Erlaubniß zogen sie, nachdem sie manche Hindernisse bei ihrem Unternehmen besiegt hatten, 1679 nach Bornhoven, zuerst in des Meßners Haus, und 1684 in das vollendete neue Kloster. Dieses bestand bis in die neuern Zeiten, wo es aufgehoben, und sein Gebäude zu den Nassauischen Statsdomänen geschlagen wurde. Die Wallfahrten nach dem Gnadenbilde aber dauern länger als das Kloster. (*C. D. Vogel.*)

BORNOS, Villa in der spanischen Prov. Sevilla, Tesoreria de Xerez, am Guadalete, mit 2800 Einw., einem alten Kastell, 1 Kirche und 1 Kapelle. Die Gegend hat viele Ölbäume. (*Stein.*)

BORNSTÄDT, 1) kön. Dorf und Gut im preuß. Reg. Bez. Potsdam, osthavelländischem Kr. unweit Potsdam, mit 281 Einw., die vorzüglich Bierbrauerei u. Brantweinbrennerei treiben. (*Stein.*).— 2) kön. Dorf u. Kammergut im preuß. Reg. B. Merseburg, Kr. Sangerhausen, mit 520 H., 1 Mutterkirche und den Ruinen des alten Schlosses gleiches Namens. Die Einw. treiben vorzüglich Bierbrauerei. (*H.*)

BORNSTEDT, von, oder **BORNSTÄDT**, ein aus dem Mansfeldischen stammendes und besonders in der Neumark ausgebreitetes Geschlecht, dessen Mitglieder sich zum Theil durch Kriegsthaten bekant gemacht haben. Thomas Friedrich von B., kursächsischer Generallieutenant und Inhaber des Leibeürassierregiments, geb. 1655, gest. zu Dresden 1697, hatte sich in den Feldzügen gegen die Türken in Ungarn 1695—96 durch glückliche Treffen ausgezeichnet. Bernhard Heinrich von B. (gest. 1752), kommandirte in der berühmten Schlacht bei Hohenfriedberg oder Striegau (1745) einen Theil der preußischen Reiterei. Andere preußische Feldherren dieses Namens findet man in König's Lexicon aufgeführt*). (*Rese.*)

Bornu, s. Burnu.

BORNUM, 1) ein Pfarrdorf im Kreisgericht Königslutter des Braunschw. Elmdistrikts an der Magdeburger Kunststraße, ¼ Meilen von Königslutter, hat 1 landesherrliche Domäne, die vormals ein Außenhof des Klosters Amelunxborn war, 85 Feuerstellen und 481 Einw. Auf der Feldmark am Abhange des Elms sieht man mehre Erdfälle. 2) Pfarrdorf an der Nette im Kreisgericht Seesen des Braunschw. Harzdistrikts, 1¼ M. von Seesen mit 66 Häus. und 371 Einw. Der Rhodener Teich, vormals einer der größten des Herzogthums, ist jetzt größtentheils eingepoldert. Vormals war hier der Sitz eines Freigerichts. (*Hassel.*)

BORNUMHAUSEN, Pfarrdorf an der Schildau und am nördlichen Abhange des Schildbergs, in dem Kreisgerichte Seesen des braunschweigischen Harzdistrikts, nur ½ Meile von der Amtsstadt. Es hat 68 Häus. und 580 Einw. Die hiesige Domäne war bis, auf die neuesten Zeiten ein Tafelgut der Abtei Gandersheim, welches derselben vom Kaiser Otto I. geschenkt und bis 1701 von der Familie von Steinberg zu Lehn getragen wurde. Auf der Feldmark erntet man guten Kopfkohl und findet sich weißer Sand für die Porzellansabriken. (*Hassel.*)

BOROBODO, die Ruinen einer alten Stadt in der Provinz Kadu der niederländischen Insel Java. Sie liegen im W. vom Dorfe Bodschong da, wo sich die Flüsse Elo und Praga vereinigen; unter denselben ist besonders ein noch ziemlich gut erhaltner Buddhatempel, der etwa um das Jahr 1319 erbauet seyn soll, wegen seines Umfangs, seiner kühnen Anlage und seiner Inschriften sehenswürdig (nach Raffles und Thorn). (*Hassel.*)

BOROCTRA, Gau Westfalens im Norden der Lippe, das Flußgebiet der Stever begreifend, wo die Borkenberge an ihn zu erinnern scheinen, und also von den Gauen Dreni, Sudergau, (Sutracha) Seepingen (die andern Seiten liegen noch im Dunkeln), umschlossen. Falke[1]) versetzte ihn im unkritischen Herumtappen in das Herzogthum Berg, aber ohne allen Grund, da nach einer Urkunde Ludwig des Teutschen von 865[2]) die Gauen Boroctra und Dreine mit einander gränzten, so daß Selihem[3]) in dem einen, Sterlheim[4]) in dem andern lag. Der erstere Ort muß dem Boroctra angehört haben, weil er an einer der Quellen der Stever liegt und die Gränze sonst ganz unnatürlich gezogen gewesen seyn würde. Der größte Theil der als Zubehörung dieses Gau's in den Urkunden genannten Ortschaften ist noch unerforscht, am besten hat Niesert[5]) darüber gesprochen. Ob dieser Gau auf einen brukterischen Stamm hinweist, oder der Sitz eines eigenen Bundes der Boroktuarier war, kann man unerörtert lassen. In den letzten Tagen des teutschen Reichs umfaßten den Boden dieses Gau's die Münsterschen Ämter Dülmen, Werne und der südlichste Theil von Horstmar; nach den gegenwärtigen Gränzen, das standesherrliche Gebiet des Herzogs von Croy und ein kleiner Theil des fürstl. Salm-Horstmarschen, so wie der südwestl. Strich des Fürstenthums Münster, oder: der südliche Theil des Kreises Koesfeld, und der westliche des Kreises Lüdinghausen im Regierungsbezirk Münster der preußischen Provinz Westfalen[6]). (*Delius.*)

BORODINO, Kirchdorf im Moshaiskischen Kreise des Gouv. Moskau, an der Kolotscha, berühmt durch die folgenreiche Schlacht gegen die Franzosen unter Napoleon, am 24. 25. 26. August a. St. 1812. (*v. Wichmann.*)

Das Nähere über die wichtige Schlacht bei Borodino am 7. Sept. n. St. 1812 ist folgendes:

Die russische Hauptarmee, auch nach dem Eintreffen der vom General Miloradowitsch herbeigeführten Verstärkungen kaum 100,000 Mann stark*), zu welchen 15,000

*) S. Gauhen's Adelslexicon und Ebend. Heldenlexicon Art. Bornstädt. (König's) biogr. Lexicon der preuß. Helden und Militärpersonen, Bd. 1. S. 184—190.

1) Tradit. Corbej. 318. 2) *Schaten* ann. Paderb. I. 157. (1. Ausg.; I. S. 106 der zweiten). 3) Selm bei Olxben. 4) Stockene bei Werne. 5) Mallinckrodt neuestes Magazin der Geogr. — Westfalens 1. B. 2. H. S. 131. 6) S. Karte von Westfalen.

*) Eintheilung derselben: zweites Corps G. Baggohufwudt, 4te und 17te Infanteriedivision, eine Kavalleriebrigade; drittes Corps G. Tutschkof I., 1te Grenadier-, 3te Infanteriedivision, eine Kavalleriebrigade; viertes Corps G. Ostermann, 11te und 23ste Infanteriedivision, eine Kavalleriebrigade; fünftes Corps G. Lavrow, 1te Garde-Infanteriedivision, 1te Reservedivision, leichte Garde-Kavalleriediv.; sechstes Corps G. Dochtorof, 7te und 24ste Infanteriedivision, eine Kavalleriebrigade; erstes Kavalleriecorps G. Uwarow; zweites Kavalleriecorps G. Korf; drittes Kavalleriecorps G. Pahlen, Kosaken unter dem Hettman Platow. Diese Truppen bildeten bei der ersten Eintheilung in zwei Westarmeen, die erste unter G. Barklai de Tolly. — Siebentes Corps G. Rajefsky, 12te und 26ste Infanteriedivision; achtes Corps G. Barasdin, 2te Gardeinfanterie-, 2te Reserve- u. 27ste Infanteriedivision, 2te Kuirassierdivision; viertes Kavalleriecorps G. Wassiltschikof. Diese Truppen bildeten die zweite Westarmee unter G. Bagration. Die benannten Abtheilungen mochten beim Ausbruch der Feindseligkeiten etwa 133,000 Mann betragen haben, waren aber durch den bedeutenden Verlust in so vielen Gefechten und Treffen auf fortgesetztem Rückzuge, so wie durch die fast allgemeine Desertion der Polen, dermaßen geschwächt, daß sie nach höchst zuverlässigen Angaben, mit Einschluß der 17,000 Rekruten, welche G. Milorado-

mit Lanzen bewaffnete Bauern (die Moskwaer Miliz) stießen, war am 2. September im Lager bei Borodino angekommen. Man hatte diese Stellung ausgewählt, um in ihr zur Deckung von Moskau eine allgemeine Schlacht anzunehmen, welche eben so sehr in den Wünschen der Armee lag, als von der Stimme der Nation wider alle militärische Rücksicht gefodert wurde.

Der steil abfallende rechte Thalrand der *Kologha*, welche in verschiedenen Krümmungen aber nordwestlicher Hauptrichtung der Moskwa zufließt, bildete bis nahe beim Dorfe *Borodino* (am linken Ufer der Kologha gelegen) den rechten Flügel der Stellung. Sie verließ dann links rückwärts gebogen das Ufer, und lief hinter dem Dorfe *Seminskoe* (etwa 1500 Schritt südöstlich von Borodino) weg, bis an die dichten Waldungen (etwa 1500 Schritt südöstlich von Seminskoe), welche sich zu beiden Seiten der alten Straße von Smolensk nach Moskau finden. Das Terrain auf diesem Theile des Schlachtfeldes ist ziemlich eben, nur von unbeträchtlichen Erhöhungen und Schluchten unterbrochen. Man hatte begonnen die Stellung zu verschanzen, namentlich waren mehre Werke auf dem rechten Flügel bis zum Dorfe Gorka (1000 Schritt nordöstlich von Borodino) vollendet, welche nicht näher zu bezeichnen sind, da sie keinen Einfluß auf den Gang der Schlacht hatten. Vor dem Mittelpunkte befand sich auf beherrschenden Höhen (800 Schritt östlich von Borodino, 1000 Schritt südlich Gorka) eine größere Redoute, von den Russen *Schanze von Rajefski* genant; drei andre weniger bedeutende waren unmittelbar von Seminskoe so wie 800 und 1000 Schritt südöstlich dieses Dorfs erbaut (*Schanzen von Bagration* genant). Um dem linken Flügel mehr Stärke zu geben, hatte man noch ein Werk, weit vor die gewählte Schlachtlinie 500 Schritt südwestlich vom Dorfe Chewarino, 1100 Schritt südwestlich Seminskoe gelegen) vorgeschoben und zugleich zur Aufnahme der Arriergarde bestimt.

Zur Vertheidigung dieser Stellung besetzte das 2te und 4te Corps, unter den General Miloradowitsch gestellt, das Terrain auf dem rechten Flügel bis Gorka; das 6te Corps als Centrum betrachtet, stand mit dem rechten Flügel einige hundert Schritt hinter diesem Dorfe, mit dem linken hinter der Schanze von Rajefsky; vom linken Flügel unter Fürst Bagration, war das 7te Corps hinter genannter Schanze bis an Seminskoe, das 8te von da ab bis an den Saum der schon erwähnten Wälder aufgestellt. Das 3te und 5te Corps nebst der Kavallerie bildeten unter Großfürst Konstantin die Reserve, General Barklai führte den Befehl über alle zur ersten Westarmee gehörende Truppen.

Am 5. September ward die russische Arriergarde vom Feinde bei dem Kolotzkischen Kloster vertrieben und lebhaft bis gegen die Redoute von Chewarino gedrängt, wobin das 8te Corps zu ihrer Aufnahme rückte. Die französische Vorhut von der Kavallerie unter Murat und der 5ten Division unterstützt, entwickelte sich ihnen gegenüber, und eben so trafen das 5te Armeecorps rechts, das 4te links dieser Truppenmasse ein; Napoleon, der sich bei der Avantgarde befand, erkannte die Wichtigkeit des Besitzes jener Redoute und befahl sie zu nehmen. Die 5te Division machte einen Angriff darauf, welcher abgeschlagen und mit nicht günstigerem Erfolge wiederholt wurde. Die 2te Division, von Abtheilungen des 5ten Armeecorps unterstützt, zog sich darauf durch die dortigen Gebüsche in die linke Flanke der Russen; während des heftigen Gefechts, das sich hier engagirte, versuchte die 5te Division einen neuen Sturm, der, wenn auch mit großem Verluste, gelang. Die Redoute blieb nun in den Händen der Franzosen, die 2te Division suchte zwar noch weiter vorzudringen, ward aber von den Russen zurückgewiesen, von denen das Ordenskuirassierregiment zwei Bataillone niederhieb und fünf Kanonen eroberte.

Da sich auf diese Weise die Absicht Napoleons auf den linken Flügel der russischen Stellung ausgesprochen hatte, so wurde das 3te Corps dahin abgesendet und links von dem 8ten in den Waldungen zu beiden Seiten der alten Straße aufgestellt. Die Miliz von Moskau erhielt ihre Stellung noch hinter demselben auf einer freien Höhe, und leistete hier die einzigen Dienste, deren sie fähig war: dem Feinde vom weiten eine Truppenmasse zu zeigen, welche ihm die Reserve scheinen und von zu dreistem Vordringen in der linken Flanke der Armee abhalten mußte.

Der 6. September verging unter Vorbereitungen zur Schlacht, welche von Napoleon so angeordnet wurden.

Der linke Flügel unter dem Vicekönig von Italien von dem 4ten Armeecorps der 1sten und 3ten Division (vom 1sten A. C.) und dem 3ten Kavalleriecorps gebildet, stellte sich gegen Borodino auf; weiter links — also gegen den ganzen feindlichen rechten Flügel — wurden nur kleinere Beobachtungsabtheilungen vorgeschoben, und einige leichte Verschanzungen aufgeführt, von der Hauptmasse aber eine Batterie von sechzig Geschützen etablirt.

Im Centrum rückte M. Davoust mit der 2ten, 4ten und 5ten Division bis *Chewarino* vor dem linken Flügel bei diesem Dorfe; hinter ihm standen vorläufig das 1ste, 2te und 4te Kavalleriecorps, und hinter diesen das

witsch bei Gbjat zur Armee brachte, die Stärke von 100,000 M. noch nicht erreichten.

Französische Armee: *Garden*, eine Division alte Garde, zwei Divisionen junge Garde, die Weichsellegion (4 Regimenter Infanterie), drei Kavalleriebrigaden. Erstes Armeecorps *Marschall Davoust*, 1ste Division Morand, 2te Friant, 3te Gerard, 4te Desaix, 5te Compans, zwei Kavalleriebrigaden. Drittes Armeecorps *M. Ney*, 10te Division Ledru, 11te Razout, 25ste Marchand; zwei Kavalleriebrigaden. Viertes Armeecorps *Vicekönig von Italien*, italiänische Garde, 13te Division Delzons, 14te Broussier, 15te Pino; zwei Kavalleriebrigaden. Fünftes Armeecorps Prinz *Poniatowsky*, 16te Division Zayonczeck, 17te Dombrowsky, 18te Kniarzewicz; zwei Kavalleriebrigaden. Achtes Armeecorps *M. Junot*, 23ste Division Tharreau, 24ste Ochs; eine Kavalleriebrigade. Erstes Kavalleriecorps G. *Nansouty*, 2tes G. *Montbrun*, 3tes G. *Grouchy*, 4tes G. *Latour Maubourg*. Diese Truppen werden bei dem Beginn des Kriegs nicht unter 200,000 M. Infanterie, 40,000 M. Kavallerie betragen haben, ihre effektive Stärke auf dem Schlachtfelde von Borodino genau auszumitteln, möchte unmöglich seyn. Eine ungefähre mit Benutzung aller Hilfsmittel angelegte Berechnung ergibt etwas über 100,000 Mann Infanterie, etwa 28,000 M. Kavallerie, wo jedoch die bei Mohilow zurückgebliebene Division Dombrowsky (vom 5ten Armeecorps) und die Division Pino (vom 4ten Armeecorps), welche erst am Abende auf dem Schlachtfelde eintraf, schon abgerechnet sind.

3te Armeecorps unter Ney, dessen Befehlen für die Schlacht auch das 8te Armeecorps untergeordnet und etwas links rückwärts das 3te aufgestellt ward; die Garden blieben links des 8ten Armeecorps beim Dorfe Waloniewa (2000 Schritt südwestlich von Borodino) in Reserve stehen. Bei Chewarino wurden ebenfalls zwei große Batterien jede von 60 Geschützen etablirt. — Auf dem rechten Flügel stand das 5te Armeecorps etwa 1000 Schritt hinter Jelnia (2300 Schritt südlich von Chewarino) an der alten Straße nach Moskau.

Am 7. September früh sechs Uhr gab die rechts von Chewarino stehende große französische Batterie durch ihr Feuer das Signal zur Schlacht.

Auf dem äußersten rechten Flügel rückte das 5te Armeecorps um den Wald von Jelnia herum, auf die alte Straße von Moskau und gegen die Stellung des 3ten russischen Corps. Marschall Davoust ließ die 2te Division bei Chewarino stehen, die 5te gerade gegen die linke Flügel-Redoute der Russen (1000 Schritt südöstlich Seminskoe), die 4te in deren linke Seite vorrücken, ihnen folgte eine halbe Stunde später das 3te Armeecorps mit der anfänglichen Bestimmung diese Angriffe zu unterstützen, und diesem das 8te Armeecorps. Das 1ste Kavalleriecorps cotoyirte diese Bewegung rechts, das 4te links; das 2te wurde noch weiter links gegen Seminskoe vorgeschoben, um die große Lücke auszufüllen, welche sich hier zwischen dem Centrum und linken Flügel fand. Die Garden rückten bis zu der am 5ten eroberten Schanze, wo Napoleon sein Hauptquartier nahm, ihre Kavallerie ging etwas weiter bis links von Chewarino vor. Auf dem linken Flügel wurde General Ornano mit einer Abtheilung leichter Kavallerie etwa 1000 Schritt links seitwärts Borodino vorgeschoben und die 13te Division zum Angriff dieses Dorfes in Bewegung gesetzt, während sich die übrigen Truppen anschickten, oberhalb Borodino die Kologha zu überschreiten und gegen die Schanze von Rajefski und das 7te russische Corps vorzugehen.

Das 5te Armeecorps traf, ohne bedeutenden Widerstand gefunden zu haben, der Stellung des Generals Tutschkow gegenüber ein, und begann gegen dieselbe eine Kanonade, welcher nach einigen Stunden ein unmittelbarer von den Russen abgeschlagner Angriff folgte; bis um Mittag ward hier das Gefecht nur durch Tirailleurs und Geschütz fortgesetzt, ohne einen entscheidenden Charakter anzunehmen.

Um 6½ Uhr erreichte im Centrum die 5te Division ihre Bestimmung, und kam sogleich mit Truppen des 8ten russischen Corps ins Gefecht, die Redoute ward aufs heftigste beschossen und beworfen. Nach Verlauf einer Stunde wurde sie angegriffen und erstürmt; zwar führte Fürst Bagration sogleich frische Truppen vor, und der Erfolg wechselte besonders bei mehren Kavallerieangriffen, welche rasch auf einander folgten, indeß blieb doch das Werk den Franzosen. Die Spitze des 3ten Armeecorps war jetzt herangekommen und rückte hier in die Schlachtlinie, während sich die 4te und 5te Division links gegen die andre näher bei Seminskoe gelegne Redoute wendeten. Die Russen machten noch mehre Versuche, das verlorne Werk wieder zu nehmen, welches nur durch die Standhaftigkeit der würtembergischen Infanterie (25te Division) behauptet wurde; auch die Kavallerie kämpfte fortwährend mit Erbitterung und mit abwechselndem Erfolge, und es war bei einem dieser Angriffe, wo sich Murat zu Fuß in die mehrerwähnte Redoute retten mußte.

Marschall Davoust hatte indeß auch die andre Redoute (800 Schritt südöstlich von Seminskoe) erobert und wieder verloren, die 11te Division (vom 3ten Armeecorps), die ihm zur Unterstützung gesendet ward, nahm sie gegen Mittag wieder, und der Marschall wendete sich nun noch weiter links gegen das Dorf Seminskoe selbst und das dahinter aufgestellte 7te russische Corps, welches während dem schon mehre Angriffe der französischen Reiterei ausgehalten hatte. Er wurde dabei von der bisher in Reserve gehaltenen 2ten Division unterstützt, welche Napoleon selbst gegen genanntes Dorf vorschickte; dasselbe ward nebst der davor gelegenen Schanze genommen und die drei Divisionen des 1sten Armeecorps entwickelten sich darauf jenseits. Eine zahlreiche Artillerie, welche sogleich hier und weiter rechts bei den schon früher eroberten Redouten auf die gewonnenen Punkte gebracht wurde, machte den Russen ihre Wiedereroberung fast unmöglich, veranlaßte hauptsächlich den bedeutenden Verlust, den sie in dieser Schlacht litten, und wirkte zugleich gegen den linken Flügel des im Gefecht mit dem Vicekönig stehenden 7ten russischen Corps. Das 8te war jetzt bereits als aufgelöst zu betrachten und nach einem mehrstündigen heftigen Kampfe aller Waffen kaum noch zu dessen Erneuerung fähig; Fürst Bagration, die Divisionsgenerale Prinz von Mecklenburg und Graf Woronzof waren wie fast alle Regimentskommandeure verwundet und außer Gefecht gesetzt. Schon etwas früher hatte man die russische Garde-Infanterie nach diesem schwerbedrohten Punkte gezogen, wo sie seitwärts des 7ten Corps aufgestellt, namentlich dem Vordringen der französischen Reiterei ein Ziel setzte und das Gefecht wenigstens zum Stehen brachte. Auch die auf dem rechten Flügel ganz disponible gebliebenen 2ten und 4ten Corps waren (mit Hinterlassung ihrer Jägerregimenter in den Verschanzungen) herbeigerufen, und zur Unterstützung des 7ten Corps verwendet worden, zu dessen Kampfe gegen die Truppen des Vicekönigs wir jetzt übergehen.

Die 13te Division hatte am Morgen das russische Garde-Jägerregiment aus Borodino vertrieben und dasselbe mit einer Brigade über die Kologha gegen Gorka zu verfolgt, wo diese von der 7ten russischen Division mit Verlust wieder über das Wasser zurückgeworfen ward. Die 1ste französische Division überschritt dasselbe gleich nachher etwas oberhalb Borodino und stand nebst der 3ten, welche ihr bald folgte, längere Zeit im heftigen Gefecht gegen den linken Flügel des 6ten und rechten des 7ten russischen Corps; sie unternahm dann Angriffe gegen die Schanze von Rajefski, von denen sich bei den Widersprüchen der beiderseitigen Angaben nur der endliche Erfolg angeben läßt. Das Werk verblieb den Russen, deren 7tes Corps dabei aber fast in denselben Zustand der Auflösung kam, in welchen beinahe gleichzeitig das 8te versetzt wurde; der französische Brigadegeneral Bonami war in diesen Gefechten gefangen, der Chef des Generalstabes der ersten Westarmee General Jermalof verwundet. Der Chef der Artillerie, General Kutaisof, ge-

tödtet worden. Um diese Zeit war das 2te und 4te Corps vom rechten Flügel eingetroffen, und wurde jenes hinter der Schanze von Rajefski und den in ungeordneten Massen dabei stehenden Truppen, die sie wiedergenommen, dieses links davon in den Lücken aufgestellt, welche durch das allmälige Zusammenschmelzen des 7ten und 8ten Corps entstanden waren; beide geriethen sogleich in das heftigste Geschützfeuer, das 4te Corps hatte außerdem noch eine Menge Kavallerieangriffe vom französischen Centrum her abzuweisen.

Es war fast der Mittag herangekommen, als der Vicekönig zu einem entscheidenden Schlage entschlossen, die 14te Division über die Kologha zog und nebst 5 Bataillonen der 3ten Division gegen die Schanze von Rajefski vorschickte; gleichzeitig ließ Murat das 2te Kavalleriecorps (das bis dahin in seiner oben angegebenen Stellung nur durch Kanonenfeuer gelitten hatte) mit der Weisung vorrücken, sich immer links zu ziehen, um die Erstürmung jenes Werks begünstigen zu können. Die französischen Kuirassiere machten mehre glückliche Attaken und sahen sich endlich im Rücken der Schanze, in welche sie zwar eindrangen, aber sogleich mit großem Verlust wieder herausgeworfen wurden; indeß war in diesem Augenblicke die Angriffskolonne der Infanterie herangekommen und bemächtigte sich der Schanze, die nun auch von den Franzosen gehalten wurde. Der Vicekönig zog alle disponible Truppen seines Corps herbei, und setzte das Gefecht hauptsächlich durch Geschützfeuer u. Kavallerieangriffe fort, deren endliches Resultat war, daß die ihm gegenüberstehende russische Linie eine rückwärts gelegene Stellung nahm, den rechten Flügel noch immer an Gorka gelehnt.

Im Centrum der Franzosen und gegen den rechten Flügel hin, wo auch das 8te Armeecorps in die Linie getreten war, führte vorzüglich ihr zahlreiches Geschütz den Kampf fort, zum großen Nachtheil der Russen, welche entweder vereinzelte und deshalb erfolglose Versuche machten, die verlornen Punkte wieder zu nehmen, oder sich auch in dichten Massen Stundenlang dem verheerendsten Feuer aussetzten, ohne etwas zu unternehmen. Auf dem äußersten rechten Flügel konnte Fürst Poniatowski gegen die indeß verstärkten Feinde nichts wesentliches erwirken, sie verließen ihre Stellung am Nachmittage, als die Lage der Schlacht ihnen eine rückgängige Bewegung empfahl, ohne bedeutenden Verlust.

Das Gefecht hatte schon auf der ganzen Schlachtlinie einen für die Russen sehr ungünstigen Charakter erhalten, als der Fürst Kutusow den Versuch machte, die Fortschritte des Feindes durch eine Diversion gegen dessen linken Flügel aufzuhalten. Sechstausend Pferde unter General Uwarow gingen unterhalb Borodino über die Kologha und warfen die Kavallerie des Grafen Ornano nach kurzem Gefecht zurück; indeß die 13te Division, welche während des ganzen Tags in und bei Borodino den französischen linken Flügel deckte, wies alle Angriffe jener Reiterei standhaft ab, die sich darauf wieder über die Kologha zurückzog.

So war der Abend herangekommen und die russische Armee, unglaublich geschwächt (ein Augenzeuge berechnet ihre Stärke mit Ausschluß der Milizen noch zu etwa 50,000 Mann unter den Waffen) und zum Theil ganz aufgelöst, trat den Rückzug gegen Majaisk an, fast gar nicht vom Feinde gedrängt, da ihre Reiterei, welche weniger gelitten, die Bewegung deckte. Unbegreiflich wird es immer bleiben, daß Napoleon seine so theuer erkauften Vortheile nicht benutzte, sondern auf halbem Wege stehen blieb. Seine Garden — beinahe 30,000 Mann — waren noch ganz intakt, und konnten gegen den ermatteten Feind, der gar keine frischen Truppen mehr hatte, einen großen Schlag führen, welcher auf den fernern Gang des Kriegs entscheidenden Einfluß haben mußte; welches immer der Grund dieser Unthätigkeit gewesen seyn mag, gewiß ist's, daß man russischer Seits einen so entscheidenden Schlag erwartete oder vielmehr befürchtete.

Der Verlust auf beiden Seiten war ungeheuer. Die französische Armee zählte einige und zwanzig todte und verwundete Generale, und soll an 30,000 Mann außer Gefecht gesetzt gehabt haben; bei den Russen waren ebenfalls eine bedeutende Anzahl höherer Anführer getödtet oder verwundet; ihr Verlust an Kombattanten ist schon erwähnt, wobei nur zu bemerken, daß in den nächsten Tagen mehre Tausend Abgekommene sich wieder bei der Armee einfanden. (*Schulz.*)

Boroër, s. Kaffern.

BOROHRATEK (Boruhradek), Marktflecken im Königgrätzer Kr. des Königr. Böhmen, am Adler, mit 1 Schl. und 126 H. (*H.*)

Boron, s. Boracium.

Boron-Eisen, s. Eisen.

BORONIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rutaceen und der achten Linné'schen Klasse. Smith suchte durch diesen Namen das Andenken seines treuen Gehilfen Boroni, zu verewigen, welcher, da Smith ihn dem Dr. Sibthorp auf dessen Reise durch Griechenland, überlassen hatte, in Athen, an den Folgen eines unglücklichen Falles, starb. Char. der Gattung: viertheiliger Kelch: vierblätterige Corolle. Kranzförmiges Nektarium. Acht behaarte, gekrümmte Staubfäden tragen die Antheren auf besondern Nebenstielchen unter der Spitze, vier zusammengewachsene Kapseln.

1) B. *pilosa* Labill., mit ungepaart gefiederten linien-lanzetförmigen haarigen Blättern und einzelen Blumen in den Blattachseln. Das nördliche Neu-Holland. 2) B. *tetrandra* Labill., mit ungepaart gefiederten spathelförmigen glatten Blättern und abwechselnd fehlschlagenden Staubfäden. Nördliches Neu-Holland. 3) B. *pilonema* Labill., mit ablangen glattrandigen Blättern, einblüthigen Stielen und glatten Staubfäden. Nördliches Neu-Holland. 4) B. *pinnata* Sm. mit ungepaart-gefiederten linienförmigen Blättern, gabelförmig getheilten Blüthenstielen und drüsigen Staubfäden. Neu-Holland. (*Sprengel.*)

Boronkali und Boronkalin, s. Kali und Kalin.

Boronoxyd, s. Boracium.

Boronplatin, s. Platin.

Boronwasserstoffgas, s. **Boracium**.

Bororos, s. Mosambik.

BOROS, Freßkäfer, nent Herbst (Naturs. der Ins. 7. B.) eine Käfergattung aus der Familie der Tenebrioniten, mit langgestrecktem schmalen, mäßig gewölb-

ten Körpern; kurzen, spitzwärts verdickten und breitgedrückten Fühlern und fadenförmigen Tastern. Die zwei bis jetzt bekannten, im nördlichen Europa einheimischen Arten sind: *Boros corticalis* Gyllenh. (Boros elongatus Herbst. Hypophloeus Boros Fabr. Helops Schneideri Panzer) und *Boros thoracicus* Gyll. (Trogosita thoracica Fabric. Herbst) die unter der Rinde abgestorbener Bäume gefunden werden. (*Germar.*)

Borosda, s. Terek.

BOROTOLA, Barantola, ein Wort, das im Tibet und der Mongolei den ebnen grauen, mit Salze geschwängerten Steppenboden des Hochlandes bedeutet. Auf Arrowsmiths Charte führt ein Binnensee und ein sich darein ergießender Fluß in der Mongolei diesen Namen. (*Hassel.*)

BOROUGHBRIDGE, ein Burgflecken im Westriding der britischen Grafschaft York in England: er liegt am Ure, über welchen Fluß eine Brücke führt, und zählt 747 Einwohner, die 2 Repräsentanten zum Parlamente senden und viele Eisenwaren verfertigen. In der Mitte des Orts steht ein 12 Fuß hoher Obelisk. Bei demselben fiel 1322 ein blutiges Treffen zwischen der rothen und weißen Rose vor, worin Graf Lancaster in die Hände K. Eduards II. fiel. (*Hassel.*)

BOROWITSCHI (Borowizy), eine neue, lebhafte und wohlhabende Kreisstadt in der russischen Statthalterschaft Nowgorod (58° 16′ Br. und 50° 50′ L.), an der Msta und der großen moskauschen Heerstraße, in einer größtentheils bergigen und von Wäldern umgebenen Gegend, 27 M. von Nowgorod, 65 von Moskau und 51 von St. Petersburg, mit 700 meistens hölzernen Häusern (außer den steinernen öffentl. Gebäuden), 1 Kaufhof mit 70 Buden und 50 Niederlagen, einigen Kronmagazinen, 1 Hospital, 1 Stadt- und Kreisschule, 1 Kloster, 3 Kirchen und mit etwa 3700 Einw., welche Landwirthschaft, Produkten- und Kramhandel, auch etwas Schiffahrt treiben. Wegen der vielen Klippen und Wasserfälle in dem Flusse Msta ist hier ein Lootsencomtoir. Der Ertrag des ganzen Handels beläuft sich weit über 100,000 Rubel. Es werden 3 Jahrmärkte gehalten: auch fehlt es nicht an den nöthigen Handwerken. In der Stadt sind 3 Ziegeleien. Der Boden der Umgegend, so wie beinahe des ganzen Kreises ist thonig und kiesig. Der Kreis hat 141 kleine Seen und 73 Flüsse, unter denen die Msta der wichtigste ist. An Manufakturen und Fabriken enthält der Kreis: 3 Lederfabriken, 3 Sägemühlen, 3 Brantweinbrennereien, 26 Kornmühlen, mehre Stampf- und Windmühlen, einige Töpfereien, Kalkbrennereien und 2 Strumpfmanufakturen *). (*J. Ch. Petri.*)

BOROWOI, Dorf im usmanschen Kr. der russischen Statthalterschaft Tambow, mit einen wichtigen Eisenwerke, einer Salpetersiederei und Brantweinbrennerei. (*J. Ch. Petri.*)

BOROWSK, eine sehr gewerbsame Kreisstadt in der russischen Statthalterschaft Kaluga an der Protwa (55° 14′ Br. 53° 50′ L.), 13½ M. von Moskau und 12 M. von Kaluga. Sie hat einen Wall, 730 Häuser (worunter aber nur 10 steinerne), 125 Krambuden, 10 Kirchen, an 6000 Einw., einige Segeltuchmanufakturen, mehre Gerbereien, Talgschmelzereien, Seifensiedereien, Ziegeleien, Malzdarren u. s. w., und treibt starken Kram- und Produktenhandel, besonders mit Zwiebeln und Knoblauch; auch ist hier ein großes Kronbrantweinmagazin, 1 Lazareth und 2 Armenhäuser. Die hiesigen Leinwand- und Segeltuchsfabriken haben 70 Stühle, welche jährlich gegen 1500 Stücke, das Stück von 50 Arschinen, liefern, die nach St. Petersburg verkauft werden. Auf den Malzdarren werden an 5000 Tschetwert (à 3 Scheffel) Roggen- und Gerstenmalz gedörrt, welche zum Theil verkauft werden. Jährlich werden 2 Jahrmärkte gehalten. Übrigens handeln die hiesigen russischen Kaufleute mit mehren aus St. Petersburg, Moskau und andern Städten verschriebenen Seidenwaren, Tüchern, Kattunen, Nankin, Kumatsch (eine Art rothes baumwollenes Zeug), vorzüglich aber mit glatter und gestreifter Leinwand, Glas, Zucker, auch mit Honig, Wachs, Früchten, Leder, Seife, Lichtern u. a. m.; ¼ M. von der Stadt liegt das sehr schön gebaute Mönchskloster des Borowskischen Wunderthäters Paphnutius, das er 1477 stiftete und wo er auch starb, daher hier seine Reliquien in einem kostbaren Sarge aufbewahrt werden. Die dasige Kleiderkammer hat viele reiche, mit edeln Steinen und Perlen besetzte Gewänder, so wie auch goldene mit Steinen besetzte Gefäße von sehr hohem Werthe. Zu diesem Kloster gehören 2 ansehnliche Sloboden, in welchen die ehemaligen Klosterbedienten, 800 an der Zahl, wohnten. Die 11,000 Bauern, welche sonst zu diesem Kloster gehörten, stehen jetzt unter der Aufsicht des Ökonomie-Direktors, und der Archimandrit mit den Mönchen erhalten vom State einen ihnen bestimmten Gehalt †). (*J. Ch. Petri.*)

BOROWSKY (Georg Heinrich), Professor der Ökonomie und Kameralwissenschaft zu Frankfurt an der Oder, war den 26. Juli 1746 zu Königsberg geboren, wo er auch das Fridericianum und die akademischen Hörsäle besuchte, und Theologie, später aber die physischen und ökonomischen Wissenschaften studirte. Der Wunsch, in den letztern weitere Fortschritte zu machen, war Ursache, daß er 1775, nachdem er ein Jahr lang Lehrer der Naturgeschichte an dem Ritterkollegium zu Brandenburg gewesen war, nach Berlin ging, und zwei Jahre lang den Unterricht Blochs, Martini's, Gleditsch's, Gerhard's, Bode's und anderer Naturforscher und Ökonomen genoß. Er kam nun als Lehrer der Naturgeschichte an das von Bahrdt gestiftete Philanthropin zu Heidesheim im Leiningschen, allein die mislichen Umstände dieses Instituts bewogen ihn, seine Stelle bald wieder niederzulegen, und die vornehmsten Gegenden Teutschlands zu besuchen. Im Mai 1779 kam er nach Frankfurt an der Oder, wo er eine königliche Professur der Naturgeschichte (die erste, welche auf einer preußischen Universität errichtet wurde) erhielt, 1789 das Lehramt der Ökonomie

*) Vgl. Pallas Reisen, B. 2. Prosstrannoje Semleopissanie Rossiiskago Gossudarstwa, d. i. ausführliche Erdbeschr. des russ. Reichs, St. Petersb. 1787. Heym alphab. Wörterb. des russ. Reichs, Göttingen, 1796. Georgi geogr. phys. naturhist. Beschr. des russ. Reichs und Malinowitz geograph. Wörterb. des russ. Reichs.

†) Vgl. Georgi, Pallas, Malinowitz, Falk zc.

und Kameralwissenschaften übernahm, und den 26. Juli 1801 starb. In den Fächern, die er lehrte, war er auch ein nützlicher Schriftsteller, am bekanntesten durch folgende Werke, die jedoch wenig Eigenthümliches enthalten, und mehr als nützliche Kompilationen zu betrachten sind. Systematische Tabellen über die allgemeine und besondere Naturgeschichte Berl. 1775. 2 Th. 8. Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs (fortges. von J. F. W. Herbst). Berl. und Stralf. 1780 — 89. 8. 10 Bde. mit 454 illum. Kupfern, die wegen ihrer Schönheit und Genauigkeit dem Werke zur besondern Empfehlung gereichen. Abriß einer Naturgeschichte des Elementarreichs. Mannh. 1779. 8. (eigentlich ein Lehrbuch der physikalischen Erdbeschreibung). Abriß des praktischen Kameral- und Finanzwesens, nach den Grundsätzen, Landesverfassungen und Landesgesetzen in den königl. preußischen Landen. Berl. 1793; 2te verb. Aufl. in 2 Bden. 1799. 8. (ein sehr brauchbares Handbuch für Kameralbediente, nach damals bestehenden Einrichtungen). Als Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Greeden begründete er eine theoretische und praktische Lehranstalt für Landwirthe der höhern Klasse, die Beifall verdiente, da er selbst schätzbare landwirthschaftliche Kentnisse besaß *). (*Baur.*)

BORREBY, eine Domäne, jetzt militärischer Amtshof (Boställe) in Schonen, einst dem Erzbischof in Lund gehörig, mit einem Pastorate von 1134 Selen. Der Kirchthurm war in alten Zeiten befestigt, wovon man noch Spuren sieht. (*v. Schubert.*)

Borrelisten, s. Wiedertäufer.

BORRERA, nent Acharius eine Flechte mit knorpligem gesetzten Thallus, dessen Fetzen gewimpert und meist unten gerint sind. Die Apotheeien sind schüsselförmig, und werden zum Theil vom Thallus gebildet. Es gehören zu dieser Gattung: **Lichen ciliaris** *L.*, **tenellus** *Scop.*, **furfuraceus**, **leucomelas**, **chrysophthalmus** und einige ausländische. — Acharius benannte diese Gattung nach Wilh. Borrer, der mit Turner zusammen an der britischen Lichenographie arbeitete, wovon aber bisher nichts erschienen ist. Meyer gab einer Pflanzen-Gattung aus den Rubiaceen, und der vierten Linnéschen Klasse denselben Namen:

Borreria. Sie steht nahe bei **Spermacoce** und **Diodia**, unterscheidet sich aber durch eine zweitheilige Kapsel, deren Scheidewände unvollständig sind und aus den eingebogenen Rändern der Klappen bestehn, die Samen stehen einzeln und sind mit der innern Basis befestigt, da bei **Spermacoce** sich die Kapsel nicht theilt, das eine Fach geschlossen bleibt und das andere sich öffnet. Arten sind: 1) B. *suaveolens* Meyer., mit strauchartigem, aufrechten Stamm, linienförmigen zugespitzten glatten Blättern, den Blüthen in kugeligen Knöpfchen und viertheiligen Kelchen. In Essequebo. Abgebildet in *Meyer* fl. essequeb. t. 1. 2) B. *verticillata* M., mit strauchartigem Stamm, schmalen ablangen stumpflichen Blättern, den Blüthen in kugeligen Knöpfen und Wirbeln, und zweitheiligen Kelchen. Westindien. (**Spermacoce verticillata** *W.*). 3) B. *stricta* M., mit krautartigem straffen Stamm, lanzetförmigen an der Basis verdünnten Blättern, den Blüthen in kugeligen Knöpfen und Wirbeln, und zweitheiligen Kelchen. (**Spermacoce stricta** *L.?*). 4) B. *parviflora* M., mit krautartigem ästigen Stamm, viereckigen Zweigen, ablangen zugespitzten Blättern, den Blüthen in Wirbeln und viertheiligen Kelchen. In St. Domingo. 5) B. *umbellata*, mit krautartigem ästigem Stamm, lanzetförmigen zugespitzten venösen Blättern, borstigen Blattansätzen, den Blüthen in Dolden, und viertheiligen Kelchen. In Brasilien. (*Sprengel.*)

BORRI, BORRO (Cristofero), Jesuit aus Mailand, von adeliger Abkunft, trat 1601 in den Orden, ging als Missionär nach Ostindien, und war einer der ersten, die nach Cochinchina kamen, wo er fünf Jahre zubrachte. Nach seiner Rückkunft lehrte er die Mathematik zu Coimbra und Lissabon, trat zuletzt (unter dem Namen Don Onofrio) in den Cistercienserorden, und starb zu Rom den 24. Mai 1632. Durch ihn erhielt man in Europa die ersten Nachrichten von Cochinchina, die er in folgendem Werke mittheilte: **Relazione della nuova missione delli PP. della compagnia di Giesu al regno della Cocincina. Rom. 1631. 8.** Seine übrigen Schriften sind unerheblich *). (*Baur.*)

BORRI, BORRO, lat. **Burrus, Burrhus (Giovanni Francesco)**, ein berüchtigter Schwärmer, Prophet und Alchemist, der Cagliostro seiner Zeit, aus einer altadeligen Familie entsprossen, die er von Afranius Burrhus, dem Erzieher des Kaisers Nero, ableiten wollte. Er war den 4. Mai 16 2/7 zu Mailand geboren, wo sein Vater Branda Borro ein geschätzter Arzt war, der den 18ten August 1660 starb, und eine Schrift **de re medica** hinterließ [1]). Nachdem er seinen Lehrkursus bei den Jesuiten in Rom vollendet hatte, widmete er sich dem Dienste des römischen Hofes, und studirte daneben aus Neigung Medizin und Chemie, oder vielmehr Alchemie. Eine Zeit lang lebte er sehr ausschweifend, veränderte aber 1654 plötzlich seine Lebensart, gab Offenbarungen vor, und behauptete: er sey von Gott berufen, die katholische Religion über den ganzen Erdboden zu verbreiten, und die Menschen in eine Heerde zu vereinigen, die unter der Obhut des Papstes stände. Zu diesem Behufe habe ihm der Erzengel Michael vom Himmel ein Schwert überbracht, auf welchem die sieben Wesen abgebildet seyen. Da er, als ein frommer, begeisterter Schwärmer [2]) bald Anhänger fand, so errichtete er eine geheime Gesellschaft, die seine Absichten unterstützen sollte. Diese Gesellschaft, welche sechs Grade hatte, ward bald so zahlreich, daß sie die Aufmerksam-

* Goldbeck's liter. Nachr. v. Preußen 1. Bd. 145. 2 Bd. 123. Meusel's gel. Teutschl.

*) Franz. von Ant. de la Croix, Lille, 1631. 12. Holländ. von Jac. Julius Löwen, 1632. 8. Lat. von Joh. Bucelleno, Wien, 1633. 8. Teutsch im 6. Bde. der besten und neuesten Reisebeschr. Berlin 1765. 8. und im 11. Th. von Sprengels neuen Beitr. zur Länder- und Völkerk. S. 27—110. *Argellati* Bibl. Mediolan. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Adelungs Zus. zum Jöcher. Biogr. univ. T. V.

1) *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. 2) Nach seiner Versicherung konnte er die Selen seiner Brüder sehen, umgeben mit Strahlen von verschiedenen Farben; und ihren Schutzgeist sah er auf ihrer Stirne schwebend, wie einen Lichtstrahl.

keit der Inquisition auf sich zog, welche von einigen sonderbaren Begriffen, die Borri über die Jungfrau Maria äußerte, Gelegenheit nahm, ihn zu verfolgen. Er entfloh nach Mailand, fand da abermals einen großen Anhang, und entwickelte hier allmälig einen Plan, der auf nichts geringeres ging, als auf die gewaltsame Stiftung einer neuen Religion und Statsverfassung, die er auf den Trümmern der alten zu gründen hoffte, und die er das Reich Gottes nannte, welches in den nächsten zwanzig Jahren seinen Anfang nehmen, und dessen Oberhaupt er seyn würde. Bei aller Vorsicht, die er anwendete, entdeckte die Inquisition dennoch seine Absichten, verurtheilte vier seiner Anhänger zum lebenslänglichen Gefängnisse, und ließ ihn selbst 1661 in Rom und Mailand im Bildnisse verbrennen, da er sich durch die Flucht nach Teutschland gerettet hatte. Mit vieler Gewandtheit wußte der schlaue Betrüger sich an mehren Höfen Zutritt zu verschaffen, unterrichtete die Fürsten in der Alchemie, ließ sich von ihnen reichlich beschenken, und erwiederte ihre Freigebigkeit durch ein Glas von seinem Götterwasser, das er ihnen verehrte. Das größte Aufsehen als Wunderdoktor, denn von Stiftung einer neuen Kirche war jetzt nicht mehr die Rede, machte er in Strasburg [3]) und Amsterdam, wo er eine sehr glänzende Rolle spielte. Er hatte eine zahlreiche Dienerschaft, prächtige Equipage, fuhr mit 6 Pferden, ließ sich Excellenz nennen, und machte großen Aufwand. Aus fernen Gegenden strömten Kranke herbei, und selbst aus Paris ließen sich Personen von hohem Stande in Tragsesseln zu ihm bringen, um durch ihn ihre Genesung zu erlangen. Er mußte aber doch im December 1666 heimlich entweichen, und erst jetzt wurde der Betrug offenbar, denn er nahm große Summen an Geld und Diamanten, die ihm anvertraut waren, mit, und begab sich nach Hamburg, wo er die Königin Christine von Schweden, die sich damals daselbst aufhielt, in der Alchemie und den geheimen Wissenschaften unterrichtete. Da das Laboriren, statt die ersehnten Schätze hervorzurufen, die Kasse der Königin erschöpfte, so wandte sich Borri nach Kopenhagen, und wußte den schwachen König Friedrich III. der, wie die meisten Fürsten seiner Zeit, ein großer Verehrer der Alchemie war, so einzunehmen, daß er ihn gänzlich beherrschte. Sogar eine Anweisung setzte er für den König auf, wie Dänemark zu regiren sey [4]). Als dieser aber, nachdem ihn der schlaue Betrüger zur Verschwendung von Millionen verleitet hatte, den 9. Febr. 1670 starb, mußte Borri abermals sich durch die Flucht retten, weil ihn die Großen des Reichs haßten, und ihm den Untergang gedroht hatten. Er beschloß nunmehr sein Heil in Konstantinopel zu versuchen, wurde aber den 18. April 1670 in Mähren verhaftet, und als verdächtig nach Wien gebracht. Hier wollte er dem Kaiser Leopold I. seltene Geheimnisse, besonders wider das Gift, entdecken, und einige Regimenter auf eigene Kosten zum Dienste des Kaisers werben und unterhalten. Er fand aber keinen Glauben, sondern wurde vielmehr, auf die Vorstellung des päpstlichen Nuncius in Wien, an den Papst ausgeliefert, und unter einer Bedeckung von 30 Mann nach Rom gebracht, jedoch unter der Bedingung, daß er nicht am Leben gestraft werden sollte. Er kam in die Gefängnisse der Inquisition, mußte 1672 unter großem Gepränge seine Ketzereien öffentl. abschwören, ohne jedoch seine Freiheit wieder zu erhalten. Da der französische Gesandte am römischen Hofe, Herzog d'Estrées, in einer verzweifelten Krankheit bei Borri Hilfe suchte, und bald darauf wieder genas, so wurde er in eine leidlichere Haft auf die Engelsburg gebracht, und hier starb er, wie später Cagliostro, den 10. August 1695. In seiner Gefangenschaft soll er die Schrift **De vini generatione in acetum, decisio experimentalis** (in der **Galleria di Minerva, T. II. 25.**) geschrieben haben [5]). *(Baur.)*

Borri, Borrius, s. oben Bor.

BORRIANA, Burriana (16° 48′ L. 29° 51′ B.), Villa in der spanischen Provinz Valencia, Govierno de Castello, an der Mündung des Mijares in die See, mit 6300 Einw., die viel Hanf, Wein und Öl bauen, und eine Alpargatesfa[illegible] haben. *(Stein.)*

BORRIC[illegible]s (Olaus), oder vielmehr Olaf Claudii, war get[illegible]n den 7. April 1626 (nach Paul Vin=

3) Der französische Resident daselbst, Johann Frischmann, schrieb ihm zu Ehren, ein **Monumentum in laudem gentis Burrhorum, Calend. Jan. MDCLX Francisco Josepho Burrho medico italico structum. Argent. 1660. 4.** Joh. Kasp. Bernegger, Stadtsekretär zu Strasburg, begleitete die von Borri verfaßte **Historia gentis Burrhorum. Argent. 1660. 4.** mit einer Vorrede, worin er dem Verfasser die größten Lobsprüche beilegt. Diese **Historia** (nicht **Notitia**, wie sie gewöhnlich angeführt wird), ist wieder abgedruckt in *H. A. Graschuffii* **Nova libror. rarior. collectione. Halae 1709. 8. Fasc. I. 243. cfr. Fasc. IV. 377.** 4) *Istruzioni politiche date al rè di Danimarca.* **Cologne** (eigentlich **Génève**) **1681. 12.** Es sind ganz gewöhnliche und bekannte politische Grundsätze, durch Beispiele und Betrachtungen erläutert; wieder abgedruckt in **La chiave del Gabinetto del Cavagliere G. Fr. Borri, col favor della quale si vedono varie lettere scientifiche, chimiche, e curiosissime, e molti segreti bellissimi. Col. (Gen.) 1681. 12.**; ein seltenes, von den Liebhabern geheimer Weisheit gesuchtes Buch, das ohne Borri's Verwissen gedruckt wurde. S. davon die **Acta Erud.** v. J. 1682. Daß Borri bei aller seiner Charlatanerie, in der Arzneiwissenschaft mehr als bloßer Empiriker gewesen sey, und besonders gute anatomische Kentnisse besessen habe, beweisen seine **Epistolae duae: 1) de cerebri ortu et usu medico; 2) de artificio oculorum humores restituendi, ad Th. Bartholinum. Hafn. 1669. 4.** Bei seinen Untersuchungen über die chemischen Bestandtheile des Gehirns hatte er entdeckt, daß der vierte Theil aus Fett oder einer Wallrathähnlichen Masse bestehe, welches durch neuere Versuche bestätigt worden ist. Bartholin begleitete diese **Epistolae** mit einer Zuschrift an den König, worin er den Verfasser derselben ungemein rühmt. Vgl. **Journal des Sav. Sept. 1669.** und Sprengels Gesch. d. Arzneik. 4. Th. 227. 5) Kurzer Lebenslauf des Herrn Burri, abgefaßt in einer **Missive** aus Rom am 17. Jun. 1662. 4. **Relatio fidei, actionum ac vitae Burrhianae**, d. i. eine Erzählung des Glaubens, Thaten und Leben Burrhi, bei der **Historia de tribus huius seculi famosis impostoribus etc. 1670. 8.** *Struvii* **Acta literaria. T. II. Fascic. I. 19—31. Journal des Sav. 1683. T. XI. 261. La vita ed il processo del Borri** befindet sich am Ende der **Ambasciata di Romolo a Romeni**, Brüssel, 1676. 12. *Bayle* **Dict.** **De** *Bruys* **hist. des papes. Vol. V. 353.** *Argelati* **Scriptor. Mediolanens.** *Mazzuchelli* **Scritt. d'Ital.** *Carrere* **Biblioth. de la Méd.** *Eloy* **Dict. de la Méd.** *Schelhorn* **amoenitat. liter. T. V. 141—163.** Berlin. Monatsschr. 1787. Oct. 346—350. (Adelungs) Gesch. der menschlichen Narrheit 1. Th. 77—113. **Biogr. univ. T. V.** (von Delaulnaye).

dings Grabinschrift, nicht, wie den eigenen Irrthum Moller Cimbr. illustr. III. p. 56 verbessert, den 26. April) zu Borch einem Dorfe im Stifte Ripen in Nordjütland, wo sein Vater, gleichen Namens, Olaf Claudii, Prediger war. Er nahm, wie sein Bruder, von seinem Geburtsort den Namen Borrichius an, nannte sich auch Ripensis. Den ersten Unterricht erhielt er im väterlichen Hause und durch die Lehrer der Schulen zu Kolding und Ripen, vorzüglich durch den Rektor Meier. Im J. 1644 bezog er die Universität zu Kopenhagen und widmete sich den Studien der klassischen Literatur und Philosophie, vorzüglich aber unter Olaf Worm und Thomas Bartholinus der Arzneikunde und Chemie. Seine erste Schrift war gegen den Aberglauben der Amulete und Abraxas: De Cabala caracterali. Hafn. 1649. 12. Im J. 1650 übernahm er das Amt eines sechsten Lehrers an der Schule zu Kopenhagen und erwarb sich bald ausgezeichneten Beifall, so daß ihm durch den Bischof Kasp. Erasm. Brochmann und den Kanzler Thomäus (oder Seested) eine Chorherrnstelle zu Lunden verliehen wurde. Einen Antrag als Rektor nach Herlow zu gehen, schlug er 1654, um sich der Arzneiwissenschaft widmen und eine Reise unternehmen zu können, aus; doch wurde er von der Reise durch die damals in Kopenhagen wüthende Pest abgehalten und als praktischer Arzt thätig zu seyn, genöthigt. Im Begriff abzureisen erhielt er den Ruf als Erzieher der Kinder des Statsministers Gerstorph. Fünf Jahre lebte er in dessen Hause und arbeitete zugleich in dessen chemischem Laboratorium [1]). Während der Belagerung der Stadt 1658 und 1659 führte er die Akademiker als tapferer Vertheidiger an [2]). Der König Friedrich II. ernannte ihn den 12. Jul. 1660 zum ordentlichen Professor der Philosophie und Poesie und zum außerordentlichen der Botanik und Chemie. Er vertheidigte beim Antritt de lexicorum latinorum ieiunitate Diatriben cum Auctariis Botanicis et Chemicis den 27. Okt. 1660. In demselben Jahre aber trat er eine Reise durch Holland an. Zu Leiden verweilte er ein Jahr, theils wegen des Studiums der Arzneikunde, theils im Umgang mit Joh. Fr. Gronov und andern Gelehrten. Unterdessen starb der Minister Gerstorph und dessen Söhne wurden B. zur Leitung übergeben. Mit denselben reiste er 1663 durch die Niederlande, nach England und Frankreich, überall das Merkwürdige der Natur und Kunst mit großer Sorgsamkeit aufsuchend und für seine Studien benutzend [3]). In Paris lebte er zwei Jahre, gekant und geehrt von den Gelehrten jener Zeit. Nachdem ihn seine Pfleglinge verlassen hatten, setzte er allein seine Reise durch Frankreich, wo er die Chemiker aufsuchte, fort, erwarb sich in Angers die medizin. Doktorwürde, und ging nach Italien. Die Bibliotheken in Mailand und Rom, die Alterthümer und Kunstschätze, so wie die freundliche Aufnahme von den ausgezeichnetsten Männern, die Würdigung seiner vielfachen Gelehrsamkeit durch Leo Allatius, Athan. Kircher und andere Gelehrte in Rom, die Achtung der Königin Christine, welche sich von ihm in der Chemie belehren ließ, fesselten ihn so sehr, daß er ungern im Jahr 1666 Rom verließ. Er kehrte durch Teutschland und die Niederlande nach Kopenhagen zurück, um dort die verliehene vierfache Professur zu verwalten. Später wurde er auch ordentlicher Professor der Medizin, und las zu gleicher Zeit über theoretische und praktische Arzneikunde, über Botanik und Chemie, über Metallurgie und Sprachkunde, mit vorzüglichem Beifall. Er ward bald Leibarzt des Königs, 1681 Universitätsbibliothekar, 1686 Beisitzer des höchsten Gerichts und 1689 erhielt er den Titel eines königl. Kanzleiraths. Zwölf Jahre war er Decan der philosophischen Fakultät und zwei Mal Rektor. Er versichert selbst, daß er nicht geheirathet habe, um in den Studien nicht gestört zu werden. Sein großes Vermögen bestimmte er zu öffentlichen Stiftungen. Er gründete mit 26,300 Thlr. das von ihm benannte Collegium Medicum, wo 16 Studirende aus allen Fakultäten freie Wohnung und Unterstützung erhielten [4]). Auch die Schule in Ripen erhielt eine ansehnliche Unterstützung. Er starb nach einer unglücklichen Operation des Steinschnitts den 3. Okt. 1690, 64 Jahre alt, wegen seiner umfassenden Kentnisse hoch geehrt, und wegen seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit allgemein geliebt. Er wurde in der Marienkirche begraben und der nach dem Tode von ihm genommene Stein, mit einer Inschrift versehen, in dem Collegium aufbewahrt. Seine medizinische Gelehrsamkeit und praktische Fertigkeit wird von Bartholinus [5]) und Andern bewundert. In der Botanik lehrte er vorzüglich den Nutzen und die Anwendung inländischer Pflanzen [6]), und machte die Erfindung Pflanzen aus der Asche wieder hervorzurufen [7]). In der Chemie, wo er sich Peter Severinus zum Muster gewählt hatte [8]), verfolgte er die damalige Experimentirkunst mit großem Eifer und man glaubte ihn sowol im Besitz des Steins der Weisen als auch in der Goldmacherei so geschickt, daß er sein Vermögen dadurch gewonnen haben sollte [9]). Die zur Chemie gehörigen Schriften sind: de ortu et progressu chemiae. Hafn. 1668, wodurch er mit Conring in einen Streit gerieth, und daher schrieb: Hermetis, Aegyptiorum, et chemicorum sapientia vindicata. Hafn. 1674. Conspectus scriptorum chemic. illustr. 1697. 4. Über diese Schriften, s. *Molleri* Cimbria literata T. III. p. 66. Elementa Chemiae universae hinterließ er im Manuscript. Zur Metallurgie gehört Docimastice Metallica, Hafn. 1677. 4. teutsch: metallische Probierkunst übersetzt von Gregor. Kuß, Kopenh. 1680. 8. De lapidum generatione in macrocosmo et microcosmo in Actis med. Hafn. T. V. 1680 und wiederholt in *Bonet* Medicina Septentr. Collatitia T. I. p. 748 und durch Lanzoni. Ferrar. 1687. 12. Medizinische Gegenstände behandelte er in Programmen, welche enthalten sind in Dissertat. Aca-

1) S. *Bartholinus* in Epistol. p. 415. 424. f. 2) *Conring.* Apologetic. p. 442. und er selbst in *Hermetis*, Aegypt. et chemicorum sapientia vindic. II. 8. p. 447. 3) Epistola ad Bartholin in dessen Epist. 92. p. 516.

4) Acta Eruditor 1694. Ian. p. 33. *Alb. Thurae* Idea hist. lit. Dan. I. 5. p. 118. 5) De medicina Danorum Diss. II. p 40. 6) De usu plantarum indigenarum in medicina. Hafn. 1688. 1690. teutsch von Jos. Reese, Hamb. 1696. 7) *Bartholin.* in Vol. I. Act. Med. Hafn. Obs. 42. p. 78. *Jo. Lud. Hannemanni* Phoenix botanicus 18. 8) Epistola vor diss. de ortu etc. 9) *Hannemann* Ovum Hermeto-Paracelsicum p. 225. *Crenii* Animadv. philol. VII. p. 137.

demic. II. Vol. Hafn. 1714. 8. Zur Botanik lieferte er Bemerkungen in den Actis Medicor. Hafniens. Vol. I.—V. Den Arzt Ant. Deusing in Gröningen, welcher anmaßend gegen die berühmtesten Männer aufgetreten war, züchtigte er unter dem Namen Benedikt Blottesandäus (bloße Wahrheit) in einer französischen Schrift, welche den Beifall aller Betheiligten auf sich zog: *Deusingius* Heautontimorumenos, Hambg. 1661. 4. Seine philologische Studien betrafen den lateinischen Sprachgebrauch und die Geschichte der lateinischen Sprache. Zuerst behandelte er den allgemeinen Unterschied der Sprachen auf eine für jene Zeit neue und scharfsinnige Weise, mit viel Belesenheit und Umsicht Diss. de causis diversitatis linguarum Hafn. 1675. 4. Jenae 1704. 8. Quedlinb. 1704. 8. Über die lateinische Sprache verbreitete er sich in: Cogitationes de variis linguae latinae aetatibus et scripto G. I. *Vossii* de vitiis sermonis. Hafn. 1675. 4. Cotheni 1691. 4. vorzüglich zur Vertheidigung der von Vossius bezweifelten Wörter und Phrasen. Cellarius schrieb hierüber f. Curas de barbarismis et idiotismis lat. sermonis. posteriores. Cizae 1680, wogegen Borrichius sich vertheidigte: De Curis posterioribus Cellarii. Hafn. 1682. 4. und vollständiger: Analecta ad suas de L. L. cogitationes. Hafn. 1683. Den in aller Freundschaft geführten Streit setzte Andreas Borrichius fort im: Appendix ad Cellarii curas post. recognitas. Hafn. 1687. 12. Über das Ganze f. *Walchii* hist. crit. lat. ling. p. 249. I. Einen Anhang zu den Analectis machte die Abhandl. aus: de quantitate penultimae denominativorum in *inus* et verbalium in *icis* desinentium, welche schon 1682 besonders erschienen war. Geringfügig ist: Conspectus praestantiorum scriptorum Latinae linguae. Hafn. 1679. 1682. Doch nützlich waren die prosodischen Schriften Parnassus in nuce. Hafn. 1654 und 1668. 4. Lingua Pharmacopoeorum, sive de accurata vocabulorum in Pharmacopoliis usitatorum pronuntiatione. Hafn. 1670. 4. Schätzbare Übersichten gab er in Dissert. VII. de poetis Hafn. 1676 — 81. und Francf. 1683 und in Diss. compendiaria de antiqua urbis Romae facie. Hafn. 1687. 4. auch in *Graevii* Thesaur. Antiq. T. IV. Seine Gedichte sammelte Rostgard in Deliciis poet. Danor. T. II. Er selbst erzählte sein Leben bis zum Jahr 1689; diese Selbstbiographie finden wir in dem Conspectus Script. Chemicor. und in Rostgard's angeführtem Werke. Das Vollständigste über ihn gibt *Joh. Molleri* Cimbria illustrata T. III. p. 56 f. — Sein Bruder, Claudius, war seit 1646 Prediger in Schonen und zeichnete sich als Dichter aus. S. Rostgard a. a. O. T. II. p. 414. (*Hand.*)

Borrichius (Andreas), häufig verwechselt mit seinem Verwandten Olaf Claudii, welcher sich Olaus Borrichius nannte. Er war geboren zu Romsdal in Norwegen, lebte zu Kopenhagen und vertauschte seinen Geschlechtsnamen, Andreas Jvari, mit dem angenommenen seines Verwandten. Er verwaltete später das Rektoramt an der Kathedralschule zu Drontheim (Nidrosia). Den von Olaf B. begonnenen Streit gegen Cellarius setzte er fort in Appendix ad Cellarii curas posteriores. Hafn. 1687. 8. neu aufgelegt als Observationes singulares circa Latinam linguam. Francf. 1694. 12. und Jenae 1700. 12. Noch schrieb er: Vindiciae latinitatis purioris etc. Hafn. 1706. 8. gegen Cellarius Erwiederung, und zeigte den Mangel der Lexica an 2420 Wörtern aus den Buchstaben P. R. S. De persico imperio et recta numerandarum 70 Danielis hebdomadum ratione. Hafn. 1688. 8. De cursu studiorum. (*Hand.*)

BORRIOL (16° 47′ L. 39° 57′ B.), Villa in der span. Prov. Valencia, Govierno de Peñiscola, mit 2340 Einw., die jährlich 200,000 Arroben Algarrobas ernten, und zum Theil vom Fuhrwesen sich nähren. (*Stein.*)

Borro, s. Borri.

BORROMEI, italiänisches Haus, das, freilich ohne allen historischen Grund, seinen Ursprung von den römischen Aniciern herleitet. Gewiß ist, daß zu Anfang des 14. Jahrh. eine reichbegüterte Familie Borromeo in Toscana, zu San Miniato, ansässig war. Als S. Miniato 1370 von den Florentinern erobert, seiner Freiheit beraubt wurde, da entwich Philipp B., mit seiner Hausfrau Talda (einer Schwester jener Beatrix von Tenda, welche, als des Facino Cane Witwe, von dem Herzog Philipp Maria Visconti geehelichet wurde), und mit seinen fünf Kindern, Borromäus, Alexander, Andreas, Johann, Margaretha, nach Mailand. Borromäus erwarb das dasige Bürgerrecht, wurde der Vertraute des Herzogs Johann Galeazzo, dann Vormund über dessen Kinder; die Dienste, die er, als solcher, dem State geleistet, belohnte der Herzog Johann Maria 1403 mit dem Val di Taro, und dem Kastell Arguato, unweit Gavi. Borromäus wurde der Ahnherr einer zahlreichen Nachkommenschaft, die uns nicht weiter interessirt, nur daß die gelehrte Paduanerin, Blanca Borromea († 1577), dazu gehören mag. Alexander starb, wie es scheint, Kinderlos, Andreas mit Hinterlassung einer einzigen Tochter. Johann blieb unverheirathet. Der Gnade des Herzogs Philipp Maria, der sein Oheim geworden, verdankte er großen Reichthum; diesen beschloß er dem Sohne seiner Schwester Margaretha, die an den Paduaner Jakotin Vitalliano verheirathet war, dem Vitalian Vitalliano zuzuwenden. Er nahm ihn an Kindesstatt an, und der Herzog erlaubte 1416 dem jungen Manne, fortan der Borromäer Namen und Wapen zu führen. Vitalian wurde späterhin des Herzogs Schatzmeister und Günstling, und von ihm mit Gnaden überschüttet; so erhielt er 1437 Casteletto, an dem Tesino, welche Herrschaft mehemals an eine Linie der Visconti zurück fiel, Palestro, in Vigevanasco, unweit Vercelli, 1439 Arona, bald darauf Camairago, in dem Gebiete von Lodi. Nicht minder wichtig waren die Erwerbungen, die Vitalian durch Kauf gemacht, und allgemach wurde beinahe das gesammte Ufer des Lago Maggiore, der größte Theil der alten Grafschaft Anghiera, sein Eigenthum. Arona selbst wurde 1445 für ihn zu einer Grafschaft erhoben. Dem Auslande machte sich Vitalian durch die prachtvolle Bewirthung des Königs Alfons von Aragonien bekant. Nach des Herzogs Philipp Maria Tode war er einer der vier Senatoren, welchen die Ausübung der höchsten Gewalt übertragen worden, und der wankende Stat wurde geraume Zeit durch Vitalians Schätze aufrecht erhalten,

endlich durch einen Volkstumult aus der Stadt vertrieben, starb er auf einem seiner Schlösser, an der gewöhnlichen, doch in unsern Tagen minder gefährlichen, Krankheit gefallener Machthaber, den 4. Okt. 1449. Vitalians Enkel, Johann, Graf von Arona und Anghiera, des Herzogs Getraz Maria Sforza Rath, eben so ausgezeichnet durch seltene Geistesgaben, als durch seltene Rechtlichkeit, gab, zum ersten Male, den Schweizern die Lehre, daß sie nicht unüberwindlich wären (bei Domo d'Ossola 1487); das Andenken dieser That zu erhalten, vermehrte der Herzog das Borromäische Wapen durch ein neues Feld — roth, mit einem goldenen Zaume. Johanns letzte Lebensjahre wurden durch Ludwig Sforza's Kunstgriffe verbittert; der Tyran veruneinigte ihn mit seinem Bruder, Vitalian B., und beredete diesen, daß er der Justina B. Sohn, Ludwig Visconti, an Kindesstatt annahm. Nachdem Sforza das Haus Borromeo also geschwächt, konnte er mit den Brüdern nach Laune verfahren. Johann starb 1495. Gilbert I. als Erstgeborner, der Haupterbe der väterlichen Besitzungen, mußte, wie sein Vater, den Haß des Herzogs empfinden, der ihm sogar Anghiera, Arona und Vogogna entriß, alles jedoch zurück gab, als er sich selbst von den Franzosen bedroht sah. Gilberts Gemalin, Magdalena, war die Tochter des Cavalier Frigio, den die Sage als den Sohn eines Markgrafen von Brandenburg bezeichnet. Von Gilberts Enkeln dienten zwei, beide Franz genant, mit Ruhm unter Karls V. Heeren, zwei andere, Gilbert II., von allen der älteste, und Julius Cäsar I., stifteten jeder eine besondere Linie. Gilbert II. brachte seine meiste Lebenszeit, in Ruhe und Andacht, auf dem Schlosse Arona hin, und nahm, nach einander, drei Frauen: die erste, Margaretha von Medicis, eine Schwester Jakobs, des berühmten Feldherrn, und des Johann Angelus, nachmaligen Papstes Pius IV., wurde die Mutter zweier Söhne. Der jüngere, der heilige Karl Borromäus, war der Stolz und die Zierde seines Hauses (s. folg. Artikel). Der ältere, Friedrich II., wurde von Papst Pius IV., seinem Oheim, zum Anführer der päpstlichen Truppen ernant, mit dem Fürstenthum Oria, in Terra d'Otranto, beschenkt, und mit Virginia della Rovere, des Herzogs von Urbino Tochter, die ihm ihre Rechte an Camerino zubrachte, verheirathet. Er starb 1563, ohne Nachkommenschaft; das Allodialvermögen, namentlich das Fürstenthum Oria, fiel an seinen Bruder, den H. Karl, das Stammgut an seinen Oheim Julius Cäsar, den jüngern von Friedrichs I. Söhnen. — Julius Cäsar I. war ursprünglich dem geistlichen Stande bestimt, und auf die Familienpfründen angewiesen. Er entsagte ihnen zu Gunsten seines Neffen, des H. Karls, diente dem Kaiser, in den teutschen Kriegen, und erhielt, als ein vorzüglich geschickter Ingenieur, die Oberaufsicht über alle mailändische Festungen. Margaretha Trivulza, die Erbin von Formigara, in dem Cremonesischen, gebar ihm zwei Söhne. Friedrich, der jüngere, trat in des H. Karls Fußtapfen, studirte in dem Borromäischen Kollegium, welches dieser in Pavia gegründet, erhielt die Abtei Prarolo, in dem Gebiete von Vercelli, am 18. Dec. 1587 die Kardinalswürde, im J. 1595 das Erzbisthum Mailand. Als Erzbischof stiftete er das **Collegium Ambrosianum** in Mailand, das am 6. Dec. 1609 mit besonderm Pompe eröffnet wurde, dabei die Ambrosianische Bibliothek, die allein hinreichen würde, sein Andenken unsterblich zu machen, und ein Alumnat. Friedrich starb, nachdem er 36 Jahre lang der Kirche eine Zierde, seinem Erzstifte ein treuer Hirt gewesen, den 21. Sept. 1631, alt 77 Jahre; seine Schriften: **Sacra colloquia, Principum favor, Divinae laudes, Sermones Synodales, de Episcopo concionante, Meditamenta literaria, de Christianae mentis jucunditate, de sacris nostrorum temporum Oratoribus, de vera et occulta Sanctitate, de Moribus B. Virginis** u. s. w., füllen 10 Druckbände. Renat I., des Kardinals älterer Bruder, Graf von Arona, Herr von Anghiera, Origgio, Formigara, war mit Ersilia Farnese, des Herzogs Octavio von Parma natürlicher Tochter verheirathet: Renats Söhne, Karl I. und Julius Cäsar II., hatten beide Nachkommenschaft. Der jüngere, Julius Cäsar II., wurde 1638, als Oberster, vor Vercelli getödtet, nachdem ihm seine Gemalin, Johanna Cesi, des Herzogs Andreas von Ariano und Ceri Tochter, zwölf Kinder geboren. Johann, der älteste von acht Söhnen, Graf von Arona, Markgraf (diesen Titel erwirkte der Kardinal Friedrich im J. 1623) von Anghiera, vertheidigte, als ein Jüngling von 20 Jahren, im J. 1636 Anghiera mit seltener Unerschrockenheit gegen den französischen Marschall von Crequi, erhielt, nach des Vaters Tode, dessen Regiment, endlich das Amt eines General-Armeekommissär für Mailand und Piemont. Auch den Wissenschaften war Johann nicht fremd, daher die Akademie dei Faticosi ihn zu ihrem ersten Vorsteher wählte. Er starb 1660, es beerbte ihn sein Bruder, Anton Renat; denn Friedrich, der diesem in Jahren vorging, hatte, gleich Karl Maria und Andreas, den geistlichen Stand erwählt, und starb 1673, als Kardinal und Statssecretär der römischen Kirche. Anton Renat, Herzog von Ceri, im Patrimonio di S. Pietro, starb kinderlos, den 7. Oct. 1686, und Paul Aemil, der jüngste der Brüder, der noch am Leben war, vereinigte hierdurch die sämtlichen Besitzungen seiner Linie. Durch dessen Tod im Februar 1690, fielen Arona, Lesa, Intra, Canobbio, Veghezzo, Vogogno, Omegna, Lavena — ein zusammenhängender Landstrich um den Lago Maggiore, mit mehr denn 170 Ortschaften — ferner Palestro, Camairago, Formigara, Guardasona, in dem Parmesanischen, an den Grafen Karl II. B., von der ältern Linie.

Dieser Ahnherr Karl I., war Vater von drei Söhnen. Gilbert, der mittlere, wurde von Papst Innocens X. 1654 zum Kardinal ernant, und starb 1672; Vitalian, des Königs von Spanien geheimer Rath und Großmeister der Artillerie, bekleidete zugleich das Amt eines kaiserl. Kommissärs in Italien, und starb unverehelicht, den 17. Okt. 1690. Renat II. endlich, der älteste von Karls I. Söhnen, Gem. Julia, des Grafen Bartholomäus Aresi T., starb d. 1. Mai 1685. Ihm, und seinem Bruder Vitalian, verdanken die Borromäischen Inseln, Isola bella und Isola madre, ihre Schönheiten. Renats II. jüngerer Sohn, Gilbert, Protonotarius apostolicus 1692, Kardinal, Patriarch von Antiochia, endlich Bischof zu Novara, ist der gelehrten Welt durch seine Verdienste um die Ambrosianische Bibliothek bekant. Der

Kardinals älterer Bruder Karl II., Grande von Spanien, des goldnen Vließes Ritter, kaiserl. Kommissär in Italien und Vicekönig von Neapel, nahm nach einander zwei Frauen aus päpstlichen Familien; die eine, Johanna Odescalchi, war des Papstes Innocens XI. Nichte, die andere eine Barberini. Aus der ersten Ehe war Johann Benedikt, geb. d. 1. Jul. 1679, der mit zwei Frauen drei Söhne zeugte, von denen jedoch die Geschichte ihrer Zeit keine Kunde nimt. Der jetzige Graf soll in den östreichischen Fürstenstand erhoben worden seyn, ohne jedoch von dieser Würde Gebrauch zu machen *). Wie ausgedehnt und wichtig die Besitzungen des Hauses sind, haben wir schon früher angedeutet. Hierhin gehören besonders der größte Theil der alten Grafschaft Anghiera — die Bezirke von Arona und Lesa, die Decanate Canobbio, Omegna, S. Martino und S. Maurizio, Intra, samt dem Thal Intrasca, das Land Vergante, die Borromäischen Inseln, die Gerichtsbarkeit Vogogna, die Thäler Formazza und Veghezzo, das Geleite und die Fischerei in einem großen Theile des Lago Maggiore, Anghiera selbst, Lavena, Olgiate, Traverdona und Arcisate, alle fünf auf der östreichischen Seite des Sees gelegen — Linate, unweit Mailand, Gambarara und S. Angelo, in Lumellina, Castellazo, in dem Alexandrinischen, Palestro, Robecco, in Pavese, Cesola, in dem Mantuanischen, Guardasona, Camairago, Formigara, Graffignano, im Patrimonio di S. Pietro, S. Ilaria, Bojone el Bosco, Mestre, La Ronche, Origgio, Cornatebo, Piscaria, und viele andere Güter in Toscana, in dem Paduanischen, Cremonesischen, Cremasco, Bolognesischen, Veronesischen, Pimentinischen, Mantuanischen und Genuesischen. Sogar auf Elba waren die Borromei einst begütert. Zu Anfang des 17. Jahrh. besaßen sie nicht weniger als 202 Güter, daß sie demnach nur aus ihren Unterthanen ein ziemliches Kriegsheer aufbringen konnten. Die Güter in Toscana allein ertrugen damals 50,000 Scudi. In Arona lag in frühern Zeiten, eine Besatzung von Haustruppen, wie dieses der Lehenbrief des Herzogs Philipp Maria, vom J. 1439, ausdrücklich erlaubte. (*v. Stramberg.*)

BORROMEO (Karl), der Heilige, geb. auf dem Schlosse zu Arona, den 2. Okt. 1538, verrieth von früher Jugend an, durch seinen Geschmack an frommer Beschäftigung, noch mehr durch sein ernstes, in sich gekehrtes Wesen, den Beruf zum geistlichen Stande. Treffliche Lehrer bildeten das empfängliche Gemüth, und als Karl mit dem Antritte des 12. Jahres, zum Kleriker geweihet wurde, und zugleich von seiner Familienpfründe, von der Bediktinerabtei zu den H. H. Gratinian und Felin, in Arona (seit 1427 Kommende), Besitz nahm, war er nicht allein ein Wunder von Gelehrsamkeit, sondern auch dergestalt von apostolischem Geiste durchdrungen, daß er, der Knabe, durchaus nicht zuließ, daß der Ertrag der Abtei, wie bisher, in die Hauskasse floß; die Gelder mußten zurückgelegt, und für die Bedürfnisse der Armuth verwendet werden. Er traf auch sogleich Anstalten, um die etwas verwilderten Mönche zu ihrer Regel zurückzuführen. Mit 16 Jahren bezog Karl die Universität Pavia, die Rechte unter dem berühmten Alciato, den des Schülers Dankbarkeit nachmals zum Kardinalat beförderte, zu erlernen. Noch waren seine Studien nicht vollendet, als der Kardinal von Medicis ihm eine zweite Abtei, und ein bedeutendes Priorat zuwandte, und der Tod ihm den Vater entriß. Er mußte sich, in bedenklichen Zeitläuften, den Angelegenheiten der verwaiseten Familie unterziehen, und der gewandteste Geschäftsmann hätte hierin nicht mehr Umsicht an Tag legen können. Als diese Pflicht erfüllt war, nahm Karl 1559 in Pavia den Doktorhut, und verließ eine Stadt, die er gleich sehr durch Wandel und Wissen erbauet. Eben bestieg sein Oheim, der Kardinal von Medicis, unter dem Namen Pius IV. den päpstlichen Thron; Karl wurde von ihm zum Protonotarius, zum Referendarius utriusque signaturae, den 31. Jan. 1560 zum Kardinal, Tit. St. Praxedis, acht Tage später den 8. Februar, zum Erzbischof von Mailand ernant. Daneben mußte der 22jährige Jüngling noch eine ungleich drückendere Last übernehmen; alle Angelegenheiten der Kirche und des Kirchenstats gingen durch seine Hände, und fanden sichtlich Gedeihen.

Als Karls einziger Bruder, der Majoratsherr, starb, riethen ihm Freunde und Verwandte, selbst Pius IV., seine geistliche Würden aufzugeben und zu heirathen. Er betrachtete diese Rathschläge als eine Versuchung, und empfing, statt aller Antwort, aus den Händen des Kardinals Cesi, in der Kirche von St. Maria Maggiore, die Priesterweihe. Der Papst konnte nicht umhin, das Verdienst des ungehorsamen Neffen durch neue Auszeichnungen zu ehren, und verlieh ihm nun das Erzpriesterthum von St. Maria Maggiore, die Würde eines Groß-Pönitentiarius, verschiedene Legationen, das Protecterat über mehre geistliche und Ritterorden, z. B. den der Humiliaten, den Franziscanerorden u. s. w. Mittlerweile war des Kardinals ganze Aufmerksamkeit auf die berühmte Kirchenversamlung zu Trident gerichtet; an die Abfassung des von ihr herausgegebenen Katechismus hat er selbst

*) Zu der Familie gehört noch:
Antonio Maria Graf **Borromeo**, geb. den 12. Aug. 1724 gestorben zu Padua den 23. Januar 1813. Schon seine jugendlichen Arbeiten zeugten von einer gewissen Meisterschaft im schriftlichen Ausdrucke. Mit gleicher Gewandtheit und Eleganz schrieb er Italiänisch und in der paduanischen Volkssprache. Es galt ihm gleich eine Novelle in Prosa aufzusetzen oder in Stanzen, Episteln oder Sonette zu dichten. Die zahlreichen Gaben seiner Muse sind entweder einzeln erschienen oder in Samlungen zerstreuet. Die besten stehen im Giornale dell' Italiana Letteratura. Tomo XXXV. p. 332. wieder abgedruckt. Ein bleibenderes Verdienst hat er sich um die Geschichte der italiänischen Literatur durch Anlegung einer Samlung von italiänischen Novellatori erworben, die er nicht ohne bedeutende Kosten und vielfache Bemühungen zu einem solchen hohen Grade von Vollständigkeit brachte. Diese in ihrer Art einzige Reihefolge ist Italien nicht erhalten worden; denn schon 1817 ward sie von zwei englischen Buchhändlern, die sie gekauft hatten, in Londen versteigert (*Brunet*. Manuel du libraire. 3. édition. Paris. 1820. I. p. 256.). Als ein sehr wichtiger Beitrag zu diesem Zweige der italiänischen Bibliegraphie und Literargeschichte ist das vom verstorbenen Besitzer verfertigte Verzeichniß über seine Samlung anzusehen. Die erste Auflage, die zu Bassano 1794 herauskam, führt den Titel: Notizie de' Novellieri italiani posseduti dal Conte Anton-Maria Borromeo gentiluomo padovano con alcune novelle inedite; die zweite heißt: Catalogo de Novellieri italiani posseduti dal Conte Anton-Maria Borromeo gentiluomo padovano, edizione seconda con aggiunte, ed una novella inedita. und erschien zu Bassano 1805 ebenfalls in groß Oktav. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Hand gelegt, und der endlich erfolgte Schluß des Conciliums war ganz vorzüglich das Werk seiner Ausdauer, und seiner apostolischen Bemühungen. Schon vorher hatte er, um durch Beispiel zu lehren, sein Haus nach den Vorschriften des Conciliums eingerichtet. Auch war er schon damals Willens, in seiner Diöcese zu residiren, er mußte jedoch auf diesen Wunsch verzichten; alles was er erhalten konnte, war die Entlastung von Regirungsgeschäften, wogegen er sich desto eifriger den Angelegenheiten der Kirche widmete, und die Erlaubniß, als päpstlicher Legat a latere für ganz Italien, Mailand im Sept. 1563 besuchen zu dürfen.

Karl wurde mit Jubel von den Mailändern empfangen, und erkannte ohne Mühe, wie sehr das Volk, welches seit 80 Jahren seinen Erzbischof nicht gesehen hatte, seiner bedurfte; er beschloß, ihm fortan gänzlich anzugehören, ein Entschluß, den er jedoch erst nach des Papstes Pius IV. Tode (1565) zur Ausführung bringen konnte. Karl fand seinen Sprengel in einem schwer zu beschreibenden Zustande von Unordnung und Verwilderung. Sein erstes Werk, nachdem er vorher auf alle Beneficien, außer dem Erzbisthum, verzichtet, war die Bekantmachung der Verordnungen des Conciliums, und sodann besuchte er persönlich den weiten Umfang seines Erzstiftes. Aller Orten verkündigte er das Wort Gottes, sein Eifer entzündete die Herzen, seine Beredsamkeit ergriff die Gemüther, sein Beispiel, seine Sanftmuth, überwand die Hartnäckigsten, und allgemach bildete sich um den frommen Oberhirten eine neue und auserwählte Kirche, die mehr und mehr befestigt ward: durch sechs Provincial-Concilien und eilf Synoden, denen Karl in Person vorstand, durch seine treffliche Anstalten für die Bildung angehender, oder die Vervollkommnung wirklicher Geistlichen — hierhin gehört das Collegium Borromaeum zu Pavia, welches Karl, samt der anstoßenden Kirche zum h. Majolus, der Leitung der Kleriker von Somasca übergab, das Seminarium in Mailand, das Collegium Helveticum daselbst, worin eine bestimmte Zahl junger Schweizer für den Priesterstand gebildet wurde, die ungemein nützliche Kongregation der Oblaten des h. Ambrosius — durch seine Sorgfalt für die Erziehung der Jugend überhaupt — er zuerst entdeckte, wie wichtig in dieser Hinsicht das Institut der Ursulinerinnen, die er deshalb von Brescia nach Mailand verpflanzte, werden konnte; auch stiftete er die Jesuiten-Kollegien zu Mailand und Arona — durch seine Bemühungen um die Vervollkommnung und Verbreitung bestehender, oder um die Gründung nützlicher Orden — was er mit den Humiliaten versucht, ist bekant, die Statuten des Barnabitenordens wurden durch den H. Karl geprüft und revidirt, für die Angelicanerinnen entwarf er die Regel, die nachmals von Urban VIII. gutgeheißen worden; von seinen zahllosen Stiftungen wollen wir nur noch die zwei Kapucinessenklöster in Mailand erwähnen — vor allem aber durch des Erzbischofs strenges, apostolisches, heiliges Leben. Doch hatte er auch Zeitlebens mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Seine Bemühungen um den entarteten Humiliatenorden sollten ihm durch eines Meuchelmörders Hand vergolten werden; die schreckliche Pest, welche sich in den ersten Tagen des Augusts 1576 in Mailand äußerte, und binnen sechs Monaten 20,000 Menschen tödtete, mußte ein Gemüth, wie das seine, tief verwunden, wenn sie ihm gleich Gelegenheit gab, alle die Tugenden zu entwickeln, zu denen allein die erhabenste Religiosität begeistern kann — damals geschah es, daß er, um den unglaublichen Aufwand für die Verpflegung von so vielen tausend Unglücklichen zu bestreiten, das ererbte Fürstenthum Oria, wozu auch Francavilla und Casalnuovo gehören, um 100,000 Goldgülden an den Genueser Imperiali verkaufte. Als er später gegen die nächtlichen Unordnungen, Tanzgesellschaften, Mummereien, Komödien eiferte, glaubte der Statthalter hierin einen Eingriff in seine Gerechtsame zu finden. Es kam zu sehr ernsthaften Streitigkeiten, in deren Gefolge Arona mit Gewalt eingenommen, und der erzbischöfliche Palast mit Wachen umstellt wurde. Zuletzt siegte die Standhaftigkeit des Nachfolgers des h. Ambrosius, und sein Benehmen wurde in Madrid, wie in Rom, gutgeheißen. Im J. 1582 besuchte Karl nochmals die Hauptstadt der christlichen Welt, und sodann unternahm er die äußerst mühsame Reise zu den Graubündnern, deren abgelegenste Thäler und steilste Gebirge seiner Aufmerksamkeit nicht entgingen, daher er auch beständig Steigeisen an den Füßen trug.

Es nahete jedoch das Ziel seines Lebens. Die sichtliche Abnahme seiner Kräfte, Folge unglaublicher Anstrengungen, Entbehrungen und Kasteiungen, beunruhigte alle, die in ihm den Vater verehrten, ihm selbst erschien sie als Vorbote eines bessern Lebens. Zum letzten Male begab er sich nach dem Heiligthume auf dem Berge Varallo, in dem Sesiathale, wo er so oft Trost gefunden und Stärke, um sich, durch verdoppelte Andacht und Bußübungen, zum Tode zu bereiten. Als das Fieber sich mit erneuerter Heftigkeit einstellte, ließ er sich nach Mailand zurück bringen, mit den h. Sacramenten versehen, auf ein härenes Kleid und Asche legen, und so starb der größte Bischof der neuern Zeit, den 3. Nov. 1584, im 47. Jahre seines Alters. Papst Klemens VIII. verwandelte 1601 das Todtenamt, welches alljährlich für die Sele des Verstorbenen in der Kirche des großen Hospitals zu Mailand gehalten wurde, in ein Amt vom heil. Geiste; seine Heiligsprechung folgte am 1. Nov. 1610. Der 4. Nov. ist der Gedächtnißtag des H. Karl Borromäus, dessen wohlerhaltner Leichnam zu Mailand auf dem Altar einer unterirdischen Kapelle genau unter der Hauptkuppel des Doms ruhet.

Die Werke des H. Karls sind in 5 Bänden in Folio gedruckt; die ambrosianische Bibliothek bewahrt zwölf Bände Dispositionen zu den Predigten, die der Heilige selbst vorgetragen hat. Des Monuments, welches ihm von der Familie errichtet worden, ist bei Arona gedacht. (*v. Stramberg.*)

Borromäische Inseln. Unter diesem gemeinschaftlichen Namen faßt man drei im Lago Maggiore gelegene kleine Inseln zusammen, welche seit Jahrhunderten im Besitz der gräflichen Familie der Borromei sind. Vorzugsweise begreift man darunter auch wol nur die durch ihre reizenden Gärten und Lusthäuser berühmten beiden Inseln, Isola madre und Isola bella, und schließt die Fischerinsel davon aus. Sie liegen alle drei vor dem nordwestlichen Busen des Sees, welchen der

Fluß Toccia durch seinen Ausfluß bildet, und welcher sich von Mergozzo, wo er in einer schmalen Bucht endigt [1]), bis zwischen Palanzo und Cambino ausstreckt, wo er sich mit dem Hauptbette des Sees vereinigt. In der Gegend dieses Zusammenflusses liegen die drei Inseln in einem Kreise, eine von der andern ungefähr eine halbe Stunde entfernt [2]).

Isola madre, auch Isola S. Vittore genant, liegt am nördlichen Ufer des Sees, welches hier die Erdspitze von Palanzo bildet, und etwas weiter vom Lande entfernt, als die beiden andern nach dem südwestlichen Ufer hin gelegenen Inseln. Sie erhebt sich wie ein grünes Lustgebüsch aus dem Schoße des Wassers, und da die Bäume, von denen sie bedeckt ist, größtentheils immer grün sind, so bietet sie auch im Winter ein Bild des Frühlings dar. Auf der Südseite steigen sieben amphitheatralische Terrassen empor, auf deren Höhe ein weitläufiges, einfach gebautes Lustschloß steht. Eine große, mit Reben bewachsene Laube bildet den Eingang zur Insel. Das Klima und die Vegetation dieser Insel scheinen einem südlicheren Himmel anzugehören, und überraschen den aus den Alpen kommenden Reisenden auf das Wunderbarste. Aloe, Zypresse, Lorbeer und Taxus wachsen hier in üppiger Fülle, und die Orangenbäume werden im Winter nicht bedeckt; was doch auf der Isola bella geschehen muß. Die Fasanerie dieser Insel ist beträchtlich.

Isola bella, die berühmteste und prächtigste der drei borromäischen Inseln. Auf der Nordwestseite der Insel liegt der Sommerpalast der Besitzer und daneben einige Fischerwohnungen. Die zahlreichen Gebäude des Palastes sind ohne Ordnung zusammengestellt, auch größtentheils unvollendet [3]), und verfallen allmälig mit ihrem Glanze. Die Grotte terrene, eine Reihe grottenförmiger Säle im Erdgeschoß, die mit bunten Kieselsteinchen in abwechselnden Feldern belegt sind, laden durch ihre Kühlung ein, aber ihre kunstreichen Wasserwerke sind fast alle versiegt. Den südlichen Theil der Insel, welcher dem Ufer am nächsten liegt, bedecken auf der einen Seite Pomeranzen- und Zitronen-Wälder, überragt von einem etwas höher liegenden Lorbeergebüsch, das sich mit Zypressen, Rosen, Jasminen, Myrthen und andern Bäumen und Gesträuchen des Südens vermischt; und dazwischen schlingen sich die Reben des Weinstocks von Stamm zu Stamm und schmücken die Zweige mit ihren Laubgehängen. Auf der andern Seite thürmen sich zehn Terrassen über einander auf, und geben der Insel das Ansehn einer großen Piramyde, deren Spitze ein kolossales Einhorn, das Wapen der Borromei, bekrönt [4]). Die Mauern dieser Terrassen sind mit Spalieren von Zitronen-, Orangen- und Granat-Bäumen bekleidet, und auf den Absätzen mit Marmorstatuen und andern Bildwerken, besonders aber mit Vasen voll der schönsten Blumen, geschmückt. Die Aussicht auf der obersten Terrasse, welche mehr als 100 Fuß über dem See erhaben ist, beherrscht den größten Theil des Lago Maggiore und wird im Norden durch die weißen Gletscher der Alpen begränzt. In dem Pflaster der Terrassen sind viele Rinnen angebracht, welche das Regenwasser aufnehmen, und es in eine unten befindliche Cisterne leiten, die es nach allen Theilen der Insel durch Kanäle und Schleusen verbreitet, und die zahlreichen Wasserwerke des Gartens versorgt. Auch auf dieser Insel findet sich eine große Menge Fasanen.

Die Isola superiore, oder Isolá de'Pescatori, liegt nordwestlich über Isola bella, mit deren Pracht ihre einfachen und ärmlichen Fischerwohnungen einen starken Kontrast bilden. Sie hat nur 10 Minuten im Umfange, aber doch eine Bevölkerung von ungefähr 200 Menschen, die sich theils vom Fischfang, theils vom Ackerbau auf dem nahen Festlande ernähren. Die beiden andern borromäischen Inseln sind in die Kirche der Isola superiore eingepfarrt.

Diese drei Inseln waren nackte Felsen, bis die Grafen Vitaliano und Renato Borromeo im Jahre 1671 anfingen, sie mit fruchtbarer Erde bedecken zu lassen, und die Gründer der wunderbarsten Gartenbaue wurden, welche Italien aufzuweisen hat. Das Andenken dieser beiden Brüder verewigen zwei Inschriften auf der Isola bella. (*Wilh. Müller.*)

BORROMINI (Francesco), geb. 1599 zu Bissone im Mailändischen, gest. 1667, war der Sohn eines Architekten. In seinem 9. Jahre sendete ihn sein Vater nach Mailand, und dann nach Rom, um die Bildhauerei zu erlernen. Sein Verwandter, der geachtete Baukünstler Maderno, nahm ihn in seine Schule auf, und ließ ihm Unterricht in der Geometrie ertheilen. B. trieb nun zugleich die Baukunst, die Bildhauerei und die Malerei, und ein recht gutes Gemälde von ihm sieht man in der, nachmals von ihm erbauten, Chiesa-Nuova der Väter des Oratoriums. Bernini war sein Mitschüler, und beide wurden nach Maderno's Tode im J. 1629 Nebenbuhler, nicht zum Vortheil des reinen Geschmacks, denn Borromini, um sich neu und originell zu zeigen, verfiel in das Phantastische und Bizarre, und verfolgte zum Theil ganz widersinnige Erfindungen mit dem beharrlichsten Eigensinn. Mit dem Namen borrominesco bezeichnete man daher einen Geschmack an ausschweifenden Einfällen. Nichts desto weniger fand er großen Beifall, ja man fand in seinen Verkünstelungen wol gar etwas Sinnreiches, wie z. B. in seiner neuen Säulenordnung im Oratorio der Chiesa-Nuova, wo krumme und gerade Linien auf die seltsamste Weise mit einander verbunden sind. Die Anzahl der von ihm selbst aufgeführten und nach seinen Rissen verfertigten Gebäude ist sehr groß. Für das beste seiner Werke erklärt man die Façade der Kirche der heil. Agnes an der Piazza Navona in Rom. Papst Urban VIII. ernannte ihn zum Ritter des Sporns, der König von Spanien zum Ritter des h. Jakob, allein weder solche Auszeichnungen, noch sein bedeutender Ruf konnten die Eifersucht des leidenschaftlichen Mannes gegen Bernini beschwichtigen, und über dem Streben der Erste zu heißen, verfiel er in Hypochondrie

1) Diese kleine Bucht wird auch mit einem eigenen Namen Lago di Mergozzo genant. 2) Isola madre ist etwas weiter von Isola bella entfernt, als diese von der Isola de' Pescatori. 3) Eine Abbildung der Isola bella, nach der im Plane gebliebenen Vollendung liefern die Keyßlerschen Reisen. B. I. S. 256. 4) Der alte Keyßler vergleicht diese Terrassen recht anschaulich mit einem Aufsatze, in welchem die Konfituren auf die Tafel gebracht zu werden pflegen.

und Wahnsinn, in welchem er sich selbst mit seinem Degen durchstieß. Im J. 1727 erschien Fr. Borromini opus architectonicum opera Seb. Giannini. Rom. fol. *(H.)*

BORROWDALE, ein Dorf in der britischen Grafschaft Cumberland des Königr. England mit 319 Einw. Es liegt in einer der traurigsten Gegenden, aber hier öffnen sich die merkwürdigen Reißbleigruben, wo dies Halbmetall am besten auf der ganzen Erde gefunden wird. Es ist davon ein so großer Vorrath vorhanden, daß die Gruben nur von Zeit zu Zeit ausgebracht werden. *(Hassel.)*

BORROWSTOWNESS, im gemeinen Leben nur Boness, ein Marktfl. in der brit. Grafsch. Linlithgow des Königr. Scotland; er liegt am Forth, der hier ½ Meile Breite hat, ist unregelmäßig zusammengebauet mit krummen, engen Straßen, und zählt etwa 2200 Einw., die Salzraffinerien, Salmiak- und Vitriolbrennereien unterhalten, irdenes Geschirr verfertigen, Schiffe bauen, in den nahen Kolonien arbeiten, und 2 Wochen- und 1 Jahrmarkt halten. Der Hafen ist einer der besten am ganzen Forth; die Fluth steigt 16 bis 18 Fuß in demselben herauf, allein der Handel hat sich seit der Eröffnung des Clyde- und Forthkanals ganz weggezogen. Noch 1794 gehörten 17 Briggs und 8 Sloops zu demselben, jetzt kaum die Hälfte, worunter 5 Wallfischjäger. Jährlich werden nur noch 10,000 Tonnen Kohlen und Salz versendet. Es ist hier 1 Zollhaus. *(Hassel.)*

Borsdorf (und Borsdorfer Äpfel), s. Porschdorf.

BORSINSKISCHER Salzsee. Er liegt im Nertschinskischen Kreise des großen Irkutzkischen Gouvernements in Sibirien, 1½ M. vom Borsaflusse. Nach Pallas beträgt sein Umfang 1 teutsche Meile, die Länge aber ½ M. Der größte Theil desselben ist trocken und flach, und die Vertiefung war beständig mit einer 1½ — 2 Zoll dicken Rinde des reinsten Glaubersalzes bedeckt, welches beim Läutern in schöne und große Krystalle anschießt und nur eine geringe Beimischung von Stauberde und Küchensalz hat, welches letztere sich auf der Oberfläche des erstern krystallisirt. Das gewonnene Salz wird von gemietheten Russen und Tungusen nach Nertschinsk und in die Silberhütten verführt. *(J. Ch. Petri.)*

BORSIPPA, babylonische Stadt am Euphrat, mit einer großen Linnenfabrik. Nach Strabo war sie dem Apollon und der Artemis geweiht, d. h. doch wol Gottheiten, welche der Grieche durch diese von den seinigen erklärte. Wenn derselbe Geograph hinzufügt, es habe daselbst eine eigenthümliche Priesterklasse aus dem Orden der Chaldäer sich befunden, so kann dies alles auf die Vermuthung führen, daß hier eine Art von indischem Priesterinstitut gewesen sey, und man wird geneigt an Shiva und Parwadi zu denken. Als sonstige Merkwürdigkeit wird angeführt, daß man hier eßbare Fledermäuse gefangen habe. *(H.)*

BORSKISCHE Festung. Sie steht seit 1736 auf der Samarischen Linie im Orenburgischen Gouvernement in Rußland, 46 teutsche Meilen von Orenburg, am Ufer der Samara; auf der andern Seite umgibt dieselbe eine Niederung. Den Namen Borski hat sie von einem ½ M. davon liegenden, aus Fichten, Linden, Eichen, Birken rc. bestehenden Gehölze (das im Russischen Bor heißt), dergleichen bei keiner einzigen Gränzfestung in Rußland ist. Die Besatzung besteht aus einer Dragoner-Kompagnie, einigen alten Kosaken und 50 Russen und Tataren. Sie hat 1 Kirche und 250 Wohnhäuser. Da diese Festung an der rechten Seite der Samara, die übrigen aber alle am linken Ufer liegen, und die, welche nach oder von Orenburg kommen, diesen Fluß passiren müssen; so halten die hiesigen Kosaken im Sommer eine Fähre und im Winter eine Brücke über denselben. In den waldigen Umgegenden gibt es viele Elenthiere, welche die Einw. im März häufig erlegen *). *(J. Ch. Petri.)*

BORSMONOSTRA. Eine noch vorhandene Cisterzienser Abtei in Ungarn, ½ Meile nördlich von Günß, auch Kloster (Klastrom), so wie ehemals Marienberg (Mons Mariae) genant. Sie wurde im J. 1195 von dem Grafen Dominikus Bann, als er das Kreuz genommen und die Wallfahrt zu dem Grabe des Erlösers angelobt hatte, gestiftet. Mit Einwilligung seines Sohnes und seiner Gattin, und mit Genehmigung des Königs, vergab er an dieselbe 300 Mark Silber zum Baue, 100 Ochsen, 50 Kühe, 1000 Schafe, 10 Knechte, und 8 Dörfer. Graf Bors, des Stifters Verwandter, vermehrte im J. 1233 die Besitzungen der Abtei mit seinen Gütern so beträchtlich, daß sie nur schlechthin Bors-Kloster (Bors Monostra) genant wurde. Nach mancherlei Schicksalen kam sie endlich im J. 1680, als ein Geschenk des Grafen und nachmaligen Fürsten Paul Esterhazy, an die Lilienfelder Abtei in Niederöstreich, wurde mit derselben im J. 1789 aufgehoben, aber im folgenden Jahre wieder hergestellt †). *(Gamauf.)*

BORSNA, kleine Kreisstadt in dem russischen Gouvernement Tschernigow, an dem in die Desna fallenden Borsa. Sie ist erst im Werden begriffen, treibt geringen Handel und legt sich daher größtentheils noch auf ländliche Gewerbe. *(J. Ch. Petri.)*

BORSTE (seta), nent man in der Kunstsprache der Botanik eine haarförmige steife Spitze, welche über der Oberhaut oder über dem Rande des Organs verlängert ist. Genauer schränkt Palisot-Beauvais bei den Gräsern diesen Begriff so ein, daß er die Verlängerung der Nerven so nent; dagegen Granne (arista) eine haarförmige Spitze ist, welche unmittelbar am Rande oder am Ende festsitzt. Nach dieser Beschränkung hat Bromus Grannen, Triticum, Hordeum und Secale aber Borsten. *(Sprengel.)*

Borsten von Schweinen rc. enthalten als Hauptbestandtheil eine eigene, dem trocknen geronnenen Eiweißstoff ähnliche, gelbliche oder bräunliche, verschiedentlich durchscheinende, harte, elastische, in der Wärme sich erweichende Hornsubstanz (s. Haare und Hornsubstanz). Vermöge ihrer äußerst wenigen Feuchtigkeit trocknen sie, vom Körper abgesondert, oder an todten Kör-

---

*) S. Pallas, Gmelins und anderer Akademiker Reisen.

†) S. Feßlers Geschichte der Ungern. 2. Th. S. 320.; *Heimb* de ortu et progressu Abbatiae ad S. Gotthardum (Viennae 1764. fol.); Paintners Rede in Zirz; *Katona*, Hist. Reg. Hung. Tom. IV. S. 442.

pern, bald aus, und durch ihre Fettigkeit werden sie vor der Nässe geschützt; darin liegt der Grund ihrer lange dauernden Unverweslichkeit. Durch Destillation geben sie ein brenzliches Öl, eine ammonial. Flüssigkeit, ein benzoësaures Salz, und kohlenartigen Rückstand. Mit Ätzkalk während des Löschens digerirt, und dann getrocknet, werden sie sehr spröde und zerbrechlich. Von den Dämpfen der rauchenden Salpetersäure werden sie bald zerfressen und aufgelöst. Eine Drachme davon gab Achard 55 Gran einer gelblichen, salzig schmeckenden Asche, die kein freies Kali, keine Spur in Wasser löslicher Salze (Jordan), sondern nach Achard, außer Eisen, phosphorsauren, Kalk enthielt, davon die Borsten, gleich den Haaren, einen überflüssigen Theil aus dem Körper führen. (*Th. Schreger.*)

Borsten zu Bürsten und **Borstenpinsel**, s. **Bürstenmacher.**

BORSTENDORF, königl. sächs. Dorf im erzgeb. Amte Augustusburg, liefert viel Holzwaren, wie Schaufeln, Mulden rc. und viel tausend jener Kindergeigen und Pfeifen, die auf allen sächs. Jahrmärkten feil gehalten werden. (*Engelhardt.*)

Borstenfäule d. Schweine, s. **Bräune.**

BORSZEK, Sauerbrunnen im Großfürstenthum Siebenbürgen Tschiker Stuhl, obern Zirkel, Gyergyórbezirk. Dieser seines trefflichen Wassers wegen mit Recht im In- und Auslande berühmte Gesundbrunnen, quillt in einem romantischen engen Gebirgsthale ungefähr 12 St. von dem Dorfe Dittro gegen die moldauische Gränze hervor. Ein wesentlicher Vorzug dieses Sauerwassers liegt darin, daß es weit verführt, und lange Zeit aufbewahrt, sehr wenig von seiner ursprünglichen Kraft verliert, wenn nur die Flaschen gehörig verschlossen sind. Ein Apothekerpfund dieses Sauerwassers enthält nach der damit vorgenommenen chemischen Analyse über 30 Kubikzoll kohlensaures Gas, an festen Bestandtheilen aber 16 Gran meist Soda nebst etwas in Salzsäure aufgelöstem Eisen. Mit Wein vermischt gibt es ein sehr angenehm schmeckendes kühlendes und gesundes Getränk. Eine eigene privilegirte Gesellschaft besorgt die Versendung dieses Sauerwassers ins Ausland. (*Benigni.*)

BORT, eine Stadt am Chavanoux im Bezirk Ussel des franz. Dep. Corrèze, sie hat 2 Kirchen, 274 Häuser und 1792 Einw., die sich besonders von der Handschuhmacherei nähren. Hier ist der Dichter Marmontel († 1799) geboren. (*Hassel.*)

BORTEN werden nicht blos goldene und silberne Tressen genant, welche zur Besetzung von Kleidungsstücken, Decken, Vorhängen und allerlei Zeugen dienen, sondern man versteht auch alle starke, glatte und geblümte Bänder darunter, welche der Bortenwirker macht. Dieser, auch Bortenmacher, Bandfabrikant, Posamentirer, fertigt dergleichen seidene, floretseidene, baumwollene, wollene und leinene Bänder, wie auch Schnüren, Litzen, Franzen und ähnlicher Ware auf eigenen Weberstühlen. Da jetzt aber die vornehmsten Sorten von Bändern und Schnüren, namentlich der seidenen, in eignen Bandfabriken, gewöhnlich mittelst eigner Maschinen (Band- und Schnurmühlen) verfertigt werden, so ist das Handwerk des Posamentirers ziemlich unbedeutend geworden. Die meisten Posamentirer handeln nur noch mit Bändern und Schnüren, welche sie aus den Fabriken erhielten. Die Artikel Weben, Weberstühle, Webemaschine und Schnurmühlen erklären die Verfahrungsarten, wie jene Waren verfertigt werden; s. auch Bandfabriken (unter Band) und Weberstühle. (*Poppe.*)

BORTFELD, Pfarrdorf in dem Kreisgerichte Betmar des braunschw. Distrikts Wolfenbüttel; es hat 92 Häuser und 654 Einwohner, und ist wegen einer eignen Art von Rüben, die seine Feldmark hervorbringt, bekant. (*Hassel.*)

Borthari, s. **Bructeri.**

BORTSCHALO, der mittelste Distrikt des georgischen Armeniens oder Somchetiens, dicht an der Linken des Kur, welcher ungefähr 2000 Familien enthält, die sich der türkischen oder lateinischen Sprache im türkis. Dialekt bedienen, s. Somchetien. (*Rommel.*)

Boructuari, s. **Bructeri.**

Borum, s. **Elis.**

BORUSKI, ein sarmatisches Volk, das Ptolemäus in das nördliche Sarmatien an die Ripäischen Berge und also in Gegenden setzt, von denen er nicht so gute Nachrichten, als von der preußischen Küste hatte. Hier kannte er die Galindä, Sudeni und Slavoni, welche wir in den alten preußischen Chroniken in den Galinden, Sudauern und Schalaunen, und selbst in der preußischen Landtafel wieder finden. Da sich diese Kentniß des Ptolemäus wahrscheinlich auf den Bernsteinhandel und auf die Reisen, die von der Donau aus an die preußische Küste gethan wurden, gründete, so sind seine Boruski, wenn er auch ihre Sitze nicht genau genug wußte, doch ein wirkliches, nicht fabelhaftes Volk, das wir wol als die Stammväter der heutigen Preußen annehmen können. (*Worbs.*)

Borya Labill. s. **Baumgartenia.**

BORYA Willd., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Jasmineen und der 22sten Linne'schen Klasse. Char. Vierblättriger corollinischer Kelch, zwei, auch mehr Staubfäden. Einsamige Beere. Willdenow benannte diese Gattung nach dem berühmten Reisenden und Naturforscher, Bory S. Vincent. Michaux nannte sie Adelia und Poiret Forestiera.

1) B. *cassinoides* W., mit ablangen, lederartigen, stumpfen gestielten am Rande zurückgerollten, unten netzförmig geaderten glatten Blättern. Auf den Antillen. 2) B. *porulosa* W., mit ablang lanzettförmigen, stumpfen, ungestielten lederartigen, unten punktirten Blättern. In Florida. 3) B. *ligustrina* W., mit ei-lanzetförmigen, zugespitzten, ungestielten häutigen Blättern. Nordamerika. 4) B. *acuminata* W., mit ei-lanzetförmigen, an beiden Enden verdünnten gestielten fein gesägten häutigen Blättern. Nordamerika. 5) B. *distichophylla* Nutt., mit lanzettförmigen, zugespitzten, glattrandigen, am Rande scharfen ungestielten Blättern, die in zwei Zeilen stehn. Tennessee. 6) B. *nitida* W., mit ablangen, zugespitzten gesägten glänzenden Blättern. Nordamerika. 7) B. *retusa* W., mit umgekehrt eiförmigen ausgerandeten, mit krautartigem

Stachel versehenen bläulich grünen Blättern, und dornigen Zweigen. Nordamerika. (*Sprengel.*)

Borysthenes Fluß, s. Dniepr.

BORYSTHENES, König der Scythen, Vater des Thoas, zu dem Iphigenia gebracht ward *). (*Ricklefs.*)

Borzen, Borczen, s. Biliner Stein.

BORZONE, 1) Luciano, Maler, geb. in Genua 1590, war zuerst ein Schüler des Bertolotto, seines Oheims, nachmals des Cesare Corte, der ihn im Anfange Kupferstiche nach den größten Meistern kopiren ließ und zum sorgfältigen Studium der Anatomie anhielt. Dieß verschaffte seinen nachmaligen Werken die Wahrheit, wodurch sie sich auszeichneten; und dieses geschah sehr bald. Großen Beifall erwarb er sich zuerst durch seinen Diogenes. Carlo Doria, der eben eine Gemäldesamlung anlegte, ließ ihn zu diesem Behuf nach Mailand reisen, wo er die Bildnisse des Gouverneurs und des Herzogs Octavio Piccolomini malte. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt malte er mehre Altarblätter. Wahrheit der Natur, glückliche Komposizion, Einfachheit in den Stellungen und Falten, lieblicher Farbenton vereinigen sich in seinen Werken. Unter seinen Bildnissen zeichnen sich hauptsächlich aus das des Dichters Chiabrera, welches Papst Urban VIII. in seiner Gallerie aufstellen ließ, des Kardinals Odescalchi, nachmals Innocenz XI., und des Tomaso da Trebbiano, eines Kapuziners, der, über hundert Jahre alt, im Geruch der Heiligkeit starb (gestochen von Michel Lasne zu Paris). Unter seinen historischen Gemälden zeichnet man den heil. Hieronymus aus, welches Chiabrera in einem eignen Gedichte besang, und Guido Reni so bewunderte, daß er sich um des Künstlers Freundschaft bewarb. Als er in der Kirche der Familie Lomellino eine Geburt des Heilandes malte, hatte er das Unglück vom Gerüst herabzustürzen, und starb an diesem Fall im J. 1645. Dieses Gemälde wurde von seinen Söhnen sehr glücklich vollendet. Diese Söhne waren — 2) Giovanni Battista und 3) Carlo, von denen der erste sehr jung, der andre während der Pest im J. 1657 starb. Beide arbeiteten völlig im Charakter ihres Vaters. Der jüngste — 4) Francesco, geb. 1625, zeichnete sich in Landschaften und Seestücken aus. Er kam in die Dienste Ludwigs XIV., für den er vieles in den Zimmern des Louvre malte. Für die sogenannten Bäder der Königin malte er in Öl neun große Landschaften, die sich ungemein auszeichnen. Felsen und Baumschlag sind in der Manier des Salvator Rosa, seine Wasser sind durchscheinend und klar, seine Luft und Luftperspektive sind mit eben so viel Einsicht als Wahrheit behandelt. Er starb zu Genua 1679. Coëlmans hat nach ihm gestochen. (*H.*)

BOS (Zool.). Eine Gattung aus der Ordnung der Wiederkäuer. Meistentheils ist sie gehörnt, die Hörner sind hohl, im Allgemeinen auf entsprechenden, gleichfalls hohlen und mit den Stirnhöhlen im Zusammenhange stehenden Verlängerungen des Stirnbeins aufsitzend, halbmondförmig, mehr oder weniger nach der Seite, dann nach vorn oder nach oben gewandt und zugespitzt. Der Körper ist gedrungen, der Hals kurz, die Füße sind kurz und stark, der Kopf breit. An der untern Fläche des Halses ist die Haut dick, schlaff herabhängend; der Schwanz in einer längern oder kürzern Strecke immer an seinem untern Ende mit einem Büschel herabhängender Haare versehen. Diese Gattung ist sehr allgemein über Europa, Asien, Afrika und Amerika verbreitet, komt aber nicht in Australasien vor.

Die vorzüglichsten Arten sind folgende:

1. *Bos taurus.* B. taurus domesticus *L.* Der Ochs. Gehört der alten Welt an, ist aber seit der Entdeckung von Amerika auch in diesem Lande bedeutend vervielfältigt und in großer Menge wieder wild geworden.

Das Hauptmerkmal dieser Art ist ein fast gerader Quervorsprung, der die rechtwinklige Stirn von dem Hinterhaupte scheidet. Er bietet in Hinsicht auf Größe, Gestalt und Farbe des ganzen Körpers, Größe, Richtung, selbst Anwesenheit der Hörner, eine sehr beträchtliche Menge von Varietäten dar. Die auffallendste Varietät bilden die Zebu's oder Buckelochsen. Allgemein komt ihnen eine mehr oder weniger beträchtliche, durch Anhäufung von Fett gebildete Erhabenheit in der Schultergegend zu, die gewöhnlich einfach, bisweilen doppelt ist, indem sich eine vordere größere und eine hintere kleinere findet. Diese Varietät ist in Ostindien, Madagaskar, der Ostküste von Afrika sehr allgemein, und bietet besonders bedeutende Verschiedenheiten in Hinsicht auf Größe des ganzen Körpers und Beschaffenheit der Hörner dar. Die größten haben die Größe eines gewöhnlichen Ochsen, die kleinsten sind kaum größer als eine Ziege oder Schwein. Mehre haben gar keine Hörner, andere blos kleine, keinen Stirnzapfen entsprechende, daher wie die Ohren bewegliche Hörnchen. Sie sind weit schneller als die gewöhnlichen Ochsen, und werden daher in ihrem Vaterlande selbst zu schnellen Reisen gebraucht. Alle angegebenen Bedingungen sind besonders in so fern interessant, als durch sie diese Thiere wirklich als eine Übergangsbildung von der Ochsen- zur Kameelgattung erscheinen.

Die übrigen Racenverschiedenheiten sind entweder in Hinsicht auf die Thiergeschichte überhaupt, oder die Landwirthschaft insbesondere wichtig, und werden daher unter diesen Artikeln zweckmäßiger als hier abgehandelt. Sie begatten sich mit den gewöhnlichen Ochsen und nach einigen Generationen verschwindet der Buckel.

Der Ochs wird um das Ende, die Kuh in der Mitte des zweiten Jahres fortpflanzungsfähig. Die Brunstzeit findet vorzüglich im Frühjahr und im Anfange des Sommers Statt, die Trächtigkeit dauert neun Monate.

2. *Bos urus.* Bos taurus ferus *L.* Auerochs. Nächst dem Elephanten und Rhinoceros das größte Landsäugethier. Er wurde lange und wird zum Theil noch jetzt für den Stammvater des Ochsen gehalten, allein er unterscheidet sich von ihm durch zu viele wichtige Merkmale, als daß diese Annahme statthaft wäre. Vorzüglich finden sich diese am Kopfe. Die Stirn ist nicht wie beim Ochsen platt, sondern gewölbt. Eben so ist sie verhältnißmäßig weit breiter. Der Quervorsprung findet sich zwar, liegt aber nicht zwischen den Hörnern, sondern einige Zolle weiter nach hinten. Der Ochs hat nur dreizehn, der Auerochs dagegen vierzehn Rippenpaare. Die Gliedmaßen sind verhältnißmäßig höher. Am Kopfe und

*) *Ant. Lib.* 27.

Halse finden sich vornehmlich beim Männchen sehr lange, starke, an der Wurzel wollige Haare, die unten eine Art von Bart bilden.

Die Farbe des Auerochsen ist braun, die Hörner sind nach vorn und oben, bisweilen nach unten gewendet. Er ist furchtbar wild, und kann nie gezähmt werden. Seine Stimme ist mehr ein Grunzen als ein Brüllen.

Diese Art war früherhin über das ganze mittlere Europa verbreitet, ist aber jetzt nur auf die Karpathen, den Kaukasus und die dichtesten Wälder von Litthauen beschränkt und wahrscheinlich ihrem Untergange nahe.

3. *Bos bison L.* **B. americanus** *Gm.* Wilder amerikanischer Ochs. Er steht dem Auerochsen sehr nahe und ist vielleicht eine Art mit ihm. Er unterscheidet sich von ihm durch etwas geringere Größe, ansehnlichere Höhe des Widerristes, Schwäche des Hintertheils, Kürze des Kopfes und Schwanzes. Wie er, hat er aber an Kopf und Hals eine wollige Mähne. Eben so komt er durch die Stimme mit ihm überein. Die Farbe ist schwärzlich. Er lebt in dem südlichen Theile von Nordamerika.

4. *Bos bubalus.* Der Büffel und 5. *Bos arnee.* Der Arni. Beide gehören wahrscheinlich zu derselben Art, und unterscheiden sich von einander nur durch die Größe des Körpers und der Hörner insbesondere, wodurch der Arni den Büffel bedeutend übertrifft.

Der Büffel hat einen dickern Kopf als der Ochs, eine weit stärkere gewölbte Stirn, breiteres Maul, nach hinten und oben gerichtete, vorn mit einem deutlichen Längenvorsprunge versehene Hörner, ist sehr kahl, im Allgemeinen schwarzbraun. Er ist ungefähr von der Größe des Ochsen. Sein Vaterland ist Ostindien; jetzt ist er durch das ganze südliche Asien, einen Theil von Afrika, Ungarn, Griechenland und Italien verbreitet. Er liebt besonders sumpfige Gegenden.

Außer den oben angegebenen Merkmalen unterscheidet sich der Arni vom Büffel durch schwarze Farbe der Haare.

6. *Bos caffer.* Der afrikanische Büffel. Ist eine eigene, durchaus von dem gewöhnlichen Büffel verschiedene Art, die sich vorzüglich durch die Anordnung der Hörner unterscheidet. Diese sind sehr groß, nach der Seite und unten, nur an der Spitze nach oben gerichtet, an der Grundfläche sehr breit, so daß sie die Stirn bedecken und hier nur eine schmale Rinne zwischen sich lassen. Er ist ansehnlich groß, bis 8 Fuß lang und 5 Fuß hoch. Sein Haar ist graubraun und hart. Er ist äußerst wild und bewohnt das südliche Afrika, wo aber außer ihm auch der asiatische, gemeine Büffel, vorzüglich bei den Hottentotten, vorkomt.

7. *Bos grunniens.* Der Ochs oder Büffel mit dem Pferdeschweif. Der Yak. Er hat sehr viel Ähnlichkeit mit dem gemeinen Büffel, so daß Pallas beide für dieselbe Art hielt. Vorzüglich unterscheidet er sich von ihm durch weit stärkere Behaartheit des ganzen Körpers, so daß der vordere Theil des Stammes und die obern Gegenden der Gliedmaßen mit Haaren von der Länge eines Fußes bedeckt sind, besonders aber des Schwanzes. Die Rübe von diesem ist nur an der Grundfläche sichtbar und die geraden, seidenartigen Schwanzhaare bilden einen zwei bis 5 Fuß langen Schweif der viel stärker als beim Pferde ist. Gewöhnlich ist der Körper schwarz, der Schweif dagegen ganz oder wenigstens größtentheils weiß. Die Schweife dieser Art dienen in Asien, eben so auch in der Türkei als Standarten und sind die fälschlich sogenannten Roßschweife. Mehren Varietäten fehlen die Hörner und dieser Umstand, in Verbindung mit der Bildung des Schwanzes, stellet diese Art als Übergangsbildung zu den Pferden dar. Gegen die Ansicht, daß er mit dem Büffel zu derselben Art gehöre, spricht der Umstand, daß er vierzehn, der Büffel aber nur dreizehn Rippenpaare hat. Er hat die Größe einer gewöhnlichen Kuh. Seine Stimme hat Ähnlichkeit mit der des Schweines. Sein Vaterland ist Tibet, wo er noch in den höchsten Gebirgen wild lebt.

8. *Bos moschatus.* Bisamochse. Von den übrigen Ochsen unterscheidet sich dieser vorzüglich durch die Gestalt des Antlitzes, das nicht breit, sondern länglich und gewölbt ist, wodurch er mit den Schafen einige Ähnlichkeit erhält. Die Stirn ist sehr hoch, die schwarzen platten breiten Hörner berühren sich an der Grundfläche, wo sie von langen Haaren umgeben sind. Der Schwanz ist sehr kurz und ganz in den Haaren des Hintertheiles des Körpers verborgen. Der Körper ist mit einer doppelten Art von Haaren, einer dicken, langen Wolle und geraden, feinen, längern Borsten bedeckt. Die Farbe ist röthlich braun, die Größe die einer Kuh von zwei Jahren.

Aller dieser Umstände wegen hat das Thier fast mehr Ähnlichkeit mit einem starken Schafe, als einem Ochsen und ist, so fern es als eine Mittelbildung angesehen werden kann, von Blainville zu einer eignen Gattung (Ovibos) erhoben worden. Indessen machen die Zebu's fast auf ähnliche Weise den Übergang zu den Kameelen, der Yak zu den Pferden, und es scheint also, bis man den innern Bau des Bisamochsen kent, zweckmäßiger, ihn nicht von der Gattung Bos zu trennen. Seinen Namen führt er von dem, bei ihm besonders starken, hauptsächlich den alten Männchen zukommenden Moschusgeruch, der vorzüglich von der Vorhautschmiere herrührt, aber auch das ganze Fleisch durchdringt. Er lebt nördlicher als der amerikanische Ochs, in den nördlichsten Theilen von Nordamerika, in der Gegend der Hudsonsbai, Californien u. s. w.

Die fossilen Knochen dieser Gattung lassen sich höchst wahrscheinlich auf drei Arten zurückführen, die eben so wahrscheinlich dreien der noch jetzt lebenden entsprechen. Diese sind 1) der gewöhnliche Ochs; 2) der Auerochs; 3) der Bisamochs. Nur die der ersten Art bieten einen bemerkenswerthen Unterschied in so fern dar, als die Schädel bedeutend größer als die der jetzt lebenden Ochsen sind, so daß es also scheint, als wäre die Stammrace untergegangen. (*Meckel.*)

Bos. Dieser bei Plinius, Gesner und andern Alten vorkommende Name bezeichnet eine Art der Fischgattung **Raja**, wahrscheinlich **Oxyrhynchus major** *Rondel.* oder **Raja oxyrhynchus** *L.* (*Lichtenstein.*)

Bos auch **Bosch, Boss** oder **Boschi (Jeronimus)**, geb. zu Herzogenbusch um die Mitte des 15. Jahrh., einer der ersten Ölmaler, der sich aber von seinen Zeitgenossen darin unterscheidet, daß er in einer weniger harten

Manier arbeitete, die Gewänder in einem bessern Geschmack ordnete, und das Scharfe und Eckige in seinen Falten vermied. In allen seinen Darstellungen zeigte er einen wunderlichen Hang zum Abenteuerlichen und Schrecklichen; es sind schauderhafte und entsetzliche Träume; die Martern der Verdammten in der Hölle, und Ähnliches. Diese Bildungen mit Geist und Leben ausgeführt, gewannen noch mehr durch ein gut gehaltenes Colorit. Der Grund seiner Leinwand ist weiß; auf diese trug er seine Farben nur einmal auf, wußte sie aber so schimmernd anzubringen, daß sie eine vortrefliche Wirkung hervorbrachten. Seine Malereien sind in den Niederlanden, in Italien, Spanien und Teutschland zerstreut; Descamps*) beschreibt mehre derselben; einen noch ausführlichern Bericht gibt Fiorillo**) darüber. (*Weise.*)

Bos (Johann Ludewig van der), ein vorzüglicher Blumen- und Früchtemaler zu Ende des 15. Jahrh., von dessen Lebensumständen nichts bekant ist. Die Darstellungen dieses Meisters sind sehr vollendet, die Farben lebendig und rein; überall streitet die Kunst mit der Natur; die Thautropfen auf seinen Blumen sind täuschend nachgeahmt, und die kleinen Insekten, die er anbrachte, können nur durch das Vergrößerungsglas gesehen werden. (*Weise.*)

Bos, Bosius (Lambert), Professor der griechischen Sprache zu Franeker, geb. 23. Nov. 1670 zu Workum in Westfriesland, wo sein Vater Rector war. Er studirte auf der Hochschule zu Franeker, wurde daselbst 1697 außerordentlicher, 1704 ordentlicher Professor der griechischen Sprache und starb den 6. Jan. 1717. Er war ein gelehrter und scharfsichtiger Kenner der griechischen Sprache und Literatur, gründlich und unermüdet im Forschen, eben so stark in der biblischen als in der profanen Kritik, dabei bescheiden, wahrhaft fromm und von liebenswürdigen Sitten. Fabricius nent ihn in der Biblioth. gr.: virum paucis comparandum, et cum magno literarum detrimento extinctum," und Tib. Hemsterhuis rühmt seine „excellentem graecarum literarum cognitionem egregiis ingenii monumentis immortalitati consecratam." Die Wahrheit dieser rühmlichen Äußerung bestätigen seine, noch immer vielfach brauchbaren Schriften: Thomae Magistri dictionum atticarum eclogae, cum notis. Franeq. 1698. 8., beste Ausgabe cura J. St. Bernard. Lugd. Bat. 1757. 8. Exercitatt. philologicae ad loca nonnulla novi foederis. Franeq. 1700; auct. 1713. 8. Observatt. miscellaneae ad loca quaedam novi Test. Ib. 1707; Leovard. 1731. 8. (Beide Schriften enthalten schätzbare Erläuterungen der Schreibart des neuen Test. aus den griech. Profanscribenten). Ellipses graecae. Franeq. 1702. 12., ein klassisches, für das Studium der griechischen Sprache unentbehrliches, oft gedrucktes, und von mehren Gelehrten (Schöttgen, Bernhold, Leisner, Schwebel) vermehrtes und verbessertes Buch: cum priorum editorum suisque observatt. ed. *G. H. Schäfer*. Lips. 1808. 8., nachgedruckt Oxon., ex typogr. Clarendon. 1813. 8. enthält auch *Weiske* de pleonas. und *Hermann* de ellipsi et pleonasmo. Eben so beliebt wurde sein, in der Kürze sehr reichhaltiges, vollständiges aus den besten Quellen geschöpftes, nur die Zeitalter und den historischen Gang nicht genugsam berücksichtigendes Lehrbuch der griechischen Alterthümer: Antiquitatum graecarum, praecipue Atticarum, descriptio brevis. Fran. 1714. 12. sehr oft: testimonia e fontibus et quasdam observatt. adjecit *J. F. Leisner*. Lips. 1749; ed. nov. auct. et emend. (cura *Schoenknecht*) 1767; ed. nov. auct. et emend. cura *J. K. Zeune*. ib. 1787. 8. Französ. von La Grange. Paris 1769. 12. Animadversiones ad scriptor. quosdam graec.; accedit specimen animadv. latinar. Fran. 1715. 8. Regulae praecipuae accentuum etc. Amst. 1715. 8. Seine Ausgabe der alexandrinischen Übersetzung des alten Testaments (Vetus Test. ex versione LXX. interpretum cum variis lection. etc. Fran. 1709. 4.) empfiehlt sich durch den großen Vorrath von Varianten, die vornehmlich aus der Alexandrinischen Handschrift geschöpft, und in der Kürze zu einer leichten Übersicht zusammen gestellt sind*). (*Baur.*)

Bos, du, s. Dubos.

BOSA, (40° 19′ d. Br. 26° 27′ d. L.) eine alte Stadt auf der Westküste der Insel Sardinien am gleichnamigen Flusse. Sitz eines Bischofs, mit 3 Klöstern, Hafen und Castell. Die Einwohner, 5000, treiben vorzüglich Korallenfischerei und Weinhandel. (*H.*)

BOSAU, kön. Kammergut im preuß. Reg. Bez. Merseburg, Kreis Zeiz, ¼ St. östlich von Zeiz, auf einem Berge, der eine trefliche Aussicht über einen Theil des schönen Elsterthals, bis Leipzig und Halle gewährt. Die Ökonomie und trefliche Schäferei trugen ums J. 1800 jährlich 2000 Thlr. ein. Beachtenswerth sind die schönen Obstbaumpflanzungen, die der Pachter Heising mit unermüdetem Eifer um den Berg herum angelegt hat. Dieses Gut war ehemals eine Benedictinerabtei, und verdankt ihren Ursprung einer Kapelle, die der erste merseburgische Bischof, Boso (vorher Provisor der Kirche zu Zeiz), erbaute, von dem auch das neben der Kapelle vom naumburgischen Bischof Dietrich 1114 bis 1122 erbaut, und mit Mönchen aus dem Kloster Calw im Würtembergischen besetzte Benedictinerkloster den Namen erhielt. Papst Innocenz bestätigte das Kloster 1248 und Papst Alexander 1256. In diesem Kloster lebte der gelehrte Mönch, Paul Lang, dem man eine Chronik der Bischöfe zu Zeiz und mehre Lebensbeschreibungen aus den J. 968—1515 verdankt. Die Aufhebung des Klosters scheint 1573 unter dem Kurfürsten August von Sachsen Statt gefunden zu haben. Die Mönche verließen das Kloster nach und nach, und die ansehnliche Bibliothek wurde der zu Schulpforte einverleibt †). (*Stein.*)

Bosburun, s. Modania.

BOSC (Pierre Thomines du), reformirter Prediger zu Rotterdam, der Sohn eines Advocaten beim Par-

*) Th. 1. S. 19. **) Siehe dessen Gesch. der Malerei in Teutschl. Th. 2. S. 333.

*) *Ant. Schultens* oratio fun. in obit. L. B. Franeq. 1718. fol. *Vrimoet* Athenae Frisiac. 1723. *Chaufepié* Dict. T. II. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 1. Abth. 225. *Saxii* Onomast. P. V. 504. *Hoogstraten's* allgemeen Woordenboek.

†) Vgl. *J. G. Leukfeld* Chronologia abbatum bosaugiensium etc. Herausg. von J. M. Schamelius. Naumburg 1731. 4. und Codex diplomaticus das Kloster Bosau betreffend, in der 3ten Samlung von D. Götzen's Merkwürdigkeiten S. 233.

lement zu Rouen, war zu Bayeux den 21. Febr. 1623 geboren. Er studirte zu Montauban und Saumur, wurde schon in seinem 23sten Jahre Prediger zu Caen in der Normandie, begab sich 1685, als die Aufhebung des Edicts von Nantes ihn zur Auswanderung zwang, nach Holland, und starb als Prediger zu Rotterdam den 2. Jan. 1692. Als Kanzelredner ward er, nach äußern Vorzügen und innerm Gehalt, für einen der ersten und größten unter seinen Zeitgenossen in Frankreich gehalten, und seine gedruckten Predigten (Sermons Rotterd. 1692 und 1701. Vol. IV. 8..) rechtfertigen das allgemeine Lob, welches ihm beigelegt wurde, wenn gleich Wahl, Ausführung und Sprache hin und wieder einige Verbesserung zulassen. Selbst am Hofe des bigotten Ludwig XIV., wo er öfters die Rechte seiner gehaßten und verfolgten Glaubensgenossen mit Würde und großem Nachdruck vertheidigte, wußte er sich Achtung zu verschaffen, konnte aber freilich nicht verhindern, daß am Ende der Fanatismus siegte und die gerechte Sache unterlag*). *(Baur.)*

BOSC D'ANTIC (Paul), kön. Leibarzt zu Paris, Korrespondent der Akademie der Wissenschaften daselbst, Mitglied der Akademie zu Dijon, Clermont-Ferrand, Turin, und der Gesellschaft der Künste zu London. Er war 1726 zu Pierre-Sepude in Languedoc aus einer alten protestantischen, aber eben deshalb herabgekommenen Familie geboren, und widmete sich, wie sein Vater und Großvater, dem Studium der Arzneiwissenschaft. Nachdem er seinen Cursus zu Montpellier vollendet hatte, nahm er zu Harderwyk die Doktorwürde an, und ging dann nach Paris, wo Nollet in der Physik und Reaumur in den Naturwissenschaften die Lehrer des eben so talentvollen, als emsigen jungen Mannes waren. Auch mit der Chemie beschäftigte er sich fleißig; und Reaumur lenkte seine Neigung besonders auf die Künste, wobei das Feuer der Grund ist, und führte ihn dadurch auf eine Bahn, wo er mehr seinem Vaterlande als sich selbst nützlich wurde. Nachdem er die Spiegelglasmanufactur zu St. Gobin durch seine Rathschläge wieder in Aufnahme gebracht, und seine Kennerschaft in diesem Fache auch durch einige Abhandlungen außer Zweifel gesetzt hatte, legte er selbst 1758 zu Rouelle und Servier und später in den Gebirgen von Auvergne, drei Glashütten an, die große Vortheile versprachen, aber durch die Schuld der theilnehmenden Unternehmer bald wieder zu Grunde gingen. Indessen erwarb er sich um das Glashüttenwesen anerkannte große Verdienste, und erhob diesen Nahrungszweig zu dem Grade der Vollkommenheit, auf dem er sich jetzt befindet. Vollgiltige Beweise davon und von seinen seltenen Kenntnissen in der Chemie überhaupt, enthalten unter andern zwei 1758 der Akademie der Wissenschaften zu Paris überreichte Abhandlungen, die im vierten Bande ihrer Memoiren abgedruckt sind; in der einen beantwortet er die Frage, woher es komme, daß in dem Glase Blasen angetroffen werden, und in der andern handelt er von den Blasen und Höhlen in den Metallen, wenn es zu heiß gegossen wird. Er erwarb sich dadurch die Ehre, Korrespondent der Akademie zu werden, und 1760 erkannte dieselbe seiner Abhandlung über die Mittel, die Glasmacherkunst in Frankreich zu verbessern, den Preis zu, das Ministerium aber sandte ihn nach England, um die dortigen Feuerarbeiten kennen zu lernen. Seine Untersuchungen über diesen Gegenstand wurden nicht öffentlich bekant, aber nach seiner Rückkunft gab er wieder mehre physikalische Abhandlungen heraus, die als eine wahre Bereicherung der Literatur dieses Faches anzusehen sind. Sie erschienen gesammelt unter dem Titel: **Oeuvres contenant plusieurs mémoires sur l'art de la verrerie, sur la fayencerie, la poterie, l'art des forges, la minéralogie, l'électricité et sur la médécine.** Vol. II. 1780. 12. Er selbst hatte, nachdem seine frühern Unternehmungen gescheitert waren, allen mercantilischen Spekulationen entsagt, trieb zu Paris mit Erfolg die medizinische Praxis und starb daselbst im Juli 1784. Zwei seiner Söhne haben sich als Naturforscher und Chemiker rühmlich bekant gemacht*). *(Baur.)*

BOSCAN-ALMOGAVER (Juan), stammte aus einer alten patrizischen Familie in Barcelona ab, und wurde gegen Ende des 15. Jahrh., wenigstens vor 1500 in dieser Stadt geboren. Seine Ältern gehörten nicht, wie einige Schriftsteller angeben, zu dem eigentlichen katalonischen Adel, aber sie genossen als Patrizier gleichen Ranges und gleicher Rechte mit diesem. Boscan empfing, als der Sohn begüterter und angesehener Ältern, eine liberale Erziehung, und widmete sich, ohne ein Gewerbstudium verfolgen zu müssen, allen literarischen Beschäftigungen, zu denen sein Geschmack ihn hinzog. Seine vielseitige Bildung vollendete er durch Reisen, und auch im Kriegsdienste soll er sich in seiner Jugend, wenn auch nur auf kurze Zeit, versucht haben. Über die Richtung und Dauer seiner Reisen fehlen uns Nachrichten, jedoch ist zu vermuthen, daß er Italien schon damals kennen lernte und auf das Studium der italiänischen Sprache und Poesie durch den Aufenthalt in diesem Lande zuerst hingelenkt wurde. Indessen zeigen sich in Boscan's ersten poetischen Versuchen durchaus keine Spuren eines Einflusses der italiänischen Poesie auf den Geist und die Form der castilianischen, und der junge Dichter hält sich treu und bescheiden in dem Tone der alten Lieder seines Vaterlandes, wie er namentlich seit Juan de Mena auf dem spanischen Parnaße herrschend geworden war. Von seinen Reisen in sein Vaterland zurückgekehrt, schloß Boscan sich eine Zeit lang dem Hofe Karls V. an, und wir finden ihn 1526 zu Granada unter dem kaiserlichen Gefolge. Hier war es, wo er mit dem venetianischen Gesandten Andrea Navagero, einem gelehrten und fein gebildeten Italiäner, ein vertrautes Freundschaftsbündniß anknüpfte, welches für ihn, und durch ihn für die spanische Poesie so wichtig und einflußreich geworden ist. Navagero führte den talentvollen und

*) La vie de P. du Bosc, enrichie de lettres, harangues, dissertations et autres pièces import. (par *P. le Gendre.*) Roterd. 1694; avec des augment. 1716. 8. *Bayle* Dict. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. Schröckh's Kirchengesch. seit der Reform. 8. Bd. 635.

*) Gmelin's Gesch. der Chemie, das Register beim letzten Band. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. Von seinen noch lebenden Söhnen s. Ersch's gel. Frankr. Bd. 4. u. 5.

nach Belehrung begierigen Spanier in die italiänische und lateinische Poesie ein, welche diesem zwar nicht neu und fremd war, aber doch noch nicht lebendig zu seinem Geiste gesprochen hatte. Dem Italiäner gelang es, die nationalen Vorurtheile, welche den Geschmack Boscan's noch befangen hielten, durch das Licht zu zerstreuen, welches er ihm aus den Meisterwerken des Dante und Petrarca aufgehen ließ, und nun erschien ihm seine vaterländische Poesie steifer und eintöniger, als sie einem Spanier erscheinen konnte, der sie nicht durch das Mittel des italiänischen vergleichenden Kunsturtheils betrachtete. Boscan fühlte sich auch bald berufen, der Reformator der lyrischen Poesie in Spanien zu werden und zu versuchen, wie weit die castilianische Sprache im Stande sey, sich der Eleganz und Korrektheit der antiken und italiänischen Dichtkunst zu nähern. Mit wahrem Heldenmuthe ging er an sein Werk, und trat zuerst mit Sonnetten in petrarchischem Style unter das erstaunte Publikum, das sogleich Partei für und gegen den Neuerer nahm. Natürlich stand die Masse der Leser gegen die fremde Kunst Boscan's, aber dieser, ein feiner Weltmann, hatte es auch weniger auf diese Masse angelegt, als auf die vornehme Welt, in welcher er bald Beifall und Anhang fand. Die Form des Sonetts war allerdings längst vor Boscan in der spanischen Poesie bekant, aber er ist der erste, welcher diese Form in dem ihr entsprechenden Geiste behandelt hat, und in diesem Sinne hat man ihn den Vater des spanischen Sonetts nennen können. Eine zweite Versart, welche er in die spanische Poesie einführte, ist die Terzine, deren er sich namentlich in Episteln und Elegien mit Glück bediente. Ein Irrthum grober Art ist es, daß man ihn auch zum Erfinder der sogenannten **Versos de arte mayor** gemacht hat, die bis in das 13. Jahrh. hinein verfolgt werden können, so wie auch die Octavas keineswegs erst durch Boscan's Reformation in Spanien einheimisch geworden sind. Die Gegner der neuen Schule, welche bald an dem gefühlvollen Garcilaso de la Vega einen eifrigen und glücklichen Jünger gewann, warfen ihr Verweichlichung des alten kräftigen Nationalstyls durch die weibisch-zierliche Manier der Italiäner vor, und fanden schon im Klange der castilianischen assonirenden Verse und der leicht fließenden Coplas mehr poetischen Geist, als in der kunstreichen Prosa der neuen Metra und Reime. An der Spitze dieser Verfechter der Ehre des alten Parnasses steht Castillejo, und Boscan hat uns selbst in der Zuschrift des zweiten Buchs seiner Gedichte an die Herzogin von Soma mit der Geschichte seiner Reformation und des Widerspruchs, den sie erregte, bekant gemacht. Boscan ließ sich aber durch das Geschrei seiner Gegner nicht irre machen, obgleich er ihre Einreden wol prüfte, und seine Partei vermehrte sich in kurzer Zeit so bedeutend, daß sie die herrschende wurde, wenn auch nicht in dem Volke, doch in dem Kreise der feinern Gesellschaft.

Von Boscan's Lebensumständen ist wenig Bedeutendes bekant. Er hatte sich ziemlich früh verheirathet und brachte den größten Theil seines Lebens, nachdem er sich von dem Hofe zurückgezogen hatte, in seiner Vaterstadt Barcellona, und in deren Nachbarschaft auf dem Lande zu. Er war in dem Hause der schon damals mächtigen und glänzenden Alba's wohl gelitten und eine Zeitlang sogar Oberhofmeister (ayo) des jungen Don Fernando de Alba: eine seltsame Schickung, daß der zarte Dichter an der Erziehung eines blutdürstigen Wütherichs Theil haben mußte! Sein Todesjahr ist nicht genau zu bestimmen, jedoch weiß man, daß er vor 1544 gestorben ist, nachdem er die letzten Jahre in ruhiger Einsamkeit den Musen und der Freundschaft gewidmet hatte.

Boscan hat zwar die Samlung seiner Gedichte selbst besorgt, aber sie sind erst nach seinem Tode gedruckt worden, vereinigt mit denen seines Freundes Garcilaso de la Vega, wie er es angeordnet hatte. Sie führen den Titel: **Las Obras de Boscan y algunas de Garcilasso de la Vega. Leon 1549. 12.** *). Wiederholt **Lisboa 1543. 4. Venez. 1553. 8. Amberes 1569. 8. ib. 1597. 16.** Sie zerfallen in vier Bücher. Das erste enthält seine Jugendgedichte in altem spanischen Nationalstyle, welche Boscan, nach eigenem Geständniß, unterdrückt haben würde, wenn nicht sein Freund Garcilaso de la Vega für die artigen Kinder eine Fürbitte gethan hätte. Das zweite Buch umfaßt Canzonen und Sonette in italiänischem Style, namentlich dem Petrarchischen nachgebildet, nur daß der spanische Charakter sich durch stärkere Lichter und Schatten in der Malerei der Leidenschaft bemerklich macht. Das dritte Buch liefert eine paraphrasirende Übersetzung des Gedichts von der Liebe Hero's und Leander's, das den Namen des Musäus trägt, in reimlosen Jamben, den **versi sciolti** der Italiäner. Daran schließen sich ein paar poetische Episteln und ein sogenanntes Kapitel (**Capitolo**) in Terzinen. Das Kapitel ist eine Nachahmung der petrarchischen Gedichte unter diesem Titel, und die Episteln vereinigen horazischen und tibullischen Charakter. Eine allegorische Beschreibung des Reichs der Liebe, in welchem Venus, Amor und andere dahin gehörige Wesen eine feierliche Versamlung halten, schließt die Samlung der poetischen Werke Boscan's. Dieses Gedicht hat den Titel **Octava rima**, von der Versart, in der es gemacht ist, und zeichnet sich durch glänzende Malerei aus.

In der Beurtheilung der Verdienste Boscan's um die Poesie seiner Nation komt es sehr auf den Standpunkt an, den wir für die Betrachtung derselben wählen. Die Bahn, welche die spanische Poesie nach ihm eingeschlagen hat, ist durch seinen kühnen Vorgang geöffnet und geebnet worden, und es ist nicht zu leugnen, daß auf dieser Bahn viel Schönes in allen Gattungen der Dichtkunst erreicht worden ist. Aber man kann dennoch fragen, ob nicht die einfache, gerade und breite Bahn des alten Nationalgeschmacks, ohne Boscan's Reformation, sicherer und leichter zu dem Ziele der Vollendung geführt haben würde, wenn man die Vollendung nicht von fremden Mustern entlehnt hätte, sondern sie aus den nationalen Anlagen sich frei und rein hätte entwickeln lassen. Wenn man Boscan den ersten klassischen Dichter der Spanier nent, so wird dadurch zugleich angedeutet, daß er der erste war, welcher die klassische Ausbildung der spanischen

*) Nicolas Antonio führt als älteste Ausgabe eine zu Medina gedruckte von 1544 an, von der ich sonst keine bibliographische Spur finde.

Dichtkunst fremden Klassikern absehen wollte. Man rühmt mit Recht an seinen Versen die Eleganz und Korrektheit des Styls, die Grazie der Empfindung, den edlen Ausdruck der Gedanken, die glückliche Mischung des Starken und Zarten in den Farben seiner Gemälde; aber das höchste Lob, zu dem seine Beurtheiler sich erheben können, bleibt doch immer, daß er in mehren Sonetten und Canzonen den Petrarcha erreicht habe, also das Lob eines Nachahmers. Vielleicht hätte er mehr geleistet, wenn er dem Tone treu geblieben wäre, welchen er, freilich nicht voll und rein, in seinen Jugendgedichten anschlägt. Velasquez führt ein von Boscan übersetztes Trauerspiel des Euripides an, ohne den Titel des Stücks zu nennen. Außerdem hat er den Cortegiano des Castiglione bearbeitet*). (*Wilhelm Müller.*)

BOSCASTEL, BOTEREAUX, Marktfl. in der brit. Grafsch. Cornwall des Königr. England; er liegt am Bristoler Kanale, versendet Schiefer aus dem nahen Schieferbruche und hält 1 Wochenmarkt. (*Hassel.*)

BOSCH (Jeronymo de), ausgezeichneter holländischer Gelehrter, und berühmt als ein lateinischer Dichter der neuesten Zeit. Er war geboren zu Amsterdam 1740 am 23. März, der Sohn eines dortigen Apothekers und Enkel eines erfahrnen Arztes. In seiner Jugend besuchte er das Athenäum seiner Vaterstadt, und widmete sich auf demselben, unter der Anleitung des Prof. Peter Burmann II. mit großem Fleiß der alten lateinischen Literatur, und insbesondere den lateinischen Dichtern, die ihn zugleich schon früh zu eignen poetischen Arbeiten in ihrer Sprache reizten. Diese seine literarische Laufbahn wurde im Verfolg dadurch abgebrochen, daß er nach dem Willen seines Großvaters 1760 Apotheker werden mußte. Doch setzte er nebenher das Studium der Alten fort, und richtete zugleich unter Wyttenbach's Anleitung seine Aufmerksamkeit auf die griechische Sprache und Literatur, worin er sich ebenfalls nicht gemeine Kentnisse erwarb. Aus Achtung für seine Gelehrsamkeit und Talente, und um seine Liebe für die Wissenschaften zu begünstigen, ertheilte ihm die Regirung der Stadt Amsterdam 1773 den einträglichen Posten des ersten Stadt-Secretärs, worauf er seine Apotheke verkaufte. Nebenher hatte er nun Zeit genug, auch fehlte es ihm hiedurch nicht an Mitteln, um sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Die Gegenstände seiner gelehrten Forschungen und Arbeiten waren verschiedentlich, insbesondere die neuere Geschichte seines Vaterlandes, die kritische Philosophie, Ästhetik und auch noch die Chemie; seine vorzüglichste Beschäftigung aber blieb das Studium der alten Literatur und die lateinische Poesie, auch nahm er an mehren gelehrten Gesellschaften, selbst an einer für den Ackerbau, thätigen Antheil. Als Schriftsteller verfertigte er eine Preisschrift „über die Erfodernisse einer guten Lobrede," in lateinischer Sprache; dann eine holländische Preisschrift „über die Regeln der Dichtkunst," Haarlem 1783, und noch eine ähnliche „über die Schönheiten der Homerischen Ilias," 1784. Sein gelehrtes Hauptwerk, womit er sich über 25 Jahre beschäftigte, war die griechische Anthologie (Anthologia graeca, c. vers. lat. Grotii. Ultraj. 1794 etc.) die er mit seinen Anmerkungen, von 1794 bis 1810, nach und nach herausgab, und deren Werth sowol durch die holländischen, als auch durch französische und teutsche Zeitschriften nach Verdienst anerkant wurde. Eine Samlung seiner lateinischen Gedichte erschien 1803, und ein Anhang zu denselben 1808. So wie seine lateinische Prosa sich durch eine zierliche, echt römische Diktion auszeichnet, so herrscht auch in seinen lateinischen Gedichten überall die reinste Latinität. Mehre derselben fanden nicht nur holländische, sondern auch teutsche und französische Übersetzer. De Bosch gilt in Holland für den ersten lateinischen Dichter seiner Nation, und als der Wiederhersteller der lateinischen Dichtkunst in Holland, nach den Zeiten des Douza, Heinsius, Johannes Secundus und Grotius. Auch waren seine lateinischen Studien, Schriften und Poesien nicht ohne einen besondern Einfluß für sein Vaterland, und dienten eben so sehr zur Verbesserung des Geschmacks seiner Landsleute, als sie zugleich den Sinn für das klassische Alterthum, der auch in Holland abzunehmen schien, wieder weckten. Er stand in einem lebhaften literarischen Verkehr mit seinen gelehrten Landesgenossen Ruhnkenius, Wyttenbach, van Heusde, u. a., so wie er auch mit verschiedenen auswärtigen Gelehrten, unter andern mit Heyne und Jakobs, Briefwechsel führte. In seinem Vaterlande wurden seine gelehrten Verdienste dadurch geehrt, daß man ihn 1798 zum Kurator der Leidener Universität ernannte, in welcher Beziehung er nichts unterließ, um den alten Flor derselben zu erhalten und zu vermehren. Nachher erhielt er den holländischen Verdienst-, wie auch den Unions-Orden des Königs Ludwig Napoleon. Unter diesem war er zugleich, in Auftrag desselben einer der Stifter des königlichen Instituts der Wissenschaften und Künste zu Amsterdam, und eins der ersten Mitglieder desselben in der dritten Klasse. Obgleich seine politische Denkungsart liberal war, so nahm er doch, abweichend von dem Benehmen anderer holländischen Gelehrten, an den Statsangelegenheiten seines durch Parteisucht und den Wechsel der Dinge damals stark bewegten Vaterlandes keinen unmittelbaren Antheil. Doch besang er, aus Theilnahme seines Herzens und durch seine Gutmüthigkeit, womit er das Beste erwartete, Bonaparte's Lob, im Jahr 1801, in einem zu Utrecht besonders erschienenen Gedicht: **Laudes Bonapartii et Elegia ad Galliam.** Er lebte unverheirathet. Sein größtes Vergnügen, außer der Beschäftigung mit den Wissenschaften selbst, war seine Bibliothek, die er nach und nach sammelte, und die im Fach der alten Literatur zu den ersten in Europa gehörte. Er besaß darin die schönsten Ausgaben, und außerdem eine große Menge anderer, wichtiger auch seltener Werke aus mehren Fächern, und zugleich alle sehr schön gebunden, woran er ebenfalls ein besonderes Wohlgefallen fand. Es ist zu bedauern, daß nach seinem Tode diese schätzbare Samlung, welcher an Schönheit und Kostbarkeit, zumal in der klassischen Literatur, vielleicht noch keine Privatbibliothek gleich kam,

*) Über Boscan's Leben und Schriften s. außer dem Artikel Boscan bei Nicolas Antonio, Velasquez und Dieze's Anmerkungen dazu, Sedano im achten Bande des Parnaso Espanol und Bouterweck Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. 3. B. S. 161 ff.

durch einen öffentlichen Verkauf vereinzelt wurde, doch ungeachtet der ungünstigen Zeitumstände für hohe Preise*). De Bosch starb 1811 am 1. Juni. Er war ein Mann von einem sanften Charakter, aufrichtig, offen und friedliebend, ein treuer Freund und zugleich ein zarter Verehrer des Christenthums, insbesondere der praktischen Lehren desselben. Sein Freund und Lehrling, der Professor D. J. van Lennep, hielt auf ihn eine geeignete Lobrede, in einer öffentlichen Versamlung der dritten Klasse des kön. Instituts zu Amsterdam, am 13. November 1817, die unter dem Titel Memoria Hieron. de Bosch, gedruckt ist. Sodann hat van Lennep den 5. und letzten Band der von Bosch herausgegebenen griechischen Anthologie, Utrecht 1822, geliefert.

(*J. Ch. H. Gittermann.*)

Bosh, Boschi (Jeron.) s. Bos.

BOSCHIAVO, Poschlav, Puslav, ein großer und wohlgebauter Flecken, Hauptort eines Hochgerichts im Gotteshausbunde des helvetischen Cantons Bündten mit starkem Transito. (*H.*)

BOSCHINI (Marco), Maler, Kupferstecher und Dichter aus Venedig, der um die Mitte des 17. Jahrh. lebte. Die öffentlichen Gebäude und Kirchen seiner Vaterstadt enthalten viele Gemälde von ihm, die Aussichten von Kandia†) und des Archipelagus††) hat er in Kupfer gestochen. Sein Werk La carta del navegar pittoresco 1658. 4. beschreibt in einem gereimten Dialog zwischen einem Senator und Kunstliebhaber die Kunst Venedigs. Zur Kunstgeschichte seiner Vaterstadt lieferte er noch Le Miniere della pittura, compendiosa informazione non solamente delle pitture publiche di Venezia, ma delle isole circonvicine (1664. 12. 1674. 12. sehr vermehrt 1720. 2 Bde. Fol.), wovon seine Giojelli pittoreschi (1676. 12.) ein Auszug sind. (*H.*)

BOSCIA nannte Poiret eine Pflanzengattung, welche Persoon schon Podoria genant hatte. Thunberg aber hatte jenen Namen einer Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und aus der vierten Linné'schen Klasse gegeben, deren Charakter in dem vierzähnigen Kelch, der vierblättrigen Corolle, der vierfächerigen Kapsel und drei Pistillen besteht. Die einzige bekannte Art, B. *undulata* Thunb., ist ein klafterhohes Bäumchen am Kap, mit elliptischen glattrandigen wellenförmig gebogenen Blättern, fadenförmigen Blattstielen und kleinen graulichen Blumen in Rispen. (*Sprengel.*)

BOSCO 1) Flecken im sardinischen Antheile von Mailand zwischen der Orba und Scrivia, mit einer Collegiatkirche und einem prächtigen Dominikanerkloster, dessen reich verzierte Kirche das Grabmal des hier gebornen Papstes Pius V. enthält. Der Flecken hat 2700 Einw. 2) Großes Dorf am Vesuv in der Nähe von Neapel mit 11,000 Einw. und 4 Pfarrkirchen. Auch liegt der Marktflecken Bosco reale mit 3500 Einw. in der Provinz Neapel. (*Röder.*)

BOSCOVICH (Roger Joseph), ein berühmter Mathematiker und Astronom des vorigen Jahrh., wurde geboren zu Ragusa den 18. Mai 1711 und trat 1725 zu Rom in den Jesuiterorden. Hier legte er sich mit so vielem Eifer auf Philosophie und Mathematik, daß man ihn, noch ehe er den Cursus seiner Studien vollendet hatte, zum Professor dieser beiden Wissenschaften am Collegio romano ernannte. Die Mannigfaltigkeit seiner Kentnisse, die glänzenden Eigenschaften seines Geistes, die Festigkeit seiner Grundsätze erwarben ihm die Zuneigung und Achtung Aller, die ihn kannten. Auch fehlte es nicht an vielfachen Beweisen des Vertrauens, welches man allgemein in ihn setzte. Die päpstliche Regirung beauftragte ihn mit der Aufsicht über die Reparatur der Peterskirche, deren Kuppel einzustürzen drohte, und ernannte ihn zum Mitglied der Commission, welche die Mittel zur Austrocknung der pontinischen Sümpfe prüfen sollte. Da die Republik Lucca mit Toscana in Gränzstreitigkeiten gerieth, so wählte sie Boscovichen zum Vertheidiger ihrer Ansprüche und sandte ihn zu dem Ende als Deputirten nach Wien an den Kaiser von Östreich. Nach Beendigung dieses Geschäfts durchreiste Boscovich mehre Länder Europa's. — Schon im J. 1736 hatte er eine Dissertation de maculis solaribus drucken lassen, worin er zum ersten Male die geometrische Auflösung der astronomischen Aufgabe vorträgt: den Äquator eines Planeten aus 3 Beobachtungen eines Fleckens zu bestimmen. In den folgenden Jahren gab er mehre andere astronomische Abhandlungen heraus, z. B. Nova methodus adhibendi phasium observationes in eclipsibus lunaribus, Romae 1744. 4.; de lunae atmosphaera ib. 1753. Endlich ließ er im J. 1758 einen Abriß des Newton'schen Systems unter dem Titel: Philosophiae naturalis theoria redacta ad unicam legem virium in natura existentium zu Wien in 4. erscheinen, welches Werk nachher mehrmals (Venedig 1762, Wien 1764) aufgelegt wurde. Dieses Buch fand vielen Beifall und ist in spätern Schriften über denselben Gegenstand häufig benutzt worden. — Die kön. Societät zu London, deren Mitglied Boscovich war, hatte ihn gewählt, um den zweiten Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe im J. 1769 in Californien zu beobachten, aber die Aufhebung seines Ordens zu jener Zeit hinderte ihn, den ehrenvollen Auftrag anzunehmen; statt dessen folgte er dem Rufe des Herzogs von Toscana zu einer Professur an der Universität zu Pavia. Im J. 1773 wurde er nach Paris berufen und erhielt die Stelle als Director der Optik bei der Marine mit 8000 Livres Gehalt. Vorzüglich legte er sich nun auf die Theorie der achromatischen Fernröhre und gab opera pertinentia ad opticam et astronomiam maxima ex parte, et omnia hucusque inedita, Bassano b. Remondini 1785. 5 Bde. 4. heraus. Außer den erwähnten Untersuchungen über die Fernröhre sind in diesem Werke noch mehre andere optische, astronomische und auch einige die Trigonometrie und höhere Geometrie betreffende Abhandlungen enthalten. — Mancherlei Unannehmlichkeiten, wozu vorzüglich die unaufhörlichen Anfeindungen d'Alembert's, dieses unversöhnlichen

---

*) Er selbst gab heraus: Brevis descriptio bibliothecae Hier. de Bosch, quatenus in ea graeci et latini scriptores asservantur. Ultraj. 1809. 8. (*H.*)

†) Il regno tutto di Candia delineato a parte ed intagliato. (61 Blätter.) Ven. 1651, Sehr selten. ††) L'Arcipelago con tutte le isole, scogli, secche e bassi fondi, colla dichiarazione. Ven. 1658. 4. 48 Blätter.

Jesuitenfeindes *), gehören mögen, bewogen Boscovich sein Amt niederzulegen, und sich nach Mailand zurückzuziehen, wo ihn der Kaiser mit der Messung eines Meridiangrades in der Lombardei beauftragte.

Boscovich genoß an seinem neuen Aufenthaltsorte alle, seinen Talenten und seinem Charakter gebührende Hochachtung und starb dort den 12. Febr. 1787.— Außer den schon oben angeführten Abhandlungen und vielen andern, welche man in den **Mémoires des savans étrangers**, in den **philosophical Transactions etc.** findet, hat er mehre andre Werke verfaßt, worunter die vorzüglichsten folgende sind: 1) **Elementa universae matheseos. Romae 1754. 3 Voll. in 8.** 2) **De lentibus et telescopiis dioptricis. Romae 1755. in 4.** (teutsch übersetzt von K. S. (Karl Scherfer) Wien 1765. gr. 8. 3) **Dissertatio physica de lumine.** Wien 1766. in 8. 4) **Dissertationes quinque ad dioptricam pertinentes. Vindobonae 1767. in 4.** 5) **De literaria expeditione per pontificiam ditionem ad dimetiendos duos meridiani gradus a P. P. Maire et Boscovich.** Romae 1755 in 4., wovon 1770 zu Paris eine französische Übersetzung mit Zusätzen des Vf. erschien. Das lateinische Original enthält eine gute Charte des Kirchenstats in 3 Blättern, wovon die französische Übersetzung nur eine schlechte Reduktion gibt. Man findet diese Charte oft einzeln. Die erwähnte Gradmessung wurde unter Benedikt XIV. im J. 1750 auf Befehl des Kardinals Valenti ausgeführt. 6) **Journal d'un voyage de Constantinople en Pologne en 1762. Paris 1772. 12.** (Auch ital. 2te Ausg. Bassano 1784. teutsch Leipzig 1779. in 12.).

Boscovich, der viel Geschmack und Dichtertalent besaß, gab in den Jahren 1755 und 1760 das lateinische Gedicht: **Philosophiae a Benedicto Stay Ragusino versibus traditae libri VI. Romae 2 voll. in 8.** heraus, und begleitete es mit gelehrten Anmerkungen. Er selbst verfaßte ein schönes lateinisches Gedicht über die Sonnen- und Mondfinsternisse in 5 Gesängen unter dem Titel: **De solis ac lunae defectibus. London 1764. in 4.**, eine zweite Ausgabe in 6 Gesängen erschien zu Rom 1767 in 8., nach welcher 1779 und 1784 zu Paris in 4. eine französische Übersetzung des Werks vom Abbé de Barruel begleitet von dem lateinischen Texte und Zusätzen des Vf. gemacht ist. Man bewundert an diesem Werke den blühenden Styl des Dichters und das ungewöhnliche Talent, mit welchem er Dinge, die zu den strengen Wissenschaften gehören, poetisch zu behandeln gewußt hat. Dies Werk und mehre andere kleinere lateinische Gedichte voller Anmuth und leichter Bewegung sichern unserm Boscovich einen ehrenvollen Platz unter den neuern lateinischen Dichtern. Besonderes Lob verdient es, daß er bei aller Begeisterung des Dichters sich doch keine Übertreibung zu Schulden kommen läßt. In der Unterhaltung war Boscovich eben so liebenswürdig als belehrend. Eine Lobschrift auf ihn, die Lalande zum Verfasser hat, findet man in dem **Journal des savans. Février 1792.** (*Gartz.*)

*) D'Alembert's Haß gegen die Jesuiten möchte nicht ganz von persönlicher Rachsucht frei seyn, wenigstens ist dies Lalande's Meinung, dem zu Folge eine strenge Beurtheilung der französischen Encyklopädie im **Journal de Trévoux** vorzüglich d'Alembert gegen die Jesuiten aufgebracht haben soll. Lalande urtheilt über d'Alembert u. Boscovich so: *Le P. Boscovich* **ne faisoit pas autant de calcul intégral que d'Alembert, mais il avoit bien autant d'esprit** s. *Montucla* **Hist. des mathematiques, nouv. édit. T. IV. p. 188.**

BOSE, Bosius, eine bürgerliche [1]) Familie, die seit dem 17. Jahrh. in Sachsen, besonders in Leipzig blühte, und rühmliche Denkmale ihrer nützlichen Wirksamkeit hinterließ. Der erste dieses Geschlechts, der bekant wurde, war Kaspar Bose, der als Senator und Bauherr in Leipzig 1650 in einem Alter von 73 Jahren starb. Er hinterließ drei Söhne, nämlich: 1) Gottfried Christian, Archidiakonus an der Thomaskirche in Leipzig, wo er den 18. Febr. 1619 geboren war, und den 13. April 1671 starb. Er habilitirte sich 1638 mit einer Disputation **de pluvia**, schrieb einige theologische Dissertationen, und stiftete nebst seiner Gattin das noch bestehende Bose'sche Legat für einen Theologie studirenden leipz. Prediger- oder Schullehrerssohn [2]).— 2) Joh. Andreas, der berühmteste unter den drei Brüdern, geb. zu Leipzig den 17. Jan. 1626. Kaum 15 Jahre alt, wurde er Baccalaureus der Philosophie, besuchte dann die Hochschulen zu Wittenberg und Straßburg, und benutzte vornehmlich Böclers Unterricht am letzten Orte. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt wurde er Adjunkt der philosophischen Fakultät, ging aber schon 1656 als Professor der Geschichte nach Jena, und starb daselbst den 29. April 1674. Unter seinem Rektorate wurde 1661 der unvernünftige Pennalismus (die despotische Herrschaft der ältern Studenten über Neuangekommene) abgeschafft, und durch Reichs- und Landesgesetze verboten. Seine schöne und zahlreiche Bibliothek macht einen Theil der Jenaischen Universitätsbibliothek aus. Er war ein gelehrter Kenner der Griechen und Römer, verstand die französische, italiänische, spanische und englische Sprache, und in seiner Schule erhielten viele, für den Statsdienst bestimmte, nachmals berühmte Männer, ihre Bildung. Nach Conrings Vorgange hielt er viel besuchte Vorlesungen über Statistik, und schrieb eine **Introductio generalis in notitiam rerum publicarum orbis universi. Accedunt Dissertationes de statu Europae (1661); Jenae, cura G. Schubarti. 1676. 4.** Ferner: **Hispaniae, ducatus Mediolanensis et regni Neapolitani notitia, e museo J. A. Schmidtii. Helmst. 1702. 4. Discur-**

1) Von dem adeligen Geschlechte Bose, einem der ältesten in Teutschland, das aus Baiern abstammen soll, und sich in Meißen, Vogtland und Franken ausbreitete, s. *Ditmari* **chron. Merseb.** König's Adelshist. Bd. 3. S. 139—159 und das allg. hist. Lexikon, Leipz. 1730 Bd. 1 u. 5. s. v. — Johann Bose oder Boso, ein gelehrter Edelmann aus Baiern, war anfangs Benediktiner zu St. Emeran in Regensburg, dann Kaiser Otto's des Großen Kapellan, seit dem Jahr 968 erster Bischof zu Merseburg, starb 970. Noch ehe ihm der Kaiser das Bisthum verlieh, soll er von demselben ein' Lehn zu Zeitz bekommen haben. In der Nähe dieser Stadt erbaute er ein Dorf und nannte es nach seinem Namen Bose. Dieses Dorf ging auf seine Brüder und Verwandte über, welche das Geschlecht fortpflanzten. 2) J. U. Mayers Leichenpred. auf dens. nebst dem Lebenslauf und (*Fr. Rappolti*) **Progr. fun. Lips. 1671. 4.** *Götzii* **Elogia Theolog. germ. Lub. 1709. 8. p. 398 sqq.**

sus acad. de imperio Turcico. Jenae 1662. 4.; Ed. III. Lips. 1686. 8. als Anhang zu *Drechsleri* Chron. Saracen. et Turcicum. Schediasma de comparanda notitia scriptor. ecclesiast. Jen. 1673. 4. und in *Crenii* Tractatt. var. de eruditione comparanda. Lugd. Bat. 1699. 4. Introductio in notitiam scriptor. ecclesiast. Kil. 1704. 8. Jen. 1723. 8. und andere Dissertationen, welche Walch mit des Verfassers Leben zusammen drucken ließ; von den Dissertationen findet man auch 2 in *Graevii* Thes. antiq. rom. T. V. Seine philologische Gelehrsamkeit beurkundet vornehmlich sein *Cornelius Nepos* cum notis ampliss. ex diversis codd. emendatus. Lips. 1657; Jenae 1675. 8. mit einem öfters wieder abgedruckten Index locupletissimus omnium vocabulorum. Nach Böcler und Lambin hat Bose das meiste Verdienst um den Text dieses Autors. Zu bemerken sind außerdem seine Ausgaben von *Taciti* vita Agricolae cum comment. Boxhorn. Jen. 1664. 8. und *Petronii* Satyricon puritate donatum, e mscrpt. J. A. Bosii. Jen. 1701. 8. [3]).— 3) Paul war zu Leipzig den 15. Jun. 1630 geboren, studirte daselbst und in Altdorf, Wittenberg und Strasburg, und starb den 2. Jan. 1694 als Archidiakonus an der Kreuzkirche in Dresden. Von ihm ist das Lied: Nun sich der Tag geendet hat etc., auch ließ er Leichenabdankungen etc. drucken [4]).

Bose (Kaspar und Georg Heinrich), Brüder, aus dem Geschlechte der vorigen abstammend. Beide waren Kaufleute und Rathsherren in Leipzig, verschönerten diese Stadt durch neue Gebäude und schöne Gartenanlagen, und starben 1700, jener am 21. April, dieser am 28. Jul. Kaspar Bose legte den sogenannten Großbosischen Garten vor dem grimmaischen Thore, dieser den Kleinboseschen vor dem Barfußpförtchen an, welcher jetzt der Enoch Richtersche heißt. Unter den Kunstgärten Leipzigs ist der Großbosesche der älteste, an dessen Einrichtung der Braunschweigische Architekt Sturm, von dem eine neue Säulenordnung den Namen führt, einigen Antheil hatte. Dieser Garten war mit prächtigen Statuen geschmückt, und besaß einen großen Reichthum an seltenen Gewächsen. Mit dem Garten war auch ein ansehnliches Naturalienkabinet, eine reichhaltige Garten- und Herbarienbibliothek, und eine Rüst- und Zeugkammer verbunden [5]). Auch Georg Heinrich legte eine Gemäldesamlung an, beförderte die Herausgabe von Sturms Werken, und leitete, als Vorsteher des Hospitals zu St. Georgen oder des Zucht- und Waisenhauses, nicht allein den neuen Bau dieses Gebäudes, sondern entwarf auch den Plan dazu. Er war überhaupt ein um Leipzig vielfach verdienter Mann [6]). — In anderer Hinsicht bemerkenswerth aus diesem Geschlechte sind:

Bose (Adam Heinrich und Christoph Dietrich), Brüder, Söhne von Christoph Dietrich Bose auf Frankleben, Mölbis und Nickern, der 1708 als königl. polnischer und kursächsischer wirkl. geh. Rath und Statsminister in einem Alter von 80 Jahren starb, nachdem er viele auswärtige Gesandtschaften verwaltet hatte [7]). Adam Heinrich, der vierte unter sechs Brüdern, wurde den 3. März 1667 auf dem Boseschen Stammgute Frankleben bei Merseburg geboren, und diente seit 1688 bei dem sächsischen Heere. Schon 1694 war er Major und 1702 Oberster eines neuerrichteten Regiments. In dem nordischen Kriege gegen Karl XII. und am Rhein that er seiner Pflicht Genüge, und 1713 zwang er als kommandirender General die Festung Stettin zur Übergabe. Im J. 1716 kommandirte er in Polen, schlug die Conföderirten und nöthigte sie zum Frieden. Seit 1723 war er Gouverneur der Stadt und Festung Wittenberg, und 1745 mußte er Dresden an Friedrich II. von Preußen mit Kapitulation übergeben. Er ging nach Wittenberg zurück, und starb den 21. Mai 1749, in seinem 83. Jahre auf seinen Gütern, ohne Kinder zu hinterlassen, nachdem er 28 Feldzügen in Ungarn, Polen, Italien, Brabant und am Rhein beigewohnt hatte. Er war sehr religiös, streng im Dienste, aber wohlwollend, und darum von den Soldaten geliebt [8]). Sein älterer Bruder Christoph Dietrich widmete sich dem Statsdienste, und war 1697 bevollmächtigter sächsischer Minister auf dem Friedenskongreß zu Ryßwick, wo er das Direktorium der evangelischen Stände führte, und sich besonders der präjudicirlichen Klausel des vierten Artikels nachdrücklich widersetzte. Nach seiner Rückkunft übernahm er wichtige Gesandtschaften in Dänemark, Schweden und England, wurde dann wirklicher geh. Rath, zog sich aber mehrmals die Ungnade seines Hofes zu, kam auf den Königstein, und starb den 23. Nov. 1741 als Gefangener auf der Festung Pleißenburg. Er war ein einsichtsvoller, gelehrter Mann, und selbst der hebräischen Sprache kundig. Von seinen beiden jüngern Brüdern starb Wolf Dietrich 1734 als königl. und kursächsischer Appellations- und fürstl. Merseburgischer geh. Rath, und Gottlieb Siegmund 1723 als königl. und kursächs. Oberstlieutenant, beide ohne Erben [9]).— Karl Gottfried Bose, Erbherr auf Boden und Naundorf, königl. und kursächs. Hof- und Appellationsrath, ließ in der er-

3) *Wittenii* Memor. Philosophor. Dec. IX. p. 572. *P. Homfeld* Orat. fun. in obitum ej. Jenae 1674. 4. *Freheri* Theatr. P. IV. 1557. *Fabricii* histor. Biblioth. P. V. 230. *Zeumeri* Vitae Profess. Jenens. Stolle Hist. d. Gelehrs. 723. *Saxii* Onomast. T. V. 585. 4) *Pipping* Memor. Theolog. Dec. V. 561.

5) Gründliche Vorstellung des sehenswürdigen George (?) Boseschen Gartens in Leipzig, von J. A. Corvinus in Augsburg. 9 Bl. in gr. Fol. *P. Amman* Hortus Bosianus, quoad exotica solum descriptus. Lips. 1686. 4. mit Kupf. E. Pelner Hortulanus, der Bosische Garten, oder ein Verzeichniß der sowol ausländ. als einh. Bäume, Stauden und Kräuter, so in demselben jetzt zu finden. Halle 1690; 4te Ausg. Leipz. 1723. 8. *F. A. Wehmann* Hortulanus, hortus Casp. Bosii. Ib. 1723. 8. J. E. Probst Hortulanus, Verzeichniß der in- und ausländ. Bäume etc. des K. Bosischen Gartens. Leipz. 1738. 8. mit Kupf. — In diesem Garten blühten mehrmals amerikanische Aloen, z. B. 1700 eine mit 5138 Blüthen, auf die eine Denkmünze geprägt ward; s. Daßdorfs numismatisch-histor. Leitfaden zur Übersicht der sächs. Geschichte. Dresden 1801. S. 121. 6) Dolz Versuch einer Gesch. Leipzigs 362 ff. Hasche Magazin d. sächs. Geschichte 5 Th. 235.

7) Ausführlich handelt von ihm das allg. hist. Lex. Leipzig 1730. 1. B. s. v. 8) (Ranfts) genealog. hist. Nachr. 136 Th. 316—347. 9) (Ranfts) genealog. histor. Nachr. 34 Th. 933.

sten Hälfte des 18. Jahrh. mehre erbauliche Schriften drucken [10]). — Ein Sohn Karl Friedrich Bose's, kursächs. Oberaufsehers der Saalflöße und Ritterschafts-direktors des Freiburgischen Distrikts, war Karl Ernst, geb. den 26. Dec. 1726 zu Branderode im Weißenfelsischen. Er studirte zu Jena, trat 1745 in preußische Dienste, wurde 1760 Hauptmann, zuletzt 1787 General-major, und starb 1790 zu Rastenburg. In den Schlachten bei Kesselsdorf (in sächsischen Diensten), Prag, Kay, Kunersdorf, Kollin und Zorndorf zeichnete er sich rühmlich aus, und 1778 verlieh ihm Friedrich II. den Verdienstorden, wegen seines im baierischen Erbfolgekriege, in der Affaire bei Weiskirch, bewiesenen Muthes [11]). — In wissenschaftlicher Hinsicht bemerken wir noch aus dem Boseschen Geschlechte

Bose (Georg Matthias), Professor der Physik zu Wittenberg, geb. den 22. Sept. 1710 zu Leipzig, wo sein Vater, Georg Heinrich, einer der angesehensten Kaufleute war. Auf der Hochschule seiner Vaterstadt studirte er höhere Mathematik, Naturkunde und Arzneikunst, erhielt 1727 die Magisterwürde, las mit Beifall mathematische und physikalische Kollegien, wurde Beisitzer der philosophischen Fakultät und ging 1738 als Professor der Physik nach Wittenberg. Hier erwarben ihm seine wissenschaftlichen Bemühungen und Verdienste ausgezeichnete Achtung, allein die Drangsale, welche der 7jährige Krieg über Wittenberg brachte, zerstörten sein Glück und verkürzten sein Leben. In dem Bombardement vom 13. Okt. 1760 verlor er sein ganzes Eigenthum, und den 17. September 1761 starb er zu Magdeburg, wohin ihn die Preußen als Geisel mitgenommen hatten. Er war ein Kenner vieler alter und neuer Sprachen, als Mathematiker und Physiker vom In- und Auslande geschätzt, selbst von der pariser Akademie der Wissenschaften zum Korrespondenten angenommen, und von den Gelehrten in schweren Fällen öfters zum Schiedsrichter aufgefodert, besonders über Gegenstände der Elektricität, um die er sich durch glückliche Versuche und Beobachtungen sehr verdient machte [12]). Beweise davon enthalten vornehmlich seine Tentamina electrica, in Academiis regiis, Londinensi et Parisiensi, primum habita, omni studio repetita, et novis accessionibus locupletata. Viteb. P. I. 1744; P. II. tandem aliquando Hydraulicae, Chymiae et vegetabilibus utilia. 1747. 4. Er schrieb auch ein Gedicht über die Elektricität (die Elektricität mit poetischer Feder entworfen. Witt. 1744. 4.), und übersetzte es selbst in französische Verse unter dem Titel: L'électricité, son origine et ses progrès, poëme en deux livres, traduit de l'allemand par Mr. l'Abbé Joseph Anton de C***. Leipz. 1754. 12.; in eben dieser Sprache schrieb er: Recherches sur la cause et sur la véritable théorie de l'électricité. Witt. 1745. 4. und in englischer: On the electricity of glass that has been exposed to strong fires, abgedruckt in den Philos. Transactions N. 492. Mehre seiner Schriften und Abhandlungen beziehen sich auf Gegenstände der Astronomie, z. B.: In eclypsin terrae diei 13 Maii 1733 commentatio. Lips. 1733. 4. Meteora heliaca, sive de maculis in sole deprehensis. Ib. 1744. 4. Observatt. astronom., quas ex praescripto Acad. Scient. Reg. Paris. habuit Wittenbergae, in den Actis erud. a. 1753. p. 466 — 480 u. a. m. Auch die von ihm herausgegebenen Otia Witenbergensia critico-physic. Viteb. 1739. 4. enthalten viel Lehrreiches [13]). Er hinterließ einen Sohn, Adolph Julian, der 1742 zu Wittenberg geboren wurde, und daselbst am 1. Sept. 1770 als außerordentlicher Professor der Arzneiwissenschaft starb. Bemerkenswerth sind seine Abhandlungen: De motu humorum in plantis vernali tempore vividiore. Lips. 1764. 4. De disquirendo charactere plantarum essentiali singulari. Ib. 1765. 4. und De differentia fibrae in corporibus trium naturae regnorum. Viteb. 1768. 4. Beiträge lieferte er zu Blackwells Kräuterbuch und zu den Comment. Lips. de rebus in scient. nat. etc. [14]). — Joh. Jakob Bose, Oberhofgerichtsadvokat in Leipzig, hatte einen Sohn, ebenfalls Joh. Jakob, der 1713 in Leipzig geboren war, und daselbst am 28. Mai 1775 als Archidiakonus an der Thomaskirche starb. In jüngern Jahren ließ er mehre akademische Schriften exegetischen Inhalts drucken [15]). — Der letzte männliche Nachkomme des boseschen Geschlechts, und ein Bruder des zuletzt genannten Johann Jakob war

Bose (Ernst Gottlob), Professor der Anatomie und Chirurgie in Leipzig, wo er den 30. April 1723 geboren war. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er in seiner Vaterstadt, in den Schulen Walthers, Platners, Hebenstreits, Ludwigs u. a. Nachdem er 1748 die medizinische Doktorwürde angenommen hatte, widmete er sich vornehmlich der Botanik, erhielt 1755 ein außerordentliches Lehramt derselben, wurde 1763 Professor der Physiologie, 1773 aber der Anatomie und Chirurgie. Er starb am 22. Sept. 1788 als beständiger Dechant der medizinischen Fakultät. Achtungswerth als einsichtsvoller und menschenfreundlicher Berather der leidenden Menschheit, verdiente er auch den Beifall der Gelehrten als ein guter Kenner der Pflanzen und der übrigen Theile der Arzneiwissenschaft. Unter seinen zahlreichen kleinen Schrif-

10) Adelungs Zus. z. Jöcher. Unschuld. Nachrichten 1727, 1730. 11) Lexikon preußischer Militärpersonen 1 Th. 191.

12) Einen Hang zum Sonderbaren und etwas Eitelkeit hat man ihm wol nicht mit Unrecht zur Last gelegt. So sandte er z. B. seine latein. die Elektricität betr. Schriften mit einem italiänisch geschriebenen Briefe — an den Mufti, von dessen Sekretär er auch eine Antwort erhielt. Man sehe von dieser Korrespondenz die Erl. gel. Zeit. 1755. S. 377 — 79. Seinen Briefwechsel mit dem römischen Hofe rühmte er in öffentlichen Schriften auf eine Art, die heftige Streitigkeiten zwischen ihm und der theologischen Fakultät in Wittenberg veranlaßten. Man sehe: der theologischen Fakultät zu Wittenberg gründliche und aktenmäßige Ablehnung der wider dieselbe zeither ausgestreueten Unwahrheiten. Wittenb. 1752. 4.

13) Börners Nachr. von jeztl. Ärzten, das Register zum 3 Bde. *Crusii* Mem. Bosii. (Viteb. 1761.) Comment. Lips. de rebus in med. etc. Vol. X. P. II. Acta erudit. a. 1761. p. 514. Erlang. gel. Zeit. 1761. Beitr. S. 805. Wittenb. Wochenblatt 1769. Adelungs Zusätze zum Jöcher. Meusels Lex. der verst. Schriftst. 1 Bd. (sehr fehlerhaft und unvollständig). *Saxii* Onomast. Vol. VI. 639. Biogr. univ. T. V. 14) Progr. fun. Adelung und Meusel a. a. O. 15) (Strodtmanns) neues gel. Europa 14 Th. 497. Adelung und Meusel.

ten, meistens Dissertationen und Programmen, sind die wichtigsten: De nodis plantarum. Lips. 1747. 4. De radicum in plantis ortu et directione. Ib. 1754. 4. De secretione humorum in plantis. Ib. 1754. 4. Decas librorum anatomicorum variorum. Ib. 1761. 4. Historia cordis villosi. Ib. 1771. 4. De munimentis viscerum. Ib. 1774. 4. Adversaria de apostematibus. Ib. 1775. 4. De generatione hybrida. Ib. 1777. 4. De febre λοιμικῃ graecis epidemica. Ib. 1778. 8. De Scytharum νοσῳ θηλειᾳ ad illustr. locum Herodoti. Ib. 1778. 4. De lacte uberrante. Ib. 1782. 4. De remediis ambiguis et suspectis. Ib. 1784. 4. De contagii natura. Ib. 1786. 4. De phantasia laesa, gravium morborum matre. Ib. 1788. 4. Mehre seiner Abhandlungen hat J. C. T. Schlegel in seiner Collectione opusculor. select. ad medicinam forensem spectantium wieder abdrucken lassen [16]). *(Baur.)*

Bose, — Talander, — s. Bohse.

BOSEA. So benannte Linné, Kaspar Bose zu Ehren (s. diesen) eine Pflanzengattung. Sie gehört zu der natürlichen Familie der Chenopodeen und zur 22sten Linné'schen Klasse. Die männliche Blume hat einen fünftheiligen Kelch, keine Corolle und fünf Staubfäden. Die weibliche besteht aus fünf oder sechs geschuppten Blättchen und hat drei Stigmen. Die Blüthe hinterläßt eine Steinfrucht. — 1) B. *Yervamora*, mit eiförmigen glattrandigen Blättern. Auf den canarischen Inseln. 2) B. *cannabina* Lour., mit lanzetförmigen gesägten Blättern. In Cochinchina. *(Sprengel.)*

Bosdscha, der türk. Name der Insel Tenedos, s. Tenedos.

BOSDSCHETAGH ist der Name eines Gebirgs in Kurdistan im Sandschak Malaskerd, das von Osten gegen Westen streicht *). *(v. Hammer.)*

BOSENSTEIN, Bosonstein, ein merkwürdiges, jetzt verwüstetes Bergschloß, mit einer ehemaligen Herrschaft, 1 St. von Kappel unter Rodeck im badischen Bezirksamte Achern, im Kappeler Thale auf einem rauhen Berge mit tiefen Felsengräben umringt. Es wird seinem Ursprunge nach für ein Römisches Kastell gegen die Einfälle der Alemannen gehalten, auf welchem sich im 5. Jahrh. ein edler Alemanne niedergelassen, und vom Stein genant haben soll. Als die Ungern unter Kaiser Konrad I. in Alemannien wütheten, wurde das Schloß Bosenstein zerstört, worauf der alte Stamm der vom Stein erlosch, und die Herrschaft dem Reiche anheim fiel, mit welcher hernach K. Otto I. einen seiner Tapfern belehnte, der von den Bosonen vom Stein herstammte. Dieser baute im J. 960 das von den Ungern verwüstete Bosenstein wieder auf, und stiftete das neue Haus der Herren von Bosenstein, das im blühenden Zustande mit mehren hohen Häusern verwandt, die mit vielen Vorrechten begabte Herrschaft bis in den Anfang des 15. Jahrh. besaß. Im J. 1405 trat aber Johann von Bosenstein wegen feindseliger Behandlung das Schloß gegen eine Summe Geldes an andere Edelleute ab, worauf Schloß und Herrschaft zertheilt, von mehren Herren besessen wurde, während welcher Zeit es im Bauernkriege im J. 1525 von den Kappler und Saßbacher Bauern zerstört wurde. Hierauf brachte Eberhard von Sickingen die Herrschaft wieder zusammen, und verkaufte sie im J. 1640 an einen von Lützelburg. Von diesem kam sie im folgenden Jahre ebenfalls durch Kauf an die Herren von Bosenstein zurück, bei denen sie auch bis zu Ludwig Friedrich verblieb, dessen Tod im J. 1773 dem Mannsstamme der von Bosenstein ein Ende machte, und die neueste Auflösung der Herrschaft in ihre Bestandtheile zur Folge hatte *). *(Leger.)*

BOSHAM, Dorf in der brit. Grafschaft Sussex des Kön. England an einem Seearme mit 1 alten gothischen Kirche und 1709 Einw.; einst, ehe die See sich zurückgezogen, ein wichtiger Seeplatz und Hafen, wo Swen mit der dänischen Flotte 1049 landete, um England zu erobern. *(Hassel.)*

BOSIO, lat. Bosius (Giacomo), Sekretär und Agent des Malteserordens, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. Er war nach der gewöhnlichen Meinung aus Mailand, wahrscheinlich aber aus Chivas in Piemont gebürtig, und lebte unter Gregor XIII. in Rom. Hier sammelte er mit vielem Fleiß und nicht ohne Kritik die Materialien zu einer Geschichte des Malteserordens, aus der in der Folge, als der zuverlässigsten Quelle, häufig geschöpft wurde, ob sich gleich das Werk weder durch Komposition noch Darstellung auszeichnet: Dell' istoria della sacra religione ed militia di San Giovanni Gierosolimitano (bis 1571). Rom. 1594 — 1602. Vol. III. fol. Ib. 1630 u. 1678, und Napoli 1684. Vol. III. fol. Eine Fortsetzung davon, den Zeitraum von 1571 bis 1688 umfassend, lieferte Bartol. del Pozzo in seiner Historia della relig. milit. di S. Giov. etc. Verona, 1703 — 1715, Vol. II. 4. Vorher hatte Bosio drucken lassen: La corona del Cavaliere Gierosolimitano. Rom. 1588. 4. und Statuti della sagra religione gierosolimitana. Ib. 1589; 1597. 4. Sein Todesjahr ist unbekant †). — Ein Neffe von ihm, und Nachfolger in dem Amte eines Sekretärs des Malteserordens war Antonio Bosio, gestorben 1629. Er besaß viele archäologische Kentnisse, und wendete sie zur Untersuchung und Beschreibung der römischen Katakomben an, in welchen er die letzten Jahre seines Lebens, nicht immer angemessen der schauerlichen Heiligkeit eines solchen Aufenthalts, zubrachte. Sein Werk, das erste in seiner Art, erschien erst nach des Verfassers Tode, mit Zusätzen von Giov. Severano, unter dem Titel: Roma sotterranea, nella quale si tratta de' sacri cimeterj di Roma, del sito, forma ed uso antico di così, de' cubicoli oratorii, immagini ieroglifici, iscrizioni ed epitaffi. Rom. 1632. fol. m. Kpf., nachgedruckt ib. 1650. 4. Lateinisch mit vielen Zusätzen: Roma sub-

16) Börner a. a. O. 3. Bd. 574. 608. Baldingers Ergänz. dessen 13. Weiz gel. Sachsen 26. (Eck) Leipz. gel. Tageb. 1788. S. 62. Meusels Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

*) Dschihannuma S. 426.

*) Vgl. Kolb's hist. Lex. von Baden 1, 146.

†) *Freytag* Anal. lit. 145. *Saxii* Onom. T. IV. 571. Biogr. univ. T. V. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 440.

terranea novissima, in qua post Bosium et alios antiqua Christianorum coemeteria etc. illustrantur. Romae 1651. Vol. II.; Colon. 1659. fol. mit Kupf. Als Supplement zu Bosio sind zu betrachten *Mar. Ant. Boldetti* Osservazioni sopra i cimeterj de' SS. martiri ed antichi Christiani di Roma. Rom. 1720. Vol. II. fol. mit Kpf. Vergl. auch den Artikel Bottari. Von Bosio hat man auch eine Historia passionis Caeciliae, Valeriani, Tiburtii et Maximi Martyrum. Romae 1600. 4. ††). (*Baur.*)

BOSKOWITZ, gräfl. Dietrichsteinische Herrschaft in Mähren, im nördlichen Theile des Brünner Kr., mit 24 Dörfern, 1136 Häus. und 9000 Einw., einer Alaun- und Glashütte. Die Stadt gleiches Namens zählt 338 Häuser, 3600 Einw., hat ein neues Schloß (Ruinen eines älteren stehen noch), Pfarre und ansehnliche Judengemeinde von 300 Familien. (*André.*)

BOSKUNTSCHAK, ein 4 M. langer und gegen 2 M. breiter Salzsee im russ. Gouv. Astrachan, 2¼ M. von der Achtuba, einem parallel laufenden Seitenarme der Wolga. Es setzt sich in demselben nicht nur sehr vieles, sondern auch gutes Küchensalz an, das aber von den Bewohnern noch nicht gehörig benutzt wird. (*J. Ch: Petri.*)

BOSNA (Bosnien), Ejalet und das westliche Gränzland der europäischen Türkei, hat seinen Namen vom Fluß Bosna, der es in der Mitte durchfließt [1]), liegt 33° 31′ — 33° 50′ östl. L. 42° 44′ — 45° 17′ nördl. Br. gränzt im Norden an Slavonien, zum Theil durch die Unna und Save getrent, im Osten an Servien, im Süden an Dalmatien und Primorien (d. i. die Seeküste zwischen der Narenta und Czettina), im Westen an Croatien, und hat einen Flächenraum von 839¾ Quadratmeilen. Das Land ist gebirgig, oder mit einzelen Bergen und Hügeln bedeckt, die sich zu weitern oder engern Thälern öffnen; eigentliche Ebenen findet man nicht. Die Gebirge sind Zweige der aus dem östreichischen Stat sich hineinziehenden dinarischen und julischen Alpen. Die dinarische Kette auf der südlichen Gränze hat über 6000 Fuß hohe Gipfel; ihre untern Stufen sind oft nackt, die mittlern mit Laub- und Nadelholz und fetten Weiden bedeckt; das Hochgebirge besteht aus meistens kahlen oder doch nur sparsam mit wildem Rosmarin, Thymian und andern Gesträuchen bewachsenen Felsen, in denen man zahlreiche Klüfte, Abgründe und Höhlen findet. Die Hauptkette führt die Namen: Uilazza Kossa, Czernagora, Veliki, Radaeza, Jwan Planina, Nissova-gora, Baba und Torda-Planina, und von ihm trennen sich in senkrechter Richtung 3 andre, die nach der Save abfallen, und die 4 Hauptflußgebiete des Landes bilden. Der Rücken zwischen der Unna und dem Verbas heißt Lissina, und seine höchste Kuppe oberhalb Klucz Kragulievacha; der zwischen dem Verbas und der Bosna Radovna, Oporzi, Lipila und Kesnina, und seine höchste Kuppe bei Travnik Wlassich; wo sich der Gebirgszug zwischen der Bosna und Drinna vom Hauptrücken trent, führt er den Namen Ramem, dann Kapita, zuletzt Ville-Glave. Zwischen der Drinna und Morava erhebt sich ein Kamm, der im Nordwesten von Novibazar sich in 2 Zweige theilt, deren östlicher unter den Namen Vmerno, Tolics, Bausnik, Votumir und Salicze die westliche Morawa und unter den Benennungen Csenerno Scheliana und Kopauneg den Ibar, so wie der westliche unter den Namen Vaselinovoda, Subar und Slatibor die Drina begleitet. Im Osten des Hauptgebirgs sieht man in Herfek die Liubussa, den Vrabach und Nosselma; auch der Karatag oder Montenegro erscheint an der Gränze. Der **Hauptfluß** des Landes, die Save, nimt an der Gränze die Unna, und dann den Verbas, die Okrina, Bosna, Drinna auf, tritt häufig über ihre niedrigen Ufer, und verbreitet daher Moräste, unter denen der im Westen von Bogurdlen liegende Schirma der beträchtlichste ist. Außer diesen fließen hier die Morava mit dem Ibar, und die Moraka oder Bojana mit der Narenta. Die größten **Landseen** sind Mostarska Blato bei Mostar, Kuschko Blato im Gebirge und Katana bei Jaiczo. Das **Klima** ist milde und gemäßigt; doch fällt im Winter noch Schnee, und auf den Bergen herrscht eine schneidende Kälte. Regengüsse und Wolkenbrüche sind häufig, und unterbrechen die brennende Sonnenhitze. Schon im März, in milden Jahren sogar im Januar blüht der Haselstrauch, um die Hälfte des April das Obst, Anfangs Mai die Wintergerste und der Roggen, im Anfang Juni die Reben; daher erntet man im Anfange Juli das Korn und im August die Trauben. Der Borra oder Nordostwind ist kalt und trocken; den Zugo oder Südwestwind halten die Alpen vom größern Theile des Landes ab.]

Nur längs der Drinna und im Sandschak Novibazar ist der Boden sehr fruchtbar, in den übrigen Gegenden eignet er sich mehr für die Viehzucht, als den Ackerbau. Dieser liefert meistens Weizen und Gerste, wenig Roggen und Mais; doch wird in diesem Lande wenig Brot gebacken; und das Korn meistens als Mamaliga (Kuchen) genossen. In großer Menge baut man Hülsenfrüchte, Flachs und Tabak bei Zwornik und Novibazar. Es gibt ganze Wälder von Apfel-, Birnen-, Pflaumen- und Nußbäumen. Kastanien- und Maulbeerbäume finden sich überall; mit den Kastanien füttert man die Schweine; von den Pflaumen wird der Brantwein Slivaviczа gebrant und meistens im Lande verbraucht; aus den Birnen wird der honigsüße Saft Pekmes gekocht. Der Wein ist feurig und stark, muß aber wegen der schlechten Behandlung meistens jung getrunken werden. Die Waldungen bestehen meistens aus Eichen, Buchen, Fichten, Tannen und Linden, liefern gutes Bau-, Schiff- und Brennholz, Pech, Theer und Galläpfel, und enthalten auch Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Bären, Wölfe, Luchse und Füchse. Die Pferdezucht ist ganz vernachlässigt; die besten fallen im Bezirk Kliucs und in Glamocs, und sind stark und im Stande, große Lasten zu tragen. Das Rindvieh wird in solcher Menge gezo-

††) *König* Biblioth. vet. et nov. h. v. *Clement* bibl. cur. T. V. 110. *Saxe* l. c. 575. Wachler l. c. 435. Biogr. univ.

1) Er entspringt 3 Meilen südl. von Bosna Sarai auf dem Berge Smolin beim Flecken Trania, ½ M. von den Quellen der Narenta, nimt rechts die Migliaza, Szabina, Krivaia, Buccovitza und Spreeza mit der Turia und Jalla, links die Misna, Folnicza, Zezpernicza, Laschwa, Lischnja und Ussora auf, und fällt nach einem Laufe von 30 M. bei der lukatscher Schanze in die Save.

gen, daß das Schlachtvieh einen Hauptausfuhrartikel bildet. Büffel sind Hausthiere im Sandschak Novibasar. Die Schafe haben zum Theil aufwärtsstehende, schraubenartig gewundene Hörner; die Wolle wird für die feinste der levantischen Sorten gehalten. Ziegen sind überall, und ganze Heerden Schweine von 100 bis 1000 Stück gehen über die Gränze. Die Hühner- und Kalekutenzucht ist stark; Fische sind im Überfluß; die Bienenzucht liefert viel Honig, aber schlechtes Wachs. Die Gebirge sollen Gold enthalten; 1½ Meile von Trawnik auf dem Weg nach Skobje sieht man noch die Halden des Goldbergwerks Zlatnizza (in der Landessprache s. v. a. Gold) in einem großen Wald unweit der verfallenen Festung Torigan. Vernachlässigte Silberminen sind bei Srebernizza an der Drinna, bei Kruppa an der Unna und bei Kamengrad unweit des Verbas. Die Eisenminen unweit Bosnaserai bei den Franciskanerklöstern Foinieza, Suttiska, Kreſſovo und an andern Orten werden von Zigeunern bearbeitet, welche Hufeisen, Nägel, Thürschlösser, Eisenplatten ꝛc. liefern. Bei dem Kloster Kreſſovo befinden sich unbenutzte Quecksilberminen; eine Bleimine ist unweit Zwornik eröffnet. Man hat Quader- und Mühlsteinbrüche, Marmor, Alabaster, Steinkohlen und Salzquellen; doch holt man alles Salz aus der Walachei. Der Heilquellen sind viele vorhanden; die berühmtesten sind die warmen Bäder von Novibasar und Budimir an der Mislezka, und der Sauerbrunnen von Lepenicza oder Kiselint, von dem jährlich einige 1000 Flaschen nach Dalmatien gehen.

Die Zahl der Einwohner wird gewöhnlich zu 850,000 Selen angegeben. Sie bestehen aus Bosniaken[2]) zwischen dem Verbas und der Drinna; Serben im Sandschak Novibasar und auf der Ostseite der Drinna; Kroaten zwischen der Unna und dem Verbas; Morlachen und Montenegrinern im Sandschak Hersek; Türken in allen Städten und ausschließlich im Distr. Kliucs; Armeniern, Griechen und Juden. Der größere Theil derselben besteht aus griechischen Christen; ein Theil der Bosniaken ꝛc. sind Katholiken, deren Zahl man zu 77,000 angibt; die Türken und viele Bosniaken sind Muhammedaner. Der Kunstfleiß liefert Leder, grobes Tuch, wollne Decken und Zeuge; eine Kugelgießerei ist in Kamengrad, eine Salpetersiederei in Jaieza, Pulvermühlen in Bihacs, Ostrovacs und Banjaluka; Gewehre, Klingen und andre Eisenwaren werden in Bosna Serai, Sepcie, Banjaluka, Mostar ꝛc. verfertigt. Zur Ausfuhr kommen: Schafwolle, Ziegenhaare, Wildhäute, Rauchwaren, Holz und Holzwaren, Tabakspfeifen, Honig und Wachs, Färberwaren, Speck, Talg, Seife, Saffian und andres Leder, Papuschen, Sattler- und Riemerwaren, wollne Decken, türkische Kleidungsstücke, Pferde, Schafe, Rinder, Ziegen, Schweine, Truthühner, gedörrte Fische, Sauerbrunnen ꝛc.; zur Einfuhr Leinwand, Tuch, Kasimir, seidne Zeuge, Baumwollwaren, Posamentir-, Stahl-, Zinn-, Blei-, Kupfer-, Eisen- und Glaswaren, Spiegel, Flachs, Papier, Quecksilber, Arsenik, Salz, Alaun, Brasilienholz, Zucker, Kaffee, Gewürze, Indigo, Vitriol, Medizinalwaren, Schießgewehre, Pulver. Die Haupthandelsplätze sind: Bosna Seraj, Zwornik, Banjaluka, Mostar, Dervent und Berbis, die auch einen beträchtlichen Durchgangshandel mit macedonischer Baumwolle, rother Seide, Mockakaffee, Olivenöl, Reis, Safran, Cubeben, Feigen, Auripigment und Häuten treiben. Der Haupthandelsweg geht nach den östreichischen Kasteelen an der Gränze, und über Kostainicza, Brod und Altgradiska, zuweilen auch nach Spalatro und Zara. Die Straßen sind schlecht und meistens nur zu Pferde zu passiren.

Das Land machte anfangs einen Theil des slavonischen Reichs aus, und ward 1127 Ungarn unterworfen. Hierauf machte 1359 der servische König Stephan sich dasselbe unterthänig; nach dessen Tode ward es wieder frei, und der Ban Twarko nahm 1370 den Königstitel an. Von 1401 ward es den Türken zinsbar, und seit 1463 eine türkische Provinz. Sie bildet jetzt eines der 4 Ejalets des türkischen Europa, an dessen Spitze ein Pascha von 3 Roßschweifen steht, der seinen Sitz zu Trawnik hat. Demselben sind 8 Sandschakbege oder Paschas von 2 Roßschweifen untergeordnet, von denen 3 zu Trawnik bei dem Pascha sind, und keine besondern Sandschakate verwalten, und die übrigen zu Banjaluka, Zwornik, Srebernik, Novibasar und Trebinie wohnen. Das Land hat, wie die übrige europäische Türkei, seine Siamets und Timars. An der Spitze jeder Gerichtsbarkeit steht der Kadi, die erste richterliche Person, der auch die Bosniaken und übrigen Nichtmuhammedaner untergeordnet sind, die gewöhnlich auch ihre Dorfschulzen haben, so daß selten ein Prozeß an den Kadi gelangt. Auch hat die griechische Geistlichkeit einen großen Einfluß. Die Einkünfte des Landes werden zu 5 — 6 Millionen Piaster (zu 8 — 16 Groschen) berechnet, wovon kaum 2 Millionen nach Konstantinopel gesandt werden. Sie bestehen in dem Karadsch, den die Türken von jedem männlichen Christen vom 7ten Jahre fodern, und der 3 — 12 Piaster beträgt, in Grund-, Haus-, Gewerb- und Handelssteuern, Zöllen und Strafgeldern.

Das Land wird in Ober- und Niederbosnien getheilt; jenes heißt bisweilen auch die Herzegovina oder das Herzogthum St. Saba, und hat den Namen von dem Fürsten Stephanus, dem Kaiser Friedrich III. im J. 1440 den Titel eines Herzogs beilegte. Nach Hadschi Chalfa sind hier 8 Sandschakate: Bosna, Hersek, Isvornik, Kliß, Possega, Rohissa, Kirka und Rahovieza. Im Jahre 1790, also ohne Novibasar, waren hier 22 Städte, 24 Festungen, 45 Marktflecken, 19 Schlösser, 3 Franciskaner- und 3 Minoritenklöster, 6 Residenzen, 19 verlassene Klöster, 374 griechische und 32

2) Sie sind ein slavischer Volksstamm von untersetztem Körperbau, theils Muhammedaner, theils griechische oder katholische Christen. Sie sind kühn, tapfer, ruhm- und blutgierig in der Schlacht, zu Hause aber ruhig, still und bedürfnißlos. Sie tragen, um sich geschwind auf das Pferd zu werfen und behend im Gehen zu seyn, enge und kurze Kleider, um die Schultern Wolfs- und Katzenhäute, einige auch Adlersflügel, auf den Köpfen Kalpaks und Wolfsmützen oder Zierathen in Gestalt eines Vogelflügels. Ihr Hauptgeschäft besteht im Feldbau, in der Viehzucht, in dem durch Karavanen betriebenen Handel und in Handarbeiten.

katholische Kirchspiele. Die Hauptstadt ist Bosna Seraj [3]). (*Stein.*)

BOSNA SERAJ, SERAVEJO (36° 15′ 59″ L. 43° 31′ 10″ B.), Hauptstadt des türkischen Ejalet Bosna, an der Melaska oder Migliazza, über die eine steinerne Brücke führt, und die nicht weit davon in die Bosna fällt, ist offen, hat 15,000 größtentheils elende Häuser und 65,000 Einw., worunter 3000 Katholiken, 900 Griechen, viele Juden rc.; auch liegen gewöhnlich 10,000 Janitscharen da. Die mit alten dicken Mauern, Thürmen und Basteien umgebene Citadelle liegt auf der Ostseite in einiger Entfernung von der Stadt, und hat 80 Kanonen. Auch sind hier ein vom Sultan Muhammed II. erbautes Seraj, wovon die Stadt den Beinamen führt, 100 große und kleine Moscheen, worunter die Moschee Choßrevbeg mit einer Glockenuhr, christliche Kirchen, 3 Minoritenhäuser und eine Residenz derselben, mehre Medresses und Bäder, 2 Bazars rc. Die Einwohner liefern Lanzen, Dolche, Säbel, Gewehre, Eisen- und Kupfergeschirr, Tuch, baumwollne Zeuge, Säcke von Roßhaaren zum Einpacken von Reis, Baumwolle rc., Leder, Papuschen rc. und treiben einen lebhaften Handel, da hier der Stapelplatz für die ganze Provinz und zugleich ein bedeutender Karawanenhandel nach Thessalonich und Janina ist. Die Einkünfte von der Stadt bezieht die Mutter des regirenden Sultan. Die Gegend ist gebirgig und kalt, da in Osten 2 hohe Berge aufsteigen, und die Stadt am Abhange der dinarischen Alpen liegt; doch gerathen Wein und Obst gut. Im Westen zieht sich bis zur Bosna eine Ebene hin, in der das Serajevskobad liegt. (*Stein.*). — Die Stadt wurde 1270 unter dem Namen Vard Bosna gegründet, 1415 von den Türken zerstört, und 1697 von den k. k. Truppen in Brand gesteckt. Im J. 1416 verloren die Ungern in der Nähe der Stadt eine Schlacht. (*Rumy.*)

Bosniaken und **Bosnien**, s. **Bosna**.

BOSO, BOSON, König von Provence oder von Arles, Stifter dieser kurz dauernden Monarchie, die von einigen Geschichtschreibern auch das Cisjuranische Königreich Burgund (**Burgundia Cisjurana**) genant wird. Er war ein Sohn Buvo's, Grafen von Ardenne, und wurde von dem Könige Karl dem Kahlen, der seine Schwester Richilde nach dem Tode seiner ersten Gemalin 871 heirathete, zu hohen Würden befördert. Mehre Jahre verwaltete er die Provence, die Grafschaft Vienne und andere Gebiete, und 876 erhob ihn sein Schwager zum Herzog der Lombardie. Nach dem Tode desselben (den 6. Okt. 878) stand er in Frankreich in großem Ansehen, und begleitete den Papst Johann VIII., als derselbe Ludwig den Stammler zu Troyes zum Kaiser gekrönt hatte, nach Pavia, der ihn dafür aus Dankbarkeit an Sohnesstatt annahm. So groß sein Ansehen und seine Macht, und so glanzvoll seine Bedienungen waren, so genügte es doch weder seiner Herrschsucht noch seinem Ehrgeize; er wollte König seyn, ein Wunsch, in welchem ihn seine eben so ehrsüchtige Gemalin Irmengard, eine Tochter Kaiser Ludwigs II., noch mehr bestärkte. Um seine Absicht zu erreichen, benutzte er nicht nur die Unruhen nach dem Tode Ludwigs des Stammlers, sondern auch den Einfluß seines geistlichen Pflegevaters, Papst Johanns VIII., und der Klerisei von Provence. Die burgundischen Stände, von ihm gewonnen, versammelten sich den 15. Oktober 879 zu Mantala unfern St. Pierre d'Albigni an einem Orte, der seitdem den Namen Bourg Evescal behalten hat [1]). Die Bischöfe eröffneten die Versamlung mit bittern Klagen über den Verfall des burgundischen Reichs, der blos daher komme, weil seit dem Tode des Kaisers Ludwig niemand mit patriotischem Eifer für das Wohl desselben gesorgt hätte. Das sicherste Mittel, der Unordnung und dem Verfalle zu steuern, sey ein eigener König, und hiezu sey niemand tauglicher als Herzog Boso. Er wurde daher schriftlich ersucht, die königl. Würde zu übernehmen. Boso ließ sich zwar nicht lange bitten, doch verlangte er, daß vor völliger Entscheidung der Sache drei Bettage gehalten würden, um der göttlichen Einwirkung desto gewisser zu seyn. Nach dieser Zeremonie wurde er einstimmig zum Könige gewählt, und zu Lyon gekrönt. In einem noch vorhandenen Schreiben versprach er, als ein guter Regent für das Gemeinwohl zu sorgen, auch unterschrieb er eine Kapitulation [2]). Sein Reich begriff die Franche Comté, die Gebiete von Chalons und Maçon in Bourgogne, Vienne und Lyon, den südlichen Theil von Languedoc von Viviers bis nach Agde und die Provence. Arles war die Residenz, und das Reich wird daher auch das Arelatensische genant. Die übrigen karolingischen Könige zogen zwar gegen Boso, wegen grober Übertretung des ihnen geschwornen Eides der Treue, mit vereinigter Macht zu Felde, und trieben ihn so in die Enge, daß er in unzugänglichen Gebirgen seine Zuflucht suchen mußte. Seine Gemalin Irmengard vertheidigte die Stadt Vienne aber so standhaft, und der Papst nahm sich seines Pflegesohns so nachdrücklich an [3]), daß dieser von den westfränkischen Königen, welche mit den Normännern schon genug be-

3) Charten: J. Riedl Charte von Servien, Bosnien und dem größten Theile von Illyrien, nach bisher noch unbenutzten Aufnahmen bearbeitet als Fortsetzung der Charte des Herrn v. Lipszky, Wien, 1810. 4 Bl. — Mx. Schimeck Charte des Königreichs Bosnien und der Herzegowina samt den angränzenden Provinzen, nach den militärischen Landcharten des Prinzen Eugen und der Grafen Khevenhüller, Marsigli und Pallavicini; herausg. von Fr. Ant. Schrämbl. Wien 1788. 2 Bl. Bücher: J. Ch. v. Engel Geschichte von Servien und Bosnien, nebst einer Fortsetzung der Denkmäler ungrischer Geschichte und der historischen Literatur der ungrischen Nebenländer. (3ter Theil der Geschichte des ungrischen Reichs von v. Engel). Halle 1801. 4. — Mx. Schimeck politische Geschichte des Königreichs Bosnien und Rame vom Jahre 867 bis 1741. Wien 1787. 8. mit Kpf. — Kurze geographisch-statistische Beschreibung des Königreichs Bosnien. Wien 1789. 8. — Beiträge zur topographischen und statistischen Kentniß von Bosnien; aus dem Tagebuche eines Reisenden; in den neuen allgemeinen geographischen Ephemeriden Bd. II. S. 38. ff.

1) Irrig nennen die meisten Geschichtschreiber das Schloß Mantala oder Mantaille zwischen Vienne und Valence als den Versamlungsort. S. *Grillet* dictionnaire hist. de la Savoie T. III. p. 302 und 450. 2) Der Bibliothekar Chr. Ludw. Scheidt zu Hannover hat einen Versuch gemacht, Boso's Usurpation zu vertheidigen, in einem in den Hannövr. nützlichen Samlungen v. J. 1758. S. 136. ff. abgedruckten Aufsatze: Ungrund des Vergebens, daß Boso durch unerlaubte Mittel sich die königliche Würde erworben habe. 3) Er schrieb an Karln den Dicken: *Boso*-

schäftigt waren, nicht weiter beunruhiget wurde. Boso's Usurpation gab den andern Herzogen ein schlimmes Beispiel, indem auch diese sich in ihren Bezirken unabhängig zu machen suchten, und dadurch dem Throne der Erben Karls des Großen den ersten Stoß versetzten. Ohne ferner beunruhigt zu werden, regirte Boso bis an seinen Tod, den 11. Jan. 888, worauf sein Leichnam in der St. Moritzkirche zu Vienne beigesetzt wurde, wo sich sein Grabmal bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Er hinterließ aus seiner Ehe mit Irmengard zwei Kinder, einen Sohn Ludwig, der ihm ohne Widerspruch in der Regirung des angemaßten Reichs nachfolgte, und eine Tochter Ingelberga, Gemalin Wilhelms I. Grafen von Auvergne, Marquis von Maçon rc. *). (*Baur.*)

Bosor, s. Bezer.

BOSPORUS (von βους und πορος) oder Bosphorus (von βους und φερω), bedeutet Ochsenfuhrt, und diesen Namen führen zwei Meerengen, die zur Unterscheidung nach den anwohnenden Völkern benant wurden, 1) der thrazische und 2) der eimmerische (kimmerische) Bosporus. Den Namen leitet die Dichtung der Griechen bei dem ersten auf die Io zurück, die ihn, als sie in eine Kuh verwandelt worden, durchschwamm *).

I. Thrazischer Bosporus heißt jetzt der Kanal von Konstantinopel, auf türkisch Boghas, und ist die Meerenge zwischen Europa und Asien, welche das schwarze Meer mit dem von Marmora verbindet, bei Konstantinopel beginnt, und bei den Felsen, welche ehemals die symplegadischen hießen, aufhört, an 20 italiänische Miglien in der Länge und an den engsten Stellen nicht mehr als 500 Schritte in der Breite hat. Er entstand nach aller Wahrscheinlichkeit und schon nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller mittelst eines vulkanischen Durchbruches des schwarzen Meeres, wovon die Spuren an der Mündung desselben sichtbar sind. Er macht 7 Krümmungen, welche eben so viele Strömungen und Gegenströmungen erzeugen. An den engsten Stellen desselben, nämlich in der Mitte und 4 Stunden innerhalb der Mündung, sind feste Schlösser erbaut, welche man auch, wiewol uneigentlich, die Dardanellen des schwarzen Meeres (zum Gegensatze von denen des Hellesponts) zu nennen pflegt. Die in der Mitte, wo Darius mit seinem Heere aus Asien nach Europa zog, wie Xerxes bei Sestos und Abydos, heißen Rumili hißar und Anatoli hißar, d. i. das europäische und asiatische Schloß, beide von Mohammed II., jenes noch vor der Eroberung von Konstantinopel, dieses bald hernach erbauet. Die an der obern Enge gelegenen und später erbaueten Schlösser heißen Rumili Kawak und Anatoli Kawak, auf der Hälfte der Entfernung derselben vom Meere sind auf beiden Seiten des Kanals die von Tott angelegten Batterien und an der Mündung selbst die beiden Schlösser Rumili fanari und Anatoli fanari, von dem auf jedem befindlichen Leuchtthurme so genant. Auf der europäischen Seite liegen die Dörfer und Flecken: Beschiktasch (auf der Stelle des alten Jasonium), Ortakoi (Archius), Kurutscheschme (bei den Byzantinern Vicus Michaelis), das Vorgebirge Akindiburum, wo die Strömung am stärksten (μεγα ῥευμα), Bebek (Chelae), Rumili hißar (Promontorium Hermaeum), Baltaliman (portus mulierum), Stenia (sinus Leosthenius), Tarabia (Charmacia), Bujukdere (Obathycolpos), Rumili Kawak (an der Stelle des alten Serapium), Bujukliman, bei den Batterien Tott's (sinus myrleanus, wo Phinius und die Harpyien hausten). Die Felsen vor den beiden Schlössern Fanar von der Mündung sind die Symplegaden, dann folgt auf der asiatischen Seite von der Mündung herunter das Vorgebirge Filburun (promontorium coracium), Anatoli Kawak (auf der Stelle des Hieron der 12 Götter). Der Riesenberg (joris taghi), wo der Tempel des Jupiter Urius stand. Die Bucht von Begkos (Sinus Amycus), Kandlidsche, Anatoli hißar, Kandilli (von wo die herrlichste Aussicht in die beiden Meere). Beglerbeg baghdscheßi (d. i. der Garten des Fürsten der Fürsten), und endlich Istavros unmittelbar vor Skutari (Chrysapolis). Die älteste Beschreibung des Bosporus lieferte Dionysius von Byzanz, nach ihm und aus Selbstansicht die beiden Franzosen Gilles und Chevalier, der Italiäner Sestini, der Teutsche Löwenklau, die Armenier Momars, Carboniano und Ingigian (Description du Bospore par le Docteur Ingigian Paris 1813. Das neueste Werk von Andreossy erschien im J. 1818. Voyage à l'embouchure de la mer noire ou essai sur le Bosphore p. le Comte Andreossy). (*v. Hammer.*)

Bosporus Cimmerius. Unter diesem Namen verstand man die Meerenge von Zabache, bei den Russen noch Wosporskoi genant, welche die Krimm, das jetzige Gouvernement Taurien, von der Insel Taman und von dem ganzen Küstenland des asowischen Meers, dem alten Sitz der Mäoten trent. Diese Meerenge war nebst dem Tanais oder Don der Gränzpunkt von Asien und Europa [1]). Sie hatte, wie noch jetzt die Krimm, ihren Namen von den Kimmeriern, einem Urvolk (Gomer bei Mose), das vor seiner Vertreibung durch die Skythen ganz besonders auf der taurischen Halbinsel herrschte, und von denen die Taurier, vermuthlich Bergbewohner (von Taw der Berg) abgeleitet werden [2]). Der Name Bosporus, bezeichnet hier, wie bei der thrazischen Meerenge, einen

---

nem, gloriosum principem, *per adoptionis gratiam*, filium meum effeci . . . quapropter, contenti termino regni vestri, pacem et quietem habere studete: quia modo et deinceps excommunicamus omnes, qui contra praedictum filium nostrum insurgere tentaverint.

4) Annal. Bertin. ad an. 876. 878. 879. *Aimon.* lib. I. V. 427. *Baronii* annal. eccles. T. X. ad a. 878. n. 33. Concil. Mantalense ap. Paradin. lib. 1. p. 105. 109 et *Sirmond* T. I. concil. Gall. p. 496. cfr. *Mabillon* de re diplomat. lib. IV. p. 297. *Pagi* crit. in Baron. T. III. ad a. 879. n. 6. 7. ad a. 887. n. 9. *Sigebert* an. 880. Contin. annal. Fuldens. *Freher* und *Hermann. Contract.* ad an. 887. *Anselme* hist. geneal. p. 58. Meusels Gesch. von Frankreich 1. Bd. Register. Schmidts und Heinrichs Gesch. von Teutschl. Register. Biogr. univ. T. V. (von Pillet).

*) Vgl. B. Cimmerius.

1) *Strabo* lib. VII. 2) Gatterer, Heeren und Adelung im Mithridates.

asiatisch-hellenischen Kulturweg (des Ackerbaus), nur daß der cimmerische, den Jo die Tochter des Inachus nach dem thrazischen durchschwamm, dem Gang der Tradition und der Lage nach älter zu seyn scheint [3]). Die größte Breite des cimmerischen Bosporus betrug nach Strabo beim südlichen Eingang 70 Stadien, der engste Raum 20 Stadien, 2500 Schritte nach Plinius [4]). Als im J. 1008 der russische Fürst Glieb den Bosporus auf dem Eise von Tmutarakan (auf Taman) bis nach Kertsch an der europäischen Seite, da, wo ehemals die Stadt Pantikapäum, auch Bosporus genant [5]), lag, ausmessen ließ, fand er 14,000 Saschinen, das heißt 22 russische Werste und 375 Klaftern Breite [6]). Schon zu den Zeiten der Scythen fror diese Meerenge zu und erleichterte den Handel der Scythen nach der Abassischen Küste (Indike oder Sindike bei Herodot). Auch lieferte nach Strabo die Reiterei des Mithridates auf der nämlichen Stelle der Meerenge eine Schlacht, wo im Sommer vorher ein Seetreffen Statt gefunden hatte. Jetzt ist das Klima hier milder, und das zurückgehende Meer bewirkt auch hier, wie anderwärts, eine größere Breite der Meerenge. Auch kann das allgemeine Lob Strabo's [7]) von den herrlichen Häfen und Ankerplätzen dieser Küste, so wie der ganzen Krimm nicht mehr, seit der Entstehung neuer Korallenbänke, allenthalben noch Platz finden.

Um diese Meerenge herum finden wir ein Reich der Bosporaner, welches die Aufmerksamkeit der Forscher verdient.

Nachdem das alte Volk der Kimmerier, welches in den ältesten Zeiten vom schwarzen Meer bis Jonien streifte [8]) durch die Scythen vertrieben, sich nach Kleinasien und Europa in zwei Hälften zerstreute (hier die Kimbern), mußten auch die scythischen Sieger den seit dem 8ten Jahrh. n. Chr. in mannigfaltigen Kolonien sich am schwarzen Meere ausbreitenden kleinasiatischen Griechen weichen. Die Griechen, unter denen sich eine Dynastie der Archäanactidä erhob [9]), errichteten den bosporischen Stat, dessen Gebiet zuweilen alle mäotische Völker bis zum Tanais umfaßte und seinen Hauptsitz auf der europäischen Küste des Bosporus in der neuerbauten Stadt Pantikapäum (auch Bosporus genant) hatte, da wo jetzt Kertsch liegt. Gegenüber errichteten die bosporanischen Könige Phanagoria auf der Insel Taman (jetzt Phanagori). Zwanzig Stadien südlich von Pantikapäum lag Myrmecium, und 40 Stadien darunter Parthenium, welcher Ort mit dem gegenüber an der asiatischen Gränze liegenden Achilleum, 20 Stadien Breite der Meerenge gab [10]). Dieser bosporanische Stat ward bald ein ausgezeichneter Sitz des Handels und der Kultur. Aus Pantikapäum kamen Sclaven, Pelze, Häute und Wachs nach Athen. Fischfang und Weinbau gab innern Verkehr, und reiche Getreidefelder von Pantikapäum bis zur südlichen Gränze Theodosia (unweit Kaffa), da wo die Wohnungen der Taurier, Ureinwohner aus der Zeit der Kimmerier, in schwachen Überresten begannen, machten endlich den ganzen Bosporus zur Kornkammer der Griechen. Die bosporanischen Könige bekamen dafür griechische Matrosen und Soldaten und schlugen die abassischen Piraten (Achäer, Heniochen, Zygen) aus den Winkeln des schwarzen Meeres. Bald nach Alexanders Tode war die bosporanische Flotte die mächtigste auf dem schwarzen Meere [11]). Schon zu den Zeiten der Kimmerier, die (nach Ritter) den alten asiatischen Buddhadienst mitgebracht hatten, waren Riesengräber, große Erdhügel, Grabmäler verstorbener Helden, hier gewöhnlich. Sie haben sich zu allen Zeiten hier besonders erhalten (wenn sie gleich nachher über alle scythisch-germanische Gegenden sich verbreiteten). Satyros, ein gewöhnlicher Ehrenname bosporanischer Könige [12]), errichtete ein solches Monument auf der Insel Taman [13]), welches noch jetzt bei Phanagori sichtbar ist. Ein anderer bosporanischer König Leukon II., welcher die Ehre hatte, Bürger von Athen zu seyn, errichtete drei Säulen, eine zu Athen, eine zu Pantikapäum und eine an der asiatischen Gränze seines Stats [14]). Die Bosporaner hatten sich gegen die nächsten scythischen Steppenbewohner durch eine Landabgabe, eine Art von grundzinslichem Tribut, erhalten. Als sie diesen Tribut zurückzogen, drangen die Nomaden wieder vor. Parisades, der letzte bosporanische König, trat seine Souveränität an den großen Pontischen König Mithradates ab [15]). Da zog der alte Scythe Scilurus mit allen seinen Söhnen den Kürzern. Der Sohn des Mithradates ward ein von den Römern abhängiger Fürst, so wie alle seine Nachfolger bis zur Zeit Valentinians. Aber der römische Name hielt doch bis dahin die Barbaren ab; bis endlich der Bosporus (dessen klassischer Boden auch jetzt mehr Schätzung verdiente) die allgemeinen Schicksale der ganzen Halbinsel theilte (Vergl. Krimm).

Die Geschichte der bosporanischen Könige, welche mehre Jahrhunderte vor und nach Chr. Geb. umfaßt, würde ganz dunkel seyn, wenn nicht einige Stellen des Diodor, Strabo, Polyän, der griechischen Redner, und des Konstantinus Porphyrogenneta Münzen und Inschriften an den Küsten des schwarzen Meeres zu Hilfe gekommen wären. Aus dieser noch unversiegten Quelle schöpften de Boze (in den Mémoires de l'Academie des Inscriptions. Tom. VI.), Vaillant (in Achaemenid. Imperium), Souciet (Histoire chronol. des Rois du Bosphore), Cary besonders (Histoire des Rois de Thrace et du Bospore), der das vollständigste Verzeichniß lieferte, Frölich (regum veterum numismata), Ekhel (doctrina numor.

3) Ritter Vorhalle der europäischen Völkergeschichte. 4) IV. 24. vergl. zu Strabo, Gosselin, Par. 1812. 5) *Plinius* IV. 24. 6) Siehe die historische Untersuchung der Lage des alten Fürstenthums Tmutarakan vom Grafen Alexis Mussin Puschkin 1794 und Götting. gel. Anz. von dems. Jahr, so wie das Schreiben des russ. Statsraths v. Olenin über den 1792 auf der Insel Taman gefundenen, jene Messung angebenden Stein, nebst den Götting. gel. Anz. 1807. Stück 27. 7) lib. XI. 8) *Strabo* lib. XI. 9) *Diodor. Sicul.* lib. XII. 10) Die Erklärung dieser Örter gibt Pallas in der südl. Reise von Rußland und Clarke.

11) *Diodor.* lib. XX. 12) Vergl. *Koeler* sur le monument de Comosarye und *Guthrie* tour through the Tauriden p. 85. 13) *Strabo* lib. VII. 14) Die nähern Gränzbestimmungen dieses Stats finden sich späterhin bei Constantinus Porphyrogenneta. 15) *Strabo* lib. VII. *Appiani* Mithridat. c. 64.

T. II. p. 360), Visconti (Iconographie grecque P. II.), Pallas (in seinen Reisen durch das südliche Rußland), Köler (in seiner Dissertation sur le monument de la reine Comosarye, so wie in den Actis acad. Petrop. I—XIV. und in seiner neuesten Schrift Medailles grecques 1822), Leon de Waxel (Recueil des antiquités trouvées sur les bords de la mer noir. Berl. 1803), Clarke (Travels Vol. II.), Raoul=Rochette (Antiquités grecques du Bosphore Cimmerien. 1822, mit dem Anhang des Herrn von Stemkovsky), P. v. Köppen in den Wiener Jahrbüchern B. 20. Abth. 3., und im Intelligenzblatt über die russischen Münzsamlungen, unter denen die des Generals von Suchtelen für die Petersburg. Akademie vor kurzem angeschafft worden ist[16]). Die Geschichte der bosporanischen Könige, welche viele zur Aufklärung des Alterthums charakteristische Züge enthält, begint mit den Kolonien der Milesier und anderer Griechen, die man für Milesier hielt, an den Küsten des Bosporus zur Zeit des Xerxes, und nach Diodors Berechnung[17]) wenigstens mit dem Jahre 480 vor Chr. Geb. Die ältesten Häuptlinge, welche 42 Jahre bis auf Spartokus regirten, hießen Archäanactidä (alte Fürsten), in welchem allgemeinern Namen man eine Dynastie jenes Archyanax von Mitylene hat finden wollen, der zur Zeit des Pisistratus von den Trümmern Troja's eine Stadt, Sigeum, baute und dann von den Athenern und Lesbiern vertrieben, weiter, man weiß nicht wohin, zog[18]). Der Name König wird diesen Häuptlingen schon früh gegeben, sie hießen aber auch zuweilen Ethnarchen, ein Ausdruck, der besonders zur Zeit Augusts dem Asander vor Erhaltung der königlichen Würde beigelegt wird, und noch früher Archonten, welches auf eine republikanische Verfassung hindeutet. Wo die griechischen Redner sie Tyrannen nennen, welches im Griechischen keine so zurückstoßende Bedeutung hat, als bei uns, da war noch eine besondere Opposition im Hintergrunde[19]). Denn diese Fürsten wurden von den Athenern wegen ihres Getreides und ihrer Kornvergünstigungen oft mehr geehrt, als es einigen Volksrednern lieb war. Folgende Fürsten kommen nach Stellen der Alten und auf Münzen nach dem Untergang der Archäanactiden vor (Diodor nent den Spartokus einen Nachfolger derselben):

1. Spartokus I. (nach Münzen, nicht Spartakus) 442—433 vor Ch. G. Stifter der zweiten bosporanischen Dynastie.

2. Seleukus 434—429.

3. Spartokus II. 429—411. Vater des Satyrus genant.

4. Satyrus I. 411—392. Er erlaubte den Athenern vor allen andern Griechen den Getreidekauf (Isokrates). Nachdem er bei der Belagerung von Theodosia (Kaffa), wo die Gränze der Taurier anfing, gestorben war, setzten ihm seine Unterthanen ein Denkmal am Bosporus (Strabo).

5. Leukon I., sein Sohn, 392—353. Er eroberte Theodosia, eine Stadt, die von den Milesiern oder andern Griechen, angelegt war (Strabo), ungeachtet eine alte Nachricht (bei Ulpian) ihren Namen einer Schwester oder Tochter des Leukon zuschreibt. Durch seine Kornvergünstigungen an die Athener erwarb er sich das Bürgerrecht und drei Statüen, wovon eine an den Bosporus gesetzt wurde. Polyän erzählt von ihm Folgendes. Leukon erhielt in einem Kriege mit den Herakleoten (den von Herakllea abstammenden Chersoniten an der Südwestküste der taurischen Halbinsel[20])) Anzeige von der Verrätherei einiger seiner Flottenanführer (die Marine war die Hauptstärke der Bosporaner). Unter dem Vorwand sie gegen Verläumdung zu sichern, rief er sie zurück, und brachte es dahin; daß sie die Anstellung ihrer Nachfolger noch als eine Wohlthat ansahen. Erst nach geendigtem Kriege trat er mit den heimlich gesammelten Beweisen ihrer Schuld hervor und bestrafte sie. Ein anderes Mal, als eine Verschwörung gegen ihn im Werke war, borgte er von den angesehensten Bürgern unter dem Vorwand, mit ihnen in einer feindlichen Stadt einen feindlichen Schatz zu erkämpfen. Nachdem sie ganz ihr Interesse mit dem seinigen verknüpft hatten, entdeckte er ihnen seine Gefahr, und nöthigte sie dadurch, gemeinschaftlich den innern Feind zu bekämpfen, der auch besiegt wurde. Seine Nachfolger heißen bei Älian Leukonier, vermuthlich weil diese Ableitung besonders ehrenvoll war.

6. Spartokus III., ältester Sohn des Leukon, 353—349.

7. 8. 9. Pärisades I., Satyrus II. und Gorgippus 349—311, auch noch Söhne und Erben des Leukon, die zur Zeit Alexanders des Großen lebten, ohne seine Eifersucht zu reizen. Vermuthlich regirten sie alle drei in verschiedenen Bezirken. Alle 3 Brüder erhielten von den Athenern, die sich in der Getreidenoth an sie gewandt hatten, eherne Statüen auf den Vorschlag des Demosthenes, welcher dafür von Dinarchus gescholten wird, so wie er die Könige Tyrannen nennt. Satyrus, der vermuthlich an die asiatische Küste gegen die Mäoten (Mäten) und Sinder schweifte, unterlag einer Königin Targatao. Von Pärisades, der den Stamm fortsetzte, erzählt Polyän: Er hielt sich 3 verschiedene Kleider, ein Stats- und Feldkleid, wenn er in seiner ganzen Würde die Truppen in Schlachtordnung stellte, ein anderes im Felde von geringerer Art, das nur seine Feldobern kannten, und ein drittes Niemanden bekanntes, wenn er die Flucht ergreifen mußte. Seine Verdienste beweiset die ihm zu Theil gewordene Vergötterung (Strabo).

10. 11. 12. Satyrus III., Eumelus und Prytanis. So hießen die drei uneinigen Söhne des göttlichen Pärisades. Nachdem zuerst der unzufriedene Eumelus gegen seinen ältern Bruder Satyrus 20,000 Scythen und noch mehr Thrazier unter dem Könige Ariopharnes zusammengebracht hatte, trieb ihn Satyrus in eine Festung, vor der er aber tödtlich verwundet wurde (der Pfeil traf anfangs nur eine Handmuskel). Dies geschah 311 vor Ch. G., 9 Monate nach seines Vaters Tod. Nun sammelte Prytanis des Satyrus Truppen, wurde aber

---

16) Vgl. auch C. Ritter's Vorhalle der europ. Menschheit. 2. Abschn. über die Denkmäler am Pontus. 17) Lib. XII. 18) *Strabo* lib. XI. 19) Strabo sagt ausdrücklich (lib. VII.), daß ihnen der Name Tyrannen nicht gebühre, indem die meisten gerecht regirt hätten.

20) S. den Art. Cherronesus.

von Eumelus besiegt und zum Verzicht gezwungen; als er wieder aufstand, hingerichtet[21]). Eumelus, Alleinregent, 311—307, brachte diese Thaten durch eine sanfte Regirung in Vergessenheit. Er befehdete die an der abassischen Küste wohnenden Seeräuber (Achäer, Heniocher, Zygen u. s. w., und beförderte die alte Stadt Pantikapäum, das alte Bosporus[22]), die Mutter, und nach Strabo das Haupt der bosporanischen Städte[23]), von nun an die Residenz, wohlhabend durch Fischhandel und die Niederlage des Korns, Pelzwerks, der Häute, des Wachses, der Sclaven, welche die Griechen hier bezogen. Eumelus starb unter den Rädern seines Wagens, als er sich in sein Schwert verwickelte, und er, wie sein Bruder Satyrus, erfüllte dadurch eine Weissagung. Eumelus war vor einem tragbaren Hause gewarnt worden, Satyrus sollte sich vor einer Maus in Acht nehmen (Anspielung auf die doppelte Bedeutung von μυς).

14. Spartokus IV., Sohn des Eumelus, 307—288. Hier ist eine Lücke, welche sich aus den verlornen Büchern Diodors nur ergänzen ließ. Aus Lucian[24]) und Polyän[25]) hat man folgende Könige bis auf Pärisades II. ergänzt[26]).

14. Leukanor, verrätherisch ermordet.

15. Eubiotus, sein unechter Bruder, und

16. Satyrus III.

17. Gorgippus, Erbauer von Gorgippia (Osann) und merkwürdig als Vater jener Königin Komosarye, welche als Gemalin Pärisades II. ein noch vorhandenes Denkmal setzte, aus welchem man sieht, daß die bospor. Könige damals Archonten hinsichtlich ihres States hießen, Theodosia erobert, die Sinder und Mäoten an der asiatischen Küste bezwungen hatten[27]).

18. Spartokus V., Vater des Pärisades II. Unter ihm näherte sich der b. Stat einer Krisis. Derselbe lag auf altem Boden der Scythen. Diese erhielten seit lange eine jährliche Abgabe, welche sie erhöht wissen wollten. Als der Scythenkönig Skilurus, welcher seinen 50 oder 80 Söhnen vor seinem Tode jenen symbolischen Bündel von Pfeilen übergab (Plutarch), immer mehr vordrang, konnten sich die bosporanischen Könige der Barbaren nicht mehr ohne auswärtige Stütze erwehren. Spartokus Nachfolger

19. Pärisades II., übergab seine Herrschaft dem großen Mithradates, der aus diesem Lande nun 200 Talente Silbers und 180,000 Medimnen Getreides jährlich zog, und die Scythen mit ihren 80,000 verbündeten Rhoxolanen aus der ganzen Krimm vertrieb[28]).

20. Mithradates der Große[29]) regirte von 115 bis 63 vor Ch. G. Er gab die Regirung des Bosporus seinem Sohne.

21. Machares, der sich 14 Jahre hier hielt. Als er aber im Interesse seines Landes sich mit dem römischen Feldherrn Lucullus einließ, und sein erzürnter Vater gegen ihn mit Heeresmacht anrückte, tödtete er sich selbst[30]). Es folgte nun ein anderer Sohn des Mithradates

22. Pharnakes, 63—48 vor Ch. G. Nachdem er den Untergang seines Vaters befördert hatte, dessen Reste Pompejus zu Sinope in seiner pontischen Residenz beisetzen ließ (daher der von den Einwohnern und selbst von Suworow unter Thränen und Kniebeugung verehrte Tumulus unweit Kertsch dem alten Pantikapäum nur ein Kenotaphium seyn mag), erhielt er von dem römischen Feldherrn die Regirung des Bosporus mit Ausnahme der gefreiten Stadt Phanagoria. Als er aber von den Römern abfallend den Pontus bekriegte und seinen Schwiegersohn Asander als Statthalter hinterließ, verlor er durch diesen Krone und Leben.

23. Asander I. 48—14 vor Ch. G. Anfangs Archon und Ethnarch (Volksregirer), dann König durch Augustus; als dieser einen gewissen Scribonius als Kriegsbefehlshaber in den Bosporus sandte, tödtete sich der ehrgeizige und noch rüstige 90jährige Greis durch Hunger[31]).

24. Scribonius 14—13. Dieser Usurpator nannte sich einen Abkömmling des Mithradates, vermuthlich als Gemal der Dynamis, der Witwe des Asander, der Tochter des Pharnakes, und Enkelin des Mithradates. Aber die Bosporaner standen wider ihn auf und erschlugen ihn zur selbigen Zeit, als Agrippa in Syrien gegen ihn einen König von Pontus sandte. Dieser war

25. Polemo I., der Sohn eines Rhetor Zenon (12 vor Ch. G.—) der nun durch Agrippa den Bosporanern aufgedrungen, und der auch vom August, ungeachtet er auf der Seite des Antonius gestanden hatte, bestätigt wurde. Polemo heirathete die schon ziemlich bejahrte Dynamis; aber Erben erhielt er nur von seiner zweiten Gemalin Pythodoris, welche nach ihm die Herrschaft im Pontus fortsetzte. Er starb in einem Krieg mit den benachbarten Aspurgern oder Aspurgitanern, in denen man Bewohner der alten Asaburg zu erkennen glaubt, zwischen Phanagoria und Gorgippia, in einem Asia genannten Landstrich, den sich Mithradates zinsbar gemacht hatte. Die folgenden Besieger dieses Volks nannten sich Aspurger, woraus man eine neue Dynastie hat erkennen wollen.

26 und 27. Rheskuporis I. und sein Bruder Kotys I., der Aspurger. Gewöhnlich nent man als Nachfolger des Polemo den Sauromates I. Da aber dieser ein Sohn des Rheskuporis und von königlicher Herkunft genant wird[32]), so geht wol der Vater oder der Oheim voran, sie mögen nun von der thrazischen Dynastie seyn, wie die nachfolgenden Namen[33]) und das nähere Verhältniß zum römischen Reich, so wie das alte Band zwischen Thrazien und dem bosporanischen Stat zu beweisen scheinen, oder von einer einheimischen Familie. Auf jeden Fall stand dies neue Geschlecht bei den bestän-

21) *Diodor.* lib. XX. 22) *Plin.* IV. 12. 23) Vgl. auch *Ammian. Marcell.* XII. 8. 24) Toxaris. 25) Stratagem. 8. 55. 26) S. *Osann* Marmor. Elgin. 1823. III. 27) *Koeler* Monument de la Reine Comosarye. 28) *Appiani* Mithridatica, *Strabo, Justin.* 29) Den Münzen nach richtiger Mithradates als Mithridates. *Clarke* Travels Vol. II. p. 107.

30) *Appian.* Nach Dion und Orosius soll ihn der Vater haben hinrichten lassen. 31) Von diesem Asander muß wol die gegen die Taurier gerichtete Landwehr hergeleitet werden, deren Strabo erwähnt und die 360 Stadien in die Länge hatte (lib. VII). Sie reichte vom asowschen Meer nach Kaffa oder Theodosia hin. Vergl. *Clarke* Travels Vol. II. p. 140. 32) S. *Raoul-Rochette.* 33) Kotys Rhoemetalkes. Dagegen der Name Sauromates auf eine Sarmatische Dynastie deutet.

digen Eingriffen der römischen Kaiser anfangs nur auf schwachen Füßen. Nach Rheskuporis und seinem Bruder Kotys, zur Zeit Augusts, erscheint

28. Sauromates I. (Aspurgus), wirklicher König mit allen Insignien, als Klient des Kaisers Tiberius mit dem Beinamen Tiberius Julius, auch nannte er sich schmeichlerisch φιλοκαισαρα und φιλορωμαιον. Nach ihm erscheint seine Witwe Gepypyris[34]) vermuthlich als Vormünderin

29. Rheskuporis II. (I.). Auf seinen Münzen findet man nach einer nun einreißenden Sitte auf der einen Seite den Kopf des Kaisers (Tiberius hier noch) auf der andern den seinigen.

30. Polemo II., 38—42 nach Ch. G., ein Sohn Polemo's I., vom tollen Caligula eingesetzt. Vier Jahre nachher gab ihm Claudius, diesmal vernünftig und von den Alten gelobt (Dion), einen Theil Ciliciens, und setzte einen Abkömmling des Mithradates wieder auf den bosporanischen Thron, von dem man nicht weiß, ob er nicht zur Familie des Rheskuporis gehört, wie seines Bruders Kotys Name zu beweisen scheint. Er hieß

31. Mithradates II., 42—49., beunruhigte aber die benachbarten Völker, ohne die Römer darum zu fragen, und ward abgesetzt.

32. Kotys II. (I.), dessen Bruder, 49—83, zur Zeit Nero's. Er blieb den Römern auch nicht treu, sondern wehrte sich, behauptete sich aber auch bei den Unruhen des römischen Reiches[35]).

33. Rheskuporis III. (II.), ein Zeitgenosse Domitians, in dessen Gesellschaft er auf Münzen erscheint.

34. Sauromates II. Er schickte dem Kaiser Trajan eine demüthige Gesandtschaft, zur Zeit als Plinius Statthalter in Bithynien war.

35. Kotys III. (II.) gest. 132 n. Ch. G. Hadrian setzte ihn ein. Aus der Art wie Arrian in seinem Periplus dem Kaiser seinen Tod meldet, sieht man, daß Unruhen bevorstanden, und daß der römische Kaiser sich gänzlich als Lehnsherr dieser Könige ansah.

36. Rhoemetalkes 132—164 n. Ch. G. Von ihm sagt Capitolin in dem Leben des Kaisers Antonin: Rhoemetalcem in regnum Bosporanum, audito inter ipsum et curatorem (vermuthlich Eupatorem) negotio, remisit. Er hatte also Ansprüche, die der Kaiser anerkannte. Vielleicht war Eupator sein Bruder, und er erhielt das Vorrecht.

37. Eupator, 164 n. Ch. G. Antonin setzte ihn ein, ihm sandte er Tribut (Lucian). Auf einer Goldmünze desselben findet man das Haupt Marc Aurels und Luc. Verus. Vermuthlich ist er der bosporanische König, von dem der zu den Zeiten Marc Aurel's lebende Philostratus im Leben der Sophisten erzählt, daß er aus Liebe zur griechischen Literatur Jonien und die Sophisten in Smyrna besucht, wo ihm nur der Sophist Polemo keine Aufwartung machen wollte. Er mußte sich selbst zu diesem Besuch bequemen, und ward von Polemo so eingenommen, daß er ihn noch beschenkte.

38. Sauromates III.

39. Rheskuporis IV. (III.), beide Zeitgenossen Caracalla's und Alexander Severus.

40. Kotys IV. (III), Zeitgenosse Marc Aurels.

41. Ininthimevus, der länger regirte, als man bisher angenommen, 235—239 n. Ch. G.[36]).

42. Rheskuporis V. (IV.) 239 bis ungefähr 265 n. Ch. G. Bisher ließ man auf diesen Teiranes folgen. Aber der Entdeckung Leon de Wazel zu Folge erscheint noch vorher

43. Sauromates IV. (III.), zu den Zeiten Tacitus, Florian's und Probus, 276 n. Ch. G. Er kann aber nicht der erste der drei Sauromaten seyn, von dem Constantin Porphyrog.[37]) ausdrücklich sagt, daß er zu der Zeit Diocletians gegen Rom, Lazita und die Chersoniten Krieg geführt habe (seit 284 n. Ch. G.) Es folgt daher

44. Teiranes, der ungefähr 2 bis 3 Jahre regirte.

45. Thothorses, dessen Regirung den Münzen nach fast 25 Jahre umfaßt, also bis in die Mitte der Regirung Diocletians reicht, dessen Bild mit dem seinigen zusammen steht. Um diese Zeit trat

46. Sauromates V. (IV.) nach Constant. Porphyr. auf, Sohn eines Rheskuporis; er mag nun mit Thothorses eine Person seyn, oder beide mögen zugleich regirt haben; obgleich auch er bis zum Abgang Diocletians seit 302—305 n. Ch. G. kurze Zeit allein regirt haben kann. Dieser, vereint mit Sarmaten vom mäotischen See, drang in Lazita ein und bis zum Halys; bis Diocletian den Constans gegen ihn sandte, der sich mit den Chersoniten verband, welche Pantikapäum (Bosporus) durch List einnahmen, während Sauromates abwesend war. Hiedurch, und da auch sein Harem in des Feindes Hände fiel, ward er genöthigt, mit den Römern Frieden zu machen. (Die Römer herrschten durch Uneinigkeit, die sie unter Nachbarvölker säeten.) Die Gefangenen wurden gegenseitig ausgewechselt, und die Chersoniten von den Römern geehrt und beschenkt; um die Zeit kam Constans und Constantin der Große zur Regirung; Sauromates aber muß in Gefangenschaft gerathen seyn. Es folgt zwar nach einigen Münzen

47. Rhademeadis[38]) oder Rhadampsis[39]), von 311—319. Aber Constantin Porphyrogenneta läßt dagegen (nach einigen Jahren)

48. Sauromates VI. (V.) auftreten, einen Enkel des vorigen, der seine Gefangenschaft zu rächen zu den Zeiten Constantins des Großen aufstand (seit 306 n. Ch. G. bis etwa 320, wo Rheskuporis auftritt). Dieser wollte sich an den Chersoniten rächen, wurde aber bei Capha geschlagen, und mußte einen Vertrag, der sein Gebiet verringerte, beschwören. Hierauf erscheint zuletzt auf Münzen

49. Rheskuporis VI. (V.), etwa von 320 bis 344 n. Ch. G., noch Zeitgenosse Constantins des Großen; statt dessen Const. Porphyrogenneta einige Jahre nach dem Vertrag von Capha

34) Nicht Pepypyris wie Ekhel und Visconti glaubten. 35) *Taciti* Annal. XII. 10.

36) S. v. Köppen a. a. O. 37) De administrando Imperio cap. 53. wo statt Criscoronas Rheskuporis zu lesen ist. 38) Nach Stemkowsky. 39) Nach *Koeler* Medailles Grecques 1822.

50. Sauromates VII. (VI.), bei ihm der dritte, der aufstand, erscheinen läßt (vielleicht kannte er den Rheskuporis unter diesem Namen), der die Katastrophe seines Reiches beförderte. Er wollte die alte Gränze wieder erobern. Er war groß und stark; sein Gegner Pharnacus, der Anführer der Chersoniten, klein aber listig, erlegte ihn in einem Zweikampf im Angesicht beider Heere. (Sie hatten sich so gestellt, daß jeder sein Heer im Gesicht hatte; als der Kampf begann, hörte Sauromates das feindliche Heer A! A! schreien, erschrack und erhielt beim Umkehren eine tödtliche Wunde im Nacken.) Der Bosporus wurde von den Chersoniten abhängig, und um einen großen Theil seines Gebiets verringert. Die Könige hören auf, sowol auf Münzen, als in der Geschichte. Constantin nent zwar noch einen Asander; aber der Versuch seines Sohnes, eines Schwiegersohns des Pharnaus, in Cherronesus durch Einführung seiner Landsleute eine Revolution zu bewirken, und das alte Reich dadurch zu erobern, mislang (s. den Art. Cherronesus). Hierauf drangen die Barbaren (Alanen, Hunnen, Gothen) ein. Phanagoria ward im 6ten Jahrh. zerstört. — Zwar erhielt Pantikapäum noch vom Kaiser Justinian neue Mauern (Procopius). Aber alsdann folgten die erobernden Chazaren. — Merkwürdig ist, daß die bosporanischen Könige einer eignen Ära oder Zeitrechnung sich bedienten, welche nach den bisherigen Entdeckungen mit dem Jahre 297 vor Ch. G. oder 457 der Erbauung Rom's begint, und zur Zeit Constantins des Großen aufhört [40]). (*Rommel.*)

Bosquet, Bosket, s. Gartenkunst.

BOSQUET (François de), Bischof von Montpellier, geboren zu Narbonne den 28. Mai 1605. Er studirte zu Toulouse die Rechte, und da ihn der Kanzler Seguier als einen talentvollen jungen Mann kennen lernte, so beförderte er ihn zum Generalprokurator des Parlements von Rouen, zum Intendanten von Guienne, dann von Languedoc, und verschaffte ihm den Titel eines Statsraths. Freiwillig legte er 1650 seine Ämter nieder, trat in den geistlichen Stand, wurde Bischof von Lodeve, machte eine Gesandtschaftsreise nach Rom, wurde 1657 Bischof von Montpellier, und starb den 24. Juni 1676, wegen seiner sittlichen Vorzüge allgemein verehrt*). Auch in der gelehrten Welt hat er sich ein rühmliches Andenken gestiftet. Die kirchlichen Alterthümer waren der vornehmste Gegenstand seiner Studien, und er brachte zur Bearbeitung derselben einen freien Blick, eine richtige Beurtheilung und einen gebildeten Geschmack, aber nicht den kritischen Scharfsinn und das umfassende Quellenstudium, das überall auf befriedigende Resultate führt. Schätzbar als erster Versuch, und wegen der schönen römischen Sprache, bleibt seine Geschichte der französischen Kirche: Ecclesiae Gallicanae historiarum lib. I. a primo evangelio usque ad Constantinum M. Par. 1633. 8. Ed. II. in 4 Büchern, ib. 1636. 4. und seine Geschichte der französischen Päpste: Pontificum romanorum, qui e Gallia oriundi in ea sederunt, historia, ab anno 1305 ad annum 1394. ex mscpt. codd. nunc primum edita et notis illustr. Par. 1632. 8.; eine sehr fehlerhafte Ausgabe, daher Baluze eine correctere, um die Hälfte vermehrte veranstaltete, ib. 1693. Vol. II. 4. Unter seinen übrigen Schriften bemerken wir, als die vorzüglichsten: Mich. Pselli synopsis legum, gr. cum lat. vers. et notis. Par. 1632. 8., wieder abgedruckt in G. Meermanni novo thesauro juris. T. I. p. 37—86. Innocentii III. epistolarum lib. IV. cum notis. Tolos. 1635 fol.; aus Bosquets hinterlassenen Manuscripten besorgte Baluze 1682 eine neue vermehrte Ausgabe: Specimen iconis historicae cardinalis Mazarini. Par. 1660. 4.†) (*Baur.*)

BOSSCHA (Hermann), ein ausgezeichneter holländischer Gelehrter im Fache der alten Literatur und Geschichte und einer der besten lateinischen Dichter der neuesten Zeit, geb. zu Leeuwarden den 18. März 1755. Sein Vater Peter Bosscha war Sekretär bei dem Gerichtshofe der Provinz Friesland. Den ersten gelehrten Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt. Schon im 15. Jahr reif zum akademischen Studium, begab er sich doch erst auf das Gymnasium zu Deventer, und dann auf die Universität Franeker, wo er mit dem Studium der alten Literatur das der Rechtsgelehrsamkeit verband. Kaum 20 Jahre alt wurde er Rector der lateinischen Schule zu Franeker, und schrieb bei dieser Gelegenheit eine Rede: de causis praecipuis, quae historiam veterem incertam reddiderint et obscuram, worin sehr treffende, tief geschöpfte Bemerkungen über die alten Geschichtschreiber enthalten sind. Hierauf wurde er 1780 Rektor der Schule zu Deventer, und eröffnete daselbst seine Laufbahn mit einer Rede: de muneris scholastici dignitate et primariis, quas idem postulat, virtutibus. Hier erhielt er indeß im J. 1787, da er zu der Partei der Patrioten gehörte und seine Denkungsart nicht verhehlte, seine Entlassung, und lebte ungefähr zwei Jahre dienstlos. Doch berief man ihn 1789 zum Lehrer an das Gymnasium zu Harderwyk unter dem Titel eines Prorectors; einen Ruf von dort zum Professor nach Lingen lehnte er ab, empfing aber dagegen von dem akademischen Senat zu Harderwyk Ehrenhalber das Doktorat der Rechte, und wurde daselbst 1795 Professor der Geschichte, Alterthümer, Beredsamkeit und griechischen Literatur. Im J. 1798 berief ihn die republikanische Regirung seines Vaterlandes zum Chef des ersten Büreaus bei dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts; er lehnte aber, da das stille Leben des Gelehrten ihm angenehmer war, diesen Antrag ab. Dagegen ging er 1804 als Professor der Geschichte und Alterthümer nach Gröningen, welche Stelle er antrat mit einer schönen Rede: De Batavorum ingenio, cum ad morum humanitatem, tum ad doctrinae elegantiam, et mature et eximie composito. Im J. 1804 endlich wurde er Rektor der lateinischen Schule zu Amsterdam,

---

40) *Ekhel* doctrina numor. vet. P. I. Vol. II. p. 381.

*) Auf seinem Grabmal stehen die Worte: Gregem vero et exemplo sedulo pavit, largus erga pauperes, sibi parcissimus, omnibus benignus etc.

†) *Bayle* Dict. Journal des Sav. Aout 1676. p. 227—231. Mém. de *Niceron*. T. XII. 168. *Koenig* bibl. vet. et nov. voc. *Clement*. bibl. cur. T. V. 120. Biogr. univ. T. V. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 608. *Saxii* onomast. Tom. IV. 388.

wo er viele gleichdenkende Freunde hatte, und noch in dem nämlichen Jahre Professor der Geschichte des Mittelalters und seines Vaterlandes an dem dortigen Athenäum. Außerdem war er von Zeit zu Zeit Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften in seinem Vaterlande geworden, und wurde zuletzt auch Mitglied des königlich holländischen Instituts der Wissenschaften zu Amsterdam. Von seinen lateinischen Gedichten, die ein wirklich poetisches Talent beurkunden und in echtem Latein abgefaßt sind, erschien 1786 eine Samlung unter dem Titel Musa Daventriaca. Dann gab er 1802 ein ausführliches Gedicht über den Frieden von Amiens unter dem Titel: Pax Ambianensis, heraus, welches er zu Harderwyk im akademischen Hörsaal öffentlich recitirte, und das darauf zu Paris bei Didot neu gedruckt wurde. Er zeigte sich darin als ein scharfer und weitsehender Politiker, fand es aber doch in der Folge gerathener, mit seinen politischen Ansichten an sich zu halten. Im J. 1788 lieferte er eine holländische Übersetzung von Blair's Vorlesungen über die Redekunst und schöne Literatur, mit geschmackvollen Anmerkungen. Dann übersetzte er in Verbindung mit Wassenbergh von 1789 bis 1809 Plutarch's Lebensbeschreibungen in mehren Bänden, und schrieb 1794 ein sehr brauchbares philologisches Handbuch der Mythologie, Alterthümer und Geschichte, unter dem Titel: Bibliotheca classica. Auch übersetzte er mit besonderm Vergnügen Denon's großes Werk über Ägypten und Schillers Abfall der Niederlande. Noch besang er 1814 in einem lateinischen Gedicht an den niederländischen König Wilhelm I. die Wiederherstellung seines Vaterlandes, und schrieb zugleich in holländischer Sprache eine Geschichte der letzten holländischen Statsumwälzung im J. 1813, von welcher, obgleich sie den Kenner nicht ganz befriedigt, auch eine teutsche Übersetzung erschienen ist. Er starb 1819 am 12. August. Groß war sein Eifer für das gründliche Studium der Alten, zu dessen Beförderung er in seinem Vaterlande mit Fleis und Erfolg wirksam war, und ausgezeichnet seine Bekantschaft mit der lateinischen und griechischen Sprache. Er war ein Mann von einem anspruchlosen, doch festen Charakter, voll Enthusiasmus für die Freiheit seines Vaterlandes und innig religiös.

(*J. Ch. H. Gittermann.*)

Bosschaert, s. Wilibrod.

BOSSE (Abraham), geb. zu Tours 1611, gest. das. 1678, ist achtungswerth als Zeichner, Kupferstecher und Schriftsteller über die Kunst. Er liebte die Darstellungen in Callot's Manier, und war so fleißig, daß er gegen 800 Blätter geliefert hat. Dabei kam ihm seine eigne Manier, mit der Radirnadel in harten Firniß zu arbeiten, ohne mit dem Grabstichel nachzuhelfen, sehr zu statten, und seine Blätter erhielten dadurch Feinheit und einen guten Ton. Er war der Erste, der bei der Akademie als Professor der Perspektive angestellt wurde, und seine tiefen Kentnisse in der Geometrie schafften hier vielen Nutzen, so wie auch seine Schriften über Perspektive und Architektur. Auch seine Schriften über die Kunst verdienten den Beifall, den sie fanden, seine Sentiments sur la distinction de diverses manières de peinture, dessein, gravure et des Originaux d'avec leurs Copies (Par. 1649), sein Peintre converti aux précises et universelles règles de son art. (Par. 1667.) Vorzüglich schätzte man seinen Traité de diverses manières de graver en taille douce (Par. 1645. 1701), nachmals vermehrt und verbessert herausgegeben von Cochin (1758). Von seinen Stichen zu Guidonis Brossaei icones posthumae, s. Reliquiae historiae plantarum sind nur 24 Abzüge gemacht. Mit Nicolas Robert und Louis Chatillon gemeinschaftlich arbeitete er an dem kostbaren Recueil d'estampes pour servir à l'histoire des plantes, executé par l'ordre de Louis XIV. 3 Bde. Fol. — Seine Neckereien gegen den damals allmächtigen Lebrun hatten zur Folge, daß er in der Liste der Mitglieder der Akademie gestrichen wurde, worauf er sich in seine Heimath zurückzog.

(*H.*)

BOSSECK (Benjamin Gottlieb), Senior des Schöppenstuhls in Leipzig, geboren den 3. Nov. 1676 in dem Dorfe Gautzsch bei Leipzig, wo sein Vater und Großvater Prediger waren. Er studirte in Leipzig die Rechte, machte als Führer junger Edelleute große Reisen durch die bekanntesten europäischen Reiche, kam 1709 nach Leipzig zurück, erhielt daselbst 1713 die sogenannte Supernumerarstelle im Schöppenstuhle, wurde 1740 Senior, und starb im Febr. 1758. Ohne sich zu nennen schrieb er: Schauplatz des Krieges in Italien, oder accurate Beschreibung der Lombardei. Lpz. 1702. 8. mit Kupf., lieferte mehre Aufsätze zu den Actis eruditorum, und verfertigte mehr als 200 Bogen an dem Allgemeinen historischen Lexikon der ersten Ausgabe und dem Supplement desselben. Connor's Beschreibung des Königreichs Polen übersetzte er aus dem Englischen (Lpz. 1700. 8.) und Leti's Leben Sixtus V. aus dem Ital. (Ebend. 1706 8.)*). — Er hinterließ 2 Söhne: Heinrich Otto (geb. in Leipzig 1726, gest. das. 1776, als praktischer Arzt) und Johann Gottlieb, geb. in Leipzig, den 3. April 1718. Dieser studirte daselbst die theologischen Wissenschaften, wurde 1745 außerordentlicher Professor der hebräischen Sprache, und starb den 7. Jun. 1798. Durch seinen mehr als 50jährigen Unterricht in den orientalischen Sprachen machte er sich um die Hochschule sehr verdient, und war dabei ein seltenes Muster der Frömmigkeit, altteutschen Redlichkeit, Bescheidenheit und Wohlthätigkeit. Seine wenigen Schriften betreffen hauptsächlich die orientalische Literatur**).

(*Baur.*)

BOSSERVILLE, Dörfchen, und einer der schönsten Punkte in der reizenden Umgebung von Nancy, schenkte Herzog Karl IV. von Lothringen 1666 den Karthäusern, die bisher St. Anne, das Gut des unglücklichen, als Schwarzkünstler hingerichteten Melchior de la Vallée, bewohnt hatten. Es erhob sich hierauf, über den Ruinen des Dorfes Besserville, eine der prachtvollsten Karthausen, an welcher Gérard von Epinal, und Cäsar Bagard ihre Kunst vorzüglich an den Tag gelegt haben. In der Kirche fand Karl IV. (gest. 1675), nachdem er bis zum Mai 1717 in der Kirche des Kapuzinerklosters zu Ehrenbreitstein beigesetzt gewesen, endlich seine Ruhe-

*) Zedler's Universallex. 4. Suppl. Bd. S. 293. Henike's Beiträge zum Jöcherschen Gel. Lex. 1. St. 62. **) (Eck's) Leipz. gel. Tageb. 1798. S. 69—72. Allg. Litztg. 1798. Intell. Bl. S. 924. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

stätte, gleichwie sein Sohn, der Prinz von Vaudémont. Die Revolution verwandelte die Karthause mit ihren weitläufigen Zubehörungen in ein Landgut, um welches sich bereits ein neues Dörfchen gebildet hat. (*v. Stramberg.*)

BOSSI, Bosso, lat. Bossius, Bossus, eine adelige Familie aus Mailand, die im 15., 16. und 17. Jahrh. eine ansehnliche Reihe von Männern zählte, welche bürgerliche und geistliche Ämter bekleideten, und zugleich als Schriftsteller auftraten. Der Zeitfolge nach möchten hier nur folgende zu erwähnen seyn:

Bossi (Matteo), zu Verona 1428 geboren, studirte zu Mailand, trat 1451 in die Congregation der regulirten Chorherren von St. Johann vom Lateran, und war einer der berühmtesten Kanzelredner seiner Zeit. Lorenzo von Medicis, der so viele geistvolle und gelehrte Männer um sich her sammelte, wählte ihn zu seinem Beichtvater und nahm ihn in seine platonische Akademie auf. Dadurch kam er mit Angelo Poliziano, Johann Pic von Mirandula und andern berühmten Gelehrten in vertraute Bekanntschaft, und nahm an ihren Bemühungen einen ehrenvollen Antheil. Fünfmal war er Visitator, zweimal Generalprokurator in Rom, besorgte in seiner Congregation die wichtigsten Angelegenheiten, und starb 1502 zu Padua. Als Philosoph, Redner und Literator sind seine Verdienste anerkant, und unter seinen Schriften schätzt man vorzüglich die Briefe, deren vollständige Samlung den Titel hat: Recuperationes Fesulanae [1]). Bonon. 1493. Vol. II. (in einem Bande) fol. und in eben dem Jahre auch in 4. Familiares et secundae Mth. Bossi epistolae. Mantuae 1498. fol. Tertia pars epistolarum. Ven. 1502. 4. Am seltensten ist der tertia pars, und auch in der Samlung seiner Werke (Bossi Opp. Bonon. 1627. fol.) nicht zu finden. Außer diesen Briefen schrieb er: De veris ac salutaribus animi gaudiis dialogus. Flor. 1491. 4., einen neuen Abdruck besorgte Mabillon in dem Museum Italicum p. 173; ins Italiänische übers. von A. Pallavicini. Lugano 1755. De instituendo sapientia animo. Bonon. 1495. 4. [2])

Bossi (Donato), zu Mailand den 5. März 1436 geboren, war daselbst seit seinem 20. Jahre Notar und Prokurator, und starb ums Jahr 1500. Er ist Verfasser der bekannten Chronica Bossiana, die den Titel hat: Gestorum dictorumque memorabilium et temporum ac conditionum et mutationum humanarum ab orbis initio usque ad nostra tempora (1492); historia episcoporum et archiepiscoporum Mediolanensium desinens in Guidone Antonio Arcimbaldo (1489). Mediolan. 1492. fol. mit einem roth gedruckten Stammbaum der Visconti, der aber oft fehlt. Die Geschichte dieser Familie nicht nur, sondern überhaupt die mailändische, dankt Bossi's prüfendem Fleis und seiner Sorgfalt in Erforschung der Wahrheit mannigfache Aufklärungen. Der Styl ist bei vielen Härten einfach und angemessen [3]).

Bossi (Girolamo), zu Pavia 1588 geboren, lehrte 14 Jahre zu Mailand die Beredsamkeit, folgte 1629 einem Rufe als Lehrer der alten Literatur nach Pavia, war Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften und ist als gelehrter Alterthumsforscher in rühmlichem Andenken geblieben durch seine Abhandlungen: De toga romana. Pav. 1614. 4., Amst. 1671. 12. Isiacus s. de sistro. Mediol. 1612—22. 4. De senatorum lato clavo observationes novantiquae. Pav. 1618. Ianotatius, sive de strena commentarius. Mediol. 1624; 1628. 8. sämtlich wieder abgedruckt in Sallengre's Nov. thesaur. antiquit. rom. T. II. p. 1305—1448. Lesenswerth sind seine Epistolae, wovon er 3 Samlungen (1613, 1620 und 1623. 8.) herausgab, ferner: Encomiasticon, in quo mixtim sylvae, acclamationes et epigrammata etc. Mediol. 1620. 4. Diss. acad. de amore philologiae. Ib. 1627. 4. u. a. m. [4]).

Bossi (Giovanni Angelo), ein Barnabit aus Mailand, um die Mitte des 17. Jahrh., bekleidete in seinem Orden mehre Ehrenstellen, wurde endlich General desselben und starb als Assistent in Rom 1665. Unter seinen Schriften sind die bekanntesten: De effectibus contractus matrimonii. Ven. 1643. fol., verm. mit dem Tract. de peculiari effectu contr. matr. und mit dem Tract. posth. de effectu contr. matr. Lugd. 1655; 1658; 1662; 1667. Vol. III. fol. und Moralia varia ad usum utriusque fori. Lugd. 1649—51. Vol. III. fol. — Ein anderer Barnabit aus Mailand, Paolo Bossi, lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., hielt sich lange in Bologna auf, und war als Kanzelredner berühmt [5]). (*Baur.*)

Bossi (Giuseppe), geb. zu Mailand 1777, gest. ebend. im Dec. 1815 [1]). Nach einem sechsjährigen Aufenthalte in Rom kehrte er in seine Vaterstadt zurück, erhielt einen der von der damaligen cisalpinischen Republik für Malerei ausgesetzten Preise, und verwaltete mit umsichtiger Thätigkeit das ihm übertragene Sekretariat der wieder auflebenden Kunstakademie. Bei derselben als Professor angestellt, eröffnete er späterhin eine eigene Scuola di principj generali dell' arte di disegno e delle grande teorie della composizione [2]). Er besaß eine bedeutende Samlung seltener Werke, worunter namentlich eine beinahe vollständige Reihefolge aller Ausgaben des Dante [3]), merkwürdige Handschriften, z. B.

1) Bossi wählte diesen Titel, weil er damals Director des Canonikats des heil. Bartholomäus zu Fiesole unfern Florenz war. Außer dem ersten Theil seiner Briefe enthält diese Samlung auch verschiedene Abhandlungen, z. B. de tolerandis adversis; de gerendo magistratu; 7 öffentliche Reden u. a. m. 2) Sein Leben vor seinen Werken von Bern. Brusco. Bonon. 1627. fol. *Fabric.* bibl. lat. med. T. I. 721. *Maffei* degli Scritt. Veronese p. 93. Mém. de *Niceron* T. XXVIII. 228.

3) *Vossius* de hist. lat. p. 559. *Fabricius* l. c. T. II. 174. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 109. 4) *Ghilini* teatro d'uomini letterati. *Goetzii* Memorab. Biblioth. Dresenens. T. III. Syllog. IV. 356. *Clement* bibl. cur. T. V. 125. *Saxii* Onomast. Vol. IV. 220. 5) Von diesen, und allen bisher genannten, so wie vielen andern dieses Namens s. *Argelati* Biblioth. scriptor. Mediolan. und *Mazzuchelli* Scrittori d'Italia; auch Jöcher's Gel. Lex. s. v. Bossi, und Adelung's Zusätze zu demſ. s. v. Bosso. Biogr. univ. T. V. (von Ginguené) s. v. Bosso.

1) Biblioteca italiana. Milano 1816. II. p. 143. 2) Almanacco e Guida di Milano per l'anno bisestile 1816. (Sonzogno) p. 83. 3) Sie ist nach seinem Tode von dem gelehrten Advokaten und Bibliomanen Francesco Reina zu Mailand gekauft werden.

von Fortiguerri, Pietro della Francesca, Lomazzo, da Vinci, kostbare Alterthümer, Gemälde, Kupferstiche und Handzeichnungen, selbst von Rafael und Leonardo da Vinci [4]). Wenige Maler mögen mehr Gelehrsamkeit mit tiefern Einsichten in das Wesen der bildenden Künste und gründlichern Kenntnissen der Geschichte der Kunst gepaart haben, keiner aber hat mehr Zeit, mehr unverdrossenen Fleiß auf das eigentliche Studium der Verlassenschaft Leonardo's da Vinci verwendet. Was von den im Speisezimmer der Dominikaner im Kloster S. Maria delle Grazie befindlichen Abendmahl des Herrn noch zu retten war, wurde auf seine amtliche Veranlassung vor dem völligen Untergang gesichert. Auch fertigte er nach höhern Orts erhaltenem Auftrag eine tief durchdachte Copie dieses weltberühmten Wandgemäldes [5]). Das dabei beobachtete echt künstlerische Verfahren ist von ihm selbst in einem Prachtwerke: Del Cenacolo di Leonardo da Vinci, libri IV. Milano (Stamperia reale 1810. groß Fol. m. K.) beschrieben; welches ihm das Ritterkreuz des Ordens der eisernen Krone und die Ehrenmitgliedschaft des italiänischen Instituto reale di scienze, lettere ed arti, so wie mehrer auswärtigen Kunstvereine verschaffte. Es sichert ihm den Ruhm eines eben so gelehrten als denkenden und geschickten Künstlers. Zur nähern Würdigung desselben und seiner eigenen Kunstleistungen verweisen wir auf die Urtheile von Verri [6]), Millin [7]), Friedrich Müller [8]) und Göthe [9]). Einen andern Beweis seiner gelehrten Kunstkenntnisse liefert seine Theilnahme an der zur großen Samlung der Classici italiani gehörenden Ausgabe von Vasari's Vite de' più eccellenti architetti, pittori e scultori. Milano 1807.

(*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

BOSSIAEA. So benannte Ventenat eine Pflanzengattung nach dem Botaniker Boissieu-Lamartiniere, der Lapeyrouse auf seiner Expedition begleitete. Die Gattung gehört zur natürlichen Familie der Hülsenpflanzen und zur siebenzehnten Linné'schen Klasse. Der Charakter besteht in einem zweilippigen, von Bracteen unterstützten Kelch, in zweiblätterigem Kiel und in einer vielsamigen an beiden Rändern verdickten Hülse. — Arten sind: 1. B. *scolopendrium* R. Br., mit platten linienförmigen blattlosen Zweigen, deren Zähne Blüthen tragen, aufrechtem Stamm, geschuppten Bracteen, die so lang sind als der Blüthenstiel, ungefranztem Kiel und ganz glatten Kelchen. Neuholland. (Platylobium scolopendrium *Vent.*) 2. B. *rufa* R. Br., mit platten linienförmigen blattlosen Zweigen, deren Zähne Blüthen tragen, gefranztem Kiel und hinfälligen entfernt stehenden Bracteen. Neuholland. 3. B. *heterophylla* Vent., mit zusammen gedrückten blattreichen Zweigen, umgekehrt eiförmigen und linienförmigen Blättern und vielfächeriger Hülse, deren Scheidewände schwammig sind. Neuholland. (Platylobium ovatum und lanceolatum *Andr.*) 4. B. *linophylla* R. Br., mit zusammen gedrückten blattreichen Zweigen, linienförmigen, am Rande zurückgeschlagenen Blättern und einfächeriger Hülse. Neuholland. 5. B. *prostrata* R. Br., mit fadenförmigen blattreichen Zweigen, niederliegendem Stamm, ovalen glatten Blättern, Blattansätzen, die kürzer als der Blattstiel sind, und einfächeriger Hülse. Neuholland. 6. B. *cinerea* R. Br., mit runden blattreichen Zweigen, aufrechtem sehr ästigen Stamm, eirund-lanzetförmigen unten behaarten Blättern, die am Rande zurückgeschlagen sind. Diemens-Land. 7. B. *microphylla* Sm., mit runden blattreichen in Dornen übergehenden Zweigen und umgekehrt herzförmigen Blättern. Neuholland. (Platylobium microphyllum *Linn.*)

(*Sprengel.*)

BOSSINEY, Burgflecken in der brit. Grafschaft Cornwall des Königr. England; ein unbedeutender Ort, am bristoler Kanale, der zum Kirchspiel Tintagell gehört, aber mit demselben nur 793 Einw. zählt. Er sendet 2 Deputirte zum Parlament, und war im Alterthum der Sitz des Herzogs von Cornwall.

(*Hassel.*)

Bossiren, s. Poussiren.

BOSSU, französischer Seekapitän und Ritter des St. Ludwigsordens, aus Baigneur les Juifs, in der Diöcese von Autun. Er machte seit 1750 drei Reisen nach Louisiana, untersuchte das Innere des Landes, und lernte die wilden Nationen kennen, die am Missisippi wohnen. Die Nachrichten, die er von seinen Reisen bekant machte (obgleich manchmal fabelhaft und nicht hinreichend beglaubigt), gehören zu den besten, die wir von Louisiana haben, und sind auch in nautischer und merkantilischer Hinsicht beachtenswerth: Nouveaux voyages aux Indes occidentales de 1751 — 1762. Par. 1768. Vol. II. 12. Amst. 1769. Vol. II. 8. *) und Nouveaux voyages dans l'Amerique septentrionale en 1770 et 1771. Amst. et Par. 1777. 8. **) (*Baur.*)

Bossu, s. Lebossu.

BOSSUET (Jacques Benigne), Bischof zu Meaux und königlicher französischer Statsrath, aus einer im burgundischen Parlement angesehenen Familie entsprossen, und den 27. September 1627 zu Dijon geboren, als der fünfte Sohn unter zehn Kindern eines Vaters, der als erster Parlementsrath zu Metz starb. Seine ersten Lehrer waren Jesuiten, und da er, die Spiele der Jugend verschmähend, sich am liebsten mit Büchern beschäftigte, so

---

4) *A. L. Millin* Voyage dans le Milanais. Paris 1817. I. p. 128. *F. Fusi* Bibliografia ad Elenco ragionato delle opere contenute nella collezione de' Classici italiani. Milano 1814. p. 79 u. 91. 5) Diese treffliche Nachbildung zierte einige Zeit die Villa Belgiojoso in Mailand und ist jetzt, unsers Wissens, in Brera aufgestellt. Bekantlich ward sie auf öffentliche Kosten von Giacomo Raffaelli in Mosaik gesetzt. Dieses Steinbild ist, seines colossalen Umfanges ungeachtet, von Mailand nach Wien in die k. k. Samlung in Belvedere gebracht worden. S. Jahrbücher der Literatur. Wien 1819. VIII. A. B. S. 40. 6) *C. Verri* Osserv. sul vol. intitolato: del Cenacolo di Leon. da Vinci, libri quattro di G. Bossi. Mil. 1812. 8. 7) a. a. O. I. p. 237 Nota. 8) Heidelberger Jahrbücher der Literatur. 1816. December. 9) Über Kunst und Alterthum. Drittes Heft. Stuttgart 1817. 114—188.

*) Teutsch, Frankf. 1771. 2 Th. 8. Verb. Ausg. Helmst. 1776. 2 Th. 8. Holländ. Amst. 1769. 8. Engl. von J. Reinh. Forster: Travels etc. To which is added by the translator, a systematic catalogue of all the known plants of english North-America. Lond. 1771. Vol. II. 8. **) Teutsch im 2. Th. von Fabri's Samlung von Stadt-, Land- u. Reisebeschr. Halle 1786. 8. Stuck's Verzeichniß von Land- und Reisebeschr. II. Ersch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. V. *Meusel* Bibl. hist. Vol. III. P. I. 305.

nannten ihn seine Mitschüler **Bos suetus aratro.** Eine lateinische Bibel, die ihm zufällig in die Hände fiel, war für ihn schon damals die anziehendste Lektüre. Kaum acht Jahre alt, erhielt er die Tonsur, im dreizehnten zu Metz ein Kanonikat. Im Kollegium von Navarra zu Paris, welches er seit seinem funfzehnten Jahre besuchte, erwarb er sich eine vertraute Bekantschaft mit dem klassischen Alterthum überhaupt und der griechischen Literatur insbesondere, studirte daneben die damals neueste cartesische Philosophie, am meisten aber Theologie, biblische Exegese und Kirchenväter, besonders Augustinus. Der leztere blieb unter den ältern Theologen zeitlebens sein Lieblingsautor; er wußte ihn auswendig, führte ihn unaufhörlich an, fand in ihm, wie er sagte, die Antwort auf alles, und trug ihn immer auf seinen Reisen bei sich. Bei einer öffentlichen philosophischen Disputation, in seinem 16ten Jahre, zeichnete er sich aufs rühmlichste aus, und schon in diesem frühen Alter hielt er, vor einer glänzenden Versamlung von Gelehrten und Statsmännern, nach einer ganz kurzen Vorbereitung, durch eine Wette dazu aufgefodert, über einen ihm aufgegebenen Gegenstand Nachts um 11 Uhr eine Predigt, die allgemein bewundert wurde, und von welcher der in Wortspielen unerschöpfliche Voiture sagte, er habe nie weder so früh noch so spät predigen gehört. In seinem 21sten Jahre war er Baccalaureus der Theologie, widmete dann zwei Jahre zu Metz in stiller Abgezogenheit der Fortsetzung seiner Studien, und wurde darauf in Paris zuerst Licentiat, in seinem 25sten Jahre aber Doctor der Theologie. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war abermals Metz, wo er durch Wort und Beispiel erbaute, und unter andern vor der Königin Mutter (Anna von Östreich), die auf seine Rednergaben aufmerksam gemacht worden war, den Auftrag erhielt, für die Bekehrung der Protestanten in dem Sprengel von Metz Sorge zu tragen. Diese Angelegenheit nöthigte ihn mehrmals nach Paris zu kommen, wo er 1659 während der Fastenzeit mit großem Beifall predigte. Er mußte nun auch vor dem Hofe auftreten, wo die Königin Mutter ihm auszeichnende Achtung bewies, und 1662 predigte er zum erstenmale vor Ludwig XIV. Er übertraf die hochgespannte Erwartung so sehr, daß der König Bossuet's Vater schreiben ließ, er wünsche ihm Glück zu einem solchen Sohne, und daß er dem leztern 1669 das Bisthum Condom übertrug, besonders da er durch die Bekehrung des berühmten Marschalls Türenne, für den er seine **Exposition de la foi catholique** schrieb, eine glänzende Eroberung für die katholische Kirche gemacht hatte. Die päpstliche Bestätigung seiner Bischofswürde verzog sich zufällig beinahe ein Jahr, und da er eben sein Amt als Bischof antreten wollte, wurde er 1670 zum Lehrer des Dauphin ernant. Er lebte am Hofe ganz einfach, zwar sehr geachtet, aber ohne Einfluß, und nur darauf bedacht, die Sele seines Zöglings mit allen den Kentnissen zu schmücken, welche er für tauglich hielt, einen einsichtsvollen und gerechten Monarchen aus ihm zu bilden. Um ungestört seinem Berufe leben zu können, legte er sein Amt als Bischof nieder, wodurch er eine jährliche Einnahme von 40,000 Livres einbüßte; eine Priors-Präbende, die ihm der König dafür ertheilte, gewährte nur einen geringen Ersatz, und sein Gehalt als Prinzenlehrer war auch nicht bedeutend, besonders da er auch, mit seltener Uneigennützigkeit, seine Pfründen zu Metz aufgegeben hatte. Die französische Akademie nahm ihn 1672 zu ihrem Mitgliede auf, und als sein Lehramt bei dem Dauphin zu Ende ging, wurde er 1680 erster Almosenier der Dauphine, und ein Jahr darauf übertrug ihm der König das Bisthum von Meaux. Von neuem und mit einem nicht zu ermüdenden Eifer widmete er sich nunmehr dem Dienste und der Vertheidigung seiner Kirche. Er spielte eine Hauptrolle bei der Versamlung der katholischen Geistlichkeit, die der König 1682 zusammenberufen hatte, um die sogenannten Regale gegen zwei Bischöfe und den Papst um so besser behaupten zu können. Auf dieser Versamlung wurden unter andern jene berühmten vier Artikel festgesezt, denen zufolge die Fürsten in weltlichen Dingen schlechterdings unter keiner geistlichen Macht stehen: Artikel, auf die sich noch in unsern Tagen der Kaiser Napoleon in seinen Streitigkeiten mit Pius VII. berief. Am Ende des Jahres 1695 wurde Bossuet von der Hochschule zu Paris zum Bewahrer ihrer Privilegien (**Conservateur de ses privilèges**) ernant; der König ertheilte ihm im Juni 1697 die Würde eines Statsraths, und im Oktober desselben Jahres übertrug er ihm das Amt eines ersten Almoseniers bei der Herzogin von Burgund. An den Grausamkeiten, die bei dem Widerrufe des Edikts von Nantes gegen die Protestanten verübt wurden, hatte Bossuet keinen Antheil, vielmehr erhob er sich gegen die gewaltthätigen Maßregeln des berüchtigten Ministers Louvois; desto thätiger hingegen war er bei der Versamlung der Geistlichkeit zu St. Germain en Laye, im Juni 1700, wo einige neuere Schriften der Jansenisten, und die lose Moral einiger Jesuiten censurirt wurden. Am liebsten verweilte er bei herannahendem Alter in seiner Diöcese, wo er, der Welt und des Ruhms satt, „zu den Füßen seiner heiligen Vorfahren begraben zu werden wünschte." Die Aufsicht auf das Priesterseminar seines Sprengels, die Visitationsreisen und alles, was in seinem Amte vorfiel, besorgte er mit nie zu ermüdender Thätigkeit. Öfters bestieg er noch die Kanzel, um dem Landvolke dieselbe Religion zu predigen, die so lange durch seinen Mund die Fürsten und Großen der Erde erschreckt hatte, und selbst zu Kinderlehren, besonders für die Armen, ließ sich der große Bischof herab. Dabei stand seine Thür jedem Unglücklichen offen, der Unterricht, Trost oder Hilfe suchte. Unter solchen Beschäftigungen näherte er sich dem Tode, welcher zu Paris am 12. April 1704, im 77sten Jahre seines Alters, erfolgte. Sein Leichnam wurde in der Kathedralkirche zu Meaux beigesezt. Da er sich um ökonomische Angelegenheiten wenig bekümmerte, überhaupt mit dem Gelde nicht gut umzugehen wußte, und seine Leute sich diese Ungeschicklichkeit wol zu Nutze machten, so hinterließ er 18,000 Livres Schulden.

Unter der hohen Geistlichkeit Frankreichs befinden sich seit Jahrhunderten nur sehr wenige, die mit Bossuet verglichen werden können, sowol in Hinsicht auf den Verein seltener Talente und gelehrter Kentnisse und deren Anwendung zum Ruhm seiner Kirche, als in Hinsicht auf den ausgebreiteten, noch immer fortdauernden Einfluß, den er sich dadurch verschaffte. Sein lebhafter Geist faßte mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, und sein außeror-

dentliches Gedächtniß bewahrte alles aufs treuste, was er ihm anvertraute. Die Gelehrsamkeit, welche ihn auszeichnete, war kein unfruchtbares Wissen, sondern alles, was er vortrug, belebte der feinste Geschmack, ein glänzender Witz und eine hinreißende Beredsamkeit, und niemand übte mit mehr Erfolg die Kunst, sich beliebt zu machen und zu glänzen, Mitwerber an Ruhm zu verdunkeln, sich ein hohes Ansehn zu verschaffen, und Zeiten und Umstände meisterhaft zu benutzen, als er. Seiner Muttersprache war er ganz mächtig, und Verstand, Kraft, Klarheit und Würde, so wie Angemessenheit des Ausdruckes findet man überall in seinen Schriften. Als Kanzelredner konnte ihm nur Bourdaloue, der aber nach ihm auftrat, den ersten Rang streitig machen, und er ist mit diesem der Urheber des bessern Kanzelgeschmacks in Frankreich. Ohne nach Regeln und Muster zu fragen, schuf er sich eine neue Sprache und Manier, vereinigte neue Dialektik mit erhabener Beredsamkeit, Majestät mit Simplicität, sprach immer mit Kraft und dem Gefühl seiner Würde, oft im Tone eines Propheten, und wußte den glücklichsten Gebrauch von der Bibel zu machen. Ohne das Erhabene zu suchen, entdeckte und fand er es, machte die Zuhörer mit ihrem eigenen Herzen bekant und offenbarte ihnen das Innerste ihrer Gedanken. Am glänzendsten entfaltete sich sein großes Talent in Leichenreden, worin ihm niemand gleich kam. Alle, die er gehalten hat, tragen das Gepräge der starken und erhabenen Sele, aus der sie hervorströmten, und mehr noch, als in seinen andern Predigten, erhebt er den Ton, und berührt die Gränzen des poetischen Ausdrucks. Der Affect ist aber doch zuweilen mehr studirt und angenommen, als natürlich und aufrichtig; der Styl manchmal matt und incorrect, und die Wahl der Gegenstände nicht immer glücklich; auch verdient es gerechten Tadel, daß er sein Ansehen und seine Beredsamkeit nicht gebrauchte, um die Verführer des Königs zurückzudrängen, und Ungerechtigkeit und Grausamkeit zu verhüten. Von vielen seiner Predigten entwarf er blos kurze Dispositionen, indem er sich begnügte, seinen Gegenstand reiflich zu durchdenken. Selbst diejenigen Predigten, welche man gedruckt von ihm hat, sind mehr Skizzen eines großen Meisters, als vollendete Gemälde [1]).

Ein ähnlicher rednerischer Schwung, Kraft, Fülle und Rhythmus, wie die Kanzelreden, zeichnen auch Bossuets Abriß der Weltgeschichte bis auf die Zeiten Karls des Großen aus [2]). Er schrieb dieses berühmte Werk zunächst für den Dauphin, den er öfters darin anredet, um ihm Achtung für das Höchste und Heiligste einzuflößen, und den Glauben an eine göttliche Weltregirung in seinem Gemüthe zu befestigen. Indem er die Geschichte der Religion und Kirche zur Hauptsache macht, und alles auf sie zurückzuführen sucht, wird er zwar dem echten Geiste, und den wahren Triebfedern der Begebenheiten öfters untreu, aber überall ist doch die Meisterhand sichtbar, die mit großer Kunst eine Reihe voller und kräftiger Gemälde dem Auge des Lesers vorbeiführt. Besonders bewundert man in dieser großen Skizze den weitaussehenden und tiefdenkenden Geist, der, ohne sich mit unbedeutenden Nebensachen abzugeben, die Gesetzgeber und die Eroberer, die Könige und die Völker, die Laster und die Tugenden der Menschen mit einem einzigen Blick übersieht und beurtheilt, und die alles verschlingende Zeit, die Hand Gottes über den Thronen, und die Königreiche, die wie ihre Beherrscher sterben, mit starkem und raschem Pinsel zeichnet. — Der aus Bossuets Nachlaß erschienene Abriß der französischen Geschichte entbehrt zwar der kritischen Genauigkeit, empfiehlt sich dagegen durch den leichten und angenehmen Erzählungston, und durch manches freimüthige Urtheil über die Großen und ihre Bestrebungen [3]).

Als streng-consequenter dogmatischer Theolog, kluger Polemiker und Controversist war Bossuet das Orakel seiner Kirche und im Genuß des höchsten Ansehens. Immer befand er sich im Handgemenge mit den Ungläubigen und sogenannten Ketzern, bald trotzte er den einen

1) Man hat viele Ausgaben von seinen Predigten, besonders von den Leichenreden, einzeln, in Samlungen, und bei seinen Werken. Die vorzüglichsten sind: Sermons et oraisons funèbres. Par. 1772—1808. Vol. XIX. 12.; die 9 ersten Bände auch 8. Recueil des oraisons fun. Ib. 1689. 12.; die neuesten Ausgaben dieser oft gedruckten Samlung von dem Abte Lequeux, mit einer histoire abrégée de la vie et de la mort des personnes qu'elles concernent. Par. 1762. 12. u. ib. 1805. 8. mit einem Commentar von Bourlet de Vauxcelles; auch: Oraisons fun. de Bossuet et de Flechier. Ib. 1802. Vol. IV. 12. Teutsch: Gesammelte Predigten übers. von Wurz. Speier 15 Th. 1784. 8. Trauerreden. Wien 1763. Züllich. 1764. 8. — Ueber Bossuet, als geistlichen Redner, sind vorzüglich zu bemerken die Urtheile Voltaire's im Siècle de Louis XIV. Maurys in den Principes d'éloquence. Par. 1804. und Laharpe's in seinem Cours de littérature. 2) Discours sur l'histoire universelle dépuis le commencement du monde jusqu'à l'empire de Charles Magne. Par. 1681. 4. ib. 1682. 12. Ed. V. revue par l'auteur. Ib. 1703. 8.; die erste Ausgabe ist die gesuchteste. Unter der Menge nachfolgender Ausgaben sind die geschätztesten die 3 vom ältern Didot auf Velinpapier: Par. 1784. 4. (240 Exempl.); 1786. Vol. II. 8. (350 Exempl.); 1784. Vol. IV. 18. (450 Exempl.); sämtliche Theile der Collection des auteurs classiques, pour l'éducation du Dauphin. Ins Lat. übersetzt von dem Abte Parthenay. Par. 1718. 12. Italiänisch von dem Grafen Vergano. Modena 1712., und von einem Carmelitermönch (unter dem angenommenen Namen Selvaggio Canturani). Vened. 1712. u. 1742. 8. Unter dem Namen Jean de la Barre hat man eine öfters gedruckte, sehr mittelmäßige, Fortsetzung des Bossuetschen Werks, zuerst Amsterd. 1704. 12.; eine andre, eben so geringhaltige, von Gin 1802. Vol. II. 12. Aus Bossuets ungedrucktem Nachlasse erschien 1805 eine Fortsetzung seines Werks von 810 bis 1662. in 2 Theilen 12. oder 18. stereotyp.; es ist aber eine bloße Materialien-Samlung. Das meiste Verdienst um Bossuets Geschichtswerk erwarb sich der teutsche Uebersetzer und Fortsetzer desselben, der Kanzler Joh. Andr. Cramer, dessen Arbeit den Titel hat: Bossuets Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt; übers. und verm. von J. A. Cramer, mit 7 Fortsetzungen desselben. Leipz. 1748. (neue Aufl. 1757.) — 1786 in 8. Bd. 8. Nur der erste Band enthält Bossuets Arbeit; die folgenden Bände enthalten (von Karln dem Großen bis auf das Jahr 1532.) zuerst einen chronologischen Abriß der Weltgeschichte, und dann Abhandlungen über wichtige Punkte der Kirchengeschichte, mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit, gründlich und lehrreich, nur zu wortreich vorgetragen. Am schätzbarsten sind die Auszüge aus den Werken fast ganz vergessener und ungebührlich vernachlässigter Scholastiker. 3) *Abrégé* de l'histoire de France. Paris 1707. 12.; ib. 1747. 4. u. Vol. IV. 12. Dieser Abriß ist ebenfalls für den Dauphin geschrieben, endigt aber mit der Regirung Karls IX. im Jahr 1574.

bald den andern, suchte beide zurückzutreiben, und die Kirche wider diesen doppelten Feind mit seinem Schilde zu bedecken. Selbst in Werken der Beredsamkeit verließ ihn seine kriegerische Neigung nicht, und bisweilen vergaß er, daß er Redner war, um sich seiner Lust am theologischen Zweikampfe zu überlassen. Bei einer tiefen theologischen Gelehrsamkeit standen ihm die glänzendsten Gaben zu Gebote, um den Meinungen seiner Kirche das blendende Ansehen der Wahrheit zu geben. Dialektische Kunst, ein überschauender und durchdringender Blick und eine hinreißende Beredsamkeit setzten ihn in den Stand, die Lehren seiner Kirche so vorzutragen, daß sie sich von der Wahrheit schwer unterscheiden lassen. Mit seltener Einsicht und Gewandtheit wußte er die kleinsten Vortheile über seinen Gegner aufzufassen, und sein feuriger bildender Geist belebte sie so sehr, daß sie unter seinen Händen wichtig zu werden schienen. In seinen richtigen und unrichtigen Lehren war seine Beredsamkeit beinahe gleich erhaben; sie war mächtig und unüberwindlich, wenn sie die Wahrheit beschützte, und gefährlich, wenn sie den Irrthum vertheidigte. Sie wurde um so gefährlicher, je redlicher und aufrichtiger er mit den Menschen umzugehen schien. Überall hatte es das Ansehen, als ob er nur aus Menschenliebe und reinem Eifer, das Wohl Aller zu befördern, das Wort führe. Er würde zur Vertheidigung des Katholicismus gegen die Protestanten Wunder gethan haben, wenn die Argumente, womit er gegen sie focht, immer so bündig und beweisend wären, als sein Stil glänzend, und seine Geschicklichkeit, die Sache der päpstlichen Kirche immer aufs beste einzukleiden, auszeichnend ist. Vielen war es aber nicht möglich, durch so vielen und blendenden Glanz hindurch zu dringen, und die verborgenen Schwächen, den künstlich verhüllten Sophisten, den Redner, der Wortgepränge statt der Gründe gibt, den ehrgeizigen, herrschbegierigen Prälaten mitten unter dem Scheine ehrwürdiger Sitten und edler Absichten zu entdecken. Der gute Katholik, der sich in Glaubenssachen mit Verleugnung des menschlichen Verstandes dem allgemeinen Urtheile der Kirche unterwirft, die Schande und die Ruchlosigkeit der Ketzer bei den Protestanten findet, spricht sich in allen seinen Werken aus. Die protestantischen Kirchen ließ er gar nicht als eigentliche Kirchen gelten, denn das Ansehen der Tradition hielt er für durchaus nothwendig, um eine Kirche zu konstituiren, und ohne dasselbe konnte er sich gar keine Einheit, Festigkeit und Gleichförmigkeit als möglich denken. Nicht mit Unrecht hat man ihn daher einen Hoftheologen genant, der mit seltener Gewandtheit und mit dem geschmeidigsten Charakter sich nach den Umständen richtete. So verschonte er zum Beispiel die Jansenisten, so verschrien sie auch in seiner Kirche waren, weil er ihre vorzüglichern Schriftsteller schätzte, und ihnen manches von seiner Bildung zu danken hatte. Er schrieb für die kirchlichen Rechte seines Königs und der französischen Kirche wider den Papst; für diesen aber wider die sogenannten Ketzer. Scharfsinnige Gelehrte, die er eine Zeitlang gelobt und geschätzt hatte, griff er als Irrgläubige an, sobald sie mit einiger Freiheit den von ihm vorgeschriebenen Weg verließen. Seine polemische Gemüthsstimmung wuchs mit den Jahren; er betrachtete sich immer mehr als Zionswächter, der für die ganze katholische Kirche in dem Riß stehen zu müssen glaubte, und sich als wie von Gott dazu berufen betrachtete, um jede Abweichung von der reinen Lehre zu rügen, und jeden Neuerer, und die feinern als die gefährlichern zuerst, zu bekämpfen. Die Zahl seiner hieher gehörigen Schriften ist aber viel zu groß, als daß sie alle angeführt werden könnten, daher wir uns mit einer summarischen Anzeige der wichtigsten hier begnügen müssen.

Zuerst schrieb Bossuet gegen den reformirten Prediger Paul Ferri, der einen Katechismus herausgab, worin unter andern behauptet wurde: man habe zwar vor der Reformation in der katholischen Kirche selig werden können, dies sey aber seitdem nicht mehr der Fall. Bossuet bemerkte dagegen, daß die Reformation unnöthig gewesen sey, weil man, nach dem Geständnisse seines Gegners, vor derselben in der katholischen Kirche habe selig werden können, und suchte dann zu beweisen, daß dies bei der Reformation nicht möglich sey, weil sie eine Trennung von der wahren Kirche gestiftet habe. Zugleich warf er seinem Gegner vor, daß er den Katholiken Irrthümer aufbürde, die sie verabscheuen, z. B. als ob sie Christo bei der Erlösung Gehilfen an die Seite setzten, und den Papst allein für das Oberhaupt der Kirche hielten [4]). Viel Lorbeern waren bei dieser Controverse nicht zu ernten, da Ferri, der auf seinem Todbette selbst noch katholisch wurde, seine Konfession ziemlich ungeschickt vertheidigte. Um aber überhaupt den Protestanten zu zeigen, daß ihnen ein kurzer und leichter Rückweg zur katholischen Kirche eröffnet sey, wenn sie nur ihre wahre Beschaffenheit und ihren wahren Lehrbegriff nicht nach den Meinungen ihrer Lehrer, sondern nach der Wahrheit beurtheilen wollten, schrieb Bossuet eine Darstellung des katholischen Lehrbegriffs [5]), die eine außerordentliche Auf-

4) **Réfutation du catechisme de *Paul Ferry*. Metz 1655. 4. Par. 1729. 12.** 5) **Exposition de la doctrine de l'église catholique sur les matières de controverse**, sehr oft und in sehr veränderter Gestalt, zuerst nur in geschriebenen Kopien, wo das Buch nur wenige Artikel begriff, dann als Mscpt. für Vertraute gedruckt, und darauf 1671 zu Paris in 12. beide Ausgaben äußerst selten, von der letztern höchstens noch 4 Exemplare. Um dem Buche desto mehr Ansehn und Beifall zu verschaffen, wurde ihm die Approbation des Erzbischofs von Rheims und 9 anderer Bischöfe vorgesetzt. Bossuet ließ es überdies von der Sorbonne censiren, allein diese behauptete, daß es in vielen Stellen der wahren Lehre der katholischen Kirche entgegen sey, und geändert werden müsse. Bossuet sorgte daher für die Unterdrückung der ersten Ausgabe, änderte die Stellen, welche die Sorbonne bemerkt hatte, und gab das Buch in dieser veränderten Gestalt **Antwerp.** 1680. heraus. Dieser Ausgabe sind viele Zeugnisse verschiedener Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe beigedruckt, nebst einem Breve Papst Innocenz XI., worin er dem Buche seinen Beifall ertheilt hat. Hierauf folgte eine große Anzahl neuer Auflagen, 1686 schon die 12te in Paris, und Uebersetzungen: Englisch, Par. 1672. u. 1675.; Irländisch, Rom 1675.; Ital. von Nazari, Rom 1678.; Holländ. Antw. 1678.; Teutsch, Strasburg 1680., und noch 1823 zu Luzern unter dem Titel: Darstellung der Lehre der kathol. Kirche 2c. gr. 8. Die neueste Originalausgabe besorgte der Abbé Lequeux mit Anmerkungen und der lateinischen Übersetzung des Abts Fleury, Par. 1761. 8. Lateinisch **ex interpret. Cl. Fleurii. Ed. IV. Colon.** 1787. 8. Die Arglist, mit welcher das Buch geschrieben ist, hat Wake in der Einleitung zu seiner **Exposition of the doctrine of the church of England** scharfsinnig und mit überzeugender Deutlichkeit gezeigt. Andere Widerlegungen sind von Nou-

merksamkeit erregte, und wirklich nicht wenige, zum Theil angesehene Proselyten machte. Man lernte aus diesem berühmten, durch die feinste und gefälligste Darstellung ausgezeichneten Buche, gleichsam eine ganz neue katholische Religion kennen, und mußte glauben, wenn der Verfasser sie richtig darstellte, daß nicht nur die Reformatoren in ihren Vorwürfen gegen diese Religion, sondern auch die Väter der tridentinischen Kirchenversamlung in ihren Lehrentscheidungen, als gänzlich verblendete Leute gesprochen und mit Schatten gekämpft hätten. Viele eifrige Katholiken waren daher mit dem Verfasser unzufrieden und schrieben gegen ihn, und seine Nachgiebigkeit gegen die Protestanten würde an einem, nicht in so ersprieslicher Absicht geschriebenen Buche, höheren Ortes nicht ungeahndet geblieben seyn.

Als Vertheidiger der königlichen Gewalt wider die römische Curie schrieb Bossuet auf der obenerwähnten Versamlung der katholischen Geistlichkeit 1682, die erst lange nach seinem Tode gedruckte Hauptschrift [6]), die aber damals nicht in Frankreich erscheinen durfte; auch hatte er vielen Antheil an den sechzehn Bekehrungsmethoden, welche die Geistlichkeit ebenfalls 1682 bekant machte [7]). Einen guten Gebrauch von diesen Bekehrungsmethoden [8]) machte Bossuet in dem Religionsgespräche mit Jean Claude [9]), dem gelehrtesten unter den französisch-reformirten Theologen. Man disputirte fünf Stunden lang, vorzüglich über die Lehre von der Kirche; Claude vertheidigte zwar seine Sache mit viel Gewandtheit und Scharfsinn, aber der Ausgang war der gewöhnliche, kein Theil überzeugte den andern, und jeder schrieb sich den Sieg zu. Bemerkenswerth ist der von Bossuet um diese Zeit herausgegebene Katechismus von Meaux [10]), worin er mehr als andere die Schulmeinungen von Dogmen unterscheidet, und der dem Catéchisme de l'empire français zur Grundlage diente. In der Absicht, die Protestanten zur Rückkehr in den Schoß der Kirche gleichsam zu nöthigen, wenigstens ihnen die Verwerflichkeit ihrer Lehre recht nahe zu legen, schrieb Bossuet seine berühmteste Controversschrift, seine Geschichte der Abweichungen der protestantischen Kirchen untereinander [11]); ein Werk, das von Seiten des Stils, der Darstellung und Anordnung unverkennbare Verdienste hat. Die nächste Veranlassung zur Abfassung dieser Schrift gab dem Bischofe ein protestantischer Schriftsteller, de la Bastide, der ihm Veränderlichkeit in der Lehre vorgeworfen hatte. Dagegen suchte Bossuet aus der Unbeständigkeit der protestantischen Lehrer, und aus den häufigen Veränderungen, die ihre Kirche und ihre Lehren erlitten haben, die Falschheit der von Luthern gestifteten Kirche, hingegen aus der immerwährenden Beständigkeit der römischen Kirche ihre Wahrheit und ihren göttlichen Ursprung zu beweisen. Man konnte die Betriebsamkeit, Fehler, Blößen, Widersprüche, Lächerlichkeiten und Ungereimtheiten an den Reformatoren zu entdecken, und ihnen keine Schwäche zu verzeihen, nicht weiter treiben, als es Bossuet in diesem Werke that. Überall suchte er unedle Veranlassungen und Beförderungsmittel der Reformation in den verschiedenen Ländern auszuspähen, und was ihm an Wahrheit mangelte, ersetzte er durch eine schimmernde Beredsamkeit und Kunstgriffe, die sich aber in der Geschichte leichter aufdecken lassen, als unter den Spinngeweben theologischer Systeme. Luther besonders erschien ihm im nachtheiligsten Lichte, und daß er sich in seinem Glauben nicht gleich blieb, daß Melanchthon von ihm abweicht und oft so zweideutig lehrt und handelt, wird schon als Zeichen der Verwerflichkeit des Protestantismus betrachtet. Daß in den Lehrsätzen der katholischen Kirche gleichfalls solche Veränderungen und Widersprüche eingetreten seyen, leugnet Bossuet durchaus, gesteht dagegen, daß sein Buch eine Parteischrift sey; er könne aber nicht den Neutralen, den Gleichgiltigen spie-

---

gier, de la Bastide, Jurieu, Brueys, Basnage, Spanheim u. A. Man sehe viel Interessantes über dieses Buch und seine Literaturgesch. in der Haagischen Biblioth. des sciences T. XVIII. 20. Biblioth. critique par Mr. de Sanjore (R. Simon) T. IV. 299. *Walchii* Bibliotheca theol. sel. T. II. 323. Eine Darstellung des Inh. gibt Schröckh in der christl. Kircheng. seit der Reform. Bd. 7. S. 269—280. 6) Defensio declarationis celeberrimae quam de potestate ecclesiastica sanxit clerus gallicanus anno 1682, ex speciali jussu Ludovici Magni scripta et elaborata. Luxemb. (Genev.) 1730. Vol. II. 4. Moguntiaci 1788. Vol. II. 4. (unter dem Haupttitel: Collectio praestantiorum operum jus canon. illustrantium. Vol. XI et XII.) Franz. mit dem lat. Original zur Seite von G. C. Buffard (Paris) 1735. Vol. II. 4.; avec des notes (par l'abbé le Roy) Ib. 1745. Vol. III. 4.; 1774. Vol. II. 4. Die Sachwalter des römischen Stuhls haben vergebens noch in unsern Tagen die Echtheit des Buchs verdächtig machen, und dem Bischof von Meaux insbesondere die Autorschaft streitig machen wollen. S. die Abhandlung: De auctore libri, cui titulus: Defensio etc. im 2. Bde. der Jura s. sedis rom. in SS. literis fundata. Colon. Agripp. 1797. 4. 7) Mémoires concernant les différentes méthodes, dont on peut se servir très-utilement pour la conversion de ceux, qui font profession de la religion prétendue réformée. 1682. Vgl. Semlers Kirchengesch. 3. Bd. 574. 8) „Sie gingen, sagt Henke (Kirchengesch. 4. Bd. 130) alle darauf hinaus, daß man suchen sollte, die Protestanten mit Freundlichkeit zu gewinnen, mit scheinbaren Gründen sie irre zu machen, ihnen die Einheit der katholischen Kirche, die Vielheit der abgesonderten Parteien, und die größere Sicherheit des Wegs zur Seligkeit, den jene anweiset, vorzustellen, vornehmlich auch, nach Bossuets Weise, ihnen die nahe Übereinkunft ihrer mit der katholischen, durch das Mittel der Sonderung wesentlicher und unwesentlicher Dinge, einleuchtend zu machen." 9) Die Geschichte dieses Religionsgesprächs ist von Bossuet und Claude beschrieben worden. Die Schrift des erstern hat den Titel: Conférence avec *Mr. Claude* sur la matière de l'église. Par. 1682; 1687; 1727. 12. Claude schrieb dagegen: Reponse au livre de *Mr. de Meaux* intitulé conférence etc. Quévilly. 1683. 12. Vergl. Schröckh's Kirchengesch. 7. Bd. 356 f.

10) Catéchisme du diocèse de Meaux. Par. 1687. 12. öfter; teutsch: Katechismus für Kinder, von H. Braun. Münch. 1775. 8. Vgl. *Wiest* introd. in hist. literar. theol. Ingolst. 1794. 8. und Stäudlin's Gesch. d. theol. Wiss. 2 Th. 275. 11) Histoire des variations des églises protestantes. Par. 1688. Vol. II. 4; 1689. Vol. IV. 12. Die genaueste Ausgabe, seitdem sehr oft in Frankreich und Holland; dazu gehören sechs Avertissements aux protestants, 1689—91. als dritter Band der Quartausgabe, und Défense de l'hist. des var. contre la réponse de Mr. Basnage. Par. 1691. 12. Neueste Ausgabe des ganzen Werks (von den Abbés Lequeux und le Roi) Par. 1770. Vol. V. 12. Ital. Padua 1733. Vol. IV. 12. Lat. Viennae 1735. Vol. II. 8. Teutsch Passau 1769. 8. Von den verschiedenen Ausgaben und Gegenschr. s. *Walchii* Bibl. theol. T. II. 330. sq. Vgl. Nouvelles de la republique des lettres, a. 1688. Sept. 941. sq. Nov. 1251 sq. (von Bayle) und Schröckh a. a. O. 349 ff. — Merkwürdig sind die Aeußerungen der Biogr. univ. (T. V. p. 232.) über Bossuets Werk. Gibbon's Bekehrung zum katholischen Glauben soll durch dieses Buch bewirkt worden seyn.

len, oder verhehlen, was alle Welt wisse, und worauf er stolz sey, daß er der katholischen Kirche angehöre, und eben so gut als jeder Andere den Entscheidungen der Kirche sich unterwerfen müsse.

Von einer keineswegs rühmlichen Seite zeigte sich Bossuet in den quietistischen Streitigkeiten, zu welchen die Mystikerin Jeanne Marie Bouvieres de la Mothe Guyon Veranlassung gab, welche Selenruhe, Vernichtung der Geisteskräfte, uneigennützige reine Liebe predigte, und einen Haufen von Quietisten um sich sammelte. Bossuet unternahm es, sie zu widerlegen, zerfiel aber darüber mit dem allgemein verehrten Erzbischof Fenelon von Cambray, der die Guyon und besonders ihren Satz: man müsse Gott ohne die mindeste Rücksicht auf Hoffnung einiger Belohnung lieben, vertheidigte. Beide wechselten eine Menge von Streitschriften, unter denen Bossuets Relation vom Quietismus und Fenelons Antwort die traurigsten Denkmäler einer Entzweiung zwischen zwei großen Männern sind. Jede dieser Schriften war in ihrer Art ein Meisterstück, aber der Streit selbst wurde aus einem dogmatischen mehr ein persönlicher über Thatsachen, Proceduren und vertrauliche Eröffnungen. Der Papst sollte endlich entscheiden, und Ludwig XIV., bei dem sich Bossuet entschuldigte, die Irrthümer seines Gegners nicht früher angezeigt zu haben, betrieb es auf eine unrühmliche Weise, daß die Entscheidung gegen Fenelon ausfalle. Innocenz XII. verdammte 1699 drei und zwanzig Sätze aus Fenelons Buche über das innere Leben (**Explication des maximes des saints sur la vie intérieure**) als irrig, ohne jedoch den Namen des Urhebers zu nennen. Aber den ehrenvollsten Sieg trug doch Fenelon davon. Er beschämte seinen Gegner durch edle Unterwerfung unter die römische Entscheidung, welche er seiner Gemeine von der Kanzel, und seiner Diöces durch einen Hirtenbrief bekant machte. Man schätzte ihn seitdem desto mehr, und selbst Protestanten bewiesen ihm ihre Hochachtung [12]).

Außer den bisher genannten, richtete Bossuet noch viele andere Bücher [13]) auf das Ziel der Zurückbringung der Protestanten in den Schoß der katholischen Kirche, und mit dem am hannöverischen Hofe vielgeltenden Abt von Loccum Gerh. Walter Molanus unterhandelte er wegen einer Vereinigung der Protestanten und Katholiken. Der Herzog Johann Friedrich von Braunschweig war schon katholisch geworden, und der erste Kurfürst von Hannover, Ernst August, wünschte wenigstens eine Vereinigung der beiden Konfessionen, ob er sich gleich wegen der, damals zwar noch entfernten, Aussicht auf den englischen Thron nicht entschließen konnte, dem Beispiele Johann Friedrichs zu folgen. Der damalige Bischof von Wienerisch-Neustadt, Christoph Rojas de Spinola, und der Abt Molanus unterhandelten in diesem Sinne 7 Monate lang, und das Resultat ihrer Konferenzen war die Schrift: **Regulae circa christianorum omnium ecclesiasticam reunionem**, deren Verfasser Molanus gewesen zu seyn scheint [14]). Der katholische Bischof zog nun Bossuet über diese Angelegenheit zu Rathe, und dieser ließ sich mit Einwilligung seines Königs in dieselbe ein. Vermittlerin des Briefwechsels war die Äbtissin von Maubuisson, eine Schwester der Herzogin Sophie von Hannover. Mit schlauer Kunst wußte Bossuet nicht nur den schwachen Molanus zu weiterem Nachgeben zu führen, als ein protestantischer Geistlicher sich führen lassen durfte, sondern sogar der berühmte Leibnitz, der sich in die Sache mischte, ward zu einer weitgehenden Neigung für die katholische Lehre geleitet [15]). Bald aber entblößte er mit vieler Freimüthigkeit in seinen Aufsätzen über diese Verhandlung die sophistischen Rednerkünste, mit welchen Bossuet die fromme Einfalt zu fangen wußte, und gab im Laufe des Briefwechsels immer weniger nach, daher Bossuet demselben ein Ende machte, wol einsehend, daß er seine Absicht doch nicht erreichen würde. Mit Feuereifer erhob er sich aber gegen des gelehrten Richard Simons Übersetzung des neuen Testaments, nachdem er schon vorher gegen dessen **Histoire critique de l'ancien testament** das Verdammungsurtheil ausgesprochen hatte.

---

12) Über diesen Streit werden die Artikel Fenelon, Guyon und Quietismus nachzusehen seyn. Die vielen darüber gewechselten Streitschriften sind angeführt in *d'Argentré* Collectio judiciorum de novis erroribus T. III. P. II. 402 sq. und in *Walchii* Bibl. theol. Vol. II. 1012 sqq. Ausführlich und ziemlich unparteiisch erzählt die Geschichte dieses Streits der Benediktiner Toussaints du Plessis in seiner Histoire de l'église de Meaux. Livr. V. Tom. I. 485 — u. 523. am besten Bausset in seiner gehaltvollen Histoire de Fenelon. Par. 1808; ed. II. 1809. Vol. III. 8. teutsch von Mich. Feder. Würzb. 1811. 3 Th. 8. Vgl. die Hall. allg. Litztg. 1812. Dec. No. 301. „Fenelon, sagt der Recensent, übertrieb zwar das Wahre in seiner Lehrmeinung; er verlor sich in Spitzfindigkeiten; er ging über die Linie hinaus, innerhalb welcher ein gesetzter Theologe sich hält; aber wer möchte nicht lieber so mit Fenelon irren, als so mit Bossuet Recht haben?" Der letztere vergaß sich in unedelmüthigem Benehmen so sehr, daß er, um nur seinen Gegner zu erdrücken, unter dem Titel: Relation du Quiétisme, Auszüge aus einer Denkschrift von Fenelon an die Maintenon, in welcher er wie in zutraulichen Mittheilungen unter Freunden offener als in Schriften für das Publikum sprach, und Bruchstücke aus Handschriften der Guyon, die sie noch bei ganz reinen Verhältnissen dem Bischofe anvertraut hatte, drucken ließ, und diesen Aufsätzen noch einen spöttischen Vorbericht gab, in welchem er unter andern mit Rücksicht auf diejenigen, welche urtheilten, daß bei Bossuet etwas Neid gegen Fenelon mitwirke, höhnisch fragte: „was denn wol an des Erzbischofs neuester Schrift zu beneiden sey?" Vgl. Henke Kirchengesch. 4. Th. 189 — 193. Schröckh a. a. O. 465 — 471. Stäudlin a. a. O. 1. Th. 486 — 500. Auch Weismann (Hist. eccles. sec. XVII. 550 sq.) hat Fenelons Unschuld klar erwiesen.

13) Traité de la communion sous les deux espèces. Par. 1682. 12. Engl. 1683. 12. Teutsch v. Fr. Stegel. Bamb. 1780. 8. Explication de quelques difficultés sur les prières de la Messe. Par. 1689 und 1731. 12. Sur l'adoration de la croix. Ib. 1692 u. 1726. 12.

14) Abgedruckt in den Oeuvres posth. de Messire Bossuet. Amst. (Par.) 1753. 4. T. I. 3. Vgl. ebendas. *Molani* cogitationes privatae de methodo reunionis ecclesiae Protestantium cum ecclesia rom. cathol. p. 37 und andere Aufsätze des Molanus u. Gegenschriften Bossuets. S. auch Schlegel's Kirchengesch. d. 18. Jahrh. 1. Bd. 909 ff. und Baumgartens Nachrichten v. merkw. Büchern 6. Bd. 453, 7. Bd. 144. Schröckh a. a. O. 103. Henke a. a. O. 550.

15) Man sehe Leibnitzens Darstellung der christl. Lehre, welche ganz katholisch, wenn auch eben gemäßigt ist, von welcher „man aber durchaus nicht wissen dürfe, daß der Verfasser nicht zur römischen Kirche gehöre;" erschien aus der, zu Hannover verwahrten Handschrift (auf welcher man L. systema theol. beigeschrieben hatte) durch Emmery. Par. 1819 und darauf: Leibnitzens System der Theologie, Lat. und ins Teutsche übers. v. A. Räß und Nik. Weis, mit einer ausführlichen, Leibnitzen und seine Verhältnisse schildernden Vorr. v. L. Doller. Mainz. 1820. 8. Vgl. Vaters Gesch. d. christl. Kirche. Braunschw. 1823. 8. S. 368.

Im Grunde aber wußte er diesem um biblische Kritik und Kirchengeschichte hochverdienten Gelehrten nicht viel mehr entgegen zu setzen, als den Stolz eines Oberpriesters, Luftstreiche, Beweisgründe, die erst des Beweises bedurften, Beschuldigungen des Pelagianismus, des Socinianismus und der Empörung wider den katholischen Glauben [16]). Auch mit Hugo Grotius hatte Bossuet eine theologische Fehde, und selbst einen schon gestorbenen Kardinal, Spondrata, Abt von St. Gallen, gab er bei dem Papste wegen einer nach seinem Tode erschienenen Schrift an, weil er den Knoten der Prädestination zu lösen versuchte, was ihm zur Vermessenheit gedeutet ward. Die Wachsamkeit des Bischofs ging aber dem Papste und den Kardinälen gar zu weit, und fand wenig Gehör.

Alle diese, und viele andere Schriften Bossuets: biblische Erklärungen, moralische und dogmatische Abhandlungen, Pastoralschriften, Instruktionen, ascetische Bücher, Briefe u. dgl. sind mehrmals gesammelt, und zum Theil erst lange nach seinem Tode gedruckt worden. Eine gute, aber bei weitem nicht vollständige Ausgabe ist; **Oeuvres de Bossuet. Par. 1743 — 1753. Vol. XX. 4.** Die 3 letzten Bände enthalten die **Oeuvres posthumes,** und erschienen 1753; besorgt wurde diese Ausgabe von dem Abbé Perau und dem Exoratorier Ch. Fr. le Roi; nachgedruckt **Liége, 1766. Vol. XXII. 8.** Der Benediktiner Dom Deforis unternahm 1772 die Herausgabe einer neuen, vollständigen Ausgabe der **Oeuvr. de Boss.,** die aus 36 Quartbänden bestehen sollte, von der aber (1772 — 1788) nur 19 erschienen, als der Ausbruch der Revolution die weitere Herausgabe hemmte. Diese 19 Bände enthalten vieles, was vorher ungedruckt war, und können in dieser Hinsicht mit der Ausgabe von Perau und le Roi verbunden werden. Die neueste vollständige Ausgabe ist: **Oeuvres avec l'hist. de Bossuet par Mr. de Bausset. Versailles 1819. Vol. XXXXVI. 8.** auf ord. und Velinpapier. Endlich sind noch zu bemerken: **Oeuvres choisies (par de Sauvigny) Nimes 1785 — 1790. Vol. X. 8. Pensées de B., ou choix de ce qu'il y a de plus édifiant, de plus éloquent, de plus sublime dans les écrits de cet orateur sur la religion et la morale. Bouillon. 1778. 12. Opuscules de B. Par. 1751. Vol. V. 12. l'Esprist de B. Bouill. 1771. 12.** u. m. a. [17]). (*Baur.*)

BOSSUET (Jacques Bénigne), Bischof von Troyes, ein Neffe des Vorigen. Als Licentiat der Theologie hielt er sich mit seinem Lehrer, dem Abbé Phélipeaur, in Rom auf, und war daselbst der eifrigste und leidenschaftlichste Agent seines Onkels in dem unrühmlichen Bemühen, von dem römischen Hofe ein Verdammungsurtheil über Fenelons **Explication des maximes des Saints** zu erlangen *). Nach der Rückkehr in sein Vaterland erhielt er die Abtei St. Lucien von Beauvais, und 1716 das Bisthum Troyes, welches er 1742 niederlegte, und den 12. Juli 1743 zu Paris in seinem 82. Lebensjahre starb. Er hat viele Werke aus dem Nachlasse seines Oheims zum Druck befördert, und selbst mehres geschrieben, die kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit betreffend, das hier übergangen werden kann **). (*Baur.*)

BOSSUT, Dorf im Bezirk Mons der niederländischen Provinz Hennegau, nur 1½ Meile von der Provinzialhauptstadt. Hier wurden am 4. Nov. 1792 die Östreicher von den Franzosen besiegt. (*Hassel.*)

BOSSUT (Charles), Mitglied des Nationalinstituts zu Paris, studirte die theologischen Wissenschaften und nahm den Titel eines Abbé an. Bald machte er sich als Mathematiker rühmlich bekant, und wurde königl. Professor der Mathematik zu Mezieres und Examinator der Zöglinge des Militärcorps, wie auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, des Instituts zu Bologna, der königl. Gesellschaft zu Lyon, und der Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Die Revolution zerstörte die Institute, denen er seine Talente widmete, und versetzte ihn in eine traurige Lage. Als Ruhe und Ordnung wiederkehrten, wurde er Professor der Centralschulen, und Mitglied der ersten Klasse des Nationalinstituts in der Abtheilung der Geometrie. Zuletzt erhielt er den Orden der Ehrenlegion, und fuhr fort nützlich zu seyn, bis ihn der Tod im Januar 1814 abrief. Unter den französischen Mathematikern seiner Zeit war er einer

---

16) Oeuvr. posth. de Bossuet. T. II. p. 1. Simon's Vertheidigung in der Biblioth. critique T. IV. lettre XXXV — LII. p. 303 — 554. Semler's Kirchengesch. 2. Bd. 561. Schröckh a. a. O. 179. 17) Oraison fun. de Boss. par le père de la Rue. Par. 1704. 4.; 1728. 12. Eloge im Journal des Savens e. 1704. p. 816. und in den Mém. de Trevoux. e. 1704. p. 1067. Discours prononcé dans l'acad. franç. le 2. aout 1704. par l'abbé de Polignac und Discours pron. le même jour par l'abbé de Loisy in den Recueils de l'acad. Eloge par d'Alembert in der Hist. des membres de l'acad. fr. T. I. 133. T. II. 221. teutsch Lobreden von d'Alemb. Tübing. 1783. S. 132 — 172. *Toussaint du Plessis* hist. de l'église de Meaux. T. I. 469. Vie de B. par Burigny. Bruxell. (Par.) 1761. 12. Mém. de Niceron T. II. 248. T. X. 92., teutsch im 3. Th. 199. *Du Pin* Biblioth. des eut. ecclesiast. T. XVIII. 158 — 176. *Papillon* Bibl. des eut. de Bourgogne. T. I. 62 — 72. *Clement* bibl. cur. T. V. 129. Schröckh's Lebensbeschr. ber. Gel. 2. Th. 316 — 328. *A. Maffei* l'immagine del vescovo, rappresentata nelle virtù di monsig. Boss. Rom. 1705. fol. Eloge hist. de Boss. par Talbert, Par. et Dijon. 1772. 8. Eloge de Boss. par Hérisson. Par. 1811. 8. (beide sind Preisschriften). Notice hist. sur les ayeux de Boss. par Girault. Auxonne. 1803. 8. Die angeführten Werke von Baumgarten, Semler, Stäudlin, Henke, Schröckh, Bouterweck's Gesch. der Poesie und Beredſ. 6. Bd. 263, Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 699., die Biogr. univ. T. V. 225 — 246. (von Barante dem Sohn, mit viel liter. Genauigkeit, aber nicht unparteiisch); vor allen bisher genannten aber Histoire de Boss. par X. L. F. de Bausset. Versailles 1814 Vol. IV. 8., vergl. Hall. allg. Litg. 1815. No. 110 — 112., wiewol auch Bausset mehr Lobredner als unparteiischer Biograph ist. Die oft wiederholte Erzählung, daß Bossuet noch als Kanonikus zu Metz mit dem Fräulein des Vieux de Mauléon viele Jahre in heimlicher Ehe gelebt und zwei Töchter erzeugt habe, erklärt Bausset für ein unsinniges Mährchen. Die entgegengesetzte Behauptung findet man in den Mémoires anecdotes de la cour et du clergé de France par J. B. Denis, ci-devant Secrétaire de Mr. l'évêque de Meaux. (Londres 1712.) p. 108. (Jordan) Hist. d'un voyage fait en 1733. p. 202. *d'Argens* hist. de l'esprit. hum. T. I. 129. Schröckh's Lebensb. 2. Th. 319.

*) Sein Briefwechsel über diesen Gegenstand, mit seinem Onkel, macht den 13 — 15. Band der Oeuv. des letztern in der Quartausgabe aus. **) Es ist angezeigt in dem Dictionn. des livres jansénistes; vgl. Biograph. univ. T. V. p. 246 und 47.

der berühmtesten, und auch vom Auslande hochgeachtetsten. Er bearbeitete in Schriften und Abhandlungen alle Theile der Mathematik, und erwarb sich besonders ausgezeichnete Verdienste um die Experimental-Hydrodynamik. Ausgerüstet mit allen Talenten eines Denkers, Geometers, Physikers und Beobachters, und von Gelehrten und Großen durch einen besondern Fonds unterstützt, unternahm er es, mit einem beträchtlichen Aufwande alle zur Prüfung der Theorie erfoderlichen Versuche und Beobachtungen anzustellen, den Gesetzen der Natur nachzuspüren, nicht ihr welche vorzuschreiben, nicht hypothetische, sondern wirkliche Hydrodynamik zu lehren, und hiedurch dieser Wissenschaft einen unschätzbaren Dienst zu leisten. Außer vielen Abhandlungen in den Schriften der Akademien, deren Mitglied er war, hat man von ihm: **Traité élémentaire de mécanique et de dynamique. Charleville 1763. 8. Recherches sur la construction la plus avantageuse des digues; ouvr. couronné** (mit einer Abhandlung von Bialet) **par l'acad. de Toulouse 1762. Par. 1764. 4.; n. ed. 1786. 4.** Teutsch: Über die beste Konstruktion der Deiche, von C. Kröncke. Frankf. a. M. 1798. 4. mit 7 Kupf. **Cours de mathématiques 1771.**; öfter, neueste Ausgabe **Par. 1800 — 1808. Vol. III. 8. Traité élément. d'Hydrodynamique 1771. Vol. II. 8.** öfter, umgearbeitet: **Traité théoret. et expérimental d'Hydrodyn. Par. an 4. (1796), 8. Vol. II.** mit Kpf. Italiänisch von J. Gratognini. Pavia, 1786. 8. teutsch, mit Anm. und Zus. von K. Ch. Langsdorf. Frkft. a. M. 1792. 2 Bde. 8. mit Kpf. **Nouvelles experiences sur la resistance des fluides par MM. d'Alembert, le Marquis de Condorcet et l'Abbé Bossut** (von letzterem verfaßt). **1777. 8. Traités de calcul différentiel et de calcul intégral. Par. an. 6 (1798). Vol. II. 8.** mit Kpf. **Essai sur l'histoire générale des mathématiques. 1802.; ed. II. Par. 1810. Vol. II. 8.** Englisch, London 1803. 8. Ital. von Mozzoni, mit Anmerk. von Fontana. Mailand 1803. 3 Th. 8. Teutsch mit Anm. und Zus. von N. Th. Reimer. Hamb. 1804. 2 Th. 8. Es ist keine vollständige Geschichte der Mathematik, wie die des Montucla, sondern die Absicht des Verfassers ging dahin, in jedem Theile der Mathematik die Gründe anzugeben, und die vornehmsten aus diesen fließenden Folgerungen durch alle Epochen des Weltalters historisch zu betrachten. Die teutsche Bearbeitung hat große Vorzüge vor dem Original, von dem die neue allgem. d. Bibl. Bd. 103. S. 338 — 358. einen Auszug liefert. Am ausführlichsten handelt Bossut von Pascal, dessen **Oeuvres compl.** er 1779 in 5 Bden. 8. herausgab, und dem er 1781 einen **Discours sur la vie et les ouvr. de Pascal. la Haye (Paris)** folgen ließ, wieder abgedruckt bei den (von Renouard herausgegebenen) **Pensées de Pascal. 1804. Vol. II. 18.** *). (*Baur.*)

Bostagh, s. Bergi.

BOSTAN, BOSTANDSCHI, BOSTANDSCHI BASCHI. Bostan ist der türkische und serbische Name der Melonen, so wie des Melonen-Gartens selbst; Bostandschi sind hienach eigentlich Melonen-Gärtner. Die Bostandschi aber, die sich im Serai des Großherrn befinden, sind nicht sowol Gärtner, als Garten- und Ruderknechte des Sultans, dessen Barke sie bedienen. Ihr Aufseher ist der Bostandschi-Baschi, der das Steuerruder dieser Barke führt. Ihre ehemals bis an 3000 Mann gesteigerte Zahl beträgt jetzt noch an 600. Dieser Baschi hat nicht nur den Garten des Serai, sondern auch alle am Kanal gelegene kaiserl. Paläste und Belustigungsörter unter seiner Aufsicht. Unrichtig führt man die Bostandschi als ein militärisches Corps auf, wiewol sie den Sultan, mit Zurücklassung der nöthigen Mannschaft zur Bewachung des Serai und der Gärten, ins Feld begleiten. Außer diesen Bostandschi in Konstantinopel gibt es davon eine Abtheilung zu Adrianopel unter einem besondern Bostandschi. In Konstantinopel selbst sind deren dreißig — die Chasseffis, Innersten, — die Vollstrecker der Blutbefehle des Sultans, den sie immer bei öffentlichen Aufzügen begleiten. Ihr Sold ist dem der Janitscharen gleich, ihre Uniform genauer bestimt als bei andern Hofbedienten und Milizen; sie tragen alle rothe Oberkleider, und rothe cylindrische, senkrecht in die Höhe steigende, und dann auf die Schultern fallende Mützen, unterscheiden sich aber durch ihre Gürtel in 9 Klassen nach Alter und Dienststufen *). (*H.*)

BOSTON, 1) ein Borough in dem Distrikt Holland der brit. Grafsch. Lincoln des Königreichs England. Er liegt unter 53° 10′ Br. und 17° 59′ L. am Witham, der sich 1 Meile von der Stadt in den Wash mündet, ist gut gebauet, gepflastert und erleuchtet, hat 1 ansehnliche Kirche mit einem 286 Fuß hohen Thurme, der den Seefahrern weithin zum Merkmale dient, 5 Bethäuser der Dissenters, 5 Freischulen, worin in einer nach Lancasters, in einer andern nach Bells Methode unterrichtet wird, 1 gutgebautes Theater, 2 öffentliche Lesesäle, 1 Hospital, 1252 meistens steinerne Häuser und 1810. 8113 Einw. Handel und Schiffahrt sind die Hauptnahrungszweige; die Mündung des Witham bildet einen sichern und bequemen Hafen, dessen Eingang nur durch die Boston und Lyandeeps gefährlich gemacht wird. Der Ort verkehrt hauptsächlich mit der Ostsee, woher Hanf, Theer und Holz geholt wird. Es werden 4 Jahrmärkte gehalten; die beiden Wochenmärkte sind überflüssig mit allen Arten von Viktualien versehen. Die Fischerei ist von großem Umfange; besonders werden viele Garneelen gefangen, und blos die Ausfuhr von Garneelen nach London hat wol in einem Jahre 10,000 Gulden betragen. Boston, das 2 Deputirte in das Parlament sendet, galt schon im Mittelalter für einen erheblichen Handelsplatz; die Hanse besaß hier 1 Faktorei, und der Ort stand in direkten Handelsverbindungen mit Antwerpen, Brügge, Ypern und Calais; es war reich an Klöstern und frommen Stiftungen, die bei der Reformation sämtlich eingingen, und wovon blos die große dem Märtyrer Botolph geweihete Kirche, sonst eine Klosterkirche, der Überrest ist. Seit 1804 trägt der Witham eine eiserne Brücke. (*Hassel.*)

2) B. die Hauptstadt des nordamerik. Stats Massachusetts. Sie liegt unter 42° 23′ 28″ Br. und 306°

*) Ersch's gel. Frankr. Ebert's bibliogr. Lex.

*) Vgl. v. Hammer: d. osman. Reichs Statsverf. u. Statsverwalt. 2r Th.

Im Grunde aber wußte er diesem um biblische Kritik und Kirchengeschichte hochverdienten Gelehrten nicht viel mehr entgegen zu setzen, als den Stolz eines Oberpriesters, Luftstreiche, Beweisgründe, die erst des Beweises bedurften, Beschuldigungen des Pelagianismus, des Socinianismus und der Empörung wider den katholischen Glauben [16]). Auch mit Hugo Grotius hatte Bossuet eine theologische Fehde, und selbst einen schon gestorbenen Kardinal, Spondrata, Abt von St. Gallen, gab er bei dem Papste wegen einer nach seinem Tode erschienenen Schrift an, weil er den Knoten der Prädestination zu lösen versuchte, was ihm zur Vermessenheit gedeutet ward. Die Wachsamkeit des Bischofs ging aber dem Papste und den Kardinälen gar zu weit, und fand wenig Gehör.

Alle diese, und viele andere Schriften Bossuets: biblische Erklärungen, moralische und dogmatische Abhandlungen, Pastoralschriften, Instruktionen, asketische Bücher, Briefe u. dgl. sind mehrmals gesammelt, und zum Theil erst lange nach seinem Tode gedruckt worden. Eine gute, aber bei weitem nicht vollständige Ausgabe ist; **Oeuvres de Bossuet. Par. 1743 — 1753. Vol. XX. 4.** Die 3 letzten Bände enthalten die **Oeuvres posthumes**, und erschienen 1753; besorgt wurde diese Ausgabe von dem Abbé Perau und dem Exoratorier Ch. Fr. le Roi; nachgedruckt **Liége, 1766. Vol. XXII. 8.** Der Benediktiner Dom Deforis unternahm 1772 die Herausgabe einer neuen, vollständigen Ausgabe der **Oeuvr. de Boss.**, die aus 36 Quartbänden bestehen sollte, von der aber (1772 — 1788) nur 19 erschienen, als der Ausbruch der Revolution die weitere Herausgabe hemmte. Diese 19 Bände enthalten vieles, was vorher ungedruckt war, und können in dieser Hinsicht mit der Ausgabe von Perau und le Roi verbunden werden. Die neueste vollständige Ausgabe ist: **Oeuvres avec l'hist. de Bossuet par Mr. de Bausset. Versailles 1819. Vol. XXXXVI. 8.** auf ord. und Velinpapier. Endlich sind noch zu bemerken: **Oeuvres choisies (par de Sauvigny) Nimes 1785 — 1790. Vol. X. 8. Pensées de B., ou choix de ce qu'il y a de plus édifiant, de plus éloquent, de plus sublime dans les écrits de cet orateur sur la religion et la morale. Bouillon. 1778. 12. Opuscules de B. Par. 1751. Vol. V. 12. l'Esprist de B. Bouill. 1771. 12.** u. m. a. [17]). *(Baur.)*

BOSSUET (Jacques Bénigne), Bischof von Troyes, ein Neffe des Vorigen. Als Licentiat der Theologie hielt er sich mit seinem Lehrer, dem Abbé Phélipeaur, in Rom auf, und war daselbst der eifrigste und leidenschaftlichste Agent seines Onkels in dem unrühmlichen Bemühen, von dem römischen Hofe ein Verdammungsurtheil über Fenelons **Explication des maximes des Saints** zu erlangen *). Nach der Rückkehr in sein Vaterland erhielt er die Abtei St. Lucien von Beauvais, und 1716 das Bisthum Troyes, welches er 1742 niederlegte, und den 12. Juli 1743 zu Paris in seinem 82. Lebensjahre starb. Er hat viele Werke aus dem Nachlasse seines Oheims zum Druck befördert, und selbst mehres geschrieben, die kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit betreffend, das hier übergangen werden kann **). *(Baur.)*

BOSSUT, Dorf im Bezirk Mons der niederländischen Provinz Hennegau, nur 1½ Meile von der Provinzialhauptstadt. Hier wurden am 4. Nov. 1792 die Östreicher von den Franzosen besiegt. *(Hassel.)*

BOSSUT (Charles), Mitglied des Nationalinstituts zu Paris, studirte die theologischen Wissenschaften und nahm den Titel eines Abbé an. Bald machte er sich als Mathematiker rühmlich bekant, und wurde königl. Professor der Mathematik zu Mezieres und Examinator der Zöglinge des Militärcorps, wie auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, des Instituts zu Bologna, der königl. Gesellschaft zu Lyon, und der Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Die Revolution zerstörte die Institute, denen er seine Talente widmete, und versetzte ihn in eine traurige Lage. Als Ruhe und Ordnung wiederkehrten, wurde er Professor der Centralschulen, und Mitglied der ersten Klasse des Nationalinstituts in der Abtheilung der Geometrie. Zuletzt erhielt er den Orden der Ehrenlegion, und fuhr fort nützlich zu seyn, bis ihn der Tod im Januar 1814 abrief. Unter den französischen Mathematikern seiner Zeit war er einer

---

16) Oeuvr. posth. de Bossuet. T. II. p. 1. Simon's Vertheidigung in der Biblioth. critique T. IV. lettre XXXV — LII. p. 303 — 554. Semler's Kirchengesch. 2. Bd. 561. Schröckh a. a. O. 179. 17) Oraison fun. de Boss. par le père de la Rue. Par. 1704. 4.; 1728. 12. Eloge im Journal des Savans a. 1704. p. 816. und in den Mém. de Trevoux. a. 1704. p. 1067. Discours prononcé dans l'acad. franç. le 2. aout 1704. par l'abbé de Polignac und Discours pron. le même jour par l'abbé de Loisy in den Recueils de l'acad. Eloge par d'Alembert in der Hist. des membres de l'acad. fr. T. I. 133. T. II. 221. teutsch Lobreden von d'Alemb. Tübing. 1783. S. 132 — 172. *Toussaint du Plessis* hist. de l'église de Meaux. T. I. 469. Vie de B. par Burigny. Bruxell. (Par.) 1761. 12. Mém. de Niceron T. II. 248. T. X. 92., teutsch im 3. Th. 199. *Du Pin* Biblioth. des aut. ecclesiast. T. XVIII. 158 — 176. *Papillon* Bibl. des aut. de Bourgogne. T. I. 62 — 72. *Clement* bibl. cur. T. V. 129. Schröckh's Lebensbeschr. ber. Gel. 2. Th. 316 — 328. *A. Maffei* l'immagine del vescovo, rappresentata nelle virtù di monsig. Boss. Rom. 1705. fol. Eloge hist. de Boss. par Talbert. Par. et Dijon. 1772. 8. Eloge de Boss. par Hérisson. Par. 1811. 8. (beide sind Preisschriften). Notice hist. sur les ayeux de Boss. par Girault. Auxonne. 1803. 8. Die angeführten Werke von Baumgarten, Semler, Stäudlin, Henke, Schröckh, Bouterweck's Gesch. der Poesie und Beredſ. 6. Bd. 263, Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 699., die Biogr. univ. T. V. 225 — 246. (von Barante dem Sohn, mit viel liter. Genauigkeit, aber nicht unparteiisch); vor allen bisher genannten aber Histoire de Boss. par X. L. F. de Bausset. Versailles 1814 Vol. IV. 8., vergl. Hall. allg. Lztg. 1815. No. 110 — 112., wiewol auch Bausset mehr Lobredner als unparteiischer Biograph ist. Die oft wiederholte Erzählung, daß Bossuet noch als Kanonikus zu Metz mit dem Fräulein des Vieux de Mauléon viele Jahre in heimlicher Ehe gelebt und zwei Töchter erzeugt habe, erklärt Bausset für ein unsinniges Mährchen. Die entgegengesetzte Behauptung findet man in den Mémoires anecdotes de la cour et du clergé de France par J. B. Denis, ci-devant Secrétaire de Mr. l'évèque de Meaux. (Londres 1712.) p. 108. (Jordan) Hist. d'un voyage fait en 1733. p. 202. *d'Argens* hist. de l'esprit. hum. T. I. 129. Schröckh's Lebensb. 2. Th. 319.

*) Sein Briefwechsel über diesen Gegenstand, mit seinem Onkel, macht den 13 — 15. Band der Oeuv. des letztern in der Quartausgabe aus. **) Es ist angezeigt in dem Dictionn. des livres jansénistes; vgl. Biograph. univ. T. V. p. 246 und 47.

der berühmtesten, und auch vom Auslande hochgeachtetsten. Er bearbeitete in Schriften und Abhandlungen alle Theile der Mathematik, und erwarb sich besonders ausgezeichnete Verdienste um die Experimental-Hydrodynamik. Ausgerüstet mit allen Talenten eines Denkers, Geometers, Physikers und Beobachters, und von Gelehrten und Großen durch einen besondern Fonds unterstützt, unternahm er es, mit einem beträchtlichen Aufwande alle zur Prüfung der Theorie erfoderlichen Versuche und Beobachtungen anzustellen, den Gesetzen der Natur nachzuspüren, nicht ihr welche vorzuschreiben, nicht hypothetische, sondern wirkliche Hydrodynamik zu lehren, und hiedurch dieser Wissenschaft einen unschätzbaren Dienst zu leisten. Außer vielen Abhandlungen in den Schriften der Akademien, deren Mitglied er war, hat man von ihm: **Traité élémentaire de mécanique et de dynamique. Charleville 1763. 8. Recherches sur la construction la plus avantageuse des digues; ouvr. couronné** (mit einer Abhandlung von Bialet) **par l'acad. de Toulouse 1762. Par. 1764. 4.; n. ed. 1786. 4.** Teutsch: Über die beste Konstruktion der Deiche, von C. Kröncke. Frankf. a. M. 1798. 4. mit 7 Kupf. **Cours de mathématiques 1771.**; öfter, neueste Ausgabe **Par. 1800 — 1808. Vol. III. 8. Traité élément. d'Hydrodynamique 1771. Vol. II. 8.** öfter, umgearbeitet: **Traité théoret. et expérimental d'Hydrodyn. Par. an 4. (1796), 8. Vol. II.** mit Kpf. Italiänisch von J. Gratognini. Pavia, 1786. 8. teutsch, mit Anm. und Zus. von K. Ch. Langsdorf. Frkft. a. M. 1792. 2 Bde. 8. mit Kpf. **Nouvelles experiences sur la resistance des fluides par MM. d'Alembert, le Marquis de Condorcet et l'Abbé Bossut** (von letzterem verfaßt). **1777. 8. Traités de calcul différentiel et de calcul intégral. Par. an. 6 (1798). Vol. II. 8.** mit Kpf. **Essai sur l'histoire générale des mathématiques. 1802.; ed. II. Par. 1810. Vol. II. 8.** Englisch, London 1803. 8. Ital. von Mozzoni, mit Anmerk. von Fontana. Mailand 1803. 3 Th. 8. Teutsch mit Anm. und Zus. von N. Th. Reimer. Hamb. 1804. 2 Th. 8. Es ist keine vollständige Geschichte der Mathematik, wie die des Montucla, sondern die Absicht des Verfassers ging dahin, in jedem Theile der Mathematik die Gründe anzugeben, und die vornehmsten aus diesen fließenden Folgerungen durch alle Epochen des Weltalters historisch zu betrachten. Die teutsche Bearbeitung hat große Vorzüge vor dem Original, von dem die neue allgem. d. Bibl. Bd. 103. S. 338 — 358. einen Auszug liefert. Am ausführlichsten handelt Bossut von Pascal, dessen **Oeuvres compl.** er 1779 in 5 Bden. 8. herausgab, und dem er 1781 einen **Discours sur la vie et les ouvr. de Pascal. la Haye** (Paris) folgen ließ, wieder abgedruckt bei den (von Renouard herausgegebenen) **Pensées de Pascal. 1804. Vol. II. 18.** *). (*Baur.*)

Bostagh, s. Bergi.

BOSTAN, BOSTANDSCHI, BOSTANDSCHI BASCHI. Bostan ist der türkische und serbische Name der Melonen, so wie des Melonen-Gartens selbst; Bostandschi sind hienach eigentlich Melonen-Gärtner. Die Bostandschi aber, die sich im Serai des Großherrn befinden, sind nicht sowol Gärtner, als Garten- und Ruderknechte des Sultans, dessen Barke sie bedienen. Ihr Aufseher ist der Bostandschi-Baschi, der das Steuerruder dieser Barke führt. Ihre ehemals bis an 3000 Mann gesteigerte Zahl beträgt jetzt noch an 600. Dieser Baschi hat nicht nur den Garten des Serai, sondern auch alle am Kanal gelegene kaiserl. Paläste und Belustigungsörter unter seiner Aufsicht. Unrichtig führt man die Bostandschi als ein militärisches Corps auf, wiewol sie den Sultan, mit Zurücklassung der nöthigen Mannschaft zur Bewachung des Serai und der Gärten, ins Feld begleiten. Außer diesen Bostandschi in Konstantinopel gibt es davon eine Abtheilung zu Adrianopel unter einem besondern Bostandschi. In Konstantinopel selbst sind deren dreißig — die Chasseffis, Innersten, — die Vollstrecker der Blutbefehle des Sultans, den sie immer bei öffentlichen Aufzügen begleiten. Ihr Sold ist dem der Janitscharen gleich, ihre Uniform genauer bestimt als bei andern Hofbedienten und Milizen; sie tragen alle rothe Oberkleider, und rothe cylindrische, senkrecht in die Höhe steigende, und dann auf die Schultern fallende Mützen, unterscheiden sich aber durch ihre Gürtel in 9 Klassen nach Alter und Dienststufen *). (*H.*)

BOSTON, 1) ein Borough in dem Distrikt Holland der brit. Grafsch. Lincoln des Königreichs England. Er liegt unter 53° 10′ Br. und 17° 59′ L. am Witham, der sich 1 Meile von der Stadt in den Wash mündet, ist gut gebauet, gepflastert und erleuchtet, hat 1 ansehnliche Kirche mit einem 286 Fuß hohen Thurme, der den Seefahrern weithin zum Merkmale dient, 5 Bethäuser der Dissenters, 5 Freischulen, worin in einer nach Lancasters, in einer andern nach Bells Methode unterrichtet wird, 1 gutgebautes Theater, 2 öffentliche Lesesäle, 1 Hospital, 1252 meistens steinerne Häuser und 1810. 8113 Einw. Handel und Schiffahrt sind die Hauptnahrungszweige; die Mündung des Witham bildet einen sichern und bequemen Hafen, dessen Eingang nur durch die Boston und Lyandeeps gefährlich gemacht wird. Der Ort verkehrt hauptsächlich mit der Ostsee, woher Hanf, Theer und Holz geholt wird. Es werden 4 Jahrmärkte gehalten; die beiden Wochenmärkte sind überflüssig mit allen Arten von Viktualien versehen. Die Fischerei ist von großem Umfange; besonders werden viele Garneelen gefangen, und blos die Ausfuhr von Garneelen nach London hat wol in einem Jahre 10,000 Gulden betragen. Boston, das 2 Deputirte in das Parlament sendet, galt schon im Mittelalter für einen erheblichen Handelsplatz; die Hanse besaß hier 1 Faktorei, und der Ort stand in direkten Handelsverbindungen mit Antwerpen, Brügge, Ypern und Calais; es war reich an Klöstern und frommen Stiftungen, die bei der Reformation sämtlich eingingen, und wovon blos die große dem Märtyrer Botolph geweihete Kirche, sonst eine Klosterkirche, der Überrest ist. Seit 1804 trägt der Witham eine eiserne Brücke. (*Hassel.*)

2) B. die Hauptstadt des nordamerik. Stats Massachusetts. Sie liegt unter 42° 23′ 28″ Br. und 306°

*) Ersch's gel. Frankr. Ebert's bibliogr. Lex.

*) Vgl. v. Hammer: d. osman. Reichs Statsverf. u. Statsverwalt. 2r Th.

30′ L. in der Tiefe des Bostonhafen, der einen Theil der Massachusettsbai bildet, und unter mehren sie beherrschenden Hügeln, Bunkershill, Breedshill, Beaconhill und Dorchesterhill, auf einer Halbinsel, und bildet die Figur eines Dreiecks, dessen breite Seite dem Lande zugekehrt ist. Boston ist eine der ältesten Städte in der Union, und ist daher lange nicht so regelmäßig gebauet, wie diejenigen, die spätern Zeiten ihren Ursprung verdanken; ihre 97 Straßen sind meistens enge und krumm, von 36 Gäßchen oder Tweeten, 26 Gängen und 18 Höfen durchschnitten und verbunden; unter denselben zeichnet sich vorzüglich die 800 Fuß lange, 60 breite State-Street aus; der öffentlichen Plätze sind wenige, und darunter blos der Mall von größerm Umfange. Ein großer Theil der Stadt liegt niedrig, doch erhebt sich gegen die Mitte der Boden, und auf dieser Höhe hat man auch die vornehmsten Gebäude errichtet; das Ganze zerfällt in 3 Theile: Norderende, Süderende und Westboston, die unter 12 Quartiere vertheilt sind. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: das Statenhaus, 173 Fuß lang, das eine Kuppel trägt, die 50 Fuß in Durchmesser hat, das Rathhaus, 3 Markthäuser, das Gefängniß, das allgemeine Gesellschafthaus, die Konzerthalle, und das seit 1817 aufgeführte Centralmagazin, ein schönes 4 Stockwerke hohes Gebäude, das 54 Warenlager faßt und über welchem eine geschmackvolle Sternwarte erbauet ist; der Kirchen sind 28, worunter 11 für die Kongregationalisten, 4 für die Episkopalen, 4 für die Baptisten, 2 für die Methodisten, 3 für die Universalisten, 1 für die Katholiken, 1 für die Quäker, die Neujerusalemskirche und die Matrosenkapelle, einige darunter sind geschmackvoll, die meisten Kirchen mit Thürmen geziert; an wohlthätigen Anstalten findet man ein allgemeines Hospital seit 1818, 1 Waisenhaus und 1 Armenhaus. Die Zahl der Häuser, die größtentheils aus Backsteinen erbauet sind, belief sich 1820 auf 4082, die der Einw. auf 43,298, 1810 erst auf 33,250, worunter 1683 Gewerbetreibende, 104 Schiffskapitäne, 98 Schiffseigenthümer, 4 Lootsen, 11 Lichterschiffer und 667 Kauf- und Handelsleute waren, 1800 auf 24,937 und 1790 auf 18,038. Boston ist der Sitz des Gouverneurs, der Gesetzgebung, und aller Centralbehörden des Stats und der Grafschaft; es besitzt 2 Akademien, 7 Frei- und eine Menge anderer Schulen, 1 Stadtbibliothek mit 6000 bis 7000 Bänden, 1 Athenäum mit einer Büchersamlung von 18,000 Bänden, verschiedene gelehrte Gesellschaften, als die amerik. Ges. der Künste und Wissenschaften seit 1780 mit einer Büchersamlung von 2500 Bänden, die Massachusetts medizinische Gesch., die Ackerbaugesf., die Ges. zur Beförderung der Geschichtskunde seit 1791 mit einer Bibliothek von 3000 Bdn, und die Linnéische Ges., verschiedene religiöse Vereine, wie die Propaganda und die Bibelges., und noch mehre menschenfreundliche Vereine, worunter die Massachusetts Mildthätigkeitsges., die Mildthätigkeitsg. der Bostoner bischöfl. Kirche, die Mildthätigkeitsges. der Kongregationalisten, und der Scoten und Iren, die Ges. für die verunglückten oder verarmten Seeleute, die Feuersocietät, die Handwerkersocietät, die Societät zur Unterstützung armer hilfsbedürftiger Einwandrer, die Bostoner Societät zur Unterstützung armer Kranken und anderer. Die Manufakturen beschäftigen sich vorzüglich mit der Verarbeitung von Eisen, Leder, Papier und Glas, und in diesen Zweigen des Kunstfleißes hat man es auch zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht; es gibt 10 Brennereien, 2 Brauereien, 8 Zuckersiedereien, einige Seilerbahnen, man verfertigt Hüte, Segeltuch, Karten, Seife, Talglichter (auch von Spermaceti) und Asche, und betreibt einen beträchtlichen Schiffbau. Doch ist es nicht der Kunstfleiß, der den Wohlstand von Boston gegründet hat, sondern vielmehr der Handel, für welchen die Stadt ungemein bequem liegt, wie sie denn von jeher einen bedeutenden Antheil an dem auswärtigen Verkehr der Union genommen hat; ihr Hafen ist einer der besten von Nordamerika, hat hinlängliche Tiefe für die größten Schiffe, kann über 500 derselben fassen und ist zu allen Zeiten des Jahrs zugänglich, doch sein Eingang so schmal, daß nur 2 Schiffe auf einmal einlaufen können. Seine Vertheidigung übernehmen die Forts Independence und Warren. Zu demselben gehörten 1815 nicht weniger als 143,400 Tonnen. An demselben sieht man mehre Kaien, worunter der lange Werft 1743 Fuß weit in die Bucht ausläuft. 1795 klarirten ohne 1200 Küstenfahrer 725, 1798. 538, 1810. 1024 Seeschiffe ein, 1795. 607, 1797. 412 und 1810. 921 Schiffe aus. Von Handelsanstalten bestehen 1 Handelskollegium, 5 Banken, verschiedene Assekuranzgesellschaften und mehre Schauanstalten für einheimische Produkte, als Potasche, Tabak, Leinen, Kalk und Nägel, auch sind hier 1 Hauptpostamt und 1 Zollamt; eine Schnellpost führt nach Newyork. Es werden Wochen- und Jahrmärkte gehalten; jene sind recht gut versorgt, indeß ist Boston nichts weniger, als ein wohlfeiler Ort und selbst theurer, als in Altengland; durch den Middleserkanal hat es eine Verbindung mit dem Merrimak und den zu diesem Strome gehörigen Landschaften, die 1503 Fuß lange, 42 breite und auf 75 Ständern ruhende Charlesbrücke verbindet die Stadt mit Charlestown, die 3433 Fuß lange, und auf 180 Pfeilern ruhende Westbostonbrücke mit Cambridgehaven, durch Cragiesbrücke mit Cambridge selbst und seit 1818 ist auch über die Westseite der Bai eine neue Brücke und Damm vorgerichtet. Zu Boston findet man 13 Buchhandlungen und 26 Druckereien, worin 18 Zeitungen und Tageblätter erscheinen. — Boston ist die älteste Ortschaft in Massachusetts und seit 1630 auf der Halbinsel Shawmut angelegt; sie hat viel durch Feuersbrünste gelitten; 1773 brach hier die Revolution, aus, 1798 zeigte sich zuerst das gelbe Fieber. In ihren Mauern wurde der große Franklin geboren, dem auf einem nach ihm benannten Platze ein prächtiges Denkmal errichtet ist. Zu Boston gehören 15 kleine Eilande, die im Hafen von Boston belegen sind, und worunter wir nur Kasteel Governor, worauf die beiden Forts Warren und Independence belegen sind, und Lighthouse, worauf der Leuchtthurm von Boston steht, bemerken (*Shaw* description of Boston. Boston 1817. 12. und the Americ. Gazetteer). (*Hassel.*)

Bostra, s. Bozra.

BOSTRICHTHYS. Eine Fischgattung, welche Lacépède unter dem Namen Bostrichus aufgestellt hat, welcher Name aber von Duméril mit Recht in den

obigen verwandelt wurde, weil schon früher eine Insektengattung mit letzterm Namen belegt war. Man kent sie nur aus chinesischen Zeichnungen, welche das pariser Museum besitzt. Lacépède stellte sie unter die Knochenfische mit vollständigen Kiemen, welche das zweite Flossenpaar unter den Brustflossen haben, und bestimmte ihren Charakter so: ein verlängerter, aalartiger Körper; zwei Rückenflossen, von denen die zweite von der Schwanzflosse getrent ist; zwei Bartfäden an der obern Kinnlade; die Augen ziemlich groß. — Er hat zwei Arten: 1) B. *sinensis.* Braun, mit lanzetförmigem Schwanze. 2) B. *maculatus.* Kleine grüne Flecke über den ganzen Körper.

Von dieser trent Duméril eine andere Gattung **Bostrychoides** oder vielmehr **Bostrichthoides**, die er ebenfalls nur aus jenen chinesischen Zeichnungen kent, weil sich hier nur eine Rückenflosse, die mit der Schwanzflosse nicht vereinigt ist, vorfindet. Die einzige Art: 1) B. *oculatus*, hat eine lange, dicke Afterflosse, eine eben solche Rückenflosse, und einen grünen Fleck, umringt von einem rothen Kreise, an beiden Seiten des Schwanzes. (*Lichtenstein.*)

BOSTRICHUS (Borkenkäfer, Buchdruckerkäfer, Rindenkäfer, Holzwurm, Fichtenkrebs). Diese Käfergattung, deren Arten vorzüglich im Schwarzholze leben, ist durch die ungeheuern Verwüstungen, die sie bisweilen darin angerichtet, allgemein bekant, und hat eine Menge Aufsätze und Schriften veranlaßt *). Aus den bisherigen Beobachtungen über die Naturgeschichte der Borkenkäfer ergibt sich, daß die Larven derselben unter der Rinde der Nadelholzbäume leben, dort in schlangenförmigen Röhren sich weiter fressen und verpuppen. Der Käfer bohrt sich nach der Verwandlung heraus, und wird dann in den Nadelholzwäldern theils herumfliegend, theils an den Stämmen sitzend angetroffen. Die von ihm angefallenen Bäume trocknen aus, und ganze Waldstrecken gehen auf diese Weise zu Grunde. Doch scheint, nach Raschkens und anderer Beobachtungen, diese sogenannte Wurmtrockniß mehr eine besondere Krankheit der Bäume, als eine Folge der Verwüstungen des Käfers zu seyn, indem derselbe nur kranke aber keine gesunden Stämme angeht, und da, wo eine solche Krankheit eintritt, Gelegenheit zu ungewöhnlicher Vermehrung findet.

Die systematischen Kennzeichen der von Fabricius errichteten Gattung **Bostrichus** sind: viergliedrige Tarsen, kurze neun oder zehngliedrige, in einen Knopf endigende Fühler, und ein walziger, kleiner Körper. Linné rechnete sie unter **Dermestes**, Degeer unter **Ips**, Latreille trug den Namen **Bostrichus** auf **Apate** über (s. **Apate**) und begreift die eigentlichen Borkenkäfer jetzt unter **Scolytus**, und Fabricius hat in seinen neuern Schriften, die Gattung noch verschieden gespalten, und mehre besondere Gattungen daraus errichtet. Man kann die Borkenkäfer auf nachstehende Weise abtheilen:

A. der Fühlerknopf scheibenförmig, die Deckschilde hinten senkrecht abgeplattet oder ausgehöhlt und mit flachlichen Zähnen besetzt. (*Tomicus* Latr. *Bostrichus* Fabr. Syst. Eleut.). 1) *B. typographus*: pechbraun, gelblich behaart, die Deckschilde tief punktirt gestreift, an der Spitze rundlich ausgehöhlt, der Rand der Höhlung an jedem Deckschilde mit sechs Zähnen besetzt. Vorzüglich an Kiefern. Bechstein beschreibt ihn als Bostr. pinastri. 2) *B. octodentatus*: pechbraun, gelblich behaart, die Deckschilde punktirt gestreift, an der Spitze rundlich ausgehöhlt, der Rand oder Höhlung an jedem Deckschilde mit vier Zähnen besetzt. Nur halb so groß als der Vorige. Vorzüglich an Tannen. — B. Fühlerknopf scheibenförmig, die Deckschilde hinten gewölbt. (*Hylesinus* Fabr. Latr.). 3) *B. ater:* langgestreckt, walzenförmig, schwarz, unbehaart, die Fühler rostroth, Rüssel und Stirn mit einem Längskiele versehen. An Kiefern und Tannen. — C. Fühlerknopf eiförmig, geringelt, die Deckschilde hinten gewölbt. (*Hylesinus* Fabr. *Hylurgus* Latr.). 4) *B. piniperda:* pechbraun, kurz behaart, Fühler und Tarsen rostroth, die Deckschilde fein punktirt gestreift, die Zwischenräume runzlich punktirt, das Halsschild fein gepunktet. Ändert mit licht braunen Deckschilden ab, bisweilen durchaus rothgelb. Zumal an Pinus sylvestris. — D. Fühlerknopf langgestreckt, zusammengedrückt, einfach; Deckschilde hinten senkrecht abgeplattet und gezahnt, der Körper sehr langgestreckt. (*Platypus* Herbst. Latr.). 5) *B. cylindricus:* pechbraun, gelblich behaart, Fühler und Beine rothbraun, Deckschilde punktirt, gerieft, hinten am abgestutzten Rande gezähnelt. An Eichen. — E. Fühlerknopf lang, sehr zusammengedrückt, einfach. Deckschilde hinten abgeschnitten und flach aufliegend. (*Scolytus* Latr. Oliv. *Eccoptogaster* Herbst). 6) *B. Scolytus:* schwarz, glänzend, Fühler und Tarsen rostroth, das Halsschild fein punktirt, die Deckschilde röthlich, punktirt gestreift, mit fein punktirten Zwischenräumen. Hauptsächlich an Birken und Rüstern. — F. Fühlerknopf aus drei linienförmigen langen Blättern zusammengesetzt. (*Phloiotribus* Latr.). 7) *B. Oleae:* schwarz, grau behaart, Beine braun, Fühler roth, Deckschilde gestreift. An Olivenbäumen. (*Germar.*)

BOSTRYCHIA. So benannte Fries eine Art von Pilzen, die bisher zur **Nemaspora** Pers. gerechnet worden. Er unterschied die neue Gattung durch kugelige Behälter, aus denen der gallertartige Gehalt in Cirrhen ausschwitzt. B. *chrysosperma* komt unter der Rinde schwarzer Pappeln vor, hat ein kegeliges Behältniß und goldgelbe Cirrhen. (Nemaspora chrysosperma Pers. obs. mycol. t. 5. f. 8.). B. *leucosperma* ist auf abgestorbenen Zweigen, hat platt gedrückte Behälter und weiße Cirrhen. (*Sprengel.*)

Bostrychoides, Bostrichthoides, s. Bostrichthys.

*) Von diesen mögen nur folgende ausgezeichnet werden: Gleditsch systematische Einleitung in die neuere Forstwissenschaft. Berlin 1775. Gmelin Abhandlung über die Wurmtrockniß. Leipzig 1787. v. Trebra in den Schriften der berl. Gesellsch. naturf. Fr. 4r Bd. v. Linker der besorgte Forstmann. Weimar 1798. Zinke Naturgeschichte der schädlichen Nadelholzinsekten. Weimar 1798. Bauer Unterricht für den Forstmann, zur Verhütung d. Waldverheer. d. Ins. Erlangen 1801. Schmid Versuche über die Ins. Gotha 1803. Bechstein und Scharfenberg vollst. Naturg. d. Forstins. Leipz. 1804. im 1. Bde. Bechstein Forstinsektologie. Gotha 1818. Raschke in d. Schrift. u. Verhandl. der kön. sächs. ökon. Gesellsch. von 1820.

BOSUC, der Name eines Sandschaks in der Statthalterschaft Siwas von 16 großen Lehen (Siamet) und 731 kleinen (Timar). Dieses Sandschak liegt südöstlich von Tschurum und umfaßt die Gerichtsbarkeiten: Aktagh, Emlak, Budak, Usi, Boghaslajan, Suleimanli, Sighir, Surkun, Kemuk, Tschübük, Kissil, Kodschlar, Husseinowa, Chan-dschedid. (Dschihannuma S. 626.). (*v. Hammer.*)

BOSWELL (James), Esquire, ein bekannter schottischer Schriftsteller, ältester Sohn von Alex. Boswell, Lord Auchinleck, geb. zu Edinburg den 29. Okt. 1740. Auf den Hochschulen seiner Vaterstadt, zu Glasgow und Utrecht widmete er sich dem Rechtsstudium, machte in London mit den angesehensten Männern Bekantschaft, und bereiste in den Jahren 1763 — 66 Teutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich, mit offenem Sinne für alles, was einen beobachtenden Reisenden anziehen kann. In Ferney lernte er Voltaire'n, in Neufchatel Rousseau'n kennen, und auf Corsika wohnte er mehre Wochen bei dem berühmten General Paoli. Nach der Rückkehr in sein schottisches Vaterland erwarb er sich als Rechtsanwald viele Achtung, ließ sich 1785 in London nieder, und starb daselbst den 19. Mai 1795. Boswell war ein fein gebildeter Weltmann von mannigfaltigen Kentnissen, gutem Geschmack und edlem Charakter, ein vertrauter Freund vieler gelehrten Männer, besonders Johnsons, den er zuerst 1763 kennen lernte, eine Bekantschaft, die er zu den glücklichsten Ereignissen seines Lebens rechnete. Ein schönes Denkmal dieser freundschaftlichen Verbindung ist Boswells Life of Sam. Johnson. Lond. 1787; 1791. Vol. II. 4.; 1799; 1811. Vol. IV. 8.; teutsch, nach der 2ten engl. Ausgabe übers. (von Dorothea Margar. Liebeskind). Königsb. 1797. 1. Th. 8.; ein Werk, das, nach dem Zeugnisse englischer Kritiker, ein treues Gemälde von Meisterhand entworfen, darstellt, das aber Nicht-Engländer für eine zu weit ausgesponnene, und mit einem kleinlichen, nur für die Bewunderer Johnsons anziehenden, Detail überladene Erzählung halten. Außer diesem Werke, und einigen publicistischen Abhandlungen, dankt man ihm interessante Beiträge zur näheren Kentniß von Corsika und der Hebriden, in folgenden 2 Reisebeschreibungen: An account of Corsica; the journal of a tour to that island; and memoirs of Pascal Paoli. Glasgow 1768; Lond. 1768. 8. Ed. III. ib. 1769. 8. Teutsch, nach der 2ten Ausg. (von E. A. Klausing), Leipz. 1768; verb. 1769. 8. ein Auszug (von H. A. Mertens). Augsb. 1769. 8. zweimal franz. von J. P. S. Dubois, à la Haye 1769. 8. und von Seigneur de Correvon. Londres (Lausanne) 1769. Vol. II. 12., auch italiänisch und holländisch. Journal of a tour to the Hebrides with (Sam.) Johnson. Lond. 1774; Dublin 1785. 8. mit Kpf. teutsch (von L. A. Wittenberg). Lübeck 1787. 8. Bei mannigfaltigen lehrreichen, nur nicht immer unparteischen, Nachrichten, enthalten diese beiden angenehm geschriebenen Werke, doch auch viel Geringfügiges und Unerhebliches, das durch einen verschwendeten Wortaufwand noch beschwerlicher wird. Für London hatte Boswell so viel Vorliebe, daß er es das irdische Elysium nannte *). (*Baur.*)

BOSWELLIA. So benannte Colebrook eine Gattung ostindischer Bäume nach einem Joh. Boswell, der 1736 eine Diss. de Ambra in Leyden herausgab. Die Gattung gehört zur natürlichen Familie der Terebinthaceen und zur zehnten Linné'schen Klasse, die nahe an Amyris, Schinus und Bursera gränzt, aber durch folgenden Charakter sich auszeichnet. Fünfzähniger Kelch. Fünfblättrige Corolle. Gekerbtes drüsiges Nektarium; ein Pistill mit dreilappigem Stigma. Dreifächerige Kapsel; in jedem Fach ein geflügelter Same. — B. *serrata* Roxb. oder *turifera* Colebr. ist die einzige bekannte Art, welche in Ostindien und auf den Inseln des persischen Meerbusens wächst. Es ist ein Baum, den Ebereschen ähnlich, mit gefiederten gekerbten Blättern und den Blüthen in Trauben. Er liefert den indischen Weihrauch. Dadurch wird die Nachricht im Theophrast (hist. 9, 4.) erläutert, der den Weihrauchbaum, nach einigen Berichten, mit dem Mastixbaum vergleicht, und ausdrücklich sagt, er wachse auf den Inseln des persischen Meerbusens und jenseit Sardis, also in Karmanien. Hier und auf jenen Inseln fanden auch Nearchus (*Strabo* 16, p. 387.) Evemerus (*Diod.* 5, 42.) Marco Polo (travels by Marsden p. 728.) und Chardin (voy. en Perse 4, p. 28.) den Weihrauchbaum. Übrigens muß hievon der arabische und afrikanische Weihrauch noch unterschieden werden. Jener kam aus Kattabamie (*Strabo* 16, p. 393.), dieser aus der östlichen Küste vom Vorgebirge des Pytholaos an bis zum südlichen Horn (Kap Guardafui. Peripl. mar. erythr. p. 9. 10.). Wahrscheinlich komt dieser von einer Amyris, und, wie Lamarck meint (enc. 2. p. 626.), von Am. Kafal Forsk. (*Sprengel.*)

BOSWORTH, Marktfl. in der brit. Grafsch. Leicester des Kön. England; er erhebt sich auf einer Anhöhe, und enthält 1 ansehnliche Kirche, 120 Häuser und 791 Einw., die 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte halten. Hier wurde auf dem ¼ Meilen entfernten Redmorefelde 1485 die berühmte Schlacht geliefert, die Richard III. Thron und Leben kostete und dem Hause Tudor die englische Krone gab. (*Hassel.*)

BOSZNI, Stadt in der Beglerbegschaft Disful der iranischen Provinz Khusistan. Sie liegt am Dudscheil oder kleinen Tigr, hat ein festes Schloß und ist wegen Verfertigung der wollnen Zeuge Sof bekant. (*Hassel.*)

Bota, s. Bezer.

BOTALLI (Leonh.), aus Piemont gebürtig, ward Leibarzt des Königs Heinrich III. von Frankreich; doch weiß man sein Geburts- und Todesjahr nicht. Er machte sich durch Einführung des Aderlasses, als eines Hauptmittels die Kochung zu befördern, berühmt. Dies that er in der Schrift: de sanguinis missione, von van Hoorne zu Leyden 1660 herausgegeben. Nicht blos in hitzigen, sondern selbst in langwierigen Krankheiten hielt B. den Aderlaß für sehr wichtig, um der Verderb-

*) Reuß gel. England. Biogr. univ. T. V. (von Suard). *Meusel* Bibl. hist. Vol. X. P. I. 153.

niß des Bluts abzuhelfen. Ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts und der Lebensart zapfte Botalli in allen Krankheiten bis zur Ohnmacht Blut weg, und es ist diese verkehrte Methode ein giltiger Beweis für die wohlthätige Wirksamkeit der Natur troß aller schlechten Behandlung der Ärzte. Das Buch erregte großes Aufsehn; nicht blos Bonav. Granger schrieb dagegen: de cautionibus in sanguinis missione adhibendis. Paris. 1578, sondern die pariser Fakultät verdammte diese Methode als höchst keßerisch und verderblich. Dagegen schrieb Georg Caspius (ad indoctam Grangerii animadversionem responsio, Basil. 1579) und Pasquier (lettres 2, 29.) für Botalli, und diese Methode war noch zu Molière's Zeiten so sehr in Frankreich in Gebrauch, daß seine Spottreden: Vivat novus doctor, qui tam bene parlat, mille annis et manget et bibat, et seignet et tuat, sehr an ihrer Zeit waren. Aber Botalli erwarb sich wahres Verdienst durch seine Untersuchungen über die Natur der Schußwunden, welche Vigo und Ferri als Giftwunden angesehn und behandelt hatten. Botalli zeigte mit Maggi, daß diese Wunden blos als Quetschwunden zu behandeln seyen. (de sclopetar. vulneribus in Opp. ed. Hoorn. 1660.). (*Sprengel.*)

Botanik, s. Pflanzenkunde.

BOTANYBAI, eine der bekanntesten und geräumigsten Baien an der Ostküste des Australkontinents in der brit. Prov. Sidney. Sie liegt unter 33° 35′ südl. Br., hat zwischen den Vorgebirgen Bank und Solander einen leichten Eingang, ist so breit, daß sie die ganze britische Flotte fassen könnte, wenn es ihr nicht an gehöriger Tiefe fehlte, und nimt die beiden Flüsse Cooke und S. George auf. Cook war es, der 1770 diese Bai zuerst entdeckte und die Umgegend so anmuthig schilderte, daß die britische Regirung sich entschloß, hier eine Kolonie zu gründen, und zu deren Anlegung die sämtlichen Verbrecher im Reiche bestimmte; Botanybai sollte das britische Siberien werden, aber man fand bald, daß die Bai zu keinem Hafen tauglich war und verlegte nun die Kolonie höher nach N. hinauf an den Port Jackson, wo die neue Stadt Sidney sich erhoben hat. Doch ist der Name Botanybai der Schrecken für alle Verbrecher Englands geblieben! (*Hassel.*)

BOTANYBAIZUCKER, eine schneeweiße, trockne Masse, die in einem flüssigen Zustande von einem noch unbekannten Gewächs auf Botanybai austropft. Von der Manna unterscheidet sie sich hinreichend durch ihren Geschmack, und von dem gewöhnlichen Rohrzucker, nach Thomson, durch bedeutendere Auflöslichkeit in Alkohol, aus welchem sie beim Erkalten in, den aus der Manna erhaltenen, beinahe ähnlichen Kristallen anschießt *). (*Th. Schreger.*)

BOTANY ISLAND, ein Eiland im Australoceane im S. von Neucaledonia unter 22° 26′ südl. Br. und 185° 50′ L., erst in neuern Zeiten entdeckt. Es ist flach, sandig und hält kaum ¼ Meile im Durchmesser, ist aber durchaus mit hohen Bäumen besetzt; man findet Fichten, die 60 bis 100 Fuß Höhe haben und 20 Zoll dick sind, den Etoabaum von Tahiti und andre Forstbäume; viele zum Theile noch gar nicht beschriebene Vögel beleben den Wald, und das Meer ist reich an Fischen und zahllosen Wasserschlangen. (*Hassel.*)

*) S. A System of chimistry etc.; by *Th. Thomson*, 5. Edit. Lond. 1817. 8. IV. 1 Kap. Nr. 2.

BOTÃO, Villa der portugisischen Provinz Beira, Correiçao de Coimbra, mit 208 Häusern, 1200 Einw., die Halbwollenzeuge und Etamin weben. (*Stein.*)

BOTARGUM, eingesalzener und geräucherter Fischrogen, welcher von den Griechen als Fastenspeise genossen wird, und dessen häufigem Genuß man den Aussatz zuschreibt, der bei den Griechen viel häufiger ist als bei den unter ihnen lebenden Türken *). (*Schnurrer.*)

BOTAS, nent man in Spanien die aus Bockfellen gemachten Schläuche, deren man sich bedient, um den Wein auf Mauleseln und Saumrossen zu versühren. Er hält sich darin sehr gut, indem diese Botas die Verflüchtigung der wässerigen Bestandtheile gestatten †). (*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

Botaurus, s. Ardea stellaris, A. Nycticorax und A. minuta.

BOTAYA, nannte Loureiro eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Menispermeen und der fünften Linné'schen Klasse, die sehr nahe mit Cissampelos verwandt ist. Doch unterscheidet sie sich durch fünfkerbigen Kelch, fünf fleischige Corollenblätter, fünf Staubfäden auf der Basis der Corollenblätter eingefügt und einsamige Beere. Die einzige bekannte Art: B. *africana* Lour., ist ein Schlingstrauch mit herzförmigen gelappten filzigen Blättern und röthlichen Blüthen in Trauben. Sie komt aus Zanguebar, und die Wurzel wird unter dem Namen Pareira brava als ein kräftiges auflösendes Mittel gebraucht. (*Sprengel.*)

Botding, s. Ding.

Botenwein, Botwein, s. Bodenwein.

BOTENWESEN (Bothenwesen). Ursprünglich und lange, nachdem Teutschland nicht blos mehr aus Gemeinen freier Bauern bestand, die zusammen markten und tagten, auch auf solchen Markt- und Landtagen [1]) einander beschickten, hießen die Gesandten Boten, und den vornehmsten unter ihnen ist bis auf den heutigen Tag der Name Botschafter geblieben. Aus dieser alterthümlichen Beschickung der Märkte scheint das Botenwesen der Handelsstädte zu stammen. Zuverlässige Männer, reitende Boten, auch Rittmeister [2]) genant, besorgten zu bestimmten Zeiten die obrigkeitlichen Briefschaften, die Handelsbriefe und die Geldsendungen zwischen den Städten, oder sie thaten Postdienste als noch keine Posten,

*) S. Savary's Briefe über Griechenland, 7. Brief.

†) S. *Van Mons* sur la perméabilité à l'eau des vessies et autres membranes animales in Annales générales des sciences physiques. Bruxelles 1819. I. p. 79.

1) Vgl. v. Bosse's Darstellung des statswirthschaftl. Zustandes in den teutschen Bundesstaaten, S. 20. und Östreichs Handel in ältern Zeiten von Kurz. S. 4. 2) Lehmann's Chronik von Speier 618, zween Rittmeister hat der Rath jährlich erwählt (1429), die man in Rathsgeschäften und Schickungen auf Reichsstätt- und andere Tage gebraucht — und so sie wieder heimkommen, daß sie an dem nächsten Tage darnach, so der Rath sitzt, ihre Bothschaft vermelden, und über die Kosten, so lange sie ausgewesen, Rechnung thun.

und die Straßen unsicher waren. Da die Geschäfte sich vermehrten, und die Unsicherheit der Wege sich verminderte, ward das städtische Botenwesen bloßes Postwesen, die Boten, gewöhnlich schwerbepackte Fußgänger standen unter einem Botenmeister, und die ganze Anstalt, das Botenamt, gab der Kämmerei guten Ertrag. Es scheint aber daraus kein ausschließliches Kämmereirecht und kein Zwangswesen gemacht, sondern die Einrichtung eines Botenwesens freies Gewerbe geblieben zu seyn, wie z. B. die Metzger häufig es trieben, bis die Posten hinzukamen und ins Stats- u. Lehnrecht traten. Die Posten geriethen mit dem städtischen Botenwesen in Streit, weil sie sich wegen ihres Ursprungs aus der Statshoheit, wegen ihres Statsdienstes zur Versendung der Sachen des States, und wegen der Statsgewähr für das ihnen anvertraute Eigenthum der Bürger ein ausschließliches Zwangsrecht für alles das beilegten, womit sie zu thun hatten. Das städtische Botenwesen machte sich dagegen als Gemeineanstalt geltend und bei den Reichsstädten konnte vollends über sein Recht neben den landesherrlichen Posten wider die Reichspost kein Zweifel seyn; doch gab es endlose Rechtsweiterungen, am meisten mit der Stadt Nürnberg [3]). Beide Anstalten blieben auch neben einander bestehen, oder es kam zu keiner allgemeinen teutschen Postanstalt, aber beide Anstalten hemmten sich und unterdrückten in ihrem Gebiet das Botenwesen als bürgerliches Gewerbe soviel sie konnten. Selbst die kais. Wahlkapitulation bestimmte Art 29. §. 3, den gemeinen Land- und Reichsstädtischen Boten soll unterwegs und zwischen den Orten, wo aus und hin ein Bote seine Kommission hat, die Mitbringung und Samlung der Briefe, Wechselung der Pferde und Aufnehmung der Personen und Pakete nicht zugelassen seyn. Hiedurch ward also das landesherrliche und reichsstädtische Recht des Botenwesens neben den Reichsposten anerkant, aber beschränkt; das sogen. Nebenpostiren verboten. Des Botenwesens als freien Gewerbes war nicht ausdrücklich erwähnt, und nach der gemeinen Rechtslehre konnte es in den einzelen Landen zur Vervollkommnung des Postwesens beschränkt werden, nur bemerkt Runde in seinem teutschen Recht §. 138. beiläufig, eine Ertragsvermehrung sey noch keine Vervollkommnung der Posten. Die Verordnungen gingen weiter als die Rechtslehre. Der Argwohn des heimlichen Briefumtragens hat in manchen Landen das Verbot bei Karrenstrafe veranlaßt, daß kein verschlossenes Schreiben über die Gränze eingebracht werden darf; gewöhnlich ist indeß nur verboten, daß Niemand Briefe und Päckchen sammeln und aus deren Beförderung ein Gewerbe machen darf. Wie streng oder milde das Postrecht geübt wird, so muß es doch dem Botenwesen einen großen Spielraum lassen; es kann sich dasselbe nur zwischen den Ortschaften aneignen, wo der Verkehr lebhaft genug ist, um einen geordneten Botengang zu beschäftigen und zu belohnen; ihn weiter auszudehnen, alle Ortschasten des Landes wöchentlich begehen zu lassen, würde unnütz und eine Verschwendung seyn, welche von keiner Postverwaltung zu befürchten ist. Da nun das allgemeine Recht eintritt, wo das besondere aufhört; so muß das Botenwesen außerhalb der Poststraßen freies Gewerbe seyn, es muß also hier das Sammeln von Briefen und Päckchen zur Beförderung erlaubt seyn, wenn unterwegs auch die Poststraße berührt wird, und es wird nicht gefodert werden können, die Sachen auf der nächsten Post abzugeben, ohne das ganze Land in Postbannkreise abzutheilen. Auf der Poststraße, selbst von einem Postorte zum andern kann man Niemanden wehren, seine eigene Sachen durch seinen eigenen Boten zu versenden, und es scheint auch erfolglos, keine Bestellung von mehren durch Einen Boten zu dulden. Der Grund von diesem Verbote könnte neben Verhinderung des Postgeldverlustes seyn, durch das Anhalten der Boten, die Nachsicht ihrer Briefschaften, und durch weitere Nachfrage den geheimen Briefträgereien leichter auf die Spur zu kommen. Läßt sich indeß das Botensenden überhaupt nicht verbieten, so wird eben der geheime Bote am wenigsten wider das Verbot des Tragens von mehren Briefen fehlen, und es wird eher seine Entdeckung erschweren als erleichtern, wenn die aufsehende Behörde nicht wirksamere Mittel hat, woran es ihr jedoch nicht fehlt. Das Verbot ferner, daß die Frachtfuhren Handpäckchen befördern dürfen, hat keinen andern Grund als die Vermehrung des Postertrags, und wirkt als Besteurung für die Absender, Empfänger und Fuhrleute. Durch dieses und alle Zwangsmittel der Postanstalt wider den Verkehr behindert sie ihren Zweck, die Erleichterung des Verkehrs. Als die vollkommenere Anstalt nimt sie durch ihre eigene Kraft die unvollkommenere, das Botenwesen in ihrem Gebiete in sich auf, und Niemand versendet das Mindeste durch Boten, wenn es die Post zuverlässiger, schneller und wohlfeiler besorgt; thut sie das nicht, so scheint es nicht rechtsbegründet zu seyn, daß sie sich zu dem aufdringt, was sie nicht zu leisten vermag; und es scheint nicht wirthlich zu seyn, daß sie dem Verkehr die bessere Hilfe entzieht, und dem Gewerbe des Botenwesens ohne Ersatz schadet. Im Königreiche Wirtemberg ist unterm 2. Jun. 1817 die Freiheit des Botenwesens wieder hergestellt, und wenn sie auch nicht Grundsatz, wenn vielmehr die Beschränkung des Botenwesens im Hoheitsrechte über das Postwesen gegründet wäre, so würde sie doch in Rücksicht auf ihren Ertrag für die Post nur wenigen Werth haben, und der vielen Plackereien nicht werth seyn, wozu sie Anlaß gibt. Der Ausfall dieses Ertrages möchte sich schwerlich in irgend einer Hauptpostrechnung bemerklich machen [4]). (*v. Bosse.*)

Boterais, f. Boutrays.

Botereux, f. Boscastel.

BOTERO (Giovanni), lat. **Joh. Boterus**, mit dem Zunamen **Benisius**, weil er 1540 zu Bena im Piemontesischen geboren war. Er trat in den Jesuiterorden, verließ ihn aber 1581 wieder, ehe er die Gelübde abgelegt hatte, und wurde Sekretär des Kardinals Karl Borromäo, Erzbischofs von Mailand. Nach dem Tode desselben (1584) sandte ihn der Herzog von Savoyen in öf-

3) Lachner, Geschichtserzählung des Nürnberger Botenwesens. Beleuchtung und Widerlegung der Geschichtserzählung.

4) Vgl. Beleuchtung der patriotischen Wünsche das Postwesen in Teutschland betr. 1814 (von dem Freiherrn Imhof von Spiegelberg) S. 87 ff. und die Hauptschrift über „das Postwesen in Teutschland von Klüber."

fentlichen Angelegenheiten nach Paris; von da zurückgekommen, unternahm er, auf Befehl der Kongregation de propaganda fide, eine lange Reise, um Nachrichten über den Zustand der christlichen Religion in verschiedenen Ländern zu sammeln. Der Herzog Karl Emanuel von Savoyen rief ihn 1599 an seinen Hof nach Turin, übertrug ihm den Unterricht seiner Kinder, und sandte ihn mit denselben nach Spanien, wo er über die Verwaltung dieses Reichs zu Rathe gezogen wurde. Zuletzt war er Abt zu St. Michel de la Chiusa in Piemont, und starb zu Turin den 27. Juni 1617. Als ein Mann von Kopf und Talenten, als Kenner der Geschichte und Philosophie, als denkender Beobachter und forschender Gelehrter hatte B. die günstigen Verhältnisse, in welchen er lebte, benutzt, um sich mit der politischen Verfassung und Statskunst vieler Länder eine vertraute Bekantschaft zu erwerben, und er ist als einer der ersten Bearbeiter der später sogenannten Statistik allgemein und sehr rühmlich bekant geworden durch sein reichhaltiges, mit großem Fleiß und richtigem Urtheil verfaßtes Werk von den Statskräften der europäischen Reiche *), worin er von Land und Volk, Nationalreichthum, Einkünften, Verfassung und Verwaltung, Macht und Statsinteresse viele neue Nachrichten mittheilte, die für diplomatische Geschäftsmänner und das gesammte kosmopolitische Publikum von entschiedener Wichtigkeit waren, daher das Werk allgemein als Handbuch gebraucht wurde. Eben so berühmt und verbreitet wurde sein Werk über die Regirungskunst **), worin er zuerst als Gegner des Macchiavelli auftrat und bewies, daß in der Regirungskunst das Ehrenvolle nie vom Nützlichen getrent ist, und daß das Ungerechte niemals vortheilhaft seyn kann. Im Stil den Boccaccio nachahmend, ist sein Vortrag im Ganzen klar, natürlich und leicht. Von seinen übrigen Schriften bemerken wir noch die Vite de' principi christiani. Torino 1601. 4., ein Lehrgedicht in 6 Gesängen (la Primavera. Tor. 1609; Mil. 1611. 8.), ein kleines lateinisches Gedicht unter dem Titel: Otium honoratum, und eine Samlung von Briefen, die er im Namen des Kardinals Borromäus geschrieben hatte, Paris 1586. 12. ***). (*Baur.*)

BOTETOURT, eine Grafsch. in dem nordamerik. State Virginia. Sie gehört zum westlichen Virginia, stößt im NO. an Rockbridge, im O. an Bedford, im S. an Franklin, im SW. an Montgomery, im W. an Giles, im NW. an Monroe und zählte 1820 13,589 Einw., worunter 2318 Sklaven. Ihre Oberfläche ist mit Gebirgen bedeckt, wovon die blauen Berge im O., die Alleghanen in SW. ziehen, hat aber auch fruchtbare Thäler, die der Roanoke, und die Arme des James, der Catabaw u. a. tränken; noch ist ein großer Theil mit Wald bedeckt. Ihr Eisen wird auf 6 Hochöfen verschmolzen und auf mehren Hammern verarbeitet. Die Yellow Springs öffnen sich im SO. Der Hauptort heißt Fincastle. (*Hassel.*)

Bothereins, s. Boutrays.

BOTH (Johann und Andreas), zwei ausgezeichnete niederländische Maler, geboren zu Utrecht um 1610. Sie lernten die Anfangsgründe ihrer Kunst erst bei ihrem Vater, der ein Glasmaler war, und dann bei Abraham Bloemaart. Johann wurde ein Landschaftsmaler und suchte sich nach Claude Lorrain zu bilden, welches ihm besonders gelang; sein Bruder hingegen war vorzüglich geschickt, um Thiere und Bildnisse zu malen, wobei er der Manier Bamboccio's folgte. Man findet zu Rom und Venedig, wo beide Brüder sich eine Zeit lang aufhielten, viele ihrer Stücke bei Kunstkennern und Kunsthändlern. Die meisten dieser Stücke sind groß, und auf vielen sieht man durch Bäume auf Bergen die aufgehende Sonne, wie sie über die Felder strahlt, die mit dem Thau des Morgens bedeckt zu seyn scheinen, indem alles, was in der Entfernung liegt, sich im Schatten zeigt. Die Abtheilungen des Tages lassen sich auf ihren Gemälden deutlich unterscheiden. Man sieht in der Morgenstunde die Felder mit einem blauen Flor bedeckt; des Mittags die Gegenstände in ein helleres Licht gestellt, und des Abends die Felder und Bäume in eine safranfarbige Gluth getaucht. Das Brüderpaar ging erst nach Frankreich, und lebte dann viele Jahre zusammen in Italien in der schönsten Harmonie und Freundschaft. Sie waren einander in ihrer Kunst sehr behilflich und vereinigten nicht selten ihre Pinsel zu gemeinschaftlichen Arbeiten, so, daß Johann die Landschaften und Andreas die Figuren auf denselben malte. Sie wußten dabei ihre beiderseitigen Talente und ihre Kunst so zu verbinden, daß auf ihren Gemälden keine Verschiedenheit der Hand zu bemerken war. Andreas indeß hatte das Unglück, im J. 1650, da er in einer finstern Nacht nach Hause ging, zu Venedig zu ertrinken. Sein Bruder Johann war trostlos über diesen

*) Le relazioni (universali) di G. Botero, divise in quattro parti (einen 5ten Theil hat B. ebenfalls ausgearbeitet, er ist aber nie gedruckt worden, und befindet sich handschriftlich unter den Manuscripten der Bibliothek zu Turin); con le figure e due copiosissime tavole, Rom. 1592. 4. sehr verm. ib. 1595. 4. Venez. 1596. 4. Rom. 1597. 4. (dem Titel zufolge verm., aber bloßer Abdruck der röm. Ausgabe 1595.) Brescia 1598. 4. Venez. 1600; 1605; 1607; 1608; 1640. 4.; verm. mit des Verf. Schriften Dei capitani illustri, dell' eccellenza degli antichi capitani, delle cause della grandezza delle città. ib. 1662. 4. Torino, 1601. 4. (eine castrirte Ausgabe). Lateinisch zuerst von Wilh. di Breey's, unter dem Titel: Mundus imperiorum totius fere mundi. Colon. 1613. 8.; umgearbeitet und mit Zus. verm. von Just. Reifenberg, unter dem Titel: Politia regia, etc. Marpurgi 1620. 4.; dieselbe Übersetzung (edente R. G. Lunde). Helmst. 1670. 4. unter dem Titel: Relationes de praecipuis rebus publicis. Es wird auch eine lat. Übers. unter dem Titel angeführt: Amphitheatridion, sive parvum theatrum mundi; ex Ital., cum mappis. Colon. 1597. 4.; Lubecae 1600. 4. Von diesem Werke kommen auch einzele Stücke unter besondern Titeln vor, z. B. De regno Galliae, bei der Schrift: Respublica s. status regni Galliae diversorum auctorum. Lugd. Bat. 1626. 24; ferner Descriptio Poloniae bei der Schrift Respublica Poloniae etc. Lugd. Bat. 1627 und Amst. 1624. 24. etc. Vgl. Osservazioni di Girol. Brusoni sopra le relaz. univ. del Botero. Venez. 1659. 4. **) Della ragione di stato lib. X. con tre libri delle cause della grandezza delle città. Venez. 1589; 1598. 8.; seitdem oft, in die meisten lebenden Sprachen übersetzt, in die französische zweimal von G. Chappuis (Raison et gouvernement d'état. Par. 1599. 8. u. 12.) und von Pierre de Deymier (Maximes d'état militaires et pol. Par. 1606. 12.); lat. v. G. Draudius. Strasb. 1602. 8.

***) *Morreri* und *Bayle* Dict. Mém. de Niceron T. XXXIV. 305. *Mazzuchelli* Scrittor. d'Ital. *Napione* Piemontesi illustri. Biogr. univ. T. V. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 445. Meusel's Lit. d. Statist. 1. Nachtr. 1.

Verlust, kehrte nach Utrecht zurück, und beschloß daselbst, wo ihm sonst seine Kunst sehr einträglich wurde, in kurzer Zeit seine irdische Laufbahn. Von beiden Brüdern erhielt und verdiente übrigens Johann den meisten Ruf, den auch die Zeit bewährte. Sowol durch die Schönheit seiner Kunstwerke, als auch durch seinen Aufenthalt in Rom und Venedig erhielt er den besondern Namen Both aus Italien. Eins seiner Stücke, das für sein schönstes gehalten wurde, nannte man sein Testament, als besonderes Denkmal seiner Kunst und seines Ruhms. Es zeichnete sich durch Klarheit, Reinheit, Ausführlichkeit und Natur vor allen andern aus. Es war 6 Fuß hoch, und stellte die Fabel von Argus und Merkurius vor, deren Bilder ziemlich groß, brav gemalt und gezeichnet waren. Sodann war die ganze Landschaft helle, das Grün von frischer Farbe und weniger gedörrt oder verfärbt, als auf einigen seiner andern Stücke. Vielleicht ist dieses Gemälde, das sich im Anfange des vorigen Jahrhunderts in einer Samlung im Haag befand, noch jetzt in den Niederlanden vorhanden. Ein anderes schönes Stück von Johann Both, das eine Landschaft mit einem Trupp beladener Esel vorstellt, kostete bei einem öffentlichen Verkauf des Johann Braamkamp zu Amsterdam im J. 1771 die Summe von 450 Gulden, und noch 2 andere Stücke desselben, die Morgen- und die Abendstunde, 1100 Gulden. Zwei Stücke von Andreas Both, von welchen das eine einen fechtenden Bauer und das andre eine Gesellschaft von Kartenspielern darstellt, wurde 1740 bei einem öffentlichen Verkauf für 70 Gulden veräußert, und noch ein anderes von ihm, einen Marketender vorstellend, wurde 1744 zu Amsterdam für 245 Gulden (holländisch) verkauft *). *(J. Ch. H. Gittermann.)*

BOTHEÅ, ein Pastorat in der schwedischen Provinz Ångermanland, in der reizenden und fruchtbaren Ebene, durch welche der Ångerman strömt (auch Bergdistrikte gehören zum Pastorat). Das Pastorat enthält 5 Kirchen, die Mutterkirche Botheå, die Filialkirche Styrnäs, Öfver-Ländäs und Sanga (mit einer einst berühmten, jetzt verschütteten Wunderquelle, zu welcher man zahlreich wallfahrtete; durch Zusammenfluß der Pilgrimme soll die uralte Kirche erbaut worden seyn), und die Bruks (Hättan)-Kirche Galsjö; sämtliche 5 Gemeinden zählen nur etwa 2000 Einw. Botheå hat auf der Seite nach dem Pastorat Sidensjö zu, viele Sennhütten. Viele Bauern fahren aber auch als Schiffer für die Kaufleute der Stadt Hernösand; Bauersöhne und Knechte als Matrosen; auf ihren Seereisen treiben sie Handel; für inländische Produkte kaufen sie Tabak, Salz, Zucker, Kaffee, Kattun ꝛc.; es herrscht viel Luxus. In der alten, vor etwa 10 Jahren erneuerten Kirche Botheå findet man an Altar und Kanzel schöne Bildhauerarbeiten eines einfachen Ångermanlandischen Bauern Dalquist. ¼ Meile von der Kirche Botheå liegt der Hof Jundby mit einem merkwürdigen alten Grabhügel (ättehåg), wie man deren mehre in Ångermanland trifft. *(v. Schubert.)*

BOTHENHEILINGEN, eine sonst zum schwarzburg-sondershausischen Amte Ebeleben gehöriges, durch den Statsvertrag v. 15. Jun. 1816 aber an Preußen abgetretenes Dorf, das im J. 1673 durch ein angebliches Wunder bekant wurde, indem am 28. Jul., früh 4 Uhr in einem Hause daselbst auf dem Lehm-Estrich, in der Stube vor einer Bettstelle, vor der Stube, auf den Treppen, und unten im Hause Blut hervorgetreten, und fortgeflossen seyn soll, wo Niemand vorher dergleichen gesehen, und worüber 8 Personen gerichtlich vernommen, auch darauf die Geistlichkeit in der ganzen Herrschaft befehligt worden, auf den bald darauf folgenden Bußtag dieses Blutzeichen dem Volke gehörig vorzustellen, und dasselbe zur wahren Buße zu erwecken. Auch erschien von dem Geistlichen desselben Orts eine eigene kleine Schrift darüber, die nachher Olear in das S.R. Thuring. II. Th. S. 1—5 aufnahm. *(v. Hellbach.)*

BOTHMER, Kirchdorf in der Amtsvogtei Essel der hannöverschen Prov. Lüneburg, da, wo die Leine der Aller zuströmt, ¼ M. von Hudemühlen, hat 1 Edelhof, das Stammgut der gleichn. adeligen Familie, 30 Häus. und 258 Einw. *(Hassel.)*

BOTHNIEN, BOTTEN, West- und Ostbothnien, eine ehemals Schweden allein zugehörige, seit der russischen Besitznahme von Finnland zwischen jenem und diesem Reiche getheilte Landschaft, s. West- und Ostbothnien. Der davon benannte Bothnische Meerbusen bildet den nördlichen Theil der Ostsee, der Schweden und Finnland im Norden der Alands-Inseln scheidet, ist 80 M. lang und 25 — 32 M. breit, und hat eine Tiefe von 10—55 Klafter. Bei der Einfahrt, in der Gegend der Alands-Inseln hat er unzählige Klippen, welche man dort Schéeren nent, welche die Schiffahrt äußerst gefährlich machen. Dabei entstehen nicht selten beim Steigen und Fallen des Wassers, wie im finnischen Meerbusen, so heftige Strömungen, daß alle Aufmerksamkeit und Kunstgriffe des erfahrensten Seemanns vergeblich sind, wenn zumal Dunkelheit einbricht. Das Wasser des Meerbusens hat eine geringe Salzigkeit, daher er auch fast alle Jahre zufriert und, zumal bei harten Wintern, haltbares Eis hat. Seine Fische sind die der Ostsee und des finnischen Busens; die Schiffahrt auf demselben ist aber nicht sehr lebhaft *). *(J. Ch. Petri.)*

BOTHRIOCEPHALUS [1]), Grubenkopf, Bandwurm. Eine Gattung der Binnenwürmer (Eingeweidewürmer), aus der Familie der Nestelwürmer) (Cestoidea), die ehedem mit den Kettenwürmern oder Tänien vereinigt, durch Zeder zuerst von diesen gesondert und Rhytelminthus Runzelwurm, sodann Rhytis genant, von Rudolphi aber mit obigem Namen belegt, zugleich richtiger und genauer bestimt und mit vielen Arten vermehrt ward. Zeder nahm die, durch Rudolphi früher von den Tänien getrennte und stets gesondert gehaltene, Gattung Tricuspidaria oder Triaenophorus noch hinzu, worin ihm neuerlich Leuckart [2])

*) Nach *A. Houbrakens* Schouburgh der Nederlantsche Konstschilders etc. Amst. 1719. II. Deel. p. 114. und andern holländischen Nachrichten.

*) Ausführlichere Nachrichten von ihm findet man in Rühs Finnland.

1) Der Name dieser Gattung wird von Oken und Lamarck unrichtig Botryocephalus geschrieben, was Traubenkopf heißen würde. 2) S. Dessen zoologische Bruchstücke (Helmstädt 1819 in 4. mit 2 Kupfertafeln), welche eine sehr gute, durch

gefolgt ist, indem derselbe außerdem noch die Gattungen Tetrarhynchus und Gymnorhynchus Rud. damit verband.

Die Kennzeichen der Gattung Bothriocephalus Rudolphis lassen sich folgendermaßen bestimmen:

Der Körper flachgedrückt, bandförmig, gegliedert; der Kopf mit 2, seltener mit 4 leicht eingedrückten Gruben, meist unbewehrt, selten mit einzelen Haken oder mit 4 mit Haken besetzten Fühlern (Rüsseln), nie mit vollkommenem dichtem Hakenkranz. — Bei der allerdings bedeutenden, in dieser Gattung herrschenden Verschiedenheit der Bildungen sind die Kopfgruben (bothria s. foveae) das Hauptmerkmal, wodurch diese Binnenwürmer von den Kettenwürmern, welche Saugmündungen (oscula suctoria) haben, unterschieden werden. Jene Gruben sind, wie der Name andeutet, nur blinde, meist leicht eingedrückte, Sauggruben; während die oscula der Tänien in Nahrungsgefäße übergehende Mündungen oder Mäuler sind. Es ist freilich schwer, diesen Unterschied immer wirklich wahrzunehmen; meist aber kommen noch Nebenverhältnisse hinzu, welche entscheidend werden. Theils sind nämlich bei den Bothriocephalen meist nur 2 Kopfgruben da, während die Tänien stets 4 Saugmündungen haben; theils sind die Gruben länglich, bisweilen sehr länglich oder gar schlitzförmig; bei Einigen bilden sie sogar großentheils freie, in ihrer Gestalt sehr veränderliche Blättchen, wodurch der Kopf das Ansehen einer Blume bekomt; auch haben mehre die Grube nicht in der Richtung der beiden Flächen des Körpers, sondern am Seitenrande; welche Verhältnisse sämtlich sich nicht an den Saugmündungen der Kettenwürmer vorfinden. Der übrigens verschieden gestaltete, oft sehr längliche Kopf der Grubenköpfe ist allermeist ganz unbewehrt und zugleich ohne Rüssel oder Keule; nur wenige haben vorn einige gabelige Haken daran oder 4 lange, dünne, überall mit Haken besetzte Fühler (auch Rüssel genant). An diese letztern schließen sich die Tetrarhynchen sehr nahe an. Eine Art Mundöffnung glaubten Bremser und Leuckart bei einigen Arten vorn am Kopfe gesehen zu haben, es ist aber solche noch sehr zweifelhaft. Der Körper ist bandförmig, länglich, bisweilen enorm lang, dem der Tänien sehr ähnlich; es entwickeln sich auch die hintern Glieder meist zuerst, nach ihnen die vordern, und es werden neue Glieder von vorn her ausgebildet. Indessen scheinen bei Einigen alle Glieder fast gleichzeitig ausgebildet zu werden. Die reifen Glieder sind auch zwitterhaft und jedes derselben enthält weibliche und männliche Genitalien; jedoch sind die letztern nur aus den Ruthen erkant. Die Eihälter sind knaulförmig, laubförmig, oder dendritisch u. s. w., sie liegen meist gerade in der Mitte der Glieder. Die Geschlechtsöffnungen befinden sich bei manchen Arten, so wie bei allen Tänien, am Seitenrande und zwar, wie dort, entweder immer an demselben Rande, oder unbestimt alternirend, bald an dem einen bald an dem andern; bei mehren aber sind diese Öffnungen sämtlich auf einer und derselben Fläche der Glieder, wodurch eine Bauch- und Rückenfläche unterscheidbar wird, welche Anordnung auch bei der Gattung Ligula, aber bei keiner Taenia Statt findet. Die Ruthen sieht man bisweilen in Gestalt kleiner Zäpfchen oder Fäden aus den Geschlechtsmündungen hervorragen. — Die Figur und Größe der Glieder ist eben so mannigfaltig nach Verschiedenheit der Arten und der Strecke des Körpers, wie bei den Kettenwürmern. Die vordere Strecke des Körpers läuft oft sehr dünn zu, die Glieder sind hier gewöhnlich auch am kürzesten. Die vorderste gliederlose Strecke wird Hals genant, und bei der Bestimmung der Arten berücksichtigt; allein es fehlt der Hals selbst individuell, und verschwindet vielleicht durch die fortschreitende Ausbildung neuer Glieder. Das letzte Glied des Körpers ist, wenn nicht schon Glieder abgesetzt worden, immer abgerundet. Die Anatomie der Grubenköpfe zeigt, wie die anderer Cestoidea, weder Nahrungskanal noch Leibhöhle. Der ganze Körper ist mit einem Parenchym gefüllt, in welchem man nur die Genitalien und etwa zwei, in der Nähe der Seitenränder des Körpers hinlaufende Nahrungsgefäße unterscheidet.

Diese Binnenwürmer leben hauptsächlich im Darmkanal, selten in der Bauchhöhle oder andern Theilen der Fische; einige kommen auch in Wasservögeln, eine Art im Menschen vor. Außerdem sind noch bei keinem Säugthiere, noch bei Amphibien, welche gefunden worden. — Ihre Bewegungen bestehen in Streckungen, Zusammenziehungen und Windungen, wobei oft die Form des Kopfs und der Glieder gar sehr verändert wird. Sie saugen sich mit den Kopfgruben wie die Tänien mit den Saugmündungen fest. Ihre Fortpflanzung geschieht durch Eier, indem die reifen, trächtigen Glieder zerreißen, die Eihälter herausfallen und bersten. Die Eier sind meist klein, rundlich, elliptisch oder eirund ohne sichtbaren Unterschied äußerer und innerer Hülle. So sonderbare Gestalten, z. B. so sehr langgeschwänzte Eier, wie ich bei einigen Tänien und auch beim Monostomum verrucosum gefunden, sind hier noch nicht wahrgenommen worden. — Rudolphi zählt in der Synopsis Entozoorum 34 Arten Grubenköpfe, von denen aber 10 unbestimt und zweifelhaft sind. Ich habe Gelegenheit gefunden, die Zahl der bekannten Arten noch mit 2 neuen zu vermehren. Die Verschiedenheit in der Bildung der Bothriocephalen ist zum Theil sehr groß, so daß man leicht mehre Gattungen aus denselben bilden könnte, dergleichen auch Rudolphi durch die, von ihm aufgestellten Unterabtheilungen oder Untergattungen Dibothrius, Tetrabothrius, Onchobothrius und Rhynchobothrius, welche wir hier beibehalten werden, vorläufig angedeutet hat.

Erste Untergattung. Dibothrius. Grubenköpfe, welche am Kopfe nur 2 Gruben und vorn weder einzele Haken, noch Fühler oder Rüssel haben. Hieher gehören die mehrsten bekannten Arten, z. B.

Bothriocephalus latus Bremsers und Rudolphi's — Taenia lata Linné's, Pallas's, Bloch's, Batsch's und Rudolphi's, T. grisea Pallas's, T. membranacea Batsch's, T. vulgaris Gmelin's, Halysis lata und membranacea Zeder's sind sämtlich

treffliche Abbildungen erläuterte Monographie der Gattung Bothriocephalus enthalten.

Synonymen dieser Art, welche im Teutschen gewöhnlich breiter oder breitgliederiger Bandwurm, im Französischen le Ténia, Ténia à anneaux courts, à épine, Englisch the broad Tape-worm genant, in der Volkssprache aber überall nicht genau von dem Kettenwurm des Menschen (Taenia Solium) unterschieden wird. — Bremser war der erste, der diese berüchtigte und zu sehr gefürchtete Wurmart von den Kettenwürmern sonderte, und nach genauer Beobachtung des Kopfs hieher stellte [3]). Jedoch sah schon Bonnet den Kopf dieses Bandwurms und bildete ihn (in *Rozier's* Observations sur la physique. Paris 1777. tom. IX.) gut ab, nachdem er früher (in den Mémoires de mathem. et physiqu. de l'Acad. roy. Par. 1750. tom. I.) nur einen unbewaffneten Kopf der Taenia Solium dafür ausgegeben hatte. — Der Kopf ist länglich, mit 2 sehr schmalen linienförmigen Gruben, welche am Seitenrande stehen. Der Hals fehlt oder ist sehr kurz. Die Glieder der vordern, sehr dünnen und schmalen Strecke sind runzelartig, die übrigen größtentheils kurz, breit viereckig, die hintersten länglich. Die Eihälter in der Mitte der Glieder; die Geschlechtsöffnungen eben da, alle auf derselben Fläche des Körpers.

Dieser Grubenkopf lebt im dünnen Gedärm des Menschen, welcher allein unter den Mammalien eine Art dieser Gattung beherbergt. Aber das Vorkommen des Wurms ist, wie das der Filaria medinensis, merkwürdiger Weise, nur auf gewisse Länder beschränkt. Er findet sich gewöhnlich in Rußland, Polen, der Schweiz und in einigen Gegenden Frankreichs; in andern europäischen Ländern, wo dagegen die Taenia Solium herrscht, komt er höchst selten und fast nur bei solchen Personen vor, welche in den erstgenannten Ländern lebten und von da ihn, oder die Anlage zu seiner Entwickelung mitbrachten. Bei Russen, Schweizern u.A. zeigt er sich bisweilen viele Jahre, nachdem sie ihr und des Wurms Vaterland verlassen haben. Andrerseits bekommen ihn z. B. Teutsche, wenn sie sich längere Zeit in Rußland aufhalten.

Der Bothriocephalus latus übertrifft nebst einigen Kettenwürmern alle übrigen Thiere, wenigstens verhältnißmäßig, wo nicht absolut, an Länge des Körpers. Goeze sah einen, der nicht einmal vollständig und dennoch 60 und ½ Elle lang war. Boerhaave versichert sogar einem Russen einen 300 Ellen langen abgetrieben zu haben. Exemplare von 20 Fuß Länge und darüber sind gewöhnlich. Dabei beträgt die größte Breite 6 Linien bis 1 Zoll. — Die Farbe ist weiß oder lichtgrau, wird aber im Spiritus nach einiger Zeit fast immer braun. Bei jüngern Exemplaren sind alle Glieder weniger deutlich und ganz junge sind unstreitig völlig ungegliedert, wie dies auch bei allen von mir beobachteten jüngsten Tänien der Fall war, und für die gegliederten Nestelwürmer wahrscheinlich allgemeines Gesetz ist. An der Stellung der leicht sichtbaren, zumal vermöge ihres erhöhten Randes in die Augen fallenden Geschlechts-Öffnungen kann man schon die abgegangenen Glieder und Gliederstrecken dieses Bothriocephalus sehr leicht von denen der Taenia Solium unterscheiden, und so sich vor einem Irrthum hüten, den unkundige Ärzte nicht selten begehen, indem sie breitgliederige Stücke der Taenia Solium für solche der Taenia lata Linn. erklären. — Die Eihälter oder Ovarien (welche an den Stücken, die ich Rudolphi's Güte verdanke, wenn diese gegen das Licht gehalten werden, sehr gut mit bloßen Augen zu sehen sind), sind laubförmig oder einigermaßen dendritisch. Gerade im Mittelpunkt derselben liegt die Geschlechtsöffnung, welche zufällig und abnorm zu zweien, neben oder auch hinter einander stehenden, oder gar zu vieren in ganzen Gliederstrecken vervielfältigt vorkomt. Die Eier sind eiförmig-elliptisch, inwendig körnig. Die Ruthen ragen zuweilen in Gestalt kleiner konischer Zäpfchen hervor. Wie bei andern gegliederten Cestoideis, so werden die trächtigen, reifen Glieder einzeln oder in ganzen Strecken (hier gewöhnlich auf die letzte Art) abgesetzt. Sie bersten dann zum Theil in der Mitte und bekommen da durch Herausfallen der Eihälter ein Loch, oder es theilt sich auch wol eine ganze Reihe zusammenhängender Glieder in zwei Streifen. Man findet in Bremsers Werke alle berührten Bildungsverhältnisse und Theile des Bothr. latus, zumal auch den Kopf, sehr genau und schön abgebildet. In einigen ältern Abbildungen wird der Kopf breit und maulartig eingeschnitten, fast wie ein Vogelschnabel, dargestellt, indem man das gespaltene Hinterende einer Gliederstrecke irrig für den Kopf nahm [4]).

Der breite Bandwurm kann, wie der Kettenwurm, im Menschen vorhanden seyn, ohne demselben erhebliche, ja ohne ihm die geringsten Beschwerden zu verursachen. Es ist dann unnöthig etwas gegen ihn zu thun, und unverantwortlich ist es, den ganzen gesunden Beherberger eines solchen Wurms durch angreifende Arzneien krank zu machen, wie bei der sonst herrschenden irrigen Ansicht, daß die Nestelwürmer schlechterdings schädlich seyn müßten, nicht selten geschehen ist. Allein unter Umständen, zumal bei sehr schwächlicher und reizbarer Konstitution des Körpers werden durch diesen, wie durch andere Darmwürmer mancherlei Beschwerden und Zufälle von zum Theil sehr sonderbarer Art veranlaßt, welche die Entfernung desselben nöthig machen. Die zahlreichen und verschiedenen Mittel und Kurmethoden, welche, da die gewöhnlichen Wurmmittel hier oft nicht ausreichen, besonders gegen den Bothriocephalus und die Taenia des Menschen (auf den Unterschied beider Würmer ward nämlich gewöhnlich keine Rücksicht genommen) empfohlen und angewendet worden, sind in Bremsers Schrift, auf die wir hier verweisen müssen, sehr ausführlich und vollständig abgehandelt. Ein Hauptbestandtheil mehrer jener Mittel, namentlich des Nufferschen, welches nebst dem Herrenschwandschen früher in großem Rufe stand, ist die Farnkrautwurzel, die auch bis auf den heutigen Tag sich gegen den breiten Bandwurm ganz vorzüglich bewährt hat. Nicht minder wirksam hat sich seit Rudolphi's

3) S. Bremser über lebende Würmer im lebenden Menschen. Wien 1819.

4) Zu den ältesten Darstellungen des Bothrioc. latus gehört die, von den Helminthologen nicht citirte Abbildung, welche auf der letzten Tafel von *Mouffeti* Theatrum insectorum von einem kopflosen Stücke dieses Wurms gegeben ist.

und Bremser's Empfehlung und nach des letztern Verordnung das Oleum empyreumaticum Chaberti gegen beiderlei Nestelwürmer erwiesen. Von den englischen Ärzten wird hauptsächlich das Terpentinöl mit sehr gutem Erfolg zu gleichem Zweck benutzt. Außerdem sind ganz neuerlich noch so manche andere theils neue, theils nur wieder ans Licht gezogene Mittel gegen die Taenia oder den Bothriocephalus empfohlen werden, z. B. die **Brayera anthelminthica Kunth.**, ein kleines strauchartiges Gewächs aus der Familie der Rosaceen, welches in Abyssinien einheimisch ist, und da längst wider den **Bandwurm** (ob Taenia oder Bothriocephalus?) im Gebrauch seyn soll [5]), ferner Blausäure nach Omodei's Vorschrift bereitet; zuckerreiche Früchte, in Menge genossen; sehr süße Weine, zumal **Pedro Ximenes** (eine Flasche schnell hintereinander getrunken), ferner Olivenöl [6]); sogar Pferdemilch u. a. m. Es ist gut, bei der Anwendung der **anthelminthica** mit abführenden Mitteln abzuwechseln und die Kur überhaupt eine Zeitlang fortzusetzen oder solche zu wiederholen, theils weil der Wurm nicht immer gleich und zumal nicht immer gleich vollständig abgeht, theils weil mehre Bandwürmer vorhanden seyn können, auch der angehäufte Darmschleim weggeschafft, und die Disposition zur Erzeugung neuer Würmer möglichst beseitigt werden muß. — Das Kopfende wird, da es leicht abreißt, an dem abgegangenen Bandwurme oft nicht mehr gefunden, woraus aber keineswegs nothwendig folgt, daß dasselbe im Körper zurückgeblieben sey und noch lebe. Gesetzt aber auch, daß ein lebendes Vorderende eines großen abgegangenen Wurms im Körper zurückgeblieben ist, so wird dieses doch, dafern es nur kurz ist, schwerlich lange dauern und wahrscheinlich nicht mehre Glieder entwickeln als schon Gliederanlagen vorhanden waren.

Noch gehören zu den Bothriocephalis dibothriis:

Bothriocephalus dendriticus Nitzsch. Kopf eirund, mit einer schmalen gleichbreiten furchenartigen Grube an jedem Seitenrande; der Hals kurz; die vordersten Glieder sehr kurz, die folgenden quadratförmig, kürzer als breit, die letzten länger als breit; die ausgebildeten Eierhälter schön dendritisch, in der Mitte der Glieder. — Ich fand 8 Exemplare dieses Grubenkopfs im März des Jahres 1817 im Darmkanal einer Wintermöve (Larus tridactylus), dann noch im Mai desselben Jahres ein einzeles junges Exemplar in einem **Larus** ridibundus unter **Taeniis** und **Ligulis**. Die mehresten, vermuthlich unvollständigen Individuen waren 5 bis 6, eines aber 18 Zoll par. Maß lang, und in der größten Breite wol 3 Linien breit. — Der Kopf eirund oder länglich-rund, die schmale tiefe Grube an jedem Seitenrande hinten rundlich geschlossen, ganz nach vorn laufend, und da mit der Grube der andern Seite sich völlig verbindend, so daß der Kopf gleichsam ein, zu beiden Seiten hingehendes Maul und zwei scharfe Lippen von gleicher Erstreckung bekommt. Der Hals ungefähr 2 bis 3 Mal so lang als der Kopf. Die vordersten Glieder sehr kurz, etwas trapezisch, die folgenden allmälig länger und quadratförmig; nach und nach überwiegt der Längendurchmesser den Querdurchmesser. Die Eierhälter fangen etwa mit dem hundertsten Gliede an deutlich zu werden; sie haben zuerst die Form eines unregelmäßigen Querstrichs oder zweier kleinen, durch eine Grundmauer verbundenen Thürmchen, bilden aber auf den reifern Gliedern eine schöne dendritische Figur; im Leben sind sie (die Ovarien) opak weiß, im Spiritus werden sie nach einiger Zeit schwarz. Die Eier sind rundlich elliptisch, ohne Unterschied einer äußern und innern Hülle, inwendig körnig.

Bothriocephalus claviceps **Rud. Leuckart.** Kopf länglich, fast viereckig, vorn stumpf abgerundet; eine längliche schwache Grube an jedem Seitenrande; der Hals fehlt; die vordern Glieder kurz, die mittlern länglich, die übrigen quadratförmig, der hintere Rand aufgetrieben; die sackförmigen Eierhälter in der Mitte der Glieder, die Geschlechtsmündungen am Seitenrande. Im Gedärm des gemeinen Aals ziemlich gemein, mehre Zoll bis 4 Fuß lang; abgebildet bei Goeze t. 35 f. 6 — 8. und Leuckart t. II. fig. 28.

Bothriocephalus proboscideus **Rud. Leuckart. t. I. f. 14.** Kopf länglich, vorn stumpf und mit seitlich hervorstehenden Randecken, auf jeder Fläche eine längliche, hinten abgerundete Grube, mit hinten und an den Seiten losem Rande; der Hals fehlt; die Glieder sehr kurz, auf den Flächen eine schwache Längsfurche. — Gemein im Lachs, zumal in den pylorischen Blinddärmen. Ist mehrmals, aber meist schlecht abgebildet, gut bei Leuckart.

Bothriocephalus Rectangulum **Rud. Leuckart. t. II. f. 22 — 25.** Kopf sehr veränderlich, die Gruben auf den Flächen, tief, rundlich: der Hals fehlt; die vordern Glieder kurz, die folgenden allmälig größer, die letzten fast vollkommen quadratförmig; die Geschlechtsöffnungen auf der einen Fläche. — Im Gedärm des **Cyprinus Barbus**, 8 bis 12 Linien lang, 1 Linie breit.

Bothriocephalus punctatus **Rud. Leuck. t. I. f. 16. t. II. f. 40.** Kopf veränderlich, meist länglich oder lang, dicklich; die Gruben ziemlich tief, so lang wie der Kopf, auf den Flächen hinten spitz zulaufend, vorn breiter und flächer; der Hals fehlt; die vordersten Glieder lang, die folgenden kurz, die letzten ziemlich quadratförmig; die Geschlechtsmündungen auf der Fläche der Glieder. Im Gedärm verschiedener Seefische, besonders der Schollen (Pleuronectes) auch in Cottus **Scorpius** u. A. Länge bis 2 Fuß, Breite 1½ Linie.

Bothriocephalus crassiceps Rud. (B. Pilula **Leuck. t. II. f. 26.**). Kopf groß kugelförmig; die Gruben tief, länglich, im Leben groß, im Tode sehr klein; kein Hals; die Glieder ungleich, kurz, mit hervorstehenden hintern Ecken. — Diese durch die Kopfform besonders ausgezeichnete Art fand Rudolphi im Duodenum des Gadus Merluccius, bis 2 Zoll lang und 1 Linie breit, weiß mit bräunlichen Ovarien.

Bothriocephalus nodosus und *solidus* **Rud. Leuck.** Kopf kurz, breit, stumpf-dreieckig, wie vorderstes Glied (angeblich mit einer, durch eine Längsrippe getheilten Grube auf jeder Fläche); Körper lanzetförmig, bei jüngern

5) S. Bulletin de la Société philomatique de Paris. 1822. Octobre p. 154. 6) Bulletin de la Société médicale de Paris. Octobre 1822. p. 174. Man soll alle Viertelstunden ein halbes Glas voll (demi-verre) nehmen, bis der Wurm abgegangen; das Mittel habe nie fehl geschlagen.

mit einer Längsfurche auf den Flächen; ohne Hals; Glieder alle sehr kurz, die Geschlechtsmündungen auf der einen Fläche. — Diese der Gattung nach, meines Erachtens, noch zweifelhafte Art findet sich im nicht völlig entwickelten Zustande (als Taenia solida oder Bothrios solidus auctorum) in der Bauchhöhle des gemeinen Stichlings (Gasterosteus aculeatus), siedelt aber, indem dieser kleine Fisch von Wasservögeln gefressen wird, in den Darmkanal der letzten über und wird nun, indem nun erst sich seine Genitalien ausbilden, zum Bothrioc. nodosus Rud. Dieses merkwürdige, bei der Gattung Ligula wieder vorkommende Verhältniß halte ich für völlig erwiesen; denn erstlich ist zwischen dem B. solidus, welcher in Stichlingen, und B. nodosus, welcher in Wasservögeln gefunden wird, schlechterdings kein Unterschied außer in Hinsicht der Genitalien; zweitens hat Abilgaard direkt beobachtet, daß Enten, die mit Stichlingen gefüttert wurden, den B. solidus sich aneigneten und solchen zum Darmschmarozer bekamen [7]); drittens habe ich in einem Colymbus rubricollis (Podiceps rubric. Temminck.) den sogenannten B. solidus und B. nodosus in verschiedenen Graden der Ausbildung beisammen gefunden, und den Übergang jenes in diesen ganz deutlich gesehen. — Die Individuen, welche sich in dem genannten Lappentaucher in großer Menge vorfanden (es war der Darmkanal fast damit ausgestopft), waren 1½ bis 2 Zoll und etwas darüber lang und in der breitesten Strecke etwa 3 Linien breit; meist rein weiß, einige graulich. Der Kopf abgerundet-dreieckig, ganz wie vorderstes Glied und an allen Exemplaren ohne die mindeste Spur von Gruben!!. — Die gesammte Gliederzahl betrug 67 oder 68; bei Manchen waren einige Gliederabtheilungen unvollendet oder 2 Glieder hie und da in der einen Hälfte völlig verschmolzen (wie dies auch bei andern gegliederten Cestoideen nicht selten vorkomt). Die knaulförmigen, schwarzbraunen Eihälter fingen etwa auf dem achten, neunten oder zehnten Gliede an und folgten dann bis zu Ende. Die Geschlechtsmündungen waren nur bei zwei Individuen, wo die conisch-cylindrischen Ruthen aus denselben hervorragten, recht deutlich; sie liegen auf der einen Körperfläche in der Mitte der Glieder. Die Eihälter ließen sich leicht aus dem Parenchym lösen; die Eier in geringer Anzahl, schwarzbraun, inwendig mit einigen großen Körnern gefüllt, von elliptischer Gestalt. Nachdem ich Brantwein auf diese Eier gegossen, bekamen sie augenblicklich auf der einen Seite eine merklich ausgehöhlte, bald größere, bald kleinere Vertiefung, so daß sie zum Theil nur wie Hälften aussahen. Durch diese sonderbare Erscheinung ist Rudolphi [8]) getäuscht und verleitet worden ein Zerspringen dieser Eier in zwei Hälften anzunehmen, was nach meinen genauesten Untersuchungen durchaus nicht Statt findet. — Außer dem Stichling ist dieser Wurm nur im Nahrungskanal fischfressender Thiere, in welche er offenbar aus verzehrten Stichlingen kam, gefunden worden, nämlich unentwickelt als B. solidus z. B. in Cottus Scorpius, Salmo Salar und Phoca vitulina, meist entwickelt als B. nodosus, in Colymbus cristatus, rubricollis, Eudytes septentrionalis, Uria Troile, Mergus albellus, Merganser, Serrator, Sterna Hirundo, und Ardea cinerea. — Die in diesen Vögeln gefundenen ausgebildeten Exemplare waren zum Theil viel länger als die oben beschriebenen, nämlich 3 bis 6 Zoll, ja bis 1 Fuß lang. Abgebildet von Bloch (Abhandl. von der Erzeug. d. Eingeweidew. t. I. f. 9.) und Abilgaard (Schrift. d. naturf. Ges. zu Kopenhag. I. 1. t. V. f. 1 u. 2.).

Bothriocephalus Semiligula, Nitzsch. — Kopf dreieckig, wie vorderstes Glied, mit einer schmalen linienlanzetförmigen Grube auf jeder Fläche; ohne Hals; Körper nur in der vordersten Strecke kurz gegliedert, in der hintern ohne alle Gliederung; die Eihälter meist knaulförmig, im Mittelstrich. — Ich fand von dieser seltsamen, unbeschriebenen Art im April des Jahres 1822 ein einziges Exemplar im Darmkanal des Colymbus rubricollis (Podiceps rubric. Temm.). Dieser Wurm stellt eine seltsame Vereinigung der Gattungen Bothriocephalus und Ligula dar, indem die vordere, gegliederte Strecke in Bildung mit der ersten, die hintere mit der letzten Gattung auf das Vollkommenste übereinstimt. Er ist 10 Zoll paris. M. lang, vorn 3 bis 4 Linien, in der hintern, ungegliederten Strecke 2, endlich nur 1½ Linie breit. Die Gliederstrecke ist etwa 2 Zoll lang und macht den Übergang zur gliederlosen, hintern, größesten Strecke durch zwei Glieder, welche in der Mitte zusammenfließen, indem da ihre Theilungslinie fehlt. Die Kopfgruben erstrecken sich noch ins zweite Glied, insofern man den Kopf als das erste betrachtet. Die Ovarien nehmen die Mittellinie des Körpers in einer langen, schon in der Gliederstrecke anfangenden und bis zu Ende des Wurms fortgehenden Reihe ein; sie sind von dunkler, schwärzlicher Farbe. Die Geschlechtsöffnungen befinden sich alle auf derselben Fläche des Körpers, und sind in der gliederlosen Strecke, zumal wegen ihres erhöhten Randes, sehr deutlich. Die Ruthen waren nicht sichtbar.

Wir übergehen die noch zu dieser Untergattung gehörigen B. plicatus R. (truncatus Leuck.) B. infundibuliformis, B. rugosus. B. microcephalus (sagittatus Leuck.) B. fragilis und B. granularis.

Zweite Untergattung: *Tetrabothrius* Rud. Grubenköpfe, welche am Kopfe vier Gruben (2 auf jeder Fläche), und weder einzele Haken noch Fühler haben. Z. B.

Bothriocephalus macrocephalus Rud. Leuck. t. 1. f. 12. (Taenia Immerina Abilgaard.). Kopf fast kubisch, groß; die 2 Gruben jeder Kopffläche dicht zusammenstoßend und mit losen Rändern; die Seitenränder des Kopfs sehr hervorragend und vorn einen Lappen über jeder Grube bildend; der Hals meist sehr kurz; die vordern Glieder sehr kurz, die übrigen glocken- oder quadratförmig. Im Darmkanal der Seetaucher (Eudytes Illig.), bisweilen in ungeheurer Anzahl; einige Zoll lang, hinten 1½ Linie breit. An einem jungen Individuum aus Eudytes septentrionalis sah ich den Hals ziemlich lang; vielleicht ist B. cylindraceus Rud., wie Leuckart vermuthet, nur ein solches.

Bothriocephalus Flos, Leuckart t. I. f. 8 — 11.

7) S. Schriften der naturf. Gesch. zu Kopenhagen. I. 1. p. 52. 8) S. Hist. natur. Entozoorum. III. p. 56.

t. II. f. 39. (B. auriculatus Rud.). Die 4 Kopfgruben bilden eben so viele große abstehende Blätter; Hals kurz; die vordersten Glieder ganz kurz, die folgenden quadratförmig, die letzten lang. — Im Darm der Torpedo marmorata und des Squalus Galeus, glaucus und Squatina von 1 Linie bis zu 1½ Fuß Länge. Eine, wie die folgende, wegen der ausgezeichneten blumenartigen Kopfform sehr merkwürdige Art. Der Kopf wird fast ganz durch die 4 sehr zarten durchsichtigen Blätter, welche zugleich die Gruben enthalten oder darstellen, dabei verschiedene Gestalten annehmen (sich kräuseln, zusammenfalten u. s. w.) konstituirt. Leuckart fand hier die Geschlechtsmündungen der Glieder alle an einem und demselben Seitenrande; aus denselben ragten lange, dünne Ruthen hervor.

Bothriocephalus Echeneis, Leuckart t. I. f. 4 — 7. t. II. f. 38. — B. tumidulus Rud. Kopf mit 4, große, freie, abstehende, höchst veränderliche Lappen bilden den Gruben, deren Fläche mit einer Längsrippe und 2 Reihen Querrippen bezeichnet ist. — Im Gedärm der Raja Pastinaca und Torpedo ocellata, klein, nur einige Linien lang. Die Grubenlappen des Kopfs nehmen die sonderbarsten Gestalten an, höhlen sich, wenden sich um, theilen sich wieder, so daß 8 Lappen entstehen u. s. w. Der Hals lang, die Glieder verschieden, die letzten meist länger als breit.

Dritte Untergattung: *Onchobothrius* Rud. Grubenköpfe, deren Kopf 4 Sauggruben und vorn einige gabelige Haken, aber keine hakige Fühler hat.

Bothriocephalus coronatus Rud. (bifurcatus Leuck. t. I. f. 3.). Die 4 Kopfgruben länglich oval, auf hinten freien Lappen, jede vorn mit 2 gabeligen Haken; Hals lang; die ersten Glieder runzelartig, die folgenden fast quadratförmig, die letzten länger als breit. In Haifischen und Rochen. — B. uncinatus Rud. ist vielleicht nicht verschieden.

Bothriocephalus verticillatus Rud. Leuckart t. II. f. 41. Kopf klein; vor den 4 Sauggruben Gabelhaken (ob 8, oder 4 doppelte?); ohne Hals; die Glieder am Hinterrande gezähnelt. Im Gedärme des Squalus Galeus, 3 bis 4 Zoll lang. Sehr ausgezeichnet durch den zahnig oder lappig getheilten Hinterrand der Glieder.

Vierte Untergattung: *Rynchobothrius* Rud. Grubenköpfe, deren Kopf vier Sauggruben und vorn vier, überall mit rückwärts gekehrten, einfachen Haken besetzte, Fühler oder Rüssel hat.

Die Arten dieser ausgezeichneten Untergattung sind noch nicht gehörig bestimt. Sie unterscheiden sich von den Tetrarhynchis Rud. nur durch den gegliederten Körper.

Bothriocephalus corollatus Rud. (Entoz. III. t. IX. f. 12.). Kopf flachgedrückt, die Gruben oval auf ziemlich freien Blättchen; die 4 Fühler sehr lang, vierkantig; Hals kurz; Glieder länglich; Geschlechtsmündungen unbestimt alternirend am Seitenrande der Glieder. Im Darm der Rochen und Haifische. — B. planiceps Leuckart (t. I. f. 2.) ist vielleicht dieselbe Art. (*Nitzsch.*)

Bothschafter, s. Gesandter.

BOTHWELL, Dorf und Kirchspiel von 3745 Einwohnern, am Clyde in der brit. Grafsch. Lanark des Königr. Scotland. Die Kirche ist eines der ältesten Gebäude dieses Reichs; von dem vormaligen weitläufigen Schlosse stehen blos noch Ruinen. 1659 fiel hier ein blutiges Treffen zwischen dem Herzoge von Monmouth und den scotischen Covenanters vor, worin die letzten völlig besiegt wurden. (*Hassel.*)

Bothwell, Graf s. Maria Stuart.

BOTIN (Anders oder Andreas von), ein rühmlich bekannter schwedischer Geschichtschreiber, aus Smaland gebürtig, und 1724 geboren. Er war königl. schwedischer Kammerherr, Ritter des königl. Nordsternordens und Mitglied sowol der schwedischen als auch der königl. Wissenschafts- und der königl. schönen Wissenschaften Akademien, und starb zu Stockholm den 22. Sept. 1790. In der Geschichte der schwedischen National-Literatur des 18. Jahrh. wird sein Name immer mit Auszeichnung genant werden. Ausgerüstet mit gelehrten Kentnissen mannigfacher Art, mit Genie und nicht gemeinen Talenten der Darstellung und Entwicklung seiner Ideen, schrieb er zuerst ein klassis. Werk Om svenska Hemman. Stockh. 1755. Vol. II. 4.; neuer Abdruck 1798, (ein versprochener dritter Band ist nicht erschienen), worin er über die Natur und Beschaffenheit des Landeigenthums, als Grundlage der ganzen Statswirthschaft, und besonders der Kammer- und Finanzeinrichtungen in Schweden, vortreffliche Resultate bekant machte. Dann unternahm er es, eine Übersicht der schwedischen Geschichte nach ihren Hauptmomenten zu entwerfen, in der Absicht, einen edlern und bessern Geist in dieselbe zu bringen, als es seinen Vorgängern gelungen war. So entstand seine Utkast til Svenska Folkers Historia. Stockh. I — VI. Tidehvarf vet 1757—1764. 8., wovon jedes Bändchen eine Periode der Geschichte enthält bis 1520; teutsch: Geschichte der schwedischen Nation im Grundriß, von H. L. C. Backmeister. Riga und Leipz. 2 Thle. 1767. 8. Weit entfernt, bloße Biographien der schwedischen Beherrscher zu liefern, hat vielmehr Botin sein Hauptaugenmerk auf eine Darstellung und Entwickelung der statistischen Veränderungen *) gerichtet. In diesem Stücke nicht nur, sondern überhaupt in Ansehung der freien Ansichten, geistreichen Andeutungen und des rühmlichen Strebens, der heimatlichen Geschichte einen Kunstcharakter zu geben und sie in den Kreis einer gemischten Lesewelt einzuführen, läßt er alle früheren Bearbeiter der schwedischen Geschichte weit hinter sich zurück. Allein, durch französische Muster verführt, hat er die edle Einfalt des historischen Stils einem rhetorischen Glanz aufgeopfert. Mühsam abgemessene Perioden, ein affektirter ängstlicher Witz, französische Wendungen, unaufhörliche Antithesen, die bald

*) Jede Periode hat daher folgende 10 Abschnitte: 1) von der Periode überhaupt, 2) von den Königen, die darin regirten, 3) von dem Zustande des schwedischen Volks, 4) von der Religion und Hierarchie, 5) von der Regirungsform, 6) von den Gesetzen, Gerichten und der Rechtspflege, 7) von dem Kammerwesen, der Statsökonomie, Handlung, dem Berg- und Münzwesen, 8) von den Wissenschaften und Gelehrten, 9) von der Lebens- und Denkungsart, die in dieser Periode herrschte, 10) von großen und merkwürdigen Männern derselben.

die genaueste Beziehung auf einander haben, bald einen unmerklichen Unterschied ausdrücken sollen, sind das Charakteristische seiner Schreibart. Auch fehlt es oft an strenger Kritik, tieferem Quellenstudium, unbefangener Prüfung, und gerechter Würdigung der Personen und Sachen. Sehr oft geht er von allen seinen Vorgängern, besonders von Dalin, ab, allein die Beweise für die abweichende Vorstellung bringt er nirgends bei, und gegen alles, was Dänisch ist, deklamirt er so sichtbar parteiisch, daß schon der bloße Ton dem Leser das Zutrauen zur Wahrheitsliebe des Geschichtschreibers entziehen muß. In einer zweiten Auflage dieses Werks, von dem 1789 und 1792 2 Bde. erschienen, werden zwar Zeugnisse und Belege beigebracht, auch ist der Stil verbessert, allein diese Ausgabe geht nur bis auf das Geschlecht der Folkunger, und ist nicht fortgesetzt worden. Außer diesem Werke hat man von Botin **Anmärkninger vid Dalin's Historia. Stockh. 1771. 8. Jaemförelse emellan Mynts och Wärars Wärda i Swerige uti förskilda Tidewhart**, und mehre Biographien ohne auszeichnenden Werth**). (*Baur.*)

Botocuden, s. Brasilien.

BOTOL TABAGO SIMA, ein Eiland im Australozeane unter 141° 40′ L. und 21° 50′ nördl. Br. im SW. der Modschikosimahgruppe der Likeios, und im SO. von Taiwan. Es ist von Dampier besucht und von Peyrouse und Broughton gesehen, hat etwa 3 bis 4 M. im Umfange, ragt hoch über dem Meere hervor, und wird von einem harmlosen gastfreundlichen Völkchen bewohnt, das wahrscheinlich mit denen der Baschee-Inseln von gleicher Abstammung ist. Dabei liegt Klein Botol Tabago Sima und weiterhin der Felsen Bele Rete. Einige Seefahrer rechnen diese Eilande zu den Baschee-Inseln. (*Hassel.*)

BOTON, DE, nicht Botin (**Abraham Ben Moses**), blühte im Anfange des 17. Jahrh., daher ihn Imman. Aboab in der Nomologie, S. 311 als seinen Zeitgenossen anführt. Gegen das Ende seines Lebens nannte er sich Chaja Abraham. Er schrieb 1) einen trefflichen Commentar über Maimonides Mischna Tora oder Jad chasaka, in zwei Theilen *). 2) Einen Band Consultationen לחם רב betitelt; enthält Antworten auf 203 Anfragen; Smyrna 420 (Chr. 1660) Fol. Der Herausgeber ist R. Abraham Ben Aaron de Boton, Enkel des Verfassers. R. Chajim Benbenista citirt einen zweiten Band, der aber nie im Druck erschienen. — Ein R. Abraham Ben Jakob de Boton, ein Zeitgenosse des R. Aaron Ben Chajim Ben Abraham, wird in dessen Anfragen und Antworten Theil 1. Seite 110. 150. und Theil II. S. 8. angeführt und von ihm eine Approbation eines Responsi des letztgenannten abgedruckt. (*J. M. Hartmann.*)

Botoczani, s. Bottuschan.

Botoreus, s. Boutrayo.

BOTRIL (**Moses**), einer von den fünf Commentatoren des dem Patriarchen Abraham zugeschriebenen ס׳ יצירה *). Wolf (B. H. III. p. 742) ist nicht abgeneigt anzunehmen; daß der Arzt Moses Botaril, der Übersetzer der Schrift עין משפט (Konstantinopel ohne Jahresangabe 28 S. 8), welche der Vorrede zufolge einen Christen Michael (Nostradamus?) zum Verfasser haben soll, mit diesem Commentator eine und dieselbe Person sey. (*J. M. Hartmann.*)

BOTRYCERAS, nannte Willdenow eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen und der vierten Linné'schen Klasse, deren Charakter von Nestler (Berl. Mag. 5. S. 306.) entwickelt, es noch zweifelhaft läßt, ob man diese Gattung nicht mit **Persoonia** *Sm.* oder **Cenarrhenes** *Labill.* verbinden kann. Die Frucht ist nicht genau bekant, die Nektardrüsen werden nicht erwähnt. Das übrige stimt mit den beiden genannten Gattungen überein. Die einzige bekannte Art: B. *laurinum* W. stammt aus französischen Gärten: es ist ein Bäumchen mit lederartigen gesägten Blättern und gedrängter Rispe. Man glaubt daß es aus Neu-Holland stamme. (*Sprengel.*)

BOTRYCHIUM, **Sw.**, ist eine Gattung Pteroiden, welche zu der Abtheilung der Stachypteriden gehören. Diese Gattung zeichnet sich durch zusammengesetzte Ähren aus, deren kugelige Früchte in die Quere aufspringen. **Ophioglossum** unterscheidet sich durch einfache Ähren. — Arten sind: 1) **B.** *Lunaria* **Sw.**, mit halbgefiedertem Wedel und entweder glattrandigen oder gekerbten und eingeschnittenen Fetzen, wodurch sie in **B. rutaceum** *W.* übergeht. Es wächst auf trockenen Anhöhen und treibt aus der Wurzelknolle senkrecht nach oben die junge Brut. Da die Blattfetzen gewöhnlich halbmondförmig sind, so hat daher die Pflanze den Namen **Lunaria**, Mondraute. 2) **B.** *matricarioides* **W.**, mit nacktem Schaft, doppelt gefiedertem dreitheiligen Wedel aus der Wurzel und ablangen stumpfen gezähntem Blättern. Wächst in Hainen des nördlichen Europa. 3) **B.** *fumarioides* **W.**, mit nacktem Schaft, doppelt gefiedertem dreitheiligen Wedel aus der Wurzel und halbmondförmigen gekerbten Blättern. Karolina. 4) **B.** *obliquum* **W.**, mit zweimal gedrittem Wedel aus dem Schaft, ungleich herzförmigen ablang lanzetförmigen gesägten Blättern. Pensylvanien. 5) **B.** *ternatum* **Sw.**, mit dreifach getheiltem

---

**) *Strandts* Lefvernesbeskrifning (in Kong. Witterh. Hist. och Antiq. Acad. Handlingar. Vol. VI. 453—469.) *Zibets* Intradestal hällit uti Svenska academien, d. X. Dec. 1790. Stockh. 1791. gr. 4. Rühs Gesch. v. Schweden (Fortsetzung der allg. Welthist. 63. Th.), 1. Th. Seite XVIII. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 3. Abth. 1034. Biogr. univ. T. V. Reichhaltige Beurtheilungen seiner schwedischen Gesch., nach der teutschen Übers., in der allgem. d. Bibl. 9. Bd. 1. St. 174 — 186 (vermuthlich von Schlözer) und Götting. gel. Anz. 1778. S. 266 — 271.

*) Unter dem Titel לחם משנה, gedr. Venedig 366 (Chr. 1606) bei Dan. Zaneti 239. S. Fol. mit einer Vorrede des R. Jos. Ben R. Juda, B. R. Sam. B. R. Jos. de Rubis; ferner Amsterdam 463 (Chr. 1703) bei Jos. Athias 48 und 52 S. Fol. Wolf (B. H. IV. 755.) sagt der 3te und 4te Theil dieser Schrift sey wieder aufgelegt worden: Amsterdam 474 (Chr. 1714.) Fol. bei Sal. Proops. Ich verstehe nicht was diese Bemerkung sagen soll.

*) Vgl. die Mantuanische Ausgabe der gedachten Schrift; und Athanas. Kircher Oedip. Aegypt. T. II. die Abhandl. von der Kabbala. Über das, was in dem gedachten Kommentare S. 28 f. über die Trinität gesagt wird, vgl. Joh. Steudner jüdische ABC-Schule S. 29.

doppelt gefiederten Wedel aus dem Schaft und halb gefiederten an der innern Seite gesägten Blättern. Japan. (Osmunda ternata *Thunb.*) 6) B. *dissectum* Mühl., mit dreitheiligem doppelt halb gefiederten Wedel aus dem Schaft, dessen Fetzen linienförmig zweitheilig und zweizähnig sind. Pensylvanien. 7) B. *virginicum* Sw., mit dreitheiligem doppelt halb gefiederten Wedel mitten aus dem Schaft, halbgefiederten eingeschnittenen Blättern und stumpfen dreizähnigen Fetzen. Nordamerika. (Osmunda virginica *L.*) 8) B. *cicutarium* Sw., mit doppelt gefiedertem Wedel aus dem Schaft, halbgefiederten stumpfen eingeschnittenen feingesägten Blättern, die oberſten aber sind zugespitzt und laufen herab. S. Domingo. (Osmunda cicutaria *Lam.*) 9) B. *zeylanicum* Sw., mit dreitheiligem halbgefiederten Wedel aus dem Schaft, lanzetförmigen zugespitzten ausgeschweiften Fetzen und zusammengedrängter Ähre. Zeilan. (Osmunda zeylanica *L.*) Die jungen Triebe werden auf Zeylan wie Spargel gegessen. 10) B. *australe* R. Br., mit gedrittem Wedel, doppelt gefiederten Blättern, zusammenfließenden eingeschnittenen Blättchen. Neuholland. (*Sprengel.*)

Botryites, ſ. Cadmia.

Botryocephalus, ſ. Bothriocephalus.

Botryolith, ſ. Datholith.

BOTRYS, eine Stadt in Phönikien*) auf der Tab. Peut. Botrus, 12 Mill. nördlich von Byblos, nach Ptol. V, 15. unter 67, 30: 35, 40. Sie war nach Strab. l. c. ein fester Ort der räuberischen Bergbewohner des Libanon. Nach Malala II. p. 229. hatte sie einen Hafen. Bei Skylax p. 42. komt sie wahrscheinlich unter dem Namen Teros vor. (*Ricklefs.*)

BOTRYTIS nannte Persoon einen Staubfadenpilz, der sonst zum schwankenden Mucor oder Schimmel gezählt worden. Seine genauere Bestimmung ist: ein aufrechtes ästiges Stämmchen, mit gestielten Sporulen, welche in einer kleinen Traube oder in Wirbeln sich ansetzen. Neuerdings rechnet Persoon (mycolog. europ. I. p. 32—38.) auch Cladobotryum *Nees*, Virgaria und Stachylidium *Linn.* dazu. Daß die Sporulen bisweilen mit einer Scheidewand vorkommen, sieht man an der Botrytis didyma *Kunz.* Es wachsen diese Pilze auf faulenden Pflanzen und abgestorbenen Zweigen. (*Sprengel.*)

BOTT (Jean de), französischer Architekt, geb. 1670, begab sich nach Widerrufung des Edikts von Nantes — denn er war Protestant — nach Holland, wo er durch Wilhelm von Oranien Gelegenheit erhielt, seine Talente zu zeigen. Friedrich I., König von Preußen, berief ihn nach Berlin, zu dessen Verschönerung er nicht wenig gethan hat. Nach seinen Rissen ward das Zeughaus und der königliche Palast, so wie der Säulengang des Schlosses zu Potsdam erbaut. Unter Friedrich Wilhelm I. führte er die Festungswerke von Wesel auf, ein merkwürdiges Werk der Kriegsbaukunst. Er war im Preußischen Dienste bis zum Generalmajor aufgestiegen, ging aber im J. 1728 in sächsische Dienste über, und wurde als General der Infanterie angestellt. Im J. 1745 starb er zu Dresden. (*H.*)

*) *Strab.* XVI, 2, 18. *Plin.* V, 17. *Polyb.* V, 68.

BOTTALLA (Giovanni Maria), Maler, geb. zu Savona 1613, gest. 1644 zu Mailand. Als Jüngling begab er sich nach Rom, wo er so glücklich war, in den Kardinälen Giulio Sacchetti und Barberini Gönner zu finden. Der Erste brachte ihn in die Schule des Pietro da Cortona, in welcher er bald so bedeutende Fortschritte machte, daß der Meister ihm den Beinamen des kleinen Rafael (Rafaellino) gab, den er dann lebenslänglich behielt. Das erste Werk, womit er seinen Ruf begründete, die Versöhnung Jakobs mit Esau, sieht man jetzt in der Galerie des Kapitols. Nachher verfertigte er zu Neapel mehre große Freskogemälde. Ein unglückliches Liebesabenteuer trieb ihn von da nach Genua, wo man Deukalion und Pyrrha von ihm sieht. Da ihm hier die Luft nicht zusagte, wollte er sich in die Lombardei begeben, starb aber unterwegs. Neue und edle Erfindung, Richtigkeit der Zeichnung, Reiz der Farben und die angenehmen Wirkungen eines milden Helldunkels zeichnen seine Darstellungen aus. Zu Genua hat man treffliche Handzeichnungen von ihm. (*H.*)

BOTTANI, Giuseppe, geb. zu Cremona 1717, gest. 1784, und dessen jüngerer Bruder Giovanni, Maler. Fiorillo, welcher Giuseppe's Schüler war, hat von demselben doch nur sparsame Nachrichten. „Er lernte die Anfangsgründe der Zeichenkunst zu Florenz, ging 1740 nach Rom, und blieb eine Zeit lang in der Schule des Pompeo Batoni. Gegen das Jahr 1760 hatte er sich schon einen so ausgezeichneten Namen erworben, daß man ihn nach Batoni für den besten Maler in Rom hielt; er eröffnete auch eine Schule zu Trinità da Monti, und sah sich mit vielen Zöglingen umgeben. Er hatte schon mehre Altarblätter für verschiedene italiänische, vorzüglich römische Kirchen, unter andern ein Bild, welches die Geschichte der heil. Anna darstellt, und in der Kirche des heil. Andreas delle Fratte aufbewahrt wird, verfertigt, als er im J. 1769 den Ruf als Direktor der Akademie von Mantua erhielt.“ Ihm folgte nach seinem Tode in dieser Stelle sein Bruder. Für eins der vorzüglichsten Gemälde Giuseppe's hält man einen h. Paulus zu Mailand. (*H.*)

BOTTARI (Giovanni Gaetano), ein gelehrter römischer Prälat, Literator und Archäolog, geb. zu Florenz 15. Jan. 1689. Von dem gelehrten Biscioni und später von Salvini in das Studium der alten Literatur eingeweiht, widmete er daneben seinen Fleis der Philosophie, Theologie und Mathematik, und erhielt 1716 in seiner Vaterstadt die theologische Doctorwürde, und eine Examinatorsstelle bei der Hochschule daselbst. Die Akademie della Crusca, seine literarische Thätigkeit und vielseitigen Kentnisse ehrend, übertrug ihm die Besorgung einer neuen Ausgabe ihres Wörterbuchs, das er, in Verbindung mit einigen andern Sprachgelehrten, völlig umarbeitete und neu herausgab: Vocabolario degli academici della Crusca. Flor. Vol. IV. 1729—1735. 4. Der Großherzog von Toskana hatte ihm die Aufsicht über die großherzogliche Druckerei übergeben, und unter seiner Leitung erschienen in Kurzem mehre bedeutende wissenschaftliche Werke. Seit 1730 lebte er in Rom, wo Clemens XII. ihm ein Kanonikat und den Lehrstuhl der Kirchengeschichte und der polemischen Theologie an der Sapienza übergab, und ihn bald darauf zum Prälaten erhob. Um die Schiff-

barmachung der Tiber zu untersuchen, unternahm er mit Manfredi sehr mühsame Nivellationen, und wurde darauf Custos der vatikanischen Bibliothek. Auch die folgenden Päpste erkannten und ehrten seine Verdienste, und hätten ihn zu höhern Würden befördert, wenn er nicht freiwillig die stille Beschäftigung mit den Wissenschaften einem glänzendern Stande vorgezogen hätte. So erreichte er ein Alter von 86 Jahren und starb in Rom den 3. Jun. 1775, betrauert von den vornehmsten italiänischen Akademien, deren Mitglied er war. Seine wissenschaftliche Thätigkeit war groß, ausgebreitet und verdienstlich, und die Gelehrten aller Länder ehrten die nützlichen Dienste, die er den Wissenschaften leistete, nicht nur durch eigene Schriften, sondern vielleicht noch mehr durch die Herausgabe sehr vieler bekannter wissenschaftlicher Werke, die er mit Erläuterungen, Anmerkungen und gelehrten Vorreden versah. Von seinen eigenen Arbeiten sind die bemerkenswerthesten: Lezioni tre sopra il tremoto. Rom. 1733; 1748. 8., auch in der Raccolta Calog. T. VIII. Del Museo Capitolino, tomo primo contenente imagini di uomini illustri. Rom. 1714; der 2te Theil lateinisch: Musei Capitolini Tom. II. Augustorum et Augustarum hermas continens cum observatt. Ib. 1750. fol., neue Ausgabe: Museum Capitolinum etc. Ib. 1750—1783. Vol. IV. fol. m. Kpf. Sculture e pitture sacre estratte da cimiterj di Roma. Ib. Vol. III. 1737—1753. fol.; zur Grundlage diente ihm das Werk des Bosio, s. diesen Artikel. Lezioni due sopra il Boccaccio, in Mannis Istor. di Decamerone di Boccaccio. Lezioni due in difesa di Tito Livio che narra vari prodigi nella sua storia, in den Memorie della società Columb. Vol. I. p. 97 sq. Dialoghi sopra le tre arti del disegno. Luc. 1754. 4. Flor. 1770. 8. (5 Gespräche zwischen G. P. Bellori und C. Marotta; sie handeln größtentheils von den, für die Künstler sowol als für die Kunst, daraus entspringenden Unannehmlichkeiten und Beschränkungen, daß ein großer Theil derjenigen, für welche die erstern arbeiten, mit den letztern unbekant, und zugleich voller Eigendünkel, Eigensinn und Eigennutz sind. — Mit erläuternden Anmerkungen, Zusätzen und Verbesserungen gab er heraus: B. Averani Dissertatt. Flor. 1716. Vol. III. fol. Opere di Gal. Galilei. Ib. 1718. Vol. III. 4. Carmina illustrium poetarum italorum. Ib. 1719—24. Vol. X. 8. Th. Dempsteri de Etruria regali lib. VIII., cur. Th. Coke. Ib. 1723. 4. Opera di Torq. Tasso colle controverse sopra la Gerusalemme liberata. Ib. 1724. Vol. VI. fol. Le novelle di Fr. Sachetti. Ib. 1724. 8., mit dessen Leben. L'Ercolano, dialogo di M. B. Varchi. Ib. 1730. Pad. 1744. 8., mit dessen Leben. Antiquissimi Virgiliani codicis fragmenta et picturae ex Vatic. biblioth. ad priscas imaginum formas a P. Sarrite Bartoli incisae. Rom. 1741. fol., ein sehr gelehrtes Werk s. Journ. des Sav. 1742. p. 238. Lettere di F. Guitton d'Arezzo, con le note. Rom. 1745. 4. Descrizione di palazzo apostolico vaticano, opera postuma di A. Taia, revista ed accresciuta. Ib. 1750. 12. Raccolta di lettere sulla pittura, scultura ed architettura scritte da' più celebri professori che in dette arti fiorirono dal secolo XV al XVII. Ib. 1754—59. Vol. III. 4. (enthält auch drei Briefe von ihm, und mehre an ihn.) Vite de' più eccel. pittori, scultori e architetti scritte da G. Vasari, corrette da molti errori e illustr. con note. Ib. 1759. Vol. III. 4. mit neuen Zusätzen von T. Gentil, Livorno und Flor. 1767—72. 7 Bde. 4. (Der eigentlichen Lebensbeschreibungen sind überhaupt 223 und der Abbildungen 154). Vite de' pittori, scult. et archit. che hanno lavorato in Roma, morti dal 1641 sino al 1673 da G. Passeri. Ib. 1772. 4. Teutsch von J. A. Lehninger. Dresden 1786. 8. u. m. a.†). (*Baur.*)

Botten, s. Distomum hepaticum.

BOTTENAU, Thalgemeinde in der Ortenau im großherzogl. badischen Bezirksamte Oberkirch, wegen der Produktion ihres guten Weines bekannt. (*Leger.*)

BOTTENDORF, Amtsdorf des Grafen von Einsiedel, im preuß. Reg. Bez. Merseburg, Kr. Querfurt, 1 St. nördlich von Wiehe, am linken Ufer der Unstrut, mit 176 Häus., 889 Einw., einer kön. Schäferei und Kleebau. Hier ist der Sitz eines Bergamtes der gräflich einsiedelschen Familie, der die Betreibung des Bergbaues im Amte Wendelstein überlassen ist. Manche Gegenden des Amtes sind nämlich reichhaltig an Kupferschiefer, der in Flötzgebirgen sich findet, aber wenig benutzt wird, weil jetzt die meisten Gruben ersoffen sind und ohne Feuermaschinen nicht gelöst werden können. Das Gebläse zu den 3 Schmelzöfen der hiesigen Kupferschmelzhütte auf dem rechten Ufer der Unstrut wird durch einen aus der Unstrut abgeleiteten Kanal in Bewegung gesetzt. Sonst hielt der Centner hiesiges Schwarzkupfer 6—12 Loth Silber; allein die in spätern Jahren geförderten Kupferschiefer waren kaum schmelzwürdig, weil man wegen der überhand genommenen Wasser in den Hauptschachten, die man durch gewöhnliche Hebezeuge nicht mehr gewältigen konnte, nicht weiter in die Teufe zu fahren vermochte; daher ist seit mehren Jahren weder das Bergwerk befahren, noch die Schmelzhütte zu diesem Behufe gebraucht worden. (*Stein.*)

BOTTIÄA auch Bottiaeis und Bottia, eine Landschaft im äußersten Süden von Makedonien, nordöstlich über der Landschaft Pieria, mit welcher sie gewöhnlich zusammen gerechnet wird. Die Umgränzung geben die Alten nicht an. Wahrscheinlich schied sie der Erigon von Paraxin. (*Ricklefs.*)

BOTTIÄI, ein ursprünglich thrakisches Volk, das zuerst an der Westseite des Meerbusens von Therma saß und nach seiner Vertreibung durch die Makedonier sich nördlich über Chalkedon niederließ *). Ihre Städte waren Skolos **) und Spartolos ***) nördlich von Olynthos, die aber früh untergingen. (*Ricklefs.*)

Bottich, Bütte, s. Fassbinder.

BOTTINGEN, ein kleiner Ort im Großherzogthum Baden, Bez. Amt Emmendingen, der seines hohen Alterthums wegen merkwürdig ist, indem er unter dem Namen Bodinchova schon in einem Schenkungsbriefe

†) *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. II. P. III. voc. *Saxii* Onomast. Vol. VI. 680. Adelung's Zus. zum Jöcher. Biogr. univ. T. V. (von Ginguené.)

*) *Herod.* VII, 123. VIII, 127. *Thucyd.* II, 90. **) Id. V, 18. ***) Id. II, 79.

Ebo's und seiner Gemalin Odalsinde für das Kloster St. Gallen vom J. 670 vorkomt†). (*Leger.*)

BOTTUSCHAN, BOTOCZANI, Stadt in der türkischen Moldau, nach Galacz und Roman der beträchtlichste Ort derselben, hat eine hohe und gesunde Lage und über 1000 Häuser. Der beträchtliche und lebhafte Handel dieses Orts, meistens durch betriebsame Armenier und Juden getrieben, erstreckt sich bis Leipzig und Brody, und besteht in Colonial-, sächsischen Manufaktur-, russischen Pelzwaren, Wachs und Tabak. (*Rumy.*)

BOTWAR, Grossbotwar, Stadt im Neckarkreise des Königr. Würtemberg, Oberamts Marbach, 4 M. von Stuttgart, in einem schönen weinreichen Thale, an dem Flüßchen Botwar, mit 2443 evang. Einw., Sitz eines Kameralamts und vormals auch Sitz eines eignen Oberamts. Die Stadt gehörte früher den Herren von Lichtenberg, welche sie 1357 an Würtemberg verkauften. Die Stammburg Lichtenberg liegt in der Nähe von Botwar über schönen Weinbergen, welche einen der besten Weine des Landes liefern. Nicht weit von der Stadt liegt Kleinbotwar, ein Kniestettisches Pfarrdorf mit dem Schlosse Schaubeck auf der Höhe. Auch hier wächst einer der geschätztesten Landweine. (*Memminger.*)

BOTYS. In der Insektenkunde. Eine neue von Latreille gebildete, aus der Gattung Phalaena Linnei und zwar aus dessen Familie der Spannenmesser, Phalaena geometra, und der Zünsler Phalaena pyralis, gesonderte Gattung*). — Latreille gibt folgende Gattungsmerkmale an. Die Raupe sechszehnfüßig. Die Flügel sind dreieckig und bilden in der Ruhe mit dem Körper des Insekts ein fast wagerechtes Dreieck. Vier vorstehende Taster und eine sichtbare Zunge. Die von ihm aufgeführten Arten sind: Phalaena geometra purpuraria *Linn.*, Phal. geom. potamogata *Linn.*, Phal. geom. nymphaeata *Linn.*, Phal. geom. stratiota *Linn.*, Phal. geom. lemnata *Linn.*, Phal. geom. urticata *Linn.*, Phal. pyral. verticalis, forficalis et farinalis *Linn.* Die Phal. geom. purpuraria *Linn.* ist jedoch ein wahrer Spannenmesser mit einer zehnfüßigen Raupe und kann mithin auf keinen Fall hieher gehören. — Schrank**) hat diese Gattung Nymphula genant, setzt jedoch nur die beiden Arten Phal. geom. potamogata und nymphaeata in solche hinein. Daß übrigens die Phal. geom. potamogata, nymphaeata, stratiota, lemnata und urticata *Linn.* nicht zu den Spannenmessern, wohin Linné sie ordnete, gehören konnten, erkannten schon die hellsehenden Verfasser des systematischen Verzeichnisses der Schmetterlinge der Wiener Gegend und versetzten sie daher ihrer Zeit mit mehrem Recht zu den Zünslern (Phal. pyralis *Linn.*†). (*Zincken genant Sommer.*)

Botzen, s. Bozzen.

BOTZEN, Kreis in der östreichischen Grafschaft Tirol (Kreis an der Etsch, sonst Vintschgau und Burgrafthum), liegt in der Mitte des Landes, begränzt im Norden vom Unter-Innthaler, gegen Nordosten vom Pusterthaler, gegen Süd- und Südwesten vom Trienter, gegen Westen und Nordwesten vom Ober-Innthaler Kreise; er wird in 23 Gerichtsbez. getheilt und enthält auf 65 □M. 3 Städte, 3 Marktflecken, 310 Dörfer, 12,094 Häuser mit 99,782 Einw., welche der Mehrzahl nach Teutsche sind. Außer den Teutschen wohnen, besonders im südlichern Theile, viele Italiäner, deren Sprache hier schon sehr gewöhnlich zu werden anfängt. Dieser Kreis ist, wie alle Theile Tirols, Alpenland, das hier, an der westlichen Gränze in dem Ortles, dessen beeisete Spitze sich 14,416 Par. Fuß über dem Meere erhebt, seine größte Höhe erreicht. Der Hauptfluß des Kreises ist die Etsch (Athesis, Adige). Sie entspringt aus dem Rescher See, nimt bei Meran den Passeyer und weiter südlich den Faltschauer Fluß auf, verbindet sich, südlich von Botzen, mit dem gleichfalls ansehnlichen am Brenner entspringenden Eisack- oder Eisachfluß und wird 2 Stunden unter Botzen schiffbar. Die Nebenflüsse der Eisack sind: der Grödenbach und der Talfer. Diese Flüsse bilden und bewässern die fruchtbarsten Thäler, das Eisack- und Etschthal, den größten Theil des Vintschgau und mehre Nebenthäler: das Passeyer, Ulten-, Grödenthal u. a. Diese Thäler haben eine sehr reiche Vegetation. Man erbauet Getreide aller Art, Flachs, Hanf und vorzüglich guten Wein. Das Weingewächs um Meran (Küchelberger) und um Botzen (Leitacher) wird besonders geschätzt. Die Kultur der edlern Obstarten in den Weingebirgen, die Obstbaumzucht überhaupt ist von Wichtigkeit. Die Gegend von Meran und Botzen liefert dem Auslande eine große Menge Obst, frisch und gedörrt, und das letztere vorzüglich die sogenannten Botzner Käse in eigenen zierlichen Formen. Die Viehzucht ist bedeutend; auch die Seidenwürmerzucht beschäftigt viele Hände und man gewinnt in den südlichen Theilen des Kreises viele Seide von vorzüglicher Güte. Im Vintschgau brechen an verschiedenen Orten Kupfererze, und es sind noch Spuren vorhanden, daß in frühern Zeiten hier der Bergbau stark betrieben wurde. Zu den übrigen Gewerben gehören: die Seidenspinnerei, Lederbereitung und Lederwarenfabrikation, Leinwand- und Baumwollenweberei, das Spitzenklöppeln und das Schnitzen hölzerner Bilder, womit sich im Grödenthale über 1600 Einwohner beschäftigen und mit diesen Waren einen ausgebreiteten Handel treiben.

Botzen (Bolzano)*), Kreisstadt im gleichnamigen Kreise, oder im Kreise an der Etsch, in der östreichischen Grafschaft Tirol, 46° 47′ 30″ Br., 29° 48′ L., am Zusammenflusse der Talfer und des Eisack. Sie ist wahrscheinlich an die Stelle der römischen Castelle Drusomagus, Pons et Turris Drusi und Praesidium Tiberii von den Ostgothen erbauet worden und noch jetzt ein wichtiger Handelsplatz. Schon im 13. Jahrh. nahmen die be-

†) Kolb. hist. Lex. v. Baden I. 147.

*) S. *Latreille* genera crustaceorum et insectorum. T. IV. p. 228. Genus 618. **) Fauna Boica T. II. 2. p. 162. ***) Vgl. systemat. Verzeichniß der Schmetterlinge der Wiener Gegend, herausg. von einigen Lehrern am k. k. Theresianum. Wien 1776. Fol. S. 121. Anm. Einige gute Abbildungen von den Arten der Gattung Botys s. in Rösel Insektenbelustigungen T. I. Cl. papil. noct. 4. Tab. 14. fig. 1—8. Phal. geom. urticata *Linn.* Jac. Hübner Saml. europ. Schmetterl. Pyralides. Tab. 13. fig. 82. (Phal. geom. nymphaeata *Linn.*) Pyral. potamogalis. —Hübn. fig 85. (Phal. geom. potamogata *Linn.*) Pyral. nymphaealis *Hub.*

*) Im Alterthum Bolzenum, das nach *Paulus* Diac. (V, 36.) schon im 6. Jahrh. als Veste unter baierschen Grafen stand.

rühmten Messen ihren Anfang, wozu die bequeme Handelsstraße aus Italien nach Teutschland die Gelegenheit gab. In neuern Zeiten hat zwar der Verkehr von seinem ehemaligen großen Flor, besonders mit der Abnahme des venetianischen Handels, verloren; aber immer werden die Botzner 4 Messen von Teutschen, Schweizern und Italiänern häufig besucht, die hier ansehnliche Geschäfte in baumwollenen, wollenen, seidenen, linnenen, mit Nürnberger-, Speecerei-, Stahl- und andern Waren machen. Botzen ist auch der Stapelplatz des ganzen Handels, welcher zwischen Teutschland und Italien über Tirol getrieben wird. Die Stadt wurde im Kriege 1809 mit stürmender Hand erobert und sehr verwüstet, ist aber neu und gut wieder aufgebauet. Die Straßen und Plätze der Stadt sind uneben und enge. Die Häuser haben von außen und innen schon viel Italiänisches, z. B. häufige Balkons, weniger Fenster als die teutschen Städte und auf dem Dache mehrentheils Altane. Sie hat 1 Schloß, 1 Kollegiatstift, 1 Franciscaner- und 1 Kapuzinerkloster, 1 Gymnasium, 1 Rath- und Kaufhaus; ist der Sitz eines Kreisamtes, eines Criminal- und besondern Handelsgerichts. Auch findet man hier bedeutende Manufakturen in Seidenzeugen, Strümpfen, auch Seidenspinnereien. Der Wein- und Obstbau ist ein Hauptnahrungszweig von Botzen. Das Gebiet der Stadt ist ganz mit Reben bedeckt. Die umliegenden Ortschaften sind reichlich damit versehen und liefern ihre Moste und Weine meist an die Botzner Weinhändler. (*Haan.*)

Bouan Sima, s. **Bien Son.**

BOUC, kleines Felseneiland an der Mündung des Kanals von Martigues in das mittelländische Meer, zum Bez. Aix des franz. Dep. Rhonemündung gehörig. Auf demselben steht unter 43° 23′ 31″ Br. und 22° 32′ L. ein hoher befestigter Thurm, worin das im See Barre gewonnene Salz niedergelegt wird, bei einem kleinen Hafen, worin die Schiffe zuweilen bei Stürmen eine Zuflucht suchen. (*Hassel.*)

Boucanier, s. **Flibustier.**

BOUCHAIN, Stadt im Bezirk Douay im franz. Dep. Norden (50° 17′ Br. und 20° 58′ L.), an der Schelde, gilt für eine Festung vom vierten Rang, wird in die Ober- und Unterstadt abgetheilt, wovon jene auf einer Anhöhe steht, diese aber durch Schleusen inundirt werden kann, zählt aber in beiden nur 130 Häus. und 1102 Einw., die 1 Salzsiedereiunterhalten. Bouchain war vormals der Hauptort des Ländchens Astavan: die Franzosen nahmen die Festung 1676 und behielten sie im Frieden von Nimwegen. 1711 eroberten sie die Verbündeten, gaben sie aber im Frieden von Utrecht zurück. 1793 und 1794 war sie Zeuge von mehren blutigen Gefechten. (*Hassel.*)

BOUCHARD (**Amaulry**), (**Almaricus Bouchardus**), dessen Geburts- und Todesjahr unbekant ist, war Präsident zu Saintes, nachher Maitre des Requetes, und endlich Kanzler des Königreichs Navarra. Wir verdanken ihm die Editio princeps der Institutionen des Gajus, und der receptae sententiae des Paulus, nach der westgothischen Bearbeitung; erschienen zu Paris 1525, apud Petrum Vidovaeum, impensis Conradi Reschi 4.; indessen hat er, nach der Vorrede des Verlegers, wenig für die Ausgabe gethan*). (*Spangenberg.*)

BOUCHARDON (**Edmé**), ein ruhmwürdiger französischer Bildhauer und Baumeister, ward geboren zu Chaumont 1698, und starb 1762 zu Paris. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, der ebenfalls Bildhauer und Baumeister war, und den eben so talentvollen als eifrig fleißigen Sohn zärtlich liebte; nachher begab er sich nach Paris in die Schule des jüngern Coustou. Bald erhielt er den ersten Preis, und ging als kön. Pensionär nach Rom, wo er nicht nur die schönsten Überreste alter Kunst zeichnete, sondern auch Rafael und Dominichino zu seinen Studien machte. Unter mehren Büsten, die er hier verfertigte, zeichnen sich die von Klemens XII. und der Kardinäle Polignac und Rohan aus. Er sollte das Grabmal Clemens XI. ausführen, ward aber nach Paris zurück berufen, wo er Anwartschaft auf eine Stelle in der Akademie erhielt, in die er jedoch erst 1744 aufgenommen wurde. Unter seinen ersten Pariser Arbeiten zeichnen sich aus: der einen Bären bändigende Athlet, welche Gruppe lange Zeit in dem Garten von Grosbois stand, und ein Theil der Figuren an der Fontaine zu Versailles. Vorzüglicher als seine Statüen auf dem Chor der Kirche St. Sulpice ist daselbst die weibliche Figur am Grabmal der Herzogin von Lauraguais. Zu seinen vortreflichsten Werken gehört der Brunnen in der Straße Grenelle, welcher ganz sein Werk ist. Ein nicht minder berühmtes Werk von ihm ist die Ritterstatue Ludwigs XV., deren völlige Ausführung nach seinem Entwurf er jedoch nicht erlebte. B. war ein genauer und großer Zeichner, wie alle seine Werke bezeugen, aber auch im Kleinen die Zeichnungen, die er für Mariette zu dessen Werk über die geschnittenen Steine verfertigte. Caylus schrieb die Biographie Bouchardons Par. 1762, Dandré Bardon gab Anekdoten über seinen Tod heraus, 1764. Ihm bleibt der Ruhm, zur Zeit Ludwigs XV. den edlen Stil seiner Kunst erhalten zu haben. (*H.*)

BOUCHAUD (**Matthieu Antoine**), geboren zu Paris am 16. April 1719; wurde daselbst 1747 Doct. der Rechte, 1774 Professor des Völkerrechts, 1785 Statsrath, und war auch Mitglied der Academie des Inscriptions. Er wurde abgesetzt, weil er, zum Ärgerniß der Geistlichkeit, zu d'Alembert's Encyclopädie die Artikel Concile, Decrèt de Gratien, Decrétales und Fausses Decrétales ausgearbeitet hatte. Während der Revolution erhielt er seine Stelle als Lehrer des Völkerrechts wieder, und ward Mitglied des Instituts. Er starb zu Paris am 2. Febr. 1804. Seine Schriften sind: 1) Quaestio triplex, de lege *Celebrandis*, de paragrapho *Duorum fratrum*, de Codice Alarici regis. Paris 1792. 8. 2) Essais historiques sur les lois, traduits de l'anglais. Paris 1766. 12. 3) Traité de l'impôt de vingtième sur les successions et de l'impôt sur les marchandises chez les Romains. Paris 1766. wieder abgedruckt 1772. 4) Théorie des traités de commerce entre les nations, 1777. 5) Recherches sur la police des Romains, concernant les grands chemins,

*) S. *Prosp. Marchand* Dict. hist. T. I. p. 120. Hugo civilist. Magaz. Bd. II, S. 252.

les rues et les marches. Par. 1784; wieder aufgelegt 1800. 8. 6) Commentaire sur la loi des douze tables. Par. 1787. 4., sehr vermehrt 1803 in zwei Quartbänden. Endlich mehre Abhandlungen in den Mémoires de l'Institut, z. B. über das Breviarium des Königs Alarich, über das Edict des Prätors u. s. w., wie auch Übersetzungen englischer und italiänischer Dichterwerke. Wenn gleich Bouchaud der einzige war, der während der Revolution das römische Recht und dessen Geschichte mit Liebe bearbeitete, so sind doch alle diese Arbeiten nichts weniger als gut gerathen. Sein Hauptwerk über die zwölf Tafeln ist lediglich aus teutschen Schriftstellern compilirt, und enthält nicht eine einzige eigene Idee †). (*Spangenberg.*)

BOUCHE (Honoré), Doktor der Theologie und Propst zu St. Jacques les Barême in der Dioces Senes, geboren zu Aix 1598 aus einer alten Familie, die aus Toskana abstammte, gestorben an seinem Geburtsorte den 25. März 1671. Außer wenigen unerheblichen Schriften und lateinischen Gedichten schrieb er: La chorographie ou description de la Provence, et l'histoire chronologique du même pays. Aix 1664. Vol. II. fol. mit später herausgekommenen Additions et corrections, die aber bei vielen Exemplaren fehlen und mit einem neuen Titel: Paris 1736. Dieses Werk enthält die Resultate vieljähriger gelehrter und sorgfältiger Forschungen und literarischer Reisen, mitgetheilt ohne Geschmack und Kritik und mit Einmischung vieler fremdartigen Dinge, besonders im historischen Theile, aber doch im Ganzen schätzbar, und unter den ältern Beschreibungen französischer Provinzen, vielleicht die beste. — Von seinem Bruder Balthazar, Prokurator der Stände von Provence, hat man eine gehaltvolle publicistische Untersuchung unter dem Titel: la Provence considérée comme pays d'état *). — Charles François Bouche war Advokat beim Parlement zu Aix, kam 1789 als Deputirter der Ständeversamlung nach Paris, war 1791 Präsident der Jakobiner, verband sich dann mit den Feuillants, und starb 1794 als Mitglied des Kassationstribunals. Die Freiheit der Neger und die Vereinigung von Avignon mit Frankreich waren die Gegenstände, für die er in der Revolutionsperiode am thätigsten wirkte. Als geschmackvollen und gelehrten Forscher kent man ihn aus seinem Essai sur l'histoire de Provence, suivi d'une notice des Provençaux célèbres. Marseille 1785. Vol. II. 4., die Notice auch besonders, welche viel Trefliches, vornehmlich in Beziehung auf Geschichte der poetischen Literatur, enthält. Er schrieb auch ein Droit public de la Provence sur la contribution aux impositions. Aix et Par. Ed. II. 1788. 8., hatte Antheil an Cl. Fr. Achards, für Sprach- und Literaturkunde wichtigem Dict. de la Provence et du comté Venaissin. Par. 1785. Vol. IV. 4. und hinterließ handschriftlich eine Geschichte von Marseille **). (*Baur.*)

†) *Saxii* Onomast. T. VIII. p. 291 und Notice historique sur la vie et les ouvrages de Mr. Bouchaud par *M. Dacier* in *Millin* Magasin encyclopédique. Avril 1805. p. 318—332. auch Biogr. univ. T. V.

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. *Clement* Bibl. cur. T. V. 143. Adelung's Zus. zum Jöcher.

BOUCHER (Bucherus) (Jean), Dr. der Theol. zu Paris aus einer adeligen Familie um 1550 geboren, studirte bei den Jesuiten und lehrte darauf zu Rheims Humaniora und Philosophie. Von da kam er 1575 nach Paris zurück, und war daselbst nach einander Rector der Hochschule, Prior der Sorbonne, Doctor und Prediger von St. Benedict. Im Widerspruche mit seiner Bestimmung, in einer vielbewegten Zeit Frieden und Eintracht zu befördern, predigte er Zwietracht und Streit, und war einer der heftigsten Beförderer der Ligue mit dem Munde und mit der Feder. Die erste Versamlung der Ligisten wurde 1585 in seiner Wohnung gehalten, und von dem Tage an war er ihr eifrigster Apostel. Er ließ den 2. Sept. 1587 in seiner Kirche die Sturmglocke läuten, predigte gegen Heinrich III. mit fanatischer Wuth, und schrieb, außer vielen andern Flugschriften unter seinem eigenen Namen das berüchtigte Buch: De justa Henrici III. abdicatione e Francorum regno, libri quatuor. Paris. 1589. 8. †), die gröbste Satyre, oder vielmehr das ruchloseste Pasquill, das wider Heinrich III. erschienen ist. Daß Boucher an der Ermordung dieses Königs durch Jacques Clement Antheil hatte, ist nicht unwahrscheinlich, wenigstens verkündigte er diese That von seiner Kanzel an demselben Tage, da sie verübt ward, und pries sie als verdienstlich. Auch gegen den Nachfolger des ermordeten Königs, den edelmüthigen und humanen Heinrich IV. gab er 9 Predigten ††) heraus, ob sich gleich der König zur katholischen Religion bekant hatte, indem er vorgab, die Bekehrung sey bloße Verstellung, und die Absolution ungiltig. Diese Predigten wurden sogleich nach dem Einzuge Heinrichs IV. in Paris durch den Scharfrichter verbrant, und Boucher, um der verdienten Bestrafung zu entgehen, flüchtete nach Flandern, wo er zu Tournay ein Canonikat erhielt, und zuletzt Archidiakonus an der Kathedralkirche wurde. Auch hier fuhr er fort mit fanatischer Wuth zu reden und zu schreiben †††) und nur der Gnade des guten Heinrichs IV.

**) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V.

†) Es gibt auch eine Ausgabe ohne den Namen des Verfassers von demselben Jahre, und ein Nachdruck erschien 1590 zu Lyon, in welchem die Ordnung der Kapitel verändert ist. Man s. von diesem berüchtigten Buche die Satyre Menippée T. II. p. 49 u. 332. *Bulaei* hist. universitatis Paris. T. VI. 949. *Lenglet du Fresnoy* Catalogue T. XII. 204. Maximes du vieux de la montagne vaticane p. 10 sqq. Supplement aux Mém. de Condé. P. IV. 56. 109 u. 115. (Götz) Merkwürdigkeiten der Dresdner Bibl. 1. Th. 306. *Clement* bibl. cur. T. V. 145. (Anquetil) Esprit de la Ligue p. XXIX. *Fevret de Fontette* Bibl. hist. de la France T. II. 318. T. IV. 401. *Meusel* Bibl. hist. Vol. VIII. P. I. 97. ††) Sermons de la simulée conversion, et nullité de le pretendue absolution de Henri de Bourbon, prince de Bearn, à S. Denys en France, le dimanche 25. Juillet 1593 sur le sujet de l'evangile du mesme jour. Attendite a falsis prophetis etc. Matth. 7. prononcés en l'eglise S. Mercy à Paris, depuis le premier jour d'Aoust prochainement suivant jusques au neuvième dudit mois (Par. 1593.) 8. Douay 1594. 8. S. *Lenglet* T. XII. 228. *d'Artigny* nouv. Mém. T. I. 465. *Clement* T. V. 144. *Fevret de Fontette* T. II. 350. †††) S. B. Apologie pour Jean Chastel et pour les pères de Jesus (unter dem angenommenen Namen *François de*

hatte er es zu danken, daß er 1644 oder 46 zu Tournay eines natürlichen Todes starb. Denn als er einst nach Frankreich zurückkam, und der Generalprokurator ihm den Prozeß machen wollte, befahl der König ihn in Freiheit zu setzen mit den Worten: „Ich hätte nicht Wälder genug in meinem Reiche, wenn ich für alle diejenigen Galgen errichten lassen wollte, die gegen mich geschrieben haben; ich will alles vergessen und verzeihen*). (*Baur.*)

BOUCHER (Franz), geb. zu Paris 1704. Er lernte die Malerei bei le Moine, und wurde in der Folge der Künstler, welcher einen höchst verderblichen Einfluß auf die französische Malerei erhielt, indem er seine Kunst benutzte, auf die Sinne der Pariser zu wirken. Er erhielt daher schon in seinem 19ten Jahre einen Preis von der Akademie, mußte aber doch aus eignen Mitteln nach Italien reisen, wohin ihn Karl Vanloo begleitete. — Sein Aufenthalt in Rom währte nur 18 Monate, und seine Studien daselbst bestanden in einigen Kopien im niederländischen Geschmack. Seine erste Arbeit nach seiner Rückkehr zu Paris war ein Saal, in welchem er Liebesgötter in schlüpfrigen Stellungen darstellte; diese Arbeit wurde mit vielem Beifall aufgenommen, und die Akademie nahm ihn sogar zu ihrem Mitgliede auf. Nachdem er in diesem Geschmack auch Zeichnungen für die Tapetenfabrik zu Beauvais verfertigt hatte, die den Enthusiasmus für ihn noch mehr erhoben, erhielt er den Beinamen der Maler der Grazien. Vom König geschätzt, und von der Pompadour begünstigt, deren Boudoirs er mit Schäferscenen verzierte, bekleidete er fast alle Würden der Akademie, und erhielt nach Vanloo's Tode die Stelle als erster Hofmaler des Königs, in welchem Posten er im J. 1770 starb. Treffend charakterisirte Bouchers Styl und Werke Diderot†). „Ich weiß nicht," sagt er, was ich von diesem Manne sagen soll. Herabgewürdigter Geschmack in Farbe, in Composition, in Charakteren, im Ausdruck, ist bei ihm Schritt vor Schritt auf sein Sittenverderbniß gefolgt. Und was sollte auch dieser Künstler auf seine Leinwand bringen? Was anders, als was er in seiner Einbildungskraft hat? Und was kann ein Mann in seiner Einbildungskraft haben, der sein Leben mit den Metzen von der niedrigsten Klasse verlebt? — Ich fordre sie auf, auf einer Flur einen einzigen Grashalm seiner Landschaften zu finden; und dann eine solche Verwirrung von einem auf die andern gehäuften, so wenig an ihrer rechten Stelle stehenden, so wenig zusammenstimmenden Gegenständen, daß seine Arbeiten weniger Gemälde eines Verständigen, als Träumereien eines Wahnsinnigen sind. — Unter der Menge von Männer- und Weibergestalten, die er gemalt, findet man nicht viere für's Basrelief, noch weniger für die Statue taugliche Charaktere. Es sind zu viele Mienen, kleine Mienen, zu viele Ziererei für eine strenge Kunst darin. Er zeige sich mir nackt, wie er will, ich sehe immer Schminke, Schönpflästerchen und allen Firlefanz des Putztisches an ihnen. — In seinen Landschaften herrscht ein Grau und eine Einförmigkeit des Tons, daß man seine Leinwand in der Entfernung von zwei Fuß für einen Rasen, oder ein viereckiges Petersilienbeet halten sollte" u. s. w. (*Weise.*)

Boucher d'Argis, Vater und Sohn, französische Rechtsgelehrte, als Schriftsteller rühmlich bekant. Antoine Gaspard, der Vater, war 1708 zu Paris geboren, wo sein Vater Parlamentsadvokat war. Der Sohn wählte die nämliche Laufbahn, wurde 1753 Rath bei der Regirung zu Dombes, dann beim Chatelet zu Paris, und starb daselbst um 1780. Über viel und vielerlei Rechtsmaterien schrieb er mit Einsicht Abhandlungen zum Theil einzeln, zum Theil in Journalen abgedruckt, die wegen mancher historischen Aufklärungen schätzbar bleiben. Von mehren juristischen Werken besorgte er neue verbesserte Ausgaben, z. B. von Ferrières Dictionnaire de droit, Bretonnier's Recueil des principales questions de droit, Fleuri's Institution au droit ecclesiastique u. a. m. Zu der ältern französischen Encyclopädie lieferte er vom dritten Bande an die in das Fach der Rechtsgelehrsamkeit einschlagenden Artikel, und in der neuesten Ausgabe des Moréri sind von ihm die Artikel von berühmten Advokaten*). — Sein Sohn A... J... Boucher d'Argis, geb. zu Paris 1750, war anfangs Advokat, seit 1772 Rath beim Chatelet, und starb den 23. Jun. 1794 unter der Guillotine im freimüthigen Kampfe gegen Usurpation und Tyrannei, und als Vertheidiger des Rechts gegen Orleans, Mirabeau, Marat u. A. eines rühmlichen Andenkens werth. Auch von ihm hat man mehre juristische Schriften: Observations sur les loix criminelles de France. 1781. 8. La bienfaisance de l'ordre judiciaire. 1788. 8., ein Recueil d'ordonnances in 18 Thlen. in 32. u. e. a.**). (*Baur.*)

Bouches du Rhône, s. Rhone-Mündungen.

BOUCHET (Jean), Prokurator zu Poitiers, wo er 1476 geboren war, und vermuthlich 1555 starb. Als fleißiger Geschichtforscher und als Dichter hat er sich bei seinen Zeitgenossen achtungswerth und beliebt gemacht, und ist es auch der Nachwelt geblieben. Seine Untersuchungen über einen Theil der ältern französischen Geschichte zeugen (die grundlose Ableitung der Franzosen von den Trojanern und andere fabelhafte Voraussetzungen abgerechnet) von Sorgfalt in Erforschung der Wahrheit und bedachtsamer Benutzung der vorhandenen Urkunden und Denkmäler, und der Vortrag empfiehlt sich durch treuherzige Einfalt und Freimüthigkeit. Den meisten Werth haben in dieser Hinsicht seine Annales d'Aquitaine, faits et gestes des rois de France et d'Angleterre. Poitiers 1524. fol.; beste und vollständigste Ausgabe, vermehrt von J. Mourin, ib. 1644. fol.; weit unbefriedigender, öfters fabelhaft und ohne eigene Prüfung Andern nacherzählt, sind seine Anciennes et modernes généalogies des rois de France et mesmement du

Verone) 1595. 8. nachgedruckt 1610, lateinisch unter dem Titel: Jesuita Sicarius, Lugd. 1611. 8. Vie de Henry de Valois, avec le martyre de Jacques Clement. Troyes s. a. 8. Le mystère d'infidelité, commencé par Judas Iscarioth etc. (unter dem Namen *Pompée de Ribemont*). Châlons 1614. 8. u. m. a. *) *Bayle* Dict. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Tabaraud u. Villenave). Flögel's Gesch. d. kom. Lit. 2. Bd. 512.
†) Versuche über die Malerei übers. von Cramer Th. I. S. 220.

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. Ersch gel. Frankr. *Meusel* bibl. hist. das Register beim 11. Bde. **) Biogr. univ. u. Ersch.

roi Pharamond avec leurs epitaphes et effigies, et plusieurs autres opuscules. Ib. 1527. 8. 4. goth. m. Holzschnitten, Paris 1536. 16; ib. 1636. 12. Für den Geschichtforscher nicht ohne Interesse sind seine Histoire et chronique de Clotaire I., roy de France et de sainte Radegonde, son épouse, fondatrice du monastère de St. Croix à Poitiers. Poit. 1524. 4., und sein kräftig warmer Panegyrique du chevalier sans reproche, contenant les gestes de Louis de la Trimoille, Amiral de Guyenne. Poit. 1527. 4. und in der Hist. de Charles VIII. par G. de Jaligny, p. 168. — Seine poetischen Erzeugnisse, die zur Zeit ihrer Erscheinung viel Aufsehn machten, weil sie manche Ungebühr mit gelungener Satyre züchtigten, werden jetzt zwar nicht mehr gelesen, sind aber in literarischer, typographischer und bibliographischer Hinsicht noch immer wichtig, und es verdienen daher auch hier die wichtigsten eine Anzeige, wobei zu bemerken ist, daß sie fast alle anonym, unter der Bezeichnung du traverseur des voies périlleuses, erschienen: Les renards traversant les périlleuses voyes des folles fiances du monde, composés par Seb. Brandt. Paris s. a. (1500) kl. Fol. goth. m. Holzschnitten. Der Buchdrucker Vérard ließ blos des Absatzes wegen den Namen S. Brandt auf den Titel setzen, weil dessen Alopekiomachia, de spectaculo conflictuque vulpium. Argent. 1498. 4, viel Aufsehen machte. Bouchet satyrisirt über alles, besonders über Mönche und das weibliche Geschlecht. L'amoureux transy sans espoir. Par. s. a. 4.; 1507. 4., goth.; eine Fortsetzung davon ist: Angoisses et remèdes d'amour du traverseur en son adolescence. Poitiers, 1536. 4. öfter. La déploration de l'église militante sur les persecutions en 1510 et 11. Par. 1512. 8. goth. (daß Bouchet dem alten Glauben anhing, äußert er hier u. a. a. O.). Opuscules, öfters, beste Ausgabe Poitiers 1526. 4. goth. (bemerkenswerth ist besonders in dieser Samlung das auch sonst gedruckte originelle Gedicht: le capelet des princes). Les triumphes de la noble et amoureuse dame et l'art de honestement aymer. Par. 1535. fol. goth. oft, Louvain 1563. 8. (die noble dame ist die Sele, welche den Körper beherrscht). Epitres morales et familières. Poit. 1545. fol. (gehört zu den Lehrgedichten, und ist wegen vieler historischen Erläuterungen schätzbar). Sottie à huit personnages; c'est à sçavoir: le monde abuz, sot dissolu, sot glorieux etc. Par. s. a. 8. goth. 38 Blätter (vielleicht nicht von ihm). Le nouveau monde avec l'estrif. (Moralité à 14 personnag.) Par. s. a. 8. goth. 102 Blätter u. a. m.*) — Nicht zu verwechseln ist er mit

Bouchet (Jean du), aus Auvergne, war Ritter des kön. Ordens, kön. Rath und Haushofmeister, und starb 1684 in seinem 85. Jahre. Mit seltner Genauigkeit und beharrlichem Fleiß studirte er alte Urkunden und Denkmäler, und erläuterte aus denselben die alte französische Geschichte, besonders die Genealogie Karl Martels und anderer berühmten Familien in mehren Schriften: La veritable origine de la seconde et troisième lignées de la maison de France. Par. 1646; 1661. fol. Histoire généalogique de la maison de Courtenay. Ib. 1661. fol. Preuves de l'hist. généal. de la maison de Coligny. Ib. 1662. fol. Table généal. des comtes d'Auvergne. 1665. fol. Table généal. et hist. des anciens comtes de la Marche seigneurs d'Aubusson. Par. 1682. fol. Für sein Zeitalter schrieb Bouchet, bei aller Trockenheit seines Stoffes, nicht schlecht†). — Von Guillaume Bouchet, Sieur de Brocourt, geb. zu Poitiers 1526, gest. um 1606, hat man eine oft gedruckte und von Vielen geplünderte Samlung prosaischer Erzählungen und Anekdoten: Les Sérées (Soirées) de Guil. Bouchet; beste Ausgabe Rouen 1634. Vol. III. 8.††) — René Bouchet, Sieur d'Ambillou, aus Poitiers im 16. Jahrh., übertraf, wie Goujet behauptet, als Dichter seine meisten Zeitgenossen. Seine Gedichte wurden gesammelt und erschienen zu Paris bei Rob. Estienne, 1609 in 6 Octavbänden†††). (*Baur.*)

Boucquet, s. Bouquet.

BOUDARD (Jean Baptiste). Sein entschiedener Hang zu den schönen Künsten veranlaßte seinen bei der Münze zu Paris angestellten Vater, ihn nach Rom zu schicken, wo er zehn Jahre verweilte. Nach vollendeten Studien begab er sich nach Venedig, um von Rosalba Carriera die Pastellmalerei zu erlernen. Später legte er sich auf die Bildhauerkunst und ward Hofbildhauer in Parma. Unter den Bildsäulen des herzoglichen Gartens sind mehre von ihm, auch hat er bedeutende Arbeiten zu St. Domenico in Bologna geliefert. Die parmesanische Akademie der Künste, deren Mitglied er war, ließ ihn in der Kirche zu Sola, wo er 1778 im 58. Jahre seines Alters an der Wassersucht starb, ein Denkmal errichten, dessen Inschrift von dem berühmten Pater Paciaudi herrührt. Von seinen Kindern, die ebenfalls Künstler sind, finden sich Nachrichten in dem Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova 1819. Tomo LII. p. 153. Erst neuerlich hat der Sohn das geschätzte Werk des Vaters: Iconologie tirée de divers auteurs, ouvrage utile aux gens de lettres, aux poetes, aux artistes et généralement à tous les amateurs des beaux arts. Parme et Par. 1759. 3 Bde. Fol., wieder in den Buchhandel gebracht. Da die Erklärung der Kupfer auch in italiänischer Sprache geliefert ist, so lautet der zweite Titel: Iconologia tirata da' vari autori antichi. Brunet im Manuel du Libraire. 3. édition. Paris 1820. I. S. 263 erwähnt einer Ausgabe Vienne 1766. 3 tomes 8. Bd. IV. Nr. 6245 führt er das Werk unter dem unrichtigen Titel „Iconographia" nochmals auf. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BOUDEUSE, la, ein Eiland im Australozeane, im Westen der Admiralitätsgruppe unter 1° 28′ S. Br. u. 162° 12′ L.; klein, aber bewohnt. Es ist 1768 von Bougainville entdeckt und von Dentrecasteaux 1793 wie-

*) *Bayle* Dict. Mém. de Niceron T. XXVII. 1 sq. *Clement.* bibl. cur. T. V. 146. *Goujet* Biblioth. franç. T. XI. 242. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Weiß.) *Meusel* bibl. hist. Regist. *Saxii* Onomast. T. III. 113 u. 598. Ebert's bibliograph. Lexicon. Wachler's Geschichte der histor. Forsch. 1. Bd. 337.

†) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. *Meusel* l. c. Wachler 1. Bd. 2. Abth. 507. ††) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. †††) Bibl. du Theatre. Vol. I. 432. Biogr. univ.

der gefunden, aber von keinem der beiden Seefahrer besucht. (*Hassel.*)

BOUDEVILLIERS, ein Dorf in dem schweizerischen Kanton Neuenburg. Es gehörte zu den Besitzungen des Hauses Valangin, eines jüngern Zweiges des Hauses Neuchatel. Johann und Dietrich (Thierry) von Valangin weigerten sich, ihrem Vetter Rudolph oder Rollin V. Grafen von Neuchatel den gewöhnlichen Huldigungseid zu leisten und erklärten sich zu Lehnsträgern des Bischofs zu Basel. Rudolph befehdete sie, schlug sie 1295 bei Coffrane, wo beide gefangen wurden, und zwang sie, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Für die Kriegskosten traten sie ihm Boudevilliers ab [1]), das als eigne Mairie der Grafschaft Neuchatel einverleibt ward. Erst unter der Regirung des Fürsten Alexander Berthier ist sie mit der Mairie Valangin vereiniget worden. Während ihrer Selbständigkeit begriff sie: 1. das Dorf Boudevilliers selbst. Obgleich der Boden für den besten im Val de Rüz gilt, so rechnet man seine Einwohner nicht zu den wohlhabenden, weil durch frühere unordentliche Wirthschaft sie jetzt mehrentheils nur Pächter der Ländereien sind, die ihnen ehemals eigenthümlich gehörten [2]). Die reformirte Kirche ist ein Filial von der Pfarrkirche des Flecken Valangin. 2. la Jonchère, ein wohlhabendes, hübsches, gut gelegenes Dörfchen. 3. Malvilliers auch Jerusalem oder Chez les Billes genant, ein Weiler von wenigen Häusern, am Fuße des Gebirges. Die häufigen Quellen und kleinen Bäche, die in der Umgegend entspringen, bilden hin und wieder einen sumpfigen Grund, der mit dazu beiträgt, die Wege schlecht zu machen [3]). In neuern Zeiten sind sie namentlich durch den Bau der Kunststraße, die von der Hauptstadt nach la Chaux de Fonds führt, sehr verbessert. Alle drei genannte Ortschaften, welche nach den neuesten Zählungen an 500 Menschen in etwa 100 Häusern besaßen, leben vom Ackerbau. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BOUDEWYNS (Anton Franz), Landschaftmaler, muthmaßlich zu Brüssel, man weiß nicht, in welchem Jahre geboren, und im J. 1700 gestorben. Das angenehme Kolorit seiner schönen Landschaften, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die er geschickt zusammensetzte, das Charakteristische der Bäume, und die Annehmlichkeit der Vorgründe, in denen er eine Menge Pflanzen anbrachte, machten sie von den Liebhabern sehr gesucht, ließen aber den Künstler nichts desto weniger arm. Seine Landschaften sind größtentheils mit Figuren und Thieren von Franz Bout staffirt; beide Künstler lebten in der größten Freundschaft, und Boudewyns malte wiederum öfters seinem Freunde zu seinen Gesellschaftsstücken die Hintergründe. — Während seines Aufenthalts zu Paris arbeitete Boudewyns unter Vandermeulen, für den er auch einen großen Theil seiner treflichen Werke mit einer geistreichen Nadel in Kupfer äzte. (Descamps Th. 4. S. 25.) (*Weise.*)

BOUDOT (Jean), Vater und Sohn, französische Buchdrucker, durch wissenschaftliche Kentnisse rühmlich ausgezeichnet. Der Vater war königlicher und akademischer Buchdrucker zu Paris, und starb daselbst 1706. Außer mehren ascetischen und moralischen Schriften gab er ein Dictionnaire latin-français 1704. 8. heraus, das lange Zeit in den meisten französischen Schulen gebraucht und sehr oft gedruckt wurde. Sein Sohn, ebenfalls Jean und königlicher und akademischer Buchdrucker zu Paris, geb. den 9. Oktober 1685, gest. den 10. März 1754, besaß sehr ausgebreitete bibliographische Kentnisse, daher die von ihm herausgegebenen Catalogues raisonnés (vorzüglich der de Mr. de Boze. Par. 1745. fol.) sehr geschätzt werden. Ein Bruder von ihm war

Boudot (Pierre Jean), Abbé, königl. Censor und einer von den Aufsehern der kön. Bibliothek, geboren zu Paris 1689, gestorben daselbst den 6. September 1771. Er stand mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit in Verkehr, und genoß ihre Achtung als ein ungemein genauer und sorgfältiger Literator, Bibliograph und Geschichtforscher. Daß ihm dieses ehrende Zeugniß mit Recht gebührte, beweisen die von ihm herausgegebenen reichhaltigen Literaturwerke: Catalogue des livres imprimés de la bibliotheque du roi. Par. 1739—1742. Vol. III. fol. (ohne Namen, gemeinschaftlich mit dem Abbé Sallier), Catal. de la bibl. du grand conseil. Ib. 1739. 8. (ebenfalls ohne Namen), Cat. des livres du comte de Pontchartrain. 1747. 8. Cat. des liv. de Mr. Gluc de St. Port. 1749. 8. Bibliothèque du théatre français. Dresde (Paris) 1768. Vol. III. 8. (gemeinschaftlich mit L. F. C. Marin), und die durch d'Argenson, Marquis de Paulmy, veranstalteten, von Boudot aber redigirten und von A. G. Constant d'Orville herausgegebenen Mélanges tirés d'une grande bibliothèque. Par. 1779—1788. Vol. LXX. 8. Von seiner tiefen Kentniß der französischen Geschichte zeugen sein Essai histor. sur l'Aquitaine. 1753. 8. (nur 32 Seiten) und das Examen des objections faites à l'abrégé chronol. de l'hist. de France (par Hénault). Par. 1764. 8. Daß aber er, nicht Henault, der eigentliche Verfasser des Abrégé chron. sey, möchte nicht bewiesen werden können, und blos darauf zu beschränken seyn, daß Boudot den Präsidenten Henault bei diesem Werke unterstützte *). (*Baur.*)

BOUDRY, eine Chatellenie im südwestlichen Theile des Fürstenthums und Kantons Neuchatel in der Schweiz. Sie liegt zwischen dem Neuchateller See und den Mairien Colombine, Rochefort, Bevaix und Cortaillods auf dem südlichen Abhange des Jura und bietet die klimatischen Abstufungen dar, die in dem Artikel Bevaix angedeutet sind. Die reich bewässerte Ebene, ein Theil der

---

1) Recueil historique des Droits etc. accordés aux Bourgeois de *Valangin*. Verrières-Suisses 1790 4. p. 199. 2) (*Samuel de Chambrier*) Description topographique de la Mairie de Valangin, Neuchâtel MDCCXCV p. 10. 11. 3) *Boquillon* Mémoire sur l'amélioration et l'entrétien des chemins dans la Principauté de Neuchâtel et Valangin. Neuch. 1804. p. 94—97, 102.

*) Was für die zuerst angeführte Meinung zeugt, sagt Augnis in der Biogr. univ. T. V. s. v. Boudot; das wider erörtert Walckenaer ebend. T. XX. s. v. Hénault. Vgl. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 1. Abth. 149. Nouv. Dict. hist. Ersch's gel. Frankr.

sogenannten pleine d'Areuse, hat die fruchtbarsten Auen aufzuweisen; höher gedeihen der eigentliche Ackerbau, die Obstzucht und die vielen Weinberge, die mit die besten rothen Weine im Lande liefern; noch höher ist die dicht bewaldete Montagne de Boudry. Die Gewässer sind außer dem neuenburger See, die äußerst fischreiche Reuse mit einer Brücke in der Stadt Boudry und seit 1812 einer zweiten zwischen les Isles und Grand-Champ; le Dérocheux, le Bied, la Tuillerie, le Ruisseau de Sagne, vier kleine Bäche, von welchen der erste die Gränze mit der Mairie Cortaillods bildet, und mehre andere Quellen, wovon eine zur Zeit des Erdbebens zu Lissabon im J. 1755 plötzlich zu fließen aufhörte, später jedoch mit erneuerter Kraft, aber getrübt aus dem Felsen hervorquoll[1]). Zu den mineralogischen Eigenthümlichkeiten gehören die bei Trois-Rods von Jägern im J. 1768 entdeckte ansehnliche Tropfsteinhöhle und die Lager von weichem, mürben Sandstein (Molasse, Grès tendre), der mit Mergel wechselt. In diesen in der Grafschaft seltenen Sandsteingebilden streichen dünne Schichten von Gips. Dieser letzte bricht entweder als grauer derber Gips (Plâtre) in mächtigern Adern oder als schöner Strahlgips von minderer Mächtigkeit[2]) zu Tage. Die Einwohner, gegen 1750 an der Zahl in 221 Häusern, ernähren sich vom Land- und Weinbau, der Fischerei und den Arbeiten in den Kattundruckereien. In der Chatellenie, deren Umfang auf 1¼ □Lieue angenommen werden kann, sind bemerkenswerth: 1. **Boudry**, eine kleine Stadt an der in der Nähe erst kürzlich mit Pappeln besetzten Landstraße, die von Neuenburg nach Yverdon führt, mit einer Pfarrkirche und einer Brücke über die Reuse. Diese Brücke, verbunden mit der Lage des Städtchens auf einer Anhöhe, machte den Ort in alten Zeiten zu einem wichtigen Paß: darum ward er schon 1343 befestiget und dessen Einwohner wurden mittelst einer Urkunde vom 12. Sept. desselben J. zu freien Leuten erklärt, jedoch mit der Verpflichtung, ihren Wohnsitz zu vertheidigen und denselben nicht ohne besondere Erlaubniß zu verlassen. Die Nachkommen dieser freien Leute bilden die nicht zahlreiche Bürgerschaft von Boudry, einer der vier Bourgeoisies des Fürstenthums. Sie besorgt ihre Angelegenheiten durch einen Rath, an dessen Spitze zwei Bürgermeister stehen oder in ihren Generalversamlungen. Vom Bache Bieds bis zum Waldstrom la Tuillerie erhebt sie einen Zoll von allen fremden Gütern und erhielt bis zu der im J. 1812 erfolgten Ablösung von dem Dorfe Cortaillods eine Naturalabgabe, unter dem Namen l'émine de la porte, für die demselben obliegende Miterhaltung der Reusebrücke und der Stadtthore[3]). Erst 1526 gestatteten die Schweizerkantone, welche damals das Land besetzt hatten, den Bürgern, auch auf dem linken Ufer der Reuse Häuser zu bauen, wodurch der neuere und kleinere Theil der Stadt entstand. Auch befindet sich daselbst eine dem Herrn Bovet und Comp. gehörende Kattundruckerei, die erste Neuchateller, in welcher der von den Engländern erfundene Cylinderdruck versucht worden. Die Stadt hat zwei Jahrmärkte; sie gibt ihren Namen einem der fünf Colloquien der Neuchateller reformirten Geistlichkeit. Noch im J. 1532 waren die Einwohner eifrige Katholiken, vier Jahre später, 1536 nahmen sie die Reformation an[4]). Boudry ist der Sitz der Chatellenie, d.i. eines aus 14 Mitgliedern bestehenden Gerichtshofs, der unter dem Vorsitz des vom Fürsten ernannten Chatelain die Civil- und Kriminalgerichtsbarkeit ausübt. Das alte Schloß dient nur noch zum Gefängnisse. — In Boudry ist der in der französischen Statsumwälzung so bekant gewordene, von Charlotte Corday am 14. Juli 1793 ermordete Jean Paul Marat im J. 1744 geboren. Dafür zählt es unter seinen Bürgern den schweizerischen Handelsconsul zu Bordeaux, Herrn Verdonnet, der seine letzte Anwesenheit in seiner Vaterstadt (1819) durch die Errichtung einer Schule des gegenseitigen Unterrichts und die Hergabe eines Fonds zur nächtlichen Straßenbeleuchtung bezeichnete[5]). — 2. **La Plaine des Esserts**[6]), historisch wichtig, weil seit Jahrhunderten auf derselben die Huldigungsfeierlichkeit in diesem Theile des Landes Statt findet. — 3. **La Fabrique des Isles**, fünf Minuten von der Stadt entfernt. Diese Kattundruckerei hat seit 1809 eine chemische Bleichanstalt. — 4. **La Fabrique de Grand-Champ**, ebenfalls eine Indiennenmanufaktur, mit welcher der verstorbene Besitzer Louis Bovet-Bonhôte 1807 eine Kupferstecherei (attelier de gravures) verband, zum Stiche und zur Ausbesserung der bei dem Cylinderdrucke erfoderlichen Kupferplatten[7]). — 5. **Pontareuse** (Pont à Reuse). Hier stand ehemals eine alte Kirche, von der Böle und Rochefort Tochterkirchen waren[8]). Jetzt sind nur noch einige wenige Häuser vorhanden, auf welche die im Artikel Bevaix erwähnte altrömische Straße Vy de l'Estraz stößt[9]). Wahrscheinlich führte unter den Römern hier eine Brücke über die Reuse. — 6. **Trois-Rods**, ein Weiler mit einem schönen herrschaftlichen Gute in einer treflichen Lage. Der leichte Boden trägt Reben, deren weißer Wein zu den vorzüglichsten Gewächsen gerechnet wird. Nach der Reuse zu fehlt es an leichten Verbindungen mit den benachbarten Ortschaften[10]). — 7. **Böle**, ein reformirtes Pfarrdorf mit 320 Einw. und 50 Häus. Es bildet eine eigene Gemeinde (Communauté). Sein Entstehen verdankt es wahrscheinlich der von Yverdon (Ebrodunum) nach Rauragien führenden römischen Straße (via dextra). Erst 1654 wurde es der Sitz eines Kirchspiels, zu

1) „Une source, qui, près de Boudry, se jette dans la Reuse fut suspenduë et sortit ensuite du rocher en plus grande abondance et trouble le 1. Nov. 1755.“ *E. Bertrand* Mém. hist. et phys. sur les tremblemens de terre. (à la Haye 1757.) p. 109. 2) J. J. **Ferber** Mineralog. u. metallurg. Bemerkungen in Neuchatel u. s. w. angestellt. Berl. 1789. S. 25. — Gipse fibreux (Gypsum striatum) *E. Bertrand* Dictionnaire universel des Fossiles. Avignon MDCCLXIII. p. 290. — „On ne peut en voir de plus beau que celui de Boudry.“ *F. J. Durand* Statistique — de la Suisse. Lausanne 1795. II. p. 58. 3) *Matthey-Doret* Description top. et écon. de la mairie de Cortaillods. Neuch. 1817. p. 26.

4) *A. Ruchat* Hist. de la Réformation de la Suisse. (Genève MDCCXXVIII) Tom. IV. p. 107. 174. wo auch die Gesch. der Reformation in Böle erzählt wird. 5) Messager boiteux de Neuchatel 1820, 1810. 6) Pet v. **Hohenthal** (von **Ludwig**) Preuß. Neuburg (Teutschenthal 1708), S. 426. 7) *Matthey-Doret* l. c. p. 40. nota. 8) (*de Sandoz-Rollin*) Essai statistique sur le Canton de Neuchâtel. (Zurich 1818.) p. 87. 9) *Boquillon* l. c. p. 78. 10) *Boquillon* l. c. p. 88.

welchem mehre Ortschaften der Mairien Colombier und Rochefort gehören. In der 1780 neu und geräumiger aufgebaueten Pfarrkirche siehet man das Grabmal des schottischen Hauses von Wemys aus schwarzem Marmor. Die Einwohner treiben hauptsächlich Acker- und Weinbau, den sie durch Benutzung einiger nahen Mergelgruben und in neuern Zeiten durch die Einführung von Merinos [11]) verbessert haben. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BOUFFLERS ist der Name eines der edelsten und ältesten Geschlechter Frankreichs, von dessen Mitgliedern sich viele als Krieger auszeichneten. Aus dem 16. Jahrh. werden vorzüglich zwei Brüder genant: Louis de B. der sich durch ungewöhnliche Körperkraft und Behendigkeit auszeichnete, aber bereits bei der Belagerung von Pont sur Yonne von einer Armbrust getroffen, 1553 im 19. Jahre starb, und Adrian de B., der von Heinrich III. für seine Treue zum Grand-Bailli von Beauvais ernant wurde, von den Ligisten aber seine Häuser und Ländereien zerstört sah. Dieser letztere, der auch **Considérations sur les ouvrages du créateur** und **mélanges histor.** (1608) schrieb, und am 28. Okt. 1622, 90 Jahr alt starb, war der Ältervater des berühmten Vertheidigers von Lille, des Marschall Louis Franç. Duc de B., früher als Chevalier de B. bekant. Dieser Krieger, geb. am 10. Jan. 1644, nahm als Zögling von Condé, Turenne, Créqui, Luxembourg und Catinat, Theil an deren Thaten. Verwundet in den Gefechten von Woerden (1672) und Ensheim (1674), wo er zum Siege beitrug, nahm er 1688 Kaiserslautern, Kreuznach und Oppenheim, und trug 1690 zum Gewinne der Schlacht von Fleury bei, und nachmals (1691) bei der Belagerung von Mons verwundet, bombardirte er Lüttich, nahm 1693 Furnes, und warf sich, unterdessen zum Marschall von Frankreich ernant, 1695 nach Namur, das er erst nach viermaligem Sturme übergab. Die Verbündeten behielten ihn als Gefangenen zurück, unter nichtigem Vorwande, aber in der Absicht, Friedensunterhandlungen durch ihn einzuleiten, die dann auch den Frieden von Ryswik (1697) herbeiführten. Im J. 1698 befehligte er das von Ludwig XIV. zur Belehrung seines Enkels, des Herzogs von Burgund, angeordnete Lager von Compiegne, 1702 die flandrische Armee unter demselben Herzoge, trieb die Feinde bis Nimwegen und siegte im Juni bei Ekeren. Im J. 1708 übernahm er bei dem Vorrücken des Feindes die Vertheidigung von Lille, das der Prinz Eugen am 12. August zu belagern anfing. Schon am 22. waren die Laufgräben eröffnet; ehe aber Eugen den Sturm unternahm, that er dem Marschall den Vorschlag zur Übergabe auf ihm gefällige Bedingungen. Aber erst, nachdem die Laufgräben zwei Monate lang geöffnet und über funfzehn für ihn vortheilhafte Gefechte vorgefallen waren, kapitulirte der Marschall auf wiederholte Befehle des Königs, für die Stadt am 25. Oct. und zog sich in die Citadelle zurück. Erschöpft von Anstrengungen und Wachen, und fast ohne Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse, verbarg er einen kön. Befehl, sich zu ergeben, noch einige Tage, und auf eine neue ehrenvolle Auffoderung dazu vom Prinzen Eugen antwortete er: „Nichts drängt mich, erlauben Sie mir, mich, so lange ich kann, zu vertheidigen; es bleiben mir noch Werke genug übrig, um die Achtung des Mannes, den ich aufs Höchste verehre, zu verdienen." Eugen, der dies selbst in seinem Leben erzählt, fügt hinzu: „Am 8. Dec. 1708 sendete mir Boufflers alle Artikel, die ich unterzeichnen sollte, und ich that es unbeschränkt." Durch diese Vertheidigung erwarb er sich die Würde eines Herzogs und Pairs von Frankreich und die Anwartschaft auf das Gouvernement von Flandern für seinen damals zehnjährigen Sohn. Vermöge seines Alters und Ruhmes konnte er jetzt Anspruch auf Ruhe machen; aber schon im folgenden Jahre nahm er — wiewol von der Gicht ergriffen — wiederum Theil an dem Feldzuge in Flandern, und zwar unter dem, der Ancienneität nach jüngern Marschall von Villars, der vergebens in ihn drang, den Oberbefehl zu übernehmen, so daß diesem nur das Compliment übrig blieb, Louis François und Lille zur Parole zu wählen. Bei der Niederlage von Malplaquet (1709, wo die Sieger 30,000, die Besiegten 8000 Mann (?) verloren) veranstaltete B. seinen Rückzug so meisterhaft, daß er weder Kanonen, noch Gefangene verlor und über 30 feindliche Fahnen zurückbrachte. — Nicht lange nach seiner Rückkehr starb der Marschall zu Fontainebleau am 22. Aug. 1711 im 68. J. s. A., mehr verehrt wegen seiner Bravheit und Tugenden (Bescheidenheit und Geradheit), als wegen seines Genies.

Sein nachgeborner Sohn, Jos. Marie, Duc de B., der Erbe seiner Tapferkeit und Tugenden, geb. 1706, erhielt bei dem Tode seines ältern Bruders, die Anwartschaft auf das Gouvernement von Flandern, wurde bereits 1720 Oberst, im 20. Jahre Herzog und Pair, und im 34. Marechal de camp, diente alssolcher in Baiern und Böhmen, befand sich 1742 mit dem Marschall Belleisle vor Prag und wohnte dem mislichen Rückzuge aus Böhmen bei; zeichnete sich 1743 in der unglücklichen Schlacht bei Dettingen aus, und leistete Hilfe bei der Wegnahme von Menin und Ypern. (In 16 Stunden nahm er das Fort Knoke.) Als Generallieutenant befand er sich bei den Schlachten von Fontenay und Rocoux, und begab sich 1747 mit einer Hilfsmacht nach Genua zum Schutze der Republik gegen die Truppen des Kaisers und des Königs von Sardinien. Auch drängte er die Feinde von dort zurück; aber die auf seine Unternehmung verwendete Thätigkeit hatte sein Blut erhitzt; er starb am 2. Jul. 1747 an den Blattern; gleich bedauert von den Franzosen und Genuesern, die ihn in das Register ihrer Adeligen eintrugen und ihm in der Kirche, wo er begraben wurde, ein marmornes Denkmal setzten*). (*H.*)

Boufflers (Stanislaus, Marquis von), noch bekannter als Chevalier de Boufflers, einer der beliebtesten französischen Dichter in der leichtern Gattung, wurde zu Lüneville im J. 1737 geboren. Seine Mutter, die durch Geist und Grazie ausgezeichnete Marquise von Boufflers (gest. 1787), lebte als Favorite des Königs Stanislaus von Polen an dem dortigen Hofe, und trug viel dazu bei, ihn zu einem der heitersten und ange-

11) Messager boiteux de Neuchâtel 1805.

*) Außer frühern Nachrichten in andern biogr. Samlungen ist über diese B. zu vergleichen die Biogr. univ. T. V.

nehmsten in Europa zu machen. Ihr Sohn hatte den Abbé Parquet, einen unterrichteten Mann, zum Lehrer. Man hatte ihn für den geistlichen Stand bestimt, und seine Geburt gab ihm Ansprüche auf die höhern geistlichen Würden; aber er dachte aufrichtig genug, einer Laufbahn zu entsagen, für welche er, wegen seines lebhaften Hanges zu den Vergnügungen, nicht geeignet war. Indessen wurde er Malteserritter. Als Husarenkapitän machte er einige Feldzüge des siebenjährigen Krieges mit, und wurde sodann auf Betrieb des Marschall Castries militärischer Befehlshaber der afrikanischen Colonien Senegal und Gorée, wo er nur kurze Zeit blieb, aber doch manche wohlthätige Anordnung machte. Den übrigen glücklichern Theil seines Lebens bis zum Ausbruch der Revolution, widmete er im Kreise reizender Frauen und schöner Geister seines Vaterlandes den Vergnügungen, gesucht am Hofe und in der Hauptstadt, und nebenbei den leichtern Musen huldigend, wodurch er schon früh die Aufmerksamkeit auf sich gerichtet hatte. Seine anmuthige Erzählung in Prose, la Reine de Golconde (1761. 8.), wurde von Sedaine zu einer sehr beliebten Oper (Aline, Königin von Golconda) umgearbeitet und von Monsigny komponirt, auch von Bürger ins Teutsche übertragen. Seine Poesies et Pièces fugitives diverses wurden nach mehren frühern Ausgaben, vollständiger zu Paris 1782 gr. 8. gedruckt, und in eben dem Jahre seine Oeuvres zu London in 18., auch später 1786, 1792, 1795 jedesmal in 12. Sie enthalten Lieder, Fabeln, Epigramme, Impromtu's, Gelegenheitsstücke, einige Erzählungen, auch Reiseberichte, in Briefen mit Versen untermischt, und Übersetzungen aus Horaz, Martial, Ariost u. a. Die Anmuth und Grazie der Mutter schien sich auch auf die Erzeugnisse des Sohnes vererbt zu haben, die von seinen Landsleuten mit Vorliebe aufgenommen wurden. Sie bahnten ihm, kurz vor der Revolution, den Weg zur Akademie, und er hielt am 29. Dec. 1788 seine Antrittsrede in derselben. Im folgenden Jahre wählte ihn der Adel zu Nancy, wo er die Würde eines Grand-Bailli besaß, zu seinen Abgeordneten in der Ständeversamlung (États généraux). Um auf der politischen Rednerbühne zu glänzen, waren andere Kentnisse und eine kräftigere Rednergabe erforderlich, als Boufflers besaß; indeß unterstützte er, aus Liebe zum allgemeinen Besten, wiewol mit Mäßigung, gern freisinnige Vorschläge. Insbesondere verdankte man ihm im J. 1791 das Gesetz, welches den Erfindern das Eigenthum ihrer Erfindungen sichert, und ihnen ein Patent bewilliget*), so wie ein anderes, betreffend die Aufmunterung nützlicher Künste. Im Verein mit Malouet gründete er den sogenannten Club des impartiaux. Zwei Husaren, die vom Volke verfolgt wurden, rettete er das Leben. Nach dem 10. August 1792 verließ er Frankreich, und begab sich in die Mark Brandenburg, wo er an dem Prinzen Heinrich von Preußen einen Beschützer fand, durch welchen er auch Mitglied der Berliner Akademie wurde. Doch soll er sich in seinem Verhältniß zu dem Prinzen nicht immer glücklich gefühlt haben. Der König Friedrich Wilhelm verlieh ihm eine ausgedehnte Besitzung in dem neuerworbenen Polen, um dort eine Kolonie von ausgewanderten Franzosen anzulegen, was aber, der veränderten politischen Umstände wegen, unterblieb. Unter Bonaparte's Consulat, kehrte er, nach erhaltener Erlaubniß, im April 1800, in sein Vaterland zurück, wo er eine neue, vollständigere, mit vielen ungedruckten Stücken bereicherte Ausgabe seiner Werke (Paris An XI.) veranstaltete. Unerwartet war es, daß er sich durch eine Schrift über die Willensfreiheit (libre Arbitre) auf dem Felde der Philosophie zeigte; er macht hier mehr den Referenten verschiedener Meinungen, als den entscheidenden Urtheiler. Im J. 1804 wurde er in das Nationalinstitut aufgenommen, und in den beiden folgenden Jahren hielt er Lobreden auf den Marschall von Beauvau, seinen Oheim, und den Abt Barthelemy, von denen besonders die erste durch Geist, Philosophie und Gefühl zu den vorzüglichsten Arbeiten dieser Art gehört. Daß der Graf Sabran, den er als seinen angenommenen Sohn betrachtete und liebte — er hatte in spätern Jahren eine Gräfin Sabran geheirathet — im J. 1813 auf Befehl des Kaisers nach Vincennes gebracht wurde, wirkte nachtheilig auf sein hohes Alter. Er starb am 18. Januar 1815 und wurde neben dem Abt Delille begraben. In eben dem J. 1815 erschien zu Paris eine Samlung seiner Werke, 8 Bde. 12., die manches enthält, was seinen Ruhm nicht vermehrt. Boufflers war ein geschmeidiger Weltmann, doch wohlwollend und frei von gehässigen Leidenschaften. Man hat sein Bild in folgenden Worten gegeben: Abbé libertin, militaire philosophe, diplomate chansonnier, émigré patriote, républicain courtisan*). (*Rese.*)

BOUGAINVILLE, de. Berühmter als der ältere Bruder Jean Pierre (geb. 1722, gest. 1763), der an Freret's Stelle Secretär der Akad. der Inschriften und schönen Literatur wurde†), ist sein Bruder Louis Antoine, der als Graf und Senator zu Paris verstorbene bekannte Seereisende, dessen Name in geographischen Werken ewig dauern wird. Geb. (11. Nov.) 1729 zu Paris studirte er auf dasiger Universität mit Auszeichnung, insonderheit die alten Sprachen und die mathematischen

---

*) Er hat über diesen Gegenstand eine Schrift 1791. 8. herausgegeben. S. Ersch's gel. Frankr. 1. Bd.

*) S. Biographie nouv. des contemporains. Tom. III. p. 335—338. Gruber's Wörterbuch zum Behuf der Ästhetik. S. 726. Ersch's gel. Frankreich.

†) Er wurde in diese Akademie aufgenommen nach Einsendung einer Preisschrift: quels étoient les droits des Métropoles grecques sur leurs colonies? (1745) und lieferte später in deren Memoiren mehre Abhandl. insonderheit über Hanno's Periplus, worüber jedoch Gosselin später ein neues System aufstellte. Als Sekretär der Akademie besorgte er den 18—25. Theil ihrer Memoiren. Außerdem lieferte er, wiewol immer kränklich und insonderheit mit Brustbeschwerden kämpfend, eine Übersetzung von Polignac's Antilucrez 1749, die mehrmals aufgelegt wurde, eine Parallèle de l'expédition d'Alexandre dans les Indes avec la conquête des mêmes contrées par Thomas Kouliken, 1752. 8. und gab mit einer, ein besonderes Werk ausmachenden Vorrede, *Freret's* Défense de la Chronologie 1758. 4. heraus. Auch lieferte er eine neue Vorrede zu (Carte's) Rôles gascons, normands et français conservés dans les archives de la Tour de Londres 1740. 2 Vols fol. und war von Ludwig XV. mit der Erläuterung der Denkmünzen seiner Regirungszeit beauftragt. — Auch rühmt man ein von ihm hinterlassenes Trauerspiel: der Tod Philipp's (Vaters Alexanders des Großen), als in einem Style geschrieben, der den besten tragischen Dichtern Ehre machen würde.

Wissenschaften. Bestimt jedoch zur praktischen Rechtsgelahrtheit, ließ er sich diese angelegen seyn, und wurde Parlementsadvokat, ohne jedoch seine Lieblingsstudien aufzugeben. Nebenher dem Militärstande geneigt, ließ er sich unter die sogenannten schwarzen Musketiere aufnehmen, und gab vierzehn Tage darauf seinen Traité du calcul intégral p. s. de suite à l'analyse des infiniment petits du Mq. de l'Hopital (Paris 1752. 2 Vol. 4.) heraus. Im folgenden Jahre 1753 (man wird hier nicht einen mannigfaltigen Lebenswechsel verkennen) ging er in das Provinzialbataillon der Picardie über, und wurde im J. 1754 Adjutant des Befehlshabers des Lagers von Sarre-Louis, L. v. Chevert, aber noch in dem Winter desselben Jahres ging er als Gesandtschaftssekretär nach London, wo er, bei seinem kurzen Aufenthalte, als Mitglied der kön. Societät der Wiss. aufgenommen wurde. Im Sept. 1755, zu Chevert zurückgekehrt, trat er von neuem seinen vorigen Dienst im Lager von Richemont an, und setzte ihn im Lager von Metz fort. — Im J. 1756 wurde er Adjutant des mit der Vertheidigung von Canada beauftragten Mq. de Montcalm, als Dragonercapitän. Im folgenden Winter drang er, an der Spitze eines auserlesenen Detaschements, durch undurchdringliche Wälder und über Schnee und Eis, bis an den See Saint Sacrement vor, und verbrannte hier eine englische Flotille unter dem schützenden Fort. Am 6. Jun. 1758 mit einem Corps von 5000 Franzosen von einer englischen Armee von 24,000 Mann hart verfolgt, hielt er sich gegen diese so kräftig, daß sie sich nach einem Verluste von 6000 Mann zurückziehen mußte; er selbst, durch sein Beispiel überall vorleuchtend, wurde dabei verwundet. — Allem Anscheine nach jedoch zu weiterer Vertheidigung unvermögend, beauftragte ihn die Kolonie (Canada), in Frankreich um Unterstützung nachzusuchen. Bei seiner Rückkehr im Jan. 1759 als Oberster und Ludwigsritter wurde er vom Mq. v. Montcalm zum Befehlshaber der Grenadiere und Volontairs ernant und zur Deckung des Rückzugs der franz. Armee nach Quebek gebraucht. Die Schlacht am 10. Sept. 1759, in welcher Montcalm seinen Tod fand, entschied über das Schicksal der Kolonie und unsers Kriegers in diesen fernen Gegenden. Zurückgekehrt nach Europa, fand er einen neuen Schauplatz seiner Thätigkeit in den Kriegen Europa's. Im J. 1761 bei der teutschen Armee als Adjutant von Choiseul-Stainville angestellt, zeichnete er sich so aus, daß ihn der König mit zwei Vierpfündern beschenkte, die er auf seinem Landsitze in der Normandie aufstellte. Der nachherige Friede führte andere Gegenstände seiner Thätigkeit herbei. Durch seine Reisen aus und nach Canada mit den Handelsleuten zu St. Malo bekant, durch deren Capereien schon die Dugai-Touin und J. Bart sich gebildet hatten, wußte er sie leicht zu überzeugen, wie vortheilhaft ihnen eine Niederlassung auf den Malouinen werden könnte. B. übernahm die Ausführung unter Genehmigung des Königs, der ihn zum Schiffskapitän mit der Erlaubniß zu dieser Niederlassung ernannte. So segelte er 1763 mit seiner kleinen Flotte ab. Indessen beschwerten sich darüber die Spanier, und die Inseln wurden an diese Macht zurückgegeben, gegen Entschädigung der auf die Expedition verwendeten Kosten. Jetzt aber unternahm B. mit der Fregatte Boudeuse und dem Flütschiffe Etoile von St. Malo aus seine Entdeckungsreise um die Welt, deren Beschreibung seinen Namen als Seefahrer unsterblich gemacht hat. Zu Montevideo gerade zu dem interessanten Zeitpunkte der Vertreibung der Jesuiten angekommen, ging er von dort durch die Magelhanische Meerenge in das Südmeer, als der erste Franzose, der diese Fahrt wagte; fand hier den gefährlichen Archipel, landete dann auf Taiti, entdeckte die Schifferinseln, fand die von Quiros früher, und später von Cook besuchten neuen Hebriden, und segelte dann nach Westen; aus Mangel an Lebensmitteln aber und durch Besorgnisse vor zu großen Gefahren bewogen, wendete er sich nach dem Norden, um den nördlichen Theil von Neuguinea zu untersuchen, und gelangte endlich nach einer gefährlichen Fahrt von 14 Tagen an das östliche Vorgebirge (Cap de Delivrance), setzte von dort aus seine Fahrt nördlich fort in die nach ihm genannte Meerenge, und kam dann an den Hafen Pralin am Ende von Neuirland. Von hier aus nach der Nordküste von Neuguinea segelnd, entdeckte er eine große Menge von Inseln. Endlich kam er nach den Molukken, landete im Hafen Cajeli auf der Insel Buru und begab sich von dort nach Batavia, von hier aber nach Frankreich, wo er am 16. März 1769 zu St. Malo ankam. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich mit der Beschreibung seiner Voyage autour du monde, die zu Paris 1771 in einem Quartbande und 1772 in 2 Octavbänden mit Kupfern herauskam und in mehre Sprachen übersetzt ist. — Hier ist sein Charakter der Natur nach geschildert; man erkent in ihm den unerschrockenen und heitern Seemann, der seine Schiffmannschaft immer bei guter Laune zu erhalten wußte. Er hatte auf seiner Reise nur 7 Mann verloren, und hatte sich leicht die Freundschaft der Wilden zu verschaffen gewußt. — Mit dieser Reise ging jedoch seine Thätigkeit noch nicht zu Ende. In dem amerikanischen Kriege befehligte er auf ausgezeichnete Weise mehre Linienschiffe. Im J. 1799 zum Chef d'Escadre und bald darauf zum Marechal de Camp bei der Landarmee befördert, schien er geeignet, die Unruhen auf der Brester Flotte beschwichtigen zu können; doch gelang ihm dies bei der damaligen Stimmung nicht; und da auch ein neuer Entwurf zu einer Reise nach dem Pole vom Ministerium verworfen wurde, zog er sich nach vierzigjährigen Diensten zurück, und widmete sich wissenschaftlichen Studien. Im J. 1796 zum Mitgliede des Nat. Instituts für die geographische Abtheilung und später zum Mitglied des Längenbüreau's erwählt, nahm er thätigen Antheil an den Arbeiten dieser Gesellschaften. — Senator ward er bei der ersten Stiftung des Senats. — Er starb am 31. Aug. 1811. Heiterkeit war ein auszeichnender Charakterzug des Weltumseglers; sein Wuchs ging über das Mittelmäßige, seine Haltung war edel, seine Gesundheit fest. Immer dienstfertig war er wol zuweilen verschwenderisch, so daß ein Onkel von ihm mit Recht sagte: er sey ihm ein theurer Neffe. — Er hinterließ 3 in verschiedenen Statsdiensten angestellte Söhne. — Commerson, der ihn auf seiner Entdeckungsreise begleitete, benannte nach ihm eine Pflanze; die nach ihm genannten Inseln und Straßen s. im folg. Art. *). (*H.*)

*) Vgl. Biogr. univ. T. V.

BOUGAINVILLE, 1) ein großes Eiland im Australozeane, zur Salomonsgruppe gehörig und durch einen schmalen Kanal von Bouka getrent. Sie erstreckt sich von 172° 31′ 15″ bis 173° 25′ 15″ L. und von 5° 31′ 30″ bis 6° 55′ n. Br.; ihre Westseite ist ausgeschweift und gewährt den Anblick eines sehr gebirgigen Landes; einige Berge scheinen sich zu einer bedeutenden Höhe zu erheben. Die nördliche Spitze nannte Bougainville, der sie 1768 umfuhr, Kap Avery. Das Eiland ist durchaus bewaldet; die Küsten stark bewohnt, wie man aus den Pflanzungen und Feuern schließen konnte; indeß landete Bougainville hier so wenig, als daß er mit den Bewohnern in Verkehr getreten wäre. 2) Eine Straße, die sich zwischen der Insel Bougainville und Shortlands Neugeorgia durchzieht, und die ihren Namen von dem Seefahrer trägt, der sie zuerst befuhr. 3) Bougainvilles gefährlicher Archipel s. gefährlicher Archipel. (*Hassel.*)

BOUGEANT (Guill. Hyacinthe), unter uns vorzüglich durch seine von Rambach übersetzte Geschichte des 30jährigen Kriegs und des darauf erfolgten westphälischen Friedens bekant, — geb. zu Quimper am 4. Nov. 1690, wurde sehr zeitig Jesuit und Lehrer in ihren Kollegien. Im J. 1729 nach Paris versetzt, lieferte er ein scherzhaftes Werkchen: **Amusement philosoph. sur le langage des bêtes**, das in mehre Sprachen übersetzt wurde, ihm aber eine Verweisung zuzog und zu einer Art von Widerruf nöthigte *). Aber bald darauf lieferte er seine **Histoire du Traité de Westphalie** (1744. 2 V. 4. 4 V. 12.) nach den Memoiren von d'Avaux, eines der franz. Bevollmächtigten, nachdem er schon früher (1727) seine **Histoire des guerres et des négociations qui précédèrent le Traité de Westph.** 4. (2 V. 12.) herausgegeben hatte, die 1751 zusammen in 6 Duodezbänden wieder aufgelegt (und dann 1758 — 60 ins Teutsche übersetzt) wurden. Bei manchen Fehlern der Einzelheiten gilt es in Frankreich für eines der besten historischen Erzeugnisse der Jesuiten. Außerdem schrieb er mehre polemische Schriften, unter andern auch in der Streitigkeit der Bulle **Unigenitus** und andere Schriften, die nicht mehr nennenswerth sind, und einige Lustspiele für Schüler, die von Talent zeugen. Er starb zu Paris am 7. Juni 1743 **). (*H.*)

Bougie, s. Kerze.

BOUGINÉ (Karl Joseph), geboren zu Pforzheim am 22. März 1735, wurde nach vollendeten Studien auf dem Pädagogium daselbst, dann auf dem Gymnasium illustre zu Karlsruhe und auf der Universität Tübingen, im J. 1756 als Stadtvikarius in Pforzheim angestellt, trat zwei Jahre darauf als Lehrer der dritten Klasse am Karlsruher Gymnasium ein, und rückte als solcher allmälig bis in die oberste Klasse. Im J. 1773 erhielt er den Charakter eines Kirchenassessors und 1780 als wirklicher Kirchenrath Sitz und Stimme im Konsistorium und Ehegericht. 1790 ward er Rector gymnasii mit Dispensation von dem Klassenunterricht und Übernahme mehrer Vorlesungen bei den Exemten. Im J. 1793 ernannte man ihn zum Professor der Theologie. Er starb am 29. Mai 1797. Seine vorzüglichen Kentnisse in den alten Sprachen und seine sanfte Gemüthsart machten ihn zu einem guten Lehrer. Schriften: **Seyboldi phraseologia lat.** vermehrt und verbessert, **Tubingae 1762. 8.** — **Adagia**, mit Erklärungen. **Ib. eod.** — Eine lat. Übersetzung von *Gesneri* **chrestomathia graeca. Carolsr.** 1773. 8. — Mehre Programme. — Sein Hauptwerk bleibt das Handbuch der allgemeinen Literargeschichte nach Heumann's Grundriß. Zürich 1789 — 1792. 5 Bde. gr. 8., wozu sein Sohn (gegenwärtig großherzogl. badischer Legationsrath in Wien) in den J. 1800 und 1802, den 6ten oder Suppl. Band in zwei Theilen, aus seines Vaters handschriftlichem Nachlasse, mit eigenen Zusätzen herausgab. Den vorzüglichsten Theil des Werks machen die Biographien der Gelehrten und die Verzeichnisse ihrer Schriften, mit untergesetzten Nachweisungen der Quellen, aus denen B. geschöpft hatte, und in denen man weitere Belehrung suchen kann. In der Auswahl und Prüfung folgte er seinen individuellen Ansichten, wie es jedem Schriftsteller erlaubt seyn muß. Minder ausführlich ist die Geschichte der Gelehrsamkeit und der einzelen Wissenschaften ausgearbeitet; übrigens würde der Vf. bei seinem unermüdeten Fleiße und Streben nach Vollkommenheit auch hier mehr geleistet haben, wenn er die erst späterhin durch den Verein mehrer teutschen Gelehrten gegebenen, und nur auf diesem Wege möglichen Aufklärungen in der Geschichte der Wissenschaften selbst hätte benutzen können. Das Werk, wie es ist, bleibt immerhin ein nützliches und verdienstliches Repertorium nicht allein für solche, denen die vielen vom Vf. gebrauchten Hilfsmittel nicht zu Gebote stehen, sondern selbst für den Gelehrten, weil er hier zusammengestellt findet, was er sonst aus vielen Büchern selbst sammeln müßte *). (*F. Molter.*)

BOUGUER (Pierre), ein berühmter Mathematiker und Physiker, geboren den 16. Februar 1698 zu Croisic in Niederbretagne, wo sein Vater Jean Professor der Hydrographie war, von dem man einen geschätzten **Traité de navigation.** 1699, 1706. 4. hat. Der Sohn studirte im Jesuiterkollegium zu Vannes, und erwarb sich unter seines Vaters Leitung so viel mathematische Kentnisse, daß er nach dem Tode desselben schon im Jünglingsalter dessen Lehramt zu übernehmen für würdig erklärt wurde. Größern Ruhm erlangte er, als er binnen wenigen Jahren drei Mal bei der pariser Akademie den ausgesetzten Preis für folgende gründliche und scharfsinnige Abhandlungen erhielt: **De la mâture des vaisseaux. Par. 1727. 4. Méthode d'observer sur mer la hauteur des astres. Ib. 1729. 4. Manière d'observer en mer la declinaison de la boussole. Ib. 1731. 4.** Auch sein **Essai d'optique sur la gradation de la lumière. Par. 1729. 12. (ed. posthume et augm.,**

*) Fr. Née de la Rochelle besorgte davon 1803 eine neue Ausgabe mit einer Lebensbeschreibung des Vf., nebst einer Kritik des Werkchens und dem Widerrufe. **) Vgl. Biogr. univ. T. V.

*) Vgl. seine Selbstbiographien in seinen Gedanken von den Schulen, nebst einigen biographischen Nachrichten für die Jubelfeier der (Karlsruher) Fürstenschule. Durlach 1787. S. 52; in Bock's und Moser's Saml. v. Bildnissen Gelehrter und Künstler, 8. Heft, und in seinem Handbuch d. Lit. Gesch. Bd. 3. S. 674 und Suppl. Bd. Thl. 1. S. 407.

publiée par la Caille. Ib. 1760. 4. mit Kpf.), enthält viel Neues und Durchdachtes, daher verlieh ihm 1731 die genannte Akademie die Stelle eines Associé Géometre, und 1735 sandte ihn dieselbe mit Godin und de la Condamine nach Peru, um in der Nähe des Aquators den Meridiangrad zu messen und die Gestalt der Erde zu bestimmen. Bouguer war die Sele der ganzen Expedition, und außer dem eigentlichen Objekte derselben beschäftigte er sich mit vielen verwandten Untersuchungen über Gegenstände der Astronomie, Physik, Geographie und Naturgeschichte, durch die er sich um die Wissenschaften vielseitig verdient machte. Erst nach zehn Jahren kam er, nach Erduldung zahlloser Beschwerden, wieder in sein Vaterland zurück, und schrieb seine Théorie de la figure de la terre. Par. 1749. 4. ein für Physiker und Astronomen wichtiges Werk und ein vollkommenes Muster in der Kunst zu beobachten. Seine letzten Lebensjahre trübten eine literarische Fehde mit seinem gelehrten Reisegefährten de la Condamine, den er ohne hinreichenden Grund beschuldigte, daß er sich das Verdienst der gemachten Entdeckungen allein oder doch hauptsächlich zueigne. Immer in seine Spekulationen vertieft, besaß er wenig gesellige Tugenden, war mistrauisch und eigenliebig, und sein unbiegsamer Sinn so wie sein Mangel an Menschenkentniß machten ihm nicht nur vielen Verdruß, sondern beschleunigten wahrscheinlich auch seinen Tod, der am 16. August 1758 zu Paris erfolgte. Mehre Akademien, unter andern die königl. Societät zu London, zählten ihn unter ihre Mitglieder, und er verdiente diese Auszeichnung wegen der anerkannten großen Verdienste, die er sich um Nautik, Astronomie, Geometrie und die physischen Wissenschaften überhaupt erwarb. Unter die Entdeckungen und Beobachtungen, die ihm besonders eigen sind, gehören: die Versuche über die Verlängerung und Verkürzung der Metalle, die durch die Wärme und Kälte verursacht wird; seine Beobachtungen über die Strahlenbrechungen, die er wegen der erstaunlichen Höhe der Berge in Amerika aus den Beobachtungen selbst herleiten konnte; das besondere Phänomen der plötzlichen Veränderung in der Strahlenbrechung, wenn man den Stern oder die Sonne unter dem Horizonte sehen kann; die Gesetze von der Abnahme der Dichtigkeit der Luft bei verschiedenen Höhen; die Bestimmung der Irrthümer, welche Piloten in der Schätzung des Wegs begehen können u. a. m. Im Jahr 1748 erfand er den Heliometer (Sonnenmesser), ein Werkzeug, das, an ein Fernrohr angebracht, dazu dienen kann, den scheinbaren Durchmesser der Sonne (oder des Mondes) zu messen. Außer den schon angeführten Schriften schrieb er: Traité du navire, de sa construction et de ses mouvements. Par. 1746. 4. mit Kpf. Entretiens sur la cause de l'inclinaison des orbites des planètes. Ib. 1748. 4. Nouveau traité de navigation et de pilotage. Ib. 1753. 4.; revu et abrégé par la Caille, 1761. 8.; ed. III. augm. par de la Lande. 1792. 8. mit Kpf. De la manoeuvre des vaisseaux, ou traité de mécanique et de dynamique. Par. 1757. 4. mit Kpf. Er hatte auch Antheil an den Observations faites par ordre de l'acad. Par. 1757. 8. gemeinschaftlich mit Pingré, Camus und Cassini wegen Messung eines Meridiangrades, arbeitete fleißig an dem Journal des Savans, dessen Herausgeber er vom 27. Sept. 1752 bis 25. Jun. 1755 war, und viele astronom. Beobachtungen und mathemat. Abhandlungen von ihm stehen in den Mém. de l'acad. de Paris *). (*Baur.*)

BOUHIER, lat. Buherius (Jean), Präsident des Parlements zu Dijon, wo er den 16. März 1673 geboren war, Abkömmling einer Familie, die seit 1312 die ersten Ehrenämter im Parlemente von Burgund bekleidet hatte. Seine Neigung zu den Sprachen und Wissenschaften äußerte sich sehr früh, und nach Vollendung seiner Schulstudien widmete er, bevor er den Rechtskursus begann, zwei Jahre dem Studium der Griechen, und erlernte zu gleicher Zeit die hebräische, italiänische und spanische Sprache. Nachdem er die berühmtesten Rechtslehrer zu Paris und Orleans gehört hatte, wurde er 1692 Parlementsrath in seiner Vaterstadt und 1704 Präsident, und blieb es bis an seinen Tod, welcher den 17. März 1746 erfolgte. Er gehörte unter die seltenen Rechtsgelehrten und Geschäftsmänner, die mit einer mühsamen Untersuchung der Gesetze und ausgebreiteten amtlichen Wirksamkeit einen rastlosthätigen, vielseitigen wissenschaftlichen Forschungsgeist verbinden. Außer der Rechtsgelehrsamkeit beschäftigte er sich zeitlebens mit der Philologie, Kritik, alten und neuen Sprachen, alter und neuer Geschichte, Literarhistorie, mit Übersetzung aus den Alten, mit Beredsamkeit und Dichtkunst, und war in allen diesen Fächern ein geachteter Schriftsteller, dem es weniger an Gelehrsamkeit als an Geschmack fehlte, daher seine geistreiche Gattin zuweilen zu ihm sagte: „Bleib du beim Denken und überlaß mir das Schreiben.“ Unter den Alten schätzte er vorzüglich den Herodot, über den er viele gelehrte Abhandlungen schrieb [1]), und von dem er eine kritische Ausgabe besorgt hätte, wenn ihm nicht Gronov zuvorgekommen wäre. Von seinen Übersetzungen aus den Alten verdient vorzüglich: Petronius vom bürgerlichen Kriege [2]) und Cicero's tuskulanische Untersuchungen [3]), letztere gemeinschaftlich mit Olivet, bemerkt zu werden. Anerkannten Werth haben ferner seine (durch eine Menge Druckfehler verunstaltete) Explication de quelques marbres antiques. Aix 1733. 4. m. Kpf.; eine Abhandlung de priscis Graecorum ac Latinorum litteris (worin er zu beweisen sucht, daß die griechischen Buchstaben noch vor Cadmus von den Pelasgern nach Griechenland gebracht worden seyen), in Montfaucon Palaeographia graeca, seine Beiträge zu Maffei's Gal-

*) Hist. de l'acad. roy. des sciences. Par. 1763. Relation de la conversion et de la mort de Mr. Bouguer, par le P. Laberthonie, dominicain. Par. 1784. 21. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Biot). Hoff's Biograph. 1. Bd. 53—57.

1) Recherches et Dissertations sur Hérodote. 1746. 4. herausgegeben von Oudin, mit dem Leben des Verfassers. 2) Poëme de Pétrone sur la guerre civile entre César et Pompée avec deux epitres d'Ovide et le pervigilium Veneris. Le tout trad. en vers franç. avec des remarques et des conjectures sur le poëme, intitulé Pervig. Ven. Amst. 1736. gr. 4. Das aus Handschriften verbesserte Original steht der Übersetzung zur Seite; die Anmerkungen zeugen von Belesenheit und sind gründlich. 3) Tusculanes traduites par Mess. Bouhier et d'Olivet, avec des remarques. Par. Vol. III. 1737. 12.; Amst. 1739. 8. Par. 1796. Vol. II. 12.

liae Antiq. sel. p. 161, zu Muratori's Nov. thes. T. I. 146. sq., und viele andere antiquarische, numismatische, histor. literarische u. a. Aufsätze, die im Journal de Trevoux, im Mercure, Schelhorns Amoenitat. lit., der Biblioth. raisonnée, Bibl. italique, u. v. a. O. abgedruckt sind. Auch die Memoiren der Akademie der Inschriften, deren Mitglied er seit 1727 war, bereicherte er mit schätzbaren Beiträgen, und unter seinen juristischen Schriften verdient als die vorzüglichste bemerkt zu werden: Coutumes générales du duché de Bourgogne, avec des observatt. nouv. et la vie des précédents commentateurs. 1742. Vol. II. fol.; neu gedruckt und herausg. von Joly de Béry 1787 unter dem Titel: Oeuvres de jurisprudence de Bouhier. Vol. II. fol., wovon aber die versprochene Fortsetzung nicht erschienen ist. Endlich bemerken wir noch seine Vie de Mich. de Montaigne. Londr. 1741. 4., auch bei den Essais de Mont. (Londr. vielmehr Trévoux 1739. 12.) und in dem Recueil d'Eloges de quelques auteurs franç. Dijon 1741. 8. Die von seinen Vorfahren gesammelte ansehnliche Bibliothek vermehrte er beständig, und machte sie gemeinnützig, und der König befahl 1722, daß man ihm von allen im Louvre gedruckten Büchern ein Exemplar zusenden sollte. Von der hohen Achtung, in der er bei seinen Zeitgenossen stand, zeugt unter andern dies, daß ihm 1725 eine Gesellschaft von Buchhändlern eine Ausgabe des Montaigne dedicirte, und daß diese Dedikation, außer dem Namen des Präsidenten, blos die Worte enthält: Sapienti sat est. In der Akademie war Voltaire sein Nachfolger [4]). (*Baur.*)

BOUHOURS, Lat. Buhursius (Dominique), Jesuit, geb. zu Paris 1628, trat in seinem 16. Jahre in den Orden, lehrte zu Paris Humaniora und zu Tours Rhetorik, war dann Erzieher der Prinzen von Longueville, und später des Marquis von Seignelay, des Sohnes Colbert's, und starb zu Paris den 27. Mai 1702. Er war für sein Zeitalter ein achtungswerther Gelehrter, der sich um Verbesserung der französischen Sprache und des Geschmacks Verdienste erwarb. In der letzten Beziehung hat besonders seine oft gedruckte Manière de bien penser dans les ouvrages d'esprit. Par. 1684. 4.; 1771. 12.; teutsch, Altenb. 1747. 8. viel Gutes gestiftet, und selbst Voltaire empfiehlt sie der Jugend zur Bildung des Geschmacks *). Manches Kleinliche und Unerhebliche, aber auch viel Beachtenswerthes enthalten seine Doutes sur la langue française, proposés à MM. de l'académie, par un gentilhomme de province. 1674. 12. Nouvelles remarques sur la langue franç. 1675. 4. Suites des rem. 1692. 12. Seine Kritiken und seine für einen Geistlichen ziemlich freie Lebensweise, zogen ihm zwar viele Verunglimpfungen zu, er fand aber doch auch Vertheidiger, die seine Kenntnisse und seinen Charakter in Schutz nahmen. Unter seinen historischen Schriften sind die besten: Histoire de Pierre d'Aubusson, grand-maître de Rhodes. Par. 1676. 4., öfter, avec une préface et des additions de Mr. l'abbé de Billy, 1806. 4. auch ins Englische und Teutsche übersetzt, und die jetzt seltene Relation de la sortie d'Espagne de P. Everard Nitard, Jesuite, confesseur de la reine, en Espagnol et en François. Par. 1669. 12; die schlechtesten, seine Vies de S. Ignace. Par. 1679. 4. u. 12. und de S. François Xavier. Ib. 1682. 4. und 12., worin er den erstern mit Cäsar und den andern mit Alexander verglich, und keine Partei befriedigte. Seine Pensées ingénieuses des anciens et des modernes. Par. 1689. 12. und Pens. ing. des pères de l'église. Ib. 1700. 12. sind mittelmäßige Kompilationen, und seine französische Übersetzung des neuen Testaments (Le nouv. Test., trad. en franç. selon la Vulgate. Vol. II. 1697 — 1703. 12.) fand und verdiente keinen Beifall, ob er gleich dieser letzten literarischen Beschäftigung, an der auch die Jesuiten le Tellier und Bernier Antheil hatten, einen 15jährigen Fleis widmete. Richard Simon machte ihm, dem Übersetzer, den Vorwurf „d'y faire parler les Evangelistes à la Rabatine.“ Bouhours übrige Schriften können, als unerheblich, hier übergangen werden. In allen ist der Stil rein und angenehm. (*Baur.*)

BOUILLART (Jacques), Benediktiner der Congregation von St. Maur, geb. 1669 auf der Insel Meulan in der Diöces von Chartres, legte 1687 zu Meaux das Ordensgelübde ab, und starb den 11. Dec. 1726 in dem Kloster St. Germain des Prés zu Paris. Man hat von diesem frommen Ordensmanne eine mit Fleis und Einsicht besorgte Ausgabe von Usuardi *) martyrologium. Paris. 1718. 4., und eine reichlich ausgestattete, wegen sorgfältiger Untersuchungen schätzbare Histoire de l'abbaye de St. Germain des Prez. Par. 1724. fol. m. Kpf. **). (*Baur.*)

BOUILLAUD, Boulliau, Bouilleaud, lat. Bullialdus (Israel), ein gelehrter Mathematiker, Theolog und Geschichtforscher, geb. 1605 zu Loudun, von reformirten Ältern, trat in seinem 21. Jahre zur katholischen Kirche über, und wurde im 25. Priester. Als Agent des Königs Kasimir von Polen machte er Reisen durch Ita-

4) *Fr. Oudini* Commentar. de vita et script. Joh. Buharii. Par. (1746). 8., angez. in der Leipz. gel. Zeit. 1747. S. 731. *Papillon* biblioth. des auteurs de Bourgogne T. I. 78 — 93. *d'Alembert* hist. des membres de l'Acad. franç. *Saxii* Onom. T. VI. 118. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Beuchot). Adelungs Zusätze zum Jöcher, wo von mehren dieses Namens die Rede ist; sehr ausführlich.

*) Dieses Buch besteht aus 4 Gesprächen, in denen gezeigt wird, daß die Gedanken in den Werken des Witzes einen dem Stoffe angemessenen Grad von Wahrheit haben, und nobles sans enflure, agréables sans afféteria, delicates sans raffinement und nattes, claires et intelligibles seyn sollen. S. die Acta Erudit. 1689. p. 109. Eine Widerlegung dessen, was der Verfasser in diesem Buche den italiänischen Dichtern zur Last legte, gab Giov. Gius. Orsi unter dem Titel heraus: Considerazioni sopra un famoso libro francese, intitolato: Manière etc. Bolog. 1690; 1735. Vol. II. 4. — In einer andern oft gedruckten Schrift (Entretiens d'Ariste et d'Eugène. 1671. 4.) hat Bouhours die oft mit Recht gerügte Frage aufgeworfen: „Si un Allemand peut être un bel esprit?“ Er selbst wendete oft mehr Sorgfalt auf Worte als auf Sachen, daher ein französischer Kritiker von ihm sagte: „qu'il ne manquoit au père Bouhours pour écrire parfaitement, que de savoir penser.“

*) Usuard war ein Mönch im Kloster St. Germain des Prés, der auf Befehl König Karls des Kahlen ein Märtyrerbuch schrieb, und vor 877 starb. **) Tassin's Gel. Gesch. d. Congr. v. St. Maur 2 Bde. 131. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ.

lien, Teutschland, Polen und nach der Levante, unterhielt mit den Gelehrten dieser Länder einen ununterbrochenen Briefwechsel, und starb in der Abtei St. Victor zu Paris den 25. Nov. 1694. Mit großer Bescheidenheit verband er ausgebreitete gelehrte Kentnisse, und ungemeine literarische Thätigkeit, wovon nicht nur seine gedruckten Schriften zeugen, sondern auch sein handschriftlicher Briefwechsel in der königl. Bibliothek zu Paris. Seine meisten Schriften haben Mathematik und besonders Astronomie zum Gegenstande, enthalten zwar manches tiefgedachte Neue, aber auch viel Unrichtiges, besonders im Widerspruche gegen den scharfsinnigeren Kepler *). Schätzbar ist sein wissenschaftlich geordneter Katalog der Bibliothek des Präsidenten de Thou (Catal. bibliothecae Thuanae. Par. 1679. Vol. II. 8.), in dessen Haus er längere Zeit zubrachte, und den er auch nach Holland begleitete, als derselbe daselbst Gesandter war. Als Gegner päpstl. Anmaßungen schrieb er Pro ecclesiis Lusitanicis ad clerum gallicanum lib. II. Argyropolis (Argentorati) 1656. 8.; Helmst. 1700, cum praefat. Cypriani; eine gründliche Schutzschrift für die verwaisten Kirchen in Portugal, die das heilige Officium verdammte **). (*Baur.*)

BOUILLE, la, ein Marktfl. im Bez. Rouen des franz. Dep. Niederseine an der Seine, unweit des Waldes la Londe; er zählt 94 Häuser und 940 Einw., die Tücher in der Façon d'Elbeuf und baumwollne Zeuge weben. Von hier fahren täglich dreimal Marktschiffe nach Rouen. (*Hassel.*)

BOUILLÉ (François Claude Amour, Marquis von), dieser in der neuesten Geschichte ausgezeichnete Krieger wurde am 9. Nov. 1739 auf dem Schlosse Cluzel in Auvergne geboren, wo seine aus der Landschaft Maine herstammende Familie seit dem Anfange des 12. Jahrh. sich ansässig gemacht hatte. Nach dem frühen Tode seiner Ältern wurde er unter Aufsicht seines Oheims Nikolas de Bouillé, der erster Almosenier Ludwigs XV., Bischof von Autun und Statsrath war, im Kollegium Ludwigs des Großen zu Paris von den Jesuiten erzogen. Vierzehn Jahr alt trat er in Kriegsdienste, anfangs bei dem Regiment Rohan-Rochefort, dann bei den schwarzen Musketieren, und im Alter von 16 Jahren erhielt er eine Kompagnie im Dragonerregiment la Feronnays, mit welchem er 1758 zur Armee in Teutschland stieß und hier dem 7jährigen Kriege beiwohnte. Er zeichnete sich bei mehren Gelegenheiten ungemein aus, unter andern in der Schlacht bei Bergen am 13. April 1659, bei Langensalza im Febr. 1761, und vornemlich in dem Treffen bei Grünberg am 21. März 1761, wo er mit seiner Avantgarde von Dragonern ein feindliches Corps unter dem damaligen Erbprinzen von Braunschweig warf, eilf Kanonen und neunzehn Fahnen oder Standarten eroberte, und alle bisherigen Fortschritte des Feindes hemmte. Er hatte die Ehre, die eroberten Fahnen dem Könige zu überbringen und Ludwig XV. überhäufte ihn mit Lobsprüchen, ernannte ihn zum Obrsten und versprach ihm das erste erledigte Regiment [1]). Nach seiner Rückkehr, während er vorerst noch beim Regimente la Feronnays diente, griff er mit 500 Mann die Nachhut des Generals Luckner bei Eimbeck an, bemächtigte sich dieser Stadt und machte viele Gefangne. Am 13. Nov. 1761 wurde er bei Quedlinburg durch einen Säbelhieb über den Kopf verwundet, vom Pferde geworfen und gefangen, aber nach wenig Monaten ausgewechselt, worauf er das Infanterieregiment Vastan erhielt, welches bis zum Frieden seinen Namen führte. Im J. 1768 wurde er zum Gouverneur der Insel Guadeloupe ernant, wohin sein Regiment, welches nun Verin hieß, zur Besatzung abging. Er verwaltete diesen Posten bis zum J. 1771 mit solcher Einsicht, daß er bei der Annäherung des Krieges mit England, im J. 1777, als Generalgouverneur von Martinique und St. Lucie nach Amerika geschickt wurde, mit der Vollmacht, beim Ausbruche der Feindseligkeiten auch den Oberbefehl über die andern Inseln unter dem Winde zu übernehmen. Zu gleicher Zeit wurde er zum Marechal de Camp befördert. Beim wirklichen Ausbruche des Krieges 1778 nahm er gleich anfangs die Insel Dominica weg, ehe sich die Engländer daselbst recht in Vertheidigungsstand setzen konnten, machte die Besatzung von 500 Mann kriegsgefangen und eroberte daselbst 164 Kanonen und 24 Mörser. Die Einnahme dieser, durch ihre Lage zwischen Martinique und Guadeloupe sehr wichtigen Insel, geschah am Tage des Vollmonds im Sept. (7. Sept. 1778), der als einer der gefährlichsten für die Schiffahrt betrachtet wird. Bei dem unglücklichen Angriff des Grafen d'Estaing auf St. Lucie, welches die Engländer besetzt hatten, sammelte und rettete Bouillé die Trümmer der unvorsichtig blosgestellten Armee (Dec. 1778); d'Estaing ersetzte jenen Verlust durch die Eroberung von St. Vincent und Grenada und verließ darauf am 20. Juli 1779 die Antillen, um den Amerikanern auf dem Festlande beizustehen. Eifersüchtig auf Bouillés Ruf nahm er ihm den größten Theil seiner Truppen, alle zu Martinique befindliche Munition, so wie alles Geld und ließ ihm nicht ein einziges Schiff zum Schutz der französischen Inseln zurück. So von allen Vertheidigungsmitteln entblößt und blos auf seinen Muth angewiesen, blieb Bouillé dennoch vom Feinde unangegriffen, bis die Ankunft des Grafen de Guichen mit einem Geschwader ihn aus dieser kritischen Lage riß. Er führte nun wieder angriffsweise Krieg, und beunruhigte den Feind durch verschiedene Unternehmungen, die nicht immer gelangen. Sehr edel benahm sich Bouillé gegen die Mannschaft zweier am 12. Okt. 1780 an den Küsten von Martinique gescheiterter englischer Fregatten, die er kleidete, mit Gelde versah und großmüthig

*) Zu bemerken sind: Astronomia philolaica. Par. 1645. fol. Astronomiae philolaicae fundamenta explicata. Ib. 1657. 4. und Opus novum ad arithmeticam infinitorum. Ib. 1682. fol.; und unter seinen übrigen Schriften die Ausgabe von *Ptolemaei* tract. de judicandi facultate et animi principatu. Gr. et lat. Par. 1667. 4. *Manilii* Astronomicon. Gr. et lat. Argent. 1655. 4. *Theonis Smyrnaei* mathematica. Gr. et lat. Par. 1644. 4. und *Michaelis Ducae* histor. byzantin. Gr. et lat. Ib. 1649. fol. **) *Vossius* de scient. mathem. 30. *Perrault* hommes illust. T. II. 159. *Du Pin* bibl. des aut. eccles. T. XVIII. 105. *Vigneul de Marville* mélanges d'hist. et de lit. T. III. 214. *Fabricii* hist. bibl. P. VI. 524. *Freytag* anal. lit. 168. Niceron. 2 Thle. 151. Biogr. univ. T. V. (von Delambre).

1) Gleichwol wird Bouillés Name in den damals bekant gemachten franz. Armeeberichten nicht genant. S. Beiträge zur neuern Stats- und Kriegsgeschichte Bd. XIV. S. 573—74.

dem englischen Admiral zurücksandte. Am 5. Mai 1781 kam der Admiral de Grasse mit einer bedeutenden Macht zu Martinique an, wo er aber nur kurze Zeit verweilen durfte, weil er nach dem Festlande Nordamerika's bestimt war. Bouillé benutzte diese kurze Frist zur Eroberung der Insel Tabago, wo er am 30. Mai mit 4000 Mann landete, und die Feinde, welche sich ins Innere zurückgezogen hatten, am 2. Juni sich zu ergeben nöthigte. Ihre Anzahl betrug 900 Mann, mit denen sich viele bewaffnete Neger vereinigt hatten und man fand in den befestigten Plätzen der Insel 59 Kanonen. Sie verblieb den Franzosen im Frieden von 1783. Nach Grasse's Abfahrt (5. Juli) behielt Bouillé zur Vertheidigung der Antillen 10,000 Mann nebst 3 Fregatten und einigen Korvetten. Immer darauf bedacht, dem Feinde Abbruch zu thun glaubte er die Sicherheit des Gouverneurs von St. Eustach, welche Insel der Admiral Rodney im Februar 1781 den Holländern genommen hatte, benutzen zu müssen. In der größten Stille schiffte er am 15. November 1781 zu Martinique 1200 Mann auf 3 Fregatten, einer Korvette und einigen bewaffneten Fahrzeugen ein und kam nach einer schwierigen Fahrt am 25. Nov. vor St. Eustach an. Die Ausschiffung, welche in der folgenden Nacht geschah, war noch unglücklicher; mehre Schalupen, worunter die des Anführers Bouillé selber, wurden gegen die Felsen geworfen und man konnte kaum 400 M. ans Land bringen. Sich zurückzuziehen war unmöglich. Bouillé ging auf den Feind los und kam am folgenden Morgen um 6 Uhr vor den Kasernen an, wo die englische Besatzung ihre Übungen machte. Diese, getäuscht durch die Uniform der irländischen Jäger von Dillon, welche die französische Avantgarde bildeten, ließ sich völlig überraschen, der General Cockburn, Gouverneur der Insel, wurde gefangen, die Franzosen drangen zugleich mit der Besatzung in das Fort ein und nöthigten sie, die Waffen zu strecken, wobei die Engländer bedeutenden, jene aber fast gar keinen Verlust erlitten. So gelang es Bouillé mit 400 Mann die wichtige Insel zu erobern. Außer der 700 Mann starken Besatzung fielen 68 Kanonen, 4 Fahnen und 6 Handelsschiffe in seine Hände, auch wurden wenige Tage nachher die Insel Saba und St. Martin eingenommen. Bouillé verherrlichte diesen glänzenden Sieg noch durch die uneigennützige Großmuth, womit er den Holländern 2 Millionen zurückgab, welche ihnen der Admiral Rodney genommen hatte und die als Lohn des Siegers betrachtet werden konnten; nicht minder stellte er dem Gouverneur Cockburn auf dessen Reklamation 274,000 Franken zurück. Während dieser Unternehmung war der Admiral Grasse mit 30 Linienschiffen und neuen Truppen zu Martinique wieder angekommen. Er und Bouillé beschlossen gemeinschaftlich die Insel St. Christoph anzugreifen. Bouillé schiffte am 5. Jan. 1782. 6000 Mann ein, landete zu St. Christoph am 11. und berennte am 13. die für unüberwindlich gehaltene Festung Brimstone-Hill, das Gibraltar der Antillen, wohin sich die Engländer bei seiner Ankunft, 1500 Mann stark, zurückgezogen hatten. Kaum hatte die Belagerung am 17. Januar angefangen, als der englische Admiral Hood, der mit 20 Linienschiffen und einigen Landungstruppen angelangt war, die Verbindung zwischen der französischen Armee und Flotte abschnitt. Bouillé blieb ganz sich selbst überlassen. Der Feind versuchte am 28. Januar ihn durch eine Landung zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen und auf einem andern Punkte Hilfe in die Festung zu werfen; beide Absichten wurden vereitelt. Bouillé setzte die Belagerung im Angesicht der englischen Flotte mit Eifer fort und nöthigte die Festung am 12. Februar, 28 Tage nach eröffneten Laufgräben, zur Übergabe, wobei die noch 1100 Mann starke Besatzung gefangen und 173 Kanonen erobert wurden. Die Insel Nevis wurde am 22. Febr. in die Kapitulation von St. Christoph eingeschlossen und die Insel Montserrat ebenfalls genommen. Bouillé erhielt zur Belohnung dieser ausgezeichneten Thaten den Generallieutenants-Rang. Die Höfe von Paris und Madrit hatten den Angriff von Jamaica beschlossen, und übertrugen dem Marquis Bouillé den Oberbefehl der zu dieser Unternehmung bestimmten Truppen. Er schiffte deshalb zu Ende des März 1782 10,000 Mann auf der Flotte des Admirals de Grasse ein, die sich zu St. Domingo mit einer gleichen Zahl spanischer Truppen und der spanischen Flotte vereinigen sollten. Er wäre aber lieber mit diesen 20,000 Mann und den 47 Schiffen, welche die Seemacht beider Nationen bildeten, nach England gesegelt, um dort zu landen und Plymouth anzugreifen. Doch der 12. April 1782, an welchem Rodney die französische Flotte vernichtete, zerstörte diese Plane. Bouillé begab sich hierauf nach Frankreich, immer noch mit dem Gedanken an eine Landung in England beschäftigt, aber die französische Regirung hatte damals ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Belagerung von Gibraltar gerichtet. Auf den Antillen ereignete sich in diesem Kriege weiter nichts Bedeutendes. Nach dem Frieden von 1783 hatte Bouillé Theil an der Ordenspromotion, welche der König in demselben Jahre vornahm und erhielt als eigenthümliche Auszeichnung zwei englische Kanonen, um sie im Schlosse Orly, nahe bei Paris, aufzustellen. Auch wollte der König die Schulden bezahlen, die er in seinem Dienst während des Krieges gemacht hatte, was aber B. mit uneigennützigem Sinne verbat. Im J. 1784 begab er sich nach England, und empfing hier die ehrenvollsten Beweise der Achtung und Erkentlichkeit, die sein Betragen während des Kriegs in der Nation erweckt hatte; der Londner Handelsstand verehrte ihm einen kostbaren Degen. In eben dem Jahre besuchte er Holland und Teutschland. Späterhin ernannte ihn der König zum Mitgliede der beiden Versamlungen der Notabeln, welche 1787 und 1788 zusammen berufen wurden. Er zeigte sich eifrig besorgt für das öffentliche Wohl und geneigt zu Opfern, welche das Reich aus seiner Krise retten konnten, doch mit Ausnahme solcher, die ihm mit den Grundgesetzen der Monarchie im Widerspruch schienen. 1787 wurde er zweiter und 1789 erster Befehlshaber in den drei Bisthümern, bald auch im Elsaß, in Lothringen und in der Franche Comté [2]) und 1790 General en Chef der Armee von der

2) Das letztere Kommando erhielt er, um die Plane des Königs desto besser unterstützen zu können, der eine Zeitlang die Absicht hatte, von Paris nach Besançon in der Franche Comté zu fliehen, später aber sich für Montmedy entschied.

Maas, Saar und Mosel. Durch seine Festigkeit erhielt er in den damaligen Zeiten des Aufruhrs und der Verwirrung, um sich her Ordnung und Disciplin. Er stillte den Aufstand der Garnison von Metz und den weit gefährlichern Aufruhr der drei Regimenter zu Nancy, welches er am 31. August 1790 mit einer verhältnißmäßig schwachen Macht eroberte, und wo er die Rebellen mit Strenge züchtigte. Durch dieses kräftige Einschreiten wurde die gänzliche Auflösung der Armee und ein Bürgerkrieg verhindert, die Nationalversamlung votirte ihm ihren Dank und der König schrieb ihm, daß er am 31. August Frankreich gerettet und sich ein ewiges Recht auf seine Achtung und Freundschaft erworben habe. Auch bot ihm der König den Marschallsstab an, den er ausschlug, um ihn nicht einem Siege über seine Mitbürger zu verdanken. Seine Stellung als Befehlshaber einer bedeutenden Kriegsmacht an den Gränzen des Reichs, und seine Ergebenheit gegen den König machten ihn zu einer Hauptstütze desselben und Ludwig XVI. wendete sich deshalb an ihn, als er im Okt. 1790 den Beschluß, aus Paris zu fliehen, gefaßt hatte. B. ging mit voller Ergebenheit in die Absichten des Königs ein [3]), und schickte am Ende des J. 1790 seinen 21jährigen Sohn Ludwig nach Paris, welcher mit dem schwedischen Grafen Fersen das Nähere über diesen Schritt, anfangs mündlich und später schriftlich, verabredete [4]). Nach dem Wunsche des Königs versammelte B. zu Montmedy, wohin Ludwig XVI. sich begeben wollte, 12 Bataillone und 23 Eskadrons, auf welche man sich noch verlassen zu können glaubte und stellte an mehren Orten, welche der König auf dem Wege dahin zu passiren hatte, Abtheilungen der Reiterei zu seiner Bedeckung auf. Bekantlich wurde Ludwig XVI., welcher am 20. Juni 1791 gegen Mitternacht Paris verlassen hatte, in der folgenden Nacht zu Varennes angehalten. Auf die Nachricht hievon eilte B., welcher zu Stenay, neun starke Lieues von Varennes, den König erwartete, mit dem Dragonerregiment Royal Allemand [5]) zu seiner Rettung herbei, kam aber zu spät, und entfloh, da er alles verloren sah, noch an demselben Tage (22. Juni) in die östreichischen Niederlande. Von Luxemburg richtete er am 26. Juni ein Schreiben an die Nationalversamlung, worin er, um die Wuth des Volks von dem Könige und seiner Familie abzulenken, sich selbst als den Urheber seiner Flucht darstellte. Man schien in diese Vorstellung einzugehen, indem man die Flucht des Königs eine Entführung nannte. Zufolge eines Dekrets der Nationalversamlung vom 15. Juli 1791 wurde dem Marquis von Bouillé, so wie den mit ihm entflohenen Generalen [6]) und Offizieren von dem Gerichtshofe zu Orleans der Prozeß gemacht und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Er hielt sich deshalb zu Luxemburg nicht für sicher und begab sich nach Koblenz zu den Brüdern des Königs, denen er 670,000 Livres übergab, welche von der Million [7]), die ihm der König zu den Anstalten seiner Flucht überschickt hatte, übrig waren. Von Koblenz ging er mit einer Vollmacht des Grafen von Provence, Bruders des Königs, nach Pillnitz, um mit dem Kaiser Leopold und dem Könige von Preußen über die Lage des Königs und die Angelegenheiten Frankreichs zu berathschlagen (Aug. 1791). In demselben Jahre noch trat er in die Dienste des Königs Gustav III. von Schweden, um unter dessen unmittelbarem Oberbefehl ein Corps von 32,000 Schweden und Russen anzuführen, welches in der Normandie zur Befreiung Ludwigs XVI. landen sollte. Die Ermordung Gustavs am 29. März 1792 verhinderte die Ausführung dieses Plans und löste seine Verbindung mit Schweden. Er wurde zum König von Preußen nach Magdeburg berufen, der ihm das Kommando über 6000 Mann Hessendarmstädtischer und Mainzischer Truppen bestimmte, deren Stellung jedoch unterblieb, weil sich wegen der Besoldung Schwierigkeiten erhoben. Er diente hierauf während des Feldzugs von 1792 bei dem Corps des Prinzen von Condé, der ihm sehr gewogen war. Im folgenden Jahre zog ihn der Herzog von York, welcher die Engländer und Holländer in den Niederlanden befehligte, in seine Umgebung, um sich seines Rathes zu bedienen; er empfand aber hier die Wirkungen der Eifersucht, welche ein fremder General in einem Heer jederzeit erregt. Er versagte sich dem Antrage, welchen ihm die französischen Prinzen am 8. Oktober 1793 machten, den Oberbefehl in der Vendée zu übernehmen, und ließ sich in England nieder, wo ihn die Regirung in Angelegenheiten der westindischen Kolonien oft zu Rathe zog. Ein Vorschlag, ihm die oberste Civil- und Militärgewalt in dem französischen Antheil von St. Domingo zu übertragen (1796) kam nicht zur Ausführung, weil seine Festigkeit und Rechtschaffenheit nicht Jedermann angenehm war. In der Zurückgezogenheit von Geschäften und bei zunehmenden Körperschwächen schrieb er seine **Mémoires sur la Revolution françoise**, zuerst englisch gedruckt London 1797. 8., französisch nach dem Orig. Manuscript Paris 1801. 2 Vols. 12. und ganz kürzlich von neuem gedruckt in der **Collection des Mémoires relatifs à la Révolution françoise**, Paris 1822. gr. 8. Sie sind auch ins Teutsche übersetzt Hamb. 1798. gr. 8. und verbreiten, in der einfachen Sprache des Wahrheitliebenden Mannes, viel Licht über die Begebenheiten jener Epoche und den Antheil, welchen ihr Verfasser daran nahm. B. starb zu London am 14. November 1800, 61 Jahr alt, an den Folgen einer Lähmung und hinterließ einige Söhne, von denen der eine, Ludwig, französischer Generallieutenant und erblindet ist [8]). (*Rese.*)

3) Irrigerweise wurde Bouillé früher oft für den Anstifter der Flucht des Königs gehalten, seitdem aber ist bekant, daß der gewesene Minister, Baron von Breteuil, durch Agoult, Bischof von Pamiers, den ersten Vorschlag dazu machen ließ. 4) S. des jüngern Bouillé **Mémoire sur le départ de Louis XVI.**, zum ersten Mal gedruckt in der **Collection des Mémoires relatifs à la Revolution de France.** 5) Dies Regiment übertraf alle seine andern Truppen an unerschütterlicher Treue gegen den König. 6) Es waren die Marechaux de Camp d'Hoffelize, Klinglin und Heymann.

7) Eigentlich 993,000 Livres in Assignaten. 8) S. **Biographie nouvelle des Contemporains Tom. III.** (Paris 1821) **pag. 343—353. Nouv. Dictionn. histor.— Collection des Mémoires relatifs à la Revolution françoise** (deren 11te Lieferung (Paris 1823) **Mémoires sur l'Affaire de Varennes** von dem jüngern Bouillé, den Grafen Raigecourt, Damas, Valory u.a. enthält, und andere Quellen der franz. Revolutionsgeschichte, so wie Bouillés eigne Schrift.

BOUILLET (Jean), ein einsichtsvoller französischer Arzt, geb. zu Servian unfern Béziers den 6. März (oder 14. Mai) 1690, Sohn eines Landmannes. Er studirte zu Montpellier, und trieb die medizinische Praxis zu Béziers von 1715 bis an seinen Tod, der den 13. Aug. 1777 erfolgte. Er war Korrespondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris, in deren Schriften man mehre Abhandlungen von ihm findet; Mitglied der königl. Societät zu Montpellier und der Akademie der Wissenschaften zu Bordeaux, die zwei Abhandlungen von ihm (Sur la cause de la multiplication des ferments. 1719. 8. und Sur la cause de la pesanteur. 1720. 12.) den Preis zuerkannte; und (gemeinschaftlich mit Herrn von Mairan) Stifter einer Akademie zu Béziers, bei der er über 50 Jahre lang das Amt eines Sekretärs verwaltete, und deren erste Memoiren er 1736 herausgab, nebst einem Recueil de lettres, mémoires et autres pièces pour servir à l'hist. de l'acad. des sciences et belles lett. de Béziers. Bez. 1736. 4. Außerdem schrieb er: Eléments de la médecine pratique, tirés des écrits d'Hippocrate, et de quelques autres médecins anciens et modernes. Bez. Vol. II. 1744. 4. Mémoires sur l'huile de pétrole et les eaux minérales de Gabian. Ib. 1752. 4. Observations relatives à l'anasarque. Ib. 1765. 4. (gemeinschaftlich mit seinem Sohne Jean Henri Nikolas, Arzt zu Montpellier, geboren 1729), mehre Artikel im 6. Bde. der d'Alembert-Diderotschen Encyklopädie u. e. a. Alles, was er schrieb, beurkundet den geübten Beobachter und erfahrnen Praktiker. Auch als Geometer und Astronom erwarb er sich Verdienste, und machte unter andern 1772 über die Immersion des Saturn eine seltene Beobachtung *). (*Baur.*)

Bouillon, Fleischbrühe, und Bouillon-Tafeln, s. Fleisch.

BOUILLON, eine Stadt in dem Bez. Neufchateau der niederländ. Prov. Luxemburg (49° 45′ Br. und 22° 55′ L.), an der Semois und einem schwer zugänglichen Felsen, auf dessen Spitze sich das Schloß erhebt, hat 2 Kirchen, 1 Hospital, 450 Häus. und 2537 Einw., die sich von der Landwirthschaft und bürgerlichen Gewerben nähren, auch Jahrmärkte halten. — Bouillon war vormals der Hauptort eines Fürstenthums, welches zu den Zeiten der Kreuzzüge mit Niederlothringen vereinigt war. Als Gottfried von Bouillon im J. 1096 auszog, um die heilige Stadt den Händen der Ungläubigen zu entreißen, versetzte er sein Erbe Bouillon für 1500 Mark Silber dem Hochstifte Lüttich, das auch, da der Herzog im Oriente starb und die Wiedereinlösung nicht erfolgte, im ruhigen Besitze blieb. 1483 erhielt die Familie der Grafen von der Mark das Ländchen, aber Karl V. gab es 1529 dem Hochstifte zurück. In der Mitte des 17. Jahrh. reklamirte es zwar das Haus la Tour d'Auvergne, welches von den Grafen von der Mark abstammte, ließ sich jedoch 1641 mit 150,000 brabanter Guld. abfinden. Im Kriege von 1672 eroberte Ludwig XIV. das Land, und gab es als französisches Lehn dem Hause la Tour d'Auvergne zurück, welches bis 1791 es auch behielt; in diesem Jahre aber wurde es mit der Republik Frankreich vereinigt und in die Depart. der Forste und Ardennen vertheilt. Das Haus la Tour d'Auvergne starb 1812 aus; der wiener Kongreß sprach es, als Frankreich das Land im 2. pariser Frieden abgetreten hatte, unter den verschiednen Erbkompetenten dem Fürsten Charles Alain Gabriel von Rohan Guemenée zu, welcher es als teutscher Standesherr unter der Oberhoheit des Königs der Niederlande als Großherzogs von Luxemburg besitzen sollte. Dieser verkaufte es indeß 1821 an die Niederlande, worauf es ganz mit Luxemburg vereinigt ist. Es liegt an der Semois, ist etwa 7 □Meilen groß, voller Berge und Waldungen, und enthielt in 1 Stadt und 21 sonstigen Ortschaften gegen 16,000 Einw. (*Hassel.*)

BOUILLON (Gottfried von, auch Godefroy, Joffroy, Godofredus, Goffredus), Herzog von Niederlothringen, der angesehenste und berühmteste Anführer des ersten Kreuzzuges zur Eroberung des heil. Grabes. Als solcher bildet er auch die Hauptfigur in Torquato Tasso's unsterblicher Epopöe, der Gierusalema liberata; und in der That tritt hier der seltene Fall ein, daß der Dichter nur treu die Geschichte befragen durfte, um seinen Helden in Gesinnung und Thaten so, wie er seiner bedurfte, auszustatten.

Gottfried, in der Reihe der Herzoge von Niederlothringen seines Namens der Sechste, war der Dritte unter den vier Söhnen Eustachius II., Grafen von Boulogne, und im Jahr 1061 geboren. Seinen Beinamen erhielt er von dem Stammschlosse seiner Mutter, Ida von Bouillon, deren Lobes die Zeitgeschichte voll ist, und die nach ihrem Tode auch zur Heiligen erklärt wurde. Als Nachgeborner seines Hauses schien Gottfried nicht bestimt, einen ausgezeichneten Rang unter seinen Zeitgenossen einzunehmen; allein die seltenen Eigenschaften seines ritterlichen Geistes und trefflichen Herzens gewannen ihm schon frühzeitig die Zuneigung seines mütterlichen Oheims, Gottfried's mit dem Höcker, in dem Maße, daß dieser ihn, in Ermangelung eigener Söhne, sich ankindete und zu seinem Erben einsetzte. Nach dessen Tode (1076) fand indeß der Kaiser Heinrich IV. es um so angemessener, Gottfrieds Ansprüche nur auf die Allodial-Besitzungen des Erblassers zu beschränken, als sich hier die erwünschte Gelegenheit darbot, seinen eignen Sohn Konrad mit dem Herzogthum Niederlothringen zu belehnen. Der 15jährige Jüngling mußte sich der Übermacht beugen; aber sein großmüthiger Sinn gewann es sich sogar ab, seinem Bedränger seine Dienste im Felde auf teutscher, wie auf welscher Erde, mit einem Eifer und einer Tapferkeit zu widmen, die ihn bald jedes, auch des größten Lohnes würdig machen sollten. Daß er aber gleichwol nicht gesonnen sey, jedes ihm zugefügte Unrecht unmännlich zu dulden, bewies er, indem er, beeinträchtigt in dem Reste seiner Besitzungen durch den Grafen Albrecht von Namur, diesen nach Sitte der damaligen Zeit, in einem gerichtlichen, obwol höchst ungleichen Zweikampf, selbst nachdem bereits sein eigenes Schwert ihm in der Faust zersprungen, entwaffnete, ohne weiter das Leben des Besiegten zu gefährden.

*) *Carrere* bibl. de la Med. *Eloy* Dict. de la Med. Gruner's Almanach für Ärzte und Nichtärzte a. d. J. 1783. Adelungs Zus. zum Jöcher. Ersch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. V. (von Chaussier und Adelon).

Kaum noch zum Jüngling aufgeblüht, hatte dem jungen Helden sein schon bewährter Muth den Vorzug zugetheilt, dem kaiserlichen Heere in der blutigen Schlacht an der Elster, wo Heinrichs Krone von dem Gegenkönige Rudolph von Schwaben angetastet wurde, die große Reichsfahne vorzutragen. Er selbst traf im wilden Getümmel den Empörer mit der Spitze seines Paniers zum Tode; denn wenige Tage nachher starb Rudolph zu Merseburg, und dadurch noch mehr, als durch die zweifelhaft gebliebne Schlacht, ward die Fehde zu Heinrichs Vortheil entschieden. Allein selbst nach einem so wichtigen Dienste säumte des Kaisers Dankbarkeit noch sieben Jahre, bevor er sich entschließen konnte, gegen die wackre Stütze seines Thrones Gerechtigkeit zu üben, und erst als sein Sohn Konrad von den Teutschen zum römischen König angenommen worden und dem zufolge sein bisher besessenes Reichslehn aufgeben mußte, gefiel es Heinrich (1087) Gottfried in das volle Erbe von Lothringen einzusetzen.

Läßt es sich gleich nicht als historische Thatsache erweisen, daß Gottfried bei der Bestürmung Roms (1083) der erste auf dem Mauerbruche gewesen, so ist es dennoch sehr wohl denkbar, daß die Reue, die Waffen gegen das Oberhaupt der Kirche getragen zu haben, verbunden mit einer überstandenen harten Krankheit, ein Gelübde in ihm zur Reife brachte, welches seine ungeheuchelte Gottesfurcht schon früher zum vorherrschenden Gedanken seiner Sele gemacht hatte. Des Erlösers Grab zu besuchen, aber auch es aus den Händen der Ungläubigen mit gewaffneter Macht zu befreien: — dazu sollte fortan sein Leben allein gewidmet seyn; und auch auf die Freuden der Ehe verzichtete er, um sich desto ausschließlicher jenem großen Berufe zu widmen.

War demnach irgend ein Herz in der Christenheit aus wahrem ungeheuchelten Eifer fähig, der Auffoderung, welche in diesem nämlichen Zeitverlauf (1095) von Peter dem Einsiedler und dem Papst Urban II. ausging, tiefen Eindruck zu gestatten; so mußte vor Allen Gottfried von dem Rufe zu den Waffen gegen die Bedränger des christlichen Namens tief ergriffen werden. Freudig nahm er das Kreuz, beseitigte großmüthig eine siegreiche Fehde gegen den Bischof von Verdün; verpfändete oder veräußerte alle seine, ihm eigenthümliche Habe, und selbst seine Stammburg Bouillon, um die bedeutenden Kosten der standesmäßigen Ausrüstung zu diesem heiligen Zuge zu gewinnen. Nicht nur seine beiden Brüder, Eustach und Balduin, gesellten sich, durch ihn ermuntert, ihm zu, während nur der älteste derselben, Wilhelm IV., zum Troste der alten Ältern daheim blieb, sondern auch aus dem westlichen Teutschland, wie aus Frankreich, sammelte sich, von einer mehr oder minder reinen Begeisterung getrieben, eine bedeutende Anzahl der edelsten Ritter unter seine Kreuzesfahne. Beiden Nationen gehörte er durch seine Abstammung an; ihrer Beider Sprachen war er mächtig; und so mußte sein Ansehen um so gewisser bei ihnen vorwalten, wäre er ihnen nicht auch durch seinen hohen Rang, durch seinen glänzenden Ruf als Krieger, und durch die strahlenden Tugenden seines Charakters in gleichem Maße werth geworden.

Gottfrieds Theilnahme an dem heiligen Zuge verlieh demselben vornemlich die Würde und den festen Bestand, deren derselbe zur Möglichkeit seines Gelingens bedurfte. Schon vor ihm waren zahlreiche, aber ungeregelte Schaaren losen Gesindels dem Orient entgegen gestürmt, aber als Opfer ihrer greuelvollen Ausschweifungen gefallen, ohne noch, dem größten Theile nach, einen Glaubensfeind gesehen zu haben. Erst Gottfrieds Heer verdiente durch die Zahl seiner Reisigen, die den Kern desselben bildeten, durch die Güte seiner Ausrüstung und durch die strenge Lagerzucht, die es beobachtete, diesen Namen, und fand, als es (am 15. August 1096) von den Ufern der Maas aufbrach, mittenhin durch Teutschland, Ungarn und Bulgarien, ungehinderte Bahn bis unter die Mauern von Konstantinopel, wo es rastete, um hier die Vereinigung mit anderweitigen Abtheilungen der Kreuzfahrer, welche aus der Normandie, Frankreich, der Provence und den welschen Staten in verschiedenen Richtungen herbeiflutheten, zu erwarten.

Obgleich aber der griechische Kaiser, Alexius Komnenes, selbst durch seine dringenden Bitten um gewaffneten Beistand gegen den seldschuckischen Sultan von Nicäa, Kilidge-Arslan, der ihn nahe an seiner Hauptstadt bedrängte, das Abendland gegen den Orient aufgeboten hatte, so erwachten doch sein Mistrauen und seine Furcht, als er nunmehr wahrnahm, in welcher Anzahl diese herannahenden freiwilligen Streiter sein Gebiet überdeckten und zunächst unter seinen Augen ihren Sammelpunkt aufschlugen. Mit der Arglist der Schwäche suchte er entweder jene einzelen Abtheilungen auf ihrem Wege aufzureiben, oder sich der Person ihrer Anführer zu bemächtigen, oder, da ihm beides nur theilweise gelang, sie durch einen ihm geleisteten Treueid in seine Vasallen zu verwandeln, und solchergestalt ihr drohendes Schwert in der Scheide zu fesseln, oder auch wol, als Oberlehnsherr, von ihren künftigen Eroberungen auf feindlichem Boden den alleinigen Gewinn zu ziehen.

Auch Gottfried erfuhr die Wirkungen dieser überfeinen Politik, die bald ihn durch Schmeicheleien und glatten Wortprunk zu bethören, bald durch hinterlistig gebrauchte Künste der Aushungerung oder des heimtückischen Überfalls in offner Waffenmacht ihm Fallstricke zu legen versuchte, anstatt sich offen und gerade an seinen Edelmuth zu wenden. Der Kreuzfürst war aber gleich unzugänglich für das Eine, wie für das Andere, und behauptete sich selbst mit dem Schwert in der Hand gegen die Anmaßungen des Byzantiners so ernst und so kräftig, daß auch Alexius sich gezwungen sah, ihn zu achten, und sich zu versöhnenden Schritten zu bequemen. Gottfried, der des ehrsüchtigen Normannen Bohemunds Vorschlag, sich Konstantinopels zu bemächtigen und der Plünderung preis zu geben, mit dem verdienten Unwillen zurückgewiesen hatte, gab nunmehr der Überredung dieses nämlichen, schnell seine Entwürfe ändernden Schlaukopfs und den Gründen der übrigen Kreuzfürsten nach, welche es ihm klar machten, daß das große Ziel, um dessen Erreichung es seiner frommen Sele allein zu thun sey — Jerusalems Eroberung — nimmer erreicht, ja, Asiens Boden nicht einmal betreten werden könne, wofern nicht Alexius die Hand dazu biete. Der Treueid ward abgeleitet, indem Alexius den Herzog feierlich zu seinem Sohne adoptirte und sein Reich dem Schutze seines Arms übertrug. Auch

die übrigen Heerführer leisteten noch eine ähnliche Huldigung; und Alerius, nunmehr beruhigt, beeilte sich, diese furchtbaren Gäste, reichlich beschenkt, mit seinen Fahrzeugen über die Meerenge zu setzen.

Einerlei Zweck, aber nicht immer einerlei Sinn und Meinung, vereinigte die Kreuzfürsten, welche die zahlreichen, aus so verschiedenartigen Nationen bestehenden Heeresabtheilungen befehligten. In ihrem Rath herrschte eine republikanische Verfassung, worin jeder Einzele in dem Maße, als Macht, Reichthum, Tapferkeit oder geistiges Übergewicht ihn dazu berechtigten, sich geltend machte. Dennoch war es die stille Würde und Milde des Charakters, der unzweifelhafte fromme Sinn, das unwandelbare Gefühl für das Rechte und Schickliche, die lauterste Uneigennützigkeit der Absichten, das erprobte kriegerische Talent und die nüchterne Besonnenheit der Rathschläge, wodurch sich Gottfried sehr bald ein so entscheidendes Übergewicht errang, daß er, gleichwie aus stillschweigender Übereinkunft, für den Ersten in ihrem Kreise galt, dessen Stimme von ihnen stets mit Achtung vernommen, wenn auch nicht immer befolgt ward, und die dennoch, wenn es galt, den Ausschlag gab. Seine Weisheit eben so sehr, als sein starker Arm, bahnten dem Heere durch tausend Mühsal und Gefahr den Weg zu des Erlösers Grabe, und mit glücklicher Gleichstellung hat ihn eine spätere Stimme den Agamemnon des Kreuzheeres genant.

Einer Heeresmacht, wie die Kreuzfahrer, auf Asiens Boden angelangt, gegen den Sultan Kilidge-Arslan entwickelten, vermochte dieser nicht im offenen Felde zu widerstehen: allein er überließ es den festen Mauern seiner Hauptstadt Nicäa, die Kraft derselben in fruchtlosem Angriff zu brechen, während er selbst sich mit einer bedeutenden Macht in der Nähe hielt, um im gelegenen Augenblick über die Belagerer herzufallen. Doch die Tapferkeit und Beharrlichkeit der Letztern täuschte seine Berechnungen. Er sah sich selbst zurückgeschlagen; und Nicäa, die Greuel eines in seinem Erfolge nicht mehr zweifelhaften Sturmes fürchtend, ergab sich in Alerius Hände, dessen Hinterlist sich hier auf Kosten seiner Verbündeten zu bereichern verstand. Gottfrieds Tapferkeit hatte indeß einen wesentlichen Antheil an dem Ausgange dieses Kampfes genommen. Überall den Seinen mit dem Glanze seines Schwertes vorleuchtend, ermuthigte er auch die Säumigen und Trägen; und als einst ein riesenhafter Türke sich wiederholt auf der Mauer blicken ließ, um seine Gegner sowol durch Spottreden, als durch Geschoß, schmerzlich zu verwunden, während die Pfeile derselben kraftlos an seiner Rüstung zurückprallten, war es endlich des Herzogs eigene nervige Hand, welche den Prahler durch einen Bolzen von seiner mächtigen Armbrust zu Boden streckte.

Sicherer schien dem Sultan das Verderben des Kreuzheeres gelingen zu wollen, als er, bald nachher, eine Abtheilung desselben, die sich, unter Bohemunds Führung, zu sorglos von den Übrigen abgetrent hatte, in dem engen Thale von Doryläum überfiel und durch das Übergewicht seiner leichten Reiterei schier aufs Äußerste brachte. Da aber war es Gottfried, der, von der Gefahr der Seinigen unterrichtet, mit dem frischen Heeresreste im gelegensten Augenblick auf den Kampfplatz herbeieilte und dem Gefechte einen Ausschlag gab, welcher in Kilidge-Arslans vollständigster Niederlage und Zerstreuung endigte. Nunmehr lag ganz Klein-Asien, bis zu den Gränzen Syriens, wehrlos vor den Kreuzfahrern offen, und sie durchzogen diese weiten Gefilde, fast ohne irgend einen andern Widerstand zu finden, als den ihnen der glühende Himmel und die weiten wasserlosen Bergebenen des inneren Landes bereiteten. Leicht jedoch wären sie hier, zu Antiochetta, durch einen Unfall in tiefe Trauer gesetzt worden, der unmittelbar Gottfrieds Leben bedrohte. Denn im Begriff, auf einem angestellten Jagen einem um Hilfe rufenden Franken Beistand zu leisten, sah der Herzog sich selbst von einem gewaltigen Bären angefallen und fast in seinen Tatzen erdrückt, bevor er demselben den Fang mit seinem Schwerte zu geben vermochte. Als aber die Wunde nicht sofort tödtlich geworden, entstand ein wüthender Kampf mit dem Ungethüm, dessen Ausgang immer zweifelhafter ward, bis endlich ein herbeigeeilter Ritter zu Hilfe kam und den hartverwundeten und der Ohnmacht nahen Helden durch Erlegung der Bestie befreite. Es bedurfte nun eines längern Verzuges in dieser Gegend, bevor sich Gottfried von seiner Erschöpfung wieder erholte.

Endlich brach das Heer von neuem auf, um seine zwar schon vielfach geschwundenen Kräfte gegen Antiochia, das festeste Bollwerk Vorder-Asiens, zu versuchen, welches nicht umgangen werden durfte, wenn der Weg nach Jerusalem für eröffnet gelten sollte. Acht Monate hindurch scheiterte indeß die Belagerungskunst der Kreuzfahrer an dem entschlossenen und gutgeleiteten Widerstande der zahlreichen türkischen Besatzung und an den mannigfachen Erschwernissen, welche das feindliche Schwert, der Hunger und die aufgelöste Lagerzucht herbeiführten, ohne jedoch den Muth und die Beharrlichkeit ihrer Häupter zu ermüden oder den harten Glückswechseln im täglichen Handgemenge zu weichen. Gottfried, stets der Besonnenste, wie der Schlagfertigste unter ihnen, leitete ebensowol die Verhandlungen mit den Abgesandten des ägyptischen Sultans, welche hier eingetroffen waren, um sich mit den Franken, deren Annäherung sie fürchteten, in gütlicher Weise zu einigen, als sein Schwert sich vor den Riß stellte, wenn die Belagerten, im kühnen Ausfall, die Seinen bedrängten. Ritterliche Thaten geschahen hier im wüthenden Handgemenge, wie sie kaum von den fabelhaften Paladinen der Tafelrunde gemeldet werden, und die uns den höchsten Begriff von der Körperkraft, wie von dem unverzagten Muthe Gottfrieds und seiner Gefährten geben.

In dem Artikel „Bohemund" ist berichtet worden, wie Antiochia zuletzt durch ein, von diesem Prinzen in dem Platze angesponnenes heimliches Verständniß in die Gewalt des Kreuzheeres gekommen; wie aber dieses auch bereits, nach wenig Tagen des Besitzes, sich vor dem heranfluthenden großen Entsatzheere der Türken, unter Anführung des Fürsten Korboga von Mosul, seinerseits in der Feste aufs engste eingeschlossen und durch Schwert und Hunger fast zur Verzweiflung gebracht gesehen. Nur die wenigen starken Selen, die, wie jener Bohemund, jede letzte Kraft an die Erreichung ihrer ehrgeizi-

gen Absichten streckten, oder wie Gottfried, im gläubig-frommen Vertrauen auf den göttlichen Beistand in diesem heiligen Kampfe beharrten, vermochten sich in dieser schrecklichen Lage aufrecht zu halten. In der stündlich höher steigenden Noth des Hungers war es allmälig so weit gediehen, daß Gottfried sein Brod allein nur noch mit seinem Freunde, Heinrich von Hache, und noch einem teutschen Ritter theilte, die ohne ihn Hungers gestorben seyn würden; aber eben diese Großmuth führte, nur um so früher, ihn selbst so weit, daß er endlich kein Pferd und auch kein Geld mehr behielt, ein anderes zu kaufen. Dennoch, als schon die Häupter berathschlagten, ob man nicht heimlich den Platz verlassen, und den gemeinen Haufen seinem Schicksale dahingeben solle, war, was sie zu einer bessern Besinnung brachte, vornehmlich Gottfrieds großmüthige und mit einem feierlichen Eide bekräftigte Erklärung, Antiochia nicht lebendig zu räumen oder überhaupt den heiligen Zug, bis zu seiner Vollendung, jemals aufzugeben.

Der Artikel „Peter Barthelemy" wird eine ausführliche Darstellung geben, wie dieser verzweifelte Zustand des Kreuzheeres durch das vermeinte Wunder der aufgefundenen heiligen Lanze einen wahrhaft wundervollen Wechsel erfuhr und binnen wenig Tagen die Hartbedrängten in einer kühn angebotenen und heldenmüthig durchgefochtenen Schlacht vor den Mauern von Antiochia zu Siegern über Korboga und seine zahllosen Scharen machte. Auf gelichenem Rosse führte Gottfried an diesem Tage die Seinigen in's Treffen und befehligte auf dem linken Flügel; wie immer waren seine Thaten seines Namens würdig und halfen wesentlich zur Erringung eines Sieges, der den Feind vernichtete, den Besitz Antiochiens sicherte und zum Angriff auf Jerusalem selbst die Bahn brach.

Doch die ausgestandenen geistigen und leiblichen Drangsale würden einen Zeitraum der Ruhe und Erholung gefordert haben, wenn nicht auch eine, in ihrem Gefolge nur zu natürliche Seuche, welche jetzt in dem Kreuzheere um sich griff, diese unthätige Frist geboten hätte. Viele der Edelsten wurden ein Opfer dieser pestartigen Krankheit; auch Gottfrieds vertrautester Freund, Heinrich von Hache, ward durch sie seinem Herzen schmerzlich entrissen. Aber dies edle Herz bedurfte und verdiente Liebe; und bald fand es einen genügenden Ersatz, als Tankred, Prinz von Salerno, das vollkommenste Abbild jeder ritterlichen Tugend und Ehre, sich fortan dem Herzoge näher anschloß und mit rührender Treue sich dieser neuen Freundschaft hingab, die nicht minder großherzig von Gottfried erwiedert wurde.

Während man vor Antiochia kämpfte, hatte Balduin, des Herzogs jüngerer Bruder, durch Mittel, die seinem Charakter zu keiner Lobrede dienen, sich das Fürstenthum Edessa jenseit des Euphrats gewonnen; und Gottfried, um ihn in diesem Besitzthum fester zu gründen, benutzte die Waffenruhe dieses Winters (von 1098 bis 1099) zu glücklichen Streifzügen gegen den Sultan von Haleb und andere Gränznachbarn; bis endlich der mühsam geschlichtete Zwiespalt in den eigennützigen Entwürfen der Kreuzfürsten den längst ersehnten Aufbruch nach Palästina (im Januar 1099) gestattete. Nur geringen Widerstand vermochten einige Plätze an der syrischen Küste entgegenzusetzen. Endlich betrat man die Gränze des heiligen Landes, und von den Höhen von Naplusa herab schimmerten den begeisterten Kreuzscharen zuerst die stolzen Kuppeln und Minarete Jerusalems entgegen, aller Herzen mit neuem Verlangen erfüllend, diese geweihte Stätte den Sarazenen, welche sie durch ihre Gegenwart besudelten, zu entwinden. Aber auch Jerusalem, durch seine Lage auf schroffen Felsenabhängen, durch seine zwiefach hinter einander aufgethürmten Mauern, durch eine zahlreiche muselmannische Besatzung und durch jede erdenkliche kriegerische Vorbereitung schon seit Jahren her fast unüberwindlich geworden, bot nunmehr, am Ziele selbst, eine Aufgabe zu lösen dar, der die Kreuzfahrer, welche sich an Zahl kaum noch den zu Belagernden vergleichen konnten, schwerlich gewachsen schienen. Allein dergleichen Berechnungen der Klugheit verschwanden vor dem ungestümen Glaubenseifer der Erstern, und schon am fünften Tage ihrer Erscheinung wagten sie einen raschen stürmenden Anlauf, in welchem sie sich der Vormauer bemächtigten und auch die innere Hauptmauer erstiegen haben würden, wenn es ihnen nicht an Sturmleitern und jeder andern Geräthschaft gemangelt hätte. Man mußte sich demnach zu einer förmlichen Belagerung — in deren Gefolge aber auch zu allen Drangsalen entschließen, welche mit diesem weitaussehenden Unternehmen unter einem so drückend heißen Himmel und in einem ebensowol von Natur unfruchtbaren, als durch Feindeshand vollends verödeten Lande unausweichlich verbunden waren. In der That auch erschöpfte diese Belagerung in ihrer 35tägigen Dauer alles, was Muth, Geduld und Ausharren unter den abschreckendsten Hindernissen zu leisten vermögen. Selbst als endlich Alles zu dem entscheidenden Hauptsturme vorbereitet und auch jede religiöse Kraft aufgeboten worden, diesen letzten Streich zu führen, stand es, unter Strömen vergossenen Blutes und noch am zweiten Tage des erbitterten Kampfes, auf zweifelhafter Wage, wohin der Ausschlag sich wenden werde. Gottfried, der mit seinen Scharen den Standpunkt auf dem Kalvarienberge eingenommen, und auf dessen künstlich an die Mauern des Platzes heranbewegtem hohen Belagerungsthurme die Hoffnung des Erfolgs vornehmlich beruhte, kämpft überall unter den Vordersten. Endlich gelingt es, die Fallbrücke des Thurms auf die Mauerzinne niederzulassen; voran stürmt der Herzog — ihm nach sein Bruder Eustach und die gesamte tapfere Besatzung des Thurms; sie fassen Fuß auf der Mauer und werfen jeden Widerstand vor sich nieder. Andere Helden haben gleichzeitig sich auf das Stephansthor geworfen, welches nunmehr Gottfried ihnen von innen entriegelt, und herein fluthen, die Mauern von allen Seiten überklimmend, die siegestrunkenen Christenscharen und wälzen sich von Gasse zu Gasse; „Gott will es haben!" ertönt jubelnd das gewohnte Feldgeschrei durch die Lüfte; das Kreuz triumphirt und Jerusalem ist endlich gewonnen! (15. Jul. 1099.)

Aber blutiger und gräuelvoller, im wahnsüchtigen Menschenmetzeln zur vermeinten Ehre und Rache des Erlösers, war von diesen entzügelten Schwärmern auch nie ein Sieg gefeiert worden. Die Leichen der Erschlagenen

thürmten sich überall zu hohen Hügeln auf; und von Omar's Moschee, wohin die Flüchtlinge sich sammleten, und wo ihrer zehntausend geschlachtet wurden, rieselte das Blut in die Vorhöfe strömend hernieder, daß die herzlosen Mörder bis an die Knöchel darin wateten. Kein Geschlecht, kein Alter entging dem Schwerte; Säuglinge wurden im Schooße der Mütter erwürgt oder mit eiserner Faust gegen das Gemäuer geschmettert. Eine rasende Mordlust hatte jedes menschliche Gefühl erstickt und selbst die edlern Gemüther sich selbst entfremdet.

Aber dieser Zustand war zu unnatürlich, um nicht, in der plötzlichen Erinnerung, daß es des Erlösers Grab sey, das man gesucht und erstritten, eine eben so plötzliche Umwandlung der Gefühle zu finden. Gottfried, mit dem Beispiel seiner Frömmigkeit voranleuchtend, entzieht sich zuerst seinen von Raub und Mord noch nicht gesättigten Gefährten und wendet sich, nur von Wenigen gefolgt, unbewaffnet, im wollenen Büßerhemde und barfuß, zur Kirche des heiligen Grabes, sich reuevoll vor Gott zu demüthigen und in stummer Andacht sich seines erfüllten Gelübdes zu erfreuen. Dies Vorbild findet augenblickliche und allgemeine Nachfolge im Heere. Mit niedergelegten Waffen, mit gereinigten Händen und Kleidern, unter Seufzern und Thränen, ordnet es sich in eine feierliche Prozession zur Auferstehungskirche und überredet sich, entsündigt und als verdienstliches Werkzeug der Verherrlichung seines Namens, vor Gott zu stehen!

Jerusalem war in christlichen Händen, aber nun bedurfte es auch eines geeigneten Oberhauptes, den neuen Stat und seine Heiligthümer der Christenheit zu bewahren. Diese Wahl, als das dringendste Geschäft nächst der Siegesfeier, fiel den anwesenden Kreuzfürsten anheim; und nur aus ihrem Mittel konnte sie geschehen. Sie neigte sich fast einstimmig (23. Jul.) auf Herzog Gottfried, als den Würdigsten; unter dem Beifalljauchzen des gesamten Heeres ward er zum König von Jerusalem ausgerufen. Nicht das ehrenvolle Amt, aber diesen stolzen Titel wies seine Bescheidenheit standhaft zurück, indem er sich begnügte, sich, selbst in öffentlichen Urkunden „Baron und Schutzherr Jerusalems und des heiligen Grabes" zu nennen. Ebensowol lehnte er auch die Salbung, wie die dargebotene goldne Krone ab, unter der ungeheuchelten Betheurung: „Daß er nie mit dieser Krone in einer Stadt sich schmücken werde, wo der König der Könige nur eine Dornenkrone getragen."

Aber unverweilt sollte auch Gottfried den übernommenen hohen Beruf gegen ein zahlloses ägyptisches Heer erfüllen, welches Jerusalem zu entsetzen, nur um wenige Tage zu spät, durch die Wüste im Anzuge begriffen war. Schnell und mit hoher Glaubensfreudigkeit zog das noch beisammen gebliebene kleine Kreuzheer den Sarazenen bis Askalon entgegen. So ungleich auch die beiderseitigen Streitkräfte seyn mochten, so ward hier doch durch fränkischen Heldenmuth und schwärmerisch-fromme Hingabe schnell und mit geringem Verluste ein ausgezeichneter Sieg erfochten (12. August), der nicht nur für den Augenblick Jerusalem rettete, sondern auch das Übergewicht der christlichen Waffen hier auf lange Zeit hinaus begründete. Nur Askalon, die nächste und unfehlbarste Frucht dieses glorreichen Tages, entging dem neuen Herrscher durch den unwürdigen Neid des Grafen von Toulouse, der in allen Großthaten dieses Kreuzzuges durch Habgier und Ränkesucht überall die gehässigste Rolle spielt.

Bald eilte nunmehr auch der größere Theil der Kreuzfürsten und ihrer Begleiter, von einem lang unterdrückten Heimweh getrieben, nach dem so rühmlich erfüllten Gelübde, wiederum dem Abendlande zu; und der zurückbleibende Gottfried, auf eine verhältnißmäßig geringe Zahl seiner Getreuen beschränkt, hatte nun die vielfach schwierige Aufgabe zu lösen, seinen kleinen Stat von innen, wie von außen, auszubilden. Alles mußte gleichsam neu erschaffen werden, wenn es in seinen kirchlichen und weltlichen Einrichtungen den gewohnten Formen der Heimath entsprechen sollte. Wo bisher die despotische Willkür geherrscht, sollte sich ein Feudalstat in reinster Gestalt entwickeln; Lehne waren zu vertheilen, die Heerfolge zu ordnen, die organischen Gesetze des States dem eigenthümlichen Boden Palästina's und den neuen Verhältnissen anzupassen. Man erstaunt, wenn man sieht, wie der Regent binnen weniger, als einem Jahre, nicht nur die Angelegenheiten des neuen Klerus, unter den ungeheuersten Anmaßungen desselben, mit weiser Mäßigung beseitigt, sondern auch aus dem Besten, was die damalige Legislatur des Occidents darzubieten vermag, ein Gesetzbuch — die Assisen von Jerusalem, oder die Briefe des heiligen Grabes — zusammen tragen läßt, das in alle Verhältnisse des politischen und bürgerlichen Lebens eingreift, daneben aber auch die Zeit gewint, den Anbau des Landes zu fördern, den Umfang dieses kleinen States möglichst von den mancherlei Resten muselmanischer Herrschaft in festen Städten und Schlössern zu reinigen und Zusammenhang in seine Besitzungen zu bringen, oder sich die arabischen Emire zinsbar zu machen. Des fränkischen Fürsten Tapferkeit, die sich überall erprobte, zwang ihnen eben so große Scheu und Bewunderung ab, als sie sich durch seine hohe Tugend, durch seine schlichte Einfalt und Entfernung von allem eitlen Prunk zur Ehrfurcht und zum Vertrauen hingezogen fühlten.

Eben kehrte der Fürst von einer kriegerischen Unternehmung, die sein Gebiet gegen die Seite von Damaskus hin gesichert hatte, zurück, als er, auf größere Unternehmungen sinnend, aber den Einwirkungen des ungünstigen Klima's erliegend, in Jaffa erkrankte und kaum noch Jerusalem zu erreichen vermochte. Fünf Wochen kämpfte die starke Natur gegen das zunehmende Übel: dann aber hauchte der edle Mann, in der Blüthe eines erst vierzigjährigen Alters, seine große Sele aus (18. Jul. 1100) — an seines Erlösers Grabe, wie es stets in seinen Wünschen gewesen.

Reiner, gottergebener und von großartigerer Gesinnung, als Gottfried von Bouillon, stellt sich uns kein Charakter in der ganzen Zeitfolge der Kreuzzüge dar. Er theilte die Vorurtheile und Schwachheiten seiner Zeitgenossen: aber all' ihre ritterlichen Tugenden und Alles, was den Namen eines Kreuzfahrers ehrwürdig machen kann, vereinigt sich in ihm, als dem Mittelpunkt der großen welthistorischen Erscheinung der Kreuzzüge*).

(*J. C. L. Haken.*)

---

*) S. Fr. Wilken's Geschichte der Kreuzzüge. Erster und

Außer diesem berühmten Gottfried von Bouillon führen diesen Namen noch folgende bemerkenswerthe Männer:

I. Bouillon (Robert de la Marck, Marschall von), Graf von Braine und Maulevrier, Herr von Sedan ꝛc., einziger Sohn Roberts de la Marck, Marschalls von Frankreich unter Franz I., gestorben 1537. Der Sohn hieß in der Jugend Herr von Fleuranges, dann Marschall de la Marck, und endlich Marschall von Bouillon. Unter Heinrich II., der ihm 1547 den Marschallsstab gab, kämpfte er muthvoll gegen die Feinde seines Königs, nahm 1552 das Schloß zu Bouillon ein, welches die Kaiserlichen lange Zeit inne gehabt hatten, gerieth im folgenden Jahre in die Gefangenschaft der Spanier und starb im Februar 1556.

II. Bouillon (Henri de la Tour d'Auvergne, Herzog von), Fürst von Sedan, Jametz und Raucourt, Vicomte von Turenne, Castillon und Lanquais, Graf von Montfort und Negrepelisse ꝛc., gewöhnlich der Marschall von Bouillon genant, wurde den 28. Sept. 1555 zu Joze in Auvergne geboren. Schon 1573 erhielt er eine Kompagnie, die er zur Belagerung von Rochelle führte, und diente mit Auszeichnung unter Karl IX. und Heinrich III. Er nahm 1575 die reformirte Lehre an, ward eine Hauptstütze des Königs Heinrich von Navarra, und eroberte für denselben 1580 in Languedoc viele Städte. Als er sich im folgenden Jahre in die, vom Herzoge von Parma belagerte Stadt Cambrai werfen wollte, wurde er verwundet und gefangen genommen, und erhielt erst nach 3 Jahren für ein Lösegeld von 35,000 Thaler, seine Freiheit wieder. Der König von Navarra gebrauchte ihn darauf in Guienne, und als derselbe 1590 unter dem Namen Heinrich IV. den französischen Thron bestiegen hatte, ernannte er ihn zu seinem ersten Kammerherrn, und 1592 zum Marschall von Frankreich. An allen kriegerischen Unternehmungen dieses Königs hatte er einen ehrenvollen Antheil, und auf verschiedenen Gesandtschaften in England und bei einigen protestantischen Fürsten Teutschlands, beförderte er das Interesse seines Herrn mit kluger Thätigkeit. Unter andern schloß er im Namen desselben, am 26. Mai 1596, mit der Königin Elisabeth von England ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß. Dennoch entging er dem Verdachte nicht, die Partei des Marschalls von Biron genommen zu haben. Der König befahl ihm, sich zu rechtfertigen, er begab sich aber nach der Pfalz, und blieb daselbst, bis er sich mit dem Könige ausgesöhnt hatte. Nach dem Tode desselben stand er bei der Regentin in hohem Ansehn, die ihn 1612 an den englischen Hof sandte, um demselben die Heirath Ludwigs XIII. mit der Infantin von Spanien bekant zu machen. Er starb den 25. März 1623 zu Sedan im Bekentniße des reformirten Glaubens. Heinrich IV. war der Stifter seiner Ehe mit Charlotte de la Marck, souveräner Fürstin von Sedan, die 1594 starb. Ein Sohn, den er mit ihr zeugte, starb frühzeitig, aber er blieb im Besitz von Sedan. Zum zweitenmal heirathete er Elisabeth von Nassau, eine Tochter des Prinzen Wilhelm von Oranien und der Charlotte von Bourbon. Diese hohen Verbindungen, seine Tapferkeit, militärischen Talente und seine Gesandtschaften erhoben ihn zu einem der angesehensten Männer im State. Maria von Medicis, Heinrichs IV. Gemalin, fürchtete und schonte ihn, und bedurfte oft seines Beistandes. Er zog sich aber zuletzt von Statsgeschäften zurück, und fand sein Vergnügen an der Verschönerung und Befestigung der Stadt Sedan, wo er eine Akademie errichtet hatte, die von jungen französischen und teutschen reformirten Edelleuten zahlreich besucht wurde. Er besaß eine ansehnliche Bibliothek, und ob er gleich ohne wissenschaftliche Bildung aufgewachsen war, so liebte er dennoch die Gelehrten und suchte ihren Umgang. Viel Denkwürdiges über die Ereignisse in Frankreich in den Jahren 1560 bis 1586, enthalten die von ihm 1609 geschriebenen und von Paul le Franc (unvollständig) herausgegebenen: Mémoires de Henry de la Tour d'Auvergne, souverain duc de Bouillon. Par. 1666. 12. Von seiner zweiten Gemalin hatte er zwei Söhne, unter denen der große Türenne (s. diesen Art.) der jüngere war*). Der ältere ist

III. Bouillon (Frederic Maurice de la Tour d'Auvergne, Herzog von), Fürst von Sedan, Jametz und Raucourt ꝛc., geboren zu Sedan den 22. October 1605. Er diente zuerst in Holland, unter seinem Onkel, dem Prinzen von Oranien, und entwickelte bald militärische Talente, die ihm Ehre machten. Er half 1629 Bois le Duc und 1632 Mastricht belagern, und hatte wesentlichen Antheil an dem glücklichen Erfolg dieser Unternehmungen. Als Gouverneur von Mastricht vertheidigte er 1634 diesen Ort gegen die spanischen und kaiserl. Völker mit vieler Tapferkeit, zwang sie die Belagerung aufzuheben, und erhielt darauf vom Könige von Frankreich bei der Armee in Flandern das Kommando über die Kavallerie. Bei der Belagerung von Breda 1637 kommandirte er einen Theil der holländischen Truppen, und nahm in eben dem Jahre die katholische Religion an. Ganz Frankreich war damals aufgebracht über den Kardinal Richelieu, der mit eisernem Scepter herrschte, und Bouillon, der sich auf die Seite der Unzufriedenen schlug, focht den 6. Jul. 1641 in der Schlacht bei Sedan auf kaiserlicher Seite, trat aber gleich darauf wieder in französische Dienste, und wurde von Ludwig XIII. zum Generallieutenant über die in Italien stehende Armee ernant. Da er aber in den Verdacht fiel, an der Verschwörung des Cinq-Mars gegen den Kardinal Richelieu Theil zu haben, so wurde er verhaftet, und erhielt seine Freiheit erst dann wieder, als er in die Stadt Sedan königliche Besatzung aufgenommen hatte. Von neuem mit dem Hofe entzweit, verließ er 1644 Frankreich, ging nach Italien und kommandirte die päpstlichen Truppen. Er kam 1650 in sein Vaterland zurück, war die Sele der Fronde, versöhnte sich aber im folgenden Jahre mit dem Könige, trat ihm das Fürstenthum Sedan ab, und empfing dafür die Herzogthümer Albret und Chateau-Thierri, die Grafschaften

zweiter Theil und J. E. L. Haken Gemälde der Kreuzzüge. Erster und zweiter Theil.

*) Histoire de Henri de la Tour d'Auvergne, duc de Bouillon, où l'on trouve ce qui s'est passé de plus remarquable sous les regnes de François II., Charles IX., Henri III. et Henri IV. et les premières années du regne de Louis XIII. par *J. de Marsollier*. Par. 1719. 4. Amst. (Par.) 1726. Vol. III. 12., ein sehr reichhaltiges und freimüthiges Werk.

Auvergne und Evreux, und mehre andere Distrikte. Er starb den 9. Aug. 1652 zu Pontoise, mit dem wohlbegründeten Ruhme eines einsichtvollen und tapfern Mannes**). Er hatte sich 1634 mit Eleonore Katharine Febronie von Bergh verheirathet, mit welcher er 5 Söhne und 5 Töchter zeugte. Unter den Söhnen sind am bekanntesten: Godefroi Maurice de la Tour, Herzog von Bouillon, Großkanzler von Frankreich, gestorben 1721 im 82. Jahr; Frederic Maurice, Generallieutenant, gestorben 1707 im 66. Jahr, und

IV. **Bouillon (Emanuel Teodose de la Tour, Kardinal von),** Dekan des heil. Kollegiums, Grand-Aumonier von Frankreich, Bischof von Ostia und Velletri, Abt und General des Ordens von Clugny rc., geboren zu Turenne den 24. August 1643. Seine Geburt und seine Talente bahnten ihm den Weg zu den genannten und andern Würden, und schon 1669 verschaffte ihm Ludwig XIV. auf die Vorsprache seines Oheims, des großen Turenne, den Kardinalshut. Er verscherzte aber in spätern Jahren die Gunst des Königs durch seine Anmaßlichkeit, seinen Stolz und eine beleidigende Freimüthigkeit. Daher verlor er seine meisten Würden und Einkünfte in Frankreich, wurde verbant, und starb in Rom den 2. März 1715.†). (*Baur.*)

BOUIN, Eiland auf der Nordwestspitze des Dep. Vendée an der Bai von Bourganeuf, aber nur durch einen schmalen Kanal vom Festlande getrent. Sie ist 1 □Meile groß, ist ganz von Eindeichung entstanden und wird von 4 großen Kanälen durchschnitten, deren Ausgänge aber sehr versandet sind. Blos der Kanal Grandchamp, der sich fast durch die Mitte der Insel zieht, ist für Barken von 30 bis 40 Tonnen noch fahrbar. Das Eiland hat nur einzele Meierhöfe und liefert Getreide, Salz und Vieh. (*Hassel.*)

Boujeiah, s. Bugia.

BOUKA, auch Lord Ansons Insel, ein Eiland im Australozean, zur Salomonsgruppe gehörig. Sie ist, wenn sie mit Ansons Insel einerlei ist, 1767 von Carteret zuerst gesehen, und unter 5° 32′ S. Br. und 172° 16′ 30″ L. niedergelegt, und 1768 von Bougainville besucht; beide fanden sie ansehnlich über das Meer erhaben und vom Strande bis zu ihrem Mittelpunkte bewaldet; überall hoben sich Kokospalmen hervor. Die Einwohner waren Australneger von mittlerer Statur und dunkler Farbe, das Haar dick und kraus, wie das der Papuas; der Kopf breit, Gesicht und Nase flach, der Mund groß, die Lippen dünn, das Kinn hervortretend. Sie gehen durchaus nackend, haben den Körper bemalt, die Ohren durchstochen und Zähne, die durch Betel roth gefärbt waren. Aber diese misgestalteten Neger entwickelten eine Lebhaftigkeit und Thätigkeit, die die Seefahrer in Erstaunen setzte: nichts erregte ihre Verwunderung mehr, als der Schall der europäischen Musik. Sie sind wild, kühn und kriegerisch: daher unter einander und mit den benachbarten Eilanden in steter Fehde. Die Angriffswaffen bestehen aus Keulen, Bogen, Pfeilen und Lanzen, die sie mit Geschicklichkeit zu führen wissen; ihre Kanoes sind leicht und geschmackvoll gebaut; man sah einige, die 40 bis 50 Mann faßten. Sie tauschten mit Begierde Eisen und Tuch ein. (*Hassel.*)

BOULAINVILLIERS (Henry, Comte de), aus einer alten Familie in der Picardie, geb. den 11. Okt. 1658, legte sich hauptsächlich auf das Studium der vaterländischen Geschichte, in welchem ihn vorzüglich der Ursprung der alten Einrichtungen und alten Familien interessirte; er besaß viel Gelehrsamkeit, Witz und einen Hang zum Paradoxen. So betrachtete er das Feudalwesen als ein Meisterstück des menschlichen Geistes, und die Zeiten des Mittelalters, eben dieser Einrichtung wegen, als das goldne Zeitalter der Freiheit. Für Mohammed und die von ihm gestiftete Religion hatte er beinahe dieselbe Vorliebe, als für die Feudalverfassung. Die Astrologie und alle sogenannte geheimen Wissenschaften hatten ebenfalls sein besonderes Interesse auf sich gezogen. In der Auction der Bibliothek des Jariel de Forge, welche hauptsächlich aus der des Boulainvilliers entstanden war, fand man mehr als 2000 Bände über die hermetische Philosophie und die geheimen Wissenschaften. Er hat mehre Werke für sich und seine Familie ausgearbeitet, welche zum Theil nach Abschriften, die er gern verstattete, gedruckt worden sind. Die meisten Schriften sind historisch und politisch, und mehre davon sind noch ungedruckt. Zu den politischen gehören die Mémoires présentés au Duc d'Orléans, Régent de France, contenant les moyens de rendre ce royaume très puissant et d'augmenter considérablement les revenus du roi et du peuple. à la Haye 1727. 12. 2 Vol. Mémoire pour la noblesse de France contre les ducs et pairs. Amsterdam 1732. 8. Die historischen sind: Histoire de l'ancien gouvernement de France, avec quatorze lettres historiques sur les parlements, ou états généraux. à la Haye 1727. 8. 3 Vol. Die Briefe sind besonders abgedruckt: Londres (Rouen) 1753. 12. 3 Part. Etat de la France, geschöpft aus den Berichten der Intendanten, Londres 1727. fol. 3 Bde. Londres (Rouen) 1737. 12. 6 Vol. Londres 1752, 12. 8 Vol. Ein Theil davon besonders abgedruckt unter dem Titel: Abrégé chronologique de l'histoire de France. à la Haye (Paris) 1733. 12. 3 Vol. Histoire de la pairie de France et du parlement de Paris. Londres 1753. 12. 2 Vol. Abrégé de l'histoire universelle. La vie de Mahomet. Londres et Amst. 1730. 2. Ed. 1731, auch in das Teutsche übersetzt. Histoire des Arabes. Amst. (Paris) 1731. 12. 2 Vol. Auch über Spinoza's

**) Man sehe die zum Theil aus seinen Papieren herausgegebenen Mémoires de la vie de Fr. Maur. de la Tour d'Auvergne, duc de Bouillon; avec quelques particularités de la vie et des moeurs de Henri de la Tour d'Auv., vicomte de Turenne (par *J. de Langlade*, Baron de Saumiers) Amst. 1691; Par. 1592. 12., verbunden mit Mém. de F. M. de la Tour, prince de Sedan. Amst. 1731. 12. †) (Ranft's) Lebensgesch. aller Kardinäle 1. Th. 201—211. Über seine Streitigkeiten mit dem französ. Hofe s. man: Affaire du Card de Bouillon etc. in der Hist. de la détention du Card. de Retz (1755. 12.) p. 154 sqq. und am Ende des Buchs: Tradition des faits etc. (1752. 12.) ferner die Apologie du Card. de Bouillon. Cologn. (Amst.) 1706. 12. und Recueil des lettres concern. le Card. de B. s. l. et a. 4. — Von der ganzen Familie Bouillon s. m. *Anselme* hist. gen. T. VII.; die Fortsetzung des allg. hist. Lex. s. v. Marck und la Tour, das Nouv. Dict. hist. und die Biogr. univ. T. V. s. v. Bouillon.

Philosophie hat er ein populäres Werk geschrieben, welches den Zweck vorspiegelt, die Lehrsätze desselben von Gott als der einzigen Substanz faßlicher darzustellen, und dadurch eine Widerlegung derselben, welche er seines Alters halber nicht selbst unternehmen könne, zu veranlassen, aber wahrscheinlich den Spinozismus ausbreiten sollte. Dazu hat die Schrift auch viel beigetragen. Sie circulirte erst handschriftlich unter dem Titel: **Essai de metaphysique dans les principes de B. de Sp.** Aufgenommen wurde sie unter die Widerlegungsschriften von Fenelon und Lamy, welche zu Brüssel 1731. 12. erschienen, auch den **Doutes sur la religion. Londres 1767. 12.** unter dem Titel: **analyse theologipolitique de Spinosa** angehängt. (*Tennemann.*)

BOULANGER, **Boulenger**, lat. **Bulengerus (Jules César)**, Jesuit, geb. zu Loudun in Poitou 1558, Sohn des gelehrten Grammatikers Pierre Boulanger aus Troyes in Champagne, der als Prof. der Theol. zu Pisa 1598 starb, und einige für ihr Zeitalter brauchbare grammatikalische Schriften hinterließ. Jules Cesar trat 1582 in den Jesuiterorden, verließ ihn nach 12 Jahren mit Bewilligung seiner Obern, lehrte zu Paris, Toulouse und Pisa, wurde nach 20 Jahren abermals Jesuit und starb zu Cahors den 3. August 1628. Auch er erwarb sich Verdienste um das Studium der alten Literatur, durch viele antiquarische Abhandlungen, die zuerst einzeln erschienen, dann aber größtentheils in *Graevii* **thesaur. antiquit. rom.** und in *Gronov.* **thesaur. antiq. graecar.** wieder abgedruckt wurden, auch gesammelt unter dem Titel: **Opusculorum philologicorum Systema. Lugd. Vol. II. 1621. fol.** Sie handeln **de sortibus, de auguriis et auspiciis, de ominibus, de prodigiis, de terrae motu et fulminibus; de tributis et vectigalibus populi romani; de circo ludisque circensibus, de conviviis veterum; de oraculis et vatibus; de pictura plastica et statuaria; de spoliis bellicis etc.** Eine Art Statistik des römischen Reichs, aber ohne die nöthige Kritik, die überhaupt bei allen seinen Arbeiten vermißt wird, enthält die seltenste seiner Schriften: **De imperatore et imperio romano lib. XII. Par. 1614. 4.; Lugd. 1618. fol.** Nur mit Vorsicht zu gebrauchen ist seine, den Zeitraum von 1560 — 1612 umfassende, keineswegs unparteiische **Historiarum sui temporis lib. XIII. Lugd. 1619. fol.** *). (*Baur.*)

BOULANGER (Johann), 1) Kupferstecher geb. zu Troyes, in der Provinz Champagne um 1613. Ungeachtet er nicht zu den Meistern erster Klasse gehört, so werden seine Werke doch sehr geschätzt, indem er richtig zeichnete, und sich im Stechen seine eigne Manier bildete. Er suchte die Fleischtinten durch Punkte mit dem Grabstichel auszudrücken, verfehlte aber die malerische Wirkung dadurch, daß er die übrige Umgebung mit kräftigen Strichen behandelte. Seine Bildnisse, und die Marienköpfe nach seinen Zeichnungen stehen im Werth. Er starb zu Paris im hohen Alter. 2) Gleichnamiger Maler aus Troyes, vermuthlich Verwandter des Vorigen, bildete sich in der Schule des Guido Reni zu einem geschickten Künstler, und ließ sich dann zu Modena nieder, wo er Hofmaler des Herzogs wurde. Sowol in Kirchen, als in den Palästen des Herzogs verfertigte er Werke in Öl und Fresco. Der Stil dieses Künstlers ist leicht und geistreich, aber nicht groß; Licht u. Schatten sind gut vertheilt, und wenn sein Colorit auch keine große Verschiedenheit der Tinten zeigt, so ist es doch angenehm behandelt. Seine Gemälde vom kleinern Umfang werden sehr geschätzt. Er starb im J. 1660 im 54. Jahre *). (*Weise.*)

BOULANGER (Nicolas Antoine), Aufseher der Straßen, Brücken und Dämme, ein berüchtigter Bestreiter des Christenthums, der Sohn eines Kaufmanns zu Paris, wo er 1722 geboren war. Er besuchte, ohne viel zu lernen, bis ins 17. Jahr, das Kollegium von Beauvais, legte sich dann mit besserem Erfolg auf Mathematik und Baukunst, kam nach einigen Jahren als Ingenieur zur Armee, und erhielt bald eine Anstellung beim Straßen- und Brückenbau. In Champagne, Bourgogne und Lothringen insbesondere war er Gehilfe bei Ausführung der großen Anlagen von Heerstraßen, Brükken und Dämmen, durch welche Ludwig XV. ganz Frankreich in Zusammenhang brachte. Diese Beschäftigungen leiteten ihn auf geologische Untersuchungen und allerlei seltsame Hypothesen über die ursprüngliche Beschaffenheit des Erdkörpers, und diese auf noch seltsamere Meinungen über den Ursprung der verschiedenen Religionsbegriffe, Sitten und Gebräuche. Jetzt erst fing er an die Sprachen der Griechen und Römer und der alten Hebräer mit Eifer zu studiren, und baute auf diese keineswegs gründlichen Kentnisse ein ganz unhaltbares System, nach welchem er alle ehemaligen und noch herrschenden Meinungen und Gebräuche, und besonders den Aberglauben in Religions- und bürgerlichen Sachen auf einige allgemeine Gründe und ursprüngliche Veranlassungen zurückführte, und sie daraus begreiflich zu machen wähnte. Nach seiner Behauptung hatte die Sündfluth, die er als eine allgemeine Überschwemmung ansah, nicht nur den physischen Zustand der Erde verwüstet, sondern auch die übrig gebliebenen Menschen selbst in vier Jahrhunderte durch dauernde Melancholie und schreckenvolle Beängstigung versetzt. Aus dieser Angst über die Sündfluth, als einem höchsten Grundsatz, und aus einer romanhaften Zusammenstellung von wahren und erdichteten historischen Nachrichten und Umständen, suchte er die unglücklichen Folgen der ältesten Religionsbegriffe und ihren schädlichen Einfluß auf Aberglauben, Despotismus, Priesterherrschaft und andere Übel, durch alle Jahrhunderte, zu beweisen und begreiflich zu machen. Es fehlte ihm weder an Belesenheit noch an Witz, um seinen Hypothesen einigen Schein zu geben; man würde ihm aber zu viel aufbürden, wenn man ihn nach den Schriften beurtheilen woll-

*) *Molleri* Diss. de Bulengero. Altdorf. 1691. 4. *Alegambe* biblioth. scriptor. J. S. *Magiri* Eponymolog. voc. *Bulengerus*. *Hanckius* de script. rer. rom. 281. 401. *Baillet* jugemens T. III. 55. *Freytag* adpar. lit. T. III. 291. *Clement* bibl. cur. T. V. 402. *Saxii* Onomast. T. IV. 86.

*) Füeßli's Künstl. Lex. S. 101. und Fiorillo's Gesch. der zeichn. Künste, Th. 2. S. 596. Huber und Rost's Handb. f. Künstl. Th. 7. S. 161.

te, die seinen Namen führen. Er stand in Verbindung mit mehren sogenannten Philosophen, die an dem Umsturz alles positiven Glaubens arbeiteten, nahm ihre Meinungen an, und erst nachdem er am 16. Sept. 1759 zu Paris gestorben war, erschienen unter seinem Namen die Schriften, in welchen die erwähnten und andere sehr irreligiöse Meinungen enthalten sind. Es ist aber erwiesen, daß er an mehren dieser Schriften wenig oder gar keinen Antheil hatte. Zuerst erschien, vom Baron von Holbach herausgegeben, und wahrscheinlich von Boulanger selbst verfaßt: l'Antiquité devoilée par les usages; ou examen critique des principales opinions, cérémonies et institutions religieuses et politiques des différens peuples de la terre. Amsterd. 1766. 4. u. III. Vol. 12. teutsch mit Anmerkungen verm. (und dem Leben des Verf.) von J. C. Dähnert. Greifsw. 1767. 4. Schon früher war ein Theil dieses Werks besonders unter der Aufschrift gedruckt worden: Recherches sur l'origine du despotisme oriental. Genève 1761. 1766. 12. teutsch, ohne Angabe des Druckorts 1794. 8. In beiden Schriften stellt Boulanger alle positiven Religionen als auf Betrug und Aberglauben gegründet dar, leitet den Despotismus von den ältesten theokratischen Religionsbegriffen her, und sucht alles, was sich in der Geschichte des Menschengeschlechts von den ältesten Zeiten an als innern sittlichen Krafttrieb ankündigt, auf ein Schrekkensystem zurückzuführen, das in der Sündfluth seinen Grund hat. Das Ansehen von gelehrtem Reichthum, kaltblütiger Prüfung und einer gewissen Klarheit, Leichtigkeit und Übereinstimmung der Gedanken, verschaffte diesem Erzeugnisse wüster Belesenheit und ausgelassener willkürlicher Deutungskunst, einige Zeit vielen Beifall. Die Lieblingsgrille von der Sündfluth verfolgt er in einer 1765 erschienenen Dissertation sur Elie et Enoch, worin er die Geschichte von Henoch für eine Legende erklärt, die sich in andern Gestalten bei mehren Völkern finde, und in dem Examen critique de la vie et des ouvrages de St. Paul, avec une dissertation sur St. Pierre. Londres 1770. 8., dessen Verfasser er aber wahrscheinlich nicht ist, obgleich sein Name auf dem Titel steht, wird Paulus für den eigentlichen Urheber des Lehrgebäudes der Christen, und für einen dreisten und glücklichen Lügner erklärt, der seinen Ruhm blos der Verblendung und Übertäubung leichtgläubiger Menschen zu danken habe. Die gröbsten Schmähungen gegen die Sittenlehre des Christenthums und ihre Wirkungen enthält: le christianisme dévoilé, ou examen des principes et des effets de la religion chrétienne. Londres 1767. 8., ein verrufenes Buch, das wahrscheinlich den Baron von Holbach zum Verfasser hatte. Noch weniger Antheil hatte Boulanger an der Histoire critique de la vie de Jesus Christ, ou analyse raisonnée des evangiles. 1770, worin diese Geschichte wie ein morgenländischer Roman behandelt wird, der blos der wunderglaubigen Unwissenheit gefallen könne. Unbedeutend sind eine von ihm herrührende Dissertation sur Esope, und eine Histoire d'Alexandre, und unter seinen zur d'Alembert-Diderotschen Encyklopädie gelieferten Artikeln Corvée, Guèbres, Déluge, Economie politique, und Langue hébraïque enthält der letzte das meiste neue. Bei den Oeuvres complètes de Boulanger. Par. 1792. Vol. VIII. 8. Amst. (Par.) 1794. Vol. VI. 8. findet man, statt einer unparteiischen Biographie, eine pomphafte Lobrede auf den Verfasser †). (*Baur.*)

BOULAY, teutsch BOLCHEN, eine Stadt im Bez. Metz des franz. Dep. Mosel. Sie liegt am Kaltenbache, hat 1 Schloß, 1 Kirche, 1 Synagoge, 260 Häus. und 2521 Einw., die Gerbereien und Hanfweberei unterhalten und wöchentlich Korn- und Gemüsemärkte, sonst aber 3 Jahrmärkte halten. Man zieht um die Stadt her viele Kirschen und wälsche Nüsse. (*Hassel.*)

BOULAY, lat. Bulaeus (César Egasse du), Syndikus der Universität Paris, in dem Dorfe St. Ellier in Nieder-Maine im Anfange des 17. Jahrhunderts geboren, lehrte im Kollegium von Navarra zu Paris Humaniora und Rhetorik, war Rektor, Syndikus und Historiograph der Universität, und starb den 16. Okt. 1678. Sein Hauptwerk ist eine aus Urkunden geschöpfte, reichhaltige und genaue, doch mehr Materialien zu einer Geschichte enthaltende, als den Namen einer eigentlichen wohlgeordneten historischen Komposition verdienende Historia universitatis Parisiensis. Par. 1665 — 1673. Vol. VI. fol. Sie umfaßt den Zeitraum von 800 — 1600, und es gehören dazu auch noch folgende von du Boulay herausgegebene Erläuterungsschriften: De patronis quatuor nationum universitatis. Par. 1662. 8. De decanatu nationis gallicae. Ib. 1662. 8. Remarques sur la dignité, le rang etc. du recteur de l'université. Ib. 1668. 4. Receuil des priviléges de l'université. Ib. 1674. 4. Fondation de l'université. Ib. 1675. 4. Als ein Auszug aus allen diesen Schriften ist zu betrachten, Creviers Hist. de l'univ. de Paris. Par. 1761. Vol. VII. 12. brauchbar für ihr Zeitalter waren du Boulays Speculum eloquentiae, 1658. 12. und sein Trésor des antiquités romaines, où sont contenues et décrites par ordre toutes les cérémonies des romains. Par. 1650. fol. mit Kpf., eigentlich eine Übersetzung von Rosin. Auch unter den bessern lateinischen Dichtern verdient er eine Stelle *). — Edmond du Boulay, genant Clermont, Waffenherold der Herzoge von Lothringen, gestorben um 1560, schrieb viel in Prosa und Versen, meistens über historische Gegenstände, war aber weder ein guter Dichter noch Historiker; doch liefern seine Schriften zur Geschichte von Lothringen brauchbare Materialien **). (*Baur.*)

BOULÉE (Etienne Louis), geb. 1718 zu Paris und gest. das. 1795, ein Architekt von Erfindungsgeist u. Geschmack. Als er auftrat, herrschte noch ganz der Ungeschmack seiner Zeit, der sich in wunderlichen Formen

†) Sein Leben (von Diderot) bei l'Ant. dev. Anhang zu den ersten 12 Bden d. allg. d. Bibl. 2. Abth. 843. Ernesti's n. theol. Bibl. 6. Bd. 643. Gatterer's hist. Bibl. 3. Bd. 219. Henke's Kirchengesch. des 18. Jahrh. 2. Bd. 310. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd, 2. Abth. 469. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V.

*) *Bayle* Dictionn. *Baillet* jugemens T. II. 51. *Clement* bibl. cur. T. V. 401. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V.
**) *Calmet* bibl. des écrivains de Lorraine. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ.

gefiel; B. strebte nach den edlen Formen des Alterthums. Das zuerst von ihm aufgeführte Hotel Brunoy in den Elyseischen Feldern, einfach in seinen Massen, reich und doch gefällig verziert, macht Epoche in der Geschichte der französischen Baukunst. Denselben Geist und Geschmack zeigten immer mehr seine nachfolgenden zahlreichen Baue, Schlösser, Wohn- und Landhäuser; seinen reichen Erfindungsgeist aber erkent man erst ganz durch die von ihm entworfenen Plane, deren Herausgabe sein Neffe und Schüler Benard übernommen hat. Alle seine Plane sind sinnreich, groß und edel gedacht, und alle seine Gebäude haben den Charakter, der sich für ihre Bestimmung paßt. Er war ein trefflicher Zeichner, nicht blos architektonischer, sondern auch Figurenzeichner, dennoch sind alle Figuren, die er anbrachte, von dem jüngeren Moreau, seinem innigen Freund, entworfen. Früher war er Architekt des Königs und Mitglied der Akademie gewesen, im Dec. 1795 wurde er Mitglied des National-Instituts. Zu seinen Schülern gehören Chalgrin, Brognard, Durand, Gisors und der ältere Durême, die in seinem Sinn und Geiste fortwirken. (*H.*)

Boulen, Boleyn, s. **Heinrich VIII.** v. England.

BOULLANGER (Andreas), Augustiner unter dem Namen der kleine Pater Andreß bekant, aus einer angesehenen pariser Familie stammend, und gestorben zu Paris 1657, erwarb sich einen bedeutenden Ruf durch seine eigenthümliche Manier zu predigen, in der er über ein halbes Jahrhundert gefiel. Er mischte, um die Aufmerksamkeit rege zu erhalten, Schwänke ein, und viele Wortspiele und Plaisanterien, die in der Gesellschaft heimisch geworden sind, sollen sich von ihm herschreiben. So verglich er einst vier Kirchenväter mit den vier Kartenkönigen. Der H. Augustin war Coeur-König wegen seiner großen Milde; der H. Ambrosius Trefle-König, wegen der Blumen seiner Beredsamkeit; der H. Hieronymus Pique-König, wegen seines stachelnden Stils; der H. Gregorius Carreau-König, weil es ihm an Erhebung fehlt. Die Königin Mutter und der große Condé ergötzten sich sehr an seiner Manier, und dies trug noch mehr bei, sie in die Mode zu bringen. Von Seiten seines Charakters und Lebens war er sehr achtungswerth. Gedruckt ist von ihm blos eine mittelmäßige Leichenrede; seine Handschriften aber bewahrt das Margarethen-Kloster in der Vorstadt St. Germain. (*H.*)

BOULLIER (David Renaud), reformirter Prediger in London, aus Auvergne gebürtig, und den 24. März 1699 zu Utrecht geboren, wohin seine Ältern nach Aufhebung des Edikts von Nantes geflohen waren. Nachdem er lange Zeit das Amt eines reformirten Predigers in Amsterdam bekleidet hatte, kam er in derselben Eigenschaft nach London, und starb daselbst den 23. Dec. 1759. Ein kentnißreicher Gottesgelehrter und eifriger Vertheidiger des positiven Glaubens in vielen Schriften, in denen aber der Vortrag dunkel und weitschweifig ist. Auszeichnung verdienen: **Essai philosophique sur l'ame des bêtes. Amst. 1737. Vol. II. 12. Observationes miscellaneae in librum Jobi. Ib. 1758. 8. Pièces philosophiques et litéraires. Ib. 1759. Vol. II. 12.** *). (*Baur.*)

Boulliau, s. **Bouilland.**

BOULLONGNE oder **Boulogne**, 1) **Ludwig**, geb. 1609, gest. 1674, stammte aus einer angesehenen Familie in der Picardie. Durch seine Geschicklichkeit erhielt er den Rang eines königlichen Hofmalers und Professors der Akademie. Durch die drei schönen Gemälde, welche sich in der Notre Dame Kirche zu Paris befinden, in denen man das Großartige der italiänischen Schule erblickt, und durch sein Deckengemälde in dem Gebäude des Schatzmeisters der Fabriken, gründete er sich einen bleibenden Ruhm. Jene drei Gemälde in Notre Dame, und noch einige andre sind von ihm radirt. — 2) **Bon**, zu Paris geb. 1649, und gest. 1717, der Sohn des Vorigen, bildete sich nach seinem Vater, und reiste dann, von Colbert unterstützt, nach Italien. Während seines 5jährigen Aufenthalts in Rom, studirte er die vorzüglichsten Meister, und wählte bei seiner Rückkehr durch die Lombardei hauptsächlich den Guido und Dominichino zu seinem Hauptstudium. Nach seiner Ankunft zu Paris im J. 1677 wurde er Mitglied der Malerakademie, und in der Folge Professor. Durch seinen biegsamen und gefälligen Charakter erwarb er sich die Gunst des le Brun, der ihn als Mitarbeiter bei der Treppe zu Versailles gebrauchte. Im J. 1702 erhielt er den Auftrag, die Kapelle des H. Hieronymus zu malen; in dieser Arbeit auf nassem Kalk, wo er ungebunden sich seinem eignen Genie überlassen konnte, entwickelten sich seine Talente in großen Kompositionen. Diese Arbeit und die Malereien in der Kapelle des Heil. Ambrosius, befestigten seinen Ruhm. Da er sich nach dem Zeitgeschmack zu richten wußte, konnte es ihm an Aufträgen nicht fehlen, aber die überhäuften Arbeiten schadeten seiner Kunst, denn er gewöhnte sich an eine flüchtige Manier, und wurde endlich gar Manierist. Seine Malereien von großem Umfang zieren die Schlösser zu Versailles, Trianon, und die Menagerie. Seine Zeichnung in den frühern Werken ist gut, die Komposition vollständig geordnet, das Kolorit meisterhaft, sowol in den historischen Darstellungen als Bildnissen, die Beleuchtung ist klug vertheilt, die Partien sind groß und die Schatten kräftig. Zu diesen Vorzügen gesellte sich noch das eigne Talent, die Manieren andrer Meister auf das täuschendste nachzuahmen, wodurch er selbst die größten Meister seiner Zeit hinterging. Mehre Blätter hat er auf eine geistreiche Art selbst radirt, das Verzeichniß von den nach seinen Gemälden gestochnen Blättern s. bei Heineke Dict. des Artistes. — 3) **Genevieve** und **Madelaine**, zwei Schwestern von Bon; die erste geb. 1645 und gest. 1708, die andere geb. 1646 und gest. 1710. Beide zeichneten sich als geschickte Malerinnen aus, und wurden im J. 1665 in die Malerakademie aufgenommen. Außer der Geschichtsmalerei, worin sie viel Talent zeigten, malten sie auch Blumen und Früchte, und führten mit ihrem Vater geschmackvolle Dekora-

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. Adelungs Zus. z. Jöcher.

tionen aus. — 4) Ludwig, der jüngere Bruder von Bon, geb. 1654 zu Paris, machte so reißende Fortschritte in der Kunst, daß er in seinem 18. Jahre den großen Preis bei der Akademie erwarb, welcher ihm den Vortheil gewährte, auf königl. Kosten nach Rom zu reisen, wo er nicht nur die Werke Rafaels mit allem Eifer studirte, sondern auch die Schule von Athen und das Abendmahl in der Größe der Originale kopirte. Diese Kopien wurden nach Paris geschickt, um Tapeten danach zu wirken. Nach 5jährigem Aufenthalte, nachdem er vorher die andern italiänischen Schulen besucht hatte, kehrte er nach Paris zurück, wo seine Arbeiten vielen Beifall erhielten, und er Mitglied der königl. Akademie wurde. Er lebte mit seinem Bruder in der größten Eintracht, und sie hatten nur einen Willen; und ob gleich einer den andern in der Kunst zu übertreffen suchte, so war doch alle kleinliche Eifersucht ihnen fremd; ihre Zuneigung zu einander ging so weit, daß sie alles gemeinschaftlich theilten, und ihre Gewissenhaftigkeit ließ bei zweifelhaften Fällen das Loos entscheiden. Dieses zarte Verhältniß währte so lange, bis sich sein Bruder verheirathete; aber auch gegen seine Schüler beobachtete er eine gleiche Milde, und wußte durch sein Benehmen sich die allgemeine Liebe zu erwerben. Durch zwei Gemälde für die Kirche Notre Dame, die er in den Jahren 1686 und 1695 verfertigte, gründete er seinen Ruhm so sehr, daß er mit Aufträgen überhäuft wurde. — Unter allen trefflichen Arbeiten seines Pinsels, stehen die sechs Gemälde auf nassem Kalk aus dem Leben des H. Augustin, welche er für die Kapelle gleiches Namens verfertigte, oben an; sie sind sowol in Einfachheit der Anordnung, als technischer Behandlung, Meisterwerke. Man wählte ihn daher auch zur Ausschmückung der königl. Schlösser, und nachdem er im J. 1721 von der Akademie die Direktorwürde erhalten, gab ihm der König nicht nur in seiner Nähe eine Wohnung und Pension, sondern er erhielt auch im J. 1722 den Orden des Heil. Michaels, und im J. 1725 wurde er in den Adelstand erhoben, und zum königl. Hofmaler ernant. Er starb 1733. — In seinen Werken auf nassem Kalk herrscht eine große Leichtigkeit. Sein früheres Studium setzte ihn in Stand, seine Ideen zu vervielfältigen, welche er mit einem leichten und kräftigen Pinsel ausführte. Richtig in der Zeichnung, wahr im Ausdruck, im Kolorit angenehm, und in der Beleuchtung verständig, verdient er mit Recht, neben den ersten Malern Frankreichs zu stehen. Man hat von seiner Hand acht radirte Blätter; unter den Kupferstechern, die nach ihm arbeiteten, verdient Drevet besonders bemerkt zu werden *). (*Weise.*)

BOULOGNE, 1) Stadt und Distriktshauptort im franz. Dep. Pas de Calais (50° 43′ 33″ Br. und 19° 16′ 33″ L.) an der Mündung des Küstenflusses Lianne in das Meer, 36 Meilen von Paris, breitet sich auf und unter dem Hügel Mont Lambert längs dem Flusse aus, ist mit Festungswerken umgeben, aus welchen 5 Thore führen, und gilt für eine Festung vom dritten Range. Die Oberstadt, mit Mauern und Wällen umgeben, kront den Mont Lambert, ist gut gebauet und enthält zwei große Plätze, auf deren jedem ein Springbrunnen steht, die sie und die Unterstadt mit gutem Wasser versorgen: von den Wällen erblickt man die Küsten des etwa 2½ Meilen entfernten Englands, die Unterstadt am Flusse Lianne, bildet ein Dreieck, hat breite gut gepflasterte und gerade Straßen, aber nicht so elegante Gebäude, wie die Oberstadt, wofür sie der Sitz der Gewerbe und des Handels ist. In beiden Theilen stehen 6 Kirchen, 1 Hospital und 1600 Häus., worin nach dem Alm. roy. von 1821. 16,607 Einw. gezählt werden. Die Stadt ist der Sitz einer Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste, hat 1 Kollegium, das aber nicht zu dem Range eines königl. erhoben ist, 1 Navigationsschule, mehre Elementarschulen, 1 öffentl. Bibliothek, 1 Börse, 1 Handelskammer, 1 Handelsgericht und 1 Postamt. Die Einwohner unterhalten 3 Zuckersiedereien, 1 Tuchmanufaktur, Leinweberei und Töpferei, aber was sie vorzüglich nährt, ist ihre Fischerei und ihr Handel mit Seefischen, Tuch, Fajance, Brantwein, Fischernetzen und Steinkohlen. Boulogne ist einer von den französischen Seeplätzen, der sich mit der Härings- und Makrelenfischerei beschäftigen; 1799 wurden 5164, 1819 6024 Last Häringe eingebracht und von hier durch Frankreich vertrieben. Der Handel mit England ist nicht unbedeutend; besonders gehen dahin Champagner und Bourgogneweine. Der Hafen der Stadt war sonst einer der besten an der ganzen Küste, ist jetzt gewaltig versandet; eine Mulje, die 1739 vorgerichtet wurde, gab ihm zwar auf eine Zeitlang die gehörige Tiefe wieder, indeß hat der Sand dermaßen wieder zugenommen, daß Handelsschiffe nur mit der Fluth einklariren, Kriegsschiffe aber 1 Meile von der Stadt auf der Rhede St. Jean ankern müssen. Doch gehen von hier beständig Paketboote nach Dover, die bei günstigem Winde nur 2 bis 3 Stunden zur Überfahrt brauchen. Die Stadt hält am 22. Juli einen 8, am 11. Nov. einen 15tägigen Jahrmarkt, worauf beträchtliche Warenumsätze gemacht werden. Die angenehme und gesunde Lage der Stadt und die Nähe der Insel zieht immer eine Menge Briten hieher, deren in Friedenszeiten gewöhnlich gegen 8000 Individuen sich hier aufhalten. Auf der Heerstraße nach Calais, 2 Stunden von der Stadt, öffnet sich eine unter dem Namen Fontaine de Fer bekannte Heilquelle *). — Boulogne ist eine alte Stadt; wenn es auch nicht der Portus Icius ist, woraus Julius Cäsar seine Legionen nach Britannia führte (Henry in seinem essai hist. et topogr. du Boulonnais 1809 hält Wissant zwischen Calais und Ambleteuse, und Poultier Montreuil für den Ort, wo dieser Hafen lag), so wurden doch von hieraus die meisten Unternehmungen gegen die Briten begonnen; noch 1805 wollte von hieraus Napoleon seine Rache nach England übertragen, und schon stand eine furchtbare Flotte mit 150,000 Mann Landungstruppen bereit, als der östreichische Krieg den Plan auf immer zerstörte. Boulogne führte unter den Römern den Namen **Bononia oceanensis**;

*) Argensville, und Fiorillo's Gesch. der zeichnenden Künste.

*) Sie gehört zu den kalisch-salinischen Stahlwässern (s. Observ. annal. sur les eaux martial. froides de Boulogne etc. par *Souquet et Bethencourt*. à Par. 1787. 8. und Hufeland's neueste Annal. der franz. A. K. I. S. 394 ꝛc. (*Th. Schreger.*)

es stand hier ein Leuchtthurm, der mehre Jahrhunderte hindurch den Namen Turris ordans führte. Er wurde von den Normannen zertrümmert, als diese 888 die Stadt überfallen und zerstört hatten. Im J. 1550 wurde hier Friede zwischen England und Frankreich geschlossen. — Der Distrikt, wovon sie der Hauptort ist, enthält auf 18,¹⁰ □Meilen in 6 Kantonen 100 Gemeinden, und 76,023 Einw. — 2) B. kleine Stadt im Bez. St. Gaudens, des franz. Depart. Obergaronne, zwischen Gemone und Gesse, hat mit dem Kirchsp. 1618 Einw., die 13 Gerbereien unterhalten. (*Hassel.*)

Boulogne (Balduin, Graf von), s. Balduin I. König von Jerusalem.

BOULOGNE (Eustachius III. Graf von), der ältere Bruder des berühmteren Gottfried von Bouillon, und Sohn Eustachius II., dem er auch in der Regirung der Grafschaft folgte. Gottfrieds Beispiel und Ermunterung bewog sowol ihn, als den jüngern Bruder Balduin, das Kreuz zu nehmen und sich demselben in der ersten großen Unternehmung zur Befreiung des heiligen Grabes anzuschließen (1096). Von dieser Zeit an erscheint er unter den Häuptern dieses Zuges mit rühmlicher Auszeichnung und ohne daß ihn irgend ein Tadel von selbstsüchtigen Entwürfen und unritterlichen Thaten trifft, wovon nur wenige derselben sich völlig rein zu erhalten wußten. Gleich seinem Bruder Gottfried, meinte er es treu und fromm mit seinem Gelübde; und wir finden ihn überall im Gefolge jenes Heerführers, ohne sich irgendwo vorzudrängen, genant, wo Preiswürdiges zu berathen oder zu vollbringen war. Als er, einer der Ersten, die ihren Fuß siegreich in Jerusalem setzten, jenem Gelübde nunmehr genügt zu haben glaubte, und Jerusalems Königskrone seinem edlen Bruder Gottfried zutheilen geholfen, widerstand er dem Verlangen nicht, sein ihm theuer gebliebenes Geburtsland wieder aufzusuchen, und dort die Ansprüche seines Hauses (denn auch Balduin blieb im Orient) in seiner Person zu bewahren. In der Erbfolge der väterlichen und brüderlichen Verlassenschaft offenbarte er fortdauernd die Milde seines Charakters. Erst als Balduin, Gottfrieds Erbe auf dem Throne von Jerusalem, nach 18jähriger Regirung (1118) kinderlos hinschied, finden wir Eustach aufs neue in der Geschichte seiner Zeit genant. Balduins Nachfolger konnte, nach dem Buchstaben des Reichsgesetzes, keinen Augenblick zweifelhaft seyn, da sich dieser sein Bruder noch am Leben befand. Allein dieser Erbe weilte im fernen Occident, während die Wohlfahrt des Landes nicht zu gestatten schien, seine vielleicht noch lange hinausgesetzte Ankunft zu erwarten. Balduin selbst hatte, als seine Getreuen ihn, kurz vor seinem Hintritt, wegen der Thronfolge befragten, zwar Eustachs Namen, als des Würdigsten, bestimt ausgesprochen, aber zugleich auch gezweifelt, ob dieser, der jetzt schon 60 Jahre zählte, der erledigten Krone auch begehren werde, und in solchem Falle seine Stimme für seinen Vetter Balduin von Bourg, den damaligen Beherrscher von Edessa, oder irgend einen andern, wackern Ritter, abgegeben.

Die versammelten Großen des heiligen Landes vereinigten sich auch wirklich, der Dringlichkeit der Umstände wegen, für die Wahl Balduins; doch ehe dieser Entschluß noch gefaßt worden, waren bereits einige Barone nach Europa abgegangen, den Grafen von Boulogne zur Empfangnahme seines königl. Erbes im Orient einzuladen. Eustach, zur Ergebung in ihre dringenden Wünsche weniger wol bestimt durch Gründe des Ehrgeizes, als der unverminderten Frömmigkeit und des regegemachten Pflichtgefühls, für die Sache der Christenheit zu handeln, machte sich alsbald mit ihnen auf den Weg. Schon war er in Apulien angelangt, als ihn die zuverlässige Kunde von der in der Zwischenzeit erfolgten Erwählung und Krönung seines Vetters Balduin erreichte. Vergeblich foderten seine entbrannten Begleiter ihn auf, nur um so mehr zu eilen und sein Näherrecht zu behaupten. „Da sey Gott für," gab er ihnen zur Antwort — „daß ich mich dem aussetzte, den Boden, wo Christus gewandelt und meine Brüder geherrscht haben, mit Christen- und Bruderblut zu tränken!" Sofort auch sammelte er seine Dienerschaft um sich her und kehrte, ohne Reue, in seine verlassene Grafschaft und zu der, mit tausend lieb gewonnenen Gewohnheiten ihn vertraulich ansprechenden Heimath zurück *). (*J. C. L. Haken.*)

BOULOU (le), Marktflecken im Bez. Ceret des franz. Dep. Ostpyrenäen am Tech mit 127 Häus. und 480 Einw. Die Wälder der Umgegend bestehen fast ganz aus Korkeichen, und das Zubereiten des Pantoffelholzes macht auch die vornehmste Nahrung der Einwohner aus. (*Hassel.*)

BOULTON (Mathew). Dieser berühmte Mechaniker geb. 1728 und gest. im Aug. 1809, war der Sohn wohlhabender Ältern, zu Birmingham, die dort eine Manufaktur von Stahlwaren besaßen. — Nach dem Tode seines Vaters (1749) machte er sich durch neue Erfindungen in Stahlarbeiten bekant, und legte sehr bald zu Soho bei Birmingham eine große Fabrik für Stahlarbeiten an, die ganz England mit Vasen, Leuchtern rc. versorgte. Im J. 1767 errichtete er mit dem Mechaniker Watt eine Dampfmaschine, durch die Dreiviertheile der Feuerung erspart wurden, und dann so viel Beifall fand, daß er eine Fabrik für dieselbe anlegte. Im J. 1788 wendete er die Dampfmaschine mit Glück auf die Münzkunst an, und verfertigte eine Mühle, die 4 besondere Maschinen treibt, deren jede 70 bis 90 Stück Münzen, blos mit Hilfe eines Kindes, prägt. Für die Sierra Leone und die ostindische Kompagnie lieferte sie viel kupferne und silberne Münzen. Auch sendete B. die nöthigen Gegenstände zu zwei Münzstätten nach St. Petersburg, nachdem er schon früher von Paul I. nach Überschickung seltener Produkte seiner Fabrik ein Danksagungsschreiben mit einer herrlichen Samlung sibirischer Mineralien und neuer Münzen und Medaillen Rußlands erhalten hatte. — Auch errichteten B. und Watt zu Smethwick eine Gießerei für das zu den Dampfmaschinen nöthige Eisenwerk. Seine letzte Erfindung war die verbesserte Whitehurstsche Maschine, Wasser und andere Flüssigkeiten in die Höhe zu treiben. — Von seiner wohlthätigen Wirksamkeit zeugt auch der Umstand, daß seine Leiche von 600 Fabrikarbeitern zu Grabe

*) Fr. Wilken Geschichte der Kreuzzüge. Erster und zweiter Theil. J. C. L. Haken Gemälde der Kreuzzüge. Erster und zweiter Theil.

begleitet wurde. — Er war Mitglied der kön. Gesellschaft zu London und mehrer andrer †). (*H.*)

BOUNTY, eine Gruppe von 13 kleinen Inseln im Australozeane in SO. von Neuseeland unter 107° L. und 147° 30′ Br.; von Bligh auf seinem Schiffe Bounty entdeckt, aber nicht untersucht. (*Hassel.*)

Bouquenon, Bockenheim, s. Saar-Union.

BOUQUET, BOUCQUET (Martin), Benediktiner von St. Maur, geboren zu Amiens, den 6. August 1685 von Ältern, die wegen ihrer strengen Rechtlichkeit in Achtung standen. Er legte 1706 in der Abtei St. Faron zu Meaux die Gelübde ab, wurde Bibliothekar in der Abtei St. Germain des Prés, und starb den 6. April 1754 in dem Kloster Blancsmarteaux zu Paris, wo er die letzten 19 Jahre seines Lebens zugebracht hatte. Alle Mußestunden dieses gelehrten Ordensmannes waren literarischen und historischen Forschungen gewidmet, und er erwarb sich anerkannte Verdienste um die Literatur, zuerst als Gehilfe Montfaucons bei seinen vielseitigen literarischen Samlungen, und durch einen mehrjährigen Fleis, den er auf Bearbeitung des Josephus wendete, wovon er aber seinen gesammelten Apparat dem gelehrten Sigebert Havercamp überließ, der ihn bei seiner Ausgabe dieses Geschichtschreibers (Amst. 1726. Vol. II. fol.) benutzte. Am längsten beschäftigte ihn die Herausgabe der, seinen Namen führenden, Rerum gallicarum et francicarum scriptores: Recueil des historiens des Gaules et de la France. Par. 1738—1818. Vol. XVII. fol. Schon Colbert hatte 1676 den Plan zu einer Samlung der Geschichtschreiber von Gallien und Frankreich entworfen, er gedieh aber erst unter dem Kanzler d'Aguesseau zur Reife, und die Ausführung wurde 1723 dem Dom Martin übertragen. Er besorgte aber nur den Druck der ersten 8 Bände; der 9. und 10. ist von J. B. Haudiquier (gest. 1775) und von seinem Bruder Charl. Haudiquier; der 11. von Poirier und Precieux; der 12. und 13. von Clement und Brial, und die folgenden besorgte Brial allein. Der letzte Band geht aber erst bis zum Jahr 1226. Diese reichhaltige, für die französische Geschichte höchst wichtige Samlung begint mit Auszügen aus den griechischen und römischen Schriftstellern in Beziehung auf Gallien, und liefert, nach der Regirungszeit der Könige, Urkunden, Briefe, Gesetze, Chroniken, Auszüge aus den Akten der Kirchenversamlungen rc., zwar mit unverkennbarer Genauigkeit, aber nicht überall mit der nöthigen kritischen Sorgfalt. Jeder Band ist mit einer lateinischen und französischen historisch-kritischen Vorrede versehen; und mit einem sehr nützlichen chronologischen Verzeichniß *). — Ein Neffe von ihm war Pierre Bouquet, Advokat zu Paris, und Bibliothekar der Stadt für die Handschriften, gestorben den 2. April 1781; ein Mann von Kentnissen und Forschungsgeist, wie sein

†) Vgl. Dampfmaschinen und Münzkunst.

*) Ausführliche Nachricht von diesem Werke findet man in den Act. Erud. 1739. p. 568—576. in der Relat. de libris nov. Fasc. II. 408. F. III. 126. F. VIII. 425 und in Meusel's Bibl. hist. Vol. VI. P. II. 270 — 364, wo der Inhalt der ersten 13 Bde. angegeben ist. Vom Vf. s. Tassin's Gelehrtengesch. von St. Maur 2. Bd. 465 — 473. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 1. Abth. 108.

Droit public de France, éclairci par les monumens de l'antiquité. Par. 1756. 4. beweist, wovon aber nur ein Theil erschien. Ohne sich zu nennen schrieb er Lettres provinciales ou examen impartial de l'origine, de la constitution et des revolutions de la monarchie franç. Haye 1772. 8. und Mémoire hist. sur la Topographie de Paris. 1772. 4. **). (*Baur.*)

Bouquier, s. Abukir.

Bourb Jolof, s. Burb Joloffs.

BOURBON, das Haus oder die Dynastie der Bourbonischen Mächte, welche nach dem Princip der Legitimität in Frankreich, Spanien, beiden Sicilien und künftig wieder in Parma, einstweilen in Lucca, regirt, ist ein Zweig des alten Stammes der Capetinger. Der Stammvater des jüngeren Hauses Bourbon, Robert, Graf von Clermont war der zweite, mit Beatrix, der Erbin von Bourbon, um das J. 1272, vermälte Sohn Ludwigs IX., des Heiligen, Königs von Frankreich, des achten Abkömlings von Hugo Capet in gerader Linie. Die Geschichte des älteren Hauses Bourbon, des Stammhauses der Beatrix, läßt sich nicht weiter als bis auf die Zeiten Königs Karl des Einfältigen († 929) zurückführen, wo die Urkunden des Klosters Clugny, durch die Schenkungen, welche von den Herrn von Bourbonnais an dieses Kloster gemacht wurden, das erste Licht über jenes ältere Haus verbreiten. Als der erste in der Reihe der Herren von Bourbonnais wird dort um das J. 923 ein gewisser Adhemar genant, dessen Nachkommen den Namen Archibald (Archambeau) führten. Mit dem siebenten dieses Namens starb im J. 1187 der Mannstamm aus. Ihm folgte seine Erbtochter Mahaut, die in zweiter Ehe mit Gui de Dampierre, Herrn von St. Just und St. Dizier, der 1215 starb, einen Sohn Archibald VIII. erzeugte, der von der Mutter den Namen und das Wapen der Barone von Bourbon annahm. Sein Sohn Archibald IX. begleitete den heil. Ludwig auf seinem Kreuzzuge nach Ägypten, wo er seinen Tod fand, und hinterließ zwei Töchter: Mahaud u. Agnes, wovon die jüngere, nach dem Tode der älteren die Erbtochter, sich mit Jean de Bourgogne, Grafen v. Charolais verheirathete, und die Mutter der Beatrix, Gemalin von Robert, dem jüngern Sohne Ludwigs IX., ward, dem sie Bourbonnais (eine Landschaft, die jetzt beinahe das ganze Departement Allier begreift), Charolais (eine ehemalige Grafschaft, die in dem jetzigen Bezirke von Charolles, Stadt im Departement Saone und Loire, lag) und St. Just (ehemalige Herrschaft, jetzt ein Marktflecken im Dep. Aveiron) zubrachte. Ihr Sohn Ludwig I., der 1341 starb, hieß von der Stadt Bourbon l'Archambaud, welche seitdem den Titel einer herzogl. Pairie führte, zu der die Erbgüter seiner Mutter gehörten, Duc de Bourbon und ist der Erste dieses Namens in der Geschichte. Die Söhne Ludwigs I., und Roberts Enkel, Peter I. (st. 1356) und Jakob von Bourbon, Graf v. la Marche (eine Grafschaft, welche jetzt Theile der Departements Creuse und Obervienne bildet) gründeten zwei Linien. Die ältere, welche den Titel: Ducs de Bour-

**) Biogr. univ. Ersch's gel. Frankr.

bon führte, erlosch mit dem berühmten Connetable Charles de Bourbon, als dieser im J. 1527 bei der Erstürmung von Rom blieb. So wurde Jakob v. Bourbon, Comte de la Marche, der Stammvater des jetzt regirenden königl. französischen Hauses. Er starb im J. 1362. Sein Enkel Ludwig nannte sich Graf v. Vendôme (jetzt die Hauptstadt eines Bezirks im Departement Loir und Cher, sonst der Provinz Vendomois). Er starb 1446. Der Urenkel dieses Ludwig, Charles, welcher sich Duc de Vendôme nannte und 1537 starb, hinterließ zwei Söhne. Der ältere Antoine vermälte sich mit Jeanne d'Albret, Erbin des Königreichs Navarra, und starb 1562; der jüngere Louis I. wurde der Stifter des Hauses Condé (von einer kleinen Herrschaft dieses Namens, die durch Heirath ihm zufiel), das sich unter seinen Enkeln in die Zweige Condé und Conty theilte. Der letztere, gestiftet von Armand Prince de Conty (ehemals ein Fürstenthum, jetzt Kanton und Stadt im Dep. Somme) der 1666 starb, erlosch mit Louis François Joseph de Bourbon, Prince de Conty, Pair von Frankreich, welcher den 13. März 1814 starb. Doch verlieh Ludwig XVIII. den natürlichen Söhnen desselben, den Herren von Hattonville und von Remonville, im Nov. 1815 die Befugniß, den Namen und das Wapen von Bourbon-Conty zu führen. Der erstere, vom Prinzen Louis II. (st. 1686) gestiftete ältere Zweig der Condéschen Hauptlinie des Hauses Bourbon, wird erlöschen mit dem einzigen noch lebenden Abkömmling desselben, Louis Henri Joseph Duc de Bourbon, welcher nach dem Vorgange seines Groß- und seines Urgroßvaters, sich blos Duc de Bourbon, nicht Prince de Condé nent. Er ist geboren 1756, ein Sohn des 1818 zu Paris verstorbenen Prinzen Louis Joseph de Condé, und Bruder der Prinzessin Louise de Condé, welche im Dec. 1816 die Vorsteherin der Schwesterschaft in dem zu einem Kloster umgeschaffenen Tempelthurm zu Paris wurde. Sein einziger Sohn war der 1804 zu Vincennes erschossene Prinz Louis Antoine Henri Duc d'Enghien.

Der Sohn von Antoine de Vendôme und Jeanne d'Albret, Heinrich IV. wurde König von Navarra 1572, und der erste König von Frankreich, aus dem Hause Bourbon, im J. 1589. Er ist der Stifter der regirenden drei bourbonischen Häuser und des Hauses Orleans. Denn seine Enkel: Louis XIV. und Philipp I. (geb. 1640, gest. 1701, Vater des Regenten), theilten das regirende Haus in den königl. Ast und in den Ast des Hauses Orleans (von dem Herzogthume und der Pairie Orleans, welche dieses Haus bis 1739 besaß). Jener theilte sich durch die Enkel Ludwigs XIV., Louis Duc de Bourgogne (Vater Ludwigs XV., starb 1712) und Philippe d'Anjou (seit 1701 Philipp V. König von Spanien, st. 1746), in das königliche Haus Frankreich, und in das königl. Haus Spanien. Philipps V., Königs von Spanien, Söhne zweiter Ehe mit Elisabeth von Parma, Karl III. König von Spanien, und Philipp Herzog von Parma und Piacenza (st. 1756) stifteten, jener durch seinen zweiten Sohn Ferdinand (jetzt Ferdinand I.) das königl. Haus Bourbon in beiden Sicilien, seit 1735 eine Secundogenitur des königl. Hauses Spanien, und dieser das künftig wieder in Parma regirende Haus Bourbon. Es hat nämlich, in Folge des Vertrags zwischen Östreich und Spanien zu Paris, 10. Juni 1817, die Infantin Marie Luise für ihren Sohn, D. Carlos, den Urenkel des Infanten Philipps, des ersten Herzogs von Parma (seit 1748) aus dem spanisch-bourbonischen Hause, und für dessen männliche Nachkommen den Besitz von Parma und Piacenza, nach dem Tode der jetzigen Besitzerin, der Erzherzogin Marie Luise, zugesichert erhalten, und bis dahin das Herzogthum Lucca als Entschädigung angenommen.

Die Schicksale des Hauses Bourbon in der neuesten Zeit gehören in die Specialgeschichte Frankreichs, Spaniens, Neapels und Parmas. Wir fassen sie hier nur in einem Überblick zusammen. Die französische Revolution stürzte das Haus Bourbon von seinen Thronen, in Frankreich und Navarra 1792 bis 1814; hierauf durch Napoleons Vergrößerungsplane, in Spanien von 1808 bis 1814, in Neapel von 1806—15, während dieser Zeit behauptete sich der span. Bourbonide Ferdinand IV. durch Englands Beistand auf dem Throne von Sicilien; in Parma von 1801 bis auf den im J. 1817 festgesetzten Rückfall. Dagegen regirte durch Napoleons Bestimmung ein spanischer Bourbon, der Infant und ehemalige Erbprinz von Parma, D. Ludwig als König in Etrurien von 1801 bis 1803, hierauf dessen unmündiger Sohn D. Carlos, unter der Regentschaft seiner Mutter, der Infantin Luise bis zum 10. Dec. 1807. In der Zwischenzeit fanden die übrigen Mitglieder des Hauses Bourbon, die nicht in Frankreich Leben oder Freiheit verloren hatten, in Rußland, dann in England, Spanien und Sicilien, der Exkönig von Spanien, Karl IV. aber und die königl. etrurische Familie in dem kaiserlich französischen Reiche, zu Rom, einen Zufluchtsort.

Nach Napoleons Fall im J. 1814, versöhnte sich das Schicksal mit einem Geschlechte, dessen Geschichte mit der des ganzen Europa eng verkettet ist. Man nent dies die durch den pariser Frieden am 30. Mai 1814 bewirkte erste, und die durch die Einnahme von Paris, am 9. Julius 1815 factisch erneuerte, oder zweite Restauration des Hauses Bourbon in Frankreich, in der Person Ludwigs XVIII., des 35. Königs aus dem Geschlechte Capets und des siebenten Königs aus dem Hause Bourbon in Frankreich. Mit ihm und nach ihm kehrten zurück: 1) die Prinzen der königl. Familie: Charles, Comte d'Artois, jetzt Monsieur, und dessen Söhne: Louis Duc d'Angoulême; vermält mit Ludwigs XVI. Tochter Marie Therese Charlotte, Madame, und Charles-Ferdinand, Duc de Berry (s. dies. Art.); 2) das Haus Orleans, in der Person des ersten Prinzen vom Geblüte, Louis Philippe Duc d' Orleans (Sohn des 1793 guillotinirten Philippe Egalité, s. d. A.), welcher mit seiner Familie im April 1817 nach Paris zurückkehrte; 3) die Glieder der Condé'schen Häuser: Bourbon-Condé und Bourbon-Conty.— Eben so kehrte der span. Bourbon, Ferdinand VII., mit seinen Brüdern, aus Valençay in Frankreich, im J. 1814 nach Spanien zurück, während seine Ältern und die königl. Etrurische Familie in Rom blieben. Letztere nahm erst im Nov. 1817 ihren Sitz in Lucca, das zu einem Herzogthum erhoben, ihr in Folge der Beschlüsse des wiener Kongresses, von Östreich, als einstweilige Ent-

schädigung wegen Parma, übergeben ward. Ferdinands VII. Oheim, König **Ferdinand IV.** (seit 1816, Ferdinand I., König von beiden Sicilien), kehrte nebst seiner Familie von Palermo, wo er seit 1806 regirt hatte, in Folge von Mürat's Besiegung durch die Östreicher, d. 17. Jun. 1815 nach Neapel zurück *). (*Hasse.*)

Hier mag noch eine genealogische Tabelle des Hauses Bourbon folgen:

Ludwig IX. König von Frankreich aus Capets Geschlecht † 1270

- K. Philipp III. † 1285
  - K. Philipp IV. † 1314
    - K. Ludwig X. † 1316 ohne Erben.
    - K. Philipp V. † 1321 ohne Erben.
    - K. Karl IV. † 1328 ohne Erben.
  - Karl v. Valois † 1325
    - K. Philipp VI. † 1350
      - K. Johann † 1348
        - K. Karl V. † 1380.
          - K. Karl VI. † 1422
            - K. Karl VII. † 1461
              - K. Ludwig XI. † 1483
                - K. Karl VIII. † 1497 ohne Erben.
          - Ludwig von Orleans † 1407
            - Karl v. Orleans † 1465
              - K. Ludwig XII. † 1515 ohne Söhne.
            - Johann von Angouleme † 1467
              - Karl † 1496
                - K. Franz I. † 1547
                  - K. Heinrich II. † 1559.
                    - K. Franz II. † 1560 ohne Erben.
                    - K. Karl IX. † 1574 ohne Erben.
                    - K. Heinrich III. † 1589 ohne Erben.
- Robert Graf von Clermont † 1317
  - Ludwig Herzog von Bourbon † 1341
    - Peter H. v. Bourbon † 1356
      - Ludwig II. † 1416
        - Johann I. † 1434
          - Karl I. † 1456
            - Johann II. † 1483
              - Susanne Erbin v. Bourbon † 1521.
          - Ludwig v. Montpensier † 1473
            - Gilbert † 1496
              - Karl II. † 1527 ohne Erben.
    - Jakob, Graf de la Marche † 1362
      - Johann † 1393
        - Jakob II. † 1438
          - Eleonore, Erbin v. la Marche.
        - Ludwig Graf v. Vendome † 1446
          - Johann † 1477.
            - Franz † 1495
              - Karl Herzog † 1537.
                - Anton, Herzog von Vendome, König von Navarra † 1562
                  - Heinrich IV. Erbe von Frankreich † 1610.
                - Ludwig, Prinz von Condé, Stammvater des Hauses Condé und Conty.
            - Ludwig von Roche Sur Yon Stammvater des Hauses Montpensier.

(*Hassel.*)

BOURBON, Insel im indischen Ozean auf der Ostseite von Afrika, die zu den Mascarenhas gehört. Sie wurde 1502 von den Portugisen entdeckt, die ihr den Namen Mascarenha beilegten und diesen auf die sämtlichen um sie her belegnen Eilande übertrugen, doch nahmen sie solche nicht in Besitz. Dies that ein Jahrhundert später der Agent der französisch-ostindischen Gesellschaft zu Madagascar, er gründete eine Niederlassung daselbst 1642, und 1649 legte der französische Gouverneur zu Madagascar de Flacourt, zu Ehren der regirenden Dynastie der Insel den Namen Bourbon bei. Während der Revolution mußte sie solchen mit **Réunion**, dann mit dem von **Napoléon** vertauschen; 1811 nahmen sie die Briten, gaben sie jedoch im Frieden von Paris 1814 zurück. — Bourbon liegt zwischen 72° 58′ bis 73° 42′ östl. L. und 20° 55′ bis 21° 39′ südl. Br., etwa 20 Meilen im W. von Mauritius und zwischen dieser Insel und Madagaskar, ist beinahe zirkelrund und hat einen Umfang von 36, einen Flächeninhalt von 112 □Meilen. Auf allen Seiten erhebt sie sich vom Gestade ab jählings zu einer ansehnlichen Höhe, indem Hügel auf Hügel gethürmt, nach und nach aufsteigen, die scheinbar getrennt, doch unter einander verbunden sind; in einiger Entfernung gleicht sie einem großen abgestumpften Kegel, dessen Wölbung hie und da durch schmale und tiefe Thäler, jähe Abgründe, wenige hervorstürzende Bäche, und vormals durch dicke undurchdringliche Wälder durchschnitten ist, welche letztre die Kultur aber völlig vernichtet hat. Der Gipfel ist durch 3 Einschnitte in eben so viele Spitzen getheilt, die den Namen Salasses führen, und wovon die höchste nach Prior mit 9600 Fuß absoluter Höhe unzugangbar ist. Überreste eines unterirdischen Feuers findet man auf der ganzen Insel; der eigentliche Vulkan aber, der von Zeit zu Zeit Rauch und Flamme ausstößt, aber doch keine tiefen Lavaströme ausschüttet und noch keine großen Verwüstungen angerichtet hat, ist keine Spitze der Salasses, sondern

*) Über die ältere Geschichte des Hauses Bourbon ist das Hauptwerk: *Desormaux:* Histoire des Bourbons, aus welcher sich ein Auszug in der Histoire du Bourbonnois et des Bourbons, qui l'ont possedé, par Ms. de *Coiffier Demoret*, Membre de la chambre des Deputés de 1818 (II. T. 8. Paris 1815), befindet. Der statistisch-geographische Theil dieses Werks, hat vielen Werth; auch der historische, da er die Geschichte der Landschaft Bourbonnois enthält, worüber bis jetzt noch nichts erschienen war. Der Vf. hat dabei die ihm mitgetheilten Sammlungen des damaligen Bibliothekars von Moulins, Herrn Desmorillon benutzt, ohne sie jedoch, so wenig als die übrigen von ihm genannten Quellen seiner Geschichte, kritisch zu würdigen. Vgl. Heeren in d. Gött. G. A. 151. 1819. Eine ausführliche Geschlechtstafel am Ende des 1. Bandes gibt über die Genealogie des Hauses Bourbon eine deutliche Übersicht.

liegt auf der Südseite, nur 2½ Meilen von dem Gestade. Der Boden in den Umgebungen der Küste und an den Terrassen des Gebirgs, wo man, um Land für den Anbau zu gewinnen, die Wälder ausgerottet hat, ist, wie in allen Gegenden, die ein unterirdisches Treibhaus besitzen, üppig; da sie jedoch einen großen Berg bildet, so führen die Regen, die die Gipfel anziehen, gegen ihre Niederungen die leichtern Bestandtheile des Bodens, die aus der animalischen und vegetabilischen Zerstörung sich erzeugen, so daß der Gipfel als nackter öder Felsen da steht, während der Küstensaum und die niedern Thäler alle fruchtbaren Theile der Insel sammeln. Doch findet man auf den mittlern Terrassen, die Wasser haben, vorzügliches Erdreich. Einen Fluß hat übrigens Bourbon gar nicht, und die Bäche und Quellen, die es tränken, führen nicht immer reichliches Wasser; der d'Abord ist darunter der beträchtlichste. Das Klima ist unvergleichlich schön, die Hitze wird durch die Seeluft merklich gemildert, aber die Orkane, die zu gewissen Zeiten an ihren Küsten wüthen, sind furchtbar, Erderschütterungen häufig. Die Produkte, die das Land hervorbringt, sind meistens exotisch: als Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Kaffee, Gewürznelken, Muskatnüsse, Pataten, Kakao, Zucker, Pfeffer, Baumwolle und Indigo, so wie die europäischen Hausthiere; einheimisch waren vor Ankunft der Europäer blos Ebenholz, Palmen, Sago, Kampher, Agrumen; der Strand hat Schildkröten, Korallen, Seemuscheln und Ambra, das Meer wimmelt von Fischen und die Berge enthalten einige Mineralien, die man jedoch nicht benutzt. Die Zahl der Einw. mag sich gegenwärtig wol auf 85,000 bis 90,000 Individuen belaufen; 1811 wurden 80,346 gezählt, worunter 16,400 Weiße von französischer Sprache und Abkunft und katholischer Religion, 3496 freie Farbige und 60,450 Negersklaven; der milde Himmelsstrich, die überflüssigen Lebensmittel, ihr ruhiger Genuß und die kostbaren Handelsgegenstände, die die Insel hervorbringt, machen, daß ihre Zahl sich schnell vermehrt. Die Nahrungszweige beruhen auf Acker- und Plantagenbau; der Kaffeebau bildet den Hauptgegenstand des Plantagenbaues; in jedem Viertel trifft man eigen dazu angewiesene Flecken. Aber diese Staude hat hier zwei gefährliche Feinde: die Ameise und die Schnecke, die man bis jetzt umsonst zu vertilgen versucht hat. Die Kultur der Gewürznelke steht wegen ihres Umfangs der des Kaffee am nächsten, ist aber sehr prekär, und man hat Jahre gehabt, wo 300,000, andre, wo kaum 1000 Pfd. geerntet worden sind; das Produkt ist auch lange so gut nicht, als das, was der mütterliche Boden erzeugt. Baumwolle war vormals das Hauptprodukt, doch die häufige Dürre und die durch Insekten angerichteten Verheerungen der Pflanze haben ihren Anbau mehr eingeschränkt. Der Muskatennußbaum ist völlig ausgeartet, und die Nüsse, die man hier gewinnt, haben das Aroma der ostindischen bei weitem nicht; noch weniger der Zimmt, dessen Rinde nur wenigen Geschmack hat, und der Pfeffer. Weizen und Mais werden zur Ausfuhr und Konsumtion, Kassave und Yams für die Sklaven gebauet. Die Gärten sind mit Orangen, Bananen, Pisang, Kokospalmen, Granatäpfeln, Ananas, Melonen und Himbeeren angefüllt; der Wiesen und Weiden aber so wenige, daß man nur einiges Hornvieh und Ziegen halten kann, den Fleischbedarf aber fast ganz aus Madagascar beziehen muß. Dafür entschädigen die Fische und Schalthiere, wovon das Meer wimmelt, einigermaßen. Im Durchschnitte erntet man jährlich 185,000 Ctr. Weizen, wovon etwa ⅓ auf der Insel verbraucht, das übrige ausgeführt wird, 25,000 Ctr. Mais, 2000 Ctr. Erbsen oder Kalawansos, und 2800 Ctr. Kartoffeln, die zur Konsumtion dienen, und 73,200 Ctr. Kaffee, 1800 Ctr. Gewürznelken, 30 Ctr. Muskatennüsse und 2400 Ctr. Baumwolle, wovon fast alles in das Ausland geht. Was der Insel fehlt, ist vorzüglich ein guter Hafen; sie hat blos zwei gegen die Wuth der Winde und Orkane schlecht geschützte Rheden, und daher nur eine unbedeutende eigene Schiffahrt; der Überfluß ihrer Erzeugnisse geht größtentheils nach Frankreich, woher sie auch ihren Bedarf an Manufakten, Eisen, Salz, Ölen und Weinen empfängt. Doch steht sie jetzt im unmittelbaren Verkehr mit Madagascar, Mauritius, welches sonst den größten Theil ihres Weizens nahm, und mit einigen ostindischen Häfen. Sie ist in 9 Kirchspiele getheilt; St. Denis ihre Hauptstadt, hier und zu Port S. Paul die beiden Rheden. An der Spitze des Gouvernements, dem auch die Niederlassung auf Madagascar untergeordnet ist, steht der Gouverneur, der zugleich Kommandant der Truppen ist, und eine nach französischem Vorbilde eingerichtete Verwaltungskommission unter sich hat; die Gerichte bestehen aus 1 königl. Gerichtshofe, 1 Tribunal der ersten Instanz und so vielen Friedensgerichten, als es Kirchspiele gibt. Die Einkünfte werden auf 260,000 Gulden, nach Bory St. Vincent auf 230,000 Piaster geschätzt; sie fließen aus dem Kopfgelde der Neger, aus dem Enregistrement, aus Auflagen auf Luxusartikel und Arak, und aus den Zöllen. Das Militär bestand 1811 aus 4193 M., worunter 576 Linientruppen, jetzt das Bat. Bourbon, 417 Kreolenschützen, 900 Bürgergarden und 2300 kreolische Milizen (**an account of the conquest of the island of Bourbon etc., by an Officer. Lond. 1811. 8.** Prior's Reise in das indische Meer nach der Weim. Übers. 1819, und der **Alm. roy. 1821**). ***(Hassel.)***

BOURBON (Karl III. Herzog von), Connetable von Frankreich, war am 27. Februar 1489 geboren, der zweite Sohn Gilbert's von Bourbon, Grafen von Montpensier, Vicekönigs von Neapel (gestorben zu Puzzuolo den 5. Okt. 1496), und Clara's von Gonzaga. Sein Großvater war Ludwig der gute, Graf zu Montpensier, Clermont und Sancerre (gest. um 1482), sein Ältervater Johann der erste, Herzog von Bourbon, ein Nachkomme Königs Ludwigs des Heiligen, der 1415 in der Schlacht von Azincourt gefangen, in England 1434 starb und durch seine beiden Söhne Karl den ersten und Ludwig die beiden Linien der Herzoge von Bourbon und der Grafen von Montpensier stiftete. Als zweiter Sohn der jüngern Linie hatte Karl, der nachherige Connetable, in seiner frühern Jugend wenig Aussichten auf Macht und Größe. Diese erweiterten sich jedoch, als sein älterer Bruder Ludwig, Graf von Montpensier, im Jahr 1501 auf dem Zuge der Franzosen gegen Neapel starb. Außer dem väterlichen Erbe durfte er jetzt auch, vermöge des

salischen Gesetzes, welches, wie bekant, das weibliche Geschlecht von der Erbfolge ausschließt, auf das reiche Besitzthum der Hauptlinie rechnen; denn der damalige Herzog von Bourbon, Peter der zweite, ein Sohn Karls des Ersten und Enkel Johanns des Ersten (s. oben) hatte von seiner Gemalin Anna, Tochter Königs Ludwig XI. von Frankreich [1]) nur eine Tochter, Susanna, am Leben behalten, welche überdies von der Natur vernachlässigt und kränklich war. Um so größer aber war die Liebe des Vaters zu ihr und er bewirkte es bei dem Könige Ludwig XII., der, selbst ohne männliche Erben, den Schmerz des Vaters zu würdigen wußte, daß mit Beseitigung der bestehenden Familienverträge und vermittelst eines Patents, seine Tochter zur Erbin der Herzogthümer Bourbon und Auvergne, so wie der Grafschaft Clermont erklärt wurde, ein ungerechtes Gesetz, dessen Registrirung auch das Parlement anfangs verweigerte. Zugleich versprach Peter den Herzog von Alençon, zweiten Prinzen von Geblüt, zum Eidam anzunehmen. So schien für Karl von Montpensier, der noch allzujung war, um seine Rechte zu behaupten, jede Hoffnung verschwunden. Er war indeß, nach damaliger Sitte, von Kindheit an mit größter Sorgfalt zum Krieger gebildet worden. Frühzeitig kündigte sich in ihm der einstige Held an, und dies blieb nicht unbemerkt, als er seine Verwandten, die herzogl. bourbonische Familie, auf ihrem prächtigen Lustschlosse la Chaussiere in der Nähe ihrer Hauptstadt Moulins besuchte. Bald darauf starb Peter von Bourbon am 10. Oct. 1503, und nun machte seine Witwe, Anna von Frankreich, Schwierigkeiten, das dem Herzog von Alençon von ihrem Manne gegebene Wort zu erfüllen [2]). Müde des Verzugs ließ er sich zuletzt mit der für diesen Fall festgesetzten Summe von 100,000 Franken absinden; bald darauf machte Karl von Montpensier vor dem obersten Gerichtshofe seine Rechte geltend, ohne daß Anna sich irgend widersetzte, die Bourbonische Erbschaft wurde ihm zugesprochen und um alle Streitigkeiten zu beseitigen, heirathete er die Prinzessin Susanne. Die Folge wird zeigen, daß ungeachtet des Anscheins gänzlicher Ausgleichung, diese Erbschaft dennoch sein Unglück herbeiführte. Er war jetzt durch dieselbe der reichste Fürst in Frankreich geworden, selbst den König nicht ausgeschlossen, der nach Abzug der Kosten für den Hofstat und die Truppen, weniger übrig behielt. Zu Moulins, der Hauptstadt des Herzogthums Bourbon, umgab er sich mit einem bisher nicht erblickten Glanze und versammelte um sich die Vornehmen des Landes. Auch machte er in Begleitung seiner Schwiegermutter eine Reise in die entferntern Theile seines Erbes und gewann sich durch seinen edeln Anstand, seine Freundlichkeit und Milde die Herzen. Einige Jahre waren so auf die angenehmste Weise verschwunden, als Ludwig XII. im Jahr 1507 einen Kriegszug gegen Genua machte. Karl von Bourbon begleitete ihn und legte in diesem glücklichen Feldzuge den Grund zu seinem nachherigen Ruhme. Er übertraf alle andere Großen an Wißbegierde und an Eifer sich auszuzeichnen. La Tremouille, la Palisse, Bayard und andere ausgezeichnete Feldherrn wurden seine Freunde und Lehrer in der Kriegskunst. Im Jahr 1509 zog er mit dem Heer des Königs gegen die Venetianer und entschied durch seine Tapferkeit großentheils den Sieg bei Agnadello (14. Mai). Das ganze Heer erkannte sein Verdienst, aber Ludwig XII., der seinen Neffen, den Herzog von Nemours, Gaston de Foix, lieber verherrlicht gesehen hätte, bewies ihm Kälte. Er blieb sogar einige Jahre vom Kriegsschauplatz entfernt, während die Franzosen unter den Marschällen von Chaumont und Trivulze, und später unter Gaston de Foix den Kampf gegen die Venetianer und den Papst Julius II. fortsetzten (1510—1512). Erst im Jahr 1512, nachdem Gaston bei Ravenna gefallen war, entschloß sich der König, ihn gegen die Spanier zu senden, welche das mit Frankreich verbündete Königreich Navarra erobert hatten. Als Prinz von Geblüt wollte er nicht unter dem Herzog von Longueville, dem Gouverneur des Landes, dienen und der König war, um den Streit zu endigen, genöthigt, seinem Thronerben, dem damals 18jährigen Grafen von Angouleme, nachherigem König Franz I. den Oberbefehl zu übertragen. Karl von Bourbon diente unter ihm und war derjenige, welcher in diesem unglücklichen Feldzuge die meiste Ehre erwarb. Der König gab ihm hierauf das Gouvernement von Languedoc. Den Oberbefehl für den nächsten Feldzug in Italien (1513) lehnte er ab, weil er die dazu bestimmte Armee nicht stark genug hielt, und der unglückliche Ausgang der Unternehmungen des Marschalls von Tremouille rechtfertigte seine Weigerung; Frankreich sah sich bald darauf von England, dem Kaiser und den Schweizern angegriffen. Es kam darauf an, das Herzogthum Burgund (Bourgogne) gegen die letztern zu vertheidigen. Karl von Bourbon wurde dahin gesandt, und la Tremouille, der vorher hier befehligte, unterwarf sich ihm ohne Murren. Karls Erscheinen begeisterte Alles, Hohe und Niedere, wetteiferten seine Befehle zu erfüllen und nach wenig Monaten war die offene, von einem vorhergegangenen Einfall der Feinde noch bestürzte Provinz im wehrhaften Zustande. Ludwig XII., der in den letzten Zeiten Karls Verdienst ganz erkant hatte, starb am 1sten Januar 1515, und der junge feurige Herzog von Angouleme bestieg als Franz I. den Thron. Eine seiner ersten Handlungen war, den jetzt 26jährigen Karl von Bourbon zum Connetable von Frankreich zu erheben. Wenn, wie man glaubt, der König schon damals keine persönliche Neigung für ihn empfand, so huldigte er durch diese Erhebung großsinnig dem Verdienst. Karl begleitete den König zur Salbung nach Rheims und widmete sich dann eifrig seinem Beruf; er bemühte sich im Verein mit la Tremouille, Bayard, Chabannes (vorher la Palisse), Ludwig d'Ars und andern Heerführern, den kriegerischen Geist der Nation herzustellen und zu erhöhen. Seine Reglements sind noch vorhanden, und durch Klarheit und Bestimtheit ausgezeichnet. Er hielt mit Strenge auf deren

1) Bekant unter dem Namen Anna von Frankreich und hiedurch zu unterscheiden von der gleichzeitigen Anna von Bretagne, welche nach einander Gemalin zweier Könige von Frankreich, Karl VIII. und Ludwigs XII. war. 2) Karl von Alençon stand allerdings dem nachherigen Connetable von Bourbon weit nach. Er heirathete in der Folge Margarethen von Valois, Schwester Königs Franz des Ersten und starb vor Kummer über den durch ihn herbeigeführten Verlust der Schlacht bei Pavia, am 21. April 1525.

Besoldung und wurde von seinen Soldaten bald mehr als der Feind gefürchtet. Franz I. zog 1515 mit 60,000 Mann, von acht verwandten Prinzen, vier Marschällen und dem ganzen Adel Frankreichs begleitet, nach Italien, um Mailand dem Maximilian Sforza zu entreißen, der den Kaiser, den König von Spanien, den Papst und die Schweizer zu Bundesgenossen hatte. Der Connetable führte den Vortrab. Die Alpenpässe waren von den Schweizern besetzt, die Franzosen bahnten sich daher einen neuen Weg durch das Thal Barzelonetta und erschienen so unerwartet in Italien, daß der spanische General Prosper Colonna zu Villa franca an der Mittagstafel aufgehoben wurde. Franz I., welcher die bisher unbesiegten Schweizer fürchtete, suchte sie durch Unterhandlungen und Geldsummen zu entfernen, und sein Zweck schien eben erreicht, als Matthias Schreiner, päpstlicher Legat, Cardinal und Bischof von Sitten, ein unversöhnlicher Feind der Franzosen, seine Landsleute durch die Macht seiner Beredsamkeit umstimmte, und sie zu einem plötzlichen Angriff des französischen Lagers bei Marignano bewog. Der Connetable voll Mistrauen gegen die Schweitzer, hatte ungeachtet des friedlichen Anscheins, keine Maßregel der Vorsicht und Wachsamkeit unterlassen. Die Anrückenden fanden ihre Gegner zum Kampfe bereit (13. Sept.) Die Schlacht begann und ward mit größter Hartnäckigkeit fortgeführt. Ein Theil des französischen Fußvolks wurde geschlagen und das Geschütz der Franzosen abwechselnd genommen und wieder erobert. Der Connetable hieb mit der Cavallerie ein, wurde umringt, vom Pferde gestürzt, und nur durch zwölf seiner ritterlichen Freunde und Vasallen, welche einen Wall um ihn bildeten, gerettet. Sein jüngster und jetzt einziger Bruder, der Herzog von Chatelleraut, ward getödtet. Man kämpfte bis in die Nacht und ruhte endlich aus Ermattung, ohne von beiden Seiten das Schlachtfeld zu verlassen. Am folgenden Morgen begann der Kampf mit neuer Heftigkeit. Auch jetzt erlitten die Franzosen große Unfälle. Die sogenannten schwarzen Banden (teutsche Hilfsvölker mit schwarzen Fahnen) auf dem rechten Flügel, und der linke Flügel wurden geschlagen. Dort stellte der Connetable mit seiner Gensd'armerie und hier der venetianische Feldherr Alviano die Schlacht wieder her. Franz I. stritt siegreich im Mitteltreffen. Die Schweizer sahen sich endlich überwunden, aber von einem doppelt stärkern Feinde, der sie auf ihrem Rückzuge nicht zu verfolgen wagte. Indeß war der Ruf ihrer Unbesiegbarkeit dahin. Franz I. empfing den Ritterschlag durch Bayard, den Ritter sonder Furcht und Tadel, und Bourbon wurde für Frankreichs größten Feldherrn anerkant. Doch war er keiner von denen, die alles mit den Waffen allein erzwingen wollen. Das feste Schloß von Mailand brachte er durch Bestechung des Commandanten, Johann von Gonzaga, in seine Gewalt. Die Stadt wurde, obwol das Heer für einige vor der Schlacht treulos ermordete Soldaten gewaltthätige Rache foderte, nur an Geld gestraft, denn der Connetable wollte selbst durch eine anscheinend gerechte Veranlassung die Disciplin nicht erschüttern lassen. Der König hielt seinen triumphirenden Einzug, besprach sich zu Bologna mit dem Papst und ging nach Frankreich zurück (Jan. 1516), der Connetable blieb mit 7 oder 8000 Mann als Generallieutenant zu Mailand. In diesem Posten beförderte er aus allen Kräften die Wiederaufnahme der durch zwanzigjährige Kriege und Umwälzungen erschöpften Lombardei; sein Palast stand jedem Unterthan zu jeder Zeit offen. Noch lange aber war dem unglücklichen Lande keine Ruhe beschieden. Kaiser Maximilian I. rückte mit einer starken Macht zur Wiedereroberung desselben heran. Der Connetable war in großer Verlegenheit, weil die Schweizer, auf deren Hilfe er sich am meisten verlassen mußte, nicht erschienen. An der Spitze des venetianischen Heeres wußte er den Kaiser so lange zu beschäftigen, bis die Festungswerke von Mailand hergestellt und die Magazine gefüllt waren. Jetzt langte ein Theil der Schweizer an, aber sie wollten nicht gegen ihre Landsleute im Dienst des Kaisers fechten und der Connetable mußte sie zuletzt entlassen. Die Gefahr für Mailand wurde dringend, der Kaiser foderte die Stadt drohend zur Übergabe auf. Zum Glück für Bourbon wurden eben jetzt die unbezahlten Schweizer im Dienst des Kaisers schwierig, der Kaiser entwich heimlich aus dem Lager und bald löste sich der größte Theil des verlassenen Heeres auf. Mailand war gerettet und der Connetable hatte den Ruhm, eine neue Besitzung behauptet zu haben, welche die Franzosen noch gegen keinen Angriff zu vertheidigen vermocht hatten. Schon dachte Karl von Bourbon an die oft versuchte Eroberung Neapels, als der König ihn unerwartet zurückrief und seinen bisherigen Unterfeldherrn (Lieutenant) Lautrec an seine Stelle setzte. Daß die Niederlegung dieses Postens nicht, wie viele französische Schriftsteller behaupten, freiwillig, sondern gezwungen geschah, bezeugt Bourbon's Secretär und Biograph Morillac. Diese Zurückberufung leitet die letzte und merkwürdigste Epoche in Bourbons Leben ein und es ist hier Zeit, eines Verhältnisses zu erwähnen, welches lange schon auf sein Schicksal eingewirkt hatte. Die verwitwete Herzogin von Angouleme, Luise von Savoyen, Mutter Königs Franz I., damals (1516) etwa 40 Jahr alt und dreizehn Jahr älter als der Connetable, aber mit noch wohlerhaltenen Reizen, üppig, herrschsüchtig, listig und von großem Einfluß auf den König ihren Sohn, hegte für jenen eine Leidenschaft, welche er nicht erwiedern mochte. Um dies Verhältniß noch schwieriger zu machen, war Luise, nach der Gemalin des Connetable, die nächste Erbin der Güter des Bourbon'schen Hauptstammes, sobald nach Ludwig XII. früherer Festsetzung die weibliche Erbfolge in diesem Hause für giltig erkant wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Herzog, um ihre Neigung zu seinem Vortheil zu benutzen, eine Zeitlang günstige Gesinnungen für sie geheuchelt hat. Ihr Einfluß auf den König und nicht Bourbons Kriegerthaten allein, hatten ihm den Rang des Connetable verschafft, und jetzt hatte sie auf seine Zurückberufung hingearbeitet, um ihn zu gleicher Zeit wiederzusehn und ihm ihre Macht fühlen zu lassen, vielleicht ihn dadurch ihren Wünschen geneigt zu machen. Der Stolz des Connetable vereitelte diese Erwartung. Ohne sich am Hofe des Königs zu verweilen, eilte er nach Moulins zu seiner Familie. Nun ging die Königin mit ihrer Partei, wozu besonders der Kanzler du Prat, einer der schlechtesten Menschen, der Admiral Bonnivet und der Marschall von Chatillon, ein Neider Bourbons, gehörten, weiter. Der

Connetable hatte zur Rettung Mailands aus seinem eignen Vermögen große Summen hergeschossen. Man verweigerte ihm die Rückzahlung und nahm ihm zugleich, angeblich wegen gänzlicher Erschöpfung der Statskassen, die bedeutenden Gehalte, die er von seinen Würden und Ämtern bezog[3]). Der Herzog beobachtete ein stolzes Schweigen, nur seine Schwiegermutter, Anna von Frankreich, führte über diese Ungerechtigkeit laute Beschwerden, so daß man sie mit Zusagen beruhigte, die nicht gehalten wurden. Als der Herzog von seiner schwächlichen Gemalin einen Sohn erhielt, bat er den König zum Taufzeugen und bewirthete ihn zu Moulins länger als vierzehn Tage mit solcher Pracht, daß der König zuletzt seine Eifersucht nicht verbergen konnte. Des Herzogs Freude über seinen Erben war nicht von Dauer; sowol dieser erste Sohn, Franz genant, als die Zwillinge, welche ihm seine Gemalin noch gebar, welkten schnell dahin, und die tief gebeugte Mutter folgte ihnen bald nach, zu Chatelleraut am 28. April 1521, nachdem sie ihren Gemal in einem Testamente nochmals zum Erben ihrer väterlichen Güter erklärt hatte. Obwol es bei dem gegründeten Recht des Connetable dieser Erklärung nicht einmal bedurfte, so wurde seine Lage durch diesen Todesfall doch sehr mißlich, denn die Mutter des Königs hatte nun freie Hand, ihre Ansprüche geltend zu machen, und so wenig sie auch das Recht für sich hatte, so gefährlich war sie durch ihre Stellung als erste Frau des Königreichs. Durch eine Heirath mit ihr hätte Bourbon den Sturm beschwören können, diese Wendung der Sache wurde ohne Zweifel von Luisen sehnlich gewünscht, und man glaubt allgemein, daß von ihrer Seite darauf hindeutende Schritte geschahen, obwol die Schriftsteller in der Angabe der Umstände nicht übereinstimmen[4]). Allein der Connetable, dessen Charakter nichts weniger, als eine Zurücksetzung ertrug, war durch die erlittenen Kränkungen zu gereizt, um auch nur eine schonende Rücksicht zu nehmen und wies die Annäherung mit Verachtung von sich. Abneigung gegen eine zweite Ehe lag hiebei nicht zum Grunde, denn er bewarb sich zu gleicher Zeit um die Hand der Prinzessin Renata, zweiten Tochter Ludwigs XII. von Anna von Bretagne, deren ältere Schwester Claudia mit Franz I. vermählt war. Die Folgen seiner Weigerung waren, wie sie bei einem Weibe von gewöhnlicher Art seyn mußten. Ein förmlicher Prozeß wegen der bourbonischen Erbschaft wurde am 11. August 1521 bei dem Parlement gegen den Herzog eingeleitet. Der König und seine Mutter auf der einen, der Herzog und seine Schwiegermutter auf der andern Seite, erschienen selbst vor den Schranken. Letztere zog durch die Standhaftigkeit, womit sie die Rechte ihres Schwiegersohnes vertheidigte, aller Augen auf sich. Als Tochter Königs Ludwig XI. war sie durch das salische Gesetz von dem französischen Throne ausgeschlossen worden, um so mehr wollte sie dieses Gesetz, jetzt da es zum Besten ihres Eidams sprach, aufrecht erhalten wissen. Der ganze Prozeß war von der höchsten Wichtigkeit, denn es handelte sich um den Besitz von drei Herzogthümern, Bourbon, Auvergne und Chatelleraut, und noch eine Menge größerer und kleinerer Besitzungen. Auch war die Theilnahme durch ganz Frankreich allgemein und die Namen der Sachwalter sind auf die Nachwelt gekommen, so schlecht es um die gerichtliche Beredsamkeit überhaupt und wol auch um die ihrige bestellt war. Für die Herzogin sprach Poyet, für den Connetable Montholon, beide gelangten in der Folge zu hohen Statsämtern. Der Generaladvocat Lizet trat zwischen beide mit der Behauptung, daß der König allein der wahre Erbe des Hauses Bourbon sey. Dies war so ziemlich im Sinne der Herzogin von Angouleme, der es nicht sowol um den Besitz der Güter, als darum zu thun war, daß sie dem Connetable genommen würden. Das Parlement gerieth hier, wo die ersten Personen des Stats und der König selbst Partei nahmen, in eine sehr kritische Lage und es scheint nicht, daß das Pflichtgefühl über die äußern Einflüsse gesiegt habe. Die zahlreichen Besitzungen des Hauses Bourbon waren nicht alle unter gleichen Verhältnissen und zu einer Zeit erworben worden, und wurden daher auch einzeln in Anspruch genommen. Die Grafschaft la Marche und die Herrschaft Montaige, welche Ludwig XI. als Raub von dem unglücklichen Herzog von Nemours an sich gerissen und seinem Schwiegersohn, Peter von Bourbon, geschenkt hatte, wurden sogleich dem Könige zuerkant, die andern Bourbon'schen Länder aber vorläufig mit Sequester belegt. Anna von Frankreich, die Schwiegermutter des Connetable, starb aus Schmerz über den Tod ihrer Tochter, ihrer Enkel und diesen neuen Unfall am 14. Nov. 1522, und in der Sele des Connetable selbst wurde durch dieses Übermaß von Unrecht ein entscheidender Entschluß zur Reife gebracht. Er hatte im J. 1521, wo die Eifersucht zwischen Franz I. und Karl, dem neu erwählten teutschen Kaiser, die Kriegsflamme heftiger denn je entzündete, zum letzten Male für Frankreich gekämpft. Noch voll Schmerz über den Tod der Seinigen warb er damals in seinem ausgedehnten Gebiet 6000 Mann zu Fuß und 800 Lanzen und führte sie zum französischen Heer in den Niederlanden. Hier wartete seiner eine neue Kränkung; der König entzog ihm die Anführung der Vorhut, die ihm als Connetable gehörte, und gab sie dem Herzog von Alençon. Nur mit Mühe konnten ihn seine Vertrauten bewegen, beim Heer zu bleiben und oft wiederholte er in seinem Unmuth die Worte, welche einst ein Edelmann auf die Frage, ob Etwas seine Treue zu erschüttern vermöge, zur Antwort gegeben hatte: „Nicht drei Königreiche, wol aber eine Beschimpfung." Die Eroberung von Bouchain und Hesdin in diesem wenig glücklichen Feldzuge war der letzte Dienst, den er Frankreich leistete, denn im folgenden Jahre 1522 blieb er in der Zurückgezogenheit zu Moulins, ohne Antheil am Kriege, der besonders in Italien für die Franzosen unglücklich geführt wurde. Die Nachricht von der Unterdrückung des Connetable hatte die besondere Aufmerksamkeit Karls V. erregt. Durch eine niederländische Gräfin von Roeur, eine Freundin des Herzogs, erfuhr er zuerst, daß derselbe zum Abfall reif sey. Er schickte den Sohn dieser Gräfin, einen Herrn von Beauvain, als Unter-

3) Als Connetable 24,000 Livres, als Chambrier von Frankreich 14,000, als Gouverneur von Languedoc eben so viel, nach Pasquier's Recherches sur la France.

4) Nach einigen nicht allzu wahrscheinlichen Berichten hat der König selbst seine Mutter dem Connetable angetragen.

händler an ihn ab und dieser brachte ein heimliches Bündniß[5]) zwischen dem Herzog und den beiden Gegnern Frankreichs, Karl V. und Heinrich VIII. von England zu Stande (1523), welches die gänzliche Vernichtung und Theilung der französischen Monarchie bezweckte. Karl V. versprach dem Herzog seine Schwester Eleonore, verwitwete Königin von Portugal, mit einer Mitgift von 200,000 Thalern und 20,000 Thalern jährlicher Renten zur Ehe und erklärte sie für die Erbin seiner Länder, wenn er und sein Bruder, der nachmalige Kaiser Ferdinand, ohne männliche Erben bleiben sollten. Dagegen vermachte der Herzog ihr seine Herrschaft Beaujolais von 20,000 Thaler jährlichem Ertrag zum Witwensitz. Karl sollte von den Pyrenäen her und Heinrich VIII. in der Picardie zu gleicher Zeit angreifen und der Connetable mit 6000 Mann im Innern Frankreichs ihre Unternehmungen unterstützen. Die Ausführung dieses Plans sollte geschehen, wenn Franz I., der sich eben damals zur Wiedereroberung Mailands anschickte, mit dem französischen Heer jenseit der Alpen seyn würde. Da Franz I., um seine Siege nicht mit dem Connetable zu theilen, eben damals ihn als Generallieutenant des Königreichs zurückzulassen beabsichtigte, so schien der Untergang Frankreichs sicher. Indeß erhielt der König noch zu rechter Zeit Winke über diese geheimen Anschläge und beschloß nun, den Herzog mit nach Italien zu nehmen. Er besuchte ihn auch zu Moulins, wo er sich krank befand, und theilte ihm die laufenden Gerüchte mit, der Herzog aber wußte durch anscheinende Offenheit und Versicherungen seiner Treue den König zu beruhigen, so daß dieser, gegen den Rath seiner Minister, ihn in Freiheit ließ. Er versprach, sich bei dem Heer des Königs einzustellen, so bald es seine Gesundheit gestattete. Wirklich brach er auch nach Lyon auf, wo Franz I., der klüglich den Zug nach Italien bis nach seiner Ankunft verschob, ihn erwartete, unterwegs aber wußte er den vom Könige als Aufseher bei ihm angestellten Herrn von Warty zu hintergehen und entfloh nach Chantelle, einer Festung an den Gränzen von Bourbonnais und Auvergne, wo er Anstalten zur Vertheidigung machte. Der König, der an seinem Verrath nicht länger zweifeln konnte, gab dem Marschall von Chabannes und dem Bastard von Savoyen Befehl, ihn mit 4 Kompagnien Gensd'armerie aufzusuchen und todt oder lebendig herbeizuschaffen. Klüglich ergriff der Herzog den Ausweg, sich nicht in der Mitte von Frankreich einschließen zu lassen, er entfernte sich von Chantelle in Begleitung eines gewissen Pomperant, der, von Franz I. verfolgt, ihm gänzlich ergeben war, und entkam unter großen Gefahren durch die Gebirge von Auvergne, Gevaudan und Dauphiné, über den Rhone nach St. Claude in der damals spanischen Franche Comté. Außer dem Leben hatte er nur einige Kostbarkeiten gerettet und einigen seiner Leute gelang es, ihn zu erreichen. Seine Besitzungen waren verloren und er brachte seinen Bundesgenossen keinen andern Beistand, als den seiner Person. Aber diese war wichtig genug, um in Franz I. die bängsten Besorgnisse und schmerzliche Bereuung seines Verfahrens zu wecken. Er schickte einen Abgeordneten, Imbaut, an den seinen Nachstellungen entgangenen Herzog, der ihn durch das Versprechen augenblicklicher Zurückgabe aller seiner Besitzungen, voller Befriedigung aller Foderungen und der Amnestie für alle Mitverschwornen zur Rückkehr bewegen sollte, aber jenem erlaubte sein Mißtrauen nicht, das Anerbieten zu benutzen. Der Gesandte foderte hierauf das Connetable-Schwert und den St. Michaelisorden zurück. Jenes, erwiederte der Herzog, hat mir der König auf dem Marsche nach Valenciennes (wo Alençon die Vorhut führte) genommen; diesen wird man unter meinem Kopfkissen zu Chantelle finden. Franz I. that sein Möglichstes, um den Folgen einer Verschwörung, deren Umfang er noch nicht kannte, vorzubeugen. Um nöthigenfalls in der Nähe zu seyn, entsagte er dem Vorsatz, selbst nach Italien zu gehen und überließ dem Admiral Bonnivet, einem Günstling seiner Mutter, den Oberbefehl über das Heer, wobei ihn der tapfere Bayard unterstützen sollte. Er besetzte alle dem Connetable angehörende feste Plätze, und ließ alle Edle, auf welche einiger Verdacht des Einverständnisses fiel, gefangen nehmen. Der Graf von St. Vallier, ein Vertrauter Bourbons und Mitwissender seines Plans, von dessen Ausführung er jedoch abgerathen hatte, wurde zum Tode verurtheilt. So gelang es, diesen Abfall wenigstens für die innern Verhältnisse Frankreichs unschädlich zu machen, so nachtheilig er auch, wie die Folge zeigen wird, von außen her auf das Reich wirkte. Der Herzog hatte sich von Besançon in der Franche Comté, durch einen Theil Teutschlands, über Mantua und Piacenza, zum Kaiser nach Genua begeben. Da der Ausgang seiner Verschwörung den Erwartungen des Kaisers so wenig gemäß war, so unterblieb vorerst die genaue Erfüllung des Tractats und insbesondere die Heirath Bourbons mit der Königin von Portugal; übrigens wußte der Kaiser sein Mißvergnügen zu verbergen und er machte den Herzog vorläufig zu seinem Generallieutenant in Italien. Neben ihm befehligte Lannoi, der Vicekönig von Neapel, das kaiserliche Heer. Bonnivet, welcher am Ende des Jahrs 1523 durch seine Übermacht einen Theil des mailändischen Gebiets erobert hatte, mußte im Frühling des folgenden Jahrs 1524 vor Bourbon nach Frankreich zurückweichen. Auf diesem Rückzuge fiel der tapfere Bayard tödtlich verwundet in die Hände seiner Feinde, der noch sterbend dem Connetable seinen Abfall zu Gewissen führte. (S. den Art. Bayard.) Nach der Vertreibung der Franzosen aus Italien dachte man nun von Neuem ernstlich darauf, Franz I. in seinem Lande anzugreifen. Auch die Theilungsplane wurden erneuert und zwar sollte der Connetable mit seinen frühern Besitzungen die Provence und Dauphiné unter dem Titel eines Königreichs vereinigen. Man rechnete noch immer auf den Beistand eines Theils von Frankreich selber, und in dieser Absicht wollte der Connetable nach Lyon vordringen, wo er in der Nähe seiner Freunde und Unterthanen gewesen wäre. Aber der Kaiser, der einen französischen Hafen zu besitzen wünschte, bestand auf der Belagerung von Marseille und Bourbon mußte gegen seine Überzeugung hierin nachgeben. Überdies blieb ein Theil des kaiserlichen Heeres unter Lannoi in Italien zurück und Bourbon rückte nur mit einer schwachen Macht von 16 bis 18,000 Mann in Frankreich ein

5) Welches, so viel man weiß, nicht schriftlich, sondern nur mündlich abgeschlossen wurde.

(Juni 1524), begleitet von dem kaiserlichen Feldherrn, Marquis von Pescara, sonst bekant unter dem Namen Avalos (s. diesen Art.), der gerade nicht die freundlichsten Gesinnungen gegen ihn zeigte. Marseille wurde von dem Connetable mit gewohnter Tapferkeit und Ausdauer angegriffen, aber von der Besatzung und den Einwohnern selber auf das Rühmlichste und Entschlossenste vertheidigt. Franz I. gewann Zeit, unter den Mauern von Avignon ein starkes Heer zu versammeln, bei dessen Aufbruch der Connetable sich mit großem Verlust nach Italien zurückziehen mußte (Sept. 1524), ohne bei seinen Landsleuten Unterstützung oder einen Anhang gefunden zu haben. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, beschloß Franz I. von Neuem die Eroberung von Mailand und drang so rasch nach Italien vor, daß er mit der weichenden kaiserlichen Armee zugleich ankam. Karl von Bourbon, welcher sich mit dem zurückgebliebenen Lannoi vereinigt hatte, mußte Mailand den Franzosen überlassen; seine Armee setzte sich bei Lodi, der König aber, anstatt sie von dort zu vertreiben, belagerte auf den Rath Bonnivets die Stadt Pavia (Ende Oct.), welche von dem berühmten Feldherrn Anton de Leva heldenmüthig vertheidigt wurde. Auf die Gewißheit, daß die Stadt sich lange halten werde, baute der Connetable seinen Plan, die Lombardei zu retten. Er begab sich verkleidet nach Turin, wo er von dem Herzog Karl von Savoyen mit baarem Gelde und Kostbarkeiten unterstützt wurde und eilte sodann nach Teutschland, um Truppen anzuwerben. Ein gleiches that der tapfere teutsche Feldherr, Georg von Frundsberg, der zu diesem Zweck seine Herrschaft Mindelheim versetzte. Binnen weniger als drei Monaten kehrte Bourbon an der Spitze von 13,000 Kriegern nach Italien zurück. Pavia vertheidigte sich noch immer, bedurfte aber schleuniger Hilfe. Die kaiserliche Armee war jetzt 22,000 Mann stark, theils ausgeruhte, theils ganz frische Truppen. Das französische Heer, durch den Feldzug, den harten Winter und mehre abgeschickte Haufen geschwächt, war nicht viel zahlreicher und abgemattet. Nach längern Vorbereitungen griff das kaiserliche Heer — Teutsche, Italiäner und Spanier unter Bourbon, Lannoi und Pescara — unterstützt von der Besatzung Pavia's unter Anton de Leva, am 24. Februar 1525 das feste Lager der Franzosen an und errang einen fast beispiellosen Sieg. In dieser Schlacht wurden zwei Könige (Franz I. und Heinrich von Navarra) gefangen genommen und drei Marschälle Frankreichs, Chabannes, la Tremouille und Lautrec[6]) verloren, nebst dem Oberfeldherrn Bonnivet und einer Menge der tapfersten Anführer, wie Ludwig d'Ars, Clermont d'Amboise, der Bastard von Savoyen u. a. das Leben. Von dem französischen Heere entkamen kaum einige Tausende, und von den Anführern fast nur Franz von Alençon (s. die Note 2.). Pescara, de Leva und der Marquis von Guat hatten zu diesem Siege viel beigetragen. Der Connetable hatte an der Spitze der teutschen Truppen dem Gefecht den letzten Ausschlag gegeben. Sein Begleiter Pomperant erkannte Franz I., welcher umringt und verwundet, sich zu Fuß mit Mühe gegen die Wuth einiger spanischen Soldaten vertheidigte, und rettete sein Leben.

6) Dieser letztere starb an seinen Wunden nach der Schlacht.

Doch wollte sich Franz I. nicht dem Connetable ergeben und der Vicekönig Lannoi empfing kniend seinen Degen. Bourbon sahe dem Schauspiel in bescheidener Entfernung zu, und wurde noch an diesem Abend dem Könige vorgestellt, der ihn, den Umständen gemäß, mit gütiger Miene empfing. Die Lage der Dinge schien jetzt für ihn günstiger, als er sie je hätte erwarten können, und doch blieb er noch weit von der Wiederherstellung seines Glükkes entfernt. Obgleich Frankreich durch den Verlust seiner Armee wehrlos war, so dachten die kaiserlichen Feldherren doch nicht daran, es mit Gewalt zu nehmen, vielmehr hörten die Feindseligkeiten von beiden Seiten auf. Unter den Bedingungen, welche Karl V. dem gefangenen König vorlegte, war allerdings auch die, die Provence und Dauphiné an den Connetable abzutreten, um in Verein mit seinen frühern Besitzungen ein unabhängiges Königreich für ihn zu bilden, allein die Entschlossenheit, womit der König sich der Theilung seines Reiches widersetzte, machte, daß man von dieser Bedingung abließ. Im Verlauf der Unterhandlungen that der König, der nicht lange vorher durch den Tod seiner Gemalin Claudia Witwer geworden war, selbst den Vorschlag, die Königin Eleonore, Schwester des Kaisers, zu heirathen. Da Karl V. dies annehmlich fand, und auch Eleonore mehr Neigung für den König, als für seinen verbannten Unterthan blicken ließ, so mußte der Connetable, nach dem Wunsch und Antrag des Kaisers, dem Recht, welches er durch eine förmliche Verlobung mit der Königin erlangt hatte, entsagen. Zur Entschädigung dafür erhielt er vom Kaiser die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand, welches der bisherige Herzog Franz Sforza wegen einer Verschwörung gegen den Kaiser verlieren sollte, und die Oberbefehlshaberstelle in Italien. Der Connetable hatte sich gegen Ende des J. 1525 nach Spanien begeben, um bei den Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem gefangenen König von Frankreich seinen Vortheil wahrzunehmen. Er wurde vom Kaiser mit besondern Ehrenbezeigungen empfangen; an den Großen seines Hofes aber fand der sich seines Werthes bewußte, unabhängige Mann Feinde und Widersacher. Zum Theil war es gewiß auch strenges Ehr- und Pflichtgefühl, was die Spanier so allgemein gegen ihn einnahm, und Gesinnungen solcher Art bewirkten die Antwort des Marquis von Villano an den Kaiser: „Alles Meinige ist zwar zu Ew. Maj. Diensten, aber wenn der Herzog in meinem Hause wohnen soll, so werde ich es wie einen angesteckten Ort verbrennen, so bald er es verlassen hat." Nicht ungern mochte daher der Herzog zu Anfang des J. 1526 nach Italien zurückkehren, wo seine Gegenwart dringend nöthig war. Ein Fürstenbund hatte sich daselbst gegen den Kaiser gebildet und ein starkes Heer von venetianischen und päpstlichen Truppen unter dem Herzog von Urbino rückte heran, um Mailand von den Kaiserlichen zu befreien. Die Mailänder selbst hatten das Joch der letztern abzuschütteln versucht, waren aber unterlegen. Ihr Herzog Franz Sforza wurde in der Citadelle von Mailand von Anton de Leva und dem Marquis von Guat, welche nach Pescara's frühem Tode das kaiserliche Heer befehligten, belagert, und die zügellosen unbezahlten Truppen übten in der unterjochten Stadt

Monate lang alle Gräuel, welche sonst kürzere Zeit eine Erstürmung zu begleiten pflegen. Unter diesen Umständen war des Herzogs Landung zu Genua für das Heer wie für die Bürger von Mailand gleich erfreulich. Er erschien und versprach die Leiden der letztern, welche in Trauerkleidern vor ihm auftraten, und um Abhilfe oder einen schnellen Tod flehten, zu endigen, aber er vermochte selbst nicht die Wuth der ungezügelten Soldaten zu bezwingen und die Verzweiflung nahm in Mailand so überhand, daß der Selbstmord verboten werden mußte. Indessen trieb der Connetable den unkriegerischen Herzog von Urbino zurück, eroberte die Festung von Mailand, entließ den gefangenen Herzog und betrachtete sich nun als Gebieter der Lombardei. Doch war seine Lage mit einem schwachen aufgelösten Heer in einem erschöpften Lande, ohne Geld, ohne Vorräthe, zahlreichen Feinden gegenüber, beneidet und gehaßt von den kaiserlichen Generalen selbst, überaus mißlich. Er wendete sich an Frundsberg, der reich durch erbeutete Schätze in seiner Heimath lebte, und einen Sohn unter Bourbon's Truppen hatte. Dem alten versuchten Kriegsobersten war es leicht, eine starke Mannschaft in Teutschland zusammenzubringen; es bedurfte nur eines Thalers an Handgeld für Jeden. Frundsberg eilte, des Winters ungeachtet, nach Italien und Bourbon zog ihm nach Piacenza entgegen, nachdem er, um sein unruhiges, schwieriges Heer zu befriedigen, den Mailändern durch die Noth gezwungen, den letzten Rest ihrer Habe genommen hatte. Bald sah er sich mit Frundsberg an der Spitze von 20,000 Mann. Alles war an diesem zusammengebrachten Haufen verschieden, Sprache, Sitten, Religion; nur Bourbon's Ansehen und die Aussicht auf Beute hielt sie zusammen. Regelmäßigen Sold konnte der Feldherr nicht zahlen, aber reiche Beute verhieß er, und die rohen Scharen erklärten sich bereit, ihm bis in die Hölle zu folgen. Ende Februars 1527 brach er nach Rom auf, dem Ziel seiner Wünsche. Der Weg über die Eisbedeckten Apenninen war weit und schwierig; Unzufriedenheit bemächtigte sich von Neuem der unbezahlten Truppen. Im Bolognesischen empörten sich die Teutschen und leicht machten die Spanier gemeinschaftliche Sache mit ihnen. Der Connetable mußte entfliehen, einer seiner Edelleute wurde ermordet und sein Zelt geplündert, so daß er nur sein Streitroß, eine Rüstung und einen Mantel behielt. Der Herzog von Ferrara, einziger Bundesgenoß des Kaisers in Italien, verschaffte ihm etwas Geld und es gelang ihm, nochmals die Soldaten zu befriedigen, mit denen er auf die vertraulichste Weise umging, jede Gefahr und jedes Elend theilend. Der Papst Clemens VII., erschreckt durch die Annäherung des furchtbaren Bourbon, hatte sich dadurch zu schützen gesucht, daß er mit dem Vicekönig Lannoi einen Waffenstillstand abschloß. Im Vertrauen auf denselben vernachlässigte er die Vertheidigungsmaßregeln, während der unaufhaltsame Bourbon Alles anwendete, um ihn sicher zu machen und Lannoi zu täuschen. Erst als es zu spät war und selbst der gegen Bourbon und sein Heer geschleuderte Bannstrahl den Vordringenden nicht aufhielt, erkannte der Papst seinen Irrthum. In wilder dringender Hast bereitete man sich zur Vertheidigung, als Bourbon am Abend des 5. Mai 1527 vor Rom erschien. Vom Mangel an Lebensmitteln bedrängt und von einem feindlichen Heere verfolgt, durfte er keine Zeit verlieren. Er suchte die allgemeine Bestürzung zu benutzen und ließ den Papst um den freien Durchzug nach Neapel ersuchen, aber dieser wurde verweigert, und das kaiserliche Lager gerieth in Wuth. Am 6. Mai in der Frühe begann Bourbon unter Begünstigung eines Nebels den Sturm. Eben im Begriff auf einer Leiter die Mauer zu ersteigen, wurde er durch einen Flintenschuß in den Graben zurückgestürzt[7]). Sterbend bat er den Hauptmann Jonas, ihn mit seinem Mantel zu bedecken, damit sein Tod verborgen bleibe[8]). Er wurde erst bekant, als die Verschanzungen überstiegen waren und verwandelte den Siegesrausch der Krieger in furchtbare Rachgier, worin Rom auf unmenschliche Weise verheert wurde. Als das kaiserliche Heer späterhin von Rom nach Neapel aufbrach, nahm es den Leichnam Bourbons, um ihn vor Mißhandlungen des römischen Volks zu sichern, mit sich nach Gaeta, wo er in der Capelle der Festung beigesetzt wurde. Hier ist er in der Folge den Reisenden gezeigt worden. Karl V. ließ dem Connetable ein Denkmal errichten, welches aber nach der Tridentinischen Kirchenversamlung zerstört worden ist[9]). Bourbon starb, ohne sein Glück in Frankreich wieder aufgerichtet zu haben. Zwar war in dem Frieden zu Madrit zwischen Karl V. und Franz I. (14. Jan. 1526) festgesetzt worden, daß Franz sechs Wochen nach seiner Befreiung, den Connetable so wie alle Theilnehmer seines Aufstandes in alle ihre Besitzungen wieder einsetzen, sie für jeden durch die Beschlagnahme ihrer Güter entstandenen Nachtheil entschädigen, und die Verhafteten in Freiheit setzen solle, auch wurde dem Connetable sein Recht auf die Provence zu künftiger Entscheidung vorbehalten. Allein Franz erfüllte nach erhaltener Freiheit die Bedingungen des Friedens nicht, und es entstand zwischen ihm und dem Kaiser ein neuer Krieg, der erst nach Bourbon's Tode 1529 durch den Frieden zu Cambrai geendigt wurde. In diesem Frieden mußte sich Franz verpflichten, das Andenken des vom Parlement verurtheilten Connetable in Ehren herzustellen, seine confiscirten Besitzungen den nächsten Erben zu übergeben und seine Anhänger zu entschädigen. Aber auch diesmal wurde die Zusage schlecht gehalten und nur ein kleiner Theil der Güter gelangte an Ludwig von Bourbon, Prinzen von la Roche sur Yon. Da der Kaiser so das Andenken des Connetable im Tode ehrte, der französische Hof hingegen sich seines Untergangs freute und sogar den Pöbel von Paris veranlaßte, die Thüren seines Palastes, als des eines Verräthers, gelb zu bemalen, so ist das Vorgeben oder die Vermuthung Einiger, der Connetable habe am Ende seines Lebens im geheimen Einverständniß mit Franz gehandelt und für ihn das Königreich Neapel erobern wol-

7) Er fiel, fast allen Berichten zufolge, von der Hand eines Priesters, der zum erstenmale ein Gewehr abschoß. Nach der Erzählung des bekannten Benvenuto Cellini hat er, oder einer seiner Freunde den Connetable getödtet. S. Göthe's Werke 15. Band. (Tübingen 1818) S. 99. 100. 8) Er hatte sich an diesem Tage weiß gekleidet, um als Anführer kentlich zu seyn. 9) So versichert wenigstens das nouveau Dictionnaire historique von Chaudon und Delandine. 8e Edit. (Lyon 1804) Tom. II. p. 461. Geschah es etwa, weil Bourbon im päpstlichen Banne verstarb?

len, an sich nicht wahrscheinlich. Dagegen ist es nicht zu leugnen, daß Bourbon, dessen Truppen der Kaiser nicht bezahlen konnte oder wollte, zuletzt den Krieg gewissermaßen auf eigne Rechnung führte. Wer kann sagen, wohin ihn bei längerm glücklichen Erfolg sein Ehrgeiz geführt haben würde? Wenn Bourbon sein Interesse von dem des Kaisers trennen wollte, so konnte Karl V., der damals ganz Italien gegen sich hatte, ihn nicht hindern. — — — Bourbon's Charakter, seine Geistesgröße, Heldenkraft, Ruhmbegierde und Prachtliebe ergeben sich aus dem bisher Gesagten zu deutlich, um noch besonders davon zu reden. Von Gestalt war er groß und wohlgebaut, und seine Züge sprachen Stolz, Muth und Festigkeit des Charakters aus. Er war im Umgang leutselig und herablassend, doch lag in seiner Gemüthsart ein Ernst, der ihn von vielen seiner Zeitgenossen und insbesondere von Franz I. selbst unterschied und der Grund seiner Größe wurde. Nach einem gleichzeitigen Schriftsteller (Beaucaire) soll er außer seiner Gemalin nie ein Weib geliebt haben. Dies ist aber wol mit einer gewissen Einschränkung zu verstehen, denn Bourbon, dessen eheliche Kinder, wie oben bemerkt, ihn nicht überlebten, hinterließ eine natürliche Tochter, welche Bertrand de Salmart, Herr von Ressis heirathete[10]. (*Rese.*)

BOURBON-LANCI (L'ANCY), in den Itinerarien Aquae Nisineii, aquae Borvonis, im Mittelalter Burbo Anselli, in der Revolutionsperiode Bellevue-les-Bains (wirklich ist die Aussicht von dem Schloßberge unvergleichlich), Städtchen des französ. Saone- und Loire-Departements, 1 Stunde von der Loire (46° 37′ 8″ Br. u. 20° 43′ 29″ L.), verdankt Namen und Ursprung seinen warmen Bädern, die schon den Galliern bekant, und von den Römern auf das fleißigste benutzt wurden. Unter Letztern scheint der Ort sogar bedeutend gewesen zu seyn, wie Umfang und Wichtigkeit der Ruinen — keine Stadt in Burgund, das einzige Autin ausgenommen, hat dergleichen aufzuweisen — bezeugen. Im 12. Jahrh. wurden die Heilquellen häufig von Fremden besucht; Chasseneuz, der unter Franz I. schrieb, weiß sie nicht genug zu preisen. In den Religionskriegen geriethen sie in Vergessenheit; wahrscheinlich wurde damals das Marmorbad, einer der herrlichsten Überreste der Römerzeit, durch Feuer und Überschwemmungen vernichtet. Vom J. 1580 an wurde an Wiederherstellung der Bäder gearbeitet, und dabei, unter dem Schutte oder in den Canälen, manches Meisterwerk alter Kunst, Münzen ohne Zahl, einige Stücke Mosaik zu Tage gefördert. Der Quellen, deren Temperatur von 30 zu 46 Grad steigt, sind sieben. Das Wasser ist geruch- und geschmacklos, mit Kochsalz und absorbirender Erde geschwängert, und wird sowol zum Trinken, als zum Baden häufig und mit Erfolg gebraucht. Unter den Bädern ist jetzt das Königsbad das merkwürdigste; es ist ein Oval, beinahe in der Gestalt des Amphitheaters zu Nimes, von ungeheuern Quadern erbauet, und hält 27 Klafter im Umfange. Bei dem Armenbade besteht ein 1697 gestiftetes Hospital, worin arme Kurgäste in allen Dingen freies Unterkommen finden*). Das Städtchen zählt 2300 Einw. in 390 Häus., und enthielt vordem ein kleines Collegiatstift zu U. L. Frauen, 1488 von Guido von Salins, Herrn von la Nocle, gestiftet, und dadurch merkwürdig, daß ein Urtheil von 1656 den Marquis von la Nocle, einen Hugenotten, in dem Rechte die Pfründen zu vergeben, beschützet, drei Pfarrkirchen, zwei Priorate und drei Klöster. Der Felsen über der Vorstadt St. Léger trug ehedem eine gewaltige Feste, die 1775 mit unsäglicher Mühe niedergelegt worden. Diese Feste war der Sitz mächtiger Freiherren, denen beinahe der ganze Pagus Burbunensis, auch ein großer Landstrich jenseit der Loire, gehorchte. Aymard, Sire von Bourbon, stiftete 921 die Abtei, späterhin Priorat, Souvigny, in der Landschaft Bourbonnais jenseit der Loire, woselbst nachmals die Herren von Bourbon l'Archambaud ihre Ruhestätte wählten. Seiner Söhne ältester, Anselm I. (Ancel, daher Bourbon-Lanci) folgte dem Vater in dem Besitze der Stammburg, während der jüngere, Archibald, der Ahnherr der Sires von Bourbon-l'Archambaud wurde. Anselms I. Nachkommen kent die Geschichte nur aus Klosterstiftungen. So gründeten sie 977 das Priorat Paray-le-Fratry in der Landschaft Bourbonnais jenseit der Loire, 1030 das Priorat St. Nazaire zu Bourbon-Lanci (Anselm III.), 1132 Wichard und Wilhelm die Cisterzienserabtei Septfons, jenseit der Loire, welche eine Ordnung, strenger als die von la Trappe, berühmt gemacht hat, die Priorate Amanzy zu Bourbon-Lanci, und Isangy zu St. Agnan. Diese Stiftungen, noch mehr aber die beständig fortgesetzten Theilungen, denn die längst erloschenen Barone von Montmor, Classy, Montperroux, la Boulaye und Vitry, waren die Nachkommen abgefundener Brüder, brachten das Haus dermaßen herunter, daß wir nicht einmal wissen, wie und wann solches geendet hat. Im J. 1215 besaß Mathilde von Courtenay, Gräfin von Ne-

10) S. *Marillac* Histoire du Connetable de Bourbon. *Belcarii* (Beaucaire) Comment. rer. gall. *de Bellay* Mém. *Thuanus. Guicciardini. Jovius. Mezeray. Daniel* Hist. de France. *Pasquier* Recherches sur la France. *Brantome* Memoires. *Imhof* Geneal. Gall. Die Geschichtschreiber Kaiser Karls V. und Franz I. von Frankreich, insbesondere *Gaillard* Hist. de François I. Allgem. histor. Lexicon (Basel 1742.) 2. Th. Allgem. Weltgeschichte 38. Theil. Woltmann's Geschichte und Politik. Jahrg. 1800. St. 9. 10. (das Leben Karl's von Bourbon von Hrn. Prof. Buchholz enthaltend). Die Hist. secrète du Conn. de Bourbon par *Baudot de Juilli* (zuerst 1696) ist romanhaft. Vgl. die Artikel Franz I., Karl V., Anna von Frankreich, Avalos, Bayard, Gaston de Foix, Frundsberg, de Leva u. m. und über die histor. Quellen *Meusel* bibl. histor.

*) Von den sieben Quellen ist nur eine einzige kalt; eine derselben, le grand puits genant, hat beständig 50 Grad Wärme und wallt immerwährend auf, der Quell la Reine ist weniger warm, geruchlos und hell. Nach Lacaumont enthalten 10 Litres von diesem Mineralwasser: 0,51775 L. Gas, welches aus kohlens. Gas, Sauerstoffgas und Stickgas besteht; der 17,210 Grammen schwere Rückstand enthält folgende Salze: 14,691 salzs. Natron mit weniger salzs. Bittererde, 0,490 schwefels. Natron, 0,590 kohlens. Kalk, 0,108 Eisenoxyd, 0,420 Kieselerde, 0,693 Kohlensäure vom Eisenoxyde und Verlust. — Nach Cuvillier kann man diese Quellen sowol zum Trinken, als zum Baden gebrauchen; sie sollen Verstopfungen der Eingeweide, hartnäckige Wechselfieber, Leucorrhoen, gallige und krampfige Koliken, Magenschmerzen, chronische Rheumatismen, Gicht und Nevralgieen heben (vgl. Nouv. journ. de médec., chir., pharm. etc. red. par MM. *Béclard, Chomel* etc. T. I. à Par. 1818. Nr. 5.) (*Th. Schreger.*)

vers, Auxerre und Tonnerre, Heriberts IV. von Donzy geschiedene Gemalin, im J. 1259 Odo, Graf von Nevers, auch die Baronie B. L., als ein Lehen der Grafen von Chalon. Späterhin gedieh solche an die Herren von Semur-en-Brionnais; Johanna, Simons von Semur einzige Tochter, war an Johann I. von Chateauvilain verheirathet, dem sie Semur, Bourbon-L., Luzy in Nivernais, Til-sur-Arroux bei Luzy, und Uchon bei Montcenis, zubrachte. Ihr zweiter Sohn, Guido von Chateauvilain, erhielt in der Theilung die mütterlichen Güter, und wurde der Ahnherr der Nebenlinie von Luzy, welche, nachdem sie zum Theile noch die Hauptlinie beerbt, mit Johann II. von Ch. 1361, zu Grabe getragen wurde. Ihn beerbte seiner Tante, Marie von Ch., Enkel, Guidobald von Mello, Herr von Epoisses, welcher 1369 von Herzog Philipp von Burgund die Lehne über Bourbon-L. empfing. Da Guidobald kinderlos, so verfügte er über B., Uchon und Epoisses, zu Gunsten seiner an den Marschall von Burgund, Wilhelm von la Tremouille, Herrn von Antigny, bei Arnay-le-Duc, verheiratheten Nichte, Marie von Mello. Wilhelm, den der Durst nach Thaten in die Ebene von Nicopolis geführt, starb in türkischer Gefangenschaft zu Brussa 1357. Seine Enkelin Claudia von la Tremouille, Frau auf Antigny und Bourbon-L., wurde 1434 an den Seneschall von Burgund, Karl von Vergy auf Autrey Vaugrenant, Fouvans, Champlitte verheirathet, und starb 1438. Ihrer Enkelin Margaretha von Vergy Gemal, Wilhelm IV. von Vergy, ist der bedeutendste Mann, den dieses große Haus (Preux de Vergy, sagt das Sprichwort) hervorgebracht. Er besaß Champlitte, Autrey, Fouvans, Rigney, Montenot in Hochburgund, Champvant in der Waadt, auch, von wegen seiner Gemalin, Bourbon-L. Bei Murten und Nancy focht er an des kühnen Karls Seite, und unbekümmert um das, was er in den beiden Burgunden verlor, diente er der verlassenen Herzogin Marie in den Niederlanden. Als er sich in das von den Franzosen hart bedrängte Arras werfen wollte, gerieth er in feindliche Gefangenschaft. Die Herzogin schien ihn zu vergessen, während Ludwig XI. alles anwendete, sich einen Diener von solcher Wichtigkeit zu gewinnen. Er gab ihm Vergy, das uralte Stammschloß bei Nuys, und St. Dizier in der Champagne. Solchem Reiz konnte Wilhelm nicht widerstehen, er trat in Ludwigs Dienste, und hat nicht wenig beigetragen, diesem die beiden Burgunde zu unterwerfen. Späterhin als dem klugen König der unerfahrne Karl VIII. folgte, da erkannte Wilhelm, wie thöricht er gethan, daß er sich und sein Vaterland dem eisernen Scepter der Valesen unterworfen. Er ergriff des Erzherzogs Maximilian Partei, nachdem er vorher, um den Rücken frei zu haben, Bourbon-Lanci an den Herzog Peter von Bourbon um 30,000 Livr. verkauft (1488). So wurden die beiden Bourbons neuerdings, doch nur auf kurze Zeit, unter einer Herrschaft vereinigt. Als das confiscirte Eigenthum des Connetable von Bourbon, nach Jahren, seinen Erben zurückgegeben wurde, blieb B. L. den kön. Domänen. Im J. 1718 wurde die Baronie, wiederkäuflich, an einen Legendre de St. Aubin, endlich 1771, tauschweise, an den Präsidenten des Galois de la Tour, veräußert. Sie hatte ausgezeichnete Rechte, einen starken Lehenhof, das Begnadigungsrecht, der Besitzer konnte adeln, beerbte die Bastarde u. s. w., in frühern Zeiten bildeten die Vasallen der Baronie eine Art von Parlement, les grands jours, von welchen nur an das Parlement zu Dijon appellirt werden konnte. Diese grands jours verwandelten sich 1544 in ein kön. Amt, dem Range nach das 7te der Provinz Burgund, worunter das ganze Ländchen, in allem 19 Kirchspiele, gehörte. (*v. Stramberg.*)

BOURBON-L'ARCHAMBAULT, Stadt im Bez. Moulins des franz. Dep. Allier (46° 35′ 22″ Br. und 20° 43′ 29″ L.) an der Barge in einem engen, tiefen Thale, das mit steilen Hügeln umgeben ist, ein finsterer, schmuziger, schlecht gebauter Ort, dessen Häuser längs den Hügeln, oder im Tiefthale hinlaufen, hat 2 Kirchen, 3 Kapellen, 2 Hospitäler, gegen 400 Häus. und 2845 Einw., die sich von der Leinen-, Etamin- und Droguetweberei nähren und Jahrmärkte halten. Die hier hervorsprudelnden Heilquellen werden sowol zum Baden als zum Trinken gebraucht; sie haben zwischen 30 bis 40° Reaumur Wärme, sind aber gegenwärtig, wie die von Bourbon-l'Ancy außer Mode, und werden blos von der Umgegend besucht*). In den den Ort umgebenden Hügeln findet man unechte Diamanten. Bourbon l'Archambault, das während der Revolution seinen Namen in Bourges les Bains verwandeln mußte, ist der Stammort der heutigen kön. franz. Dynastie, hatte sonst ein festes Schloß, das jetzt in Trümmern liegt, und führte den Titel einer herzoglichen Pairie. (*Hassel.*)

BOURBONNAIS, Provinz des alten Frankreich, seit der Revolution ungefähr das heutige Allier-Depart., gränzt nördlich mit Nivernais und Berry, südlich mit Auvergne, östlich mit Niederburgund und Forez, westlich mit Berry. Sie enthält etwa 404 □Lieues Flächenraum, worauf im J. 1789 über 282,000 Menschen lebten. Das Land wird von der Loire, dem tückischen Allier, dem Cher, Oeil und Avron, und der Bresvre gewässert, und ist meist eben und fruchtbar, nur daß sich einige Gebirge im Osten erheben. Die Temperatur ist im Allgemeinen gemäßigt, kühl, doch nicht unfreundlich, an den Gränzen des Auvergnischen Hochlandes, wo Ungewitter und Hagelschauer nicht selten sind, vorzüglich mild in der Umgebung von Moulins. Haupterzeugnisse: Getreide — es wird mehr Roggen als Weizen, mehr Hafer als Gerste erbauet, im Ganzen bleibt ungefähr ein Drittel der Ernte zur Ausfuhr übrig, hin und wieder behilft man sich mit Gerstenbrod — Wein, meist weiß und von mittelmäßiger Qualität — fast alle Hügel sind mit Reben bedeckt — Holz — 32,200 Hektaren domänirte, 90,000 Hektaren Privatwaldungen liefern das Materiale zu einem bedeutenden Holzhandel — Hanf, Obst, Mastvieh, wie denn die vielen, mit Sorgfalt behandelten Wiesen der Viehzucht ungemein förderlich sind. Geflügel, Wildpret, Fische — die Teichfischerei ist ungemein bedeutend — Eisen — 7 Eisenwerke, mit einer Produktion von 40,000 Centnern — Braunkohlen, die großentheils nach Paris verschifft werden, geringer Marmor, Granit, unechte Dia-

*) Sie gehören zu den salinisch-schweflichen Stahlwassern (s. *Briaude's* Obs. sur les eaux min. de Bourbon l'Arch. Paris 1788.)

manten in der Nähe von Bourbon-l'Archambaud, Mineralwässer, zu Bourbon-l'Archambaud, Bardou, Neris, Vichy, Saint-Pardoux, la Trauliere u. s. w. — Die Einwohner sind ein gutes mildes Völklein, dem Vergnügen vorzüglich zugethan, geistreich, aber lässig, was vielleicht Folge des Zustandes von Lähmung, in welchem sich das innere Frankreich seit der Mitte des 17ten Jahrh. befand. — Die Landschaft hatte keinen eigenen Bischof, ein Beweis, daß sie nach und nach zusammen gebracht worden, aber 3 Abteien, 23 Priorate, 7 Stiftskirchen, 18 Manns- und 12 Frauenklöster. In Justizangelegenheiten wurde sie durch den Groß-Seneschall und das Présidial regirt; unter dem Seneschall standen, außer dem Amte Moulins, die 19 Castellaneien, als erste Instanzgerichte. Die Appellationen gingen an das Parlement zu Paris; die Provinz hatte ihr eigenes Landrecht, welches Anna von Frankreich, die Witwe Peters von Bourbon-Beaujeu, im J. 1520 zusammen tragen ließ. Sämtliche Justizstellen hatte der Prinz von Condé, als Apanagebesitzer von Bourbonnais, zu vergeben; die Justizbeamten waren aber demungeachtet königliche Beamte. In Ansehung des Finanzwesens gehörte der größte Theil des Landes unter die Generalität von Moulins, nur ein kleiner Theil unter die Generalität von Bourges. Der Generalgouverneur, unter dessen Bereich alle Militärangelegenheiten gehörten, war zugleich Groß-Seneschall, gewöhnlich auch Gouverneur von Moulins und Bourbon-l'Archambaud, und kostete dem Lande jährlich 35,000 L. Moulins war die Hauptstadt von Bourbonnais. (*v. Stramberg.*) — B. war in ältern Zeiten ein Eigenthum der Herzoge von Bourbon, deren Ahnherr Robert Graf von Clermont es von seiner Mutter ererbt hatte. Peters II. Erbtochter Susanne brachte es 1505 ihrem Cousin Karl III., Grafen von Montpensier zu, der 1527 vor Rom erschossen wurde, ohne Erben nachzulassen. Das Land hätte nun zwar an die Sekundogenitur des Hauses Bourbon, an die Grafen de la Marche fallen sollen, aber die Krone zog es ein*). (*Hassel.*)

BOURBONNE LES BAINS, Stadt in dem Bez. Langres des franz. Dep. Obermarne (47° 54′ Br. und 23° 20′ L.), an der Apance, enthält 1 Kirche, 1 Hospital, 1 Ursulinernonnenkloster, 472 Häus. und 3329 Einw., die sich vorzüglich von ihren Heilquellen nähren, und 5 besuchte Kram- und Viehmärkte halten. Die hier hervorsprudelnden Quellen, wovon die Stadt den Namen trägt, sind schwefeliger Natur und zum Theil so heiß, daß ein Mensch nur ein paar Sekunden die Hände darin halten kann; sie müssen vor dem Trinken jedesmal abgekühlt werden, und stehen in so großem Rufe, daß die Regirung für die kranken Militärs ein eigenes prächtiges Badehaus und Hospital errichten lassen. Die Hauptquelle, die Fontaine, hält auf der Oberfläche 43° Reaumur, andere Quellen wechseln von 30 bis 40° †). Man findet hier alle Bequemlichkeit zum Baden, und jährlich empfängt die Stadt 1500 bis 2500 Gäste aus allen Gegenden Frankreichs, die von diesen Quellen Heilung gegen Nervenschwäche und Lähmungen erwarten. — Bourbonne les Bains ist das alte Vervona. Die Römer kannten die Heilquellen unter dem Namen Aquae borvonis. 1785, als man die Bäder des Militärhospitals ausbesserte, stieß man auf einen Römeraquädukt, der aus den Zeiten der Vespasiane herrührt. (*Hassel.*)

Als der Erbauer der alten Burg, von der noch einige Trümmer zu sehen, wird ein König von Austrasien genannt. Im 13. Jahrh. erscheinen die Choiseul, denen schon früher die ganze Gegend unterthänig, als Besitzer von B.; wahrscheinlich hat Johann I. von Choiseul solches mit Alix von Aigremont erheirathet. Seine Enkelin, Isabelle, brachte B. und Aigremont an die Vergy, und dieser Enkelin, Johanna von Vergy, Frau auf Mirebeau und Charni, an die Beaufremont. Antonie von Beaufremont, Frau auf Charni, Mirebeau und Aigremont, war an Anton von Luxenburg-Ligny verheirathet, und erzeugte mit ihm zwei Töchter. Claudia, die ältere, starb kinderlos, die andere, Philiberte von Luxenburg, wurde des Fürsten von Oranien, Johann's IV. von Chalon zweite Gemalin, erhielt auch durch das Testament ihres Sohnes, des letzten Mannes des Namens von Chalon, die lebenslängliche Nutznießung seiner sämtlichen Güter. Hierin wurde sie aber durch die Vormünder ihres Enkels, Renats von Nassau, gestört, auch genöthigt, sich mit ihnen, 1531, auf eine höchst nachtheilige Weise zu vergleichen. Voll Unwillen hierüber, errichtete sie nun ihrerseits ein Testament, wodurch sie Charni und Mirebeau dem Hause Chabot, die souveräne Baronie Aigremont, mit allem Zubehör, dem Sohne ihres Stiefbruders, Anton II. von Luxenburg-Ligny, zuwandte. Margarethe Charlotte von Luxenburg, die letzte Tochter des Kaiserhauses, starb im November 1680. Von ihrem zweiten Gemal, Karl Heinrich von Clermont-Tonnerre, hinterließ sie eine Tochter, welche an den weltberühmten Bucklichten, den Marschall von Montmorenci-Bouteville, nachher Luxenburg, verheirathet wurde, und diesem das ganze Vermögen ihres Hauses zubrachte. So gelangte Aigremont, welches von nun an ein Fürstenthum heißt, vermuthlich um die ihm anklebende Souveränetät auszudrücken, an die Montmorenci. Bourbonne war jedoch früher bereits unmittelbar geworden, und wurde durch einen königlichen Maire regirt, neben welchem die Montmorenci jedoch, bis auf die Zeiten der Revolution, manche Rechte auszuüben hatten. (*v. Stramberg.*)

BOURBON-VENDÉE, die Hauptstadt des franz. Dep. Vendée, und eines Bezirks, der auf 34^{56} □M. in 8 Cantonen Bourbon-Vendée, les Essarts, S. Fulgent, les Herbiers, Montaigu, Mortagne, Poire und Roche-Serviere 73 Gemeinden und 65,171 Einw. zählt. Sie liegt am Yon und hieß vor der Revolution la Roche sur Yon; da sie aber nach der Beruhigung der Vendée zum Hauptorte des Departements erwählt wurde, so erlaubte ihr der Kaiser seinen Namen anzunehmen, und wies zur Aufbauung öffentlicher Gebäude, Promenaden

*) Vgl. Bourbon und Bourbon-l'Archambault.

†) Nach der neuesten chemischen Analyse von Athenas (in dem Recueil des mém. de méd. chir. et pharm. mil. réd. par *Fournier Pescay* T. XII. (1822) S. 1—60) findet sich in diesem Wasser: Kohlens. Gas 0,36000 Grammen, kohlens. Eisen 0,03125, schwefels. Magnesia 0,35775, schwefels. Kalk 1,02750, hydrochlors. Magnesia 0,13925, hydrochlors. Kalk 0,81075, hydrochlors. Natrum 4,76325, Verlust 0,02650 Gr. im Litre.

u. s. w. 3 Mill. Fr. an, die 1815 verbaut seyn sollten. Durch diese Unterstützung ist nun eine niedliche, regelmäßige und gut gebaute Stadt entstanden, die der Sitz des Präfekten und der Departementalautoritäten ist, 1 Kirche, 1 Secondärschule, und 1818 498 Häus. und 2741 Einw. hatte. Den Namen Ville Napoleon hat sie nunmehr mit Bourbon Vendée vertauscht. Vormals stand hier ein außerordentlich festes Schloß, das der Verräther Blondeau 1369 den Briten überlieferte; es ist in spätern Zeiten geschleift. (*Hassel.*)

BOURBOURG, Stadt in dem Bez. Dunkerque des franz. Dep. Norden. Sie liegt unter 50° 55′ Br. und 19° 20′ L. in einer morastigen Gegend am Kanale Colme, der sie mit Calais, S. Omer, Dunkerque, Gravelines in Verbindung setzt, ist offen und zählt 260 Häus. und 2006 Einw., die 1 Tabaksfabrik und 2 Jahrmärkte unterhalten. (*Hassel.*)

BOURCET (Pierre Joseph de), französischer Generallieutenant, geb. 1700 zu Usseaux, einem Flecken im Thal Pragelas. In seinem 18. Jahre kam er zur Armee, bei welcher er sich durch seine Talente zum Generallieutenant emporschwang. Er diente 1733 und 1741 in Italien, war im siebenjährigen Kriege seit 1757 Anführer der Artillerie und des Geniecorps, wurde vom Hofe öfters über den Plan der Feldzüge zu Rathe gezogen, erhielt das Ludwigskreuz und 1762 das Kommando in der Dauphiné und starb 1780 zu Grenoble. Man hat von ihm eine musterhaft genaue topographische Karte von Ober-Dauphiné in 9 großen Blättern, und aus seinem Nachlasse erschienen (zwar fragmentarische, aber anspruchlos mit Wahrheitsliebe und Einsicht geschriebene) Mémoires hist. de la guerre, que les François ont soutenue en Allemagne de 1757 jusqu'en 1762. Par. 1792. Vol. III. 8. (der 3. Theil von Devaux) und Mémoires militaires sur les frontières de la France. Berl. 1802. 8. *). (*Baur.*)

BOURCHENU (Jean Pierre Moret de), Marquis von Valbonnais, ein Sohn des Pierre de Bourchenu, Dechanten des Parlements von Dauphiné, war den 23. Jun. 1651 zu Grenoble geboren. Er studirte bei den Vätern vom Oratorium, machte schon nach zurückgelegtem 14. Jahre unter kluger Leitung, und von lebhafter Wißbegierde getrieben, Reisen nach Italien, Holland und England, und fing erst 1672 nach seiner Rückkunft an, in Paris die Rechte zu studiren, und sich mit der Praxis der Gerichtshöfe bekant zu machen. Bereichert mit vielen Kentnissen kam er nach Grenoble zurück, wo ihm sein Vater 1677 die Stelle eines Raths beim Parlement abtrat. Nicht lange nachher wurde er Oberpräsident der Rechnungskammer von Dauphiné, und 1696 erhielt er den Charakter eines Statsraths. Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris nahm ihn 1728 unter ihre Mitglieder auf, und den 2. März 1730 starb er unverheirathet. Als ein einsichtsvoller, thätiger und patriotischer Diener des Stats, und als ein Mann von hervorstechenden Talenten, vielfachen gelehrten Kentnissen, einer fruchtbaren Einbildungs- und ungemeinen Gedächtnißkraft, der z. B. den Horaz auswendig wußte, jede Gesellschaft durch seine geistreiche Unterhaltung belebte, und gern mit Gelehrten umging, genoß er einer allgemeinen Hochachtung. Obgleich seit seinem 50. Jahre blind, wurde er nie müde, sich mit wissenschaftlichen Gegenständen zu beschäftigen, und besonders war die Geschichte seines Vaterlandes der Gegenstand seiner Forschungen. Die Resultate davon findet man in seinen Mémoires pour servir à l'histoire de Dauphiné, sous les Dauphins de la Tour-du-Pin. Par. 1711. fol., völlig umgearbeitet und sehr vermehrt, unter dem Titel: Histoire de Dauphiné et des princes qui ont porté le nom de Dauphin, particulièrement de ceux de la troisième race descendus de la Tour-du-Pin. Genev. 1722. Vol. II. fol. Dieses schon durch Sprache und Anordnung sich empfehlende, und mit mehr als 500 zum Theil sehr wichtigen Urkunden und diplomatischen Belegen aufs reichlichste ausgestattete Geschichtswerk umfaßt die gesammte Regirungs- und Verfassungsgeschichte der Dauphiné bis zum J. 1349, da Humbert II. das Land an König Philipp VI. von Frankreich abtrat, und gibt ein treues Bild von dem französischen Mittelalter überhaupt, so wie vom Hof- und Ritterleben, der Rechts- und Finanzverwaltung, und den Sitten, Gesetzen und Gewohnheiten insbesondere. Auch findet man viele vorher unbekannte genealogische Nachrichten von berühmten Familien, und Aufklärungen über die Geschichte der Kreuzzüge, der Avignonschen Päpste und der angränzenden Länder. Einen dritten Band dieser Geschichte und ein Nobiliaire du Dauphiné hinterließ der Verfasser handschriftlich; an der zweiten Auflage soll Ant. Lancelot Antheil haben. Die von Bourchenu verfaßte Histoire abrégée de la donation du Dauphiné, avec la chronologie des princes qui ont porté le nom de Dauphin, ist abgedruckt im Recueil de pièces intéressantes (Genev. et Par. 1769. 12.) p. 237 sq., und verschiedene historische und archäologische Abhandlungen von ihm findet man in den Mém. de Trevoux 1715 und 1716, in Muratori's Nov. thes. inscr. Vol. I. und eine in der Mém. de l'acad. des Inscr. Vol. VII. p. 257. Von seinem ansehnlichen Vermögen machte er zum Besten der leidenden Menschheit einen wohlthätigen Gebrauch, und es gibt in Grenoble kein Hospital oder Kloster, das er nicht in seinem Testament bedacht hätte*). (*Baur.*)

BOURDALOUE (Louis), kön. franz. Hofprediger, geb. den 20. Aug. 1632 zu Bourges, aus einer geachteten Familie der Stadt. In seinem 16. J. wurde er Mitglied der Gesellschaft Jesu, und lehrte in den Schulen des Ordens Humaniora, Rhetorik, Philosophie und Theologie. Da seine Obern bei ihm ungemeine Rednertalente entdeckten, so bestimmten sie ihn ausschließend für die Kanzel, auf der er alle verdunkelte, die zugleich neben ihm auftraten, Bossuet allein ausgenommen. Seit 1669 pre-

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V.

*) Eloge par *Gros de Boze* in der Hist. de l'acad. des inscr. T. IV. 67, und in der Bibl. franç. T. XV. 349. teutsch in der Gesch. der kön. Akad. d. Wiss. von der Gottschedin übers. 4. Th. 552. Leipz. gel. Zeit. 1731. S. 809. ff. Mém. de Niceron T. XIX. p. 41, in der teutschen Übers. 15. Th. 33. *Saxii* Onomast. Vol. VI. 175. *Meusel* bibl. hist. Vol. X. P. I. 29 sqq. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 128. 1. Abth. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V.

digte er in Paris, und stand seitdem am Hofe Ludwigs XIV., als der erste Kanzelredner seiner Zeit in hohem Ansehen, beschränkte sich aber auf die Pflichten seines Amts, und erbaute nicht nur durch seine salbungsvollen Predigten, sondern auch durch sein frommes Beispiel. Je größer sein Ansehen war, desto mehr hütete er sich, einen unbedachtsamen Schritt zu thun. Auch empfahlen ihn seine Bescheidenheit, Redlichkeit, Sanftmuth und andere gesellschaftliche Tugenden im Umgang. Nach der Aufhebung des Edicts von Nantes sandte ihn der Hof 1686 nach Languedor, um die Neubekehrten im Glauben zu befestigen und Andere in den Schoos der Kirche zurückzuführen, und auch diesen schwierigen Auftrag vollzog er, ohne die heiligen Rechte der Menschheit zu verletzen. Menschen aus allen Ständen wählten ihn zu ihrem Selsorger und Gewissensrath, und auch den Niedrigsten weihte er mit der größten Bereitwilligkeit und Aufopferung seine Dienste, besuchte Gefängnisse und Spitäler, unterstützte die Armen, und tröstete die Kranken und Sterbenden, bis er, im Genuß einer allgemeinen Verehrung den 13. Mai 1704 zu Paris starb, nachdem er noch Tags zuvor die Messe gelesen hatte. Bourdaloue behauptet bis auf unsere Tage den Ruhm eines großen Kanzelredners, und nicht unbillig steht er an der Spitze der geistlichen Redner Frankreichs als Muster einer starken und eindrucksvollen Beredsamkeit. Seine Art des Vortrags ist von der Art des Vortrags seiner Vorgänger ganz unterschieden, seine Sprache ist neu, edel, kräftig und einfach. Er hat zwar von Bossuet gelernt, aber ihn in manchen Rücksichten übertroffen; er ist weniger rednerisch und feurig als dieser, aber seine Vorträge sind vollendeter und kunstmäßiger, überzeugender und gründlicher. Unverkennbar ist sein Genie; sein fruchtbarer Verstand und seine vorzügliche Gabe, die Glaubenslehren seiner Kirche von ihrer praktischen Seite vorzustellen und durch die geheimnißvollsten Spekulationen hindurch den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer zu finden. Besonders stark war er in moralischen Vorträgen. und durch die Klarheit und Bestimmtheit, die in ihnen herrscht, durch die treffenden Sittengemälde, die er entwirft, durch seine tiefe Kentniß und Empfindung von der Religion, reißt er oft unwillkürlich mit fort. Man nannte ihn „den König der Prediger, und den Prediger der Könige.“ Da er mehr darauf ausging, zu überzeugen als zu rühren, so wird er zuweilen durch eine schematische Zergliederung und die häufige Anführung der Kirchenväter beschwerlich, und wenn er predigte, „daß man die Maria nicht nur als allmächtige und allbarmherzige Beschützerin in allen Nöthen betrachten und anrufen dürfe, sondern auch müsse“*), so redete er völlig die Sprache seines Ordens. Überhaupt ist es bei ihm vorzüglich fühlbar, wie er das, was ihm an Freiheit zu denken abging, durch Beredsamkeit zu ersetzen suchte, und wie er oft die einfachsten Wahrheiten, die unmittelbar Geist und Herz angesprochen haben würden, vorbeiging, um nicht wider die Meinungen seiner Kirche anzustoßen. Die beste und vollständigste Ausgabe von Bourdaloues Werken verdankt man dem Jesuiten Fr. Bretonneau: Sermons. Paris, imprimerie royale, 1707—1734. Vol. XVI. 8. und ib. Vol. XVIII. 12.**); seitdem öfters zu Rouen, Toulouse und Amsterdam, einzeln und im Ganzen. Neueste Ausgabe: Oeuvres de Bourd. Versailles. 1812—13. 16. Vol. 8. u. Sermons inédits de B. publ. par Sicard. Par. 1812. 8. u. 12. Esprit de B. (par l'abbé de la Porte). Ib. 1762. 12. Teutsch: Sämtliche Predigten. Prag 1760—68. 14 Bde. 8. Gedanken über Gegenstände der Religion u. Sittenlehre. Augsb. 1773. 3 Thle. 8. Bourd. Geist, aus dessen Werken gezogen. Ebend. 1785. 8. Gewählte Predigten. Eb. 4 Th. 1787. 8. †) (*Baur.*)

Bourdeaux, Stadt, s. Bordeaux.

BOURDEAUX, Marktflecken im Bez. Die des franz. Dep. Drome am Roubion mit 1156 Einw., die Serges und Ratine weben. Geburtsort des berühmten Casaubon. (*Hassel.*)

BOURDEILLE, Stadt im Bez. Perigueur des Dep. Dordogne, an der Dronne, hat 1 Schloß, 1 Kirche, 443 Häus. und 1617 Einw., die Serge-, Etamin- und Cadisweberei und Strumpfwirkerei unterhalten und auf ihren 4 Jahrmärkten einigen Verkehr treiben. (*Hassel.*)

Bourdeiller, s. Brantôme und Montresor.

BOURDELOT (Peter Michon), ein berühmter Beförderer der Cartesianischen Philosophie im 17. Jahrh. Er war zu Sens 1610 geboren, begleitete den Prinzen Condé auf seinen Feldzügen, und errichtete 1643 im Palast des Prinzen eine gelehrte Gesellschaft. 1651 ging er auf Salmasius Vorschlag nach Stockholm, um der Königin Christine medizinischen Rath zu ertheilen, und nach seiner Rückkehr stiftete er eine Cartesianische Akademie, deren Mitglieder sich wöchentlich einmal versammelten, um über die Grundsätze dieser Philosophie zu disputiren. Bis an Bourdelot's Tod 1685 bestand diese Akademie, deren Verhandlungen Gallois unter dem Titel: Conversations de l'académie de Mr. l'abbé Bourdelot. Paris 1675 herausgab, und Blegny übersetzt in seinen Zodiacus medico-gallicus aufnahm. (*Sprengel.*)

BOURDIN (Gilles), geb. zu Paris 1517, gest. 1570, der sich in seinem 28. Jahre durch einen griechisch geschriebenen Kommentar des Thesmophoriazusen des Aristophanes, welcher in der Küsterschen Ausgabe dieses Komikers abgedruckt ist, als Gelehrten rühmlich bewährte, hat sich unter vier Königen — von Franz I. bis Karl IX. — auch eben so als Stats- wie Geschäftsmann ausgezeichnet, war nach einander Lieutenantgeneral im Wasser- und

*) S. s. Sermons sur les Mystères T. II. p. 228. und mehre seiner Festpredigten.

**) Die Eintheilung der Octavausgabe als der vorzüglichern ist folgende: I. Deux Advents prêchés devant le roi, 1 Vol. II. Carême. 3 Vol. III. Mystères. 2 Vol. IV. Fêtes des saints, vêtures, professions, oraisons fun. 2 Vol. V. Exhortations et instructions chrétiennes. 2 Vol. VI. Retraite spirituelle. 1 Vol. VII. Pensées. 2 Vol. Das letzte sind Fragmente aus Predigten, die der Verfasser unvollendet gelassen und nicht gehalten hat. Die Ausgabe in 12. hat dieselbe Eintheilung mit dem Unterschied, daß Carême aus 4 Vol. u. Pensées aus 3 Vol. besteht. †) La vie du P. Bourd. (par la Dame *de Pringy*) Par. 1705. 4. Eloge de B. in den Mém. de Trévoux a. 1704. Aout p. 1410—25. ed. de Paris. Dict. portatif des predicateurs fr. Lyon 1757. 8. Lambert's gel. Gesch. der Regirung Ludwig's XIV. 1. Th. 275. Schröckh's Lebensbeschr. ber. Gel. 2. Th. 310. Ebend. Kirchengesch. seit der Ref. 7. Th. 244. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Gallais).

Forstdepartement, General-Advokat im pariser Parlement, und zuletzt Procureurgeneral. Bei den Sitzungen sah er stets schläfrig aus; nahm er aber das Wort, so hörte man, daß er die Sachen aufs genaueste gefaßt hatte. Als Schriftsteller zeichnete er sich noch aus durch seinen lateinischen Kommentar über das Edikt von 1539: Aegidii Bordini paraphrasis in constitutiones regias anno 1539 editas. Die beste Ausgabe dieses Kommentars, der sich in den meisten Samlungen der Ordonnanzen findet, ist die Pariser von 1628; Fontanon hat ihn ins Französische übersetzt. (*H.*)

BOURDON (Sebastian), geb. zu Montpellier 1616, kam in seiner Jugend nach Paris, und lernte bei einem mittelmäßigen Maler. Schon in seinem 14. Jahre ging er nach Bordeaux, malte auf einem benachbarten Schlosse eine Decke auf nassen Kalk, und begab sich dann nach Toulouse, wo er, von der Noth gedrungen, Soldat wurde. Aber selbst in diesem Stande konnte sein Eifer für die Kunst nicht erkalten; sein Kapitän bewunderte seine Talente, und gab ihm vor der Zeit den Abschied, und so kam er im 18ten Jahre nach Italien, wo er bei seinem Landsmann Claude Lorrain und Andrea Sacchi eine freundliche Aufnahme fand. Aber Händel, in die er gerieth, verkürzten seinen Aufenthalt in Rom, und nachdem er sich kurze Zeit in Venedig aufgehalten hatte, kehrte er nach Paris zurück, wo er für die Notre Dame Kirche das bewundrungswürdige Gemälde, die Kreuzigung des heiligen Petrus verfertigte. — Die Unruhen in Frankreich hinderten ihn in seinen Beschäftigungen, und er entschloß sich nach Schweden zu reisen, wo ihn die Königin Christine zu ihrem Hofmaler ernannte. Als aber die Königin ihrem Throne entsagte, und die katholische Religion angenommen hatte, kehrte Bourdon nach Paris zurück, wo er die beiden vortrefflichen Werke den todten Christus, und die Ehebrecherin ausführte. Im J. 1663 malte er das vortreffliche Werk, die Galerie im Palast Bretonvilliers, und zeigte sich noch in andern Darstellungen als großen Meister. Er starb zu Paris als erster Rektor der Akademie im J. 1671. — Bourdon zeigte viel Genie in der Komposition, war aber mehr guter Kolorist als strenger Zeichner; seine Hände und Füße sind nachlässig behandelt. Den Pinsel verstand er leicht zu führen, war aber unbestimt in seiner Manier, und scheint bald Tizian, Poussin oder Castiglione zum Muster gewählt zu haben. Er versuchte sich in jeder Gattung der Malerei mit vielem Glück. Nicht minder geschickt verstand er mit der Radirnadel umzugehen, und lieferte eine bedeutende Anzahl geistreich radirter Blätter (d'Argensville Ueberf. Th. 4. S. 123 und *Abregé* de la Vie des Peintres. T. I. p. 454). (*Weise.*)

BOURETTE (Charlotte), geb. Renyer, zuerst an den Limonadier Curé, dann an den Limonadier Bourette verheirathet, geb. zu Paris 1714, gest. das. 1784, war bekant unter dem Namen der Muse limonadière, und diesen führt auch eine Samlung ihrer Gedichte als Titel (1755. 2 Bde. 12.). Auf dem Kaffeehause, welches sie hielt, versammelten sich mehre schöne Geister, und sie selbst ergriff jede Gelegenheit Couplets zu machen, und richtete ihre Verse sowol an berühmte Personen als an ihren Wasserträger und ihre Wäscherin. Öfters erhielt sie dafür Geschenke, von dem preußischen Gesandten ein goldnes Etui, von Voltaire eine Porzelantasse; Dorat gab ihr Verse zurück. Im J. 1779 erschien von ihr noch ein Lustspiel in einem Akt: La Coquette punie. (*H.*)

BOURG, Flecken, heißen (wie in Italien Borgo) viele Städtchen, einige blos unter diesem einfachen Namen, andere mit Beinamen. Bourg, ohne Beinamen, ist eine Stadt im Bezirk Blaye des franz. Dep. Gironde, am rechten Ufer der Dordogne, der Landspitze Bec d'Ambez, wo die Dordogne in die Garonne geht und beide Flüsse als Gironde weiter strömen, gegenüber, zählt 440 Häuser und 2704 Einw., die sich mit Weinbau und Weinhandel beschäftigen. — Unter den Städtchen Bourg mit Beinamen zeichnen wir aus: Bourg-St. Andeol, Stadt im Bez. Privas des franz. Dep. Ardeche (44° 24' Br. und 22° 40' L.), am rechten Ufer des Rhone in einer angenehmen Gegend, mit 625 Häus. und 3964 Einw., welche sich mit Wein-, Seiden- und Obstbau beschäftigen und ihre Produkte den Rhone herabführen. — Bourg d'Argental, Stadt im Bezirk St. Etienne des franz. Dep. Loire, am Fuße des Pilat, da, wo der Riolet der Diaune zugeht; sie zählt in ihren Mauern 3 Kirchen und Kapellen, 1 Hospital, 172 Häus. und 1356 Einw. — Bourg en Bresse, die Hauptstadt des franz. Depart. Ain und eines Bezirks von 31 □Meilen, welcher in den 10 Kantonen Bagi le Chatel, Bourg, Ceyeriat, Coligny, Montrevel, Pont d'Ain, Pont de Vaux, Pont de Veyle, Treffort und S. Trivier 119 Gemeinden und 111,972 Einw. enthält. — Bourg liegt unter 46° 12' 26" Br. und 22° 53' 27" L. an der Reyssouce, welcher der durch die Stadt strömende Bach Lone zufließt, 53¼ Meilen von Paris, ist ummauert und hat 2 Vorstädte Jura und Maçon, das Innere finster, häßlich, die Straßen krumm und enge; außer der Pfarrkirche Notre Dame besitzt sie noch 11 Kirchen, 5 Kapellen, 1 Präfekturpalast, 1 Rathhaus, 1 Hospital, 608 Häuser und 7417 Einw. Sie ist der Sitz des Präfekten und der Departementalautoritäten, einer Societé d'émulation und einer medizinischen Gesellschaft, und hat 1 Kollegium mit 1 Direktor, 7 Professoren und 2 Meistern, 3 Elementarschulen, 1 öffentliche Bibliothek von 25,000 Bänden, 1 naturhistorisches und 1 chemisches Kabinet. Fabriken sind, wenn man die 8 Gerbereien und 1 Baumwollspinnerei nicht dahin rechnen will, nicht vorhanden; der Handel besteht blos in Krämerei, doch hält sie 9 Kram- und 1 Pferdemarkt. — Bourg ist eine alte Stadt, deren Ursprung in die graue Vorzeit hinaufreicht; sie hat ihre Aufnahme den Grafen von Savoyen zu danken, wovon mehre während der Zeit, daß sie im Besitz von Bresse waren, deren Hauptstadt sie wurde, in ihren Mauern residirten. In der Umgegend findet man viele römische Alterthümer; in den Umgebungen der schönen Kirche von Brou hat eine alte Stadt gestanden. Auch ist sie der Geburtsort des Astronomen Lalande († 1813), des Mathematikers Jean Marende, des Rechtsgelehrten Antoine Favre, des Humanisten Claude Gaspard Bachet, des Missionars François Piquet; dem General Joubert, der im Departemente geboren war, hat Napoleon 1805 zu Bourg ein Denkmal errichten lassen. — Bourg d'Oy-

sans, Marktfl. im Bezirk Grenoble des franz. Depart. Isere, an der Romanche, mit 2383 Einw., die Hanfweberei unterhalten und zum Theil im Winter als Hausirer in die benachbarten Gegenden wandern, den Sommer aber in ihrer Heimath zubringen und das Land bauen. Der Ort hält am 24. December einen dreitägigen besuchten Jahrmarkt. Von hier führt eine neue Straße aus Frankreich über das Gebirge nach Italien. Eine Heilquelle, die hier hervorsprudelt, wird nicht benutzt. — Bourg la Reine, Marktfl. im Bez. Sceaux des franz. Depart. Seine; er hat 198 Häuser, 749 Einw., mehre Erziehungshäuser und 1 Fajanzefabrik. Hier starb Florian. Während der Schreckenszeit mußte er seinen Namen in Bourg d'Egalité verwandeln.— Bourg le Roi, Stadt im Bez. Mamers, Dep. Sarthe, am Rosay, mit 450 Einw. (*Hassel.*)

BOURG (Anne du), geistlicher Parlementsrath zu Paris, ein Mann von edler Geburt; aber noch preiswürdiger durch seine Sitten, Rechtschaffenheit und Kenntnisse, geb. 1521 zu Riom und Auvergne. Sein Oheim, Antoine du Bourg, war Kanzler von Frankreich unter Franz I., sein Vater, Etienne du Bourg, Herr von Seilloux und Malauzat. Als der vierte Sohn seiner Ältern wurde er dem geistlichen Stande bestimt, erhielt die Priesterweihe und lehrte zu Orleans die Rechte mit einem Beifalle, der sich auf seine Einsichten und Gelehrsamkeit gründete. Von Orleans kam er 1557 als geistlicher Parlementsrath nach Paris, zeichnete sich auch hier ehrenvoll aus, kam aber in den Verdacht einer Anhänglichkeit an den Protestantismus, da er die strengen Maßregeln zur Unterdrückung desselben misbilligte. Als der König Heinrich II. 1559 einer Sitzung des Parlements beiwohnte, um die Gesinnungen der Räthe in Absicht auf die Protestanten zu erforschen, sagte du Bourg mit edler Freimüthigkeit im Beiseyn des Monarchen: „Alle Tage werden in Frankreich gesetzlich verdammte Laster, Gotteslästerung, Meineid, Ehebruch rc. begangen, aber weder mit Feuer, noch mit Schwert und Galgen bestraft. Dagegen verfolgt und bestraft man die Protestanten, die kein Verbrechen begangen haben. Sie, die ihrem Oberherrn nur Gutes von Gott erflehen, können doch nicht des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig seyn; man kann ihnen auch nicht zur Last legen, daß sie die Gesetze übertreten, und die Provinzen zum Abfalle verleiten. Ihr ganzes Vergehen besteht darin, daß sie die Anmaßlichkeiten des wankenden römischen Stuhls mit der Fackel der heil. Schrift beleuchten, und auf eine heilsame Reformation dringen.“ Diese freimüthige Rede brachte den eben so schwachen als lasterhaften König so sehr auf, daß er den Redner in die Bastille bringen, und ihm, als einem geheimen Protestanten, den Prozeß machen ließ. Der Erzbischof von Paris erklärte ihn für einen Ketzer, nahm ihm die priesterliche Würde, und übergab ihn dem weltlichen Arm zur Bestrafung. Der Verurtheilte protestirte nachdrücklich gegen diese Ungerechtigkeit: da aber alle seine Rechtsausflüchte verworfen wurden, so übergab er dem Parlement eine Schrift, worin er sich öffentlich zur Lehre der Protestanten bekannte, wider den Papst freimüthig zeugte, und sich bereit erklärte, in dem protestantischen Glauben zu leben und zu sterben *). Der unvermuthete Tod des Königs verzögerte den Prozeß, und der Pfalzgraf Friedrich gab sich viele Mühe, den Unschuldigen zu retten, dem er die Kanzlerwürde auf seiner Hochschule zu Heidelberg zugedacht haben soll. Da aber der Parlementspräsident Meinard, ein wüthender Eiferer gegen die Protestanten, um diese Zeit ermordet wurde, und man den Verhafteten der Mitwissenschaft beschuldigte, so verurtheilte ihn das höchste Tribunal 3 Tage darauf zum Tode. Dieses Urtheil wurde am 23. Dec. 1559 auf dem Greveplatz vollzogen; der unschuldig Verurtheilte starb am Galgen, und sein Leichnam wurde verbrant. Mit Entschlossenheit ging er dem Tode entgegen, hielt eine Rede an das Volk, betheuerte, daß er nicht als ein Missethäter, sondern um des Evangeliums willen sterbe, verzieh seinen Richtern, und sprach zuletzt noch, nachdem er sich selbst entkleidet hatte: „Mein Gott, verlaß mich nicht, damit ich dich nicht verlasse.“ Seine Hinrichtung fand um so mehr Misbilligung, da er allgemein in dem Rufe eines untadelhaften Mannes stand, und aus seiner Asche erwuchs, nach Thuans Ausdrucke, eine unglückliche Ernte von Verschwörungen und Empörungen. Die Protestanten verehrten ihn als einen Märtyrer. Er hat einige, nicht erhebliche, Schriften hinterlassen **). (*Baur.*)

BOURGANEUF, eine Bezirksstadt im Dep. Creuse, deren Bezirk auf 17¼ □Meilen in 4 Kantonen Benevent, Bourganeuf, Pontarion und Royerre 49 Gemeinden und 33,000 Einw. zählt. Sie liegt am Thorion, und hat 280 Häus., 1959 Einw. und 1 Papiermühle. Man zeigt einen Thurm und türkisches Bad, welches ein seit 1482 sich hier aufgehaltener osmanischer Prinz Zizim angelegt hat. (*Hassel.*)

BOURGELAT (Claude), Stifter der Thierarzneischulen in Frankreich, dort zugleich als Schöpfer der Thierarzneikunde betrachtet, ist aus Lyon gebürtig. Er war anfangs Rechtsanwalt, gab aber dies Geschäft auf, als er die Erfahrung machte, daß er eine ungerechte Sache als eine gerechte vertheidigt hatte, ließ sich unter die Musketairs zu Paris aufnehmen, nahm Unterricht bei dem besten Reitmeister der Hauptstadt, und wurde dann zum Vorsteher des Reitinstituts zu Lyon ernant. Durch das

*) In den Mémoires de Condé T. I. p. 7. wird zwar behauptet, du Bourg habe seine angeblichen Irrthümer abgeschworen, allein aus den Prozeßakten selbst (ibid. p. 209. sq.) erhellet klar das Gegentheil. De Thuan sagt, du Bourg habe zuerst ein etwas zweideutiges, dann aber ein Glaubensbekentniß übergeben, ganz übereinstimmend mit dem Lehrbegriff der Genfer Theologen.
**) La vraye histoire, contenant l'inique jugement et fausse procedure faite contre le fidele serviteur de Dieu A. du Bourg, in den Mém. de Condé T. I. 217 — 304. vgl. Ib. p. 2 — 8. und 68 — 125. Hist. des cinq rois p. 73 sq. Burc. Matthaei (Wesenbecii) Oratio de S. Martyre Jesu Christi, Anna Burgio in den Declamationibus Ph. Melanchthonis. T. VII. p. 530. Servestae 1586. 8. *Matth. Wesenbecii* narratio aucta et emend. in dessen Exempl. Jurisprudentiae. Lips. 1585. 8. p. 168 — 224. Memoires de Castelnau T. I. 4 sq. und 352 sq. Thuan. lib. XXII. p. 451. lib. XXIII. p. 466. *Sleidanus* de statu rel. et reip. *Spondan.* ad a. 1559. *Beza* hist. des églis. de *Fr. Ribier* lettres et mémoires d'estat etc. Blois. 1666. Vol. II. fol. Meusel's Gesch. v. Frankr. 3 Th. 528. ff. Biogr. univ. T. V. (von Salaberry).

Studium der Schriften über Pferdekentniß mit den vielen Irrthümern derselben bekant, faßte er den Plan, die Behandlung derselben umzuschaffen. Von Buteau und andern ihm befreundeten Chirurgen unterstützt, beschäftigte er sich eifrig mit der Zerlegung von Pferden und andern Hausthieren und studirte selbst Medizin. Bald erhielt er dann (1761) durch seinen Freund Bertin, damaligen Intendanten zu Lyon und nachherigen Polizeilieutnant und Generalkontroleur der Finanzen, die Berechtigung, zu Lyon eine Thierarzneischule, die erste in Europa, anzulegen, die am 1. Jun. 1762 eröffnet wurde und im Jahr 1764, den Namen einer königl. Schule erhielt. In Kurzem wurde sie so berühmt, daß auch Ausländer sie besuchten, und bei den nach einigen Jahren in mehren Provinzen eingetretenen Epizootieen wurden B's Schüler überall hin verlangt. Die Kosten dafür hatte er großentheils selbst zu bestreiten (die königl. Unterstützung reichte kaum hin zur Miethe der Gebäude und Werkstätten); und er würde sie nicht haben bestreiten können, hätte er nicht, auf Verwendung seines schon genannten Freundes Bertin, die einträgliche Stelle eines Generalkommissärs der Stutereien erhalten. — Er starb am 3. Jan. 1779, 67 Jahre alt. — Seine durch tiefe Forschungen ausgezeichneten Schriften empfehlen sich auch durch Klarheit und Eleganz, die er als Advokat sich eigen gemacht. Sie sind 1) namenlos herausgegeben: **Nouveau Newcastle, ou Traité de Cavallerie** (Laus. 1747. 12., nachher von neuem zu Paris und Lyon) keineswegs eine bloße Übersetzung eines frühern englischen in ungeheurem Folio gedruckten weitschweifigen Werkes. Daher auch ins Englische übersetzt und mit außerordentl. typograph. Luxus gedruckt. 2) **Elémens d'Hippiatrique, ou nouv. principes sur la connoiss. et sur la Méd. des chevaux** (Lyon 1750—53. 3 V. 8.), ein aus eigener Erfahrung geschöpftes, wiewol nicht vollkommenes Werk, das ihm jedoch die Aufnahme in die Akademien der Wiss. zu Paris und Berlin verschaffte. 3) Die Art. über die Thierarzneikunde und die Reitkunst in der d'Alembert-Diderotschen Encyklopädie, großentheils neue und — troß der kleinlichen Kritik von Ronden d. ä. — vortreffliche Arbeiten. 4) **Anatomie comparée du cheval, du boeuf et du mouton.** mit 2 Abh. über die Unmöglichkeit des Vomirens der Pferde und den Mechanismus des Wiederkäuens. 5) Ließ er unter dem Titel der **Elémens de l'art vétér.** (Paris 2 Vol. 1769. 1776. 8.) verschiedene einzele Abhandlungen über seine Wissenschaft drucken, die als sein Hauptwerk betrachtet werden und in mehre Sprachen übersetzt sind; der 3te, seinen Zöglingen nur handschriftlich mitgetheilte Band über die Stutereien wurde erst von Huzard 1803 und 1808, bekant gemacht. 6) **Mémoire sur les maladies contag. du Bétail** (P. 1775. 4.). 7) **Réglement pour les écoles vétér. de France** (P. 1777. 8.). Andere Abhandlungen sind erst nach seinem Tode in dem **Alm. vétérinaire** (1790 — 95) und andern Journalen abgedruckt. — Sein Briefwechsel war sehr ausgedehnt; man findet darin unter andern einen Brief an Friedrich den Großen über die Vorzüglichkeit des Trotts vor dem Galopp bei Kavallerieangriffen, einen andern an Voltaire auf dessen Veranlassung über den Steinschnitt an einem Pferde, und an Bonnet über die Maulesel u. s. w. *). (*H.*)

BOURGEOIS (Louise), eine der ersten Hebammen ihrer Zeit, lebte am Hofe Heinrichs IV., deren Gemalin, Marie von Medicis, sie in ihren Geburten beistand, und gab: **Instructions à ma fille.** Paris. 1642 und **Observations sur la sterilité, perte de fruit, fécondité, accouchemens et maladies des femmes,** in drei Büchern, (zuletzt 1644) und andere Schriften heraus †). (*Sprengel.*)

BOURGES, die Hauptstadt des franz. Dep. Cher und des gleichn. Bezirks, der 44,¹⁴ □Meilen enthält und in den 10 Kantonen les Aix d'Arguillon, Bourges, Bougy, Charost, Graçay, Levet, Lury, Mehun, Menetou Salon und Vierçon, 121 Gemeinden und 89,454 Einw. zählt. — Bourges liegt unter 47° 4′ 59″ Br. und 19° 56′ 15″ L. in der Gabel des Evre und Auron auf einer Anhöhe, die sich sanft nach beiden Flüssen herabzieht, 37 Meilen von Paris entfernt; sie ist mit dicken Mauern, die 80 Thürme tragen, und aus welchen 8 Thore führen, umgeben, im Innern altfränkisch gebauet mit krummen, engen und winkeligen Straßen, und wird in die Alt- und Neustadt abgetheilt, die zusammen in vier Quartiere Ourbonnoux, Auron, St. Sulpice und St. Privé zerfallen. Unter ihren öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: ein altes Schloß, die alte Residenz der Herzoge von Berry, 1 stattliches Rathhaus, die Kathedrale, ein ansehnliches gothisches Gebäude mit einer Krypta, vor derselben ein großer öffentlicher Platz, das große vormalige Jesuiterkollegium, 22 andre Kirchen, worunter 16 Pfarrkirchen, 4 Hospitäler, 2 Waisen- und 4 Armenhäuser; unter ihren 3768 Häus. sind mehre ansehnliche und im guten Geschmacke gebauete, aber die meisten zeugen von ihrem Ursprunge im Mittelalter. Die Zahl der Einw. gibt der **Alm. roy.** von 1821 auf 18,200 an. Bourges ist der Sitz des Präfekten und der Departementalbehörden, des Stabes der 21. Militärdivision, die die Dep. Cher, Indre, Allier, Creuse, Nièvre und Obervienne umfaßt, der 9. Forstconservation, worunter die Dep. Allier, Cher, Indre und Nièvre stehen, eines Handelsgerichts und eines Erzbischofs, der die Bischöfe von Clermont, S. Flour und Limoges zu Suffraganen hat und dessen Diözese sich über die Dep. Cher und Indre erstreckt; sie besitzt 1 Akademie, die aber noch keine Fakultäten hat, wie denn die alte 1463 gestiftete Universität seit der Revolution, die sie zerstörte, nicht wieder hat aufblühen können; das königl. Kollegium ist außer dem Rektor, den beiden Inspektoren und den übrigen Beamten mit 10 Professoren besetzt; es gibt 2 Secondärschulen, verschiedene Elementarschulen, eine öffentl. Bibliothek von 30,000 Bänden und 1 Ackerbaugesellschaft. Der Kunstfleiß ist nicht bedeutend; außer Tuch- und Wollenzeugweberei ist 1 Salpetersiederei vorhanden; der Handel besteht fast blos in Krämerei; Korn, Wein, Vieh, Wolle, Hanf und Tuch wird indeß von hier aus versendet. Jährlich

*) Vgl. *F. L. Grognier* not. hist. et rais. sur C. Bourgelat Lyon 1805. 8. und daraus Biogr. univ. T. V.

†) Biogr. univ. T. V.

werden 9 Jahrmärkte gehalten. Die Umgegend ist morastig; die Firminsquelle oder Fontaine de Fer, sprudelt in der Nähe der Stadt hervor, man bedient sich ihrer zum Trinken, da sie vielen stahlhaltigen Stoff enthält. — Bourges ist ein sehr alter Ort; sie hieß anfangs Avaricum von dem Flusse Avara, dem jetzigen Evre, nachher Biturigä von ihren Bewohnern; Julius Cäsar nahm sie mit Sturm, und machte sie zu einem der haltbarsten Plätze im westlichen Gallien. Im Mittelalter machte sie die Hauptstadt der Provinz Berry aus. Sie ist der Geburtsort des berühmten Kanzelredners Bourdaloue, welcher 1704 zu Paris starb. (*Hassel.*)

Bourges les Bains, s. **Bourbon - l'Archambault.**

BOURGET, ein ansehnlicher Flecken der Savoyischen Provinz Chambery, an einem gleichnamigen 7 ital. Meilen langen und 3 Meilen breiten See, der gute Fische liefert und in den Rhone geht. Der Flecken, der ungefähr 1200 Einw. zählt, hat einen Eisenhammer und eine Fajaneefabrik. (*Röder* und *H.*)

BOURGNEUF, Stadt im Bezirk Paimboeuf des franz. Dep. Niederloire, am Gestade des Ozeans, dem Eilande Noirmoutiers gegenüber, zählt 482 Häus., 2040 Einw., und hat einen kleinen Hafen, woraus Fischerei und Handel getrieben wird; die Kaufleute rüsten Schiffe nach Westindien und Neufoundland aus. An der Küste besteht ein starker Austernfang; diese Thiere werden hier gemästet, und durch Fischposten nach Paris gesendet. In der Umgegend findet man 8000 bis 10,000 kleine Salzlachen, woraus jährlich eine große Menge Baisalz — jährlich 15,000 bis 20,000 Ctnr. — abgeschlemmt und von der Sonne kristallisirt wird. Die Salzproduktion war indeß früherhin weit erheblicher. (*Hassel.*)

Bourgogne, s. Burgund.

BOURGOIN, Stadt in Bez. la Tour du Pin des franz. Dep. Isere. Sie liegt an der Bourbre, und enthält 3 Kirchen, 430 Häus. und 3620 Einw., welche 1 Indiennemanufaktur und Packleineweberei unterhalten, auch mit Wolle und feinem Mehle handeln. Es werden Kram- und Viehmärkte gehalten. Die Moräste der Umgegend hat man in neuern Zeiten in Wiesen verwandelt. (*Hassel.*)

BOURGOING (François), mit dem Zunamen d'Agnan, von einer väterlichen Besitzung, war zu Nevers geboren und Kanonikus daselbst. Aus Neigung zum Protestantismus begab er sich nach Genf, erhielt daselbst 1545 eine Predigerstelle, und 1556 das Bürgerrecht. In der Folge bekleidete er ein Kirchenamt in Troyes, wo er wahrscheinlich starb. Man hat von ihm eine Übersetzung der sämtlichen Schriften des Josephus, von der fast zu derselben Zeit zwei Ausgaben zu Lyon in Fol., eine bei Jean Temporal, und die andere bei den Erben des Jac. Giunti erschienen. Allein Jean de la Val verbesserte sie nach dem griechischen Original und gab sie lat. und franz. 1570 zu Paris heraus. Außerdem schrieb er: **Paraphrase ou briefve explication sur le catechisme. Lyon 1564. 16.** und **Histoire ecclesiastique. Genev. Vol. II. 1560 — 63 fol.** größtentheils ein Auszug aus den **Centuriis Magdeburg.**, der bis auf Theodosius den Großen geht*). — Ein anderer François Bourgoing, aus derselben Familie, geboren zu Paris den 18. März 1585, war dritter General der Kongregation des Oratoriums, für die Ausbreitung derselben und die Wiederherstellung einer strengen Kirchendisciplin rastlos thätig, und starb den 28. Oktober 1662. Er war der treueste Gehilfe des Kardinals Bérulle (s. diesen Artikel), der Mitherausgeber seiner Werke (**Oeuvres du Card. de Bérulle. Par. 1644. fol.** gemeinschaftlich mit dem Pater Gibieuf) und Verfasser vieler und vielgebrauchter Pastoral- und ascetischer Schriften: **Ratio studiorum. Par. 1645. 12. Lignum crucis. Ib. 1630. 12. Veritates et sublimes excellentiae verbi incarnati. Antw. 1630. Vol. II. 8.** von ihm selbst vermehrt, ins Franz. übersetzt, und bei seinem Leben ungefähr 30 Mal neu aufgelegt; **Homélies chrétiennes sur les evangelies. Par. 1642. 8. Homélies des Saints sur le martyrologe romain. 1651. Vol. III. 8.** u. m. a. Seine lateinischen Schriften haben, in Ansehung des Styls, große Vorzüge vor den französischen**). (*Baur.*)

BOURGOING, Bourgoigne, Bourgogne, Burgund, lat. Burgundius (Nicolas), ein berühmter Rechtsgelehrter aus Enghien im Hennegau, wo er den 29. September 1586 geboren wurde, Sohn eines Raths Heinrichs von Bourbon, nachmaligen Königs von Frankreich. Auf der Hochschule zu Löwen durch ein eifriges Studium der Rechte vorbereitet, trieb er zu Gent die Advokatur mit solchem Erfolg, daß ihn der Kurfürst Maximilian von Baiern 1627 zum ersten Rechtslehrer nach Ingolstadt rief, zu seinem Rath und Historiographen ernannte, und der Kaiser Ferdinand ihm die Würde eines **Comes Palatinus** ertheilte. Bis 1639 lehrte er den baierischen Kodex mit großem Ruhme, ging dann wieder nach Flandern zurück, wurde ein Mitglied des großen Raths von Brabant, und starb 1646. Als Rechtsgelehrter stand Bourgoing bei seinen Zeitgenossen und noch lange nach seinem Tode in einem hohen, wohlbegründeten Ansehen; er wurde oft in Gerichtshöfen citirt, seine Aussprüche hatten in den Niederlanden großes Gewicht, und dienten als Norm bei gerichtlichen Entscheidungen. Deswegen wurden auch seine Schriften: **Ad consuetudines Flandriae, aliarumque gentium; De evictionibus liber practicus et theoreticus; Commentarius de duobus reis, sive de obligatis in solidum etc.**, öfters gedruckt, und auch in eine Samlung gebracht: **Burgundii Opp. omnia, quae de jure fecit. Bruxell. 1674; 1700** (wahrscheinlich nur ein neuer Titel) 4. Größer noch ist sein Verdienst und bleibender sein Ruhm als pragmatischen Geschichtschreibers der niederländischen Unruhen (**Historia Belgica ab anno 1558 ad a. 1567. Ingolst. 1629. 4. ib. 1633. 8. Halae, cum praefat. N. H. Gundlingii, 1708. 4.** †) und der Ge-

*) La bibliotheque de Verdier, Lyon 1585. fol. p. 376. *Senebier* hist. lit. de Geneve T. II. 64. Hennicke's Beiträge zur Ergänz. d. Jöch. Gel. Lex. 3. St. 28. **) Biogr. univ. T. V. von Tabaraud, sehr ausführlich. — Bossuet hielt dem P. Bourgoing die Leichenrede, die man im 16. Th. der Sermons des ersten abgedruckt findet.

†) Diese gelehrte Vorrede ist wieder abgedruckt in Gundlings Observatt. sel. ad rem lit. spect. T. II. 205 — 228.

schichte Ludwigs des Baiers (**Historia Bavarica, sive Ludovicus IV. imperator, ac ejus vita et res gestae, ab anno 1313 ad a. 1347. Ingolst. 1636. 4.**, auch in eben dem Jahre in den Niederlanden, ferner **Amst. 1645. 4.** und **cum praef. J. C. Boehmeri. Helmst. 1705. 4.** ††). In der niederländischen Geschichte neigt er sich zwar auf die spanische Seite, auch ist seine baierische Geschichte keineswegs fehlerfrei, und der Styl zu rhetorisirend; in beiden aber ist ein sorgfältiges Quellenstudium, Genauigkeit und Treue in der Darstellung, und eine treffende Charakteristik der handelnden Personen unverkennbar, auch gereicht dem Verfasser die freimüthige Entwickelung der Verhältnisse Ludwigs zum römischen Stuhle zur Ehre. Daß er auch als Rhetor und lateinischer Dichter sich eines Ehrenplatzes werth gemacht habe, beweisen seine **Exercitationes rhetoricae septem. Lovan. 1615. 8.** und seine **Poemata; Heroicorum lib. I, Elegiarum lib. V. et Silvarum II. Antw. 1621. 12.** †††). (*Baur.*)

BOURGOING (**Jean François**, Baron v.), der bekannte Diplomat neuer Zeit, geb. zu Nevers 1748 aus einer alten (obenerwähnten) Familie von Nivernois, machte sich schon auf der Militärschule zu Paris durch Fleiß und leichte Arbeitsamkeit bemerklich. Der Stifter und Direktor dieser Anstalt Pâris Duverney, der die Idee hatte, einige seiner Zöglinge auf die diplomatische Laufbahn zu leiten, sandte ihn deshalb nach Straßburg, wo er von 1764 an vorzüglich bei Schöpflin hörte. Im J. 1767 wurde er, nachdem er als Offizier bei dem Regiment Auvergne angestellt worden, der Gesandtschaft am Reichstage zu Regensburg als Gehilfe beigegeben; und da der Minister Urlaub genommen hatte, der Gesandtschafts-Sekretär aber zu höhern Geschäften berufen wurde, übernahm er, 19 Jahr alt, den Briefwechsel mit dem Ministerium auf eine so talentvolle Weise, daß weitere Beförderung ihm nicht entgehen zu können schien. Da er aber gegen einen Befehl Choiseul's, dessen Vollziehung seinen Grundsätzen widerstrebte, Vorstellungen machte, wurde er (1770) zu seinem Regimente zurückgeschickt. Hier blieb er 7 Jahre, neuen Studien sich widmend. Endlich (1777) bat sich ihn der damalige Gesandte in Spanien, Hr. v. Montmorin, zu seinem Gesandtschafts-Sekretär aus, zu einer Zeit, da es bei einem neuen Principal-Minister darauf ankam, wie dieser über die wichtige Streitigkeit der englisch-nordamerik. Kolonien mit dem Mutterlande dächte. Die Sendung hatte einen glücklichen Erfolg. Spanien ergriff mit Frankreich die Sache der Unabhängigkeit der vereinigten Staten, und im J. 1783 verließ der französische Gesandte (Montmorin) Madrid, die Geschäfte B. als Geschäftsträger überlassend, bis zur Ankunft des neuen Gesandten Duc de la Vauguyon im Mai 1785. Zu Ende dieses Jahres kehrte B. mit Urlaub nach Frankreich zurück, heirathete dort 1786 und wurde 1787 zum bevollmächtigten Minister in Niedersachsen ernant. Als solcher unterzeichnete er 1789 einen Handelstraktat mit Hamburg. Im Jun. 1790 wurde er nach Paris zurückberufen, weil man ihn zum Gesandten in Spanien ernant hatte; doch trat er diesen Posten erst, nachdem er im Jun. 1791 nochmals nach Hamburg zurückgekehrt war, im Januar 1792 an. Die neue französische Regirung gab bald ihre freundschaftlichen Verhältnisse mit Spanien auf; doch blieb B. noch in Madrid, bemüht, den Krieg zu verzögern, der auch erst im März 1793 nach seiner Abreise nach Paris begann. Hier blieb er jedoch nicht lange; dem Gesetze vom 31. Mai zufolge, das alle Adelige aus der Hauptstadt verbannte, begab er sich nach Nevers, wo seine Mitbürger ihn in ihre Municipalität aufnahmen, so wie sie ihn 15 Jahre später einstimmig zum Mitgliede des Erhaltungssenats ernannten. Nach der Zurücknahme des obengedachten Gesetzes kam B. nach Paris zurück, und wurde zu Anfange des J. 1795 nach Figueras geschickt, um an den Friedensunterhandlungen mit Spanien Theil zu nehmen. — Ohne Amt unter dem Direktorium, beschäftigte er sich mit historischen Arbeiten, bis ihm der 18te Brumaire von neuen die Laufbahn des Statsmannes eröffnete. Jetzt zum bevollmächtigten Minister in Dänemark ernant, reisete er im März 1800 nach Hamburg, wo er fünf Monate mit wichtigen Unterhandlungen zubrachte. In Kopenhagen blieb er jedoch nur ein Jahr, und ging von dort in gleicher Eigenschaft nach Stockholm. Hier hielt er, bei seiner Antrittsaudienz am 29. Sept. 1801 eine Rede, in welcher einige Ausdrücke die Rückkehr des monarchischen Systems in Frankreich anzukündigen schienen, die ihm, als zu voreilig, von dem Oberkonsul Bonaparte Vorwürfe zuzogen. Doch blieb er auf seinem Posten bis 1803, wo er nach Paris zurückkehrte. Hier erwartete ihn eine völlige Ungnade und eine neue Unterbrechung seiner diplom. Laufbahn. Erst im J. 1807 wurde er wieder in Thätigkeit gesetzt, auf Veranlassung seines Sohnes, der sich in der Schlacht von Austerlitz ausgezeichnet hatte; er wurde zum bevollmächtigten Minister bei dem Könige von Sachsen ernant. Aber auch hier fand er manche Unannehmlichkeiten, und starb daselbst am 20. Juli 1811 im 67. Jahre s. Alters, nach 44jährigen Statsdiensten.

Es vereinigten sich in ihm die Talente eines gewandten Unterhändlers, die Kentnisse eines vollendeten Publicisten, die Liebenswürdigkeit eines Weltmanns und die Würde eines Statsmanns mit Herzensgüte und offenem Charakter. Die diplomatische Laufbahn hatte seine Loyalität und seinen Eifer für Gerechtigkeit nicht verändert. Immer sprach er bei den Mächtigen für den Schwachen; daher erwarb er sich stets mehr Achtung als Gunst, und fiel selbst mehrmals in Ungnade. Von Napoleon erhielt er jedoch, nachdem er schon unter der königl. Regirung

††) Häberlin sucht in der Vorrede zum 3. Bde. seiner Geschichte Teutschlands zu beweisen, daß nicht Bourgoing, sondern der Jesuit Andr. Brunner der eigentliche Verfasser der Geschichte Ludwigs sey; wahrscheinlich hat aber der Jesuit nur die Materialien dazu geliefert. Der Kurfürst Maximilian beschenkte den Bourgoing für dieses Werk noch vor dessen Vollendung mit einer goldenen Kette; kaum aber war es zu Ingolstadt gedruckt, so ließ er alle Exemplare in Beschlag nehmen und nach München in Verwahrung bringen. Eines davon kam heimlich nach den Niederlanden, wo sogleich der neue Abdruck veranstaltet wurde.

†††) *Magiri* Eponymol. voc. Burgundus. *Freheri* Theatr. T. II. 1054. *Foppens* bibl. belg. T. II. 902. *Clement* bibl. cur. T. V. 430. *Paquot* Mém. T. I. 385. *Saxii* Onomast. T. IV. 253. Jugler's Beitr. zur jur. Biogr. 3 Th. 364. Kobolt's baier. Gel. Lex. voc. Burgundius. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 765.

Ritter des St. Lazarus- und Ludwigsordens gewesen, bei der Ehrenlegion den Grad eines Kommandeurs, vom Könige von Schweden den Nordsternorden. Als Schriftsteller erhielt er Anerkennung durch die Aufnahme in das franzöf. Nationalinstitut (als correspondirender Associé) in die Akademie von Stockholm und Kopenhagen. — Unter seinen Schriften zeichnet sich vorzüglich sein **nouveau Voyage en Espagne ou Tableau de l'état actuel de cette monarchie** (1789. 3 V. 8. 2. Edit. 1797. 3 V.) aus, das 1803 als dritte Ausgabe unter dem Titel eines **Tableau de l'Espagne moderne** (3 V. mit e. Atlas) und 1807 vermehrt unter demselben Titel erschien. Das Werk wurde nach der ersten Ausgabe teutsch übers. v. A. C. Kaiser, Jena 1789—90. 2 B., wozu nach der neuen Ausgabe v. 1797 ein 3r B. Zusätze v. Ch. A. Fischer Ebend. 1800. und nach d. Ausg. v. 1803 u. 1807. ein 4. B., 1808 neue Zusätze lieferte. Auch seine **Mém. hist. et phil. sur Pie VI. et sur son Pontificat** (1798. 2 Vol. 12. 2 Ed. cont. jusqu' à la mort de Pie VI.) ist ins Teutsche übs. v. Hrn. Can. Meyer in Hamb. (1800. gr. 8.). Er selbst übersetzte, nachdem er schon früher (1777) Basedow's Agathokrator u. Batschens Botanik für Damen aus dem Teutschen ins Französ. übergetragen hatte, Archenholz'ens Gesch. der Flibustier und Hegewisch'ens Gesch. Karls d. Großen aus dem Teutschen (1804, 1805) u. lieferte mit Hrn. de Musset die mehrmals aufgelegte **Correspondance d'un jeune Militaire, ou Mém. du Chev. de Lusigny et Hortense de St. Just.** Außerdem schrieb er noch mehre kleine Werke, Beiträge zur **Biogr. univers.** so wie zu andern Samlungen, und gab des Duc de Chatelet Reise in Portugal (1808) und Voltaire's Korrespondenz mit dem Card. Bernis heraus. Auch hinterließ er seiner Familie mehre Handschriften. — Zwei seiner Söhne dienten in den letzten Kriegen*). *(H.)*

BOURGUET (Ludwig), war der Sohn eines angesehenen Kaufmanns von Nimes, der nach der Aufhebung des Edikts von Nantes mit seiner Familie in die Schweiz entfloh, sich zuerst in Genf, dann zu Lausanne, und nachher von 1687 bis 1701 in Zürich aufhielt. Ludwig wurde den 23. April 1678 zu Nimes geboren. Schon als Kind zeigte er ein außerordentliches Gedächtniß. Deutlich erinnerte er sich des großen Kometen von 1680, und im Alter von 3 Jahren wußte er die meisten geschichtlichen Gegenstände des alten und neuen Test. anzugeben. 1686 wurde er nach Zürich geschickt, um die teutsche Sprache zu lernen. Er besuchte die dortigen Schulen und theilte später, während sein Vater sich in dieser Stadt aufhielt, seine Zeit zwischen den Handlungsgeschäften und dem Besuche des Gymnasiums. Mit großer Beflissenheit lernte er die alten Sprachen, und die Alterthumskunde wurde sein Lieblingsstudium. 1697 begleitete er seinen Vater auf einer Handlungsreise nach Italien, besuchte die Bibliotheken und Samlungen zu Mailand, Verona und Venedig, machte schon damals Bekantschaft mit dem Alterthumsforscher Bianchi, und nahm zu Bozen, wo er sich einige Zeit aufhielt, bei einem Juden Unterricht in der hebräischen Sprache. Seinen Vater, der 1700 Zürich verlassen und sich nach Bern hinbegeben hatte, begleitete er 1701 wieder nach Italien und hörte zu Verona bei einem jüdischen Gelehrten die Erklärung der Mischna. Zu Venedig wurde er durch eine hinterlistige Betäubung eingeschläfert und bestohlen, kehrte mit seinem Vater nach Bern zurück und verheirathete sich dort im folgenden Jahre mit einer französischen Glaubensgenossin, Sus. Jourdan, deren Ältern sich zu Neuchatel niedergelassen hatten, wo auch er 1704 seinen Aufenthalt nahm. In den Jahren 1702, 1703, 1705, 1707 und 1708 machte er neue Reisen durch Italien, und hielt sich von 1711 bis 1715 mit seiner Gattin zu Venedig auf, wo er vorzüglich ägyptische, chaldäische und chinesische Alterthümer studirte. Auch kaufte er viele noch ungedruckte Schriften der Rabbinen, welche nachher mit Ungers rabb. Bibliothek in Wolfs hebr. Bibl. erschienen. Auf den frühern Reisen hatte er griechische und römische Münzen gesammelt, und zu Bern und Genf wieder verkauft. Auf den folgenden sammelte er orientalische und slavische Bücher. Er hatte 1704 den Entschluß gefaßt, eine kritische Geschichte vom Ursprung der Buchstaben zu bearbeiten [1]), und zu diesem Zwecke seltene Bücher, Handschriften, Medaillen und Alphabete gesammelt. 1708 hatte er zu Rom mit den vorzüglichsten Alterthumsforschern nähere Bekantschaft geschlossen, sogar aus der Buchdruckerei und den Samlungen der Propaganda viele Alphabete erhalten und dagegen für sie dasjenige der Brachmanen in Ordnung gebracht, auch nachher zu Neuenburg die chinesische Sprache zu studiren begonnen. Doch als Montfaucons Paläographie 1709 erschien, gab er den 1704 gefaßten Entschluß wieder auf, weil, wie er nachher in der **biblioth. Italique, XVIII.** Band, sagte, er in diesem Buche schon das meiste von demjenigen fand, was er zu bearbeiten gedacht hatte. — Mitlerweile hatte er sich auch auf das Studium der Naturwissenschaft gelegt. 1709 bereisete er zu diesem Zwecke den Jura, 1710 mit Zannichelli die Vicentinischen und Veronesischen, und 1715 die Bolognesischen Berge, und machte dabei bedeutende Samlungen von Versteinerungen, andern Fossilien und viele erhebliche Beobachtungen. 1715 gab er seine Abhandlung über die figurirten Steine, **dissert. sur les pierres figurées,** heraus, worin er die Ansichten des luzernischen Doktors Lang bestritt. 1717 machte er einen Versuch, den Lehrstuhl des Rechtes zu Lausanne zu erhalten, und schrieb zu diesem Zwecke zwei Abhandlungen: **Idée de l'histoire et du droit naturel,** und **de vero atque genuino juris naturalis studii usu** [2]); gab aber seine Bewerbung wieder auf. Von 1728 bis 1734 war er Herausgeber der **Biblioth. Italique,** 18 V. in 8, und blieb immer der vorzüglichste Mitarbeiter. In derselben wurden viele italiänische Schriften angezeigt und beurtheilt, und sie diente andern ähnlichen kritischen Schriften als Muster. Sie erschien unter seiner Leitung von 1728 bis 1734 in Genf. 1731 nahm ihn die berlinische Societät der Wissenschaften, und 1733 die Akademie zu Cortona, mit Anerkennung seiner Verdienste um die etruskischen Alterthümer, zum Mitglied auf. Er hatte in Untersuchungen über das alte etruskische Alphabet die Über-

*) Vgl. Biogr. des Contemp. T. III. und Biogr. univ. T. V.

1) Der Plan steht abgedruckt in der Histoire critique de la republique des lettres II. 300. 2) Diese Abh. ist abgedruckt in Altmanns Tempe helvetica. III. 9. *(Gr. H. v. D.)*

einstimmung desselben mit den ältern griechischen Buchstaben nachgewiesen [3]). Weniger glücklich war er in der Erklärung etruskischer Inschriften [4]). Aber er hatte das Verdienst, den Weg zu bahnen, was ihm auch Lanzi zugesteht. 1731 war er zu der neu errichteten Stelle eines Professors der Philosophie und Mathematik in Neuenburg von dem Rathe daselbst ernant worden [5]). Er starb unvermuthet am 31. Dec. 1742. Ungeachtet seiner zarten Gesundheit war er immer sehr thätig. Er unterhielt einen ausgebreiteten Briefwechsel mit französischen, engländischen, holländischen, teutschen und italiänischen Gelehrten, bis nach Malabar und Batavia. Unter seinen Korrespondenten war auch Leibnitz, welcher ihn achtete. Von seinen Schriften sind die berühmtesten die **Lettres philosophiques sur la formation des sels et des cristaux, et sur la generation et le mecanisme organique des plantes et des animaux, à l'occasion de la pierre belemnite et de la pierre lenticulaire; avec un mémoire sur la théorie de la terre; Amst. 1729.** und 1762. 12. Diese Schrift besteht aus vier Briefen, und der Verfasser gibt sie nur für den Vorbericht eines größern Werks, welches nachfolgen sollte. Er zeigt darin viel Gelehrsamkeit, widerlegt damals beliebte Systeme eines Burnet, Whiston, Woodwart über die Materie, die Bildung und Erzeugung der Dinge, überläßt sich aber selbst gewagten Hypothesen. Z. B. seit der Sündfluth nehme das Central-Feuer zu, und der Erdball werde unvermeidlich durch dieses innere Feuer zerstört werden. Mit Einsicht hingegen sucht er zu zeigen, Mallebranche's System vom unendlichen Drucke des Äthers, Leibnitzens zusammenstimmende Bewegungen und Newtons Anziehung seyen das nämliche Prinzip unter verschiedenen Namen. Er spricht sich klar über verschiedene philosophische und naturwissenschaftliche Sätze aus, welche andere seither sich aneigneten und in Systemen entwickelten. — **Traité des pétrifications, Paris 1742. 4.** mit 60 Kupfertafeln und 441 Figuren; neue Ausgabe, Paris 1778. Dieses Werk, an welchem P. Cartier Theil hatte, war von Bourguet Reaumurn zugeeignet. Seine übrigen Schriften sind zerstreut in der **Tempe helvetica**, dem **Journal helvét.** oder **Mercure Suisse, Mém. de l'acad. des sciences de Paris.** — Seine Kentnisse waren vielseitig; er erhob sich über manche Vorurtheile seiner Zeit, insbesondere wo natürlichen Erscheinungen, deren Gründe nicht sogleich erkant werden konnten, geheimnißvolle Ursachen gegeben oder Wunderzeichen, u. dgl. daraus gefolgert werden sollten. Doch auch er vermochte es nicht, sich über jede Befangenheit oder Lieblingsansicht des Zeitalters zu erheben. So suchte auch er bei den Chinesen Geheimnisse und bestrebte sich, ihre älteste Geschichte mit den hebräischen Alterthümern zu vereinigen. Seine Schriften geben Leu Lexicon, Meister Helv. ber. Männer, II. 305 ff. Sein Bildniß in Pfenninger's Helvetiens berühmte Männer II. 306. 2. A. (*Meyer v. Knonau.*)

Zu Vermehrung seines philologischen Apparats benutzte Bourguet selbst die damals eifrig betriebene Verbreitung des Christenthums. In dieser Hinsicht umfaßte er mit gleicher Aufmerksamkeit die diesfallsigen Bemühungen der Missionarien in Grönland, in China, in Indien, die Herrenhuther und Callenberg's Bekehrungsversuche der Juden [6]). Selbst seine Religiosität mochte den Reiz dieser literarischen Verbindungen erhöhen. Sichtbar war sie in seiner Duldsamkeit, in reichen Wohlthaten, in Vorschlägen zum Nutzen seiner Nebenmenschen [7]), mit einem Wort, in seinem ganzen Wandel. Man erblickt sie selbst in seinem Bestreben die mannigfaltigen Erscheinungen der Welt mit den Worten der heiligen Schrift in Übereinstimmung zu bringen; freilich selbst bei Dingen [8]), wo es nicht ohne Schwierigkeiten mancherlei Art geschehen kann. Diesen frommen Charakter trug auch seine Philosophie und man hat ihn nicht unpassend im **Journal hélvetique 1738. Juin** p. 574 einen christlichen Weltweisen genant. Stets sanft und schonend im Urtheil hegte er dennoch einen entschiedenen Widerwillen gegen die Lehren des Spinoza. Dafür gefielen ihm die leibnitzischen Ansichten. Obgleich er dieselben nicht überall theilte, so übernahm er dessen ungeachtet die Vertheidigung dieses Systems [9]).

3) *Lanzi* Seggio di Lingua Etrusca e di altre antiche d'Italia per servire alla storie de' popoli, dello lingue e dalle belle arti. Roma MDCCLXXXIX. I. p. 10, 12, 13, 28, 47, 48, 198, 200. II. p. 659, 746. *Christ. Gerh. Sucke* Commentatio de accentissimis conatibus monumenta etrusca explicandi. Lipsiae 1737. 4. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

4) Verleitet durch die Ansicht, daß zur Kentniß des Etruskischen das Altgriechische oder Phönizische hinreiche, wagte er sich an die Erklärung der Eugubinischen Tafeln, auf denen er, mit Berücksichtigung des Dion. Hal. 1, 26., nur Klagelieder der vielfach geprüften Pelasger fand, während Buonaretti darauf Völkerverträge, Maffei Gränzurkunden, und Lanzi Ritualien lasen. (*M. v. K.*) — Lettre sur l'alphabet étrusque in Bibl. italique Tome XVIII. p. 1—62. Übersetzt in Dissertaziono dell' Accademia Etrusca di Cortona. Roma 1735 in 4. I. p. 1—23. — Litenies pelasges des anciens habitans de l'Italie in Bibl. ital. XIV. p. 1—52. — Lettres sur deux prétendues inscriptions étrusques in Bibl. ital. III. p. 174—204. Diese beiden letzten Piecen sind in *Annibale degli Olivieri* Spiegezione di alcuni monumenti degli antichi Pelasgi, trasportata del francese, con alcune osservazioni sopra i medesimi. Pesero 1735. 4. übersetzt. Die Olivierische Kritik hat Bourguet im Mercure Suisse 1737. Nov. p. 51 beantwortet. Tiraboschi in der Storia delle letteratura italiana Roma 1782. 4. I. p. 32. zählt diese verschiedenen Bourguetschen Versuche zu dem damals erwachten „Entusiasmo etrusco." (*Gr. H. v. D.*)

5) S. seine Antrittsrede Diss. de fatis Philosophiae inde ab ejus notalibus usque ad nostra tempora in Tempe helvetica. I. p. 129. (*Gr. H. v. D.*)

6) Lettre au P. Bouvet, missionnaire à Pecking. Journal helv. 1734. Maret *Leibnitz* Opera omnia V. p. 459. — Relation des progrés du Christianismo dans les Indes. Journ. helv. Juillet. 1734. — Lettre sur les églises des prosélytes Indiens. Mercure Suisse 1736 Sept. p. 33—49. Ibid. 1739. Octobre p. 89. *Schellhorn* Amoen. hist. eccles. et litt. II. p. 710—754. — Relation de la colonie de Herrenhout et sur les missions du Groenland et de la Côte de Coromandel. Mercure Suisse 1735. Sept. p. 49. — Lettres sur quelques missions de la communauté de Herrenhout. Ibid. 1737. Mai p. 106—122. — Lettre sur la conversion des Juifs. Ibid. 1736. Juillet p. 41—63. — Lettre sur le progrès de la conversion des Juifs et sur les Missions protestantes de Tranguebar et de Madras. Ibid. 1740. Avril. — Lettres sur la conversion des Eglises du Comté de Northampton dans le Nouvelle-Angleterre. Ibid. Novbre. 7) Lettres sur les Noyés im Journal helvétique. 8) Lettres sur le Jonction de l'Amérique avec l'Asie. Mercure Suisse 1735 p. 67—97; 1736. Février p. 53—62., wo zur Unterstützung der Bibel behauptet wird, daß eine Asien mit Amerika verbindende Erdzunge zwischen 48' 50" und 51' Grad nördlicher Breite entdeckt werden würde. 9) Lettre im Mercure Suisse 1737. Janvier p. 901—106 Lettre à la défense de M. de Leibnitz Ibid. 1737. Déc. p. 98.

überhaupt gehörten philosophische Erörterungen zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Auch in der Natur suchte er Beweise für die geoffenbarte Religion und sah dabei stets die Verherrlichung des Schöpfers mit als einen Hauptzweck an. Dies war eine Schwäche oder vielmehr die Huldigung, die er dem frömmelnden Geiste seiner Zeit und seinen persönlichen Verhältnissen darbrachte. Daß er übrigens auf richtigem Wege sich befand, davon zeugen seine wiederholten Ermahnungen, Versuche anzustellen um mit der Fackel der Erfahrung in das Heiligthum zu dringen, statt unhaltbaren Hypothesen sich hinzugeben. Er empfiehlt das Studium der vergleichenden Naturgeschichte und namentlich das der vergleichenden Anatomie. Er verstand meisterhaft die Kunst einzele Erscheinungen als die Phosphorescenz des Flußspaths [10]), die Kristallisation [11]), die Stalaktiten, die Fortpflanzung des Lichts, die Samenthierchen, den angeblichen Blut- und Steinregen und andere dergleichen von den Alten für Wunder gehaltene Phänomene [12]), wahrzunehmen, sie nach ihren Ursachen und in ihren Wirkungen zu verfolgen. Diesen getrennten Beobachtungen schließt sich die versuchte systematische Übersicht aller damals bekannten Fossilien an [13]). Sie mußte den Verfasser zu den Fragen der höhern Physik führen, deren Erörterung seine Lettres philosophiques sur la formation des sels etc. gewidmet sind. Dieses Werk, wovon *Dryander* im Catalogus bibliothecae historico-naturalis J. Banks. Londini 1798. I. p. 205. eine zweite Auflage Amsterdam 1762. 8. aufführt, ist reich an eigenthümlichen Ansichten und fruchtbaren Wahrheiten, die man bei spätern Schriftstellern oft benutzt oder gar als eigene Ideen mit veränderten Benennungen vorgetragen findet. Es empfiehlt sich auch durch die Gründlichkeit, mit der es die Vorgänger prüft, bestreitet, nicht selten widerlegt. In Briefen an seinen Freund J. J. Scheuchzer, dem er im Mercure Suisse 1734 Janvier p. 102. ein Denkmal setzte, erklärt Bourguet die Belemniten [14]) für Zähne eines großen Seefisches, die Nummuliten für Deckel der Ammonshörner. Er liefert darin ferner die Geschichte des Oniscus (Cloporte), und entwickelt ein System über die Entstehung der Körper, das mit den Worten développement und mécanisme organique bezeichnet, gleich verwandt ist mit der Evolutionstheorie als mit der Lehre der allmäligen Ausbildung (Epigenesis). Von den Pflanzen und Thieren sagt er unter andern: „L'on peut comparer, sans craindre de se tromper, les Corps des Plantes et des Animaux, à des Mobiles dont le mouvement est Isochrone; parce que le Volume est aux premiers, ce que l'Espace parcouru est aux derniers. Ainsi la Théorie des Isochrones pourra leur être appliquée." Das dem Werke angehängte Mémoire sur la Théorie de la Terre sichert dem Verfasser eine Stelle unter den Begründern der wissenschaftlichen Erdkunde. Diese Abhandlung, die Frucht langjähriger Studien und der Vorläufer einer umfassendern Arbeit, konnte nur durch die wiederholte Untersuchung der Fossilien entstehen, da die Überreste untergegangener Welten allein die Wissenschaft der Erde bedingen. Auf einen im Journal helvétique 1740. Sept. abgedruckten Brief Sur les pétrifications des petits Crabes de mer sur la Côte de Coromandel, worin des Paters Martini wunderliche Vorstellung von diesem Versteinerungsprozeß berichtigt wird, folgten die Mémoires pour servir à l'histoire naturelle des Pétrifications dans les quatre parties du monde. A la Haye 1742. in 4. und unter dem veränderten Titel Traité des Pétrifications. Paris 1742. 4. Haller in seiner Bibliothek der Schweizer-Geschichte I. No. 1827 erwähnt auch eine der Seitenzahl nach vermehrte Pariser Ausgabe vom Jahre 1778 in 4., ohne jedoch zu erinnern, daß zwei Stücke aus der ersten in Schröter's neuen Literatur der Naturgeschichte I. S. 355 übersetzt stehen. Die 60 Kupfertafeln sind allerdings etwas grob, doch, sie für bloße schlechte Nachstiche der Scheuchzerischen zu erklären, wie dies in Leonhard's mineral. Taschenbuche 1813. S. 7. geschieht, heißt vergessen, daß

Vier Lettres sur la Philosophie de M. le Baron de Leibnitz. Ebendas. 1738. Mai p. 393. Juillet p. 15. Déc. p. 521. 1739. Août p. 49. — *Leibnitzii* Opera omnia I. p. 488. II. p. 324—338. V. p. 14, 21, 490, 497, 504. VI. p. 202—220. — *Cochius* in Nouv. Mém. de l'acad. de Berlin 1773. p. 325.

10) Sur une pierre de Berne qui est une espèce de Phosphore in der Histoire de l'Académie royale des Sciences. Année MDCCXXIV. p. 58. In der Encyclopädie IV. S. 48. Androdamas sind die Beweise beigebracht, daß diese pierre de Berne Flußspath war. Steffens bemerkt (Handbuch der Oryktognosie II. S. 195) als etwas Besondres, daß die Phosphorescenz schon J. F. Henckel bekant gewesen sey. Dessen angezogene kleine mineralogische Schriften sind aber erst 1744, mithin zwanzig Jahre später als Bourguet's Abhandlung erschienen.

11) Seine diesfallsige Verdienste werden in Leonhard's miner. Taschenbuche 1814. S. 288 anerkant. Brochant sagt im Dict. des sc. natur. XI. p. 432 beim Wort Cristallisation, man könne Linné als den Gründer der Kristallographie ansehen. Linné's Abhandlung Crystallorum generatio erschien zu Upsala 1747, während Bourguet schon 1723 über die Bildung (formation) der Krystalle ausführlich geschrieben hatte. Siehe auch Bourguet de Crystallorum generatione ein Brief an Scheuchzer in Act. Acad. N. Curios. 1730. IV. Append. p. 7—46.

12) Lettre à l'occasion des recherches physiques et géométriques de M. Jean Bernoulli sur la propagation de la lumière in Mercure Suisse 1737. Avril p. 33. Juin p. 55. Lettre sur les Vers séminaux in Bibl. italique IX. p. 209. *Valisneri.* Istoria delle generazione dell' uomo e degli animali. Venezia 1721. in 4. p. 9. — Discours sur les phénomènes que les anciens regardoient comme miraculeux in Mercure Suisse 1735. Janv. p. 100, wo sogar schon chemische Erklärungen mancher dieser Erscheinungen versucht werden.

13) Scala fossilium in *Valisneri* Opere. Venezia 1732. Tomo II. p. 413. und vermehrt unter der Aufschrift: „Lettre à Mr. Valisneri sur la gradation et l'echelle des Fossiles" in der Bibliothèque italique II. p. 99.

14) „De toutes les opinions la plus dénuée de fondement est celle qui considère la Belemnite comme dent d'un poisson marin. Il est étonnant que Mr. Bourguet qui a fort bien observé les Vermiculites et quelquefois des coquilles parasites attachées à la Belemnite, eût pu l'adopter." Mémoires de la Soc. d. sc. phys. de Lausanne I. p. 54. Bei diesem Tadel vergaß der Graf G. Razoumowski Bourguets Worte in dem Traité des Pétrifications 2. partie p. 89. „L'auteur a abandonné la pensée qu'il avoit, que les Belemnites étaient des dents de quelque grand poisson de mer." Wer sich überzeugen will, wie ungewiß die Naturforscher über den eigentlichen Ursprung der Belemniten sind, den verweisen wir auf *C. Bertrand* Dictionnaire universel des Fossiles. Avignon MDCCLXIII. p. 75., Dictionnaire des Sciences naturelles. Strasbourg 1816. Tome IV. p. 282., *F. A. Catullo* Osservazioni sopra i monti che circoscrivano il distretto di Belluno. Verona 1818. p. 113. und J. F. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 9. Ausg. 1814. S. 748.

von den darauf befindlichen 441 Abbildungen gar manche im Scheuchzer fehlt. Das Buch gehört noch immer zu den vorzüglichen und gesuchten Hilfsmitteln zur Petrefaktenkunde und bildet auch neben Lang und Scheuchzer einen wichtigen Beitrag zur Kentniß der in der Schweiz entdeckten Versteinerungen. Die darin befindlichen lesenswerthen allgemeinen Betrachtungen beziehen sich vorzüglich auf den Ursprung der Steine, die Unhaltbarkeit der von Newton behaupteten Vermehrung des Umfangs der Erde, auf den Unterschied einer Petrefaktensamlung ad oculos und einer ad scientiam, endlich auf das Weltmeer, das eine neue Welt mit eigenthümlichen Gesetzen dem Forschersinn der Erdbewohner darbietet. Ein paar Aufsätze sind von einem Freunde Bourguet's Namens Cartier. (*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

BOURIGNON (Antoinette), eine mystische Schwärmerin und Prophetin, Tochter eines italiänischen Kaufmanns, der sich zu Lille oder Ryssel in Flandern niedergelassen hatte, wo sie den 13. Januar 1616 geboren war. Sie kam so häßlich und ungestaltet zur Welt, daß man damit umging, sie als eine Mißgeburt einzuschläfern; desto vortheilhafter entwickelten sich ihre nicht gemeinen geistigen Fähigkeiten, aber auch zugleich ein Hang zu frommer Schwärmerei. Da sich mit den Jahren ihre Gestalt vortheilhaft änderte, und ihr Vater ein ansehnliches Vermögen besaß, so fanden sich bald mehre Freier ein, die sie aber abwies, denn schon damals hatte sie Gesichte und Erscheinungen, wurde hoher göttlicher Offenbarungen gewürdiget, und hörte eine Stimme, die ihr zurief: „Verlaß alles Irdische, mache dich von der Liebe zu den Kreaturen los, entsage dir selbst." Überzeugt, daß sie berufen sey, den ursprünglichen Geist des Evangeliums wieder herzustellen, der sich unter den Zänkereien der Sekten gänzlich verloren hätte, floh sie allen Umgang, legte sich die härtesten Büßungen auf, und verwirrte sich durch ihre mystischen Lesereien immer mehr. Da man sie in ihrem 20sten Jahre zu einer ehelichen Verbindung zwingen wollte, so entfloh sie in der Verkleidung eines Einsiedlers, und hielt sich einige Zeit zu Dornik und Mecheln auf. Nach mancherlei Abenteuern, in die sich die schwärmerische Prophetin verwickelte, ließ sie sich doch endlich bewegen, zu ihren Ältern zurückzukehren. Nunmehr lief sie den ganzen Tag in den Kirchen umher, kommunizirte jede Woche dreimal, besuchte die Kranken, brachte die übrige Zeit mit Beten zu, und schlief jede Nacht in einem Sarge. Durch eine göttliche Offenbarung aufgefodert, verließ sie 1640 abermals das älterliche Haus, kam nach Mons, und erhielt von dem Erzbischof die Erlaubniß, sich mit einigen ihrer Anhängerinnen in dem Dorfe Blatton anzusideln. Da aber diese Erlaubniß zurückgenommen wurde, durchstreifte sie einige Zeit das Land, und kam dann wieder nach Ryssel zurück. Hier übernahm sie 1653 die Aufsicht über eine Mädchenschule und ein Waisenhaus, brachte aber durch ihre Schwärmereien alles in eine solche Verwirrung, daß die Polizei dem Unwesen ein Ende machen mußte. Durch den Tod ihrer Ältern Besitzerin eines ansehnlichen Vermögens, verließ sie 1662 Ryssel von neuem, durchzog Flandern, Brabant und Holland, und kam 1667 nach Amsterdam, wo sie durch ihre Schriften und begeisterten Reden, durch Andachten, fromme Grimassen, Teufelsbeschwörungen und Offenbarungen, Aufsehen und Proselyten machte. Sie hatte häufige Unterredungen mit Gott, worin ihr unter andern offenbart ward, daß alle Predigten, geistlichen Unterredungen, andächtige Bücher und aller äußere Gottesdienst nichts als unnützes Gepränge, Eitelkeit und Zeitverlust seyen, daß die letzten Zeiten herannaheten, in welchen Gott die ganze christliche Kirche durch die bereits angefangenen Plagen ausrotten, und die Juden bekehren werde, und daß Christus alsdann in Person erscheinen und allein auf der Erde regiren werde. Sektirer aller Art, Propheten und Zauberer schlossen sich an sie an, allein da sie sich mit ihren Anhängern auch in Politik zu mischen schien, so fand sie sich veranlaßt, um einem Verhaftbefehl zu entgehen, heimlich zu entweichen. Sie begab sich 1671 nach Holstein, und von da nach Nordstrand, einer schleswigschen Insel, die sie von einem ihrer treuesten Anhänger, Christian Bartholomäus von Cordt, einem Presbyter des Oratoriums zu Mecheln, geerbt hatte. Hier legte sie, zur Verbreitung ihrer Meinungen, eine eigene Druckerei an, und hielt Leute, die ihre Schriften sogleich ins Teutsche übersetzen und ausbreiten mußten. Aus Nordstrand verbannt, trieb sie ihr Wesen in Schleswig, Husum und Tönningen, bekam viele Anhänger, aber auch eine starke Opposition an mehren lutherischen Predigern, die ihre Irrlehren in Schriften bekämpften, und auf ihre Entfernung drangen *). In Hamburg, wo sie sich 15. Monate aufhielt, machte sie eine wichtige Eroberung an Pierre Poiret, einem berühmten cartesianischen Philosophen und mystischen Abenteurer, vorher Prediger zu Anweiler im Zweibrückischen, der aus schwärmerischer Anhänglichkeit an die Prophetin, sich von seiner Gattin trennte, weil er glaubte, hier den Befehl Jesu, alles zu verlassen und ehelos zu seyn, um des Himmelreichs willen, in seiner Strenge ausüben zu müssen. Aus Hamburg vertrieben, und auch in Holstein nicht länger geduldet, vielmehr als eine Irlehrerin angeklagt, welche eine neue Sekte zu stiften suche, verbotene Zusammenkünfte halte, und ärgerliche fanatische Bücher verbreite; wandte sie sich im Junius 1677 nach Ostfriesland, zu dem Baron von Lutzburg, einem ihrer Verehrer, wo sie sehr gut aufgenommen wurde. Der Baron übergab ihr die Aufsicht über ein von seinen Vorfahren gestiftetes Hospital; da sie aber in hohem Grade aufgeblasen, herrisch und widerwärtig war, und sich mit niemand vertragen konnte, so sah sie sich nach 2 Jahren genöthiget, ihren Wanderstab weiter zu setzen. Sie wandte sich nun nach Westfriesland, erkrankte in Franecker, und starb daselbst den 30. Oktober 1680. Es ist schwer, oder vielmehr unmöglich, aus ihren zahlreichen Schriften einen zusammenhängenden Religionsbegriff herauszubringen, da sie sich am liebsten in einem mystischen Helldunkel gefällt, und ohne Ordnung und richtige Schlußfolge plötzlich von

*) Man sehe G. H. Burchardi Anmerkungen über die Irrthümer in A. B. Schriften, 1674. und Ebendess. Erzählung, was mit der Schwärmerin A. B. vorgegangen rc. 1677. Sebast. Niemanns Bedenken in Burchardi's Anmerk. S. 209. der theol. Fakultät in Kiel Bedenken rc. in Dessen Erzählung rc. Vergl. Krafft's Husumsche Kirchenhist. S. 187. und Scultets innocent. theologor. Hamb. p. 181.

einem Gegenstande auf den andern übergeht. Alles, was sie vorträgt, ist, nach ihrer Versicherung, aus unmittelbarer göttlicher Inspiration geschrieben, und daher erklärt sie ihre Schriften für eben so verbindlich und untrüglich, als die Bibel. Aber das göttliche Licht, das sie erleuchtet, überzeugt nicht durch vernünftige Gründe, sondern weckt nur dunkle Gefühle. Nach ihrer Behauptung besteht die christliche Religion nicht in Erkentniß und Ausübung, sondern in einer gewissen innern Empfindung und Bewegung des Gemüths. Sich selbst hielt sie für die wahre Mutter der Gläubigen; und ihr höchster Grundsatz, auf den sie immer wieder zurückkomt, ist: die wahre Kirche Christi sey ausgestorben, es müsse eine gänzliche Reformation unter den Christen vorgehen, und alle äußern Kirchengebräuche müssen aufhören. Der Gebrauch der Vernunft sey der Gottseligkeit schädlich, und man müsse die h. Schrift nicht nach gewissen Auslegungsregeln erklären, sondern man lerne sie durch eine bloße innere Stimme verstehen. Vor dem Falle habe der Mensch einen himmlischen durchsichtigen Körper gehabt, der ohne Speise und Trank habe leben können; nachher habe er erst einen groben, irdischen und sterblichen Körper bekommen, der durch Speise und Trank ernährt werden müsse. Christus habe vor Erschaffung der Welt schon einen himmlischen Körper gehabt, und darin Gott Genugthuung geleistet; nachher aber, weil diese Genugthuung bei der wachsenden Verschlimmerung der Menschen nicht mehr hinlänglich gewesen sey, habe er auch einen irdischen angenommen und in demselben genug gethan. Unter den göttlichen Personen finde kein Unterschied Statt, und die drei Personen wären nur als Eigenschaften und Offenbarungen Gottes anzusehen. — Unverkennbar ist es, daß sie einen großen Theil ihrer Behauptungen aus den Schriften mystischer Lehrer geschöpft hatte. Die Zahl derer, welche ihr mit Enthusiasmus anhingen, war nicht klein; ihre fertige Zunge, das Feuer ihrer Rede und ihre unerschöpfliche Phantasie verschafften ihr selbst bei Gelehrten Beifall. Der gelehrte Naturkundiger Joh. Swammerdam war ihr demüthiger Verehrer, und schrieb in seinen letzten Jahren nichts ohne ihre Einwilligung. Sie verlangte von ihren Anhängern blinden unbedingten Glauben, und jeder Enthusiasmus, der ihr nicht allein huldigte, reizte ihren Unwillen. Überhaupt war sie heftig, wild, stolz und roh und von Seiten des Charakters weiß man wenig Gutes von ihr zu sagen. Gegen ihre Untergebene war sie hart, bis zur Grausamkeit, eben so gegen Arme und Schuldner, weil sie ihren Reichthum blos zur Ehre Gottes, das hieß, für ihre Schmeichler und Bewunderer, sparte und verbrauchte. Ihrer ursprünglich französisch geschriebenen, größtentheils aber auch ins Holländische, Englische und Teutsche übersetzten Schriften, in denen ein leichter Styl und eine hinreißende Beredsamkeit unverkennbar ist, sind sehr viele, als: L'appel de Dieu et le refus des hommes 1640. La dernière miséricorde de Dieu. La lumière née en ténèbres. Le tombeau de la fausse théologie. Le nouveau ciel et la nouvelle terre. La sainte visière etc.; gesammelt v. Poiret: Oeuvres. Amst. 1679—84. Vol. XX. 8.; ib. 1717. Vol. XX. 8. †) (*Baur.*)

Bourlet de Vauxcelles, s. Vauxcelles.

Bourlon, s. Sierra Leona.

BOURMONT, Stadt in dem Bez. Chaumont des franz. Dep. Obermarne. Sie steht unter 48° 10′ Br. u. 23° 13′ L. auf einem steilen Berge, unter welchem sich die Maas windet, hat 220 Häus. und 1097 Einw., die Eisen- und Stahlwaren verfertigen, Jahrmärkte halten, und mit Korn, Weinen und Holz handeln. (*Hassel.*)

BOURNE, Marktfl. in der brit. Grafsch. Lincoln des Kön. England, an der Quelle Boune Well Head, hat 1581 Einw., ansehnliche Gerbereien und hält 1 Wochen- und 3 Jahrmärkte. Von einer vormaligen Abtei und Schlosse sieht man kaum Überreste. (*Hassel.*)

Bournonite, s. Blei und Spiesglanz-Bleierz.

BOURRE, Dorf im Bez. Blois des franz. Dep. Loir Cher; es liegt am Cher und zählt über 600 Einw., die sich meistens vom Steinbrechen in den nahen Steinbrüchen nähren. Diese gehören zu den beträchtlichsten in Frankreich, der Stein ist von blendender Weiße und verliert nichts durch die Witterung; daher man ihn vorzüglich zum Häuserbau verwendet. Vor der Revolution gingen jährlich 80,000 bis 90,000 Stück in die benachbarten Gegenden. (*Hassel.*)

BOURRIT (Marcus Theodor), geb. 1739, gest. den 7. Oct. 1819 zu Genf, war, weil der wenig bedeutende Bordier mit ihm nicht verglichen werden kann, der erste malerische Beschreiber der Alpen. Sein angebornes Kunsttalent erwarb ihm in seinen frühen Jahren durch seine Schmelzmalereien einen verdienten Ruf. Aber das sitzende Leben behagte ihm nicht. Eine kleine Bergreise, die er 1761 machte, gab seinem Geiste eine neue Richtung. Die Kette des Montblanc, welche nur noch unter dem Namen der montagnes maudites bekant war, und ihre Umgebungen zogen seine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und von nun an beschäftigte ihn nur der Gedanke, sie zu schildern und sich dadurch Ruhm zu erwerben. Seine Kentniß der Musik und eine sehr schöne Stimme hatten ihm um dieselbe Zeit die Vorsängerstelle an der Domkirche verschafft. Zwischen diese und seine Vorliebe für die Gebirge war nun seine Zeit getheilt. 1773 gab er die description des glaciers de la Savoye heraus. Er erfand eine neue, anschaulichere Art von Darstellung, eine Art Tuschmanier, welche die Wirkungen des Lichtes auf die Felsen und Eismassen besser als jede bisherige gab. Er arbeitete auch

†) Der Inhalt dieser Oeuv. ist zu finden in den Act. Erud. 1686. p. 9—17, und ein zahlreichrs Verzeichniß der Schriften, die von ihr handeln, findet man in *Molleri* Cimbria lit. T. II. p. 85 sqq. vgl. Walch's Biblioth. theol. T. II. 40 sq. und *Bayle* Dict. gegen den sie Poiret vertheidigt in Bibl. myst. §. 84—86. Hauptquelle für diese und die Folgenden war der Bourignon Autobiographie: La vie intérieure-extérieure de B. par elle-même. Amst. 1683. Vol. II. 8. vollendet von Poiret, der auch ihre Schwärmereien in eine kunstmäßige Form brachte, in dem großen Werk: l'Oeconomie divine ou Systeme universel. Amst. 1686. Vol. VII. 8. nachher auch Lateinisch, Holländisch und Teutsch. Vgl. von demselben auch einen Aufsatz in den Nouvelles de la rep. de lettres 1685. p. 422. Spener's theol. Bedenken und Arnold's Kirchen- u. Ketz. Hist. 3. Th. Kap. 16. Walch's Rel. Streit. außer der luth. Kirche, 4. Bd. 891. Baumgarten's Gesch. d. Religionspart. S. 1108. (Adelung's) Gesch. d. menschl. Narrh. 5. Bd. 245—391. (Corrodi's) Gesch. des Chiliasmus 2. Th. 1. B. 422. Henke's Gesch. d. christl. Kirche 4. Th. 184.

mit der Radirnadel und dem Grabstichel; und in seinen Werken sind sowol die Beschreibung, als die meisten Kupfertafeln von seiner Hand. Der König von Sardinien, dem er 1775 eine Beschreibung der Ansichten des Montblanc vorgelegt hatte, beschenkte ihn. Von Büffon wurde er 1781 zu Paris mit Auszeichnung empfangen und Ludwig XVI., der die Zueignung der Alpes Pénnines et Rhétiennes, Genève 1781, 2 Vol. 8., welche nur über Wallis neue Nachrichten liefern und von Werth sind, die übrigen schweizerischen Gegenden hingegen flüchtig und nicht ohne Fehler behandeln, angenommen hatte, wies ihm ein Jahrgehalt von 600 Liv. auf seine Privatschatulle an. Im J. 1785 erschien nouvelle description des glaciers de Savoye, eigentlich nur eine neue Auflage der frühern Werke, welche er Büffon zueignete. — Die häufigen Besuche und Anfragen von Reisenden, welche bei ihm Anleitung suchten, bewogen ihn, 1791 sein „itinéraire de Genève, Lausanne et Chamouni" herauszugeben. 1803 folgte die „description des cols ou passages des Alpes, 2 Vol." In dem letzten „itinéraire de Genève, des glaciers de Chamouni, du Valais et du Canton de Vaud" herrscht noch dieselbe Lebendigkeit, welche seine frühern Schriften auszeichnet. Seine Werke wurden in verschiedene Sprachen übersetzt. Saussüre äußerte sich über seine Verdienste mit Achtung, und gibt der Genauigkeit, mit welcher seine Zeichnungen verfertigt sind, das größte Lob. Mehr als 50 Jahre nach einander hatte Bourrit seine Reisen fortgesetzt, als er das Chamounithal, dessen Einwohner ihn als einen Wohlthäter verehrten, zum letzten Male besuchte. Nun begann er die Schwächen des Alters zu fühlen. Das Gehen wurde ihm schwer. Die drei letzten Jahre seines Lebens brachte er auf dem Lande zu, beinahe immer an einem Fenster sitzend, aus welchem er einer freien Aussicht auf die geliebten Alpen genoß. Nie verließ ihn sein heitrer Sinn, und bis an sein Ende waren seine Bergreisen, die Gefahren, die er ausgestanden, und die berühmten Personen, die ihn besucht hatten, seine Lieblingsunterhaltung. An seinem Todestage stand er bei Anbruch des Tages auf, um nach seiner Gewohnheit die Morgenröthe zu betrachten. Aber er erblickte sie nicht mehr. Seine Augen schlossen sich, ohne daß nur ein Zeichen des nahen Todes vorher gegangen wäre. — Bei einem sehr beschränkten Vermögen war er wohlthätig. Er war von starkem Körperbau, unerschrocken, gutmüthig, streng in seinen Sitten und von gewissenhafter Frömmigkeit. (*Meyer v. Knonau.*)

BOURSAULT (Edmé oder Edmund), wurde zu Mussi l'Evêque, einem Städtchen in Bourgogne, Anfang Octobers 1638 geboren. Er stammte aus guter und ziemlich begüterter Familie, aber sein Vater, der in der Jugend Soldat gewesen war und einen Hang zum unordentlichen Leben hatte, wendete nichts an seinen Unterricht, so daß B. kein Latein lernte und nur seinen burgundischen Provinzialdialect (Patois) redete, als er 1651 nach Paris kam. Bei guten Anlagen und regem Eifer aber bemächtigte er sich in kurzem der reinen französischen Schreibart, so daß er mit Glück als Schriftsteller auftreten konnte. Selbst Ludwig XIV. schätzte ihn wegen seiner, auf den Wunsch des Herzogs von Montausier verfaßten Schrift: de la véritable étude des Souverains Paris 1671. 12. und würde ihn zum Unterlehrer des Dauphins ernant haben, wenn ihm das Lateinische nicht fremd gewesen wäre. Er wurde indeß Secretär der Herzogin von Angouleme, Witwe eines natürlichen Sohnes Königs Karls IX. von Frankreich. Man vermochte ihn eine Zeitung in Versen für den Hof zu schreiben, welche er von Woche zu Woche fortsetzte und welche dem Könige so gefiel, daß er dem Verfasser ein Jahrgehalt von 2000 Livres und den Tisch bei Hofe gab. Als er aber einst in diese Zeitung einen den Kapuzinern anstößigen Schwank*) aufnahm, wußte der Beichtvater der Königin, ein spanischer Franziskaner, zu bewirken, daß Boursault in die Bastille geschickt werden sollte. Der Kanzler Seguier, dem die Ausführung des Befehls übertragen war, ließ dem Dichter Zeit, einen Brief in Versen an den Prinzen von Condé, seinen Gönner, zu schreiben, und auf dessen Fürsprache nahm der König den Verhaftsbefehl zurück, aber die Zeitung ward gehemmt und das Jahrgeld verloren. Späterhin durfte er eine ähnliche monatlich erscheinende Zeitung unter dem Titel la Muse enjouée schreiben, welche besonders zur Belustigung des Dauphins bestimt war. Aber auch diese ward wegen eines Ausfalls auf den König Wilhelm von England, den der Hof Behuf des Friedens zu schonen wünschte, unterdrückt, wobei ihm jedoch Ludwig XIV. andeuten ließ, daß er aus Statsgründen handle und ihm persönlich nicht übel wolle. Zuletzt wurde B. Steuereinnehmer zu Montluçon und hier ward er in einem Alter von 63 Jahren und bis dahin im vollen Besitz seiner Geistes- und Körperkräfte am 15. Sept. 1701 durch eine achttägige heftige Krankheit weggerafft. Zu den wichtigsten Ereignissen seines literarischen Lebens gehören noch seine Zwistigkeiten mit Moliere und Boileau. Den ersten griff Boursault in einer Komödie, le portrait du peintre, wiewol nicht aus freiem Antriebe, sondern auf fremde Veranlassung an, worauf Boileau, um seinen Freund zu rächen, in seiner siebenten Satire ihn als einen froid rimeur in Gesellschaft der Colletet und Titreville aufführte. Boursault antwortete durch ein Lustspiel in einem Aufzuge, la Satyre des Satyres, dessen Aufführung Boileau zu hindern wußte; doch ward es gedruckt und sein Verfasser äußerte sich in der Vorrede über die Unziemlichkeit Boileau's, Leute von Talent und Verdienst namentlich an den Pranger zu stellen, so eindringlich, daß Boileau gestand, er bereue, Boursault angegriffen zu haben. Als Boursault in der Folge zu Montluçon erfuhr, Boileau sey in den benachbarten Bädern von Bourbonne und wegen Verzögerung der Kur in Geldverlegenheit, eilte er zu ihm und bot ihm seine Dienste und seine Börse an. Beide wurden von jetzt an (1685) aufrichtige Freunde und Boursault's Name verschwand bei der nächsten Auflage aus Boileau's Satiren. Überhaupt erwarb sich Boursault durch seine Talente und die Anmuth seiner Sitten die Achtung und Freundschaft der besten Köpfe seiner Zeit. Pe-

*) Ein Kapuzinerkloster ließ bei einer berühmten Stickerin einen heiligen Franziskus sticken. Als während der Arbeit einer der Mönche zu derselben kam und dort einschlief, stickte die muthwillige Künstlerin den Bart des lebenden Mönchs an das Kinn des todten Heiligen.

ter Corneille nannte ihn Sohn, und Thomas Corneille wünschte, daß er sich um die Aufnahme in die Akademie bewerben möchte. Als Boursault fragte, was die Akademie mit einem Unwissenden anfangen solle, der weder lateinisch noch griechisch verstehe, erwiederte er: Es ist hier nicht von einer lateinischen oder griechischen, sondern von einer französischen Akademie die Rede und wer weiß das Französische besser als Sie? — Boursault versuchte sich besonders in dramatischen Arbeiten, die einen höchst ungleichen Erfolg hatten. Einige machten ungemeines Glück, wie die Comédie sans titre, welche mehr als achtzigmal hinter einander gegeben werden mußte und das 1671 aufgeführte Trauerspiel Germanicus. Andere mißfielen sogleich, wie das Trauerspiel Marie Stuart und das Lustspiel Phaeton. Die beiden Lustspiele Esope à la cour und Esope à la ville haben sich lange auf der Bühne erhalten und werden vielleicht noch jetzt hier und da gegeben. Neben der leichten Versification hat hiezu wahrscheinlich der auf der Bühne ungewöhnliche Umstand beigetragen, daß Äsop in beiden Stücken eine Anzahl längerer und kürzerer Fabeln vorträgt; denn diese Stücke sind nach Anlage und Ausführung ziemlich schwach und mehr ernst moralisch als komisch. Nach mehren ältern Samlungen dieser dramatischen Arbeiten, als Paris 1694. 12. Eb. 1701. 12. Amsterdam 1721. 2 Bde. 12., erschien eine vermehrte und vollständige Ausgabe seines Théatre Paris 1725. 3 Bde. 12., wiederholt 1748. Hierin findet man unter mehren noch die Lustspiele: le medecin volant (zuerst 1661), le mort vivant (zuerst 1662), le portrait du peintre (zuerst 1663), les cadenats (von 1663), les frères jumeaux ou les menteurs qui ne mentent point (von 1664), les yeux de Philis, changés en astres, Pastorale (1665), les mots à la mode (1694). Ferner schrieb Boursault einige zu ihrer Zeit mit Beifall aufgenommene Romane, als Artemise et Poliante, Paris 1670. 12., le Marquis de Chavigny, Eb. 1670. 12., le Prince de Condé, Nouvelle historique, Eb. 1675. 12. 3. Ausg. 1681. Ne pas croire ce que l'on voit. 2 Thle. Paris 12. Der letztere, welcher anonym erschien, wurde zuerst für eine Arbeit Scarron's gehalten. Noch hat man von Boursault zwei Briefsamlungen, die Lettres de respect, d'obligation et d'amour, Paris 1666. 12. und die Nouvelles lettres. Paris 1697. 12., auch später wiederholt. Den letztern sind Fabeln, Epigramme, Erzählungen, Bonmots u. dgl. m. angehängt, die jetzt wenig mehr beachtet werden, insbesondere fehlt den Fabeln die reizende Naivetät des La Fontaine und die elegante Kürze des Phädrus. Geschätzter bleibt die erste Briefsamlung wegen der darin aufgenommenen ungemein anziehenden Briefe eines jungen, sehr gebildeten und liebenswürdigen Mädchens, welches Boursault liebte und das um seinetwillen von den Ältern in ein Kloster gesperrt, sich frühzeitig zu Tode grämte. Die unglückliche Briefstellerin ist nur unter ihrem Vornamen Babet bekant und ihre Briefe sind auch in Teutschland mehrmals ganz oder theilweise nachgedruckt worden. Man bedauert, daß B. den größten Theil dieser anmuthigen Briefe hat verloren gehen lassen. Die seinigen finden geringern Beifall. Übrigens war B. in der Folge verheirathet und hinterließ zwei Söhne, deren einer ein Theatinermönch und beliebter Prediger, der andere Hauptmann von der Infanterie wurde, nebst einer Tochter, welche den Schleier nahm†). (*Rese.*)

BOURTANGECHANS, ein Fort im Bez. Winschooten der niederländ. Prov. Gröningen in dem gleichnamigen Moore, hat starke Außenwerke und vertheidigt die durch den Moor führende Heerstraße gegen die Ems. Dabei ein Dorf mit 224 Einw. (*Hassel.*)

BOURTH, Marktfl. im Bez. Evreux des französ. Dep. Eure, am Iton, hat 410 Häus., 1640 Einw. und nährt sich vom Eisengewerbe, indem hier 1 Hohofen, 1 Eisenhammer und 1 Eisengießerei im Betriebe stehen und viele Stecknadeln verfertigt werden. (*Hassel.*)

BOUSMARD (A. de), als einer der neuern Schriftsteller über Festungsbau und Festungskrieg nicht unrühmlich bekant, theilte in der Revolution das Schicksal so vieler seiner Landsleute, aus dem Dienste des Vaterlandes in fremde zu treten, in diesen gegen seine Landsleute zu kämpfen und seinen Tod zu finden. Zur Zeit der Versamlung der Etats généraux Capitän im Ingenieurcorps, wurde er von dem Adel der Baillage Bar le Duc zum Deputirten ernant, war anfangs, doch mit Mäßigung den Grundsätzen der Revolution geneigt, und sprach damals die Meinung aus, daß man die Gegner derselben frei ziehen lassen möchte, da an ihnen nicht viel zu verlieren sey. Im J. 1791 sprach er in der konstituirenden Versamlung für die Überlassung der Kriegs- und Friedenserklärung an den König und über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit. Nachher wieder in Dienst getreten, und der Besatzung von Verdun beigegeben, unterzeichnete er die Übergabe dieser Festung an Preußen und trat in dessen Dienste. Bei der Belagerung von Danzig im J. 1807, bei welcher er das Ingenieurwesen leitete, wurde er am 21. Mai 60 Jahre alt von einer französischen Kugel getödtet. — Als Bewunderer Vauban's vertheidigte er diesen gegen die im J. 1786 von Loclos (dem Verf. der Maisons danger. aufgestellte Behauptung, daß Vauban 1400 Mill. Franken an unnütze und schädliche Festungswerke verwendet. Von seinem Hauptwerke: Essai gén. de fortification et d'attaque et défense des places (Vol. 1—3. Berlin 1797—99, Vol. 4. 1803), sind die ersten 3 Thle. fast nur eine weitere Entwickelung von Cormontaigne's Grundsätzen, der 4te aber, auch unter dem besondern Titel eines Traité des tentatives à faire pour perfectionner les fortifications, stellte mehre neue, weiterer Prüfung werthe Gedanken auf. — Früher lieferte er (1788) auch eine Abhandlung über Vervielfältigung von Holzpflanzungen ohne Schaden für den Ackerbau, die von der kön. Gesellschaft zu Metz gekrönt wurde*). (*H.*)

BOUSSAC, Bezirksstadt im Dep. Creuse an der Mündung des Verron in die kleine Creuse und auf dem Gipfel eines hohen Felsens, wohin nur ein für Karren fahrbarer Weg führt. Sie ist ummauert, besitzt ein Schloß, 86 Häus. und 588 Einw., und ist so unbedeutend, daß

---

†) S. Théatre de Boursault. Vorrede. Niceron's Mémoires. Tom. 14. p. 363 ff. (Teutsche Übers. Th. 11. S. 56—72.) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V.

*) Vgl. Biogr. univ. T. V. Biogr. des Contemp. T. III.

nicht einmal das Bezirkstribunal hier seinen Sitz finden konnte, das nach Chambon verlegt werden mußte. Der Bezirk 17[77] □M. groß, umfaßt in den 4 Kantonen Boussac, Chambon, Chatelus und Jarnage 57 Gemeinden und 32,839 Einw. (*Hassel.*)

BOUSSAY SUR SÈVRE, Marktfl. im Bez. Nantes des franz. Dep. Niederloire, liegt an der Sevre, hat 2000 Einw. und nährt sich von der Zwillich- und Flanellweberei. (*Hassel.*)

Boussole, s. Kompass und Messtisch.

BOUTEILLIER (auch Boutillier, Bouteiller, Buticularius, Butillarius) (Jean), Parlementsrath zu Paris. Sein Geburts- und Sterbejahr ist unbekant, doch muß er noch um 1402 gelebt haben, denn sein Testament ist vom 16. Sept. dieses Jahrs datirt. Man hat von ihm ein gar merkwürdiges Buch, welches er Summa ruralis (Somme rurale) nannte; vielleicht, weil er es während der Gerichtsferien auf dem Lande ausgearbeitet hatte; denn es beschränkt sich keineswegs auf Landwirthschaftsrecht, sondern umfaßt vielmehr das ganze bürgerliche und peinliche Recht, wie solches damals in Frankreich üblich war, so wie den Prozeß. In zwei Büchern enthält es systematisch geordnet, die französischen Ordonnanzen und Landrechte, ferner römisches und canonisches Recht, so wie endlich den Gerichtsgebrauch, und zwar in Form eines Auszugs oder einer Summa, wodurch sich der Titel erklärt. Vorzüglich wichtig ist es für die französischen Rechtsalterthümer; von Cujas wurde es deshalb liber optimus genant, und auch Monnac und Charondas le Caron hielten es sehr hoch; letzterer empfahl es durch das Distichon:

> Quae tibi dat Codex, quae dant Digesta, quod usus;
> Ruralis paucis haec tibi Summa dabit.

Die erste Ausgabe erschien mit gothischen Lettern, ohne Jahrzahl in Quart, pour la veuve Jehan Trepperel et Jehann Jehannot; vielleicht dieselbe, welche von Duverdier (Bibl. française) als zu Paris bei Philipp Lenoir gedruckt, erwähnt wird; — dann mit Anmerkungen von Charondas le Caron, und einer Vorrede von Denys Godefroy, Paris 1603, 1611, 1612. 4. Lyon 1621. Auch hat man eine holländische Übersetzung unter dem Titel: *Jan Botelgier* Somme ruyral sprekende van allen regten. s. l. et a.*). (*Spangenberg.*)

BOUTELOVA nannte Lagasca eine Grasgattung nach Claud. Boutelou, Prof. der Botanik zu Alicante. Diese Gattung läßt sich mit Atheropogon verbinden; s. diesen Artikel. (*Sprengel.*)

BOUTEROUE (Claude), ein gelehrter Alterthumsforscher aus Paris, wurde daselbst 1654 Rath beim Münzhofe und starb um 1680. Als gelehrter Numismatiker lebt er in dem gehaltvollen, aber jetzt seltenen und nur die erste Dynastie der franz. Könige umfassenden Werke: Recherches curieuses des monnoyes de France depuis le commencement de la Monarchie. T. I. avec des observations, des preuves et les figures des monnoyes. Par. 1666. fol., die versprochene Fortsetzung in 3 Bänden ist nicht erschienen †). (*Baur.*)

Bouthrais, s. Boutrays.

Boutiche, s. Abutitsch.

Boutillier, s. Bouteillier.

Bouton, Insel, s. Buton.

BOUTONNE, Fluß in dem franz. Dep. der beiden Sevres, wo er unweit Chef Boutonne der Erde entquillt, sich nach SW. in das Dep. Niedercharente wendet und unweit St. Jean d'Angely die Charente erreicht. (*Hassel.*)

BOUTRAYS, Bouthrais, Boutterais, Boterais (Raoul), am bekanntesten unter seinem lateinischen Namen Rodolphus Bothereius oder Botoreus. Er war zu Chateau-Duc im Gouvernement von Orleannois an der Loire um 1552 geboren, advocirte in seiner Vaterstadt, wurde zuletzt Advokat beim großen Rath in Paris, und starb 1630. Ausgerüstet mit einem hellen Blick, richtigem Urtheile und Wahrheitsliebe, beschrieb er in guter Ordnung, aber in sehr mittelmäßiger Latinität, mehre Ereignisse seiner Zeit in einigen Schriften, die für den historischen Forscher nicht ohne Interesse sind: De rebus in Gallia et toto pene orbe gestis, ab anno 1594 ad annum 1610, commentariorum libri XVI. Par. 1610. Vol. II. 8. und vom 3. Theil in eben dem Jahr 24 Seiten; auch unter dem Titel: Historiopolitographia sive opus historico-politicum duorum praeclarissimorum huius aetatis historicorum, R. Botorei, nec non Petr. Matthaei, in quo res toto pene orbe etc. Francof. 1610. 4. Henrici magni vita; acced. Henrici m. vitae breviarium ex gallico Pet. Matthieu. Par. 1611. 8. Ludovici XIII. quadrimestre itinerarium. Par. 1621. 8. Lutetia. 1611. 8. Aurelia 1615. 8. Castellodunum 1628., drei lateinische Gedichte zu Ehren der Städte Paris, Orleans und Chateau-Duc. Urbis gentisque Carnutum historia. Par. 1624. 8., ebenfalls zum Theil in Versen. Lobreden rc. *). (*Baur.*)

BOUVARDIA nannte Salisbury †) eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der vierten Linnéschen Klasse, welche sonst zur Houstonia gezogen, sich aber von dieser durch folgenden Charakter unterscheidet. Vierblättriger Kelch, mit Zähnen zwischen den Blättern. Röhrige Corolle mit eingeschlossenen Antheren. Geränderte Samen in zweikörnigen Kapseln. — Arten sind: 1. B. *linearis* Humb., mit runden behaarten Zweigen, linienförmigen am Rande zurückgerollten unten grauhaarigen Blättern, die zu dreien stehen, und der Kelch sehr viel kürzer als die Corolle. Mexico. 2. B. *angustifo-*

---

*) S. *Duverdier* biblioth. française, *Camus* lettres sur la profession d'Avocat. T. II. (1805) p. 65. *Fournel* hist. des Avocats. T. I. p. 339. *Dupin* notices historiques, critiques et bibliographiques sur plusiers livres de jurisprudence française. (1820) p. 58—61.

†) Journal des Sav. 1666. Jul. Biblioth. de Richelet par le Clerc. 38. *Banduri* biblioth. nummar. 71. *Clement* bibl. cur. T. V. 167.

*) *Bayle* Dict. s. v. Botereius. Catal. bibl. Bunav. T. I. Vol. II. p. 1105. Mém. de Niceron T. XXXVII. p. 8. *Saxii* Onomast. P. V. 549. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 632.

†) Wahrscheinlich nach dem Leibarzte Ludwigs XIII. von Frankreich, K. Bouvard (geb. 1572, gest. 1658), der auch Oberaufseher des botanischen Gartens zu Paris war und seinem Monarchen stark mit Klystiren und Aderlassen zusetzte. (*H.*)

lia Humb., mit runden glatten Zweigen, lanzetförmigen am Rande zurückgerollten unten schwach behaarten Blättern, die zu dreien stehen, und der Kelch viel kürzer als die Corolle. Mexiko. 3. B. *hirtella* Humb., mit runden rauh behaarten Zweigen, lanzetförmigen rauh behaarten Blättern, den Blüthen in Doldentrauben und den Kelchen viel kürzer als die Corolle. Mexico. 4. B. *Jacquini* Humb., mit dreikantigen, schwach behaarten Zweigen, ablangen Blättern, die unten auch schwach behaart sind und zu dreien stehen, den Blüthen in Doldentrauben und den Kelchen viel kürzer als die Corolle. Mexiko. (Ikora americana *Jacqu.* Houstonia coccinea *Andr.*) 5. B. *obovata* Humb., mit vierkantigen gestreiften Zweigen, umgekehrt eiförmigen glatten am Rande etwas gesägten Blättern, die zu vieren stehen und den Blüthen in Doldentrauben. Mexiko. 6. B. *triflora* Humb., mit runden glatten Zweigen, entgegenstehenden eilanzetförmigen schwach behaarten Blättern und drei Blüthen auf einem Stiel. Mexico. 7. B. *longiflora* Humb., mit viereckigen glatten Zweigen, entgegenstehenden ablangen an der Basis verdünnten Blättern, und einzeln sitzenden ungestielten Blüthen. Mexico. (Aeginetia longiflora *Cav.*) (*Sprengel.*)

BOUVART (Michel Philippe), ein berühmter praktischer Arzt zu Paris, Sohn eines Arztes zu Chartres, wo er den 11. Januar 1717 geboren war. Er studirte zu Paris, erhielt zu Rheims die Doctorwürde, übte die Arzneikunst den größten Theil seines Lebens zu Paris, und starb daselbst den 19. Januar 1787. Als praktischer Arzt hatte er, trotz seiner rauhen und kaustischen Gemüthsart, den größten Ruf, und, seine Kentnisse ehrend, nahm ihn die Akademie der Wissenschaften schon 1743 unter ihre Mitglieder auf, auch war er 11 Jahre lang Professor der Medizin am kön. Collegium. Mit andern Ärzten lebte er in vielfachen Streitigkeiten, und seine (nicht erheblichen) Schriften sind alle polemischer Art. Er schrieb contre les naissances prétendues tardives, eine Abhandlung vom Nutzen der Fieberrinde im trockenen kalten Brande, vom Gebrauch der Belladonna wider Krebsschäden, gegen die Inoculation u. e. a. Die anonym erschienene Schrift: De recondita febrium intermittentium tum remittentium natura lib. II. Amst. 1759. 8. ist ein Auszug aus seinen Vorlesungen, die er im kön. Collegium hielt. So viel Vertrauen Arme und Reiche auf seine medicinische Kunst setzten, so mistrauisch war er selbst gegen alle Arzneimittel, und in seiner eigenen letzten Krankheit enthielt er sich alles Gebrauchs derselben*). (*Baur.*)

BOUVET (Joachim), ein französischer Jesuit aus Mans, ging 1685 als Missionar nach China, und war einer der ersten Begründer der französischen Mission in Pekin. Der Kaiser Kanghi wies ihm und dem Pater Gerbillon eine Wohnung in seinem Palaste an, ließ sich von ihnen in der Mathematik unterrichten, und sandte Bouvet 1697 nach Frankreich zurück, um noch mehr Missionarien nach China abzuholen, mit 49 Bänden chinesischer Werke, als Geschenk für Ludwig XIV., der sie in der kön. Bibliothek verwahren ließ. Bouvet kam 1699 mit 10 neuen Missionarien nach China zurück, half mehre Jahre, auf Befehl des Kaisers Kanghi, an einer Karte des chinesischen Reichs arbeiten, und starb zu Pekin den 28. Jun. 1732, ungefähr 70 Jahre alt. Man hat von ihm einige das chinesische Reich betreffende, schätzbare Schriften und Abhandlungen: L'état présent de la Chine, en figures gravées par P. Giffart sur les desseins apportés au roi (Louis XIV) par Bouvet. Par. 1697 fol., mit 43 gemalten Kupfern, beschreibt zugleich eine Reise von Pekin nach Canton; im Auszuge in der von Prevot herausgegebenen Hist. gen. de voyages T. V. Portrait historique de l'empereur de la Chine (Kanghi), presenté au roi (de France). Ib. 1697. 12. à la Haye 1699. 8. Einiges andere von ihm steht in den Lettres édifiantes, in den Mém. de Trévoux, in du Halde's Descript. de la Chine, und zwei Briefe von ihm über die Philosophie der Chinesen an Leibnitz findet man in dem Récueil de div. pièces sur la philosophie des Chinois par C. Kortholt. Hamb. 1734. 8.*). (*Baur.*)

BOUVIGNES, Stadt im Bez. Dinant der niederländ. Provinz Namur, am linken Ufer der Maas Dinant gegenüber, war vormals befestigt und zählt 1 Kirche, 3 Klostergebäude mit Kirchen, 115 Häus. und 540 Einw., die sich von der Landwirthschaft nähren. In der Nähe stehen 3 Hochofen, 2 Eisenhammer, 7 Frischfeuer und 1 Zainhammer. (*Hassel.*)

Bouxwiller, s. Buchsweiler.

Bova, Vanillensorte, s. Vanille.

BOVA, kleine Stadt in Neapel, im untersten Theil der Provinz Calabria oltra, am Flusse Bova, hat an 4000 Einw., ein Bisthum und 4 Pfarrkirchen. Sie führt den Titel einer Grafschaft. (*Roeder.*)

Bovadilla, s. Bobadilla.

BOVENDEN, ein Marktflecken und Amtssitz in der hannöv. Prov. Göttingen. Er liegt an der Weende, ½ M. von Göttingen, hat 1 Landgut des Landgrafen von Hessen-Rothenburg, 2 andere Güter, 1 Kirche, worauf 1 ref. Metropoliant haftet, 1 Knaben- und 1 Mädchenschule, 1 Armenhaus, 208 ziemlich gut gebaute Häus. und 1385 Einw., worunter 65 Juden und eine Menge Handwerker. Der Ort war sonst nahrhaft und trieb einen beträchtlichen Schmuggelverkehr mit Lizentwaren nach Göttingen, welcher jetzt freilich aufgehört hat: noch unterhält er Handel mit Garn und Trödelwaren, hat guten Straßenverkehr und hält 5 Jahrmärkte. — Bovenden gehörte mit dem dazu gehörigen Amte zu der vormaligen Herrschaft Plesse, deren Dynasten Vasallen des Hauses Braunschweig waren. Als 1571 der letzte Graf Dieterich ohne Erben verstarb und H. Erich II. von Kalenberg damals abwesend war, nahm Hessenkassel einen Theil der Herrschaft und namentlich Amt Bovenden als eröffnetes Lehn in Besitz, doch mit Widerspruche des Hauses Braunschweig, das deshalb einen Prozeß bei dem Reichskam-

*) Eloge par Condorcet und eine andere par Guenet 1787. Eloy Dict. de la Med. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Chaussier und Adelon.) Ersch's gel. Frankr.

*) Biogr. univ. T. V. (von Gresset u. Abel Remusat.) Adelungs Zus. z. Jöcher. — Von Bouvet's hinterl. Manuscripten, einem chinesischen Wörterbuche und mehren Abhandlungen über diese Sprache s. die Gazette de France vom 21. Dec. 1811.

mergerichte anhängig machte. Jedoch erhielt sich Hessenkassel im Besitze, nur blieb die Heerstraße, die durch Bovenden führt und der sogenannte Burgsitz dem Braunschweigschen Hause, auch unterließ dieses nie bei dem Antritte einer neuen Regirung die gewöhnlichen Notifikationspatente zu Bovenden und den dazu gehörigen Ortschaften anschlagen zu lassen†). 1815 trat endlich Hessen dieses Amt, das zu den Rothenburger Reservatämtern bisher gehört hatte, an Hannover ab und übernahm die Entschädigung des Landgrafen (s. Kurhessen). Es liegt im N. von Göttingen im fruchtbaren Leinethal, ist $\frac{1}{100}$ □M. groß, hat eine wellenförmige Oberfläche, im O. den Hessenwald mit den merkwürdigen Ruinen der Plesse, einen fetten tragbaren für Ackerbau und Viehzucht äußerst günstigen Boden, und enthielt 1812 in 1 Marktflecken, 6 Dörfern und 1 Weiler 628 Häus. und 3770 meistens reformirte Einw., worunter sich jedoch 332 Lutheraner, 31 Katholiken und 65 Juden befanden. An Vieh wurden 444 Pferde, 111 Füllen, 1263 Stück Rindvieh, 2424 Schafe, 239 Ziegen, 1340 Schweine und 180 Bienenstöcke gezählt. Er hat starke Waldung, guten Absatz an Holze nach Göttingen, Flachsbau, Garnspinnerei und Leineweberei. (*Hassel.*)

BOVES, Stadt in der piemontes. Prov. Cuneo, mit dem Titel einer Grafschaft, hat an 7000 Einw. In der Nähe findet man Eisengruben, schwarzen Marmor und die Überreste einer Römerstraße. (*Röder.*)

BOVEY TRACCY, Marktfl. in der brit. Grafsch. Devon des Königr. England mit 1385 Einw., die 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte halten. Hier schlug 1646 Fairfax die Royalisten. (*Hassel.*)

BOVIANUM (Strabo Βοΐανον, Ptolem. Βουΐανον), alte Hauptstadt der Pentrer, eines Stammes der Samniter (Liv. 9, 31.), in den Kriegen der Römer mit diesen oft genant als Platz von hoher Wichtigkeit. Die Römer belagerten es vergeblich im J. 441 a. u. c. (Liv. 9, 28.), nahmen es aber ein 443; die Beute war äußerst reich (Liv. 9, 31*). Aufs Neue wurde Bovianum 456 nach einer nahe dabei gelieferten Schlacht und 465 nach dem großen Doppelsiege, den Papirius Cursor der jüngere und Sp. Carvilius erfochten, von den Römern angegriffen (Liv. 10, 12. 41.) In späterer Zeit (lege Julia) wurde eine Soldatenkolonie nach dem, wie es scheint, nicht ganz wüste gelegenen Orte, geführt (*Frontin.* de colon. in *Goes.* rei agrar. scr. p. 103); und bei Plinius (H. N. 3, 11.) wird das alte Bovianum und das neue (cognomine Undecumanorum, d. i. Soldaten von Legio XI.) erwähnt, woraus der Irrthum Strabo's (L. V. 250. Cas.), der es unter ganz verlassenen Orten aufführt, zu berichtigen ist. Noch besteht Bojano**). (*W. Wachsmuth.*)

†) S. *Scheid* ad Moserum p. 300.

*) Dahin gehört die Nachricht bei Diodor (Vol. IX. p. 65 ed. Bip.), die Römer hätten gesiegt bei dem sogenannten *Ταύλιον*. Schwerlich ist hier etwas anders gemeint als Bovianum, und aus dem alten Gebrauche von *Ἰταλός* (vitulus) für bos läßt sich ein Doppelname vermuthen. Sicher ist wenigstens die Lesart *Ταύλιον* zurückzuweisen.

**) Kleine Stadt in Neapel in der Provinz Sanio oder Molise, im Lande disseits des Biferno, enthielt vor dem Erdbeben 1805, fünf Pfarrkirchen, 2500 Einw. und ein Bisthum. Sie lag am Berge Matese, von welchem den 26. Jul. 1805 ein Theil einstürzte, wodurch viele Einwohner umkamen und die Stadt größtentheils zerstört wurde. (*Röder.*)

BOVIDIAL Ein Hafen des schwarzen Meeres an der abassischen Küste über den Busen Koldos, an der alten Küste der Kerketen des Strabo. Ptolemäus setzt auch hier den sinus tercetes hin. (*Rommel.*)

BOVILLAE, auch Bovilla (*Frontin.* de colon. p. 103 in *Goes.* agr.), ein altlatinischer Ort am Fuße des mons Albanus, 10,000 Schritte von Rom, doch weder in der alten Zeit noch bei Plinius (3, 9.) als Bundesstadt genant, und wie es scheint von früh an eben so unbedeutend, als es nach den verächtlichen Äußerungen des Propertius (4, 1, 33.) und Florus (1, 12.) später war, obgleich Sylla eine Soldatencolonie dahin gesandt hatte (*Frontin.* p. 103). Seine Lage nicht fern von der via Appia hat veranlaßt, daß er so oft erwähnt wird, z. B. bei Clodius Ermordung und im Tacitus. Vgl. Cluver. Ital. ant. II, 917—21. (*W. Wachsmuth.*)

BOVINES, Dorf in dem Bez. Lille des franz. Dep. Norden, an der Marque, zählt 300 Einw., und ist in den Annalen der Geschichte durch den Sieg merkwürdig, den K. Philipp August 1214 über K. Otto IV. von Teutschland und dessen Verbündete erfocht. (*Hassel.*)

BOVINO, Stadt in der Provinz Capitanata des Kön. Neapel mit 3500 Einw. und einem Bischof. Hier wurden im J. 1734 die Spanier von den Östreichern besiegt. (*Röder.*)

BOVISTA nannte Persoon einen Bauchpilz, den man sonst zu Lycoperdon gezogen, der sich aber durch glattes unregelmäßig reißendes Peridium unterscheidet. Diese Gattung, besonders die bleifarbene Art (B. *plumbea* Pers.) ist auf Feldern und Wiesen sehr gemein. Vgl. Lycoperdon. (*Sprengel.*)

BOWAL, ein Landstrich im Distr. Dacca Jelalpoor der brit. Provinz Bengalen. Er ist seit 1787 durch eine Hungersnoth entvölkert und die wilden Thiere haben dergestalt überhand genommen, daß für jetzt an keine Kultur weiter zu denken ist. Hier sieht man den Florikan (otis houbara) in großer Menge. (Hamilton.) (*Hassel.*)

BOWANG, BEWAN, Stadt auf der im Meere von Mindoro oder Suluh belegnen Insel Suluh. Sie liegt auf deren NW. Seite, ist die Residenz des Sultans und zählt 6000 Einw., hat aber keinen Hafen, sondern eine bloße Rhede, wo die Schiffe nur während der südwestlichen Mussuhns hinlänglichen Schutz gegen die Winde finden. Der Ort treibt ansehnlichen Handel. (*Hassel.*)

BOWDOIN, 1) eine Ortschaft in der Grafschaft Lincoln des nordamerik. Stats Maine, am Kennebek mit 1 Postamte und 1649 meistens baptistischen Einw.; 2) Bowdoinham in eben der Grafsch. mit 1412 Einw. und 1 Postamte. (*Hassel.*)

BOWER (Archibald), ein Proselyt von sehr zweideutigem Charakter, geb. zu Dundee in Schottland 1686. Er kam in seinem 16. Jahre in das schottische Collegium zu Douai, und von da nach Rom, trat in den Jesuitenorden, und legte 1722 zu Florenz die letzten Gelübde ab. Mehre Jahre war er öffentlicher Lehrer der Rhetorik, Geschichte und Philosophie an den Schulen zu

Rom, Fermo und Macerata, auch an dem letzten Orte Rath der Inquisition. Aus Ursachen, die von seinen Gegnern ganz anders angegeben werden, als von ihm selbst, sah er sich veranlaßt, 1726 Italien heimlich zu verlassen und nach England zu entfliehen, wo er zur reformirten Kirche überging. In den Jahren 1730 bis 1734 gab er unter dem Titel Historia literaria, ein recensirendes Journal heraus, und war darauf Mitarbeiter an der großen engl. allgem. Welthistorie (an universal history. Lond. seit 1730 Fol.), die in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde, teutsch unter Aufsicht S. J. Baumgartens, Halle, seit 1744. 4. Bower hat zu diesem Werke die ganze römische Geschichte geliefert. Man beschuldigte ihn, daß er um 1744 abermals mit den Jesuiten in Verbindung getreten sey, und sich von neuem mit ihnen entzweit habe. Einen thätigen Beschützer fand er an Lord Lyttleton, der ihm die Stelle eines Bibliothekars bei der Königin Karoline verschaffte, und ihm auszeichnendes Wohlwollen bewies, bis er den 6. Sept. 1766 starb. Sein literarischer Ruf gründet sich hauptsächlich auf sein, seit 1748 zuerst erschienenes, umfassendes Werk über die Geschichte der römischen Päpste: History of the Popes. Lond. Ed. III. 1750. Vol. VII. 4. teutsch von Friedr. Eberh. und Joh. Jak. Rambach. Magdeb. 1751—1780. 10 Theile 4., wovon der letzte auch unter dem Titel: Joh. Jak. Rambachs Geschichte der röm. Päpste seit der Reformation bis auf die jetzigen Zeiten. Magdeb. 1779—80 in 2 Bden. 4., besonders gedruckt wurde, da Bower die neuere Geschichte der Päpste sehr dürftig und kurz abgehandelt hatte. Bei jedem Papste werden seine Lebensumstände, Wahl, Thaten, Streitigkeiten, Charakter, Anstalten, Schriften und die merkwürdigsten Bullen, in guter Auswahl, aber in einem ziemlich schwerfälligen Style vorgetragen. Nach seiner Versicherung hatte Bower dieses Werk schon in Rom zu schreiben angefangen, und bis zu Ende des zweiten Jahrhunderts fortgesetzt, in der Absicht, das Ansehn des Papstes zu unterstützen, und von Jahrhundert zu Jahrhundert zu zeigen, daß man an dessen Gewalt nie gezweifelt habe. Durch das Lesen der Schriften der Apostel und Kirchenlehrer sey er aber von der Nichtigkeit des Papstthums überzeugt und veranlaßt worden, nach England zu gehen und der dortigen Kirche beizutreten. Diese Versicherungen fanden aber schon darum wenig Glauben, weil er nicht aus den Quellen geschöpft, sondern, besonders in den ersten fünf Jahrhunderten, beinahe blos den Tillemont (Mémoires pour servir à l'hist. eccles. des six premiers siècles) ausgeschrieben habe*). Dazu kam noch der Vorwurf, daß er ein geheimer Emissär der Jesuiten sey, der mit ihrer Erlaubniß die Rolle des Proselyten spiele, um ihre Zwecke zu befördern; dahingegen die Jesuiten selbst ihn einen Lügner schalten, der nie zu ihrem Orden, ja nicht einmal zur katholischen Kirche gehört habe**). Bower vertheidigte sich zwar gegen die ihm, mit vieler Wahrscheinlichkeit gemachten, Vorwürfe, aber keineswegs auf eine so befriedigende Art, daß nicht sein moralischer Charakter in einem sehr zweideutigen Lichte erschienen wäre, besonders da er den auf ihm lastenden Argwohn nicht einmal durch das, nach englischen Gesetzen sehr leichte Mittel, sich durch einen Eid zu reinigen, von sich abzulehnen suchte. Seine Geschichte ist überhaupt nicht so aufgeklärt, daß man ihn für schuldlos halten könnte†). (*Baur.*)

*) Man sehe hierüber, außer andern, in der brit. Bibl. Bd. 4. S. 333 ff. angeführten Streitschriften die Schrift: Bower and Tillemont compared. Lond. 1750. 8. **) Am empfindlichsten wurde Bower angegriffen in Six letters from A—d B—r (Archibald Bower) to Father Sheldon, provincial of the Jesuits in England, illustrated with several remarkable Facts. Lond. 1756. 8. Von dieser und andern Streitschriften s. Baumgarten's Nachr. v. merkwürd. Büchern 10. Bd. 452, u. brit. Bibl. 4. Bd. 262. 466. Bower schrieb dagegen: Affidavit in Answer to the false accusation brought against him by Papists. Lond. 1756. 8. S. Baumgarten a. a. O. 454; vgl. auch seine Vertheid. vor s. Gesch. der Päpste B. V—X. der Übers. †) Sein Leben von ihm selbst in seinen Streitschriften und vor seiner Gesch. d. Päpste. Unpart. Kirchenhist. (von Schröckh) 3. Th. 283. Catal. Bibliothecae Musei brit. T. I. voc. Saxii Onomast. T. VII. 26. Henke's Kirchengesch. des 18. Jahrh. 1. Th. 337. 2. Th. 147. Schlegel's Kirchengesch. des 18. Jahrh. 1. Bd. 946. Biogr. univ. T. V. Von s. Papstgesch. s. die Nova acta erudit. 1751. Sept. P. I. 481—495.

BOWES, Marktfl. im Nordriding der brit. Grafsch. York des Königreichs England; er besteht aus einer einzigen Straße, hat 773 Einw. und hält 1 Wochen- und 1 Jahrmarkt. Hier war einst eine Station der Römer. (*Hassel.*)

BOWIHA. Auf der Reise von Sire nach Addergey kam Bruce an den Fluß Bowiha, welcher noch heller ist und stärker fließt, als der Angueah. Der kleinere Angari fließt in den Bowiha, welcher überhaupt zu den größern Flüssen Habessiniens gehört. Ein kleines Dorf dieses Namens, nicht weit vom See Tzana gelegen, kommt bei eben demselben vor. (*Hartmann.*)

Bow Islands, s. la Harpe.

BOWLES (William), ein Irländer, der als Bergrath in königl. spanischen Diensten stand und 1780 starb. Man hat von ihm ein auf sorgfältige Beobachtungen und genaue Untersuchungen gegründetes, die mineralogische und physische Erdkunde Spaniens erläuterndes Werk unter dem Titel: Introduccion a la historia natural y a la geografia fisica del reyno de España. Madrid. 1775; Ed. III. corregida, ib. 1789. 4. Franz. von dem Vicomte de Flavigny, Paris 1776. 8. Eine mit vielen Zusätzen und wesentlichen Verbesserungen reichlich ausgestattete italiänische Übersetzung hat den Titel: Introduzione alla storia naturale ed alla geografia fisica di Spagna, pubblicata e commentata dal Cavaliere Don G. N. d'Azara, e dopo la II. ediz. spagnola più arrichita di note; tradotta di Franc. Milizia. Parma, Bodoni 1783. II. 4. und Vol. II. 8. Einen Auszug aus Bowles Werke findet man auch in John Talbot Dillons travels through Spain. Lond. 1780. 4., verm. in der teutschen Übersetzung dieser Reisen von Engelbrecht. Leipz. 1782. 2 Th. 8. Der königl. Societät in London übergab Bowles eine Abhandlung über die teutschen und spanischen Bergwerke, und in spanischer Sprache schrieb er eine Geschichte der spanischen Heuschrecken, Madrid 1781. Ruiz und Pavon, Verfasser der Flora von Peru, gaben einem Pflanzengeschlechte den Namen Bowlesia*). (*Baur.*)

*) *Semperii* Ensayo de una biblioth. española. T. I. 223—

BOWLESIA nannten Ruiz und Pavon nach dem (eben angeführten) Irländer W. Bowles, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Umbellaten und der fünften Linné'schen Klasse, die mit Hydrocotyle und Bolax verwandt ist, sich aber auszeichnet durch eine kaum dreistrahlige Dolde, eine eiförmige behaarte Frucht, die solide und kaum winklich und deren Naht gerint ist. — Arten sind: 1. B. *palmata* R. et P., ganz scharf behaart, mit handförmig getheilten sternförmig behaarten Blättern, deren Lappen eingeschnitten sind, und niederliegendem Stamm. Auf Hügeln in Peru. 2. B. *incana* R. et P., mit nierenförmigen gelappten gekerbten graufilzigen Blättern und Gabeln aus den Blattachseln. Auf Hügeln in Peru. 3. B. *lobata* R. et P., mit gelappten, unten abgestutzten nervigen rauh behaarten Blättern, deren Lappen glattrandig und mit krautartigem Stachel versehen sind. Auf Bergen in Peru. 4. B. *geniculata* Spr., ganz glatt, mit runden gekerbten unten keilförmigen Blättern und vielstrahligen Dolden. Neuseeland. (Peucedanum geniculatum *Forst.*) (*Sprengel.*)

BOWLINGGREEN *), 1) der Hauptort der Grafschaft Carolina im nordamerik. State Virginia mit 1 Postamte; 2) der Hauptort der Grafsch. Warren im nordamerik. State Kentucky mit 155 Einw. und 1 Bank; 3) eine Ortschaft in der Grafsch. Licking des nordamerik. Stats Ohio. (*Hassel.*)

BOWYER (William), ein gelehrter Buchdrucker in London, wo er den 17. December 1699 geboren war, Sohn eines ebenfalls rühmlich bekannten Buchdruckers gleiches Vornamens, aus dessen Pressen viele gehaltvolle Werke hervorgingen, und der 1737 im 74. Lebensjahre starb. Der Sohn studirte seit 1716 im Johannisköllegium zu Cambridge, und schloß schon damals eine enge Freundschaft mit dem berühmten Markland und Will. Clarke. Erst 1722 verließ er Cambridge, arbeitete nun in der Druckerei seines Vaters, und besorgte mit demselben den Druck verschiedener wissenschaftlichen Werke, die er zum Theil mit gelehrten Vorreden versah. Er wurde 1729 Buchdrucker des Unterhauses und 1736 der antiquarischen Societät, die ihn in eben dem Jahre unter ihre Mitglieder aufnahm. Er selbst stiftete mit dem Dr. Birch die Gesellschaft zur Aufmunterung der Gelehrsamkeit, wurde 1761 Verleger und Drucker der kön. Societät der Wissenschaften, und genoß der Freundschaft fünf auf einander folgender Präsidenten derselben. Auch das Oberhaus trug ihm bald darauf den Druck seiner Parlementslisten und Tagebücher auf. Er starb den 18. Nov. 1778, auch wegen seines edeln Charakters allgemein verehrt. Mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch war er der vorzüglichste und gelehrteste Buchdrucker in England, und viele herrliche Werke und Ausgaben der besten Schriftsteller hat man seiner Presse zu verdanken, z. B. Selden's Werke in 3 Foliobänden 1726; die Übersetzung Cäsars von dem Obersten Bladen, die er mit trefflichen Anmerkungen begleitete, unterzeichnet Typogr.; das Werk Küsters de vero usu verborum mediorum, 1750 und 1773. 12. ebenfalls mit schätzbaren Zusätzen; eine neue mit einer Menge Wörter vermehrte Ausgabe von Schrevels griechischem Wörterbuche u. v. a. Eine sehr günstige Aufnahme fand sein Novum test. graec., ad fidem graecorum solum Codicum Mscr. nunc primum expressum, adstipulante J. J. Wetstenio, nova interpunctione saepius illustr. etc. 1763. Vol. II. 12.; die dabei befindlichen Conjekturen vermehrt und besonders abgedruckt: Critical conjectures and obss. on the N. T. collected from various authors. 1772. 8.; Ed. III. much enlarged. (herausgegeben von dem gelehrten Buchdrucker und Buchhändler Nichols, Bowyer's Lehrlinge, nachherigem Genossen und Nachfolger) Lond. 1782. 4. teutsch: Conjekturen über das n. Test., nach der 2. Ausg. übers. und mit Zus. und Bericht. bereichert von J. C. F. Schulz. Leipz. 1774. 2 Th. 8. Diese Sammlung enthält viele sehr schätzbare Stücke zur kritischen Erläuterung und Verbesserung, woraus der emsige Bibelforscher manche dienliche Anweisung und Belehrung ziehen kann. Überhaupt zeugt alles, was Bowyer schrieb, von einer gründlichen klassischen Gelehrsamkeit. Von jeher war er gewohnt, bei seiner Lectüre Anmerkungen, Vergleichungen und Berichtigungen zu sammeln und beizuschreiben. Den größten literarischen Fleiß dieser Art wandte er auf Leighs Critica sacra, und du Gard's Lexicon graeci Test. alphabeticum; von beiden hinterließ er ein sehr berichtigtes und verbessertes Exemplar. Ohne sich zu nennen schrieb er: The origin of printing in two essays. Lond. 1774; verm. 1776; seine letzte Schrift aber war eine neue Auflage von Bentley's Abhandlung über die Briefe des Phalaris mit gelehrten Anmerkungen *). (*Baur.*)

Box, s. Boops.

Boxa, s. Enarea und Habesch.

BOXBERG, Stadt und Schloß dem Fürsten von Leiningen unter bad. Landeshoheit zuständig, im ehemaligen Tubergaue Ostfrankens an der Umpfer, 1½ t. M. von der Tauber, 10 bis 11 M. von Heidelberg, jenseit des Odenwaldes, am Anfange des an Getreide, Wein- und Wiesengründen reichen und schönen Frankenlandes, mit einer Posthalterei an der Hauptstraße nach Nürnberg, vormals die Hauptstadt eines kurpfälz. Oberamtes, jetzt im Main- und Tauberkreise Badens der Sitz eines großherzogl. Bezirksamtes, wozu die Städtchen Ballenberg und Krautheim, die Flecken Assumstadt, Schweigern, Windischbusch und an 30 Dörfer nebst mehren Weilern und Höfen und 16,427 Einw. gehören. Boxberg selbst nebst dem dabei gelegenen Dorfe Wölchingen, das von jeher nur Eine Gemeinde damit ausmachte, hat 998 Einw. 174 Häus., 3 Mühlen, 4 Schulen und 3 Kirchen, wovon die ehemalige Hauptkirche zu Wölchingen auf einer Anhöhe in Gestalt eines Kreuzes erbaut, als ein prächtiges

229. Götting. gel Anz. 1777. Zugabe 545. u. Jahrg. 1784 S. 934. Biogr. univ. T. V. (von du Petit Thouars).

*) Seiner eigentlichen Bedeutung nach ein grüner, mit Rasen bewachsener Kegelplatz, doch auch von andern Rasenplätzen gebraucht.

*) Biographical and literary anecdotes of W. Bowyer, by John Nichols. Lond. 1782. 4. Bamberger's Anekdoten von den berühmtesten großbrit. Gel. 1. Bd. 37—65 (ist eigentl. eine Übers. des Werks von Nichols in veränderter Ordnung). Goth. gel. Zeit. 1783 S. 436. Biogr. brit., Biogr. univ. T. V. Adelungs Zusätze zum Jöcher.

Denkmal altteutscher Architektur merkwürdig ist. — Die Stadt hat ihren Namen von der über ihr auf einem hohen und steilen Felsen liegenden, zum Theil noch wohl erhaltenen, ehemals festen Burg, an dessen Fuß sonst das Dorf Wüstenhofen und der Weiler Wanshafen lag, die beide in dem heutigen Boxberg verschwunden sind. Die Burg soll, einer handschriftlichen Chronik zufolge, von einem gewissen Eybocko, einem geheimen Rath Herzogs Konrad I. von Franken [1]), herrühren, der diese Gegend im J. 916 von dem Herzoge für sich und seine Nachkommen zu Lehen erhalten und zu seinem Wohnsitze Eybocksburg, das nachmalige Schloß Boxberg erbaut habe. Auch soll sich nach derselben Chronik Kaiser Heinrich IV. als er von seinem Sohne auf Anstiften des Papstes verfolgt wurde, auf diesem entlegenen Schlosse des Odenwaldes eine Zeitlang aufgehalten haben. — Von dem alten Herrenstamme der Dynasten von Boxberg, die vermuthlich von jenem Eybocko herkommen, hat man nach Hanselmann [2]) die ersten Nachrichten aus der Mitte des 11. Jahrh., wo eine Tochter dieses Hauses an den Grafen Siegfried, den Stammhalter des Hauses Hohenlohe, vermält war. Doch urkundlich zeigen sich die Namen der Herren von Bocksberg besonders in den Konraden, Krafto u. a. a. vom J. 1144 bis 1313 [3]). Aus diesen Urkunden erhellt auch, daß der Stamm in vier Hauptzweige: von Krautheim, von Bocksberg, von Klingenfels und von Lar getheilt, und mit dem Hause Hohenlohe oftmals verschwägert war, unter welchen auch der Besitz des Schlosses und der dazu gehörigen Ortschaften abwechselte, bis endlich nach der im J. 1313 erfolgten Erlöschung des Boxbergischen Mannsstammes Schloß und Flecken Bocksberg durch die Edeln von Rosenberg erworben wurden, die es dem Pfalzgrafen Kurfürsten Ruprecht I. im J. 1381 zu Lehen auftrugen [4]). Allein im 15. Jahrh. störten die Rosenberger von diesem ihrem Schlosse Boxberg und ihren übrigen Schlössern aus, die öffentliche Sicherheit so sehr, daß kein Reisender mehr in diese Gegenden ohne Gefahr der Beraubung und Mishandlung kommen konnte. Da sie auch die unerhörtesten Grausamkeiten gegen die Geistlichen und den Adel verübten, ja endlich sogar die Boten zwangen, Briefe und Befehle zu verschlingen, welche sie ihnen von den Kurfürsten von der Pfalz und von Mainz, und von dem Bischofe von Würzburg, deren Lande insgesamt durch sie beunruhigt wurden, wegen Abstellung dieses Unfugs überliefern sollten [5]), so ließen diese Fürsten ihre Raubschlösser berennen. Boxberg wurde durch den tapfern kurpfälz. Feldhauptmann Luz Schott nach einer drei Wochen langen Belagerung auf den grünen Donnerstag, 19. April 1470 erstürmt [6]), und Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz (der Sieghafte) vereinigte um 1472 Boxberg nebst der dazu gehörigen Herrschaft als ein nach Kriegsrecht erworbenes Eigenthum mit den übrigen pfälz. Kurlanden. Doch sein Nachfolger, Kurfürst Philipp der Aufrichtige, ließ sich durch Vermittelung des Kurf. von Brandenburg und des Bischofs von Bamberg bewegen, sie den Rosenbergern im J. 1477 wieder zurückzugeben. Allein dieses kriegerische Geschlecht brachte noch manches Unheil über diesen einsamen Felsen, bis sich endlich Melchior von Rosenberg im Geiste seiner Ahnherrn mit Franz von Sickingen verband, sich des Schlosses Bocksberg durch List bemächtigte, und die damals zur Beschützung des Landfriedens vereinigten schwäbischen Bundesgenossen so lange reizte, bis sie mit Heeresmacht vor Boxberg zogen, die Burg erstürmten, von Grund aus zerstörten und die Herrschaft darüber im J. 1523 dem Kurfürsten Ludwig dem Friedfertigen von der Pfalz gegen eine Summe von 5000 Fl. übergaben. — Kaiser Karl V., einem Albert von Rosenberg wegen seiner Tapferkeit sehr gewogen, Friedrich II. von der Pfalz aber wegen des Schmalkaldischen Bündnisses feind, ließ Boxberg durch einen von Buren wegnehmen, und setzte gedachten Albert im J. 1547 wieder in dessen Besitz, der auch sogleich die Burg wieder aufbaute. Der Kurfürst aber konnte trotz aller Bemühungen nicht wieder zum Besitze Boxbergs gelangen, bis sich endlich sein Nachfolger Friedrich III. von seinem Schwiegersohne dem Herzoge Johann Friedrich von Sachsen bestimmen ließ, Albrechten von Rosenberg alle Ansprüche hierauf um 27,000 Fl. abzukaufen, und ihn noch überdies mit einigen Dörfern zu belehnen; worauf denn Boxberg im J. 1561 dem Kurfürsten wieder geräumt wurde [7]). Im 30jährigen Kriege wurde es noch einmal von Tilly 1621 in Besitz genommen; im pfälzisch-orleanischen Erbfolgekriege blieb es gänzlich verschont, wurde aber nebst dem ganzen Oberamte wegen der Folge dieses Krieges 1691 an Würzburg verpfändet, und erst im J. 1740 wieder eingelöst [8]), von welcher Zeit an es auch bis zu den Statsveränderungen unserer Zeit bei der Pfalz verblieben war. (*Leger.*)

Boxen, s. Faustkampf.

BOXHOLM am Svartå in Ostgothland (Kirchspiel Ekeby), ein ansehnliches Eisenhütten- und Manufakturwerk, wo vielerlei Eisen- und Stahlwaren verfertigt werden. Hier ist auch ein Edelhof und ein Postcomtoir. (*v. Schubert.*)

BOXHORN (*Marcus Zuerius*), eigentlich Marcus Zuerius genant, den 2. September 1612 zu Bergen op Zoom, wo sein Vater Jakob Zuerius Prediger war, geboren. Des Vaters im 6ten Jahre beraubt, erhielt er Privatunterricht durch Richard Lubbäus und durch seinen Großvater mütterlicher Seite, den Prediger Heinrich Boxhorn (eigentlich Bockorinck nach Foppens S. 843) zu Breda, von welchem er den Namen

1) Chronica MS. der Kurpfälz. Städt und Flecken Ursprung und altes Herkommen p. m. 64. 2) Diplomatischer Beweis von des Hauses Hohenlohe Landeshoheit, Ursprung rc. Anhang §. LVIII. 3) Beweise bei Crollius Abhandlung von den Grafen von Veldenz in act. acad. Palat. II. p. 285 sqq. bei Widder in Beschreib. des Kurfthums Pfalz II, 44 ff. 4) Beweise bei Crollius und Widder a. d. a. O. und in Itin. liter. in act. acad. Palat. II. 53 sqq. 5) *Matthias Kemnatensis* in vita Friderici victor. MS. p. 187. Stellen bei Kremer in Geschichte Kurf. Friedrichs I. von der Pfalz. 5. Bch. §. III. not. 1. Vgl. *Trithem.* in Chron. Hirsaug. ad ann. 1469 in edit. ex MS. San. Gall. 6) Poeta Weinspergensis in der Reimchronik S. 551. *Matthias Kemnatensis* a. a. O. Stellen bei Kremer a. a. O. not. 3 u. 4. Die Umstände dieser Begebenheiten und die interessanten Personen, die dabei auftreten, veranlaßten das beliebte pfälz. Nationalschauspiel: der Sturm von Boxberg (von Jac. Maier 1778. N. A. 1785.) 7) Alle Beweise bis hieher siehe in Itin. literar. in act. acad. Palat. II. 56 sqq. 8) Faber's Statskanzlei P. IV, 88, 90; P. VI, 97, 99.

Boxhorn annahm. Als die Stadt Breda den 6. Jun. 1625 von Spinola eingenommen und zerstört wurde, floh Boxhorn mit seinen Enkeln (die Mutter war gestorben) nach Leiden. Hier besuchte Marcus Z. schon im 13. Jahre die akademischen Vorlesungen und wurde 2 Jahre früher, als die Gesetze es erlaubten, unter die Zahl der Studirenden aufgenommen. In der Philosophie war sein Lehrer Franco Burgersdicius, in der klassischen Literatur Dan. Heinsius und Jos. Vossius. Schon im J. 1629 erschienen Poemata praesertim de victoria Silvaducis. Mit dem Studium der Philologie verband er das theologische unter Kerckhoven, doch gab er dies später wieder auf und widmete sich allein der Geschichte und alten Literatur, 1630 erschien von ihm Granatarum encomium, Amst. 1631. 4. Ein bedeutenderes, seine nicht gewöhnlichen Kentnisse bewährendes Werk war die Ausgabe der Scriptores Historiae Augustae, welche in 4 Bänden Lugd. B. 1632 erschien, und vorzüglich Salmasius Beifall auf sich zog, obgleich er später selbst die Arbeit für unbedeutend und seiner unwürdig erklärte. (Salmasii Epist. in Boxhorn. Apologia pro comment. ad Agricolam Taciti.) Noch 1632 übertrug man dem 20jährigen Jüngling die Professur der Beredsamkeit zu Leiden, welche er den 6. Sept. antrat. Sein Ruf als Lehrer der Geschichte und Philologie verbreitete sich bald und zog selbst aus dem Auslande viele Schüler herbei. Einen durch Oxenstierna erhaltenen Antrag, nach Schweden zu gehen, lehnte er ab, wie er 1634 in Dortrecht als Rector das Gymnasium zu verwalten ablehnte, und dafür von den Curatoren der Akademie entschädigt wurde. Er ward an Cunäus Stelle Vorsteher des Collegii oratorum, und trat dieses Amt mit der Rede de majestate eloquentiae Romanae. Lugd. B. 1635 an. Die von ihm stets in lateinischer Sprache gehaltenen Vorträge betreffen Rhetorik, Politik und die Erklärung lateinischer Schriftsteller; vorzüglich geschätzt wurden die Vorlesungen über Tacitus, mit welchem er sich bis zu seinem Tode beschäftigte. Im J. 1640 ward er nach Foppens Angabe Professor Institutionum iuris und 1648 als Nachfolger von Gerhard Johann Vossius Professor der Geschichte, doch scheint richtiger, daß er, wie Basel erzählt, nach Daniel Heinsius Abgang 1653 in die Professur der Geschichte und Politik eintrat. Seine öffentlichen, meist über geschichtliche Gegenstände gehaltenen Disputationen erhielten durch seine reine Diction und feine Dialektik so allgemeinen Beifall, daß kein Auditorium groß genug gefunden wurde, die Zuhörer zu fassen. Er wurde gewöhnlich Marcus Cicero genant. Rastlos war sein Fleis, aber eben so groß das Bemühen um Ausbildung der ihm mit ganzer Sele verbundenen Schüler. Man ehrte durch vielfache Auszeichnung die Reinheit seiner Gesinnung, welche ihm auch die Freundschaft fast aller Gelehrten seiner Zeit erwarb. Nur mit Salmasius gerieth er in offenen Streit. Als Denkspruch hatte er sich gewählt: Quantum est quod scimus. Die Zahl seiner Schriften, welche theils in Ausgaben alter Schriftsteller, theils in historischen und politischen Untersuchungen bestehen, wuchs hoch an*). Boxhorn starb nach einer langen und, wie erzählt wird, durch unmäßiges Tabakrauchen herbeigeführten Krankheit den 3. Oct. 1663 im 41. Jahre. Sein Leben schrieb Jacob Basel 1659. Das beste obgleich nicht vollständige Verzeichniß seiner Schriften gibt Joh. Franc. Foppens in Bibliotheca belgica p. 841. (*Hand.*)

BOXTEL, Marktfl. in dem Bez. Herzogenbusch der niederl. Prov. Nordbrabant. Er liegt an der Dommel, die hier schiffbar wird, und an der Heerstraße von Herzogenbusch nach Eindhofen (51° 35′ 20″ Br. und 22° 29′ 15″ L.) gehört dem Hause Hornes und zählt in 470 Häus. 2940 Einw. Hier fiel 1794 ein blutiges Gefecht zwischen der französischen Nordarmee und dem Herzoge von York zum Nachtheil des letztern vor. (*Hassel.*)

Dieser bedeutende Flecken, eine sogenannte Freiheit, war der Hauptort des Ländchens Oosterwyck, einer Unterabtheilung der brabantischen Meierei Herzogenbusch, und einer alten Freiherrschaft, wozu außer Boxtel, 9 Dörfer gehörten. Gerhard von B. lebte 1173. Eine Erbtochter brachte die Herrschaft an Reinhard von Cuyck auf Herpen. Reinhard's Enkel, Wilhelm II., auf Boxtel, Oyen, Hamont, Achel, Lille, Stapelen, Eelde, war des Bisthums Utrecht Castellan zu Horst, und erheirathete mit Kunigunde van Diepenheim die Grafschaft Dalhem und Diepenheim, in dem Quartier Twenthe des Landes Oberyssel, verkaufte jedoch 1336 beides um 2000 Livr. an den Bischof zu Utrecht, Johann von Diest. Seine Tochter Maria war in zweiter Ehe an Dietrich von Meerhem verheirathet, mit dessen Bewilligung sie 1361 Oyen an die Herzogin von Geldern verkaufte. Boxtel selbst hinterließ sie ihrem Sohne, Wilhelm von Meerhem, der auch 1420 von dem Herzog Johann IV. von Brabant mit der Herrlichkeit Liempde begnadigt wurde. Wilhelms Tochter, Isabelle, nahm nach einander drei Männer; ihrem Sohne zweiter Ehe, Heinrich von Ranst, der von des Vaters wegen die Herrlichkeit Kessel, in dem Quartier Maasland der Meierei Herzogenbusch besaß, wurden Boxtel und Liempde zu Theil.

*) Von ihnen können hier nur die vorzüglichsten erwähnt werden. Es erschienen mit Anmerkungen und Commentaren Scriptores hist. Aug. LB. 1632. 12. Poetae Satyrici minores LB. 1632. 8. Jul. Caesar. LB. 1634. fol. Justinus. Amst. 1638. 12. Commentar. in vitam Agricolae Taciti LB. 1642. 12. Taciti Opera. Amst. 1643. 12. Plinii Paneg. 1632. Epistolae 1648. Plautus. LB. 1645. Catonis Disticha. LB. 1635. 8. Animadv. in Suetonium. LB. 1632. Für Geschichte: Theatrum sive descriptio Comitatus et urbium Hollandiae. Amst. 1632. 4. Diss. de Trapezitis, vulgo Longobardis qui in foederato Belgio funebres mensas exercent. LB. 1640. 8. Nederlandtsche Historie. Leyden 1644. Historia universalis sacra et profana. LB. 1650. Diss. de typographicae artis inventione. LB. 1640, wodurch er mit Mallinkrot in Streit gerieth. Quaestiones Romanae in quibus caussae antiquorum rituum explicantur. LB. 1637, auch in *Graevii* Thesaur. Vol. V. Originum Gallicarum liber. Amst. 1654, worin er den teutschen Ursprung der Galler in der Sprache nachwies. Nach Aufforderung der Königin Christine von Schweden schrieb er: Grammatica Regia. Holmiae 1635. LB. 1650. Außerdem mehre politische Zeitschriften, vorzüglich: Institutionum s. disquisitionum politicar. libri II. Hagae 1655. LB. 1657, die wegen ihrer Freimüthigkeit vielfachen Widerspruch fanden. Seine Reden erschienen gesammelt Amst. 1652. Ideae orationum LB. 1657 durch J. G. Ressel. Vermehrt u. verbessert veranstaltete er neue Ausgaben von *Reygersbergen* Chronjick van Zeelandt 1644. 4. und *Veldenaer* Chronjick van Hollandt 1650. 4. Die Briefe erschienen gesammelt Amst. 1662. 12. und mit s. Gedichten Frankf. Leipz. 1679. 12.

Heinrich, der 1472 das Clarissenkloster, St. Elisabethenthal, in Boxtel erbauet, wurde auch 1493 der Gründer des dasigen Kollegiatstiftes, in dessen Kirche (längst nur eine einfache Pfarrkirche), noch heute sein kunstreiches Grabmal zu sehen ist. Er starb den 12. Mai 1497. Seine älteste Tochter, oder Nichte, Adriane von Ranst, † 1538, war an Johann von Horn, Herrn zu Baucignies, Hupi und Angest, verheirathet; hiedurch kamen Boxtel, Kessel, Mortsel, Eegem, Lunthage, Cantierode, Breemde, an ihren Sohn, Philipp II. von Horn, dessen Nachkommenschaft alle übrige Linien seines hochberühmten Hauses überlebte. Der letzte Horn, Maximiel Emanuel, des H. R. R. Erbobristjägermeister und Fürst von Hornes und Over-Yssche, Graf von Baucignies, Houtekerke und Bailleul, Freiherr von Boxtel, Lokeren, Lesdain und St. Martin, Herr zu Piermont, Lestrem und Estrelles, starb den 12. Januar 1763. Seine älteste Tochter, Maria Theresia Josepha, war an den Fürsten Philipp Joseph von Salm Kyrburg verheirathet, und durch sie kam die ganze reiche Erbschaft, auch die mütterliche Herrschaft Melsbroeck, in der Meierei Campenhout des brabantischen Quartiers Brüssel, an das salmische Haus. — Boxtel war ursprünglich ein Reichslehen, dessen Besitzer 1440 von Herzog Philipp II. von Burgund gezwungen wurden, sich der brabantischen Lehensherrlichkeit zu unterwerfen. Im J. 1646 machte das teutsche Reich einen Versuch, seine verlornen Rechte wieder zu gewinnen. (*v. Stramberg.*)

BOYD (Hugo), geb. 1746 in der irländischen Grafsch. Antrim, ist weniger berühmt geworden, als er es zu seyn verdiente. Mit lebhaftem Geiste und feuriger Einbildungskraft, bewundernswürdigem Gedächtnisse und hinreißender Beredsamkeit ausgestattet, Eigenschaften, die ihm das Studium ersetzten, stürzte er sich in das Weltleben und verschwendete sein geringes Erbtheil. Zum Glück fand er eine reiche Frau, und benutzte seine Freiheit, in öffentlichen Blättern, unter den Namen von Whig und Freeholder gegen das Ministerium zu schreiben. Dieses entfernte ihn 1781 nach Indien, durch die Ernennung zum Secretär des Lord Macartney, Gouverneurs von Madras. Im folgenden Jahre, nach der Eroberung von Trincomale, zum Gesandten an den König von Candy auf Ceylon ernant, um diesen zu einem Schutz- und Trutzbündniß mit den Briten zu bewegen,— eine mit vielen Schwierigkeiten verknüpfte, ohne Erfolg gebliebene Reise — wurde er bei der Rückkehr von den Franzosen zum Gefangenen gemacht und nach Bourbon gebracht, bald jedoch auf sein Ehrenwort nach Madras entlassen. Hier wurde er vom Lord Macartney zum Hafenkapitän ernant, und schrieb den Madras-Courier, worin sich von ihm eine Menge historischer, politischer und literarischer Aufsätze befinden, die ihm einen Platz unter den ausgezeichnetsten Schriftstellern anweisen, so daß viele ihm sogar die Briefe von Junius zugeschrieben haben. Im J. 1794 nach Europa zurückgekehrt, starb er bald darauf in Irland im 49. J. s. A. — Lawr. Dundas Campbell gab 1801 eine Samlung seiner auch die Reise nach Ceylon enthaltenden Werke (miscellaneous Works) mit einer Biographie des Vf. heraus*). (*H.*)

*) Vgl. außer der Biogr. univ. T. V. und der Biogr. d. Contemp. vorzüglich diese Biographie von Campbell, der Boyd's Ansprüche auf die Briefe von Junius vertheidigt. Der Vf. seiner Biographie in der B. des Contemp., der mit ihm 2 Jahre zu Madras in vertraulicher Bekantschaft lebte, versichert, er habe B. von diesen Briefen immer mit väterlicher Liebe sprechen und sie alle von ihm auswendig hersagen hören, was doch wol, bei seinem außerordentlichen Gedächtnisse, das ihn in Stand setzte, zwei bis dreistündige Reden zu behalten und den Homer auswendig herzusagen, seine Autorschaft der Briefe von Junius nicht beweisen würde; auch will es dieser Biograph nicht mit Gewißheit behaupten. (*H.*)

BOYDELL (John), geb. zu Dorrington in Shropshire 1719, widmete sich dem Geschäfte seines Vaters, eines Landmessers, ging aber in seinem 21sten Jahre nach London, um bei Toms die Kupferstecherkunst zu erlernen. Bei dem großen Eifer, womit er diese trieb, und da er sich noch besonders im Zeichnen übte, übertraf er bald seinen Lehrer, und kaufte diesem das siebente Lehrjahr ab. Das erste Werk, welches er herausgab, besteht in sechs kleinen Landschaften, Boydells Brückenbuch genant, weil er in jedem Blatt eine Brücke angebracht hatte. Nachdem er viele Ansichten von London und der umliegenden Gegend herausgegeben, auch verdienstliche Werke nach Berghem, Rose, Castiglione u. a. gestochen, die ihn als einen geschickten Künstler bekant machten, gab er endlich eine Samlung aller seiner Blätter heraus, die er für 5 Guineen verkaufte. Diese Spekulation legte den Grund zu seinem ungeheuern Vermögen, das er aber auch wieder als Mittel anwendete, die Kupferstecher und Maler zu unterstützen. Wenn er sich auf diese Weise bemühte, die Kupferstecherkunst seines Vaterlandes mehr zu erheben, so suchte er auch die Maler zu diesem rühmlichen Eifer zu entflammen. Zu diesem Ende gab er die berühmte Gallerie des Shakspeare heraus, ein Unternehmen, wozu ein Kapital von 300,000 Thalern gehörte*). Wenn gleich Boydell durch dieses patriotische Unternehmen, welches seine Nation sehr unterstützte, und durch andere Geschäfte, unstreitig der reichste Kunsthändler in Europa wurde, so sah er sich doch durch die Zeitumstände, welche seinen Geschäften so vielen Abbruch thaten, genöthigt, im J. 1804 eine Kunstlotterie zu veranstalten, worin die Gallerie des Shakspeare zum großen Loose bestimt wurde. Dieser thätige Mann, allgemein geachtet, starb als Alderman der Stadt London im J. 1805 und sein Neffe Josiah Boydell wurde sein einziger Erbe, der nicht allein seinem Oheim in der Würde eines Aldermans folgte, sondern sich auch als verdienstlicher Maler und Kupferstecher bekant machte. Viele gestochne Blätter von diesem Meister findet man in Huber und Rost's Handbuch für Künstl. angegeben Th. 9. S. 222. (*Weise.*)

*) Die Veranlassung dieses Unternehmens findet man ausführlicher beschrieben in Fiorillo's Geschichte der Malerei in England. S. 648.

Boye im Seewesen, s. Boie.

BOYER †), Boherius, Boërius, (Nicolaus), wurde am 2. Mai 1469 zu Montpellier geboren. Er studirte zu Bourges, wurde daselbst Licentiat der Rechte, hielt Vorlesungen, und erhielt 1512 die Stelle eines öffentli-

†) So wird er in dem Druckprivilegium zu seiner Ausgabe der Lombarda genant; nicht Bouerry, wie es in Hugo's Rechts- und Literärgeschichte. Ausg. II. §. 175. heißt.

chen Lehrers. Aber schon ein Jahr vorher war er Commissaire du Roi in der Provence, wie aus seiner Vorrede zu seiner Ausgabe der Lombarda erhellet, und zugleich Conseiller du grand Conseil du Roi. Nachmals wurde er Parlementspräsident zu Bordeaux, und starb daselbst am 10. Jun. 1539. Er hat manches herausgegeben, z. B. einen Kommentar über das Landrecht von Bourges (consuetudines Biturigum) [2]), welcher oft aufgedruckt ist, Consilien, Entscheidungen des Parlements zu Bordeaux [3]) u. s. w.; sein Hauptverdienst bleibt jedoch, daß er zugleich mit der Lombarda, die erste Ausgabe des Julianischen Novellenauszugs, wiewol ohne daß er den Verfasser kannte oder nannte, und nicht in der ursprünglichen Form, sondern nach den gewöhnlichen neun Kollationen abgetheilt, besorgte. Der Titel dieser Editio princeps ist: **Leges Longobardorum seu capitulare divi ac sacratissimi Caroli magni imperatoris et Franciae regis, ac novellae constitutiones domini Justiniani imperatoris cum praefatiuncula et annotationes in ipsas leges et constitutiones Novellas per clarissimum et spectabilem virum dominum** *nicolaum boherii* **J. U. interpretem, sacri regalis consistorii ordinarium consiliarium (vcz an sint allegabiles ad causarum decisionem et ligent omnes aut solum lombardos) editis nusquam impressae. Cum privilegio regio.** Ohne Druckort und Jahr; dem Format nach klein Quart, der Bogenlage nach Oktav, und mit gothischer Schrift gedruckt. Das Privilegium des Königs Ludwig ist zu Blois, am 3. Jun. 1512. datirt; als Verleger wird in demselben genant: Simon Vincent in Lyon. Bis Fol. 100 geht die Lombarda; dann folgt von Fol. 101 — 160: Julian, mit der Überschrift: **In nomine domini incipit liber Justiniani novellarum imperatoris translatus de graeco in latinum per illustrem virum eloquentissimum Constant. civitatis civem.** Ein späterer, Venedig 1537. 8. erschienener Abdr., enth. nur die Lombarda [4]). (*Spangenberg.*)

BOYER (Abel), aus Castres in Oberlanguedoc, geb. 1664, verließ Frankreich nach Aufhebung des Edikts von Nantes, wählte Genf, dann Franecker, seit 1689 aber England zum Orte seines Aufenthalts, und starb zu Chelsea den 16. Nov. 1729. Sein **Dictionnaire anglais-français et français-angl. à la Haye. 1702. Vol. II. 4.** und seine **Grammaire française et angl.** waren lange Zeit sehr beliebte, und eben deswegen sehr oft neu gedruckte Bücher, die letztere mit Verbesserungen von Miège und Flint. Von dem Dictionnaire hat man auch einen Auszug in 2 Oktavbänden, der mehr als 20 Auflagen erlebte, und die neuesten Ausgaben des größern Werks erschienen **Londres 1796, Rouen 1802,** und **Paris 1808,** alle **Vol. II. 4.** Sein **Compagnon anglais-français, ou recueil de sentences, pensées, bon-mots, en angl. et en franç.** erschien 1707. 8. und von 1710 bis 1729 gab er monatlich in englischer Sprache ein politisches Journal heraus, das gern gelesen wurde, übersetzte den Telemach ins Englische u. a. m. Noch jetzt brauchbar sind seine **History of K. William III. London 1703. 8.** u. **History of the life and reign of Q. Anne. Ib. 1722. fol.** *). (*Baur.*)

BOYER (Jean Bapt. Nic.), ein durch Schriften über Epidemien ausgezeichneter Arzt, wurde am 5. Aug. 1693 zu Marseille geboren. Anfangs zum Handel bestimt, machte er mehre Reisen nach der Levante, dann studirte er die Arzneikunde zu Montpellier und wurde 1717 Doktor derselben nach Vertheidigung einer Abhandlung über die Inoculation, die er in Konstantinopel hatte vollziehen sehen. Dann wurde er zuerst praktischer Arzt zu Toulon, später zu Paris; bei der in Marseille ausgebrochnen Pest zeigte er als einer der sechs vom Regenten dahin gesendeten Ärzte vielen Eifer (auch durch seine **Refutation des anciennes opinions touchant la peste**), wurde vom Könige pensionirt und zum Arzte des Garde-Regiments ernant. Von jetzt an war er vorzüglich thätig bei epidemischen Krankheiten, in Feldlagern und vielen andern Bezirken, so daß er mit dreifacher Besoldung, vielen Ämtern und mit dem Adelsdiplome belohnt wurde. Schon seit 1728 von der medizinischen Fakultät zu Paris als Doktor aufgenommen, wurde er deren Decan in den Jahren 1756, 57, 58 und 59 und besorgte damals jene neue Ausgabe des **Codex medicamentarius** (1758. 4.) †). (*H.*)

BOYLE, 1) Marktfl. am gleichn. Flusse in der brit. Grafsch. Roscommon des Kön. Ireland mit 4000 Einwohnern, die sich besonders mit der Leinweberei beschäftigen und große Leinenmärkte halten. Über den Fluß führen zwei Brücken, auf deren einer die Statue K. Wilhelms III. steht. Es ist hier 1 Kavalleriekaserne. 2) Ortschaft in der Grafsch. Ontario des nordamerik. States Newyork am Genesee mit 2860 Einw. (*Hassel.*)

BOYLE (Richard), bekant unter dem Namen des großen Grafen von Cork, einer der ausgezeichnetsten engländischen Statsmänner des 17. Jahrh., war der jüngste Sohn des Esquire Roger Boyle und wurde den 3. Okt. 1566 zu Canterbury geboren. Nachdem er den ersten Unterricht in der Schule seines Geburtsorts empfangen hatte, bezog er die Universität Cambridge und studirte die Rechte in dem dortigen Bennet College, worauf er sich nach London begab, um sich in der Geschäftsführung im Temple zu üben. Aber obgleich er in seinen Studien glückliche Fortschritte machte und nicht ohne Aufmunterung und Unterstützung in der Hauptstadt blieb, so überredete ihn doch sein reger, nach schnelleren und glänzenderen Erfolgen trachtender Geist, England zu verlassen und in der Fremde eine offenere Bahn für seine Talente

2) Lugd. 1508. 8. — 1529. 12. Paris. 1531. 8. Französ. 1543. 4. Mit mehren andern: Paris. 1529. f. Francof. 1575. f. ed. *D. Gothofredi.* Ibid. 1598. f. 3) Decisiones Burdigalenses. Lugd. 1544, 1567, 1579, 1603, 1612. f. Französ. Paris 1611. 4. 4) S. Vita Boerii per *Jo. Alesmium* in *Leickher* vitae clariss. letor. p. 1—27. *De la Thaumassière* histoire de Berry. L. I. c. 58. v. Savigny, Göschen, Eichhorn Zeitschr. für geschichtl. Rechtswissenschaft. Bd. III. S. 155.

*) *Bayle* Dict. edit. de M. des Maizeaux T. I. 310. Bibl. raisonnée T. III. P. II. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V.

†) Außer den hier genannten Schriften hat man von ihm 1) Relation hist. de la Peste de Marseille. Col. 1721. 2) Méthode indiquée contre la maladie epid. qui vient de regner à Beauvais. 1750. (50 S.) 4. 3) Méth. à suivre dans le trait. de différ. maladies épid., qui regnent le plus ordin. dans la généralité de Paris (Paris 1761. 62. 12. Narbonne 1761. 12.), die ihm die Aufnahme in die königl. Soc. zu London als Associé erwarb. Vgl. Biogr. univ. T. V.

zu suchen. Er setzte 1588 nach Irland über und ließ sich zu Dublin nieder, wo er bald durch die Verbindung mit der Tochter eines reichen und angesehnen Hauses, Johanna Apsley von Limmerik, sein Glück gründete. Das erste Kindbett raubte ihm seine Gattin, die ihm einen todten Sohn geboren hatte, und durch ihren Tod wurde Richard Boyle Besitzer eines Vermögens, das ihm an 500 Pfund jährliche Einkünfte trug und größtentheils aus Ländereien und andern Grundstücken in Irland bestand. Durch eine geschickte Verwaltung dieser seiner Güter und eine gute häusliche Ökonomie vermehrte er sein Vermögen von Jahr zu Jahr und machte mehre neue bedeutende Ankäufe in der Grafschaft Munster. Der Neid einiger hohen Statsdiener, die ihm den ruhigen Genuß eines so leicht erworbenen Glücks nicht gönnten, wußte ihn bei der Königin Elisabeth verdächtig zu machen, als sey er heimlich der katholischen Religion zugethan und unterhalte einen Briefwechsel mit dem spanischen Hofe. Boyle schiffte sich alsbald nach London ein, um sich persönlich zu rechtfertigen, aber während seiner Abwesenheit brachen Empörungen in der Grafschaft Munster aus, welche seine Güter und Schlösser mit Feuer und Schwert heimsuchten und ihm einen großen Theil seines Vermögens raubten. Er erbot sich, dem Grafen Essex, der die Expedition nach Irland kommandirte, zu folgen, um gegen die Rebellen zu dienen, aber das Haupt seiner Neider und Feinde, der Ritter Henry Wallop, Schatzmeister von Irland, vermochte die Königin durch wiederholte Anklagen gegen Boyle, daß sie ihn verhaften und in ein enges Gefängniß setzen ließ. Boyle wurde bald darauf vor der Königin selbst vernommen, und es gelang ihm, sich so zu vertheidigen, daß Elisabeth ihn nicht nur freisprechen ließ, sondern ihm ihre Gnade durch Zulassung zum Handkuß an den Tag legte und seinen Ankläger aller seiner Würden entsetzte. Noch mehr, sie schickte ihn nach Irland zurück, als Sekretär des Gouvernements der Grafschaft Munster, welchem Posten er mit Treue und Eifer vorstand. Der Gouverneur der Provinz, Ritter George Carey, gewann ihn auch besonders lieb und suchte ihn zu heben, indem er ihn mit Siegsbotschaften und andern wichtigen Aufträgen nach London schickte, um ihn bei Hofe nicht in Vergessenheit kommen zu lassen. In dieser Zeit kaufte Boyle die großen Besitzungen des Ritters Walter Raleigh in der Grafschaft Munster und verheirathete sich bald darauf zum zweiten Male mit Elisabeth, der einzigen Tochter des Ritters Fenton, Statssekretärs von Irland. Im J. 1606 wurde Boyle von dem Könige Jakob I. zum Geheimenrath für die Grafschaft Munster und nicht lange nachher zum geheimen Statsrath des Königreichs Irland ernant. Im J. 1616 erlangte er die Pairwürde, unter dem Titel Lord Boyle, Baron von Younghall, und ungefähr vier Jahre später die Titel eines Viscount von Dungarvan und Grafen v. Cork. Sein Ansehn und der Kreis seiner Statsgeschäfte vergrößerte sich noch unter der Regirung Karls I., der ihn und selbst seine unerwachsenen Söhne mit Ehren und Titeln überhäufte. Im J. 1629 empfing er die Würde eines Lordrichters von Irland, und 1631 wurde er Schatzmeister dieses Königreichs, mit dem besondern Privilegium der Erblichkeit dieses hohen Postens in seiner Familie. Bei dem Ausbruche der großen Irländischen Rebellion zeigte sich Boyle als einen eifrigen und treuen Anhänger der königlichen Sache: er bewaffnete alle seine Unterthanen und setzte seine Söhne als Kommandanten über seine festen Schlösser und über die Truppen seiner Herrschaften, daher auch die Provinz Munster, welche er zu vertheidigen übernommen hatte, die letzte war, welche die Rebellen anzugreifen wagten (s. Roger Boyle). Er starb d. 16. Sept. 1643 und wurde in der Kirche zu Younghall begraben. Die Verehrung und die Liebe seiner Zeitgenossen haben dem Grafen Boyle den Beinamen des Großen gegeben, und er verdiente ihn durch Charakterstärke, Edelmuth, Gerechtigkeit, Thätigkeit, Klugheit und Treue als Statsmann und durch die Würde und Reinheit seines Privatlebens. Seine zweite Gemalin gebar ihm 7 Söhne und 8 Töchter. Von seinen Söhnen erreichten fünf ihr mündiges Alter und drei derselben wurden noch bei des Vaters Lebzeiten zur Pairwürde erhoben *). Er hinterließ Memoiren über sein langes und reichhaltiges Leben, unter dem Titel: True Remembrances, aus welchen Budgell in seinen Memoiren über die Familie der Boyles Auszüge geliefert hat. Budgell's Memoirs of the Life and character of the late Earl of Orrery and of the family of Boyle etc. London 1731. (32?) 37. Seine State-Letters etc. gab John Boyle heraus; s. d. Art. (Peerage of Engl., Chaufepié etc.) (*W. Müller.*)

BOYLE (Roger), Baron von Broghill und nachher Graf von Orrery, fünfter Sohn des Grafen Richard von Cork und älterer Bruder des berühmten Philosophen Robert Boyle, wurde d. 25. April 1621 auf dem Schlosse Lismore in Irland geboren und schon in seinem 7ten Jahre zu der Würde eines Barons von Broghill erhoben. Er empfing eine seinem Stande angemessene Erziehung in dem Gymnasium von Dublin, wo er sich eben so sehr durch seine Talente, wie durch seinen Fleis unter seinen Mitschülern auszeichnete, und studirte hierauf eine kurze Zeit in Oxford. Im J. 1636 schickte ihn sein Vater in Gesellschaft eines ältern Bruders, des Lords Kynalmeaky, auf Reisen. Er besuchte Frankreich und Italien und kehrte hierauf nach England zurück, wo er sich 1641, nach dem Wunsche seines Vaters, mit einer Tochter des Herzogs von Suffolk verheirathete. Bald darauf brachen die Unruhen in Irland aus, welche die edlen Grundeigenthümer nöthigten, die Waffen zur Vertheidigung des Ihrigen zu ergreifen. Der alte Graf von Cork übertrug in dieser stürmischen Zeit seinen Söhnen die Beschützung der Familiengüter in Irland, und Roger setzte mit seiner Neuvermählten nach dieser Insel über, um das Kommando über die Besatzung des Schlosses Lismore, seiner väterlichen Stammveste, zu übernehmen. Er vertheidigte nicht nur den ihm anvertrauten Platz, sondern

*) Die Genealogie des Boyleschen Geschlechts findet man in der Britannischen Biographie, Baumgartens Übersetzung Bd. 1. S. 547. Anm. A., und die vollständige Angabe der Kinder des Grafen Cork ebendas. S. 591. Anm. K. Berühmt wurden von seinen Söhnen vorzüglich Roger und Robert S. diese. (*H.*)

kam auch mit seinen Truppen den von den Rebellen bedrängten Nachbarn oft zu Hilfe, und entwickelte überhaupt in dieser schwierigen Stellung ausgezeichnete Klugheit und Entschlossenheit. So hielt er sich in Irland bis zu Karls I. Tode, nach dem er freilich die Sache aufgeben mußte, für die er bisher gekämpft hatte. Jetzt zog er sich nach England zurück und lebte dort eine Zeitlang auf einem Landsitze seiner Familie in einsamer, aber nicht unthätiger Stille. Er knüpfte Verbindungen mit den Anhängern des Hauses Stuart an, und als seine Plane reif waren, bereitete er sich zu einer Reise, angeblich nach dem Kontinent, wohin die Bäder von Spa, wie er sagte, ihn zögen. Seine Absicht war aber, nach Irland zu gehen und dort für Karl II. zu werben. Sein Vorhaben wurde dem Statsrathe durch seine aufgefangenen Briefe verrathen, und Boyle sollte eben verhaftet und in Anklagestand versetzt werden, als Cromwell dieses Verfahren durch seine mächtige Autorität hintertrieb. Der schlaue Emporkömmling trug Bedenken, einen so angesehenen und beliebten Mann öffentlich als Statsverräther zu strafen, hoffte durch eine großmüthige Handlung ihn für seine Partei zu gewinnen, und er täuschte sich in seiner Erwartung nicht. Boyle war kaum in London angekommen, um von da sich nach Irland zu begeben, als Cromwell, mit dem er in keiner persönlichen Bekantschaft stand, ihn mit seinem Besuche überraschte. Cromwell war kurz und offen; er zeigte ihm die aufgefangenen Briefe und ließ ihm die Wahl, sich in Anklagestand versetzt zu sehen oder mit ihm nach Irland überzusetzen und gegen die dortigen Rebellen zu kämpfen. Das unumwundene Vertrauen, welches in diesem Vorschlage lag, gewann den bestürzten Baron, dem keine Bedenkzeit gegönnt wurde, sich zu entscheiden. Er ergab sich also der Partei der Republikaner ohne Hinterhalt und meldete seinen Abfall an Karl II., mit allen Umständen, die ihn herbeigeführt hatten, und dieser beschränkte sich in seiner Antwort darauf, ihm zu empfehlen, sich in glücklichern und weniger gefährlichen Lagen seiner Pflicht gegen das Haus Stuart zu erinnern. Boyle ging nun nach Irland und wirkte mit Eifer und Erfolg für die Sache, zu der er sich geschlagen hatte, und sein Beispiel gewann der Cromwell'schen Partei viele und bedeutende Anhänger, besonders unter dem Adel der Insel. Auch im Felde zeigte er sich tapfer und geschickt, namentlich in dem Gefecht bei Macroom, und trug nicht wenig zu der schnellen und günstigen Beilegung der irländischen Unruhen bei.

Nachdem Cromwell Protektor geworden war, zog er den Baron Broghill oft in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe, ohne daß derselbe einem bestimmten Posten in seinem Dienste vorstand, und dieser verleugnete als Rathgeber weder seinen geraden Charakter, noch seine neue Pflicht. Man will wissen, daß er es versucht habe, die alte Verfassung von England auf friedlichem Wege dadurch wieder herzustellen, daß Karl II. Cromwell's Tochter heirathete und mit ihr den Thron bestiege. Aber Cromwell fürchtete nicht ohne Grund, daß die Stuarts trotz einer solchen Verbindung ihm den Tod Karls I. nie vergeben würden, und so scheiterte Boyle's Plan. Ireton, der vertraute Günstling des Protektors, ein Feind Boyle's, wirkte, so lange er lebte, dem Einflusse desselben entgegen, aber nach Ireton's Tode kam Boyle wieder in den ganzen Besitz seines Ansehns bei dem Protektor, der sich seiner in vielen bedeutenden Geschäften bediente. Auch hielt Boyle's Einsicht und Charakterstärke den Usurpator von manchen gehässigen Maßregeln zurück, unter andern von der Decimation der königl. Partei, welches er selbst dem Protektor als den größten Dienst anrechnete, den er ihm jemals geleistet habe.

Nach Cromwells Tode ließ er es sich Anfangs angelegen seyn, dessen Sohn Richard zu halten, da er aber die gänzliche Unfähigkeit desselben, den hohen Stand seines Vaters zu behaupten, bald erkennen mußte, so gab er ihn auf und glaubte sich nun von jeder Verbindlichkeit gegen die republikanische Partei gelöst. Er ging daher wieder nach Irland und arbeitete dort mit Charles Coote für Karls II. Restauration; aber Monk in England kam ihren Planen zuvor. Karl II. verkannte dennoch die Dienste nicht, welche Boyle ihm in Irland geleistet hatte, und ernannte ihn 1660 zum Grafen von Orrery und zu einem Lord-Richter (Lord-Justice) von Irland. Seine Weisheit und Mäßigung in der Verwaltung dieses wichtigen Amtes unterdrückte den nahen Ausbruch neuer Unruhen auf der Insel. Obgleich den Protestanten geneigt, war er doch tolerant nach beiden Seiten hin, und hatte daher nur die Fanatiker beider Parteien gegen sich. Trotz den Verläumdungen seiner zahlreichen Gegner hielt er sich fortwährend in der Gunst des Königs, der ihn 1665 nach England kommen ließ, um ihm das dem Grafen Clarendon abgenommene Siegel zu übergeben. Aber Boyle lehnte diese hohe Ehre von sich ab, indem er seine Kränklichkeit, eine erhebliche Gicht, das alte Familienübel der Boyles, vorschützte, und benutzte seinen Einfluß auf den König, um ihn mit seinem Bruder, dem Herzoge von York auszusöhnen, der sich für den Grafen Clarendon so lebhaft interessirt hatte, daß er dadurch in des Königs Ungnade gefallen war. Nach seiner Rückkehr zu seinem Posten in Irland fand Boyle einen schwierigen Stand. Die Franzosen wiegelten die unruhigen Irländer durch alle ihnen zu Gebote stehende Mittel auf, und der Herzog von Beaufort, welcher die französische Flotte befehligte, bedrohte die Insel mit einer Landung. Der eifersüchtige Haß des Herzogs von Ormond, damals Lord-Lieutenant von Irland, eines alten Freundes des Grafen von Orrery, der aber zu ehrgeizig war, um die Gunst und den Einfluß des neben ihm stehenden Lord-Richters bei dem Könige zu ertragen, kreuzte oft die weisen Maßregeln desselben und brach endlich in einen öffentlichen Streit aus. Der Herzog von Ormond klagte Boyle des Hochverraths an, und obgleich dieser sich auch von dem Scheine jedes Verbrechens selbst in den Augen des Königs reinigte, so zog er sich doch nach diesem Vorfalle von seinem Posten zurück und diente jetzt nur dem Könige, der ihm seine Gunst und sein Vertrauen fortwährend schenkte, als Rathgeber in einzelen Angelegenheiten, wenn dieser sich bewogen fühlte, ihn dazu einzuladen. Von jetzt an lebte er abwechselnd in Irland und England und widmete seine Muße poetischen Arbeiten; namentlich schrieb er mehre Tragödien, die größtentheils mit Beifall aufgenommen und auf die Bühne gebracht wurden. Jedoch würde sein poetischer Ruf seinen Namen wol nicht lange

erhalten haben, wenn er nicht durch die Verdienste und den Rang des Statsmannes unterstützt worden wäre. Er starb den 16. Okt. 1679 an der Gicht, die ihn schon Jahre lang gequält hatte.

Der öffentliche Charakter Boyle's erscheint in dem Verlaufe seines wechselvollen Lebens immer gleich; die Umstände nöthigten ihn zwar, seine Partei einmal zu verlassen und sie nachher wieder zu ergreifen, aber er war in dem Dienste seines Königs, wie als Anhänger des Protektors, thätig, wahrhaft, offen, mäßig und muthig. Eben so soll nach den Zeugnissen seiner Zeitgenossen sein Privatcharakter eine liebenswürdige Mischung von Offenheit und Klugheit gewesen seyn, und seine angeborene Mäßigkeit machte ihn sparsam, ohne daß er deswegen aus Geiz seiner Würde oder seiner christlichen Pflicht gegen die Armen vergessen hätte.

Von seinen Schriften ist Vieles ungedruckt geblieben, unter andern ein Gedicht an Karl II., der Traum überschrieben *). (*W. Müller.*)

BOYLE (Robert). Im demselben Jahre (1626) geboren, wo der große Kanzler Bacon von Verulam starb, schien Boyle von der Vorsehung bestimt zu seyn, der Nachfolger jenes unsterblichen Geistes zu werden, und die Bahn, welche dieser gebrochen, mehr zu ebnen, die Wahrheiten, welche Bacon geahnt, zu entdecken und die Irrthümer völlig zu widerlegen, welche sich mit Bacon's Philosophie nicht vertrugen. Er war der 7te Sohn, und das 14te Kind Richard Boyle's und erhielt eine sorgfältige, seinem hohen Stande wie seinem Reichthum angemessene Erziehung. Im Eton-Kollege bei Windsor erhielt er 4 Jahrelang Unterricht, und in seinem zwölften Jahre ließ ihn der Vater nach Genf gehen, um dort unter den Augen eines redlichen und kentnißreichen Mannes, Marcombes, seine Bildung zu vollenden. Nach einigen Jahren brachen die Unruhen in Großbritannien unter Karl I. aus. Während derselben starb Robert's Vater 1643, und er kehrte, da seine Wechsel ausgeblieben, auf fremden Kredit in sein unglückliches Vaterland zurück. Der 17jährige Jüngling folgte dem Rathe seiner ältern Schwester, Lady Ranelagh, sich nicht vom Strudel der Parteiungen fortreißen zu lassen, sondern, wie er angefangen, den Studien und der Einsamkeit zu leben. Dazu bot ihm das Vermächtniß seines Vaters die beste Gelegenheit dar; denn sein Erbtheil war ein großes Landgut, Stalbridge, von dessen Ertrag er um so anständiger leben konnte, da seine Schwester, nun Witwe geworden, ihr bedeutendes Vermögen zu seinen Einkünften schlug und von dieser Zeit an beständig bei ihm lebte. Sie wohnten aber bald auf den Gütern, bald in Oxford (wo er sich ohne Unterbrechung 14 Jahre lang aufhielt), bald in Cambridge, bald (und am längsten) in London, besonders seitdem er Präsident der königl. Societät der Wissenschaften geworden. Sein höchst einförmiges Leben war ganz den Wissenschaften, der Religion, der Wohlthätigkeit und dem Umgang mit Gelehrten und denkenden Männern gewidmet. Schon von seinem 18ten Jahr schreibt sich die Bekantschaft mit einem gewissen Samuel Hartlib her, der, ein geborner Elbinger, in London lebte, und unter mehren Planen zur Beförderung der Wissenschaften, auch den eines unsichtbaren Kollegiums, einer geheimen Gesellschaft entworfen hatte, deren Mitglieder, unabhängig von Politik und Religion, abgesehn von Stand und Ämtern, sich als Brüder betrachten und gemeinschaftlich das Reich der Wissenschaften, nach Bacon's Ideen, zu erweitern suchen wollten. Ein anderer Teutscher, Theod. Haak, aus der Pfalz gebürtig, und der große Baukünstler, Christoph Wren, traten hinzu und verbanden die York'sche Bauloge, deren angelsächsische Constitution vom König Adelstan im 10. Jahrhundert entworfen war, mit dieser Gesellschaft, die aus lauter echten Freunden des Vaterlandes, des Königs, der Religion und Wissenschaft bestand, und während aller politischen Unruhen, während der ganzen Cromwell'schen Usurpation, sich im Verborgenen versammelten und einander zu belehren und zu erbauen suchte. Die Namen Wallis, Willis, Wren, Wilkins, Glisson, Goddard, Merres, Bathurst und Ward sind Bürgen, daß die trefflichsten Gelehrten der damaligen Zeit zu diesem geheimen Vereine gehörten. In dieser Gesellschaft bildete sich der junge Boyle. Drei Jahre (von 1645—1648) hielt die Gesellschaft ihre Versamlungen in London, in Goddard's Hause. Als Cromwell immer mächtiger wurde, und die Schotten den unglücklichen Karl I. verrathen hatten, zogen einige Mitglieder der Gesellschaft, unter ihnen auch Boyle, nach Oxford. In diesem stillen und alterthümlichen Sitze der Musen drohten ihnen keine Kundschafter; hier war Boyle's Haus der Versamlungsort, und das Asyl der von den politischen Unruhen bedrängten Gelehrten. In dieser Wohnung lebten unter andern Rob. Hooke, der große Experimentator, Rad. Bathurst und der gelehrte Thom. Barlow, nachmals Bischof von Lincoln. Boyle und seine edle Schwester tauschten gegen die Wohlthaten, womit sie diese Gelehrten überhäuften, hellere Einsichten und gründliche Kentnisse ein. Die seitdem so genannte Natur-Philosophie (natural philosophy), die Religion und die Vaterlandsliebe vereinigte diese Männer, und das Reich der Wissenschaften erfreute sich des neuen Gedeihens und der reichsten Erweiterung. Auch war der Reiz dieses Lebens für Boyle so groß, daß die glänzendsten Anerbietungen ihn nicht vermochten, seine Einsamkeit zu verlassen. Denn nach Wiederherstellung der Stuarts wurde ihm von Karl II. ein Bisthum und fünf Jahre später (1665) die sehr einträgliche Stelle eines Provost's des Eton-College's angeboten; allein zu der Abneigung vor dem öffentlichen Leben kam bei ihm noch seine Gewissenhaftigkeit, die ihn ver-

*) Seine Schauspiele sind zuerst einzeln gedruckt worden: Mustapha. 1676. fol. Henry the fifth. 1668. fol. The Black Prince. 1669. fol. Tryphon. 1672. fol. Herod. 1694. fol. Altemira. 1702. 4. Diese Stücke sind sämtlich Tragödien. Mr. Anthony 1690. 4. und Guzman 1693. 4., Komödien. Sie stehen alle, mit Ausnahme des Mr. Anthony, in der Samlung seiner Werke, welche 1739 in 2 Oktavbänden erschienen ist. Außerdem ist von ihm gedruckt erschienen: Parthenisse. Ein Roman. London 1665 und 1677. 3 Bände. Einige einzele Abhandlungen über Kriegs- und Statswesen, und mehre Gelegenheitsgedichte. Ein vollständiges Verzeichniß der Titel liefert die Biogr. brit. vgl. *Cibber's* Lives cet. T. II. 182 ff. Catal. of Royal and Noble Authors. T. II. p. 236 ff. Biogr. Dram. Art. Roger Boyle. *Chaufepié* Dict. *Wood's* Athen. Oxon. *Budgell* Memoirs of the family of Boyle.

hinderte, in den geistlichen Stand zu treten. Von demselben Jahre (1660) an, gab Boyle fast jedes Jahr Beobachtungen, Betrachtungen und Versuche physikalischen und moralisch-religiösen Inhalts heraus. Die letztern, sehr gut gemeint und mit einer Fülle theologischer Gelehrsamkeit ausgerüstet, sind vergessen, weil sie sich in dem engen Kreise einer finstern und strengen Altgläubigkeit bewegen, aber seine physikalischen Schriften haben seinen Anspruch an Unsterblichkeit begründet, obwol sie oft so wortreich sind, daß man sagt, Swift habe seine religiösen Betrachtungen über den Besenstiel (**on a broomstick**) zur Verspottung des allerdings breiten und wortreichen Styls unsers Boyle geschrieben. Gewisser ist, daß Butler eine Satyre auf Boyle unter dem Titel hinterließ: „Charleton's Betrachtungen beim Fühlen des Pulses eines Hundes in Gresham College." Dem sey, wie ihm wolle, Boyle's Untersuchungen und Betrachtungen haben ein wohlthätiges Licht angezündet, welches den Naturwissenschaften großen Vortheil gebracht hat.

Sein frühestes Werk waren die neuen Versuche über die Elasticität der Luft, welche 1660 erschienen. Diese bis dahin unbekannte Eigenschaft der Luft, die Bedingung, unter welcher sie besteht, der Verlust derselben beim Übergang in die organischen Körper und besonders die Veränderungen derselben beim Athmen, waren die Gegenstände, welche B. erläuterte oder andeutete. Seine Freunde, Bathurst und Henshaw setzten die Versuche über das Athmen fort, und schrieben dem Salpeter (Lebensluft) der Atmosphäre den größten Antheil an der Erhaltung des Lebens durch das Athmen zu. Im folgenden Jahr erschienen gewisse physiologische Versuche von B., worin besonders die eigentliche Philosophie der Physik vorgetragen und nach Bacon's Grundsatz alle verborgene Qualitäten weggeläugnet werden. Indessen, so wenig Boyle sich geneigt zeigte, der Cartesischen Vorstellungsart zu huldigen; so ward doch der Einfluß dieser Philosophie darin sichtbar, daß er aus der Gestalt und Bewegung der angenommenen kleinsten Theile alle sinnliche Eigenschaften erklären wollte. Wirklich verkannte man Bacon's Lehren in England so sehr, daß fast alle, auch die besten, Naturforscher von jetzt an die Formen der Urstoffe nach ihrer Phantasie fest stellten und darauf ihre Theorien gründeten. Diesen Misbrauch findet man unter andern in Grew's, eines ganz vorzüglichen Beobachters, Anatomie der Pflanzen. Aber ein besonderes Verdienst erwarb sich Boyle durch den ersten Versuch den flüssigen und festen Zustand der Körper zu erklären; noch mehr durch seinen 1661 erschienenen „**Sceptical chymist.**" Diese merkwürdige Schrift ist eben so sehr gegen die chemischen Theorien seiner Zeitgenossen, als gegen die Elementar-Theorie der Alten gerichtet. Wie nämlich die altgläubigen Theoretiker die vier Elemente des Empedokles, Feuer, Luft, Wasser und Erde in allen Dingen fanden, so hatten die Chemiker Salz, Schwefel und Quecksilber seit Paracelsus als die Urstoffe der Dinge angegeben. Boyle zeigt nun, daß der Weg, auf dem man geglaubt diese Elemente zu erforschen, nämlich durch das Feuer, ein falscher sey, daß dieses die Mischung der Urstoffe und ihre Verhältnisse völlig ändere. Man könne sich also keineswegs auf die Ergebnisse solcher chemischen Versuche verlassen; auch seyen jene drei Elemente nicht in allen Körpern; außer ihnen gebe es noch wenigstens Wasser und Erde, die man nicht übersehen dürfe. Von der Veränderlichkeit der Urstoffe, von dem Übergange der nähern Bestandtheile in die Mischung organischer Körper findet man hier die trefflichsten Bemerkungen, und überall den vorherrschenden Grundsatz, daß die chemischen Urstoffe nicht die Ursache der Eigenschaften der Körper seyen. Am eifrigsten streitet er nun gegen die Mode-Thorheit seiner Zeit, aus der Säure oder dem Laugensalz alle Eigenschaften und Wirkungen der Körper herzuleiten. In der That ist dieser „**Sceptical chymist**" nicht blos für seine, sondern für jede folgende Zeit geschrieben. Die trefflichen Ideen wurden von Boerhave und Fr. Hofmann nur benutzt und weiter ausgeführt, um der Herrschaft des chemiatrischen Systems ein Ende zu machen. Zwei Jahre darauf (1663) gab er seine Betrachtungen über den Nutzen der Versuche in der Natur-Philosophie und seine Untersuchungen über die Farben heraus. In den letztern bemerkt man ebenfalls die Neigung zum Cartesischen System; denn die weiße Farbe rührt nach ihm von der spiegelähnlichen Oberfläche her, wodurch das Licht in die Augen des Beschauers zurück geworfen wird.

Um dieselbe Zeit machte ein Wunderthäter, Valentin Greatrakes, dessen Name auch anders geschrieben wird, viel Aufsehn. Er heilte nämlich alle Krankheiten durch bloße Berührung, und ein Arzt, Stubbe, hatte in seinem „**Miraculous conformist**" alles aufgeboten, um diesen Wunderarzt in die Klasse der wunderthätigen Männer der heiligen Überlieferung zu setzen, auch den allgemein verehrten Vorsteher der königl. Societät, Rob. Boyle, durch eine Zueignungsschrift für diese neuen Mirakel zu gewinnen. Dieser aber antwortete unter dem 9. März 1666 sehr umständlich, und suchte mit Waffen der Religion und Vernunft diese Wunderkuren zu bekämpfen (*Birch's* **life of R. Boyle**, p. 157—178.). Später hatte Greatrake Gelegenheit gefunden, Boyle zum Zeugen seiner Kuren zu machen, und berief sich in einer eigenen Schrift (**A short account of M. Greatrakes**) auf diesen gefeierten Gelehrten als Augenzeugen. Allein man findet nicht, daß B. sich darauf eingelassen, ihn zu widerlegen oder zu vertheidigen. Ihm war es wichtiger, sich mit den ersten Gründen der Naturlehre, ganz unabhängig von allen äußern Einflüssen, zu beschäftigen. Außer den hydrostatischen Paradoxen, worin die Flucht des Leeren trefflich widerlegt wird, gab B. 1668 seine Erklärung des Ursprungs der Formen und Qualitäten heraus, worin die Grundsätze der Cartesischen Philosophie von der Form der Urstoffe und ihrer Gestalt; als nothwendigen Gründen der Eigenschaften weiter ausgeführt werden. In höherem Geiste geschrieben ist seine Abhandlung über die kosmischen Qualitäten (1670). Hier findet man die ersten Andeutungen und Vermuthungen über die unwägbaren Stoffe, als die allgemeinsten Agenten der Natur, als die Ursachen endemischer u. epidemischer Krankheiten. Diese kosmischen Einflüsse hält er für wichtiger, als alle Formen der kleinsten Körperchen. Im J. 1672 erschien seine Hypothese über die Edelsteine, daß sie metallischen Ursprungs seyen; zwei Jahre darauf seine Untersuchung der salzigen

Beschaffenheit des Meerwassers, und eine andere Abhandlung über die verborgenen Eigenschaften der Luft, wo die unbekannten Ausflüsse der Körper als die Gründe der Sympathie und Antipathie angegeben werden, und 1686 seine freie Untersuchung über den Begriff der Natur; aber vorzüglich interessant ist seine 1688 gedruckte Abhandlung über die Endursache der Dinge, worin die hellesten Ansichten über den Unterschied der Endursachen und über die Nachtheile der Vernachlässigung dieses Unterschiedes vorkommen. Hier werden die kosmischen Endursachen, welche sich auf Erhaltung des Ganzen beziehn, von den animalischen unterschieden, welche die Erhaltung des Thierreichs angehen. Diesen aber untergeordnet sind die menschlichen Endursachen, welche der Mensch erdenkt, wenn er auf sich und auf seinen Nutzen die Erscheinungen in der Natur bezieht. Das letzte Werk was er herausgab, Medicina hydrostatica 1690, verdient die geringste Auszeichnung, da eine bloße Speculation über das specifische Gewicht der Arzneien ihre Wirkungen erklären soll. Höchst interessant sind mehre Abhandlungen von ihm in den philosophischen Transactionen, besonders über den luftleeren Raum (N. 62.) und über die Transfusion des Bluts (N. 22).

Eine ganz andere und nicht minder rühmliche Thätigkeit war seine religiöse. Für die Ausbreitung des Christenthums arbeitete er mit so großem Eifer und so seltener Freigebigkeit, daß ihn die Regirung 1662 zum Vorsteher der Missions-Anstalten in Nord-Amerika ernannte. Unter mehren theologischen Abhandlungen führen wir hier nur seine Betrachtungen über den Stil der heiligen Schrift an, welche mit großem Beifall aufgenommen wurde. Er unterstützte mit Freigebigkeit die Übersetzung der vier Evangelien ins Malayische, und Pococke's arabische Übersetzung von Grotius Werk über die Wahrheit der christlichen Religion. Endlich hinterließ er ein Vermächtniß, worin ein Legat für Geistliche ausgesetzt wurde, die acht Predigten das Jahr hindurch zur Vertheidigung des Christenthums halten würden. Schätzbarer noch als dies, macht ihn seine praktische Religion. Er war der bescheidenste Gelehrte, der gefälligste Freund seiner Freunde, Verwandten und Bekannten, der unermüdetste Wohlthäter der Armen, der eifrigste Anhänger der Verfassung seines Vaterlandes, der redlichste Vasall seiner Könige. Er starb, wie er gelebt, sanft und ruhig gegen Ende des Jahrs 1691.

Man hat mehre Samlungen seiner Schriften. Die Lateinische zu Genf 1671 hat er nie anerkant. Daher ist zu loben, daß man 1744 eine vollständige Ausgabe in fünf Folio-Bänden veranstaltet hat *). (*Sprengel.*)

BOYLE (Charles), Graf von Orrery, der zweite Sohn des Grafen Roger Boyle, 1676 zu Chelsea in Middlesex geboren. Schon in seinem 15ten Jahre bezog er die Universität Oxford, die er mit großem Lobe verließ, um sich den Statsgeschäften zu widmen, welche ihn jedoch nie ganz von seinen Lieblingsstudien, der Sprache und Literatur des griechischen und römischen Alterthums, abziehen konnten. Im J. 1700 wurde er zum Parlementsgliede für die Stadt Huntington erwählt und gerieth darüber in Streit mit einem andern Kandidaten, Mr. Wortley, der sich bemühte, Boyle's Wahl als illegitim darzustellen. Dieser Streit endigte mit einem Duell, in welchem Boyle zwar Sieger blieb, aber bedeutende Wunden empfing. Durch den Tod seines ältern Bruders, des Grafen Lionel, welcher 1703 ohne Kinder starb, gingen der Titel und die Würde eines Grafen von Orrery auf ihn über, und bald darauf gab die Königin (Anna) ihm ein Regiment und 1705 den Distelorden. Im folgenden Jahre verheirathete er sich mit Lady Elisabeth Cecil, einer Tochter des Grafen von Exeter, und von jetzt an brachte fast jedes Jahr ihm eine neue Würde oder eine neue Gunst der Königin. Er wurde zum General-Major befördert und trat in den geheimen Rath (Privy Council) seiner Monarchin, die ihn bald darauf als Gesandten an die Generalstaten von Flandern und Brabant nach Brüssel schickte, wo er während des Traktats von Utrecht einen schweren Stand hatte, sich aber durch Energie und Klugheit in Ansehn zu erhalten wußte, auch nachdem es entschieden war, daß Brabant dem Kaiser wieder zufiele.

Von seinem Gesandtschaftsposten abberufen, ernannte die Königin ihn zum Pär von England, unter dem Titel Lord Boyle, Baron of Marston in Somersetshire. Auch nach Georgs I. Thronbesteigung erhielt sich Boyle in der Gunst des königl. Hauses. Georg ernannte ihn zum Lord-Kammerherrn, Lord-Lieutenant und Custos rotulorum von der Grafschaft Somerset. Aber sein häufiges Votiren gegen die Minister brachte ihn bald um alle seine Ämter und Ehrenstellen, und er entfernte sich vom Hofe, nachdem er dem Könige offen und freimüthig die Gründe dieses Schrittes in einem Briefe entwickelt hatte. Der König reiste bald darauf nach Hanover, und somit blieb Boyle's Brief ohne Erfolg. In der Verschwörung des Jahres 1722 wurde er, als der Theilnahme daran verdächtig, verhaftet und in den Tower gesetzt. Diese Gefangenschaft zog ihm eine heftige Krankheit zu, und würde seinen Tod herbeigeführt haben, wenn die Untersuchung nicht beschleunigt und er in Folge derselben sogleich frei gesprochen und losgelassen worden wäre. Er blieb auch nachher im Hause der Pärs auf der Seite der Opposition, und obgleich er nicht mehr so viel, wie vorher, gegen die Minister sprach, so gab er doch seine liberale Meinung in mehren Schriften unumwunden zu erkennen. Er starb nach einer kurzen Krankheit den 21. August 1731.

In der literarischen Welt hat er sich als Herausgeber des Phalaris (Phalaridis Agrigentinorum tyranni Epistolae. Oxon. 1695. 8.) bekant gemacht, wodurch er in den für die gesammte Alterthumskunde so wichtigen und fruchtreichen Streit mit Bentley verwickelt wurde (s. diesen Artikel). Außerdem schrieb er ein Lustspiel: As you find it, welches in der Samlung von Roger Boyle's Schauspielen abgedruckt ist, und mehre kleinere Schriften in Prosa und Versen *). (*W. Müller*)

*) Über sein Leben ist außer der Leichenrede, die Bischof Burnet ihm gehalten und 1692 drucken lassen, *Birch's* life of R. Boyle, Lond. 1744. und die Biographia britannica, vol. 2. p. 493—516. nachzulesen.

*) Biogr. Brit. *Wood*. Athen. Oxon. Royal and Noble Authors. *Budgell's* Memoirs etc.

BOYLE (John), Graf von Cork und Orrery, einziger Sohn und Erbe des Charles Boyle und der Elisabeth Cecil, wurde den 2. Jan. 1706 geb. Seine Erziehung und sein erster Unterricht wurde dem als Gehilfe Pope's in der Übersetzung der Odyssee bekannten Mr. Fenton anvertraut, bei dem er die Anfangsgründe der alten Sprachen erlernte, die er nachher auf der Westminster-Schule und in dem Christ-Church-Kollegium zu Oxford, neben den Studien, zu denen sein Beruf zum Statsmanne ihn verpflichtete, mit Liebe und Eifer trieb. Schon zu Oxford machte er poetische Versuche, die mit Beifall aufgenommen wurden, und es scheint, daß Mr. Fenton ihn noch früher durch Bekantmachung mit den besten engländischen Dichtern zu eignen poetischen Übungen veranlaßt habe. Als ein zärtlicher Sohn wollte John sich mit seinem Vater bei dessen Verhaftung in den Tower einschließen lassen, aber man wies ihn zurück. Im J. 1728 verheirathete er sich mit Lady Hamilton, der jüngsten Tochter des Grafen George von Orkney, welche Verbindung zu einer Zwistigkeit mit seinem Vater Veranlassung gab, in welcher John sich eben so tadellos als Gatte, wie als Sohn, zeigte; daher kam auch bald eine Versöhnung zwischen Vater, Sohn und Schwiegertochter zu Stande, und die ganze Familie lebte bis zu des alten Grafen Tode in der glücklichsten Eintracht. Leider hatte aber jene alte Zwistigkeit dennoch eine traurige Folge für den Erben des Grafen Charles. Denn dieser hatte in seinem Testamente, das er noch in seiner feindlichen Gesinnung gegen John gemacht hatte, der Universität Oxford seine große kostbare Bibliothek legirt und auch durch andre Vermächtnisse sein Vermögen zersplittert, und der Tod überraschte ihn, ehe er dieses Testament wieder aufgehoben hatte. Der wackre Sohn übernahm die Schulden seines Vaters, die nicht unbedeutend gewesen seyn mögen, und weit entfernt Einspruch gegen seine Vermächtnisse zu thun, wurde er der gewissenhafteste Vollstrecker seines letzten Willens. Aber seine Gesundheit unterlag dem Schmerze und Mismuthe, und er begab sich nach Bath, um seinen Körper und Geist wieder zu stärken und zu beruhigen. Nach seiner Genesung nahm er den Platz seines Vaters im Hause der Pärs ein, und zeichnete sich als Redner der Opposition aus, namentlich in den Verhandlungen über die Mutiny-Bill. Doch zog er sich, so oft er konnte, gern von dem öffentlichen Leben zurück und suchte Erholung in dem Kreise seiner Freunde oder in der Muse der ländlichen Einsamkeit. Er lebte auch oft in Irland und nahm daher nur sehr unregelmäßig an den Verhandlungen des Parlaments Theil. Im J. 1732 begab er sich auf längere Zeit nach Irland, um seine Vermögensumstände, die durch schlechte und treulose Verwaltung seiner Güter sehr zerrüttet worden waren, in Ordnung zu bringen. Er lebte zumeist in Cork, wo er im August dieses Jahres seine Gattin verlor, deren trefflichen Charakter er in seinen Anmerkungen zu Plinius Briefen verewigt hat.

Während seines Aufenthalts in Irland hatte Boyle die Bekantschaft des berühmten Swift gemacht, dessen Freundschaft auch die von Pope nach sich zog; und die Briefe Swift's geben uns manche interessante Nachricht und Bemerkung über Boyle's Leben und Charakter. Im J. 1733 kehrte er nach England zurück und lebte auf seinem Landsitze bei Marston, den er durch manche Bauten und Gartenanlagen vergrößerte und verschönerte. Hier fing er auch an, wieder eine Bibliothek zu gründen, und studirte in dieser ländlichen Zurückgezogenheit die alten Klassiker, denen er seit seinen Schuljahren nie untreu geworden war. Im J. 1734 machte er eine Reise nach Frankreich und nach einem kurzen Aufenthalte in Irland, ließ er sich in Westminster nieder, um die Erziehung und Bildung seines Sohnes, der die Westminster-Schule besuchte, selbst zu leiten. Im J. 1738 verheirathete er sich in Irland zum zweiten Male, mit Mrs. Hamilton, der einzigen Tochter John Hamilton's, einer durch Schönheit und Charakter ausgezeichneten Dame, und lebte hierauf fast immer in Westminster, bis sein ältester Sohn die Universität Oxford bezog, und sein jüngerer unter guter Aufsicht in die Westminsterschule eingetreten war. Während dieser Zeit war Boyle von der Universität Oxford zum Doktor der Rechte ernant worden und die königliche gelehrte Gesellschaft hatte ihn schon früher zu ihrem Mitgliede erwählt. Die Jahre 1746 bis 1750 verlebte er mit wenigen Unterbrechungen in häuslicher Ruhe und gelehrter Muse auf seinem irländischen Landsitze Caledon, den er, wie den in Somerset gelegenen, mit Geschmack erweiterte und ausschmückte. In dieser Zeit übersetzte er die Briefe des Plinius und schrieb die Bemerkungen über das Leben und die Werke seines Freundes Swift, welche ihm harten Tadel von vielen Seiten zuzogen, da man es ihm zum Vorwurfe machte, die Schwächen eines vertrauten Freundes aufgedeckt zu haben. — Durch den Tod Richards, Grafen von Burlington und Cork, welcher ohne männliche Nachkommen im J. 1753 starb, trat John Boyle in dessen Titel und Würden ein, und bald nach dieser Standeserhöhung machte er mit seiner Familie eine Reise nach Italien, deren Beschreibung nach des Verfassers Tode herausgegeben worden ist. Der Tod seiner zweiten Gemalin im J. 1758 und der seines ältesten Sohnes Charles im darauf folgenden, schlugen ihm tiefe Wunden. Er verlebte seine letzten 3 Jahren theils in Westminster, theils auf seinem Landsitze in Somersetshire, einsam, kränklich, aber immer fleißig in den Studien der alten Literatur, bis das erbliche Gichtübel ihn am 16. Nov. 1762 tödtete.

Seine Schriften sind, außer mehren einzeln gedruckten Abhandlungen und Gelegenheitsgedichten:

The first Ode of the first Book of Horace. London 1741. fol. Pyrrha, an imitation of the fifth Ode of the first Book of Horace. Ebend. **1741. fol. Letters of Pliny the younger translated with Observations and Essay on Pliny's Life. London. 1750. II. 4.** und öfter wieder aufgelegt. **Remarks on the Life and Writings of Dr. Swift. London 1750. 8. Memoirs of the Life of Robert Cary, Earl of Monmouth. London 1759. 8.** Von diesem Werke ist er nur Ordner und Herausgeber. **Letters from Italy written in the years 1754 and 1755. London 1774. 8.** Herausgeber ist John Duncombe. Mehre Aufsätze von ihm finden sich in den Zeitschriften **The World** und **The Connoisseur** und einige seiner Briefe in den Samlungen derer von

Swift. Noch gehören ihm einige Übersetzungen in dem nach Brumoy bearbeiteten Theater der Griechen, welches Miß Lennox herausgegeben hat.

John Boyle ist auch Herausgeber der Briefe seines Urgroßvaters, des großen Grafen Richard von Cork (State Letters of Richard Boyle etc. to which are prefixed *Morrice's* Memoirs of that Statesman. London 1742.) und der schon erwähnten Samlung der dramatischen Werke seines Großvaters Roger Boyle v. Jahre 1739 (s. d. Art.) *). (*W. Müller.*)

Boyleau, s. Boileau.

BOYM (Michael), ein polnischer Jesuit, wurde 1643 als Missionär nach Indien und China gesandt, kam von da 1652 nach Lissabon, reiste 1656 von neuem nach China, und starb daselbst 1659. Man hat von ihm einige nicht unerhebliche Beiträge zur Kentniß von China und der Sprache und Literatur der Chinesen. Zuerst gab er eine chinesische Flora heraus, in der jedem natürlichen Körper der chinesische Name in den einheimischen Zeichen beigefügt ist: Flora Sinensis, flores fructusque porrigens, in qua vocabula Sinensium botanica. Viennae. 1656. fol., nur 75 Seiten mit 23 (sehr unvollkommenen) Kupfern; ins Französische übersetzt, und mit andern Nachrichten über China von Boym wieder abgedruckt in Thevenots Relation de divers voyages curieux etc. Par. 1696. fol. Tom. I. P. II. Aus Boyms Papieren gab Andreas Cleyer von Kassel eine von ersterm ins Lateinische übersetzte chinesische Schrift vom Puls, und allerlei Nachrichten, die medizinische Praxis in China betreffend, heraus: Specimen medicinae Sinicae sive opuscula medica ad mentem Sinensium; cum fig. aen. et lign. ed. Cleyer. Francof. 1682. 4. Einen chinesischen Katechismus und ein kleines Wörterbuch, das aus dem chinesischen Lexikon der alten Charaktere, Hue-ven, gezogen war, beide ebenfalls von Boym, findet man in Kirchers China illustrata, und Einiges in Riccioli's Geographia reformata †). (*Baur.*)

BOYNE, 1) Fluß in Irland. Er komt in Queens County zum Vorscheine, geht bei Trim und Cavan vorbei, und mündet sich ½ Meilen von Drogheda in den irischen Kanal. An seinen Ufern fiel 1690 die berühmte Schlacht zwischen Wilhelm III. und den Anhängern Jakobs II. vor, die für letztern den Verlust von Irland nach sich zog. — 2) Stadt im Bezirk Pithiviers des franz. Dep. Loiret; sie zählt 408 Häuser und 1938 Einwohner, die sich fast allein von der Landwirthschaft nähren und guten Wein und Safran bauen. (*Hassel.*)

BOYNEBURG (Boineburg, Boimeneburg, Bomeneburg, Bemmelburg), ein jetzt verfallenes Schloß in Niederhessen, an der thüringischen Gränze, unweit der von Kassel nach Eisenach führenden Landstraße, auf einem Bergrücken, wird für das höchstgelegene und älteste hessische Bergschloß gehalten; ja, die vaterländischen Geschichtschreiber lassen hier schon zu den Römerzeiten ein Kastell existiren. — So viel ist gewiß, daß im Jahre 723, Bonifacius von hier aus seine Lehre verbreitete, und auf dem, einige Stunden davon entlegenen, dem Götzen Stuffo geweihten Berge, nachdem dessen Dienst zerstört war, zu Ehren der Mutter Gottes eine Kapelle erbaute. Dieser, wie mehre mit Kapellen versehene Berge, führt den Namen Hülfenberg. An der Ruine des Schloßbergs stehen jetzt noch im Walde einige große, sogenannte Bonifaciussteine, angeblich als Zeichen der Zehentfreiheit, welche die Neubekehrten als ein Privilegium von dieser, schon in den frühesten Zeiten aufgelegten geistlichen Abgabe, von ihrem Bekehrer erhielten. — Die Geschichte erwähnt dieses Schlosses erst ungefähr um das J. 1142, wo der Abt Markart von Fulda es ein Reichsschloß (castellum regium Bemmelburg) nent, dessen Mauern so verfallen waren, daß er Geld sammelte, um dieses Schloß wieder zur Vertheidigung des Reichs in Stand setzen zu lassen. Es war ein Lieblingsaufenthalt Kaiser Friedrichs Barbarossa, der schon 1156 Urkunden daher datirte, 1168 daselbst einen Reichstag hielt, um den Streit zwischen Heinrich dem Löwen und den sächsischen Großen beizulegen, und 1188 zu Ehren der Mutter Gottes und des obersten Apostel St. Peter eine Kapelle daselbst erbaute, und sie mit Gütern, die er vom Landgrafen Ludwig von Thüringen erkaufte, reich dotirte. — Den darüber vom Kaiser ausgestellten Stiftungsbrief ließ sich Ludwig von Boyneburg, Herr zu Lengsfeld, Altenburg, Bardfeld, Schildeck und Crainberg etc. als damaliger Vormundschaftsregent von Hessen, auf dem Reichstage zu Köln vom Kaiser Max 1505 erneuern. — Die Überreste dieser Kapelle sind noch sichtbar. — Im J. 1278, wo Kaiser Rudolf die Reichsstadt Mühlhausen an den Landgrafen Albrecht von Thüringen für 2600 Mark Silber versetzte, um ihn von der Gegenpartei des Königs Ottokar zu der seinigen zu ziehen, wurde demselben auch das Reichsschloß Bomeneburg als ein Versatz gegen 400 Mark Silber versprochen, wenn der Landgraf ihm mit Kriegsvölkern zu Hilfe eilen würde. Doch, da Ottokar gleich darauf von Rudolf besiegt und in der Schlacht auf dem Marchfelde getödtet wurde, so scheint dieser Plan nicht ausgeführt worden zu seyn. Kaiser Adolf, der so viele Reichslehne, theils verkaufte, theils verschenkte, um sich auf dem wankenden Throne fest zu halten, übergab am folgenden Tage nach seiner Wahl zu Frankfurt, am 11. Mai 1292 das Reichsschloß Boimeneburg und die Reichsstadt Eschwege, als ein Reichslehen dem ersten Landgrafen von Hessen, Heinrich, das Kind genant, „damit er als ein Reichsfürst angesehen und in den Reichsversamlungen Platz nehmen könnte." — Von dem Erzbischof Gerhard von Mainz und dem Herzoge Albrecht von Sachsen wurden sogenannte Willebriefe an den Landgrafen ertheilt unter demselben Datum und Jahr. — Die Reichsministerialien von Boyneburg waren mit der Erniedrigung ihres Heerschildes wahrscheinlich nicht zufrieden; denn nach den teutschen Gesetzen konnte der Kaiser die ministeriales regni ohne ihren Willen und ihre Zustimmung nicht erniedrigen, d. h.

---

*) Biogr. Brit. und die übrigen schon bei den vorigen Boyles citirten Quellen für diese Familie, über die im Jöcher, Adelung, Bouginé und andern compilirten Lexicis eine große Verwirrung herrscht.

†) Ephemer. nat. curios. Dec. II. ann. IV. app. Eichhorns Gesch. d. neuern Sprachkunde 1. Abth. 67. 69. Biogr. univ. T. V. (von Abel Remusat).

in die Hand eines Layenfürsten geben, „sonst können sie das Lehngut als ihr Eigenthum ansehen." Dieses thaten sie auch ohne Zweifel, denn die Landgrafen von Hessen kamen weder in den Besitz dieses Schlosses, noch nahmen die Eigenthümer in den ersten Zeiten des hessischen Reichsfürstenstandes einen hessischen Lehnbrief darüber an. Es scheint sogar, daß ihnen durch ein Mannengericht ihr Recht zugesichert wurde; denn sonst hätte Landgraf Heinrich der Eiserne von Hessen, der mit den Brüdern Konrad, Hermann und Heimbrod von Boyneburg [1]) nach einer langjährigen Fehde Friede machte, wobei diese versprechen mußten, „daß sie hinfür ihm und seinem Sohn Otto, wie auch seinen Landen keinen Schaden thun, sondern aller derer Feind seyn sollten, deren sie es von gedachten Landgrafen und ihren Erben geheißen werden," (1360) gewiß die Lehnbarkeit des Schlosses Boyneburg in Anspruch genommen. — In dem Kriege zwischen Landgraf Hermann von Hessen und Landgrafen Balthasar von Thüringen wurden die mit ihm verbundenen Ritter Heimbrod und sein Sohn Hermann, wie auch Hermann, des seligen Heinrichs Sohn, alle von Boyneburg, vom Landgrafen von Thüringen gefangen. Sie schlossen daher 1391 mit demselben einen Vergleich ab, worin sie dem Landgrafen versprachen, ihren Theil an dem Schloß Boyneburg zu allen Zeiten zu öffnen, in Kriegszeiten eine landgräfliche Besatzung darin aufzunehmen und zu unterhalten, ihm selbst aber in allen Fehden „mit so viel Gleven zu Hilfe zu kommen" ausgenommen gegen den Landgrafen von Hessen und ihre Vettern, die von Boyneburg genant Hohenstein, welche an diesem Kriege keinen Theil genommen hatten.

Im J. 1430 errichteten Hermann der Ältere, der Mittlere und der Jüngere von Boyneburg, als die Ältesten der drei Hauptlinien, mit ihren Brüdern und Söhnen nach damaliger Sitte einen Burgfrieden, worin sie sich zum Trutz und Schutz gegen ihre Feinde verbanden und erklärten, gemeinschaftlich ihre Fehden auszuführen, keine aber anzufangen mit dem Erzbischof von Mainz, dem Landgrafen von Hessen, dem Markgrafen von Meißen und den Herzögen an der Leine, „indem sie ihnen zu schwer seyen." Auch wurde darin bestimt, daß ihre Besitzungen unveräußerlich seyn sollten.

Zwischen dem Landgrafen Ludwig von Hessen und den drei Linien kam endlich im J. 1460 ein Vergleich zu Stande, worin letztere das Schloß Boyneburg mit allen seinen Freiheiten und Zubehör an Gerichten, Dörfern, Leuten, Gütern, Gülden, Renten, Zinsen, Holz, Feld, Wildbahnen, Äckern, Wiesen, Weiden, Fischereien, welche von ihren Voreltern auf sie gekommen wären, als ein Erblehen vom Landgrafen annahmen und den ersten Lehnbrief darauf erhielten.

Das Schloß scheint keine äußerliche Zerstörung erlitten zu haben, sondern, da es in dem letzten Jahrhundert nur mit einem Burgvogt und einer Besatzung belegt wurde, nach und nach verfallen zu seyn, bis es seit 1660 ganz unbewohnbar wurde [2]).

Diese mediat gewordene Herrschaft hatte, bis zu den neuesten Zeiten, folgende Bestandtheile: die Hälfte der Stadt Waldkappel, die Marktflecken Reichensachsen, Wichmannshausen und Bischhausen; die Dörfer Hoheneiche, Kirchhosbach, Thurnhosbach, Langenhayn, Ober- und Niederdünzbach, Ottmannshausen, Rechtsbach, Gestädt, Neuenroda, Matzeroda, Grandenborn, Rittmannshausen, Röhrda, Netra und die Hälfte von Frieda; die Freihöfe Datterpfeife, Hambach, Vogelsburg, Hermuthshausen und Laudenbach; auch gehörten dazu noch die Güter in der Stadt Eschwege, nämlich das sogenannte Reichsvorwerk. Die Herrschaft nahm ungefähr einen Flächenraum von 2¼ □Meilen ein, worauf man 8264 Selen zählte. Früher war diese Herrschaft noch bedeutender, indem unter andern die Stadt Sontra und das sogenannte Rinkgau mit den Dörfern Unhausen, Nesselröden, Breitzbach, Markershausen und Berlichsgruben dazu gehörten, welches aber die adelige Familie Treusch genant Butlar zum Brandenfels seit 1389 von Heinrich von Boyneburg genant Hohenstein käuflich als ein Lehen erhielt, welcher Lehnsverband aber jetzt nicht mehr existirt. Auch die Dörfer Lüterbach und Lüstenfeld, die zuletzt die Herren von Capellan besaßen, gehörten mit zu dem Schloß Boyneburg. — Als im J. 1791 der Letzte des Hohensteiner Stammes, mit dem Oberhofmarschall Reichsfreiherrn Karl von Boyneburg ausstarb, zog der Kurfürst von Hessen, Wilhelm I., den dritten Theil der Herrschaft ein. — Im J. 1803 verkaufte der Reichsfreiherr Alois von Bömmelberg, Herr zu Gehmen, Rösfeld und Eroldsheim seinen dritten Theil an denselben Kurfürsten, und nur den letzten dritten Theil besitzen noch die Freiherren von Boyneburg zu Stadtfeld. —

Das Wapen der Herrschaft oder der Reichsburgmannschaft war ein herzförmiges Schild, worin auf einem dreifachen Hügel ein heraldisch geformter dreiästiger Zweig sich erhob. Zwei Thürme zierten das Schild [3]). *(A. Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.)*

Boyneburg, (Bemmelberg, Boemmelburg, ehemals Boimeneburg, Bomeneburg), eine alte theils reichsfreiherrliche, theils gräfliche Familie, deren Stammsitz das vorerwähnte Schloß war, von wo sie sich in Thüringen, Franken, Schwaben, Westphalen und in den Niederlanden mit Gütern ausgebreitet hat. Ihre Abstammung leitet man von den sächsischen Grafen von Northeim und Bomeneberg her, und nent den Brudersohn von dem letzten Grafen Siegfried, Hermann von Bomeneburg, welcher Erbe sämtlicher Bomelburgischen Besitzungen war, als Stifter dieses Dynasten-Geschlechts.

1) Hier und anderwärts ist der folgende Artikel über die Familie zu vergleichen. *(H.)*

2) Am grünen Donnerstage wird noch alljährlich eine Spende von Speck und Brod an die Armen aus den zum Schloß Boyneburg gehörigen Ortschaften durch einen Pfarrer aus Datteroda, der seine Besoldung als Capellan dieses Schlosses noch bis jetzt erhält, nach einer Predigt ausgetheilt.

3) Ausführlichere Nachrichten hierüber findet man in Spangenberg's Leben des heiligen Bonifacius, *Schannat* hist. fuld. in prob. n. LXXIII. p. 189. *Scheid* orig. guelf. T. III. 463. T. IV. p. 527. Kuchenbeckers Hess. Erbämter S. 4. und 35. Wenk's Hess. Geschichte T. II. p. 478. *Helmold.* annal. Bam. 134. Chronicon abb. Stad. l. c. *Falke* cod. trad. corb. l. c. 144. *Gudenus* Syll. dipl. I. p. 606.

Seine Glieder zogen von den damaligen Amtstiteln, comes und advocatus, den letztern vor, und wurden später Reichsministerialen, als sie wahrscheinlich ihr eigenthümliches Schloß dem Kaiser und Reiche zu Lehn auftrugen, um Schutz gegen Heinrich den Löwen zu suchen. Scheid[1]) stellt obiges in Abrede, weil er, in seiner genealogischen Untersuchung über den letzten Grafen Siegfried, weder Bruder noch sonstige Seitenverwandte vorfand, sich auf das Chronog. Saxo. beruft und Falke in seinen Tradit. Corvey. Lügen zeiht. Doch ist dieses neuerdings hinlänglich dahin berichtigt, daß, wenn gleich auch Siegfried weder Kinder hinterließ, noch einen andern Nachfolger in seinen Besitzungen hatte, er doch Brüder und Seitenverwandte hinterließ[2]). — Diese Abstammung von Hermann von Bomeneburg wird noch höchst wahrscheinlich dadurch, daß Graf Siegfried in seiner Stiftungsurkunde des St. Blasienklosters zu Northeim, mehre in solchen Dörfern gelegene Güter schenkt (1142), welche von den ältesten bis in die neuesten Zeiten als Boyneburgische Dörfer in Urkunden vorkommen. — Auch unterschreibt ein Almarus de Boimeneburg unter der Klasse der Grafen und nicht unter der der Ministerialen diese Urkunde[3]). Man hielt ihn für einen Sohn des vorhergenannten Hermann's und für den Fortpflanzer des Boyneburgischen Geschlechts, d-n Sohn wieder Almarus II. genant und als Advocatus mit seines Vaters Bruder Heinericus, 46 Jahre später, mehre kaiserliche Urkunden, unter andern die vom Kaiser Friedrich I., die Stiftung der Capellanei zum Schloß Boyneburg betreffend (1188) als Zeuge unterschreibt.

Zu Anfange des 13. Jahrh. breiteten sich seine Nachkommen in mehre Seitenäste aus, wovon einige nach dem Besitz ihrer Schlösser Sontra, Netra, Hornsberg, Wildeck, oder wegen anderer Verhältnisse, als Cratz und Hohenstein, den eigentlichen Familiennamen öfters in jene verwandelten und mehr oder weniger, von dem alten Gebrauch machten. So nent sich Heinrich um das J. 1262 Advocatus de Sontra, nach der Stadt und dem Schlosse gleiches Namens, 2 Stunden von dem Schloß Boyneburg entfernt. Er und seine Nachkommen waren die wahrscheinlichen Besitzer des jetzigen Amtes, weil sie in den dazu gehörigen Dörfern viele Schenkungen an die benachbarten Klöster machten. Ihr Schild blieb ganz das alte Stammwapen. — Um das J. 1476 starb mit Heinrich, Prior des Augustinerklosters zu Eschwege, diese Linie aus; ihre Güter fielen an die Boyneburgische Familie, aber die Stadt und Advocatur hatten die Landgrafen von Hessen schon früher durch Kauf in Besitz bekommen, wahrscheinlich zu Anfange des 14. Jahrh. — Eben so nahm Conrad um das J. 1277 den Namen von der Burg Netra an, die am Fuße des Schlosses Boyneburg lag. Mit Andreas starb auch diese Linie 1588 aus, und die Güter fielen an den Hauptstamm zurück; das Wapen blieb auch dasselbe. Desgleichen wird Heimbrod, schon 1329 gestorben, ein Vaters Bruder von Conrad und Ludwig von Boyneburg, in einer Schenkungsurkunde an das Kloster Korenbach von Hornsberg, einem jetzt ganz zertrümmerten Schloß im Fuldaischen, genant, und war hiemit der Stifter des ausgestorbenen Geschlechts gleiches Namens.

Schon um das J. 1192 hatte der Theil, welcher den Boyneburgischen Stammnamen behalten, sich in den weißen und schwarzen Stamm gesondert, wo Bodo I. wahrscheinlich Stifter der weißen und Heinrich I. der schwarzen Fahne Stifter war, weil ihre Namen unter den spätern Nachkommen als Inhaber dieser zwei Fahnen, beständig fortgeführt werden. — Ob die schwarze oder die weiße den ältern Bruder bezeichnet, ist bis jetzt noch unentschieden. Beide halten sich für den ältesten, obgleich die weiße im alleinigen Besitz des Schlosses Boyneburg blieb. — Mit Bodo I. Enkeln Bodo III., Bodo IV. und Heinrich I., entstanden um das J. 1270 die drei Hauptzweige der weißen Fahne, nämlich: die weiße Linie vom ältesten Bruder Bodo I., die junge oder mittlere vom zweiten Bruder Bodo IV. und die jüngste oder die Hohensteinische von Heinrich I., dem Stiefbruder der beiden Bodo's, welche sämtlich bis zu Anfange dieses Jahrhunderts sich erhalten hatten. — Der weiße, von Bodo II. herkommende Stamm, der noch jetzt in Hessen und Thüringen blüht, besitzt in ersterm ein Drittel der alten Boyneburgischen Stammgüter, die zum Schloß Boyneburg gehören, und in letzterm seit 1454 das Schloß und Gericht Städtfeld, mit Hörsel, Deubach, Rangen und Schnepfenhof unweit Eisenach. — Der junge, von Bodo IV. herrührende Stamm, der auch in Schwaben sich ausbreitete, erlosch mit dem Reichsfreiherrn Alois von Bommelberg in männlicher Nachkommenschaft. Durch die ehemaligen Reichsganschaften Gehmen, Rässeld und Eroldsheim wird sie zu den Standesherren in Preußen und Würtemberg gezählt. Sie besaß und besitzt, nebst einem Drittheil an dem Schloß und der Herrschaft Boyneburg, bei der ehemaligen fränkischen Ritterschaft das Schloß und Gericht Lüder, bei der schwäbischen die Herrschaften und Schlösser Hohenburg, Bissingen, Hohenstein, Bückingen, Beuren, Oberringingen und Oberkirchberg; im Hannöverschen das Gericht Bonnefort; in Thüringen das Gericht Männerstadt und das Stollbergisch versetzte Amt Wolfsburg. Der jüngste, oder der Hohensteinische, Stamm erhielt wahrscheinlich seinen Beinamen von der Mutter Heinrichs I., Adelheid, Gräfin von Hohenstein, zweiten Gemalin von Bodo II., seines Vaters. — Heinrich war Schutzvogt des Reichsstifts Cyriaci in Eschwege. Seine Nachkommen erhielten sehr ansehnliche Besitzungen in den Niederlanden, unter andern die Herrschaft Überlingen, wovon seit dem 15. Jahrh. eine Linie das Erbburggrafenamt von Nimwegen bis zu ihrem Aussterben führte und mit unter den brabantischen Herrenstand gezählt wurde. Dieser, in so vielen Nebenzweigen ...ende Stamm starb 1792 mit dem Reichsfreiherrn Ka.., fürstl. hessischen Oberhofmarschall und Großkreuz des goldnen Löwenordens, aus, dessen Besitzungen theils an die Allodialerben, theils aber, was den dritten Theil an der Herrschaft Boyneburg betrifft, zum großen Nachtheil der Agnaten vom Lehnshofe widerrechtlich eingezogen wurde. — Die weitern Besitzungen waren die, zur rheinischen Reichsritter-

1) In seinen Orig. guelf. l. c. P. IV. p. 532. 2) Wigand Corveische Geschichte I. 2. Abth. S. 50. 3) Scheid orig. guelf. T. IV. p. 526.

schaft gehörige, Hohensteinische Burg nebst Zubehörungen, und in Hessen die Schlösser und Gerichte Elberberg und Elbersdorf. Nur noch ein Nebenzweig dieses Stammes, der aber den Beinamen Hohenstein nicht mehr führt, und anstatt Boyneburg den alten Namen Bömmelburg behalten hat, ist im Fürstenthum Corvey mit dem Rittergut Mengadessen, vom Abt Hermann, einem Bruder des Stifters, seit 1498 ansässig.

Die aus der schwarzen Fahne (1344) entsprossenen Brüder Konrad der ältere, Heimrod, Konrad der jüngere, Hermann und Heinrich führten nach dem Schlosse Wildeck den Beinamen, welches das Stift Fulda ihnen ganz, und Stadt Burg und Amt Gerstungen zur Hälfte versetzt hatte. Ihre eigenthümlichen Besitzungen waren die dazwischenliegenden Dorfschaften und Höfe Busenroda, Dippach, Herleshausen, Rasdorf, Unterhof, Steinhausen, und die Burggüter Hausbreitenbach und Kleinensee, welches das Boyneburgische Gericht genant wurde; ingleichen Wildeck, das jetzige Jagdschloß und der Sommeraufenthalt des Landgrafen von Hessen-Rothenburg, und wozu noch Lehne und Zinsen aus etlichen zwanzig Dörfern gehörten. — Das Schloß Wildeck wurde am Ende desselben Jahrh. wieder eingelöset, doch behielten sie die Burgmannschaft und die dazu gehörigen Güter.

Als das Amt Gerstungen von Fulda an den Landgrafen von Thüringen 1402 mit der Pfandschaft verkauft wurde, versetzte der Landgraf bald darauf die andere Hälfte an sie, und so besaßen sie es bis zu Anfang des 16. Jahrh. als Erbamtmänner. Nach der Einlösung blieben ihnen ebenfalls ihre Burggüter daselbst. Mit Heinrich und Otto schied sich die schwarze Fahne 1480 in zwei Hauptabtheilungen. Heinrich erhielt die Pfandschaft Gerstungen. Seine Nachkommen, die durch Verheirathungen zum Besitz der zur fränkischen Reichsritterschaft gehörigen Schlösser Tasta und Burghaun, und der sächsischen Schlösser Feldeck und Neuenhof gekommen waren, starben mit dem Reichsfreiherrn Johann Christoph 1714 aus. Die Lehngüter fielen an die jüngere von Otto gestiftete Hauptabtheilung. Dieser Otto hatte zu seinem Antheil Wildeck und das sogenannte Boyneburgsche Gericht bekommen. Seine Söhne, Hermann und Ludwig, sonderten sich in zwei Hauptlinien, in der Hermannischen wurde die erloschene Grafenwürde durch den Kaiser Leopold 1696 erneuert, aber schon 1716 starb sie in der Hinsicht mit dem Grafen Philipp Wilhelm aus, daß, außer den Prärogativen und Wapen, von dem Titel kein Gebrauch gemacht wurde. Die Ludwigische, die sich späterhin in acht Nebenzweige ausbreitete, blüht jetzt nur noch in zwei Ästen. Die ansehnlichen Besitzungen, die sie theils besaß, theils noch besitzt, mögen ihre weitere Verzweigungen veranlaßt haben. Ihr Hauptort war und ist die ehemalige reichsritterschaftliche Herrschaft Stadt Lengsfeld (4000 Einw. ¾ □Meilen) jetzt zum Großherzogthum Sachsen-Weimar gehörig. Ihre daran gränzenden Herrschaften wurden allmälig von ihnen verkauft, nämlich Crainberg im J. 1525 an den Grafen von Beichlingen, Waldenburg 1589 an die Herzöge von Sachsen-Weimar, und die Erbvogtei Barchfeld 1712 an den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Philippsthal.

Außer diesem Complex von 2½ □Meilen besaß diese Linie folgende reichsritterschaftlichen Dörfer und Rittergüter, nämlich den dritten Theil der Herrschaft Buchenau, die Dörfer Borsa, Dipperts, Kämmerzell, Liebslos, Weissenbrunn, Eichenhausen, Kälberau, und die ehemalige kaiserliche Burg in Gelnhausen, im Fuldaischen die Hälfte der Stadt und des Amts Brückenau, nebst dem Schlosse Schildeck, und im Altenburgischen das Schloß Hartsmansdorf; sie besitzt aber noch in Hessen das Schloß Altenburg an der Edder, Felsburg nebst einigen dabei liegenden Dörfern und Lehnschaften; im Großherzogthum Sachsen-Weimar und Eisenach Herda zur Hälfte, Frankenhain u. Birks; im Königreiche Baiern Huflar, im Königreiche der Niederlande Schändele; und im Waldeckischen eine beträchtliche Anzahl Activlehen, Zinsen und Zehnten.

Das Wapen der gesamten Familie und aller verwandten Nebenstämme besteht in einem vierfach getheilten Schilde, wo auf dem Helme sich zwei Büffelshörner erheben. Die Farbe bezeichnete die Verschiedenheit der Stämme, nämlich: die zur weißen Fahne gehörige Linie, Silber und schwarz in schrägem Wechsel; die jüngere Linie, schwarz und Silber, und die Hohensteiner, blau und Silber, und der davon abstammende Nebenzweig im Corveischen, blau und Gold. Die schwarze Fahne behielt in allen ihren Zweigen schwarz und Silber, nur bei den Standeserneuerungen wurden die Helme bis zu dreien vermehrt, und das Stammwapen erhob sich auf der Brust eines doppelten gekrönten, Silber und schwarz getheilten Reichsadlers [5]).

(*A. Frhr. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

Boyneburg, Kurt von, der kleine Hesse genant, stand als Feldherr Kaiser Karls V., der ihn in den Freiherrnstand erhob, in großem Ansehen. In der Schlacht bei Pavia 1525 bewies er so viel Tapferkeit und Kriegskentniß, daß ihm der berühmte Ritter Fronsberg im folgenden Jahre unter sehr bedenklichen Umständen seine Befehlshaberschaft übergab, die er wegen des bösen Willens

---

5) An diese Geschichte des Schlosses und der Familie Boyneburg schließt sich in der Handschrift eine in der Mitte des 13ten Jahrh. beginnende Reihe von Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Mitglieder dieser Familie. Die hier aufgeführten sind: Heinrich III., IV. und Reinhard, Äbte zu Hersfeld im 13. und 14. Jahrh.; Ravan, aus der Linie Hohenstein, Hofmeister des Landgrafen Ludwigs I. von Hessen; Reinhard aus der Familie Bischhausen, geh. Rath des Landgr. Heinrichs v. Hessen; Hermann, Abt zu Corvey (1480—1504); Ludwig, Herr zu Lengsfeld rc. Landhofmeister u. Vormundschaftsregent von Hessen (gest. 1536); Georg, ältester Sohn des vorhergehenden, geh. Rath der Landgrafen Philipp und Wilhelm IV. von Hessen; Sigismund aus der Familie zu Stadtfeld, Statthalter zu Cassel (gest. 1550); Urban, von der Linie Lengsfeld, geheimer Rath und Stellvertreter des Landgrafen Wilhelms in der Regirung während dessen Abwesenheit; dann der berühmte Statsmann und Schriftsteller Joh. Christian und dessen Sohn Philipp Wilhelm; und zuletzt noch Karl aus dem Hohensteinschen Stamme, der in der Schlacht von Höchstädt 1704 den französ. Marschall de Tallard gefangen nahm, nebst zwei Brüdern desselben, die sich ebenfalls im Kriege auszeichneten. Die meisten derselben werden anderwärts ihre Stelle finden, wie bei Corvey und Hersfeld und bei den Landgrafen von Hessen, mit deren Geschichte die ihrige zusammenhängt. Dagegen scheinen, außer Kurt, der in der gedachten Reihe nicht vorkomt, auch Johann Christian und Philipp Wilhelm, hier eine Stelle zu verdienen. (*H.*)

der Truppen und seiner eignen Kränklichkeit nicht mehr führen wollte. Boyneburg eroberte 1527 die Stadt Rom mit Sturm, belagerte Clemens VII. in der Engelsburg, und nöthigte ihn zu einer für die Sieger vortheilhaften Kapitulation. Da die Zahlung der dem Kriegsvolke bedungenen drei Tonnen Goldes nicht erfolgen wollte, suchte der biedere Feldherr edelmüthig die aufgebrachten Lanzenknechte einigermaßen aus seinem eignen Vermögen zu befriedigen, um rohe Frevel zu verhüten. Im J. 1528 beschützte er Neapel gegen die Franzosen, verfolgte sie bei ihrem Abzuge, und nahm ihnen große Beute ab. Auch der Belagerung von Florenz wohnte er 1532 bei, und 1534 war er des Pfalzgrafen Philipp Kriegsoberster, während seiner Statthalterschaft in Würtemberg. In dem Türkenkriege 1542 übergab ihm das teutsche Reich die Anführung der Fußvölker, an deren Spitze er den Feinden viele Plätze wieder abnahm. Im schmalkaldischen Kriege diente er dem Kaiser, und nahm unter andern das feste Bergschloß Mansfeld weg. Nach dem Treffen von St. Quentin 1557 begab er sich wahrscheinlich auf seine Güter in Schwaben, und starb daselbst. Gleichzeitig mit ihm, und noch mehr im 17ten Jahrh., besonders im 30jährigen Kriege, und auch während des spanischen Successionskriegs seit 1702 machten sich mehre dieses Geschlechts durch Tapferkeit und Einsicht rühmlich bekant, die hier übergangen werden müssen. *(Baur.)*

Boyneburg (Johann Christian von[6]**)**, Herr zu Breitenbach und Dippach, von der Linie zu Lengsfeld, geboren zu Eisenach 1622 (12. April) war ein Sohn des herzogl. sächs. Geheimenraths und Oberhofmarschalls Johann Bertold und Barbara von Buttlar. Seine Gelehrsamkeit verdankt er den Akademien Jena, Marburg und Helmstädt, dem Umgange und Briefwechsel mit den größten Gelehrten damaliger Zeit, den öffentlichen hohen Statswürden, die er bekleidete, und den Gesandtschaftsposten, durch die sein Ruf aufs Höchste stieg. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn begab er sich an die Höfe von Eisenach und Braubach — 1642 — wo er 1644 in seinem 23. Jahre vom Landgrafen Johann von Hessen nach Stockholm zur Königin Christine von Schweden geschickt wurde, um die hessischen Successionsangelegenheiten zu besorgen — daß nämlich Schweden dem Ausspruche Kaiser Ferdinands, nach welchem Oberhessen bei Darmstadt bleiben solle, beitreten möge. — Obgleich die Königin ihn für seine Person auszeichnete und durch eine Heirath mit einer ihrer Damen zu fesseln suchte, erreichte er dennoch bei ihr den Zweck seiner Sendung nicht; daher verließ er Schweden nach einem zweijährigen Aufenthalt und zog 1646 sich auf seine Güter zurück, um den Wissenschaften zu leben. Die landgräflichen Brüder, Johann und Georg von Hessen, beriefen ihn aber wieder zu sich, und ernannten ihn zu ihrem Geheimenrathe. Darauf sandte man ihn zu gütlicher, selbst vom kaiserlichen Hofe gewünschter Beilegung der oben bemerkten Angelegenheit mit der Landgräfin von Hessen-Cassel 1646 nach Cassel. Wirklich brachte Johann Christian endlich einen Vergleich zu Stande, worin die Gewissensfreiheit der Lutheraner in Oberhessen, Katzenellnbogen und Schmalkalden vorzüglich ausbedungen war. Landgraf Georg aber, der nicht gern Marburg verlieren wollte und seinen Antheil an Oberhessen für den unfruchtbarsten hielt, ratifiz'rte den Vertrag nicht, vornehmlich weil sich das Kriegsglück auf die ligistische Seite neigte, ja er gab unter dem Vorwande, daß Johann Christian seine Instruktion übertreten habe, ihm sogar Hausarrest 1648. — Im J. 1649 schlichtete er die Streitigkeiten, die zwischen dem Landgrafen Georg zu Darmstadt und Johann zu Braubach der Theilung wegen entstanden waren. So war er 1650 die Haupttriebfeder, daß die Streitigkeiten zwischen Kurmainz und den vielen, zum Theil mächtigen Nachbarn, den Fürsten von der Pfalz, von beiden Hessen, Sachsen, Nassau und Würzburg zum Vortheile des Erzstifts beigelegt wurden. — Nach Abschluß dieses Vergleichs bekam er von den Höfen von Schweden, Sachsen-Gotha und Ostfriesland den ehrenvollen Ruf als Geheimeraths-Präsident, schlug aber diese Stelle bei jedem dieser Höfe aus, und begab sich in die Dienste des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, wo er mit den Statsgeschäften und den Intriguen der Höfe bekant, 1656 aus Klugheit und guter Absicht zur kathol. Kirche überging. Als Oberhofmarschall und erster Minister leitete er hier alle wichtigen Geschäfte des europäischen Stats und stand mit Johann Philipp in der Mitte, zwischen Katholiken und Protestanten, im Geistlichen[7]), so zwischen österreich-ligistischen und französisch-schwedischen Interessen im Weltlichen, mäßigte und hielt beide Parteien im Gleichgewicht. In seinem 33. Jahre war sein erstes wichtiges Geschäft, daß er 1653 auf dem Reichstage zu Augsburg die von Ferdinand III. gewünschte Wahl seines Sohnes Leopold zum römischen König so unterstützte, daß sie vollzogen wurde. Ferdinand III. schlug ihn zum Ritter des heiligen römischen Reichs, ernannte ihn zum Constantien-Ritter der St. militia christiana, und erneuerte und bestätigte die ehemalige Dynastenwürde seines Geschlechts[8]). Auch ward ihm und seiner Familie das große Comitiv gegeben, welches damals nur noch fürstliche Häuser besaßen. — Seine Gesandtschaft nach dem Tode Kaiser Ferdinands III. nach München bezweckte, daß Baiern, welches von Frankreich zu Ansprüchen auf die Kaiserkrone aufgemuntert wurde, darauf verzichten möchte (1657). — Eben so glückt' es ihm bei der Kaiserwahl zu Frankfurt 1658 den spanischen Gesandten zum Verzicht seines Herrn auf die Kaiserkrone zu stim-

6) Dieser und der folgende Artikel sind zum Theil aus zwei andern Beiträgen von Hrn. Dec. Baur und Hrn. Dr. H. A. Erhard in Erfurt mit Anmerkungen versehen. *(H.)*

7) Im J. 1660 wurden von Mainz aus so nachgiebige Vorschläge zur Religionsvereinigung gemacht, wie sie bisher nicht Statt gefunden, s. Gruberi commerc. lit. Leibnitzii T. I. p. 411 sqq. und mit beigefügter Beurtheilung in Moser's patr. Arch. V. S. 277 ff. (auch sind darüber Semler's Kgsch. III. 345 und Schröckh's Kgsch. s. d. Ref. VII. 95 zu vergleichen.) Wahrscheinlich hatte auch die vom Kurfürsten 1662 veranstaltete teutsche Bibel Beziehung darauf s. Panzer's Gesch. der kathol. Bibelübers. S. 167.

8) In dem Diplom ward ausdrücklich seiner Verdienste in Angelegenheiten der Reichsgeschäfte gedacht, seiner treuen Beharrlichkeit bei der Wahl Leopolds und seiner ersprießlichen ministeriellen Rathschläge, „wozu er wegen seiner von Gott begabten Qualitäten gezogen worden, und die zu seinem und der Seinigen unsterblichen Ruhm und Lobe gereichen würden.“

men. Nur seine Überredungskunst und die Darstellung der Plane Frankreichs zu Teutschlands Untergange, vereinigte alle Stimmen der Fürsten zur Wahl des 18jährigen Leopolds.

Der Kurfürst Johann Philipp glaubte die Dienste eines solchen Statsmannes, der seine Talente blos zum Wohle Teutschlands verwandte, nicht besser belohnen zu können, als wenn er ihn zum Reichsvicekanzler ernannte. Dies hätte, sollte man glauben, vorzüglich dem jungen Kaiser angenehm seyn müssen, welcher wußte, daß er seine Wahl ihm zu verdanken hatte. Der jugendliche unerfahrne Leopold aber, welcher sich ganz von seinem jesuitischen Kabinet leiten ließ, versagte dieser kurfürstlichen Ernennung die Bestätigung, ob ihm gleich — nach der Wahlcapitulation — das Recht der Weigerung als Kaiser nicht zustand. Der Kurfürst ließ sich jedoch dadurch nicht abschrecken, sondern drang um so mehr darauf, da er keinen Eingriff in sein Reichskanzleramt leiden dürfe und der Vater des Kaisers, Ferdinand III., mit der dem Statsmanne früher ertheilten Exspectanz auf diese Stelle wohl zufrieden war. Leopold beharrte aber auf seiner Weigerung, auf Antrieb seines Principalministers des Fürsten Portia (1659), dessen italiänische Politik mit der unsers Statsmannes nicht übereinstimmte, doch wurde dieser, wegen seiner persönlichen Verhältnisse zu Mazarin und Lionne als Gesandter bei dem pyrenäischen Friedensschlusse gebraucht.

Johann Christian zog alle damals berühmte Männer Teutschlands, als einen Leibnitz, Pufendorf, Conring, Förster und andere mehr, in Mainzische Dienste. Der Adel, unter welchem sich einige Fanatiker, Obscuranten, misvergnügte Höflinge und unruhige Domherren befanden, an deren Spitze der ehrsüchtige Philipp Ludwig von Reisenberg stand, hielt sich dadurch zurückgesetzt und streute aufgebracht Misvergnügen unter dem Volk aus, erfand Mährchen und Anecdoten und zog sogar des Kurfürsten Bruder, Philipp Erwin von Schönborn in das Complot, der sich dadurch für zurückgesetzt hielt, daß Johann Christian als erster Minister die Würden und Gnadengehalte zu vergeben hatte; ein Vorrecht, auf welches nur er glaubte Anspruch machen zu dürfen. Durch dergleichen Schleichwege brachten sie es endlich dahin, daß der Kurfürst die, dem Johann Christian schon versprochene Gesandtschaft nach Frankreich Reisenbergen übertrug. Dieser Zurücksezzung wegen beklagte sich Johann Christian bei dem französischen ersten Minister, Comte de Lionne, und warnte ihn vor der hinterlistigen Tücke des ihm vorgezogenen Stellvertreters. Dies alles erbitterte den Kurfürsten so, daß er ihn verhaften, und auf die Festung Königstein setzen ließ[9]). Auch wurde der Kurfürst auf Johann Christians Ansehen und seine persönliche Gunst bei dem Kaiser und dem Könige von Frankreich sogar neidisch, und misvergnügt darüber, daß er oft nach eignem Gutdünken und wider seinen Willen wichtige Angelegenheiten besorgte. Daher hatte man schon lange in Wien, Paris und bei dem Kurfürsten die von ihm gehegte gute Meinung zu schwächen und sein Ansehen zu untergraben gesucht, wozu der Fürst Portia, und der Comte de Lionne, die er beide früher beleidigt hatte, das ihrige beitrugen. Dennoch wurde der Kurfürst auf die Schlingen aufmerksam, die man ihm legen wollte, und der, wegen einer Menge von Verbrechen angeklagte, zu lebenslänglichem Arrest verurtheilte Minister Reisenberg nahm nach fünf Monaten denselben Platz ein, welchen Johann Christian so eben verlassen hatte, weil man bei Untersuchung der Papiere des Letztern nicht das Geringste vorfand, was die Anklage unterstützt hätte, wol aber Beweise, daß der Kurfürst selbst ihn zu allen Geschäften autorisirt hatte (1665). — Joh. Christ. schlug die Wiederanstellung in seinen vorherigen Posten aus, lebte zu Mainz als Privatmann blos den Wissenschaften und theilte seinen Rath nur in wichtigen Reichsgeschäften dem Kurfürsten mit, dessen Neffe, Melchior Friedrich von Schönborn, durch die Liebe zu Joh. Christ. Tochter schon lange den Kurfürsten, den Oheim, den Vater und Schwiegervater versöhnt hatte. — Als Geheimerath des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz und des Kurfürsten zu Trier, war Joh. Christ. verbunden, auch diesen in den schwierigen Statsgeschäften, die jener wegen Polen und dieser wegen Frankreich zu betreiben hatte, zu rathen und zu helfen. Deswegen schlug er auf dem Reichstage zu Warschau, Philipp Wilhelm von der Pfalz zum König vor und wahrscheinlich hätte seine gehaltvolle lateinische Rede die Wahl bewirkt, wäre Philipp Wilhelm selbst seines Alters wegen nicht abgeneigt worden, diese Würde anzunehmen[10]).

Johann Christian starb einige Jahre darauf am 8. Dec. 1672 zu Mainz an einem Schlagflusse, und liegt daselbst in der St. Mauritiuskapelle begraben. Er hinterließ einen seiner würdigen Sohn (s. folg. Art.) und zwei Töchter, welche die Stammmütter ausgezeichneter edler Familien wie Schönborn, Stadion und Elz waren. Seine hinterlassenen lateinischen Dissertationen und andere, meistens in lateinischer Sprache abgefaßte, Schriften sind, außer einer in teutscher Sprache geschriebenen Auslegung der goldnen Bulle und einigen in Regensburg herausgekommenen Briefen über die Reichsangelegenheiten, meistentheils Manuscripte geblieben oder, wie sein starker Briefwechsel, erst lange nach seinem Tode theilweise edirt worden[11]).

9) Pufendorf führt über diesen Gegenstand noch Folgendes an: „Johann Christian handelte als Minister ganz allein, wie er glaubte Gott, dem State, dem Vaterlande und dem Kurfürsten gefällig zu seyn, ohne sich auf die speciellen Ansichten des Kurfürsten einzulassen, der nach ängstlichen Ansichten die Geschäfte geführt haben wollte. — Deswegen nent ihn Boyneburg bei seinen Freunden oft einen Schwachkopf oder einen furchtsamen Hasen. — Im Ganzen genommen war auch der Kurfürst so wenig von sich eingenommen, daß er das Lob immer von sich abwies und die Antwort gab: „was soll ich armer Westerwälder Edelmann zu verrichten vermögen? Ist was Gutes gethan worden, so hat es Gott gethan, und ich bin nur ein geringes Werkzeug gewesen."

10) Leibnitz hatte ihm dabei durch eine Schrift unter dem Namen Georg Micovius vorgearbeitet. 11) Da sein großes Werk „de usu errorum in republica, libri quinque" nicht herausgekommen, so dürfte es vielleicht nicht ganz uninteressant seyn, hier wenigstens den Inhalt anzuführen, welchen er in einem Briefe an Prüschenk beschreibt. „Das ganze Werk, womit ich mich befasse, soll in fünf Büchern die gewöhnlichen Mängel der Statsverfassungen darstellen. Das erste Buch wird von den Gebrechen handeln, die gewöhnlicherweise vorkommen und durch eine allgemeine Statsverbesserung verdrängt werden müssen. Das zweite

Sein starker Briefwechsel, den er mit den vorzüglichsten Gelehrten Europa's unterhielt, brachte ihn auf den Gedanken, ein Commercium litterarium zu errichten, das aber, weil ihn der Tod übereilte, nicht zu Stande kam; und erst jetzt ist es gelungen, durch eine Gesellschaft für alte teutsche Geschichtskunde Boyneburgs Idee in Ausübung zu bringen, wie in dem zu diesem Zweck herauskommenden Archive selbst angeführt wird. — Ein großer Theil seiner Briefe befindet sich im Original zu Coburg in der Zollmannischen, zu Hamburg in der Wolfischen und zu Weimar in der Hofbibliothek, in Abschrift aber zu Jena. — Die im Druck herausgekommenen Briefe sind folgende: 1) Ep. Boyneburgii ad Dietericum Prof. Giess. ex autogr. ed. R. M. Meelführer. Nurnb. 1703. 12. 2) Excerpta ex epistolis J. Ch. Boyneburg et Zach. Prüschenk a Lindenhoven in B. G. Struvii Act. lit. Fasc. III. Jen. 1705. 8. 3) Commercii epistolici Leibnitziani tomus prodromus, qui totus est Boineburgicus ed. Joh. Dan. Gruber. Han. et Gotting. 1715. T. I. et II. 8. Alle diese Briefe zerfallen größtentheils in drei Hauptabschnitte. Dre erste und reichhaltigste verbreitet sich über die wichtigsten Capitel des Statsrechts und der Statsverhältniße der europäischen Mächte gegen einander; der zweite betrift Literaturgeschichte, und der dritte umfaßt Religionsstreitigkeiten[12]).

Boyneburg (Philipp Wilhelm von), geboren zu Mainz 1656 (21. Nov.) gestorben 1717 (23. Febr.) war der einzig am Leben gebliebene Sohn des vorhergehenden Johann Christian. Seine Pathen waren der Kurfürst Johann Philipp von Mainz, der Kurfürst Philipp Wilhelm von der Pfalz, und der Landgraf Wilhelm von Hessen. Er wurde zum geistlichen Stande bestimt und erhielt Präbenden zu Mainz, Trier, Speier und Würzburg, wie auch andere Kanonikate. Seine Erziehung wurde Leibnitzen anvertraut, um ihn zum wissenschaftlichen Statsmanne zu bilden. Er besuchte am 16. Jul. 1670 schon mit ihm die Universität Strasburg und 1672, nach vollendeten Studien, bereisete er mit demselben Frankreich, Italien, die Schweiz und Teutschland, um sich an den königlichen und fürstlichen Höfen, wo man längere Zeit verweilte, Kentniß der gegenseitigen Interessen der Kabinette zu erwerben. Der Kurfürst von Mainz gebrauchte ihn, wie seinen Vater, zu den wichtigsten Statsgeschäften. Als Gesandten schickte er ihn zuerst nach Wien an den Kaiser Leopold, der ihm so gewogen wurde, daß er ihn 1680 zum Reichshofrathe und zu seinem Kämmerer ernannte, und ihn nun selbst als Gesandten im Reiche brauchte. Nach dem Ableben des Kurfürsten Johann Georgs IV. von Sachsen sandte ihn der Kaiser nach Dresden, um mit des erstern Nachfolger, Friedrich August, dem nachherigen Könige von Polen, ein Bündniß abzuschließen, welches 1694 glücklich zu Stande kam. Im J. 1696 ward er von Mainz zum Reichsvicekanzler ernant, aber diese Stelle ward ihm eben so wenig wie seinem Vater zu Theil, indem das östreichische Kabinet, troß der persönlichen Zuneigung des Kaisers, unmöglich das Ruder der Reichsgeschäfte von einem Manne führen lassen mochte, der einer andern Politik und andern Grundsätzen huldigte, als damals an der Tagesordnung waren. — Dies waren auch die Ursachen, warum alle damaligen, unter den tapfersten Helden und erfahrensten Feldherrn geführten Kriege Östreichs bei den folgenden Friedensschlüssen nicht den Vortheil brachten, welchen man von so vielen erfochtenen Siegen zu erwarten berechtigt war. Eben diese engherzige Politik des östreichischen Kabinets war Schuld, daß Spanien der Oberherrschaft einer andern Dynastie, als der der Habsburger anheim fiel. — Philipp Wilhelm, der nach des Kaisers Wunsche freiwillig resignirte, wurde von ihm mit der Würde eines wirklichen Geheimenraths bekleidet und zugleich als Plenipotentiarius nach Frankfurt geschickt, „um des Reiches Beste zu wahren," — eine Stelle, die er auch unter den Kaisern Joseph I. und Karl VI. behielt. Überdies erneuerte der Kaiser in ihm die altgräfliche Würde seines Geschlechts, die von einer Linie zur andern, so lange der Name Boyneburg existirte, forterben sollte, damit sie nicht, wie früher, wieder erlösche. Er war es, der 1699 gegen den Willen der französischen und italiänischen Partei, die Vermälung des römischen Königs Joseph I. mit Wilhelminen Amalien, Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg, durchsetzte, um die Ruhe Teutschlands zu sichern[13]).

Als auf ihn die Wahl zum Coadjutor des Kurfürsten von Mainz sich neigte, suchte er dieselbe auf Lothar, Franz von Schönborn, den Bruder seines Schwagers zu leiten, welcher auch darauf 1695 gewählt wurde. — Dafür soll er sich die Statthalterschaft von Erfurt mit unumschränkter Gewalt gegen ein Donativ von 100,000 Fl. vorbehalten haben, um seine für sein Zeitalter zu hohen Regirungsideen auszuführen, welches in Erfurt ohne Schwierigkeit und leichter als in Mainz geschehen konnte, wo das Domkapitel gewöhnlich die Ausführung jeder Neuerung verhinderte. — Auch erhielt er, nach dem Tode

---

Buch soll sich mit dem freien Handel, das dritte mit der Religion und Kirchengeschichte befassen, wobei auf literarischen Geschäftsstyl, auf akademische Vorlesungen, auf Bildung mittelst alter Sprachen, und zunächst auf gottesfürchtigere, frömmere Erziehung der Jugend Rücksicht genommen werden wird. Das vierte Buch wird die Gesetzgebung abhandeln. Hierin sollen die Mittel zur bessern Organisation der Gerichtshöfe und was in politisch-statsrechtlicher Hinsicht damit in Verbindung steht, angegeben werden, welche Ausführung wol unendlich weitläufig werden dürfte. Das fünfte Buch endlich soll Anmerkungen und Auszüge umfassen, die sich zunächst auf Krieg und Frieden erstrecken und in gegenwärtigem Weltlaufe vorkommen. Das, was an ihnen recht ist, soll gelobt, das Tadelnswürdige getadelt werden, damit aus Zusammenhaltung beider das richtige Resultat geschöpft werden könne. 12) Weitere Nachweisungen über ihn geben außer den obigen Briefsamlungen und den Lex. von Zedler und Buddeus: *Pufendorf* de rebus gestis Caroli Gustav. L. IV. §. XLV. Ejusd. Rerum Brand. L. VII. §. XXXVII. Lib. X. §. LXXXIX. *Burgold* Disc. ad instrum. P. p. 1. Disc. XXI. m. III. Ejusd. De peregrini germ. polit. p. 147. *Oldenburg.* Thes. rer. publ. P. IV. p. 746 et 748. *Paulini* Annales isenacens. p. 232. *Gudenus* Codex diplomat. t. IV. p. 9839. *Meyeri* Acta wert. T. IV. lib. 28. p. 431. *Struvii* Collect. Mscr. Fasc. 101. p. 1164. Strieder's hess. Gel. Gesch. 1. Bd. u. a. m.

13) Das Gastmahl, welches er deswegen zu Frankfurt am Vermählungstage gab, dauerte drei Tage und war für die ganze Stadt bestimt, indem während der Tafelzeit aus einem doppelten Adler rother und weißer Wein für das Volk sprang und besonders dazu geprägtes Geld unter dasselbe geworfen wurde.

des Statthalters von Erfurt, Philipp Faust von Stromberg (starb 1702), dessen Stelle. In wie weit er das Problem einer glücklichen 14jährigen Regirung lösete, darüber wollen wir das Urtheil eines Mannes anführen, welcher beinahe hundert Jahre nach seinem Tode sein Leben theilweise beschrieb. „Philipp Wilhelm," sagt Dominikus (s. Note 15), „fand bei seiner Herkunft eine nahrungslose, durch Auflagen und Accise verarmte Stadt, voll von Brandstätten und unbewohnten Häusern, Unterthanen ohne Vorliebe für Verfassung des Stats, ohne Beschäftigung, ganz verschuldet, ein zerrissenes Polizeiwesen, einen Stadtrath ohne Ansehen, Gerichte ohne Justizpflege, eine Regirung ohne öffentliche Anstalten, eine Kammer ohne Regulativ, eine Universität ohne Studenten, eine christliche Religion ohne Duldung! — Er hatte also Stoff genug, worüber er seine umfassende Thätigkeit ausdehnen konnte. Er ging von Verbesserung des Stats auf die Beglückung der Unterthanen über, jedes Jahr seiner Regirung enthält Plane für ein Jahrhundert![14])." Graf Stadion, welcher vorzüglich seinen politischen Charakter beschreibt, drückt sich folgendermaßen aus: „Der große Geist eines wahren Statsmannes zeigt sich auch in der Verwaltung eines kleinen Landes; von dem, was er hier gethan hat, schließt man auf das, was er in einem größern Wirkungskreise hätte leisten können. — Verfolgt man Philipp Wilhelm in diesem Geschäfte, so zeigt sich als der erste Hauptzug seines öffentlichen Charakters eine weitumfassende Thätigkeit."

Kurz vor seinem Tode wurde er von Kaiser Karl VI. nach Altranstädt geschickt, um mit Karl XII. König von Schweden vor seinem Abzuge die Religionsbeschwerden in Schlesien in Ordnung zu bringen. Karl XII. schätzte ihn so sehr, daß, als man ihn über die Etikette befragte, die man gegen Boyneburg, der nicht eigentlich als Gesandter an den König geschickt war, beobachten sollte, er sagte: „Dem Manne könne man nicht Ehre genug erzeigen" und pries den Kurfürsten von Mainz glücklich, der solch einen Minister habe.

Seine hinterlassenen Papiere und Memoires über seine frühern Geschäfte in den wichtigsten Gesandtschaften am kaiserlichen Hofe, und seinen langjährigen Aufenthalt daselbst, so wie an den sächsischen Höfen und bei Karl XII. von Schweden, liegen im Archive zu Heubach bei seinen Erben, den Grafen von Schönborn, und sind bis jetzt für die Geschichte der damaligen, höchst interessanten Zeit ganz verloren[15]). (*Freihr. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

14) Seit 1705 war er Rektor der Universität, für die er insonderheit durch Vermehrung der Bibliothek und durch die Stiftung einer neuen Professur des Statsrechts und der Geschichte auch noch zuletzt in seinem Testamente sorgte. — Die von seinem Vater ererbte und von ihm sehr vermehrte Bibliothek aus allen Fächern des Wissens, diente der Universitätsbibliothek zu Erfurt zu einer neuen Grundlage; vielen Büchern sind Bemerkungen des Vaters beigeschrieben. 15) Weitere Nachrichten über ihn liefern folgende Schriften: Motschmann's Erford. lit. 4. Saml. u. 2. Forts. Commercii epistol. Leibnitz. ed. Feder. Hannov. 1805. (Graf F. v. Stadion in) Moser's patr. Archiv. III. B. 1. St. S. 180. Erfurt nach seinen geographisch-physisch-statistisch-politischen und geschichtlichen Verhältnissen von Dominikus. Gotha 1793. S. 463. Arnold Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten rc. Gotha 1802.

BOYSE (Samuel), geb. 1708, der Sohn des auch als geistlichen Schriftstellers bekannten Joseph Boyse, eines angesehenen Non-Konformistenpriesters zu Dublin[1]). Als er ungefähr das 18. Jahr erreicht hatte, schickte sein Vater ihn nach der Universität Glasgow, wo er sich zu dem geistlichen Stande bilden sollte. Gleich im ersten Jahr aber verliebte er sich in die Tochter eines Kaufmanns, Miß Atchenson, und heirathete sie, ehe er noch seine Studien vollendet und sein 20. Jahr zurückgelegt hatte. Er gerieth nun bald in die drückendste Dürftigkeit, die ihn nöthigte, mit seiner Frau nach Dublin zu reisen und sich dort seinem erzürnten Vater in die Arme zu werfen, der auch sein Mögliches that, um den verirrten Sohn zu einer geregelten Thätigkeit und Lebensart zurückzuführen; aber seine Unterstützung, wie sein guter Rath scheiterten an dem Leichtsinn des Sohns und an dem veränderungslustigen Temperament der Schwiegertochter. Der Vater starb in solcher Dürftigkeit, daß die Gemeinde die Kosten seines Begräbnisses zusammenschießen mußte. Nach dessen Tode ging Boyse nach Edinburg, wo seine Gedichte ihm einige Freunde und Gönner erwarben. Aber es fehlte ihm an Charakter und geselliger Tugend, um sich in der feinern Welt geltend zu machen und von seinem Rufe als Dichter bleibenden Vortheil zu ziehen. Im J. 1731 gab er zu Edinburg die erste Samlung seiner Gedichte heraus, welche glänzenden Beifall und Aufmunterung fanden. Sie sind der, wegen ihrer Schönheit berühmten Gräfin von Eglington gewidmet, die gern eine Patronin geistreicher Männer machte und auch für Boyse viel gethan haben soll. Nach dem Tode der Viscounteß von Stormont feierte Boyse das Andenken dieser gelehrten Dame durch eine Elegie, **The Tears of the Muses**, welche ihm die Gunst der reichen und mächtigen Verwandten der Verstorbenen erwarb, die auch Lord Stormont durch ein sehr bedeutendes Geschenk an den Dichter bezeugte. Die Gräfin Eglington und derselbe Lord Stormont bemühten sich auch, den in die niedrigste Gesellschaft und in dunkle Einsamkeit versunkenen Dichter zu einer höhern Sphäre zu erheben und empfahlen ihn mehren angesehenen Familien in Edinburg, unter andern der Herzogin von Gordon, die sich seiner auf das eifrigste annahm und nahe daran war, ihm eine einträgliche Stelle zu verschaffen. Aber Boyse war schon so träge und indolent geworden, daß ein Regen ihn abhielt, den Empfehlungsbrief abzugeben, der ihm die Anstellung verschafft haben würde. — Nicht lange dauerte es, so hatte sein gemeines und stumpfes Wesen fast alle Freunde und Gönner von ihm gescheucht und er versank nun in das tiefste Elend. Seine Gläubiger trieben ihn aus Edinburg, und er beschloß sein Glück in London zu versuchen, wohin die Herzogin von Gordon, die seine poetischen Talente doch noch nicht aufgab, wenn auch der Mensch in ihm nicht mehr zu retten schien, ihn mit Empfehlungsbriefen versah, namentlich an Pope und an den Lordkanzler Sir Peter King. Den Brief an Pope übergab Boyse nicht, weil er den Dichter beim er-

1) Starb daselbst 1728. Seine Schriften sind: Some remarkable Passages in the Life and Death of Edm. Trench. London 1693. 8. Works 1728. II. fol. Predigten und Streitschriften enthaltend.

sten Besuche nicht zu Hause fand, aber die Empfehlung an den Lordkanzler verschaffte ihm die ehrenvollste Aufnahme in dessen Hause, die er jedoch auch bald wieder verscherzte. Er schrieb mehre Gedichte während seines Aufenthalts in London, aber es fehlte diesen Kindern seiner Muse an Patronen, um sie in die Welt einzuführen, und die meisten theilten das Schicksal ihres Verfassers, der in einem schmuzigen Winkel der Stadt sein Leben von den milden Gaben seiner und seines Vaters Freunde fristete. Sein Elend stieg endlich bis auf das Äußerste, und im J. 1740 saß er, wie von giltigen Zeugen berichtet wird, ohne Rock und Hemde, in ein Bettuch gewikkelt, auf seinem Lager. Man denke sich dazu seine Lebensgefährtin, deren Laster mit ihren Reizen nicht abgenommen hatten, beide sich gegenseitig mit Vorwürfen verfolgend, und man wird nicht leicht etwas zu dem Bilde der jämmerlichsten Verworfenheit hinzufügen können, in welche ein Mann von Geist durch Leichtsinn und Charakterlosigkeit zu versinken vermag. Einige Verse, die er für Journale schrieb, retteten ihn vom Hungertode, und so brachte er sechs Wochen hin, bis ein mitleidiger Unbekannter ihn mit Kleidern versah und ihn wieder in den Stand setzte, seine Freunde und Gönner heimzusuchen, deren Geduld er schon lange durch Bettelbriefe erschöpft hatte. Sein Aufzug wurde aber am Ende so abenteuerlich und unanständig, daß man die Häuser vor ihm schließen mußte.—Eine Zeitlang lebte er hierauf zu Reading in Berkshire, wo er für einen Buchhändler eine historische Übersicht der Begebenheiten in Europa von 1739 bis 1745 ausarbeitete und dadurch sein tägliches Brod gewann. Während dieses Aufenthalts in Reading im J. 1745 starb seine Frau, über deren Tod er gar seltsame und Geisteszerrüttung bezeugende Beweise der Betrübniß an den Tag legte. Da er nicht Geld genug hatte, um sich ein Trauerkleid zu kaufen, so ließ er seinen Schoßhund, dem er ein schwarzes Band um den Hals knüpfte, für sich trauern, und wenn er getrunken hatte, unterhielt er sich mit der Verstorbenen so lebhaft, als ob sie bei ihm säße.— Nach seiner Rückkehr von Reading soll er in London ein ordentlicheres und anständigeres Leben geführt haben, als bisher, wozu vielleicht eine zweite Heirath mit einem zwar armen, aber wahrscheinlich für ihn geeigneten Weibe das Meiste beigetragen haben mag; und sein durch frühe Ausschweifungen zerrütteter Körper machte ihn auch allmälig unfähig, seinen Leidenschaften zu fröhnen. Er übersetzte für einen Buchhändler Fenelon's Abhandlung über das Daseyn Gottes; und sein eigenes Gedicht, The Deity, erwarb ihm den Beifall der geistreichsten Männer seiner Zeit: eines Fielding, Harvey und Pope. Aber der Ruf des Buchhändlers, der nur unbedeutende Schriftchen zu verlegen pflegte, schadete der allgemeinen Verbreitung und Anerkennung dieses Gedichts. — In Kränklichkeit, Reue, Gewissensbissen und Rückfällen in die alten Laster, in beständigem Kampfe des Willens mit dem Fleische, schleppte Boyse sein Leben bis zum J. 1749 hin. Er starb in einem ärmlichen Winkel bei Shoe Lane, und ein alter Bekannter sammelte eine Kollekte zu den Kosten seiner Beerdigung. Von der Gemüthsstimmung seiner letzten Jahre zeugt eins seiner Gedichte, the Recantation. — Er war ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben. Außer seinem poetischen Talent, das in ihm die Früchte nicht tragen konnte, die es der Welt schuldig war, zeigte er Anlagen zur Musik und Malerei, und wie leicht ihm jede schriftstellerische Arbeit wurde, gibt sein oben erwähntes historisches Werk zu erkennen. Wunderbar erscheint sein religiöses Gefühl, eine unvertilgbare Spur seiner ersten Erziehung im väterlichen Hause, mitten in dem Wust und Schlamm seines verworfenen Lebens. Seine Gedichte sind von sehr ungleichem Werthe, und die besten können doch die Zerrüttung ihres Verfassers, wenigstens in ihrer Form nicht ganz verleugnen[2]).

Nicht alle Gedichte von Boyse sind in der Sammlung vereinigt, welche einige Jahre nach seinem Tode zu London in zwei Bänden erschienen ist[3]). Die meisten sind in englischen Journalen, namentlich in dem Gentleman's Magazine, zerstreut, mit der Unterschrift Alceus und dem Buchstaben Y.[4]). (*Wilh. Müller.*)

BOYSEN, der Name einiger gelehrten Theologen, aus Holstein abstammend. Peter Adolph war den 5. Nov. 1690 zu Aschersleben geboren, wo sein Vater Levin Bürgermeister war, studirte zu Wittenberg die Rechte, zu Halle die Theologie, wurde 1716 Pastor in seiner Vaterstadt, 1718 Rektor an der Domschule zu Halberstadt, 1723 daselbst Pastor, 1731 zugleich Konsistorialrath und starb den 12. Jan. 1743. Er war einer der ersten, der die klassischen lateinischen Schriftsteller auf eine bessere Art mit teutschen Noten herausgab, und zeigte sich auch in mehren andern Schriften und Abhandlungen als gelehrten Philologen und Theologen, z. B. Dissertat. de Atheismi falso suspectis. Ed. II. Witeb. 1717. 4. Historia Mich. Serveti. Ib. 1712. 4. Eclogae archaeologicae ad difficile Pauli iter Act. 26, 9. Halae 1713. 4. Philosophumena Synesii Cyrenensis. Ib. 1714. 4. Diss. de Apostasiae merito et falso suspectis. Ib. 1714. 4. Commentat. de legione fulminatrice M. Aurelii Antonini imp. Halberst. 1719. 4. u. m. a. Von der Acerra philologica gab er T. I—VI., und von der neuen Bibliothek Th. 31—40 heraus; in der letztern haben die meisten Artikel von theologischen Büchern und Sachen ihn zum Verfasser[1]). — Sein Sohn, Friedrich Eberhard, war den 7. April 1720 zu Halberstadt geboren. Er kam in seinem 16. Jahre auf das Stadtgymnasium in Magdeburg, und von da auf die Hochschule nach Halle, wo er sich unter

---

2) Seine Schriften sind: Poems to which are subjoined a translation of the Tableture of Cebes and a Letter upon Liberty. Edinburgh 1731. 8. The Tears of the Muses. Ebend. 1731. Albions Triumph. Lond. 1743. Eine Ode auf den Sieg bei Dettingen. Fenelon's Demonstration of the being of a God. Lond. 1746. (?) An historical Review of the Transactions of Europe from the commencement of the War with Spain in 1739 to the Insurrection in Scotland in 1745. Lond. 1747. 2 Bde. 8. Mehre Erzählungen in *Ogle's* Old Poets Canterbury Tales, welche er nach Chaucer modernisirt hat. The Olive Eine Ode in Spenser's Manier, an Sir Robert Walpole gerichtet. The Deity, a Poem. Lond. 1748. (?) 3. Aufl. 1752. 8. 3) Sie sind nicht sehr in Umlauf gekommen und jetzt so selten, daß wir ihren Titel und die Jahrzahl ihrer Erscheinung in unsern Quellen nicht aufgefunden haben. 4) Biogr. brit. *Cibber's* Lives of the Poets. Bd. V. S. 160 ff.

1) Götten's gel. Europa 1. Th. 453. Moser's Lex. von jetztl. Theol. 95. Catal. Bibl. Bunav. T. I. Vol. II. 1105. *Saxii* Onomast. T. VI. 180.

Christ. Benj. Michaelis Leitung, bei dem er wohnte, umfassende orientalische Sprachkentnisse erwarb, und vielen Fleis auf das Studium der Rabbiner und des Talmud wendete. Von Halle kam er als Hofmeister nach Osterburg in der Mark, und von da 1741 als Konrektor nach Seehausen, einer kleinen Landstadt in der Mark, 1742 aber als Prediger an der Johanniskirche nach Magdeburg. Nachdem er dieses Amt bis 1760 bekleidet hatte, ging er als Oberhofprediger, Konsistorialrath und Inspektor des fürstlichen Gymnasiums nach Quedlinburg, und starb daselbst den 4. Jun. 1800. Er besaß viele theologische, philologische, historische, pädagogische und andere gemeinnützige Kentnisse, durch die er in seinen Ämtern und als Schriftsteller mannigfaltig nützlich wurde, wiewol er, besonders in der Theologie, mit den Aufklärungen seines Zeitalters nicht fortschritt, und sich durch Stolz, Rechthaberei und Eigendünkel in manche gelehrte Fehde verwickelte, z. B. mit Nicolai, als Herausgeber der allg. teutsch. Bibliothek, wegen seines, keineswegs zweckmäßigen, mit unnützer Polemik, Etymologien, und unfruchtbarer Kritik angefüllten, vollständigen und pragmatischen Auszugs aus der allgemeinen Welthistorie. 10 Bde., die alte Hist. enthaltend, Halle 1767—1772. 8. Nicht ohne Interesse für den Geschichtforscher sind dagegen seine: Anmerkungen zu der Geschichte des Magdeburgischen Stapelrechts und Niederlage. Magdeb. 1748. 4. Erläuterung des Magdeb. Schöppenchronicons. Frft. 1760. 4. Monumenta inedita rerum germ., praecipue Magdeburgicar. et Halberstadiens. T. I. Lips. 1761. 4. und sein Allgemeines hist. Magazin. 6 Stücke. Halle 1767—70. 8., welches letztere Abhandlungen, vermischte Anmerkungen, Anekdoten, Urkunden ꝛc. und darunter viel Gutes und Brauchbares, besonders für die teutsche Specialgeschichte enthält. Nicht ohne Beifall blieben seine verdienstlichen exegetischen Arbeiten zur Erläuterung der biblischen Urkunden: Beiträge zu einem richtigen System der hebr. Philologie. Leipz. und Chemn. 3 Thle. 1762. 8. Kritische Erläuterungen des Grundtextes heil. Schrift A. T. Halle 10 Thle. 1760—64. 8. und krit. Erl. des Grundtextes h. Schr. N. T. aus der syrischen Übers. Quedlinb. 3 St. 1762. 8. Ein besonderes Verdienst aber erwarb er sich durch seine teutsche Übersetzung des Koran, mit gründlichen und gelehrten Anmerkungen, die zum Verstehen desselben nicht wenig beitragen: Der Koran, oder das Gesetz der Muselmänner durch Muhammed; nebst einigen feierlichen koranischen Gebeten, unmittelbar aus dem Arab. übers., mit Anmerk. und einem Register versehen. Halle 1773; 2. verb. Aufl. 1775. 8.[2]). In jüngern Jahren war er ein sehr beliebter Prediger, und seine gedruckten homiletischen Arbeiten unterschieden sich von vielen ähnlichen Schriften durch erbauliche Deutlichkeit, Ordnung und andere gute Eigenschaften, z. B. seine praktische Erklärung des Briefes Pauli an die Kolosser. Quedlinb. 3 Thle. 1766—81. 4. Mit dem Konsistorialrath Hermes gab er 1787 das neue verbesserte Quedlinburg. Gesangbuch heraus, und zuletzt ließ er noch seine eigene Lebensbeschreibung Quedlinb. 2 Th. 1795. 8. drucken, die aber nur bis 1760 geht, und bei viel kleinlichem Detail, Abschweifungen und Beweisen von großer Selbstgefälligkeit und Eigenlob, doch auch manche gute praktische Bemerkung enthält[3]). — Jasper (nicht Jakob) Boysen, geboren zu Spandett, Amts Hadersleben, den 17. Aug. 1753, wo sein Vater Andreas Prediger und Propst war. Er studirte zu Kiel, wurde 1780 Diakonus zu St. Johannis auf Föhr, 1790 Pastor zu Althadersleben, dann zu Witzwort im Holsteinischen, 1798 aber erhielt er neben dem Hauptpastorate an der Friedrichsberger Kirche zu Schleswig die Propstei Hütten, und 1804 ebendaselbst die Hauptpredigerstelle am Dom mit der Propstei Gottorf, nebst Sitz und Stimme im Gottorfischen Oberkonsistorium. Wegen geschwächter Gesundheit vertauschte er diese Ämter 1817 mit dem Hauptpastorate zu Borsfleth, erhielt jetzt, nachdem er schon früher Ritter des Danebrog-Ordens geworden war, die Würde eines Konsistorialraths, und starb zu Altona den 26. Jul. 1818. Ein Mann von hellem Geiste, und ein thätiger Beförderer alles Guten, Herausgeber (gemeinschaftlich mit seinem Bruder Dieterich) der Beiträge zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens. Altona 1797. 2 Bde. 8., die zwar zunächst auf Holstein und Schleswig Rücksicht nehmen, aber auch viel allgemein Brauchbares aus dem ganzen Gebiete des Predigt-, Kirchen- und Schulwesens enthalten. Sein Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Alt. 1797. 8. ist sehr zweckmäßig, und was er gegen Harms Thesen[4]) schrieb, beurkundet einen hellen Geist. In den Schleswig-Holst. Prov. Ber. 1791. Hft. 3. u. 1793. H. 1. 3. 6. steht von ihm eine Beschreibung der Insel Föhr; anderes aber in Haderslevsk Maanedskrivt til almeennyttige Kundskabers Udbredelse (1793—94. 8.), deren Mitherausgeber er war[5]). *(Baur.)*

BOYVE, von. Eine Neuenburgische Familie, aus welcher Anton zur Zeit der Kirchenverbesserung von Gex sich nach Neuenburg begab, den Reformator Farel unterstützte und das Bürgerrecht erhielt. Neben mehren Andern, welche in Statsbedienungen und kirchlichen Anstellungen sich daselbst bekant machten, verdienen vorzugsweise herausgehoben zu werden: Jonas, Pfarrer zu Fontaines, welcher 1739 im 85. Jahre seines Alters starb. Er hatte sich mit ausgebreiteten Forschungen über die vaterländische Geschichte beschäftigt, deren Ergebnisse in mehren Handschriften aufbehalten wurden. Die wichtigsten davon sind: Annales historiques du comté de Neuchâtel et Valangin. 3 vol. fol. Diese Jahrbücher, für welche der fleißige Verfasser alle öffentlichen Documenten Samlungen des Landes benutzte, enthalten zahlreiche Urkunden, gehen bis auf 1707, und liefern seltenere Aufschlüsse über die neuere Geschichte des Fürstenthums. Sein Neffe, Franz, hat sie umgearbeitet, vermehrt, und eine Fortsetzung bis 1722 ist vermuthlich die Arbeit des letztern. — Dict. historique, étymologique et cri-

2) Man sehe die Recens. dieser Übers. in Michaelis orient. Bibl. 8. Th. 30—98.

3) Vgl. die Recensionen dieser Lebensbeschr. in der Neuen allg. t. Bibl. Bd. 23. S. 218—225. Bd. 26. S. 76. Allg. Lit. Zeit. 1798. Jan. Nr. 28. S. 217—221. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd. Sein Bildniß bei seiner Lebensbeschr. 4) Hall. Lit. Zeit. 1818. Apr. Nr. 101. S. 803. 5) Kordes's Lex. d. Schlesw. Holst. Schriftst. 31. Hall. Lit. Zeit. 1819. Febr. Nr. 46. S. 367.

tique. Es enthält Erklärungen veralteter Ausdrücke älterer Chroniken, schweizerischer Münzen, Gewichte und Maße. — Dict. des antiquit. Suisses. — Dict. monétaire; liefert wichtige Nachrichten über die Münzgeschichte, und wurde von dem Kanzler Boyve, seinem Großneffen, durchgesehen und verbessert*). — Jakob Franz, des Vorhergehenden Neffe, welcher sich dem Studium der Rechte widmete, 30 Jahre lang zu Bern die Advokatur ausübte, mit derselben aber die nämlichen historischen Forschungen verband, welche sein Oheim betrieben hatte. Er theilte der Bernerschen Regirung seine Bemerkungen und Erläuterungen der Waatländischen Gesetze mit. Aus denselben entstanden seine: Définitions ou explications des termes du droit, consacrés à la pratique du pays de Vaud. Berne 1750. 12., sehr verbessert und vervollständigt Lausanne 1766. 12. — Remarques sur les lois et statuts du pays de Vaud. Neuchat. 1756 und 1776. 2 Vol. 4. Das Werk enthält eine Geschichte des Waatländischen bürgerlichen und Lehnrechts und ist die Frucht gründlicher Untersuchungen und einer 30jährigen Praxis. 1754 kehrte er in sein Vaterland zurück, legte dem Könige von Preußen ein système complet du droit féodal et regalien adapté à l'usage du Pays de Vaud et de la Princip. de Neuch. et Valang. vor, erhielt 1755 zur Belohnung die Meierei von Bevaix, legte dieselbe 1770 nieder und starb zu Ende des J. 1771. Sein Examen d'un candidat pour la charge de Justicier etc. Neufchâtel 1757 ist, von der katechetischen Form abgesehen, noch jetzt den Beamten Neufchatels brauchbar. Auch von ihm sind mehre kleine Arbeiten und Handschriften übrig**). — Sein einziger Sohn, Hieronymus Emanuel, geb. 1731, bekleidete seit 1767 die Stelle eines Statsrathes und fürstlichen Kanzlers. Um zu beweisen, daß das Fürstenthum Neuenburg durch seine Lage, Bündnisse und andere Verhältnisse zur Schweiz gehöre, immer ein Theil derselben gewesen sey, und um dadurch seinem Vaterlande den Genuß der aus dem 1777 zwischen den Schweizern und Frankreich geschlossenen Bündnisse hervorgehenden Vortheile zu verschaffen, gab er 1778 recherches sur l'indigénat helvet. de la principauté de Neuchat. et Valang. Neuchât. 8. heraus, in welchem ein Auszug aus dem dict. monét. seines Großoheims, Jonas, enthalten ist, den er selbst noch vermehrt hatte. Das Werk enthält auch Auszüge aus der Chronique des chanoines de Neuchâtel. Er starb 1810†). (*Meyer v. Knonau.*)

*) Vergl. v. Haller's Bibl. d. Schweizergesch. IV. N. 5. 102. 953. 954. *J. B. Boyve* rech. sur l'Indigenat helv. préf. IV. u. S. 185. Note 2. **) s. Journ. helv. 1739. Juill. 63. 1740. Mars 259. 1747. Mars 273. v. Haller's B. d. Schw. Gesch. IV. N. 954. 955. VI. N. 1900. 1966, 70, 82, 85. 2085—86. (Bei mehren Nrn. wird ihm irrig der Vorname Jean beigelegt.) Dess. Conseils p. former une Bibl. hist. de la Suisse, p. 93. 97. *Boyve* rech. s. l'Indig. préf. V. †) Auch unterstützte er alle Werke zur nähern Kunde der Schweiz, namentlich das Dict. géogr. hist. et polit. de la Suisse. Neufch. 1775.
(*Gr. Henckel v. Donnersmarck.*)

BOZE (Claude Gros de), ein gelehrter Archäolog und Numismatiker, lat. Claudius Groseus Bosius, war den 28. Jan. 1680 zu Lyon geboren, studirte zu Paris die Rechte, und wurde schon in seinem 18. Jahre daselbst Parlementsadvokat. Der Umgang mit Vaillart, Oudinot, dem Pater Hardouin und andern Alterthumsforschern war für seine Neigung zu ähnlichen Forschungen entscheidend. Er verließ die Advokatur, wurde 1705 Eleve und Pensionär der Akademie der Inschriften, und schon im folgenden Jahre beständiger Secretär derselben. Nach dem Tode des Erzbischofs Fenelon nahm ihn 1715 die französische Akademie unter ihre Mitglieder auf, und 1719 wurde er Direktor des königl. Medaillenkabinets, auch war er ein Ehrenmitglied der königlichen Akademie der Maler und Bildhauerkunst. Das Secretariat der Akad. der Inschriften legte er 1742 nieder und den 10. Sept. 1753 erfolgte sein Tod. Boze hat sich durch seine gelehrten und gründlichen, scharfsinnig und geschmackvoll vorgetragenen antiquarisch-numismatischen Forschungen um die Aufklärung der alten Geschichte vielfach verdient gemacht; besonders wurde durch ihn die Kentniß und der historische Gebrauch der Münzen griechischer Könige und Städte beträchtlich gefördert. Überhaupt zog er in den Kreis seiner Untersuchung alle Denkmäler des griechischen Alterthums, und die Resultate seiner Forschungen sind meistens ungemein treffend, leicht und natürlich. Das meiste von dem, was er erforschte, ist in den zahlreichen Abhandlungen niedergelegt, die er in den Mémoires de l'acad. des inscript. abdrucken ließ, unter welchen vorzüglich die Diss. sur les rois du Bosphore Cimmerien, Vol. VI. p. 549. und die Histoire de l'empereur Tetricus, éclaircie par les médailles. Vol. XXVI. 504. zu bemerken sind. Unter den einzelen Schriften und Abhandlungen sind zu erwähnen: Traité hist. du Jubilé des juifs. 1702. 12. Diss. sur le Janus des anciens et sur la déesse Santé. 1705, 12. Démétrius Soter, ou le retablissement de la famille roy. sur le trône de Syrie. 1745. 12. Le livre jaune, contenant quelques conversations sur les logomachies ou disputes de mots. Bâle 1748. 8. auf gelbem Papier abgedruckt und selten, u. e. a. Von den Médailles sur les principaux événements du règne de Louis le Grand. 1702. fol. besorgte er 1723 eine sehr vermehrte und bis zum Tode des Königs fortgesetzte Ausgabe, auch hatte er Antheil an der Histoire metallique de Louis XV. und verfertigte über das königl. Medaillenkabinet, dem sein eigenes reichhaltiges Kabinet einverleibt wurde, und das überhaupt durch ihn viele Vermehrungen enthielt, einen vollständigen Katalog. Er ist der Herausgeber der ersten 15 Bände der Mémoires de l'acad. des inscriptions et belles lettres, Paris 1717 sq. 4. und der daraus besonders abgedruckten Histoire de l'acad. roy., avec les éloges des académiciens. Ib. 1740. Vol. III. 12. Die darin enthaltenen, größtentheils von ihm herrührenden Eloges, empfehlen sich durch Einfachheit und einen geschmackvollen Vortrag. An dem Journal des Savants war er ein fleißiger Mitarbeiter. Einen großen Reichthum literarischer Seltenheiten enthält der Catalogue des livres du cabinet de Mr. de Boze (redigé par Boudot et publié par G. Martin). Par. 1745. fol. von dem nur wenige Exemplare (Einige sagen 20) gedruckt wurden; vollständiger aber ist der zu Paris 1754. 8. gedruckte Auctionskatalog*). (*Baur.*)

*) Eloge de Mr. Boze par Bougainville in den Mém. de

BOŻEGOW (Boziewog, Bozkow), sonst Altberg, böhmische Herrschaft und Markt, mit Schloß, Pfarre, Glashütte, im Taborer Kreise, 2 St. von Pilgram. (*André.*)

BOZKATH בָּצְקַת (vicus elatior nach dem Arab. بصقة) war eine Ortschaft in der Ebene des Stammes Juda (Jos. 15, 39. 2 Kön. 22, 1.); auch Josephus gedenkt ihrer*) unter dem Namen *Βοσκεθ*. (*A. G. Hofmann.*)

BOZRA בָּצְרָה (fester, unzugänglicher Platz) das *Βόστρα*, Bostra der Griechen und Römer und das بصرى der Araber, liegt nach Eusebius[1]) 24 römische Meilen von Edreï und ist nach Abulfeda[2]) und J. L. Burckhardt[3]) die Hauptstadt der Provinz Hauran oder Auranitis, unter dem 60° L. und 32° 15′ nördl. Br. In dem A. T. wird sie öfters erwähnt und zwar als Hauptstadt der Edomiter[4]), nur Jer. 48, 26 als eine moabitische Stadt. Dies hat Veranlassung gegeben, 2 Ortschaften des Namens Bozra anzunehmen, eins in Idumäa, das andere in Moab; da aber der Besitz einzeler Städte zwischen den kleinen Völkern wechselte[5]), so ist jene Stelle des Jeremias für eine Verschiedenheit durchaus nicht beweisend[6]). Man hat sich demnach mit Gesenius[7]) die Sache so zu denken. Bostra lag nicht in dem alten ursprünglichen Gebiete der Edomiter, sondern nördlich vom ammonitischen Gebiete in der Landschaft Auranitis; später breiteten sich die Edomiter weiter aus und machten Bozra zu ihrer Hauptstadt. Nicht verwechseln darf man damit Beesterah (Jos. 21, 27), welches die Vulgate Bosra, die LXX *Βόστρα* übersetzen und Reland daher[8]) mit Bozra combiniren will. Eben so wenig ist es für Bezer zu halten, eine Leviten- und Freistadt im Stamme Ruben (5 Mos. 4, 43), wie unter andern Calmet[9]) gethan hat[10]).

Unter den römischen Kaisern hatte die Stadt das Recht, Münzen zu schlagen; bekant sind deren von Antonin bis Decius[11]). Sie bezeichnen Bostra als römische Colonie, welche dem Damascius zufolge[12]) erst unter Alexander Severus angelegt war[13]); doch hatte schon Trajan eine Legion dorthin verlegt, auch die Stadt ausgeschmückt. Kaiser Philipp, welcher dort geboren war, erbaute in dem Bezirk der Stadt Philippopolis und machte sie zur Metropolis[14]). Auf dem Avers der Münzen steht gewöhnlich das Bildniß und der Name des Kaisers; den Revers dagegen ziert meistentheils das Bild der Astarte oder des Jupiter Ammon mit dem Namen der Stadt. Christliche Erzbischöfe hatten lange Zeit ihren Sitz in Bostra, und standen unter den Patriarchen von Jerusalem oder Antiochien; dem Erzbischofe zu Bostra aber waren die syrisch-arabischen Christen untergeben in 20 Bisthümern. Mehre dieser wichtigen Geistlichen sind in den Akten der Synoden zu Nicea, Ephesus und Chalcedon genant[15]); besonders war aber Bostra für die Nestorianer einer der wichtigsten kirchlichen Sitze[16]). Auch in den Zeiten der Kreuzzüge finden wir den Ort erwähnt[17]); jetzt ist es der letzte bewohnte Ort des südöstlichen Endes von Hauran und ist darin mit Einschluß seiner Ruinen die größeste Stadt, denn ihr Umfang beträgt etwa ¼ Stunden. Die Hauptgebäude findet man in der Richtung von O. nach der Mitte der Stadt zu, die größeste Länge des Ortes ist von O. nach W., und die Bauart ist der ähnlich, welche sonst in alten Städten von Hauran bemerkt wird. Ein Flüßchen nahr el ghazel, welches d'Anville's Charte nahe bei Bostra setzt, findet sich dort nicht, wol aber ein Wady ghazel in der Richtung nach Ammân. Der Ort selbst ist etwa noch von 12—15 Familien bewohnt; von Weinbergen ist keine Spur, kaum ein Baum ist in der Nähe.

Die Ruinen der Stadt beschreibt Burckhardt[18]) ausführlich; unter den Gebäuden zeichnet sich aus eine Moschee aus den ältesten Zeiten des Islams, für deren Erbauer man Omar el Khattab hält. Eine Reihe Säulen, wahrscheinlich aus christlichen Tempeln entnommen, schmückt dieselbe, und an den Wänden sind viele cufische Inschriften. Die vornehmste Ruine aber sind die Überbleibsel eines Tempels zur Seite einer langen, durch die ganze Stadt laufenden Straße, wovon jedoch

---

l'acad. des inscr. Vol. XXV. 259—278. Hist. lit. de Lyon, avec une biblioth. des auteurs Lyonnais (von dem Pater Colonia) p. 828. Beiträge zur Hist. d. Gelahrth. 2. Th. 21—39. *Banduri* biblioth. numaria 182. *Saxii* Onomast. T. VI. 17—21. *Clement* bibl. cur. T. V. 171. Nouv. dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Beuchot). Wachler's Gesch. d. histor. Forsch. 2. Bd. 1. Abth. 43.

*) Antiquit. Jud. X, V.

1) Onomast. u. d. W. *Βοσόρ*. 2) Tabula Syriae ed. *Köhler*. p. 99. vgl. die Stelle des Moschtarek in den Additam. von Köhler. 3) Travels in Syria and the holy Land. Lond. 1822. p. 104. 4) 1 Mos. 36, 33. Jes. 34, 6. 63, 1. Amos 1, 12. Jer. 49, 13. 22. 5) So erscheint ja auch Petra, Idumäas Hauptsitz, Jes. 16, 1. in den Händen der Moabiter. 6) J. L. Burckhardt sagt zwar (a. a. O. S. 41.), Bostra ist nicht zu verwechseln mit Boszra (Bozra) in Hauran; allein diese Behauptung hat er nicht bewiesen, vielmehr erhellt aus dem Zusatze: „beide Orte werden in den Büchern Mosis erwähnt," daß er sich nur dunkel aus der Bibel zweier Bozras erinnerte, nicht etwa aber aus eigner Ansicht oder in Hauran eingezogenen Nachrichten diese Bestimmung gegeben hat. Denn im Pentateuch komt Bozra nur 1 Mos. 36, 33. vor; übrigens scheint Burckhardt selbst in seinen spätern Reiseberichten seine Ansicht geändert zu haben, nachdem er die alte und berühmte Stadt Bostra im peträischen Arabien besucht hatte. Er erwähnt nämlich nicht einmal da (a. a. O. S. 226—36.), wo er eine ausführliche Beschreibung von dieser Stadt liefert, etwas von einem zweiten Bostra; dann aber finden wir auf seinen beiden Charten Map to accompany the travels of J. L. Burckhardt in Syria and the holy Land und Map of the Haouran and adjoining districts) nur Einen Ort, welcher mit beiden Namen Boszra und Bostra zugleich verzeichnet ist. 7) Commentar zum Jesaias 2. Th. S. 912. vgl. auch Calmet Bibl. Wörterb. u. d. W. Bozra.

8) Palaest. p. 666. ed. Trai. 9) U. d. W. Bozra. 10) Vgl. die Art. Beesterah und Bezer. 11) Vgl. *T. E. Mionet* description de médailles antiques Grecques et Romaines. T. V. p. 579—85. Bis auf Caracalla herab hatte sie Eckhel (Doctrin. numm. vett. T. III. p. 500 sq.) schon angegeben. 12) Ap. *Phot.* cod. 242. 13) Bellay in den Mémoires de l'Acad. T. XXX. S. 307. Eckhel a. a. O. S. 500. 14) *Georg. Cedreni* Chronicon p. 211. ed. Basil. 1566. und *Joh. Zonarae* Annal. T. II. p. 229. ed. Basil. 1557. fol. 15) *Reland* Palaest. 666. ed. Trai. hat sie zusammengestellt. 16) *Assemani* Bibl. Orient. T. III. P. II. p. 595 u. 730. 17) *Sanutus* p. 893. Bostrum primae Arabiae metropolis hodie vulgari appellatione Bussereth dicitur. 18) a. a. O. S. 227 ff.

nur die hintere Mauer vollkommen erhalten ist; in der Fronte stehen 4 große corinthische Säulen, an Schönheit nur von denen des Sonnentempels zu Palmyra übertroffen, 6 Spannen im Durchmesser und etwas mehr als 45 Fuß hoch. Unweit davon ist ein fast ganz unbeschädigter Triumphbogen, bestehend aus einem hohen Centralbogen und 2 niedrigen Seitenbögen. Auf allen Ruinen und an vielen Gebäuden finden sich zahlreiche lateinische, griechische und andere Inschriften, unter denen sich eine besonders schöne Cufische auszeichnet. Südlich von der Stadt liegt ein festes Kastell, wahrscheinlich in den Kreuzzügen von den Saracenen angelegt; obgleich es in ganz Hauran die beste Stütze gegen die räuberischen Beduinen ist, so hat man es doch sehr vernachlässigt und die Besatzung bestand bei Burckhardts Besuche des Ortes nur aus 6 Moggrebinern. An dem westlichen Thore der Stadt sind Wasserquellen und ein wenig nördlich davon findet sich der kleine Bach Dschehir. Zwischen den Stadtwällen, in einiger Entfernung nördlich vom Dschehir, stand die berühmte Moschee El Mebrak[19]). (*A. G. Hoffmann.*)

BOZZA (Bernardo), geb. zu Montselice den 25. Dec. 1734. In Italien kent jedermann sein Werk betitelt: Il celebre altitonante Co. Bacucco. Es erschien zum ersten Mal in Lucca 1762 und zum sechsten Mal in Venedig 1809 in 4. Es ist eigentlich eine Spottschrift auf die Redner seiner Zeit, deren Hauptfehler mit großer Kunst und in einer so wunderlichen Manier zu einem Ganzen in der Form einer Lobrede vereinigt werden, daß man für diesen Stil eine eigene Benennung — istilo bacuccario — erfunden hat. Nur ein Mann von ausgezeichneten Talenten und ausgebreiteten Kentnissen konnte ein so originelles Werk schreiben. Beides besaß Bozza, der, aus einer Patrizierfamilie stammend, nicht ohne Glück die höhern Ämter seiner Vaterstadt eine Zeitlang verwaltete und erst wenige Jahre nach dem Tode seiner Frau die Priesterweihe empfing. In seiner Jugend von unerschöpflich froher Laune und im Besitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens, starb er d. 29. April 1817 unter dem Drucke der Armuth und in einer düstern Geistesstimmung. Er hinterließ handschriftlich mehre der oben genanten ähnliche Satyren, die man in *da Rio's* Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova 1817. Tomo XLV. p. 314. aufgeführt findet.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Bozzen, s. Botzen.

BOZZOLO, kleines Fürstenthum in Italien, zwischen Mantua, Parma und dem lombardisch-venetianischen Reich, zwischen dem Oglio und Po, besteht nur aus der kleinen Stadt Bozzolo und etlichen Dörfern, und macht mit Sabionetta ein Ganzes aus. Beide Fürstenthümer sind Theile von Guastalla, mit dem sie gleiche Schicksale hatten, auch mit diesem verbunden an die Herzogin von Parma, Maria Louise, im wiener Kongreß kamen. — Der Hauptort Bozzolo ist eine kleine gut gebaute Stadt mit Schloß, an der Tramona unweit des Oglio, mit 4500 Einw., die sich mit Seidenspinnerei u. Weberei beschäftigen. (*Röder.*)

BRA, ein auf einem Hügel gelegenes Städtchen der piemontesischen Provinz Alba, welches eine Bevölkerung von 10,000 Einw. hat und sich vorzüglich durch Seidenbau nährt. Es ist der Geburtsort des Dichters und Arztes Operti. Man hält Bra für das alte ligurische Barderate. (*W. Müller.*)

Brà (Piazza del) oder il Brà, s. Verona.

BRA (Henr. de), zu Dockum in Westfriesland 1555 geboren, hatte in Wien und Basel studirt und große Reisen durch Italien und Frankreich unternommen. Er übte die Arzneikunst in seiner Vaterstadt, dann in Zütphen und Kempen aus, und machte sich besonders durch Beschreibung einer für neu gehaltenen Krankheit bekant, welche am Ende des 16. Jahrh. an den Küsten der Nordsee herrschte und mit dem holländischen Namen: de loopende Varen bezeichnet wurde. Die wesentlichen Zufälle der Krankheit bestanden in heftigen herumziehenden Gliederschmerzen, worauf böse Geschwüre folgten, in welchen man dieselben Würmer bemerkt haben wollte, die im Urin und Stuhlgang vorgekommen seyn sollten. Alberti (scorbuti historia, Viteb. 1594.) und Mollenbrock (de varis, Lips. 1664.) hielten das Übel für scorbutisch. Bra's Beobachtungen stehen in *Foresti* observ. lib. 19. (*Sprengel.*)

Braache und Braake, s. Brache und Brack.

BRABANT, 1) (allgemeine historische und statistische Übersicht) Herzogthum in den Niederlanden, unter den 18 Provinzen derselben die bedeutendste und volkreichste, so wie dem Range nach vormals und auch jetzt die erste, — machte zu den Zeiten, wo Julius Cäsar in diese Gegenden drang, einen Theil von Niederteutschland aus; seine Einwohner waren ein Mischlingsvolk von Kelten und Germanen, das sich in mehre Stämme unterschied, worunter die Menapier, die zwischen Rhein, Maas und Mosel wohnten *), die mächtigsten und kriegerischten waren. Nach ihrer Unterjochung machte Brabant eine Zubehörung der Römerprovinz Belgica, eine der 17, worin Gallia getheilt war, aus; im 5. Jahrh. kam es unter die Herrschaft der Franken, im 7. wurde es dem damals sich abscheidenden Austrasien zugetheilt (s. d. folgenden Art.). Als im 9. Jahrh. die Seigneurs sich zu Landesherrn erhoben, blieb es bei Lothringen, mit welchem es an Teutschland fiel. 1186 wurde Heinrich I., Graf von Löwen und Sprößling der alten Lothringischen Fürsten, von dem teutschen Kaiser Friedrich dem Rothbart zum ersten Herzoge von Brabant erhoben, und 1349 erhielt das Land durch die brabantische goldne Bulle Karls IV. den befreieten Gerichtsstand. Heinrichs I. Stamm, wovon ein Sprößling Heinrich das Kind nach Teutschland überging und die dort blühenden hessischen Häuser stiftete, starb in der Schwertseite, 1355 mit Johann III. aus; seine Erbtochter Johanne vermachte bei ihrem Tode 1406 Brabant und Limburg ihrem Großneffen Anton von Burgund, von dessen Sohne Philipp sie 1430 Philipp der Gute erbte, dessen Enkelin Maria sie 1477 mit allen burgundischen Ländern Max von Östreich zubrachte. Brabant hatte damals äußerst wichtige Vorrechte, die den Ständen durch eine Handveste, die den Namen Jo—

19) Über den Ursprung des Namens siehe Burckhardt a. a. O. S. 235.

*) *Caesar.* lib. IV. cap. 2 et 9.

yeuse Entrée führte, weil die Herzoge sie bei der Huldigung vor dem feierlichen Einzuge in die Residenz beschwuren, zugesichert waren; das Volk glaubte diese und seine Freiheiten gekränkt, als Philipp II. durch das Edikt von 1564 die Uniformität der Religion aussprach, und brach in offenen Aufruhr aus, als Alba 1567 mit einem Heere zu dessen Durchsetzung anlangte. Indeß gelang es blos den nördlichen Provinzen, das verhaßte Joch 1581 abzuwerfen; Brabant und die südlichen Provinzen blieben den Spaniern, nur mußten diese in der Folge 1648 den nördlichen Saum von Brabant an die vereinigten Provinzen abtreten, das unter dem Namen der Generalitätslande eine wahre Domäne der Union wurde. Nach dem Aussterben der spanisch-östreichischen Linie kam Brabant mit den übrigen südlichen Provinzen der Niederlande 1714 an die teutsche Linie, die bis 1794 in dem Besitz blieb, aber im Frieden zu Campo Formio 1797 solche an Frankreich abtreten mußte, das in der Folge auch die Generalitätslande und ganz Holland eindepartementirte. Der pariser Friede von 1814 stellte jedoch die Niederlande wieder her und vereinigte die südlichen mit den nördlichen Provinzen in einem Diademe. Brabant selbst zerfällt jetzt in 3 Provinzen: 1) Nordbrabant — $77,^{90}$ □M. mit 305,000 Einw., das vormalige Stats- oder batavische Brabant. 2) Südbrabant, $66,^{24}$ □M. mit 448,000 Einw., das östreichische Brabant, doch mit Einschlusse der darin belegnen Hennegauer, Flandrer und Lütticher Enklave, und 3) Antwerpen, $47,^{86}$ □M. mit 298,000 Einw., die Herrsch. Antwerpen und Mecheln (s. diese Artikel). Das Wapen des Herzogthums ist ein goldner Löwe in Schwarz. (*Hassel.*) — 2) **Brabant, Bracbant, Brachbant** (brachbatensis pagus als Gau in der mittlern Geographie). Ein Gau Austrasiens, dann (Nieder-) Lothringens. Im Norden bildete die Schelde seine Gränze, Gent lag unmittelbar auf derselben [1]), und der Gentgau [2]) und weiter östlich der Waasgau [3]) stießen hier an, bis zur Einmündung der Rupel, und an dieser herauf, wo der Riengau lag (in welchen Antwerpen gesetzt wird [4]) und Bouchout), bis etwa, wo Dyle und Neethe durch ihre Vereinigung diesem Strom den Namen gaben. Dann in Osten auf der Gränze der Gebiete dieser letztgenannten Wasser (das der Neethen gehört dem Riengau). Mecheln war Brabant angehörig. Nach Überschreitung der Demmer (Löwen gehört zu Brabant, Halen und S. Tron zu Hasbanien) auf der Gränze des Gebietes derselben, der Gette und der Dyle fort. Im Süden um die Quellen der letztern auf der Trennungslinie der Wasser zwischen Maas und Sambre, so daß die Abtei Gemblours (deren Andenken durch den Chronisten Sigebert erhalten wird) mit Lobbes zum Comacensis pagus, die auch benachbarte Nivelles aber noch zu Brabant gezählt wird. Dann folgt die Gränze dem Theilungspunkt der Wasser, die zur Senne oder zur Haine (wo nun der Hennegau benachbart wird), fließen, und ferner dem Scheldegebiet, indem die Quellen der Dender innerhalb dieses Gaues fallen. Rebecque, bei Enghien, nämlich und Leuse werden als brabantische Orte genant, Bergen (Mons) im Hennegau bewahrt die alte Angehörung noch jetzt auf. Damit zur Schelde, welche westlich ebenfalls die Gränze dieses Gaues macht, wie sie früher Austrasien und Neustrien schied, und später Lothars Erbtheil von Westfranken; hier schloß sich vielleicht der Gau Fanomartis (Famars) gewisser Ostrebant, weiter die Gaue von Dornik und Cortrik [5]), vielleicht auch zwischen Schelde und Lys der Listrigau an; schwerlich ging der Gau Brabant über die alte Reichsscheidung der Schelde herüber. Dieser Kreis begriff also, nach der Eintheilung unter den burgundisch-östreichischen Herrschern den südöstlichen Theil Flanderns, den größten Theil des südlichen Brabants und den nördlichsten Theil Hennegaus; nach der jetzigen aber, Theile der niederländischen Provinzen Antwerpen, Ostflandern, Hennegau und fast ganz Südbrabant.

Aus den Nachrichten von der Theilung Lothringens 870 (*Bouquet* VII. 110 vgl. 6. 414.) wissen wir, daß in Bracbanto **vier** Grafschaften sich befanden, und dieser Reichskreis damals in Karls des Kahlen Loos fiel; später ging er mit dem Rest auf Teutschland über. Darauf erschienen zuerst ein comes bratuspantium (997), dann ein brachbatensis patriae comes et advocatus 1086, alle aus dem Hause der Grafen von Löwen, welche das Territorialgebiet von Brabant vereinigt haben, und sodann, als Graf Gottfried 1107 das Herzogthum Niederlothringen von Heinrich V. erworben, wurde auch dem herzogl. Titel von Lothringen, zur leichtern Unterscheidung von den Herzogen Oberlothringens aus dem elsassis. Grafenhause, der von Brabant erst einzeln, seit 1241 beständig hinzu-

1) Monasterium quod dicitur Ganda, quod situm est in pago Brachbatensi, — ubi S. Bavo quiescit. Urk. Ludwig des Frommen 819. *Miraeus* Op. I. 19. Dieses S. Bavo's Kloster wurde von Karl V. niedergerissen, um an dessen Stelle seine neue Citadelle (Zwing-Gent) zu erbauen, und der Konvent an die Johanniskirche übersetzt, welche 1560 die Kathedrale des neuerrichteten Bisthums Gent werden mußte, und ging so ganz unter. Dagegen lag das bis zur Revolution in fürstlichem Glanze bestandene Peterskloster nicht in Brabant; monasterium Blandinium, quod est situm in pago Gandensi super fluvium Scaldis. Ludwig der Fr. 815. Miräus a. a. O. I. 131., Otto II. aber in einer Urkunde für dasselbe von 977. monast. Blandinium — in pago Curtracinse vel Listrigaugense super Scaldum. *Kluit.* hist. com. Holland. T. 2. p. 1. S. 49. Die Lage dieses Klosters wird noch näher bezeichnet: monasterium iuxta fluenta skaldi in castro Gandavo, quod blandinium vocitavit, Urk. des Markysus Arnulf (von Flandern) 939 das. S. 19. coenobium Blandinium intra Scaldim et Legiam 941. bei *Vredius* hist. com. fland. prod. S. 381. und noch anderwärts. Wenn also auch Ludwig der Fr. oder Otto II. sich geirrt hat, immer geht aus diesen Angaben hervor, daß die Gränze der vier Gaue Kortrik, Listrigau, Brabant und Gentgau am Zusammenfluß der Schelde, Lys und der andern kleinen Wasser Gents zusammenstieß. Zu vermuthen ist, daß Otto II. Angabe irrig sey, weil der Gentgau gewiß seinen Namen nicht von einem außerhalb liegenden Orte genommen haben wird. Das östliche Scheldenufer gehört zur Diöces von Cambrai, das westliche zu Tournai, welches sich auch nördlich bis zum Utrechter Sprengel herum zog. Für den unbekannten Listrigau bleibt dann nur die Gegend zwischen Schelde und Lys übrig, von letzterer mag sie auch benant seyn. 2) Auch vom Gentgau sind wenige Nachrichten übrig, da aber ein Theil Gents, wenigstens zu Ludwigs des Fr. Zeiten zu ihm gehörte, so muß er von der Stadt an sich herab erstreckt haben. Außer dieser Urkunde haben wir noch andere (z. B. 894 Miräus I. 27) welche beweisen, daß der Reichskreis älter ist, als die Grafschaft, welche Otto I. zu Gent stiftete, oder neu einrichtete. — Chronik S. Bavos bei Kluit a. a. O. S. 23. 3) In pago etiam Gassa super fluvio Skalda villam Temsica (Tempst) Urk. 939. Kluit S. 21. Waasmünster noch westlicher. 4) Testament S. Williborд (739) bei Miräus I. 11. 5) S. Anm. 1.

gesetzt, bis endlich der Herzogstitel von Brabant allein übrig blieb *). (Karte von Lothringen). (*Delius.*)

BRABECK (Friedrich Moritz Freiherr, nachher Graf von), ein in mehr als einer Hinsicht ausgezeichneter Zeitgenosse, wurde am 4. Aug. 1728 zu Brabeck im Amte Fredeburg, Herzogthums Westfalen, geboren. Von seinen Ältern zum geistlichen Stande bestimt, hatte er sich diesem gewidmet und nahm, mit Ablehnung sehr ehrenvoller Anträge der Kaiserin Maria Theressia, welche ihn als Zögling der Theresianischen Akademie in Wien kennen gelernt hatte, Domherrenstellen zu Hildesheim und Paderborn an. Stets durch den zarten Sinn bewegt, durch den er später ganz Teutschland als geschmackvoller Kenner und Beschützer von Wissenschaft und Kunst bekant wurde, benutzte er seine Einkünfte zu Reisen für die Ausbildung seines Geistes. Er kehrte zuletzt aus Italien, wo er sich am längsten aufgehalten hatte, über Wien nach Hildesheim zurück; nachdem er vorher, aus Auftrag der Kaiserin Maria Theresia, die Wahl ihres Sohnes, des kölnischen Kurfürsten Maximilian Franz, zum Bischof von Münster zu Stande gebracht hatte. — Als im J. 1785 ein Coadjutor des Fürstbischofs von Hildesheim gewählt werden sollte, erklärte sich ein großer Theil der Domherren für Brabeck. Da er aber, so schmeichelhaft die Aussicht auf den Fürstenstuhl auch für ihn seyn mochte, jede Intrigue, die ihn dazu hätte führen können, verschmähte, so wurde er nicht gewählt und da zu gleicher Zeit der kinderlose Tod des Stammherrn seiner Familie eintrat, so wurde er dadurch veranlaßt, den geistlichen Stand mit päpstlicher Dispensation zu verlassen und sich zu verheirathen. — Seitdem lebte er in stiller Abgeschiedenheit mit seiner Familie auf Söder; bis er im J. 1799 auf eine ihm sehr unerwartete Weise wieder ins öffentliche Leben gezogen wurde. Es herrschten nämlich schon seit langer Zeit mannigfaltige, landesherrliche Irrungen im Hildesheimischen, für deren Abstellung Brabeck bereits früher (1776) als damaliger Deputirter des Domkapitels geeifert hatte; diese Irrungen sollten durch den ausgeschriebenen Landtag beseitiget werden. Er hielt es daher als Landstand für Pflicht, seine früher geäußerten Ansichten wiederholt zu entwickeln und er that dies in einem eigenen, an seine Mitstände gerichteten Votum (No. 3. seiner unten gedachten Schriften) mit dem Feuer, welches ein lebhaftes Gefühl für Recht und Billigkeit hervorbringt. Dieser so wohlgemeinte Schritt wurde ihm zum Verbrechen gemacht; einzele Stellen seiner Bemerkungen wurden gemisdeutet, er selbst vor Gericht als Verbrecher der beleidigten Majestät angeklagt und in vielfachen Druckschriften vor dem Publikum als ein Revolutionär gebrandmarkt. Vor dem Publikum führte er seine Vertheidigung selbst, in einer eigenen Schrift (No. 4), vor Gericht vertheidigte ihn Häberlin, worauf dann endlich auch dieser merkwürdige Prozeß, der damals so viele Federn beschäftigte, zu seinen Gunsten entschieden wurde.

Von diesem Augenblicke an blieb Brabecks Ruhe ungestört, die er ganz dem Genusse der Kunst und dem Bestreben, ihr auch in Teutschland mehr Ausbreitung zu verschaffen, widmete. Die nächste Gelegenheit dazu gab ihm seine eigene, ausgezeichnet vortreffliche, in ganz Teutschland berühmte Gemäldegalerie, die er mit einem seltenen Aufwande von Geschmack und Kosten gesammelt und die ihn schon früher zu dem Plane bewogen hatte, die geschicktesten Kupferstecher Teutschlands auf einem Punkte zu vereinigen und durch ihre Arbeiten, nach den besten Gemälden dieser Galerie sowol, als anderer berühmter Samlungen, einen bedeutenden Kunsthandel zu errichten, der ohne Rücksicht auf Gewinn, nur den Zweck haben sollte, den guten Geschmack im Vaterlande zu verbreiten. Diese Idee war auch verwirklicht und die Anstalt, um ihr destomehr Ausdehnung zu geben, im J. 1795 nach Dessau verlegt worden, wo sie, nachdem der Herzog und mehre Privatleute beträchtliche Fonds dazu hergegeben hatten, sich seitdem unter dem Namen der chalcographischen Gesellschaft zu einem Institut erhob, welches sich durch seine vielen vortrefflichen Erzeugnisse *) in der Kunstgeschichte Teutschlands sehr glänzend ausgezeichnet hat. — Später ging zwar diese Schöpfung Brabecks in den Stürmen der vielbewegten Zeit wieder unter und selbst die schöne Galerie wurde ihm in den letzten Jahren seines Lebens feil; aber was jene einmal gewirkt, das blieb doch dem Vaterlande und auch die Galerie wurde diesem dadurch erhalten, daß sich kein Käufer fand, sie ihrem Werthe nach, unter dem sie der Eigenthümer nicht verkaufen wollte, zu bezahlen. Brabeck starb am 8. Jan. 1814, und mit ihm erlosch seine Familie. Seine Schriften sind: 1) Nachrichten an das katholische Publikum Teutschlands, den katholischen Religionsunterricht in dem Philanthropin zu Dessau betreffend, Hildesheim 1777. 8. — 2) Vues sur l'état des arts en Allemagne et sur l'institut établi à Dessau. Ohne Druckort 1796. 4. — 3) Einige Bemerkungen, dem gesamten Corps der hildesheimischen Ritterschaft in ihrer Versamlung am 20. April 1799 zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt. Mehrmals gedruckt; besonders bei Häberlin in seiner Schrift: über das dem Freiherrn v. Brabeck angeschuldigte Verbrechen der beleidigten Majestät, Braunschweig, 1800. 8. Beilage L. — 4) Le Baron de Brabeck au public; im Oktober 1799. 8. Teutsch mit einer Vorrede des Übersetzers 1800. 8. — Sein Bildniß steht vor: Söder par J. J. Roland. fol. übers. v. Horstig, Leipz. 1799. Fol. (*J. Suibert Seibertz.*)

BRABEIUM, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen und der vierten Linné'schen Klasse. Char. Polygamische Blüthen. Regelmäßig viertheiliger corollinischer Kelch, auf dessen Mitte die Antheren eingefügt sind und hervor stehen, auch noch vier unfruchtbare Staubfäden und eine Scheide, die unterhalb den Fruchtknoten umfaßt, gehören, wie die filzige saftleere Steinfrucht, zum Charakter. Die einzige bekannte Art: Br. *stellatum* Thunb. wächst am Kap, und ist

6) S. B. Ego Henricus Dux Lotharingiae qui et Brabantiae — elegi. 1198 bei Olenschlager Erläuterung der güld. Bulle. Urk. S. 30. Gebhardi Gesch. der erbl. Reichsstände. Th. 2. S. 127 ff.

*) Vgl. Joh. Suibert Seibertz westfälische Beiträge zur teutschen Geschichte, Darmstadt, 1819—1823. B. 1. S. 87 und 165. B. 2. S. 278.

ein Baum mit lanzetförmigen im Wirbel stehenden Blättern und weißen Blüthentrauben in den Blattachseln (*Breyn.* cent. t. 1.). — *Brabyla* capensis L. mant. ist der frühere Name von Brabeium stellatum, welches Linné nicht genau beobachtet hatte. (*Sprengel.*)

BRABEUTA, Brabeutes, hieß der Kampfrichter bei den gymnischen Spielen der Griechen, insofern er den Preis austheilte (von βραβεῖον, Belohnung). S. Kampfspiele. Die Vorsitzenden in den gelehrten Kampfspielen auf Universitäten nannten sich daher auch Brabeutä, insofern sie nach Beendigung des Streites dem Bewerber um eine akademische Würde, der als Sieger vorausgesetzt wird, diese ertheilten. (*H.*)

Brabyla, s. Brabeium.

BRACCI (Domin. Augustin), Abbé, Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London, geb. zu Florenz 1717, bearbeitete von Jugend auf mit Leidenschaft die Alterthumskunde. Von 1756 an beschäftigte er sich mit seinem Werke: Commentaria de antiquis sculptoribus qui sua nomina inciderunt in gemmis et cameis, cum pluribus monumentis antiquitatis ineditis und war eben im J. 1768 im Begriff, es zu Rom herauszugeben, als Umstände ihn nöthigten, diese Stadt zu verlassen. Unterdessen gab er zu Lucca eine interessante Dissertazione sopra un clipeo votivo spettante alla famiglia Ardaburia trovato a. 1769 nelle vicinanze d'Orbitello (1781. 4.) heraus. Erst später gelangte er zur Herausgabe der obigen Kommentarien (Florenz 1r Th. 1784. 2r Th. 1786. Fol.). Doch fand man in dem Werke mehr Gelehrsamkeit als Kritik und oft zu gewagte Behauptungen. Merkwürdig sind beide Werke in Hinsicht auf Winckelmann dadurch, daß Br. sich, wegen einiger zweideutigen Ausdrücke, die W. sich gegen ihn in der Beschreibung der geschnittenen Steine der Stoschischen Samlung erlaubt hatte, durch harte Ausdrücke rächte und W. als Filosofo di gran nome ma non troppo esperto antiquario, ja selbst als testa ridicola charakterisirte. — Er starb zu Florenz gegen das Ende des J. 1792 *). (*H.*)

BRACCIANO, eine kleine Ortschaft im Kirchenstate, in der Delegation Viterbo, gibt einem dem Hause Odescalchi zugehörigen Herzogthume und einem großen See seinen Namen. Dieser See (Lago di Bracciano) ist, wie mehre andre in den etruscischen und römischen Ebenen, vulkanischen Ursprungs und hat sein Bett in dem eingestürzten Krater eines ausgebrannten Berges. Die Römer nannten ihn Lacus Sabatinus [1]), Sabatius [2]), Sabatus [3]), von einer alten etruscischen Stadt Sabate [4]) und leiteten sein klares aber nicht sehr gesundes Wasser, die Aqua Sabatina (auch Cimina, Aurelia und Septimiana genant [5]), wahrscheinlich unter Kaiser Aurelian's Regirung, nach der Stadt. Papst Paul V. besserte diese Wasserleitung aus und verband sie mit der Aqua Alsia (Alsietina), und von ihm heißen die vereinigten jetzt Aqua Paula. (*W. Müller.*)

*) Biogr. univ. T. V.

1) *Frontin.* de Aquaed. 71. 2) *Sil.* Ital. VIII. 492. 3) *Strabo* L. V. p. 226. 4) Tabul. Peuting., Festus. 5) Vielleicht besondre Gänge der Aqua Sabatina.

Bracciolini Poggio und Jac. s. Poggio.

BRACCIOLINI (Francesco), ein italiänischer Dichter, aus Pistoja gebürtig, lebte zwischen 1566 und 1645 [1]), und war ein Günstling des Maffeo Barberini, nachmaligen Papstes Urban's VIII. der ihm, mit Bezug auf das Wapen des Hauses Barberini, den Beinamen degli Api (ab Apibus) gab. Br. hatte mit seinem nachherigen Gönner, den eine gleiche Liebe zu den schönen Künsten und namentlich zu der Poesie an ihn fesselte, die ersten Studien gemacht und ihn späterhin auf seiner Gesandtschaft nach Frankreich als Sekretär begleitet. Nach Klemens VIII. Tode verließ Br. den Dienst seines Jugendfreundes, dessen Beförderung zum Kardinal er vergebens bis zu dieser Periode erwartet zu haben schien, um sich selbst befördert zu sehen. Er zog sich nun nach Pistoja zurück, wo er einen großen Theil seiner Gedichte schrieb. Die Erhebung seines Mäcenas zum Papste im J. 1622 bewog ihn jedoch, sich nach Rom zu begeben und wieder in das öffentliche Leben zurückzukehren. Er überreichte dem Papste ein Gedicht in 23 Gesängen zur Feier seiner Erwählung (L'Elettione di Urbano Papa. s. l. et a. [Rom 1628.] 4) und wurde von diesem mit Ehren und Gütern überhäuft. Zu dem Hofstate des Papstes selbst gehörte er jedoch nicht, sondern war von diesem dem Kardinal von S. Onofrio, seinem Bruder, überlassen worden. Nach Urbans VIII. Tode 1644 verließ er Rom und starb bald darauf in seiner Vaterstadt. Er hat eine große Anzahl der verschiedenartigsten poetischen Werke hinterlassen, von denen jedoch nur drei hier auf Erwähnung Anspruch machen können. Seine Tragödien, Komödien, Satyren, historischen Heldengedichte u. s. w. sind selbst in seinem Vaterlande vergessen und zum Theil auch noch ungedruckt. Sein christliches Epos La Croce racquistata (Parigi 1605. 12. Venez. 1611. 4. Piac. 1613. 4. Firenze. 1618) in 35 Gesängen ist eine kalte Nachahmung der Gerusalemme liberata, wurde jedoch in den ersten zwanzig Jahren nach seiner Erscheinung mit Enthusiasmus gelesen und gepriesen. Es behandelt die Legende von der Wiedereroberung des heiligen Kreuzes durch den griechischen Kaiser Heraklius [2]). — Als Verfasser der komischen Epopöie Lo Scherno degli Dei, ist er ein Nebenbuhler des berühmteren Tassoni, mit dem er um die Ehre, der Schöpfer des neuen burlesken Heldengedichts zu seyn, streitet. Bracciolini's Werk wurde wirklich schon im J. 1618 zu Florenz gedruckt [3]); aber es ist bekant, daß Tassoni's Secchia rapita 1616 bereits vollendet war, obgleich sie erst 1622 zu Paris durch Marino dem Druck übergeben werden konnte. Auch an poetischem Werth und komischer Kraft steht Br. Verspottung der heidnischen Götter (der Titel des Gedichts spricht seinen Inhalt und seine Tendenz hinlänglich aus), tief unter der Epopöie des Tassoni, obgleich viele Kritiker Italiens jenes Gedicht lange Zeit als erstes Muster der burlesken Gattung aufgestellt und mit der Secchia rapita zum Nachtheil der letztern verglichen haben [4]). —

1) Nach andern Angaben starb er 1646. 2) S. Bouterweck B. 2. S. 383 ff. 3) Wiederholt 1627, 1628 und öfter. 4) Z. B. Mazzuchelli in den Scritt. d'Ital. Vgl. Bouterweck B. II. S. 334. 335.

Br. Schäferdrama: L'amoroso Sdegno (Venez. 1597. Milano in demselben Jahre. 12. Venez. 1598. 12. und öfter) wurde ebenfalls gleich nach seiner Erscheinung durch freundliche Kritiker überschätzt und in eine Klasse mit dem Aminta und dem Pastor fido gestellt; aber die Nachwelt hat es etwas herabgerückt. Es fehlt dieser Favola pastorale, wie allen Arbeiten des Br., keineswegs an Geschmack, Korrektheit, darstellendem Talent und selbst nicht an Phantasie, aber es geht ihr lebendige Originalität ab; und ihre vorzüglichsten Schönheiten sind Nachklänge aus den Dramen des Guarini und des Castelletti (Amarilli) [5]). (*W. Müller.*)

BRACHE, wird derjenige Theil des Ackerfeldes genant, welcher ein ganzes Jahr hindurch unbegattet liegen bleibt und durch öfteres Beackern zur künftigen Saat vorbereitet wird. Bei der Dreifelderwirthschaft macht die Brache den dritten Theil des gesammten Arthlandes oder Ackerfeldes aus. In den ältern Zeiten ließ man dasselbe von der Ernte der Sommerfrucht an bis zum Sommer unbestellt liegen, und benutzte es während dieser ganzen Zeit blos zur Viehweide. Im Juni aber pflegte man es umzubrechen und zur künftigen Einsaat vorzubereiten; diese Arbeit nannte man das Brachen (Brechen) und der Monat erhielt davon den Namen Brachmonat. Von dieser fehlerhaften Behandlung hat man hernach auch fälschlich jedes zur Weide liegende Land Brache oder Brachland genant. Nimt man aber das Wort in seinem wahren, eigenthümlichen und ursprünglichen Sinne, so heißt brachen, einen Acker, ohne ihn zu besäen, durch wiederholtes Pflügen zur künftigen Saat vorbereiten.

Es ist nicht zu leugnen, daß eine sorgfältige Bearbeitung der Brache zu einer reichen Körnerproduktion umgemein viel beiträgt, nicht weil — wie man vormals glaubte — der Acker durch eine längere und unausgesetzte Anstrengung, wie das Arbeitsvieh ermüdet wird und zur Samlung neuer Kräfte der Ruhe bedarf; eine irrige, längst durch die Erfahrung widerlegte Meinung, sondern weil die zur Ernährung der Pflanzen wesentlich nothwendigen atmosphärischen Stoffe während einer sorgfältigen Brachebearbeitung sich am besten mit dem Boden mischen. Denn daß diese durch keine Düngung ersetzt werden können, lehret die Vergleichung der Körnerfrüchte, welche auf gebrachtem Boden erbauet worden, mit denen, welche auf ganz reinen und reichlich gedüngten Feldern wachsen. Jene sind immer schwerer und mehlreicher als diese. Die atmosphärischen Stoffe aber sind unvermögend in den Boden zu dringen und sich mit ihm auf das innigste zu verbinden, wenn er nicht gehörig aufgelockert, zermalmt und der Wärme und dem Sonnenlichte ausgesetzt wird. Je öfter daher die Brache bearbeitet wird, desto mehr komt dem Boden die befruchtende Einwirkung der Atmosphäre zu Statten. Außerdem aber gewähret die Brache auch noch den Nutzen, daß der Boden durch die wiederholte Bearbeitung locker, klar und zum tiefen Eindringen der Wurzeln geschickt gemacht, wie auch mit dem Dünger und andern auf ihn gebrachten Besserungsmitteln genau und innig vermischt wird, welches seine Kraft bedeutend erhöhet. Endlich wird auch durch das mehrmalige Ackern der Brache das Unkraut, welches sich unter dem Getreide unglaublich vermehrt und dem Boden die besten Kräfte entzieht, kräftig zerstört, indem die in der Tiefe schlummernden Samen der Oberfläche näher und durch Einwirkung der Luft und Sonne zum Keimen gebracht, nach ihrer Entwickelung aber wieder untergepflügt werden, da sie denn durch ihre Verwesung selbst die Fruchtbarkeit des Bodens vermehren.

Soll aber die Brache diese Vortheile gewähren, so muß sie mit Sorgfalt mehrmals bearbeitet werden. Zu dieser Bearbeitung gehört das Reißen oder Stürzen, das Wenden, Rühren und Saatackern. — Das Reißen der Brache sollte eigentlich nach der Ernte, oder im Herbst, wenn die Falge vollendet ist, geschehen; geschieht aber oft erst im folgenden Frühjahre. Allein dies hat oft den Nachtheil, daß der Boden den Einflüssen der Atmosphäre verschlossen bleibt, dahingegen wenn er noch im Herbst geöffnet wird und während des Winters in der rauhen Furche liegen bleibt, mit dem befruchtendsten Stoffe gesättiget wird. Geschieht das Stürzen gleich nach der Ernte oder im Frühjahre, so muß es seicht geschehen, bei der zweiten Fahre läßt man dann den Pflug tiefer greifen, und bei der dritten wird der Acker nach seiner vollen Tiefe gepflügt. Auf diese Weise wird jede Erdschicht von der Atmosphäre befruchtet. Ist das Stürzen im Herbst geschehen, so werden die Furchen im Frühjahre mit der Egge geebnet und dann bestimt das hervorgesproßte Unkraut die Zeit, wenn die Wendefahre vorgenommen werden muß. Zwischen jeder Fahre oder Pflugart muß immer eine längere oder kürzere Zeit verfließen, je nachdem der Boden schneller oder langsamer befruchtet wird. In dichtem trägen Boden geht die Befruchtung langsamer, in lockerm hingegen und beim Wechsel von Feuchtigkeit und Wärme geschwinder von Statten. — Nach der Wendefurche folgt das Rühren, welches jedoch in lockerm Boden nicht allemal nöthig ist. Man verrichtet es mit dem Rührhaken, womit das Unkraut am besten zerstört wird, zumal wenn es in die Quere geschehen kann. Die ganze Bracharbeit schließt die Saatfurche, welche dem Acker wieder zur vollen Tiefe gegeben wird.— So sehr alle diese Arbeiten die Fruchtbarkeit der Brache befördern, so wird dieselbe doch noch mehr durch die Düngung erhöhet. Indessen sind die wenigsten Wirthschaften in der Düngerproduktion so weit vorgeschritten, daß sie die Brache durchaus bedüngen könnten; die mehresten sind zufrieden, wenn sie nur die Hälfte derselben mit Dünger überfahren können. In regelmäßigen Wirthschaften, wo dieses System befolgt wird, komt man dann mit der Bedüngung der Felder in 6 Jahren herum.

So groß indessen die Vortheile sind, welche die Brache dem Getreidebau gewähret, so schien doch vielen ein großer Schaden für die Landwirthschaft sowol als für den Stat daraus zu erwachsen, daß der dritte Theil des arthbaren Feldes unbenutzt liegen bliebe, und man schloß

5) S. *Ginguené* Hist. lit. d'Ital. T. VI. p. 445. S. außer den schon citirten Werken von Ginguené und Bouterweck: *J. Nicius* Erythr. Pinac. III. Imag. Illustr. Lorenzo Crasso Elog. d'uom. letter. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. *Tiraboschi* Stor. della Letter. Ital. T. VIII. p. 328 und a. a. O. *Sismondi* de la Littérat. du Midi de l'Europe T. 2. P. 2.

aus der Ähnlichkeit des Ackerbaues mit dem Gartenbau auf die Möglichkeit, das Ackerland eben so wie das Gartenland alljährlich mit Früchten zu begatten. Und da die Versuche, welche man zuerst mit Hülsenfrüchten machte, über alle Erwartung geriethen, so versuchte man es auch mit andern Früchten, als Hanf, Lein, Raps und Rübsen, Möhren und dgl.; und da man, um mehr Vieh halten zu können, einen größern Futterbedarf zu gewinnen suchte, so fing man auch an, Klee und andere Futterpflanzen, als Kohlrüben, Kartoffeln, Runkeln und dergleichen Hackfrüchte in der Brache zu bauen. Der glückliche Erfolg dieser Versuche machte, daß man nun den Glauben an die Nothwendigkeit der Brache aufgab, und den Bau dieser Früchte ganz in das Brachfeld verlegte. Seitdem unterscheidet man nun reine und gesömmerte Brache. Unter jener versteht man nämlich das Feld, welches ein ganzes Jahr unbegattet liegen bleibt, und nur mit dem Pfluge bearbeitet wird; unter gesömmerter Brache aber ein Brachfeld, welches mit Hülsen- und Hackfrüchten, Futterkräutern und andern Pflanzen begattet wird.

Über die Abschaffung der Brache ist viel gestritten worden; es hängt aber alles von Klima und Lokalitäten ab. In Gegenden, welche die Natur mit einem reichen fetten Boden ausgestattet hat, gereicht die reine Brache offenbar der Landwirthschaft und dem State zum Schaden; so wie sie dagegen magern Gegenden von großem Nutzen ist. Ihrer Abschaffung stehen hie und da die auf den Feldern haftenden Servituten, insonderheit die Huthweide und Triftgerechtigkeit entgegen. (*Putsche.*)

Bracher, Brachvogel, s. Numenius.

BRACHIONUS. Dieser zuerst von Hill gebrauchte und von Pallas zur Bezeichnung der Afterpolypen oder Vortirellen angewendete Name wird jetzt, nach O. Fr. Müllers Vorgang, allgemein einer Gattung mikroskopischer, gewöhnlich zu den Infusorien gerechneter Thierchen gegeben, deren Charakter folgender ist: der Körper frei, vorn mit rotirenden, auf einer einfachen oder doppelten ausstreckbaren Röhre stehenden Wimpern, oben oder ringsum von einer durchsichtigen, starren, meist schildartigen Schale bedeckt, hinten mit einem dünnern, über die Schale meist hinausragendem geringelten Schwanze (der jedoch einigen zu fehlen scheint). — Die ganze Gestalt der Brachionen (die man auch Schildthierchen oder Schildräderthierchen nennen kann) wenigstens der geschwänzten, ist gewissen Crustaceen aus der Familie der Kiemenfüße, besonders den Gattungen **Apus** und **Cyclops**, überaus ähnlich, welche Ähnlichkeit noch durch ein Paar meist sehr deutlicher Kiefer, durch die gewöhnlich doppelten Spitzen oder Anhängsel des Schwanzes, so wie durch die Eier, die diese Thierchen am Hinterende des Schildes oder am Anfange des Schwanzes (gleich der Gattung Cyclops) an sich tragen, verstärkt wird. Indeß ist aus ihren anderweiten Verhältnissen, zumal aus dem Mangel aller articulirten Bewegungsorgane, und der großen Contractilität des Rumpfs leicht abzunehmen, daß sie keine Krustenthiere sind, sondern zu derjenigen der drei großen, von mir angenommenen, Thiergruppen gehören, welche den Linné'schen **Vermibus** entspricht. Die Brachionen sind offenbar sehr nahe Verwandte der eigentlichen Räderthiere (**Furcularia Lamarck.**), als welche nicht nur das Räderwerk, sondern auch ein unverkennbares Analogon jenes Kieferpaares und dabei Rumpf und Schwanz von ganz ähnlichen Verhältnissen haben. Die Brachionen können daher füglich als beschalte Räderthiere so wie die Räderthiere als schalenlose Brachionen bezeichnet werden. — Daß Thiergattungen, die Mund, Kiefer, abgesonderten Nahrungskanal und wahrscheinlich Geschlechtsorgane besitzen, und sich durch Eier oder Früchte fortpflanzen, auf einer höhern Stufe als die meisten Infusionsthiere stehen, leidet keinen Zweifel; allein, da die Infusorien einmal nur ein interimistisch aus den kleinsten Thieren gebildeter Haufe sind, und jene Gattungen in andre Abtheilungen der Feuchtthiere oder insbesondre der Zoophyten auch nicht völlig passen, so darf der von Müller ihnen angewiesene Platz einstweilen denselben gelassen werden. Lamarck stellt sie zur Polypenfamilie, diese Familie ist aber selbst durch keine bestimmte Gränze von der der Infusionsthiere geschieden und die Brachionen sind vollkommener organisirt als viele Polypinen.

Die Schildthierchen leben im Meere und in süßen Gewässern, vorzüglich in stehenden Sümpfen und Gräben. Sie schwimmen munter, jedoch nicht sehr schnell, umher, indem sie ihre Räderorgane häufig spielen lassen und dadurch ähnliche kleine Strudel hervorbringen als die Furkularien und Vorticellen, ohne daß hiebei an eine „Zauberkraft," wie Einige wollen, zu denken ist. Die beiden kleinen Kiefer, welche immer etwas rückwärts gestellt und weit hinter den Räderorganen befindlich sind, zeigen ebenfalls eine lebhafte Bewegung, indem sie bald vorgeschoben, bald zurückgezogen, bald gespreizt, bald zusammengelegt werden; bei einigen Arten erscheinen sie sehr opak oder dunkel gefärbt und in der unveränderlichen bestimmten Figur glatter, kurzer, spitzer, eingekrümmter Haken; bei andern sind sie, so wie bei den Räderthierchen, von blasser Farbe, stumpf, wie es scheint, weich und minder deutlich. Zwischen ihnen scheint die Mundöffnung zu seyn, jedoch bin ich bei der verwirrenden Transparenz und Farbenlosigkeit fast aller Theile dieser Thiere immer darüber in einiger Ungewißheit geblieben, ob diese Kiefer wirklich am Munde sitzen und sich nur in den Schlund zurückziehen oder ob sie eigentlich dem Schlunde oder Nahrungskanale angehören. — Die Schale oder das Schild ist von verschiedener Gestalt und macht die Arten leicht kenntlich. Oft ist sie rundlich oder eirundlich und hinten wie vorn, oder wenigstens vorn ausgeschnitten, auch wol da gezackt oder gezähnt; der vordere Rand des Schildes wird aber nur dann deutlich sichtbar wenn der rotirende Apparat zurückgezogen ist. Bei manchen Arten ist die Schale (wie die der Krustenthiergattung **Cypris**) in zwei paarige gleichgeformte Klappen getheilt. Da, wo sie ungetheilt ist, bedeckt sie entweder nur den Rücken, oder sie schließt den Rumpf des Thiers von allen Seiten ein, ist aber auch im letzten Falle oft, wie immer im ersten, schildförmig. — Die Brachionen pflanzen sich sehr sichtlich durch Eier oder Früchte fort. Man sieht gewöhnlich einige, meist nur wenige, rundliche oder elliptische Eier von beträchtlicher Größe schon in ihrem Leibe; diese Eier treten dann einzeln oder

auch in größerer Anzahl aus einer hintern Öffnung hervor und bleiben nun äußerlich am Ende des Rumpfs oder Anfang des Schwanzes eine Zeitlang hängen, während sie größer werden und der Embryo sich in ihnen entwickelt; dieser wird dann durch die Eihüllen mit seinen Bewegungen leicht sichtbar, und hängt wol, nachdem er die Hüllen verlassen hat, noch als Junges an der Mutter. Es ist also ganz ausgemacht, daß diese, den Brachionen äußerlich anhängenden eiförmigen Körper wirklich Eier oder Junge sind, was Lamarck aus unstatthaften Gründen bezweifelt. Die jungen Brachionen haben den Schwanz noch sehr klein oder gar nicht, und unterscheiden sich auch sonst mehr oder weniger von den alten. Auch scheint der Schwanz nach O. Fr. Müllers Beobachtungen zuweilen verloren zu gehen und reproducirt zu werden, weswegen es zweifelhaft ist, ob die angeblich schwanzlosen Arten es immer und in der Regel sind. Es sind über 20 Arten dieser Gattung beschrieben und abgebildet worden; diese Zahl dürfte aber leicht mit vielen vermehrt werden können. Wir führen nur einige, welche Müller in seinem Werke über die Infusionsthiere abgebildet hat, hier als Beispiele auf.

I. Brachionen mit ungetheilter Schale: hieher gehören z. B. Brach. urceolaris Müller (Animal. infusor. t. 50. f. 15—21.) Schale ganz einhüllend, doch schildförmig eirund, vorn mit 6 Zähnen, hinten mit kleinerem Ausschnitt; der Schwanz so lang als das Schild, geringelt, am Ende mit zwei kurzen Spitzen. Diese in unsern Sümpfen und Gräben vorkommende und von vielen Autoren beschriebene Art, ist eine der größesten und gemeinsten und vorzüglich zu Untersuchungen über die Fortpflanzung dieser Gattung geeignet. Ich habe, wie O. Fr. Müller, bei derselben mehrmals die Bewegung der Embryonen in den großen Eiern und die gebornen Jungen gesehen. Brach. Patella, Müller (Infus. t. 48. f. 15—19.) die Schale eiförmig, ein bloßes Rückenschild bildend, vorn und hinten bogenartig ausgeschnitten; der Schwanz viel kürzer als der Rumpf, hinten zweispitzig. Gemein im süßen Wasser auch des Winters.— Brach. Patina, Müller (Infus. t. 48. f. 6—10.) Schale fast kreisrund, nur den Rücken schildartig deckend; Schwanz stumpf, ohne Anhängsel, ragt kaum über den Rand der Schale hervor. Auch in unsern Gräben und Sümpfen. Brach. striatus Müll. (Inf. t. 47. f. 1—3.) Schale fast eiförmig, der Seitenrand nach unten gebogen, oben der Länge nach gestreift, vorn mit 6 Zähnen; der Schwanz fehlt. Im Meere an den Dänischen Küsten.

II. Brachionen mit zweiklappiger Schale. Hieher gehören z. B. Brach. mucronatus Müll. (Inf. t. 49. f. 8. 9.) Schalklappen länglich, oben gewölbt, jede vorn und hinten durch Ausschweifung zweizahnig; Schwanz sehr kurz mit zwei langen Endspitzen. In Sümpfen — Brach. dentatus Müll. (Inf. t. 49. f. 10. 11.) Schalklappen länglich, gebogen, an beiden Enden ausgeschweift, Schwanz sehr kurz mit 2 langen, am Ende wieder getheilten Spitzen. Fand sich um Meerlinsen. (*Nitzsch.*)

BRACHIOPODA, Armfüßler. Eine von Cuvier zuerst unterschiedene, sehr ausgezeichnete Familie der Mantelthiere oder Mollusken, welche folgende charakteristische Verhältnisse hat: Der Kopf fehlt; statt der Füße zwei fleischige, mit vielen Fäden besetzte, immer spiralförmig einrollbare Arme, zwischen deren Ursprung die Mundöffnung ist; der Mantel besteht aus zwei Lappen, an deren Saum die Kiemen in Gestalt kleiner Blättchen sitzen. Sie haben zwei gleichartige Herzen, welche das Blut in aortische Blutgefäßstämme senden, einen zurückgebogenen von der Leber umgebenen Nahrungskanal und seitlichen After. Ihre Nerven und Geschlechtsorgane sind noch nicht bekant. Alle hieher gehörigen Mantelthiere sind mit einer zweiklappigen Schale bekleidet, welche entweder unmittelbar mit der einen Klappe, oder mittelst eines fleischigen Stiels an Felsen oder andern Körpern des Meeres festsitzt. Zu dieser Familie gehören nur die Gattungen Lingula, Terebratula und Orbicula, von denen blos die zweite reich an Arten ist (s. d. Art.: Lingula, Orbicula, Terebratula). (*Nitzsch.*)

Brach-Jahr, s. Sabbaths-Jahr.

Brachkäfer, s. Melolontha.

Brachlerche, Brachpieper, s. Anthus campestris.

Brachmann, s. am Ende des Bandes.

Brachsen, Brassen, s. Cyprinus.

BRACHT. Unter den Dörfern dieses Namens in den preußisch-westphäl. und Rhein-Prov. zeichnet sich durch große Leinwandmanuf. und Bleichen das Pfarrdorf in der Prov. Jülich-Kleve-Berg, Kreis Kempen, unweit Krevelt aus (nach Hassel mit 1850, nach Stein mit 1990, nach Krug und Mützel nur mit 725 Einwohnern). (*H.*)

Brachvogel, Bracher, s. Numenius.

BRACHYCARPEA, nent de Candolle eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Schoten-Pflanzen und der 15ten Linné'schen Klasse. Char. Zwillingsschötchen mit bauchigen Klappen, einsamigen Fächern und sehr schmaler Scheidewand, welche im Bau mit Heliophila, in der Frucht aber mit Vesicaria oder Coronopus Ähnlichkeit hat. Die einzige bekannte Art Br. *varians* Cand., von Linné Heliophila flava genant, wächst am Kap, und ist ein kleiner Strauch, mit Polygala zu vergleichen, mit linienförmigen glatten Blättern, und gelben oder röthlichen Blumen. (*Sprengel.*)

BRACHYCERUS. Kurzhornkäfer. Eine Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites), die sich durch einen kurzen, dicken, viereckigen Rüssel, sehr kurze, dicke, ungebrochene Fühler, dicken plumpen Körper mit zusammengewachsenen Deckschilden, ohne Schildchen und Flügel und lange, plumpe Beine auszeichnet. Man kent gegen dreißig Arten, von denen die meisten in Afrika, einige auch im südlichen Europa und in Ostindien einheimisch sind, wo sie unter Steinen und auf der Erde umherkriechend angetroffen werden. (*Germar.*)

BRACHYELYTRUM nannte Palisot-Beauvois ein Gras aus Nordamerika, welches Michaux Dilepyrum aristosum, Mühlenberg aber Mühlenbergia erecta genant hatte. Der sehr kleine und ungleiche Kelch, die langgegrannte Corolle und ein keulenförmiges Rudiment der zweiten Corolle schienen hinlänglicher Grund zur Auf-

stellung dieser neuen Gattung zu seyn. Vergleicht man aber, ohne gerade den abweichenden Habitus mehr gelten zu lassen, als sich gebührt, diese Charaktere mit einigen Agrostis-Arten als A. Spica Venti, Billarderii RB. u. s. f., welche Palisot-Beauvois Apera, Trinius Anemagrostis und Lachnagrostis nent, so fällt Brachyelytrum mit ihnen zusammen: daher ich dies Gras als Agrostis erecta in dem Syst. veget. aufführe. (*Sprengel.*)

BRACHYGLOTTIS nannte J. R. Forster eine Pflanzen-Gattung aus Neu-Seeland, welche zu der zweiten Ordnung der 19. Linné'schen Klasse gehört und sich von Cineraria durch federige Samenkrone unterscheiden sollte. Indessen ist die Zeichnung in den Charact. gener. t. 46. fehlerhaft, wie sich aus der eigenen Untersuchung der beiden Forsterschen Arten: Br. repanda und rotundifolia, ergibt. Die Samenkrone ist blos behaart und die Haare sind nur etwas scharf, wie bei vielen Arten Cineraria und Senecio: daher Georg Forster auch mit Recht (flor. Ins. austr. p. 56.) jene Gattung unterdrückte und sie zur Cineraria zog. (*Sprengel.*)

BRACHYLOBUS nannten Allioni und Desvaux die Arten von Sisymbrium, welche sich durch kurze, fast eiförmige niedergebeugte Schoten auszeichnen, wozu Sis. sylvestre, terrestre Sm., amphibium und pyrenaicum gehören. De Candolle hat sie zu seinem Nasturtium gezogen. (*Sprengel.*)

BRACHYLOGUS. Unter diesem Namen besitzen wir ein Compendium des römischen Rechts, welches, wie es scheint, den eigentlichen Titel Corpus legum hatte, und dessen Verfasser unbekant ist. Über das Alter desselben waren früher höchst widersprechende Ansichten im Gange. Einer der Herausgeber, Senkenberg setzt den Brachylogus unter Justinian oder doch wenig später; Saxe*) dagegen war der Meinung, daß er ein untergeschobenes Werk des 16. Jahrh., und zwar von der Hand des Johann Apel**) sey. Aus einem in dem Werkchen angeführten Lombardischen Gesetze von Ludwig dem Frommen ergibt sich aber, daß dasselbe nicht älter als Ludwig der Fromme, aus der Fassung des Inhalts und der Sprache dagegen, so wie aus den vorhandenen Handschriften, daß es nicht jünger, als das 12. Jahrh. seyn kann, und diesem müßte es daher am wahrscheinlichsten zugeschrieben werden. Gleichfalls ergibt sich aber auch aus jenem Allegate, daß es höchst wahrscheinlich in dem Lombardischen Italien verfaßt worden ist. Die Form desselben betreffend, so ist es in einigen Handschriften, in Bücher (vier) und Titel abgetheilt, in andern dagegen gar nicht; der Inhalt ist in dogmatischer Hinsicht unbedeutend, in historischer sehr bedeutend, weil das Werk der Glossatorenschule unmittelbar vorangeht, und mithin die gar nicht verächtliche Stufe bezeichnet, auf welcher damals, wenigstens bei einzelen, die Kunde des römischen Rechts stand. Der Plan des Werks ist auf ein System des römischen Rechts berechnet, welches sich im Ganzen dem Institutionensystem anschließt. Als Quellen sind die Justinianischen Rechtsbücher, vorzüglich die der Anordnung zum Grunde liegenden Institutionen, sodann die Pandekten, mit Ausnahme des Infortiatum, des Codex, und die Novellen, jedoch nach Julian's Auszuge, gebraucht. Handschriften des Brachylogus befinden sich in der Universitätsbibliothek zu Königsberg, zu Wien, Breslau und in der Vaticanischen Bibliothek zu Rom; an Ausgaben sind wir ziemlich reich, wiewol viele höchst interpolirt sind, und keine einzige als kritisch genau, und dem Bedürfnisse entsprechend, zu betrachten ist. Echte Ausgaben sind folgende: 1) als Editio princeps, unter dem Titel Corpus legum, hinter den Institutionen. Lugd. ap. Sennetonios 1549. fol. — 2) unter dem Titel: Enchiridion juris instar imperialium Institutionum, cum praef. *Jo. Boniati.* Heidelberg. excud. Joh. Major. 1570. 8. Aus den Justinianischen Rechtsbüchern willkürlich interpolirte Ausgaben sind: 1) hinter den Institutionen. Lugd. 1562. 1567. fol. von Pratejus: 2) unter dem Titel: Institutionum sive elementorum juris civilis enucleati libri IV.; cura *Nic. Reusneri.* Francof. ex offic. Bassaei. 1585. Octav; 3) Brachylogus. Ed. *Senckenberg.* Francof. et Lips. 1743. 4. — Der Name Brachylogus kömt zuerst in einer Ausgabe, Lugd. ap. Roy et Lud. Pesnot. 1553. Octav vor, welche jedoch nur ein Abdruck der Sennetonschen von 1549 zu seyn scheint; diese Ausgabe ist von Nelis. Lovan. typ. academ. 1761. 12. wieder abgedruckt***). (*Spangenberg.*)

*) Onomasticon. T. II. p. 537. *Püttmann* Miscellan. Cap. 7. Allgem. Lit. Anz. Leipz. 1798. S. 1217 fgg. **) Er war 1486 Kanzler in Königsberg, und starb 1536 in Nürnberg. Saxe's Meinung beruhte darauf, daß Apel's Isagoge per dialogum in IV libros Institut. Lovan. 1551 mit dem Brachylogus zusammengedruckt war.

***) S. v. Savigny Gesch. des römischen Rechts im Mittelalter. Bd. II. S. 238 — 256. Bd. III. S. 669.

BRACHYNUS. Kurzkäfer, Bombardirkäfer. Eine von Weber (Observat. entomol. Kiel. 1801. pag. 22.) aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer (Carabici), die von allen spätern Entomologen angenommen wurde. Ihre Kenzeichen sind: fadenförmige Taster und Fühler, schmales herzförmiges Halsschild, ausgerandete Vorderschienen, dreieckige an der Spitze gerad abgestutzte Deckschilde, die weit kürzer als der Hinterleib sind, und ein dicker, fast länglich viereckiger Hinterleib. Sie sind theils geflügelt, theils ungeflügelt, die letzteren bringt Bonelli unter eine besondere Gattung (Aptinus). Man trift die hieher gehörigen Arten, deren man gegen 20 kent, fast stets unter Steinen, und sie besitzen die merkwürdige Eigenschaft, daß sie aus dem After einen scharf riechenden Dunst mit Detonation herauszuspritzen vermögen, wodurch sie ihre Feinde, wenn sie von hinten angegriffen werden, zurückscheuchen (Versuche über diesen Dunst, welcher die Haut schwärzt, in den Annal. du Mus. d'hist. natur. à Par. XVIII. 70.). In Europa ist vorzüglich einheimisch und fast überall häufig: *Brachynus crepitans* Auct. gelbroth, das dritte und vierte Fühlerglied, Hinterbrust und Hinterleib schwärzlich, die Deckschilde fein gefurcht, grünlichblau. Vier Linien lang. (*Germar.*)

Brachyci und Makroci, s. Schatten.

BRACHYOPA. Eine von Meigen (System. Beschreibung europ. Zweiflügl. 3. Bd. S. 260.) aufgestellte Fliegen-Gattung aus der Familie der Schwebe-

fliegen (Syrphici), deren Arten bisher von den Schriftstellern unter Musca, Rhingia und Oscinis beschrieben worden waren. Ihre Kennzeichen sind: Fühler auf einem Höcker der Stirn sitzend, vorstehend, nickend, dreigliedrig, das dritte Glied linsenförmig mit haariger Rückenborste; Untergesicht eingedrückt, unten verlängert, gestutzt; Flügel flach parallel aufliegend, doppelt so lang als der Hinterleib. Man trift die vollkommenen Insekten auf Blumen, kent aber die ersten Stände noch nicht. Meigen beschreibt sechs europäische Arten, unter denen die bekanntesten: 1. B. *conica*. (Musca conica *Panz.* Fn. 60. 20. Rhingia testacea *Fall.* Syrph. 34. 4.) Hinterleib rostgelb, mit schwarzen Einschnitten, Flügel ungefleckt. Fast vier Linien lang. 2. B. *oleae* (Oscinis oleae *Fabr.* Syst. Antl. 215. 3.) Halsschild grauschwarz, Hinterleib rothgelb, mit drei schwarzen Flecken an jeder Seite. Beinahe drei Linien. In Italien, wo sie die Oliven zerstört. (*Germar.*)

Brachypterus, s. Cateretes.

BRACHYRHINUS nent Latreille die Abtheilung der Rüsselkäfer mit dickem, kurzen Rüssel, deren gebrochene Fühler nahe am Ende des Rüssels stehen. (*Germar.*)

BRACHYPODIUM nannte Palisot-Beauvois die Arten Festuca und Triticum, deren Ährchen kurz gestielt sind. Es ist aber dieser Umstand zu unwichtig, um ihn als Gattungscharakter aufzustellen: daher Trinius und ich diese Gattung nicht annehmen. (*Sprengel.*)

BRACHYSEMA R. Br., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen und der zehnten Linné'schen Klasse. Sie steht dem Gompholobium, Oxylobium und Platylobium nahe, ist aber durch sehr kurzen Wimpel und durch Segel unterschieden, welche mit dem Kiel gleiche Länge haben. Die Hülse ist bauchig und vielsamig. Die einzige bekannte Art: Br. *latifolium* R. Br. komt aus Neuholland. (Bot. regist. t. 118.) (*Sprengel.*)

BRACHYSTEMON *Michaux.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten, und der ersten Ordnung der vierzehnten Linné'schen Klasse. Char. fünfzähniger Kelch. Oberlippe der Corolle ungetheilt, Unterlippe dreilappig: sehr kurze eingeschlossene Staubfäden. Die Gattung gränzt an Thymus und Satureia, und ist durch die Kürze der Staubfäden von letzterer, von erster aber durch die unbehaarte Mündung des Kelches unterschieden. Pursh nimt nicht auf die Kürze der Fäden Rücksicht, sondern rechnet diese Gattung zu Pycnanthemum, welches sich durch hervorstehende Staubfäden und eine vielblätterige gemeinschaftliche Hülle auszeichnet. Darin folgen ihm Nuttall und R. Brown, und zwar mit Recht, weil Michaux selbst durch Brachystemon virginicus sich widerspricht, da dies durch längere Staubfäden sich an Pycnanthemum schließt. (*Sprengel.*)

BRACHYSTOMA nent Meigen (System. Beschreib. europ. Zweifl. 3. B. S. 12.) eine Fliegengattung aus der Familie der Schnepfenfliegen (Empides). Ihre Kennzeichen sind: Fühler vorgestreckt, dreigliedrig, das erste Glied walzenförmig, das zweite becherförmig, das dritte kegelförmig, mit sehr langer Endborste; Rüssel vorstehend, senkrecht, so lang als der Kopf; Flügel parallel aufliegend. Meigen beschreibt zwei im südlichen Europa einheimische Arten: 1. B. *longicorne*. Schwarz, Beine braun, Schenkel und Schwinger gelb. 2¼ Linie. 2. B. *vesiculosum* (Baccha vesiculosa *Fabr.*). Schwarz, mit rostgelben Beinen; Flügel glasartig. 2¼ Linien. (*Germar.*)

BRACHYURA. Eine Abtheilung der Klasse der Crustaceen, die aus der Ordnung Malacostraca und der Unterordnung Decapoda diejenigen begreift, deren Schwanz kürzer als der Leib und im ruhenden Zustande unter demselben in einer Vertiefung der Brust aufgenommen ist. Man nent sie im Teutschen Krabben, zum Unterschied der langschwänzigen oder eigentlichen Krebse. Wegen des übrigen Baues s. d. Art. Crustacea. Die Gattungen dieser Abtheilungen werden in verschiedene Familien vertheilt, unter welchen wir sie mit ihren künstlichen Charakteren nennen wollen.

I. Pelagii (oder Navigatores *Cuv.*) Krabben mit Schwimmfüßen.

1. Gattung. Matuta. Alle Füße sind Schwimmfüße: nur die hintern sind es. 2. G. Orithyia. Der Schild mehr lang als breit: der Schild mehr breit als lang. 3. G. Podophthalmus. Die Augenstiele sehr lang, in einer Rinne des vordern Schildrandes liegend. 4. G. Portunus, der vordere Schildrand halbkreisförmig, gezähnelt, die Augenstiele kurz.

Keine Schwimmfüße: II. Littorales oder Arcuati *Cuv.* Der Schild mehr breit, als lang, vorn gerundet. Die Hand der Scheren kammartig zusammengedrückt. 1. G. Calappa. An beiden hintern Winkeln des Schildes eine Wölbung. 2. G. Hepatus. Der Rand des Schildes fein gezähnelt. Kein Kamm an den Scheren. 3. G. Cancer. Der Schild hinten enger, abgestutzt.

III. Quadrilatera *Cuv.* Der Schild beinahe viereckig oder herzförmig, die etwas verlängerte Stirn abschüssig oder niedergebogen. Die Stirn fast den ganzen vordern Schildrand einnehmend, die Augen an den äußern Winkeln. — 1. G. Plagusia. Auf der obern Seite der Stirn zwei parallele Furchen für die mittlern Antennen. 2. G. Grapsus. Keine solchen Furchen, die mittlern Antennen unter dem vordern Stirnrand. 3. G. Ocypoda (mit mehren Nebengattungen). Die Stirn nur die Mitte des vordern Schildrandes einnehmend, die Augen sich genähert.

IV. Orbicularia *Cuv.* Der Schild zirkelförmig oder elliptisch. 1. G. Corystes. Die äußern Antennen lang hervorstehend, gefiedert. 2. G. Mycteris. Die Augen nicht in Höhlen. 3. G. Leucosia. Der Schild wie kugelig, die mittlern Antennen in kleinen Höhlen. 4. G. Pinnotheres. Der Schild rund, klein, weich, fast häutig.

V. Triangularia *Cuv.* Ein eiförmiger oder rhomboidalischer Schild, der sich nach vorn allmälig verschmälernd, mehr oder weniger in eine Spitze ausläuft. 1. G. Maja (Inachus). Der Schild hinten zugerundet und breit, die Füße verhältnißmäßig stark. 2. G. Macropus. Die Füße sehr lang und sehr dünn. 3. G. Parthenope. Der Schild sehr rauh und körnig, die Scheren sehr verlängert. 4. G. Lithodes. Die hintersten Füße viel kleiner und unter dem Schilde fast versteckt.

VI. Notopoda *Cuv.* Einige Hinterfüße nach oben gerichtet, entweder in ein scharfes Häkchen auslaufend 1. Dromia; dies Häkchen ist doppelt, 2. Dorippe; dies

Häkchen ist einfach; oder in der Form von Schwimmfüßen: 3. Ranina. (*Lichtenstein.*)

BRACK, Braak, Brak, bezeichnet das Untaugliche in seiner Art, gleichstehend mit dem niedersächsischen Wrack (der Schiffe); daher Braaken, Bracken, das Absondern des Untauglichen und die davon abgeleiteten Wörter: Brackschaf, Brackvieh u. a. m., die hier keiner Erörterung bedürfen, da davon das Nähere bei der Schafzucht vorkommen muß. — Vom Bracken (Brechen) des Flachses wird bei der Flachsbereitung die Rede seyn. (*H.*)

Bracke und Brackenjagd, s. Jagdhund.

BRACKE, Lippe-Detmoldisches Amt an der Bega und Ilse, mitten in der Grafschaft Lippe. Es hat sehr schöne Waldungen, worunter die Lemgoer Mark, und gute Viehweiden, aber meistens einen steinigen, zum Getreidebau wenig geschickten Boden, der dafür vorzüglichen Flachs liefert; auch besitzt es gute Töpfererde, daher gutes irdenes Geschirr verfertiget wird. Garnspinnerei, Ackerbau und Viehzucht sind die übrigen Beschäftigungen der 8400 Einw. (1807. 8231), die in 1 Stadt (Lemgo), 12 Bauerschaften, 1 Schlosse, 9 adeligen und 3 eremten Gütern wohnen. Der Amtssitz ist auf dem Schlosse des Pfarrdorfs Bracke an der Bega (Br. 53° 20′ 5″ L. 26° 6′ 36″), das 99 Häus. und 812 Einw. zählt. (*Hassel.*)

BRACKEN, County im nordamer. State Kentucky, im warmen Ohiothale, wird vom Johnstone und Bracken bewässert und hatte 1820. 5280 Einw., worunter 676 Sklaven und 44 freie Farbige. Der Hauptort ist Augusta. (*Hassel.*)

BRACKENBERG, Amt (von 12,963 Kalenb. Morgen) in der hannöv. Provinz Göttingen, an der Werra, enthielt 1812 in 4 Dörfern und 1 Weiler 151 Häus. und 1112 Einw. Der Amtssitz ist auf der Domäne Brakkenberg. (*Hassel.*)

BRACKENHEIM (Brakenhaim), Stadt im Neckarkreise des Königreichs Würtemberg in dem weinreichen Zabergau, 4 M. von Stuttgart mit einem alten Schlosse und 3359 evang. Einw., Sitz eines Oberamts, Dekanatamts und Cameralamts. Die Stadt gehörte ehemals den Herren von Magenheim, von welchen sie zur Hälfte durch Heirath an die Grafen von Hohenberg kam. Diese verkauften ihren Theil im J. 1321 an Würtemberg und im J. 1367 überließen die Herren von Magenheim die andere Hälfte an dasselbe. Die Stadt besitzt ein reiches 1487 gestiftetes Hospital. (*Memminger.*)

BRACKENRIDGE, Grafs. im nordamer. State Kentucky, die sich im Ohiothale ausbreitet und vom Sinking und Blackford, die in ihrem Umfange dem Ohio zufallen, bewässert wird. Sie hatte 1820. 7185 Einw., worunter 1265 Sklaven und 1 freier Farbiger, und zum Hauptorte Hardensburg. (*Hassel.*)

BRACKLEY, ein Borough in der brit. Shire Northamton des Königr. England; ein alter Ort, der 2 Deputirte zum Parl. sendet, und 2 Kirchen, 1 Freischule, 1 Hospital, 306 Häus. und 1580 Einw. zählt, die 1 Wochen- und 4 Jahrmärkte halten und besonders mit Wolle handeln. (*Hassel.*)

Brackvieh, s. Brack.

BRACKWEDE, Pfarrdorf im Kreise Bielefeld des preuß. Reg. Bez. Minden, unweit der Lutter, mit 159 Häus. und 1122 Einw., die eine starke Garnspinnerei und Leinweberei unterhalten. An der Lutter steht 1 Kupferhammer, der mit 4 Arb. belegt ist und jährlich für etwa 28,000 Guld. Waaren liefert. Die Brackweder Butter gilt für die beste in ganz Westphalen, auch ist die Bienenzucht ansehnlich. (*Hassel.*)

Braclaw, s. Brazlaw.

Bracomagus, s. Brumath.

BRACON, eine Hymenopterengattung, den Ichneumonen in Gestalt und Lebensweise zunächst verwandt und außer einigen Eigenheiten in der Form einzeler Theile durch die im Mittelfelde der Vorderflügel fehlende Außenzelle verschieden. Die Weibchen gehören zu denen, welche einen langen Legestachel haben, sie bedienen sich dessen, um ihre Eier in die Körper von Insektenlarven zu legen. Die außereuropäischen Arten, deren es sehr viele gibt, sind mehrentheils groß und mit Farben schön geschmückt, die einheimischen sind fast ohne Ausnahme klein. Ausgezeichnet unter ihnen durch lebhafte Färbung und von mäßiger Größe ist der längst bekannte Br. denigrator *Fabr.* (Ichneumon denigr. *Linn.*) Er ist schwarz mit rothem Hinterleib, schwarzen Flügeln mit weißem durchsichtigen Mondflecke. (*Klug.*)

BRACTEE heißt in der Botanik ein entweder anders gefärbtes oder anders als die Stammblätter gebildetes Blatt, welches in der Nähe der Blüthe ist. Das gemeinste und deutlichste Beispiel ist bei den Linden. Die Natur hat in den Bracteen offenbar den Übergang zur Bildung der farbigen Blüthen angedeutet. Denn bei Melampyrum unter andern finden wir die Bracteen um so schöner gefärbt, je weniger ausgebildet die Blüthen sind. Ja bei den Amentaceen und Aponogeton vertritt die Bractee die Stelle aller Blüthenhüllen. (*Sprengel.*)

Bracteaten, s. Blech- und Hohlmünzen.

BRACTON (Henry), gebürtig aus Devonshire, bildete sich auf der Universität zu Oxford, wurde Doctor d. Rechte daselbst, und unter König Heinrich III. Assisenrichter (1244). Er lebte noch um 1240 zu London, und war einer der ersten, welcher durch seine Schriften das Common-Law ausbildete, so wie er auch noch gegenwärtig als Gewährsmann in den englischen Gerichtshöfen allegirt wird. Sein Werk: de legibus et consuetudinibus regni Angliae, ist zu London 1569 Fol. und 1640. 4. gedruckt*). (*Spangenberg.*)

BRADANUS, Gränzfluß Apuliens und Lucaniens, gegenw. Bradano in der heutigen Puglia, bei der Stadt Monte Peloso, der aus den Gebirgen zwischen Genusium und Metapontum in den Tarentinischen Meerbusen floß†). (*Sickler.*)

BRADFIELD, 1) Fabrikort im Westriding der britischen Shire York des Königr. England. Er liegt mitten in Morästen und hat 4354 Einw., die sich meistens

*) In dem Prozesse gegen König Karl I. wurde es von dem Parlemente gemiebraucht, um sich das Recht, ihn zu verurtheilen, anzumaßen, da doch seine Meinung dahin zu gehen scheint, daß das Urtheil über Regenten nur Gott zukomme. (Nach Suard in der Biogr. univ. T. V.) (*H.*)

†) *Appian.* B. C. L. 5. *Alberti* Desc. 227.

von Fabriken und Handel nähren; 2) Marktfl. in der brit. Shire Essex in England mit 613 Einw., die 1 Wochen- und 1 Jahrmarkt halten. (*Hassel*)

BRADFORD, 1) Marktfl. am Avon in der brit. Shire Wilts des Kön. England; er ist enge und winkelig zusammengebaut, hat aber einige gute Gebäude, 1 Kirche, 1 Freischule für 65 Knaben, 1 Armenhaus, 1288 Häus. und 9435 Einw., die 2 Wochen- und 2 Jahrmärkte halten. Bradford ist der Stapelplatz der englischen Feintuchmanufaktur: jährlich werden 10 bis 12,000 Stück, jedes 20 bis 30 Yards haltend, gewebt. Die bedeutendste der hiesigen Manufakturen ist die von Jones. — 2) ein Marktflecken im Westriding der brit. Shire York des Kön. England, er liegt an einem Zuflusse des Aire, und steht durch einen ½ Meilen langen Kanal mit dem Leeds- und Liverpoolkanale in unmittelbarer Verbindung, hat 2 Kirchen, 5 Bethäuser der Dissenters, 1368 Häus. und 7767 Einw., die 2 Wochen- und verschiedene Jahrmärkte halten. Es ist ein Stapelplatz von Bombazet und Plains, die hier und in der Umgegend verfertigt werden, und wofür eine große Halle errichtet ist. Auch fabrizirt man Kratzen, lederne Tabaksdosen, verschiedene Eisenwaren und Scheidewasser. Um die Stadt her stehen viel Eisenhochöfen, Hammer und Schmieden; auch sind verschiedene Steinkohlenminen, Pflasterstein- und Schieferbrüche eröffnet, mit deren Erzeugnissen ein lebhafter Handel getrieben wird. Der Kanal, der den Ort mit dem Leeds- und Liverpoolkanale und durch diesen mit allen Theilen des Reichs in Verbindung gesetzt, hat 81 Fuß Weite und 5 Schleusen; er ist 1774 vollendet. Unter den vielen umherliegenden Landhäusern ist Little Horton der Wohnort des Mathematikers Abraham Sharp, und Bierley Hall der Wohnort des Botanikers Richard Richardson, merkwürdig. — 3) eine Grafschaft im nordamer. State Pensylvania, von Newyork, Susquehannah, Luzerne, Lycoming und Tioga umgeben, 1820 mit 11,554 Einw. und vom Ostarme der Susquehannah, die sich hier mit der Tioga vereinigt, dem Wysaukin, Wyalusing und anderen Flüssen bewässert, aber noch immer eine große Wildniß, worin erst wenige Punkte der Kultur gewonnen sind; der Hauptort heißt Meansville. — 4) Ortschaft am Merrimak in der Grafschaft Essex des nordamer. Stats Massachusetts, hat 1 stark besuchte Akademie, 1 Postamt und 1369 Einw., die Schiffe bauen und viele lederne Schuhe verfertigen. — 5) Ortschaft in der Grafsch. Hillsborough des nordamer. Stats Neuhampshire mit 1034 Einw. — 6) eine Ortschaft in der Grafsch. Orange des nordamer. Stats Vermont an Connecticut mit 1 Postamte und 1392 Einw., die vielen Ahornzucker bereiten. (*Hassel.*)

BRADLEY, 1) Hüttenort in der brit. Grafschaft Stafford des Kön. England; er liegt unterhalb Bilston am Birmingham- und Staffordkanale und ist bekant durch Wilkinsons große Eisenwerke, welche wöchentlich gegen 200 Tonnen Fabrikeisen liefern. Unweit dem Orte brannte ein unterminirter Steinkohlenflötz, zu welchem die Luft freien Zutritt hat, schon seit 30 Jahren und war 1806 aller angewendeten Mühe ungeachtet, noch nicht gelöscht: gegen 5 Acres mochten damals schon verkalkt seyn (Nemnichs Reise S. 333. 334). — 2) Bradleyferry, Dorf und Postamt im Distr. Marion des nordamer. Stats Südkarolina. (*Hassel.*)

BRADLEY (James), einer der größten Astronomen der neuern Zeit, geb. zu Sherborne in Gloucestershire im J. 1692. Nachdem er sich auf einer lateinischen Schule zu Northleach für die Universität vorbereitet hatte, ging er im J. 1710 nach Oxford und wurde dort in das Baliol-Collegium aufgenommen. Hier erhielt er in den Jahren 1714 und 1716 die gewöhnlichen akademischen Grade und wurde, da er sich auf Betrieb seiner Freunde den theologischen Studien widmete, im J. 1719 zum Diakonus und Priester ordinirt. Noch in demselben Jahre ernannte ihn der Bischof von Hereford zu seinem Kaplan und gleich darauf zum Vicar von Bridstow in Herefordshire. Bald nachher verschaffte ihm Molyneux, dessen Freundschaft er sich erworben hatte, das Rektorat*) von Landewy Welfry in Pembrokeshire, eine Sinecure. Er sahe sich demnach im geistlichen Stande, der in England bekanntlich zu den höchsten Ehrenämtern führen kann, eine glänzende Laufbahn eröffnet; allein seine Vorliebe für die mathematischen und astronomischen Studien gab ihm eine andere Richtung. Vorzüglich unterstützte und ermunterte ihn hiezu sein Onkel, James Pound, der selbst durch gute astronomische und andere Naturbeobachtungen bekant war und sich damals zu Wanstead in der Grafschaft Essex aufhielt, wo unser Bradley Curate war. Hier begann B. die Beobachtungen, welche ihn nachmals so berühmt machten, und gewann sich die Freundschaft des Lordkanzlers Macclesfield, Newton's, Halley's und anderer Mitglieder der kön. Societät, in welche Gesellschaft er kurz darauf aufgenommen wurde. — Als im J. 1721 der savilianische Professor der Astronomie zu Oxford Dr. John Keil starb, wurde er zu dessen Nachfolger und zum Kollegen Halley's, welcher Prof. der Geometrie derselben Stiftung war, ernant, und beschloß nun, sich ganz der Astronomie zu widmen und seinen geistlichen Pfründen zu entsagen. Bald belohnte sich ihm dieser Entschluß durch zwei der wichtigsten Entdeckungen, welche die neuere Astronomie aufzuweisen hat, nämlich die Entdeckung der Abirrung des Lichts und der Nutation der Erdaxe (s. die Art. **Fixsterne, Licht und Nutation.**) Erstere machte er im J. 1727 bekant. Er hatte nämlich, wie dies besonders zu seiner Zeit mehre Astronomen thaten, eine Parallaxe der Firsterne zu finden gesucht. Es war natürlich, daß man bei der ungeheuern Ortsveränderung, vermöge welcher die Erde alle 6 Monate an zwei, um ungefähr 42 Millionen Meilen von einander entfernte Punkte komt, sich zu einer solchen Hofnung berechtigt glaubte, nachdem durch Erfindung der Fernröhre weit genauere Beobachtungen als vorher möglich geworden waren. Auch hatte man wirklich kleine Verschiedenheiten in der Lage der Firsterne wahrgenommen, die aber meistens gar nicht so waren, als man sie erwartete, und mit den Fehlern der Beobachtung vermengt wurden, bis Bradley entdeckte, daß

*) Es ist vielleicht nicht unnöthig, den Leser zu erinnern, daß in England die Stelle eines Rectors, wie die eines Vicars, eigentlich eine Pfarrstelle ist, deren Functionen jedoch häufig nicht von den eigentlichen Inhabern, sondern von Curates derselben besorgt werden.

jeder Fixstern jährlich eine kleine Ellipse durchlief und auf den glücklichen Gedanken kam, die Bewegung des Lichts mit der Bewegung der Erde nach den Gesetzen der Zusammensetzung der Bewegungen zu combiniren. — Den im J. 1737 erschienenen Kometen beobachtete Bradley sorgfältig und ließ seine Beobachtungen in die Philosoph. Transact. einrücken. Um diese Zeit entschloß sich Halley, der außer seinem schon erwähnten Amte in Oxford auch das Amt eines königlichen Astronomen auf der Sternwarte zu Greenwich bekleidete, letzteres zu Gunsten Bradley's niederzulegen, starb aber, noch ehe er seinen Entschluß ausgeführt hatte. Jedoch erhielt Bradley auf Lord Macclesfield's Verwendung die ihm zugedachte Stelle im Anfang des J. 1741 und wurde zugleich von der Universität Oxford mit dem theologischen Doktordiplome beehrt. Jetzt war Bradley ganz in der Sphäre, die seinen Neigungen und Talenten am meisten entsprach und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, seine Lieblingswissenschaft weiter auszubilden. Seiner mit musterhafter Genauigkeit angestellten Beobachtungen sind fast unzählige. Im J. 1747 zeigte er der königlichen Societät zuerst seine wichtige Entdeckung einer Nutation der Erdaxe, verursacht durch die veränderliche Einwirkung der Attraction des Mondes und der Sonne an, und ließ darauf eine Abhandlung hierüber in die philosoph. Transactions einrücken, wofür er die jährliche Preismedaille der Societät erhielt. Obgleich er schon bisher treffliche von Geo. Graham verfertigte Instrumente zu seinen Beobachtungen gebraucht hatte, so genügten doch diese noch nicht ganz seinen hohen Ansprüchen auf Genauigkeit. Er empfahl daher diese Angelegenheit der Aufmerksamkeit der königlichen Societät und erhielt durch Mitwirkung derselben im J. 1748 vom Könige Georg II. die Summe von 1000 Pf. Sterl. zur Verbesserung des Greenwicher astronomischen Apparats, woran er nun mit Grahams und John Birds Hilfe unablässig arbeitete, bis sein Observatorium mit Instrumenten versehen war, die den sich immer höher steigernden Anforderungen seiner Zeit entsprachen. 13 Foliobände voll Beobachtungen, die er im Manuscripte hinterließ, sind größtentheils die Frucht seiner mit diesen Instrumenten vorgenommenen astronomischen Arbeiten. — Im J. 1748 wurde Bradley zum auswärtigen Mitgliede der kön. Akademie der Wissenschaften zu Paris erwählt. 3 Jahre nachher wurde ihm als Theologen bei eintretender Vacanz die nach englischer Sitte mit seinem jetzigen Amte nicht unvereinbare einträgliche Pfarrstelle zu Greenwich angetragen. Er war aber zu gewissenhaft, um neue Pflichten, denen er bei seinen andern heterogenen Arbeiten nicht völlig genügen zu können glaubte, zu übernehmen, und lehnte deshalb den Antrag ab. Als indessen der König von seiner edlen Uneigennützigkeit hörte, ertheilte er ihm eine jährliche Pension von 250 Pf. St., die seitdem immer dem jedesmaligen königlichen Astronomen verblieben ist. In noch glänzenderem Lichte erscheint Bradleys Uneigennützigkeit, wenn folgende ziemlich verbreitete Anekdote wahr ist. Die Königin von England soll nämlich bei einem Besuche der Sternwarte sich nach dem Einkommen B's erkundigt und als sie dasselbe zu gering fand, geäußert haben, sie werde für Verbesserung seiner Stelle sorgen. Zu ihrem Erstaunen bat sie aber Bradley, dies nicht zu thun, „damit nicht," wie er hinzusetzte, „die Stelle ihrer pecuniären Vortheile wegen einst einem Nichtastronomen zu Theil werde." Eine Besorgniß, die nicht ungegründet erscheint, wenn man sich an die Menge von Sinecuren in England erinnert. — Im J. 1747 wurde Bradley zum Mitgliede der königl. Akademie zu Berlin, im J. 1754 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Petersburg und 1757 zum Mitgliede der Akademie zu Bologna erwählt. Bis etwa 2 Jahre vor seinem Tode setzte B. mit unermüdlichem Eifer seine Arbeiten fort, dann aber fingen seine Geisteskräfte, wahrscheinlich wegen zu großer Anstrengung, an abzunehmen und er wurde von der Furcht gequält, seinen Verstand zu verlieren, oder doch kindisch zu werden. Wiewol ihm dies Unglück nicht widerfuhr, so wurde doch sein Körper immer schwächer und er wurde gegen Ende des Juny 1762 von einer Nierenentzündung befallen, die seinem thätigen und ruhmvollen Leben am 13. Juli zu Chalford in der Grafschaft Gloucester ein Ende machte. Er wurde zu Mitchin Hampton in derselben Provinz beerdigt. Aus seiner im J. 1744 geschlossenen Ehe überlebte ihn nur eine Tochter. — Bradley war von Charakter ein sehr ruhiger, bescheidener Mann, der, so sehr er auch das Talent besaß, seine Gedanken deutlich und angenehm auszudrücken, doch nur dann sprach, wenn er es für unumgänglich nöthig hielt. Auch hatte er eben so wenig Neigung zu schreiben als zu sprechen, daher er nur Weniges hat drucken lassen. Er besaß so geringes Selbstvertrauen, daß er, aus Furcht seinem einmal erworbenen Ansehen zu schaden, manche von seinen Werken unterdrückte, die wol des Druckes werth gewesen wären. Seine schon erwähnten 13 Bände Beobachtungen wurden nach seinem Tode von den Erben weggenommen, und erst als die Regirung letztern mit einem Prozesse drohete, an Lord North überliefert, der sie der Universität Oxford, deren Kanzler er war, unter der Bedingung sie drucken zu lassen im J. 1776 übergab. Nachdem man wieder 15 Jahre lang vergeblich auf Erfüllung dieser Bedingung gehofft hatte, machte endlich das Londoner Längen-Büreau nachdrückliche Vorstellungen bei dem Vicekanzler der Universität und erhielt darauf nach ziemlich geraumer Zeit im Mai 1792 die Nachricht, daß zum Drucke geschritten werden solle. Doch kam erst, der häufigen Kränklichkeit des Herausgebers, D. Hornsby, halber, 1798 der erste Band in sehr splendider Form heraus unter dem Titel: **Astronomical observations made at the royal observatory at Greenwich from the year 1750 to the year 1762. Oxon. fol.** Diesem ist im J. 1805 der zweite Band gefolgt. — Auf Bradley's Beobachtungen gründen sich fast alle neuern astronomischen Tafeln. — Die in den Philosoph. Transact. enthaltenen Aufsätze B's sind folgende: 1) **Observations on the comet of 1723. Vol. 33 p. 41.** 2) **The longitude of Lisbon and of the fort of New-York from Wanstead and London determined by the eclipse of the first satellite of Jupiter. Vol. 34. p. 85.** 3) **An account of a new discovered motion of the fixed stars Vol. 35. p. 637.** 4) **On the going of clocks with isochronal pendulums. Vol. 38. p. 302.** 5) **Observations on the comet of 1736. Vol. 40. p. 111.** 6) **On the apparent motion**

of the fixed stars. Vol. 45. p. 1. 7) On the occultation of Venus by the moon the 15. of April 1751. Vol. 46. p. 201. 8) On the Comet of 1757. Vol. 50. p. 408. 9) Directions for using the common micrometer. Vol. 62. p. 46. (*Gartz.*)

Bradley (Richard), Professor in Cambridge (gest. 1732) ist ein angesehener botanischer Schriftsteller. Sein **new improvement of planting and gardening. Lond.** 1717 hat sich einen gewissen klassischen Ruf erworben, weil hier die ersten Beweise für die Befruchtung durch Pollen, also für die männliche Function der Antheren vorkommen. Auch suchte er manche andere Gegenstände der Physiologie der Pflanzen aufzuhellen, wie den Rückgang der Säfte. Wichtig ist auch seine **Historia plantarum succulentarum dec. 1—5. Lond. 1716—1727. 4.,** welche sehr schöne Kupfer zahlreicher Fettpflanzen enthält*). (*Sprengel.*)

BRADLEIA, eine nach Rich. Bradley genannte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Trikokken, und der 21. Linné'schen Klasse. Char. Sechsblättrige oder sechstheilige kelchartige Corolle bei beiden Geschlechtern. Drei verwachsene Staubfäden. Sechs Stigmen. Sechsfächerige Kapsel. 1. Br. *zeylanica* Gärtn., mit herzförmigen ablangen glatten Blättern und wenigblüthigen Blüthenstielen in den Blattachseln. Auf Zeylan. 2. Br. *sinica* Gärtn., mit lanzetförmigen Blättern, und einzeln stehenden Blüthenstielen in den Blattachseln. In China. 3. Br. *philippica* Cav., mit lanzetförmigen Blättern und gedrängten Blüthenstielen in den Blattachseln, auch behaarten Zweigen. Auf den Philippinen. 4. Br. *Glochidion* Gärtn. (Glochidion ramiflorum *Forst.*) mit ablangen zugespitzten Blättern, glatten Zweigen und Blüthenrispen in den Blattachseln. Auf den Inseln der Südsee. (*Sprengel.*)

BRADORE HARBOUR, ein Fischerhafen an der Südküste von Labrador, bei welchem man in die Straße Belle Isle einfährt und vor welchem die Isles of Ledge und im S. die Eilande Quarqualeau und Isle au Bois liegen. (*Hassel.*)

BRADSBERG, ein norwegisches Amt in den Bisthümern Christiania und Christiansand, aus den Vogteien Ober- und Nieder-Tellemarken nebst Bamle und der Grafschaft Laurvig bestehend. (*v. Schubert.*)

BRADSHAW (John), geb. 1586, aus einer alten Familie in Derbyshire abstammend, war Präsident des hohen Gerichtshofes, welcher Karl I. den Prozeß machte, und verurtheilte diesen König zur Enthauptung auf dem Schaffot. Br. wurde nachher Parlementspräsident, und man bewilligte ihm als solchem eine Garde zu seiner Sicherheit, Wohnung in Westminster, eine Summe von 5000 Pfunden und beträchtliche Domänen. Dies alles aber genoß er nur kurze Zeit; über sein nachheriges Schicksal sind jedoch die Meinungen getheilt. Nach Einigen zog er sich vom Parlement zurück, starb in der Dunkelheit den 31. Okt. 1659; und Karl II. ließ seinen, so wie Cromwell's und Iretons, Leichnam ausgraben und zu Tyburn hängen; Andere sagen, daß er sich und sein Vermögen in die Kolonien gerettet habe, und auf Jamaika will man seine, im Tone des eifrigsten Demagogen abgefaßte, Grabschrift gesehen haben. S. Gentleman's Magazine LIV. 834. (*H.*)

BRADYBATUS, eine von mir (Insect. spec. nov. p. 306.) aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites) mit gebrochenen Fühlern gebildet. Ihre Kennzeichen sind: ein walzenförmiger Körper, mäßig lange Fühler mit eiförmiger Kolbe und sechsgliedriger Schnur, langer dünner Rüssel mit gerader Fühlerrinne, breite, am Ende abgestutzte Schienen, von denen die vordern mit einem kleinen Seitenzahn bewaffnet sind und kuglige Augen. Es sind bis jetzt nur 2—3 in Teutschland einheimische sehr kleine Arten bekant. (*Germar.*)

BRADYPUS, (Zoologie, Säugthiere.) Ignavus *Gesner*. Tardigradus *Brisson*. Faulthier. Eine Säugthiergattung aus der Ordnung Edentata, die mit einigen andern, namentlich Choloepus und Megatherium, eine eigene Abtheilung desselben bildet, für die man in Ermangelung eines Bessern, den einmal angenommenen Namen Tardigrada behalten kann. Choloepus ist kürzlich von Illiger (Prodromus system. Mammal. et Avium Berol. 1811. p. 108.) von Bradypus durch den bisher nur als Art von diesem angenommenen Unau (Bradypus didactylus) getrent worden, während der neueste gründliche Systematiker Desmarest (Mammalogie. Paris 1820. T. II. p. 364.) ganz gegen die jetzige Art vorzüglich der neuern französischen Naturforscher der alten Methode getreu bleibt, was aus Gründen, die ich in der Beschreibung der Ordnung Tardigrada angeben werde, keineswegs zu billigen ist.

Deshalb betrachte ich hier nur die dreizehigen oder eigentlichen Faulthiere.

Die Hauptmerkmale des allgemeinen Gebildes sind: 1) ansehnliche Länge des Halses; 2) rundliche, menschenähnliche Gestalt des kleinen mit sehr kurzen Ohren, weit abstehenden Augen und am Ende der Schnauze befindlichen Nasenlöchern versehenen Kopfes; 3) Mangel des Schwanzes; 4) bedeutend größere Länge der vordern Gliedmaßen als der hintern. Vorn und hinten hat er drei Zehen, die bis an die sehr stark gebogene Wurzel durch die Haut verbunden sind. Wie bei allen Tardigraden fehlen die Schneidezähne; auf jeder Seite aber hat er einen spitzen, pyramidenförmigen Eckzahn, oben vier, unten drei rundliche einfache Backzähne. Am Brustkasten befinden sich zwei Brüste, After- und Zeugungsöffnung sind fast zu einer Kloake verschmolzen. Das Haar ist lang, sehr trocken, dicht, graubraun, mit weiß untermengt. Auf dem Rücken finden sich oft Flecken von verschiedenen Farben, von denen es noch ungewiß ist, ob sie Art, Alter, oder individuelle Verschiedenheiten bezeichnen. Illiger und Desmarest halten den Aï à dos brulé von Sonnini für bloße Spielart von Bradypus tridactylus, doch wäre es wol möglich, daß er wie manche andere angebliche Varietäten eine eigene Art bilden müsse. Er hat zwar die, den Ai vom Unau im Allgemeinen unterscheidenden Merkmale, so z. B. außer den äußern Kennzeichen, den Mangel einer Öffnung im innern Oberarmknorren, welche dagegen dem Unau, und stark entwickelt, zukomt; außerdem aber

*) Auch hat er noch mehre andere Werke über Gegenstände der Naturgeschichte, der Arzneimittellehre, die Pest von Marseille, die Ökonomie der Alten, die Schafzucht ꝛc. geschrieben. (*H.*)

wenigstens im Skelet manches Eigenthümliche, was sich kaum für blos individuell halten läßt. Außer der Bildung des Schulterblattes weicht besonders die Zahl der Halswirbel ab, sofern sich bei dem gewöhnlichen Aï neun, bei dem im Pariser Museum vorhandenen Skelet des Aï à dos brulé nur acht finden, die so genau in einander greifen, daß keiner zu fehlen scheint. Hienach dürfte diese Art, wenn jene Bildungen beständig wären, um so mehr für selbständig und eine Choloepus zuführende Übergangsbildung, wo sich nur sieben Halswirbel finden, anzusehen seyn, als der Schädel von Choloepus und dem Aï mit verbranntem Rücken manche gemeinsame, beide vom gemeinen Aï unterscheidende Merkmale zeigt. Fernere Beleuchtungen müssen hierüber bestimmtere Auskunft geben.

Diese Thiere leben im südlichen Amerika auf Bäumen, deren Blätter ihre Nahrung ausmachen. Sie sind äußerst langsam, wenn gleich die Berichte neuerer Reisenden die frühern Angaben über diesen Punkt etwas bezweifeln lassen. Das Weibchen wirft nur ein, ziemlich großes schon behaartes, Junges. Ihre Lebenstenacität ist, wie Versuche mit vom Körper getrennten Theilen beweisen, sehr groß, ein desto interessanterer Umstand, als sie sich dadurch den im Bau mit ihnen verwandten Amphibien nähern. (*F. Meckel.*)

BRÄKER (Ulrich), mehr noch unter dem Namen „des armen Mannes im Toggenburg" bekant, war zu Wattwyl im schweizerischen Canton St. Gallen den 22. Dec. 1735 geb. Seine Kindheit und erste Jugend brachte er in Dürftigkeit zu. Ein vorgeblicher Freund seines Vaters, der ihm sein Glück im Auslande zu machen verhieß, brachte ihn nach Schafhausen zu einem preußischen Werboffizier. Er kam nach Berlin, wohnte der Eröffnung des siebenjährigen Krieges und der Schlacht bei Lowositz bei, entfloh, kehrte in sein Vaterland zurück, verband sich mit einem haushälterischen Weibe, legte sich auf die Baumwollenweberei und hob sich durch Fleis, Thätigkeit, kluges Benehmen und strenge Rechtlichkeit aus äußerst dürftigen Verhältnissen zu einem glücklichen Wohlstande. Ohne mehr als die ersten Anfangsgründe eines Jugendunterrichtes genossen zu haben, arbeitete er sich auf einen Standpunkt heller Ansichten empor, die ihm die Achtung seiner Landsleute und des gebildeten Publikums erwarb. Seine Tage waren der Arbeit, ein großer Theil der Nächte dem Lesen guter Bücher, woven er sich viele verschaffte, gewidmet. Seine Lebensgeschichte, welche zuerst im schweizerischen Museum, dann herausgegeben von H. Füßli, Zürich 1789 erschienen ist, wenn schon Einiges darin beweist, daß es dem jugendlichen Reisenden und Beobachter an den nöthigsten Vorkentnissen gebrach, und manches lange nachher aus dem Gedächtnisse geschrieben wurde, dennoch durch eine lebendige Darstellung der Verhältnisse unter den untersten Volksklassen, ihres Treibens, häufiger Züge gesunden Menschenverstandes, tugendhafter und selbst der feinsten Gefühle sehr anziehend, und gerade durch die entgegengesetzten Extreme lehrreich. Sein Tagebuch, Zürich 1792, beleuchtet sein Leben und zeugt von der Entwickelung seines Verstandes. Er starb 1797. (*Meyer v. Knonau.*)

Brämse oder Brämszange, s. Hufschmied.

Bränder, s. Zünder.

BRÄTZ (Bracs, Broyce), Stadt in dem Meseritzer Kreise der Prov. Posen, mit 200 Häus. und 1200 Einw., worunter über 500 Juden. Wollenmanuf. machen das Hauptgewerbe des Ortes. (*H.*)

BRÄUNE (Angina, von angere, ersticken, weil der Kranke der Erstickung nahe ist, und wie erdrosselt (braunroth) aussieht, daher vielleicht auch der teutsche Name Bräune — griechisch Κυναγχη von κυων Hund und αγχειν ersticken, weil die Kranken den Mund offen haben und die Zunge wie die Hunde bewegen). —

Unter dem Namen Bräune sollte nur ein entzündliches Leiden der innerhalb des Halses sich befindenden Organe, sowol derjenigen, welche dem Schlucken, als derjenigen, welche dem Athemholen dienen, verstanden werden; daher die Benennungen angina pectoris Brustbräune (eine Herzkrankheit), angina parotidea Bräune der Ohrendrüsen, Mumps, so wie angina bronchialis (Bronchitis) Bräune der Luftröhrenäste, nicht passend sind, theils weil die befallenen Theile nicht innerhalb des Halses liegen, wie bei der Bronchitis und der angina pectoris, wo außerdem auch kein entzündliches Leiden zu Grunde liegt, theils weil sie, wie die Ohrendrüsen, weder dem Schlucken noch dem Athemholen vorstehen. —

Alle Unterscheidung zwischen Angina und Cynanche, wie die Abtheilungen in Cynanche und Paracynanche, sind zwecklos; nur der Unterschied, ob die Organe des Schluckens oder die des Athemholens ergriffen sind, begründet zwei Hauptgattungen von Bräune: 1) Die Bräune der Organe des Schluckens (angina gutturalis), und 2) die Bräune der Organe des Athemholens (angina ductus aërei). Die erste ist im Allgemeinen, weil das Athemholen in der Regel nicht sehr erschwert ist, weniger gefährlich, als die letzte; auch ist, wenigstens bei einigen Arten derselben, die Diagnose, da die leidenden Theile nicht so völlig dem Auge entzogen sind, leichter und sicherer; dagegen ist bei der letzten Gattung, wofern sie nicht mit erster zugleich Statt findet, das Schlucken ungehindert. Eine dritte Gattung wäre die Bräune des Kehldeckels (angina epiglottidea), eines Organs, das dem Schlucken wie dem Athemholen dient; sie ist, in so fern das Schlucken und das Athemholen in gleich hohem Grade erschwert ist, wodurch sich diese seltene Bräune zu erkennen gibt, und zur Untersuchung in die Tiefe des Halses auffodert, eine gefahrvolle Krankheit (S. Croup). Alles was Entzündung verursacht, kann auch Bräune veranlassen; sie herrscht wie die meisten topischen Entzündungen epidemisch, und ist an sich nicht ansteckend. — Die Prognose der Bräune hängt hauptsächlich von der Wichtigkeit des befallenen Organs und von dem Grade der Entzündung ab. — Jede der beiden ersten Hauptgattungen umfaßt mehre Arten von Bräunen, die nach dem primitiv und am hervorstechendsten ergriffenen Theil bestimt und benent werden. —

a) Die Mandelbräune (angina tonsillaris, antiaditis) Entzündung der Mandeln des hängenden Gau-

mens, und des Zäpfchens (uvulae), mit Fieber entzündlicher Art, was jedoch, da hauptsächlich nur drüsige Theile entzündet sind, selten so heftig als bei andern anginosen Leiden sich darstellt. Die Diagnose ergibt die Untersuchung des innern weitgeöffneten Mundes, wobei die Wurzel der Zunge niedergedrückt wird. Anfangs und in minderem Grade der Krankheit ist gewöhnlich nur die Mandel einer Seite roth, geschwollen und mit kleinen weißen erhabenen Flecken, wahrscheinlich die entzündeten Mündungen der Ausführungsgänge besetzt. Im fernern Verlauf verläßt die Entzündung diese Mandel und wirft sich auf die der andern Seite. Ein andermal sind vom Anfang an die Mandeln beider Seiten zugleich entzündet, und schwellen dermaßen an, daß, indem sie nach vorn an einander stoßen, das Schlucken und das Athemholen äußerst erschwert wird, so daß bei sehr Reizbaren schon der Versuch zum Schlucken Convulsionen zu veranlassen vermag. Das Sprechen ist sehr erschwert, das Fieber bedeutend, und das Gesicht rothbraun. Meistens fühlt der Kranke Schmerz in einem oder dem andern Ohre, nach der Mündung der Eustachischen Trompete zu, was aber keinesweges für ein günstiges Zeichen zu nehmen ist, es beweist die Ausbreitung der Entzündung auch nach oben und hinten. Zuweilen ist eine Seite, auch wol der ganze Hals oder nur einzele Drüsen geschwollen und der äußere Druck empfindlich. Ist die Entzündung nicht sehr heftig, so sondern die entzündeten Theile vielen zähen Schleim ab, steigt aber die Entzündung zu einem sehr hohen Grade, so sind, wie bei jeder heftigen Entzündung einer absondernden Fläche, die leidenden Theile mehr trokken, und der Kranke hat das unangenehme Gefühl, als wäre ihm der innere Hals steif. Meistens entscheidet sich die Bräune durch kritische Aussonderungen, besonders durch kritischen Schweiß. Zuweilen bildet sich in den entzündeten Theilen ein Absceß, der sich gewöhnlich von selbst öffnet, und dann schnelle Erleichterung aller Zufälle und sehr bald volle Besserung herbeiführt. — Die Mandelbräune verläuft in der Regel glücklich ohne drohende Lebensgefahr; sie ist die gewöhnliche Begleiterin des Scharlachfiebers und dann hängt die Gefahr derselben von dem Charakter des Scharlachs ab. — Zuweilen bleiben indeß durch besondere Anlagen (skrophulöse) oder unangemessene Behandlung, namentlich durch zu früh angewandte zusammenziehende Gurgelwasser, die Mandeln vergrößert und verhärtet, was zwar in den meisten Fällen keinem Mittel weicht, aber durchaus nicht bösartig ist, und ganz unpassend scirrhös genant wird; auch kann dieser Überfluß der Mandeln ohne alle Folgen weggeschnitten werden.

Ist die Entzündung und das Fieber mit seinen Zufällen bedeutend, und der Kranke jung und kräftig, so ist anfangs ein allgemeiner Aderlaß angezeigt, und nachher örtliches Blutentziehen mittelst Blutigel am Halse. Bei einem sehr hohen Grade der Krankheit ist mit Erfolg die ranina oder die sublingualis zu öffnen. Innerlich kühlende Abführungen, namentlich die Manna und die Tamarinden; ein Vesikator im Nacken, erweichende besänftigende Gurgelwasser von einer Abkochung von Feigen mit Wasser, auch solche Einsprützungen in den Hals; lauwarme Halbbäder u. dgl. und entzündungswidrige Diät. Weicht bei diesem Verfahren nach einigen Tagen das Übel nicht, ohne daß gerade die Entzündung und das Fieber zugenommen haben (denn in diesem Falle muß das Blutausleeren wiederholt werden), so ist die Bildung eines Abscesses zu vermuthen; man lege dann erweichende Breiumschläge um den Hals, und befördere das Aufkommen des Abscesses durch Einspritzungen, oder öffne ihn mit dem Bistouri oder dem Pharyngotom. — Von dem Skarificiren der Mandeln haben wir nie große Wirkung gesehen, einigemal schien es, als wären die Beschwerden schlimmer danach geworden. — Um den Mandeln und dem Zäpfchen, die vermöge ihres lockern Gewebes nach gehobener Krankheit nicht selten noch geschwollen und erschlafft erscheinen, wieder Tonus zu geben, sind stärkende, zusammenziehende Gurgelmittel, namentlich der Rothwein geeignet; bleiben aber die Mandeln verhärtet und vergrößert, so kann man, wenn nichts helfen will, den Überfluß unbedenklich wegschneiden. Das Abbinden ist langwierig und lästig für den Kranken und den Arzt. — Das jugendliche Alter ist der Mandelbräune mehr unterworfen als das reifere. Manche haben große Anlage oft von Bräune befallen zu werden; das Zweckmäßigste dagegen ist, den entblößten Hals an die Luft zu gewöhnen und ihn oft mit kaltem Wasser zu waschen. Gewöhnlich verliert sich diese Disposition zur Bräune mit den reifern Jahren von selbst. Nicht selten liegen Skropheln zum Grunde, die ihre eigenthümliche Behandlung erfodern. —

Die faulige Bräune (angina gangraenosa, angina putrida, engl. the putrid sore-throat). Ein in unserer Gegend äußerst seltenes Übel; sie ist nur als bösartige höchst gefährliche Modifikation des Scharlachfiebers zu betrachten, und wird, wie der Name andeutet, als Faulfieber behandelt, mit besonderer Rücksicht auf die vom Brand bedroheten Theile des Halses. —

b) Die Rachenbräune (angina pharingea). Entzündung des Rachens (Pharingitis). Der hintere sichtbare Theil des Rachens erscheint sehr roth angeschwollen, und mit weißen Flecken besetzt. Der Kranke hat starkes Fieber, heftige Hals- und Ohrenschmerzen und eine heisere Stimme. Das Niederschlucken ist sehr erschwert, und fast unmöglich, wenn der Obertheil des Schlundes mit entzündet ist; die genommenen Nahrungsmittel werden dann durch die Nasenlöcher wieder ausgeworfen; äußerer Druck auf die untere Halsgegend, so wie das Klopfen mit einem Finger in den Nacken ist empfindlich. Der Kranke speiet zähen Schleim aus, und fühlt ein stetes Streben sich zu räuspern, woran ihn aber der Schmerz im Halse verhindert. Das Athemholen ist zwar frei, dennoch ist diese Bräune eine heftigere und bedenklichere Krankheit als die Mandelbräune, theils weil die Entzündung hier in mehr muskulösen Theilen ihren Sitz hat, theils auch, weil in dem seltnern Falle, daß Verdickung und Verhärtung zurückbleiben, dieses für den Kranken bei weitem mißlicher, und nicht wie bei den Mandeln mit dem Messer zu vertilgen ist. — Die Behandlung ist dieselbe wie bei der Mandelbräune, außer daß, statt der Blutigel am Halse, blutige Schröpfköpfe mit der englischen Schröpfmaschine in den Nacken gesetzt, dem Zwecke besser entsprechen, und daß, wenn durch zurückgebliebene Verdickung, und Verhärtung der Durchgang

der Nahrung durch den Rachen gehindert seyn sollte, dem unglücklichen Kranken, mittelst einer eingelegten biegsamen Röhre nährende Flüssigkeiten beigebracht, und außerdem stärkend nährende Klystire und Bäder, von Milch u. dgl. angewandt werden müssen. —

c) Bräune des Schlundes, Entzündung des Schlundes (angina oesophagea, oesophagitis). Eine seltene, aber sehr gefahrvolle Krankheit, worüber wir wenig gute Beobachtungen besitzen. Wäre etwa die Angina inflammatoria Boerhaavii auf Oesophagitis zu deuten? — Bei den meisten Schriftstellern komt das Übel als Dysphagie, schweres Schlingen vor. Allein Dysphagie findet häufig Statt ohne Ösophagitis. Krankhafte Entstellungen und daher rührende Verengung des Schlundes, Lähmung der Schlundmuskeln, krampfhafte Zusammenziehung derselben, eine angeschwollene auf den Schlund drückende Drüse, Anevrisma der Aorta, krankhafter Zustand der Wirbelbeine (s. Buckel), fremde Körper, als Knochensplitter, Stecknadeln u. dgl. im Schlunde, verursachen Dysphagie, ohne daß (primäre) Entzündung des Schlundes vorhanden ist. — Unter Angina oesophagea sollte aber nur die primäre, oder idiopathische Entzündung zum Unterschied von der durch fremde Körper u. s. w. veranlaßten konsekutiven oder symptomatischen Entzündung des Schlundes verstanden werden. — Diese idiopathische Entzündung des Schlundes, von der die damit verbundene Dysphagie ein Symptom ist, ist nicht so leicht zu erkennen, da die entzündeten Theile dem Auge gänzlich entzogen sind. — Der Kranke hat sehr heftiges Fieber, heftige Schmerzen und eine Hitze an irgend einer Stelle längs des Laufs des Ösophagus, von der Mitte des Halses bis zum 9. Rückenwirbel. Feste Nahrung gehet anfangs schwer durch, weiter hinunter kann sie über den Sitz des Übels nicht hinwegkommen, und wird, nachdem sie kurze Zeit im Schlunde war, durch den Mund wieder ausgeworfen. Ist der Schlund in der Nähe des Magenmundes entzündet, so geht das Schlucken gut von Statten, bis die Nahrung an die entzündete Stelle gelangt ist, wo sie aufgehalten wird, einen heftigen Schmerz an dieser Stelle verursacht, welcher oft dem Zwischenraum der Schulterblätter entspricht, und dann mit Massen zähen Schleims ausgeworfen wird. Während des Niederschluckens hat der Kranke eine eigenthümliche Empfindung, als wolle der Bissen eine andere Richtung nehmen, als die nach dem Kanal der Speiseröhre zu; auch reibt sich der Kranke längs des Halses, und macht alle Arten von Bewegungen, um das Niederschlingen zu bewirken; feste Nahrung überwindet dann zuweilen mit einem gewissen Geräusch das Hinderniß, und der Kranke hat einige Augenblicke Ruhe, allein bald wird jeder Bissen mit heftigem krampfhaften Husten wieder ausgeworfen. Obgleich von brennendem Durst gequält, meidet der Kranke dennoch zu trinken, so erschwert und schmerzhaft ist das Schlukken; dabei häufiges Aufstoßen, was, wenn es leicht von Statten geht, erleichtert, sonst aber große Beängstigung macht. Manchmal fühlt der Kranke kurzdauernde Besserung, ein andermal hat er kaum einige Augenblicke Ruhe; er magert zusehends ab, und wird von Tage zu Tage schwächer. Zu Zeiten ist die Diagnose so zweifelhaft, daß, um die Natur des Hindernisses zu erforschen, eine Sonde oder Kerze in den Speisekanal eingebracht werden muß. Das mit der idiopathischen Ösophagitis verbundene Fieber ist äußerst heftig, und tödtet den Kranken gewöhnlich in Zeit von einigen Tagen. Geht die Entzündung in einen chronischen Zustand über, so kann das Übel Jahrelang dauern; das Gewebe des Ösophagus wird dann nach und nach entstellt, die innere Membran wird dicker, geht in skirrhöse Verhärtung oder Vereiterung über, der Durchmesser der Speiseröhre verengt sich, der Durchgang der Nahrungsmittel wird immer schwieriger, endlich werden selbst die mildesten Getränke wieder ausgeworfen, und so großes Verlangen der Kranke auch nach Nahrung hat, so ist ihm doch unmöglich, diesem zu willfahren; daher schreckliche Abmagerung und allmäliger Tod unter großen Qualen und Erschöpfung, wobei bis zum letzten Augenblick die Geisteskräfte ungestört bleiben. — Indessen gibt es auch seltene Beispiele, daß solche Kranke bei flüssiger und milder Nahrung im Genuß einer guten Gesundheit lange Zeit fort leben konnten. Ein höchst merkwürdiger Fall der Art, wo der Kranke ausschließlich nur mit einer einfachen Abkochung von gelben Wurzeln, sich eine Reihe von Jahren hindurch bei Gesundheit und Kräften erhielt und sogar fetter als vor der Krankheit ward, aber einige Versuche seine Nahrung zu verändern, jedes Mal mit heftigen Schmerzen büßen mußte, findet sich im Journal complementaire Tom. VIII. p. 370. — Die Angina oesophagea erfodert große allgemeine Blutentleerungen und blutige Schröpfköpfe im Nacken längs des Laufs des Ösophagus, dann ein großes Spanischfliegenpflaster auf diese Stelle, eröffnende Klystire, lauwarme Halbbäder, und dreiste Quecksilbereinreibungen, selbst bis zur Salivation. Innere Heilmittel sind wegen des so erschwerten schmerzhaften Schluckens nicht anwendbar. Ist durch krankhafte Entstellung des Gewebes des Ösophagus Dysphagie zurückgeblieben, so suche man den Kranken auf oben erwähnte Weise zu erhalten.

Die zweite Hauptgattung von Bräune, Bräune der Luftwege (ang. ductus aërei) befaßt ebenfalls mehre Arten: als die ang. laryngea und ang. trachealis (s. Croup). (*Detmold.*)

Bräune der Schweine, bösartige (Thierheilkunde). Eine sehr wichtige Epizootie, die man bisher durchaus, oder doch nur mit einigen einzelen Ausnahmen, falsch beurtheilt hat. Erst im J. 1818 hat hierüber der zu früh für die Wissenschaft verstorbene, schlesische Kreisphysikus, Dr. Legner, Licht aufgesteckt (s. Kausch's Memorabilien Bd. 2. 1818). Zwar hatte man schon hie und da früher einen Verdacht auf Milzbrand in der bösartigen Bräune, Legner hat indeß in zwei Jahrgängen dieser Epizootie in mehren Dörfern den entschiedenen Beweis geführt, daß die bösartige ansteckende Bräune der Schweine, welche so jähling ihre Kranken dahin rafft, nichts anders als der Milzbrand ist, wenn gleich die Schweine auch noch Halsentzündungen außerdem haben können, die nicht milzbrandartig sind. Bösartigkeit, schneller Tod und Contagium werden hier immer, wo sie sich finden, auch hinweggesehen von den eigentlichen Zeichen des Milzbrandes,

als Geschwulsten, gelbes Wasser, Anthraeen, schnelle Fäulniß u. d., entscheiden. Dieses Übel wurde daher schon früher, gleich dem Milzbrande, unter die Sommerseuchen gezählt, obgleich beide in seltneren Fällen auch im Winter vorkommen können; denn alles scheint die milzbrandartigen Übel zu erzeugen, was Wasserstoffgas auf eine demselben eigenthümliche Art zu entwickeln und auf diesem Wege das specifike Contagium zu bilden im Stande ist.

Bekantlich hat Chabert und nach ihm andere schon in der Borstenfäule*) (la Soye, le soyon, le piquet) den milzbrandigen Anthrax der Schweine anerkant, zwischen diesem und jenem der Bräune scheint nur ein Modifications-Unterschied des Contagiums Statt zu finden. Vorzüglich empfiehlt er das Messer und noch mehr das Brenneisen für den Karbunkel. Den letzten tödtet er durch Ziehung einer Brandlinie rings um den Anthrax herum, welchen er nachher zu exstirpiren sucht. Dieses möchte wol auch das beste Mittel in der Bräune seyn, insofern es der Umfang des ergriffenen Ortes zuläßt, der freilich in der Borstenfäule kleiner ist und nur einen Grund von einem Dutzend von Borsten zu betreffen pflegt. Dann sollte aber doch, soviel als möglich, dem brandigen Blute in der Zellhaut Ausgang verschafft und durch flüchtige antigangraenosa äußerlich (wie Terpentinöl) eingewirkt werden. Ich anticipire hier einiges für die Behandlung, welches ich in der Folge nicht zu wiederholen brauche. Der Milzbrand, der Charbon der Franzosen, bildet sich bei jeder Thiergattung in eigenthümlicher Form aus, beim Menschen erzeugt er die schwarze Blatter, doch zuweilen auch nicht, wie schon aus Bertins in Amerika gemachten Erfahrungen bei den Sklaven hervorgeht. Beim Rinde ergreift er vorzüglich als Anthrax die Lungen, u. s. w. Beim Schweine, auch sehr häufig beim Rinde, wirft er sich vorzüglich auf die Halsgegend, erzeugt dort Geschwulst, dunkelfarbiges, gestreiftes Fleisch in der Gegend, woran schon für den Sachkundigen, bei der Begleitung des schnellen Todes und des fast augenblicklichen Überganges von der Ansteckung zum Ausbruche der Krankheit (welches besonders zu den Eigenthümlichkeiten des Milzbrandes zu rechnen ist) das Daseyn des milzbrandigen Anthrax nicht zu verkennen ist. Wer wird sich wundern, daß man dieses Übel nach seinem Sitze, wobei so oft das Schlingen gefährdet wird, auch wol gar Erstickung hinzutreten mag, und bei Knoten am Halse unter die Kategorie der Bräune gesetzt hat! Nach Legner helfen auch hier nur große, kecke, leider wol nie hinreichend wiederholte Aderlässe und häufiges oft wiederholtes Schwemmen im kalten Wasser. Beides mag wol auch hier sowol präservativ als kurativ gelten. Einige Worte über diese beiden Mittel, denen ich auch noch das Ledersteckon oder das Haarseil, noch besser vielleicht die äußere Anwendung der Kristwurzel beifügen möchte, darf ich hier nicht übergehen.

Man hat eine sehr irrige Ansicht, wenn man die Aderlässe auch hier als entzündungswidriges Mittel so wirksam zu seyn glaubt. Dieses ist gar nicht der Fall, denn der durch das Contagium in hohem Grade unterdrückte Oxydationsproceß (welche Unterdrückung das

*) Diese Seuche unterscheidet sich bei ihrer Bösartigkeit nur durch Modifikation des Contagiums, welches hier einen besondern, beschränkteren Ort am Halse wählt, oder vielleicht gar nur durch Zufälligkeiten, von der Bräune. Beide gehören zur Familie der Anthraxkrankheiten oder zum sogenannten Milzbrande. Das Karakteristische dieser Seuche soll auf Seiten der Borsten liegen; jedoch ist immer noch die Frage: ob nicht auch andere gelindere Krankheiten des Halses eine ähnliche Veränderung der Borsten hervorbringen können? Die Zeichen des Milzbrandes gehören um so mehr auch hier ganz besonders zur sichern Diagnostik. Die Borsten an der Stelle des Anthrax (Brandblatter) am Halse (ein Dutzend und mehr) sind struppig, gerade stehend, hart, stärker als die andern und von fahler Farbe. So bilden sie zusammen ein Büschelchen. Bei ihrer Anziehung zeigt das Thier Schmerzen. Chabert, dem wir folgen, und dem auch noch vor Kurzem das Dictionnaire des sciences médicales in diesem Art. gefolgt ist, behauptet, die Stelle dieses Büschelchens sey meistens vertieft und schwarz bei Schweinen von weißen Borsten, und von fahler Farbe bei Schweinen von schwarzen Borsten. Jenes Büschelchen soll in einer gemeinschaftlichen Wurzel, von der Größe einer Bohne, sich befinden. Dies wäre denn also der Kern. Die Umgebung desselben soll vertrocknet und abgestorben seyn. Es findet sich dieses in der Gegend der Mandeln auf einer oder auf beiden Seiten. Das Vertrocknen derselben möchte wol noch mehrer Erfahrungen bedürfen. Hiebei darf man die Bemerkung nicht übergehen, daß wir hier ein sehr ähnliches Bild der schwarzen Blatter des Menschen vor uns haben. An der mit letzterer verbundenen Umgebungsentzündung wird es doch wol auch nicht fehlen! Das Allgemeinleiden bezeichnet sich anfänglich durch Durst, Mangel an Freßlust, Knirschen mit den Zähnen und Traurigkeit. Später tritt Unempfindlichkeit bis auf die leidende Stelle, Mangel an Kraft sich aufrecht zu erhalten, Taubheit, Fieber, Hitze, brennendes Maul, Speichelfluß, Flankenbewegung hinzu. Die Augen sind roth, die untere Kinnlade bewege sich konvulsivisch. Bei stattfindender Verstopfung erfolgt der Tod in 24 Stunden; bei eintretendem Durchfall soll er mit großer Abmagerung erst mit 7 oder 9 Tagen, unter Konvulsionen, eintreten. Ob dies aber wol durch hinlängliche Erfahrung bestätiget seyn mag? Ein so später Tod ist bei Anthraxkrankheiten immer etwas seltenes! Man möchte nach der letzten Chabertschen Bemerkung versucht werden Laxirmittel vorzuschlagen. Ob vielleicht das Veratrum album seinen Kredit sich an der Borstenfäule, die man sogern mit der Bräune für identisch nimt, erworben haben mag? Chabert erklärt dieses Übel, welches seuchenartig ist, für ansteckend, ja für übergehend auf Menschen und Thiere, wodurch auch die Polizeivorkehrung bei der Bräune nothwendig wird. Es erscheint bei großer Hitze, ungesundem (vermuthlich verdorbenen) Futter und unreiner, durch Düngeranhäufung verdorbenen Stallluft; Sumpfluft der feuchten Niederungen mag wol hier gar sehr im Spiele seyn. — Die Sektion zeigt Brand in der Halsgegend, röthliches Wasser in den Gehirnhöhlen (besonders bei frühem Tode), das Muskelfleisch hat ein verdorbenes Ansehen.— Im gedachten Dictionnaire oder vielmehr in dem mir vorliegenden Abdruck von L. B. Guersent desselben, unter dem Titel: Essai sur les épizooties Paris 1815 wird die Behandlung, vermuthlich mit Absicht, sehr verkürzt und abgeändert folgendermaßen angegeben. Man soll die Geschwulst (la tumeur) exstirpiren, und wenn das darunter befindliche Fleisch gangränös ist, dasselbe mit dem rothglühenden Brenneisen verbrennen, oder auch wol vorher mit Schwefel bestreuen, damit sich dieser bei der Operation entzünde. Dem Thiere soll man weinige oder gesäuerte Abkochungen von bittern und gewürzhaften Kräutern eingießen, und gesäuertes, und mit Salpeter (?) versetztes Wasser zum Saufen geben. Von diesen Mitteln soll Chabert stets den besten Erfolg gesehen haben. Die frühzeitige Anwendung des glühenden Eisens kann wol nicht genug empfohlen werden. Chabert schickte sie in seiner Urschrift mittelst eines rothglühenden Messers durch eine tiefeinschneidende runde Brandlinie der Operation der Exstirpation voraus. Da ich hierüber keine eigne Erfahrung habe, so füge ich diesem weiter nichts hinzu.

schwarze, aufgelösete Blut hinlänglich nachweiset), erzeugt hier eine Turgescenz der Blutmasse, die einen Stillestand des Umlaufes bei ihrer säuerungslosen Reizunfähigkeit bewirkt und somit einen schnellen Tod herbeiführt dem nur durch gewaltsame Verminderung jener erdrückenden Turgescenz begegnet werden kann. Nur auf diesem Wege kann die Möglichkeit der Herstellung der Oxydation des noch übrigen Blutvorrathes, zur Fortsetzung des Lebens, zu Stande gebracht werden. Von Entzündlichkeit ist also hier in keiner Beziehung die Rede. Das kalte Wasser beim Schwemmen und Begießen, stundenlang unter Fortsetzung nach kurzen Intervallen, beim Milzbrande angewendet, hat, seitdem ich es in meinen Originalbemerkungen über Rindviehsterben, nebst Bekantmachung eines kostenlosen Heilverfahrens im Milzbrande. 1790 empfohlen, seinen Kredit auf eine sehr entschiedene Art bewährt. Nur daß man es nicht immer stark und anhaltend genug anwendet und wegen des Mangels an Wasser, besonders präservativ, nicht hinlänglich anwenden kann! In dieser selten gewordenen Schrift werden auch die großen Wirkungen des Aderlassens praktisch in dieser Seuche nachgewiesen. Leider nur, daß hier so oft mors ante luem eintritt, Krankwerden und Krepiren ist nicht selten fast eins! In Fällen, wo indeß ein Zeitraum zum Einwirken in der so genannten Bräune der Schweine Statt findet, hat außer obigen Heilmitteln sich auch mannigfaltig die weiße Nießwurzel, Rad. helleb. alb., Veratrum alb. L. innerlich gegeben, empfohlen. Obgleich ich keine Erfahrung über sie besitze, will ich sie doch hier nicht übergehen. Ihre Gabe bestimt Busch in seinem System der Thierheilkunde 3r B. S. 213 auf 20 bis 30 Gr. in Milch oder Buttermilch gegeben. Andere geben zwei Quentchen der Wurzel in einem Quart Molken abgekocht, einem starken Schweine. Auch Veith empfiehlt sie im zweiten Theile seiner trefflichen Veterinärkunde. Zur Begründung der Vollgiltigkeit der Beweise Legners über seine Behauptung der Identität der sogenannten Bräune der Schweine mit dem Milzbrande finde ich mich verpflichtet, hier nachstehendes aus dem angeführten Aufsatze in den Memorabilien noch zu bemerken. Im J. 1814 herrschte die Seuche im Militschtrachenbergschen Kreise in Schlesien im Sommer im Dorfe Gungwitz (Gontkowitz); ein Leinweber, dessen Schwein an der Seuche erkrankte, tödtete dasselbe, und das Fleisch, wurde von ihm, nach hinweggeschnittenem Kühlbraten (Vordertheil des Halses), welcher blaustreifig aussah, in drei nahe gelegenen Dörfern verkauft. Dieses Schwein hatte Knoten am Halse. Mehre, die von diesem Fleische gekauft hatten, gaben die Suppe dieses Fleisches ihren Schweinen und sie krepirten darauf, meist binnen 12 bis 18 Stunden. So waren an 12 Stück Schweine offenbar ein Opfer der Ansteckung geworden; sie hatten angeschwollenen Hals, Flankenschlagen, die Därme waren brandig, die Milz flüssig, manche Stücke hatten auch kleine Geschwülste. Jedermann erkannte das Übel für die gewöhnliche, bösartige Bräune der Schweine, und erst bei derselben Epizootie des Jahres 1816, wo dieses Übel in demselben Kreise wieder in ein paar Dörfern herrschte, gelangte Legner zu der Überzeugung, daß er in allen diesen Fällen nichts anders als den Milzbrand vor sich gehabt habe, welcher bei den Schweinen vorzüglich sich auf den Hals zu werfen pflegt und der dann auch durch die Schweine wie durch die Rinder, erzeugt wird. Das letztere glaubt L. nach mehren Fällen, wo gar keine Ansteckung Statt finden konnte, mit Gewißheit behaupten zu können. Jene Überzeugung nöthigten ihm zuletzt noch anderweite Zeichen des Milzbrandes, Beulen an den Füßen u. dgl. ab. Offenbar war es klar, daß diese beiden Epizootien der Bräune, nicht mehr und nicht weniger als eine anthracische Seuche, ein Milzbrand waren. Eines der kranken Schweine kam durch, dem man präservativ die Ader geöffnet hatte. Bei einem war der Schlund armsdick aufgetrieben. Von der oben berührten Suppe krepirte auch ein Hund. Bemerkenswerth ist es, daß zu Zeiten diese Seuche sich nur mit blauen und rothen Flecken am Bauche, ohne andere Anzeigen, kund gibt. Zwar hat man die Identität zwischen diesen angeführten Krankheiten auch schon anderwärts ausgesprochen, sie wurde aber, leider, noch immer zu sehr übersehen.

Die polizeilichen Maßnehmungen, welche hier eintreten, sind eben dieselben, welche der Milzbrand erfodert. Die todten Schweine sind mithin tief zu vergraben; denn schon der oben angeführte Fall, daß ein Hund von der genossenen Suppe krepirt ist, beweiset den Übergang des Contagiums sogar auf andere Thiergattungen. Legner erzählt zwar nicht, daß die Menschen, welche das Fleisch genossen haben, davon erkrankt sind, und man möchte daraus schließen, daß die Suppe, welche vielleicht mit mehr Contagium geschwängert ist als das Fleisch, das Letzte vom Ansteckungsstoffe befreiet habe. Demungeachtet ist der Fleischverkauf von solchen Schweinen streng zu verbieten; denn auch das milzbrandige Rindfleisch wird häufig ohne Nachtheil genossen, obgleich seine Ansteckbarkeit durch tausendfältige Erfahrung genug begründet ist. Alle übrigen Thiergattungen sind in jeder Beziehung vor der Ansteckung von der Bräune der Schweine gehörig sicher zu stellen. Hiedurch tritt für die Medicinalpolizei eine neue, bisher gar sehr übersehene Einschreitung ein. *(R. Rath D. Kausch.)*

BRÄUNLINGEN, Stadt, an der Brege auf der Baar mit 1390 Einw., zum Großh. Badischen Bezirksamte Häfingen gehörig; nach dem Stiftungsbriefe der Bräunlinger Pfarre schon im 8. Jahrh. bewohnt, und von K. Karl dem Großen der Abtei Reichenau geschenkt; in der Folge an Fürstenberg und von diesem im J. 1305 durch Kauf an Östreich gekommen, von welchem es, mit Municipalrechten begabt, zu einem Stande des Breisgaues erhoben wurde. Merkwürdig sind hier die Alterthümer: der Hochaltar in der Pfarrkirche vor 800 Jahren errichtet; die Inschrift an einem der Stadtthore aus lateinischen Anfangsbuchstaben bestehend, welche nach Kolb [1]) auf eine Erbauung der Stadt oder Erhebung zu einer Stadt im J. 1203 hindeutet. Auch fand man hier im J. 1725 Spuren eines röm. Bauwerks, und sah

1) Kolb hist. Lex. von Baden I. 149—150.

noch im Anfange des 18. Jahrh. Trümmer einer alten Burg [2]). (*Leger.*)

Bräutigam, s. Braut.

BRAGA. BRAGUR. Braga, Brage, und in der ältesten Form Bragi, ist nach der Asalehre der Sohn des Gottes Odin und der Frigga, und unter den Asen selbst, wie die jüngere Edda sagt, der Vortrefflichste an Weisheit, Beredsamkeit und Erfindung neuer Worte. Daher komt auch sein Name, der mit Sprache (the Brage, s'Brage) offenbar zusammenhängt. Die Dichtung, daß auf seiner Zunge Zauberrunen eingegraben sind, erklärt sich hieraus von selbst. Er ist zugleich Framsmidur Bragar, Urheber der Dichtkunst und selbst der vortrefflichste Dichter, und von ihm hat auch die Dichtkunst den Namen Bragur, womit man jedoch auch wieder das Vortrefflichste in jeder Art bezeichnet. Es ist daher falsch, wenn in der Kenningar (Resenii Edda Bogen Cc, 1.) unter Odins Söhnen neben Braga auch Asabragur aufgeführt wird, denn Bragur ist kein Eigenname, sondern ein abgeleiteter Begriff, welcher bezeichnet Lied, Dichtkunst, und dann das Treffliche, so daß Asa-Bragur den Trefflichsten der Asen bedeutet, worunter nicht Braga, sondern Thor verstanden wird.

Dieser Gott der Dichtkunst wird nun aber nicht, wie Apollon, als ein Jüngling, sondern als ein Mann mit langem Barte vorgestellt, und heißt deshalb auch der langbärtige Gott. Sein ehrwürdiges Antlitz schon verkündet die erfahrne Weisheit; seine Gemalin Iduna aber (s. diese) ist die Göttin der ewigen Jugend und Unsterblichkeit, und so deuten beide gemeinschaftlich an, welche Begriffe man von der Poesie und ihren Wirkungen hatte. Andere Verrichtungen Braga's deuten eben darauf hin. Er ist es, der mit dem Götterboten Hermode in Walhalla die Geister der erschlagenen Helden empfängt. Nach Gräters Meinung geschah es, weil er hier den Sprecher der Götter vorstellte, in deren Namen dem ankommenden Helden den Frieden Walhalla's entbot, und ihn zum Mahle der Götter einlud. Könnte es sich nicht auch auf das unsterbliche Fortleben der Helden im Liede beziehen? Dann hinge diese Idee wol auch zusammen mit der Gewohnheit, bei dem Leichenbegängnisse der Könige und Jarle deren Nachfolgern ein Trinkhorn darzubringen, Braga-Full (bragavoll, Braga's Becher) genant, welches sie nach Ablegung ihres Gelübdes ausleerten, und nun erst den erledigten Thron bestiegen. Suhm sagt, dies sey ein Sinnbild des Wunsches gewesen, daß der Nachfolger wohl reden und das sagen möchte, was dem Ohr und dem Herzen des Volkes angenehm wäre; dann aber sey dies Trinkhorn auch gebracht worden, weil man sich durch Erfüllung großer Heldengelübde des unsterblichen Lobes der Dichter versichert hielt. Außerdem wurde aber auch bei Opfermahlzeiten der Bragabecher zum Andenken der in der Schlacht gefallenen Helden geleert *). — Sonstige Symbole Braga's sind nicht bekant, und von der Harfe, welche neuere Dichter ihm beigeben, dürfte sich in den Skandischen Quellen schwerlich eine Spur finden. Daß die ganze Schilderung von Braga, wie sie z. B. in Klopstocks Oden sich findet, durchaus Erfindung des neueren Dichters ist, hat Gräter schon längst gezeigt. S. dessen Abhandlung: Braga und Hermode in Bragur Bd. 4. S. 3—50. (*H.*)

BRAGA (9° 36′ L. 41° 33′ n. B.), Hauptstadt der portug. Provinz Entre Douro e Minho, auf einer Anhöhe am Fluß Este, nicht weit vom Fluß Cavado, hat Mauern und Thürme, 1 Vorstadt, 8 Thore, 1 festes Kastell, 7 öffentliche Plätze mit Springbrunnen, 1 Kathedrale im gothischen Stil, 6 Pfarrkirchen, 8 Klöster, worunter vor der Stadt das Kloster des heiligen Fructuoso mit einem Gnadenbilde, 1 Hospital, 1 Armenhaus, breite, offene, aber unregelmäßige Straßen, 4064 kleine, unansehnliche Häuser von alter Bauart und 18,048 Einwohner. Die Stadt ist der Sitz eines Erzbischofs, der zugleich über die Stadt die weltliche Gerichtsbarkeit besitzt, Primas von Portugal ist, es auch in Spanien zu seyn behauptet, und 100,000 Crusaden Einkünfte hat, ein reiches Domkapitel, ein erzbischöfliches Seminar und 1 Kollegium. Die Einwohner haben Wachsbleichen, Talglichtgießereien, Messer- und Nagelschmieden, Feuergewehrfabrik, Leinweberei, Strickerei, Hutmacherei, jährlich 2 Viehmärkte und alle 14 Tage Victualienmärkte. Merkwürdig sind die Trümmern großer Gebäude, Wasserleitungen, Amphitheater und unweit der Stadt auf einem Hügel das prächtige Sanctuario do bom Jesus do Monte. Der Correiçao de Braga in der Mitte der Provinz hat 1 Cidade, 101 Kirchspiele, 13,111 Feuerstellen und an 65,000 Einwohner. (*Stein.*)

BRAGADINO (Marcus Anton), ein venetianischer Nobile und Senator, geboren um 1525, war Gouverneur der festen Seestadt Famagusta auf Cypern, als die Türken unter der Regierung Selims II. im J. 1570 die Eroberung dieser Insel unternahmen. Nächst Nicosia war Famagusta der bedeutendste Platz auf derselben. Jenes wurde von dem türkischen Hauptanführer Mustapha zuerst angegriffen und am 9. Sept. 1570 mit Sturm erobert, die Besatzung und ein großer Theil der Einwohner wurde niedergehauen, die übrigen zu Sklaven gemacht. Die Beute der Türken war so außerordentlich reich, daß mehr als 60,000 Freiwillige in Hoffnung eines ähnlichen Gewinns dem türkischen Heer auf Cypern zuströmten. Mustapha rückte hierauf von Nicosia gegen Famagusta, fand aber diese Festung so stark, daß er den ernstlichen Angriff derselben bis ins nächste Jahr verschob, wo er im April die Belagerung mit beinahe 200,000 Mann eröffnete. Bragadino hatte sich auf diesen Kampf möglichst vorbereitet. Seine Besatzung bestand aus 2500 Italiänern, eben so viel Cypriern und 200 albanischen Reitern, lauter entschlossene Krieger, unter den Befehlen des Astor

2) Vgl. geogr. Lex. von Schwaben I. 814.

*) In England, besonders in Lancastershire, ist noch ein gewisser aromatischer Trank von Malz, Wasser, Honig und Gewürz im Gebrauch, den man Bragget nent; ein Name, der sich sehr wahrscheinlich von der ehemaligen Verehrung Braga's herschreibt, zumal da auch in denjenigen Gegenden am Don und am schwarzen Meere, durch welche unsre eingewanderten Voraltern gekommen sind, der gewöhnliche Trank der Kosaken und Tataren noch heut zu Tage den Namen Braga führt. Gräter S. 41 fg.

Baglioni, der seiner Untergebenen würdig war [1]). Der Angriff, wie die Vertheidigung, geschahen mit unglaublicher Heftigkeit und Ausdauer. Binnen kurzer Zeit verloren die Türken 30,000 M. und ihr Verlust während der ganzen Belagerung soll 80,000 Streiter betragen haben. In der Festung, welche zugleich durch ein furchtbares Kanonenfeuer von der Land- und Seeseite und durch Minen angegriffen wurde, nahmen selbst die Weiber, Kinder und Greise unerschrocken Theil an der Vertheidigung. Schon im Anfang des Jahrs war es dem Bischof der Stadt, Hieronymus Ragazzoni, gelungen durch die feindlichen Wachtschiffe nach Candia und von da nach Venedig zu entkommen, wo er nicht abließ, bei dem Senat Hilfe für die Belagerten nachzusuchen. Bald kündigten Briefe von Bragadino und Baglioni die äußerste Gefahr der Stadt an. Mit Ruhe hatte jener, im Vorgefühl seines Schicksals, seine noch unmündigen Söhne dem Senat empfohlen, seine Verwandten ließen vor demselben nur ihre Thränen sprechen, während Baglioni's Gemalin, Ginevra Salviati, heftig von Natur und durch die Gefahr ihres Mannes aufs Äußerste gereizt, dem Senat mit harten Worten seine Langsamkeit vorwarf und nicht eher ruhte, bis eine Expedition zur Hilfe der Stadt wirklich abging, die sich aber unterwegs verspätete und ihren Zweck verfehlte. Lange galt indeß, wie ein Geschichtschreiber (Gratian) sagt, den Belagerten die Hoffnung des Beistandes statt des Beistandes selbst. Ende Juli aber war die Besatzung durch ununterbrochene Anstrengung bei Tag und Nacht aufs Höchste erschöpft und bis auf wenige hundert Gesunde zusammengeschmolzen, die Festungswerke meist zerstört, der Pulvervorrath bis auf einige Fässer verbraucht, alle Lebensmittel, selbst die Lastthiere, Hunde und Katzen, verzehrt. Nun endlich gab Bragadino den bisher nicht beachteten Bitten der Einwohner Gehör und schickte am 31. Juli 1571 zwei Abgeordnete in das türkische Lager, welche anscheinend wohl aufgenommen wurden und einen ehrenvollen Vertrag zu Stande brachten, wonach die Besatzung freien Abzug nach Candia erhielt. Um die Christen noch sicherer zu machen, sendete ihnen Mustapha Geschenke an Lebensmitteln in die Stadt. Am folgenden Tage begab sich Bragadino mit Baglioni, Tiepolo und andern Edeln, nebst etwa 200 Soldaten ins türkische Lager um die Übergabe zu vollziehen. Mustapha empfing sie in seinem Zelt anscheinend sehr gütig, ließ sie niedersetzen und lobte ihre Tapferkeit. Schon wollten die Christen sich entfernen, als jener den Bragadin erinnerte, ihm die in der Stadt befindlichen türkischen Gefangenen zu übersenden. Kaum hatte Bragadin erwiedert, daß keine Gefangenen vorhanden wären, als jener wüthend aufsprang, und unter der Beschuldigung, die Gefangenen während des Waffenstillstandes ermordet zu haben [2]), die Christen ergreifen, vor das Zelt schleppen und vor seinen Augen niederhauen ließ. Nur Bragadin wurde zu größern Martern aufbewahrt. Nachdem man ihm dreimal den Degen an die Gurgel gesetzt hatte, ohne daß er die mindeste Furcht zeigte, ließ Mustapha ihm Nase und Ohren abschneiden und ihn mit Eisen an den Füßen in den tiefsten Kerker werfen. Aus diesem zogen ihn die Henker wiederum und zwangen ihn, Körbe voll Erde zur Ausbesserung der Festungswerke herbeizutragen und so oft er dem Mustapha begegnete, die Erde zu küssen. Dann wurde er zu neuer Marter auf die Schiffe gebracht und um ihn in seiner Verunstaltung der ganzen Flotte zu zeigen, an die Spitze des Mastes festgebunden. Endlich ließ ihn der Barbar auf den Markt zurückschleppen, bei den Füßen aufhenken und ihm lebendig die Haut abziehen, wobei Bragadino unter Vorwürfen gegen seine ehrlosen Henker standhaft und ohne Seufzer den Geist aufgab. Noch war die Wuth des Barbaren nicht gesättigt, er ließ die Haut zubereiten, mit Heu ausstopfen und führte sie oben ans Schiff gebunden, an den Küsten Syriens und Ägyptens zur Schau. Nach beendigtem Zuge kam sie ins Zeughaus nach Konstantinopel, wurde in der Folge von Bragadino's Bruder gekauft und von den Söhnen im Jahr 1596 in der St. Johannis- und Paulskirche zu Venedig unter einem Denkmal bestattet, dessen Inschrift in Misson's Reisen zu lesen ist. Diese Inschrift setzt Bragadino's Tod auf den 18. August 1571, sein Alter auf 46 Jahr. Die Kunde von den Greueln auf Famagusta entflammte die Besatzung der vereinigten christlichen Flotte, welche eben damals unter dem Oberbefehl des Don Juan d'Austria gegen die Türken kreuzte und trug viel zu dem glänzenden Seesieg bei Lepanto bei, der 30,000 Türken das Leben kostete [3]). *(Rese.)*

BRAGANTIA Vandell., eine zweifelhafte Pflanzen-Gattung aus Brasilien, die einen zweiklappigen äußern, einen fünfklappigen innern Kelch, eine röhrige Corolle, vier oder fünf vorstehende Staubfäden und zwei Stigmen haben soll. Die Blüthen stehen auf einem gemeinschaftlichen, mit Spreublättern besetzten Fruchtboden, und sind von wirbelförmig stehenden lanzetförmigen Hüllblättern eingeschlossen. Vandelli's Beschreibung verdient Berichtigung. — Bragantia *Lour.*, ist eine ebenfalls noch näher zu bestimmende Pflanzen-Gattung, die wahrscheinlich zu den Aroiden gehört und von Loureiro dem Prinzen Johann von Braganza, Präses der Akademie zu Lissabon, gewidmet worden. Sie hat einen röhrigen zehnfurchigen corollinischen Kelch, mit dreilappigem Saum, sechs Antheren, den Fruchtsäulchen eingegraben und eine vierfächerige vielsamige Schote. Br. *racemosa* Lour. ist ein Strauch mit wechselsweise stehenden lanzetförmigen Blättern und braunrothen Blumentrauben, welcher auf Bergen in Cochinchina wächst. *(Sprengel.)*

Bragnäs, s. Drammen.

BRAGANÇA (11° 9′ L. 41° 47′ n. Br.), Hauptstadt der portug. Prov. Traz os Montes, in einer ange-

1) Vgl. den Art. Baglioni. Wenn dort gesagt wird, Baglioni habe 3000 Türken getödtet, so ist dies von einem einzelen Gefecht, nicht von der Dauer der ganzen Belagerung zu verstehen. 2) Die Wahrheit dieser Beschuldigung muß man wol sehr bezweifeln, Gratian nent sie impudentissimam calumniam, de Thou drückt sich weniger günstig für die Belagerten aus. Die Türken brachen schon damals leicht ihre Verträge, wie jetzt.

3) S. *Gratian* de Bello Cyprio im dritten Buch. Ricaut's ottoman. Pforte 1. Th. Allgem. Weltgesch. 27r Th. S. 632 fgg. Reinhard's Gesch. des Königr. Cypern 2r Th. 5. Buch. Le Bret's Statsgesch. von Venedig. Misson's Reisen in Italien, teutsch übers. (Leipzig 1701) Th 1. S. 265. Vgl. *Meusel* biblioth. hist. Vol. II. P. I. pag. 97—105.

nehmen Ebene, am Fervença, einem Nebenfluß des Sabor. Sie besteht aus einer nur mit Palisaden eingefaßten Cidade und der ummauerten Villa; beide haben 1006 Häuser, an 5000 Einwohner, 1 altes Kastell, 2 Pfarrkirchen, 3 Klöster, 1 Hospital, 1 Armenhaus mit Kirche und 1 Ritterakademie. Die Einwohner haben Seidenbau, Taft- und Sammetfabriken und 40 Zwirnmühlen. Die Stadt ist der Hauptort eines Herzogthums und das Stammhaus der Könige von Portugal seit 1640 (vgl. Portugal). Auf dem nahen Berge Carascal liegt das Fort S. Joao de Deos. Die Correiçao di Bragança im Nordosten der Provinz und an der spanischen Gränze hat 1 Cidade, 10 Villas, 274 Kirchspiele, 21,937 Feuerstellen und 85,000 Einwohner. (*Stein.*)

BRAHE, kleiner Fluß in Westpreußen, der hinter Konitz aus dem Czwargenaitzer See entspringt, ist von Polnisch Krone ab schiffbar gemacht und fließt Bromberg vorbei bei Fordon in die Weichsel. (*v. Baczko.*)

BRAHE (Tycho, dänisch Tyge), dieser berühmte Astronom wurde zu Knudstrup in Schonen den 14. Dec. 1546 geb. und starb zu Prag d. 24. Okt. 1601. Seine Ältern, Otto Brahe, Herr zu Knudstrup, und Berte Bilde, stammten beide von altadeligen dänischen Familien ab. Wider den Willen derselben wurde Tycho von seines Vaters kinderlosem Bruder Jürgen Brahe in sein Haus genommen und den Wissenschaften gewidmet. Bei diesem brachte er von seinem 7. bis 13. Lebensjahre zu und befliß sich hauptsächlich der lateinischen Sprache zur Vorbereitung auf das Studium der Rechte. Im J. 1559 schickte ihn sein Oheim nach Kopenhagen, um Rhetorik und Weltweisheit zu studiren. Der tiefe Eindruck, den daselbst die Beobachtung einer den 21. Aug. 1560 eingetretenen großen Sonnenfinsterniß auf ihn machte, ließ schon damals seinen Sinn für merkwürdige Naturerscheinungen und die Anlagen zu seinem nachherigen so unbegränzten Eifer für die Himmelskunde vermuthen. Auf Kosten des Oheims setzte er von 1562 an seine Studien zu Leipzig fort, hörte zwar nur juristische Vorlesungen, benutzte aber jede Freistunde am Tage und selbst ganze Nächte zur Erweiterung seiner Sternenkunde, und verwendete, wider Wissen und Willen seines ihn begleitenden Hofmeisters, das Geld, womit ihn der Oheim reichlich unterstützte, meist zur Anschaffung von astronomischen Schriften und Instrumenten. Der Tod seines bisherigen Wohlthäters nöthigte ihn 1565 zur Rückkehr ins Vaterland; doch reisete er, weil er sich von seinen Verwandten um seiner Lieblingswissenschaft willen gering geschätzt sah, sehr bald wieder nach Teutschland, stellte zu Rostock, Wittenberg und Augsburg astronomische Beobachtungen an und verband damit das Studium der Chemie. Nach seiner zweiten Rückkehr nach Dänemark fand er an seinem mütterlichen Oheim Steen Bilde einen neuen Gönner, welcher ihm zu Heeritzwad unweit Knudstrup auf seine Kosten eine Sternwarte einrichten ließ. Hier entdeckte er d. 11. Nov. 1572 in dem Himmelszeichen der Cassiopeja einen neuen Stern, gerieth darüber in Erstaunen, machte jedermann darauf aufmerksam, und schrieb seine Bemerkungen über die Gestalt, Farbe, Größe des Sternes, nieder. Dieses erregte zuerst die Aufmerksamkeit vieler Freunde der Wissenschaften und auch des damaligen Königs Friedrich II., auf dessen Zureden er sich entschloß, astronomische Vorlesungen in Kopenhagen zu halten. Er hatte sich inzwischen mit Christine, eines Bauern Tochter aus seinem Geburtsorte, verheirathet und dadurch, von fast allen seinen Verwandten und andern Edelleuten, die ihn ohnehin schon wegen seiner Beschäftigungen mit der Astronomie geringschätzten, einen Haß zugezogen, der auf sein nachheriges Schicksal den schlimmsten Einfluß hatte. Über Kassel, Frankfurt, Basel, Venedig reisete er 1575 nach Regensburg, sah hier die Kaiserkrönung Rudolphs und kehrte, bereichert mit vielen Kentnissen und Werkzeugen für sein Lieblingsfach, nach Dänemark zurück. Der König, der ihn schon vorher achtete, wurde jetzt, hauptsächlich durch die warme Anempfehlung des Landgrafen Wilhelms IV. von Hessenkassel, mit welchem Tycho acht Tage lang astronomische Beobachtungen angestellt hatte, im vollen Sinne des Wortes sein und seiner Wissenschaft Gönner. Um ihn von seinem Vorsatze, sich in Basel nieder zu lassen, abzuhalten, bewilligte ihm der König nicht nur einen Jahrgehalt von 2000 Thlr. aus dem Oeresundischen Zolle, sondern beschenkte ihn auch auf Lebenszeit mit der im Oeresund zwischen Seeland und Schonen liegenden schönen und fruchtbaren Insel Hveen, schoß, zur Erbauung eines prächtigen Schlosses auf derselben, bedeutende Summen her, und vermehrte seine Freigebigkeit gegen ihn nachher noch mit einem einträglichen Lehne in Norwegen und einem Kanonikate in Roeskilde. Die Insel war wie für Tychos Zweck geschaffen. Mitten auf derselben wurde das Schloß gebaut, das er, mit Rücksicht auf dessen Bestimmung, Uranien-Burg nannte, mit einer Sternwarte und einer Destillirwerkstätte für 16 Destillirofen versah, und auf dessen innere und äußere Einrichtung (Umgebungen, Gewölbe und unterirdische Gänge rc.), unermeßliche Kosten verwendet wurden. Unter einer Menge anderer Seltenheiten befand sich in diesem Schlosse auch die nach Tychos Vorschrift verfertigte messingene große Himmelskugel, die man noch lange nach Tychos Tode in Kopenhagen aufbewahrte, bis sie im J. 1728 ein Opfer der daselbst ausgebrochenen großen Feuersbrunst wurde. Etwa 70 Schritte von Uranienburg wurde ein Lusthaus in Gestalt eines Sternes gebaut, gleichfalls mit einem Observatorium, mit unterirdischen Gängen und mehren Wohnungen für die bei Tycho sich aufhaltenden Studenten versehn; er nannte es Sternenburg. Gegen 200 Schritte weiter erhielten die Meister, die ihm seine astronomischen und andern Instrumenten verfertigten und die er meist aus dem Auslande kommen ließ, ihre Wohnungen. Eine Wassermühle wurde von ihm so künstlich eingerichtet, daß dieselbe zugleich zu einer Papier-, Korn-, Stampf-, Schleif- und Polirmühle dienen konnte. Theils zum Behufe der Mühle, theils um sie mit Fischen zu besetzen, wurden 60 kleinere und größere Teiche ausgegraben. Selbst eine Buchdruckerei erhielt die Insel. — Auf diesem reizenden Eilande verlebte T. Br. im Kreise seiner glücklichen Familie, umgeben von vielen jungen Leuten, die er für seine Wissenschaft bildete, unermüdet beschäftigt, dem großen Ziele einer möglich genauen Kentniß der Wunder des Himmels und der Anwendung dieser Kentnisse zum Heile der Menschheit, immer näher zu

kommen, eine Reihe von 21 Jahren; und es trug nicht wenig zu seiner Ermunterung bei, daß er während dieser Zeit von Grafen und Fürsten, von Königen und Königinnen, von den berühmtesten Gelehrten des In- und des Auslandes abwechselnd die ehrenvollsten Besuche erhielt; indem damals kein bedeutender Mann nach Dänemark reisete oder in Dänemark lebte, der es nicht sich selbst schuldig zu seyn glaubte, das schöne Hveen, das herrliche Uranienburg, und dessen merkwürdigen, erfindungsreichen Schöpfer T. Br. zu sehen. Aber bald verdunkelte sich der Horizont seines Schicksals. Schon seine Heirath hatte ihm Feinde zugezogen; sein stets zunehmender Ruhm erregte gegen ihn Neid und Misgunst. Den größten seiner Gönner, K. Friedrich II., hatte er durch den Tod verloren. Dessen Nachfolger, Christian IV., durch seine Jugend und den ihn vorgesetzten Reichsrath sehr beschränkt, ersetzte ihm jenen Verlust nur schlecht. Auch machte T. Br., viel zu sehr in seine Wissenschaften vertieft, sich Unterlassungsfehler schuldig, die von Übelgesinnten leicht zu seinem Nachtheile gemisbraucht werden konnten. Einer der Reichsräthe, der es nie sehr wohl mit ihm gemeint zu haben scheint, der übrigens verdienstvolle Walkendorf, glaubte sich, erschreckt durch einen Anfall von einem von Tychos großen Hunden auf Hveen, von dem Herrn derselben verächtlich behandelt zu sehen; dafür rächte er sich dadurch, daß er von Stund an T. Br. und dessen Wissenschaft dem jungen Könige verdächtig machte und die schweren Kosten, die er dem State verursachte, als unnütze Verschwendung darstellte. Jetzt verlor T. einen Beweis der königl. Freigebigkeit nach dem andern. Was ihm von Friedrich II. lebenslänglich zugesagt und selbst unter Christian IV. durch dessen Reichsrath bestätiget worden war, wurde ihm unter allerlei Vorwänden entzogen. An Fortsetzung seiner kostspieligen Unternehmungen auf Hveen war nicht mehr zu denken. Zuletzt sah er sich genöthigt, sein geliebtes Uranienburg, ja selbst Kopenhagen und ganz Dänemark, nachdem man ihm alle astronomische Beschäftigungen verboten hatte und er und seine Freunde sogar persönlichen Kränkungen ausgesetzt gewesen waren, mit Allem, was für ihn einen Werth hatte, und was sich fortbringen ließ, zu verlassen. So stürzte denn sein großes, weit aussehendes Werk zusammen. Daß dem Könige manche persönliche Mishandlungen, die T. Br. zu erdulden hatte, unbekant blieben, ist sehr glaublich; dem Vorgeben aber, daß wider Wissen und Willen des Königs T. Br. fast alle seine Einkünfte verlor, und, gleich einem Flüchtlinge, Dänemark verließ, widerspricht ein merkwürdiger Brief des Königs unter dem 8. Okt. 1597 an T. Br. nach Rostock, der voll bitterer Vorwürfe war und der, als Antwort auf T. Br. bescheidenes Schreiben an den König, für einen Mann von T. Br. feinem und zartem Gefühle höchst empfindlich seyn mußte [1]).

Noch ein volles Jahr hielt sich T. Br. theils in Rostock, theils bei dem Grafen Rantzow in Wandsbeck auf, hoffend, man werde in seinem Vaterlande zur Besinnung kommen und ihn unter annehmlichen Bedingungen zurückrufen. Vergebens! Er nahm endlich das großmüthige Anerbieten K. Rudolphs II. an und ging (über Wittenberg und Dresden) nach Prag, wo ihm der Kaiser einen Jahresgehalt von 3000 Dukaten aussetzte, ein ansehnliches Lehn versprach und das Schloß Benach schenkte. Hier wurde auf des Kaisers Kosten eine Sternwarte, nebst einem Laboratorium zu den chemischen Arbeiten angelegt, und alles so eingerichtet, daß T. Br., nachdem er seine Familie, die er in Wittenberg zurück gelassen hatte, und seine Instrumente aus Dänemark, nach und nach dahin hatte bringen lassen, in diesem Benach sein zweites Uranienburg erkannte. Nach 2 Jahren fand er aber dieses Schloß zu seinem Zwecke nicht ganz dienlich und er zog es vor, erst in einem Garten des Kaisers zu Prag, und kurz nachher in einem vom Kaiser für 22,000 Thlr. ihm gekauften und zu seinen Geschäften besonders eingerichteten Hause daselbst, seine Wohnung aufzuschlagen. Kaum war er aber darin eingerichtet, so ward schon allen seinen Unternehmungen ihr Ziel gesetzt. Bei einem Gastmahle des Grafen Rosenberg ließ sich T. Br. aus übertriebenem und allzuzartem Anstandsgefühle dazu verleiten, der Natur seines Körpers Gewalt anzuthun. Dadurch zog er sich eine höchst schmerzhafte Krankheit zu, welche am 11. Tage nachher sein Leben endigte. Der Kaiser ließ seinen Leichnam auf die prachtvollste Weise begraben und versorgte seine zahlreiche Familie mit echt kaiserlicher Huld. Durch den berühmten Astronomen Johann Kepler, der schon vorher von dem Kaiser nach Prag berufen worden war, um T. Br. bei seinen Arbeiten zu unterstützen, wurde dessen Werk noch eine Zeitlang in Prag fortgesetzt; auf Hveen hingegen verloren sich bald nach seinem Weggange allmälig alle seine kostbaren Einrichtungen; seine astronomischen Werkzeuge wurden zerstreut; von dem reizenden Uranienburg zeigt man jetzt nur noch den Platz, wo es stand, und wenig unbedeutende Überreste. Als Gelehrter hatte T. Br. das Verdienst, daß er, obgleich nicht selbst ganz frei von dem Glauben an die Bedeutung merkwürdiger Naturerscheinungen von zukünftigen Weltbegebenheiten und an den Einfluß der Gestirne auf die Schicksale der Menschen, gleichwol die gröbsten Vorurtheile und Irrthümer dieser Art glücklich bekämpfte und verdrängte. Die Wissenschaft der Astronomie, die bis zu seiner Zeit einem wenig bebauten Felde glich, erhob er zu einem Grade der Zuverlässigkeit, des weiten Umfanges und zugleich der Nutzbarkeit für den Menschen, den sie vor ihm nicht erreicht hatte und über welchen hinaus nach ihm nur wenige sie geführt haben. Im J. 1582 erfand er das System von dem Stande der Erde und der Planeten, das noch jetzt seinen Namen führt. Im J. 1586 bestimmte er den Meridian des Planeten Mars, dessen Richtigkeit von einigen bezweifelt, von

1) Möge Walkendorf, wie sich vermuthen läßt, den Brief entworfen haben; schon die Billigung und Unterschrift desselben macht des Königs Selbständigkeit oder Achtung für Verdienst und Wissenschaft keine Ehre. Und mögen die darin enthaltenen Beschuldigungen — deren größeste die Vernachlässigung der Unterhaltung von verschiedenen Kirchengebäuden war, die ihm als Gutsbesitzer, Lehnsherr und Kanonikus oblag — nicht ohne allen Grund gewesen seyn; einem T. Br. durfte man schon kleine Fehler um größerer Tugenden willen nachsehen, und für den König würde es rühmlicher gewesen seyn, jene auf eine glimpflichere Art, als durch Widerrufung einmal gegebener Zusagen, zu bestrafen.

andern vertheidigt wird. Ihm verdankte Kepler hauptsächlich seine Bildung, und durch diesen wurde Newton auf die Bahn geführt, die er nachher mit so großem Ruhme fortwandelte; so, daß es nicht zu viel ist, wenn man behauptet: ohne T. Br. würde es schwerlich einen Kepler, schwerlich einen Newton gegeben haben und die ganze Wissenschaft der Astronomie, bei deren Anbauung er zwischen dem unhaltbaren Systeme der Alten und dem gegründeteren des Copernicus einen seinem Zeitalter angemessenen Mittelweg einschlug, würde ohne ihn vielleicht noch lange nicht die geworden seyn, die sie gegenwärtig ist [2]). Außerdem besaß er auch seltene Kentnisse in der Arzneikunst und Chemie. In allen diesen Wissenschaften war er meist sein eigner Lehrer gewesen, so, wie er sich auch die meisten seiner Instrumente nach seiner eignen Erfindung selbst verfertigte oder von andern verfertigen ließ. Wie weit er es in der lateinischen Sprache gebracht hat, zeigen nicht nur mehre seiner hinterlassenen Schriften und Briefe, sondern auch eine Menge von lateinischen Denksprüchen, Inschriften und Gedichte, die er bei vielen Gelegenheiten mit großer Leichtigkeit verfertigte.

Als Mensch spricht fast alles, was man von ihm weiß, sehr zu seinem Vortheile. Schon seine Gesichtszüge auf der Abbildung, welche Philander v. d. Weißtritz (so nante sich der Herausgeber, ein vormaliger Kopenhagener Buchhändler Mengel) der Lebensbeschreibung von ihm vorgesetzt hat, nehmen für ihn ein und verrathen den selbst- und tiefdenkenden, aber auch den geraden, offenen und ehrlichen Mann. So wie seine Heirath zum Beweise dienen kann, daß er echten Menschenwerth nicht blos an sogenannten Geburtsadel knüpfte; so betrachtete er auch die Gelehrsamkeit selbst und den bloßen Titel eines Gelehrten nicht als unzertrennlich verbunden [3]). Ein stilles, häusliches, den Wissenschaften gewidmetes Leben galt ihm mehr, als alle lärmende Vergnügungen und das Geräusch der großen Welt. Von seinen 6 Kindern widmete er, ganz im Widerspruche mit den Vorurtheilen das Adels seiner Zeit, die beiden Söhne den Wissenschaften, die vier Töchter der Spindel und der Nadel. Als Arzt half er einer Menge von Kranken mit eben so großer Bereitwilligkeit, als Uneigennützigkeit. Erweckte sein etwas geringschätziges Betragen gegen die Priester, seine wenige Theilnahme am Kultus, seine mangelhafte Sorgfalt für die Kirchen, deren Patron er war, die Meinung, daß er kein warmer und aufrichtiger Verehrer der Religion war, so ist soviel gewiß: der ungeläuterte und illiberale Religionsglaube seiner Zeit und das blos ceremonielle Kirchenwesen that seinem hellen Geiste und warmen Herzen kein Genüge; er wünschte den damaligen protestantischen Theologen mehr echtprotestantischen Sinn; der Exorcismus bei der heil. Taufe war ihm anstößig und dessen eigenmächtige Auslassung gehörte — ob man ihm gleich bald genug darin nachfolgte — mit zu den bestimmten Vorwürfen, die ihm bei seiner Vertreibung aus Dänemark gemacht wurden. Daß er aber dem allen ungeachtet ein sehr herzlicher und thätiger Verehrer der Religion war, das beweist sein ganzer Lebenswandel; das bezeugt die tiefe Ehrfurcht, womit er immer von Gott und Jesu redete; dafür spricht insonderheit die Art, wie er seine Lieblingswissenschaft, die Himmelskunde, stets auf des Himmels Schöpfer bezog und keinen andern letzten Zweck derselben anerkannte, als die Lobpreisung und Verherrlichung der Gottheit. In religiöser, wie in jeder andern, Hinsicht hatte und befolgte er mit unwandelbarer Treue den schönen Wahlspruch: „potius esse, quam haberi;" „lieber seyn, als scheinen [4])." (*v. Gehren.*)

Brahe (Per, d. h. Peter). Mit T. Br. ohne Zweifel aus derselben Familie, jedoch von verschiedenen Zweigen, deren Einer in Dänemark, der Andere in Schweden noch bis in die neueste Zeit gegrünt hat *), wurde Per Brahe zu Ridboholm in Schweden, einem der Braheschen Familie gehörigen Gute, den 18. Febr. 1602 geboren. Abraham Person Brahe, Graf zu Wisingsborg u. s. w., und Elsa, geb. Freyin von Gyllenstjerna, waren die Ältern desselben. Mit seinem auf einem andern Braheschen Landgute, zu Bogesund in Schweden, den 12. Sept. 1680 erfolgten Tode starb dieser Brahesche Familienzweig aus; zwar hatte Per Br. aus seiner ersten Ehe, mit Christine Katharine geb. Stenbock, 2 Söhne und 2 Töchter, aber alle starben früh; die älteste Tochter, Elsa Beata, nachdem sie kaum 4 Jahre mit Adolph Johann, Pfalzgrafen am Rhein, verheirathet gewesen war, bereits den 7. Sept. 1653 kinderlos. Per Br. langes Leben fiel in den für den schwedischen Stat, im Ganzen genommen, recht glücklichen Zeitpunkt, welcher die Regirungen Gustaf Adolphs, der Christine, Karls X. u. Karls XI. umfaßte, und an dem Meisten, was in dieser Zeit zum steigenden Flor des Reiches, zur Beförderung der Bergwerke, des Handels und des Seewesens, zur Ver-

2) De la Lande nent ihn den größten Sternkundigen, der je gelebt hat, auf dessen Beobachtungen Kepler alle seine Meinungen, Tafeln und Entdeckungen gründete. Bailly nent ihn sogar einen Verbesserer des Kopernikus, der das Verzeichniß der Fixsterne vervollständigte, die Grundlinien zur Theorie des Mondes entwarf, die Wirkung der Strahlenbrechungen zuerst bestimmte, die Elemente zur Theorie der Kometen aufstellte u. s. w. 3) Als ihm einst unter vielen andern jungen Studirenden, die ihm aus weiter Ferne zugeschickt wurden, auch der Sohn des Prof. Viktorin Schönfeld aus Marburg als Schüler angetragen und zu dessen Empfehlung geschrieben wurde: er sey bereits Magister der freien Künste;" so nahm er ihn zwar an, bemerkte jedoch in seiner Antwort: „ob er Magister der freien Künste geworden, oder nicht? das ist mir gleichgiltig. Ich wünsche mehr, daß er ein solcher wäre, als daß er so heiße. Da jenes schwer ist, so würde sich der junge Mann schicklicher einen Lehrling der freyen Künste nennen."

4) S. *T. Brahei* vita aut. *P. Gassendi.* Hag. 1655. Lebensbeschreibung des Tycho von Brahe, aus d. Dänischen, von Philander von der Weißtritz, 1. u. 2. Th. Kopenh. u. Leipz. 1756. m. Kupf. *Holbergs* Danmarks Historie. *Mallings* store Handlinger. Wandall's Lebensbeschreibung der zu Jägerspriis durch Denksteine verewigten Männer. B. 2. Wachler's Handb. d. Gesch. d. liter. Kultur. 2. Hälfte, Marburg 1805. S. 950 ꝛc. *Munthe* Faedrenelandets Historie.

*) Die schwedischen Familienzweige der Brahes betreffende Nachrichten findet man in *Joh. Oernewinge* Genealogia Brahea, Stockholm, 1647, und Imagines illustr. Familiae Brahae. Wisingborg, 1673. Auch *Sueno Wetter* de laudibus Insulae Wisingianae etc. Daß die Familie der Brahes in Kaiser Karl dem Großen einen ihrer Ahnherrn erkenne, hat der erstgenannte Verf. behauptet, aber nicht bewiesen; auch ist ihm in dieser Behauptung kein anderer schwed. Schriftsteller gefolgt.

vollkommnung der Statskentniß, der Kriegskunst und der Wissenschaften geschah, hatte er als Reichsdrost, als Glied der vormundschaftlichen Regirung, als General-Gouverneur, als Kommandant der schwed. Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, beträchtlichen Theil. Den Grund zu seinen nicht gemeinen Kentnissen, z. B. in der hebräischen und in verschiedenen lebenden Sprachen, in der Rechtsgelehrsamkeit, der Größenlehre, der Geschichts- und Alterthumskunde, hatte er in jüngern Jahren auf den Hochschulen zu Upsala, Gießen, Bonn, Straßburg und Padua gelegt; so wie er sich späterhin während einer sechsjährigen Reise durch ganz Teutschland, England, Holland, Frankreich und Italien tiefe Einsichten in die Statswissenschaften erwarb. Von den letzten insonderheit machte er zwei Mal als Glied der vormundschaftlichen Regirung, und zwar erst unter der Königin Christine (seit 1641), und dann unter des K. Karls XI. (v. 1660 an) Minderjährigkeit, einen so guten Gebrauch, als es die nicht unbeschränkte Macht des Reichsraths, besonders zu Karls Zeit, und die Nothwendigkeit für ihn, an den Unternehmungen der schwedischen Armee während der damaligen Kriege in Teutschland thätigen Theil zu nehmen, nur immerhin verstattete. — Wie groß das Vertrauen war, dessen ihn schon sein erster Regent, K. Gustav Adolph, würdigte, das erhellet schon aus dem Umstand, daß er dieses muthvollen Königs vornehmster Begleiter war, als dessen Leben kurz hinter einander wiederholt der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt war; denn sowol am 23. Mai, als am 7. Aug. 1627, den beiden Tagen, wo der König durch polnische Musketenkugeln hart verwundet wurde, war ihm Brahe jedes Mal zur Seite; und bei dem ersten Vorfalle hatte es der König allein der Geistesgegenwart und Geschicklichkeit Br. zu verdanken, daß das Boot, worin er von der Danziger Schanze her den feinlichen Schuß erhielt, noch zeitig genug weggerudert, und so den fernern Schüssen der selbst bis in die See nachreitenden Polen entzogen wurde. — In nicht geringerem Grade scheint ihn die Königin Christine ihrer Achtung und ihres Vertrauens werth gefunden zu haben. Dieses beweist sowol die vor ihrer Thronentsagung von ihr ihm zugedachte Würde eines Herzogs: welche er jedoch, so wenig er sonst gegen äußere Vorzüge der Geburt und des Standes gleichgiltig war, aus Bescheidenheit ablehnte; sondern es folgt selbst aus dem Eifer und Nachdrucke, womit er sich 1654 ihrem Entschlusse, die Regirung über Schweden niederzulegen, in einer Sprache und auf eine Weise widersetzte, worin ihm nicht leicht ein anderer Schwede gleich kam. Erst nachdem er seine ganze Überredungsgabe, sie auf andere Gedanken zu bringen, vergebens aufgeboten, nachdem er sie an ihr, mittelst eines feierlichen Eides, mit dem Volke geknüpftes Band, „das, wie er sagte, heiliger, und so lange nicht beide Theile einwilligten, unauflöslicher sey, als das Band der Ehe"**) ohne Erfolg erinnert, nachdem er sich sogar geweigert hatte, bei der dieserhalb veranstalteten Feierlichkeit ihr, zufolge ihrer Befehls, die Krone vom Haupte zu nehmen und sie sich dadurch genöthigt sah, diese Handlung selbst zu verrichten, erst da ließ er sich dazu bewegen, aus der Reihe der übrigen Reichsräthe hervorzutreten und der Königin die Krone aus ihrer Hand abzunehmen. Von seiner militärischen Gewandtheit und Tapferkeit, die er schon in früheren Jahren in Teutschland bewiesen hatte, legte er 1657, als ihm das Kommando über die ganze schwedische Kriegsmacht während des Krieges zwischen Schweden und Dänemark übertragen wurde, bei allen Gelegenheiten, besonders in den Gefechten bei Baadtstadt, Laholm und Genewed in Schonen, neue sprechende Proben ab. Was ihm aber unstreitig die gerechtesten Ansprüche auf ein Dank- und ehrenvolles Andenken der Nachwelt gibt, das sind die ausgezeichneten Verdienste, welche er sich 1637 ff. als Generalgouverneur von Finnland, Österbotn und Åland, 1650 f. als Sawolaxer Lehnsherr, und seit 1663 als Erbherr der Grafschaft Wisingsborg in so vielen Hinsichten erwarb. In der ersten Eigenschaft führte er eine in Finnland bisher ganz vernachlässigte Polizei ein, stellte die äußerst verfallene Kirchenzucht wieder her, vertheilte zu dem Ende die übergroßen Kirchspiele in mehre kleinere, die leichter zu übersehen waren und sorgte für die Erbauung mehrer Kirchen. Die Städte Åbo und Wiburg wurden von ihm erweitert und verschönert, die Stadt Helsingfors neu angelegt. Åbo erhielt, unter andern, einen Stadtgraben, ein neues Schloß und eine hohe Schule, welcher er selbst als Kanzler vorstand. Durch seine Vermittelung wurden die Städte Helsingfors, Björneborg, Nykarleby und Ulno mit Trivial-, Tawastehuus, Nyslott und Kexholm mit kleinern, oder sogenannten Umgangsschulen, und Wiborg mit einem Gymnasium versehen. Das Zollwesen kam durch ihn auf einen sichern Fuß, es wurde ein regelmäßiger Postenlauf eingerichtet, Ordnung und ein folgerichtiges, der Regirung und dem Volke gleich vortheilhaftes Verfahren zeigte sich bald in allen Zweigen der Statsverwaltung. Kurz, für Finnland ging eine neue Schöpfung hervor und man hatte sie hauptsächlich Per Brahes klugen und unverdrossenen Bemühungen zu verdanken. — Ähnlichen Samen des Guten und Nützlichen streute er in dem Sawolaxer Lehne aus, nachdem die K. Christine das Schloß Cajanaborg, nebst den Kirchspielen Cajana, Cupio und Idensalmi in eine Baronie verwandelt und ihn damit beschenkt hatte. Hier wurden von ihm die Städte Cajana, Christinestadt und Brahestadt angelegt und die schon von Karl IX. angefangenen Festungswerke und Gebäude des Cajanaborger Schlosses vollendet. — Als ihm im J. 1663, nach dem Tode des Grafen Magnus Brahe, die Grafschaft Wisingsborg zufiel, so eröffnete sich auch hier seinem Sinn und Eifer für mancherlei Verbesserungen ein weites Feld der Wirksamkeit. Die Stadt Brahegrenne wurde von ihm neu angelegt; zu Wisingsöe stiftete er eine gelehrte Schule; zum Unterhalte der Lehrer und Schüler daselbst bestimmte er aus seinen eignen Mitteln beträchtliche Summen; er brachte eine ansehnliche Bibliothek zusammen, schaffte viele mathematische Instrumente an, errichtete eine Buchdruckerei — alles zum Besten jenes Gymnasiums. — Es bedarf kaum der Bemerkung, daß ein solcher Mann sich auch persönlich durch liebenswürdige Eigenschaften auszeichnen mußte. Gleichzeitige Schriftsteller rühmen eine

**) Johannes Peringskjölds handschriftliche Nachrichten von der Braheschen Familie in schwedischer Sprache.

gewisse Milde und Freundlichkeit an ihm, die ihn der freiwilligen Verehrung eines jeden, mit dem er Umgang pflog, theilhaftig machte. Seine Misverständnisse mit dem Gr. Axel Oxenstjerna betrafen Nebendinge; in allen, das Statswohl betreffenden, Hauptangelegenheiten waren beide Männer einig. Brahe arbeitete lieber, als er ruhete; er war unverdrossen in seinen Dienstgeschäften; die Mußestunden widmete er seiner Familie und den Wissenschaften. Diese liebte er bis in sein höchstes Alter und er hinterließ als Früchte dieser Liebe nicht nur die zur Beförderung der wissenschaftlichen Kultur abzweckenden, bereits angeführten vielen Schulanstalten, sondern auch die erste Grundlage zu einem neuen Gesetzbuche für ganz Schweden, dessen Vollendung jedoch erst einem spätern Zeitalter vorbehalten blieb. Mit einer einfachen und sparsamen Lebensart da, wo er sie ohne Verletzung des Anstandes führen konnte, wußte er einen seinem Stande angemessenen Aufwand zu vereinigen, sobald Zeiten und Umstände solchen erfoderten. — Zu den fünf bei seinem Leben auf ihn geschlagenen Ehrenmedaillen, deren Schlözer erwähnt, komt seit dem J. 1809 noch eine sechste, durch welche, in Verbindung mit einer von Nordin ihm zu Ehren gehaltenen Denkrede, die königl. schwed. Akademie der schönen Wissenschaften sein Andenken erneuern ließ ***). (*v. Gehren.*)

BRAHESTAD, eine Stapelstadt in der Finnischen Provinz Österbotten, unter 64° 43′ Polhöhe, 69 Meilen von Åbo, am bothnischen Meerbusen, ward auf Veranlassung des ebengenannten Reichsdrosten Grafen Pehr (Peter) Brahe 1649 angelegt und seit 1791 mit dem Stapelrecht ausgestattet. Der Markt liegt am Hafen, in welchen aber nur halbbeladene Schiffe einlaufen können; größere Schiffe mit voller Ladung müssen ¼ bis ½ M. vom Markte vor Anker gehen. Die Stadt treibt Handel mit Bretern, Theer, Pech, Butter, Talg, unbereiteten Häuten und Leder, etwas Lachs und anderen Fischarten; sie hat beträchtlichen Fischfang. Im J. 1790 zählte sie 763, im J. 1805. 1169 Einwohner, worunter 27 Kaufleute. Im J. 1805 besaß sie 9 größere und kleinere Schiffe von 747 schweren Lasten; die Schiffe fahren theils auf Stockholm, theils nach entfernteren ausländischen Häfen. (*v. Schubert.*)

BRAHILOW, Braila, türkisch Ibraila, eine große befestigte türkische Stadt in dem Fürstenthum Walachei, in der sogenannten kleinen Walachei, an der Mündung des Flusses Sereth in die Donau, mit einem guten Donauhafen, einer starken Citadelle und 30,000 Einwohnern. (*Rumy.*)

Brahim, s. **Ibrahim**.

Brahm, **Brehm**, s. **Brahma** und **Parabrahma**.

***) S. A. L. Schlözer's Schwedische Biographie. Leipz. 1768. Th. 2. S. 397—416, nebst einem bis 426 gehenden Anhange, enthaltend Nachrichten von den Stammvätern d. Braheschen Familie bis in die Mitte des 13. Jahrh., und der, wegen Hochverrathes 1756 zu Stockholm geschehenen Enthauptung des Grafen Erich Brahe. Vgl. mit C. G. *Nordin's* Minnen öfwer namnkunniga svenska Män. Stockholm 1818. Sednare Bandet. S. 304—336. Wo Schl. und N. von einander abweichen, da ist der Vf. des obigen Aufsatzes dem Schweden gefolgt.

BRAHMA (Birmah) wird als die eine, und gewöhnlich die erste, Person der Dreieinigkeit (Trimurti) in der indischen Religionslehre genant. Die beiden andern Personen sind Wischnu und Shiva. Gemeiniglich wird Brahma als Weltschöpfer, Wischnu als Welterhalter, und Shiva als Weltzerstörer vorgestellt, wobei es jedoch an mancherlei Abweichungen so wenig fehlt, als an Erklärungsversuchen, warum diese drei als Einheit vorgestellt worden. Sie sind Dreieinheit, sagt man, weil sie ihrer Natur und ganzen Wirksamkeit nach ein unzertrennliches Ganzes sind, woraus sich alles entwickelt, woraus alles besteht, und zu seiner Zeit verändert wird; sie sind das Symbol der schaffenden, erhaltenden und zerstörenden Kraft, und zwar namentlich Brahma Symbol der Erde, Wischnu des Wassers, Shiva des Feuers; Brahma reitet deshalb auf einem Schwan, weil die Erde auf dem Wasser schwimt, Wischnu liegt auf dem Blatt einer Seeblume, Shiva hat den Blitzstrahl in seiner Hand. Ihre Charaktere, Eigenschaften und Wirkungen zusammen, stellen mithin die unendliche Gottheit erkennbar vor. Im Upnek'hat (I, 304.) heißt es: „Atma[1]) webte sich aus Einschlag und Faden der drei Eigenschaften, Hervorbringung, Erhaltung und Zerstörung, ein Gewebe, zog dies über sich selbst, und hat sich unter demselben verdeckt und verborgen; alle Erzeugungen der Welt sind aus diesen drei Eigenschaften gewebt, und Atma hat sie zu seinem Schleier gemacht." Man kann, was Herder über diese Dreieinigkeit sagte, als Kommentar zu dieser Erklärung betrachten. „Eine schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft, sagt er[2]), war die Grundlage dieses Systems, das sich eben so sehr der sinnlichen Anschauung, als der tieferen Forschung, empfiehlt. An die Prinzipien der Perser von Licht und Finsterniß, an die Systeme anderer Nationen von thätigen und leidenden Kräften der Natur konnte allerdings viel Wahres und Gutes geknüpft werden: ich zweifle aber, ob Eins derselben dieser Trias von Kräften an Allgemeinheit, Leichtigkeit und Anmuth der Überschauung gleich sey. Jede Blume lehrt uns dies System, und was jene lehrten, bestätigen die Blumen des Himmels, Sonnensysteme, Milchstraßen, als Theile des Universum: Schöpfung, Erhaltung und Untergang sind die drei Punkte ihrer großen und kleinen Epoche. Die schaffende Kraft, Brahma, ward bei den Indiern bald in Schatten gedrängt, und um den lautesten Theil ihrer Verehrung gebracht, (denn wie wenig wissen wir von der Schöpfung!) indeß Wischnu und Shiva, der durchdringende Erhalter und der Zerstörer der Dinge, sich in den Thron der Weltherrschaft theilen. Auch das war schön bei diesem Poem des Weltalls, daß die Fortpflanzung der Wesen ein Mittelpunkt der Vereinigung aller drei Kräfte ward, die einander begegnen, einander aufzuheben scheinen, und eben dadurch die Kette der Natur weiterhin gliedern. Fruchtbarkeit zerstört die Blume; und doch streben zu dieser Blüthe alle ihre Kräfte; was sie zerstöret, erhält die Schöpfung." Gewiß des Geistes des sinnigsten Brahmanen würdig; nur ist die Frage: ob dies die ursprüng-

1) Sele der Selen, unser Athem. 2) Werke zur Philos. u. Geschichte. Bd. I. S. 42.

liche Lehre war, oder spätere Umbildung der dem Mythus und dem Dogma nachfolgenden Philosophie. Diese Frage ist um so nöthiger, je größeres Gewicht man seit einiger Zeit auf Enthüllung der indischen Urwelt, wol schwerlich mit Unrecht, gelegt hat. Geht man aber hiebei mit vorgefaßten Meinungen, mit irgend einer Nebenabsicht zu Werke, und verfährt dabei anders als nach den Regeln, die eine gesunde Kritik bei andern ähnlichen Untersuchungen vorgeschrieben hat; so dürfte es, wie mir wenigstens scheint, schwerlich gelingen, die Wahrheit, um die es doch allein zu thun ist, zu entdecken. Im vorliegenden Falle haben Viele gerade so verfahren, wie der thun würde, der die griechischen Mythen etwa aus Platon erklären wollte; er wird uns viel Schönes geben, nur nicht das Ursprüngliche. Es sey darum ein Versuch gewagt, das Ursprüngliche nachzuweisen, welches man zuverlässig nicht in der Philosophie, sondern in der Sage aufzusuchen hat.

Die Entstehung Brahma's, so wie der Trimurti überhaupt, wird sehr verschieden angegeben. In den 18 von einander abweichenden Schöpfungsgeschichten, welche man in Indien antrift, wird bald Brahma, bald Wischnu, bald Shiva als der Urgeist oder das Urwesen genant, bald aber wird ein anderes über sie gesetzt, insgemei Brahm, Brehm, Parabrahma, der Selbständige, der ewige Eine, und von diesem werden dann die Personen der Trimurti abgeleitet, als die drei ersten erzeugten Götter. Die Art ihrer Hervorbringung wird wieder eben so verschieden angegeben. Bald heißt es, daß der Allmächtige sie mittelst der Bhavani hervorbrachte (s. diese), welche sie gebar entweder als Zwillingsbrüder, oder zuerst Wischnu, oder zuerst Shiva, und aus dem Erstgebornen gingen dann jedesmal die zwei andern Personen der Trimurti hervor. Wo sie als Shiva's Gemalin genant wird, und Shiva als Urgeist, da ist es derselbe Fall. Bald aber sind diese drei Götterwesen auch die unmittelbaren Hervorbringungen des einen ewigen Urwesens, jedoch wieder mit den Abweichungen, daß bald Wischnu, bald Shiva, bald Brahma die erste und vorzüglichste Hervorbringung ist, und der eigentliche Weltschöpfer wird. Von den Angaben, in denen Brahma als solcher erscheint, verdienen nun die beiden folgenden vorzügliche Aufmerksamkeit.

In Menu's Gesetzbuch heißt es: Einst war alles Finsterniß, das All wie in Schlaf versenkt. Der Einige verscheuchte das Dunkel. Er, den sich der Geist blos denken kann, dessen Wesen nicht für äußere Sinnenwerkzeuge ist, er, der keine sichtbaren Theile hat, der von Ewigkeit ist, er selbst die Sele aller Wesen, den kein Wesen begreifen kann, ging glänzend hervor in eigener Person. Als er verschiedene Wesen aus seiner eigenen göttlichen Substanz hervorbringen wollte, schuf er zuerst mit einem Gedanken die Wasser und legte in dieses des Lichtes Samen, der zu einem Ei zusammenschoß, glänzend wie Gold, flammend wie Sonnenlicht. In diesem Ei [3]) lebte er selbst als Brahma, Ahnherr des Weltalls. Ein Jahr lang saß der Göttliche unthätig in dem Ei, das er dann theilte durch seines Geistes Sinnen. Aus den getheilten Stücken bildete sich der Himmel oben, die Erde unten, in der Mitte der Äther, die acht Gegenden (in welche man den Himmel eintheilt), und das ewige Wasserhaus. Darauf zog er aus seinem Selbst den Geist hervor, und aus dem Geiste das innere Bewußtseyn, das ein Warner und Regirer ist; zuerst die große Sele (Weltsele), dann alle Lebensgestalten mit den drei Eigenschaften und die fünf Sinne, die Werkzeuge der Wahrnehmung. Da er die kleinsten Theile der sechs unermeßlich wirksamen Wesen (des Bewußtseyns und der fünf Sinne) mit dem Ausfluß seines Wesens durchdrungen hatte, bildete er alle andere Dinge, die mächtig wirkenden Grundstoffe, die unvergängliche Ursache alles Seyns. Aus diesen sieben Kräften (der großen Sele, dem innern Bewußtseyn und den fünf Sinnlichkeiten) geht alles hervor.

Bei Polier [4]) wird folgender Bericht erstattet: „Im Anfang ruhte das All mit Wasser bedeckt im Schoos des Ewigen. Birmah, auf einer Lotosblume ruhend und über dem flüssigen Abgrunde schwimmend, erblickte mit den Augen seiner vier Köpfe nichts als eine unermeßliche Wasserfläche, und da er die Welt von Dunkel umhüllt sah, ergriff ihn Erstaunen; er betrachtete sich selbst, und rief aus: Wer hat mich hervorgebracht? Woher komme ich? Was bin ich? Hundert göttliche Jahre brachte er auf seiner Blume in diesem Staunen zu, kummervoll, weil er auch durch diese lange Betrachtung nichts enträthselte. Als er in diesen Kummer versunken war, sagte eine Stimme, die durch das Unermeßliche wiedertönte, ihm ins Ohr: Birmah, richte dich mit Gebet an Bhagavat [5])! Sogleich setzte sich Birmah auf seiner Lotosblume in eine nachdenkende Stellung, und überließ sich dem tiefsten Sinnen über die Kraft und die Eigenschaften des Allmächtigen. In diesem Zustand erblickte er Bhagavat unter einer männlichen Gestalt mit tausend Köpfen; er begann ihn zu preisen, und seine Gebete wurden erhört. Das unsichtbare Wesen offenbarte sich, zerstreute das Dunkel, und eröffnete dem Birmah das Schauspiel der Gestalten seines Wesens, in denen Birmah alle unendliche Mannigfaltigkeit der Welt, wie in einen tiefen Schlaf versenkt, bemerkte. Versenke dich in Betrachtung, gebot der Allmächtige, und wenn du durch Andacht und Buße zur Kentniß meiner Allwissenheit gelangt bist, so will ich dir die Kraft zu schaffen geben, du sollst die Welt und das in meinem Schooße ruhende Leben entwickeln. Nach hundert göttlichen Jahren der Andacht rüstete der Ewige ihn mit Kraft, und er schuf. Nachdem er die 15 Regionen hervorgebracht hatte, welche den vernünftigen und beselten Wesen zum Aufenthalte dienen sollten, schuf er diese Wesen selbst, und zuerst Lomus, jenen berühmten Muni, der sein Daseyn nur den Übungen der Andacht weihen wollte, und sich an einen einsamen Ort begab, wo er noch lebt, und bis zur Auflösung des jetzigen Systems der Dinge leben wird. Da Birmah sah, daß durch ihn die Welt nicht würde bevölkert wer-

3) Das Weltei, Brahmanda, nach Anq. du Perron orbis mundi.

4) Mythologie des Indous. I. 163.

5) Bald Beiname der höchsten Gottheit, bald des Wischnu, bald des Krischna, einer Inkarnation Wischnu's, bald des Shiva.

den, schuf er neun Rischis. Auch mit diesem schlug es ihm aus demselben Grunde fehl. Deshalb zeugte er mit Sarbutti, seiner Gemalin, hundert Söhne, deren ältester, Dateh, hundert Töchter bekam. Da aber diese aus lauter Deiotas (Götterwesen, welche die Sourgs, die himmlischen Regionen bewohnen) und Daints oder Riesen (Bewohner der Patals, der Regionen der Unterwelt) bestanden, und also auch diese Generation den Zweck, Mirtlok oder die Erde zu bevölkern, nicht erfüllte, so schuf er einen Sohn aus seinem Munde, den er Brehman (Brahman, Bramine) nannte. Diesem übergab er die vier Vedas, die er aus seinen vier Münden bekant machte, mit dem Befehl, sie den Deiotas und Menschen zu lehren. Brehman, um seinem erhabenen Amte genug zu thun, weihte sich ganz dem betrachtenden und einsamen Leben. Nachher aber klagte er seinem Vater, daß der Schrecken vor den wilden Thieren, welche die Wälder erfüllten, ihn hindere, seinem Befehl ganz zu genügen, und da schuf Birmah aus seinem rechten Arm einen zweiten Sohn, den er Kättris[6]) nannte, rüstete ihn mit Kraft und Waffen aus, und gab ihm ein Weib, Namens Schaterany, die er aus seinem linken Arme schuf. Kättris, Tag und Nacht nur für seines Bruders Sicherheit besorgt, merkte bald, daß ihm Zeit mangele, sich Nahrung zu verschaffen, und beklagte sich ebenfalls. Da schuf Brahma aus seinem rechten Schenkel einen dritten Sohn, Namens Bais[7]), welcher Ackerbau, Handwerke und Handel treiben sollte, und aus dem linken schuf er ihm ein Weib, Basany. Auch Bais beklagte sich, er könne nicht alles bestehen, und Brahma schuf aus seinem rechten Fuße den Suder[8]) aus dem linken Suderany, damit sie der übrigen Diener wären. Mit diesen vier Söhnen, welche die Erde bevölkern, beschloß er seine Schöpfung."

Nach diesen Schöpfungsgeschichten erscheint Brahma 1) als Weltschöpfer, 2) als Urheber des Menschengeschlechts, 3) als Stammvater der vier indischen Kasten und 4) als göttlicher Gesetzgeber und Religionsstifter. Aus diesen vier verschiedenen Gesichtspunkten muß er also betrachtet, überall aber das Spätere von dem, was den Verhältnissen der Natur gemäß für Ursprüngliches gelten kann, abgesondert werden. Erweislich Späteres ist aber alles, was eine schon ausgebildete Philosophie, Religion und Ascetik voraussetzt, die in der Zeit des Brahmaismus noch nicht vorhanden seyn konnten, und alles angebliche Wissen über Dinge, von denen der Mensch nichts wissen kann. Ursprüngliches liegt in dem, was der Mensch aus Erfahrung wissen, und was in der Sage sich fortpflanzen konnte, was aber mit den Resultaten der Geologie und dem natürlichen Gange der Menschengeschichte übereinstimmen muß, ohne daß deshalb nöthig wäre, eine höhere Weisheit für die Kindesmenschen der Urwelt anzunehmen.

Diesemnach wird von den Kosmogonien, in denen Brahma als Weltschöpfer vorkomt, alles wegfallen, was sich auf einen Monotheismus, der nur das Resultat einer sehr feinen Spekulation, und auf eine Anthropologie bezieht, die nur die Frucht einer langen Beobachtung seyn kann. Aus der Kosmogonie in Menu's Gesetzbuch bleibt also lediglich übrig das Wasser als Primordialfluidum und das Weltei, und zwar dieses Letzte, weil die Vorstellung davon ganz kindlich ist. Die bloße Ansicht des Weltalls, welches sich als ein Oval darstellt, führte darauf, die Bemerkung, daß aus einem Ei alles organische Leben sich entwickelt, hielt sie fest, und sie wurde späterhin künstlich genug ausgebildet. Alles, was sich hierauf bezieht, ist jedoch bloße Dichtung der Phantasie: der Mensch kann davon so wenig wissen, als von dem Schöpfungsakte überhaupt. Ganz anders aber verhält es sich mit der Bildung der Erde aus Wasser. Diese konnte der Mensch erfahren, und zweierlei muß hier wol auffallen, erstens: daß, wie abweichend die indischen Kosmogonien in allen übrigen Punkten sind, sie doch alle in diesem einzigen übereinstimmen, und dann, daß den indischen Mythus die Resultate der Geologie bestätigen. Diesen zufolge war der höchste Berggipfel das erste bewohnbare Land, das eine Insel bilden mußte, worauf dann andere Berggipfel ebenfalls als Inseln hervortraten, nachher eine Bergebene entstand, und bei immer größerer Verminderung des Wassers Berg und Thal und Ebene[9]). Kann dies nun nicht geleugnet werden, so müssen wir in dem Götterberge des indischen Mythus, Meru, sonst Himalaja, Himala genant, dem Imaus der Griechen, der, nach dem Mythus, den Mittelpunkt der Welt ausmacht, mit sieben Meeren umgeben und von sieben Inseln umringt ist, dem Sitze der Götter, von dem vier Ströme nach vier Weltgegenden auslaufen, in diesem Götterberge müssen wir, weil er das höchste Gebirg der Welt ist, die Wiege des Menschengeschlechts und in ihr die Geburtsstätte Brahma's und seiner Religion anerkennen. Daß Brahma nicht vor dem Menschengeschlecht dagewesen, braucht man doch wol nicht zu beweisen? So fragen wir denn also, wie kam dies Menschengeschlecht auf Brahma? Ich denke, daß wir die älteste Geographie, die so eben in dem Himala nachgewiesen worden, bei der Beantwortung nicht entbehren können, denn wir müssen uns in die Umgebung und Vorstellungsweise des Urstammes der Menschen hineindenken.

Wenig fehlt, so überschauten jene Menschen den ganzen Schauplatz der noch engbegrenzten Erde und stellten sich dieselbe vor, wie er in ihre Sinne fiel. Zwei Gegenstände der nächsten Umgebung mußten ihre Aufmerksamkeit vorzüglich anziehen, die ruhende, feste Erde und die ewig bewegte Wasserwelt, beide stets verändert und verändernd. Zur Idee einer Naturphilosophie erhoben sie sich dadurch gewiß nicht, wol aber regte das, was sie mit treuem Sinne beobachtend aufnahmen, die Phantasie auf, welche die Wundererscheinungen, die man vor sich hatte, auf ihre Weise in Wundersagen darstellte. Man weiß, daß ihre Weise hauptsächlich im Anthropomorphisiren besteht, und daß diese einen Haupttheil dessen ausmacht, was man Dichtung nent. Dichtung steht daher

6) Kschetria, auch Radsja-putra, Königssöhne, die Kriegerkaste. S. Creuzer Symb. n. A. I. 572. 7) Vasdya, Gewerbe treibende Kaste. 8) Schudra, dienende Kaste.

9) Man lese was Kanngießer in der Alterthumswissenschaft hierüber treflich zusammengestellt hat.

am Eingange aller Natur- und Menschengeschichte und Philosophie, und wir haben nichts anderes auch hier zu erwarten als Wahrheit unter dem Schleier der Dichtung. Die Wahrheit ist der Bericht von der Schöpfung, wie man sie sah. Man sah die Erde sich aus Wasser hervorbilden und eine unendliche Zeugungskraft entwickeln. Diese Erde war Brahma, nichts anderes als die Materie, der Grundstoff, nach Fra Paolino Brehi bei den Ägyptern. Vorher war sie im Dunkel gewesen, hatte im Weltei geruht: wie hätte es anders seyn können? Bis hieher sagt der Mythus nichts, als: es gab einen Urstoff, und der bildete sich zu diesem Ganzen aus, welches wir sehen, so wie wir es sehen, aus dem Wasser hervor. Man kann fragen, woher man denn von dieser Bildung aus Wasser wußte? — Man sah sie. Wo bisher Wasser gestanden hatte, da zog es sich allmälig zurück, eine neue Schöpfung trat, aber schon vorher hervor, eine Wasserpflanze, die wunderbare Lotosblume, welche mit Aufgang der Sonne aus dem Wasser auf-, und mit Niedergang der Sonne in das Wasser niedertaucht; dann trat zuerst ein Sumpf hervor, und bald entwickelte sich hier organisches Leben. Der sinnige Betrachter sah hier Wunder vor sich. Von Entstehung des Bodens, worauf der Mensch lebte, war er nicht selbst Zeuge gewesen; seine eigne Entstehung war ihm in tiefe Nacht des Geheimnisses eingehüllt: hier sah er Schöpfung. Nichts konnte ihm merkwürdiger seyn als die Lotospflanze, deren Entstehen für ihn das Geheimniß alles Entstehens in sich schloß. Mit diesem Bilde beschäftigte sich daher die Phantasie auf die vielfachste Weise. Bald ruht Brahma auf einer Lotosblume, bald wird Wischnu dargestellt mit einem Lotosnabel, — die Schöpfung also in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Schöpfer, — bald heißt seine Gemalin als Göttin der Natur die Herrscherin des Lotos, andere Gottheiten sitzen darauf, oder tragen sie in den Händen und betrachten sie tiefsinnend[10]). — Nun entstand immer mehr Land und Boden, eine gar wichtige Erscheinung für das sich immer mehrende Geschlecht. Man sehe jene Mythen auch in dieser Hinsicht an; wie sehr sticht die Aufmerksamkeit darauf hervor! Wie ist Wischnu darauf bedacht, dem Gott des Meeres Raum abzugewinnen! So weit sein Pfeil fliegt, tritt das Land hervor, und die Küste, wo sich das Meer noch in seiner Herrschaft behauptet, verflucht er[11]).

Dies wäre also Brahma der Weltschöpfer; er ist nun aber auch der Urheber des Menschengeschlechts. Zwischen jenem Urstoff und seiner Ausbildung und der Schöpfung des Menschen ist eine große Kluft — für den Verstand, leicht aber überfliegt sie die Phantasie, die alles Werden an den Begriff der Zeugung knüpft, und von der Analogie zwischen Menschen und Natur so leicht zur Personifikation fortschreitet. Brahma ist daher selbst ein Menschenwesen, und er brachte Menschen hervor, entweder indem er sie auf eine wundervolle Weise aus sich entspringen ließ, oder wirklich erzeugte. Genug, der Erste Mensch ist sein Sohn; womit der Mythus eben nichts anders sagt, als: er ist ein Erdgeborner, ein aus der Erde Entsprungener, ein Autochthon, ein Adam. Mit ihm war aller nachfolgenden Genealogie der Weg gebahnt; der Mythus der bis hieher so naturphilosophisch war, als er — seyn konnte, lenkt nun in das Historische ein, und wenn gleich hier die Sage schwankt, so bleibt das Resultat doch stets dasselbe. Von seinem Sohn oder Enkel Menu geht alles aus, eine Reihe von Erzvätern folgt, die Herren der erschaffenen Wesen, und dann die Erzeuger des Menschengeschlechts[12]) und wenn das, was von jenen gesagt wird, den ursprünglichen Stand der Unschuld darstellen soll, so liegt in dem, was wir von diesen hören, offenbar die Geschichte der Bildung der Gesellschaft. Es entsteht Unterschied der Stände, eine Regirung fehlt nicht, und wer kann verkennen, daß in der indischen Sage der Grund der Verwandlung der patriarchalischen Regirung in eine Theokratie oder Hierarchie gar nicht undeutlich angegeben ist? Der Grund ist gelegt zu den nachfolgenden Priesterinstituten, die im Orient den Namen ihres Gottes führen, und nun begreift sich leicht, warum Brahma der erste Gesetzgeber, der Erfinder der Künste genant wird, und ihm keine andere Gemalin gegeben werden konnte, als Sarassuadi, die Göttin der Wissenschaften. Nur die Vedas, in denen er den Menschen die göttlichen Gesetze offenbart, könnten Anstoß verursachen, denn wird in dieser Zeit wol schon von — Literatur die Rede seyn können? Daran könnte schwerlich ein Anderer glauben, als wer an die Entstehung der Kasten aus Brahma's Haupt, Arm, Bauch und Fuß im vollen Ernste glaubte, ohne die kaum einer Deutung bedürfende Allegorie darin zu sehen. Wenn bei Brahma die Rede von den Vedas ist, so darf man an die Vedas, wie sie vorhanden sind, so wenig denken, als an die Kasten, wie sie noch vorhanden sind. Aber an was denn sonst? — Es komt hier an auf die Entstehung der Religion und des States, und wir wollen sehen, was uns der indische Mythus hierüber verräth.

Der Mensch ist von Natur zur Religion bestimt, denn er muß an ein Übersinnliches glauben, und kann seine Abhängigkeit von diesem nicht leugnen. Viel früher, als ihm eine Vernunfterkentniß davon werden kann, weist ihn das Gefühl darauf hin. Hofnung und Furcht, Bewunderung und Liebe, Schrecken und Dankbarkeit, wirken gleich mächtig auf ihn, seinen Geist auf unbekannte höhere Mächte zu richten, die bald wohlthätig und erfreuend, bald übelthätig und niederschlagend auf ihn wirken, und von denen alle Schicksale seines Lebens abhängen. Diese Mächte zu kennen, sein Verhältniß zu ihnen zu erfahren, sie sich geneigt zu machen, daß sie Glück verleihen und Unglück abwenden, ihnen zu danken, wenn sie wohlthätig waren, ihre Gunst wieder zu erlangen, wenn sie verloren schien: dies mußte, zumal in einem mit tausend Gefahren umringten Daseyn, in einem

10) Die treffendste Darstellung nach Moore the Hindoo Pantheon, s. d. Creuzer Abbild. Taf. XXIV. Wischnu ruht im Meer auf der Weltschlange, Lotos um ihn her, und aus seinem Lotosnabel geht in einem Lotoskelche Brahma hervor, nach der Darstellung im Bagavadam. 11) Sonnerat I. 140.

12) Vgl. mit dem Obigen von Poller den Bericht in Kap. 1. von Menu's Gesetzbuch.

Zustande großer Hilflosigkeit, ein höchst dringendes Bedürfniß werden. Wie nun aber dieses befriedigen? — Die jüngeren Geschlechter wendeten sich an die Ältesten, die hier als Muni's bezeichnet werden, als die Lehrer des Menschengeschlechts, die regirenden Väter (Patriarchen), die durch ihr Alter ehrwürdig, durch Erfahrung weise waren. Sie wußten so vieles von den Tagen, die vergangen waren, hatten noch von denen gehört, die der Schöpfung am nächsten gelebt; wenn sie nichts wußten, wer sollte etwas wissen? Sie gaben die Belehrung, wie sie konnten, und ihr Ansehn mußte dadurch noch höher steigen; stieg aber aufs Höchste, da man sie als Vermittler zwischen Gott und den Menschen zu betrachten anfing. Die unausbleibliche Folge von dem Bisherigen war, daß man in jeder Gefahr und Noth an sie sich wendete, Rath und Hilfe von ihnen foderte. Unvermeidlich wurde dadurch ihr Standpunkt zu dem übrigen Geschlecht noch mehr verändert als vorher; der Gedanke, mit der Autorität der Gottheit für das Wohl der Menschen zu wirken, war ihnen aufgedrungen, und so wirkten sie denn durch göttliches Gebot, gegen welches zu freveln der Mensch sich scheute, denn er zitterte vor der Macht, die im Donner ihm zürnte, in Erdbeben und Fluthen ihn vertilgte. Die beglückenden Folgen blieben nicht aus, und je mehr die Mittler zwischen Gott und Menschen ihre Brüder liebten, desto angelegener mußte es ihnen seyn, das so beglückend angefangene Werk nicht unvollendet zu lassen. Was in ihrem eignen Leben nicht zu erreichen war, ließ von den nachfolgenden Geschlechtern sich hoffen, wenn das Werk nur fortgesetzt wurde. Fortgesetzt aber mußte es werden; und da der Vater, was er begann, am liebsten durch den Sohn fortsetzt, in dem er fortlebt, so theilte der Vater dem Sohne seine Gedanken, Plane und Erfahrungen, alle Wissenschaft, die er erlangt, alle Künste, die er sich eigen gemacht, mit. Die Söhne dieser Patriarchen wurden also erzogen zu dem, was die Väter gewesen waren, und so pflanzte sich das Amt jener Vermittlung in den vor allen ausgezeichneten Familien der Patriarchen fort, und hiemit war der Grund gelegt zu dem Priesterinstitut, und zu der Organisation der Gesellschaft, worin der Priesterstand den Vorrang behauptet.

Man denke sich aber den Priester der Urwelt nicht nach den Verfassungen unserer Welt. An jene Priester wurden ganz andere Anfoderungen gemacht, und sie hatten ganz Anderes zu leisten und zu thun. Von ihnen erwartete man Hilfe im physischen Leiden, Rettung in Gefahr und Noth, Belehrung in zweifelhaften Fällen, Bestimmung über eine ungewisse Zukunft u. s. w. Der Priester dagegen benutzte sein Ansehn, um den gesitteten Zustand immer mehr zu sichern, nicht etwa dadurch, daß er unterrichtete, sondern durch Verkündigung göttlicher Gebote, Einführung von Opfern, Anordnung von Ceremonien, Auferlegung von Strafen, Bußen und Reinigungen. Alles dieses machte ihm allerlei Kentnisse nöthig, legte ihm selbst die Beobachtung gewisser Gebräuche auf, regte seinen Geist vielfältig an, und es war natürlich, daß er in der Kultur voranschreiten, auf Entdeckungen und Erfindungen geleitet werden mußte, die den übrigen fremd geblieben waren. Der Priester wurde Beförderer der Kultur, Erfinder der Wissenschaften und Künste, die man sich nur alle nicht größer denken muß, als sie seyn konnten. Sie wurden aber erbliches Eigenthum des Priesterstandes, pflanzten sich fort durch das Wort, und der Ertrag mehrte sich von Zeit zu Zeit.

Was nun der Mythus von Menu, den Muni's, Rischi's, von Brahman u. s. w. berichtet, ist es etwas anderes als diese Geschichte der Brahmanen, d. i. der Nachkommen Brahma's? Eben diese Brahmanen sind nun aber als erbliche Priester-Patriarchen Brahma selbst, der die Vedas (gottesdienstliche Ceremonien und Gesetze) bekant macht, der, so oft er sterben mag, doch immer wieder da und stets derselbe ist. Was von Lomus, dem berühmten Muni, dem Erstgebornen Brahma's, welcher noch lebt, gesagt wird, ist nur eine Variante von jenem; die Sache hat ihre Richtigkeit in jedem Fall. Merkwürdig ist bei dem Mythus, daß die Erzeuger des Menschengeschlechts allen jenen Wesen entgegengesetzt werden, und dies deutet wenigstens auf den Gegensatz zweier Stände, eines regirenden und eines regirten, und dieser letzte wird stets von der göttlichen Abstammung, bald mehr bald weniger, entfernt. Wir finden also Kinder Gottes und Kinder der Menschen. Vor den Menschen gab es nur Deiotas oder Daints, Götterwesen oder Riesen, welche beide auch als gute und böse Dämonen, des Himmels und der Unterwelt, genant und dem Menschengeschlecht entgegengesetzt werden. Die Deiotas sind die Priester, die Menschen das Volk; wer sind aber die Riesen? Um dies zu entdecken, muß man auf die Auswanderungen Rücksicht nehmen, welche erfolgen mußten, sobald die Vermehrung des Geschlechts Verweilen auf unzulänglichem Raume nicht länger gestattete. Sie enthalten das zweite Kapitel aus der Geschichte der Menschheit, und wir wollen sehen, was der Mythus hierüber sagt.

Der Auswanderer mußte es der Natur der Sache nach zwei Arten geben, solche, die der Richtung der Bergzüge folgten, und solche, die in die Thäler und Ebenen hinabstiegen, und hier der Richtung der Ströme folgten. Aus der verschiedenen Lebensart beider bildete sich ein charakteristischer Unterschied zwischen ihnen, der von wichtigen Folgen war: Jagd wurde die Hauptbeschäftigung des Bewohners der Bergwälder, Viehzucht und Pflanzung derer, welche die Ebenen bevölkerten, und die entweder als Nomaden umherzogen, oder Ansiedler wurden. Diese verschiedenen Lebensarten brachten bei den einen ein Eroberungsrecht, bei den andern ein Eigenthumsrecht hervor, wodurch beide feindselig einander gegenüber treten mußten. Jene ältesten Bewohner der Bergwälder führten ein Leben, wie es Homer (Od. 9, 122.) bei den Kyklopen schildert:

> Dort ist weder Gesetz noch öffentliche Versamlung,
> Sondern sie wohnen all' auf den Häuptern hoher Gebirge
> In gehöhleten Felsen, und jeder richtet nach Willkür.

Nur eins vereinigte sie, der von der Noth gebotene Angriff auf die Thalansiedler, welcher gemeinschaftlich geschehen mußte, und wobei der Stärkste, der Tapferste, der Kühnste, der Anführer wurde. Die Bergvölker wurden Räuber und Krieger, die Bewohner der Ebenen

mußten sich ihretwegen zu Schutz und Trutz mit einem Wall umgeben, welcher die erste Grundlage nachmaliger Städte war. Diese Bergvölker, kühne Jäger, tapfere Krieger, trotzige Räuber, sind die Riesen der Urwelt, und es leuchtet von selbst ein, warum sie als Riesen erscheinen, und zugleich für böse Dämonen gehalten werden mußten. Mit dem Zusammenstoß dieser beiden Arten von Auswanderern mußte sich die ganze bisherige Gestalt der Dinge verändern. Der Mythus stellt diesen Zusammenstoß als einen Kampf zwischen Göttern und Riesen vor. Mit Recht, denn die Götter sind die Priester, die Riesen die aus Jägern erwachsenen Krieger. Auf Seite der Priester standen Pflanzer und Hirten, unterwürfig den Priestern als Stiftern von Kolonien. Der Kampf war also ein Kampf um Theokratie und Despotismus.

Während die Priester in Kolonien nach allen Seiten hin sich ausbreiteten, breiten sich auch die erobernden Krieger aus, und begegnen jenen überall, mit einerlei Zweck, aber sehr verschiedenem Interesse. Die Früchte, welche die Priester für ihre wohlthätigen Bemühungen einernteten, wollten die Eroberer an sich reißen, das Glück, welches jene sich selbst bereitet hatten, wollten sie genießen. In der mythischen Sprache heißt dies: die Riesen wollten Götter seyn, und die Völker zwingen, sie dafür anzuerkennen. Die Götter wurden oft durch sie vertrieben, und mußten fliehen; anderwärts ging es den Riesen so. Nachdem beide Parteien sich lange genug bekämpft hatten, kamen sie zu der Einsicht, daß eine Vereinigung ihr größerer Vortheil sey. Aus dieser Vereinigung der Oberhäupter der Priesterinstitute und der Kriegerstämme ist jene Abtheilung der Stände, die man mit einem portugisischen Worte Kasten benant hat — der indische Name ist Giadi — entstanden. Priester- und Kriegerkaste bleiben überall die ersten und obersten. Wo die Priesterkaste das Übergewicht hat, ist die Regirung in den Händen des Oberpriesters; wo die Kriegerkaste übermächtig ist, da wird der König aus ihr genommen, jedoch von dem Oberpriester geweiht, und die Priester bilden sein Statskollegium, seinen Divan. So bildeten sich die orientalischen Staten, zuverläßig nicht durch einen gesellschaftlichen Vertrag; denn wo solch eine Kasten-Einrichtung entstand, da konnte das Volk nichts anderes als der unterworfene Theil seyn.

Man sieht, der Mythus geht hier fort bis zur Entstehung von Völkern und Staten, und leitet von Brahma zuletzt die indische Statsverfassung ab, in welcher nun jeder seines Gleichen erzeugt. Vorher gab es sehr verschiedenartige Stämme, und da wollte das Menschengeschlecht, d. i. das Volk, nicht gedeihen; jetzt, nach Vereinigung jener Stämme, wird die Erde bevölkert. Gewiß der Mythus ist sehr konsequent.

Dieser letzte Theil des Mythus konnte nun aber auf keinen Fall eher entstehen, als bis die indische Statsverfassung selbst entstanden war. Konnte dies wol in der Brahmaischen Periode geschehen? Ich glaube nicht, und zwar darum nicht, weil die Geschichte Wischnu's sich zu genau an die von Brahma anschließt, und in ihrem Anfange noch keine Spur von einer Statsverfassung zeigt. Es ist nöthig, dies wenigstens anzudeuten, weil die Geschichte der Brahmaischen Periode dadurch noch mehr Licht erhält.

Wischnu's Geschichte ist enthalten in seinen neun Avatars, Inkarnationen, d. i. Verwandlungen in verschiedene Gestalten und Menschwerdungen, in denen eine fortschreitende Bildung der Erde und des Menschengeschlechts nicht zu verkennen ist. Der Mythus von Wischnu begint mit vier großen Katastrophen der Erde, welche zu der indischen Lehre von den vier Weltaltern (Yog) wol die erste Veranlassung dürften gegeben haben. Daß solche Katastrophen, wo das Wasser über das feste Land siegte und dann gleichsam eine neue Schöpfung hervorging, wirklich erfolgt sind, erhebt die Geologie über allen Zweifel. Die vierte Katastrophe erscheint hier als die letzte, und sie mußte die letzte seyn, wenn Majer's Vermuthung nicht ganz ohne Grund ist, daß in dem, was im Maha-Bharata darüber berichtet wird, das Faktum von dem Ursprung der Rotation der Erde verborgen liege. Wie dem nun sey, so ist wol so viel gewiß, daß, wenn es irgend eine Zeit gab, wo der Gott des Wassers seine Herrschaft in den Gemüthern befestigen konnte, es die Zeit solcher ungeheuern Revolutionen war, wo die furchtbar hereinbrausenden Fluthen das feste Land verschlangen und nur die höchsten Gebirge von dem unvermeidlichen Tode retteten. Wischnu nun war ein eben solches Symbol der Wasserwelt, wie Brahma der festen Masse: was Wunder, wenn Wischnu jetzt den Brahma verdrängte, wie das Wasser das Land, und der Wischnudienst sich siegend erhob. Bei der ersten Inkarnation wird gleich gesagt, zu der Zeit, als Brahma sich zur Ruhe begeben, habe der Riese und Dämon Hajagriva die Vedas geraubt, und sey damit auf das Meer geflohen, Wischnu habe den Riesen getödtet und das heilige Licht und Recht wieder hergestellt. Wer zweifelt daran, daß hier Wischnu, der Gott des Wassers, ein Priesterinstitut bedeute, wie Brahma früher? Offenbar aber erscheint das Wischnu-Institut nur als eine Fortsetzung des alten Brahma-Institutes, denn es bringt die von einem Riesen geraubten Vedas zurück. Da auch hier an geschriebene Vedas nicht zu denken ist, so kann dies blos heißen, er stellt gegen die übermächtig gewordenen Riesen das Priesterregiment wieder her. Der Kampf mit den Riesen hört aber darum keineswegs auf, vielmehr dauert er durch alle Inkarnationen hindurch fort, und entbrannte erst recht heftig bei der vierten, wo die Riesen, „betrogen von den Göttern um den Trank der Unsterblichkeit, über die ganze Erde sich verbreiteten, die Menschen zwangen, keinen der Götter mehr zu verehren, und die schrecklichsten Grausamkeiten begingen, um selbst göttlich verehrt zu werden." Daß diesen Riesen ihres Vorsatzes Ausführung nur zu gut gelang, dazu fehlen uns sogar die historischen Belege nicht, denn wir haben noch eine Menge Genealogiën der ältesten Rajahs oder Könige, die aus den Familien der Sonnen- und Mondkinder abstammten. Darum gab es nun aber auch keine Statsverfassung, in welcher die Einrichtung der Kasten schon festgesetzt gewesen wäre. Erst die achte Inkarnation könnte darauf hindeuten, indem von dieser erzählt wird, Wischnu habe die Könige, die sich Söhne

der Sonne nannten, bezwungen, und deren Reiche den Brahmanen gegeben.

Vor dieser Inkarnation hatte sich aber noch etwas sehr Wichtiges ereignet, dessen wir gedenken müssen. Die sechste Inkarnation gibt davon Kunde. Wischnu erscheint als Rama, Held in Menschengestalt, um den Riesenkönig Rawana zu bekämpfen, der ein Anhänger Shiva's war, erst mit diesem gemeinschaftlich regirte, nachher aber von ihm abfiel, und sich selbst anbeten ließ. — Da tritt denn auf einmal die dritte Person jener Dreieinigkeit auf den Schauplatz, der Gott des Feuers, und Shivaiten und Wischnuiten sind mit einander — im Kampfe. Der Kampf war gefährlich genug, denn dieser Feuergott (späterhin erst auch Sonnengott) kam wirklich mit dem Feuer und mit dem, was man nur nach dem Gebrauch des Feuers haben kann, mit — geschmiedeten Waffen. Gaben ihm die Waffen ein entschiedenes Übergewicht im Kampfe, so machten das Feuer selbst und die Schmiedekunst seinen Einfluß auf die Kultur überwiegend, denn man bedenke nur, wie viel hievon beim Landbau, bei allen Gewerben und Künsten abhängig ist. Wer auch vor dem furchtbaren Feuergotte zitterte, lernte doch auch bald den wohlthätigen anerkennen. Seinem Einflusse ist nun aber alles das zuzuschreiben, was endlich festen Bestand gab; wer mit Feuer und Schwert siegen konnte, dem konnte auch die Kasteneinrichtung gelingen, welche vor der Periode des Shivaismus schwerlich Statt fand. Wie dem nun sey, so ist gewiß, daß Wischnuismus und Shivaismus sich anfangs gegenseitig bekämpften. Der Kampf glich sich auf verschiedene Weise aus. Die strengen Wischnuiten nahmen Wischnu, die strengen Shivaiten Shiva als den höchsten Gott, woraus es sich erklärt, wie so häufig von Wischnu und Shiva ganz dasselbe behauptet werden konnte. Noch bis auf diesen Tag stehen beide Parteien sich, oft feindselig, gegenüber. Anderwärts scheint ein gütlicher Vergleich Statt gefunden zu haben, welchem nachmals die Philosophie noch zu Hilfe kam, die durch Naturbeobachtung fand, daß beide Gottheiten wesentlich zusammen gehörten, und es bildete sich die, aller orientalischen Naturphilosophie zum Grunde liegende, Lehre von den zwei Naturprinzipien der Wärme und Feuchte. — Nur Brahma blieb noch übrig, und es fragt sich, was jetzt aus diesem wurde?

Allerdings stand er jetzt, als Gott und als Priesterinstitut, sehr im Hintergrunde, und der Mythus verschweigt es nicht, daß er durch den Wischnuismus und Shivaismus verdrängt wurde. Die Verschiedenheit in der Sage rührt nur daher, daß auch hier Wischnuiten und Shivaiten ausschließlich von ihrem höchsten Gott erzählen, in der Hauptsache bleibt die Begebenheit dieselbe, und gibt dasselbe Resultat. Entweder Shiva schlug den Brahma, weil er im Hochmuth sich über sie erheben wollte, ein Haupt ab, oder Wischnu demüthigte ihn, er muß Buße thun, bezeugt Reue, erhält darum Begnadigung, aber verliert seine Tempel und die Verehrung in denselben. Das einzige Zeichen ehemaliger Verehrung, welches ihm bleibt, ist, daß die Brahmanen alle Morgen zu ihm beten, und ihm zu Ehren die Ceremonie Sandivane verrichten, welche darin besteht, daß sie bei Aufgang der Sonne Wasser mit der hohlen Hand schöpfen, es zu verschiedenen Malen vor und hinter sich ausgießen, und dabei den Brahma anrufen. Diese Ceremonie ist so einfach, daß man vermuthen möchte, sie sey die dem ursprünglichen Brahmadienst eigenthümliche, und es habe bei demselben weder Tempel noch Tempeldienst gegeben, weshalb er blos in Vergessenheit hätte gerathen können. Bewähren sich indeß die Berichte, die man aus der Pagode auf der Insel Scheringam [13]) anführt, daß man in früherer Zeit Brahma Tempel und Tempeldienst hatte, so muß man annehmen, daß der Brahmakultus sich bis in die Periode des Shivaismus erhalten habe, vor welcher gar keine Tempel angenommen werden können. War dies der Fall, so gingen die Brahma-Institute durch eine politisch-religiöse Revolution unter — mythisch: Brahma verlor sein Haupt — eine Annahme, bei der nur die einzige Bedenklichkeit aufsteigt, wie es denn habe geschehen können, daß die Priesterinstitute Wischnu's und Shiva's, wenn sie es waren, die den Brahma und Brahmaismus verdrängten, gleichwol Brahma's Namen dadurch verewigten, daß sie sich Brahmanen nannten? Hätten sie jetzt erst den Namen annehmen sollen, so würde es wahrscheinlich nicht geschehen seyn: aber sie behielten ihn blos, denn sie waren vom Anfang an Brahmanen gewesen. Aus Brahma-Instituten waren die Wischnu- und Shiva-Institute hervorgegangen, und wer mit der Art und Weise, wie in der Urwelt die Priester Kolonien anlegten, nicht unbekant ist, der weiß, wie dies zuging. Fortbildung der Sprache, verändertes Lokale, neue Lebensarten, Gewohnheiten und Sitten, wichtige Ereignisse, die man erlebte, größerer Reichthum an Erfahrungen und die größere Entwickelung des menschlichen Geistes selbst, machten den Priesterinstituten der Kolonien ein gänzliches Verharren bei dem Ursprünglichen unmöglich; entfremdete dies aber diese Institute von einander, so blieb doch immer noch ein Bindungsmittel in der gleichmäßigen Organisation. Daß die Wischnuiten auf den Grund des Brahmaismus nur fortbauten, ist klar, und als sie die mächtigere Partei geworden waren, knüpfte sich doch immer noch an Brahma's Namen die Ehrwürdigkeit des Alters an. Wollte nun aber das Brahmaische Urinstitut gegen die mächtigeren Sekten Rechte alter Gewohnheit zu geltend machen, — Brahma's Hochmuth, — so behaupteten diese ihre Selbstständigkeit, die Brahma-Institute unterlagen den mächtigeren Gegnern, und so konnte Brahma nur noch fortleben in den Brahmanen, und diesen Wischnu die eroberten Reiche der Sonnen- und Mondkinder geben, d. h. die theokratische Regirung in ihnen einführen.

Merkwürdig ist der Bericht, welchen Polier hierüber von dem Brahmanen Ramtchund erhielt [14]), der Fall Birmahs sey dadurch veranlaßt worden, daß er einen Theil seiner Schöpfung unterschlagen und sich habe zueignen wollen. Nachdem alle drei Deiotas den Raum zu ihrer gemeinschaftlichen Residenz bestimt hatten [15]), merkten sie den Betrug, und Birmah mußte den Raub zurückgeben. Nichts destoweniger hielt er sich als Offen-

---

13) Wahl Ostindien. II. 557. 1171 f. 14) I. 171—190.
15) Wie sich künftig zeigen wird, auf dem Meru.

barer der Vedas für weit erhaben über Wischnu und Shiva, aber seine Anmaßungen und sein Stolz misfielen dem höchsten Wesen, und er ward in den tiefsten Abgrund gestürzt. Nach langer Buße desselben sagte der Ewige zu ihm, Stolz sey das einzige Verbrechen, welches er nie verzeihe, noch habe er dies auch nicht abgebüßt, es sey jedoch ein Weg für ihn übrig, seine Gnade wieder zu erwerben, durch vier Wiedergeburten auf der Erde. Daher vier Inkarnationen Brahma's, in jedem Weltalter eine. Der Unsichtbare sagte ihm noch, daß Wischnu sein sichtbarer Repräsentant sey, „die ihn verehren, sind meine Verehrer; also mußt du auch ihn verehren; in den vier Inkarnationen, zu welchen ich dich verurtheile, sollst du die Geschichte von Wischnu's Inkarnationen schreiben, und dadurch soll dir dein Verbrechen erlassen werden." Diesemnach erschien Brahma in dem ersten Weltalter als der Rabe Kagbossun, und wurde nicht blos als Verfasser des Markondai Puram (den Krieg der Bhavani mit den Riesen erzählend), sondern auch durch die Klugheit und Erfahrung berühmt, die er bei einer ungeheuern Lebensdauer erwarb, die ihn in den Stand setzte, über alle Begebenheiten Auskunft zu geben. In dem zweiten Weltalter ward Brahma in dem unglückseligen Stamme der verabscheuten Parias oder Tschandalas geboren, und erschien als Valmik (Valmiki), führte anfangs ein ruchloses Leben, ward aber bekehrt, und bald darauf durch göttliche Erleuchtung das Orakel seiner Gegend. Er konnte dunkle Stellen der Vedas erklären, über zweifelhafte entscheiden. Eingedenk seines schriftstellerischen Berufs schrieb er die sechs ersten Inkarnationen Wischnu's, von denen er Augenzeuge gewesen, und durch Eingebung die siebente, das große epische Gedicht von Rama's Thaten (Ramajana). In dem dritten Weltalter ward er auf wundervolle Weise geboren als Bayas (Vyasa), und erfüllte seinen Beruf durch Abfassung des Mahabarat, Bhagavat und anderer Werke, die ihm den Ruf eines Propheten und Muni erwarben. In dem vierten Weltalter erschien er unter dem Namen des Kaldas, und da er anfangs sehr unwissend war, so erregte es großes Erstaunen, als er die genaue Lage der Stadt Adjudhia (Aud, eine der durch ihren Götterdienst berühmten sieben Städte), welche der Rajah Bikkermajit (Wikramaditya), wieder aufbauen wollte, bestimt angab, worauf sie an ihrer jetzigen Stelle erbaut wurde. Kaldas kam bei dem Rajah in großes Ansehen und vermehrte dies noch dadurch, daß er im Stande war, Walkmiks seitdem zerstreute und entstellte Werke wieder zusammen zu bringen und in ihrer Integrität herzustellen. Er wurde von den Hindu als der erste der vierzehn Brahmanen betrachtet, die sich unter Bickermajits Regirung in allen abstrakten Wissenschaften auszeichneten.

Kann wol eine Sage deutlicher aussprechen, wie Brahma als Gottheit — als Priesterinstitut — unterging, und in den Brahmanen fortlebte? Es ist wol so wenig unwichtig, daß hier der Parias, als daß anderwärts der Sonnen- und Mondkinder gedacht wird, denn beides weiset uns auf politische Revolutionen und religiöse Umänderungen hin, welche Statt gefunden haben müssen, wenn erfolgen sollte, was unleugbar erfolgt ist, und zeigt, daß noch bei weitem nicht alles hier in seinen historischen Zusammenhang gebracht ist. Völlig klar aber ist, wodurch sich Brahma erhielt, und wie. Er erhielt sich durch die alten Sagen aus der Urwelt, an die man doch alles Spätere anknüpfen mußte, also nicht sowol durch die Vedas, als wie es der Natur der Sache gemäß ist, durch die Purana's und profanen Gedichte, welche das mythische System enthalten, wie jene die philosophischen, die doch gewiß jenen erst folgen konnten. Die vorzüglichsten Purana's und ihre angeblichen Verfasser, Brahmanen der ältern Zeit, werden hier genant, die Aufbewahrer und Samler dessen, was den Volksglauben ausmachte. Deutlich genug auch wird gesagt, wie sie die alten Sagen aufbewahrten. Kaldas, Kaldos, Kalidas, der Dichter der Sakontala, thut für sie, deren Gedichte sich mündlich fortgepflanzt hatten, eben das, was Lykurg für die Rhapsodien Homers, und man sieht nun wol, daß, um hier auf den Grund zu kommen, eben die Untersuchungen angestellt werden müßten, welche Wolf in Ansehung der Homerischen Gedichte angestellt hat. Es handelt sich um die Beschaffenheit der Brahmanenschulen, das Alter der Schreibekunst, den Anfang der Literatur, und eine höhere Kritik für das Frühere und Spätere; Untersuchungen, die man in Beziehung auf Indien noch keineswegs als geschlossen betrachten kann.

War nun aber Brahma verdrängt, wie kam es, daß man ihn gleichwol zur ersten Person der Dreieinigkeit erhob? Aus allem Bisherigen geht hervor, daß die Idee einer Dreieinigkeit nicht vom Anfang her in Indien gewesen seyn kann, sondern erst später entstanden seyn muß. Die Zeit, wann sie entstand, läßt sich freilich nicht bestimmen, wol aber die Zeit, worin sie natürlicher und vernünftiger Weise ganz allein entstehen konnte, und dies war doch gewiß keine andere, als die, wo der Geist der Philosophie sich zu regen angefangen hatte, welcher allezeit sich zuerst an Erklärungen und Deutungen eines früher vorhandenen mythischen Systems geübt hat. War dies einmal geschehen, so wurde Festsetzung von Dogmen nöthig, und in diesen finden wir den Versuch, den Volksglauben nicht blos in Zusammenhang, sondern auch, so viel nur irgend möglich, mit Verstand und Vernunft in Einstimmung zu bringen. Hatte man den Synkretismus schon bei Wischnu und Shiva versucht, so war nur noch ein Schritt zum Ziele. Die Vorstellungen von diesen drei Wesen,

Brahma = Erde, Grundsubstanz des Seyns = Weltschöpfer,
Wischnu = Wasser, Prinzip der Ernährung = Welterhalter
Shiva = Feuer, Prinzip der Verwandlungen, theils erhaltend, theils zerstörend = Erhaltender Zerstörer

mußten nun darauf führen, daß diese drei Wesen nothwendig und wesentlich zusammen gehörten; daher also das Dogma: diese Drei sind Eins; ein Dogma, das für den auf den Mythus beruhenden Volksglauben höchst vortheilhaft war, und von dem zugleich alle indische

Naturphilosophie ausging [16]). Nach dieser sind diese dreieinigen Deiotas Symbole der drei Eigenschaften des Einen Urwesens — worüber nun in den Vedas nicht nur Vieles, sondern auch auf vielerlei Weise, philosophirt wird [17]), bis man in dem Identitäts- oder Unifikationssystem den Gipfel der Spekulationen erstiegen hat. Die Vedas sind in ihrer Philosophie so wenig einstimmig mit einander, daß sich im Gegentheil mehre einander ganz entgegengesetzte Systeme darin nachweisen lassen. Wie dies geschehen konnte, wird der Art. **Brahmanen** zeigen.

Außer der Philosophie gab zu Umbildungen des alten Mythus und Bereicherung desselben mit neuen Dichtungen nichts so viel Veranlassung als die bildende Kunst, die dem Betrachter derselben in den uralten Grottentempeln der Hindu Bewunderung abnöthigt. Noch ist über deren Alter so wenig entschieden als über das Alter der indischen Literatur: so viel ist aber doch gewiß nicht zu leugnen, daß die ganze indische Tempelskulptur vor der Shiva-Periode nicht entstanden seyn könne, denn alle Skulptur in Stein setzt Werkzeuge aus Metall, und also Metallarbeiter und Gebrauch des Feuers voraus. Aus diesem Grunde nun dürfte man behutsam seyn müssen, aus der Symbolik dieser Tempelskulptur Beweise für das Ursprüngliche führen zu wollen; aller Wahrscheinlichkeit nach gingen hier Philosophie und Bildnerei Hand in Hand. Man wird sonach leicht urtheilen können, was man von der bildlichen Darstellung Brahma's zu urtheilen habe. Er wird gewöhnlich dargestellt auf einer Lotosblume sitzend, oder auf dem Schwane Hamsa reitend, mit 4 Köpfen und vier Armen. In der einen Hand hält er einen Rosenkranz, in der andern eine kupferne Trinkschale, in der dritten Palmblätter, in der vierten einen Griffel, um auf jene zu schreiben. Die vier Köpfe sollen andeuten, daß er die vier Vedas geoffenbart habe, sein Schreiben dasselbe. Also dasselbe Symbol zweimal? Fra Paolino und Anquetil du Perron deuten beide, dem Urbegriff Brahma's gemäß, die vier Köpfe auf die vier Weltgegenden. So fiele freilich die mündliche Offenbarung weg, aber die bedenklichere schriftliche bleibt. Ein glücklicher Zufall hat indeß dafür gesorgt, daß niemand glauben möge, die Vedas seyen wirklich in der Brahma-Periode schon geschrieben worden, denn jenes kupferne Gefäß ist dasselbe Wassergefäß, welches diejenigen Brahmanen, die als Büßende blos vom Almosen leben, ganz allein mit sich nehmen, und deutet also auf eine Asketik hin, wie man sie doch wol schwerlich in der so frühen Zeit des reinen Brahmaismus voraussetzen wird. Sollte man dies doch, so bleibt immer noch der Rosenkranz als Gegenbeweis übrig. Dieses ist der Betkranz Rudrâkshâm genant, wonach man die Namen Shiva's, der außer vielen andern auch den des Rudra führt, betend abzählt, wie die Brahmanen zu thun pflegen. Wenn nun dieses Symbol offenbar der Shivaperiode angehört, so brauchen auch die Vedas nicht vor derselben entstanden zu seyn, um ihm beigelegt zu werden, ihm, dem Repräsentanten der Brahmanen, deren Abzeichen er auch trägt. Ja dieser Brahma, der Repräsentant der Brahmanen, durfte die Vedas nicht blos schreiben, sondern auch vier Köpfe haben, weil man vier Vedas nun wirklich hatte; wobei jedoch vorausgesetzt wird, daß der vierte, Atharvan, auch schon anerkant gewesen sey, denn er ist bekantlich späteren Ursprungs [18]). — Übrigens findet sich in andern Darstellungen von ihm noch andres symbolisches Beiwerk, welches gewiß Berücksichtigung verdient, vor allem aber die, woher die Darstellung selbst stamt. (*Gruber.*)

Brahmaismus, s. am Ende des Bandes.

BRAHMANEN, **Braminen**, **Brachmanen** bei den Griechen und Römern, bilden bei den Hindu die erste und vornehmste Kaste, den in gewissen Geschlechtern erblichen Priester- und Gelehrtenstand, deren von Brahma abgeleiteten Ursprung der vorige Artikel gezeigt hat. Aus uralter Zeit muß es allerdings noch herrühren, daß ihre Kaste und nicht die Kriegerkaste, aus welcher die Rajahs (Radschas, Könige) entsprungen sind, den ersten Rang in der Gesellschaft behauptet; der Brahman Padmanaba berichtete auch dem ehrlichen Roger, daß, wenn der Adderavana-Vedam (Addara b. Wilkins, Adorbo b. Andern, also der echte Atharvan) noch vorhanden wäre, die Brahmanen nach weltlicher Macht und hohem Ansehn mehr als die Könige selbst seyn würden. Hat es sich nun aber gleich gefügt, daß sie die weltliche Macht verloren haben, und ist ihnen geboten, die Könige zu ehren und ihnen zu dienen, so haben sie sich doch so viel Ansehn und Vorrechte erhalten als möglich; der König muß auch sie ehren, und darf keinen mit Todesstrafe belegen, ja nicht einmal zum Zorne reizen, selbst in der äußersten Noth ihr Vermögen nicht einziehen, und von einem solchen, der die Vedas versteht, sogar bei der Gefahr Hungers zu sterben, doch keine Abgabe verlangen. Ist dagegen ein Brahman in Bedrängniß, so kann er sich ohne Weiteres des Vermögens seines Sudra bedienen, und von jedem Sudra überhaupt jeden Dienst verlangen. Menu's Gesetzbuch enthält darüber die detaillirtesten Verordnungen, von denen man aber statt aller übrigen nur die Eine (Kap. 9. 317 fgg. S. 368) anzuführen braucht: „Ein Bramin, er sey gelehrt oder unwissend, ist eine mächtige Gottheit. — Wenn er sich auch mit niedrigen Beschäftigungen abgibt, muß man ihn doch unablässig verehren, denn er ist etwas überschwenglich Göttliches. Ein Kriegsmann, welcher bei jeder Gelegenheit seinen Arm gewaltthätig wider die Priesterkaste aufhebt, soll vom Priester selbst gezüchtiget werden, weil der Krieger ursprünglich vom Braminen herstamt. Aus Wasser entsprang Feuer; vom Priester der Krieger; aus Stein das Eisen: ihre alldurchdringende Kraft ist ohne Wirkung an den Orten, aus

16) Wer statt der kleinen Proben, die gleich im Eingange hievon gegeben sind, Ausführlicheres hierüber verlangt, der lese nur im Oupnek' hat Brahme 22, I, 100 fgg. und das, was Anquetil hierüber nachträglich beigebracht hat S. 409 fgg. Er hat dann freilich immer nur einen kleinen Theil, allein es wird ihm doch einleuchten, daß es sich damit genau verhalte, wie mit unsrer Dogmatik bei den verschiedenen Religionsparteien und oft bei derselben Partei. 17) Das Wie wird der deutlich erkennen, welcher die Kosmogonie im Mahabharata achtsam mit den übrigen vergleicht. Ich verweise hier besonders auf das von Anquetil Mitgetheilte. Oupnek' hat I, XIII. fgg.

18) *Colebrooke* in Asiat. Res. Bd. 8.

denen jedes derselben herkam. Die Kriegerkaste kann nie ohne die der Priester glücklich seyn, und die Priesterkaste kann sich nie ohne die Krieger erheben: beide Klassen werden durch herzliche Vereinigung in dieser und in der nächsten Welt erhaben." Man sieht aus dieser Stelle, welche die im vorigen Artikel aufgestellte Ansicht vielfach bestätigt, wer die Gesetze gegeben hat. Auf solche Weise wird Brahma selbst noch verehrt, denn Brahma war ja das Priesterinstitut der Brahmanen. Von der Bildung und Beschaffenheit dieses Priesterinstitutes, scheint mir, gehe man am zweckmäßigsten aus, um hier alles so zu zeigen, wie es war und wurde.

Es ist schon bemerkt worden, daß der Priester der Urwelt etwas Anderes war, als bei uns. Der Priester der Urwelt wurde in seinem Stande und für denselben geboren, und gehörte durch Geburt einem Orden an, der seine eigenthümliche Organisation hatte, durch welche die Klassenabtheilung und die Verrichtung der verschiedenen Geschäfte bestimt war. Ein Lehrinstitut war dieser Orden zunächst für die Priester, die für ihre Geschäfte erzogen und unterrichtet werden mußten. Die Lehrgegenstände waren der verschiedensten Art, weil an den Priester, als einen Vermittler zwischen Gott und dem Menschen, Ansoderungen der verschiedensten Art gemacht wurden. An Anpflanzung und Landbau war die Religion zuerst angeknüpft, und daß die Priester der Urwelt deren kundig seyn mußten, beweisen die vielen Götter, die in der Urwelt auf allen Punkten erscheinen, Pflanzung und Landbau lehren, und dadurch den Grund zur Kultur legen; diese Götter sind Priester-Kolonien. Die hierauf gerichtete Aufmerksamkeit lenkte die Beobachtung auf Witterung, Auf- und Untergang der Gestirne, Bahn der Sonne und des Mondes, periodische Wechsel der Jahreszeiten, Berechnung der Monate und des Jahres, und mit dem Studium der Astronomie begann die Einrichtung des Kalenders, der eine höchst wichtige Angelegenheit war, und die Chronologie. Durch Beobachtung des Einflusses, welchen die Gestirne auf die Erde haben, je nachdem Sonne und Mond in diesem oder jenem Sternbild stehen, wurde der Einfluß der Priester selbst bedeutender, denn die Anwendung davon auf Prophetenkunst war höchst natürlich. Diese Kunst aber wurde auch in andern Fällen von dem Priester verlangt, überall wo in zweifelhaften Lagen Ungewißheit über den Ausgang quälte, wodurch denn die Orakel, Weissagungen, Traumdeutung u. s. w. entstanden. Da man auch in physischen Leiden Hilfe bei dem Priester suchte, so mußte auch die Heilkunst ein Gegenstand seines Studiums werden, und wenn man freilich anfangs nur Wunderkuren verrichten konnte, so führte dies doch auch mit der Zeit zu Beobachtung der Heilkräfte der Natur, zu den ersten Kentnissen in Chemie und Physik, und zu diätetischen Verordnungen, die als Religions-Angelegenheit ausgeübt wurden. Daß alles, was zu dem religiösen Ceremoniendienst gehörte, gelernt werden mußte, versteht sich von selbst. Dazu gehörte, außer der Verrichtung der Opfer selbst, Gesang, der in der alten Welt stets verbunden ist nicht blos mit Musik, sondern auch mit mimischem Tanz. Die heiligen Gesänge mußten auswendig gelernt und eingeübt werden, und dadurch wurden die Priesterschulen die ältesten Schulen der Poesie, die, so lange man noch keine Schreibkunst hatte, um so nothwendiger war, weil alles rhythmisch Abgefaßte sich dem Gedächtniß tiefer einprägt. Rhythmisch wurden aber selbst die Gesetze abgefaßt, und da die Priester entweder selbst Regenten, oder doch der Regenten geborne Räthe waren, so mußte alles, was zur Rechtslehre, Gesetzgebung, Landesverfassung und Polizei gehört, ebenfalls Gegenstand ihrer Forschung und ihres Unterrichts seyn. Seitdem endlich der Kultus Tempel, Geräthschaften und Symbole erfoderte, gehörten auch Baukunst, mechanische und bildende Künste zu den Lehrgegenständen der Priester. Wie es scheint, hat die bildende Kunst zur Erfindung der Schreibekunst veranlaßt, und seitdem die Priester diese erfunden hatten, begann Literatur. Woraus besteht nun diese Literatur? Sie enthält alle bisher genannten Gegenstände; man schrieb zuerst nieder, was bisher blos dem Gedächtniß war anvertraut worden. Zweierlei kam hinzu, Aufbewahrung der alten Geschichte in Gedichten, und seitdem der Geist der Philosophie erweckt war, auch philosophische Spekulation. Man sieht, wie die Priesterklasse zum Gelehrtenstand werden, und daß in diesem Stande selbst wieder Klassen entstehen mußten, denn nicht jeder konnte alles umfassen, sondern wurde entweder dahin gewiesen, wo man seine Talente am besten benutzen konnte, oder er folgte seiner Neigung. Dies Letzte geschah wol von jedem, der sich zum Schriftsteller berufen fühlte.

Auch die indische Literatur enthält Schriften über alle diese Gegenstände. Am wichtigsten darunter sind die Vedas und Puranas. Diese letzten sind Gedichte von großem Umfang, enthaltend die alte Geschichte von der Schöpfung an, gegründet auf Tradizion, von verschiedenen Verfassern zu verschiedener Zeit gearbeitet, gesammelt, überarbeitet und zu einem Ganzen zusammen geordnet, welches natürlicher Weise eine nicht unbedeutende Anzahl von kleineren Ganzen enthalten muß. Daß auch die Vedas im Einzelen zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, von verschiedenen Verfassern entstanden, dann gesammelt und geordnet worden sind, unterliegt seit Colebrooke's Untersuchung hierüber [1]) keinen Zweifel. Jeder dieser Vedas besteht nun aber aus zwei Theilen, aus Mantras oder heiligen Gesängen, Hymnen und Anrufungen, welche in jedem Veda unter dem gemeinsamen Namen Sanhitá befaßt werden, und aus Bráhmanas, welche moralische Vorschriften und Untersuchungen über theologische Gegenstände enthalten. Der beweisende Theil der Theologie heißt Vedanta, und ist in verschiedene einzele Stücke eingetheilt, Upanishaden genant. Die Auszüge, die wir von den Brahmanas im Upnek'hat [2]) besitzen, sprechen es durch Form und Inhalt deutlich aus, wann und auf welche Weise die Aufsätze dieser Samlungen entstanden sind.

1) On the Vedas, or sacred Writings of the Hindus im Bd. 8. der Asiat. Researches S. 377 — 497. Man sehe nur die Resultate S. 488 fgg. 2) Upnek'hat ist blos der Persische Dialekt für Upanishad.

Nirgend ist es darauf abgesehen, irgend ein System ausschließlich durchzuführen, und wer daher das Ganze als Eins betrachten wollte, der würde unaufhörlich auf Widersprüche stoßen und von dem Verfasser nicht zum günstigsten urtheilen können. Die Samlung enthält aber die Aufsätze vieler Verfasser, die von einander unabhängig, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten lebten, und von denen jeder auf seine Weise forschte. Dies geschah, als es möglich war, daß der Geist der Philosophie unter den Brahmanen erwacht seyn, und es Philosophen unter ihnen geben konnte. Ihre Spekulazionen fanden Beifall, und man ward begierig, die Weisheit aus ihrem Munde zu vernehmen. Hatte der Ruf von einem sich verbreitet, so zogen Andere zu ihm hin, und er theilte seine Lehren mit, oder man untersuchte gemeinschaftlich. Nach der Art des monologischen oder dialogischen Vortrags schrieb man dann auch die Lehrsätze oder die Untersuchung nieder, und da dies an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten, von Anhängern verschiedener Religionsparteien geschah, so konnte es an Verschiedenheit der Meinungen auch hier so wenig fehlen als irgendwo. Wie verschieden nun aber Ansichten und Meinungen seyn mochten, diese Aufsätze wurden alle gesammelt, und bezeugen, welch ein Geist der freien philosophischen Untersuchung geherrscht haben müsse. Nach allen Richtungen hin verbreitet er sich, um die Wahrheit zu entdecken. Auch zu einer All-Einheitslehre gelangt er, wie sie feiner und künstlicher nirgend ist ausgebildet worden: es fehlt aber viel, daß sie allein oder auf einerlei Weise hier vorgetragen wäre.

Welche Ansichten und Meinungen nun aber der philosophische Theil der Vedas auch enthalten möge, so ist gewiß, daß sie sämtlich von dem Volksglauben abwichen. Anfangs dachte man vielleicht wenig hieran, denn die Literatur konnte sich nicht über den Kreis der Priesterinstitute hinaus erstrecken; als man aber darauf aufmerksam ward, sah man auch die Nothwendigkeit ein, Behutsamkeit in der Mittheilung zu beobachten, und so wurden die Vedas ein — Priestergeheimniß. Nur der Brahman darf sie lesen, die Kriegerkaste darf dem Lesen und Erklären blos zuhören, und — so schreibt Polier an Banks — „nie habe ich bemerkt, daß sie die beiden niedrigsten Volksklassen der Erklärung dieser heiligen Bücher zuhören ließen [3]).“ Derjenige Brahman, der einem nicht dazu Berechtigten aus den Vedas vorläse, wird nebst seiner ganzen Nachkommenschaft aus der ersten in die unterste Kaste verstoßen; dem Sudra aber, der die Vedas zu lesen wagte, soll die Obrigkeit siedendes bitteres Öl in den Mund gießen lassen, und hätte er dem Vorlesen zugehorcht, so soll ihm das heiße bittere Öl in die Ohren gegossen, und Wachs und Zinn unter einander geschmolzen ihm in die Ohren gestopft werden. Aus dem Umstande, daß auch hier die Kättris die allein Bevorrechteten sind, darf man wol mit Sicherheit schließen, daß diese ganze Einrichtung getroffen wurde, als das weltliche Regiment in den Händen der aus der Kriegerkaste stammenden Rajahs war, und also in der Zwischenzeit von der Samlung der Vedas bis zur Samlung von Menus Gesetzbuche, denn in diesem ist das Verhältniß zwischen beiden Kasten schon so ausgeglichen, wie es nachher blieb. Wenn jetzt der Priester an weltlicher Macht verloren hatte, so verlor er doch nicht an Ansehn und Einfluß, denn er rettete seinem Institut die Würde der Göttlichkeit; die Brahmanen blieben der unantastbare Brahma.

Die Vorrechte, welche ihre Kaste jetzt erhielt, bestanden darin: die Vedas zu lesen und zu erklären, die Opfer zu veranstalten, in religiösen Ceremonien zu unterrichten, und im Fall der Armuth Almosen zu fodern. Diese Vorrechte scheinen geringfügig, sind es aber nicht. Ist einer berechtigt Almosen zu fodern, dem es niemand verweigern darf, so ist wenigstens für jeden Fall sein Unterhalt gesichert, und ein Bettler, der gewissermaßen als ein Gott bittet, kann nicht in Verachtung sinken. Das Hauptvorrecht bleibt jedoch, daß der Brahman nur die, zu göttlicher Offenbarung erhobenen, Vedas lesen und erklären darf, denn dies gibt ihm Gewalt selbst über die Könige, und brachte ganz offenbar die Gesetzgebung in ihre Hände. Wie sehr sie sich derselben zu ihrem Vortheil bedienten, erhellt schon aus dem Obigen; sie wußten aber auch noch ganz besondre Vortheile für sich aus dem bloßen Verstehen der Vedas zu gewinnen, wovon wir hier nur Eine Probe geben wollen. „Wenn ein Priester — heißt es in Menu's Gesetzbuch XI. 262. — den ganzen Rischveda (den ersten in der Samlung) im Gedächtniß behalten könnte, so würde er schuldlos seyn, wenn er auch die Einwohner der drei Welten umgebracht, und Speise aus den unreinsten Händen gegessen hätte. — Wenn er die Mantras und Brahmanas der Vedas mit den Upanishaden dreimal wiederholt, so wird er völlig von aller möglichen Befleckung gereinigt werden.“ Die Beschäftigung mit den Vedas mußte daher des Brahmanen Hauptbeschäftigung werden, und bei der Organisazion, die man jetzt für die Kaste einführte, nahm sie auch sein ganzes Leben in Anspruch.

Dieses Brahmanenleben ist in vier Perioden eingetheilt, in deren jeder der Brahman in einen neuen Stand eintritt. Der Sohn eines Brahmanen lebt bis zu seinem 7ten Jahre im älterlichen Hause, gehört zwar der Brahmanenkaste an, hat aber noch keine Rechte derselben. Diese gibt ihm erst die Weihung, welche er im 7ten Jahr erhält, und die ihn zum Wiedergebornen macht. Diese Weihung geschieht, indem ihm unter Opfern und vielen Ceremonien die Schnur oder der Brahmanengürtel [4]) angelegt, das Haupthaar bis auf den Haarschopf auf dem Wirbel, Kudumi oder Kurumbi genant, abgeschoren, und das Zeichen der Gottheit auf die Stirn gemalt wird. Nun tritt der Brahman in den Stand des Brahmassari, des Schülers oder Novizen, welcher bis zu seinem zwölften Jahre dauert. Diese Zeit bringt er nicht im väterlichen Hause zu, sondern bei ei-

3) S. hierüber in meiner Ausgabe von Wielands sämtlichen Werken Bd. 43. S. 469 fgg.

4) Gewöhnlich Zennaar genant, bei Paolino Pagnapavada, bei Roger Dsandhem. Sie besteht aus 108 in einander geschlungenen Fäden, und zieht sich von der linken Schulter unter dem rechten Arme hinweg, wo sie mit drei Knoten befestigt wird. Menus Gesetzb. II. 37. fgg. Ayeen Akberi II. 510.

nem fremden älteren Brahmanen, dem er als seinem Meister Gehorsam schuldig ist. Die ganze Zeit über soll er ein Antilopen-, Tannhirsch- oder Ziegenfell als Mantel tragen, muß vom Almosen leben, auf bloßer Erde oder einer Strohdecke schlafen, in Reinlichkeit, Enthaltsamkeit, Dienstfertigkeit sich üben, die heiligen Gebräuche erlernen, vor allem aber aufs eifrigste die Vedas lesen. Hat er nun während dieser Lehrjahre die Zufriedenheit seines Lehrers sich erworben, so wird er in seinem zwölften Jahre zum Grahi, Grahista, d. i. Verlobten, Ehemanne, und tritt in den Hausvaterstand, worin ihm obliegt, jeden Morgen sich zu waschen, täglich der Gottheit das Blumenopfer zu bringen und gewisse Gebete herzusagen, das göttliche Zeichen auf Stirn, Brust und Arme zu malen, vor dem Götterbilde Weihrauch anzuzünden, Reis zu opfern, und davon als ein Almosen auch den Raben einen Theil zu geben, bei Strafe des Ausschlusses aus der Kaste jedes berauschenden Getränkes, des Knoblauchs, der Rettige, Zwiebeln, Eier, Fische und des Fleisches sich zu enthalten, am Abend Gebete, Waschung und Opfer zu wiederholen, und täglich mit den Vedas sich zu beschäftigen. Bei allem diesem kann er Handel, Garten- und Landbau treiben. Diejenigen, welche zu dem höheren Priesterthum bestimt sind, werden 1) aus den angesehensten Familien erwählt, 2) dürfen nie heirathen, 3) kein körperliches Gebrechen haben, 4) werden 12 Jahre lang im Tempel unterrichtet, dessen Bezirk sie nicht überschreiten dürfen, 5) verpflichten sich durch einen Eid, die religiösen Geheimnisse nicht zu verrathen, 6) müssen ein 5jähriges Schweigen beobachten, 7) sind im Übrigen ganz der Regel der Brahmassari unterworfen. Nach vollbrachter Studienzeit werden sie wirkliche Priester oder Lehrer. Diese Lehrer heißen Guru, wenn sie die Wissenschaften vortragen, und Asharya, wenn sie über die Mantras Unterricht ertheilen. Nur die, welche die Geheimnisse der Religion lehren und lernen, sind zum Geheimhalten verpflichtet, und darüber wird auch nie anders als innerhalb der Tempel Unterricht ertheilt. Die übrigen Wissenschaften, Grammatik, Astronomie, Mythologie, Philosophie, die religiöse Volkslehre u. s. w. werden außerhalb der Tempel in Gärten, Hainen und sonstigen Brahmanen-Bezirken gelehrt, und in diesen Brahmanenschulen, Kalari genant, finden sich oft mehre Hunderte von Schülern ein.

Außer diesen beiden Ständen werden nun aber auch noch genant der Stand des Vanaprasta und des Bhikshu oder Sanyasi. — Vanaprasta ist ein Einsiedler, und Fra Paolino erkent in ihnen die Samanäer (wonach die Schamanen genant sind), denn ihre Regel heiße Yamam (ruhige Betrachtung), die dieser Regel sich unterwerfenden heißen Yamanäer, woraus Samanäer gemacht worden. Wer sich in diesen Stand begibt, was von dem 40. bis zum 50. Jahre geschehen kann, der verläßt die Stadt, nimt nur sein kupfernes Wassergefäß und seinen Stab mit, ist ohne alle Kleidung außer einer Bedeckung der Schamtheile, und sucht in einem Wald oder sonst einem einsamen Orte sich eine Wohnung. Seine Gattin kann er mit sich nehmen, doch muß er abgesondert von ihr wohnen, und sie darf ihm nie mehr Gattin seyn. Auf Gebirgen und in Wäldern leben deren viele in der Nähe bei einander. Ihre Nahrung besteht aus Wurzeln, Obst, selbstgepflanztem Gemüse und Wasser; ihr Lager ist die bloße Erde, und selbst im Regen und Winter bedeckt sie nichts als das Dach, unter dem sie wohnen. Sie baden sich nicht, wie die übrigen Brahmanen, sondern gehen schmuzig einher, bemalen sich jedoch Stirn, Brust und Arme mit den Zeichen ihres Gottes, die Shivaiten mit ≡ [5]), die Wischnuiten mit ○. Ihre Regel legt ihnen auf, stets die Wahrheit zu reden und vor Augen zu haben, nie, selbst nicht zufällig oder unwillkürlich, auch nur das kleinste Thier zu tödten, in der größten Noth nichts zu entwenden, die größte Enthaltsamkeit zu beobachten, nach dem Tode der Frau keine zweite zu nehmen, die innere Reinheit zu erhalten, inneren Frieden zu erstreben, stets mit Betrachtung der Gottheit und der Buße sich zu beschäftigen, und gewisse Gebete herzusagen. Auch Personen aus den drei übrigen Kasten können in diesen Stand eintreten, jedoch müssen sie abgesondert von den Brahmanen dieses Standes leben. Diese verharren, wenn ihr mühseliges Leben so lange dauert, 22 Jahre lang in diesem Stande, der vielen nur eine Vorbereitung auf einen Stand noch höherer Vollkommenheit ist. Hat der Vanaprasta sein 72stes Jahr erreicht, so kann er zu seinem verlassenen Eigenthum zurückkehren, und wird unter den Seinigen sehr geehrt; derjenige aber, welchem entweder ein religiöser Drang oder Sucht bewundert zu werden, diese Rückkehr nicht gestattet, wird nun Bhikshu, d. i. Almosen Flehender, oder Sanyasi, d. i. ein solcher, der alles verlassen hat. Mit besondern Feierlichkeiten wird ein solcher zu diesem Stande eingeweiht, und der Haarbüschel ihm abgeschniteen, wodurch eigentlich angedeutet wird, nun habe er alles verlassen, denn er verläßt damit Stand und Amt des Priesters. Mit einem Stück gelblichen gewebten Zeugs, welches er fortan stets selbst waschen muß, wird er unter Gebeten umkleidet, dann gibt ihm der Guru das geweihte kupferne Wassergefäß Kamadalam in die eine, und einen Stab, Dandam genant, der 7 natürliche Knoten haben muß [6]), in die andre Hand. Die Shivaiten umhängen die Schultern meist, wie einst Shiva als Krieger, noch mit einem Tigerfell, womit sie sich decken und worauf sie schlafen. Fortan betteln sie nun von Thür zu Thür, manche ohne dabei ein Wort zu sagen. Wohin einer komt, da werfen sich die Anwesenden vor ihm nieder. Einige leben in irgend einem Tempel wie stumm und unbeweglich, und diese erhalten von den Brahmanen Reis, Früchte und Gemüse. Nie schneiden sie sich die Nägel ab, die bei manchen daher um die Hand herum wachsen; Bart und Haare scheeren sich manche; mit keinem Öl salben sie sich, tragen kein heiliges Zeichen an der Stirn. Täglich nur waschen sie den Körper dreimal, und bestreichen dann Stirn und Brust mit Kuhmistasche. Ihre Betrachtung darf auf nichts Irdisches gerichtet seyn, sondern allein

5) Einige deuten jedoch dies Zeichen auf Wischnu, wie er bei der Schöpfung auf dem Wasser schwamm, Andre auf die Dreieinigkeit. 6) Symbol der 7 Maha Irushi, heiligen Betrachter, die 7 Planeten.

auf den Einigen Gott, dem sie angehören; so — fügt Fra Paolino hinzu — sagen wenigstens die Brahmanen. Ihre Regel verpflichtet sie, stets zu besiegen ihre sechs Feinde, Gelüsten, Zorn, Habsucht, Hochmuth, Rache und alle Begierden. Wenn sie sterben, so weint niemand um sie, denn ihr Weg geht gerade zum Himmel ohne weitere Seelenwanderung. Sitzend mit gebogenen Füßen und Händen werden sie begraben, und das Grab rings um sie her mit Salz angefüllt. Den Kopf des Todten zerschlägt man mit einer Kokosnuß, und theilt an die Umstehenden Stückchen der Hirnschale als Reliquien aus. Ein Sanyassi, der seinen Stand verläßt oder gegen dessen Regeln sündigt, wird seiner Würde beraubt, mit Infamie belegt und aus dem Lande vertrieben. So geschah es einem im J. 1782, der mit einer Andächtigen — nicht andächtig gewesen war [7]).

In Menu's Gesetzbuch wird ausdrücklich gesagt: „der Schüler, der Ehemann, der Eremit und der Sanjassi, stammen, ob sie gleich in vier Ständen sind, von verheiratheten Hausvätern, und jeder von diesen Ständen oder nur etliche derselben, wenn sie ein Brahman einen nach dem andern bekleidet und die Vorschriften dafür erfüllt, führen ihn in die höchste Wohnung; aber unter allen diesen kann man den Hausvater, welcher die Verfügungen des Sruti und Smriti beobachtet, den vorzüglichsten nennen, weil er die drei andern Stände unterhält." Diesem Stande gehören nun aber gleichwol die eigentlichen Priester nicht an, da sie zum ehelosen Leben verpflichtet sind, zu welchem auch, wenigstens einem nicht unbedeutenden Mythus zufolge, der Brahman überhaupt bestimt gewesen seyn soll (*Polier* Myth. d. Ind. I. 169.). Am Ende aber rettete nur der Priesterstand die Ehre des Cölibats, und vielleicht nicht einmal der ganze Priesterstand, denn in diesem gibt es wieder verschiedene Abtheilungen. Der Oberpriester, der die Aufsicht über den öffentlichen Gottesdienst führt, und ohne dessen Befehl nie ein Opfer veranstaltet wird, heißt Sarvaveda; alle Brahmanen, die je ein öffentliches Opfer dargebracht, heißen Eburandiri, die, welche bei dem großen Opferfeste Yaga zugegen gewesen sind, Yagiamana oder Yashda. Guru nent man die Lehrer der Moral und anderer philosophischer Wissenschaften; die, welche darin unterrichten, wie man in den Tempeln und bei feierlichen Gelegenheiten beten soll, Shotria; die, welche zu den Mantras Anleitung geben, Aciarya; die, welche sich mit der Astronomie beschäftigen, Grahashastri; die Astrologen, welche eine besondre Klasse ausmachen, Giodishyashastri. Die zum eigentlichen Priesterstande Gehörigen haben noch viele Vorrechte aus alter Zeit. Obgleich der König allein als Herr und Eigenthümer aller Grundstücke des Landes betrachtet wird, so sind doch nächst den Königen auch die Tempel als Eigenthümer zu betrachten, denn überall herrscht noch in Indien der Glaube, daß die zu den Tempeln gehörigen Grundstücke den Göttern zugehören [8]). Alle Religionsangelegenheiten werden blos von den Brahmanen, unter dem Vorsitze des Sarvaveda, in der Yoga (Versamlung) entschieden, deren Ausspruch als untrüglich gilt. Die Gerichtsbarkeit dieser Yoga ist von weitem Umfang, denn alle Vorfälle, die nur auf die entfernteste Art mit der Religion in Verbindung stehen, werden vor diesen Richterstuhl gezogen [9]). In Kriminalsachen entscheidet zwar der König, es sind aber allezeit bei der Untersuchung auch einige Brahmanen zugegen. Noch sind sie Rathgeber der Könige, wenn gleich nicht nothwendig seine Minister; sie haben jedoch öfters dieses, wie andere öffentliche Ämter und Ehrenstellen. Ja es gibt noch Gegenden, wo sie regiren. Die Könige zu Edapalli auf der Küste Ma-

---

7) Der Widersprüche in allem diesem sind fast so viele, als es Beschreibungen von Reisen durch Indien gibt; ich bin daher lediglich dem Systema Brahmanicum des Fr. Paullinus a S. Bartolomaeo gefolgt, weil dieser aus echten Quellen schöpfte. Aber auch Fra Paolino bleibt sich selbst nicht gleich, und was er hier als Stände (instituta Brahmanum, omnibus sectis et familiis communia) dargestellt hatte, das nent er in seiner Reise nach Ostindien (Berl. 1798. S. 295) philosophische Sekten, und sagt: „Diese Philosophen sind eigentlich keine Priester, gehören auch nicht zum Geschlechte der Brahmanen, welche sich zwar in alle diese vier Institute ebenfalls aufnehmen lassen, aber mit den Gymnosophisten, Samanen, Yoguis, die nie mit ihnen essen, ihre Pagoden und Tempel besuchen, ganz und gar nichts gemein haben. Die letzteren machen ebenfalls vier verschiedene Klassen unter sich aus. Sie bestehen nämlich aus Einsiedlern, aus solchen Mitgliedern, die in Gemeinschaft leben, liegende Gründe besitzen, aus Mendikanten oder eigentlich sogenannten Gymnosophisten, und aus Sanyasis, die alles, sogar ihre eigenen Weiber im Stich lassen, und nackend umherlaufen. Alle diese Philosophen, die man aber, wie gesagt, mit den Brahmanen ja nicht verwechseln muß, legen sich Bußübungen auf, welche beinahe unglaublich scheinen. Ich selbst sah einen dieser Menschen, an dessen Vorhaut eine schwere Kette hing; ein anderer hatte seinen Kopf bis über den Hals in einen eisernen Käfig gesteckt; ein dritter hatte seinen Arm so lange ans Feuer gehalten, bis er völlig ausgedorrt war. Die Abkömmlinge dieser Philosophen haben sich bis in die Tatarei ausgebreitet, wo man eine große Menge derselben antrifft. Außer den vorbenannten gibt es noch eine Menge andere Sekten in Indien, wie z. B. die Pandaras oder Phallophoren der Alten, welche heutiges Tags unter dem Namen der Lingamisten bekant sind; ferner die Kabirs, Taders, Paramanghas u. a. Sehr unrichtig werden diese Leute Fakire genant, denn dieses Wort ist nicht einmal indischen Ursprungs, sondern schreibt sich entweder aus dem Arabischen oder dem Persischen her." Das im Text angegebene muß aber als das Richtigere angenommen werden, weil es mit den Angaben in Menu's Gesetzbuch Kap. VI. übereinstimt. Was hier Verwirrung veranlaßt hat, ist ohne Zweifel der Umstand, daß auch Personen aus der zweiten und dritten Kaste ähnliche Institute errichtet, und ähnliche Lebensarten erwählt haben. Nach dem Syst. Brahm. werden die Waldeinsiedler oder Waldmönche aus den andern Kasten Prásniguer genant, leben mit den Vamanáern nicht zusammen, und wählen sich ein Oberhaupt aus ihrer eignen Kaste. Nachahmer des vierten Standes gibt es sogar aus der Kaste der Sudras; ihr eigentlicher Name ist Tader, gewöhnlich aber werden sie Fakire und Yoguis genant, und von ihnen sind wol die meisten Übertreibungen zu erwarten. Daß jedoch die Brahmanen hiezu die erste Veranlassung gegeben haben, erhellet aus Menu's Gesetzb. Hier wird (VI. 22 fg.) schon für den Vanaprasta vorgeschrieben: Er rutsche entweder hin und her auf der Erde, oder stehe einen ganzen Tag lang auf den Zehen, oder erhalte sich bald sitzend bald stehend in beständiger Bewegung. Zur heißen Jahreszeit setze er sich so, daß fünf Feuer auf ihn wirken, viere, die rings um ihn lodern und die Sonne von oben. Zur Regenzeit muß er da, wo die Wolken die vollsten Ströme auf ihn herabgießen, ganz unbedeckt, auch sogar ohne einen Mantel stehen. Wenn die Kälte eingetreten ist, muß er nasse Kleider tragen, und so muß er nach und nach die Strenge seiner Andachtsübungen vermehren. Man vergleiche noch im Glossar von Jones Sanyassi. 8) Paullinus Reise S. 309. 9) Das. S. 341.

labar, zu Parus und Araceri sind Brahmanen [10]). Auch die Heilkunde ist noch zum großen Theil religiöse Angelegenheit [11]).

Man sieht hieraus, daß sich das alte Priesterinstitut mit nur wenigen Veränderungen erhalten hat bis auf die jetzige Zeit [12]). Es würde sich daher kaum begreifen lassen, wie *Sonnerat* auf den Gedanken gekommen, daß die *Brahmanen* nicht von den alten *Brachmanen* abstammen sollten, wenn er nicht seinen Grund hinzugefügt hätte. „Wenn man — sagt er I. 163. — die heil. Bücher der Indier nachschlägt, findet man, daß sich die Brahmanen erst seit der Epoche, da Wischnu unter dem Namen Rama seine Lehre in Indien predigte, über dieses Land verbreitet haben. Folglich müssen wir die *Lamas*, die *Bonzen des Foe*, die Bonzen von Siam, Tunkin und Kochinchina, die *Talapoins* aus Pegu und Ava, die Priester von Ceylon, Ägypten und Griechenland nur als Nachfolger der alten Brachmanen oder ihrer Schüler ansehen: und ich glaube, daß nur die einzigen *Sanjasi* die wahren Abkömmlinge der Brachmanen seyen." Dies kann sehr richtig seyn, ohne daß jene Behauptung daraus folgt, denn es gibt nur einen Unterschied zwischen *früheren* und *späteren* Brahmanen. Daß ein solcher Unterschied entstehen mußte als der Wischnuismus und Shivaismus sich verbreiteten, ist natürlich, und es hat die höchste Wahrscheinlichkeit, daß er mit der Rama-Periode (Wischnu's Inkarnazion als Rama) entstand, denn es gab nun *Wischnubhakter* und *Shivabhakter*, Wischnu- und Shiva-Verehrer: aber blieben denn nichts desto weniger die Priester beider Religionsparteien nicht *Brahmanen*? Blieben nicht die Priesterinstitute bei beiden ganz dieselben? Und setzt dies Neue nicht nothwendig einen Zusammenhang mit dem Alten voraus? Hierüber wird der Artikel **Brahmaismus** die nöthigen Erläuterungen mittheilen, woraus auch erhellen wird, daß die Sanjassi zwar wol die echten alten Brahmanen seyn und einen Monotheismus haben konnten, daß jedoch jene Sanjassi und jener Monotheismus den späteren nicht glichen. In Wischnu- und Shiva-Instituten entwickelte sich aber daraus jene Spekulazion, wie sie die Vedas enthalten, und wir sie hauptsächlich aus dem Upnek'hat kennen, und *nach* der Samlung der Vedas konnte das Brahmanen-Institut erst die angegebene Organisazion nach vier Ständen und eigenen Ordensregeln für jeden erhalten. Das Datum für Entstehung der *späteren* Brahmanen, die aber die ältesten sind, welche wir kennen, läßt sich also nur in diese frühe Zeit setzen, woraus denn folgt, daß die Brachmanen, von denen Griechen und Römer sprechen, und die Brahmanen, von denen wir wissen, ganz dieselben sind.

Die Zeit, in welcher die Aufsätze der Vedas *geschrieben* wurden, muß eine Zeit des regsten, freiesten Strebens der Geister gewesen seyn, und man kann sie gewiß mit Recht für das goldene Zeitalter der Wissenschaften in Indien erklären. Dies änderte sich, als jene Aufsätze *gesammelt*, zur Richtschnur des Glaubens und der Lehre waren erhoben worden, und das Studium derselben das ganze Leben des Brahmanen in Anspruch nahm. Indeß trat doch nicht etwa ein plötzlicher Geistesstillstand ein, und man muß zuverlässig mehre Perioden bis zur Zeit des Verfalls der Wissenschaften unterscheiden. In allen von den Upanishaden unabhängigen konnte man ungehindert fortschreiten und schritt gewiß auch fort, aber selbst in denen, die von den Vedas abhängig wurden, namentlich in Gotteslehre und Moral, trat nicht sogleich eine Beschränkung ein. Die Veranlassung zu weiterem Forschen war für denkende Geister gar zu nahe gelegt, theils durch den Gegensatz zwischen Priester- und Volksreligion, theils durch die neben einander bestehenden Religionsparteien und ihre verschiedenen Meinungen, theils durch Verschiedenheit der Meinungen in den Vedas selbst. Daraus entsprangen verschiedene philosophische Systeme und religiöse Sekten, die man ungehindert ließ, bis der jüngere *Buddha* frei genug war, auch die Politik anzutasten und die ganze Kasteneinrichtung zu verwerfen. Man weiß, daß die Buddhisten zu einer ungemein großen Anzahl anwuchsen, daß man sie vertilgen zu müssen glaubte, und daß der Kampf mit ihrer Vertreibung aus Indien endigte. Vielleicht daß Erfahrungen solcher Art Beschränkung der Lehrfreiheit und Maßregeln gegen Neuerungen herbeiführten, gewiß ist, daß der lange Zeitraum von Buddha (nach Jones 1014, nach Andern doch 683 v. Chr.) bis zu Vertreibung der Buddhisten (im 1. Jahrh. n. Chr.) eine immer größere Abnahme des freien Geistesstrebens zeigt. Von nun an finden sich die Kommentare und Erklärungen der Vedas ein, eine Art von scholastischem Zeitalter. Ein beinah ängstliches Hüten des Alten zeigt sich, und führt am Ende zu abergläubischem Stumpfsinn, der alles Heil in das Außerwesentliche setzt. Es gilt nun das bloße *Lesen* der Vedas, auch ohne sie zu *verstehen*; die beiden ersten Vedas werden vorwärts und rückwärts gelesen, es werden zu diesem Zwecke besondre Abschriften gemacht, es wird Wichtigkeit auf die Art des Lesens gelegt, und dem bloßen Aussprechen gewisser Worte eine mystische Kraft zugeschrieben; dem vielleicht größten Theile der Brahmanen bleibt nichts als ihr Ceremoniendienst und Beobachtung der zahllosen Verordnungen für fast alle Tritte und Schritte. Kein Wunder, wenn nun im dritten und vierten Stande des Brahmanen die Schwärmerei bis zu einem fast unbegreiflichen Grade stieg.

Die *griechischen* Nachrichten hievon beginnen mit dem Einbruch Alexanders in Indien, und was Strabo [13]) und Arrian aus des *Megasthenes* verlornem Werke anführen, beweist, daß schon damals alles bis auf diesen Punkt gebracht war. Die Griechen betrachteten die Brahmanen aus dem Gesichtspunkte der Philosophen oder Sophisten, und zuweilen werden sie im Allgemeinen *Gymnosophisten*, die nackten Weisen, genant (Cic. Tusc. 5, 27.). Schon Megasthenes aber unterschied genauer. Zuerst nent er offenbar zwei verschiedene *Religionsparteien*. Die *Bergbewohnenden* Sophisten mit dem Dionysoskultus sind *Schivaiten*, die in den *Ebenen wohnenden* mit dem Herakleskultus (Rama) *Wischnuiten*. Außer diesen nent er nun noch als zwei verschiedene Arten die *Brachmanen* und die *Germanen* (bei

10) Paullinus Reise 298. 11) Ayeen Akbert II. 468. 12) Vgl. *Paullini* Syst. Brahm. S. 222.

13) B. 15. S. 712 fgg.

Andern Sarmanen, die Samander). Was er von der Erziehung der Brachmanen sagt, stimt mit dem überein, was wir von dem Stande des Brahmassari und Grahasta wissen, nur daß hier der Hausvaterstand und der Gelehrtenstand nicht unterschieden werden. In der Klasse der Germanen unterscheidet er wieder die Hylobier, in denen die Waldeinsiedler so wenig zu verkennen sind, als in den Jatrikern (Ärzten) die Sanjassi, die nur von den sogenannten Fakirn nicht genau genug unterschieden sind. Die ganze schwärmerische Ascetik ist hier schon beschrieben, und was aus Nearch angeführt wird, zeigt die Brachmanen in ihrer Statswürde. Die Gymnosophisten gehören also lediglich dem 3. Brahmanen-Stande an; diejenigen, welche Schüler um sich haben, sind solche Waldeinsiedler wie Duschmanta in der Sakontala. Die Griechen irrten darin, daß sie den Namen der Gymnosophisten zur allgemeinen Benennung wählten. Nachrichten bei den Alten, welche verglichen zu werden verdienen, findet man außerdem bei Ptolemäus, Arrian, Diodor, Plutarch, Apulejus, Plinius, Porphyrius, Clemens Alexandrinus, Ammianus Marcellinus, zuletzt Palladius (aus dem 5. Jahrh.) **de gentibus Indiae et Brachmanibus.** Lond. 1668.

Die Neueren haben oft nicht genauer unterschieden als die Alten, und noch wird ohne Zweifel vieles zu allgemein angenommen, was nur einer Religionspartei zukomt; daher so manche anscheinende Widersprüche der Berichterstatter, die aus Nord- und aus Süd-Indien, von der Küste Koromandel und der Küste Malabar wol schwerlich ganz dasselbe berichten können. Auch religiöse Sekten und philosophische Parteien und Schulen hat man noch nicht genau unterschieden. So weit bewährtere Nachrichten bis jetzt reichen, kann man unterscheiden.

Religionsparteien: 1) Wischnuva, Wischnuiten, mit den Sekten a) des Mádhava, welche im Wischnu das wahre höchste Wesen verehrt; die Anhänger nennen sich Tatwawadi, die Wahrheitliebenden; b) des Rámana, die in Wischnu eine hermaphroditische Natur und die Vereinigung beider Principien, des männlichen thätigen und des weiblichen leidenden, annimt; 2) Seivia, Shivaiten; 3) Smarta, d.i. die Forschenden. So nent sich eine von Sankra Atsjaria [14]) gestiftete, nicht große Partei, welche Wischnu und Shiva für identisch erklären. 4) Tschektea, die Schaktisten, Verehrer der Göttin Schakti, d. i. der Natur, als der Hervorbringerin von Erde, Wasser und Feuer, Brahma, Wischnu und Shiva. Sie verwerfen die Vedas.

Philosophische Parteien: 1) Sarvagnia, Anhänger keiner Sekte, erklären zwar Gott für das höchste Wesen, leugnen aber der Welt Schöpfung und Erhaltung durch Gott. Sie sind vermuthlich dieselben, welche Roger Sahrwaeka nent, und von denen er sagt, daß sie die Unsterblichkeit leugneten, und das Gute um des Lobes willen thäten. 2) Paschanda, Paschandisten, eine atheistische Partei. Auch sie leugnet die Unsterblichkeit, und Roger sagt, daß sie wenig auf Moralität halte; ihr Prinzip sey Genuß. Als ein besondrer Grundsatz von ihnen wird angeführt, daß sie die Ehe zwischen den nächsten Blutsverwandten und Fremden für gleich halten. — Nach dem Jesuiten Coeur-Doux wären die gelehrten Brahmanen überhaupt getheilt in zwei Systeme über die Welt und ihren Urheber [15]), in das System 3) der Douitam, wonach es einen einzigen, ewigen, unendlichen Gott, aber neben ihm eine Welt gibt, und 4) der Adouitam, wonach es außer Gott nichts gibt, und alles, was die Sinne wahrnehmen, bloße Täuschung ist. Wir finden übrigens 9 verschiedene philosophische Schulen angegeben, und die Schriften genant, worauf sich jede derselben gründet [16]). (*Gruber.*)

BRAHU (Brahooik), 1) ein großes Gebirge in Beludschistan, das indeß diesen Namen nicht im Inlande führet, sondern von Pottinger erhalten hat. Es entwickelt sich aus den Gebirgen Afghanistans, die vom Hindukusch absteigen, unter 84° 40′ L. und 29° 50′ Br., läuft anfangs nach SO. und steigt dann ganz südlich bis zum Kap Mowari oder Mouze herab, wo es sich unter 25° Br. und 84° 32′ L. unter das Meer taucht. In seiner ganzen Länge macht es die Vorposten des Hochplateau von Beludschistan und thürmt seine höchsten Spitzen, die ewigen Schnee tragen, mithin eine absolute Höhe von 10,000 bis 12,000′ erreichen müssen, vor der Prov. Cutch Gundawa auf, aber auch schon in ihrem südlichen Ende bei Kap Mowari ist die Kette sehr hoch; sie stößt nach O. nur einen kleinen Ast, den Jungar, im SW. einen andern, der das Karmsir von Makran von dem Hochplateau scheidet, aus, aber im NW. bildet sie ein äußerst verwickeltes Konglomerat von Bergen, die sich über Kelat und Jhalawan verbreiten und steil gegen die anstoßende Wüste abfallen (Pottinger). — 2) Brahu oder Brahus, ein Beludschenstamm, die sich im Äußern ebensowol als in ihrem Idiome, dem Brahueki, von den eigentlichen Beludschen unterscheiden; statt der schlanken Gestalt, des länglichen Gesichts und der erhobnen Züge der Beludschen haben sie kurze dicke Beine, runde Gesichter, und eine flache Physiognomie; viele braune Haare und Bart. An Stärke, Thätigkeit und Abhärtung übertreffen wenige Völker die Brahus; sie sind gleich gewöhnt an die Kälte als an die Hitze der Gebirge. In der Landwirthschaft und häuslichen Beschäftigungen sind sie fleißig und arbeitsam; Korn, Käse und Ghi, die sie von ihren Heerden ziehen, einige grobe Zeuge, Teppiche und Filze, die ihre Weiber verfertigen, bringen sie in den auswärtigen Handel. Ihre Oberhäupter stehen in Ansehn und üben eine weit größere Gewalt in den verschiednen Stämmen und Khails aus, als die der Beludschen. In Hinsicht der Religion sind sie wie die Beludschen, sunnitische Moslem. Unter den 52 Stämmen, die Pottinger aufzählt, sind die Mingale, die 15,000, und die Sarawani, die 10,000 wehrhafte Männer zählen, die stärksten: überhaupt sollen sie 106,760 Krieger oder

14) Nach Roger (offene Thür zum verborgenen Heidenthum), Fra Paolino nent den Guru Ciangra als Stifter.

15) *Oupnek'hat* I. 418 fgg. 16) Ayeen Akberi II. 406 Vgl. Jones in Bd. 1. der Asiat. Res. und *Langlès* Catalogue des mscr. de la Bibl. imp. p. 78 fgg.

640,760 Individuen stark seyn (Vgl. d. Artikel Beludschen). (*Hassel.*)

BRAIDALBIN, ein wüster bergiger und waldiger Bezirk in der brit. Grafschaft Perth in Scotland, 6½ M. lang, 6½ M. breit, mit vielen Seen und reißenden Bergströmen angefüllt, die Gebirge reich an Kupfer und Blei, ihre Außenseite an Viehweide. Er kömt häufig in den scotischen Sagen und Gesängen vor. (*Hassel.*)

Braila, s. Brahilow.

BRAINE, 1) Stadt in dem Distrikt Soissons des franz. Dep. Aisne; sie liegt in einer angenehmen Ebene an der Vesle und zählt 354 Häuser und 1291 Einw. Geburtsort des Geschichtschreibers Gaillard. 2) Braine l'Aleu oder Braine la Leud, Stadt an der Straße von Nivelles nach Brüssel in dem Bez. Nivelles der niederländ. Provinz Südbrabant; sie hat 2 Kirchen, 450 Häuser und 2771 Einw., die Baumwollspinnerei, Wollenweberei, Gerbereien, Stärkefabr. und Salzraffinerien, und im nahen Weiler Sarmoulie 1 Glashütte unterhalten. Bei der Schlacht von Waterloo lehnte sich Wellingtons rechter Flügel an die Stadt. 3) Braine le Chateau, Dorf und Schloß mit 1315 Einw. im Bez. Nivelles der niederländ. Provinz Südbrabant. 4) Braine le Comte (Br. 50° 36″ 43″ L. 21° 48′ 25″), Stadt in dem Bez. Mons der niederländ. Prov. Hennegau. Sie liegt an einem Zuflusse der Senne, war vormals befestigt und enthält 3 Kirchen, 500 Häuser und 3331 Einw., die sehr feines Garn für die Spitzenmanufaktur zu Brüssel liefern. Es war einst der Hauptort einer Baronie, zu welcher außerdem 11 Dörfer gehörten. Man zeigt hier die Überreste eines Thurms, dessen Erbauung die Sage dem Feldherrn der Sennonen, dem Brennus, zuschreibt. (*Hassel.*)

BRAINERD, Hauptort der Grafschaft Hamilton des nordamerik. Stats Tennessee an der Mündung des Chickanaugh in den Tennesee, nur mit 40 Häus. und 1 Postamte, aber deshalb merkwürdig, weil hier die vornehmste Missionsanstalt der Nordamerikaner zur Civilisirung der Cherokesen errichtet ist. (*Hassel.*)

BRAINTREE, 1) Marktfl. in der brit. Grafschaft Essex des Königr. England mit 430 Häus. und 2298 Einw., die Wollenweberei und Strohflechterei betreiben und 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte halten. — 2) Ortschaft in der Grafschaft Orange des nordamerik. Stats Vermont mit 850 Einw. — 3) Ortschaft in der Grafschaft Norfolk des nordamerik. Stats Massachusetts; sie liegt an einer Bai unter dem Pendyberge, hat 1351 Einwohner, die viel grobe Schuhe verfertigen und Granitbrüche besitzen, und ist besonders deshalb merkwürdig, weil hier John Adams geboren ist. (*Hassel.*)

BRAITHWAITE, begleitete den britischen Generalkonsul im Marokkanischen State nach Marokko, und war Augenzeuge der in den Jahren 1727 und 28 daselbst unter dem Kaiser Muley Ismael ausgebrochenen Revolution. Die Geschichte derselben gab er zu London 1729 heraus, und sie fand um so mehr Beifall, da sie sehr interessante Berichte über den physischen, politischen und moralischen Zustand des Marokkanischen Reichs enthält. Sie wurde deshalb auch ins Holländische (Haag 1729), Teutsche (1730) und Französische übersetzt (Amst. 1731). (*H.*)

BRAKE, Flecken an der Weser im Herzogth. Oldenburg, Sitz eines dem Landgericht in Ovelgonne untergeordneten Amtsgerichts, ist in dem nahen evangelisch-lutherischen Kirchdorfe Hammelwarden eingepfarrt, seit einigen Jahren merklich angebauet und vergrößert und zählt 96 Häus. und 930—40 Einw., die sich vom Handel, der Schiffahrt und dem Schiffbau und mehren damit verwandten Gewerben nähren; besonders macht den Ort der Umstand nahrhaft, daß die größern Schiffe, welche die Weser hinauf nicht weiter kommen können, hier liegen bleiben und ihre Waren in kleinere Schiffe und aus denselben überladen. (*Hollmann.*)

BRAKEL, Kreisstadt in dem Regirungsbezirk Minden der preußischen Provinz Westphalen, an der Brucht, ist ummauert, hat 4 Thore, 1 Vorstadt Brede, 1 öffentlichen Platz, den Markt, enge, winkelige und krumme Straßen, 1 Pfarrkirche, 1 zum Aussterben bestimmtes Kapuzinerkloster, 1 Kapelle, 1 Synagoge, 1 Hospital, 1 Armenstiftung, 1 Bürgerschule mit 2 Lehrern, 1 Töchterschule, 1 altes massives Rathhaus, 1 Brauhaus, 1 Rittergut, 380 Häus. von westphälischer Bauart und 2533 Einw., worunter 80 Juden. Die Einw. ziehen ihre Nahrung aus dem Ackerbau, der Viehzucht, der Brauerei mit 5 Pfannen, der Brantweinbrennerei und Essigbrauerei: unter den 142 Gewerbetreibenden fanden sich 1802 18 Leinweber, 2 Drellweber und 4 Tabaksspinner, auch wurden 1 Glashütte, 1 Ziegelbrennerei und 1 Sägemühle betrieben und 4 Jahrmärkte gehalten. Bei der Stadt quillt ein Mineralbrunnen von gleichem Gehalte, wie der Driburger, aber von minderer Reichhaltigkeit hervor, weshalb er auch nicht benutzt wird. — Der Kreis ist 6¼ □Meile groß und zählte 1820. 21,135 Einw. in 3100 Wohnhäusern. Er machte sonst eine eigene Dynastie aus, deren Hauptort Brakel war. Durch Heirath kamen Stadt und Herrschaft, welche erstere im Mittelalter zu den Hansestädten gehörte, an die Ebersteine, die sie mit Hünenburg den Asseburgen verpfändeten. Als indeß die Familie der Ebersteine 1408 erlosch, zog das Hochstift Paderborn Brakel als heimgefallenes Lehn ein; und mit dem Hochstifte kam es an Preußen. (*Hassel.*)

BRAKEL (Johann v.), dieser berühmte holländische Seeheld geb. 1618 und in dem Alter von 22 Jahren in Dienste getreten, zeichnete sich durch besondere Unerschrockenheit und Geistesgegenwart aus. Nachdem er an der viertägigen Schlacht der Holländer gegen die Engländer im J. 1666 (11. — 14. Jun.) Theil genommen und sich in der folgenden Schlacht am 4. Aug. ausgezeichnet hatte, erhielt er den Befehl über ein Kriegsschiff bei der zum Angriffe auf die englische Marine bei Chatam bestimmten Eskadre. Hier gab er neue Beweise seines Muthes. Um den Holländern das Einlaufen in die Themse zu verwehren, hatten sie mehre Schiffe versenkt und den Zugang durch eine eiserne Kette gesperrt. Diese wurde aber, während er eine englische Fregatte angriff und nahm, von einigen Matrosen gesprengt. Für diese That in dieser den Engländern sehr nachtheiligen Schlacht erhielt Br. von den Ständen Hollands, außer der ge-

nommenen Fregatte, eine goldene Kette und 50,000 Gulden für sich und seine Schiffsmannschaft. — Später zeichnete er sich von neuem in mehren Gefechten aus, am meisten aber in der Seeschlacht gegen die Engländer und Franzosen im J. 1672. Gleich zu Anfange derselben richtete er seinen Lauf gegen Montaigu's Admiralschiff, und ließ sich durch die volle Lage, die dieses und andre englische Schiffe von allen Seiten ihm gaben, und ihm viele Mannschaft raubten, so wenig stören, daß er vielmehr, ohne ein Schuß zu thun, unaufhaltsam gegen das Admiralsschiff steuerte und es eroberte. Jetzt entstand ein mörderisches Gefecht und eben wollten die Engländer sich ergeben, als sie bedeutende Verstärkung erhielten. Jetzt griffen die Engländer ihrerseits an, und bemächtigten sich des Verdecks des Brakelschen Schiffes — mußten aber Bret für Bret erfechten. Indessen war das Schiff durch die Schüsse so durchbohrt, daß es zu sinken drohte. In diesem Augenblicke nun erhielt Brakel Hilfe von seinen Landsleuten, die sein Schiff befreiten und Montaigu's Schiff in Brand steckten. — So zeichnete sich Br. noch in mehren Gefechten aus. Nach dem Frieden kreuzte er gegen die Barbaresken, als ihn der im J. 1690 ausgebrochene Krieg gegen Frankreich von neuem zur Vertheidigung des Vaterlandes rief; in der ersten Schlacht aber verlor Br. sein Leben, und wurde zu Rotterdam begraben *). (*H.*)

Braken, s. Brack.

BRAKENBURG (Regner), geb. zu Harlem 1649, lernte die Malerei bei Heinr. Mommers und Leonhard Schendel; malte in Brauwers und Ostades Manier, und erreichte in letzterer einen bedeutenden Grad von Vollkommenheit. Wie seine Lebensweise, so sind auch seine sinnreich erfundenen Darstellungen voll heitern Lebens. In seinen Conversationsstücken und Bauerngesellschaften erblickt man eine treue Nachahmung der Natur, das Kolorit ist kräftig und wahr, und die ausführliche Behandlung seines Pinsels erstreckt sich bis auf die unbedeutendsten Gegenstände. Sein Aufenthalt war in Friesland, wo er auch starb. Descamps †) beschreibt mehre seiner Gemälde. (*Weise.*)

Brakenheim, s. Brackenheim.

BRALINE, schlesischer Marktfl. 2 M. OSO. von Wartenberg mit 2 kath. Kirchen, 1 Hospital, 193 Häus. und 860 Einw. In der Nähe liegt ein gleichnamiges Dorf. (*C. F. E. Fischer.*)

BRAMA. Eine Gattung von Seefischen, deren zuerst Ray unter diesem Namen erwähnt, und welche nachmals von Bloch in diesem Begriff wieder in das System aufgenommen wurde. Die frühern Systematiker hatten die vornehmste Art der Gattung Sparus zugeordnet, mit welcher sie auch nahe Verwandschaft hat; doch erinnern auch viele ihrer Kennzeichen an die Gattung Scomber, und sie hält zwischen beiden gleichsam das Mittel. — Ihre Kennzeichen sind folgende: der Kopf sehr abschüssig und hoch, die Mundöffnung aufwärts gerichtet; die Kiemendeckel groß, die Rückenflosse einfach, fast bis an den Schwanz verlängert, und nur an dem vordern Theil, welcher höher ist, von starren, unbiegsamen Strahlen gestützt; die Afterflosse ihr ganz ähnlich gebildet, und ebenfalls bis beinahe an den Schwanz auslaufend; die Schwanzflosse scheerenförmig. Ihre Hauptspecies ist: 1) B. *Raji*, Sparus Raii L. Gm. Brama marina Ray Synops. Pisc. Sparus Castaneola Lacep. La Castagniole der französ. Schriftst. Sehr gemein im mittelländischen Meere, seltner an den Küsten des nördlichen Europa; wird 2 — 3 Fuß lang; beliebt wegen seines schmackhaften Fleisches. Die übrigen sind: 2) B. *Melampus*. n. Br. Atropus (sic!) Bl. syst. tab. 23. Die Bauchflossen schwarz, 9 Zoll lang; aus dem indischen Meere. 3) B. *Parrae* Bl. syst. bleibt eine zweifelhafte Art. (*Lichtenstein.*)

Brama, Brassen, s. Cyprinus.

Bramah's hydromechanische Presse, s. Hydromechanische Presse; und Ebendess. rollende Papierform zur Verfertigung der Papierbogen ohne Ende, s. Papierfabriken.

BRAMANTE (Lazzari) [1]), gewöhnlich Bramante oder Bramante d'Urbino genant, einer der größten italiänischen Architekten, wurde zu Castel Durante, oder, nach Andern, zu Fermignano, im Herzogthum Urbino 1444 von armen, aber ehrbaren Ältern geboren. Schon als Kind legte er sich auf das Zeichnen und Malen und bildete sich in der Folge nach den Werken des Fra Bartolomeo von Urbino, genant Fra Carnevale [2]), und des Agostino di Bramantino von Mailand [3]) in diesen Künsten aus. Aber bald wurden seine Neigung und sein Talent für die Baukunst vorherrschend, besonders seitdem er auf einer Reise durch die Lombardei Gelegenheit gefunden hatte, den Dom von Mailand zu sehen und zu studiren. Er soll auch schon hier und in Pavia einige architektonische Zeichnungen geliefert haben, namentlich zu der Kathedrale von Pavia; und in Mailand gibt man ihm Theil an dem Baue der Kirche S. Maria delle Grazie und der des S. Satyro [4]). Aufgemuntert durch einige ihm befreundete Künstler begab sich Br. von Mailand nach Rom, wo er anfangs in S. Giovanni Laterano einige nicht mehr vorhandene Gemälde ausführte. Die architektonischen Alterthümer Roms

*) Biogr. univ. T. V.
†) Th. 3. S. 253.

1) Auch der Vorname Donato wird angegeben. Donato, cognominato Bramante nent ihn Cesare Cesariano im Kommentar z. Vitruv. 2) Sein Familienname ist Corradini. 3) Nach Milizia T. I. p. 177. soll Agostino di Bramantino nicht Bramante's von Urbino, sondern des mailändischen Bramante Lehrer gewesen seyn. 4) Die Nachricht, daß Bramante bis zu dem Sturze Ludovico Sforza's (il Moro), also bis 1499, in Mailand gearbeitet habe, läßt sich nicht wol mit den sicherern Angaben seiner langen Studien und seiner vielen vorvatikanischen Werke in Rom vereinigen, und es ist wahrscheinlicher, daß Bramante von Rom aus, und nachdem er sich dort zum Architekten ausgebildet, von Ludovico Sforza ein oder das andre Mal nach Mailand berufen worden sey, um von diesem über seine Bauten zu Rathe gezogen zu werden. Über Bramante's Arbeiten in der Lombardei und namentlich in Mailand und Pavia, s. besonders Cesare Cesariano in mehren Stellen seines Kommentars zum Vitruv. *Lomazzo* Idea del Tempio p. 16. *Morelli* Notiz. d'Opere di disegno etc. p. 167. n. 72. Manches Bauwerk in Mailand wird dem Bramante Lazzari aus Verwechselung mit dem Bramantino oder dem Bramante von Mailand (s. die Anm. zu Ende d. Art.) zugeschrieben.

und Neapels wurden von dieser Zeit an die ausschließlichen Gegenstände seiner Messungen und Zeichnungen und machten es ihm immer sicherer und klarer, daß die Baukunst sein eigentlicher, ihm von der Natur angewiesener Beruf sey. Der Kardinal Oliviero Caraffa war der erste, welcher seine hohen Talente erkannte und ihnen in Rom ein Feld würdiger Thätigkeit eröffnete. Er trug ihm den Bau des Klosters della Pace auf, Br's erste architektonische Arbeit in Rom, die er in einem bis zur Trockenheit einfachen Style ausführte. Großartiger und edler sind seine folgenden Werke, die er theils für den Papst Alexander VI., der ihn zum Unterarchitekten ernant hatte, theils für Privatpersonen in Rom aufbauete, namentlich was er an der Fontana di Trastevere, an der alten Fontäne des Petersplatzes [5]), dem Palazzo della Cancelleria und in der Kirche S. Lorenzo e Damaso gearbeitet hat, so wie der Palast Giraud auf dem Platze S. Giacomo Scoscíacavallo. Diese Paläste, wie auch das Kloster della Pace, sind von Travertin aufgeführt, und vereinigen in ihrem Style einfache Hoheit und heitere Schönheit ohne Schmuck und Zierlichkeit. Nur ein durch Berninische Überladung verwöhntes Auge kann ihnen Trockenheit vorwerfen. Auch stieg der Ruf des Br durch diese Werke so hoch, daß der Papst Julius II. ihn zum Ausführer der großen Ideen ersah, welchen Rom und die Welt die vatikanischen Prachtbaue, die Peterskirche und ihre Umgebungen, verdanken. Zwar haben die Päpste und die Architekten, denen die Vollendung der Plane jener großen Vorgänger anheim fiel, mancherlei an denselben verkleinert, verstellt und verkünstelt; aber Br's Verdienste leuchten in der vielfach veränderten Ausführung der von ihm zuerst und in ihrer Ganzheit entworfenen Bauwerke um so glänzender hervor, da wir aus seinen Zeichnungen und Modellen wenigstens zu erkennen im Stande sind, was er gewollt hat, und wie wenig die folgenden Jahrhunderte bis zu dem matten und gezierten Bernini in die großartige Idee seiner Plane einzudringen vermochten. Die erste große Arbeit, welche Br. als Architekt des Papstes Julius ausführte, war die Ausfüllung des Platzes zwischen dem alten vatikanischen Palaste und Belvedere durch einen Hof (Cortile) in der Gestalt eines langen Vierecks, welches 400 Schritte in der Länge maß und mit einer majestätisch gewölbten Nische schloß. Dieser Nische gegenüber, also an der gegen den alten Palast gelehnten Vorderwand des Cortile erhoben sich amphitheatralisch aufsteigende (jetzt nicht mehr vorhandene) Treppen, und zwei Reihen Säulengänge liefen über einander an den beiden Seitenpalästen des Platzes, der unterste in dorischer, der oberste in jonischer Ordnung, dahin. Mit unermüdlichem Fleiße beschleunigte Br. diese Bauten, um der Eile des Papstes zu genügen, und er soll oft ganze Nächte hindurch haben arbeiten lassen, ohne jemals von dem Bauplatze zu weichen. Freilich mag diese Eile der Dauerhaftigkeit der Gebäude nicht sehr zuträglich gewesen seyn, aber gewiß ist es auch, daß die nachfolgenden vatikanischen Architekten mehr an ihnen zerstört haben, als der Zahn der Zeit. Namentlich ließ Sixtus V., bei der Verlegung der vatikanischen Bibliothek, den großen Hof des Bramante zerstücken; und durch diese und andre Ansätze von neuen Gebäuden wurde er in zwei kleine Höfe mit einem dazwischen liegenden Garten, der die Aussicht nach der Nische des Hintergrundes verdeckt, umgewandelt; und wir müssen uns jetzt, um einen Überblick des alten Cortile zu gewinnen, mit der Zeichnung desselben begnügen [6]). Außerdem bauete Br. im Vatikan die berühmten Treppen in den drei vornehmsten architektonischen Ordnungen, und erwarb sich durch Alles, was er entwarf und ausführte, den Beifall und die Gunst des mit Geld und Ehren zur Belohnung der Künste freigebigen Julius, der seinen Architekten zum Kanzleisiegler (Officio del Piombo) ernannte, wofür dieser sich sogleich durch die sinnreiche Erfindung einer neuen Siegelpresse dankbar erwies. Auch begleitete er seinen Herrn 1504 nach Bologna, als er diese Stadt mit dem Kirchenstate vereinigte, und diente ihm in dem Kriege von Mirandola als Ingenieur.

Nicht lange nachher begann der Bau der neuen Peterskirche. Schon Papst Nicolaus V. hatte den Plan gefaßt, die alte baufällig werdende Basilica di S. Pietro durch einen größeren Tempel zu ersetzen, und den Entwurf desselben von der Hand des Rosellini dem Baumeister Alberti übergeben. Aber sein Tod hemmte die kaum begonnene Unternehmung, und die folgenden Päpste bis auf Julius II. ließen sich die Fortsetzung dieses Baues nicht sehr angelegen seyn. **Julius** begnügte sich nicht mit der Ausführung des alten Planes; er wollte einen Tempel für die ganze Christenheit erbauen, der an Größe, Pracht und Würde alle Denkmäler der alten und neuen Architektur übertreffen sollte. Die berühmtesten Baukünstler Italiens wurden aufgefodert, Plane zu diesem Riesenwerke zu liefern, und **Bramante's** Entwürfe [7]) trugen den Preis über seine Mitbewerber davon. Er gab der Kirche die Form eines lateinischen Kreuzes mit drei Schiffen, und an jeder Ecke ihrer Façade sollte ein hoher Thurm stehen, in der Mitte aber eine Rotunda sich über den ganzen Bau, als dessen Krone, erheben. In dieser Rotunda wollte er das Pantheon wiederholen, eine Idee, in welche späterhin **Michel Angelo** einging, welcher überhaupt Manches von dem eingeerntet hat, was Br. ausgesäet hatte [8]). Auch dieser Bau wurde mit großer Eile von dem Papste betrieben, welcher den Grundstein desselben den 18. April 1506 mit eigener Hand legte, an der Stelle, auf welcher der Pfeiler der S. Veronica steht. Mit unglaublicher Schnelligkeit stiegen die vier ungeheuern Pfeiler, welche die Last der Kuppel tragen sollten [9]), empor, und die äußern Mauern wurden eben so

5) Sie ist nicht mehr vorhanden und hat den beiden Fontänen des Bernini weichen müssen.

6) In einem sehr seltenen Kupferblatte von **Wan Schoel**, das sich unter andern in der Bibliothek der Fürsten Corsini zu Rom befindet. 7) Er verfertigte deren mehre, aus denen der Papst selbst einen auswählte. 8) **Bramante's** Plan der Peterskirche können wir durch *Bonanni's* Hist. Templi Vat. und aus einigen unter Julius II. und Leo X. geprägten Denkmünzen, welche die Façade derselben darstellen, am vollständigsten kennen lernen. 9) Man hat diese Schnelligkeit oft getadelt und ihr das Senken der Bogen, welche die Pfeiler tragen, zugeschrieben. Aber es ist auch bekant, daß **Bernini** durch die Anlegung seiner unterirdischen Altäre die Fundamente derselben geschwächt hat. **Bra-**

rüstig aufgeführt und erreichten bis zu dem Tode des Papstes (1513) und des Architekten (1514) die Höhe der Kornische.

Von Br's übrigen architektonischen Werken verdienen noch erwähnt zu werden: ein angefangener Palast in der Strada Giulia nahe bei S. Biagio; ein kleiner Tempel im Klosterhofe von S. Pietro in Montorio, welcher den Mittelpunkt einer kreisförmigen Kolonnade bilden sollte; der Palast des Raphael, welcher bei dem Bau der Kolonnade vor der Peterskirche niedergerissen worden ist; der unvollendete Palazzo dell' Imperiale für die Herzogin Eleonora von Urbino; eine kleine Kirche in einfachem Style vor den Thoren von Tadi, welche sich durch ihre Kuppel, die ein Modell der Peterskuppel seyn soll, berühmt gemacht hat. Auch die Kuppel der Kirche S. Maria di Loretto in Rom ist von Br. zuerst entworfen worden, und Sansovino hat sie nach einem etwas veränderten Plane ausführen lassen. Einiges, meist Unvollendetes, an der Kirche des Heiligthums zu Loretto, ist ebenfalls Bramante's Werk.

Alles, was Br. erfunden und vollendet hat, trägt das Gepräge eines freien, großartigen Geistes. Der Styl seiner Gebäude ist einfach, edel und nähert sich bald mehr einer heitern Hoheit, bald imponirt er durch eine stolze Erhabenheit, je nachdem der Charakter der Werke eins oder das andre mit sich bringt. Obgleich Br. die Denkmäler der antiken Baukunst mit besonderer Vorliebe studirt und aus ihnen seinen Geschmack gebildet und seinen Geist bereichert hatte, so verleugnet er doch in keinem seiner Werke seinen eigenthümlichen Charakter und ist weit entfernt, als Nachahmer der Alten, die Foderungen des modernen Lebens aus den Augen zu setzen.

Br. führte zu Rom ein glänzendes Leben und war von den Höchsten und Edelsten seiner Zeitgenossen geliebt und geehrt. Seine Bestattung in der Peterskirche war ein Trauerfest für ganz Rom, und der gesammte päpstliche Hofstat und alle in Rom anwesenden Künstler folgten in feierlichem Zuge seiner Leiche. Sein persönlicher Charakter wird als lebhaft, heiter und verbindlich geschildert, und stets ließ er es sich angelegen seyn, junge Talente zu leiten und zu unterstützen. Mit Raphael lebte er in vertrauten Verhältnissen und wurde dessen Lehrer in der Architektur, wofür ihn sein dankbarer Schüler in der Person des Archimedes in der Schule von Athen porträtirt hat. Nach einer unverbürgten Nachricht [10]) soll Br. dem Raphael in der Ausführung einiger Gemälde in den Stanzen geholfen haben, jedoch wahrscheinlich nur in einer flüchtigen Künstlerlaune. Frühere Gemälde Br's haben sich im Mailändischen erhalten, sowol Arbeiten a Tempera, wie auch al Fresco, in einem Style, welcher sich dem des Mantegna nähert [11]). Aber nicht allein auf die bildenden Künste beschränkte sich die reiche Genialität Br's, er hatte auch ein schönes Talent zum Improvisiren, und hat mehre geschriebene Gedichte hinterlassen, welche zum Theil in der Raccolta Milanese von 1756 abgedruckt sind [12]). Mehre von seinen kleineren Arbeiten in Versen und Prosa finden sich handschriftlich auf der Ambros. Bibliothek zu Mailand [13]). (*W. Müller.*)

BRAMANTINO. Diesen Namen führen zwei mailändische Künstler, welche häufig, theils unter einander, theils mit einem oder dem andern Bramante, verwechselt und vermischt werden. Überhaupt finden sich viele Widersprüche und Irrthümer in den verschiedenen Angaben über das Leben und die Werke der Bramante's und der Bramantino's, welche noch eine genügende Aufklärung erwarten [1]). Der älteste Bramantino ist:

Agostino di Bramantino aus der mailändischen Familie dieses Namens, welcher in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. lebte und unter Papst Nicolaus V. in einigen Zimmern des vatikanischen Palastes malte. Seine Arbeiten sind aber unter Julius II., als Raphael den Auftrag erhielt, den Vatikan mit seinen Wandgemälden zu schmücken, fast alle übertüncht worden. Jedoch ließ Raphael vorher die Bildnisse berühmter Männer aus den Gemälden des Bramantino kopiren, und diese Kopien kamen nach Raphaels Tode in die Hände des Giulio Romano, welcher die Samlung des Paulus Jovius mit ihnen bereicherte. Auch von Bramantino's Gemälden in Mailand hat sich nur Weniges erhalten und dieses Wenige ist unsicheres Eigenthum und wird von andern dem jüngern Bramantino zugeschrieben. In der Architektur scheint er sich auf Zeichnungen beschränkt zu haben, indem er die alten Denkmäler dieser Kunst zu seiner Erholung maß und auf Papier brachte. Milizia [2]) macht ihn zum Baumeister der Kirche S. Satiro in Mailand, verwechselt ihn aber in dieser Angabe gewiß mit dem jüngern Bramantino, der, als Bramante's von Urbino Schüler, diesen Bau wol größtentheils nach seines Meisters Zeichnungen ausführte. Lomazzo [3]) endlich setzt denselben um hundert Jahre vor und macht ihn zu einem Schüler des jüngern Bramantino.

Der jüngere Bramantino heißt eigentlich Bartolomeo Suardi (Suardo) und soll den Beinamen Bramantino von seinem Lehrer Bramante d'Urbino erhalten haben. Er soll mehre Baue in Mailand nach den Zeichnungen seines Meisters ausgeführt haben, und auch in der Malerei erwarb er sich einen bedeutenden Ruf. Als

---

mante und Michel Angelo hatten vergebens gewarnt, diese Pfeiler anzurühren. 10) S. *Lanzi* Stor. pitt. II. p. 399. 11) *Lanzi* l. c. 12) *Quadrio* Storia e Rag. d'ogni Poesia. T. I. p. 162. *Mazzuchelli. Tiraboschi* Storia d. Lett. Ital. T. VI. part. II. p. 388. 13) S. außer den schon angeführten Quellen: *Vasari* und *Milizia* Mem. degli Archit. Terza Ediz. di Parma. T. I. p. 182 ff.— Außer Bramante Lazzari führen noch zwei italiänische Künstler von geringerem Rufe den Namen Bramante. 1) Bramante (Pietro Giovanni), auch Tedesco genant, verfertigte um das Jahr 1367, mehre Statuen von Marmor für die Kirche S. Reparata zu Florenz. *Baldinucci* Sec. 2. p. 80. 2) Bramante, ein mailändischer Maler aus der Mitte des 15. Jahrh., welcher in seiner Vaterstadt und zu Rom gearbeitet hat. Er wird von Bottari mit dem Bramantino (Bartolomeo Suardo) verwechselt. S. *Bottari* Giunta T. I. p. 35. T. III. p. 28. *Scanelli* L. II. c. 19. Nach *Milizia* T. I. p. 177. war er auch ein guter Architekt.

1) Man vergleiche z. B. nur die Artikel Bramante und Bramantino in Füeßli's Künstlerlexikon und seinen Nachträgen. Klarer und sicherer ist Fiorillo: Geschichte der Malerei. B. II. S. 389 ff. 2) T. I. p. 176. 3) Idea del Tempio. Vgl. Trattato della Pittura. Den rohen Wirrwarr aller Widersprüche über die Bramantino's findet man in den Nachträgen zum Künstlerlexikon, im Artikel Suardi.

Schüler Bramante's kann er nicht unter Nicolaus V. in Rom gemalt haben, und es ist daher ein Irrthum oder eine Verwechselung, die sich durch die Angaben des Lomazzo wol entschuldigen läßt, wenn ihm die oben erwähnten Gemälde im Vatikan zugeschrieben werden. In Mailand haben sich einige Wandgemälde von ihm in Kirchen und Klöstern erhalten, z. B. in S. Eustorgio und S. Sepolcro; aber auch diese Werke sind noch nicht so genau geprüft worden, daß entschieden werden könnte, ob nicht auch der ältere Bramantino Ansprüche auf sie machen dürfte. Noch soll der jüngere Bramantino viele Zeichnungen von architektonischen Alterthümern der Lombardei mit einer Beschreibung und ein Werkchen über die Perspektive hinterlassen haben *). (*W. Müller.*)

BRAMAPUTRA, BURREMPUTER (Sohn des Brama), einer der mächtigsten Ströme Asias, dessen Quelle und Lauf aber noch nichts weniger als erforscht ist. Wahrscheinlich kömt derselbe im westlichen Großtibet unter 31° 27′ Br. und 101° 15′ L. aus dem kleinen See Soindhi, den Turner Mansororé nent, zum Vorscheine; er führt in Tibet den Namen Tsampu, oder großer Strom. Von seiner Quelle wendet er sich anfangs nach W. und macht dann eine Beugung nach SW., worauf er nach SO. geht, den Sanki, welcher von N. her aus dem See Lie herströmt, aufnimt, bei Tischu Lumbu vorbeifließt, den bedeutenden See Palte im S. liegen läßt, die von Lassa herausströmende Tama empfängt, und sich immer südöstlich strömend auf Danlarkeng richtet, wo er den Konkpui an sich zieht. Hier etwa unter 28° 20′ Br. und 113° L. verlieren wir ihn aus den Augen; wahrscheinlich ist es eine Alpenwand, die ihn zurückwirft und ihn nach S. zu gehen zwingt, aber noch hat kein Reisender seinen weitern Lauf gezeichnet, keine Charte ihn niederzulegen gewagt. Wir finden ihn erst in Assam wieder, durch das er sich mit südwestlicher Richtung fortwälzt, im W. von Noghurdera Bengalen erreicht, und in diesem Lande mit mehr südlichem Laufe zum Golf von Bengalen eilt, in welchen er durch die Mündung Megna seine ungeheure Wassermasse ausschüttet, nachdem er schon vorher durch verschiedne Kanäle sich mit dem Ganges verbunden hat. Schon als Tsampu ist er in Tibet schiffbar, aber noch fehlen alle Nachrichten, wie weit er befahren wird, auch ist es noch nichts weniger als ausgemacht, ob der Tsampu Tibets und der Bramaputra Assams ein und der nämliche Strom sind, wenn schon Anquetil und Rennel sich dafür entschieden haben, wogegen Danville und Dalrymple erstern für den Quellenfluß des Irawaddy ansehen. Als Bramaputra ist er, soviel man weiß, durch ganz Assam schiffbar, und Chevalier sahe noch bei Buxar 135 M. von seiner Mündung auf demselben große Fahrzeuge. Ist er der Tsampu Tibets, so ist er gewiß einer der längsten Ströme der Erde und zwischen 410 bis 420 Meilen lang, auch hat er eine weit größere Wassermasse als der Ganges und gießt sie ebenfalls am Ende Aprils in das Bengalische Thalland, wo er überdem verschiedne ansehnliche Zuflüsse, wie die Surmah hat, aus. (*Hassel.*)

BRAMBANAN, Dorf auf der Insel Java, in den Besitzungen des Kaisers und Sultans an der Heerstraße von Samarang nach Dschiokjacarta und zwar in der Provinz Materam belegen. Es ist bekant wegen seiner Alterthümer, besonders der Trümmer der sogenannten Tausend-Tempel, einer viereckigen Gruppe von Gebäuden, wovon jede Seite 250 Schritte mißt; sie hat in der Mitte einen großen Tempel, den viele geringere umgeben und worin man noch verschiedene Götzenbilder und Statuen sieht. Raffles glaubt, daß diese Tempel zu Ende des 13. Jahrhunderts von Hindus von der Küste Koromandel, die damals auf Java sehr zahlreich waren, erbaut wurden. (*Hassel.*)

BRAMBER, Borough in der brit. Shire Sussex am schiffbaren Adar; er hat das Recht, 2 Dep. in das Parlament zu senden, besteht aber nur aus 20 Häus. mit 95 Einw. (*Hassel.*)

BRAMER (Benjamin), ein geschickter hessischer Mathematiker und Architekt, geb. zu Felsberg 1588. Er trug durch seine Schriften viel dazu bei, mathematische Kentnisse in Teutschland zu verbreiten, unter Anderem auch dadurch, daß er die Erfindungen seines noch berühmteren Lehrers und Schwagers Jobst Burgi oder Justus Byrgius (s. diesen), bei welchem er sich auch eine Zeitlang in Prag aufhielt, vervollkommnete und beschrieb. Im J. 1612 ernannte ihn der Landgraf Moritz von Hessen zum Baumeister in Marburg. Späterhin wurde er Rent- und Baumeister zu Ziegenhayn. Sein Todesjahr (wahrscheinlich 1649 oder 1650) ist nicht genau bekant, sondern nur gewiß, daß er 1648 noch lebte *). (*Gartz.*)

BRAMER (Leonhard), Maler, geb. zu Delft 1596. Schon in seinem 18. Jahre verließ er sein Vaterland, begab sich nach Frankreich, und einige Zeit darauf nach Rom; hier studirte er die großen Meisterwerke, und zeigte sich bald in eignen Schöpfungen, welche man mit Beifall aufnahm. Dieselbe Anerkennung erhielten seine Arbeiten bei seiner Rückkehr nach Delft. Aber er

4) S. Vasari und die Anmerkungen zu der Sieneser Ausgabe der Vite etc. von *Pagave*, *Lomazzo* l. c. *Lanzi* Stor. Pitt. IV. 180. *Milizia* l. c. Vgl. Füeßli's Künstlerlex. Nachträge s. v. Suardi und Fiorillo l. c.

*) Seine Schriften findet man am vollständigsten verzeichnet in Strieder's Grundlage zu einer hess. Gelehrten- u. Schriftstellergesch. B. 1. Die wichtigsten darunter sind: 1) Apollonius Cattus oder geometrischer Wegweiser. Dies Werk besteht aus 3 Theilen, wovon der erste die Anfangsgründe von den Kegelschnitten (der Verf. sagt: „die allerlieb- und finnreichsten conischen Sectionen") und allerlei Mittel sie zu verzeichnen enthält, und zu Kassel 1634 in 4. erschienen ist. Der zweite Theil erschien ebendaselbst 1646 in 4.; er handelt de sectione cylindri und lehrt „allerhand Sonnenuhren, so seltsam wie sie immer wollen, auf einen Cylinder zu schneiden und aufzureißen." Der dritte Theil enthält den „Anhang eines Berichts von M. Jobsten Burgi geometrischem Triangularinstrument zu gar leicht und kurzen und doch gewissen Land- und Feldmessen u. s. w." Kassel 1648. In diesem Buche schreibt er die Erfindung der Logarithmen Burgi'n zu. — Von dem ersten Theile erschien schon 1645 eine zweite Auflage, das ganze Werk wurde 1684 neu aufgelegt und heißt in dieser Auflage Apollonius Cattus oder Kern der ganzen Geometrie. 2) B. Brameri kurzer Bericht zu seinem semicirculo, damit in allen Triangeln in einer Observation nicht allein die drei latera, sondern auch die drei Winkel zu finden u. s. w. Augsburg 1651 in 4. mit vielen Kupfern.

begnügte sich von jetzt an, mehrentheils kleine Staffeleigemälde zu verfertigen, welche in Nachtstücken, Feuersbrünsten, Höhlen oder mit Fackeln beleuchteten Gewölben bestehen, die mit kleinen geistreichen Figuren belebt sind. Da sein Kolorit sehr kräftig ist, so hält man ihn für einen Schüler Rembrands. Er besaß noch das besondere Talent, goldne, bronzene und marmorne Vasen auf das Täuschendste nach der Natur zu malen. Unter seine vorzüglichsten Werke zählt man eine Geburt und Auferstehung Christi; die Verläugnung des Petrus, und eine Auferweckung des Lazarus. Das Jahr seines Todes ist unbekant, aber er starb in seiner Vaterstadt. (Descamps T. 1. p. 416.). (*Weise.*)

BRAMPTON, 1) Marktfl. in der brit. Grafschaft Cumberland des Königr. England; er liegt am Irting, hat 1 Hospital und 2043 Einw. und wird von Camden für das alte Bremetunacum gehalten, wo die Römer eine Station hatten. Er hält 2 Wochen- und 2 Jahrmärkte. 2) Marktfl. in der Grafschaft Derby des Königr. England, mit 2260 Einw., die meistens ihre Nahrung von den nahen Eisenwerken haben. (*Hassel.*)

BRAMPUR, Brampor. Dieser einst in den geogr. Wörterbüchern als eine Handelsstadt aufgeführte Ort im State der Mahratten ist jetzt zu einem elenden Dorfe herabgesunken. (*H.*)

BRAMSCHE, 1) Pfarrdorf an der Aa, in der Vogtei Thuine der hanöv. niedern Grafschaft Lingen mit dem Edelhofe Synck, 30 Häus. und 212 kathol. Einw. — 2) Marktfl. an der Hase (Br. 52° 27′ 43″ L. 25° 0′ 20″) in dem Amte Vörden der hanöv. Provinz Osnabrück; 176 Häus., 1306 Einw.; starke Leinen- und Wollenzeugweberei, Leinenlegge, Leinen- u. Wollenhandel; 3 besuchte Jahrmärkte. (*Hassel.*)

Bramsegel etc., s. Segel.

BRAMSTEDT, 1) Flecken an der Bramau im A. Segeberg in Holstein, zwischen Hamburg (6 M.) und Neumünster (2½ M.), (Polhöhe nach Niebuhr 53° 55′ 40″) mit ungefähr 100 Feuerstellen, 797 Einw., deren Hauptnahrung der Ackerbau ist. Poststation, Apotheke, Rolandssäule; 1681, 1761 und 1809 wurden in dieser Gegend mineralische Quellen bekant *). Ein adeliges Gut in der Nähe des Fleckens, ursprünglich Stedingshof genant, führt jetzt denselben Namen. (*Dörfer.*) — 2) Kirchdorf im Herzoglich Bremischen Amte Hagen, merkwürdig wegen des Alters der dort zuerst gegründeten Kirche, und der Weitläufigkeit des vormals dazu gehörigen Sprengels. Sie ist die einzige Landkirche im Herzogthum Bremen, deren außer den Stadtkirchen und den Klosterkirchen auf dem Lande schon ums J. 1110 gedacht wird, und ihr Sprengel erstreckte sich so weit, daß darin jetzt, nach mehrer Anbauung des Landes, 9 zum Theil ansehnliche Kirchspiele gezählt werden †). Doch zählt dies Kirchspiel noch jetzt gegen 600 Feuerstellen, in denen über 3000 Menschen wohnen. (*Schlichthorst.*)

*) C. H. Pfaff und J. F. Süersen über die Mineralquellen bei Bramstedt 1810. 8.

†) S. meine Beiträge zur — Geschichte der Herzogth. Bremen und Verden B. II. S. 237 fgg.

BRAMWALD, eine nicht unbeträchtliche Hügelkette, die sich in der hanöv. Prov. Göttingen längs der Weser hinzieht, gut bewaldet ist und reiche Sandsteinbrüche besitzt; unter demselben im Amte Münden und hart an der Weser die Glashütte Bramwalde, ½ Meilen von Bursfelde, die jährlich für 10,000 Guld. grünes Fenster- und Hohlglas liefert. (*Hassel.*)

Brancacci und Brancas, s. am Ende des Bandes.

Branchiae, Branchien, s. Kiemen.

BRANCHIOGASTRA, Bauchkiemen. Eine Crustaceenordnung bei Latreille, die diejenigen Malacostraca in sich faßt, deren Kopf vom übrigen Körper geschieden ist, deren Kiemen äußerlich liegen, und die mehr als zehn Füße haben. Sie hat zwei Familien: 1) Squillares, wo die Augen gestielt und das erste Körpersegment größer ist. Sie ist gleichbedeutend mit Cuvier's Ordnung Stomapoda, welche die Gattungen Squilla und Erichthus in sich faßt, deren letzte sich durch die Verlängerung des Schildes über die Basis der letzten Füße ohne Schwimmplatten von der ersten unterscheidet. Latreille stellt hieher noch die Gattung Mysis, die man mit Cuvier besser zu den Macrouren zählt. 2) Gammarini, wo die Augen ungestielt sind, der Körper aus einer Reihe beinahe gleicher Abschnitte besteht. Sie ist gleichbedeutend mit Cuviers Ordnung Amphipoda und umfaßt die Gattungen Phronyma (nur 2 sehr kurze Antennen), Gamarus (das obere Antennenpaar länger), Thalitrus (das untere länger in gewöhnlicher Form), Corophium (das untere länger in Form von Füßen). Die Gattungen Caprella und Cyamus, die Latreille noch hieher zieht, stehen nach Cuvier besser in der Ordnung Isopoda. Das weitere Allgemeine über diese Bauchkiemer, s. unter Crustacea, und das Besondre unter den einzelen Gattungen, unter denen man auch die unterzuordnenden neuern Gattungen von Leach finden wird. (*Lichtenstein.*)

BRANCHIOPODA, Kiemenfuß. Eine von Lamarck mit diesem Namen belegte Crustaceengattung aus der Ordnung der Entomostraca, und zwar derjenigen Abtheilung derselben, wo sich kein Schild vorfindet und der Kopf vom Rumpfe unterschieden ist. Das hier bezeichnete Thier lebt im Wasser, erreicht die Länge von 1 — 2 Zoll, und die Dicke eines Strohhalms, und zeigt dem ersten flüchtigen Blick die Form eines wenige Tage alten Fischchens mit gabelförmigem Schwanze. Der Körper ist aus 11 Ringen zusammengesetzt, die einige wechselseitige Annäherung und Entfernung zulassen, an jedem Ringe sitzt ein paar Füße, die aus drei blattförmigen, in einander eingelenkten Gliedern zusammengesetzt sind (nur das vorderste Paar ist zweigliedrig), jedes Blättchen, ungefähr von ovaler Form, ist an seinen Rändern mit feinen Haaren besetzt, die unter sehr starker Vergrößerung nochmals gefiedert erscheinen, und aller Wahrscheinlichkeit nach als Athmungsorgane anzusprechen sind; auf der Fläche sind diese Blättchen fein gefaltet. An diesen eigentlichen Körper schließt sich der aus 9 Ringen zusammengesetzte dünnere Schwanz an, an dessen Ende sich zwei schmale, gefiederte Blättchen ansetzen. Vorn geht der Körper durch eine kleine Verengerung in den Kopf über, der zuerst auf zwei langen Stielen die zusammengesetzten Augen nach jeder Seite hin trägt, deren schwarze Oberfläche aus ei-

ner unzählbaren Menge Facetten besteht. An der Basis der Augenstiele sind die fadenförmigen Antennen eingesetzt; außer welchen mehr nach der Mitte und auf der obern Fläche des Kopfs beim Männchen auch zwei Antennen sich finden, die, der bloßen Fühlfäden-Struktur sich nähernd, aus einem einzigen biegsamen Röhrchen bestehen. Nach vorn endigt sich der Kopf in zwei Hörner, die mit ihren vordern Spitzen etwas gegen einander gekrümt sind, und die das männliche Thier immer nach der Unterseite des Körpers zu und zurückgebogen trägt; beim weiblichen sind sie viel kleiner, einfacher und sitzen an den vordern Seiten des Kopfs, jedes nach vorn und außen divergirend. Diese Hörner sollen zum Anfassen der Nahrung dienen. Wegen der weitern Schilderung des Baues dieser Thierchen müssen wir auf Schäffer (der fischförmige Kiefenfuß 1754) verweisen. Die Art, von der das Gesagte gilt, heißt: Br. *stagnalis* Lam. Cancer stagnalis Lin. Apus pisciformis Schäff. — Dies Thier ist fleisch- oder purpurroth, auch orangegelb, es lebt in Pfützen und Chausseegraben in Teutschland, Frankreich, England; es schwimmt schnell durch Hilfe des Schwanzes und der kiementragenden Füße, auf dem Rücken. Branchiopoda nent Cuvier die Ordnung Entomostraca, s. diesen Artikel und Crustacea. (*Lichtenstein.*)

BRANCHIOSTEGA (membrana), Kiemenhaut. So heißt die unter den Kiemen ausgespannte, von mehren Knochenstralen, die man als den Rippen höherer Thiere analog betrachtet, getragene Membran bei Fischen vorzüglich. Ihr Zweck ist die Unterstützung der Kiemen. Das Weitere s. unter dem Art. Fisch. (*Lichtenstein.*)

BRANCHIOSTEGI. Unter diesem Namen begreifen einige Naturforscher diejenige Abtheilung der Fische mit knorplichem Skelett, deren Kiemen entweder mit einer Kiemenhaut oder einem Kiemendeckel oder beiden zugleich bedeckt sind. Diese Abtheilung umfaßt die vollkommenern Bildungen unter den Knorpelfischen, die sich den Knochenfischen mehr nähern, als ihre andere Unterabtheilung die Chondropterygii, indem auch ihr Skelett, die Gattung Acipenser etwa ausgenommen, schon die fibröse Bildung eigentlicher Knochen annimt, obwol eine eigentliche Verknöcherung nur sehr spät Statt findet. Sie faßt 5 Duméril'sche Familien unter sich: die Schismopnoei, Eleutheropomi, Plecopteri, Aphyostomi und Osteodermi. Unter diesen Artikeln findet man das Nähere. (*Lichtenstein.*)

BRANCHOS, 1) der Sohn des Milesiers Smikros, der ein Abkömling des Delphiers Machäreus seyn sollte, der des Achilleus Sohn Neoptolemos ermordet hatte *), ein berühmter Wahrsager; daher soll ihn die Mutter von Apollon selbst durch die Kehle empfangen — woher der Name von βρόγχος, βράγχος Kehle —, Apollon ihn, weil er schön war, geliebt, geküßt, und die Kunst der Weissagung gelehrt haben, worauf er bei Didyma, im Gebiet von Milet, Orakel gab, und Stifter des berühmten Orakels der Branchiden ward **). Der Sinn dieses Mythus scheint kein anderer zu seyn, als der: daß der Stifter dieses Orakels im Göttertempel zu Milet unterwiesen ward. 2) Nach Orph. Arg. 150. der angebliche Vater des Argonauten Erginos war. (*Ricklefs.*)

BRANCKER oder BRANKER (Thomas), ein englischer Geistlicher, geb. 1636 in Devonshire, ein Freund von Collins und Pell, zeichnete sich durch mathematische und chemische Kentnisse aus. Seine Schriften sind: 1) Doctrinae sphaericae adumbratio. Oxoniae 1662. 2) An Introduction to Algebra. London 1668, eine Übers. der Algebra des Teutschen Rahn (Rhonius), welche Pell mit mehren wichtigen, besonders die unbestimmte Analytik betreffenden Zusätzen vermehrt hat. Br. starb 1676 als Rector (Pfarrer) zu Macclesfield. Irrig hält ihn Montucla für einen Teutschen. (*Gartz.*)

BRANCO DE MALAMBO, eine Stadt in der Prov. Magdalena des Freistats Columbia; sie liegt N. Br. 11° 40′ L. 302° 4′ an der Magdalena, ist gut bevölkert und treibt mit den Landesprodukten einen bedeutenden Handel. (*Hassel.*)

BRAND. Brand, Feuer (Feuersbrunst), und die damit zusammenhangenden Art. Brandassecuranz (Brandversicherung) u. a. m. s. Feuer; u. vgl. nachher Brandschatzung und Brandstiftung. — Aus der Geschütz- und Feuerwerkerkunst so wie aus der Lagerkunst gehören hieher folgende Artikel: Brander, Brandschiff, s. unten. — Brandgasse, s. Lager. — Brandkitt wird in der Kunstfeuerwerkerei häufig gebraucht, verbrennliche Dinge, Holz, Papier u. dgl. gegen das Anzünden und Verbrennen zu schützen. Zu dem Einsetzen der Bombenzünder, Verkitten der Füllöcher ꝛc. bedient man sich einer Mischung von 2 Pf. klaren Hammerschlag, 1½ Pf. f. Eisenfeilspäne, 1 Pf. gestoßenem ungelöscht. Kalk, ¼ Pf. gesiebt. Ziegelmehl und 1 Pf. grob. Roggenmehl, welche mit Leimwasser (4 Loth Pergamentleim auf ½ Pinte Wasser) verdünnt, als Kleister angewendet wird. Ein mit diesem Kleister bestrichenes Stück Holz in das Feuer gelegt, widersteht der Wirkung desselben lange Zeit, so daß es beinahe als unverbrennlich anzusehen ist. — Brandkugeln sind entweder aus grobem Sacktuch verfertiget, mit Brandzeug angefüllt und mit einem eisernen Gerippe überzogen, oder wol auch gewöhnlich Bomben, die 3 bis 5 Brandlöcher haben. Weil die erstere Gattung, die Karkassen heißet, wegen ihrer geringen Festigkeit nur mit schwachen Ladungen in kleinen Distanzen geworfen werden kann, auch durch steinerne Gebäude, Magazine ꝛc. nicht zu dringen vermag; hat man bei der sächsischen, englischen, russischen und spanischen Artillerie seit 1760 die eisernen Brandbomben eingeführt, deren man sich eben so, wie der Bomben bedient. Ihr Feuer ist äußerst lebhaft, weil es sich nicht ausbreiten kann, sondern beständig mit desto größerer Heftigkeit durch die Öffnungen der Kugel herausbrennen muß. Nur wenn das zu Brandkugeln angewendete Eisen sehr spröde, der Satz aber sehr stark oder nicht derb genug zusammengeschlagen ist, zerspringen wol bisweilen einige; doch geschieht es nicht häufig. Die Brandkugel wird mit irgend einem lebhaft brennenden Satze ausgestopft, indem man den Setzer heftig durch das mittlere Loch hineinstößt, damit sich der Zeug überall fest an die Seitenwände anlegt. Man bohret hierauf mit einem starken Hohl-

*) *Strab.* IX, 3, 9. **) Con. 33; Luct. ad Stat. Theb. III, 478 u. VIII, 198; *Strab.* l. c.; *Paus.* VIII, 2.

bohrer durch die Brandlöcher bis etwa auf die Hälfte des Durchmessers in den Satz, um die daraus entstehenden Öffnungen mit Anfeurungszeug aus $1\frac{1}{2}$ Pf. Mehlpulver, 1 Pf. Salpeter, $\frac{1}{4}$ Pf. Schwefel, mit Stopinen abwechselnd, auszuschlagen, so daß von letzteren aus jedem Brandloche ein Stückchen heraushängt, das zusammengelegt und mit einer aufgeleimten runden Scheibe geöltes Papier bedeckt wird.

Hat man die **Brandkugel** mit geschmolzenem Zeug gefüllt, so wird durch jedes Brandloch ein rundes Holz mit Leinöl bestrichen, in den noch warmen Satz gestoßen, und bis zum Erkalten darin gelassen, um nachher den Anfeurungszeug in die Öffnungen schlagen zu können.

Sätze zu den Brandkugeln:

	Preußische.	Österreichische.	Französische,	Englische.	Russische.	Sächsische.
	℔	℔	℔	℔	℔	℔
Salpeter	—	6	4	$4\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$	1
Schwefel	—	7	10	3	—	—
Mehlpulver	5	—	4	—	12	$2\frac{1}{2}$
Wachs	—	—	—	—	$\frac{1}{2}$	—
Antimonium		2	$1\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	—	—
Pech	15	—	—	—	$7\frac{1}{2}$	3
Harz oder Kolophonium	—	1	—	$5\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	2
Kornpulver	35	$\frac{1}{2}$	3	8	12	$12\frac{1}{2}$
Talg	$1\frac{1}{2}$	—	—	mit Leinöl	1	—
Hanfwerg	1	$\frac{1}{2}$	—	geknetet	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{8}$

Wenn die Brandkugeln für Haubitzen bestimt, besonders für solche mit kegelförmigen Kammern, ist es vortheilhaft, sie in einen hohl ausgedreheten Spiegel einzusetzen, um ihnen dadurch eine genauere Schußlinie zu verschaffen. Dieses geschieht mit heißem Pech, das man in die Aushöhlung des Spiegels gießt, und die Brandbombe hinein drückt, nachher aber sie mit einem an beiden Seiten offenen Säckchen von Drell überziehet. Die Kartusche gleich an den Spiegel zu befestigen, wie bei den Russen, erleichtert zwar das Laden, ist aber der Erhaltung der Kartusche nachtheilig; die — selbst in einem blechernen Cylinder — auf dem Marsche krumm wird und ihre richtige Form verliert, so daß sie nachher nicht mehr in die Kammer paßt.

Bald nach Einführung der **Mörser** — aus denen man anfangs blos steinerne Kugeln zu werfen wußte — war man darauf bedacht: Kunstfeuer in die belagerten Städte zu schleudern, und erfand zu dem Ende mancherlei Gattungen **Brandkugeln**, die in dem großen niederländischen Unabhängigkeitskriege häufig gebraucht wurden. Nach des Robert Vulturii Zeugniß (de re militari) soll man die Erfindung hohler Kugeln, mit Brandzeuge und Pulver angefüllt, einem Fürsten von Rimini Sigismund **Malatesta** verdanken, der Abt von St. Gallen aber sie um die Mitte des 16. Jahrh. häufig angewendet haben. Wirklich lehren alle zu Anfang des 17. Jahrh. erschienene Feuerwerks- und Artilleriebücher ihre Verfertigung auf mancherlei Weise. (*v. Hoyer.*) — **Brandraketen**, s. Raketen und Congreve. — **Brandröhren**, s. Zünder. — **Brandstopinen**, s. Stopinen und Zündlichter. — **Brandtuch** dient zum Anzünden feindlicher Faschinenwerke und Verschanzungen. Es sind 3 Fuß lange Stücke sehr grobe Leinwand oder Barras, die man mit folgender Mischung taufet, indem 2 Mann zu beiden Seiten des Kessels, worin der Satz zerlassen, sie mit eisernen Gabeln hineintauchen.

I. Nach Morla.			II. Nach Müller.		
18	℔	Pech	14	℔	Pech
9	—	Harz	7	—	Harz
4	—	Talg	2	—	Talg
1	—	Leinöl	7	—	Schwefel
1	—	Terpentinöl	1	—	Theer

Die 2 Fuß 8 Zoll breiten Tücher werden doppelt in einem Rahmen von trocknem kiefern Holze, mit starkem Bindfaden festgenähet oder mit ausgeglühetem Drahte darauf gebunden. An mehren Orten in das Tuch gestochene Löcher dienen: Zündlichter hinein zu stecken, damit das mit Schwefel- und Mehlpulver eingepuderte Tuch überall zugleich Feuer fängt. Die meiste Anwendung findet dieses Kunstfeuer bei den Brandern oder Feuerschiffen: sowol um die Entzündung schneller über das Tau- und Segelwerk zu verbreiten; als bei dem Auffliegen des Schiffes brennend umher geschleudert, die benachbarten Schiffe in Brand zu stecken. (*v. Hoyer.*) — **Brandwache**, s. Lager. **Brandzieher**, s. Zünder.

Brand. In der Jagd-Kunstsprache wird durch diesen Ausdruck bezeichnet: I. Ein schwarzbraun gefärbter Fleck, welchen man während der Brunftzeit des Edel- und Dammwildes am Unterleibe des **Hirsches** dicht vor und an dem **Pinsel** wahrnimt. Dieser Fleck ist gegen das Ende der Brunftzeit merklich größer und tiefer, schwarzbraun, zuletzt fast ganz schwarz. Er entsteht und enthält die ihm eigene Farbe durch die an dem Pinsel und auf dem bezeichneten Flecke hängenbleibende Samenfeuchtigkeit, welche, wie sich aus ihren Wirkungen ergibt, höchst ätzend seyn muß. Der Jäger deutet

II. durch die Redensart: **Das Gewehr hat Brand**, an, daß diejenige Erscheinung, bei welcher an **der Körperstelle** des mit Feuergewehr erlegten Wildes, welche von dem in Kugel- oder Schrotform zur scharfen Ladung verwendeten Blei durchdrungen ward, das **Wildpret** (das Fleisch- und Muskelgebilde) nicht in seiner natürlichen Farbe, sondern von geronnenem **Schweiß** (Blut) stark durchzogen, rothblau, blauschwarz und grüngelblich sich darstellt, in der Beschaffenheit des Gewehrlaufes ihren Grund habe. Richtiger würde man sagen: das Gewehr **verursacht** Brand; oder — weil man bis jetzt mit der Bestimmung der Grundursache des Phänomens an sich eben so wenig, wie mit dem Anlaß zu den verschiedenen Abstufungen, welche hinsichtlich des Brandgrades, unter ganz gleichen Verhältnissen, Statt finden, aufs Reine ist — besser noch: die Stelle (die verletzte am Wildpret) **ist brandig** — im chirurgischen Sinne des Wortes: **brandig** — denn eben dadurch beurkundet sich die fragliche Erscheinung, welche gleich ihrer natürlichen Folge — dem beschleunigten Erkranken und früheren **Verenden** (Sterben) des verwundeten Wildes — schon seit lange in der Jägerwelt offenkundig ist. Die Schwierig-

keit des Erklärens derselben aus physikalischen oder physiologischen Gründen liegt, nach des Vfs. Dafürhalten, und nach dessen, seit 40 Jahren mit möglichster Sorgfalt, vielfältig angestellten Untersuchungen und gemachten Beobachtungen, in Folgendem: a) Die durch den Schuß verletzte Stelle erscheint in Folge einer Verwundung eines Thieres mit einem Windgewehre, mag der Lauf desselben aus Eisen, oder aus Messing bestehen, gleich nach der Fällung niemals brandig. b) Dies ist auch nicht immer der Fall, wenn die Erlegung eines wilden oder zahmen Thieres mit Feuergewehr — des Vfs. Erfahrung beschränkt sich hier auf Gewehre mit eisernen Läufen — bewirkt wird; ja, unter vielen von einem und demselben Meister mit gleicher Sorgfalt und in jeder Rücksicht untadelhaft verfertigten Büchsen und Flinten verursachen manche gar keinen, oder doch kaum merklichen Brand, ohne daß sie darum weniger schnell tödten (wenn sonst die Wunde absolut tödtlich ist), wie andere, die in minderem oder höherem Grade — denn hierin finden vielfache und regellose Abstufungen Statt — Brand bewirken. In den meisten Fällen jedoch, wo die erstgedachte Alternative eintritt, erkrankt das nicht absolut tödtlich verwundete Thier weniger bald, als bei dem Eintritt der letztern, wo dann der Krankheitsgrad mit dem höhern oder niederern Grade des auf der verwundeten Stelle verursachten Brandes im Verhältnisse zu stehen pflegt. c) Wunden, die mit aus Büchsen abgeschossenen Kugeln verursacht werden, stellen sich in der Regel brandig dar; und zwar wie es scheint, aus dem Grunde, weil die Büchsenkugel auf der ganzen Bahn, die sie durcheilt, sich um die eigene Achse drehend sich bewegt. Diese Bewegung um die eigene Achse ist um so schneller, je stärker der Drall in der Sele des Rohres (Laufes) ist. In wie fern die Stärke des Dralls auf die Verstärkung des Brandes einwirken könne und müsse, das wird begreiflich aus der mehren Zerreißung der Körpergebilde, welche die Kugel, fortwährend um ihre Achse sich drehend, durchdringt. Verstärkung des Brandes bewirkt nächstdem — jedoch nur bei der Büchse — die mehre Ausfüllung des Kalibers mit der Kugel selbst; und zwar desto heftiger, je weniger stark und je poröser das Pflaster ist, welches die Kugel umschließt. Auch das scheint zur Verstärkung des Brandes beizutragen, wenn das Kaliber des Laufes von der Schwanzschraube an bis zum 5ten Theil seiner Länge um ein Weniges erweitert ist, d. h. in der Kunstsprache: wenn die Kugel (auf dem letzten Fünftheil der Lauflänge) Fall hat. d) Wunden, beigebracht durch Kugelschüsse aus Flintenröhren, sind selten stark brandig; mehr jedoch, wenn mit einer, vorzüglich aber wenn mit zwei Rollkugeln (solche, die die Sele des Laufes nicht ausfüllen, auch nicht eingefuttert sind) geladen worden war; weniger, nach der Ladung mit der Paßkugel (solche, welche von gleichem Kaliber mit der Sele des Laufes ist); noch weniger wenn eine Paßkugel eingepflastert ward; wieder in beiden vorerwähnten Fällen weniger, wenn das Flintenrohr kugelgleich gearbeitet war, dann aber doch verhältnißmäßig mehr, je nachdem die Kugel auf einem größern oder geringern Theil der Lauflänge, stärkern oder mindern Fall hatte; am allerwenigsten in allen unter c. und d. erwähnten Fällen, wenn das Rohr überall, vorzüglich gegen die Mündung hin, besonders stark von Eisen ist; je schwächer hingegen die Röhre von Eisen waren, mit welchen der Vf. Untersuchungen anzustellen Gelegenheit hatte, desto brandiger stellten sich die mittelst solcher schwachen Röhre beigebrachten Wunden dar. e) Was unter d. von den verschiedenen Brandgraden bei Verwundungen mit Roll-, wie mit Paßkugeln gesagt worden, gilt auch für die Schrotladung im Allgemeinen; jedoch bekennet der Vf., daß die Resultate seiner Untersuchungen hier bei weitem weniger übereinstimmend ausfielen, als in sämtlichen unter c. und d. erörterten Fällen — öfters sogar ganz sich widersprechend. Auch ereignet es sich bei Schrotverwundungen oft, daß genaue Beobachtung ganz unmöglich wird. f) Bei Büchsenkugel-Verwundungen hat der Vf., wenn die Wunde sich brandig zeigte, jederzeit wahrgenommen, daß sie es am Anschuß (an der Stelle, wo sie eindrang) am stärksten war; daß der Brand desto mehr sich minderte, je weiter die Kugel von jener Stelle sich entfernte, am schwächsten aber am Ausschuß (da wo sie aus dem Thierkörper wieder hinaus drang) war. Nicht so augenscheinlich ergab sich dies bei Flintenkugel-Verwundungen — was aus dem oben unter d. Erörterten erklärlich ist*). g) Des Vfs. Beobachtungen zu Folge, hat die mehre oder mindere Schußweite, auf die Verminderung oder Vermehrung des Brandes keinen — wenigstens keinen wesentlichen — Einfluß. Eben so wenig hat der Vf. jemals wahrnehmen können, daß das Brandige in der Anschußwunde an einem Körpertheile des erlegten Wildes — insofern dies nur ein mit Wildprets- (Fleisch-) oder Muskelgebilden überlegter ist — in verstärkter Maße wahrnehmbar werde, gegen andere Körpertheile. Er fand vielmehr, daß bei Verwundungen mit einer und derselben Büchse beigebracht, der Brand auf der Anschußstelle, mochte sie auf dem Halse, auf dem Blatte, in der Flanke, auf der Keule, oder auf dem Stich**) sich befinden, jederzeit denselben Grad der Stärke zeigte. Über die Grundursache zu der Erscheinung hat sich bis gegen das Ende des 18ten Jahrh. Mancherlei — meist Albernes, theils Sündliches — durch Tradition fortgepflanzt. Selbst der sonst so wackere Doebel†) hat sich, hinsichtlich der Vorschrift zum Verfahren, durch welches ein Rohr dahin gebracht werden soll, Brand zu erwirken, wol sehr übereilt, wenn er bei der Empfehlung der jungen Schlange und der Blindschleiche — wovon eine oder die andere in das geladene Rohr gesteckt, dann das Zündloch, ingleichen die Mündung fest verschlossen, nach 24 Stunden aber diese, wie jenes geöffnet und das im Laufe erstickte Thier in die Luft geschossen werden soll — zu jenem Behuf hinzusetzt: „das kann ich versichern, daß das probat ist." — Seit einiger Zeit hat man über die Grundursache des Brandes in den Schußwunden viel nachgedacht, auch

*) Daß bei der obigen Wahrnehmung nur von den stärkern Wildarten — Edel-, Dam- und Sau-Wild — die Rede seyn kann, versteht sich ohne Weiteres. **) Winckell's Handb. für Jäger. Aufl. 2. I. S. 88. †) S. dessen Jägerpraktik (Aufl. 3. Leipz. b. Heinsius) III. S. 123.

manche Hypothese mit mehr oder weniger Scharfsinn darüber aufgestellt, diese auch wol gegen Andersmeinende mit Leidenschaftlichkeit verfochten††). Bei dem allen scheint es dem Vf., als wären uns in den unten angeführten Abhandlungen, zwar mitunter bedeutende Fingerzeige gegeben, jedoch sey man der Sache noch nicht auf den Grund gekommen; dies möchte auch schwerlich Jemand gelingen, der nicht im ganzen großen Gebiete der Naturkunde überall auf das genaueste bekant, mit der Technologie der Feuergewehre, von der Rohrschmiede an, bis zur vollendetsten Herstellung des Ganzen innigst vertraut, zugleich aber auch in der praktischen Jagdkunde hinlänglich bewandert ist.

Nur dunkle Muthmaßung ist es auch, wenn der Vf. selbst äußert: Die Grundursache des Brandes, von welchem hier die Rede ist, scheine in der Reibung (Friktion) und in der durch selbige, wie durch die Entzündung des Pulvers erwirkt werdende Erhitzung des Bleies nicht nur, sondern auch des eisernen Rohres zu liegen; mitwirkende Ursachen dürften in der Elektricität, auch wol in dem Magnetismus, vielleicht sogar im Galvanismus aufzufinden seyn; bei alle dem möge aber der Chemismus eine bedeutende Nebenrolle, wo nicht die Hauptrolle spielen. Auf diese Muthmaßung haben den Vf. seine oben unter a. bis g. mitgetheilten Beobachtungen geführt. Es würde ihn freuen, wenn selbige von einem künftigen kentnißreichern Forscher einiger Beachtung nicht unwerth befunden würden. — III. Noch eine weidmännische Redensart ist die: auf den Brand laden. Man bezeichnet damit das Wiederladen eines Gewehres nach einem gethanen Schuß, bevor das Rohr erkaltet ist.

IV. Noch mag hier folgender Art. seine Stelle finden: Brandader wird von den Jägern die dicke Vene (Blutader) genant, die in der Keule der stärkern (größern) Haarwildarten unfern des Schlosses sich hinzieht, und beim Aufbrechen des erlegten Wildes von manchen Jägern — vorzüglich dann, wenn dasselbe durch einen nicht absolut tödtlichen Schuß verwundet, mit dem Schweißhunde gehetzt werden mußte — durch einen Stich mit der Spitze des Nickfängers geöffnet wird, um den Schweiß (Blut) ausströmen zu lassen. Man will behaupten, das Keulenwildpret gewinne durch diese Operation am Ansehen, halte sich auch länger als außerdem gegen den Eintritt der Fäulniß. Dem Vf. fehlt es an genugsamer Erfahrung, um über den Grund oder Ungrund dieses Vorgebens bestimt entscheiden zu dürfen. (*a. d. Winckell.*)

Brand (in med. chir. Hinsicht) ist in einem Theile des belebten Organismus ausgebrochen, wenn die Lebensthätigkeitsäußerung und ihre innern Bedingungen bis zum Erlöschen tief gesunken oder wirklich schon vernichtet sind. Um die beiden Hauptperioden dieser Krankheit genauer zu unterscheiden, nent man jene Periode, in welcher die Lebensäußerungen noch nicht ganz vernichtet sind, heißen Brand, Gangraena, und diese Periode kalten Brand, Sphacelus. Mannigfach verschieden sind zwar die Erklärungen des Wesens dieser krankhaften Veränderung, welche man seit Hippokrates bis in die neuesten Zeiten, dem verschiedenen Stande der Ausbildung der Physiologie und Pathologie gemäß, aufgestellt hat, doch stimmen die meisten Schriftsteller mit der oben aufgestellten Meinung über die innern Lebensverhältnisse bei den verschiedenen Perioden des Brandes überein. Schon Galen spricht sich auf diese Weise darüber aus und mehre der ältern Schriftsteller unter den Neuern, namentlich Bernstein, Langenbeck, Chelius folgen ihm. Doch haben auch einige Ärzte (am bestimmtesten Naumann) den höchsten Grad der Entzündung, welcher dem Sinken der Kraftäußerungen vorausgeht, heißen und das gänzliche Absterben eines Theiles, kalten Brand genant; oder wie Thomson eine eigne gangränöse Entzündung angenommen, welche dem Brande vorausgehen soll. Allein bei dieser Annahme fehlt das Mittelglied, der Zustand, in welchem die Lebensthätigkeitsäußerungen schon gesunken, aber noch nicht ganz vernichtet sind; auch ist es deswegen nicht zweckmäßig, den höchsten Grad der Entzündung mit einem eignen Namen zu bezeichnen, da in der Natur der Krankheit eine wesentliche Veränderung noch nicht vorgegangen ist und der Heilplan auch im Ganzen derselbe bleibt, nur mit noch mehr Kraft zu verfolgen ist. — Einige Schriftsteller nennen den Brand, welcher nur die Haut, oder doch oberflächlich liegende Theile zerstört, Gangraena, und den tiefer eindringenden Sphacelus. (Delpech, Richerand, Boyer in ihren bekannten Handbüchern der Chirurgie.) Über die innersten Verhältnisse des Organismus, welche das Hervortreten des Brandes bedingen, und die verschiedenen Modifikationen desselben bewirken, herrscht noch viel Dunkelheit, und dieses hemt auch das Auffinden einer ganz naturgemäßen Eintheilung. Alle bis jetzt aufgestellten Anordnungen der verschiedenen Arten dieser Krankheit beziehen sich daher auf ihre Entwickelungsweise, gewisse Eigenthümlichkeiten in dem Verlaufe, zufällige Erscheinungen und äußere Ursachen. Hieher gehören folgende Eintheilungen, die allgemeineren Beifall erhalten haben. 1) Brand, welcher auf eine Entzündung folgt, 2) Brand, welchem kein entzündlicher Zustand vorausgegangen ist. Diese Eintheilung ist mit einer zweckmäßigen Ordnung der Unterabtheilungen die nützlichste für die Praxis, und wir werden sie daher vorzüglich beachten. — Acuter Br., der einen schnellen, chronischer Br., der einen langsamen Verlauf hat. Jener entsteht gewöhnlich mit, dieser ohne Entzündung. — Idiopathischer Br., wenn derselbe durch örtlich einwirkende Ursachen entstanden ist; constitutioneller Br., wenn er die Folge eines krankhaften Zustandes ist. — 1. Feuchter Brand, gangraena humida, exulceratio gangraenosa, verschwärende Auffsaugung, wenn die brandigen Theile mit viel Flüssigkeiten durchdrungen sind, eine beträchtliche Quantität von schlechtem Eiter und brandiger Jauche sich ergießt; dieses ist gewöhnlich der Fall bei dem Brande,

††) S. — um in obiger Beziehung nur des Bessern zu erwähnen — die Annalen der Forst- und Jagdkunde, 1815. Bd. II. (IV.) Heft. 2. Die Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern, herausgeg. v. Meyer. Jahrg. IV. 1816. Heft 4. S. 23 ff. C. F. Dietzel's Fragmente für Jagdliebhaber 1821. Heft. S. 125 ff. u. 130 ff. Endlich der Gewehrkenner, v. Dr. J. W. Roux, 1821. §. 93.

welcher nach Entzündungen entsteht. 2. Trockner Brand, es sondert sich keine Brandjauche ab, die Theile werden nicht saftvoller, sondern schrumpfen und trocknen nach und nach zusammen, sie werden aschgrau, schwarz, oder nehmen eine todtenblasse, weiße Farbe an; Quesnay beschreibt den Brand von dieser Farbe als eine eigene Art (a. m. a. O. S. 377.) Der trockne Brand tritt gemeiniglich ohne, oder doch ohne heftige Entzündung ein und sein Verlauf wird daher unter der zweiten Hauptabtheilung beschrieben werden. Die Eintheilung in feuchten und trocknen Brand ist übrigens nicht sehr wichtig, nur die Form, in welcher einige Heilmittel anzuwenden sind, kann durch dieselbe modificirt werden. — O'Halloran und Kirkland beschreiben den trocknen Brand unter dem Namen Sphacelus, und Thomson nimt die idiopathische, chronische, trockne Gangrän für eine Art, und stellt den Sphacelus, welcher derselben folgt, dem Sphacelus, welchem eine acute Entzündung vorausgeht, gegenüber. In dieser Bedeutung genommen, hat jener Unterschied allerdings Wichtigkeit, allein die Bezeichnung ist für jenen krankhaften Zustand nicht gut gewählt, weil trocknem Brand auch Entzündung vorausgehen kann. — Unter Gangrän und Sphacelus versteht man nur den Brand, welcher die weichen Theile befällt, den Brand der Knochen nent man gemeiniglich nur Necrosis.

Nach dieser, wie es mir scheint zum leichtern Verstehen der Schriftsteller nothwendigen Auseinandersetzung der verschiedenen Bedeutung, in welcher jene Kunstausdrücke genommen werden, gehen wir fort zur genauern Beschreibung der Arten des Brandes.

I. Von dem Brande, welcher durch Entzündungen herbeigeführt wird. Die erste Periode des Brandes, der heiße Brand, Gangrän, Gangraena oder Mortificatio incipiens, gibt sich durch folgende Symptome zu erkennen: Schmerz und Hitze mindern sich, die Farbe der Entzündungsgeschwulst wird dunkelblau und braunroth und verbreitet sich mehr über die benachbarten Theile. Die Geschwulst wird weich, gibt dem Drucke leicht nach, dehnt sich mehr aus, und wird nicht selten in dem Umfange ödematös. Die Oberhaut trent sich von der Cutis, es bilden sich Blasen (Brandblasen), die eine gelbliche oder röthliche Flüssigkeit enthalten, der Fieberzustand ändert seinen Charakter und geht in einen Fieberzustand mit Schwäche der Lebensthätigkeitsäußerung, später in ein nervöses oder nervös-fauliges Fieber über. Der Puls wird klein, schwach, die Kräfte sinken im Allgemeinen, die Zunge wird weiß oder weißgelblich belegt, die Wärme der Haut wird brennend, die Unruhe hält an, es gesellt sich aber noch Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, Muthlosigkeit hinzu. — In diesem Zustande, in welchem die Lebensthätigkeit zwar schon bedeutend gesunken, aber doch noch nicht ganz erloschen ist, kann man noch hoffen, das ergriffene Glied, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil zu erhalten, indem man die Lebensthätigkeit zu erheben, und eine active Entzündung herbeizuführen sucht. Bei diesem glücklichen Ausgange wird der leidende Theil wieder wärmer, die dunkle Röthe vermindert sich allmälig und geht in ein lichtes Roth über, die Geschwulst wird gespannter, der Kranke empfindet wieder stechende Schmerzen in der Geschwulst und bisweilen endigt sich dann noch die Entzündung mit guter Eiterung, ohne daß Sphacelus erfolgt. Öfter aber geschieht es, daß einige kleinere Theile des von der Gangrän ergriffenen Gebildes durch den Sphacelus verloren gehen, der größere Theil aber nach mäßiger Eiterung erhalten wird. Wird aber dieser erwünschte Zweck nicht erreicht, so folgt die zweite Periode jener Krankheit, der eigentliche Brand, der kalte Brand, Sphacelus, Mortificatio. Die Äußerung der Lebensthätigkeit und auch die innern Bedingungen derselben erlöschen in der ganzen Entzündungsgeschwulst, oder in einem Theile derselben. Das sphacelöse Gebilde wird gefühllos, behält nur so viel Wärme als ihm von den benachbarten Organen mitgetheilt wird, die Farbe wird dunkelblau, roth, aschgrau, schwarz, oder leichenartig weiß. Die Gewebe der festen Theile werden mürbe, leichter zerreißbar, colliquesciren, die Flüssigkeiten, welche in einer der Fäulniß sich nähernden Mischung ausgeschieden werden, oder Luft, die sich zu entwickeln begint, vermehren die Geschwulst (emphysematischer Brand). Öffnet sich die Geschwulst von selbst, oder wird sie durch Einschnitte geöffnet, so ergießt sich eine übelriechende, braun oder blaurothe, bisweilen ätzende Jauche, der ganze Theil verbreitet einen übeln, dem Brande eigenen Geruch. Diese Erscheinungen bezeichnen den feuchten kalten Brand, Sphacelus humidus, wie er gewöhnlich nach Entzündungen folgt. Die Zeichen des trocknen kalten Brandes, welcher nach Entzündungen mit schwacher Reaction oder ohne Entzündung eintritt, werde ich unten in der zweiten Abtheilung beschreiben. — Das Fieber richtet sich nach der größern oder geringern Theilnahme des ganzen Organismus an dem örtlichen Leiden, und geht entweder als gelinderes Fieber mit allgemeinem Schwächezustand fort, oder nimt den nervösen oder nervös-fauligen Charakter an. In diesem Zustande ist ein vierfacher Ausgang möglich: 1. das Organ, welches vom Sphacelus ergriffen wird, ist zur Fortdauer des Lebens so nothwendig, daß es den allgemeinen Tod bald nach sich zieht; 2) das Fieber steigt schnell zu einem hohen Grade und führt den Tod herbei; 3) der Brand verbreitet sich weiter und erschöpft die Kräfte; 4) der Brand steht still, das Sphacelöse wird abgesondert, das Fieber mäßigt sich und Genesung erfolgt. Dieser glückliche Ausgang ist um so mehr zu hoffen, je mehr sich der Brand nur auf die Haut beschränkt und von edeln, zur Fortdauer des Lebens unumgänglich erfoderlichen, Organen entfernt ist. — Die Heilkraft der Natur tritt nun selbst als Beschützerin des Lebens des Organismus hervor, indem sie das Abgestorbene vom Lebenden trennt, und die Vernarbung der eiternden Fläche bis an die Gränze des Lebenden herbeiführt. —

Hat nämlich die Wirkung der innern Ursache, von welcher der Brand die Folge war, nachgelassen oder der örtliche Reiz sich gemindert; so steht der Brand still, er bleibt beschränkt auf die Theile, welche zu dieser Zeit sphacelös sind, ist noch Entzündung in den benachbarten Theilen, so hält sie sich im mäßigen Grad und verstärkt sich nur so weit, als nöthig ist, um eine gesunde Eiterung zu bewirken; hat der Brand alle früher schon entzündeten Theile ergriffen, so entsteht nach einiger Zeit an

der Gränze des Lebenden eine neue, aber nicht mehr von jenen verderblichen Ursachen bedingte Entzündung, die sich durch einen Streif von lebhaft rother Farbe zu erkennen gibt und die Gränzlinie zwischen dem Todten und Lebenden bezeichnet. Diese neue Entzündung geht im günstigen Fall in eine mäßige gute Eiterung über, unter welcher sich auf der Fläche des Lebenden Fleischwärzchen, gute Granulationen bilden, das Abgestorbene wird allmälig ganz losgetrent, abgestoßen, und läßt sich in größern oder kleinern Stücken wegnehmen. Denn die Massen, welche durch den Brand zerstört und durch den oben angegebenen Prozeß abgestoßen werden, sind von sehr verschiedener Größe, bisweilen werden nur kleine Stücken abgesondert, bisweilen dringt aber der Brand durch alle Gewebe eines Gliedes hindurch und es stirbt dasselbe bis auf den Knochen ab. Man sollte glauben, daß bei diesem Vorgange aus den großen Gefäßstämmen, die nothwendig getrent werden müssen, heftige, ja tödtliche Blutungen eintreten würden. Allein dieses ist nicht immer der Fall, denn auch hier tritt die heilende und schützende Kraft der Natur ein. Es lehrt die Erfahrung, daß die großen Gefäßstämme seltener und später als andere Theile, von dem kalten Brande ergriffen werden; dadurch gewint die adhäsive Entzündung, welche in den Enden der Gefäßstämme an der Gränze des Lebenden sich entwickelt hat, Zeit, um die Gefäßwände mit einander zu vereinigen, wie dieses Jones[1]) rücksichtlich der Verschließung der größeren Gefäßstämme im Allgemeinen so schön beschrieben und durch Versuche in Beziehung auf die durchschnittenen und unterbundenen Arterien erläutert hat. Eine Ansicht, welche auch andere Wundärzte der Natur gemäß gefunden haben. (Thomson, Langenbeck. M. vgl. auch meine Versuche, die ich in der Samlung einiger Abhandl. über die Pulsadergeschwülste, Zürich 1822, S. 121., beschrieben habe.) Ehemals folgte man Petit's Meinung, daß die Verschließung der großen Gefäßstämme nur durch einen Blutpfropf erfolge, welchen er und andere Wundärzte (Quesnay und O'Halloran) in denselben gefunden haben, andere aber vermißten. Diese Verschiedenheit des Befundes in den Leichnamen und die darauf gegründeten verschiedenen Meinungen, waren aber lediglich in der Periode des Prozesses begründet, zu welcher man die Untersuchung vorgenommen hat. Denn die oben erwähnten Versuche beweisen, daß in der ersten Periode des Verschließungsprozesses sich allerdings ein Blutpfropf bildet (gleichsam eine interimistische Verschließung), welcher aber, so wie die adhäsive Entzündung ihren Zweck erreicht und die Verschließung der Gefäßenden bewirkt hat, wieder aufgelöst wird, so daß man das Gefäß ein Stück weit in eine bandartige Masse verwandelt, oder die Wände desselben nur an dem äußersten Ende mit einander verwachsen findet.

Bisher haben wir die Erscheinungen des Brandes bei einer geschlossenen Entzündungsgeschwulst betrachtet, befällt der Brand Wunden oder Geschwüre, so ist zwar der Verlauf dem Wesentlichen nach gleich, allein es zeigen sich doch einige eigenthümliche Erscheinungen. Die Wundflächen werden livid, bläulich roth, mit einem dunkelröthlichen oder schmuzig gelblichen Schleim bedeckt, es sondert sich eine übel riechende röthliche Jauche ab; waren sie schon in der Periode der Eiterung, so wird, wie auch bei den Geschwüren, der Eiter schlecht, dünn, verwandelt sich in eine Brandjauche. Ist diese Periode in den Sphacelus übergegangen, so erlischt das Leben, einzele Stücke des Zellstoffes, der Haut und dann auch, wenn der kalte Brand weiter um sich greift, der übrigen Gewebe, und es dauert dieses Absterben so lange fort, bis dem Brande Einhalt gethan wird und sich der oben beschriebene Prozeß, der zur Abstoßung und zur Erzeugung guten Eiters und guter Granulation geeignete Entzündungszustand, eintritt.

Als eigene Arten des Brandes, der nach Entzündungen entsteht, sind zu betrachten:

1. Der Brand der Fußzehe, den Pott zuerst genauer beschrieben hat, eine Art des Fußzehebrands alter Leute, der schwarze Fleck an den Füßen (**Melasma, gangraena senilis.**) Es zeigt sich gewöhnlich ein aschgrauer oder schwarzer Fleck, anfänglich an der Fußzehe, die Oberhaut löset sich ab, die Haut erscheint zuerst dunkelroth, wird nach und nach bläulich roth, endlich schwarz. Geschwulst fehlt ganz, oder ist doch nur unbeträchtlich. Vor dem Eintritte dieses Brandes spürt der Kranke bisweilen eine unangenehme Empfindung in den Schenkeln oder Füßen und einen prickelnden Schmerz an der Stelle, wo sich der Brand entwickelt, während des Verlaufes sind die Schmerzen nur gering oder fehlen ganz. Der Theil stirbt unter diesen Zufällen ab, ohne daß eine heftige Entzündung vorausgeht, aber ganz ohne entzündlichen Zustand scheint dieser Brand doch nicht einzutreten, es gehört derselbe zu den Fällen, in welchen die entzündliche Reaction wegen Mangels an Kraft nur schwach ist und von denen ich sogleich sprechen werde. Verbreitet sich der Brand weiter, so schwellen die Gebilde im Umfange des Todten auf, es zeigen sich schwarze Flecken, die Haut wird etwas geröthet, worauf dann die Zufälle, wie bei dem ersten Eintreten des Brandes auseinander folgen. Gemeiniglich fängt die Krankheit an der innern Seite oder dem ersten Gliede einer der kleinen Zehen an und verbreitet sich von einer Zehe auf die andere, dann sofort über den Fuß und zu dem Schenkel. In den meisten Fällen macht diese Krankheit nur langsame Fortschritte, steht einige Zeit ganz still und bricht dann von Neuem hervor; so kann sie Jahre lang dauern.

2) Die bösartige Pustel oder Blatter (**Pustula maligna**); diese Krankheit begint mit einer schwarzen Blatter, die an verschiedenen Theilen des Körpers entstehen kann, und welche sich in einen mit einem weißen Rand umgebenen Brandschorf verwandelt, der sich schnell nach allen Richtungen verbreitet. Im Umkreise erhebt sich eine ödematöse Geschwulst, die bisweilen einen beträchtlichen Umfang einnimt. Absonderung des Brandigen durch die Kräfte der Natur erfolgt selten, denn das nervös-faulige Fieber, Folge eines tief eingreifenden Leidens des ganzen Organismus, tödtet bisweilen schon den zweiten oder dritten Tag nach dem Ausbruche der Krankheit. Je zahlreicher jene Pusteln hervorkommen und je

1) Jones Abhandl. über den Prozeß, den die Natur einschlägt, Blutungen aus zerschnittenen Arterien zu stillen, a. d. E. v. Spangenberg. 1813.

näher an edeln Organen, desto schneller erfolgt der Tod. — Lassus[2]) und Larrey[3]) haben diese Krankheit gut beschrieben. Die sibirische Brandbeule, die blaue Blatter, welche in Esthland endemisch herrscht[4]), und die schwarze Blatter, welche nach der Ansteckung von Vieh, welches von dem Milzbrande ergriffen ist, entsteht[5]), sind höchst wahrscheinlich dem Wesentlichen nach gleiche Krankheiten.

3) Hospitalbrand, Gangraena nosocomialis, pourriture d'hopital, ein Brand, der sich gemeiniglich in überfüllten oder ungesund liegenden Spitälern zu Wunden gesellt oder durch Ansteckung mitgetheilt wird. Es hat diese Art des Brandes einen ganz eigenthümlichen Verlauf und zeichnet sich besonders durch den weißlichen Schleim aus, der bei dem Ausbruche der Krankheit die Wundflächen bedeckt, und ferner durch die schnelle Verwandlung der eigenthümlichen Gewebe aller Gebilde in eine pulpöse, grau weißliche Masse. Der Verlauf ist im Allgemeinen folgender: Der Kranke empfindet vermehrte Schmerzen in der Wunde, die Ränder entzünden sich, die Eiterung nimt ab, wird schlecht, serös jauchig. Die Oberfläche der Wunde wird mit einem weißlichen Schleime bedeckt, der sich in eine weiße graue halbdurchsichtige Membran verwandelt, die mit den tiefer liegenden Geweben des kranken Gliedes fest zusammen hängt und sich nicht lostrennen läßt. Die Wundränder schwellen ödematös oder emphysematös an, und werden immer schmerzhafter, sie werfen sich um und werden schwarz. Es ergießt sich ein aschgrauer, klebriger, sehr übelriechender Eiter. Bisweilen verbreitet sich der Brand, besonders in dem Zellstoffe, dann entstehen zwischen den Muskeln, welche noch verschont sind, tiefe Höhlen, doch bleiben diese Gebilde beim Fortschreiten der Krankheit nicht ganz frei und zuweilen werden alle Theile bis auf den Knochen und endlich auch dieser zerstört. Schon während des Verlaufes der Krankheit gehen einzele brandige Stücken von dunkelrother Farbe und weicher Consistenz ab. Schmerzen, Blutungen und sehr reichliche Eiterung erschöpfen die Kranken, welche überdieß an großer Unruhe, Angst, Schmerzen in der Magengegend, Neigung zum Erbrechen, Appetitlosigkeit, Verstopfung und Fieber leiden, welches endlich einen nervösen oder nervös-fauligen Charakter annimt.

Des Brandes vom Durchliegen (Decubitus), von Erfrierung, der Kriebelkrankheit (Necrosis ustilaginosa), und von Verbrennung, wird unter den besondern Artikeln über diese krankhaften Zustände gedacht werden.

Gangrän und Sphacelus können in Folge der beiden Hauptäußerungen der Entzündungen, der activen, sthenischen sowol, als der passiven, atonischen, asthenischen, eintreten. Neigt sich eine active Entzündung zur Gangrän hin, so steigen Hitze und Schmerz immer höher, jene wird brennend, dieser heftig spannend, stechend, die Geschwulst nimt zu, wird stark gespant, prall, hart, trocken, die Farbe wird sehr dunkelroth. Es zeigt sich gar kein Stillstand, keine Neigung zur Zertheilung oder zur Eiterung. Zugleich vermehrt sich auch das Allgemeinleiden, das Fieber wird heftiger, Unruhe und Angst erreichen einen hohen Grad. Dieses ist der Zustand, den einige Schriftsteller (Naumann, Raimann[6]) u. s. w.) heißen Brand, Gangrän nennen, welcher oben, wie ich schon bemerkte, nur als der höchste Grad der Entzündung angesehen werden kann, in welchem sie auf dem Wendepunkt zum Übergang in den Zustand, welchen wir Gangrän, Mortificatio incipiens genant haben, oder in Zertheilung, oder in Eiterung. Nicht immer tritt aber jener lebhafte Grad der Entzündung hervor, ehe Brand erfolgt. Bei Menschen, die durch Ausschweifungen, Krankheit, Blutverlust oder Alter geschwächt sind, deren Constitution durch Dyscrasie zerrüttet ist, wird ein geringerer Grad der Entzündung schon relativ zu stark seyn und das Leben in einem Theile vernichten können. Dieses scheint auch öfters der Fall zu seyn, wenn der Brand durch Druck herbeigeführt wird, die Stockung des Nerven- und Bluteinflusses läßt eine kräftige Reaction zu Stande kommen. Manche Schädlichkeiten sind von der Art, daß sie eine Entmischung leicht herbeiführen (z. B. Contagien), andere wirken so heftig ein, daß sie schnell tödten und die Periode der höchsten Steigerung der Entzündung kaum bemerkbar vorüber eilt (z. B. Verbrennungen).

Wenn die Gangrän auf eine passive asthenische Entzündung folgt, so fehlen auch jene stürmischen Entdungszufälle, es mangelt hiezu die erfoderliche hinlänglich kräftige Reaction. Der Theil wird allmälig blauroth, livid, die Geschwulst sinkt ein, die Wärme vermindert sich, der Kranke hat weniger Empfindung in demselben, vielmehr ein Gefühl von Taubheit, in Wunden und Geschwüren nimt der Eiter die schon mehrmal bemerkte jauchige Beschaffenheit an und den weißfarbigen Überzug. Wird durch den kräftiger reizenden Heilplan nicht wieder mehr Thätigkeit in die kranken Gebilde gebracht, so tritt der Sphacelus ein. So sehen wir unter andern die Gangrän bei und nach Nervenfiebern, beim Scorbut, dem Morbus maculosus haemorrhagicus, atonischer Gicht, von starken Quetschungen, Zerreißungen und Ergießungen von Blut, Lymphe und Ausscheidungsstoffen, unterdrückter Reinigung[7]). Hieher gehört auch der von Jeanroi beschriebene Brand[8]) und de la Peyronie's periodischer Brand vom zu reichlichen Genuß des Weines[9]).

II. Von dem Brande, welcher nicht in Folge einer Entzündung erscheint. Es fehlt hier das Stadium, welches man (Neumann u. s. w.) heißen Brand genant hat und es tritt sogleich die Gangrän in dem von uns angenommenen Sinn ein. Die Äußerung der Lebensthätigkeit wird ohne Reaction, schnell oder langsam, partiell vernichtet. Einige Schriftsteller sind zwar der Meinung, daß wahrscheinlich eine, wenn gleich

2) Patholog. chirurg. T. I. Par. 1809. 3) Mém. de chirurg. milit. T. I. p. 52. 4) *Rinne* de pustula livida, morbo Esthoniae endemico. Dorpat. 1809. Erdmann über die blaue Blatter, in der Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausg. von den Prof. der chir. med. Akad. zu Dresden. II. Bd. S. 44. 5) Kausch in Hufeland's Journ. der prakt. Heilk. B. 33. Lohmeier ebendas. B. 46. M. s. den Art. Milzbrand.

6) Handb. der spec. medic. Pathol. u. Therapie. 2. Aufl. 1823. S. 275. 7) *Schroeter* Collect. med. T. 5. S. 238. 8) Sur une espèce particulière de gangr. in der Hist. de l'Acad. roy. de Sc. 9) Quesnay S. 376.

schwache und kurz dauernde Entzündung dem Sphacelus jedesmal vorausgehe (Thomson, Langenbeck); allein warum sollte nicht ein plötzliches oder langsames Sinken und endlich ein Verlöschen der zur Äußerung der Lebensthätigkeit erfoderlichen Bedingungen erfolgen können, auch ohne daß eine Gegenwirkung der Heilkraft der Natur oder der Bildungsthätigkeit in Entzündung hervorzutreten vermöge? So sinkt ja bei jungen erschöpften Menschen und bei abgelebten Greisen die Lebensthätigkeit endlich im Allgemeinen so weit, daß ohne Wahrnehmung eines entzündlichen Zustandes der Tod erfolgt, so können durch Quetschungen und Zerreißungen so viele Gefäße und Nervenäste vernichtet werden, daß die hinlängliche Ernährung eines Theiles gar nicht mehr erfolgen kann; auf ähnliche Weise können wol auch manche Gifte wirken und eine so schnelle Zersetzung der Mischung (als der einen Bedingung zur Äußerung des Lebens) bewirken, daß das Leben rasch vernichtet wird. Es gehört hieher auch der Zustand, den man Putrescenz genant hat[10]). Nur hüte man sich, den entzündlichen Zustand, welcher im Umfange des gangränösen oder sphacelösen Theiles neu entsteht, auf den brandigen Theil selbst auszudehnen.

Wo aber die Gangrän auf diese Art ausbricht, da zeigen sich folgende Zufälle: der Kranke hat bisweilen einige Zeit vorher ein Gefühl von Ameisenkriechen und von Schwere in dem Theile, welcher ergriffen wird, Gefühl und Wärme mindern sich allmälig oder gehen plötzlich verloren, der Kranke bemerkt Taubheit an dem kranken Theil, dieser wird blasser, es entstehen schwarze Flecken auf demselben, oder ist es ein von der Haut entblößter Theil, so wird er ganz misfarbig und es erfolgt nach und nach oder schnell das vollständige Absterben, der Sphacelus, kalte Brand, desselben. Nun wird die Haut ganz misfarbig, aschgrau, schwarz oder leichenartig weiß. Im Anfang hat das kranke Gebilde noch die ihm gewöhnlich zukommende Weichheit und Fülle von Säften, bald trocknet dasselbe aber zusammen, schrumpft ein, wird ganz lederartig und hart.

Der Sphacelus ist von dem örtlichen Scheintod (Asphyxia localis) zu unterscheiden. In diesem Zustande fehlt auch der Puls, das Gefühl, die Wärme, und das Vermögen zur Bewegung, allein es sind noch immer alle innern Bedingungen zur Äußerung des Lebens vorhanden, die beim Sphacelus schon vernichtet sind, und es treten in der Nähe des Theils nicht die Erscheinungen der Selbsthilfe der Natur ein, durch welche sie das Abgestorbene abzustoßen sucht, ohne daß sich jener krankhafte Zustand weiter verbreitet. (Richerand und Boyer haben in ihren bekannten Handbüchern der Wundarzneikunst, auf die gehörige Beachtung des Unterschiedes dieser beiden Krankheiten zuerst aufmerksam gemacht. M. s. auch den Art. Scheintod.)

Das Wesen des Brandes besteht in einer örtlichen Verminderung und dem endlichen Erlöschen der innern Bedingungen des Lebens; die innern Verhältnisse und Störungen, durch welche dieser Zustand herbeigeführt wird, sind aber nach den veranlassenden Ursachen sehr verschieden und schwer ganz zu ergründen:

1. Bei dem Brande nach Entzündungen ist durch die absolut oder relativ zu dem Kräftezustand des Kranken zu heftige Aufregung das Wechselverhältniß des Nerven- und Gefäßsystem-Einflusses auf den leidenden Theil erschöpft worden. Die Erschöpfung scheint hier von den Nerven auszugehen, Aufhören des Schmerzes, Verlust des Gefühls, Minderung und Erlöschen der Wärmeerzeugung sind die ersten Symptome des Brandes, die mit dem Nervenleben so genau zusammenhängen. Überzeugt bin ich aber auch, daß zur Entwickelung dieser Krankheit primäre oder secundäre krankhafte Mischungen der affizirten Gebilde vorzüglich viel beitragen. Daher disponiren zum Brand und zu Entzündungen, die leicht in Brand übergehen (z. B. Karbunkel): der Genuß sehr nahrhafter, fetter Fleischspeisen, die Gewürze, viele stark geistige Getränke, weichliche Lebensart, Ausschweifungen, schlechte verdorbene Luft und Nahrungsmittel (Hospitalbrand). Daher führen manche Gifte so unaufhaltsam den Brand herbei.

Veranlassende Ursachen sind alle Einwirkungen, welche eine Entzündung zu einem absolut oder relativ zu hohen Grad steigern können. Diese örtlich wirkenden Schädlichkeiten können aber in einem in dem Organismus schon ausgebildeten krankhaften Zustand gegründet seyn, oder von außen her eindringen. Zu jenen constitutionellen Leiden gehören die metastatischen Entzündungen von Pocken, Scharlachfiebern, typhösen Fiebern, gastrischen Krankheiten (eine häufige Ursache des Brandes), und mehre Dyscrasien, vorzüglich Gicht und Scorbut. — Zu den Ursachen, welche von außen einwirken, gehören scharfe, ätzende, giftige Substanzen, der Biß giftiger Thiere, z. B. der Brillen- und Klapperschlange, alles was sehr beträchtliche Verletzungen, Quetschungen und Zerreißungen bewirken kann, daher die Schußwunden, Verbrennungen, Erfrierungen. Wenn man die Entzündungen mit stark reizenden Mitteln behandelt oder nicht bei Zeiten und hinlänglich kräftig antiphlogistisch verfährt, so kann durch Schuld des Heilverfahrens eine einfache Entzündung zum Brand gesteigert werden. Manche Arten der Entzündungen sind aber so sehr dazu geneigt, in Brand überzugehen, daß man ihn kaum ganz verhüten kann. Dahin gehören der Karbunkel, die bösartige Pustel, die Entzündung, welche durch das Contagium des Hospitalbrandes oder durch Ergießung excrementitieller Stoffe erregt worden ist.

Zum Brand ohne vorgängige lebhafte Reaction sind die Entzündungen vorzüglich geneigt, welche beim Scorbut, dem Morbus haemorrhagicus, dem Faulfieber, der Pest, der Wassersucht entstehen, alle sogenannte bösartige Entzündungen. Ferner die Entzündungen von zu festem Verbande und vom Durchliegen.

Die bösartige Pustel entsteht wol am häufigsten durch ein Contagium, welches sich in Thieren entwickelt, die vom Milzbrande befallen sind. Doch ist es wol möglich, daß sich eine ähnliche Krankheit auch in dem Menschen ohne Ansteckung entwickeln kann, wie dieses bei

---

10) Z. B. Putrescenz der Gebärmutter, Boer Abhandl. und Versuche zur Begründung einer neuen und naturgemäßen Geburtshilfe. 2. Aufl. S. 182. Jörg Schriften zur Beförderung der Kentniß des Weibes. II. Bd. 1818. S. 1.)

der in Esthland endemischen blauen Blatter der Fall zu seyn scheint.

Der Hospitalbrand entwickelt sich bei den Verwundeten, welche sich unter ungünstigen Umständen in Spitälern oder Gefängnissen befinden, wenn diese eine ungesunde Lage haben, die Luft in denselben verdorben ist, viele Menschen zusammengedrängt werden, die gehörige Reinlichkeit vernachlässigt wird, auch wol früher schon schlechte Nahrungsmittel genossen wurden. Unter solchen Einflüssen bildet sich in den Wunden ein Contagium, welches dieselbe Krankheit in andern Verwundeten hervorbringen kann. Verbandstücke oder Instrumente, die mit der Jauche aus den brandigen Geschwüren verunreinigt sind, auch selbst Verbandstücke, die einer mit dem Contagio erfüllten Luft einige Zeit ausgesetzt waren, sollen die Krankheit fortpflanzen können. Die Ansteckungsfähigkeit wird durch eine eigene Körperconstitution erhöht oder vermindert. Körperschwäche, Fieber, Leiden der Verdauungsorgane, traurige Gemüthsstimmung, begünstigen die Ansteckung, entgegengesetzte Verhältnisse können sie verhüten.

Der Brand an den Fußzehen, den Pott zuerst genau beschrieben hat, komt häufiger bei Männern als bei Frauen vor, Gichtkranke, kachektische Menschen, die weichlich und im Genuß stark nahrhafter Speisen und geistiger Getränke unmäßig leben und Greise, sind demselben vorzüglich ausgesetzt. Man hat diese Krankheit **Gangraena senilis** genant, sie befällt aber nicht allein Greise, sondern auch junge, geschwächte Menschen.

2. Der Brand, welcher nicht in Folge einer Entzündung eintritt, erscheint am häufigsten bei Greisen. (Es kann demnach die **Gangraena senilis** unter den Zufällen der Entzündung und ohne dieselben sich entwickeln.) Verknöcherung der Arterien kann wol eine Bedingung zur Erzeugung dieses Brandes seyn, allein es scheint doch auch das Sinken der Nerventhätigkeit noch dazu nöthig zu seyn, um das Absterben zu bewirken, denn man findet öfters beträchtliche Verknöcherungen der Arterien ohne Brand. Die Verschließung vieler kleiner Gefäßäste, dann aber vorzüglich das Unvermögen der Lebensthätigkeit sich in den entferntern Gränzbildungen noch thätig zu äußern, sind wol die Hauptursache des Erlöschens des Lebens in den von den Centralorganen fernen Theilen. So schließen sich ja schon früher die Ernährungsgefäße der Zähne, auch die Kiefer werden dürftig ernährt, die Zahnzellen schwinden und die Zähne fallen aus.

Es kann aber der Brand ohne Entzündung auch entstehen, nach Quetschungen des Rückenmarkes, der Zerreißung großer Gefäß- und Nervenstämme oder dem starken Druck auf dieselben, sehr ausgebreiteten Quetschungen und Zermalmungen von Gefäß- und Nervenästen, starker Einwirkung concentrirter Säuren, ätzenden scharfen Giften, beträchtlichen Schußwunden.

Es gibt kein Gewebe, welches nicht brandig werden könnte, manche derselben gehen aber öfter und leichter, andere seltener in Brand über. Am häufigsten entsteht der Brand in der Cutis und dem Zellstoff (als **Erysipelas gangraenosum**, auch bei tiefer gehender Entzündung tritt der Hautbrand früher und nicht selten allein hervor), dann folgen die Schleimhäute (z. B. **Angina gangraenosa**), die Geschlechtstheile; nach Verletzungen die Sehnenscheiden, Synovialhäute und Finger. Länger widerstehen dem Brande die serösen Häute, die Speicheldrüsen, Leber, Milz, Saugaderdrüsen, das Herz, die Lungen, das Hirn (gemeiniglich tritt bei heftigen Entzündungen der drei zuletzt genannten Organe der Tod früher ein, als es zum Brande kommen kann), vorzüglich lang widerstehen dem Brande Arterien und Nerven.

Der Brand gehört zu den gefährlichsten Krankheiten, die das Leben des ganzen Organismus oder doch eines Theils desselben zu vernichten drohen. Bei dem Zustande, den wir heißen Brand, Gangrän genant haben, ist noch nicht alle Hoffnung verloren, selbst das Ganze, oder doch den größten Theil des ergriffenen Gebildes zu erhalten. Beim Sphacelus oder kalten Brande ist dieses aber immer verloren und man muß nur trachten, dem Brande so bald als möglich Gränzen zu setzen und das Leben des Kranken zu erhalten. Die Größe der Gefahr hängt von der Wichtigkeit des Organes ab, welches selbst ergriffen ist oder in dessen Nähe der Brand sich verbreitet, und von der Tiefe, in welcher er die Gewebe zerstört. Ist das von dem Brande ergriffene Organ wichtig, zur Fortdauer des Lebens nothwendig, so kann der Brand schnell tödtlich werden. Minder gefährlich ist der Brand, wenn er einen Theil der Gliedmaßen und nur die Haut befällt, als wenn er im Umfange der Brust-, Unterleibs- oder Hirnhöhle seinen Sitz aufschlägt und bis zu den Muskeln dringt. In diesem Falle geht ein Theil der Gliedmaßen gemeiniglich ganz verloren. Besserung erfolgt unter dem plötzlichen oder langsamen Nachlassen des Allgemeinleidens, verbunden mit Verbesserung des örtlichen Übels, so wie oben die Rückbildung der Gangrän zu einer mäßigen Entzündung und die Abstoßung des sphacelösen Theils beschrieben werden ist.

Der Brand, welcher von constitutionellen Krankheiten, Dyscrasien u. dgl. ausgeht (constitutioneller Brand), ist unter übrigens gleichen Umständen gefährlicher, als derjenige, welcher durch örtliche Einwirkung hervorgebracht worden ist; diesem setzt die Natur schneller Gränzen. Es ist um so mehr Hoffnung zur Erhaltung des Lebens und selbst des Gliedes, je leichter die Ursachen des Brandes zu entfernen sind und je früher man zweckmäßig einwirken kann. Übrigens richtet sich die Vorhersage nach der Körperbeschaffenheit des Kranken, ob diese im Allgemeinen gesund oder durch Kakochymien und Dyscrasien schon schwankend geworden ist, ferner nach dem Grad und dem Charakter des Fiebers; je leichter, je weniger complicirt dieses ist, desto besser ist die Vorhersagung. Außer Gefahr ist der Kranke erst dann, wenn das Brandige ganz abgesondert ist und das Fieber sich beträchtlich gemäßigt hat.

Die Heilmethode richtet sich nach der Art, dem Grade und den Ursachen der Krankheit, ihren Complicationen und dem Fieber, welches sich hinzugesellt, oder schon vorausgegangen ist. — Bei einer jeden Art des Brandes bleibt es Hauptregel, die Ursachen sorgfältig zu erforschen und seyen es örtliche oder konstitutionelle, sie so schnell als möglich zu entfernen, oder zu mäßigen, wobei man das zu berücksichtigen hat, was oben über die

Ursachen des Brandes gesagt worden ist. — Nent man den höchsten Grad der Entzündung oder überhaupt den Wendepunkt der Entzündung, auf welchem sie in Brand, nach unserer Bestimmung, überzugehen droht, Brand (Naumann, Raimann u. A.), oder gangränöse Entzündung (wie Thomson), dann ist allerdings der antiphlogistische Heilplan nach dem Grade der Entzündung durchaus erfoderlich und die rein vegetabilische Diät, wie sie Thomson so gut vorschreibt, gewiß ganz vorzüglich wirksam. Dieses ist die Periode der Entzündung, wo der Arzt durch zweckmäßiges Einwirken den Brand verhüten und das Leben des Kranken in manchen Fällen retten kann. Der Arzt muß schon beim Eintritt einer Entzündung alle Verhältnisse genau erwägen, er muß wissen, welche Arten der Entzündung, bei welchen Constitutionen und nach welchen Ursachen sie leicht in Brand übergehen und demnach bald alles auf das sorgfältigste entfernen und vermeiden, was reizen und die Entzündung steigern kann oder (bei den sogenannten atonischen, asthenischen Entzündungen) den schwächenden Heilplan in Zeiten mäßigen, auf den Gebrauch von Mittelsalzen und vegetabilischen Säuern beschränken, ja selbst eine gelind reizende Heilmethode wenigstens örtlich einschlagen.

Ist aber wirklich schon die erste Periode des Brandes, Gangrän, in dem oben angegebenen Sinn, oder heißer Brand eingetreten, dann müssen die Indicationen auf die Einsicht gegründet werden, daß die innern Bedingungen des Lebens in dem kranken Theil beträchtlich geschwächt sind, dem Erlöschen entgegengehen und auch die vital-chemische Mischung zur Auflösung sich hinneigt. — Man hat vor Allem die vielleicht (besonders bei dem konstitutionellen Brand wol meistens) noch fortdauernd wirkenden Ursachen zu berücksichtigen. Vorzüglich unterlasse man nie, die Verhältnisse der Unterleibsorgane genau zu untersuchen, denn man wird nicht selten in gastrischen Leiden die Ursachen oder wenigstens eine Complication des Brandes finden. Zeigen sich Symptome gastrischer Unreinigkeiten, so muß man sie, so wie es die Kraft des Kranken und die Indikation gestatten, durch Brechmittel oder gelinde Abführungsmittel wegschaffen. Setzt man den Gebrauch der Letzteren nur nicht zu lange fort, so hat man sich vor ihrer schwächenden Eigenschaft nicht zu fürchten. Der nun weiter nöthige reizende, stärkende Heilplan wird um so besser wirken, wenn man den Zustand der Organe verbessert hat, durch welche sie einwirken sollen. Bei der Anwendung dieser Heilmethode vergesse man aber nicht, welche Heilmittel während der Periode der Entzündung angewendet worden sind. Ist kurz zuvor noch der schwächende antiphlogistische Heilplan in seinem ganzen Umfange angewendet worden, so würde man das Leben vernichten, wenn man sogleich die kräftigsten Reizmittel wollte folgen lassen, man fange daher mit den gelindern an und steige allmälig. Hatte die vorausgegangene atonische, passive Entzündung schon reizende Heilmittel erfodert, so nützt der Wechsel mit ähnlichen Arzneien und die Steigerung in der Kraft, nicht selten ist es aber auch hier zweckmäßig, mit den gelindesten Reizmitteln anzufangen, damit man das schwache Leben nicht ganz vernichte, sondern allmälig wieder steigere. — Auch muß man sich daran erinnern, daß man in jenem ersten Fall noch nahe am Wendepunkt des höchsten Grades der Entzündung steht und daß durch zu reizende Behandlung leicht wieder ein ähnlicher Zustand in den benachbarten Theilen herbeigeführt werden kann. Was nun die Auswahl der Mittel anbetrifft, so passen die gelind bittern, aromatischen Mittel vorzüglich, Auflösungen von bittern Extrakten in aromatischen Wassern mit versüßten Säuren, zum Getränke Wasser mit Wein oder dem Elixir acido Halleri. — Die Chinarinde ist von einigen Schriftstellern als ein specifisches Mittel bei dem Brande erhoben, von andern (Quesnay, Sharp, Thomson) als ganz unnütz verworfen worden. Die Wahrheit liegt gewiß auch hier in der Mitte und Boyer hat die Anzeige für den Chinagebrauch am richtigsten aufgefaßt, wenn er sagt: „Die China hat keinen unmittelbaren Einfluß auf die Ursachen des Brandes, kann aber als kräftig tonisches Mittel die Fortschritte desselben hemmen und das Abstoßen des Todten unterstützen; fast unentbehrlich ist sie dann, wenn beim Brande von innern Ursachen und wenn nach vorausgegangener heftiger Entzündung ein Zustand beträchtlicher Schwäche eingetreten ist.“ Die Diät muß dem Heilplane entsprechen, doch ist nach meiner Erfahrung auch für diesen Zustand die vegetabilische Kost, mäßiger Genuß der Pflanzen, der Mineralsäuren und des Weines mit Wasser, zweckmäßiger als reichliche Fleischnahrung; gute, kräftige Fleischbrühen, Eier u. dgl. nehme ich aus, diese sind sehr zuträglich.

Zum örtlichen Gebrauch sind warme Kataplasmen und Fomentationen von aromatischen Kräutern mit Kampher, Kampherspiritus oder ätherischen Ölen anzuwenden. Auf Wunden und Geschwüre, die in Gangrän übergegangen sind, legt man zunächst Plumaceaux, die mit aromatischen und geistigen Salben bestrichen sind, wozu man das Unguent. Basilic. mit Pulv. oder Tinct. Myrrh. Tinct. Aloes, Kampher, Roßmarin oder Terpentinöl wählen kann; ist der Theil weniger empfindlich, so kann man jetzt schon das Ol. Terebinth. ohne Zusatz anwenden, darüber legt man die obengenannten Kataplasmen oder Fomentationen. Mit diesen Mitteln fährt man so lange fort, bis sich die Eiterung gebessert, und der schmuzige Überzug verloren hat. Bei manchen Arten von Entzündungen, von denen die Erfahrung gelehrt hat, daß sie leicht in Brand übergehen, z. B. bei den Karbunkeln, oder wenn die Geschwulst mit einer beträchtlichen Quantität stockender Säfte angefüllt ist, die Neigung zur Entmischung haben, wie dieses bei dem constitutionellen Brand, z. B. vom Scorbute häufig vorkomt, sind schon in dieser Periode Einschnitte, Scarificationen, nothwendig.

Dieselbe Heilmethode ist mit der oben schon bemerkten Modifikation auch bei der Gangrän nach passiver oder asthenischer Entzündung anzuwenden.

Ist die Gangrän in den Sphacelus, den kalten Brand übergegangen, dann treten folgende Heilanzeigen ein: 1. Beachtung des constitutionellen Verhältnisses des Organismus im Allgemeinen, der noch fortwirkenden Ursachen, Complicationen und des Fiebers; 2. Absonderung des Abgestorbenen durch Erregung einer mäßigen Entzündung und Eiterung in dem Lebenden; 3. Erhaltung des noch lebenden Theiles des kranken Gebildes. Was die Erfüllung der ersten Indication anbetrifft,

so geht die Berücksichtigung der Dyscrasie und constitutionellen Krankheiten fort, wie bei der Gangrän. Das Fieber ist mit Schwäche der Lebensthätigkeitsäußerungen verbunden, nimt öfters den nervösen oder nervös-fauligen Charakter an. Daher sind hier die Aufgüsse von Rad. Valer., Rad. und Flor. Arnicae, Rad. Serpentariae, mit versüßten Säuren, Kampher, Moschus, die Mineralsäuren und mäßiger Genuß des Weines, bei großer Unruhe und Reizbarkeit, oder bedeutender Schwäche der Constitution, Opium, angezeigt. Später in Verbindung mit Cascarilla, Calam. aromatic., Cort. Hippocast., Rad. Caryophyllat. und ähnlichen Mitteln. White und Lentin empfehlen eine Verbindung aus 8 Gr. Moschus und 5 Gr. flüchtigem Bernsteinsalz, alle 3 Stunden.

Um der zweiten Heilanzeige zu genügen, muß man die verschiedenen Fälle beachten: 1. Der Sphacelus hat eine geschlossene Entzündungsgeschwulst befallen und es zeigt sich im Umfange der Geschwulst noch keine Spur der Sonderung des Todten von dem Lebenden, dann sind Einschnitte bis an die Gränze des Lebenden zu machen und die Mittel aufzulegen, die ich sogleich für den zweiten Fall nennen werde. 2ter Fall. Der Brand hat eine geöffnete Geschwulst, Wunde oder Geschwüre befallen. Kann man vermuthen, daß der Brand tief eindringt, oder daß sich in der Tiefe Jauche gesammelt habe, so sind auch hier sogleich Einschnitte zu machen, im entgegengesetzten Falle ist dieses nicht nöthig, sondern man legt sogleich Fomentationen von Decocten und Aufgüsse adstringirender und aromatischer Kräuter auf; von diesen werden folgende vorzüglich empfohlen: Cot. Hippocast., Salic. Quercus (Hahnemann), Rad. Caryoph., Calam. aromat., Arnicae (Kausch), Hb. Salviae, Rorismarin., Rutae, Scordii, Essig, Wein, Weingeist, Myrrhe, Aloe, Kampher, Salmiak, Kohlenpulver (Ruß), in Form eines Kataplasma's mit Leinsamenbrei (Samuel Cooper), Kataplasmen, aus denen sich kohlenstoffsaures Gas entwikkelt (Dobson), nämlich aus Malz, Hafermehl und Hefen, Wein- und Bierhefen, ein Brei aus Honig, Mehl und Wasser (Himly), Laugensalze, Kreide, Kalk mit Vitriolsäure und Wasser. Ist der Brand tief eingedrungen, so befeuchtet man die Plumaceau mit Terpentinöl. Bei dem feuchten Brand wendet man jene Mittel so viel möglich in trockner, bei dem trocknen in flüssiger Form an. — Ist der Zustand gemischt, ein Theil der Haut brandig, ein anderer Theil in Eiterung übergegangen, der Umfang der Geschwulst sehr schmerzhaft, so wird nur der brandige Theil mit den obenangeführten Mitteln bedeckt und über die ganze Geschwulst ein Kataplasma von erweichenden Kräutern gelegt. Entstehen auf der Haut in der Nähe des Brandes Excoriationen von der scharfen Jauche, so werden sie mit einer Auflösung von Bleizucker, einem Liniment aus Kalkwasser und lindernden Salben bedeckt.

Zeigt sich nun in der Gränze des sphacelirten Theiles ein rother Streifen als Merkmal der neu erwachenden Entzündung im Lebenden und fängt das Todte an sich abzusondern, so komt sehr viel darauf an, diese neue Entzündung gehörig zu leiten, sie nicht zu sehr zu steigern, aber auch nicht zu tief sinken zu lassen. Mit den stärker reizenden Mitteln, wie z. B. dem Terpentinöle muß man vorsichtig seyn, sie können heftige Schmerzen verursachen und die Entzündung zu sehr steigern. Man befeuchte oder bestreiche die Plumaceau, welche man zwischen die Gränzen des Lebenden und Todten im Umfange und im Grunde des brandigen Theiles bringt, mit den gelinder reizenden Mitteln; wird der Theil sehr empfindlich, so sind lindernde Mittel anzuwenden, Kataplasmen aus Mohnköpfen, Hb. Hyosciami, Cicutae und erweichenden Kräutern; Decocte von Leinsamenmehl mit Essig, geschabte Mohrrüben, Runkelrüben und frische Schierlingsblätter zu einem Brei gequetscht; lindernde fette Öle und Salben. Es kann dieser neue Entzündungsprozeß so hoch gesteigert werden, daß selbst ein antiphlogistisches Verfahren von neuem nothwendig wird. Doch ist dasselbe meistens nur im gelindern Grade anzuwenden, Mittelsalze, Abführungsmittel, vegetabilische Säuren und Nahrungsmittel, erweichende Umschläge und Vermeidung alles Reizenden reicht gewöhnlich hin, denn man muß sich auch hüten, diese Entzündung durch zu schwächendes Verfahren zum Sphacelus hinabzuführen.

So wie sich einzele Stücke des Brandigen loslösen, so werden sie weggenommen, so wie es möglich und rathsam ist mit dem Messer oder mit der Schere. Ist ein ganzes Glied vom Sphacelus ergriffen, dann wird nach Zerstörung aller weichen Theile die Durchsägung des Knochens, oder die Amputation nöthig. Viel ist darüber gestritten worden, ob man in diesem Falle jederzeit warten müsse, bis der Brand von selbst still steht und sich der rothe Streif als Gränzlinie des sphacelösen Theiles gebildet hat, oder ob man sogleich amputiren müsse, so bald ein Theil eines Gliedes bis auf den Knochen brandig geworden ist. Die Erfahrung und die vorzüglichsten Schriftsteller neuerer Zeit (Guthrie, Hennen, Larrey, Lawrence, Hutchinson und Langenbeck) haben aber nun gegen die Meinung von Pott, Kirkland, Meckel, Schreiner und Richter dahin entschieden, daß man sogleich amputiren müsse, sobald der Brand auf beträchtliche Verletzungen eines Gliedes gefolgt ist. Anders verhält es sich aber bei dem Brande, der durch allgemeinen krankhaften Zustand, Verbrennungen oder Erfrierungen herbeigeführt worden ist, in diesen Fällen muß man warten, bis der Brand still steht, und der rothe Streif die Gränze des Lebenden bezeichnet. Denn ist das gastrische Leiden, oder die Dyscrasie irgend einer Art, welche den Brand verursachte, nicht wenigstens beträchtlich gemäßigt, so ist der Kranke der Gefahr ausgesetzt, daß die Amputationsfläche wieder brandig werde und der Brand sich weiter verbreite.

Die Fläche des Lebenden, von welcher sich das Sphacelöse abgesondert hat, ist bisweilen sehr empfindlich, und man muß dieselbe dann mit lindernden Mitteln, mit lauer Milch, einer Abkochung des Leinsamenmehles mit etwas Essig, Emplastr. noricum, oder Unguent Altheae bedecken.

Besondere Heilmethoden erfordern folgende Arten des Brandes. 1. Der Brand an den Fußzehen, Melasma; Pott empfiehlt örtlich aromatische Umschläge und innerlich Opium, des Morgens und des Abends 2 Gran oder täglich 3 Gran. Auch andere Wundärzte (Kirkland,

Dease, Carron, Le Cat, Schmalz) haben Opium mit Nutzen angewendet; einige Schriftsteller wollen nicht viel Gutes von der Anwendung desselben gesehen haben. (Brambilla, Hunczowsky sagt, man habe Opium in Frankreich ohne Erfolg angewendet). Der Brand an den Fußzehen alter Leute hängt freilich oft von Ursachen ab, welche kein Heilmittel beseitigen kann und hierin mag wol die Verschiedenheit des Urtheils über den Nutzen des Opiums gegründet seyn, welches mir nach Umständen in Verbindung mit bittern und aromatischen Arzneien immer noch in solchen Fällen die besten Dienste geleistet hat. — Wird die Gränze des Lebenden schmerzhaft, so mache man Umschläge von lauer Milch. Scarificationen sind nicht anzuwenden, das brandige Glied ist erst dann abzunehmen, wenn der Brand stille steht.

2. Die bösartige Pustel, der Brandschorf muß eingeschnitten werden; dann wendet man Ätzmittel, vorzüglich Mineralsäuren, die Vitriol- oder Salzsäure, Butyr. antimonii, oder auch das Glüheisen an. Zum innern Gebrauch sind reizend-stärkende Mittel indicirt.

3. Hospitalbrand, die meisten Wundärzte, welche diese Krankheiten selbst zu beobachten Gelegenheit hatten, stimmen vorzüglich für den Gebrauch der Mineralsäuren, nämlich den Vitriol (Schneider), Salz (Kieser), oder Salpetersäure (Riberi), und ich kann ihnen eignen Beobachtungen zu Folge vollkommen beistimmen, ich wendete die beiden zuerst genannten Säuren an und es erfolgte in den meisten Fällen Genesung. Ferner empfiehlt man Weinessig, Terpentinöl und die obengenannten tonischen und aromatischen Mittel in Pulverform, Chinapulver und Spir. terebinth. schichtenweise aufgetragen, bei tieferem Eindringen Salmiak (Dussaussoy). Umschläge mit Kampher und Opium; ist der faulige Geruch sehr heftig, Kohlenpulver mit China und Kampher und dabei die Wunden den Dämpfen des salpetersauren Gases auszusetzen. Wo es aber nöthig wird, noch stärker einzuwirken, das salpetersaure Quecksilber, den Höllenstein und das Glüheisen (Delpech), welches aber doch nur dann anwendbar seyn dürfte, wenn sich der Brand über keine sehr beträchtliche Fläche verbreitet und weder beträchtliche Gefäßstämme, noch Flechsen in der Nähe liegen.

Zum innerlichen Gebrauche sind die obengenannten Mineralsäuren ebenfalls vorzüglich zu empfehlen, daneben die tonischen, aromatischen Mittel. Man hat auch das Waschen des ganzen Körpers mit Weinessig und Klystieren aus einem Decocte der China mit Kampher gerühmt (Larrey). Volpi hat die Assa foetida innerlich bis zu zehn Drachmen des Tages mit günstigem Erfolge gegeben. Blasenpflaster darf man nicht anwenden, weil die wunden Stellen leicht wieder brandig werden. Die Amputation ist nicht eher vorzunehmen, bis der Brand still steht. Sind die Flächen des Lebenden, nachdem das Sphacelöse abgefallen ist, sehr empfindlich oder schmerzen heftig, wird die Entzündung im Umfang des Brandigen zu lebhaft, so muß man Umschläge von erweichenden und schmerzstillenden Kräutern auflegen. Nicht allein zur Verhütung des Ausbruches dieser gefährlichen Krankheit, sondern auch zur Kur sind folgende diätetische Vorschriften zu beachten: Reinigung der Luft, Reinlichkeit überhaupt, vorzüglich rücksichtlich der Verbandstücke, weitläufiges Auseinanderlegen der Kranken, gesunde, nahrhafte Speisen, mäßiger Genuß des Weines, Berücksichtigung der Verdauungsorgane, Ausleerung der gastrischen Unreinigkeiten und gelind bittere aromatische Mittel, um die Verdauungsthätigkeit in gehöriger Energie zu erhalten[11]). (*Seiler.*)

Brandfieber Kersting's (Thierheilkunde). Kersting fand bei vielen Pferden, welche im Frühjahre oder Spätherbste auf nassen schlechten Weiden graseten, dicke geschwollene Beine und wäßrige Geschwülste an mehren Theilen des Körpers. Die Thiere hatten Fieber, standen traurig mit gesträubten Haaren und ließen vom Fressen ab. Auf der Schleimhaut der Nase fanden sich bei denselben anfangs kleine dunkelrothe Flecke, die in der Folge sich vergrößerten und zusammenliefen. Die Geschwülste ließen sich im Anfange bei richtiger Behandlung zertheilen, und die Krankheit hob sich. Zu Zeiten aber ging sie in den feuchten Brand über; es fielen alsdann große Massen Haut bis zum Zellengewebe herunter aus, und wenn es dann der Natur an Kraft fehlte, dem Brande Gränzen zu setzen, so krepirten die Thiere. — Stärkende, der Fäulniß widerstehende Mittel zeigten sich in dieser Krankheit am wirksamsten. K. gab innerlich China- und Weidenrinde, Kampher, Wein u. s. w. und ließ äußerlich die Geschwülste anfangs mit einem Decoct von zertheilenden Kräutern mit Salmiak bähen, sobald sich aber auf denselben Blasen zeigten, und ganze Löcher einfielen, mit stark reizenden Mitteln verbinden.

Brandfleck, trockener Brand, brandiger Satteldruck, Melas (Thierheilkunde). Heißt ein vom Sattel- oder Gepäckdruck entstandene, abgestorbene brandige Stelle in der Haut eines Pferdes, Maulthiers oder Esels. Ein solcher Brandfleck findet sich meistens auf den Rippen, da wo der Sattel die meisten Berührungspunkte hat; auch zu Zeiten auf den Widerrist, endlich auch da, wo die Gurte liegen, wenn nämlich diese geflickt sind. Er ist von sehr verschiedener Größe, oft bis zu einem Fuße und noch mehr in der Breite. Seine Härte gleicht der

11) Einige Schriften über den Brand, welche vorzügliche Beachtung verdienen und auf welche ich mich in obiger Abhandlung zum Theil bezogen habe, sind: *Quesnay* traité de la Gangrène. Paris 1749; in d. Teutsche übers. Berl. u. Strasb. 1786. Kirkland's Abh. von den Brandschäden, aus dem Engl. v. Huth. Nürnb. 1761. C. White's Bemerk. über den Brand, a. d. E. Hannov. 1793. C. G. Neumann's Abhandl. von dem Brande, in den Abh. der Joseph. Akad. zu Wien. II. Bd. Himly's Abh. vom Brande. Göttingen 1800. *Hébreard* art. Gangrène in dem Dict. des sc. medic. Vol. 17. Thomson über Entzündung a. d. Engl. v. Krukenberg. Halle 1820. II. B. Langenbeck über d. Brand in der Nosolog. u. Therap. d. chirurg. Krankheiten. II. Bd. Gött. 1823. S. 679. Pott's Bemerk. über den kalten Brand an den Fußzehen, in dessen sämmtl. chir. Werken. Berl. 1787. B. 2. S. 543. — Über den Hospitalbrand: *Pouteau* oeuvres posthumes. T. 3. 1783. *Dussoussoy* Diss. et observ. sur la gangr. des hôpitaux. Lyon 1787. *Johnstone* de gangr. contag. nosocom. Edinburg 1808. Brugmanns und Delpech über den Hospitalbrand a. d. F. v. Kieser. Jena 1816. Gerson über den Hospitalbr. Hamb. 1817. Brüningshausen über den Hospitalbr. in Hufelands Journ. der prakt. Heilk. B. L. St. 1. Nr. 4. *Hoenemann* de sphacelo nosocomiali. Wirceb. 1807. *Bauer* observ. de gangraena nosocomiali. Lips. 1820. *Riberi* sulla cancrena contagiosa e nosocomiale. Torino 1820.

einer alten Schuhsohle, besonders wenn der Druck oder die Reibung durch die ganze Dicke der Haut gewirkt hat. So weit seine Gränzen sich erstrecken, ist die Haut ganz abgestorben und als ein fremder Körper anzusehen. Man muß ihn daher zu entfernen trachten, und bedient sich zu dem Ende erweichender Salben oder Fette, womit man den Rand des Brandflecks täglich einschmiert; dabei muß man ihn mit den Fingern aufzulockern suchen, oder mit dem Messer täglich etwas lösen, wo man ihn nachher mit einem Haken, jedoch mit Vorsicht, ganz herunter reißt, und die Wunde zu heilen sucht. Wolstein gibt den Rath, man solle den Brandfleck, um ihn geschwind zu entfernen, mit einem Punktireisen so lange brennen, bis das Thier Schmerz ausdrücke, wodurch sich die unter dem Fleck befindlichen Theile entzündeten, und denselben abtrennten. Sehr oft entzünden sich diese Theile von selbst, und die Natur sucht sich des fremden Körpers zu entledigen; es bildet sich dann gewöhnlich eine große Menge jauchigen Eiters unter dem Fleck, und wird diesem dann nicht bald Luft gemacht, so frißt er immer mehr und mehr unter sich (denn durch den Brandfleck kann er nicht dringen), macht die Rippen cariös, bohrt sich einen Weg durch die Intercostalmuskeln, und fällt so in die Brusthöhle. In diesem Falle muß das Thier krepiren.

Es muß hier nach der Verschiedenheit des Falles zu Werke gegangen werden. Oft findet das Messer bald in Scarificationen (einzelen Einschnitten), bald auf andere Art Anwendung. Hiedurch wird das Tiefereinfressen des Brandes verhütet. Bei stinkendem Geruche sind auch oft antiseptische Mittel, Decocte der Arnika mit Kampher oder Terpentinöl, mittelst leinener Tücher übergeschlagen, erfoderlich. Sie müssen mit arabischem Gummi oder etwas dergleichen eine größere Konsistenz erhalten. Einstreuungen von antiseptischen Pulvern mit Brantwein übergossen, sind hier auch sehr oft anwendbar neben jenen Decocten. Öfterer Verband des Tages ist Hauptsache. Alle Fäulniß schafft man auf diese Art in Kurzem weg, worauf das neue Fleisch unter dem antiseptischen Verbande wuchernd hervor granulirt. (*Greve.*)

Brand (Rost) des Getreides und verschiedener Grasarten, **uredo** (**ustilago**), eine ganze Sippschaft von Schmarozerpilzen, die aus den sich bildenden Samen der Cerealien &c. ihre Nahrung ziehen und diese desorganisiren*).

Wir kennen folgende Arten des Brandes: 1) Schmier-Korn-, Kaul-, Stein-, Faul-Weizen-, weicher oder geschlossener Brand (Kornfraß, Kornfäule), **Uredo sitophila**, **Carie**. Er komt an einem und demselben Stocke unter gesunden Ähren, und an derselben Ähre unter guten Körnern mit großen kugelförmigen, schwarzbraunen Sporen innerhalb der Fruchthülle der verschiedenen Weizenarten, am häufigsten im gemeinen, hauptsächlich Sommer-Weizen, auch in den Früchten des Dinkels vor, und zeigt sich schon beim Schossen dieser Getreidearten, ehe die Ähre noch aus der Scheide hervorgetreten ist. Der Fruchtknoten nämlich nimt schon beim Hervortreten der Ähre, die erst mattgrün, mehr ins Blaue spielt, und struppig aussieht, weit früher vertrocknet, und schon völlig gereift scheint, wenn die übrigen erst gelb zu werden anfangen, die Gestalt eines ausgebildeten Samenkorns an, das fast so groß wie ein reifes, doch etwas kürzer, unförmlicher, gegen die Narbe ein wenig zugespitzt ist, und anfangs schwärzlichgrün, später bräunlich, und dann mehr oder weniger schwarz wird. Jünger enthält es eine schwarzbraune, etwas feuchte und schmierige, hier und da, besonders gegen den Grund weißliche Masse, älter aber ein trocknes, schwarzbraunes Pulver von eignem, höchst widrigem Geruch. Diese Substanz besteht, unterm Mikroskop betrachtet, aus theils durchsichtigen, theils etwas getrübten Körnern, welche wieder kleinere in sich schließen, und verhält sich ganz so, wie die übrigen Staubpilze. Fourcroy und Vauquelin fanden darin ein scharfes Öl, faulen Kleber, Kohlenstoff, Phosphorsäure, ein ammonialisch-bittererdiges Phosphat, und Kalkphosphat, aber kein Stärkmehl. Übrigens nimt Chantran eine eigne Säure darin an, Brandweizensäure.

Dieser nicht nur den Fruchtertrag sehr vermindernde, sondern auch nach der Ernte beim Dreschen die gesunden Körner verunreinigende und mit einem narkotisch scharfen Princip vergiftende Brand- oder Staubpilz, wovon das Mehl missfarbig und übelriechend wird, entwickelt sich nur auf solchen Weizen-Fruchtknoten, die schon gewissermaßen zersetzt sind, deren Samen also nicht zur völligen Reife kamen, oder auf feuchten, dumpfigen Schuttböden sich erhitzt, und im Innern eine chemische Veränderung erlitten haben. Die aus diesen unvollkommenen Samen erzeugten Pflanzen sind zwar anfangs den aus gutem Samen entstandenen gleich; doch beim Beginn der Fruchtbildung zeigt sich deutlich Mangel an Vegetationskraft; die neue Frucht erscheint krank, oft normwidrig gebildet, und die geringste ungünstige Einwirkung von Feuchtigkeit, Wärme, Elektricität &c., welche sonst die Fortbildung des jungen gesunden Kornes keineswegs hindert, veranlaßt in der kranken Frucht faulige Zersetzung, wodurch sogleich der Staubpilz sich entwickelt, der die Zerstörung vollendet. Ja es können selbst bei Pflanzen, die aus ganz guten Samen hervorgingen, unpassender Boden, d. i. sehr trockner, rauher, hitziger, magerer Kalk-, Thon- u. Sandboden, (zu tiefes Pflügen bei der Saatfurche in eisenschüssigem Acker &c.), übermäßige, zumal Schafdüngung mit beigemengtem brandigen Weizenstroh unter feindlichen atmosphärischen Einflüssen, vorzüglich von Kälte und Trockniß, die anfangs gesunde Production des Samenkorns stören, und so die Erzeugung des Brandes veranlassen.

Dem Erscheinen des Brandes läßt sich noch am sichersten nach und nach dadurch vorbeugen, daß man, unter vorzüglicher Berücksichtigung eines schicklichen und guten, mit Rindvieh- und Schweinemist (nicht mit Schaf- oder Pferdemist) gedüngten Weizenlandes, zur Aussaat ganz reifen, d. h. hornig gewordenen Weizen, und zwar den Vorsprung davon wähle, oder seinen gemischten Samen, um den schlechten Körnern darunter mehr Vegeta-

*) Er hat seinen Grund weder im Mehlthau noch in einem Insekt, sondern nach Einigen in einem eigenthümlichen Ansteckungsstoffe, den anhaltender Regen mit abwechselnden Sonnenblicken vor der Körnerbildung erzeugen, und dessen materielles Element: Kohle mit Hydrothionsäure seyn soll.

tionskraft zu geben, vor der Aussaat einkalke, d. i. mit einer Mist- und Kalklauge durchaus gut befeuchte, oder noch besser das Samengetreide 24 Stunden in einer Lauge von Urate, d. i. einem jüngst von Donat aus bloßem Urin und andern Mistjauchen zuerst bereiteten Düngpulver und etwas Holzasche einweiche, um zugleich Mäuse, Maulwürfe u. a. Ungeziefer davon abzuhalten. Auch reinigt das Beizen mit einer Kochsalzlauge (1 Theil Kochsalz auf 80 Wasser), oder mit verdünnter natürlicher Salzsole meist die Saatkörner vom anhängenden Brandstaube, oder zersetzt den Brand völlig; außerdem hüte man sich, frisches Brandweizenstroh zugleich mit dem verrotteten Dünger auf das künftige Weizenfeld zu bringen. Der einmal in einem Felde einheimische Brand ist kaum ganz zu vertilgen.

2) Kappenbrand (Spelzenbrand), Uredo glumarum, eine fast eben so schädliche Pilzart mit großen kugelrunden oder länglichen pomeranzengelben Sporen, die an den innern untern Theilen der Kelch- und Blumenspelzen (Kappen) des gemeinen Weizens, des Dinkels und mehrer Bromusarten entweder gleich nach der Blüthezeit, oder etwas später, wenn die Körner sich schon völlig entwickelt haben, zum Vorschein komt. Dergleichen brandige Ähren sind aufgeschwollen, struppig, weit dunkler, mehr blaugrün von Farbe, und die Kelchspelzen, bei innen vollkommen ausgebildetem Pilze, mit vielen hellgelbrothen Punkten besät. Die Grannen eines solchen Grannenweizens spreizen sich fächerförmig nach auswärts. Am Grunde der aus einander gefalteten Kelch- und Blumenspelzen, auch bis gegen die Mitte derselben sieht man anfangs kleine, blaßgelbe, erhabene Punkte, die, im kurzen auf der Oberfläche berstend, einen pomeranzengelben Staub, der, stark vergrößert runde oder länglichrunde, röthlichgelbe, halbdurchscheinende Körner ꝛc., wie beim Schmierbrande, darstellt, zwischen Samenkorn und Blumenspelze, und zwischen diese und die Kelchspelze ausschütten. Das früher gesunde Samenkorn verbleicht davon, schrumpft ein, und sein Inhalt vertrocknet. Da dieser Brand, nach Schmidt, nur auf tiefen und feucht liegenden Äckern voll Unkraut vorkomt, so dürfte außer den beim Schmierbrande schon angegebenen Ursachen, hauptsächlich zu große Feuchtigkeit denselben veranlassen, somit auch dessen Erscheinen durch das Säen des Getreides auf einem passenden Boden bei nicht anhaltend nasser Witterung am sichersten verhütet werden.

3) Flugbrand (Brand, Staubbrand, Ruß, Rußbrand, Nagelbrand), Uredo segetum, U. carbo, Ustilago segetum, Reticularia segetum, Charbon, Nielle, Fuligine, Volpe, Nigella etc., ein bekannter Pilz mit kleinen, kugelrunden, dunkelschwarzen Sporen, der dem Körnerertrag nicht wenig Eintrag thut, wenn er gleich auf dem Acker schon verstäubt, und beim Dreschen die Samen nicht verunreiniget. Er entwickelt sich entweder schon in der Blüthezeit der Getreidearten, welche auf steinigem, sehr trocknen und humusarmen Boden wachsen, z. B. des Weizens, der Gerste, des Hafers, Mais, der Hirse u. a. wildwachsenden Gräser, oder später während der anfangenden Ausbildung des Samenkorns. Dieses füllt sich dann mit einem kienrußähnlichen Staube; später zerreißt die Samenhülle, der Brandstaub verbreitet sich in den Blüthentheilen, zerstört diese nebst den Samen nach und nach ganz, und verstäubt endlich meist nur bis auf einen kleinen Überrest an der nackten Spindel der Ähre. Weil davon beim Weizen die Stelle, wo die Körner aus den Spelzen hervortreten, ganz besonders geschwärzt ist, so heißt hiervon diese Krankheit vorzugsweise Nagelbrand. Die Spelzen der Gerste widerstehen länger der Zerstörung. Unter dem Mikroskop stellt diese Pilzart trocken, schwarze undurchsichtige, mit Wasser benetzt aber graue durchscheinende Kügelchen dar. Wenn man dergleichen brandige Ähren zwischen Papier legt, so zeigt sich, daß von den Pilzen, nachdem sie das ganze Samenkorn zerstört, und sich über das Papier ausgebreitet haben, dreimal mehr, als auf der Ähre, sich finden. — Chemisch untersucht, gibt der Brandstaub ein brandiges Öl, fixe und flüchtige Salze, Schwefel und Kohle. Schon beim Dreschen des Brandweizens ist das Schwefelwasserstoffgas zu riechen. — Der weitern Ausbreitung dieses Pilzes läßt sich nur durch ganz reifes und reines Saatgetreide, und durch zweckmäßige Beschaffenheit des Saatbodens möglichst vorbeugen; (vgl. mein Handbuch der Pflanzenkrankheiten, Lpz. 1796. 8. d. Art. Brand. — Willdenow in d. Beitr. zur Naturkunde ꝛc., von J. Weber und Mohr, Kiel 1805. 8. I. 9. J. K. Schmidt's allgemeine ökonomisch-technische Flora ꝛc. Jena 1820. mit illum. Kpfrn. 8. I. 1. — Schmidt's Naturgesch. der i. d. Landwirthsch. schädlichen Pilze. S. 44. — Schnee's landwirthschaftl. Zeitung, 1815. Mon. August, S. 300. ꝛc., Kober und Pohl in Pohls Arch. d. teutschen Landwirthsch. Lpz. 1819. 8. März No. 6. — Büchner im A. Anzeig. der Teutschen 1822. No. 65 ꝛc. und E. Kerst Ebendas. No. 295.). (*Th. Schreger.*)

Mit Brand sind auch mehre zoologische, besonders ornithologische Namen zusammengesetzt wie Brandente, Br.-Eule, Br.-Falke, Br.-Fink, Br.-Gans und Br.-Kautz, die unter ihrem generischen Namen zu suchen sind. — Brandfuchs und Brandschimmel s. unter Fuchs, Schimmel und Pferd. — Brandschiefer, s. unten. — Aus der Technologie gehören hieher: Brandsohle und Br.-Sohlleder, s. Lohgerberei und Schuster; Brandstein, s. Ziegel.

BRAND (Adam), königl. preußischer Hof- u. Kommerzienrath, zu Lübeck geboren, kam schon im Jünglingsalter in Handlungsgeschäften nach Moskau, und begleitete von da 1692 den Holländer Eberh. Ysbrand Ides auf seiner Gesandtschaftsreise nach China, wo er sich viele Mühe gab, die persische, tatarische und chinesische Sprache zu erlernen. Nach seiner Rückkehr trieb er in Lübeck Handlungsgeschäfte, wurde 1697 von den Russen zu einer zweiten chinesischen Reise aufgefodert, zog es aber vor, als Kommerzienrath an den berliner Hof zu gehen. König Friedrich I. von Preußen übertrug ihm eine Gesandtschaft an den persischen Hof, allein als er eben 1713 dahin abreisen wollte, starb der Monarch und die Reise unterblieb. Seine übrige Lebenszeit brachte Brand in Königsberg zu. Was er auf seiner Reise (etwas flüchtig) gesehen und beobachtet hatte, erzählt er einfach und aufrichtig, mit Beimischung mancher unbedeutenden Dinge in der Beschreibung seiner großen chinesi-

schen Reise ꝛc. Frankf. 1697. 8.; Hamb. 1698. 12.; vermehrt Berl. 1712.; Lübeck 1723; 1734. 8. Holländ. Tyel, 1699. 8. Franz. abgekürzt und mit Zus. Amst. 1699. 8. Engl. in der Collection of voyages. Lond. 1704. fol. Vol. II. abgekürzt in *Leibnitzii* Novissimis Sinicis. 1697. 8. †). (*Baur.*)

BRAND VON TZAERSTEDTE, diese Familie, welche wahrscheinlich aus dem Hildesheimischen Städtchen Sarstedt herstammte, kömt 1351 und 1376 unter den Patriziergeschlechtern der Stadt Lüneburg vor *). Hier interessirt uns nur Brand von Tzaerstedte, welcher 1436 Lüneburgischer Rathmann wurde, und 1451 starb. Man hat von ihm eine handschriftliche Ausgabe des Sachsenspiegels mit der alten Glosse, und dem Richtsteige, mit Verbesserungen und Zusätzen zu der Glosse und Marginalnoten, deren Vorrede um deswillen wichtig ist, weil sie über den Verfasser der Glosse und des Richtsteigs eine oft übersehene Auskunft gibt. Handschriften dieser Ausgabe befinden sich in Lüneburg, und (vormals in Helmstädt, jetzt) in Wolfenbüttel. Die merkwürdige Vorrede ist aus der Lüneburger Handschrift abgedruckt, in meinen Beiträgen zu den teutschen Rechten. S. 109 fgg. **). Irrigerweise ***) wird ihm der sogenannte Slötel (Schlüssel) zum Landrecht beigelegt. (*Spangenberg.*)

BRAND (Wilhelm von), aus einem alten Adelsgeschlechte, ein Sohn des brandenburgischen geheimen Raths, neumärkischen Kanzlers und Direktors der Amtskammer zu Cüstrin, Christian von Brand, war am 29. Sept. 1644 geboren. Er studirte zu Joachimsthal und zu Frankfurt an der Oder, reiste 1664 mit seinem Bruder, dem brandenburgischen Gesandten, nach England, und trat 1665 als Kornet in die kurfürstlichen Dienste während des Kriegs mit dem Bischof von Münster. Nach dem Frieden im folgenden Jahr verließ er den Dienst wieder, reiste 1667 nach Holland und Frankreich, kehrte im J. 1668 nach Hause zurück, wo er die Verwaltung seiner Güter übernahm, wurde 1670 kurfürstlicher Kammerjunker und trat 1671 von Neuem in Kriegsdienste. Er focht nun unter dem Dohnaschen Regiment gegen die Franzosen am Rhein, und gegen die Schweden in Pommern, wohnte 1675 der Schlacht von Fehrbellin bei und wurde bei der Belagerung von Stettin verwundet. 1677 im Januar wurde er an den König von Dänemark geschickt und 1678 zum Oberstlieutenant des Derflingerschen Regiments ernant. 1682 trug ihm der Kurfürst auf, sich des Schlosses Grethsyl in Ostfriesland zu bemächtigen, und ernannte ihn, nach der Einnahme, zum Kommandanten desselben. 1683 ward er Kammerherr, 1685 Oberst und 1686 zog er als Generaladjudant mit den brandenburgischen Hilfstruppen nach Ungarn gegen die Türken zu Felde und war bei der Belagerung Ofens. 1688 zog er mit 6000 Brandenburgern in die Niederlande den Holländern zu Hilfe. 1689 wurde er Gouverneur von Pillau, 1690 Generalmajor und Chef des bisherigen Bellingschen Regiments (No. 14 der ehemaligen preuß. Infanterie). In diesem Jahr zog er wieder mit 6000 Mann nach Ungarn gegen die Türken, bewies sich in den Treffen bei Salankemen und Peterwaradein sehr tapfer und wurde vom Kaiser Leopold durch ein gnädiges Schreiben belobt. 1692 wurde er Gouverneur von Magdeburg und Generallieutenant. In den drei folgenden J. 1693—95 befehligte er 6000 M. Brandenburger in Ungarn und erwarb sich neuen Ruhm. Nach seiner Rückkehr sah er sich zum geheimen Kriegsrath ernant. Im J. 1696 wurde er in Brabant gebraucht, dann aber mit einem Theil des brandenburgischen Heers nach Preußen geschickt, um Elbing unter die kurfürstliche Hoheit zu bringen, welches er auch am 1. Nov. 1698 einnahm. Er blieb hierauf in Preußen bis 1700, da er im Junius, beim Ausbruch des nordischen Krieges, ein Lager bei Lenzen zusammenziehen mußte. 1701 erhielt er das Gouvernement von Küstrin und den davon abhängenden Festungen und Pässen Driesen, Oderberg und Landsberg, so wie die Amtshauptmannschaften Marienwalde und Rhetz, er starb aber am 18. Dec. desselben Jahrs. Sein schnelles Steigen und die wichtigen Dienste, welche er leistete, bezeugen seinen Werth als Krieger. Die meisten seiner sechs Brüder bekleideten bedeutende Statsämter unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen und seinem Nachfolger Friedrich I. *). (*Rese.*)

BRAND, 1) Christian Hilfgott geb. zu Frankfurt a. d. O. 1693, sollte nach dem Willen seines Vaters, eines angesehenen Kaufmanns, studiren; auf einer Reise nach Regensburg lernte er aber den berühmten Maler Agricola kennen, dessen schöne Werke ihn so entzückten, daß er sich zur Landschaftsmalerei bestimmte. Als er 1720 sich zu Wien niederließ, wurden seine Gemälde mit vielem Beifall aufgenommen; er starb daselbst 1756. Seine frühern Arbeiten sind mehr dunkel gehalten, aber er erkannte bald diesen Fehler, und nahm eine gefälligere Manier an. In der Staffage war er nicht ungeschickt, doch half ihm zuweilen August Querfurt, ein berühmter Pferdemaler [1]).— 2) B. Johann Christian, geb. zu Wien 1723, ältester Sohn des Vorigen, vom Vater unterrichtet. Seiner Verdienste wegen wurde er 1765 zum kaiserl. Kammermaler, Rath und Professor der Akademie ernant. In den schönen Landschaften dieses Meisters sind die Kontraste gut berechnet, Licht und Schatten richtig vertheilt; das Kolorit ist angenehm, nur weniger kräftig als das seines Vaters. Als Figurenmaler zeigte er sich in dem ziemlich großen Gemälde, welches er 1766 für den Hof ausführen mußte, die Schlacht bei Hochkirchen darstellend [2]). Man hat auch von ihm viele radirte Blätter in einem angenehmen Vortrag.— 3) Sein jüngerer Bruder Friedrich August, geb. zu Wien

†) *Molleri* Cimbr. liter. T. I. 64. *Meusel* bibl. hist. Vol. II. P. II. 127. Literatur Teutsch. Reisebeschr. 94. Beckmann's Lit. der ältern Reisebeschr. Bd. 2. S. 446 u. 463.

*) Büttner Genealogie der lüneb. Patriziergeschlechter, No. XXVII. **) Spangenberg Beitr. zu den teutsch. Rechten. S. 9. Bruns Beiträge zu den teutsch. Rechten. S. 131. ***) Senkenberg vom Gebrauch des uralten teutsch. Rechts. S. 226. Bruns a. a. O. *Grupen* Observat. rer. et antiq. germ. p. 494.

*) S. Königs biograph. Lexicon der preuß. Helden u. Militärpersonen, 1. Th. S. 195—198. Allgem. hist. Lexikon, Basel 1742. 2. Th.

1) Neue Bibliothek d. sch. Wiss. Th. 20. S. 296. 2) S. Füßli Künstl. Lex. S. 104.

1735 [3]), vom Vater unterrichtet, legte sich mehr auf die Geschichtsmalerei, ließ sich aber in der Folge von Schmutzer in der Kupferstecherkunst unterrichten, und lieferte eine bedeutende Anzahl Kupferstiche. (*Weise.*)

BRANDAO, Brandano, Brandam (Antonio u. Francisco), gelehrte Portugisen, beide königl. portugisische Historiographen und Mitglieder des Cistercienserordens, rühmlich bekant als Fortsetzer und Bearbeiter des großen und reichhaltigen Fundamentalwerks der portugisischen Geschichte, von dem Bernardo de Brito, unter dem Titel: Monarchia Lusitana, die beiden ersten Bände bearbeitete, und das sie nach dessen Tode bis zum 6. Bde fortsetzten [1]). Antonio war 1584 geboren, lehrte die heil. Schrift zu Coimbra, wurde Abt des Klosters Alcobaça, und starb daselbst den 27. Nov. 1637. Francisco, sein Neffe, ebenfalls Cistercienser zu Alcobaça, der den Faden da aufnahm, wo ihn sein Onkel fallen ließ, starb 1683 zu Lissabon im 82 Jahre [2]). — Alexander Brandao, zu Rom von portugisischen Ältern geboren, schrieb in italiänischer Sprache eine freimüthige Geschichte der Revolution, welche dem Hause Braganza 1640 den portugisischen Thron verschaffte, unter dem Titel: Historia delle guerre di Portogallo succeduta per l'occasione della separazione di quel regno della corona catholica. Venetia 1689; parte seconda da Francisco Brandam (einem zu Rom lebenden portugisischen Rechtsgelehrten, und Verwandten des Alexander). Roma 1716. 4.; beide Theile umfassen den Zeitraum von 1640 — 1662. [3]). (*Baur.*)

BRANDEIS, 1) (Br., Branny Hrad, Brandusium,) eine böhmische Kameralherrschaft und Stadt im kaurzimer Kreise am linken Ufer der Elbe in einer Ebne, mit altem Schloß, Dechantei und einem Piaristenkollegium; zugleich Poststation, zwischen dem 3 Meilen entfernten Prag und Benatek mit 210 Häus. und 1777 Einw. Hier ist eine Brücke nach dem rechten Ufer der Elbe, durch deren Auen schöne Anlagen *) vom nahen Gluchow, nach Altbunzlau bis Hauska (Hoschka) führen. 2) (Br., Branny Hrad, Brandusium cis Aquilam) gräfl. Trautmansdorfische Herrschaft, Bergveste und Städtchen in Böhmen, im Königgräzer Kreise, am Adler, zwischen den Städtchen Wildenschwert und Chotzzen, 2¼ St. von der Post Hohenmauth mit 120 Häus. 3) Vorstadt von Teschen s. Teschen. (*André.*)

BRANDEK, zerstörtes Schloß und Hauptort einer ehemaligen Herrschaft in Wirtemberg, im Oberamte Sulz, im Schwarzwaldkreise, war Stammburg einer im 16. Jahrh. erloschenen adeligen Familie. (*Röder.*)

BRANDEL (Peter), ein ausgezeichneter Künstler, geb. zu Prag 1660, und Schüler des Galerieinspektors Schröder, den er aber bald übertraf. Nur zweimal entfernte er sich aus Böhmen, erst um in Schlesien ein großes Altarbild für das Kloster Geissau zu malen und hierauf reisete er nach Wien, wo er ein ähnliches Gemälde für die Kirche zu Mödlingen ausführte. Die Zeichnung in seinen Werken ist richtig, denn er zog überall die Natur zu Rathe; sein Pinsel ist markig, doch hielt er die Schatten zu braun, wodurch auch das verdienstliche Gemälde die heilige Dorothea in der Kathedralkirche zu Breslau verliert. Ungeachtet eines guten Verdienstes, starb er zu Kuttenberg 1739 in Armuth *) (*Weise.*)

BRANDENBERG, Dorf von 370 Einw. im badischen Bezirksamte Schönau, am Fuße der südwestlichen Seite des hohen Feldberges, in einem rauhen unfruchtbaren, doch durch die kühne Form seiner Felsen malerisch schönen Thale, mit einem landesherrlichen Poch-, Wasch- und Zechhause unweit des Dorfes auf der Höhe des Rothenbaches; einstens durch zahlreiche, jetzt lange verlassene Bergwerke bekant, deren Ausbeute Blei, Silber und Braunstein waren, auch später durch eine blühende, nun ganz gesunkene Baumwollspinnerei. — Die Bewohner jetzt selten zu Hause, dagegen bekantlich im Handel mit Glas, Holzwaren und dergl. weit und breit herumziehend. (*Leger.*)

BRANDENBURG, Mark Brandenburg, Stammland des preußischen Stats (Geschichte). So weit die historischen Angaben reichen, lebten hier vor Alters die Sueven, nach Julius Cäsar das größte und streitbarste Volk in Teutschland, das zwischen der Elbe, Saale und Weichsel, und eine Zeitlang von dem Rhein und der Donau bis an die Ostsee wohnte. Unter ihnen besaßen besonders die Semnonen die nachmalige Mittelmark und die Langobarden die Altmark. Um das Jahr 5 nach Chr. Geburt wurden die Langobarden von Marbod, dem König der Markomannen, der damals Böhmen beherrschte, bezwungen, und begaben sich im J. 19 in den Schutz des Cheruskers Herrmann (Arminius). Bei der Völkerwanderung verließen sie mit den Semnonen ihr Vaterland, und stifteten das lombardische Reich in Italien. In die verlassenen Länder rückten nun Wenden oder Slaven, von denen die Wilzen besonders die Mittelmark bewohnten, und unter mehren Städten auch Brannibor (Brennabor, Brandenburg) bauten. Sie wurden hierauf mit den Franken und Sachsen in Kriege verwickelt, welche letztern die Altmark, die zu Ostfalen oder Ostsachsen gerechnet wurde, besetzt hatten, und 789 von Karl dem Großen besiegt wurden. Er unterwarf sich auch die Wilzen, die sich jedoch unter seinen Nachfolgern wieder unabhängig machten, und 902 auch Sachsen und Thüringen durch häufige Einfälle beunruhigten. Endlich besiegte der teutsche König Heinrich I. die Wenden völlig, die Heveller an der Havel, die Retharier in der Ukermark, und setzte 931 zur Beschützung der sächs. Gränzen besondere Grafen ein, welches die ersten Markgrafen von Nordsachsen oder der wendischen Mark (Altmark) waren, die auch Markgrafen von Stade hießen, seitdem diese Mark an die Grafen von Stade gekommen war. Doch erneuerten sich die Kriege mit den Wenden von Zeit zu Zeit mit abwechselndem

3) Neue Bibliothek der Wissensch. Th. 20. S. 297 nach Huber 1730.

1) Die Literatur dieses Werkes und ausführliche Nachricht von demselben s. bei dem Artikel Brito (Bernando de). 2) Die bei Brito angeführten Schriftsteller und die Biogr. univ. T. V. s. v. Brandano. 3) Actorum erudit. suppl. T. VII. p. 280. Meusel bibl. hist. Vol. V. P. II. 202.

*) Über diese s. Hesperus 1820 No. 19. 1821. B. XXIX. No. 8.

*) S. Lettre à un Amateur de la Peinture etc. p. 290.

Glück. Heinrichs Sohn, Otto der Große, stiftete für die neuen Christen die Bisthümer Brandenburg (vgl. d. folg. Art.) und Havelberg. Aber unter der Regirung seines Sohns Otto II. traten nicht nur viele Wenden zum Heidenthum zurück, sondern verwüsteten auch das sächsische Gebiet bis Hamburg, und zerstörten überall die Denkmäler des Christenthums.

Über 300 Jahre hatten nun diese Kriege der Wenden mit den teutschen Ländern an der Elbe gedauert, als der Kaiser Lothar Albrecht den Bär, Grafen von Askanien, 1135 mit der Nordmark, die auch die Mark Soltwedel (Salzwedel) hieß, belehnte. Albrecht machte der Herrschaft der Wenden in diesen Gegenden ein Ende, und nannte sich zuerst Markgraf von Brandenburg. Er eroberte auch die Mittelmark und Priegniz, machte Berlin zur Stadt, und erbaute auch Stendal und andere Orte. In die entvölkerten Länder brachte er viele neue Bewohner aus Niedersachsen, vom Rhein und aus den Niederlanden, die hier mehre Städte, z. B. Köln an der Spree, erbauten. Zugleich wurde auch die christliche Religion in der Mark fester gegründet, und Handwerke in derselben eingeführt. Nachdem er die Regirung seinen Söhnen überlassen hatte, begab er sich nach Ballenstädt, und starb daselbst 1170. Der älteste Sohn, Otto I., folgte in der Markgrafschaft Brandenburg, und übte zuerst unter allen brandenburgischen Markgrafen erblich und für immer die Würde eines Erzkämmerers aus, mit der man nach und nach das ausschließende Vorrecht verknüpfte, Theil an der teutschen Kaiserwahl zu haben. Vor Ausfertigung der goldnen Bulle unter dem Kaiser Karl IV. 1356 gehörte zu den Verrichtungen des Erzkämmerers, die Verwahrung der Reichskleinodien, die Aufsicht über die Einkünfte des kaiserl. Schatzes, die Zeremonie, dem Kaiser bei Reichsfeierlichkeiten über Tafel Wasser zum Waschen zu reichen, und endlich das Geschäft der Annahme solcher Briefe, die durch Gesandte an den Kaiser einliefen, und der Bestellung der Antwort, die dieser darauf ertheilte. Zugleich übergab der Erzkämmerer dem neuen Reichsoberhaupt bei dessen Krönung in Teutschland einen Ring, mit den Worten: Empfange der Herrschaft Zeichen, erhalte das römische Reich in seinem Glanze, schütz es mit unüberwindlichem Muth vor Einfällen auswärtiger Feinde [1])! — Ottos Enkel Johann I. und Otto III. der Gütige regirten gemeinschaftlich mit Glück und Ruhm. Sie erhielten 1250 vom Herzog Barnim I. von Pommern die Ukermark, die damals den Namen des Ukerlandes führte, bis auf einen Theil, der dem Bisthum Camin gehörte, unter dessen Gerichtsbarkeit in geistlichen Angelegenheiten die Ukermark bis zur Reformation stand, für das Land Wolgast, auf welches Johann von Seiten seiner Gemalin Sophia, Tochter des Königs Waldemar II. von Dänemark, welches dieses Stück von Pommern seit dem Ausgange des 12. Jahrh. an sich gerissen, Ansprüche hatte. Eben so erwarben sie sich die Länder Lebus und Sternberg, und die Neumark, die bis ins 15. Jahrh. das Land über der Oder hieß, und, wie die Ukermark, der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bisthums Camin unterworfen war. Viele Städte und Dörfer verdanken ihnen den Ursprung, und Frankfurt an der Oder und Landsberg an der Warte wurden mit der Niederlagsgerechtigkeit begnadigt, wodurch sie auf der Warte, Netze und Oder mit der Zeit einen beträchtlichen Handel erhielten. Nachdem Johann 1266 und Otto 1268 gestorben waren, errichteten ihre Söhne 2 Linien, die aber vereinigt blieben, und ein Stück von Hinterpommern sich unterwarfen. Eben so kauften Otto IV. mit dem Pfeil († 1308) und Hermann der Lange († 1308) 1304 vom Landgrafen Diezmann in Thüringen das Land Luckau oder den Strich Landes von der Spree bis an die schwarze Elster, worin damals die westliche Hälfte der Lausitz (die Niederlausitz) bestand; nachdem Diezmann ihnen schon das Jahr vorher auch die östliche Hälfte dieses Landes, die mit Inbegriff Sommerfelds bis an die Oder und den Bober ging, abgetreten hatte. Der wichtigste unter allen Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Anhalt war Waldemar († 1319), der das eroberte Pomerellen den teutschen Rittern überließ, aber Wenden und Cassuben behielt, und einen gefährlichen Krieg, den er mit den nordischen Königen und einigen teutschen Fürsten führte, glücklich endigte. Ihm folgte der Markgraf Heinrich, mit dessen Tode 1320 sich die Reihe der Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Anhalt endigte, unter denen die Mark zu einer beträchtlichen Größe gediehen war. Denn sie enthielt jetzt die ganze Kur- und Neumark, einen Theil von Pommern und Pomerellen, die Markgrafschaften Lausitz und Landsberg in Sachsen, nebst den zu der letztern damals gehörigen Städten und Schlössern, als Delitzsch, Lauchstädt und dem Petersberg bei Halle, das Schloß Slope mit 16 Dörfern, die Schlösser Schafstädt, Altstädt, Kifhausen, Grellenberg, Rabenberg, 2c., die Herrsch. Sangerhausen, die Länder zwischen der Elbe und Elster und von der letztern bis an die Spree, wie auch die Städte und Schlösser Torgau, Großenhain, Otrant, Merseburg. Überdies waren dem Markgrafen Waldemar Leipzig, Grimma, Döbeln, Rochlitz, Geithain und Oschatz verpfändet, und selbst Dresden, Meißen und Freiberg bei seinem Tode noch bei der Mark. Auch die Herzogthümer Sagan und Crossen, Sommerfeld, Schwiebus, Triebus, Lübbenau und Meseritz standen unter ihm, und die Grafschaft Wernigerode erkannte ihn für ihren Lehnsherrn.

Mehre benachbarte Fürsten machten nun Ansprüche auf die Mark Brandenburg, und rissen sie nebst den bisher damit verbundenen Provinzen an sich. Da auch die Landstände der Mark verschiedene Parteien ergriffen, so entstanden daraus innerliche Kriege und Räubereien. Der Kaiser Ludwig von Baiern gab 1323 die Mark Brandenburg seinem ältesten Sohn Ludwig. Der Kurfürst von Sachsen trat ihm die Mittelmark, und der Fürst von

1) Der Kurfürst von Brandenburg war sonst der 5te in der Reihe der Kurfürsten, trug bei kaiserlichen Prozessionen den Scepter, hatte das Privilegium de non appellando, welches nicht nur die Kurmark, sondern auch seit 1702 alle andre Provinzen anging, und das Recht, neue Zölle zu errichten, und die alten zu versetzen und zu erhöben, welches aber von Kurpfalz und den braunschweigischen Häusern bestritten wurde; alle Keßler im Osten der Reichsprovinzen standen unter seinem Schutz; auch hatte er das Recht, an allen Strömen Mühlen aufzurichten, und einen Johannitermeister durch die Mark, Pommern und Sachsen zu bestellen. Sein Erbkämmerer war der Fürst von Hohenzollern, der in seiner Abwesenheit dieses Amt verwaltete.

Mecklenburg den größten Theil der Priegnitz wieder ab. Eben so glücklich war er in Ansehung der übrigen Marken; aber er verlor die Lehnsherrschaft über Pommern (gegen die Versicherung, nach dem Abgang des regirenden Hauses in Pommern in demselben nachzufolgen), das Herzogthum Wenden und die Oberlausitz, die an den König Johann von Böhmen kam. Ludwig litt mit seinem Vater auch viel durch die päpstliche Verfolgung, welche sogar 1346 die Wahl des Gegenkaisers Karl IV. bewirkte. Dieser vereinigte sich mit mehren teutschen Fürsten gegen den Kurfürsten Ludwig, und unterstützte einen verschlagenen Müller oder vielmehr Mönch, sonst Jacob Rehbock genant, der sich für den verstorbenen Kurfürsten Waldemar ausgab. Nur 3 Städte der Kurmark Frankfurt, Spandau und Briezen (die daher auch den Namen Treuenbriezen erhielt), die Neumark und Lausitz, ein Theil des Adels und vorzüglich die Johanniterritter blieben Ludwig getreu. Er behauptete sich muthig, stellte den Grafen Günther von Schwarzburg als Gegenkaiser auf, und gelangte durch Standhaftigkeit endlich dahin, daß der Kaiser Karl 1350 mit ihm Frieden schloß. Unterdessen hatte er 1349 seinen Bruder Ludwig den Römer zum Mitregenten der Mark angenommen, dem er nun 1351 die Regirung allein überließ, und für sich nur Oberbaiern behielt. Sein Bruder dämpfte die Unruhen in seinen Ländern gänzlich, regirte ebenfalls mit seinem Bruder Otto dem Finnen (in der baierschen Mundart Träge und Lüderlich), und schloß 363 mit dem Kaiser Karl IV. den Erbfolgevergleich, nach dem, wenn Ludwig und Otto ohne männliche Nachkommen stürben, Karl, seine Söhne, und, wenn diese keine Prinzen hinterließen, der Markgraf Johann von Mähren und dessen Söhne in der Mark nachfolgen sollten. Nach Ludwigs des Römers Tode 1365 regirte Otto allein, eben so träg und in den Rausch eines sinnlichen Lebens versunken, daß nur Streifereien benachbarter Fürsten und Plünderungen einheimischer Räuber ihn dann und wann aus demselben weckten. Da er aber seines Bruders Stephan Sohne, Herzog Friedrich von Baiern, ungeachtet dessen Vater für sich und seine Erben der Erbfolge in der Mark gänzlich entsagt hatte, die Mark abtreten wollte und ihm auch huldigen ließ, so rückte Karl mit einem böhmischen Heere in die Mark, und nöthigte ihn am 15. August 1373 im Lager bei Fürstenwalde, einen Vergleich einzugehen, der hauptsächlich darin bestand, daß er dem Kaiser, mit Vorbehalt der Kur- und Erzkämmererwürde auf Lebenszeit das ganze Land für 200,000 Goldgülden abtrat, damit er sogleich die dringendsten Schulden und besonders Herzog Friedrich von Baiern, der auch den Rechten seines Hauses auf die Kurmark entsagen mußte, bezahlen konnte. Zu seinem Unterhalte gab ihm Karl das Eigenthum über einige Städte in der Oberpfalz und im Fürstenthum Sulzbach, und das Versprechen eines Jahrgeldes von 3000 Schock böhmischer Groschen. Otto begab sich dann in das Schloß Wolfstein an der Iser in Baiern, wo er unter niedrigen Belustigungen bis 1379 lebte.

Der Kaiser Karl belehnte hierauf 1373 seinen Sohn Wenzel, König von Böhmen (womit schon vorher die Niederlausitz vereinigt war) mit der Kur Brandenburg, die nun Kurfürsten aus dem lützelburgischen Hause hatte. Karl war Vormund seines Sohns, hielt sich meistens in Tangermünde auf, und beförderte Handel und Schiffahrt, besonders auf der Elbe und Oder. Als Wenzel nach dem Tode seines Vaters 1378 König von Böhmen und auch Kaiser ward, übertrug er nach der väterlichen Verordnung die Kurmark Brandenburg seinem 11jährigen Bruder Sigmund, die Neumark und Lausitz aber seinem jüngsten Bruder, Herzog Johann von Görlitz. Seit dieser Regirung gerieth die Mark in die äußerste Verwirrung. Der Adel verachtete ihn, und bekriegte sich unter einander; die angränzenden Fürsten fielen ungescheut ein, und die öffentliche Sicherheit wurde gänzlich vernichtet. Sigmund wurde durch seine Vermälung mit der Prinzessin Maria von Ungern in Unruhen aller Art verwickelt, kam nur selten in die Mark, versetzte oder verkaufte großer Schulden wegen die besten Städte, die an den Flüssen lagen und Zölle hatten, an den märkischen Adel, und verpfändete mit Einwilligung seiner Brüder den Überrest der Mark 1388 an seine Vettern, die Markgrafen Jobst (Iodocus) und Procop von Mähren, noch über das im ungerschen Kriege vorgeschossene Geld für eine noch unbekannte Summe. Jobst war meistens abwesend, und kam nur in die Mark, um Geld zu erheben, und dann die Gutherzigkeit der Einwohner zu verlachen. Er versetzte viele Städte und Rechte an den mächtigen und unbändigen Adel, und beförderte auf diese Art selbst das Übergewicht desselben vor den übrigen Ständen. Von allem Gelde entblößt versetzte er 1395 die Mark, so weit sie ihm noch gehörte, auf ein Jahr für 40,000 Schock böhmische Groschen an seinen Schwager, den Markgrafen Wilhelm I. den Einäugigen zu Meißen. Jobst starb 1411, nachdem er 4 Monate vorher Kaiser geworden war. Die Kurmark fiel nun an Sigmund zurück, der bald darauf auch zum Kaiser gewählt wurde. Noch früher, nach Johanns, eines der verworfensten Fürsten, der jemals gelebt hat, Tode, 1395, war auch die Neumark an Sigmund gefallen, der anfangs etliche Städte und Dörfer an Adelige verkaufte, und da der Geldmangel bei ihm zunahm, auch den übrigen und größten Theil der Neumark für 63,200 ungersche Goldgülden oder Dukaten an den Woiwoden Stibor in Siebenbürgen und in der Moldau wiederkäuflich verpfändete, von dem sie Konrad von Jungingen, Hochmeister des teutschen Ordens in Preußen, mit Sigmunds Bewilligung einlöste und in Besitz nahm. So war also durch die größtentheils schlechten Regenten des baierschen und luxemburgischen Hauses der unter den anhältischen Fürsten so blühende Stat sehr verkleinert worden, und die beiden Lausitzen, die Markgrafschaft Landsberg, die Pfalz Sachsen und die meißnischen Städte waren völlig von der Mark abgerissen. Auch von den Marken selbst waren mehre Städte getrent worden, und andre Hoheitsrechte, die Schutzvogtei über Quedlinburg, die Lehnsherrschaft über das Land Cotbus, über die Grafschaft Lüchow und über die mecklenburgische Herrschaft Stargard gingen auch verloren. Die meisten Domänen und ganze Landschaften waren verkauft, versetzt und verpfändet. Selbst Einkünfte, die erst noch zu heben waren, wurden versetzt; Münzen, Zölle und Gerichtsbarkeiten waren theils lehnserblich, theils wiederkäuflich verkauft worden.

Mehre Städte, als Berlin, Brandenburg, Frankfurt, Spandau, Stendal, Perleberg ꝛc. genossen eine völlige oder eingeschränkte Zoll- und Steuerfreiheit. Auch die Edelleute und Priester errangen sich die Freiheit von den ordentlichen Auflagen.

Sigmund setzte nunmehr den Burggrafen von Nürnberg Friedrich VI. (I.) aus dem Hause Hohenzollern, der ihm wichtige Dienste geleistet und beträchtliche Summen vorgeschossen hatte, 1411 zu seinem Statthalter in der Kurmark. Friedrich unterwarf sich einen Theil der Stände durch Güte; den unruhigen und trotzigen Adel bezwang er mit Gewalt; auch die Priegniz mußte den Herzogen von Mecklenburg und die Ukermark den Herzogen von Pommern erst abgekämpft werden. Der Kaiser Sigmund, dem Friedrich nach und nach 400,000 ungersche Goldgülden vorgeschossen hatte, übertrug ihm daher am 30. April 1415 zu Costnitz die Kur, das Erzkämmereramt und die Mark Brandenburg mit allen Zubehörungen (ungefähr 355 Quadratmeilen mit 60,000 Thlrn. Einkünften aus dem erschöpften und entvölkerten Lande), eigenthümlich und erblich, jedoch für sich und Wenzels männliche Erben gegen die vorher angegebene Kaufsumme wiederkäuflich, sprach durch Gebotsbriefe die Stände und Vasallen von ihrem Eide los, wies sie völlig an Friedrich I., der nun auch unter den Kurfürsten Sitz und Stimme nahm, und belehnte ihn am 18. April 1417 zu Costnitz mit großer Pracht, in Gegenwart der Kirchenversamlung, und des ganzen Reichstags. Viele Kriege beschäftigten hierauf den neuen Kurfürsten, und mehre Jahre bemühte er sich als Oberbefehlshaber der Reichsarmee, den so verderblichen böhmischen oder hussitischen Krieg zu endigen. Für die Ansprüche, die er auf das durch Aussterben des Hauses Anhalt erledigte Herzogthum Sachsen machte, bekam er 1423 von dem neuen Herzog Friedrich dem Streitbaren 28,000 Mark Silber, und die Markgräfin Barbara für ihre Ansprüche auf die Allodien 5500 Schock böhmische Groschen. Nach des Kaisers Sigmund Tod 1438 wollten die meisten Kurfürsten ihn zum Kaiser wählen; aber großmüthig schlug er den Herzog Albrecht von Östreich vor, der ihm daher hauptsächlich seine Erwählung verdankte. Schon ein Jahr vorher hatte er zu Cadolzburg im Ansbachschen eine Hausverordnung entworfen, in welcher der zweite Prinz Friedrich die Kurmark und die Kur- und Erzkämmererwürde erlangte; denn der älteste Prinz, Johann der Alchemist, hatte aus Liebe zur Ruhe und zu seinen chemischen Versuchen auf die Kur Verzicht gethan, sich nur den Anfall vorbehalten und sich mit den fränkischen Besitzungen oberhalb des Gebirgs oder Baireuth begnügt; der dritte Albrecht erhielt Franken unterhalb des Gebirges oder Ansbach, und Friedrich der Dicke die Altmark und Priegniz, nach dessen Tod aber beide wieder an die kurfürstliche Linie kamen. Der Kurfürst Friedrich II., dem man wegen seiner Tapferkeit den Beinamen des Eisernen oder des Markgrafen mit den eisernen Zähnen gab, folgte seinem Vater 1440 in der Regirung. Er vergrößerte ansehnlich seine Besitzungen; durch Verträge erhielt er Beeskow, Storkow, Cotbus, Peiz, Sommerfeld, Boberêberg und Lübben; er erneuerte die Lehnshoheit über die Grafschaft Wernigerode, wozu auch bald nachher die Lehnsherrschaft über Derenburg kam; er versicherte sich das Recht der Erbfolge auf Mecklenburg und Pommern, und wiederholte 1451 die Erbverbrüderung mit Sachsen [2]), in die 1457 auch Hessen eingeschlossen wurde. Die in Preußen ausgebrochene Revolution verschaffte ihm die schöne Gelegenheit, die ganze Mark wieder zu vereinigen, indem er für 100,000 rheinische Gülden die Neumark vom teutschen Orden erblich übernahm, der sich blos den Wiederkauf und freie Durchzüge bedung. Körperliche Schwäche und der Tod seines einzigen Prinzen bewogen ihn, die Regirung seinem Bruder Albrecht 1470 zu übergeben; er machte sich nur 6000 Goldgülden aus den Städten oberhalb des Gebirgs aus, und starb 1471 zu Plassenburg. Albrecht hatte sich schon längst im Kriege wider die Herzoge von Baiern und Burgund, in Nürnberg und auch in Ritterspielen sehr ausgezeichnet, daher man ihm den Namen des teutschen Achilles beilegte; mit dieser Tapferkeit verband er aber auch eine zu seiner Zeit seltene Klugheit, und nicht wenige nannten ihn auch den teutschen Ulysses oder Teutschlands Fuchs. Er vereinigte nach dem Tode seines Bruders Johann 1464 die fränkischen Länder wieder, und brachte durch die Vermälung seiner Tochter Barbara mit dem Herzog Heinrich XI. von Glogau und Crossen das Herzogthum Crossen an sein Haus. Beim Kaiser Friedrich III. hatte Albrecht einen großen Einfluß in die Regirung des teutschen Reichs; in seinen Ländern aber zog er die Stände bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe. Nach seiner merkwürdigen Hausverordnung vom 24. Februar 1473 gab er die Kurwürde und Mark ungetheilt seinem ältesten Sohn Johann, dem zweiten, Friedrich, Ansbach und dem dritten, Sigmund, Baireuth; diese beiden letzten stifteten das ältere Haus der Markgrafen von Brandenburg in Franken. Albrecht starb 1486.

Noch fehlte der Mark Brandenburg Milderung der rauhen Sitten, Verbesserung der Religion und Aufklärung durch die Wissenschaften. Den Anfang dazu machte der Kurfürst Johann, dem seine Leibesgröße den Beinamen des Großen, so wie seine Beredsamkeit den Namen Cicero verschaffte. Er kaufte die Herrschaft Zossen, und war eben im Begriff, die Universität Frankfurt zu stiften, als ihn 1499 der Tod ereilte. Sein Sohn Joachim I. Nestor, ein in der Geschichte, Mathematik, lateinischen und einigen neuern Sprachen sehr gebildeter Mann, führte den väterlichen Entwurf aus, und weihte 1506 die Universität zu Frankfurt ein. Er übte strenge Gerechtigkeit aus, vernichtete die noch übrigen Räuber, und stiftete 1516 das Kammergericht in Berlin, bei dem das römisch-kaiserliche Recht eingeführt wurde, doch den allgemeinen Landesgesetzen und den Rechten der Städte, insofern sie auf Vernunft und Billigkeit gegründet waren, unbeschadet. Joachim theilte die Gesinnungen seines Bruders Albrecht, Erzbischofs von Mainz u. Magdeburg, in Hinsicht der Reformation, die er auf alle Art zu hindern suchte; er gestattete zwar 1524 seinen Unterthanen den Gebrauch der Bibel, untersagte aber Luthers

2) Diese Erbverbrüderung ist nachher 1487. 1537. 1555. 1587 und 1614 wieder erneuert worden.

Übersetzung derselben, weil sein Gewissensrath Hase über 100 Fehler darin entdeckt zu haben glaubte. Dennoch breitete sich die evangelische Lehre immer weiter in der Kurmark aus, und Joachim selbst hörte in seinen spätern Jahren auf, die Protestanten zu verfolgen. Nach dem Aussterben der Grafen von Ruppin 1524 vereinigte er die Grafschaft mit der Kurmark. Kurz vor seinem Tode 1535 verordnete er, daß sein Sohn Joachim die Kurwürde und die Kurmark, der zweite Johann aber die Neumark, Crossen, Peiz, Cottbus und die Oberherrschaft über das Heermeisterthum zu Sonnenburg erhalten sollte. Der Kurfürst Joachim II. trat am 1. November 1539 zur evangelischen Kirche, und machte sie zur herrschenden seines Landes; noch etwas früher hatte auch sein Bruder, der Markgraf Johann, die Reformation in der Neumark zu Stande gebracht. Die Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus und die meisten Klöster wurden aufgehoben. Das Beste der Evangelischen beförderte der Kurfürst bis zum Religionsfrieden, und hielt zugleich den verheerenden schmalkaldischen Krieg von seinen Ländern entfernt. Sein Sohn Sigmund, Bischof von Magdeburg und Halberstadt, führte auch in diesen Ländern den evangelischen Glauben ein. Als der Herzog Albrecht Friedrich, ein Verwandter des kurfürstlichen Hauses, 1569 die polnische Belehnung über sein Land erhielt, hatte Joachim die Freude, daß sein Gesandter die preußische Fahne mit angriff, und daß nach Abgang der preußischen und fränkischen Linie ihm und seinen männlichen ehelichen Nachkommen die Nachfolge in Preußen durch den Lehnsbrief versprochen wurde. Der Kurfürst ließ deswegen in seinen Staten ein Dankfest halten, wobei er Ritter schlug und Gedächtnißmünzen auswerfen ließ. Joachim und sein Bruder starben 1571 wenige Tage nach einander; so vereinigte Joachims Sohn, Johann Georg die Neumark wieder mit der Kur; er starb aber schon 1598. Sein ältester Sohn Joachim Friedrich legte beim Antritt seiner Regirung die Verwaltung des Stifts Magdeburg nieder; aber nach dem Vertrag seines Vaters mit dem Domkapitel, daß nach dem Regirungsantritt Joachim Friedrichs in der Mark wieder ein Prinz aus dem brandenburgischen Kurhause erwählt werden sollte, wurde sein jüngster Sohn, Christian Wilhelm, ein Knabe von 11 Jahren, zum Administrator dieses Stifts erwählt. Unzufrieden mit seines Vaters Testament, das seinem Bruder Christian die Neumark bestimmte, schloß der Kurfürst 1603 mit seinem Vetter Georg Friedrich von Ansbach zu Gera im Vogtlande das Grundgesetz des brandenburgischen Hauses, das im folgenden Jahre zu Magdeburg bestätigt wurde, vermöge dessen die Rechte der Erstgeburt auf immer festgesetzt, die Theilbarkeit der Mark, samt deren Eroberungen bis auf die fränkischen Länder, aufgehoben und alle Veräußerungen ohne der ganzen Familie Mitwissen untersagt wurden; alle Prinzen unter 18 Jahren vom Kurfürsten erzogen und unterhalten werden, alle über 18 Jahre jährlich 6000 Thaler, wenn sie nicht mit Ländern oder Stiftern versorgt sind, erhalten, und jeder Prinz, der Güter hat, seine Kinder selbst ernähren sollte. Freilich war der Markgraf Christian damit äußerst unzufrieden, foderte die Stände der Neumark zur Widersetzlichkeit auf, und rief den kaiserlichen Hof und andre Reichsfürsten um Hilfe an. Aber Georg Friedrichs Tod endigte diese Misverständnisse, und in dem ansbacher Vergleich wurde festgesetzt, daß die Neumark bei der Kurmark bleiben, das Herzogthum Jägerndorf, welches Markgraf Georg Friedrich 1595 dem Kurfürsten von Todes wegen geschenkt hatte, dem Kurfürsten zufallen, hingegen Markgraf Christian und seine Nachkommen Baireuth, so wie Markgraf Joachim Ernst und seine Nachkommen Ansbach haben sollten. Diese stifteten daher das jüngere markgräfliche Haus in Franken. Das Herzogthum Jägerndorf ertheilte der Kurfürst seinem zweiten Sohne, Johann Georg. Er errichtete 1604 einen eignen Statsrath, der anfangs aus 8 Räthen oder Ministern bestand, und stiftete 1607 in der von ihm erbauten uckermärkischen Stadt Joachimsthal das nachher nach Berlin verlegte Gymnasium, dem er einen Theil der Einkünfte des aufgehobenen berliner Domkapitels und mehre Güter in der Ucker- und Altmark schenkte. Er starb kurz darauf 1608.

Der wichtige Zuwachs an Ländern unter seinem Sohne Johann (oder Hans, wie er selbst seinen Namen schrieb) Sigmund blieb bei der Kurlinie. Anfangs führte er, wie sein Vater, die Regirung von Preußen anstatt des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich. Als dieser aber 1618 starb, kam er zum wirklichen Besitz dieses Herzogthums, das er ebenfalls von Polen zur Lehn trug. Neun Jahre vorher, 1609, hatte er nach dem Tode Johann Wilhelms, des letzten Herzogs von Jülich, wozu Jülich, Berg, Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein gehörten, seine Ansprüche auf diese Länder zu behaupten angefangen, weil seine Gemalin Anna eine Tochter der Maria Eleonora, der ältesten Schwester des ohne Kinder verstorbenen Herzogs, die rechtmäßige Erbin war, und die Familienverträge, der Ehevertrag Marien Eleonorens mit dem Herzog Albrecht Friedrich von Preußen und die wirkliche Entsagung der übrigen Schwestern des letzten Herzogs die brandenburgischen Rechte außer allem Streit setzten. Der Kurfürst ließ daher Cleve, Düsseldorf rc. in Besitz nehmen. Als aber auch der Pfalzgraf von Neuburg Wolfgang Wilhelm wegen seiner Mutter Anna, der zweiten Schwester des letzten Herzogs und Gemalin des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, auch von einigen Orten Besitz nahm, und sich nun auch Sachsen und andere meldeten, so verglichen sich beide besitzende Fürsten zu einer gemeinschaftlichen Regirung, wobei jedem seine Rechte vorbehalten wurden, und stifteten dann zu Xanten 1614 den Vergleich, daß der Kurfürst Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein und der Pfalzgraf Jülich und Berg in Verwaltung nahm. Doch dauerte es an 70 Jahre, ehe die Kurfürsten wesentliche Vortheile aus diesen entfernten Ländern zogen, da sie sich sogar in große Schulden deswegen eingelassen hatten, indem z. B. die Kussensche Schuld von 100,000 Thalern in Holland von Johann Sigmund aufgenommen, durch Zinsen und Wucherkünste nach und nach zu der ungeheuern Summe von 12,060,000 Gulden aufwuchs. Um diese Zeit trat der Kurfürst zu der kirchlichen Partei seiner neuen Unterthanen über, indem er am Weihnachtstag 1613 das Abendmahl nach reformirter Weise in der alten Domkirche zu Berlin (die auf dem

Schloßplatz der Brüderstraße gegenüber bis 1747 stand) genoß, aber vorher seinen Unterthanen versicherte, daß er sie weder in ihrer Religion stören, noch sie öffentlich oder heimlich verfolgen wolle. Er starb 1619.

Durch den 30jährigen Krieg, an dem Johann Sigmunds Sohn und Nachfolger, Georg Wilhelm, keinen Antheil nehmen wollte, wurden seine meisten Länder zu Grunde gerichtet; denn er hatte kein hinlängliches Kriegsheer zu Vertheidigung seines Stats, und schenkte sein ganzes Vertrauen einem Manne, der es ganz misbrauchte, dem Grafen Adam v. Schwarzenberg. Die kaiserlichen Kriegsvölker und ihre Feinde bekriegten sich auch in der Kurmark viele Jahre nach einander, besetzten und erschöpften sie durch Kriegssteuern, und vernichteten alles durch Feuer und Schwert. Theurung, Hunger und ansteckende Krankheiten rafften den größten Theil der Einwohner hin. Der Kurfürst war 1631 genöthigt worden, sich mit dem Könige Gustav Adolf von Schweden zu vereinigen; in der Folge nahm er zwar 1635 den prager Frieden an, allein ohne der Kurmark dadurch eine Erleichterung zu verschaffen. Den Besitz seiner westfälischen Länder machten sich die Holländer und Spanier streitig. Preußen wurde durch den Krieg verheert, den Schweden mit Polen führte. Nach dem Aussterben der Herzoge von Pommern 1637 konnte Georg Wilhelm sein Erbfolgerecht nicht behaupten, weil die Schweden das Land eingenommen hatten. Auch seine Anverwandten traf ein gleiches Schicksal. Den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf beraubte der Kaiser seines Herzogthums. Seines Vaters Bruder, der Markgraf Christian Wilhelm, Administrator von Magdeburg, verlor dasselbe gleichfalls. Georg Wilhelm erlebte das Ende dieses verheerenden Krieges nicht, und hinterließ 1640 sein Land in unbeschreiblicher Verwirrung.

Nur der Geist seines vortrefflichen Sohns, Friedrich Wilhelm des Großen, konnte hier Ordnung und Wohlstand schaffen. Dieser 20jährige Fürst zeigte bei dem fortwährenden Kriege eine seltene Klugheit, die ihm eben so viel Ansehn, als seinen Ländern Erholung verschaffte, obgleich ein Theil derselben noch lange in den Händen fremder Kriegsvölker blieb. Im westfälischen Frieden 1648 mußte er zwar den Schweden Vorpommern mit den Inseln Rügen und Wollin und einige Städte von Hinterpommern, als Damm, Gollnow rc. überlassen; dagegen bekam er Hinterpommern, die Bisthümer Magdeburg (doch erst 1680 nach dem Tode des zeitigen Administrators, August von Sachsen), Halberstadt (nebst den beiden Ämtern Lohra und Klettenberg in der Grafschaft Hohenstein, die aber erst 1699 in Besitz genommen wurden), Minden und Camin als weltliche Fürstenthümer, wo er den vierten Theil der Kanonikate in den Stiftern Magdeburg, Halberstadt und Minden, so wie das ganze Stift Camin einziehen sollte. Bei dem Kriege zwischen Schweden und Polen veränderte er mehrmals seine Partei, erlangte aber durch den welauischen Vertrag mit Polen 1657 die Souverainetät über Preußen. Auch die langen Streitigkeiten in Absicht der jülichschen Erbschaft wurden 1666 so beigelegt, daß die gesamten Länder auch ferner in Gemeinschaft bleiben, der Besitz aber so getheilt seyn sollte, daß Brandenburg, Cleve, Mark und Ravensberg, Pfalzneuburg, Jülich, Berg und die Herrschaften Winnendal und Breskesand haben und der Streit wegen Ravenstein durch ein Compromiß ausgemacht werden sollte. Auch in spätern Jahren bewährte sich Friedrich Wilhelm als den größten teutschen Feldherrn der damaligen Zeit, als Frankreichs Übermacht 1672 die vereinigten Niederlande mit dem Verlust ihrer Freiheit bedrohte, und als die Schweden auf Frankreichs Anstiften die brandenburgischen Länder verwüsteten. Der Sieg bei Fehrbellin 1675 entriß ihnen die Kurmark u. Pommern, und der darauf folgende Feldzug Preußen. Dessenungeachtet mußte er, von allen seinen Bundesgenossen verlassen, und von Frankreich angegriffen, den Schweden fast alle ihre vorigen Besitzungen in Pommern zurückgeben. Noch 2 Jahre vor seinem 1688 erfolgten Tode erhielt er von Östreich den schwiebusser Kreis für seine Anfoderungen an einige schlesische Fürstenthümer. Sein Land verließ er in den blühendsten Umständen. Durch Ankömlinge aus Teutschland und den Niederlanden und durch die Aufnahme von 20,000 französischen reformirten Flüchtlingen hatte er für die Bevölkerung gesorgt; er unterstützte die durch den Krieg verarmten Familien, half den Städten wieder auf, legte neue Dörfer an, beförderte Ackerbau und Handel, zog 1662 den mülroser oder Friedrich Wilhelms-Kanal aus der Spree in die Oder, führte zuerst die Posten in seinen teutschen Ländern ein, stiftete die Universität zu Duisburg, die Bibliothek zu Berlin rc.

Mit seinem Sohn Friedrich III., der sich 1701 zu Königsberg die Königskrone aufsetzte, und seitdem Friedrich I. König von Preußen hieß, verliert sich die Geschichte der Mark Brandenburg in der allgemeinen preußischen Geschichte [a]). *(Stein.)*

Brandenburg. Bisthum. Die slavischen, ohne die Herrschaft des Christenthums unsichern Eroberungen der Könige des sächs. Hauses im Osten der Elbe, foderten die Einrichtung von Bisthümern in dem Neulande. Otto I. gründete daher (1. Okt. 949) in Brendunburg im Gau Heveledun in Herzog Gero's Nordmark, den Sitz für einen geistlichen Hirten, dem er zehn slavische Stämme oder Bezirke, untergab [1]), von denen jedoch zum Theil durch die Urkunde allein die Namen gerettet

---

a) Außer den allgemeinen, die preußische Geschichte darstellenden Werken, vgl. man hier insbesondere Friedrich II. Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg. Aus dem Franz. übersetzt. Berlin 1795. 8. — K. J. Pauli allgemeine preußische Statsgeschichte des dazu gehörigen Königreichs, Kurfürstenthums und aller Herzogthümer, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften rc. 8 Theile, Halle 1760 — 69. 4. — Sam. Buchholz Versuch einer Geschichte der Kurmark Brandenburg, von der ersten Erscheinung der teutschen Sennonen an bis auf jetzige Zeiten. 6 Theile. Berlin 1765—75. 4. — Gf. Trg. Gallus Geschichte der Mark Brandenburg. N. Aufl. 6 Bde. Züllichau 1792—1815. 8. (*Stein.*). — Auch hier ist Preußen zu vergleichen. (*H.*)

1) Determinavimus praememoratae sedis parochiae provinciae infra nominatas Moraciani, Ciervisti, Ploni, Zpriavani, Heveledun, Vueri, Risciani, Zamcici, Dassia, Lusici (von letztern hatte jedoch auch Meißen schon vorher 948 einen und zwar größern Theil erhalten. Urk. bei Calles series epis. Miss. S. 13.). Eine Erläuterung ist von *Gerken* Fragm. marchica. 5 Thle. S. 154 ff. versucht. Die Urk. bei Gerken in der Stiftsgesch. 335.

sind. Von andern hat sich mehre Nachricht erhalten, und indem der König im Osten die Oder, im Westen die Elbe, und in dem Stiftungsbrief über das benachbarte Havelberg drei Jahr früher die Stremme, als dessen Gränzpunkt nent [2]), so ergibt sich, daß die spätere Dioces von der ursprünglich bestimmten nicht sehr verschieden gewesen seyn mag.

Im Südwesten und Westen schied die Elbe vom Einfluß der schwarzen Elster — dem ruhmvollen Boden von Wartenburg gegenüber — bis zur Einmündung des jetzigen Plauenschen Kanals, bis Roßlau von dem Meißner, von da ab von dem Magdeburger Sprengel; eine kleine Berührung mit Halberstadt nördlich der Ohre komt so wenig in Betracht, als die Zeit vor der Errichtung Magdeburgs (968). Von jenem Kanal an, neben dem Havelberger Sprengel hin, läuft die Gränze an der Stremme (Strumia) bis zur Einmündung in die Havel und an dieser fort bis zur Einmündung der Dosse. Dann, im Norden, von letzterer hinauf bis zum Einfluß des Rhin, und an diesem weiter — immer Havelberger Bisthum zur Seite — bis in die Gegend von Ruppin, und sodann auf der Wasserscheide zwischen Elbe und Havel, dann dieser und der Tollense und Ucker, neben dem Caminer Sprengel, bis zur Welse, deren rechtes Ufer die Gränze zur Oder bringt. Im Osten an der Oder herauf bis zur Gränze des Oberbarnimer und Lebusschen Kreises der (Mittelmark) Provinz Brandenburg, wo das Bisthum Lebus eintrat. Im Süden auf der Gränze beider Kreise zur Spree und zum Eintritt des meißnischen Sprengels. Der Scheidung des Nieder-Barnimschen und Storkow-Beeskowschen Kreises folgend bis Mittenwalde, das noch Brandenburgscher Dioces war, fast die Gränze zwischen Teltower Haupt- und Ämterkreis haltend, an die Nuthe, bis zur Einmündung des Gottower-Fließ und von dessen Ursprung zum Fließbach zwischen Bärwald und Dahme und mit diesem zur Elster und wieder zur Elbe.

Das Bisthum begriff also den nördlichen Theil des Kurkreises, so wie Anhalt, Gommern, Magdeburg im Osten der Elbe (mit Ausnahme eines kleinen nördlichen Strichs) Theile des (jetzt West- und Ost-) havelländischen, der Ruppiner, Glin- und Löwenbergschen (jetzt Templiner) Kreise, den Ober- und Nieder-Barnimschen, Teltowschen (zum Theil) Zauche (— Belzig), und (Jüterbok—) Luckewalder Kreis der Mittelmark, den südwestlichen und südöstlichen Theil der Uckermark und einige Ortschaften des Mecklenburg-Strelitzischen Gebiets.

Über die Eintheilung dieses Bisthums in 18 Sedes hat Gerken eine Matrikel von 1459 aufbewahrt [3]), auch eine Karte dazu geliefert, welche aber nur für die erste Übersicht hinreichend ist, und nicht ins Einzele geht. Anfangs hatte das Stift nur einen Archidiakon, wozu der Bischof Wiger 1139 den Propst des Klosters Leitzkau [4]) ernannte; 1161 theilte aber Bischof Wilmar den Sprengel in zwei Theile, den zwischen Ihle, Havel und Oder erhielt der Propst des Domstifts, den andern (südwestlichen Strich) behielt der erstere [5]). Später scheint auch mit der Stiftung des Kollegiatstifts zu Wittenberg (1346. 1353) ein Archidiakon entstanden zu seyn, welchen wir daselbst finden [6]).

Anfangs stand das Bisthum unter dem Erzbischof von Mainz, nach der Errichtung des neuen Erzstifts Magdeburg aber unter diesem. Ditmar hieß der erste Bischof, man kent 44, die nach ihm den Stuhl besaßen. Anfangs mit wenig Glück, sie entbehrten lange der Kathedrale. Denn schon 983 fiel Brandenburg wieder in wendische Hände, und die wechselnde Herrschaft dauerte bis 1101, in welchem Jahr Markgraf Udo sie wieder eroberte. Ein abermaliger Verlust wird nicht erwähnt und Albrecht der Bär, seit 1142 vom sächsischen Herzog unabhängiger Fürst, nent sich auch seit 1144 ausdrücklich von ihr, Markgraf von Brandenburg, ein nochmaliger Verlust war nur kurz dauernde Unterbrechung, und seit 1157 war der Ort für immer christlich und markgräflich, da nun Slavenland zwischen Elbe und Oder zum letzten Mal erobert und durch teutsche Kolonisten gesichert wurde. Erst von da an kann man das eigentliche Leben des Bisthums beginnen [7]). Darum kam es auch nie zu einigem Ansehen, schwankend war wol schon damals die Würde des Reichsfürsten, bald ging sie, der That nach, in der Landeshoheit des Markgrafen und Kurfürsten unter. Die Reformation wirkte nur allmälig auf das Bestehen ein, obgleich Bischof Matthias von Jagow schon 1539 das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilte und heirathete; 1560 wurde der Kurprinz Johann Georg Administrator des Stifts, und als er dem Vater 1571 folgte, blieb die Würde unbesetzt, und das Bisthum erlosch unbemerkt. (Gerken ausführliche Stiftshistorie von Brandenburg. Braunschw. u. Wolfenb. 1766. 4.) (*Delius.*)

Brandenburg, Provinz des preußischen Stats, hat ihren Namen von dem Stammland der Monarchie, der Mark Brandenburg, die nach der alten Hauptstadt benant ist, aber jetzt nicht mehr ganz zur Provinz Brandenburg gehört (s. nachher). Die Provinz Brandenburg liegt 28° 53′—33° 52′ ö. L. 51° 10′—53° 37′ n. B., gränzt im Norden an Mecklenburg, Pommern und Westpreußen, im Osten an Posen und Schlesien, im Süden an das Königreich Sachsen und die preußische Provinz Sachsen, im Westen an Anhalt-Dessau, die Provinz Sachsen und Hannover, und enthält 749¼ Quadratmeilen Flächenraum. Das Land hat einen fast durchgehends

2) Um 946 bei Lünig Reichsarchiv spic. eccles. t. 2. Anh. S. 80. 3) Stiftshist. S. 20. vgl. S. 677, wonach später Coswig statt Wittenberg Dekanatsort war. 4) Daselbst S. 346. 5) Daselbst 349. 378. 417. 6) Die Wittenberger Kollegiatkirche wurde exemt, und der Wittenberger Klerus machte Versuche zur Nachfolge, wenigstens wurde das Verband dadurch lockerer. Gerken 677. Nach einer Urk. des Bischofs Sigfried 1174 für die Kirche zu Jüterbogk (bei Bruns Beitr. zur Bearb. alter Handschr. Heft 2. S. 232.) sollte auch mit dieser ein Archidiakonat verbunden werden, und mit ihr dem Magdeburger Kloster Gottes Gnade zustehen; es scheint aber nicht ausgeführt zu seyn; da in den folgenden Bestätigungen dieses Recht nicht erwähnt wird, und solches so wenig mit den (4 und 5) erwähnten Rechten, als den spätern Bestätigungen für das Kapitul zu Brandenburg und mit dem Stillschweigen über dieses Archidiakonat vereinbar scheint. 7) Urbs enim praenominata fere usque ad nostra tempora a paganis possessa, et idolorum cultura incesta fuit. — — Siquidem Wigerus episcopus archipresbyteratum in toto episcopatu sede cathedrali Brandeburg *nondum suos habente canonicos* ob paganorum importunitatem, illum — praeposito de Lizeke commiserat (1139). Urk. Bischof Wilmar 1161, Gerken a. a. O. S. 348.

ebenen, aus Flußsand bestehenden Boden, der aber hier und da mit verwitterter Eisenerde, Kalk, Lehm, auch Thon- und Gartenerde vermischt ist; doch gibt es auch einige fruchtbare Gegenden, und die Kultur setzt dem Sande immer engere Gränzen. Zwei Hauptströme Teutschlands berühren oder durchströmen das Land: die Elbe, die aber nur auf eine kurze Strecke die nordwestliche Gränze macht, und die Oder, welche seine östliche Seite durchfließt. Die Elbe nimt hier auf die Elde, Steckenitz, Havel (mit der Spree, Dosse, Rhin, Nuthe, Emster, Plane und Buckau); die Oder den Bober, die Neiße, Warthe, den Finow, Stoberow, die Welse. Die hier entspringenden Flüsse Ihna und Ucker gehen nach Pommern über. Wegen des niedrigen Gesenkes des Landes und des geringen Wasserfalls haben sich viele kleine Seen, große Brüche und sumpfige Niederungen oder Luge gebildet; von jenen sind der Grimnitz-, Wehrbelliner-, Soldiner-, Breitling-, Schwielow-, Wolzig-, Schwenlog-, Rhinsberger- und Gülp-See die bedeutendsten. Zur Verbindung der beiden Hauptströme dienen der Friedrich Wilhelms- oder Mülroser-, der Finow- und der plauensche Kanal. Zur Urbarmachung der Brüche rc. sind auch der neue Oderkanal, der Templiner, Wehrbelliner, Storkower und Ruppiner Kanal angelegt worden. Das Klima ist gemäßigt und gesund, die Witterung aber oft abwechselnd, und heftige Winde sind nicht selten. In kalten Wintern fällt der Thermometer auf 12—1?°, und steigt im Sommer zuweilen auf 25—26°. Berlin hat im Durchschnitt jährlich 79 heitere, 153 trübe, 104 Regen-, 27 Schnee- und 15—20 Gewittertage.

Die Produkte sind: Getreide aller Art, Buchweizen, Hirse, Garten- und Hülsenfrüchte, Teltower Rüben, Kartoffeln, Senf, Flachs, Hanf, Hopfen, Tabak, Obst, etwas Wein, Scharte, viel Holz, die gewöhnlichen Hausthiere (1819. 213,884 Pferde, 528,139 Rinder, 1,719,285 Schafe, 8562 Ziegen und 162,631 Schweine), Kleinwild, Fische, Krebse, Bienen, etwas Seide, Eisen, Kalkstein, Gips, Thon, Steinkohlen, Alaun, Bernstein, Salpeter, Torf, Mineralquellen bei Freienwalde, Neustadt-Eberswalde, Frankfurt, Berlin, Charlottenburg, Gleißen.

Der Einwohner waren 1819. 1,335,160 in 141 Städten, 21 Marktflecken, 3241 Dörfern und 169,570 Häusern. Die Volksmasse besteht ursprünglich aus Wenden und Teutschen; doch hat sich in dem Regirungsbezirk Potsdam die slavische Sprache ganz verloren, aber in dem Regirungsbezirk Frankfurt, besonders in den Kreisen Guben, Sorau, Lübben, Luckau, Spremberg, Hoyerswerda und Cottbus hört man auf dem Lande und auch in den kleinern Städten fast nur wendisch, und der Wende hat sich hier noch als ein durch Sprache, Kleidung und Sitten von den Teutschen abgesondertes Volk erhalten. Zu diesen Ureinwohnern sind seit der Mitte des 12. Jahrhunderts oder seit den Zeiten Albrecht des Bären Wallonen oder Niederländer, Rheinländer, Schweizer, französische Flüchtlinge und Lothringer (auch Pfälzer, weil sie vorher in der Unterpfalz ansässig waren) gekommen. Unter dem König Friedrich II. sind bis 1777 in der Kurmark ungefähr 7500 und in der Neumark 2500 Kolonistenfamilien angesetzt worden. Der größere Theil der Bewohner ist der evangelischen Kirche zugethan; auch sind Katholiken, Herrnhuter, Gichtelianer und andere christliche Religionsverwandte vorhanden, die, wie die Juden, volle Gewissensfreiheit genießen. Im J. 1817 wurden 1,271,006 Evangelische, Herrnhuter, 17,984 Katholiken, 307 Mennoniten und 8498 Juden gezählt. Zur Beförderung der Geistesbildung dienen die Universität in Berlin, mehre Gymnasien, die Bürger- und Elementarschulen, die Akademie der Wissenschaften, die Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften, die Gesellschaft naturforschender Freunde, die ökonomische Gesellschaft in Potsdam rc.

Mit Ausnahme der Spinnerei und Leinweberei nimt das Land wenig Antheil an den Fabriken, die nur auf einzele Städte beschränkt sind, und durch die Aufnahme der vertriebenen Hugonotten geschaffen wurden. Die wichtigsten sind die in Wolle; Tuch und wollne Stoffe werden fast in allen Städten in großer Menge verfertigt; feine Tücher liefern vorzüglich Luckenwalde, Züllichau, Cottbus und Guben, Kasimire und Merinotücher Berlin. Wollmaschinenspinnereien unterhalten Berlin, Cottbus und Guben. Leinwandweberei unterhält besonders der Regirungsbezirk Frankfurt. Der Hauptsitz der Baumwoll- und Seidenfabrikation ist Berlin, wo auch alle Luxuswaren in hoher Vollkommenheit gearbeitet werden. Die Gerbereien sind beträchtlich in Cottbus rc.; Zuckerraffinerien findet man in Berlin, Tabaksfabriken und Spinnereien fast in allen Städten; die Papiermühlen befriedigen aber nicht das Bedürfniß. Man hat ferner Spiegel-, Steingut-, Porzellan- und Schießpulverfabriken, mehre Hochofen, Kupfer- und Eisenhammer, Eisendraht-, Eisenblech-, Messing-, Saiger- und Glashütten, Alaun- und Potaschesiedereien rc. Den Handel begünstigen die meistens chaussirten Straßen, die schiffbaren Flüsse und Kanäle, die Messen zu Frankfurt und die königl. Bank zu Berlin mit ihrem Komtoir zu Frankfurt.

Die Provinz ist der Mittelpunkt der Regirung des ganzen preußischen Stats, und wird wie die übrigen Provinzen verwaltet. In militärischer Hinsicht bildet es eine Militärabtheilung der Monarchie. Der Oberpräsident hat seinen Sitz zu Berlin, ihm ist das Konsistorium untergeordnet. Die kurmärkische Landschaft und Städtekasse, so wie die ritterschaftliche Kreditassociation in der Kur- und Neumark haben ihren Sitz zu Berlin, letztere aber auch Directionen zu Perleberg für die Priegnitz, zu Berlin für die Mittelmark, zu Prenzlow für die Uckermark und zu Frankfurt für die Neumark. In Berlin ist auch die Direction der kurmärkischen Landfeuersocietät, in Frankfurt die der Neumark. — Erbbeamte der Mark Brandenburg sind: Erbmarschälle die Hrn. von Putlitz; Erbkämmerer die Grafen von Schwerin; Erbschenken die Hrn. von Haken, Erboberküchenmeister die Hrn. von der Schulenburg; Erbtruchsesse die Hrn. von Grävenitz; Erbschatzmeister die Hrn. von Schenck und Erbjägermeister die Hrn. von der Gröben.

Die Mark Brandenburg ward vormals in die Kur- und Neumark abgetheilt. Die Kurmark begriff 1) die Altmark, zwischen der Priegnitz, Magdeburg und Hannover, mit der Hauptstadt Stendal; 2) die Priegnitz zwischen der Alt- und Mittelmark und Magdeburg, mit der Hauptstadt Perleberg; 3) die Mittelmark zwischen der Neumark, Uckermark, Priegnitz und Sachsen, mit

der Hauptstadt Berlin; 4) die **Uckermark**, zwischen der Mittelmark, Priegnitz, Mecklenburg und Pommern, mit der Hauptstadt Prenzlow. Die **Neumark** war von der Mittelmark, Schlesien, Posen und Pommern begränzt und hatte Küstrin zur Hauptstadt. Bei der neuern Eintheilung des Stats ward aber die Altmark zur Provinz Sachsen, und der Schievelbeinische und Dramburgische Kreis mit einigen Theilen des Arenswalder, Krossenschen und Soldinischen Kreises zur Provinz Pommern gelegt. Statt dieser abgetretenen Theile kamen zur Mittelmark, Uckermark, Priegnitz und Neumark 1) vom Herzogthum Sachsen die Niederlausitz, ein Theil der Oberlausitz, die Ämter Senftenberg und Fürstenwalde vom Meißner Kreise, die Ämter Dahme und Jüterbogk des Fürstenthums Querfurt, die Herrschaften Baruth und Sonnenwalde, das Amt Belzig und einige Orte der Ämter Wittenberg, Schlieben und Sayda des Wittenberger Kreises; 2) von Schlesien der Schwiebusser Kreis und einige Dörfer des Saganischen Kreises; 3) vom Großherzogthum Posen die Stadt Schermeisel und das Dorf Gronow des Meseritzer Kreises. Die so gebildete Provinz Brandenburg ward nun in die Regirungsbezirke Berlin, Potsdam und Frankfurt eingetheilt; da aber durch die Kabinetsordre vom 21. December 1821 die Regirung von Berlin mit dem 1. Januar 1822 aufgelöst wurde, so hat seitdem die Provinz außer der Hauptstadt Berlin die Regirungsbezirke Potsdam und Frankfurt *). *(Stein.)*

Brandenburg (30° 12′ 40″ L. 52° 24′ 24″ B.), Kreisstadt des Westhavelländischen Kreises im preuß. Regirungsbez. Potsdam, 9 M. von Berlin, an der Havel, welche die alte und neue Stadt und die Burg Brandenburg (auf einer Insel in der Havel, wo die Domkirche und das Rittercollegium) trent, zwischen welcher ein District liegt, der, weil die Häuser auf Pfählen gebaut sind, Venedig heißt. Diese Stadt wird seit 1716 von einem vereinigten Magistrat regirt; doch hat jeder Theil seine besondern Besitzungen und Einkünfte. Beide Theile hatten 1819 8 Thore, 1 Markt mit einer Rolandssäule, 9 Kirchen und Bethäuser, 30 öffentliche Gebäude, 1385 Privatwohnhäuser, 13 Fabrikgebäude und Warenlager, 519 Ställe, Scheunen und Schuppen, 12,762 Einwohner; ein Gymnasium, Bürgerschulen, Industrie-Töchterschule (deren Zöglinge 1820. 670 Thaler erwarben), und ein Landarmenhaus. Die Einwohner haben Woll-, Leinwand-, Strumpf-, Handschuh-, Leder-, Hutfabriken, Weinbau, Schiffahrt. Die Stadt genoß von Alters her das Recht, in allgemeinen landschaftlichen Angelegenheiten unter allen Städten der Mark Brandenburg, die von ihr den Namen hat, die erste Stimme zu geben, welchen Vorzug jetzt Berlin behauptet, jedoch mit Vorbehalt des Rechts der Stadt Brandenburg. — In dieser Stadt hatte der Kaiser **Otto der Große** ein **Bisthum** gestiftet, dessen erster Bischof **Ditmar** unter dem Kurfürsten von Mainz als Metropolitan stand. Da aber 968 das Erzstift Magdeburg errichtet wurde; so ward sein Nachfolger **Dodolin** vom Kaiser diesem Hochstift im Geistlichen unterworfen. Unter Bischof **Ludolf** nahmen die Domherren den eben errichteten Prämonstratenserorden an, da sie vorher Weltgeistliche gewesen waren. In der Folge aber sprach Papst Julius II. unter dem Bischof **Joachim** von Bredow, in einer Bulle vom Jahr 1506, auf Ansuchen des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, „dessen Vorfahren das Bisthum gestiftet und mit Einkünften versehen hatten," das Domkapitel von allen Verbindlichkeiten des Prämonstratenserordens frei, und verordnete, daß die ältesten 16 Domherren als ordentliche Canonici seculares, gehalten werden und die übrigen nach und nach darin folgen sollten. Ungefähr 60 Jahre vorher hatte auch der Papst Eugenius IV. auf Ansuchen des Kurfürsten Friedrich II. unter dem gelehrten Bischof **Stephan** II. (Bodeker oder Rodeker) 1446 die Stiftskirche zu Brandenburg in eine förmliche Kathedralkirche verwandelt. Der Bischof **Matthias** von Jagow trat 1539 zur evangelischen Kirche über, und 5 Jahre darauf ward in dem Dom die Messe und der Bilderdienst eingestellt, obgleich man die Altäre und Bilder selbst zum Andenken beibehielt. **Johann George** wurde 1560 als Kurprinz der erste Administrator des Stifts, und überließ es dann nach seinem Regirungsantritt dem Kurprinzen **Joachim Friedrich**, der es, als er 1598 Kurfürst ward, einzog, und die Stiftsgüter theils in kurfürstliche Domänen verwandelte, theils an Adelige veräußerte. Doch blieb das **Domcapitel**, das nun aus dem Dompropst, 6 Domherren und 6 Canonicis bestand, deren erledigte Stellen von den Landesfürsten aus altadeligen Personen besetzt und öfters für 18—20,000 Thaler erkauft wurden, bis es, wie die andern geistlichen Stiftungen, durch das kön. Edikt vom 30. Okt. 1810 aufgehoben wurde †). *(Stein.)*

Brandenburg, Ballei des Johanniterordens in der Mark Brandenburg zu Sonnenburg, oder das **Herrenmeisterthum** gehörte zu der teutschen Zunge des Johanniterordens, und hatte 8 Commenthureien, zu denen die vormals in Sonnenburg ge-

*) Topographisch-militärischer Atlas von der Provinz Brandenburg in 23 Sectionen. Weimar 1817. — D. F. **Sotzmann** Charte von der Mark Brandenburg und dem Herzogthum Pommern mit Inbegriff des zur Kurmark geschlagenen Theils des Herzogthums Magdeburg. Berlin 1811. — F. B. **Engelhardt** Specialcharte des Regirungsbezirks von Frankfurt in 2 Sectionen und 3 Supplementblättern. Berlin 1818. — F. W. A. **Bratring** statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg; für Statistiker, Geschäftsmänner, besonders für Cameralisten. 3 Bde. Berlin 1804—9. 4. — J. Ch. **Beckmann** historische Beschreibung der Kur- und Mark Brandenburg; fortgesetzt und herausgegeben von Bh. L. **Beckmann**. 2 Theile. Berlin 1751—54. Fol. mit Kpf. — Ant. F. **Büsching** vollständige Topographie der Mark Brandenburg. Berlin 1775. 4. K. L. Jos. **Fischbach** statistisch-topographische Städtebeschreibung der Mark Brandenburg. 1. Band, der Ober-Barnimsche Kreis, Potsdam 1786. 4. — (A. H. **Borgstede**) statistisch-topographische Beschreibung der Kurmark Brandenburg. 1. Th. Berlin 1788. 4. — (F. W.) **Licht** Gerichtsbarkeits-Topographie von der Mittelmark, Priegnitz, Uckermark und einem Theile der Altmark. 3 Th. Berlin 1803—4. 4. — Ortschaftsverzeichniß des Regirungsbezirks Berlin. 4. — Ortschaftsverzeichniß des Regirungsbezirks Potsdam. Berlin 4. — P. J. G. **Hofmann** Topographie der Neumark nach ihrem gegenwärtigen statistischen und kirchlichen Zustande, für Cameral- und Justizbediente, auch Kircheninspektoren und Prediger. Züllichau 1802. 4. — Topographisch-statistische Übersicht des Regirungsbezirks Frankfurt 1820. 4. m. 1 Ch.

†) Vgl. Ph. W. **Gercken** ausführliche Stiftshistorie von Brandenburg, nebst einem codice diplomatico aus dem Brandenburgischen Stiftsarchiv. Braunschw. 1766. 4.

schlagenen Ritter nach dem Alter ihrer Einschreibung gelangten, nämlich in der Neumark Lagow, Burschen und Schievelbein, in der Mittelmark Liezen und Gorgast, in der Altmark Werben, in Minden Wittersheim, und im Braunschweigischen Supplinburg; auch gehörten dazu die Ämter Sonnenburg, Rampitz, Grünberg, Colin in Pommern, Schenkendorf und Friedland in der Niederlausitz. Der Kurfürst von Brandenburg war der Schutzherr dieses Herrenmeisterthums, und präsentirte dem Ordenskapitel einen Herrenmeister, der in neuern Zeiten allemal ein kön. preußischer Prinz war. Er ward hernach von dem Capitel erwählt, und von dem Großprior von Teutschland bestätigt, von dem er übrigens unabhängig war. Er war ein Landstand von Brandenburg, und wie die Commendatoren dem evangelischen Lehrbegriff zugethan. Seine Einkünfte betrugen jährlich an 30,000 Thaler; jeder der 8 Commendatoren bezog nach Beschaffenheit seiner Pfründe 2—7000 Thaler. Außer ihnen war noch rin Coadjutor und der Ordenssenior vorhanden; alle Mitglieder sollten von stiftsmäßigem Adel seyn. Durch das königliche Edict vom 30. Oktober 1810 wurden aber die Ballei und die Commenden eingezogen. Zum Andenken desselbrn errichtete der König **Friedrich Wilhelm III.** unterm 23. Mai 1812 den **kön. preuß. St. Johanniterorden**, dessen Protektor der König ist, und dessen Großmeister von dem König ernant wird; der erste war Prinz Ferdinand, bisher Heermeister, und nach dessen Tode 1813 der Prinz Hrinrich, Coadjutor des bisherigen Heermeisters. Die Zahl der Ritter hängt vom König ab, und Personen, die sich um den König, das königl. Haus und dir Monarchie verdient gemacht haben, werden dazu ernant. (*Stein.*)

Brandenburg (zum Unterschiede von Brandenburg an der Havel) **Neu-Brandenburg** oder **Brandenburg an der Tollense**, in der Volkssprache **Brammborg** genant (30° 59′ 55″ östl. L. 53° 34′ 10″ nördl. Br.), etwa 120 Fuß über dem Spiegel der Ostsee, etwas NN. ostwärts vom Tollen-See rechts an der Tollense und dem hier sich mündenden Stargarder Bache, in bruchiger und wiesiger, von Hügeln rings begränzter Ebene, 1 M. nordwärts von Stargard. Diese kreisförmig gebaute, rings umwallete uud ummauerte Stadt hat 4 hohe, im teutschen Styl gebaute (doppelte) Thore, breite, gerade, sich in rechten Winkeln durchschneidende Straßen, unter denen die Stargarder, die Treptower Straße und die breite (mit Kastanienbäumen eingefaßte) Kastanienstraße sich auszeichnen. Unter den Plätzen ist der viereckige, geräumige, gut gepflasterte, fast in der Mitte des Ortes liegende, Markt, auf welchem das drei Stock hohe (mit einem Thurm versehene) massive Rathhaus und das großherzogliche Palais, der beträchtlichste. Der große, seit mehren Jahren in einen freien Platz umgestaltete (Marien-) Kirchhof bildet nächst dem Markte, die bedeutendste, unbebaute Stelle der Stadt. Unter den im Durchschnitt zwei Stock hohen Häusern sind einige massive, die meisten aber bestehen aus Fachwerk und bei mehren sind noch die Giebel nach der Straße gerichtet. Doch ist das Äußere des Ortes freundlich und nett. Innerhalb der beträchtlich hohen, eben nicht starken, durch Strebepfeiler gestützten Mauern sind 645, außerhalb der Mauern 7, also im Ganzen 652 Privathäuser, ohne die städtischen und großherzoglichen Gebäude. Vor den Thoren sind 94 Scheunen. Die Zahl der Einw. belief sich 1817 auf 5145, darunter verhielt sich das männliche zum weiblichen Geschlecht wie 8 zu 9. Für das J. 1824 mag die Einwohnerzahl auf 5500 gesetzt werden dürfen. Die hiesige Volkssprache ist ein Zweig des Plattteutschen. Nahrung, Kleidung, Sitte und Lebensweise haben nichts Eigenthümliches, von der Umgegend beträchtlich Abweichendes. Die Beschäftigungen der Einwohner bestehen theils in Feld- und Gartenbau, mehr aber noch im Betrieb der Handwerke. — Der Ackerbau befriedigt nicht gänzlich den Bedarf, weshalb Zufuhr von drn umliegenden Dörfern nothwendig. Durch den Gartenbau wird Obst und Gemüse, für den Vrrbrauch hinreichend gewonnen. Eigentliche Fabriken hat die Stadt 2 für Tabak und 1 chemische Fabrik. Drr Handel ist für die Größe des Ortes ziemlich beträchtlich, und wird durch 4 Jahrmärkte, unter denen besonders der Brandenburger Herbstmarkt sich auszeichnet, gefördert. Im Sommer wird hier jährlich ein besuchter Wollmarkt, und öfter werden beträchtliche Pferdeversteigerungen gehaltrn. — Die Religion sämtlicher Einwohner ist die protestantische. Von den beiden, innerhalb der Stadt liegenden Kirchen ist die Marienkirche mit einem hübschen, beträchtlich hohen, mit Kupfer gedeckten und mit Blitzableitern versehenen Thurme, groß; die Nikolaikirche weniger beträchtlich. Außer der Gelehrtenschule sind einige Elementarschulen. Die 36 öffentlichen und 388 Privatbrunnen des Ortes geben hinreichendrs und gutes Wasser. Die mit starken Eichen bewachsenen Wälle bilden angenehme Wandelwege. — Die beträchtliche Gemarkung des Ortes brsteht aus gutem fruchtbaren Ackerlande, und weithin sich erstreckenden Wiesen. Die Waldung wird durch Laubholz gebildet. Von den Städten des Großherzogthums Mecklenburg-Strelitz ist die Vorderstadt Neu-Brandenburg die beträchtlichste. Wenn gleich dieser Ort keinr grschichtlichen Merkwürdigkeiten aufzuweisen hat, ist doch die eine Bemerkung, daß einst die Ostsee ganz gewiß bis hieher sich erstreckte, für die Urgeschichte Teutschlands wichtig. (*K. F. V. Hoffmann.*)

Brandenburg, Marktfl. in Ostpreußen am Flusse Frisching, im Kreis Heiligenbeil des Bezirks von Königsberg mit ungefähr 1000 Einw., erhielt seinen Namen vom Markgrafen Otto von Brandenburg; welcher 1266, da er einem Kreuzzuge nach Preußen beiwohnte, dort ein Schloß erbaute, wovon nur noch einige Trümmer übrig sind. (*v. Baczko.*)

Brandenburg, Bergschloß an der Iller, im würtembergischen Oberamte Wiblingen, im Donaukreise, gehörte zu Dietenheim, ist aber von dem Badwirthe gekauft worden, der 1818 unten am Berge ein neues Bad errichtete. Das Mineralwasser dient für Nervenschwäche, Fehler im Unterleibe, und Drüsen. Es sind einige Anlagen zum Vergnügen gemacht. Das Schloß Brandenburg war ehemals Stammort einer ausgestorbenrn, davon benannten alten adeligen Familie. (*Roeder.*)

Brandenstein, Katharine von, s. **Wilhelm III.**, Herzog von Sachsen.

BRANDER sind Fahrzeuge, welche man besonders dazu einrichtet, indem man sie mit feuerfangenden Materien anfüllt, anzündet und auf die feindlichen Schiffe treibt, um diese in Brand zu stecken. Der Gebrauch derselben ist schon sehr alt und sowol die Geschichte Alexanders des Großen, als die Kriege der Römer geben Beispiele davon. Sie werden jetzt auf folgende Art eingerichtet. Der eigentliche Feuerraum befindet sich auf dem Zwischendeck, fängt vorn im Bug des Schiffes an und geht bis hinter den großen Mast, wo er durch eine Breterwand von dem übrigen Schiffsraume abgesondert wird. Längs den Seiten und quer über liegt ein Gerüste von Latten, auf welchen hölzerne Röhren, oder auch blecherne befestigt sind, welche das Lauffeuer enthalten und mit einander in Verbindung stehen. Die Röhren werden oben mit geschwefelter Leinwand oder mit Zündpapier gedeckt, darüber dürre Reiser von Tannenholz und Hobelspäne gelegt; die Deckplanken und Röhren werden mit Harz übergossen und in den Raum Hanf, Schwefelfaden und getheertes Tauwerk, Werg genant, nebst Buschwerk u. s. w., alles mit einer brennbaren Komposition übergossen, gelegt, oder an die Seiten des Schiffes gehängt. An jeder Seite sind die im Feuerraume befindlichen Stückpforten mit einem eisernen Kammerstücke versehen, das ungefähr 10 Zolle lang ist und 3 Zoll im Durchmesser hat; es wird mit bloßem Pulver geladen und vor die Ladung ein hölzerner Pfropf eingetrieben; in das Zündloch steckt man eine Lunte und alle diese Stücke werden durch ein Lauffeuer losgebrant, wodurch die Stückpforten, welche nicht, wie gewöhnlich oben, sondern unten an der Öffnung befestiget sind, alle zugleich niedergeschlagen oder losgerissen werden, und der im Feuerraume wüthenden Flamme Luft machen. — Hinter dem Feuerraume befindet sich die Mannschaft und ganz hinten der Anführer. Ein solcher Brander wird mit 15 bis 20 Mann — gewöhnlich Freiwilligen — besetzt. Sobald das Signal gegeben ist, sich bereit zu machen, werden die Enterhaken an die Nocken der Raen (äußersten Enden der Segelstangen) befestiget, die Röhren werden geöffnet und im Feuerraum Werg, Späne und andere Brennstoffe verbreitet und von diesen durch Lunten, welche durch Weingeist gezogen und mit feinem Pulver bestreut sind, in den Feuerraum geleitet. Wenn nun der Brander fertig ist angesteckt zu werden, so sucht ihn die Mannschaft an ein feindliches Schiff zu bringen, so daß die Enterhaken sich in das Tauwerk desselben verwickeln; die Entertreppen werden hinüber geworfen, und die Mannschaft rettet sich durch eine kleine, am Hintertheile auf einer Seite angebrachte Thüre, von welcher Stufen bis an's Wasser gehen, wo ein gutes Boot mit einer Kette und einem Hangschlosse befestigt ist, zu welchem der Anführer den Schlüssel bei sich trägt. — Dieser nebst einigen Gehilfen steckt die neben der Thüre aus der Seite des Schiffes geleitete Röhre, worin sich das Lauffeuer befindet, an, steigt in das Boot, macht es los, läßt so schnell als möglich davon rudern und überläßt den Brander seinem Schicksale. (*Braubach.*)

BRANDER (Georg Friedrich), einer der berühmtesten Mechaniker des 18. Jahrh., Sohn eines Materialwarenhändlers in Regensburg, wo er 1713 geboren war. Schon in der Kindheit waren mechanische Arbeiten ihm die angenehmsten, und ohne Unterricht verfertigte er allerlei künstliche Werkzeuge. Um ihn davon abzubringen und für den väterlichen Beruf zu gewinnen, wurde er in Nürnberg einem Kaufmanne in die Lehre gegeben; allein hier fand sein mechanisches Genie weit mehr Nahrung als in der Heimath, und als sein Vater starb, folgte er gänzlich seiner Neigung, und benutzte 3 Jahre lang den Unterricht Doppelmayers und anderer Lehrer in Nürnberg und Altdorf, um zugleich einen festen Grund in der Mathematik zu legen. Von hier wandte er sich 1734 nach Augsburg, verfertigte zuerst allerlei chirurgische, dann mathematische Instrumente, und brachte 1737 das erste Telescop in Teutschland zu Stande. Von dieser Zeit an machte er in der Kunst, der er mit eben so viel Genie als Fleiß oblag, so bewundernswürdige Fortschritte, daß seine Werkzeuge den besten englischen an die Seite gesetzt wurden, und die kompetentesten Richter (Dollond, Lambert, Muschenbroek, Tob. Mayer, Kästner, Amman u. A.) seinen Talenten volle Gerechtigkeit widerfahren ließen. Die Folge davon war, daß er die vortheilhaftesten Vokationen erhielt, 1740 nach Wien, 1753 nach Paris und nach St. Petersburg und 1760 nach München; er blieb aber beständig in Augsburg, und starb daselbst den 1. April 1783 im 71. Jahre. Brander begnügte sich nicht, das von Andern Erfundene geschickt nachzumachen, sondern überall gewahrte man die verbessernde Hand des Meisters, der besonders durch Erfindung ganz neuer Instrumente, der praktischen Mathematik und Naturkunde mannigfaltige Vortheile verschaffte. Er selbst hat, um den Gebrauch der von ihm erfundenen oder verbesserten Instrumente bekant zu machen und zu erleichtern, von Zeit zu Zeit Beschreibungen derselben gedruckt herausgegeben, die als eine fortlaufende Geschichte seines erfinderischen Geistes und seines ungemeinen Talentes zu betrachten sind*). Ganz eigen ist ihm unter andern die

---

*) Und deswegen auch hier eine Stelle verdienen. Ihre Titel heißen: Polymetroscopium dioptricum, oder Beschreibung eines optischen Instruments, vermittelst dessen man die Gesichtswinkel messen kann. Augsb. 1784. 8. m. Kpf. Joh. v. Muschenbroek Beschr. der doppelten u. einfachen Luftpumpe. Eb. 1765. 8. Kurze Beschreibung einer ganz neuen Art einer Camerae obscurae, ingleichen eines Sonnenmikroskops. Eb. 1767. 8. m. Kpf. (S. Allg. t. Bibl. 8. Bd. 2. St. 294). Der neue geometrische Universal-Meßtisch. Eb. 1767. 1772. 8. m. Kpf. (Allg. t. Bibl. 10. Bd. 2. St. 273). Beschr. zweier zusammengesetzten Mikroskope Eb. 1767. 8. m. Kpf. (Allg. t. B. 13. Bd. 545). Arithmetica binaria seu dyadica, d. i. die Kunst mit 2 Zahlen in allen Fällen und sicher zu rechnen. Eb. 1767. 1775. 8. (Allg. t. B. 13. Bd. 546). Beschr. des neuen dioptrischen Sektors. Eb. 1767. 8. Beschr. einer neuen hydrostatischen Wage. Eb. 1771. 8. m. Kpf. (Allg. t. B. 18. Bd. 2. St. 233). Neue Art Winkel zu messen. Eb. 1772. 8. m. Kpf. Beschreib. zweier besonderer und neuer Barometer. Eb. 1772. 8. m. Kpf. (Allg. t. B. 18. Bd. 2. St. 233). Regeln zu perspektivischen Zeichnungen vermittelst eines zu deren Ausübung eingerichteten Proportionalzirkels. Eb. 1772. 8. m. Kpf. Beschr. u. Gebrauch der logarithmischen Rechenstäbe. Eb. 1772. 8. Beschr. eines Spiegel-Sextanten. Eb. 1774. 8. m. Kpf. (Allg. t. B. 25. Bd. 246). Beschr. einer kleinen Luftpumpe. Eb. 1774. 8. m. Kpf. (Allg. t. B. 25. Bd. 247). Beschr. der neu abgeänderten Camerae obscurae.. Eb. 1775. 8. m. Kpf. (Allg. t. B. 26. Bd. 506). Beschr. eines neu verfertigten u. besondern Planisphaerii astrognostici aequatorialis. Eb. 1775. 8. m. Kpf. (Allg. t. B. 29. Bd.

eben so sinnreiche als nützliche Erfindung der Mikrometer auf Glas **), die selbst Dollond bewunderte, der Brandern deswegen sehr hoch schätzte, und Personen, die dergleichen Mikrometer suchten, selbst den König Georg III., an den Erfinder wies. Von dem Kurfürsten von Pfalzbaiern erhielt er für die Entdeckung einer Maschine, dergleichen Glas-Mikrometer zu verfertigen, ein ansehnliches Geschenk. Viele von ihm verfertigte Instrumente verwahrt der Instrumentensaal der königl. Akademie der Wiss. zu München, unter andern einen 1760 verfertigten Azimuthal-Quadranten, und die Hochschule zu Landshut besitzt von ihm, außer andern geometrischen und physikalischen Instrumenten, 2 große astronomische Werkzeuge, einen Sektor und einen Quadranten. Für die kön. Höfe zu Berlin und Warschau verfertigte Brander Distanz-Instrumente von katadioptrischer Einrichtung, vermittelst welcher eine Distanz sogleich aus einem Standorte erkant wird. Die kön. Akademie der Wiss. zu Berlin, die kurfürstl. zu Mannheim, die physikalische Societät in Zürich, mehre teutsche Sternwarten, viele jetzt aufgehobene Klöster in Baiern, Schwaben und Franken besaßen ebenfalls viele Instrumente dieses berühmten Meisters. Er war auch einer der ersten Stifter und Beförderer der 1780 in Augsburg errichteten Gesellschaft zur Beförderung der Künste, und hinterließ in seinem Tochtermann Joh. Kaspar Höschel, einem gebornen Augsburger, einen sehr geschickten Schüler, der nach seines Schwiegervaters Tode, nebst einer Nachricht von dem katoptrischen Zirkel, ein Verzeichniß von den im Brander-Höschelschen Laboratorium zu findenden Instrumenten herausgab, deren Anzahl damals auf 102 stieg †). (*Baur.*)

210). Beschr. des von ihm neu verfertigten Spiegelquadranten. Eb. 1777. 8. m. Kpf. (Allg. t. B. 34. Bd. 480). Beschr. eines magnetischen Declinatorii und Inclinatorii. Eb. 1779. 8. m. Kpf. (Allg. t. B. 41. Bd. 543). Beschr. und Gebr. eines geometr. Instr. in Gestalt eines Proportionalzirkels. Eb. 1780. 8. (In dieser Beschr. gibt er S. 51 ff. selbst Nachricht von s. Arbeiten u. Schriften. S. Nürnb. gel. Zeit. 1780. S. 591.) — In den Abhandlungen der kurfürstl. Akad. der Wiss. in München, deren Mitglied Brander war, findet man von ihm (im 5. Bde. 437—450) die Beschreibung eines neu erfundenen dioptrischen Sectors und (Eb. S. 451—464) die Beschreibung einer ganz neu verfertigten Libelle oder Nivellirwage. — Im J. 1779 erhielt Brander für die Auflösung einer von der kön. Akad. zu Kopenhagen aufgegebenen Preisfrage und den dazu verfertigten Distanzmesser eine goldne Medaille, 100 Thlr. an Werth. „Die Beschreibung dieses neu erfundenen Distanzenmessers aus einer Station für Ingenieurs und Artilleristen" erschien zu Augsb. 1781. 8., und ist auch abgedruckt in den Abhandlungen, die von der kön. dän. Gesellschaft den Preis erhalten haben. Kopenh. 1781. 4. 1. Saml. S. Nürnb. gel. Zeit. 1782. S. 170. — Mehre Gelehrte haben ebenfalls Branderische Instrumente ausführlich beschrieben, als Lambert, Kästner, Bulilnger und Amman, zwei Professoren in Ingolstadt, Pickel in Eichstädt, Prof. Spengler in Dillingen u. Prof. Mair in Heidelberg. **) S. Lambert's Beschreibung der von Hrn. Brander neu erfundenen Glasmikrometer in den Abhandlungen der kurfürstl. Akad. d. Wiss. München. 5. Bd. 414—436. Auch Kästner gedenkt in seinen astronomischen Abhandlungen dieser Glasmikrometer und des Branderschen Glasnonius mit vielem Beifall. — Lambert war, ehe er als Oberbaurath u. Mitglied der k. Akad. d. Wiss. nach Berlin kam, 3 Jahre bei Brandern in Augsburg, und unterhielt mit ihm von 1765—1776 einen Briefwechsel, welcher die Geschichte der Entstehung und Ausführung der meisten Arbeiten Branders in seinen besten Lebensjahren enthält. Er macht den 3. Bd. des von J. Bernoulli herausgegebenen Lambertischen teutschen gelehrten Briefwechsels aus, und ist auch 1783 unter einem besondern Titel erschienen.

†) P. v. Stetten's Kunst- Gewerb- u. Handwerksgesch. v. Augsburg 1. Th. 177—182. 2. Th. 59—61. *Veith* Bibliotheca Augustana. Alph. X. 8—14. Alph. XII. 185. Zapf's Augsb. Bibl. 2. Bd. 875. Abhandlungen der baier. Akad. d. Wiss. 1. Bd. 2. Abth. 113. Gerken's Reisen 1. Bd. 282. Nicolai's Reisen 3. Ausg. 8. Bd. 42. Baader's Reisen 1. Bd. 77. Eb. gel. Baiern 1. Bd. 126. Hirsching's Nachr. von Kunstsaml. 1. Bd. 59. 4. Bd. 295. 298. 442. 6. Bd. 29. Mensel's Miscell. 17. Heft 317. Ebend. Künstlerlex. u. Lex. d. verst. Schriftst. 2. Bd.

BRANDES, eine aus der Stadt Celle im Königreich Hannover gebürtige Familie, von deren Mitgliedern zwei, Vater und Sohn, wegen ihrer großen Verdienste um die Universität zu Göttingen und als Schriftsteller hier erwähnt werden müssen. Der Vater Georg Friedrich Brandes war zu Celle im J. 1719 geboren, ein Sohn des dasigen Raths Brandes, eines geschickten Sachwalters. Schon als junger Mann kam er in genaue Verbindung mit einer der ersten hannöverschen Familien, von Steinberg, indem der damalige Minister und Großvoigt von Steinberg ihn zum Begleiter seines jüngern Sohns, welcher 1765 als Gesandter zu Wien starb, bestimmte. Mit diesem ging er zuerst nach Holland, wo er theils im Haag, theils in Leiden sich aufhielt; und hier der Zuhörer und Freund des großen Hemsterhuis ward, der jene Vorliebe für klassische, besonders römische Literatur ihm einflößte, die nie wieder erstarb. Zweimal war er mit dem jüngern Steinberg in England, und kam dadurch in die Bekantschaft des königlichen Hauses. Die Verbindung mit der Steinbergschen Familie bahnte ihm den Weg zu einer andern, noch wichtigern, mit der gräflich Walmodenschen. Die Gräfin Walmoden, Schwiegerin des Ministers von Steinberg, vom Könige Georg II. zur Gräfin Yarmouth und Peeress of England erhoben, nach dessen Tode sie sich nach Hannover zurückzog, schenkte ihm ihr volles Vertrauen, überließ ihm die Führung ihrer weitläufigen Angelegenheiten, und zugleich ihres Sohnes, des jungen Grafen, nachmaligen Generals und Feldmarschalls von Walmoden. Mit diesem besuchte er mehre teutsche Höfe, nachdem er seit 1746 als geheimer Kanzleisekretär in Hannover angestellt worden war, namentlich um 1756 zu Mannheim, Bonn u. s. w., nicht blos als sein Begleiter, sondern auch als Legationssekretär und Agent der Regirung in mehren confidentiellen Verhandlungen. Im siebenjährigen Kriege wurden ihm Kommissionen bei der alliirten Armee anvertrauet, welche die Erhebungen aus den occupirten westphälischen Provinzen zum Gegenstande hatten. Für Göttingen wurde er erst dann wichtig, als er gegen das Ende des J. 1769, auf des unsterblichen Ministers und Curators von Münchhausen Betrieb, die Expedition der Universitätssachen übernahm. Wie innig die Verbindung beider Männer war, ergibt die lesenswerthe Biographie Heyne's von Heeren; indem Münchhausen Brandes jene Expedition übertragen ließ und Heyne für Göttingen erhielt, hatte er für die Zukunft sein Werk befestigt, und konnte mit Ruhe sein Haupt niederlegen, wer auch in der Curatel sein Nachfolger werden mochte. Wie und auf welche Art

Brandes mit Heyne, unter Münchhausen und dessen Nachfolger zum Flore der Universität bis an seinen Tod gewirkt hat, möge gleichfalls in jener Biographie nachgelesen werden. Bei der Wahl des Bischofs von Hildesheim war Brandes handverischer Kommissarius und 1778 ward er zum Mitgliede der Kommission ernant, welche das Nahrungswesen und verschiedene andere, den Zustand der kalenbergischen Landschaft betreffende Punkte untersuchen sollte; vorzugsweise behielt er jedoch immer den Vortrag in Universitätssachen als geheimer Kanzleisecretär, in welcher Eigenschaft er um 1770 den Titel eines Hofraths erhalten hatte. Er starb am 6. September 1791.— Was ihn außer jenen Verhältnissen vorzüglich auszeichnete, war jene Liebe für Literatur und Kunst, in welcher er zu Hanover nie seines Gleichen gefunden hat. Die herrlichen von ihm hinterlassenen und ganz von ihm zusammengebrachten Samlungen, eine der ausgesuchtesten Bibliotheken von 30,000 Bänden, nach seinem Tode von dem Herzog von Oldenburg gekauft; eine Kupferstichsamlung von 42,000 Blättern, nach seinem Tode von der Rostschen Kunsthandlung zu Leipzig erstanden, von der man einen sehr instruktiven Katalog von Huber besitzt, geben davon schon hinreichende Proben. Er war aber weit mehr, als bloßer Liebhaber und Sammler; er war zugleich Kenner und einsichtsvoller Beurtheiler; er hatte in England, Holland, Frankreich und Italien seine Korrespondenten, und stand dieserhalb vorzüglich mit Winkelmann in Verbindung. Seit langen Jahren war er Mitarbeiter an der Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften. Viele Recensionen englischer und italiänischer Werke über die Künste sind darin von ihm, wie auch die ausführlichen Anzeigen von den in England herausgekommenen Kupfern. Zu dem Dictionnaire des artistes von Heinecken lieferte er viele Ergänzungen, auch einige Recensionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Größere Werke hat er nicht herausgegeben.

Ernst Brandes, dessen Sohn, war zu Hanover am 3. Okt. 1758 geboren. Er wuchs auf im väterlichen Hause, mitten unter den Blüthen der Literatur u. Kunst, und erhielt auch dort, wo Englisch und Französisch fast soviel als Teutsch gesprochen wurde, die große Leichtigkeit in fremden Sprachen, welche ihn so sehr auszeichnete. In den J. 1775 — 1778 bildete er sich in Göttingen unter Heyne's Augen für die Wissenschaften aus. Bald darauf, in den J. 1780 und 1781 machte er eine Reise durch Teutschland und Frankreich. Bei seiner vertrauten Bekantschaft mit der französischen Literatur war in Paris vor allem das Theater ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Weit mehr wirkte aber auf ihn sein Aufenthalt in England, im Winter 1784—85. Er kam hier in sehr bedeutende Bekantschaften, namentlich mit dem Bischof von Worcester und Edmund Burke, der ihm sogar noch 1789 schrieb, er habe ihn, wenn er, wie es damals wahrscheinlich war, ins Ministerium träte, zum Unterstatssekretär bestimt. In Hanover ward er erst geheimer Kanzleiauditor, dann geheimer Kanzleisekretär, mit der Expedition der lüneburgischen Landschaftssachen und der Universitätssachen beauftragt (1791), dann zugleich Mitglied des Kommerzkollegii, 1803 einer von den Deputirten, welche die Sulinger Konvention mit dem französischen General Mortier abschlossen, und Mitglied der Gouvernementskommission, endlich im J. 1805 geheimer Kabinetsrath. Er starb zu Hanover am 13. Mai 1810. Heeren charakterisirt ihn, in der Biographie Heyne's folgendermaßen: „Im Außern das Bild der Schwäche; im Innern ganz Kraft und Energie; fast nie gesund, von Jugend auf, und doch immer thätig, auch, wenn er litt; oft unentschlossen und bedenklich bei Kleinigkeiten; durchgreifend bis zur Kühnheit, bei großen Sachen; selten zufrieden mit dem, was im Stat ohne ihn geschah; und doch bis zur Aufopferung ergeben diesem Stat, mit dem er starb; als Geschäftsmann gerade und fest, aber nicht eigensinnig; pünktlich bis zur Ängstlichkeit aus Pflichtgefühl; doch nicht pedantisch. Als Schriftsteller wenig streng gegen sich; desto strenger gegen andere; eben darum nicht klassisch, wiewol er klassisch hätte werden können. Überhaupt mehr zum Kritiker als Autor gemacht. Als Mensch nicht ohne Eigenheiten, Folge der Kränklichkeit; im Umgange höchst kaustisch, vielleicht oft ungerecht in seinen Urtheilen über andere; streng gewissenhaft, die Rechtlichkeit selbst, im Handeln gegen sie. Meist einsam lebend in seinem großen Hause (er blieb unverheirathet), aber nie entfremdet der großen Gesellschaft, die er bei sich, wie bei andern sah. Geliebt, nie gehaßt von einzelen; gesucht wie gescheut von vielen; geachtet von allen, selbst, die ihn haßten (der Stempel des Werths!) so war Ernst Brandes." Außer mehren Aufsätzen in dem handv. Magazin, der berliner Monatsschrift, und vielen Recensionen, hat er folgende Werke herausgegeben: 1) Bemerkungen über das londner und wiener Theater, Göttingen 1788. 8. — 2) Über die Weiber, anonym. Leipz. 1787. 8. — Eine durch scharfsinnige Beobachtungen ausgezeichnete Schrift, die eine Gegenschrift von Jac. Mauvillon, veranlaßte. — 3) Politische Betrachtungen über die französische Revolution, Jena 1790. 8. — 4) Über einige bisherige Folgen der französischen Revolution, Hanover 1792. 1793. 8. — 5) Über den gegenwärtigen Zustand der Universität zu Göttingen, Göttingen 1802. 8. — 6) Betrachtungen über das weibliche Geschlecht, 3 Theile, Hanover 1802. 8. — (eine weitere Ausführung von No. 2). — 7) Betrachtungen über den Zeitgeist in Teutschland, Ebendas. 1808. 8. — 8) Über das Du und Du zwischen Eltern und Kindern, Eb. 1809. 8. — 9) Über den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeists auf die höhern Stände Teutschlands, Ebendas. 1810. 8. Alle diese Schriften sind noch jetzt beachtenswerth *). (*Spangenberg.*)

BRANDES (Johann Christian), Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. zu Stettin d. 15. Nov. 1735. Die zerrütteten Vermögensumstände seines Vaters, der Theologie studirt hatte, anfangs Hauslehrer, dann Rechnungsführer bei einem reichen Bierbrauer war, und sich endlich durch die verunglückte Spekulation eines Victualienhandels genöthigt sah, Weib und Kind heimlich zu

*) Über beide Brandes s. Heyne, biographisch dargestellt von Heeren; und über Brandes den Sohn Heyne's memoria Ernesti Brandes in Comm. Soc. reg. Gott. Anni 1810. Vol. I. v. Spilder Beschreibung der Residenzstadt Hanover (1819). S. 589 fgg.

verlassen, waren der Erziehung des Knaben nicht günstig, der sich durch seinen lebhaften Charakter zu manchen muthwilligen Streichen hinreißen ließ. Er studirte zwar späterhin mit Eifer, sah sich aber aus Mangel an Unterstützung genöthigt, sich der Handlung zu widmen. Eine Veruntreuung, die er sich zu Schulden kommen ließ, bewog ihn zur Flucht. Er bettelte sich durch Preußen, und wurde nach mancherlei abenteuerlichen Schicksalen Lehrbursche bei einem Tischler in Polen, dann Schweinefütterer, trat hierauf in die Dienste eines herumziehenden Wunderdoktors, errichtete einen Tabakshandel, und sah sich endlich genöthigt, zu seiner Mutter nach Stettin zurückzukehren. Auch in Berlin, wohin ihn seine Verwandten schickten, gerieth er in eine höchst dürftige Lage, und ward Bedienter, um nur seinen Unterhalt zu finden. Er entfloh heimlich nach Hamburg, wo er aus einer verzweiflungsvollen Lage durch einen vornehmen Herrn gerissen ward, der ihn als Bedienten annahm. Auf einer Reise nach Lübeck lernte er die Schönemannische Schauspielergesellschaft kennen, und ließ sich als Mitglied aufnehmen. Sein erstes Debût in Hamburg im J. 1756 misglückte; und da sich Schönemann in der Folge genöthigt sah, seine Gesellschaft zu verabschieden, so gerieth Brandes abermals in eine höchst misliche Lage; war eine Zeitlang Schreiber bei dem Dichter Dreyer, trat späterhin als Bedienter in die Dienste eines dänischen Generals, sah sich aber durch mancherlei Unfälle genöthigt, heimlich nach Hamburg zurückzukehren, wo er unter eine Gesellschaft von falschen Spielern gerieth. Er fand hierauf bei einer wandernden Schauspielertruppe sein Unterkommen, mit der er nach Kiel, und von da nach Paderborn ging. Hier schrieb er einen Roman: Folgen der Großmuth und Redlichkeit, den er aber anfangs bei keinem Verleger unterbringen konnte und erst in der Folge in Breslau herausgab. Da der Direktor der Truppe sich genöthigt sah, sie zu entlassen, ging Brandes wiederum nach Hamburg, wo er durch Dreyers und andrer Freunde Unterstützung dürftig lebte, bis er endlich bei dem Schuchschen Theater in Stettin angestellt wurde. Wenn es ihm indeß keineswegs an theoretischer Kunstkentniß fehlte, so wollte es ihm doch nicht gelingen, sich als geschickten Schauspieler zu zeigen. Er schrieb damals sein erstes Lustspiel: der Zweifler, welches späterhin gedruckt und aufgeführt, von ihm selbst aber verworfen ward. Indeß hatte er von dieser Zeit an nicht mehr mit drückenden Lebensverhältnissen zu kämpfen. Von Stettin ging er mit der Schuchschen Gesellschaft nach Berlin, wo er, unter mehren Kleinigkeiten, ein Nachspiel: die Entführung, und späterhin bei der Nachricht von dem Friedensschlusse mit Rußland, ein Vorspiel: die geprüfte Treue schrieb, welches mit Beifall aufgeführt, und einige Male wiederholt wurde. In Breslau erwarb er sich Lessing's Freundschaft, der sich bemühte, ihn zu einem ausgezeichneten Schauspieler zu bilden; da er aber mehr guten Willen, als entschiedenes Talent zu diesem Fache bei Brandes bemerkte, so lenkte er ihn auf die seinen Fähigkeiten mehr angemessene, dramatische Laufbahn. Bei einem Aufenthalte der Gesellschaft in Königsberg verlobte sich Brandes mit Esther Charlotte Koch, der Tochter eines Amtmanns in Litthauen, deren Bruder ebenfalls bei der Schuchschen Gesellschaft angestellt war, und verehelichte sich darauf mit derselben zu Breslau. Nach Schuch's Tode ging die Gesellschaft unter der Direktion seines ältesten Sohnes nach Berlin, wo Brandes ein Vorspiel: der Tempel der schönen Wissenschaften, schrieb, und von da nach Danzig. Bei Gelegenheit der Wahl eines Königs von Polen, welche auf Stanislaus Augustus fiel, schrieb er ein Vorspiel: das verwaiste Danzig, und ein zweites, unter dem Titel: der Parnaß oder die frohlockenden Musen zur Feier der Krönung. Obgleich arm an innerm Werthe, erregten diese Stücke, des Gegenstandes wegen, allgemeine Sensation. Von Danzig ging die Gesellschaft nach Breslau zurück, und von da wieder nach Berlin. Hier wurde Brandes eine Tochter geboren, welche den Namen Wilhelmine erhielt, der späterhin, ihrem Pathen Lessing zu Ehren, in Minna umgeändert wurde. Durch Lessing wurde Brandes mit Mendelssohn bekant, und der geistreiche Umgang mit diesen beiden ausgezeichneten Köpfen hatte keinen geringen Einfluß auf die Erweiterung und Berichtigung seiner Kunstansichten. Zur Vermählungsfeier des Kronprinzen von Preußen mit der Prinzessin Elisabeth Ulrike von Braunschweig schrieb Brandes sein Vorspiel: Berlin, der Sitz des guten Geschmacks, welches auf der Bühne entschiedenen Beifall fand. Ein Zwist, in den er mit Schuch gerieth, trennte ihn von dieser Gesellschaft, und sein Leben war von dieser Zeit an eine ewige Wanderung von einer Bühne zur andern. Er wurde Mitglied des neu errichteten Hoftheaters zu München, kehrte von da wieder zu Schuch zurück, ging auf das Kochsche Theater zu Leipzig, auf das Ackermannsche in Hamburg, auf das Seylersche, und wurde hierauf Direktor des neu errichteten Hoftheaters zu Dresden. Er verließ es indeß bald, und wurde Mitglied der Manheimer Bühne. Von da begab er sich auf das Hamburgische Theater, das er ein Jahrlang dirigirte, und bei dem er auch späterhin unter Schröders Direktion blieb. Mehr durch seine schriftstellerischen Verdienste, als durch sein Schauspielertalent hatten sich seine Glücksumstände bedeutend verbessert, wozu auch der Beifall, den seine Gattin, vorzüglich aber seine Tochter Minna einerntete, nicht wenig beitrug. Seine häuslichen Verhältnisse waren nicht in jeder Hinsicht glücklich zu nennen, woran der lebhafte Charakter und eine gewisse Unbedachtsamkeit von Seiten seiner Gattin, die er übrigens innig liebte, großentheils Schuld war. Sie ward ihm frühzeitig durch den Tod entrissen, und doppelt beugte ihn der Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes. Mit dem Tode seiner geliebten Minna im J. 1788 sank die letzte Stütze seiner Hoffnung. Er zog sich seitdem gänzlich von der Bühne zurück, ging nach Stettin und lebte eine Zeitlang bei dem Grafen von Schwerin auf dessen Landsitze Schwerinsburg. Mit günstigen Aussichten zu einer bestimmten Versorgung ging er nach Berlin; sie schlugen indeß fehl, und er war genöthigt, durch schriftstellerische Arbeiten für die Bühne sich seinen Unterhalt zu verdienen. Seine Umstände waren nicht immer die glänzendsten; er sah einer düstern Zukunft entgegen, als ihn der Tod am 10. Nov. 1799 aus allen Verlegenheiten riß. — Brandes war als

dramatischer Dichter viele Jahre lang der Liebling des Publicums. Man findet in seinen Lustspielen keinen großen Aufwand dramatischer Kunst; aber der Dialog ist leicht und rasch, die Charaktere sind scharf und lebendig gezeichnet. An eigentlich komischer Anlage und Ausführung fehlt es den meisten dieser Stücke, und nur die bürgerliche Natürlichkeit und gesunde Moral, die sich darin ausspricht, konnte ihnen einen ziemlich bedeutenden Effekt auf der Bühne zusichern. Für die vorzüglichsten seiner Stücke hat man den geadelten Kaufmann und den Grafen von Olsbach gehalten *). Sein Melodrama **Ariadne auf Naxos** darf insofern nicht übergangen werden, als es der erste Versuch in dieser Gattung lyrisch musikalischer Gedichte war, und durch **Georg Benda's** Musik ein entschiedenes Glück auf der Bühne machte. Ähnliche Nachahmungen von mehren Dichtern und Tonkünstlern, folgten diesem Versuche, unter denen **Gotter's Medea** als das vorzüglichste Produkt in dieser Gattung zu betrachten ist **). (*H. Döring.*)

Brandfieber und **Brandfleck**, s. oben bei **Brand.**

Brandgassa, s. **Lager.**

BRANDIS, 1) Städtchen im sächsischen Amte Grimma, leipziger Kreis, mit 136 Häus. und 800 Einwohn., die sich theils vom Zwirnspinnen für die Manufakturen in Grimma, theils von der Schafzucht nähren. 2) Oberamt mit Schlosse an der Emma im Kant. Bern. Stammort der gleichnamigen Familie in Tyrol. (*H.*)

BRANDIS gnt Zeliol (v.), eine alte Erbsülzerfamilie zu Werl im Herzogth. Westfalen, welche mehre Gelehrte und Schriftsteller gezählt hat †). Wir nennen davon: 1) **Kaspar Brandis** geb. zu Werl 1518, gestorben 1600 als Fürstbischöflicher Kammerdirektor zu Würzburg, ist der Verf. vieler merkwürdigen historisch-genealogischen Deduktionen. — 2) **Christoph Brandis** geb. zu Werl 15.. gestorben zu Rüthen den 10. März 1658 als Landesdeputirter und Bürgermeister, hat eine Geschichte der Stadt Rüthen geschrieben, welche viele gute Nachrichten zur Provinzialhistorie enthält und später von **Konrad Röimsch** mit einem dritten Theile vermehrt worden ist. — 3) **Kaspar Brandis** geb. 1. Aug. 1588, seit 1608 Jesuit und als solcher, nacheinander: Beichtiger, Professor der schönen Wissenschaften und Studienpräfekt; gestorben zu Emmerich am 21. Dec. 1649, schrieb mehre, häufig aufgelegte Andachtsbücher, unter denen sein: Herzensspiegel, Paderborn 1624. 1627, 16 mit Kupfern von Overadt, am bekanntesten ist. — 4) **Hermann Brandis** geb. zu Werl 19. Juli 1637 gestorben daselbst als Erbsülzer und Burgemeister gegen 1706, hat eine nicht unbedeutende historische Beschreibung seiner, für die Provinzialgeschichte Westfalens äußerst wichtigen Vaterstadt geschrieben. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

Brandkitt, **Brandkugeln**, s. oben bei **Brand.**

BRANDMÜLLER (Gregorius), geb. zu Basel 1661, der Sohn eines geschickten Goldschmids. Seine leidenschaftliche Neigung zur Malerei vermochte den Vater, ihn von Kaspar Meyer im Zeichnen unterrichten zu lassen. In seinem 17. Jahre begab er sich nach Paris, wo er bei le Brun die beste Gelegenheit zu weiterer Ausbildung fand, denn dieser bediente sich seiner Hilfe bei Verfertigung der Gemälde zu Versailles. Ungeachtet dieser Vorzug ihm Neider erwarb, erhielt er doch dreimal den Preis der Akademie. Vermehrte sich aber hiedurch sein Ruhm, so wuchs auch die Misgunst gegen ihn, und dies bewog ihn endlich, in sein Vaterland zurück zu kehren, wo er durch seine Kunst und seinen sanften Charakter sich das Wohlwollen der Höfe von Wirtemberg und Badendurlach erwarb, die ihn viel beschäftigten. Eines seiner vorzüglichsten Werke, die Kreuzabnahme Christi, befindet sich in der Kapuzinerkirche zu Durlach. Seine Zeichnung ist der Natur getreu, die Färbung lebendig, und er wählte in diesem Theil der Kunst sich Jacob Blanchard zum Muster. Er starb 1691, 30 Jahre alt *). (*Weise.*)

BRANDOLESE (Pietro), geb. alla Canda bei Lendinara den 10. Januar 1754, gestorben zu Venedig den 2. Januar 1809. Dieser gelehrte Buchhändler besaß seltene bibliographische Kentnisse und so tiefe Einsichten in die Geschichte der venezianischen Malerschule, daß er von seinen Zeitgenossen in beider Beziehung oft zu Rathe gezogen ward †). Seine gedruckten Schriften sind: 1) **Catalogo dei libri spettanti alle bell'arti, del Disegno, che si trovano vendibili appresso Gio. Battista Albrizzi q. Girolamo. Venezia 1773**, voll bibliographischer und artistischer Notizen. 2) **Pitture, sculture, architetture ed altre cose notabili di Padova nuovamente descritte con alcune brevi notizia intorno agli artefici mantovati. Padova 1795.** 3) **Del genio de' Lendinaresi per la pittura e di alcuni pregevoli pitture di Lendinara. Padova 1795.** 4) **Appendica alla serie delle Edizioni Aldine ristampa in Padova l'anno 1790. Padova 1803 12.** Diese Ristampa ist die von Brandolese selbst 1790 veranstaltete zweite verbesserte Ausgabe von **Burgassi's** Serie

*) Das erstgenannte Lustspiel vom J. 1769 befindet sich im 1sten, das zweite im 3. Bde. s. sämtlichen dramatischen Schriften. Leipzig 1790 — 91. 8 Bde. 8. (eine frühere Samlung erschien unter dem Titel: Lustspiele von J. C. Brandes. Ebendas. 1774 — 76.). **) Brandes Leben und Charakter lernt man genau aus dem Werke kennen: Meine Lebensgeschichte, von J. Ch. Brandes, Berl. 1799—1800. 3 Bde. 8. (in einer spätern Auflage ebendas. 1802—5. 3 Bde. 8.). Vor dem ersten Bde befindet sich sein Bildniß von Berger. Außerdem enthalten folgende Werke Nachrichten von seinen Lebensumständen: Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1799. Bd. 1. S. 159 u. f. Sam. Baur's Gallerie historischer Gemälde aus d. 18. Jahrh. Th. 4. S. 229 u. f. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen. S. 639 u. f. Jördens Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 1. S. 179 u. f. Urtheile über Brandes als dramatischen Schriftsteller findet man in (Küttner's) Charakteren teutscher Dichter und Prosaisten, S. 420 und f. in der allgem. teutschen Bibliothek, Bd. 26. St. 2. S. 465 u. f. Bd. 31. St. 1. S. 209 u. f., in Eschenburgs Beispielsamlung Bd. 7. S. 360 u. f., in Bouterweck's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Bd. 11. S. 465 u. 68. u. in a. Werken.

†) Vgl. Joh. Suibert Seibertz westfälische Beiträge zur teutschen Geschichte, B. 1. 1819. S. 98 u. fgg.

*) Füeßli's Gesch. der besten Künstl. in der Schweiz, Th. 2. S. 235.

†) S. *Moschini* Lettera in da Rio Giornale dell' Italiana Letteratura, Padova 1808. Tomo XXII. p. 213, dessen Guida per la città di Venezia all' amico delle belle arti, Venezia MDCCCXV. XXIII—XXXII und I. p. 652. *Lanzi's* Storia pittorica della Italia. Edizione quarta. Pisa MDCCCXV. a. m. O.

delle edizioni aldine per ordine cronologico ed alfabetico, die in demselben Jahre in Pisa erschienen war. 5) Testimonianza intorno alla Patavinità di Andrea Mantegna. Padova 1805. 8. 6) La tipografia Perugina del secolo XV. illustrata dal sig. Vermiglioli, e presa in esame. Padova 1807. 8. 7) Dubbj sull' esistenza del pittore Giovanni Vivarino da Murano nuovamente confermati e confutazione d'una recente pretesa autorità per sostenerla. Padova 1817. Dies letzte Werk ist an Lanzi gerichtet.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BRANDOLINI (Aurelio), mit dem Beinamen il Lippo [1]), ein berühmter Redner und Improvisator in der letzten Hälfte des 15. Jahrhundert, aus einer edlen florentinischen Familie, hatte schon in früher Jugend das Unglück, sein Gesicht zu verlieren; daher der Beiname. Seine Blindheit hielt ihn jedoch nicht ab, seine ausgezeichneten Talente zu bilden und zu üben, und er erwarb sich bald einen so bedeutenden Ruf, besonders durch seine improvisatorische Fertigkeit in lateinischer und italiänischer Sprache, daß der König von Ungarn Mathias Corvinus ihn mit andern Italiänern nach seiner neu gestifteten Universität zu Ofen berief, wo er bis zu des Königs Tode 1490 Beredsamkeit lehrte. Hierauf kehrte Br. nach Italien zurück und wurde Mönch in einem Kloster vom Orden des heil. Augustinus zu Florenz. Jetzt glänzte er, als geistlicher Redner, durch die gedankenreiche Kraft und Würde seiner Vorträge, und erntete in vielen Städten Italiens großen Beifall. Nicht minder berühmt und beliebt machte er sich als Improvisator, indem er die schwierigsten Gegenstände augenblicklich, in jedem ihm vorgeschlagenen Versmaße, mit der Begleitung einer Lyra besang, und er feierte die höchsten Triumphe in dieser Kunst zu Verona, so wie auch vor dem Papste Sixtus IV., der die Heiligen an ihren Festen oft durch Brandolini's Improvisationen verherrlichen ließ. Eine Zeitlang lebte der blinde Sänger auch in Neapel, am Hofe König Ferdinands II. und starb nicht lange nach seiner Rückkehr von dort, zu Rom, im J. 1497 [2]) — Von Br. ziemlich zahlreichen Schriften sind folgende die bekanntesten und geschätztesten: De Ratione scribendi. Beste Ausgabe Rom. 1735. Paradoxa Christiana. Basil. 1543. Außerdem einige philosophische Dialogen, und Kommentare über Bücher des alten und neuen Testaments. Von seinen poetischen Werken haben sich nur einige lateinische, meist religiöse, erhalten [3]). (*W. Müller.*)

Brandolini (Rafaello), ein Bruder oder Vetter des vorigen, der mit seinem berühmteren Verwandten das Schicksal der Blindheit, den Beinamen il Lippo, und das Talent der Beredsamkeit und des Improvisirens theilte. Er lebte meistentheils in Neapel und machte sich durch eine Lobrede auf Karl VIII., der sich 1495 Neapels bemächtigte und es in demselben Jahre auch wieder verlor, so beliebt bei diesem Könige *), daß derselbe ihm eine jährliche Pension von hundert Dukaten aussetzte, die aber schwerlich in Frankreich ausgezahlt worden ist **). Einige oratorische Schriften von ihm liegen im Manuscript auf der Ambros. Bibl. zu Mailand. (*W. Müller.*)

BRANDON, 1) Marktfl. an der kleinen Ouse in der brit. Grafschaft Suffolk des Königr. England, hat 1360 Einw., hält 4 Jahrmärkte und treibt Handel mit Korn, Malz, Kohlen und Bauholze. Der Fluß ist von Lynn bis Thetford schiffbar. 2) Eine Ortschaft in der Grfsch. Rutland des nordamer. Stats Vermont am Otterkreek, mit 1375 Einw. (*Hassel.*)

Brandopfer und Brandopferaltar, s. Opfer und Stiftshütte.

Brandpappe, Glanzpappe, s. Pappe.

BRANDSCHATZUNG, erklärt in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes seinen geschichtlichen Ursprung aus dem Kriegsgebrauch, in Feindes Land alles niederzubrennen, und aus dessen Übergang in ein Ablösegeld. Es war das Niederbrennen in Teutschland vor Alters so sehr Gewohnheit, daß es für Recht (freilich für ein schlechtes) galt, und daß z. B. die Herzoge von Baiern sich im 15. Jahrh. untereinander ein halbes tausend Dörfer niederbrannten [1]) (Die Chronisten nennen es den rothen Hahn auf das Dach setzen). Als nachdem die Kriege größer wurden, und die Generale die Hilfsmittel der besetzten Länder insofern schonten, als sie dieselben zur Unterhaltung ihrer Truppen verwenden konnten, und eine Art Verwaltung darüber anordneten, geschah diese von ihren Brandmeistern, die ihren bösen Namen dann in gefälligere, doch bald wieder verhaßte verwandelten. Die Brandmeister foderten Geld und Geldeswerth überall, so weit sie mit der Verwüstung der Städte und Dörfer drohen konnten [2]), und neben ihnen machte noch jeder Soldat seinen eignen Brandmeister. Die wohlgeordnete Reiterbestallung von Kaiser und Reich 1570 gebot freilich §. 19 Item da sich's begebe, daß ein Feldschlacht beschehn, oder ein stattliche Hauptfeste mit gewaltigem Sturm erobert würde, so soll alsdann eines jeglichen Knechts Besoldung wie sich der Monat ihres Dienst begriff aus und angehen; aber weiter sollen Wir und das Reich nicht schuldig seyn, und §. 96. da auch Städt, Schlösser, Flecken, Land und Leut erobert würden, sollen dieselbige samt dem dazu gehörigen Geschütz, Munition und dem Vorrath von Proviant in alle Wege Uns und dem h. Reich zustehen, folgen und bleiben. Zu dem sollen dieselbige Land und Leut, nachdem sie aufgenommen sind, weiters nicht beschädigt und gebrandschatzt werden, aber alle andere Hab, so nach Kriegs-

1) Er wird oft Lippo Fiorentino genant. 2) Bayle gibt 1498 als Todesjahr Brandolini's an. 3) Elsius und Pamphilus de script. Aug. *Voss.* de hist. lat. *Bayle* dict. crit. *Tiraboschi* Stor. lett. Tom. VI. P. II p. 236 sq., *Ginguené* hist. lit. d'Ital. T. III. p. 459 sq.

*) Karl soll bei Anhörung dieser Rede öfters ausgerufen haben: Magnus Orator, summus Poeta.

**) *Tiraboschi* l. c. p. 240. *Ginguené* l. c. p. 462.

1) v. Lang Gesch. des Herzogs Ludwig von Baiern. (*v. B.*) — Nicht besser ging es bei andern Fehden verwandter Fürsten, z. B. bei dem erst neulich wieder auf Anlaß des sogen. Hussitenfestes in Naumburg, zur Sprache gekommenen Bruderzwiste Herzogs Wilhelms III. und Kurfürst Friedrich II. (Sanftmüthigen). — (*H.*)

2) In dem niederländischen Kriege machte man aus, daß die Landleute zwischen den beiderseitigen Stellungen ihre Arbeit ungestört treiben, und von der niederländischen Seite den Spaniern, von der spanischen Seite den Niederländern eine mäßige Brandschatzung zahlen sollten. *Hugo Groot* de iure belli et pacis 3. 12, 4.

gebrauch Preiß ist, soll ihnen bleiben; aber man weiß, wie gewissenhaft Wallenstein, Tilly und die Herren im Felde samt und sonders darauf hielten. Indeß war der Grundsatz, wenn auch nicht vollzogen, doch gewonnen, der gesunde Verstand fing an zum Wort zu kommen, als öffentliche Meinung, und sein Schrei des Unwillens über das Niederbrennen der Pfalz auf Ludwig XIV. Befehl schreckte von ähnlichen Versuchen in Europa ab. Die Gewohnheit mit dem rothen Hahne war verschwunden [3]), das Recht als Unrecht und Missethat anerkant. Es mag dieses schon in uralter Zeit von aufgeklärten Indiern, eben wie von andern Denkern anerkant seyn, aber schwerlich wird auf wirkliches Seyn die Erzählung von Diodorus Siculus sich beziehen, daß in Indien die Bauern heilig und unverletzlich seyen, und sonder Gefährde neben den Heeren und Lagern fortwirthschaften. Die wirkliche Geschichte stimt mit jener Sage nicht überein, und die dieser Sagenzeit doch näher stehende biblische Geschichte, eben so wenig. Moses hat einen Kriegsgebrauch, gegen welchen der Altteutsche noch milde ist. In dem eroberten Lande selbst soll nicht blos niedergebrant, sondern die ganze Bevölkerung niedergehauen werden, aber in den Gränzlanden und so weit man kommen kann, mag um Brandschatzung unterhandelt werden, und es im Verweigerungsfall genügen, nur das männliche Geschlecht zu vertilgen, und alle Habe, die Weiber und Kinder als Sklaven eingeschlossen, unter sich zu vertheilen [4]). Griechenland ging in seinem Kriegsgebrauch auffallend gleich mit Teutschland. Das Sengen und Brennen macht den Anfang, es folgt die Brandschatzung, und die Amphictyonen verordnen, daß keine griechische Stadt zerstört werden solle; aber Alexander kehrte sich so wenig in Theben daran, wie Tilly in Magdeburg. Der römische Kriegsgebrauch gleicht dagegen mehr dem Mosaischen, oder dem Irländischen [5]); es ward alles niedergestoßen, was lebte; und es war schon milde, wenn man die Soldaten nur blos nach ihrem Gelüste mit Feuer und Schwert umgehen ließ [6]); nach der Einnahme von Veji und der Einführung des Soldes fing eine planmäßigere Benutzung des feindlichen Eigenthums an [7]), aber sie kostete den Einwohnern mehr als eine vorüber gehende Verwüstung [8]), und die Generale behielten freie Hand, um in Blute und Golde zu wühlen: Cäsar in Gallien! Alles Eroberte war Statseigenthum, dem Gesetz nach, und zu seiner Verwaltung begleiteten Quästoren die Heere, und machten es wie die spätern Brandmeister. Der Senat entschied, was den Einwohnern verbleiben sollte, und womit sie es, den seltenen Fall der Gnade ausgenommen, an Brandschatzung, Grundzins, oder Ländern auslösen müssen. Ihre Bundesgenossen durften gleichfalls auf Kosten des besetzten Landes leben, Lieferungen, Brandschatzungen, Beute nehmen, Ländereien erhielten sie selten [9]). Es läßt sich denken, daß die römischen Kaiser mit dieser Brandschatzungslehre wohl zufrieden waren, und auch das geistliche Gut davon nicht ausgenommen wissen wollten [10]). Die Kanonisten stellten dieses freilich im Mittelalter unter den Gottesfrieden; aber es ward doch gebrandschatzt und desto häufiger, je bereiter die gebrandschatzten geistlichen Herren ihren Bann darüber aussprachen [11]). Hugo Groot spricht von dem Recht der Brandschatzung geschichtlich, vermeidet aber dessen Beurtheilung nach der leisen und einschmeichelnden Art, wodurch er so vielen Einfluß gewonnen. Er fängt den Abschnitt von Verwüstung u. Plünderung mit Cicero's Meinung an, daß es nicht unnatürlich sey, den zu berauben, den man ganz anständigerweise tödten könne; und endigt ihn mit der Bemerkung: das Völkerrecht sehe manchen eben so durch die Finger, wie das bürgerliche Recht den Freudenmädchen und Wucherern. Nur des Einzigen hat er als eigene Meinung kein Hehl: kann es einmal ohne Übel nicht abgehen, so geschehe es wenigstens nicht ohne Verstand, ohne alles Interesse. Hieraus macht Hume geradezu den obersten Grundsatz alles Rechts, und dieses allein von den Umständen abhängig, oder von Nützlichkeit und Nutzlosigkeit. Was ist die Raserei und die Gewalthandlung des Krieges anders als die Aufhebung der Gerechtigkeit zwischen den Streitenden, die diese Tugend unter sich nicht mehr zuträglich halten? Die Kriegsgesetze, welche den Gesetzen des Rechts und der Billigkeit folgen, berechnen sich wieder nach dem Nutzen und der Zuträglichkeit für den bestehenden Zustand; und wenn ein gebildetes Volk mit einem wilden Krieg führt, dem es von seinem Kriegsgebrauch keinen Begriff machen kann, so muß es gleichfalls davon abgehen, und sich dem blutigsten, verderblichsten Verfahren wider seinen Feind überlassen [12]). Hienach würde sich also über Brandschatzung nicht fragen: was ist Recht, sondern was ist die Regel? Aber auch diese Frage auf Europa beschränkt, ist schwer zu beantworten, und wenn von Martens z. B. die Regel zu finden sucht, so findet er zugleich eine Menge sie aufhebender Ausnahmen. Das Naturrecht beschränkt nach seiner Darstellung die Zerstörung des feindlichen Eigenthums wenig, der Kriegsgebrauch unter gebildeten Völkern aber auf die Fälle, daß der Kriegszweck sich nur durch die Zerstörung erreichen ließe (wenn er auch in Vertilgung bestände?), daß man sich in dem Besitze der Sache nicht erhalten, und sie dem Feinde nicht ohne dessen Stär-

3) Zum Theil verdankt man dieses den Wegen der neuern Besteurung, die sich damals eröffnet hatten, und worauf sich eine weit reichlichere Ausbeute herbeiziehen ließ, als auf den wilden Gängen der Brandmeister. 4) 5 B. Moses 20. 5) Hume beurkundet, daß die Irländischen Katholiken nicht blos die gefangenen Protestanten, sondern auch ihr Hornvieh, als unbeibringendes Ketzerzeug niedergestoßen haben. 6) Der ganze Livius wimmelt von excidio delere. Igne ferroque vastare. 7) S. meine Schrift: Grundzüge des römischen Finanzwesens, 1. 107. 8) Daselbst 233.

9) Die Beweise bei Hugo Groot 3. 5. 6. Man darf indeß bei ihm nicht vergessen, daß er von dem lieber spricht, was sich zum Guten, als was sich zum Schlechten neigt. 10) Cum loca capta sunt ab hostibus omnia desinunt sacra esse. D. de religiosis. 11) Der kühnste Gegner des Eroberungskrieges, Barthelemi Las-Casas, hielt indeß noch der christlichen Dankbarkeit gemäß, daß friedlich bekehrte Völker durch die Fürsorge seines Königs ihm eine mäßige Abgabe entrichteten. Er sagt: Que les Indiens — aussitôt qu'ils seront convertis — reconnaissent la souveraineté de S. M. en lui payant un léger tribut comme témoignage de leur reconnaissance pour la protection, la justice et l'enseignement dont ils seront redevables à l'administration du roi. S. Oeuvres de Don Barthélemi de Las-Casas par Llorente 1. 354. 12) *Hume's* Essays 2. 240.

kung überlassen könnte (wenn es auch die größte Stadt, das blühendste Land wäre?), daß die Zerstörung ohne Schaden für die Kriegführung nicht unterbleiben könnte; daß die raison de la guerre (wird es daran je fehlen?) zu der Verwüstung eines Landes ermächtigte; und daß gleiches mit gleichem vergolten werden müßte. Dieses ausgenommen, haben die gebildeten Völker den Kriegsgebrauch des Verwüstens und Plünderns in die Erhebung von Brandschatzungen an Geld und Geldeswerth bei Strafe der Militärexecution verwandelt, und die Berichtigung dieser Leistungen muß das Eigenthum aller Art sicher stellen, so daß der Feind alles was er sich sonst liefern läßt, bezahlt, und nur noch außerdem von den Einwohnern die Dienste fodert, wozu sie als seine zeitigen Unterthanen verbunden sind. Davon hat man sich auch in den letzten Kriegen nicht völlig entfernt, obgleich die Requisitionen beispiellos drückend geworden sind [13]). Man sieht mit welcher widerstrebenden Hand der einsichtvolle Verfasser geschrieben hat, was geschehen könne, und wie gern er mäßigen und mildern möchte.

Das alte Brandschatzungswesen ist mit der Idee verschwunden, welche ihm zu Grunde lag. Wir führen in Europa keine Fehden und keine Kriege aus bloßer Zerstörungslust mehr, und denken so wenig an das Abbrennen ganzer Länder, daß man das Anzünden eines einzigen Dorfes ohne Zweck sich vorwirft [14]). Die Drohung des Abbrennens beschränkt sich auf den Fall, daß ein schon besetzter Ort die Waffen ergreift, oder andere schädliche Dinge treibt, und sie geht selten in den Befehl oder gar in die Ausführung über. Gewöhnlich wird in diesem Fall eine Geldbuße aufgelegt, und sie läßt sich wol Brandschatzung nennen, aber mit der alten nicht verwechseln, weil sie nicht wegen des Krieges, sondern wegen einer neuhinzukommenden besondern Thatsache gefodert wird. Dagegen ist in dem letzten Kriege die Regel beibehalten, daß der Besiegte dem Sieger die Kriegskosten bezahlen, wenigstens eine Geldentschädigung leisten müsse. Diese hat auch England von Frankreich gefodert und erhalten, seine Heere aber während des Krieges so wenig in Spanien als in Frankreich von dem besetzten Lande verpflegen lassen, sondern auf seine Kosten und soviel als möglich aus seinen eigenen Vorräthen. Eine zweite Regel der übrigen Kriegführenden Mächte ist also von England nicht angenommen, daß der Krieg sich selbst ernähren und mit den Hilfsmitteln der feindlichen Lande geführt werden müsse. Die Lehre ohne Magazin in den Krieg zu gehen, und sich durch die Beitreibung von Kriegssteuern und Lieferungen (das Requisitionswesen) [15]) zu helfen, ist bekantlich von Frankreich über das feste Land ausgegangen, aber von ihm selbst am theuersten bezahlt. Wenn man auch hoffentlich auf einer Strecke von 2 Tagemärschen nicht wieder 10,000 gefallene Pferde der Landwirthe in Polen, wie Rapp schreibt, sehen, oder nicht wieder, wie Fürst Metternich an Caulaincourt schreibt, so mit 50,000 Kosaken voran in Frankreich etwas lästig werden wird; wenn weder der Krieg noch die Benutzung der Kräfte der besetzten Lande je wieder so ins Große wird getrieben werden, so wird man doch in keinem lebhaften Kriege das Requisitionswesen als Nothhilfe entbehren können. In rechtlicher Rücksicht würde sich alsdann das Maß der Geld- und Sachlieferung nach dem wirklichen Bedarf des Heeres an Sold und Unterhalt in einem Nothfalle richten, und nicht über dasselbe hinaus nach dem äußersten Lieferungsvermögen des Landes und nach der Furcht vor der Verzweiflung der Einwohner sich nur bemessen. Seine zeitige Dauer würde sich durch die Dauer des Nothfalls oder durch die Zeit bedingen, in welcher es unmöglich ist, die Truppenverpflegung auf dem ordentlichen Wege zu bewirken. Abfolgen hievon wären, daß jeder Befehlshaber, welcher in die Lage komt, sich selbst helfen zu müssen, das Recht zur Ausschreibung von Lieferungen hätte, und in diesem Recht zugleich die Pflicht, die Ausschreibung zu verantworten, und das Empfangene nachzuweisen, damit dieses mit dem Gelieferten verglichen werden könne, sobald Zeit dazu ist; und daß er die Aufbringungsweise und den Vertheilungsfuß des Angefoderten den Obrigkeiten des Landes überlasse, damit es ordentlich und so schonend als möglich dabei hergehe. Wird den Befehlshabern wol gestattet, die Lieferung von Sachen, aber nicht von Gelde, ohne Genehmigung ihrer höchsten Statsbehörde anzuordnen, so scheint alle Erfahrung zu lehren, daß dieses eher eine Erschwerung als eine Erleichterung der Last für die Einwohner ist. Übrigens läßt sich, beiläufig gesagt, der Behörde, welche über solche Leistungen mit dem kommandirenden Offizier unterhandelt, kein besserer Rath geben, als ihm guten Willen zu zeigen, und sein Zutrauen zu gewinnen, weil sein Corps zufrieden ist, wenn er es ist.

Nehmen Hilfstruppen an dem Kriege Theil, so erfodert die Gemeinschaft in ihrer Bewegung und Verwendung, wie deren übereinstimmende Berechnung, daß sie die Unterhaltungsweise des Hauptheeres theilen, wenn auch ihr Verpflegungsfuß verschieden ist, und daß sie durch Requisitionen ihren Bedarf beziehen, wenn es dadurch von dem Hauptheer geschieht. Dieses ist in den Zusatzbestimmungen des Vertrages zwischen Östreich und Frankreich vom 14. März 1812 ausdrücklich bestimt [16]).

Da der Ernteertrag sich auf dem festen Lande nach den ungeheuersten Requisitionen so vermehrt hat, daß er fast lästig zu werden scheint, so haben sie offenbar den Sachen weniger geschadet, als den Menschen wehe gethan. Auf den Einwohnern lag der fürchterlichste Zwang, das Mögliche zu leisten und zu liefern, und um es zu können, mußten sie arbeiten. Der Krieg verschlang zu

13) Précis du droit des gens. 415. 14) S. Mémoires par Rapp und ihre Gegenschrift den Krieg im Elsaß betr. 15) Dieses heißt bei den Schriftstellern, welche von der Vertheilung und Aufbringung der Kriegslasten handeln, z. B. Majer und Pfaff, Brandschatzung, und ist auch in der That an ihre Stelle getreten, aber mit völlig veränderter Idee.

16) Art. 4. Il sera pourvu à sa subsistance (des Hilfscorps) *en pays ennemi*, suivant le même mode qui sera établi pour le corps de l'armée française sans rien changer toute fois au régime et aux usages de details établis par les réglemens militaires de l'Autriche pour la nourriture des troupes. Les trophées et le butin qu'il aura faits sur l'ennemi lui appartiendront.

schnell in einer Gegend was er fand, um dort lange zu verweilen. Überdem hatten zwar die Heere die Lieferungen umsonst bekommen, die Handwerker aber ihre Arbeit, und selbst die Landwirthe manches gut bezahlt erhalten. Das gab neuen Schwung und verbreitete ihn desto mehr, je weniger sich der Krieg jetzt an den schiffbaren Flüssen feststellte, wie er sonst bei dem Magazinsystem that. Der Kriegsverbrauch war groß, doch die Anschaffung noch größer. Sie dauerte fort und stieg im Frieden. Das Unheil, welches die Requisitionen anrichteten, war sogleich in seiner ganzen Schwere da, trieb eine zahllose Menschenmenge ins Elend und warf sie auf immer nieder; aber es fehlte nicht an andern, die in ihre Stelle traten, und wenn man nach dem alten Erbe und Besitzer nicht fragte, sondern nach dem Sachreichthum und Arbeitsertrag, so fand sich kaum noch eine Spur von den Requisitionen, besonders gegen ihre Folgen gehalten, wenn ihr voller Betrag als Schuldenlast auf den Ländern ruhen würde. Jetzt haben die Todten die Hauptschuld in ihr Grab mitgenommen. Die statswirthschaftliche Rechnung möchte daher wol zum Vortheil der Requisitionen ausfallen, wenn sie blos die Sachen und nicht die menschlichen Gefühle und Opfer in Ansatz brächte. Die Requisitionen wälzen die Last von allen auf Einzele; das ist nicht nöthig, denn so viel kann gar nicht geliefert werden, daß es sich nicht bezahlen ließe, und leichter als die Lieferung wird die Zahlung dafür geleistet, deren Anschaffung, bei der jetzigen Finanzkunst, nicht in Verlegenheit setzt; die Requisitionen machen eine Menge unschuldiger Leute unglücklich, das ist eine unnöthige Grausamkeit, die keines Beweises bedarf; man sage nicht, daß die Lasten ja ausgeglichen werden können, denn man weiß, wie es mit den nachhinkenden Ausgleichungen geht, der Augenblick entscheidet, und wird die Lieferung nicht sogleich vergütet, so richtet sie zu Grunde, und wen es trifft, dem hilft nicht mehr, wenn nach Jahren auch diejenigen nachschießen müssen, die es nicht so hart getroffen. Die Requisitionen sind eine schädliche Grausamkeit, weil sie mit Haß und Erbitterung wider den erfüllen, welcher sie fodert, und weil sich in Europa noch zur Zeit keine Eroberung wider den allgemeinen Haß halten läßt. Dieses und mehres ward leiser und stärker wider das Requisitionssystem gesagt, bevor es das französische Heer vor aller Augen ins Verderben gestürzt hatte. Seitdem ist es in den Kriegsereignissen von Italien und Spanien nicht zur Anwendung gekommen, sondern das obenerwähnte englische Verfahren befolgt. Selbst als Nothhilfe hat es sich ein General in der Nähe von Rom versagt, und sich lieber durch die angebotnen Wechsel des Ministers einer befreundeten Macht aus der Verlegenheit gezogen. Wenn dagegen die Spanier unter einander vieles gethan haben, was an die Brandschatzungen des Mittelalters, und nicht allein daran blos, erinnert; so gehört das wol in jenen Kriegsfall, wofür es nach Hume's Meinung gar keine Regel gibt; wenigstens steht es der Hoffnung und dem Glauben nicht entgegen, daß man aus dem Verfahren von Östreich in seinem Italiänischen, und von Frankreich in seinem spanischen Kriegszuge und aus dessen Übereinstimmung mit dem Verfahren von England auf eine Abschaffung des Requisitionssystems, mit Ausnahme der Nothhilfe, schließen dürfe [17]. (*v. Bosse.*)

BRANDSCHIEFER, ein schwarzes, derbes, schiefriges Gestein, das etwas schreibt, und lagenweis in manchen Steinkohlengebirgen vorkomt, und in Schieferthon übergeht. Man kann es als einen mit Bitumen und Kohle stark durchdrungenen Schieferthon betrachten. Es brent mit schwacher Flamme und bituminösem Geruch. (*Germar.*)

Brandsöe, *s.* Fühnen.

BRANDSTIFTUNG (als Verbrechen betrachtet), ist die Anzündung einer Sache mit Gefahr für Personen oder für fremdes Eigenthum. Wenn auch das römische Recht keine **lex** gegen das **incendium** hatte, daher die einfache ohne alle Qualificationen verübte Brandstiftung nur als **damnum injuria datum** erschien [1]), so konnte doch das Verbrechen leicht unter zwei andere **leges** subsumirt werden, und zwar unter **lex Cornelia de sicariis**, so oft nach der Beschaffenheit der Brandstiftung Lebensgefahr für Personen entstehen konnte oder beabsichtigt war [2]), oder unter **lex Julia de vi**, so oft eine große Menschenmenge zur Erregung eines Brandes bewirkt wurde oder der Brand als Mittel zum **Crimen vis** verübt wurde [3]). Als ein **Crimen extraordinarium** bildete sich nun allmälig das **incendium** als strafbar hervor, wenn aus reiner Feindschaft und ohne andere verbrecherische Gesichtspunkte, Brandstiftung als Mittel zur Befriedigung der Rache gewählt wurde [4]), obwol eigentlich der Titel, unter den das **incendium** in den Pandekten gestellt ist, auf den Gesichtspunkt hindeutet, wenn bei Gelegenheit eines Brandes oder ähnlichen Unglücksfalles ein Diebstahl verübt würde. Auf diese Art gab es kein alle Arten des **incendii** umfassendes Strafgesetz in Rom, vielmehr unterschied man 1) als die höchsten Arten (mit der höchsten Strafe belegten), die in Rom und überhaupt alle in Städten verübten Brandstiftungen, wo wegen des Zusammenhangs mit menschlichen Wohnungen und des großen Umfangs von Gebäuden ein unberechenbarer Schade eintreten konnte [5]). 2) Die überhaupt an menschlichen Wohnungen [6]) oder an solchen Gegenständen, welche wegen ihrer unmittelbaren Nähe an menschlichen Wohnungen die Feuersgefahr unmittelbar auf sie erstrecken oder doch erstrecken können, verübten Brandstiftungen [7]). 3) Die Anzündung der auf dem Felde stehenden Früchte, Weinberge, Ölbäume [8]). Der Praktiker in Ländern des

---

17) Wie sich das Requisitionssystem übrigens im Ganzen und seinen einzelen Theilen geordnet und gehandhabt habe, gehört in die besondern Art.: **Heerverpflegung**, **Kriegslasten**, **Einquartirung**, **Vorspann** u. dgl. Über die Systeme, s. des preuß. Statsraths **Ribbentrop** Haushalt bei den europ. Heeren, auch Archiv für die Verwaltung des Haushalts, des jetzigen russ. Ministers von **Cancrin** über Militärökonomie im Frieden und Krieg und ihr Wechselverhältniß zu den Operationen. Petersburg (Leipzig) 820.

1) §. 13. Inst. ad leg. Aquil. l. 27. §. 7. 8. D. ad leg. Aquiliam. 2) l. 11. Cod. de his qui accusare non poss. Neues Archiv des Criminalr, V. Bd. S. 89. 3) l. 5. pr. D. ad leg. Jul. de vi publ. Neues Archiv des Criminalr V. S. 113. 4) l. 9. D. de incendio. 5) l. 28. §. 12. D. de poenis. 6) *Pauli rec. sent.* V. tit. 20. §. 2. 7) l. 9. D. de incend. 8) l. 16. §. 9. D. de poenis.

gemeinen Rechts findet auch im Artikel 125. CCC. die Grundlage der Strafbestimmungen, allein da der Artikel nur sehr kurz überhaupt jeden boshaftigen Brenner zum Tode verurtheilt, so konnte es nicht fehlen, daß sich verschiedene Meinungen über die Auslegung bildeten, insofern einige im Artikel eine Strafbestimmung fanden, daß jeder Brandstifter Todesstrafe leiden müßte, andere den alten Unterschied vom Mordbrand und einfachen Brand herein zogen; Andere wol am richtigsten den Art. aus dem römischen Rechte mit interpretirten und nur jene Brandstifter mit der Todesstrafe belegten, welche im Sinne des röm. R. zu den höchst bestraften gehörten, die daher Karl V. mit dem Beiwort „boshaftig" bezeichnen wollte. Daher entscheidet bei der Strafbestimmung die Rücksicht 1) auf den Gegenstand, welcher angezündet wurde, ob derselbe zu menschlichen Wohnungen oder andern Gebäuden, oder freistehenden Gegenständen gehört; 2) auf die Lage und Örtlichkeit, in der sich der Gegenstand befand, insbesondere ob dadurch Weiterverbreitung der Feuersgefahr entstehen konnte. Das Verbrechen wird als vollendet nur dann angenommen, wenn die Gegenstände, gegen welche die Brandstiftung gerichtet war, angezündet wurden, daher das Feuer daran aufflammte; das bloße Brennen der Materialien, deren man sich zum Anzünden bediente, endigt das Verbrechen eben so wenig, als dadurch, daß das Feuer schnell wieder gelöscht wurde, das Verbrechen weniger als vollendet erscheint [9]). Die Ansicht der Praxis [10]), daß nur bei den höchsten Arten der Brandstiftung, insbesondere wenn Gefahr für Menschen vorhanden war, Todesstrafe eintritt, wird durch das römische Recht, durch den Art. 104. CCC. und durch die nothwendige von der Carolina gebilligte Fortbildung des Gerichtsgebrauchs [11]) gerechtfertigt. Auch die neuen Gesetzgebungen drohen Todesstrafe nur den schwersten Fällen, wenn eine Person um das Leben kam, oder wenn Feuer gelegt wurde, um unter Begünstigung des Brandes ein Verbrechen zu verüben, worauf Todesstrafe steht [12]). Auch durch die Wichtigkeit mancher Gebäude entweder wegen der außerordentlichen Gefahr, z. B. Pulvermagazine, oder wegen der Nachtheile, welche durch den Verlust des im Gebäude Aufbewahrten entstehen können, z. B. Archive, haben manche Gesetzgebungen zu härteren Strafbestimmungen sich bewegen lassen [13]). Das englische Recht betrachtet nur das boshafte und vorsätzliche Anzünden eines fremden Wohnhauses oder Nebengebäudes als Verbrechen [14]), und das französische Recht stellt die Brandstiftung unter die gemein gefährlichen Verbrechen, und droht Todesstrafe [15]), wenn jemand an Gebäuden, Schiffen, Magazinen, Ernten oder sonst brennbaren Materialien unter Umständen, daß sie den obenbezeichneten Gegenständen das Feuer mittheilen können, Feuer legt. Die Anzündung einer dem Anzünder eigenthümlichen Sache kann nur in ein Verbrechen der Brandstiftung übergehen, wenn die Sache im Zusammenhange mit andern fremden Sachen stand, oder nach der Localität das Feuer leicht sich fremden Sachen mittheilen konnte, z. B. wenn jemand seine in der Stadt gelegene Wohnung anzündet, oder wenn durch den Brand Personen bedroht oder beschädigt wurden. Ist keine dieser Rücksichten da und lag die Absicht des Betrugs, z. B. an der Brandversicherungskasse, zum Grunde, so tritt Strafe des Betruges ein [16]). — In neuerer Zeit hat man in Ansehung der Zurechnung auf einen angeblichen Brandstiftungstrieb aufmerksam gemacht, welcher unwiderstehlich insbesondere zur Zeit jugendlicher Entwickelung von 12 — 14 Jahren den Verbrecher zur Brandstiftung antriebe [17]), und im Zusammenhange mit dem Heimwehe stünde. (*Mittermaier.*)

Brandstopinen, f. **Stopinen** und **Zündlichter**.

BRANDT [1]) (Sebastian), auch Titio [2]) genant, einer der berühmtesten alten Satyriker unsers Vaterlandes, wurde 1458 zu Straßburg geboren und studirte die Rechte auf der Universität Basel. Nachdem er hier die Doktorwürde erlangt hatte, trat er als öffentlicher Lehrer der Jurisprudenz auf und hielt sechs Jahre lang, bis gegen 1489, mit großem Beifall Vorlesungen auf der Baseler Hochschule. Hierauf kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und bekleidete daselbst die Ämter eines Syndikus und kaiserlichen Rathes; auch der Titel eines Kanzlers ist ihm, vielleicht erst später, zu Theil geworden [3]). Er war ein hochgeachteter und einflußreicher Mann, ein eifriger Freund und Beförderer des Studiums der klassischen Literatur und auch durch seine juristische und politische Gelehrsamkeit so empfohlen, daß Kaiser Maximilian ihn mehrmals an seinen Hof berief. Doch kann diese Auszeichnung auch wol dem Dichter des Volks gegolten haben. Brandt starb 1520 in seiner Vaterstadt.

Er hat eine bedeutende Anzahl gelehrter und poetischer Werke in teutscher und lateinischer Sprache hinterlassen [4]).

9) Tittmann Handbuch II. Thl. S. 543. 10) Quistorp Grunds. §. 201. Tittmann Handb. II. S. 547. 11) *Klien* de Arbitrio judicis in sententia criminali ferenda. Lips. 1822. 12) Badisches Strafedikt §. 66. Preußisch. Landrecht. II Thl. Tit. 20. §. 1510. 11. Baierisches Criminalg., Art. 248. St. Gallensches Gesetzbuch, Art. 211 — 14. 13) Basler Gesetzbuch. §. 156. *Blackstone* Com. lib. IV. cap. 15. 15) Code penal Art. 434.

16) l. 4. D. de offic. praef. vig. Baier. Criminalgesetzbuch. Art. 252. Arrêt des französ. Kassationshofes v. 21. Nov. 1822. 17) Henke Abhandl. aus der gerichtlichen Medizin III. Bd. S. 187. Platners Gutachten S. 197.

1) Wird zuweilen auch Brand und Brant geschrieben, nach letzter Orthographie schon in alten Ausgaben des Narrenschiffs. 2) Die lateinische Übersetzung seines Namens. 3) Seine Titel wechseln in den verschiedenen Nachrichten über sein Leben. Er selbst nent sich gewöhnlich Doktor. In fremden Angaben aber ist er bald als kaiserlicher Rath oder Pfalzgraf, bald als Stadtschreiber (Archigrammaticus), Kanzler oder Syndikus der Stadt Straßburg titulirt. 4) Ein new geteutscht Rechtbuch gezogen auß Geystlichen und weltlichen Rechten. s. l. e. a. fol. Erste Ausgabe des nachher unter anderm Titel öfters wieder abgedruckten sogenannten Richterlichen Klagspiegels. Augsburg 1497. Fol. Ebend. 1500. Fol. Nach neuer Bearbeitung, Straßburg 1516. Fol. Ebend. 1518. Fol.— Varia Carmina. Basil. 1498. 4. Auch mit *J. Reuchlini* Scenic. progymn. Argent. 1498. 4.— An den allerdurchleichtesten rc. herren Maximilianum Römischen künig von der wunderbaren geburd des kinds bei Würmß des jars 1495. 4. Nur einen Bogen stark, aber dadurch merkwürdig, daß Brandt diese Beschreibung einer Mißgeburt von zwei an der Stirn zusammengewachsenen Kindern dem Kaiser Maxi-

Den Ruhm seines Namens unter seinen Zeitgenossen und in der Nachwelt verdankt er aber seinem satyrischen Lehrgedicht, dem Narrenschiff, welches gleich bei seiner ersten Erscheinung von Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten, in Teutschland, der Schweiz und in Frankreich, mit fast beispiellosem Beifall aufgenommen und durch lateinische, französische, englische und holländische Übersetzungen bald zu einem Gemeingut für den größten Theil des gebildeten Europa gemacht wurde. In Teutschland war es wol ein Jahrhundert lang ein Volksbuch in der edelsten und weitesten Bedeutung dieses Namens, ein Buch, über dessen Werth ein Erasmus von Rotterdam und ein Reuchlin mit den Handwerkern von Strasburg, Basel und Augsburg übereinstimmten, und welches als so bekant und geehrt bei allen Klassen vorausgesetzt werden konnte, daß der teutsche Prediger Gailer von Kaisersberg noch bei Brandt's Lebzeiten, über das Gedicht seines Freundes, wie über biblische Texte, zu Strasburg öffentliche Kanzelvorträge zu halten wagte[5]). Was den poetischen und komischen Charakter des Brandt'schen Gedichts betrifft, so zeigt weder die Erfindung des Ganzen eine ausgezeichnete Phantasie, noch glänzt die Ausführung im Einzelen durch Witz und Laune besonders hervor, selbst wenn das Narrenschiff mit ältern teutschen Werken aus gleicher Gattung, z. B. dem Renner zusammengestellt wird. Die Idee, welche dem Titel zum Grunde liegt, ist eine Fahrt von ganzen Schiffsladungen der verschiedenartigsten Narren in ihr Vaterland, das aber nur aus der Ferne sichtbar wird, und man sollte erwarten, daß die allegorische Durchführung dieser Idee einer Schiffsgesellschaft und Schiffahrt nach Narragonien dem Gedichte poetische Einheit gäbe. Aber nur hier und da will Brandt uns an diese Allegorie erinnern, und die Narren werden, nach verschiedenen Klassen genau gesondert, hinter einander vorgeführt und weniger lächerlich gemacht und verspottet, als mit edlem Ernste, liberalem Sinne, reiner Moral und echt praktischem Hausverstande gezüchtigt. Es ist der gerade, derbe und freie Sinn des Dichters, der seine Zeitgenossen so gewaltig aus dem Narrenschiffe ansprach, und es hat auch für uns noch diesen Werth eines sittlich frommen Erzeugnisses des Jahrhunderts, welches der Reformation vorbereitend und bahnbrechend voranging. Brandt's Narren sind nicht sowol närrisch, als verächtlich oder abscheulich dargestellt, und was er Narrheiten nent, bezeichnet der gewöhnliche Sprachgebrauch als Sünden, Fehler und Laster.

Das Narrenschiff ist in schwäbischer Mundart geschrieben und besteht aus kräftig klingenden gereimten jambischen Vierfüßlern. Es ist in 113 Abschnitte getheilt, deren jeder, mit Ausnahme einer kurzen Einleitung und zweier Schlußstücke, selbständig irgend eine Klasse von Narren oder Lasterhaften behandelt, und nur gelegentlich durch eine Anspielung auf das Schiff an die Idee des Ganzen erinnert. Keine Narrheit des Jahrhunderts bleibt ungezüchtigt, und mit edler Kühnheit greift der Dichter die Gebrechen und Auswüchse seines Zeitalters an und verschont mit seiner Geissel auch die gefürchtete Hydra der Pfäfferei und des Mönchthums nicht, zu deren Bekämpfung der Wittenberger Herkules seine Brände noch nicht angezündet hatte. Aber er will nicht blos strafen und hadern; er belehrt auch und weiset den Narren den Weg in das Land der Weisheit, und ist so weit entfernt von der stolzen Anmaßung alltäglicher Sittenprediger, daß er sich selbst mit unter der Zahl der Narren aufführt[6]). Der Styl des Gedichts ist lebhaft, derb und einfach, oft wahrhaft körnig, besonders in Sittensprüchen, und läßt die klassischen Studien seines Verfassers durchblicken, ohne deswegen seine teutsche Natur zu schwächen. Diese noch im vollen Reize der Neuheit in Teutschland blühenden Studien machen sich auch in vielen Beispielen bemerklich, welche Brandt aus der Geschichte und Mythologie des griechischen und lateinischen Alterthums entlehnt hat und in nicht seltenen Citaten aus den Klassikern[7]). *(Wilh. Müller.)*

---

milian, der im J. 1495 einen Reichstag zu Worms hielt, in der Absicht zueignete, um das Reich vor Uneinigkeit und Entzweiung zu warnen. — De moribus et facetiis mense Am Ende: Translatum in teutbenicum Basilea per Sebastianum Brant. 1490. 4. Unter anderm Titel: Nürnberg 1507. 4. Mainz 1509. 4. Dion. Cato in latin durch Sb. Brand getütschet. Basel s. a. 4. — und öfter wiederholt. — Von den losen Füchsen dieser Welt ꝛc. Dresden 1585. 4. Dasselbe 1606. s. l. Vielleicht ist Brandt nur Herausgeber dieser satyrischen Schrift, welcher eine lateinische Elegie von seiner Hand vorgesetzt ist. S. Flögel's Geschichte der komischen Literatur. Bd. III. S. 1?7 ff. — Auch ist Brandt der Herausgeber des Freidanks (Augsburg 1513) und der Baseler Samlung der kleinen Schriften des Malleolus (Hämmerlein). Was Brandt außerdem noch, theils in seltenen Drucken, theils handschriftlich hinterlassen hat, kann für unsere Zeit nur ein bibliographisches Interesse haben. Dahin gehören seine Lebensbeschreibungen mehrer Heiligen, eine Historie von Jerusalem, eine elsassische Chronik, einige theologische Schriftchen u. a. m. Ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der Brandtschen Schriften liefert Adam in den Vit. Germ. Juriscons. (*W. M.*) Zu seinen juristischen Schriften gehört eine Expositio titulorum omnium juris, welche manche interessante Bemerkung über die im Mittelalter gebräuchlich gewesene Eintheilung der Pandekten in Digesten enthält. Sein richterlicher Klagspiegel ist als Versuch ein teutsches Handbuch über den Prozeß zu schreiben, beachtungswerth. *(Spangenberg.)*

5) Sie wurden von Gailer teutsch gehalten, sind aber zuerst lateinisch in Druck erschienen. S. Gailer.

*) Es kann nit jeder Narren machen,
Er heiß dann, wie ich bin genant,
Der Narr Sebastianus Brandt.
(Einleitung der Ausgabe von 1509.)

7) Literatur des Narrenschiffs (Vgl. Flögel's Geschichte der kom. Lit. Bd. III. S. 102 ff. Panzer's Annalen a. m. O. Ebert's bibl. Lexikon, Art. Sb. Brandt.) Das Narren schyff. Basel, Bergmann v. Olpe. 1494. 4. mit saubern Holzschnitten. Erste sehr seltene Ausgabe. In demselben Jahre noch drei Ausgaben, zu Nürnberg, Reutlingen und Augsburg, sämtlich in 8. Von den übrigen Drucken enthalten folgende den echten Text des Gedichts: Basel 1495. 1499. 1506. 4. 1508. 8. 1509. 4. Strasburg 1512. 4. Mit Zusätzen und Erweiterungen eines Fremden, gegen welche Brandt in der Bas. Ausg. von 1506 protestirt, sind folgende Ausgaben gedruckt: Das nuv schif von Narragonia. Strasburg 1494. 4. Augsburg 1495. 1498. 4. und mit vielen Auslassungen, besorgt von M. Johann Eisleben, Strasburg 1545. 4. Ebend. 1549. Hieher gehören wol auch die Ausgaben: Frankfurt am Main 1560. 8. Zürich 1563. Strasburg 1564. 4. Frankf. a. M. 1567. 8. Ganz verstümmelt, verfälscht und modernisirt ist die Ausgabe von Frankfurt a. M. 1625. 8. mit Kupfern, unter dem Titel: Der Narrenzunft genannt, ein artiges, ernsthaftes, doch anmüthiges und lustiges Tractätlein ꝛc. Eine sehr seltene niedersächs. Übers. des Narrenschiffs nach der unechten Ausg.

Brandt (Gerhard), Prediger der Remonstranten in Holland, geb. den 25. Juli 1626 zu Amsterdam, Sohn eines geschickten Mechanikers zu Middelburg und Direktors des Schauspiels zu Amsterdam. Schon in seinem 17. Jahre schrieb er ein Trauerspiel, das gute dichterische Anlagen verrieth, statt aber diese weiter auszubilden, studirte er mit anhaltendem Eifer alte Sprachen und Theologie, wurde zuerst Prediger der Remonstranten zu Nieukoop, 1667 zu Amsterdam, und starb den 11. Oktober 1685. Als Theolog, Geschichtschreiber und Dichter behauptet er einen Ehrenplatz unter den Schriftstellern seiner Zeit. Er war der erste, welcher die Geschichte der niederländischen Reformation in einem, aus den Quellen geschöpften ausführlichen Werke, gründlich und unparteiisch bearbeitete, viele vorher unbekannte Thatsachen ans Licht zog, mit hellem Blicke das Geschehene beleuchtete und beurtheilte, und mit nicht gemeiner Unbefangenheit selbst die Blößen der Stifter und Beförderer der Reformation aufdeckte [1]). Dem Vorwurfe der Weitschweifigkeit hat er

führt den Titel: Dat nye Schip von Narragonien. Rost. 1519. 4. mit Holzschnitten. Übersetzungen. Narragonice profectionis nunquam satis laudanda navis per Jac. Locher in latinum traducta eloquium. Basil. Olpe. 1497. 4. mit Holzschn. (Eine Ausgabe von 1488, die aber in Teutschland ganz unbekant ist, beschreibt Debure in seiner Bibliographie instructive, und, da sie älter wäre, als der erste Druck des teutschen Originals, so setzt sie entweder einen verschollenen ältern Abdruck desselben (vor dem ersten bekannten von 1494) voraus, oder sie zeigt, daß Locher's lateinische Übersetzung nach der Handschrift des teutschen Narrenschiffs gearbeitet ist. Vgl. Flögel i. a. W. S. 113. 14. In demselben Jahre auch zu Augsburg und zu Strasburg gedruckt und zu Basel wieder aufgelegt. Ebendas. 1498. 4. Auch mit dem Titel: Stultifera navis, über den Holzschnitt des ersten Blattes, und unter diesem der längere Titel: Navis stultifera Mortalium. Paris 1498. 4. Lugduni 1498. 4. Basil. 1506. 4. Zuletzt Basil. 1572. 8. Aus einer lateinischen Elegie von Brandt, welche vor dieser Übersetznng abgedruckt ist, erfahren wir, daß der Dichter des Narrenschiffs selbst damit umging, sein Werk in die Sprache der Gelehrten zu übertragen. Aber viele andere Geschäfte hinderten ihn an der Ausführung dieses Vorhabens, und er übergab nun die schon angefangene Arbeit seinem Schüler und Freunde Jakob Locher, genant Philomusa, einem gekrönten Poeten aus Schwaben, welcher Poesie und Rhetorik in Italien, zu Freiburg in Breisgau, zu Basel und zuletzt zu Ingolstadt lehrte. Dieser brachte, wie Brandt sich ausdrückt, das von ihm in den Wellen ohne Steuermann gelassene Schiff glücklich in den Hafen. Brandt revidirte Locher's Arbeit und bereicherte sie mit einigen neuen Narren und mehren lateinischen Gedichten, als Anhang, der mit dem Schiffe in keiner Verbindung steht. Eine andere lateinische Übersetzung des Narrenschiffs hat der gelehrte Buchdrucker Jodocus Badius zu Paris geliefert, welche aber so frei ist, daß das teutsche Original kaum darin wieder erkant wird. Wahrscheinlich hat er auch nur Locher's Übersetzung vor sich gehabt, und seine sogenannte Illustratio des Brandtschen Gedichts ist nur eine neue Erklärung der Bilder des Locher'schen Werkes. (Diese sogenannte Übersetzung des Badius muß nicht mit seinem eignen Werke, einer Nachahmung des Narrenschiffs: Navicula stultar. virginum, verwechselt werden. Paris 1500. 4. Über jene s. Flögel i. a. W. S. 119 ff.) Basil. 1496. 4. 1497. s. l. 4. Basil. 1506. 4. Ebend. 1507. 4. u. öfter. La Nef des folz du monde etc. translatée de latin en françois. (per P. Rivière, Poitevin.) Paris 1497. kl. Fol. mit Holzschn. Ebend. (1498) f. Übersetzung in Versen nach Locher. La grant nef des folz du monde, transl. de latin en rhetorique françois et finalement translatée de rime en prose par *J. Droyn*. Lyon 14·8. kl. Fol. Ebend. mit einem Anhang eigner Satiren des Übersetzers. 1499. und öfter. The Shyp of folys of the worlde, transl. into englyshe tonge by *Alex. Barclay*. London 1509. fol. u. öfter. Aus dem Französischen übersetzt. Eine holländische sehr freie Übersetzung: Afghebeelde Narren Speel-Schuyt. Leyden 1610. 4.

Über Brandt s. H. Pantaleon's teutscher Nation Heldenbuch. Th. 2. S. 576. *Adami* vitae German. ictorum. *Ph. A. Grandidier:* Abrégé de la vie de Seb. Brandt. 1780. Vgl. Flögel's Gesch. d. kom. Lit. Bd. 3. 101 ff. Wieland's sämtl. Werke von Gruber Bd. 47. S. 102 ff. Eschenburg's Denkmäler altt. Dichtk. S. 297 ff. Nasser's Vorlesungen üb. Gesch. d. Poes. Bd. 1. Jörden's Lexikon t. Dichter rc. Bouterweck Gesch. d. Poesie u. Beredſ. Bd. IX. S. 341 ff. Ein Porträt S. Brandt's findet sich in Boissard's Samlung und danach im teutsch. Merkur 1776 und in dem Pantaleon. (*W. Müller.*)

Über die verschiedenen Ausgaben theilen wir noch folgenden Nachtrag mit. Unstreitig hätte es noch eine ältere Ausgabe gegeben, wenn die lateinische Nachbildung des NS., deren Titel Flögel (Gesch. der kom. Lit. III. S. 113 f.) angibt, wirklich im J. 1488 gedruckt wäre. Höchst wahrscheinlich aber liegt bei dieser Angabe ein Irrthum zum Grunde; vielleicht soll es in der angeführten Bibliographie heißen: MCCCCLXXXXVIII. für MCCCCLXXXVIII; wenigstens muß man aus dem Zusatz schließen, daß selbst diese Übersetzung nicht die erste ist. — Eine andere, in eben diesem Jahre zu Strasburg, eine dritte zu Nürnberg, und eine vierte zu Reutlingen erschienene Ausgabe, die sich auf der Gött. Univ. Bibl. befindet, gehören sicher schon zu den Nachdrücken. Zwar bemerkt man in den, aus der letztern von Bouterweck angeführten Stellen keine bedeutenden Abweichungen; doch ist die Schreibart merklich verschieden. So lieset man: lernt für lert, sey für sy, weysen für wisen u. s. w. — Häufigere Spuren des Nachdrucks verräth die Augsburger Ausgabe vom J. 1495, die bei dem Auszuge aus Seb. Br. Narrenschiff in Eschenburg's Denkmälern altt. Dichtkunst zum Grunde liegt. So hat die Überschrift zu dem Büchernarren, die in der Basl. A. von 1509 nur aus 3 Versen besteht, den Zusatz:

Doch wer ich in der mucken schon.

auch die übrigen, von E. angeführten 5 Verse fehlen in der B. A. — Aus der zweiten Schilderung hat die B. A. nur die beiden letzten Verse, von den übrigen 8 keinen; aus der dritten nur die 4 ersten; die aus der vierten angeführten Verse weichen sehr ab; die 4 aus der fünften fehlen in der B. so auch die 4 ersten aus der sechsten. Die siebente schließt in der B. A. mit den Worten:

Man sicht gar bald jn geberden an,
Was er sagt vnd sy für eyn man.
Bürg man eyn narren hynder thür,
Er streck die oren doch harfür.

In der A. sind die beiden ersten Verse so verändert:

Man sicht gar bald am wesen an
Was eyner sagt vnd sey ein man.

Dann folgen sogleich 3 Verse, die eben so wenig, wie die letztern 8, in der B. befindlich sind. — In der zwölften Schilderung liest die B. nach dem 4. Verse:

Hett sich Adam bedacht vor baß
Ee dann er von dem apfel aß,
Er wer nit von eym kleinen bis
Gestossen vß dem Paradiß rc.

Die Augsburger:

Ein frantzos sein sach vor zuricht
Ein lambard ist gut in der gschicht
Die teutschen machen jr anschlag
Wann mans nit widerbringen mag.

Ähnliche Verstümmelungen, Veränderungen und Zusätze findet man mehr oder weniger in den übrigen von E. angeführten Stellen. — Die Strasburger Ausg. v. 1545, der, in Hinsicht des Textes die von 1549 gleicht, ist nach Flögel (S. 107) kaum halb so stark als die Basler und, nach der, bei Clement (Bibl. cur. T. V. p. 191.) und bei Meister (Char. d. D. I. S. 364.) angeführten Stelle zu urtheilen, eben so sehr durch Zusätze verunstaltet, als die Augsb. — Die aus der Zürcher A. v. J. 1563 in Meister's Beitr. z. Gesch. d. teut. Spr. u. Nat. Lit. (I. S. 253 f.) und nach ihm bei Flögel (S. 109 f.) doch mit Auslassung mehrer Verse angeführte Stelle enthält in mehr als 50 Versen kaum eine Spur des Originals. (*Nasser.*)

1) Historie der Reformatie en andere Kerkelyke Geschie-

nicht entgehen können, aber der Stil selbst ist rein, einfach und fließend. In höherm Maße noch sind diese Vorzüge seinem Leben des berühmten Seehelden Ruyter[2]), der gelungensten seiner historischen Arbeiten, eigen[3]). — Sein ältester Sohn, Kaspar, geb. den 25. Juni 1653 zu Nieukoop, war zu Rotterdam und darauf zu Amsterdam Prediger bei den Remonstranten, und starb den 5. Oktober 1696. Aus seinem Nachlasse erschienen 2 biographische Werke über das Leben des Hugo Grotius und Arminius, die einen gründlichen Forschungsgeist beurkunden[4]). Außerdem hat man von ihm Gedichte in holländischer und lateinischer Sprache, die 1701 zusammengedruckt und mit seines Bruders Johannes Gedichten 1715 neu aufgelegt wurden, ferner Predigten und ascetische Schriften in holländischer Sprache[5]). — Sein Bruder Gerhard, geb. 1657 zu Nieukoop, gest. 1683 zu Rotterdam als remonstrantischer Prediger, schrieb in holländischer Sprache eine Geschichte der Ereignisse in den Jahren 1674 und 1675, die 1678 anonym gedruckt wurde und Predigten, die zur Zeit ihrer Bekanntmachung sehr geschätzt wurden[6]). — Der jüngste Bruder, Johannes, geb. zu Nieukoop 1660, gest. den 13. Januar 1708 zu Amsterdam als remonstrantischer Prediger, schrieb Gedichte, das Leben des Apostels Paulus in 32 Predigten, und gab heraus: Clarorum virorum epistolae centum ineditae, de vario eruditionis genere, ex museo J. Brandt G. F. (Gerardi filii.) Amst. 1702. 8., eine für die Literaturgeschichte des 17. Jahrh. interessante Samlung[7]). (*Baur.*)

Brandt, Graf, mit dem Grafen Struensee (1772) hingerichtet, s. Struensee.

BRANDUNG*) nent man theils die Brechung der aus der See gegen die Küste strömenden Meereswellen, indem diese daselbst gegen das Ufer mit besonderer Gewalt anschlagen und hochaufschäumend zerplatzen, dann wieder zurückfließen, bald aber wieder aufs neue aufsteigen; theils auch die Stellen und Örter selbst, wo diese Wellenbrechung geschieht, vorzüglich wo Untiefen oder Klippen sich finden, die auf Seekarten angezeigt zu werden pflegen. Sie ist selbst an flachen und nicht besonders hohen Küsten ein großer und interessanter Anblick. Während der Fluthzeit thürmt sich von den Wellen, die aus der See mit einem starken Brausen heranströmen, immer eine auf die andere, bis die ganze Wassermasse derselben, die dadurch die Gestalt eines langen, hohen Walles erhält, so hoch und schwer wird, daß sie sich nicht länger zusammen erhalten kann; wo sie dann stäubend, schäumend und rauschend aus einander stürzt, und erst eine Strecke über das Ufer spült, dann wieder seewärts zurückfließt, sogleich aber in immer steigenden Wellen allmälig wiederkehrt und das nämliche Schauspiel immerfort wiederholt, so daß solches auch bei der größten Windstille nie ganz aufhört, natürlich aber in einem Sturm desto stärker und imposanter ist. Von dieser Art ist unter andern die Brandung an der sonst flachen nördlichen Meeresküste der ostfriesischen Inseln. — Am stärksten und gewaltigsten ist übrigens diese Bewegung der Meereswellen an hohen, steilen und felsigen Ufern; am wenigsten bedeutend und ansehnlich hingegen in solchen Seen, die keine Ebbe und Fluth haben, wie z. B. die Ostsee. Sie ist aber, wo sie Statt findet und besonders stark ist, für die Seefahrer nicht ohne Gefahr, und hindert immer die Landung der Schiffe. Schon die Dichter der Alten fanden sie als eine vorzüglich große und ergreifende Naturerscheinung ihrer besondern Aufmerksamkeit werth**). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

Brandwein, s. Brantwein.

BRANDYWINE, 1) ein Fluß in dem nordamer. State Delaware, welcher aus Pensylvania herströmt, eine reiche Wassermasse hat und bei Wilmington sich in die Christiana mündet; er hat in einem Laufe von 5 Meilen 300 Fuß Fall, und an seiner Mündung die 12 großen Brandywinemühlen, die ein kleines Dorf bilden, 200 Arbeiter beschäftigen und jedes Jahr gegen 400,000 Bushels Korn vermahlen. Überhaupt liegen an diesem Flusse gegen 130 Mühlenwerke aller Art, worunter Pulvermühlen, die das geschätzte Brandywine Pulver liefern.

denissen in en ontrent de Nederlanden — naarder oversien, merklyk vermeerdert het en vervolgt tot jaer 1600, de tweede Drock. Amst. 1677, — het tweede deel tot het laetste van't jaer 1617. Amst. 1674. — het derde deel. Rotterd. 1704. — het vierde deel (bis 1623). Ibid. 1704. 4., woraus die Histoire abrégée de la reformation des Pais-bas, traduit du Hollandois de G. Brandt. Amst. 1730. Vol. III. 12. ein geringer Auszug ist. Englisch von Cumberland. Lond. 1720. 4 Bde. Fol. Eigentlich enthält nur der erste Band die allgemeine Kirchen- und Reformationsgeschichte der Niederlande von den ältesten Zeiten bis 1600; die übrigen beschäftigen sich mit den arminianischen Streitigkeiten und mit den Schicksalen dieser Partei. Die kirchlichen Veränderungen hat er mit dem Kampfe gegen Spanien zweckmäßig verbunden. 2) Leven van Mich. de Ruyter. Amst. 1686. fol. u. 4. m. Kpf. öfter, zuletzt Amst. 1794. Vol. V. 8. m. Kpf. Teutsch, ebend. 1687. Fol. m. Kpf. Franz. ebend. 1698. Fol. m. Kpf. Unter seinen übrigen Schriften sind zu bemerken: Historie van de Rechtsplegiog gehouden in de Jaaren 1618 en 1619 omtrent de dry gevangene heeren, Mr. Joh. van Oldenbarnevelt, Mr. Rombout Hoogerbeets, Mr. Hugo de Groot. Rotterd. 1710. 4. Oratio funebris Corn. Hoofti 1648; auch bei seinen mehrmals gedruckten Gedichten; am vollständigsten: Poezy. Amst. 1725. Vol. III. 4. Eine Geschichte der Stadt Enckhuysen; Leben Vondels vor dessen Gedichten, Amst. 1682. 4. Streitschriften ꝛc. 3) Summarium vitae celeb. G. Brandt, depromptum ex ipsius annotatt. Msc. ejus filiorum, auctore L. C. P. T. E. M. A. S. 8. (vermuthlich zu Utrecht s. l. e. a.) *Foppens* bibl. belg. T. I. 345. *Pars* index batav. 220. (mit seinem Bildnisse). *Saxii* Onomast. T. IV. 520. Schröckh's Kirchengesch. seit d. Reform. 2. Bd. 432. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 790. 4) Historie van het leven des Heeren Huig de Groot, beschreven tot den anfang van zyn Gesandschap wegens der Koniginne en Kroone van Zweden aan't hof van Vrankryck, door Casp. Brandt, en vervolgt tot zyn doodt, door Adr. van Cattenburgh. Dordr. 1727. Vol. II. fol. n. Aufl. 1727. Der große Umfang dieser sehr genauen Lebensbeschreibung rührt von der ausführlichen Beschreibung des Antheils her, den Grotius an den Staatsveränderungen seiner Zeit genommen hat. Historia vitae Iac. Arminii. Amst. 1724. 8. editio multo correctior; praefat., notas indicemque adjecit J. L. Mosheim. Brunsv. 1725. 8. 5) Das vorher genannte Summarium, ferner *Cattenburgh* in Bibliotheca Remonstrantium u. *Saxe* l. c. T. V. 228. 6) Levensbeschryving van eenige voornaame meest nederlandsche Maanen en Vrouwen. T. IV. 60—74. *Saxe* l. c. 228.

7) *Fabricii* histor. biblioth. P. VI. 327. *Saxe* l. c. 458.

*) Der Name Brandung, von Brand und Brennen herrührend, hat ohne Zweifel darin seinen Grund, daß das stäubende Wasser bei derselben des Nachts leuchtet und zu brennen scheint, und auch des Tages ein siedendes Ansehen hat.

**) *Ovid.* Metam. XI. 529. Trist. II. 47 sq.

An diesem Flusse fiel 1777 bei Chaddsford ein Treffen zwischen den Briten und Nordamerikaner vor, das letztere zum Rückzuge zwang. — 2) ein Hundred der Grafsch. Newcastle des nordamerik. Stats Delaware mit 2257 Einw. (*Hassel.*)

BRANFORD, Ortschaft in der Grafsch. Johnson des nordamer. Stats Connecticut am Johnson, der sich hier in den Longislandsund mündet, und am Millpond, hat 1 Landungshafen, 1 Postamt und 1932 Einwohner. (*Hassel.*)

Branicsewo, s. **Passarowitz**.

BRANICKI (Johann Clemens, Graf) polnischer Krongroßfeldherr, Kastellan von Krakau und erster weltlicher Senator von Polen, Ritter des goldnen Vließes, des heil. Andreas und des weißen Adlers. Er war aus einem alten polnischen Geschlechte entsprossen, und brachte seine Jugendjahre in Frankreich zu, wo er unter den Mousquetairs diente. Nach der Rückkehr ins Vaterland, um's Jahr 1715, war er ein thätiges Mitglied der Conföderation, welche den König August II. zwang, die sächsischen Truppen aus dem Reiche zu entfernen, und die Verfassung zu respektiren. Sonst war er dem sächsischen Könige sehr ergeben, der ihn, als einen der reichsten und mächtigsten Magnaten, eines besondern Vertrauens würdigte. Gemeiniglich kehrte der Monarch in Branicki's prächtigem Schlosse Bialystock ein, wenn er von Warschau nach Grodno reisete. Auch unter seinem Nachfolger August III. stand er in besonderm Ansehen, erhielt von ihm 1744 die reiche Starostei Moseisk zum Geschenk, und 1751 die Krongroßfeldherrnstelle, 1762 aber ward er Kastellan von Krakau und erster weltlicher Senator. Als der König nach dem zu Hubertsburg geschlossenen Frieden im April 1763 aus Polen nach Sachsen ging, wurden ihm, in Verbindung mit dem Primas, die Reichsangelegenheiten übertragen, und als August nicht lange nachher starb, schmeichelte sich Branicki mit der Hoffnung, durch französische Unterstützung sich selbst auf den Thron zu setzen. Allein Rußland war ihm entgegen, und vereitelte seine Plane. Dennoch zog er, um sich den Anmaßungen des Petersburger Hofes zu widersetzen, Truppen zusammen, wurde aber von den Russen und ihren polnischen Anhängern verfolgt und einigemal geschlagen. Er floh mit dem Reste seiner fast ganz zerstreuten Armee nach dem Zipserlande, wo sich einige 100 Edelleute und der Bischof von Krakau bei ihm einfanden. Da er aber Gefahr lief, bei fernerem Widerstreben seiner Woywodschaft entsetzt und seiner Güter verlustig zu werden, so bot er die Hand zum Frieden, erkannte den am 7. September 1764 gewählten König, Stanislaus August, seinen Schwager, an, und begab sich nach seiner gewöhnlichen Residenz Bialystock. Der Verwendung Frankreichs hatte er es hauptsächlich zu verdanken, daß man ihn hier nicht weiter beunruhigte, und Spanien sandte ihm den Ritterorden des goldnen Vließes. An einer neuen Conföderation gegen Rußland, die bald darauf entstand, nahm er, seines hohen Alters wegen, nur durch Rath und Unterstützung mit Geldbeiträgen Antheil. Ohne Zweifel war es sein Wunsch, daß der durch russischen Einfluß gewählte König genöthigt werden möchte, die Krone niederzulegen, und sie einem Andern zu überlassen, der alles wieder auf den frühern Fuß gesetzt hätte. Er starb aber auf seinem Schlosse Bialystock den 9. Oktober 1771, in seinem 84. Jahre, ohne das Ende der Unruhen zu erleben. Aus einer zweifachen Ehe hinterließ er keine Kinder. Seine erste Gattin, eine Gräfin Szembock, von der er sich 1735 trennte, heirathete den Grafen Löwendahl, der 1755 als Marschall von Frankreich starb; die zweite, eine Gräfin Poniatowsky, war die leibliche Schwester des Königs Stanislaus August. Branicki, Pracht und Aufwand liebend, hinterließ zwar große Güter, aber auch viele Schulden*). (*Baur.*)

Branker, s. Braneker.

BRANKOWAN, Dorf und Schloß in dem Fürstenth. Walachei, Romunatzer Distrikts. — Das benahe ganz verfallene Schloß ist das Stammhaus der für die Geschichte der Walachei merkwürdigen Familie Bassaraba de Brankowan, welche vom Kaiser Karl VI. in den Reichsfürstenstand erhoben wurde und auch in Siebenbürgen im Hagaraſcher Distrikt adelige Güter besitzt. So wie ihr Stammhaus, ist auch die Familie selbst, welche durch mehre Jahrhunderte blühte und in der Walachei zu den reichsten und angesehensten gehört, ihrem Erlöschen nahe. (*Benigni.*)

BRANKOVICS (spr. Brankowitsch) (Georg), Neffe und Nachfolger des Stephan Lazarevits, Despoten von Serbien unter dem Kaiser und König Siegmund. Verdrängt von den Türken 1413 suchte Lazarevits durch seinen präsumtiven Erben Hilfe bei seinem König, schloß sich dem ungrischen Reiche naher an und schwor dem Könige Treue und Ergebenheit. Brankovics ward Mitglied des ungrischen Reichsrathes 1426, folgte dem bald darauf gestorbenen Oheim, und trat zufolge des Unterwerfungsaktes mehre Gränzfestungen, wie Belgrad, Machow, Galumboz und andere an Ungarn ab. Dafür ward er durch mehre wichtige Güter, die jährlich 50,000 Dukaten Einkünfte trugen, in Ungarn entschädigt. So erhielt er mehre Schlösser nebst einem Hause in Ofen zum Absteigequartier. 1427 seinem Schicksale überlassen, konnte er nur dadurch sich vor der Übermacht Murads retten, daß er dem Sultan seine Tochter Mara zur Gemalin, und zum Heirathsgute einen an Serbien gränzenden und von Serbien besetzten Theil von Bosnien anbot. 1431. Er zögerte mit der Erfüllung des Versprechens, so lange er konnte, indem er hoffte, mit Siegmunds und der Ungarn Hilfe das türkische Joch abzuwerfen. Schwankend zwischen beiden Parteien, und nicht gesonnen, unter den Befehlen des ungrischen Gubernators Johann von Hunyad zu stehen, ward er ein erklärter Nebenbuhler des großen Helden Ungarns, mit dem er wegen seiner Güter in Ungarn in manchen Zwist gerieth, und gegen den er eine desto größere Erbitterung hegte, da der Todfeind des Hunyadischen Geschlechtes, Graf Cilley, sein Eidam war. — Mit Hilfe des Despoten hatte Hunyad die Schlacht bei Kunowicza gewonnen. Doch Brankovics weigerte sich, die dem ungrischen Heerführer für seinen Aufwand gebührende Entschädigung zu leisten, und bot vergebens 100,000 Ducaten für Serbiens gänzliche Be-

*) (Ranfts) Fortges. neue geneal. hist. Nachr. 130. Th. 696—703. Biogr. univ. T. V. (von Alphonse de Beauchamp.)

steiung an. 1443. Hätte der polnische König Wladislaw I. seinen ruhmvollen Frieden mit dem Sultan gehalten, so würde Serbien unter ungrischen Scepter zurückgekehrt seyn. Zu seinem Verderben brach der König den Eid, und Georg war weit entfernt, sich zur pflichtmäßigen Hilfsleistung an Ungarn zu verstehen; er gab vielmehr dem Sultan insgeheim Nachricht von Wladislaws Friedensbruche. — Die Schlacht bei Varna ging verloren, und Georg, ein Freund der Cilleyer, äußerte sich immer feindlicher gegen den neuen Gubernator, der dafür seine ungrischen Güter einzog. Muthig kämpfte Hunyad in der dreitägigen Schlacht auf dem Amselfelde. Er floh durch Serbien und gerieth in die Gewalt seines Feindes, der ihn beinahe in die Hände der Türken ausgeliefert hätte. Doch bewirkte der Reichsrath einen Vergleich, nach welchem die Enkelin Georgs von dem Grafen Ulrich von Cilley mit einem Sohne Hunyads versprochen, und dem Despoten die Rückgabe seiner Güter in Ungarn zugesichert ward. Zur Erfüllung seines Versprechens ward Hunyad von dem Reichsrathe genöthigt. Doch der Groll blieb in dem Herzen des ungrischen Nationalhelden, er wollte den Despoten durch Einziehung seiner ungrischen Güter bestrafen und setzte seinen Antrag durch. Eine ungrische Armee überzog Serbien mit allen Gräueln der Verwüstung, und kaum konnte der Reichsrath den erbitterten Hunyad zum Vergleiche stimmen. Nur einen Theil seiner Güter in Ungarn behielt der Despot, den andern mußte er dem Hunyadischen Hause für die Kriegskosten abtreten.

Der junge Ladislaus hatte nun die Regirung angetreten, und der Despot sah sich durch die Feindseligkeiten des neuen Sultans Mohammed in großer Gefahr. Nowoberdo ward mit seinen reichen Bergwerken erobert und der Despot selbst in seiner Hauptstadt Semendrow belagert. In Person erschien der bejahrte Fürst in Raab, dringend den jungen König um Hilfe flehend. Schon war beschlossen, dem Bedrängten mit einer großen Armee zu Hilfe zu eilen, als der unzeitige Bekehrungseifer des berühmten Johann Capistran von dem 90jährigen Fürsten den Übertritt zu der katholischen Lehre verlangte. Trostlos eilte der Greis in seine befestigte Hauptstadt zurück. 1455. Voll glühender Rachsucht gegen das Hunyadische Haus, überfiel er den Schwager Hunyads, Michael Szilágyi, nebst dessen Bruder Ladislaus meuchelmörderisch in der Gegend von Belgrad, ward aber dafür durch seine eigene Verhaftnehmung bestraft. 1457. Unentgeldlich nach dem Tode des jungen Königs der Haft entlassen, starb er in hohem Alter 24. Dec. 1457 und sein Sohn Lazar folgte ihm einen Monat später im Tode nach, 31. Jan. 1458*).

Zwei Jahrhunderte später verließ ein anderer Georg Brankovics, der sich von den alten Fürsten herleitete, und einen Despoten der Illyrier und Raitzen nannte**), sein Vaterland, versprach dem Kaiser Leopold I. ein Heer von 100,000 Mann, ward dafür zum Reichsfürsten erhoben, und vereinigte sich mit dem kaiserlichen Feldherrn Ludwig von Baden, an der Spitze von 30,000 Mann, 1689. Der Markgraf, dessen eignes Heer kaum so viel Mann betrug, befahl, unbekant mit dem Vertrage des Despoten, den Flüchtigen zu verhaften und sandte ihn nach Wien, wo er, ungeachtet der erwiesenen Unschuld, aus Besorgniß vor seiner Rache, in anständiger Verwahrung gehalten ward; eine Härte, die auf die nach Ungarn eingewanderten Serbier nothwendig die übelsten Eindrücke machte***). (*Joh. Genersich.*)

BRANNA, (Brenna, Branney), Ober- und Unter-B., großes Gebirgsdorf auf der Gräflich Harrach'schen Herrschaft Starkenbach, bei dem Städtchen Starkenbach im Bidschower Kreise, am Fuße des Riesengebirges, mit Schloß, berühmt durch den hier verfertigten Battist. Unter andern ward eine ¾ Wiener Ellen breite Leinwand von 8800 Fäden im Werft durch den Weber Johann Hartig zu Stande gebracht, welcher dem Kaiser Franz I. selbst vorgestellt und mit der großen silbernen Medaille beehrt ward. (*André.*)

BRÄNNEBERGET, Berg in der schwedischen Provinz Wärmeland (Kirchspiel Glafra), ¼ M. breit und ¼ M. lang; der Berg liegt ¼ M. vom See Glasfjorden entfernt; hier bricht ein hellgrauer, dünnschieferiger und geradegespaltener Glimmerschiefer, welcher als vorzüglicher Dachschiefer benutzt wird. (Nach Hisinger.) (*v. Schubert.*)

BRANSCHEN, Branschenschnüre, nent man in Seidenwebereien und in andern Zeugwebereien dünne Bindfäden oder Litzen, welche auf dem sogenannten Kegelstuhle zur Hervorbringung von Blumen und andern Figuren an geblümten und façonnirten Zeugen dadurch mit behilflich sind, daß man sie, und die mit ihnen verbundenen Kettenfäden zur rechten Zeit emporziehen läßt, um die auf eignen Schützen befindlichen Einschlagfäden hindurchzuschießen. Mehre Branschen zusammengenommen bilden Branschenbündel oder Branschenpartien. Man zieht sie durch ein Bret, das Branschenbret oder Kollebret. Vgl. **Seidenmanufakturen, Weben und Weberstühle.** (*Poppe.*)

BRANSK, Stadt in der russ. Prov. Bialystock an der Nurzeck mit 2 Pfarrkirchen und 184 Häus. mit 1000 Einw. (*H.*)

Bransu, s. **Branti.**

Brant, Seb. s. **Brandt.**

BRANTA. Dieser von Oken zur Bezeichnung einer Gattung gestielter rockenfüßiger Mantelthiere gewählte Name ist völlig synonym mit **Otion** Leach's und Lamarck's. S. **Lepas** †). (*Nitzsch.*)

Brante, s. **Tatze.**

BRANTI (Branty), ist nach Bruce ein ansehnlicher Fluß Habessiniens; er entspringt westwärts im Hochlande der Agows Quaquera. Seine Ufer sind ungemein steil

*) Engel's Geschichte des ungrischen Reiches Th. 2. S. 273. 317. 321. 352. Theil 3. Erste Abth. S. 191. Engel's Gesch. von Serwien S. 344—411.

**) Die verworrene Genealogie der Brankowitsche nach den serbischen Geschichtschreibern Brankowitsch und Raitich hat Joh. Chr. Engel in seiner Geschichte von Serwien, mit Benutzung von Istvanfi kritisch geprüft S. 475 ff. Auch erzählt er ebendaselbst die Geschichte der Brankowitsche in Siebenbürgen. (*Rumy.*)

***) Engel's Gesch. des ungrischen Reiches. Th. 5. S. 144.

†) In Hinsicht auf die Ornithologie ist unter Ente **Anas Bernicla, A. Branta** und **A. Fuligula** zu vergleichen. (*H.*)

und gefährlich. Die Erde löset sich ab und fällt in großen Klumpen in den Fluß. Sie besteht aus einem rothen Bolus von seifiger Eigenschaft; der Grund ist weich, so wie auch die andere Seite, wenn man aus dem Flusse herauskomt. Das Wasser ist zwar trübe und schlammig, aber süß und von gutem Geschmack. Er vereinigt sich mit dem Kelti, welcher ebenfalls in dem gedachten Hochlande entspringt und nach der bemerkten Vereinigung Kelti Branti genant wird. Beide vereinigte Flüsse fallen in den Nil, und führen ihm in der Regenzeit eine erstaunliche Menge Wassers zu. Bei den Portugisen soll dieser Fluß Bransu heißen. (*Hartmann.*)

BRANTOME, Stadt in dem Bez. Perigueux des franz. Dep. Dordogne; sie liegt an der Dronne, hat 2160 Einw. und unterhält Fabriken in Serges, Etamines und Cadis, Strumpfwirkereien, 2 Färbereien und 1 Zwistspinnerei. Sie in der Geburtsort des gleichnamigen Geschichtschreibers; in der Nähe befindet sich eine merkwürdige Höhle. (*Hassel.*)

BRANDOME (Peter von Bourdeille), weltlicher Abt von Brantome, und unter dem letztern Namen als Schriftsteller allgemein bekant, stammte aus einem alten französischen Adelsgeschlecht, welches von der kleinen Stadt Bourdeille in der Gegend von Perigueux seine Benennung hat. Er war der dritte Sohn des Vicomte und Baron Franz von Bourdeille und der Anna von Vivonne de la Chataigneraye. Die Zeit seiner Geburt ist nicht genau bekant, sie fällt etwa in die Jahre 1527 bis 1536. Die Umstände seines an Abwechslungen reichen Lebens kent man größtentheils nur aus gelegentlichen Äußerungen, die in seinen Schriften zerstreut vorkommen. Er wurde an dem Hofe der Königin von Navarra, Margaretha von Orleans, Schwester Franz I. (gestorben 1549), bei welcher seine Mutter Dame d'Honneur war, erzogen, und besuchte sehr jung eine Schule zu Paris. In der Folge erlangte er einige Pfründen, namentlich die Dekanei von St. Yrier in Limousin, die Priorei von Royan und noch eine dritte, welche sein zweiter Bruder Johann, bekant unter dem Namen des Capitán Bourdeille, zu seinem Vortheil resignirt hatte. Nach dem Tode dieses Bruders und in Rücksicht auf die Verdienste desselben verlieh ihm König Heinrich II. die Abtei Brantome in seinem Vaterlande Perigord. Er folgte hier dem am 20. März 1556 verstorbenen Bischof von Lavaur, Peter von Mareuil, und führte nun den Titel **Messire Pierre de Bourdeille, Abbé de Brantosme**, nahm jedoch die Abtei erst am 15. Jul. 1558 in Besitz, und behielt sie unter seinem eignen Namen bis zum J. 1583, von da an aber unter dem Namen von drei Confidentiarien. Außerdem war er noch Herr von Richemont und St. Crepin, Kammerherr des Königs und Ritter des Ordens vom h. Michael. Seiner geistlichen Würden ungeachtet diente er am Hofe und im Felde nach Art der ehemaligen **Abbates milites**. Im J. 1557 machte er seine erste Reise nach Italien. Um dieselbe Zeit oder etwas früher kam er an den Hof, wo er ein besonderer Anhänger des Hauses Guise wurde. 1559 begleitete er den Großprior Franz von Lot[illegible]ngen nach Rom und am Ende des J. 1561 ging er [illegible] demselben nach Schottland, wohin der Großprie[illegible] [illegible]önigin Maria Stuart nach dem Tode ihres Gemahls Franz I. zurückführte, und besuchte auf der Heimreise den Londoner Hof. 1562 diente er gegen die Hugenotten bei der Einnahme von Blois, bei den Belagerungen von Bourges und Rouen und in der Schlacht von Dreux. Er verlor bald nach einander seine Gönner, den Großprior und dessen Bruder, den Herzog Franz von Guise, wußte sich aber dagegen das Zutrauen der Königin Katharine von Medicis zu erwerben. 1564 diente er bei der Einnahme von Velez an den Küsten der Berberei, erhielt bei dieser Gelegenheit den portugisischen Christus-Orden, und begab sich darauf an den spanischen Hof, wo er mit der Königin Elisabeth, einer französischen Prinzessin, mehre Conferenzen hatte, und Beweise ihrer Huld empfing. 1565 kehrte er nach Hause zurück, und machte bald nachher 1566 mit seinem Bruder, mehren französischen Edelleuten und 800 Söldnern eine ritterliche Fahrt nach Malta, um diese Insel gegen die Türken vertheidigen zu helfen. Zu Malta lebte die Schar viertehalb Monat auf Kosten des Großmeisters. Brantome fühlte Neigung, selbst in den Malteserorden zu treten, ließ sich aber durch einen Freund wieder davon abrathen, weil sein älterer Bruder noch ohne männliche Erben war. Auf der Rückreise verweilte er zu Rom, zu Mailand und am Hofe von Savoyen, mit dem er verwandt war. Bei dem Wiederausbruch des Kriegs mit den Hugenotten 1567 errichtete er eine Kompagnie, und wohnte der Schlacht bei St. Denis und dem Lothringischen Zuge bei. Nach dem Frieden von 1568 kam er mit seiner Kompagnie zur Besatzung nach Peronne, wo ihm von den Häuptern der Hugenotten Anträge gemacht wurden, ihnen den Platz zu überliefern. Er wies sie aber ab, und erwarb sich dadurch von Neuem sehr die Gunst des Königs Karl IX., der ihm vorher Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben hatte. Um diese Zeit (1568) scheint er auch Kammerherr des Königs (mit 600 Livres Gehalt) geworden zu seyn, wie man ihn schon früher seit 1564 als Kammerherr des Herzogs von Orleans, nachherigen Königs Heinrichs III., (ebenfalls mit 600 Liv. Gehalt) angeführt findet. Seiner kriegerischen Verrichtungen wegen schrieb er sich nicht mehr Abt, sondern Herr (Seigneur) von Brantome. 1569 war er in der Schlacht bei Jarnac, verließ aber dann das Heer des Königs, wegen eines anhaltenden dreitägigen Fiebers, und begab sich nach seiner Abtei Brantome. Während seines dortigen Aufenthalts zog die reformirte Armee daselbst durch, ohne den mindesten Unfug zu verüben, und dies allein aus Achtung gegen ihn. In der Folge bewiesen ihm die Truppen noch einmal dieselbe Rücksicht, obwol er nicht anwesend war. Im J. 1572 begleitete er die junge Königin von Navarra, Margaretha von Frankreich, Gemalin des nachherigen Königs Heinrichs IV., bei ihrem Einzuge in Bordeaux. Um diese Zeit hatte er verschiedene Plane, die nicht zur Ausführung kamen. So wollte er z. B. Antheil an der Expedition zur See gegen die Türken nehmen, auf welcher der glänzende Sieg von Lepanto erfochten wurde, eben so an einer andern Expedition, welche Eroberungen in Peru machen wollte u. dgl. Während der Bartholomäusnacht befand er sich zu Brouage, und wohnte darauf der Belagerung von la Rochelle durch den Marschall von Biron als unbesoldeter Freiwilliger bei, indem er seine ehemalige Kom-

pagnie aufgegeben hatte. Er erhielt hier einige unbedeutende Wunden, und das Glück bewies sich ihm günstig genug, da er mehrmals vom Blut und Gehirn getödteter Nebenmänner bedeckt wurde. Sein genauester Freund und steter Begleiter war damals der Herr von Strozzi, sein vormaliger Oberster, mit dem er jedoch in der Folge zerfiel. 1574 finden wir ihn wieder am Hofe, wo er als Kammerherr der Section und dem Leichenbegängniß Karls IX. beiwohnte. Am Ende des nämlichen Jahres wurde er zu Friedensunterhandlungen mit La Noue, einem der Häupter der reformirten Partei, gebraucht. Mit dem Tode Karls IX., der ihn sehr liebte, wie es Br. wenigstens in seiner selbst gemachten Grabschrift versichert, waren indeß seine glänzenden Aussichten dahin. Unter Karls Nachfolger, Heinrich III., diente er zwar fortwährend als Gentilhomme de la chambre du roi, auch erhielt er zuweilen Geschenke und sonstige Beweise königlicher Gunst; aber bei Besetzung von Ehrenstellen wurden Andere vorgezogen, und er erlangte durchaus keine Beförderung, die seiner berühmten Abkunft und seinen Verdiensten entsprochen hätte. Dies that seinem ehrgeizigen Charakter so weh, daß er sich noch in seiner Grabschrift darüber beschwert, worin er zugleich versichert, daß er in seinem Leben weder Wohlbehagen, noch Ruhe, noch Zufriedenheit, gefunden habe. Eine Zeitlang scheint er sich vornehmlich an den Herzog von Alençon, jüngern Bruder Heinrichs III. angeschlossen zu haben, bei dem er ebenfalls Kammerherr war. Nach dem Tode dieses Prinzen 1584 blieb seine vornehmste Stütze die verwitwete Königin, Katharine von Medicis, und als auch diese 1589 gestorben war, endete die Rolle, welche er 33 Jahre lang am Hofe gespielt hatte. Er zog sich nun nach Brantome in die Einsamkeit zurück, unzufrieden mit der Welt, mit dem Hofe und mit seiner eignen Familie. Bei der letztern gerieth er, nach dem Tode der Vicomtesse von Bourdeille, Witwe seines ältern Bruders, die er sehr ungern verlor, fast in gänzliche Vergessenheit. Die Schwachheiten und Gebrechen des Alters vermehrten noch seinen Mismuth über die fehlgeschlagenen Entwürfe seines Ehrgeizes. Mit Bedauern blickte er auf die verschwundene Zeit zurück, und sah nichts, was dem Hofe von Valois gleich kam, an welchem er aufgewachsen war. An dem letzten Zweige dieser Familie, der Königin Margaretha von Navarra, geschiedenen Gemalin Heinrichs IV., hing allein noch sein Herz [1]) und mit Unwillen gedachte er des salischen Gesetzes, das sie von dem französischen Throne ausschloß. In dieser Stimmung bald finster und mürrisch, bald in schmerzlicher Sehnsucht nach dem Verschwundenen, schrieb er in der Abgeschiedenheit seine Mémoires, worin seine Unzufriedenheit und wechselvolle Laune zwar zum Theil hervorblicken, auf deren eigentlichen Charakter aber noch andere Umstände, sein hohes Alter, sein langes Hofleben und der eigenthümliche Ton dieses Hofes zumal, entscheidend einwirkten. Die Vies des Dames galantes, welche zwei Theile seiner noch vorhandenen Schriften ausmachen, waren ursprünglich für den Herzog von Alençon bestimt und für den Geschmack desselben berechnet; doch bleibt es zweifelhaft, ob oder wie weit er sie bei Lebzeiten dieses (1584 gestorbenen) Prinzen vollendet habe. Sie sind aber als sein frühestes Werk zu betrachten. Überhaupt sucht der teutsche Übersetzer von B.'s Memoiren es wahrscheinlich zu machen, daß B. manches noch Vorhandene schon vor seiner Zurückgezogenheit zu schreiben angefangen habe. Gewiß ist es, daß er noch beim Leben des Herzogs von Alençon mit einer ernsten historischen Arbeit beschäftigt war, welche eine Vergleichung zwischen sechs großen Fürsten und Feldherren enthielt, aber wir besitzen diese Arbeit nicht. Brantome starb in einem hohen Alter [2]) am 15. Jul. 1614 und wurde nach seiner eignen Verordnung in der Capelle seines Schlosses Richemont beigesetzt. Sein noch vorhandenes Testament liefert einen merkwürdigen Beitrag zur Beurtheilung seines Charakters. Er verordnet sich darin selber eine ruhmredige Grabschrift. Er befiehlt seinen Erben, die Bücher drucken zu lassen, die er mit großer Mühe und mit Anstrengung seines Geistes und seiner Erfindungskraft verfertigt in fünf Sammtbänden hinterlasse, und dahin zu sehen, daß man nicht statt seines Namens einen andern auf den Titel setze und ihn so des verdienten Ruhmes beraube. Das erste fertige Exemplar in Sammet gebunden, soll der Königin Margaretha, seiner durchlauchtigsten Gebieterin, überreicht werden. Er erzählt, was er zur Aufnahme seines Hauses gethan habe, und hält seinen Neffen und Verwandten die ihm dennoch bewiesene Undankbarkeit vor. Er setzt jedoch seine Neffen und Nichten zu Erben ein, enterbt aber diejenigen, welche seinem gebrechlichen Alter keine Achtung beweisen, oder ihm nicht mit den Waffen und vor Gericht Genugthuung schaffen würden für Beleidigungen von Fremden, die er wegen Altersschwäche nicht selber rächen könnte. Er widerruft die den Mönchen zu Brantome gemachte Schenkung, wegen der Undankbarkeit, die sie ihm für seinen Schutz und seine Wohlthaten in den schweren Kriegszeiten bewiesen hätten. Er erklärt, daß es ihn in jenem Leben schmerzen werde, wenn er sein Schloß Richemont in fremden Händen sehen sollte u. dgl. mehr. — Brantome's Memoiren umfassen 10 Theile, deren 4 von den Capitaines françois, 2 von den Capitaines étrangers, 2 von den femmes galantes, 1 von den femmes illustres und 1 von Duellen handeln. Sie sind ohne strenge Ordnung und mit Vernachlässigung der Chronologie, doch nicht ohne Geist und mit einer naiven Offenherzigkeit und Redseligkeit geschrieben, der wir eben sowol die Enthüllung mancher geheimen Motive wichtiger Ereignisse, als die Aufbewahrung mancher speciellen Nachrichten und kleinen historischen Züge verdanken, die ohne B.'s redselige Laune der Vergessenheit anheim gefallen wären. Sowol wegen dieses Umstandes, als wegen der Nacktheit seiner Schilderungen, wobei Br. dem französischen Hofton seiner Zeit getreu, mit aller möglichen Unbefangenheit einem rücksichtslosen Cynismus huldigt, sind seine Werke gern und viel gelesen worden. Zur Aufklärung der Ereignisse unter der Regirung Karls IX. und seiner beiden Nachfolger sind sie besonders wichtig und für den Geschichtschreiber dieser Periode unentbehrlich. In seinem

1) Er erlebte ihren Tod nicht, sie starb kurze Zeit nach ihm, im J. 1615.

2) Er wurde wenigstens 78, nach andern 87 Jahr alt.

Urtheil über die dargestellten Personen zeigt sich Br. sehr schwach; oft, wenn er von ihnen Dinge erzählt hat, die sie der Nachwelt in einem sehr schlechten Lichte darstellen, endigt er mit warmen Lobeserhebungen und bezeichnet ihr Leben wol gar als musterhaft. Dies scheint weniger Ironie zu seyn, als Folge und Wirkung einer gänzlichen Auflösung aller moralischen Begriffe, wie sie bei alten Hofleuten zuweilen vorkommen mag. Das Beste hiebei ist, daß er meistens Thatsachen reden läßt; um so weniger kann uns sein Urtheil hindern. Von sich selber redet er auch viel, und hier darf man wol seiner Ruhmredigkeit, wie sonst seiner Leichtgläubigkeit mistrauen. Daß es ihm aber nicht an Gelegenheit fehlte, vieles zu erfahren und selbst zu sehen, geht aus den oben mitgetheilten Nachrichten zu seiner Lebensgeschichte hervor. Die Großen der Erde können aus seinen Werken mehr noch als aus andern lernen, daß so leicht keine ihrer Handlungen verborgen bleibt, denn es sind oft die kleinsten Züge, entschlüpfte Worte, anscheinend unbedeutende Handlungen, welche Br. der Nachwelt überliefert. Am schätzbarsten sind seine Nachrichten, so weit sie die Angelegenheiten seines Vaterlandes betreffen; was er von auswärtigen Dingen beibringt, verdient oft keinen Glauben. Brantome's Werke blieben, seines Testaments ungeachtet, nach seinem Tode lange ungedruckt, wurden aber von mehren französischen Geschichtschreibern in der Handschrift benutzt. Gedruckt wurden sie unter dem Titel: **Mémoires cont. les vies des hommes illustres et grands Capitaines françois et étrangers etc. Leiden 1666. 1699. 4 V. 12. Vies des dames illustres. ib. 1667. 12. Suppl. 1767. 12. Oeuvres. ib. 10 V. 12. avec les rém. de *J. Duchat*. Haag (Rouen) 1740. Mastr. 1779. 15 V. 12. Paris 1787. 8 V. 8.** In der allgemeinen Samlung französischer Memoiren machen die von Brantome den 63. bis 65. Theil aus. Die teutsche Übersetzung in der von Schiller herausgegebenen allgemeinen Samlung histor. Memoiren 2. Abtheil. Bd. 11—13 (Jena 1796—97) liefert nur einen Auszug und macht also das Original durchaus nicht entbehrlich [3]). (*Rese.*)

Obgleich Br. ein sehr gebildeter und gut unterrichteter Mann war, der lateinisch, spanisch und italiänisch verstand, mit dem damals gefeierten Ronsard viel Verkehr hatte und eine Übersetzung des Lucanus versuchte, so ist doch der künstlerische Werth seiner Darstellung von beschränkter Bedeutung; ungleich höher ist die persönliche Wahrhaftigkeit dieser Berichte und Schilderungen zu stellen. Der Erzähler hat die Eigenthümlichkeiten des Zeitalters und Hoflebens ganz in sich aufgenommen und veranschaulicht dieselben mit rücksichtloser Natürlichkeit; er hat nicht nach Gründen und Veranlassungen der Begebenheiten geforscht und sie noch weniger aus einem sittlichen Gesichtspunkte aufgefaßt, sondern gibt das Bild, wie es in der Erscheinung sich darbot, und nach dem Eindrucke, welchen es bei ihm und seiner Umgebung hinterließ; Äußerungen der Selengröße und des Gemüthsadels, Leichtfertigkeiten, Schlechtigkeiten und Verbrechen werden als Neuigkeiten des Tages und höfischer Unterhaltungsstoff in bunter Mischung mit frischer Lebendigkeit aufgeführt, oft mit Urtheilen sorgloser ritterlicher Treuherzigkeit, öfter mit schadenfrohen Seitenblicken und muthwilligen Randglossen, wie sie im Gesellschaftstone der vornehmen Welt damals herkömmlich waren, begleitet. Das Auge dieses Beobachters ist darauf eingeübt, Kleinigkeiten fest zu halten, Schwächen zu erspähen und in absichtlosen Handlungen sinnvolle Bedeutsamkeit zu finden. Die Umrisse der Zeichnungen sind meist flüchtig hingeworfen, versinnlichen aber malerisch die augenblickliche Stellung der ins Auge gefaßten Hauptperson und sprechen die vorherrschende Ansicht von dem Geschehenen vollständig und treu aus. Der Ton des Berichterstatters ist eigentlich das Urkundliche, was der kritische Geschichtschreiber zu beachten hat; von den Einzelheiten dürften viele bei strengerer Prüfung nicht bewährt gefunden werden *). (*Wachler.*)

BRANTWEIN (gebrannter Wein), ein wässeriger Weingeist, der den alten Griechen und Römern noch ganz fremd war, und zuerst von den arabischen Ärzten, namentlich von Rhazes ꝛc. im 10. Jahrh., als Arzneimittel, aus Wein bereitet, aber lange geheim gehalten wurde, bis im 14. Jahrh. Arnold von Villeneuve, ein Arzt zu Montpellier, das Brantweinbrennen aus Wein auch in Europa einführte. Er schrieb von den heilsamen Wirkungen des mäßig genossenen Weingeistes mit allem Feuer eines von seiner Kunsterfindung eingenommenen Franzosen, und erhob ihn sogar zu einem Mittel der Unsterblichkeit. Seine Lehre fand bald nur zu glühende Anhänger, welche durch den Misbrauch dieses Getränks wol eher ihr Leben verkürzten und noch verkürzen. Derselbe Arnold lehrte auch zuerst Liköre, Parfüms ꝛc. daraus bereiten. Seitdem begriffen selbst die unverständigsten Völker die Fabrikation des Brantweins sehr bald, und wandten dazu ihre heimischen Naturprodukte auf die einfachste Weise an. Seit 1529 ward er, ursprünglich Arzneimittel und in den Jahren 1493 bis 1495 in Teutschland noch allein als solches gebraucht, ein nur zu allgemeines, nur zu beliebtes Genußmittel.

Es wird bei uns aus Pflanzenstoffen, in denen die Wein- oder geistige Gährung vollendet ist, d. i. deren Stärkmehl und Zucker in Berührung mit Ferment und Wasser bei einer gewissen Temperatur zersetzt worden sind, durch eine erste Destillation (das Rauchbrennen) am besten mittelst der Dämpfe kochenden Wassers, gewonnen (s. **Brantweinbrennen**). Aber aus jenen Stoffen geht er so wenig, wie aus dem Weine ꝛc., als Produkt, sondern, nach Brande und A. Vogel, als Edukt hervor (s. **Weingeist**).

Den Franz- und rheinischen Brantwein erhält man aus Weintrestern, oder aus Weinhefe, den Arak [1]) aus Reis, auch aus dem Safte der Kokosnuß

3) S. Biograph. Fragmente üb. Brantome in den Schillerschen Memoiren 2. Abth. 11. Band, nach dem Franz. (mit B.'s Bildniß.) *de Fontette* Bibl. histor. de la France Tom. III. p. 138 sq. *Meusel* Bibl. hist. Vol. IX. P. I. p. 314. Bouterweck's Gesch. der Poesie u. Beredſ. 5. Bd. S. 303.

*) Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. S. 648 ff. Biogr. univ. T. V. p. 501 sqq.

1) Sehr ähnlich dem Arac ist der, nach Bauhoff durch Destillation aus gemeinem Zuckersyrupe mit verdünnter Schwefelsäure bereitete Brantwein.

und einiger Palmenarten, Rum oder Taffia aus dem Zuckerrohrsafte, Zuckersyrup, aus der Melasse u. m. Zuckerabfällen, den Kornbrantwein aus Getreide, meist aus Rocken oder Weizen, oder, wie den schottischen Whisky, aus Hafersamen, oder, wie in Nubien und Arabien, den wie sauer gewordener Champagnerwein schmeckenden Merin, Bouza, OmBelbel, aus stark gesäuerter mehr oder weniger mit Wasser gegohrner Mais- oder äthiop. Hirse-Brotkrume (Dhourra); auch aus gemalztem Mais, aus den Roßkastanien, Erbsen ꝛc. läßt sich dergleichen bereiten. Der Obstbrantwein wird aus Ananas, Äpfeln, Birnen, Zwetschen, Schleben, Datteln, Kirschen, Vogelbeeren, Johannis-, Stachel-, Berberis-, Preißel-, Wachholder-, Holunderbeeren, und den Früchten des Erdbeerbaums (Arbutus vnedoL.) gewonnen. Ferner werden die Wurzeln der Runkelrüben u. a. Arten der Beta, die Carotten, die Pastinaken, Zuckerwurzeln, die Krappwurzeln, die Wurzeln des gelben Enzians in der Schweiz, häufiger bei uns die Wurzelknollen [2]) und reifen Samenkapseln der Kartoffeln ꝛc. auf Brantwein benutzt. Auch geben die Stiele von Heraclium Sphondylium, der Meth, jedes gute Bier, Bierhefen und viele andere schleimzuckerige Materien Brantwein. Aus der Stutenmilch mit Weizensauerteig versetzt, destilliren die Kalmücken, Mongolen u. a. Nomadenvölker in Südrußland ihren Kumiß, ein weinsäuerliches angenehmes Getränk, und die Tatarn ihren Ariki. Aber auch aus Kuhmilch, oder aus Molken in Verbindung mit Korn oder Obst, läßt sich mit Ersparniß der Hälfte des letztern, Brantwein brennen. Zu diesem Zweck dient auch, nach Sauter (in André's Hesperus 1815), die aus gährendem Moste aufsteigende weinige Kohlensäure [3]).

Wenn bei nicht genug gemäßigter Destillationshitze einige am Boden des Gefäßes nicht feucht genug gebliebene Theile des Getreide-Brantweinguts eine anfangende Röstung erlitten haben, so ist auch schon etwas brandige Säure entstanden, welche mit übergeht, und in auch noch so geringer Menge dem Brantwein einen eignen unangenehmen Fuselgeruch und Geschmack gibt. Der Grundstoff davon ist ein besonderes, in seinen Verhältnissen den Fetten sich näherndes nicht sehr flüchtiges Öl, das aus dem im Getreide vorhandenen Fett durch Gährung, oder zu rasche Destillation gebildet wird, das sogenannte Fuselöl, welches sich aus wäßrigem Brantwein in der Kälte talgartig abscheidet, oder, beim Lutтern, aus dem zuerst erhaltenen Destillat, dem sogen. Vorlauf abgesondert, auf dem Flanell im Trichter der Vorlage sich sammelt, und im Anfange beim Weinen des Läuters oder Lutters oder Brandwassers (wasserhaltigen Weingeists) übergeht. Thomson, Fourcroy u. Vauquelin, Gehlen u. A. erhielten durch Digestion der Gerste in Alkohol ein solches gelbes concretes Öl, das schon in dieser gebildet zu seyn scheint. Auch aus Rokken zog Schrader dasselbe, aber ohne Fuselgeruch und Geschmack, der mithin in den verschiedenen Getreidearten verschieden ist. — Das wahrscheinlich durch zu starke Destillationshitze veränderte jetzt widrigere Öl ist leichter, als gemeiner Brantwein, bei gewöhnlicher Temperatur salbenartig, bei höherer schmilzt es, verdunstet nach und nach in gemeiner, und läßt bei der Destillation einen kohlig-harzigen Stoff zurück. Im Wasser ist es kaum, wol aber in 6 absol. Alkohols, und in 2 Äthers löslich, löst bei 50° C. keinen Schwefel auf, saponificirt sich mit Kalien, schwärzt und verdickt sich mit erwärmtem Vitriolöl, und gibt mit Salpetersäure eine gelbe, ranzige, buttrige Masse. Entfuseln läßt sich ein solcher Brantwein durch Destillation über Kohlenpulver und engl. Vitriolöl, aber von der ihm noch anhängenden Essigsäure nur durch Destillation über kohlensaurem Kali befreien. Durch vollkommene Reinhaltung der Destillirgeräthe, gehörige Leitung der Destillationshitze ꝛc. kann seine Brenzlichkeit ganz verhütet, sein Geschmack aber durch die Kälte, freie Luft und die Zeit verbessert werden. Aufbewahren läßt er sich am besten in großen, möglichst luftdichten, sehr rein gehaltenen, weingrünen Fässern, welche immer voll gehalten, einen gut schließenden Spund haben, und in einem kühlen, trocknen Keller liegen. Kleinere Quantitäten füllt man auf Glasflaschen, die am besten mit eingeriebenen Glasstöpseln genau verschlossen und mit Blase überbunden sind. — Von dem brandigen Geruche und Geschmacke ist ein anderer, sogenannter brennender oder Feuergeschmack zu unterscheiden, welchen jeder frischbereitete Brantwein hat, und, unbeschadet seiner Geistigkeit, durch das Alter verliert. Durch das Weitverführen, oder Ausstellen an große Kälte, und durch starkes Schütteln des Brantweins soll sich sein Feuergeschmack tilgen lassen.

Jeder Brantwein enthält, außer dem wesentlichen Wasser seines Geistes, noch viel außerwesentliches, davon er einen Theil in heftiger Kälte herausgefrieren läßt. Durch theilweise Destillation wird er nur von einem Theile des Wassers gereinigt, und scheint nicht unter das specif. Gewicht von 0,8248 gebracht werden zu können; der Weingeist von diesem Gewichte hat fast denselben Siedpunkt, wie der reine.

Da der Weingeist viel flüchtiger ist, als das Wasser, so besteht, wenn der Brantwein abermals und nur bis etwa zur Hälfte überdestillirt wird, das Destillat aus Geist mit wenigerm Wasser, und heißt gereinigter Weingeist (Spiritus vini rectificatus), (s. Weingeist). Der Rückstand ist das Wasser des Weingeists mit mehrem oder wenigerem Weingeist- u. a. Überreste. Von der Dauer der Destillation und der größern oder geringern Flüchtigkeit der andern fremden Stoffe hängt es ab, ob diese mit dem Destillate übergegangen, oder zurück geblieben sind. — Wenn bei dieser Destillation mit dem Brantwein wenigstens der 20ste Theil von trocknem salzsauren Kalk in das Destillirgefäß geschüttet wird, so hält dieser nicht allein das außerwesentliche Wasser des Brantweins zum Theil, sondern auch die brandige Säure zurück. Wird nun ein auf diese Weise schon beträchtlich

2) Das Verhältniß der Kartoffelknollen zum Rocken beim Brantweinbrennen ist = 3 : 1, und mittelst des Auflösungsapparats von Siemens sogar = 2:1. 3) Vorschriften zur Nachbildung des Franzbrantweins, Araks und Rums gibt Hermbstädt in s. chem. Grundſ. der Destillirkunst und Liqueurfabrikation, Berl. 1819. 8. S. 127; vgl. Kastner's teutsch. Gewerbsfreund. IV. 2. und J. F. K. Westrumb üb. d. Veredelung des gemeinen Kornbrantweins zu Weinbrantwein, Rum u. Arak. Hanov. 1821. 8.

entwässerter und gereinigter Weingeist noch einmal über trocknem salzsaur. Kalk zur Hälfte abdestillirt, und dann dieses Destillat noch einmal über so viel Kalk ꝛc. abgezogen, daß fast der ganze Bauch des Gefäßes damit angefüllt ist, so läßt sich die Entwässerung des Weingeists so weit treiben, daß das Destillat nun höchst gereinigter oder entwässerter Weingeist (Spiritus vini rectificatissimus), oder absoluter Alkohol ist (s. Weinalkohol). Außer salzs. Kalk (Chlorincalcium) gibt es noch folgende Entwässerungsmittel des Brantweins: Kali, Natron, Kalk, trocknes essigs. Kali, calcinirten Gyps, Glaubersalz, Kochsalz und gebrannten Alaun. Allein nach Dubuc soll aller Weingeist etwas von ihnen enthalten, da doch nur die reinen Kalien zersetzend auf ihn wirken, und die übrigen Salze blos mechanisch mit den Dämpfen übergehen, Saussure auch gezeigt hat, daß wenigstens der durch kohlens. Kali oder durch salzs. Kalk entwässerte Brantwein keineswegs in seiner Mischung verändert sey. Indeß läßt sich besonders der aus Korn- u. Weinbrantwein gewonnene Geist nach Meißner in Wien, bald leichter, bald schwieriger, oft gar nicht bis zum spec. Gewicht von 0,791 bringen, woraus man auf Verunreinigungen desselben schließen kann. Der gemeine Brantwein hat meistens ein spec. Gewicht von 9,940. Die Affinität zwischen dessen Geist und Wasser geht mehren andern Affinitäten vor, weshalb ersterer aus letzterm manche nicht in Weingeist lösliche Salze, und Wasser aus diesem manche nicht in Wasser lösliche Stoffe, wie: Harze, Öle u. s. f. niederschlägt. Der Weingeist nimt aus der Luft Wasser auf, mischt sich in jedem Verhältnisse mit diesem unter Wärmeentwickelung und Raumverdichtung, statt letzterer aber zeigt der von 0,97 spec. Gew. bei weiterm Wasserzusatz Ausdehnung des Raums. Mit Eis zusammengebracht, bringt er Kunstkälte hervor. Die zur Bestimmung seines spec. Gewichts durch Baumés u. A. Aräometer erhaltenen Grade sind sehr schwankend. Genauer und richtiger, wenigstens für den Handel, bezeichnen seinen Gehalt an reinem Weingeist das Ciareysche Aräometer, und das Richtersche, Meißnersche u. a. Alkoholimeter (s. Araeometer), und die darnach entworfenen Tabellen von Blagden u. Gilpin, Lowitz, Richter, Tralles und Meißner (s. Dessen Aräometrie in ihrer Anwendung auf Chemie und Technik. Wien 1816. 8. II. S. 27.). Auch Leslie's Hygrometer kann zum Prüfungsmittel des Alkohol-Gehaltes in geistigen Flüssigkeiten dienen (s. Dingler's polytechn. Journ. III. 2. S. 252. ꝛc.). Guter, reiner Getreide- u. Fruchtbrantwein muß, aus dem Fasse genommen, ganz wasserhell und farblos, und leichtflüssig, von wenigstens 0,940 specif. Gewichte seyn, und noch nicht bei 56° gefrieren. Nach Hutton soll mancher Weingeist bei einer künstlichen Kälte unter —79° gefrieren, und sich in 3 Schichten sondern, wovon die untere dickste farb- und geschmacklos, aber von stechendem Geruch, und an der Luft rauchend, in geraden 4seitigen Säulen krystallisire, die dem Wasser einen vom Weingeist verschiedenen Geschmack gebe; die zweite leicht in Wasser lösliche blaßgelb, halb krystallinisch, von starkem Wohlgeruch, und erst stechendem, dann süßlichem Geschmack; die dritte oberste sehr dünne bleichgelblichgrün, unkrystallisirt sey, sehr widrig (fuselig) rieche und schmecke, und etwas schwieriger sich in Wasser löse, woraus Hutton schließt, daß der Weingeist zwei fremdartige, sehr flüchtige Stoffe enthalte, von deren Beimischung in verschiedenen Verhältnissen hauptsächlich Geruch und Geschmack abhängen. Ferner muß er rein, angenehm riechen, und stark geistig schmecken, wie vorzugsweise der aus Weizenluftmalze bereitete. Stark genug wirft er, in ein Gläschen gegossen und gerüttelt, viele Luftbläschen aus, die lange stehen bleiben, zieht sich in hineingetauchtes ungeleimtes Druckpapier nicht weiter ein, als dieses untertaucht, verfliegt, in der Hand gerieben, großentheils, und läßt einen Wohlgeruch und ein Gefühl von Kälte ohne Brennen, beim Abbrennen aber an einem windstillen Orte wenig Feuchtigkeit zurück. Die Rosenkranz- und Baumölprobe sind unsicher. Das zuverlässigste Prüfungsmittel seines Weingeistgehalts bleibt für den Handel ein gutes Alkoholometer, wonach der gewöhnliche Fruchtbrantwein, in einer mittlern Lufttemperatur untersucht, wenigstens die Hälfte Spiritus enthalten soll. Der Nordhäuser und Quedlinburger sogenannte gute Wein stehen, als Handelsartikel bei uns in vorzüglichem Rufe, der ungarische ist einer der stärksten. Je länger der Brantwein auf guten, möglichst luftdichten Fässern liegt, desto besser wird er. — Brantwein aus Runkel- und Moorrüben ꝛc. fällt, einige kleine Unreinigkeiten abgerechnet, gut aus; der Kartoffelbrantwein dagegen hat fast immer einen eignen brenzlichen Geruch und Geschmack, dagegen der aus Reis und jener aus Weizen einen reinern, angenehmern, als der Rokkenbrantwein. Vorzüglich ist auch der Zwetschenbrantwein ꝛc. Der durch Destillation des Weins erhaltene, und der aus einer Mischung von Wasser und Weingeist gemachte Brantwein unterscheidet sich dadurch, daß nur ersterer Lackmuspapier röthet, der andere aber nicht, übrigens beide auch schon im Geruche abweichen. — Aus schlechtem Gut nur einmal übergetriebener, oder überhaupt nachlässig bereiteter Brantwein sieht trübe, molkig aus, riecht fuselig, schmeckt unangenehm, läßt, in der Hand gerieben, viel Feuchtigkeit und einen widrigen Geruch, beim Abbrennen aber oft über die Hälfte Wasser zurück, und es fehlt ihm sein specifisches Gewicht. — Auch der zweimal übergetriebene sogenannte Halbwein schmeckt immer noch etwas unangenehm, und hat noch ½ Phlegma. Der in der Blase angebrannte hat einen ekelhaft brenzlichen, oft auch metallischen Beigeschmack. Der von nicht rein gehaltenen kupfernen Brennzeugen, vorzüglich dergleichen Schlangen- u. a. Kühlröhren, die kaum sich ganz rein halten lassen, von messingenen, oft mit Grünspan überzogenen Zapfhähnen kupferhaltige wird von zugesetzter Ammoniumflüssigkeit bläulich, von blausaurem Kali aber violet. Der von schlecht verzinnten, unreinen Kühlröhren und Helmen ꝛc. bleihaltige, oder geflissentlich mit Blei vergiftete sieht entweder hell oder trübe aus, und wird im ersten Falle von Hahnemanns Bleiprobe dunkelbraun oder schwärzlich gefärbt, im zweiten aber muß man ihn zuvor mit starkem, reinen Weinessig vermischen, welcher, eine Zeitlang darüber gestanden, die Metalltheilchen auflöst, und den Brantwein hell macht, um ihn mit dem Probeliquor weiter

untersuchen zu können. Eisenhaltiger Brantwein fällt trüb, mißfarbig aus, schmeckt herbmetallisch, und macht mit Gallusaufguß ꝛc. einen schwärzlichen und mit blausaurem Kali einen blauen Niederschlag ꝛc. Schwefelsaure Metallsalze, Vitriole dürften wol fast gar nicht im Brantwein sich finden, weil sie bekantlich sich nicht in Weingeist, also nur höchst wenig im Brantwein auflösen können. Allen diesen metallischen Verunreinigungen und zum Theil Vergiftungen des Brantweins läßt sich nur durch die größte Vorsicht und Reinlichkeit beim Brennen, noch mehr durch Anwendung von Destillirmaschinen aus Glas oder Steinzeug abhelfen, die aber ihrer Zerbrechlichkeit wegen mit eisernen zu umgeben sind[4]). Die Verfälschung des Brantweins mit scharfen Pflanzenstoffen: Pfeffer ꝛc. verräth sich durch ein zurückbleibendes Brennen und Kratzen auf der Zunge und im Gaumen; etwas davon auf die eine, und von notorisch reinem Brantwein auf die andere Lippe gestrichen, bringt nur auf ersterer an der Luft dieselbe beißendbrennende Empfindung hervor. Auch kann man den zu untersuchenden Brantwein verdampfen lassen; ist er rein, so wird sein spirituöser Geschmack immer schwächer und verschwindet allmälig ganz, dagegen der Geschmack des mit bittern oder scharfen Stoffen verfälschten Brantweins durch das Abdampfen der Flüssigkeit immer auffallender wird. Von zugesetzten narkotischen Giftsamen des Stechapfels, Taumellolchs ꝛc. bekomt er eine schnell betäubende und berauschende Kraft; diese Giftquelle findet man oft nur im Bodensatz der Fässer, der, mit heißem Wasser ausgezogen, durch lebendige Reagentien, z. B. durch ein dem Lichte zugekehrtes Katzenauge so zu prüfen ist, daß man auf dessen Pupille von der eingeengten verdächtigen Flüssigkeit etwas mit einem Haarpinsel bringt, um die jetzt schnell eintretende Erweiterung jenes Lichtlochs zu beobachten. Der über viele Kirschlorbeerblätter, bittre Mandeln u. a. kernbittere Samen abgezogene blausäurehaltige, mithin mehr oder weniger giftige Brantwein riecht und schmeckt nach Bittermandeln, und macht mit Kali, schwefelsaurem Eisen und Schwefelsäure gemischt einen an der Luft bläulichen Niederschlag von Berlinerblau (s. auch Blausäure). Mit Alaun versetzter wird von etwas Kalilauge milchig, und läßt in der Ruhe ein weißes Pulver (Alaunerde) fallen (s. auch Bier). Der über reine Kalien abgezogene hat einen eignen Beigeschmack, der ihn zur Liqueurfabrikation ꝛc. ganz unbrauchbar macht; auch ist er dadurch in seiner Mischung verändert; er läßt sich, damit verunreinigt, schwer oder gar nicht bis zum spec. Gewicht von 0,791 bei noch so oft wiederholter Destillation bringen.— **Wein- od. Franzbrantwein**, s. **Cognac**. — **Reisbrantwein**, s. **Arak, Rak**. — **Zuckerbrantwein**, s. **Rum**.

Der Brantwein ist je nach seiner Reinheit u. Stärke ein mehr oder weniger durchdringendes, kräftiges Erregungsmittel für das Nerven-, Muskel- und Gefäßsystem; er beschleunigt den Pulsschlag, vermehrt die Körperwärme, erhöht die Lebensthätigkeit wenigstens momentan, und verstärkt überhaupt die Verrichtungen aller Organgebilde. Mithin kann er wohl Kraftgefühl und Kraftäußerung veranlassen, aber zur Ursache der Kraft vermag er sich nicht zu erheben. Durch die öftere widernatürlich und unvorsichtig beförderte Kraftäußerung geht nach und nach das Vermögen, Kräfte zu sammeln, ganz verloren. In großen Quantitäten berauscht er, und vermindert die Erregbarkeit, so daß die stärksten Reizmittel nothwendig werden, zu verhindern, daß nicht ein hoher Grad von indirekter Schwäche das Leben gefährde. Ein anhaltender unmäßiger Gebrauch desselben bewirkt endlich Abstumpfung des Gemeingefühls, Nervenunempfindlichkeit, Lähmung der Verdauungsorgane ꝛc.— Dringendes Bedürfniß bleibt er dem ärmsten und zahlreichsten Theile der Gesellschaft, dessen Kost, bei vieler die Kräfte erschöpfender Arbeit, nur in Kartoffeln, Rüben und Brot besteht. Diätetisch kann ihn der gemeine Mann in rauher Jahreszeit, und in feuchten, überhaupt in nördlichen Gegenden manchmal zu kleinen Quantitäten genießen, so auch der Soldat, wenn er unter freiem Himmel in leichter Kleidung auf sumpfigem Boden lagern muß; dasselbe gilt von Schiff- u. Seeleuten, Jägern, Bergleuten u. A. Auch ist er ein besonders kräftiges Verwahrungsmittel gegen Skorbut, und andere Schwächekrankheiten auf Seereisen; mäßig getrunken ersetzt er die durch Sommerhitze und starke Schweiße erschöpften Kräfte, ist gewöhnlich bei heftigen körperlichen Anstrengungen, bei nachtheiligen Witterungseinflüssen ꝛc. von Nutzen, und schafft bei Verdauungsschwäche, Blähungsbeschwerden, leichten hypochondrischen und hysterischen Affectionen ꝛc. insgemein Erleichterung [5]). — Im Sommer ist eine Mischung von Brantwein und Wasser ein sehr passendes Getränk.

Therapeutisch benutzt man ihn, rein und stark genug, innerlich bei fieberhaften und chronischen Schwächen, überhaupt in allen Fällen, wo Wein angezeigt ist (s. unter **Wein**), da, wo dieser zu kostbar oder nicht stark genug ist, zumal bei Personen, die an geistige Getränke gewöhnt sind, gemeiniglich mit mehr oder weniger Wasser verdünnt, so z. B. im Typhus als gewöhnliches Getränk zu 2 Unzen mit 1 Pfd. Wasser und ½ Unze Honig versetzt.

Der Kumiß oder Milchbrantwein wird bei den Kalmücken für ein vorzügliches Ersatzmittel der Kräfte gehalten, und in verschiedenen Schwächekrankheiten mit Nutzen gebraucht, so namentlich in der asthenischen Lungenschwindsucht. Als Weingeist dient er zu einem Auflösungsmittel von Arzneistoffen, deren Reizkraft man dadurch erhöhen, und die man assimilabler machen will.

Zum äußerlichen Gebrauch setzt man etwa 3—4 Maß Brantwein einem gemeinen, oder aromatischen Wasserbade zu bei allgemeiner Schwäche, oder wäscht nach dessen Gebrauche den ganzen Körper damit. Als Zusatz zu Überschlägen und Bähungen dient er bei typhösen Krankheiten, desgleichen um äußere asthenische Entzündungen und Geschwülste zu zertheilen; als Waschwas-

4) Über Veredelung des Brantweins, vgl. Kastner's teutsch. Gewerbsfreund I. S. 21. Anm. S. 185—194. 244 ꝛc. 299. III. S. 120. 191 und Westrumb in dem oben Note 2 angeführten Werke.

5) Vgl. L. J. Kauhlen üb. d. diätet. Gebrauch des Brantweins, Köln 1803. 8. J. Wurzer's Bemerk. üb. d. Brantwein ꝛc. Köln 1804. 8. Der Brantwein in diätet. und mediz.-polizeil. Hinsicht, v. J. C. Renard, Mainz 1817. 8.

ser gegen das Durchliegen der Kranken, zu Gurgelwässern bei asthenischen Halsentzündungen, mit Rosenwasser bei chronischen Ophthalmieen, für sich örtlich beim Durchsaugen der Brustwarzen, bei übermäßigem Milchausfluß aus den Brüsten, in heftigen Kolikschmerzen, bei Verrenkungen, Quetschungen, ödematösen Anschwellungen, Blutader- und Hämorrhoidalknoten, Blutunterlaufungen, und asthenischen Hämorrhoidal- und Mutterblutflüssen überhaupt als blutstillendes Mittel, ferner bei Nerven- und Knochenhautwunden, bei Verbrennungen, gegen Frostbeulen, bei zu häufiger, erschöpfender Eiterung, bei fauligen, brandigen Geschwüren, bei skrophulöser Caries, nach Absonderung der abgestorbenen Theile, endlich warm zu Einspritzungen in den Darmkanal bei anfangender Wiederbelebung Scheintodter 2c. Übrigens benutzt man den schwachen Brantwein zum Schlemmen des Zinnweißes 2c., zum Reinigen der Spiegel- u. a. Gläser, zum Ausspülen der Weinfässer 2c., den stärkern zum Brennen in Weingeistlampen 2c., zum Ab- und Anreiben mancher Farben auf Glas, z. B. Mennige, Kupferasche 2c., oder der Grundfarben zu Vergoldungen und Versilberungen auf Glas, zur Verdünnung der Goldauflösungen, zum Schleifen des Stahls 2c., mit Schmirgel, zu Lack- oder Kopalfirnissen, zu hellen Grünspan- u. a. Firnissen, zum Anmachen des unechten Maler- oder Muschelsilbers, zur Reinigung des Indigo, zum Auflösen des feinen Schreinerleims, der Hausenblase 2c., zum Abwaschen des Hirschhornsalzes, zu gebrannten Wässern, wohlriechenden Ölen und abgezogenen Geistern, zu manchen zusammengesetzten Kunstgetränken; der Kornbrantwein, nach van Mons, zur Bildung eines künstlichen Halbäthers, welcher vieles, sehr reines ölbildendes Gas gibt, wenn man ihn mit seinem doppelten Gewichte Schwefelsäure vermischt. Misbräuchlich dient der Brantwein zur Verfälschung schwacher, unlagerhafter Weine 2c. Aus Brantweinlutter läßt sich Essig bereiten (vergleiche den Artikel **Weingeist**). (*Th. Schreger.*)

In der Thierheilkunde wird der Brantwein, Entzündungen abgerechnet, als ein die Lebenskraft erweckendes, den Abgang der Blähungen beförderndes Mittel bei Pferden, in der Gabe von 2 bis 4 Unzen mit Wasser verdünnt, angewandt. In größerer Menge berauscht er die Thiere. — Betrügerische Roßkämme schütten ihren tückischen oder stätigen Pferden kurz vor dem Verkaufe Brantwein ein, damit sie berauscht, vor nichts erschrecken. Solchen berauschten Pferden fließt eine Menge schaumigen Geifers aus dem Maule, und der Brantweingeruch verräth dem Erfahrnen das Kunststückchen. Jungen Schoßhündchen wird der Brantwein gegeben, um sie klein zu erhalten. In der Roß-Apotheke der quacksalbernden Grobschmiede nimt er nebst Pfeffer den ersten Platz ein, und allerdings ist er, außer den entzündungsartigen Krankheiten, besonders auch bei dem Rindvieh, eines der ersten und wohlfeilsten Stärkungsmittel, das vorzüglich beim Rindvieh in der Blähsucht zu vier bis sechs Unzen wirksam ist. Man hat es selbst in der Rinderpest, dort wo Aufregung der Lebenskraft erfodert wurde, nicht ohne Erfolg angewendet. (*Greve.*)

Brantweinbrennen (chemisch-technisch), begreift die Kunst in sich, Brantwein aus den Vegetabilien darzustellen [1]) — Diese hat besonders in den neuern Zeiten viel gewonnen, wo man vortheilhafte Abänderungen hinsichtlich der dazu anzuwendenden Geräthschaften unternahm, und besonders eine schnellere Bereitungsart dieses Produktes berücksichtigte, wozu in einigen Ländern die auf den Brantwein gesetzte Accise die erste Veranlassung gab.

Die Kunst, Brantwein zu brennen zerfällt 1) in das Schroten des Getreides, 2) das Einmeischen desselben, 3) das Gähren der Meische, 4) das Abtreiben der gegohrnen Meische auf der Lutterblase und 5) in das Weinen des Lutters auf der Weinblase. Der Gang ist kurz dieser:

Das Schroten ist diejenige Operation, wodurch das Getreide zerkleinert wird. Dieses, oft zum Theil gemalzte Schrot wird mit so viel Wasser von 60° Reaum. versetzt oder eingeteigt, daß ein dicklicher Brei entsteht, wobei die in dem Bottig sich befindende Masse stets mit dem Rührscheide so lange ununterbrochen gerührt wird, bis alles gleichförmig erscheint, wozu gemeiniglich zwei Menschen erfoderlich sind. Das Gleichförmige der Masse bestimt ein höheres Verhältniß des zu erhaltenden Produktes, wie auch das nicht so leichte Anbrennen desselben in der Blase [2]). Nächst dem Einteigen wird das Einmeischen vorgenommen, wobei verhältnißmäßig kaltes Wasser von 15° Reaumur unter Umrühren zugesetzt wird. Nachdem das Fluidum auf 20° Reaumur abgekühlt ist, wird die Stellung oder Gährung desselben vorgenommen, indem die Hefe zugesetzt wird. Hier werden gemeiniglich sechs Procente derselben vom Schrot gerechnet. Während der Gährung der Masse, die schon nach einigen Stunden begint, und sich durch das Aufsteigen von Hülsen und Luftblasen (Schäumen), sowie durch einen wein-

---

1) Sehr vortheilhaft läßt sich mit der Brantweinbrennerei das Bierbrauen verbinden. Denn wenn hier bei höchstens 40° nur der Schleimzucker aus dem Malze ausgezogen wird, so bleibt im Malzschrote noch die Stärke. Diese muß bei einer Temperatur über 40—70° extrahirt, und zu Brantwein angewandt werden. Bei einem solchen Verfahren bekomt man nicht nur ein wohlschmeckenderes und dauerhafteres Bier, sondern kann auch in derselben Zeit und in demselben Apparate weit mehr Brantwein gewinnen, als wenn man mit bloßem Wasser einmeischt und einbrent (vgl. J. C. Hofmann's Abhandl. techn. Inhalts, 1. Abth. mit Kpfr. Berl. 1819. 8. Abschn. X. 2) Um alles Anbrennen des Guts zu verhüten, wird die Brantweinblase vortheilhaft mit Wasserdämpfen geheizt, so, daß diese unter der sehr flachen Blase in Röhren fortstreichen, und das durch ihre Verdichtung gewonnene destillirte Wasser theils wiederum als schon warmes Wasser zur fernern Dampfbildung benutzt, theils vortheilhaft zum Einmeischen 2c. als reinstes Wasser verbraucht werden kann. Diese freilich mehr Brennmaterial kostende Dampfheizung ließe sich auch in Brennereien anwenden, wo nicht eigentliches Meischgut, sondern reine, liquide, ausgegohrne Würze (Getreide- oder Kartoffelbrantwein) gebrant, und, sey es auf Lutter, oder sogleich auf Weingeist (mit Benutzung von Romershausens Luftverdünnungs- und Pistorius Richtungs-Apparat) benutzt wird. Eine nicht unzweckmäßige Anwendung der Pistorius'schen Vorrichtung wäre wol dadurch möglich, daß man den Lutter nur zum Theil durch den Meisch- oder Vorwärmer leitete, die andere Hälfte desselben hingegen durch einen zweiten Schnabel des Helms durch eine Blase führte, die schon fertigen Lutter zur weitern Abziehung enthielte, und deren Brantweindämpfe würden dann in Röhren auf gleiche Weise durch eine dritte brantweinhaltige Blase geleitet, um mit dieser Wärme den Spiritus vom Brantweine abscheiden zu machen? (*Th. Schreger.*)

artigen stechenden Geruch, und angenehmen säuerlichen Geschmack äußert, muß der Gährungsraum eine Temperatur von ungefähr 10° Reaumur halten. Der Meischbottig wird zugedeckt. Nach Verlauf von 20 bis 24 Stunden ist die Gährung beendigt und die Meische wird auf die Lutterblase gefüllt, umgerührt, woselbst sie einer Destillation unterworfen, den Lutter oder Läuter, einen mit schwacher Essigsäure und empyreumatischen Öltheilen des Getreides gemengten Brantwein liefert. Er enthält gemeiniglich (wenn nicht anders die Brantweingeräthschaften (s. unten) nach neuerer Methode z. B. mit Vorwärmer ꝛc. eingerichtet sind), gegen 15 Proc. Alkohol. Dieser Lutter wird nun geweint, d. h. auf der Weinblase zum zweiten Male bis zur Erscheinung des Phlegmas destillirt. Er liefert ein Produkt, den Brantwein, von 30 — 35 Proc. Alkohol nach Richter oder von 45 nach Tralles. Seine Stärke hängt von der kürzeren oder längeren Destillation des Lutters ab [3]). — Nach Hermbstädt liefern im Durchschnitt

1 berl. Scheffel Weizen 19 Quart (à 2¼ Pfd. Wasser) Brantwein, nach Tralles 45 Proc. Alkohol,
1 — — Rocken 15 —
1 — — Gerste 13 —
daher 100 Pfd. = 20 berl. Quart desselben.

Der Hauptprozeß bei Bereitung des Brantweins ist die Gährung. Ihr muß die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden, damit die Stellung nicht etwa zu heiß, oder die angestellte Meische zu lange, was besonders im Sommer von Nachtheil ist, sich selbst überlassen bleibt, indem sonst freie Essigsäure gebildet und des Produktes weniger erlangt wird. Eben so müssen sämtliche Geräthschaften möglichst rein seyn (s. ein Weiteres bei Brantweingeräthe). — Bei dem Gährungsprozesse entwickelt sich Kohlenstoffsäure. Besonders gegen die Mitte desselben ist sie in Menge vorhanden, und verursacht das Zischen, Brausen, den stechenden Geruch u. s. w. der gährenden Flüssigkeit. Sobald sie entfernt ist, fallen die Hülsen zu Boden, auch hören die eben genannten Erscheinungen auf, und die Gährung ist vollendet — Oft wird zur Darstellung des Brantweins schon gemalztes Getreide (s. den Art. Malz) dem geschroteten zugesetzt, wodurch alle Operationen bei Bereitung desselben beschleunigt werden und man das Malzschrot auch nur gewelkt anwenden darf. Gemeiniglich findet dieses beym Weizen und Rocken Statt.

Das Malzen des Getreides, als erste Vorbereitung desselben zum Brantwein, führt eine Gährung der innern Theile des Getreides mit sich, verändert sie und bringt eine genaue Vereinigung derselben, wie des Leimstoffes, Zuckerstoffes und mehligen Theiles, die sonst nur vermengt sind, zu Wege.

Durch die nachfolgende Hauptgährung, beschleunigt durch Hefe, werden alle diese genannten vegetabilischen Theile in eine zuckerartige Substanz verändert, wodurch die Meische geschickt gemacht wird, in die Weingährung überzugehen (vgl. Weingährung) [4]). (*Witting.*)

Ein Muster von Geschwindbrennerei, s. im Landwirthe von Sturm und Putsche. — Jüngst hat Franz Hueber in Wien eine Vorrichtung bei Dampf-Brantweinbrennereien erfunden, wodurch das Innere der Dampfkessel so benutzt wird, daß man in derselben Zeit und mit demselben Brennmaterial das Doppelte an Getreide oder Kartoffeln auf Brantwein, und den Nachlauf auf Essig verarbeiten kann. Allerdings läßt sich der Dampf nicht allein zum Kochen der Meische, sondern auch zur Destillation der in hölzernen Gefäßen gegohrnen Meische, und zwar hier in der Art mit Vortheil anwenden, daß sogleich der reinste Brantwein zu Tage gefördert wird, ohne etwa zuvor den Lutter zu gewinnen, und besonders zu klären. Mit dieser Behandlung hat man bei uns die Ausbeute von 100 Pfd. Leipz. Gewicht aus halb Winter- halb Sommergetreide auf 33 Maß (sächsisch) gebracht. — Nur durch pünktliche Beobachtung aller möglichen Vorsicht läßt sich dem so gefährlichen Ausbruche der elastischen Kraft der Wasserdämpfe auch hier vorbeugen. Denn allein durch Nachlässigkeit entstand 1821 die furchtbare Explosion in der kolossalen Brantweinbrennerei von Haig zu London. Im Großen angewendet, kann die Luftpresse (s. Auflösungspresse) auch den Brantweinbrennern bedeutende Vortheile gewähren; vgl. die Vorschläge zur Benutzung der Hitze in den Dämpfen bei Brantweinbrennereien v. J. Gadolin in Scherer's A. Nordischen Annalen der Chemie. II.). (*Th. Schreger.*)

Brantweinbrennen aus Kartoffeln. Die Anwendung der Kartoffeln zur Erzeugung des Brantweins ist gerade jetzt so häufig, daß wir nicht umhin können, Einiges darüber zu erwähnen. Das noch oft bei dem gemeinen Mann herrschende Vorurtheil, der daraus gewonnene Weingeist sey dem thierischen Organismus schädlich, ist eben so grundlos, wie das über die Kartof-

3) Bei dem Brantweinbrennen im Großen hat man es nöthig gefunden, wenn man die gegohrne Flüssigkeit oder den Spüliche in Lutter verwandelt, beim jedesmaligem Füllen der Blase eine gewisse Menge Seife hineinzuwerfen, wodurch der Weingeistdampf schneller aufsteigt, und sich besser von dem Rückstande des Prozesses entbindet, indem sich die Seife mit dem Wasser und mit dem Rückstande vereinigt. (*Th. Schreger.*)

4) Vgl. J. C. Simon Unterricht vom Brantweinbrennen, Dresd. 1765. 8. 1795. 8. — J. L. Christ pr. Regeln vom Fruchtbrantweinbrennen, und Honigbrantwein ꝛc. Frkf. a. M. 1795. 8. Die Brantweinbrennerei ꝛc. von Neuenhahn. Erf. 1791. 8. Lpz. 1804. 8. — Bemerkung und Vorschläge für Brantweinbrenner ꝛc. von Westrumb. Hanov. 1798. 8. — Beiträge zur Brantweinbrennerei ꝛc. von Neuenhahn d. Jüng. Erf. 1793. 8. — Die Brantweinbrennerkunst ꝛc. Lpz. 1798. 8. — Ökonomische Hefte, 1800. Jan. S. 1—9. — Das Ganze der Brantweinbrennerei ꝛc. von P. F. Breitenbach ꝛc., mit Anm. von Gotthard, Lpz. 1800. 8. — Über das Brantweinbrennen ꝛc. von Wegner, Strasb. 1800. 8. — Beschr. verschied. Verbesser. am Brantweingeräthe, von J. C. Norberg a. d. Schwed. von J. F. Plagemann, mit Kpf. Stockh. u. Lpz. 1800. 8. — System. Anweis. zum Fruchtbrantweinbrennen von Weiß, mit einer Vorr. v. Westrumb, Lpz. 1801. 8. — Wurzer a. a. O. — J. W. C. Fischer im Journ. f. Fabr., Manuf. ꝛc. XVII. S. 473. ꝛc. — Chaptal in Hermbstädts Bulletin ꝛc. IV. S. 322 ꝛc. VII. 1. S. 85. ꝛc. — C. J. A. M. Dombasle's theor. prakt. Anweis. z. Bereit. des Brantweins a. Getreide u. Kartoffeln, a. d. Fr. mit Anm. u. 1. Kupf. Berl. 1821. 8. u. s. w. — S. F. Hermbstädts chemische Grundsätze der Destillirkunst u. Liqueurfabrikation, m. K. Berl. 1821. 8. — Dorn u. A. s. unten. (*Th. Schreger.*)

feln in dieser Hinsicht geführte Raisonnement, mithin für den praktischen Landwirth diese Gewinnungsart sehr zu empfehlen. — Der Amtmann Siemens in Pyrmont hat mehre reelle Verbesserungen hiebei eingeführt, besonders was die Dampfgeräthe, mittels welcher die Kartoffeln zermalmt werden, anbelangt [5]).

Die Operationen zerfallen in das Kochen, Zerquetschen, Einteigen, Einmeischen, Stellen der Meische mit Hefe, Fermentiren, Abluttern und Weinen. Die ersten Operationen werden nach Siemens zugleich mit einander verbunden, so daß, wenn die Knollen rein gewaschen sind, diese in die Dampfgeräthe gebracht und gleich so zermalmt werden, daß sich die Hülse vollkommen löst, und den Brei zurück läßt. Dieses ist weniger umständlich wie das Kochen in einem verschlossenen Kessel und die nachherige Abscheidung der Hülsen.

Sobald der Teig gebildet ist, werden demselben, etwa zu jedem 100 Pfd. verbrauchter Kartoffeln im Meischbottig 17 berliner Quart Wasser von 45° Reaumur, zugesetzt, bis durch Umrühren ein dünner Brei entstanden ist. Die Einmeischung geschieht wiederum mit hinlänglichem Wasser, von 80° Reaumur à 100 Pfd. 27½ Quart, indem zu obiger Quantität noch eine Portion Gerstenmalzschrot (4—5 Pfd.) zugesetzt wird. — Jetzt wird ein neuer Antheil kaltes Wasser (à 100 Pfd. der Kartoffeln 27½ Quart) zugegossen, womit die Meische stehen bleibt, bis sie eine Temperatur von 20° Reaumur zeigt.

Der so erkalteten Meische wird für jeden Scheffel verbrauchter Kartoffeln, ¼ Quart guter Hefe beigegeben, und die letztere damit möglichst innig verbunden. Das fernere Verfahren, die Gährung ꝛc. ist bereits oben angeführt worden. Es ist dem des Getreides gleich [6]).

Die Kartoffeln enthalten 75 Proc. wäßrige und 25 Proc. trockene Substanz. Die nähern Bestandtheile sind Pflanzenmehl, Pflanzenschleim, Eiweiß, vegetabilische Faser, Weinstein- und Phosphorsäure. — Bei Berechnung der anzuwendenden Kartoffeln muß stets das Verhältniß der trocknen Substanz zu der wäßrigen berücksichtigt werden. 1 berl. Scheffel, oder 100 Pfd. = 25 Pfd. trockene Kartoffeln liefern 6 berl. Quart Brantwein. Hinsichtlich der Ausbeute an Brantwein ist:

1 Scheffel Weizen = 3 Scheffel Kartoffeln
1 — Rocken = 2½ — —
1 — Gerste = 2 — —

von demselben Weingeistgehalt. Nach Hermbstädt wiegt ein Scheffel Kartoffeln 100 Pfd. = 90 Pfd. des Weizens = 80 Pfd. Rocken = 70 Pfd. Gerste. 100 Pfd. wäßrige Kartoffeln enthalten wie gesagt 25 Pfd. trockene Substanz, daher sind mit Berücksichtigung derselben,

3½ Scheffel Kartoffeln = 1 Schfl. Weizen
3½ — — = 1 — Rocken
2½ — — = 1 — Gerste [7]). (*Witting.*)

5) Man kann sich gegen Erlegung eines Honorars dieserhalb bei ihm selbst melden. 6) S. Hermbstädt's Erfahrungen über die Brantweinbrennerei aus Kartoffeln ꝛc.

7) S. N. Müller's kurze Anweis. aus Kartoffeln viel und guten Brantwein zu gewinnen, Würzb. 1797. 8. — Fiedler u. Müller bei Breitenbach a. a. O. S. 293. ꝛc. — S. auch

Brantweinbrennerei [8]), heißt das Lokal, woselbst die Geräthe zur Fabrikation des Brantweins aufgestellt sind, und wo letzterer verfertigt wird. Es muß dasselbe möglichst geräumig, hell, ohne Feuchtigkeit, und in der Nähe von Wasser gelegen, übrigens feuerfest seyn.

Zu sehr den Sonnenstrahlen im heißen Sommer ausgesetzt, würde ein Brennereigebäude nachtheilig auf den Brantwein wirken, indem leicht die weinige Gährung in eine saure übergehen könnte. — Unentbehrlich ist darin ein Reservoir (Pumpe) von frischem Wasser [9]).

Brantweingeräthschaften. Wir bemerken hier: a) die Meischbottiche. Sie dienen als Reservoir, um die Meische in Verbindung mit Hefe gähren zu lassen. — Es ist besonders nöthig, daß sie rein gehalten, auch oft mit Lauge gescheuert werden, um die vielleicht sich erzeugte Essigsäure aus den Fugen zu verbannen. Übrigens geschieht auch das Einteigen in ihnen. — b) Die Rührscheide oder Rührhaken. Sie haben an der Basis eine ovale, den Rädern ähnliche Form, mit einigen nicht zu weiten Einschnitten. Ihr Gebrauch findet beim Einteigen Statt, um die etwa sich bildenden Klumpen zu zerstören. — Zu einem Bottich sind zwei erforderlich. Auch sie müssen sehr rein gehalten werden. — c) Die Destillationsgeräthschaft. Hierunter sind die Helme, von Kupfer oder Holz, im letztern Falle mit eisernen Reifen beschlagen, die Blase, das Kühlfaß nebst den schlangenförmigen kupfernen oder zinnernen Röhren, der Meisch- oder Vorwärmer, verstanden. Letztern findet man fast in jeder Brennerei, woselbst er dazu dient, die erhitzte Meische mittels eines Hahnes in die Blase abzulassen, um die Destillation nicht zu unterbrechen. Er wird durch die heißen Dämpfe des sich verflüchtigenden Lutters geheizt, stellt daher anfangs gleichsam eine Kühl-

Gehlen's n. Journ. der Chemie. I. 6. S. 667. ꝛc. — Forster Ebendas. II. S. 163. ꝛc. und Dombasle a. a. O.; Kastner's teutsch. Gewerbsfreund, III. S. 50. ꝛc. Die wohlfeilste und bequemste Brantweinbrennerei ꝛc, mit besond. Rücks. auf Kartoffelbrennerei, mit Kupf., 2. Aufl. Lpz. 1822. 8. 8) Zu den kolossalen Brennereien gehört wol die Haig'sche zu London, deren Abgaben an die Regirung im Durchschnitt wöchentlich 15,000 Pfd. Sterling (etwa 90,000 Thlr.) betragen! — Der Kessel, der dabei angebrachten Wulfischen Dampfmaschine, in welcher die Druckkraft bis auf 80 Pfd. auf d. Quadratzoll getrieben ist, hat 37 Fuß in der Länge, 3 in der Breite auf dem Boden, 2 unmittelbar unter dem Deckel, und 4 Fuß in der Höhe. Sein ganzes Gewicht beträgt 180 Ctr., wovon im Jahre 1821 durch eine fürchterliche Explosion der Wasserdämpfe eine Masse von etwa 140 Ctr. losgerissen, und weit fortgeschleudert wurde. 9) Packinson's Vorrichtung zur Verhütung schlimmer und gefahrvoller Ereignisse beim Brantweinbrennen, besteht aus einem löffelförmigen vertieften Rand, welcher, mittels Schnellloth befestigt und angenietet, die Destillirblase umgibt, und sich in eine Mündung endigt, unter der eine Kufe zum Auffangen der Flüssigkeit steht. Wenn nun bei zu rascher Feuerung die Blase springt, und der Brantwein ausläuft, so kann dieser nicht ins Feuer fließen, sondern wird von dem obigen Sicherheitskranze aufgefangen, um von hier aus in die Kufe zu laufen. Gegen die mancherlei Gefahren von Weingeistdämpfen in großen Brantweinbrennereien, und in den Werkstätten, wo man im Großen Weingeist, die verschiedenen Kunstäthers, Essenzen, Aquavite, Parfüm's ꝛc. bereitet, oder in solchen Vorräthen aufbewahrt, schützen vorzugsweise die Davy'schen Sicherheitslampen (s. Gilbert's Annal. d. Physik. 1819. LVI. S. 112. 242. ꝛc.). (*Th. Schreger.*)

geräthschaft dar. — Sobald die Meische aus ihm in die Lutterblase abgetrieben, wird er wiederum mit frischer gefüllt. — Die Kühlgeräthe sind vielen Abänderungen, besonders in den neuern Zeiten unterworfen worden, so auch ist die Einrichtung der äußern Form der Blasen, Helme, verschieden, und richtet sich nach dem größern oder geringern Betrieb der Brennerei. — d) Das Lagerfaß, worin das Destillat sich sammelt.— e) Hölzerne Rinnen, um durch diese bequem das abgelassene erwärmte Wasser des Kühlfasses durch frisches zu ersetzen. — f) Ein Thermometer und Alkoholimeter, gewöhnlich jetzt das Tralles'sche Instrument, wo beide Theile zusammen verbunden sind, um bei gehöriger Temperatur (12½ Grad), die Stärke des Brantweins zu erforschen. Nach Richter muß der Thermometer auf 15 Grad gebracht werden. Ein isolirter Thermometer darf nicht fehlen, um die Temperatur beim Einteigen, Stellen, sowie die des Gährungsraums 2c. zu bestimmen. — g) Mehre andere Nebengeräthschaften, als Trichter u. s. w. Zum Schluß wollen wir bemerken, daß um die Verbesserung mancher Geräthschaften, besonders bei der Kartoffelnbrennerei, sich Siemens in Pyrmont verdient gemacht hat. Die Apparate, worin die Zermalmung derselben betrieben wird, sind aller Aufmerksamkeit werth. Die Expansivkraft der Dämpfe wird hier auf das Höchste getrieben, weshalb auch die Ausbeute an Meische, gegen frühere Zeiten, beträchtlicher ist. Zur schnellern Abkühlung der Masse wird von ihm ein Kühlschiff angewandt, weshalb Brennereien dieser Art möglichst nahe an einem fließenden Wasser befindlich seyn müssen. — Seine Methode ist hin und wieder schon eingeführt [10]). *(Witting.)*

Brantweinhefe (faeces spirit. frum. etc.), theils flüssige, theils aus Brantweinmeische bereitete trockne, (s. Jahrbuch der Landwirthschaft von Plathner 2c. Bresl. 1819. I. 2. S. 261 — 63.). Es gilt von ihr im Allgemeinen was oben von der Bierhefe gesagt wurde. Nach dem Verhältniß der kleberartigen Materie zum Zucker oder Stärkemehl in dem Brantweingut setzt sich mehr oder weniger davon ab; so bildet sich z. B. bei Kartoffelbrantwein wenig, bei dem meisten Obstbrantwein mehr Hefe 2c. Ihr arzneilicher und übriger technischer Gebrauch ist der der Bier- und Weinhefen (s. d. Artikel Weinhefe). *(Th. Schreger.)*

Brantweinprobe. Der gemeine Mann beurtheilt die Güte des Brantweins gewöhnlich nach dem anhaltenden Schäumen und Perlen desselben, indem er geschüttelt wird. Das beste Prüfungsmittel ist der Alkoholometer, sowie Geruch und Geschmack. Man kann das Perlen durch Lösung von sauren Seifen hervorbringen, zu welchem Ende auch wol die in den Apotheken oft dispensirte Probe aus conzentrirter Schwefelsäure und Mandelöl verbraucht wird. *(Witting.)*

Brantweinreinigung. Gewöhnlich hat der Brantwein einen mehr oder weniger auffallenden Fuselgeruch von dem ihm anhängenden Fuselöle, welches sich aus dem im Getreide vorhandenen Fett durch Gährung oder zu rasche Destillation bilden mag (s. oben Brantwein). Man befolgt, um ihn davon zu befreien, die von Lowitz angegebene Art, durch Reinigung mittels gut ausgeglühter Lindenkohle, die in genugsamer Menge (auf den Eimer 2 Pfd.), und gepulvert, verbraucht wird. Sie bleibt erst auf dem Fasse mit dem Brantwein einige Tage liegen, worauf der letztere abgezapft und abermals einer Destillation unterworfen wird. — Die stinkenden Theile bleiben mit der Kohle gemengt zurück. Die Anwendung der concentrirten Schwefelsäure findet auch wol Statt. Man setzt diese bei der Destillation des Brantweins zu, wobei ein ätherisches Fluidum gebildet und prädominirender, als der Geruch des Empyreumas, wird (vgl. oben Brantwein). *(Witting.)*

Brantweintrank (Brantweinspülicht), nent man im gemeinen Leben den nach einem Brantweinbrande aus der Blase gesammelten Rückstand, dessen flüssigen Antheil man, wie das Läuter- oder Seihwasser, als Zusatz zu ganzen oder partiellen Stärkungsbädern 2c. arzneilich, auf Essig aber in den Haushaltungen so benutzen kann, daß man ihm, noch ganz heiß, gestoßenen rohen Weinstein (auf 10 Maß 1 Pfd.), ¼ Pfd. Melißzucker und etwas Hefe zusetzt, und das Ganze 2—3 Wochen täglich etliche Mal umgerührt, in einer Temperatur von 60—65° Fahrenh. wohl bedeckt und ruhig stehen läßt, bis es völlig klar und sauer ist. — Den dicklicheren Rückstand gebraucht man zum Mästen der Rinder u. Schweine. — Außerdem dient das Brantweinspülicht zum Blankscheuern der unreinen Blech- und Messingtafeln, und solcher Geschirre, zur Bereitung des Bleizuckers aus Bleiweiß 2c.— *(Th. Schreger.)*

Braówa, Brahowa, s. Prahowa.

---

10) Vgl. über Brantweingeräthschaften: meine kurze Beschr. der chemischen Geräthschaften, älterer u. neuerer Zeit. mit Kupf. 3 Bde. Fürth 1802. I. S. 252. 2c. — J. H. M. Poppe's Handbuch der Erfind. in d. mechan. u. techn. Künsten, Hanover 1818. mit K. S. 84. 2c. Es fehlen hier der schwedische Helm, und Dorn's Verbesserungen desselben, sowie Berard's und Degens Brantweingeräthschaften (s. Hermbstädts Bulletin 2c. IV. S. 22. 2c. VII. 2, S. 184.), F. Schmaiz Faß-Brantweingeräthsch. (s. Reichsanzeiger, 1809, No. 74. 116), Funke's zweckmäß. Einrichtung mit einem Vorwärmer in Trommsdorffs pharmac. Journ. XIX. 1. S. 63; das Schottische Brennzeug (in technischer Hinsicht ohne Werth), (s. F. Wurzer's Bemerk. über den Brantwein, Köln 1804. d. Kpfr. und Scherer's allgem. Journ. d. Ch. IV. 23. S. 499. 2c.). — Collier-Blumenthal Destillationsapparat mittelst der Wasserdämpfe s. i. d. Jahrb. des polytechn. Instit. in Wien, I. S. 486. Elgiund's Brennzeug 2c. (s. i. Gilbert's Ann. d. Ph. 1820. 2. S. 172. Taf. II. Fig. 1.). Bodde's Helme (s. Ebendas. S. 178. Fig. 3—5.). H. Tritton's neuer Destillationsapparat (s. i. Schweigger's n. Journ. d. Ch. 2c. XXVIII. 3. Taf. II. Fig. 4., u. d. Monographie: Neuester Destillirapp. f. Brantweinbr. mit 1 Kpf., Frkf. a. d. O. 1819. Müller's Brantweinzeug a. a. O. C. W. Schmide's Brenn- u. Destillirapp. mit K. Züllich. 1819. 8. — Abbild. u. Beschr. zweier neuer sehr zweckmäß. Brantweinbrenngeräthe, von J. F. Dorn, Berl. 1819. — Dessen pr. Anleit. z. Kenntn. u. Beurtheil. der wichtigsten Operationen i. der Bierbrauerei u. Brantweinbrennerei, 3. Aufl. Berl. 1820. — Reiz Brenn- u. Destillirapp. mit K. Berl. 1822. — Hoffmann's n. Destillirapp. s. oben a. a. O. S. 136. 2c. Taf. III.— Marechaux geschichtl. Darstellung der neuen Brenneinrichtungen, s. i. Dingler's polytechn. Journ. II. S. 337. III. S. 436. IV. S. 386. V. S. 156.— v. Babo verbesserter Brantweindestillirapp. s. Ebendas. VII. S. 419. 2c., Taf. IX. 2c. - Romershausen's Apparat ist angekündigt i. Magaz. d. neuesten Erfind. 2c. 1822. II. 3. S. 38. 2c.). *(Th. Schreger.)*

BRASCHI, Braschio (Giovan Battista), aus Cesena, Abkömmlinge einer alten patrizischen Familie dieser Stadt, geboren 1664, war Bischof von Sarsina und Titular-Erzbischof von Nisibi, und starb 1727. Er hat sich als gelehrter Philolog und Archäolog durch folgende, zum Theil erst nach seinem Tode gedruckte Schriften, rühmlich bekant gemacht: **Relatio status ecclesiae Sarsinatis. Rom. 1704. 4. De tribus statuis in romano capitolio erutis anno 1720, ecphrasis iconographica. Ib. 1724. 4. De familia Caesennia antiquissimae inscriptiones. Ib. 1731. 4. De vero Rubicone liber, seu Rubico Caesenas. Ib. 1733. 4. Memoriae Caesenates sacrae et profanae. Ib. 1738. Flor. 1758. 4.** *). Aus dieser Familie war der Papst Pius VI. (s. diesen Art.). (*Baur.*)

BRASENIA Pursh., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Alismeen und der 13. Linne'schen Klasse. Char. Sechsblätteriger stehenbleibender corollinischer Kelch, dessen drei innere Blätter länger sind. Dreißig Staubfäden auf dem Fruchtboden. Sechs bis zehn Pistillen. Eben so viel zweisamige Kapseln. Der Embryo ist mit einem merkwürdigen Deckelchen (Embryopoma *Sten.*) versehn. Die einzige bekannte Art: Br. *peltata* (Hydropeltis purpurea *Mk.*) ist eine sehr schöne, dem Nelumbium speciosum ähnliche Wasserpflanze, welche auf Seen in Karolina und andern Provinzen Nordamerika's vorkomt, schildförmige runde glattrandige Blätter hat, deren Stiele von durchsichtiger fast gallertartiger Substanz umgeben sind. Die Blumen sind schön carminroth, senken sich des Abends mit ihren Stielen unter die Oberfläche des Wassers und kommen des Morgens wieder herauf. Man zieht sie in englischen Gärten (Bot. mag. 1147.). (*Sprengel.*)

BRASIDAS, im ersten Drittel des peloponnesischen Krieges Vorkämpfer der Spartaner, tapfer von Faust wie Einer, vor ihnen Allen ausgezeichnet als reger, rasch entschlossener, hochherziger, beredter Heerführer, unwiderstehlich in Wort und That, im Edeln Lysander's Vorbild. Seine erste Waffenthat im ersten Jahre des Krieges 431 vor Chr. zeigt das Talent des Feldherrn; er rettete durch rasch herbeigeführten Entsatz den durch athenische Seeleute angegriffenen lakonischen Ort Methone [1]); er zuerst wurde deshalb als Krieger in Sparta öffentlich gelobt, und erscheint von nun an als die Seele der spartanischen Heere. Dies beweist auch bei ungünstigem Ausgange sein und Knemos kühner Anschlag, 429 von Megara aus den Piräeus zu nehmen [2]), und sein ebenfalls fruchtloses Dringen auf einen Angriff auf Korkyra 427, wo des Oberanführers Alkidas Unentschlossenheit ihn zu handeln verhinderte [3]). Als Held des Tages, und der glänzendste aller Peloponnesier focht er 425 bei dem Sturme auf Demosthenes Schanze in Pylos, wo er schwer verwundet und ohnmächtig seinen Schild ließ, den Athenern ein schätzbares Siegszeichen [4]). Das Schicksal der auf Sphakteria bedrängten Spartaner möchte, wenn er unter ihnen war, wol ein anderes als Gefangenschaft gewesen seyn. Alles lag muthlos nach dem herben Schlage, nur er nicht. Er faßte den großen Plan, den Athenern in der Ferne ein Kriegsfeuer anzufachen, das sie von Einfällen in den Peloponnes abzöge, und zugleich die Bande, worin Athens Seemacht Inseln und Küsten gelegt hatte, zu lösen. Perdikkas von Makedonien bot die Hand zum Bunde; die hellenischen Pflanzstädte auf Chalkidike, unwillig über Athens Druck, ließen Hilfe und rasche Fortschritte hoffen. Sparta gab dem Brasidas nur Heloten, 700 Mann; dazu sammelte er 1000 Söldner aus dem Peloponnes auf dem Isthmos [5]). Von hier aus rettete er 424 Megara, das in Gefahr kam, gleich der Hafenstadt Nisäa, in die Gewalt der Athener zu kommen [6]), und zog dann durch Böotien, Thessalien und Macedonien nach der thrakischen Küste. Den Städten daselbst war Athens Zwingherrschaft unerträglich; Brasidas trat auf als Befreier; in Reden und Unterhandlungen freundlich und milde, im Handeln uneigennützig und voll Mäßigung, gewann er fast ohne Schwertschlag eine Stadt nach der andern; Akanthos, Stagira, selbst das hochwichtige Amphipolis öffneten die Thore, um von Brasidas Freiheit zu empfangen [7]). Die gesammte Umgegend wurde rege, in Masse fielen die Städte ihm zu. Indessen erwachte in Sparta, neben der Sehnsucht nach den in Athen gefangen gehaltenen Kriegern von Sphakteria, Misgunst gegen Brasidas; in Athen Besorgniß über seinen Siegsflug und Lust, den Spartanern einen Frieden anzubieten. Es wurde unterhandelt; indessen blieb Brasidas thätig; die Stadt Skione ergab sich ihm zwei Tage nach Abschluß des Waffenstillstandes und empfing ihn als Befreier mit einer goldnen Ehrenkrone [8]). Dies wurde Anlaß zur Erneuerung des Krieges; Kleon in Athen reizte dazu; zuerst zog Nikias aus, dann Kleon selbst 422. Brasidas war auf der Rückkehr aus Macedonien, wo er dem Perdikkas gegen die Barbaren der Gränze Hilfe hatte bringen wollen, aber von dessen elendem Heere verlassen, nur mit Mühe seine Kriegsehre behauptet hatte. Kleon nahm indessen Torone und Gapselos wieder, und lagerte sich darauf dem Brasidas gegenüber bei Amphipolis [9]). Das athenische Heer murrte laut über ihn, und erhob dagegen den Brasidas; dies reizte ihn, gegen Amphipolis auszuziehen; Brasidas blieb ruhig in der Stadt, Kleon wurde übermüthig, als plötzlich ein Angriff aus den Thoren auf ihn geschah, seine Mannschaft geschlagen und er selbst auf der eiligen Flucht getödtet wurde 422. Aber auch Brasidas war am Ziele seiner Heldenbahn; schwer verwundet aus der Schlacht getragen, verschied er in Amphipolis. Die Stadt weihte sein Grab zu einem Heroon und verehrte ihn als den Begründer des Stats [10]). Sein Andenken wirkte Gutes für Sparta in dem folgenden großen Kampfe auf Sicilien; die Städte daselbst waren den Spartanern zugethan, weil sie dieselben für gleich edel als den Brasidas hielten [11]). (*W. Wachsmuth.*)

---

*) *Mazzuchelli* Scrit. d'Ital. Vol. II. P. IV. voc. *Saxii* Onomast. Vol. VI. 55. Biogr. univ. T. V.

1) *Thucyd.* 2, 25. *Diod. Sic.* 12, 43. 2) *Thucyd.* 2, 92. 93. 3) ib. 3, 80. 4) 4, 11. cf. *Diod.* 12, 62.

5) *Thuc.* 5, 80. 6) 4, 70—75. 7) 4, 78—89. 108—116. 8) 4, 120, 21. 9) 4, 122—31, 5, 1—6. 10) 5, 7—11. 11) 4, 81.

BRASILIEN. 1) Geschichte. Die Entdeckung dieses großen Landes fällt in den Anfang des 16. Jahrh. Zwar soll Martin Behaim schon 1484, also früher, als Colom Westindien entdeckte, die Küste von Brasilien gesehen haben, allein dies ist nichts weniger als erwiesen, obgleich man im 15. Jahrh. bereits von der zweiten Hälfte Amerika's einige Kentniß gehabt haben muß, wie sich aus den italiänischen Charten dieses Zeitraums ergibt, auf welchen wir die Antillen sichtbar in 2 Hälften getheilt, erblicken. Pedro Alvarez Cabral wurde vom König Emanuel von Portugal 1500 mit einer Flottille nach Ostindien gesendet; um den Stürmen des Kaps zu entweichen, hielt sich der Admiral mehr in der hohen See, und gelangte in dieser Richtung zufällig an das Festland von Südamerika, das er am 24. April zuerst erblickte und anfangs für eine große Insel hielt, die zu Afrika gehörte; als er indeß die Eingebornen erblickte, kam er von dieser Täuschung zurück. Er landete in der Bucht Puerto Seguro, fing mit den Eingebornen einen freundschaftlichen Verkehr an, und nahm das Land für Portugal in Besitz, indem er zugleich ein Kreuz aufrichtete und seine Entdeckung Santa Cruz benannte, welchen Namen späterhin König Emanuel nach dem rothen Holze, welches das Land hervorbringt, in den Namen Brasilien verwandelte. Die Portugisen setzten anfangs keinen Werth auf Cabral's Entdeckung, weil man darin noch keine edlen Metalle gefunden hatte: man machte indeß den Anfang zu einer Kolonisation, indem man die Gefängnisse Portugals leerte und jährlich Verbrechertransporte dahin sendete, um Farbehölzer und Papageien, späterhin Ingwer einzusammeln. 1548 wies man an Brasiliens Küste den aus dem Mutterlande verwiesenen Juden eine Freistätte an, und diese führten dort den Zukkerbau ein. Jetzt überzeugte man sich, daß auch eine Kolonie, die kein Gold und Silber hervorbringt, dennoch für den Stat nicht werthlos sey, und gab ihr in Thomas Souza, den ersten Gouverneur, der 1549 S. Salvador anlegte, und einen Theil der Indianer durch die Jesuiten der Krone unterwarf. Brasilien nahm sich unter ihm und seinen ersten Nachfolgern ungemein auf. Dies erregte den Neid der übrigen seefahrenden Nationen. Die Holländer, die mit Spanien im Kriege sich befanden, sendeten 1624 eine Flotte nach Brasilien, die S. Salvador einnahm und Brasilien in eine holländische Kolonie verwandelte; die Spanier unter Frederiko vertrieben die Holländer, doch gelang es dem holländischen Admirale Heinrich Lonk 1630 von neuem, festen Fuß in Brasilien zu fassen, und sich der Stadt Pernambuco zu bemächtigen, das die Holländer zum Hauptorte ihrer Besitzungen machten und nach und nach die nördlichen Provinzen und unter Moriz von Nassau selbst den größern Theil von Bahia eroberten. Als Portugal 1640 sich von dem Joche Spaniens losriß, waren die 7 nördlichen Provinzen völlig in der Gewalt der Holländer, die 8 südlichen Provinzen verbanden sich fest mit dem Mutterlande, und es entstand in dieser Zeit von dieser getheilten Herrschaft die Benennung die Brasilien. Da indeß die Holländer in ihrem Antheile die portugisischen Kolonisten hart drückten, so hatte dies einen allgemeinen Aufstand zur Folge, die Holländer sahen sich genöthigt, das Land bis auf ein paar Festungen zu verlassen, und auch diese wurden im Vergleiche von 1669 an Portugal gegen die Summe von 4 Mill. Kruzaden zurückgegeben. Von dieser Zeit an blieb Brasilien ungestört der Krone Portugal, die es durch Gouverneure regiren ließ und in strenger Abhängigkeit erhielt. Der Streit, wem die nördlichen Ufer des la Plata und mithin die neue Kolonie S. Sagramento gehören sollten, wurde 1681 durch den Papst für Portugal entschieden. Die brasilischen Goldgruben waren 1696 entdeckt, die Diamantenwäschereien 1729 angefangen, der Reichthum beider Produktionen gab Brasilien einen neuen Werth für das Mutterland, das freilich ihren Ertrag zum Theil mit den Briten theilen mußte, deren Schleichhandel sich bis in das Innere der unermeßlichen Kolonie ausdehnte. Doch trugen sie zu dem wachsenden Wohlstande Brasiliens außerordentlich bei, das sich nun immer mehr mit Ansiedlern füllte. — Als 1806 ein französisches Heer Portugal überzog, fand die königliche Familie ein Asyl in diesem Lande, das sich plötzlich zu der Würde eines unabhängigen Stats erhoben sah, während das Mutterland selbst, das die Briten für die Krone erhielten, zur Provinz herabsank. Brasilien erhielt um diese Zeit auch die Würde eines Königreichs, Rio Janeiro erhob sich zum Königssitze des portugisischen Stats. Die revolutionären Bewegungen, die Südamerika erschütterten, zeigten sich zwar auch in Brasilien, und Pernambuco versuchte 1817 sich von dem Groß von Brasilien zu trennen und zu einer eignen Republik zu erheben, doch wurde dieses glücklich verhindert. Aber als 1821 der König nach Lisboa zurückkehrte, trennte sich Brasilien von dem Mutterlande und konstituirte sich, indem es seine Krone dem erstgebornen Infanten aufsetzte, zu einem unabhängigen Kaiserreiche unter der Ägide einer Verfassung, die indeß bis jetzt noch nicht in Wirklichkeit getreten ist. Peter de Alcantara wurde 1822 der erste Kaiser von Brasilien.

2) Lage, Gränzen, Areal. Brasilien mit Einschlusse des portugisischen Guyana, das eine Zubehörung des Gouvernements Para ausmacht, dehnt sich auf dem Festlande von Südamerika zwischen 309° 30′ bis 343° L. und von 4° 20′ bis 34° 40′ S. Br. aus. Im NW. gränzt es mit Kolumbia und dem französischen Guyana, im NO., O. und SO. mit dem atlantischen Ozeane, im S. mit dem la Plata, im SW. mit den vereinigten Staten von Südamerika, im W. mit Peru. In seiner größten Länge von N. nach S. hält es 455, in seiner größten Breite von W. nach O. 425 geogr. Meilen; der Flächeninhalt wird in Carey's Atlasse zu 131,708, in Balbi zu 140,625 geogr. □Meilen angegeben.

3) Physische Beschaffenheit. a) Oberfläche, Boden. Brasilien bildet eine große Hochfläche, Campo, die 2400 bis 2700 Fuß über den Spiegel des Meeres reicht. Diese Hochfläche ist im O. mit einer langen Kette eingefaßt, die eine schmale Küstenterrasse vor sich läßt: im W. und SW. zeigen sich andere Gebirgsketten, die sich besonders in der Provinz Minas Geraes, Mattogrosso und Goyaz konzentriren. Ungeheure Niederungen oder Savannen begleiten die Ufer des Marañon, des Tocantin, des Rio Grande, aber noch ist das Innere des Landes fast ein einziger zusammenhängender Wald, wel-

cher sich nur für die durchbrechenden großen Wassermassen öffnet; die Küsten steigen sanft gegen das Meer herunter. Der Boden ist von großer Verschiedenheit, im Ganzen jedoch höchst produktiv, im Binnenlande meistens schwarzer Lehm, zum Theil rother Thon mit Sande gemischt, an den Küsten Sand oder Marsch. b) Gebirge. Brasilien ist mit Zweigen der Anden angefüllt, die sich theils als aneinander hängende Ketten, theils als mannigfach verzweigte Bergmassen zeigen. Die höchsten Punkte finden sich in der Prov. Minas Geraes, wo doch der Itacoluni bei Villa Rica, die Serra de Caras, die Serra da Piedade und die Serra de Itambé noch nicht 6000 Fuß erreichen, der Itacoluni, der höchste darunter, hat nach Eschwege's Messungen nur 5700′ absoluter Höhe. Die vornehmsten Vorgebirge sind Kap Orange an der Mündung des Oyapok, Kap Nord im N. des Marañon, Kap S. Roque auf der NO. Spitze Brasiliens, S. Thomas und Frio. c) Gewässer. Das Reich wird von dem atlantischen Ozeane im NO. und SO. bespült; die vornehmsten Flüsse, die demselben zugehen, sind: 1) Der majestätische Marañon, welcher aus Kolumbia auf den Boden Brasiliens tritt und seine ungeheuern Wassermassen in östlicher Richtung durch das Gouv. Para bis zu seiner busenähnlichen Mündung, die die Insel Joanes umschließt, fortwälzt: er empfängt von N. her den mächtigen Rio Negro, von S. die Madeira, den Tapajoz und Xingu, und steht durch seinen östlichen Mündungsarm mit dem Tocantin in Verbindung; 2) der Tocantin. Er wendet sich aus Goyaz, wo er entspringt, nach N., vereinigt sich mit dem Araguay und erreicht den Ozean bei dem Eilande Joanes, wo er mit dem Marañon zusammenstößt; 3) der S. Francesco, der Hauptstrom des O., der Minas Geraes und Bahia bewässert und 4) der Paraguay mit dem Parana, die Hauptströme im W., die sich in dem la Plata vereinigen. Überhaupt hat das Land eine starke Bewässerung. Die beträchtlichsten Binnenseen sind der Amueu und der mit dem Ozean zusammenhängende Merun; die weitesten Meerbusen die Bahia de todos los Santos und de S. Vincente. d) Klima. Trotz der Nähe des Äquators selbst in seinen nördlichen Theilen gemäßigt, da die Hitze durch die Erhabenheit des Landes, durch Seeluft, durch die von den hohen Gebirgen im Innern herabkommenden Winde und durch häufige Regen sehr gemildert wird; die Nächte sind zuweilen nur wenige Grade von der Mittagslinie so kalt, daß die Eingebornen ihre Hütten erwärmen. In eingeschlossenen Gegenden erreicht sie doch einen hohen Grad, und an der Küste wird sie immer höchst lästig. In den südlichen Theilen des Landes herrscht ein höchst angenehmes Klima; vom März bis zum November ist es trocken, aber auch die Luft bei Nacht scharf, so daß es zuweilen friert und Schnee fällt, beides aber kann der Mittagssonne nicht widerstehen. Die Regen fangen im November an und gießen zu Ende dieses Monats in Strömen herab, von heftigen Gewittern begleitet; man rechnet gegen 130 Regentage. Im Ganzen ist die Witterung gesund; an den Küsten zeigt sich der Aussatz, in den Gebirgsgegenden der Kropf (papas) häufig. e) Produkte: der lothrechte Strahl der Sonne und die Feuchtigkeit der Atmosphäre schaffen in dieser Erdgegend einen erstaunlichen Reichthum der nutzbarsten Produkte; was nur die Tropenwelt Großes und Schönes hat, entwickelt sich hier in größter Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit. Brasilien hat aus dem Thierreiche: die meisten Amerika eigenthümlichen Quadrupeden, eine große Verschiedenheit von Affen, Beutelthiere, Schenkelthiere, Schläfer, Eichhörnchen, Murmelthiere, Wühl- und Schwimmmäuse, Stachelthiere, Hasen, Backenthiere, den Tapir, das Bisamschwein, 2 Arten von Hirschen, das Faulthier, das Gürtelthier, den Ameisenfresser, die Fledermaus, den Igel, die Spitzmaus, das Wickelthier, das Nasenthier, den Waschbär, den Vielfraß, den Bär, mehre Arten von Hunden, die Pardelkatze, die Tigerkatze, den Jaguar, den Kaguar, den Serval, das Stinkthier, die Otter, die Seekuh, den Wallfisch (Olfer's Verzeichniß der südamer. Quadrupeden in Eschwege's Journ. von Brasilien, N. Bibl. d. R. Cent. 11. Bd. 15. S. 192—237). Die europäischen Hausthiere haben sich in unglaublicher Menge vermehrt. Die Luft erfüllt das buntfarbigste Gefieder, die schönsten Papageien, die Kolibri sind hier, wie der Kundur, in ihrer Heimath; das Meer und die Flüsse wimmeln von Fischen; zahlreich sind die Amphibien, worunter Schlangen aller Art; die Schönheit der brasilischen Insekten und Schmetterlinge ist bekant, die nutzbarsten, die Biene, der Seidenwurm, die Kochenille sind hier zu Hause, so wie vielerlei Mollusken, Muschelthiere u. s. w. Aus dem Pflanzenreiche bringt Brasilien hervor die herrlichsten Forst-, Tischler- und Farbehölzer, worunter der Pernambuck oben an steht, die ausgesuchtesten Früchte, besonders Ananas, Melonen, Feigen, Granaten und Pfirschen, die amerikanischen und in den gemäßigten Theilen auch die europäischen Cerealien, Maniok, Yams, Bananen, Bataten, Wein, Kakao, Kaffee, Vanille, Zuckerrohr, Kravo, Piment, Baumwolle, Tabak, Kitta, mehre Arzneipflanzen, als Ipekakuanha, Jalape, China und Raiz Preta (schwarze Brechwurzel). Aus den Mineralreichen: Gold, Blei, Eisen, mehre Halbmetalle, die schönsten Diamanten, Salpeter, Schwefel, Natrum und Baisalz.

4) Einwohner: der Zahl nach 4 Mill., nach Balbi für 1818. 3,617,900 Individuen, worunter 843,000 Weiße, 259,400 Indianer von verschiedenen Stämmen, 426,000 freie und 202,000 Sklavenmestizen, 159,500 freie Neger und 1,728,000 Negersklaven. Die Weißen sind Portugisen, theils in Portugal geboren (chapetones), theils Kreolen oder im Lande geboren, ein träges bigottes Volk, das alle Tugenden und Fehler seiner Ahnen in das neue Vaterland gebracht hat. Unter ihnen leben seit neuern Zeiten, Briten, Teutsche und Schweizer, doch erst in geringer Zahl. Die Indianer theilen sich in diejenigen, die den Portugisen gehorchen, eine Art von Civilisation angenommen haben und zum Christenthume übergetreten sind, und in die wilden Stämme; letztere sind nur erst dem Namen nach bekant und auch in der Volkszahl nicht begriffen: man kann indeß, obgleich die meisten Stämme außerordentlich schwach sind, doch gewiß eine Zahl von 300,000 Individuen annehmen, die in den Wäldern umherschweifen und ohne Ahnung eines bessern Seyns sich von dem Ertrage der Jagd und Fischerei und von den Kräutern und Früchten des Waldes nähren. Der Hauptstamm sind die Tupi, de-

ren Sprache von nicht weniger als 22 verschiedenen Völkerschaften geredet wird, aber außer diesen nent Adelung noch 51 Stämme, die eine andere Sprache, als die der Tupi sprechen, und Eschwege glaubt, daß Brasilien wenigstens 100 Völkerschaften zähle, wovon nur wenige einen geringen Grad der Civilisation angenommen haben. Vielleicht daß sich die letztern zu den uncivilisirten Stämmen nur wie 1 : 20 verhalten. Die Stufenfolge der Civilisation erstreckt sich von den grausamen ganz nackend gehenden Anthropophagen, den Botocudos, die nur die finstern Wälder bewohnen, die sich zwischen Espirito Santo und Minas Geraes von S. nach N. ziehen, bis zu den bekleideten und Pferdezucht treibenden Aycura, die Bewohner der großen Steppen, die die Gränze von Matto Grosso und Paraguay machen, und den getauften, bekleideten und mit Ipekakuanha handelnden Coropos in unendlichen Nüanzen herauf. Zwar sind weise Gesetze für die weitere Civilisation dieser Nationen bedacht gewesen; man hat ihnen ihr Eigenthum gesichert, duldet keine Sklaverei, gibt ihnen den Zutritt zu öffentlichen Ämtern und setzt sie in allen Stücken den Weißen gleich, indeß haben diese menschenfreundlichen Institutionen doch wenige glückliche Resultate hervorgebracht, und der größte Theil der Indianer gefällt sich noch immer in seinem natürlichen Zustande besser, als in der Verbindung mit den Portugisen, die sie wenigstens in der Vorzeit mit Grausamkeit behandelt haben. Die dritte Volkskaste in Brasilien sind die Neger, die hier wie in Westindien gehalten werden und die eigentliche arbeitende Volksklasse ausmachen: sie werden meistens aus dem westlichen Afrika, aus Kongo, Angola, Matemba, Kacheu und Bissao eingeschleppt und übersteigen jetzt die Weißen um das Doppelte; jährlich bedarf Brasilien eine Zufuhr von 16,000 bis 20,000 dieser Menschen, wovon ein Theil indeß die Freiheit erlangt und sich zu Plantagenbesitzern erhoben hat, die jetzt wie die Weißen leben. Durch Neger wird in Brasilien alle Arbeit verrichtet, durch Neger gepflügt, gepflanzt, das Gold zu Tage gefördert, die Diamanten gewaschen, und selbst ein Theil der Handwerker ist aus ihrer Rasse. Der Portugise oder Mestize lebt in völliger Unthätigkeit, der Eingeborne arbeitet kaum für die ersten Bedürfnisse. Die Bauart in Brasilien ist im Ganzen der des Mutterlandes nachgeahmt, indeß bei weitem einfacher, und nur in den Kirchen sieht man allen Prunk und Pracht des katholischen Gottesdienstes ausgekramt: die Landgüter und Fazendas liegen mit ihren Wirthschaftsgebäuden meistens einzeln am Gestade der Flüsse. Dörfer, Villas und Städte sind noch sehr dünn gesäet. Selten findet sich ein mit Glasscheiben versehenes Fenster, ein Gasthof gar nicht, und blos an den Heerstraßen in gewissen Entfernungen angebrachte Schoppen oder Ranchos, wo doch die Reisenden für ihr Gepäck und ihr Vieh ein Obdach finden. Die Religion ist die katholische: sie hat 1 Erzbischof zu Bahia, 8 Bischöfe und 20 Klöster, wovon die Bischöfe bisher sämtlich Europäer waren; kein niedriger Geistlicher außer den zahlreichen Missionarien, erhält Besoldung, wol aber ist ihnen der Zehnte zu ihrer Erhaltung angewiesen.

5) Kultur des Bodens, Kunstfleiß, Handel. a) Der Ackerbau in Brasilien besteht meistens in Plantagenbau, besonders auf Zucker, Kaffee und Tabak, welche die 3 vornehmsten Stapelwaren Brasiliens ausmachen; dieser ähnelt dem von Westindien und hat nichts ausgezeichnetes. Die Plantagenbauer oder Roceiros sind sämtlich rohe und ungebildete Menschen, deren ganze Wissenschaft sich darauf reduzirt, zur gehörigen Zeit Wälder umzuhauen, sie in Brand zu stekken, die gehörige Pflanzungszeit zu treffen und eine gute Ernte zu halten, die ihm bei dem glücklichen Klima selten fehlschlägt. Reich ist, wer eine große Zahl von Sklaven besitzt, und durch sie einen großen Umfang von Länderei bearbeiten lassen kann. Gewöhnlich benutzt man ein Stück Landes nur ein Jahr, und läßt es dann 6 Jahre ruhen; den Pflug kent man nur am Rio Grande, gedüngt wird nicht und zu diesem Behufe kein Stück Vieh im Stalle gehalten. Die vornehmsten Nahrungsfrüchte sind Mais und Bohnen, in den feuchten Niederungen wird Reis gebauet und in den höher gelegenen Gegenden auch Weizen und Gerste, deren Bau man aber nicht verstehet. Den Sklaven dienen Maniok, Yams, Bataten zur Nahrung. Gartenfrüchte und Gemüse werden blos bei den Hauptstädten zum Verkaufe gezogen, selten findet man bei einer Fazenda einen Gemüsegarten; Obst eben so, das Meiste gibt die Natur ohne Anstrengung, und blos von Pfirschen sieht man ganze Anpflanzungen. Die Viehzucht dient hier nicht als Vehikel des Ackerbaus; die Viehzüchter oder criadores de gado besitzen ungeheuer große Bezirke in den flachen kahlen Gegenden, fazendas de criar, die mehre Meilen im Umfange halten; die beträchtlichsten liegen am S. Francisco. Hier hat sich das Pferd, das Rindvieh, das Schaf unermeßlich vermehrt, aber man benutzt den Ochsen und die Kuh fast nirgends zur Milchwirthschaft, sondern blos, um Fleisch, Talg und Häute zu gewinnen. Die Wolle der Schafe fällt grob, zum Theil haarig, und man hat nichts zu ihrer Veredlung gethan. Auf den Landgütern hält man kein einziges Vieh, als Schweine und Hühner. Die Pferde werden blos zum Reiten gebraucht, das Maulthier ist das einzige Lastthier. Die Jagd ist im Binnenlande noch ziemlich einträglich und versorgt die Küche mit Wildpret; eben so die Fischerei, aber der große Fischfang auf Wallfische von der Insel Catalina und Bahia aus ist kön. Regal und wird auf Rechnung der Krone betrieben; jährlich werden gegen 500 Wallfische aufgebracht, und bei Bahia allein 3530 Fässer Thran und 2090 Centner Fischbein gewonnen. Der Bergbau geht vorzüglich auf Gold und Eisen; die vornehmsten Goldminen liegen in der Provinz Minas Geraes und haben seit ihrer Entdeckung nach Eschwege etwa $14,279\frac{1}{10}$ Cntr. Gold ausgebeutet; aber auch sehr abgenommen, indem das Goldfünftel der Krone aus Minas Geraes jährlich 576, das aus den übrigen Kapitanien etwa 180, mithin die ganze Ausbeute 3780 Pfund oder 37⅘ Cntr. einbringt. Eschwege rechnet den Werth der ganzen Goldausbeute Brasiliens auf 1,800,000, den Gewinn der Krone auf 360,000 Kruzados. Auch die Diamantenwäschereien in dem Diamantendistrikte von Serro de Frio sind lange nicht so einträglich mehr; von 1729 bis 1785, in welcher Zeit sie am stärksten betrieben sind, wurden 2,250,335 Quilatas Diamanten am Werthe 13,937,836 Kruza-

des gewonnen. Jetzt hat man Arbeiter und Ausgaben um die Hälfte verringert und der ganze Gewinn dürfte vielleicht jährlich nicht 20,100 Quilatas, an Werthe 120,000 Kruzados übersteigen. Eisen wird sowol in S. Paulo als in Minas Geraes, Goyaz und andern Provinzen der Erde entrissen, und so viel gebauet, daß man den Bedarf so ziemlich damit bestreiten kann, indeß geht doch noch eine Menge auswärtiges Eisen ein. Salpeter gewint man in den Kalksteinhöhlen von Minas Geraes, Küchensalz an den Ufern des Franzisko in den großen Salinen von Soroa, in Matto Grosso, und könnte auch eine ungeheure Menge am Meere abschlemmen, wenn nicht jene Salinen schon ausreichten. b) Kunstfleiß, Gewerbe. Ganz in der Kindheit: etwas Baumwollenzeuchweberei, Gerberei, Töpferei und einige Luxusfabriken findet man in den Städten und auch hie und da auf dem Lande, aber Brasilien ist in dieser Hinsicht ganz von dem Auslande abhängig, und gewiß werden noch Jahrhunderte hingehen, ehe Brasilien mit Nordamerika auf einer Stufe stehen wird. c) Handel. Der Handel unterlag, so lange Brasilien von Portugal abhängig war, allen Beschränkungen des von dem Mutterlande adoptirten Kolonialsystems, das nur die portugisischen Schiffe in Brasiliens Häfen zuließ. Daß indeß immer dabei ein bedeutender Schleichhandel Statt fand, war von diesem Systeme unzertrennlich, und besonders verstanden es die Briten, diesen für sich einträglich zu machen. Nachdem der Hof sich nach Rio Janeiro geflüchtet hatte, wurden diese Fesseln gelöst; Brasilien erhielt freien Handel und es wurde ein Handelsvertrag mit den Briten abgeschlossen, nach welchem die brasilischen Häfen gegen Erlegung einer Abgabe von 15 Proz. den britischen Fahrzeugen geöffnet wurden. Die Einfuhr an britischen Waren ist daher sehr bedeutend, aber auch andre seefahrende Nationen haben eine gleiche Erlaubniß erhalten und partizipiren an dem brasilischen Handel. Was Brasilien ausführt, besteht hauptsächlich in Zucker (220,000 Ctr.), in Rum oder Agoardeate, in Kaffee, Kakao, Indigo, Reis, Mais, Honig, Wachs, Ipekakuanha, Kopaivbalsam, Piment, Kravo, Ingwer, Pernambuck- und anderes Farbe- und Nutzholz, Cochenille, grauen Ambra, Baumwolle, Tabak, Häute, Horn, Haaren, Talg, Wallfischöl und Thran, Fischbein und mehren Droguereiwaren, dann in Gold und Diamanten, welche beide letztere doch wol seine Bilanz im Außenhandel erhalten; eingeführt werden wollne Zeuche, Leinwand, Spitzen, seidne Zeuche, Strümpfe, Hüte, Gold- und Silbertressen, Perlen, getrocknete Fische, Schinken, Würste, Käse, Butter, Zwiebeln, Kuchen, Wein, Weinessig, Öl, Fadennudeln, Lorbeerblätter, Nüsse, Kastanien, Pflaumen, Rosmarin, Glas und Luxuswaren aller Art, mathematische, chirurgische und musikalische Instrumente; die Krone hatte bisher das Monopol mit Diamanten, Tabak, Pernambuck- und Schiffsbauholze, nur hatten die Briten die Erlaubniß, in Brasiliens Wäldern Holz zum Bau von Kriegsschiffen schlagen zu lassen. 1796 nahm Portugal aus Brasilien für 28,687,000, 1806 für 35,384,000 und 1819 für 18,792,000, und schickte dahin 1796 für 17,455,000, 1806 für 21,065,000 und 1819 für 16,366,000 Kruzados an Gütern aller Art. Brasiliens Häfen sind Rio Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranhao, Para, Paraiba, Santos und S. Catalina, letzterer Hafen wird indeß wenig besucht. Der Binnenverkehr ist mit großen Beschwerden verknüpft; zwar führen regelmäßige Kunststraßen von Rio Janeiro nach Bahia, nach S. Paulo u. s. w. und die Hauptpost von Rio Janeiro steht mit allen übrigen Städten und Ortschaften in direkter Berührung. Aber die Landwege sind von schlechter Beschaffenheit und kaum für Maulthiere zu passiren, durch welche auch der Gütertransport meistens bewerkstelligt wird. Obgleich die vielen Flüsse des Reichs schiffbar sind oder doch mit leichten Kosten schiffbar gemacht werden könnten, so ist doch die Schiffahrt nur auf kleinen Strekken derselben gewöhnlich, und selbst die Kabotage von keiner Bedeutung. Eigne Schiffe zur See werden blos in Rio Janeiro, Bahia und Pernambuco unterhalten, und der Brasilianer läßt das Meiste, was er bedarf, sich auf fremden Fahrzeugen zuführen, und seinen Überfluß abholen. Nur der Handel mit Afrika wird auf eignen Schiffen und mit Thätigkeit betrieben, da der Brasilianer hier die Arbeitshände für sein Land holt; auch bilden sich in demselben und in dem Wallfischfange bei Catalina die Matrosen, die es besitzt. Seit 1809 hat Brasilien die erste Bank zu Rio und seit 1816 daselbst ein Handelsgericht erhalten.

6) Wissenschaftliche Kultur. In Brasilien ist Portugals Sprache herrschend, Portugals Aufklärung die seinige, Aberglaube, Unwissenheit und Indolenz noch mehr als im Mutterlande hervorstechende Eigenheit des Nationalcharakters geworden, es steht indeß zu erwarten, daß die Aufhebung der Inquisition und die Preßfreiheit auch hier wohlthätig einwirken werden. Die Unterrichtsanstalten waren bisher in der traurigsten Verfassung: Volksschulen gar nicht vorhanden, und nirgends nahm sich ein Geistlicher die Mühe den Umlauf anderer Kentnisse, als den nothdürftigsten in der Religion zu befördern. Zu Rio Janeiro und Bahia befinden sich königl. Kollegien, deren erstes die Rechte einer Universität hat, an beiden Orten öffentliche Bibliotheken, die indeß wenig zahlreich sind, zu Rio ein botanischer Garten, eine militärische Schule und eine königliche und eine Privatdruckerei. Seit der Versetzung des Hofs nach Brasilien hat sich auch ein regerer Eifer für Literatur und Kunst gezeigt; es sind seitdem mehre literarische Werke ausgegeben und der Correio Brasiliensis und der Patriota, zwei brasilische Tageblätter, werden fleißig gelesen.

7) Statsverfassung. Eine erbliche beschränkte Monarchie; der Herrscher führt den Titel eines Kaisers von Brasilien; sein Wapen besteht aus den beiden alten Schilden von Portugal und Algarve, die auf einer Kugel ruhen, so daß sie beinahe die eine Hälfte derselben bedecken, und die sechsstrahlige Krone schwebt über dem Ganzen; aber die eigentliche Verfassung, die Rechte der Statsbürger, sind noch nicht ausgesprochen, zu welchem Ende ein Kongreß, aus den Deputirten der verschiedenen Provinzen bestehend, zu Rio zusammentreten wird.

8) Statsverwaltung. Der Kaiser hält die vollziehende Gewalt in Händen; neben ihm steht ein dem künftigen gesetzgebenden Korps verantwortliches Ministerium, und ein Statsrath als Berathungsbehörde. Die übrigen Verwaltungszweige sind noch nicht angeord-

net oder doch die ältern, die aus Portugal mit herübergegangen sind, provisorisch beibehalten. Das Reich ist (nach Balbi) in 10 große Gouvernements vertheilt, die geringe unter sich haben, die wie in Portugal in comarcas und correiçoes zerfallen. Für die Rechtssachen bestehen 2 Obergerichte zu Rio und Bahia; die niedere Rechtspflege verwalten **Corregidores**, die zugleich die Polizeibehörde bilden, und **Juizes de Fora**. In allen Gerichtshöfen gilt portugisisches Recht, in so weit es nicht durch Provinzialgesetze abgeändert ist.

9) Finanzen. Die Einkünfte werden auf 18 Mill. Kruzados geschätzt, indeß ist nichts Näheres darüber bekant.

10) Landmacht. 24,000 Mann reguläre Truppen und 50,000 Milizen, worunter auch Korps von Negern und Eingebornen. Die Seemacht ist aus ein paar Linienschiffen und Fregatten zusammengesetzt, die von der portugisischen Flotte zurückgeblieben sind.

11) Eintheilung: in 10 Gouvernements oder Provinzen: Para mit Guiana, Maranhao, Pernambuco, Bahia, Minas Geraes, Goyaz, Matto Grosso, Rio Janeiro, S. Paulo und Rio Grande. Einige führen noch Seara und S. Catalina als besondere Gouvernements auf: ersteres gehört jedoch zu Pernambuco, dieses zu Rio Grande*). (*Hassel.*)

Brasilienholz, s. **Rothholz**.

BRASK (Hans), Sohn des Bürgermeisters Petrus Brask zu Linköping, wo Hans seit 1503 Dompropst und seit 1513 Bischof war, stand zu seiner Zeit in großem Ansehen und behauptet als einer der eifrigsten Anhänger des Papstthums in Schweden zur Zeit, wo Luthers Lehre daselbst sich auszubreiten anfing, eine Stelle in der Geschichte. Daß aber diese seine Anhänglichkeit nicht in einer vorurtheilsfreien Kentniß der neuen Lehre, sondern mehr in seiner Furcht, durch sie im Besitz der Gewalt und Güter, deren er sich als römisch katholischer Bischof zu erfreuen hatte, gestört zu werden, gegründet war: das bewies eines Theils seine 1523 wider die Luthersche Lehre herausgegebene Schrift, worin er behauptete, sie sey nichts anders, als die russisch-griechische Religion, und andern Theils seine Widersetzlichkeit, als Gustaph Wasa den sogenannten Silberschoß, d. h. eine Anleihe von allem in Kirchen und Klöstern entbehrlichem Silber einfoderte. Im J. 1523 verbot er in seinem Stifte Luthers und seiner Schüler Schriften; wogegen er fast Alles, was wider Luther herauskam, sofort ins Schwedische übersetzen und in seiner eignen Druckerei zu Süderköping drucken ließ. Der große Unfug, den eben damals die Anhänger der Sekte der Wiedertäufer in den Stockholmer Kirchen trieben, gab seinem Eifer für die Aufrechthaltung der päpstlichen Kirche um so viel mehr Gewicht. Doch konnte er nicht hindern, daß im J. 1527 die erste schwedische Übersetzung des N. T. erschien und zur Bekräftigung der Lutherschen Grundsätze mehr ausrichtete, als alle seine Bemühungen, dieselben zu entkräften. Er fühlte dieses und ließ einst in seinem blinden Eifer die Worte fallen: „er wünsche, Paulus möchte lieber im Feuer umgekommen seyn, als daß seine Schriften nun so allgemein bekant würden." Auf dem Reichstage zu Westerås 1527 brachte er es durch seine Beredsamkeit dahin, daß sich die Bischöfe von Westerås und Strengnås eidlich mit ihm verbanden, nie von dem Papste zu weichen, nie Luthers Lehre zu billigen. Bischof Brask erklärte bei dieser Gelegenheit ohne Rückhalt: „Sie, die Geistlichen wären ihren weltlichen Regenten zwar Treue und Gehorsam schuldig, aber — nur in Dingen, die nicht wider geistliche Verordnungen und der Kirche Gerechtsame stritten; in dieser Hinsicht ständen sie allein unter dem Papste u. s. w." Da fast alle anwesende Reichsstände schwach genug waren, solche und ähnliche Äußerungen zu billigen; so machte dieses einen solchen Eindruck auf Gustav, daß er, der den Muth hatte, einem Christian II. die Spitze zu bieten, sich für unfähig erklärte, länger das Scepter zu führen und mit nassen Augen versicherte: „er wolle lieber sogleich das Reich verlassen, als zugeben, daß Mönche, Priester und päpstliche Kreaturen ihn richteten und sein Verhalten meisterten." Anders, als die Geistlichen, dachte der Bürger- und Bauernstand, der durch seinen Deputirten betheuern ließ: Gustav, und kein anderer, sey ihr König; Gut und Blut würden sie für ihn wagen. Auch Bischof Magnus von Strengnås, ein Mann von viel gemäßigtern Grundsätzen, als Hans Brask, trat dieser Äußerung bei, und erinnerte an die Gefahr des Reichs, wenn Gustav dasselbe in einer so bedenklichen Zeit verlasse. Der König ließ sich besänftigen; Brask und dessen treuer Gefährte, der Reichshofmeister Thure Jönson, gaben nothgedrungen nach; dem Könige wurde aufs Neue gehuldigt und noch auf demselben Reichstage verfaßte man die merkwürdige Kirchenordnung, worin die Gewalt der Geistlichen sehr beschränkt und geboten wurde: „Das Evangelium solle in allen Schulen gelehrt und Niemand zum Priester geweihet werden, als wer Gottes reines Wort zu predigen geschickt sey rc." So bereitwillig sich hierauf die andern Bischöfe dazu verstanden, dem Könige auf dessen Verlangen die Schlösser, welche sie bisher inne gehabt hatten, abzutreten: so hartnäckig weigerte sich dessen doch der Bischof Brask in Ansehung seines Schlosses Munkeboda, weshalb der König ihn nicht ferner als Bischof anerkennen, auch überall nicht im Reiche dulden wollte, bis 8 Reichsräthe sich anheischig machten, dafür zu sorgen, daß jenes Schloß mit allem Zubehör sofort dem Könige übergeben und von dem Bischofe nichts gegen das Wohl und die Sicherheit des Stats unternommen würde. So endigte sich dieser wichtige und folgenreiche Reichstag, welcher mit Recht als der Gränzpunkt der päpstlichen Gewalt in Schweden betrachtet wird, und auf welchem zugleich 30 Klöster aufgehoben wurden; mit ihm war der Grund gelegt zu dem im J. 1529 zu Örebro genommenen männlichen und echtprotestantischen Beschlusse, nach

*) Nach *Luccocks* account of Rio Janeiro and Brazil. Lond. 1816. *Mawe* travels in the interior of Brazil. *Southey* history of Brazil. Eschwege's Journal von Brasilien. *Grants* history of Brazil und *Balbi* Essay stat. sur le roy. de Portugal. Vgl. auch Maximilian's, Prinzen zu Wied-Neuwied Reise nach Brasilien 1820 u. folg. J.

welchem alle Verbindung mit Rom als aufgehoben betrachtet, in den Predigten nichts, als Gottes Wort, vorgetragen, die Ehe der Geistlichen aber, die nicht in der heil. Schrift, sondern nur in dem kanonischen Rechte verboten wäre, zugelassen werden sollte. — Wie wenig es indessen dem Bischof Brask mit seiner Nachgiebigkeit in Hinsicht auf das Schloß Munkeboda, so wie mit seiner dem Könige bei dessen Anwesenheit zu Linköping zugesicherten Treue und Ergebenheit rechter Ernst war, zeigte sein bald nachher beobachtetes Verhalten. Er versicherte sich nämlich aller beweglichen Kirchengüter von Ostgothland und Småland, flüchtete damit nach Danzig und machte von hier aus, gemeinschaftlich mit dem gleichfalls geflüchteten schwedischen Erzbischofe, neue Versuche, die päpstliche Lehre in Schweden aufrecht zu erhalten. Selbst den König suchten sie, unter dem Vorgeben, der König von Polen werde ihm alsdann seine Tochter zur Gemalin geben, zum Abfall von Luthers Lehre zu bewegen; und als sie damit nichts ausrichteten, so erdreisteten sie sich, dem Könige von Polen die Krone von Schweden unter der Bedingung anzubieten, daß er daselbst die römisch-katholische Kirche aufrecht halte. Als auch dieses Anerbieten abgewiesen wurde, begab sich der Erzbischof nach Italien, Brask aber blieb in Polen, trieb von Danzig aus an den Mecklenburgischen Küsten das Geschäft der Seeräuberei gegen schwedische Handelsschiffe, fuhr bis kurz vor seinem Tode fort, die Katholiken in Schweden durch Briefe zur Beharrlichkeit in ihrem Glauben zu ermahnen; bis er endlich im J. 1538 in einem polnischen Kloster Linda sein Leben beschloß*). (*v. Gehren.*)

Brass, s. Jungfern-Inseln.

BRASSAC, 1) Marktfl. am linken Ufer des Allier im Bez. Issoire des franz. Dep. Puy de Dome: er hat 212 Häus. und 1536 Einw., die an dem hier schiffbarwerdenden Allier Fahrzeuge aufzimmern. In der Umgegend finden sich Steinkohlenminen und Amethystengruben. 2) B. di Belfourte, Marktflecken am linken Ufer des Agout im Bez. Castres des Dep. Tarn, hat 77 Häuser, aber mit dem nahen Brassac de Castel 1500 Einw., die sich von der Tuch- und Leinweberei nähren. (*Hassel.*)

BRASSA SUND, ein Kanal der Ostsee zwischen den britischen Shetlandinseln Mainland und Brassay, gegen ¼ M. breit und der gewöhnliche Versamlungsort der britischen, niederländischen und dänischen Heringsjäger, die in demselben bei Lerwick anlegen. — Brassay, Bresay, (60° 15′ Br.) mit 670 Einw., nährt sich meistens vom Fange der Klippfische. (*Hassel.*)

BRASSAVOLA (Ant. Musa), ein sehr gelehrter Arzt und Naturforscher im 16. Jahrh. Er war 1500 geboren und lebte am Hofe des Fürsten Alfons von Este und Ferrara, mit dem er Reisen nach Illyrien und über den Apennin nach Frankreich gemacht hatte. Auf seinen Vorschlag legte der Herzog auf einer Insel im Po einen botanischen Garten an, und schickte alljährlich nach dem pflanzenreichen Kandia, um seltene Gewächse von dort einzuführen. Hier und auf seinem Landgut, welches ihm der Fürst geschenkt hatte, sammelte Br. das reichste Herbarium seiner Zeit, obgleich er ein sehr beschäftigter Arzt war, und studirte mit seltener Sach- und Sprachkentniß die Alten. Er starb 1555, und hinterließ eine nützliche Schrift: Examen omnium simplicium. Lugd. 1537. 8., worin Dioskorides erklärt und berichtigt, und eine Menge neuer Gewächse angedeutet oder beschrieben werden. — Sein Andenken hat man in der Botanik zu verewigen gesucht: denn schon Adanson nannte das Linné'sche Helenium *Brassavola:* allein er fand keinen Beifall. Daher gab R. Brown dem Cymbidium cucullatum *Sw.* diesen Namen: *Brassavola cucullata.* Von Cymbidium weicht diese Gattung nämlich durch ein unzertheiltes gewimpertes Läppchen und durch acht, auch mehr Pollen-Massen ab, da Cymbidium nur zwei hinten zweilappige Pollen-Massen hat. Diese einzige Art komt aus Westindien. (Epidendrum cucullatum *Bot. mag.* 543.) (*Sprengel.*)

Brassay, s. Brassay Sund.

BRASSEN sind Taue, womit die Segel gewendet, oder nach dem Winde gezogen werden. Jede Rae hat zwei Brassen, eine am Steuerbord, die andere am Backbord. Wenn man gerade vor dem Winde segelt, so sind beide Brassen gleich stark angezogen, weil die Raen alsdann eine senkrechte Richtung mit dem Kiele haben müssen. Bei jedem andern Winde wird die Brasse an der Leeseite (Seite unter dem Winde) angezogen und an der Luvseite (Seite über dem Winde) nachgelassen. In der 4ten Figur Tabelle III. zeigen die Zahlen 7, 17, 22, 24, 41, 50, 55 u. s. w. diese Brassen der Raen an. Ferner heißt Anbrassen die Luvbrassen der Raen anholen, so daß die Segel weniger Wind fassen. Abbrassen heißt die Leebrassen anholen, um mehr Wind in die Segel zu fassen. Vierkantbrassen heißt die Raen so brassen, daß sie einen rechten Winkel mit dem Kiele machen, wenn man vor dem Winde segelt. Backbrassen, Verkehrtbrassen, heißt die Luvbrassen so weit anholen, daß der Wind von vorn auf die Segel fällt und denselben gegen den Mast legt. — Gegenbrassen heißt einige Segel backprassen, andern beibrassen, so daß sie eine entgegengesetzte Wirkung haben, da die vollstehenden Segel das Schiff vorwärts treiben, die backliegenden aber dasselbe zurückhalten, so daß es beinahe auf derselben Stelle bleibt, jedoch etwas Abtrift erhält. (*Braubach.*)

BRASSIA, nannte R. Brown eine Orchidee, die sich durch eine unzertheilte, fast herzförmige Lippe, durch ungeflügeltes Fruchtsäulchen, ausgebreitete sehr lange und schmale Kelchblätter und durch zwei zweilappige Pollenmassen auszeichnet, die zu oberst am Fruchtsäulchen stehen. Die einzige bekannte Art: *Brassia maculata* R. Br. stamt aus Jamaika, und wird schon in mehren botanischen Gärten gezogen. Sie hat keinen Stamm, schöne große gelbe dunkelroth gefleckte Kelche und ein weißes Lippchen. (Link's und Otto's Abbild. T. 12.) (*Sprengel.*)

BRASSICA ist der klassische und systematische Name des Kohls, der schon bei den ältesten Römern vorkomt.

*) S. Dalins schwed. Reichs-Gesch. Th. 3. B. 1. S. 34—196. vgl. mit Lagerbring's schwed. Reichs-Hist. S. 53. 54

Einige leiten den Nam● von *Βρώσκειν* her, weil er begierig gegessen wird, Festus minder glücklich a praesecando, Scaliger von *πρασική*, weil *πρασιά* die Gartenbeete bedeute. Die Gattung gehört zur natürlichen Familie der Schotenpflanzen und zur 15ten Linné'schen Klasse. Sie steht der Sinapis sehr nahe, unterscheidet sich aber durch aufrechten, nicht horizontal ausgebreiteten Kelch und durch Mangel eines eigentlichen Schnabels an der Spitze der Schoten, obgleich das Pistill immer stehen bleibt. Arten sind: 1. Br. *oleracea* ist der eigentliche Kohl, den man von andern Arten durch seine glatten, blaulich grünen Blätter, die etwas fleischig sind, unterscheidet. Er wächst in Griechenland, dem südlichen Frankreich und England wild, wo er die felsigen Seeküsten liebt. Seit Menschen-Gedenken sind viele Ab- und Spielarten dieses Gewächses bekant, die, wenn sie günstigen Boden und angemessene Kultur finden, sich auch halten, aber dennoch überlaufen und in einander übergehen können. Man unterscheidet folgende ausgezeichnete Abarten: a) Br. viridis, grünen Kohl, wozu auch der rothe und der Pörschkohl oder Wirsing (chou frisé der Franzosen) gehört. Auch der Raps ist eine Abart, die hieher gehört. b) Br. bullata oder sabauda, Savoyer Kohl (milan der Franzosen). c) Br. capitata oder alba, weißer Kopfkohl, Kappus (chou pommé der Franzosen), wozu auch der rothe Kopfkohl gehört. d) Br. caulorapa oder gongylodes, Kohlrüben (chou-rave der Franzosen). e) Br. botrytis oder cauliflora, Blumenkohl (chou-fleur der Franzosen), wozu auch Br. asparagoides, Spargelkohl oder Broccoli gehört.

2. Br. *campestris* unterscheidet sich durch die Wurzelblätter, welche leierförmig und etwas rauh behaart sind, die Stammblätter sind blaugrün, glatt und umfassen den Stengel. Diese Art wächst im mittlern Europa wild, und wird theils als Rübsaat, theils, wenn sie knollige Wurzeln hat, als Steckrübe gebaut. Die Franzosen nennen jene Cossat, diese Chou-navette. 3. Br. *rapa*, die Rübe, unterscheidet sich so wenig von der vorigen Art, daß man nur auf die tief eingeschnittenen Stammblätter, die bei jener glattrandig sind und auf den schärflich süßlichen Geschmack der Wurzeln Rücksicht nehmen muß. Es gibt eine Abart mit dünnen Wurzeln, welche auch als Rübsaat gebaut wird. Der Turnep der Engländer ist blos eine Spielart der großen Rübe. 4. Br. *napus*, Steckrübe, sieht dem grünen Kohl ganz ähnlich, da sämtliche Blätter glatt und blaugrün sind, aber die Wurzelblätter sind leierförmig, die Stammblätter halbgefiedert und die Schoten stehen sparrig ab. Der Winterraps vieler Gegenden gehört hieher. 5. Br. *praecox* Kit., der vorigen Art ganz ähnlich, nur daß auch die Stammblätter zum Theil leierförmig sind und die Früchte aufrecht, nicht sparrig stehen. Dies ist der Sommerraps vieler Gegenden. 6. Br. *cretica* Lam., mit strauchartigem holzigem Stamm, und eirunden gekerbten gestielten glatten Blättern. In Kandia und auf den griechischen Inseln. 7. Br. *chinensis*, mit krautartigem Stamm, ablangen glattrandigen den Stengel umfassenden Blättern. In China. 8. Br. *violacea*, mit eilanzetförmigen glatten gezähnten Blättern, zottigen Kelchen und Bracteen an den Blüthenstielchen. In China. 9. Br. *incana* Tenor., mit holzartigem Stamm, leierförmig weißgraulich zottigen Blättern und glatten Schoten. In Sicilien und Neapel. 10. Br. *Gravinae* Tenor., mit schrotsägeförmigen rauhhaarigen Blättern, etwas offen stehendem Kelch und glatten Schoten. In Neapel. 11. Br. *bolearica* Pers., mit paukenförmigen buchtigen fleischigen Blättern, fast holzigem Stamm und glattem Kelche. Auf Mallorka. 12. Br. *pinnatifida* Desf., mit halbgefiederten glatten Blättern, deren Fetzen lanzetförmig und gesägt sind, und die schwachbehaarte Ribben und Stiele haben: die Schoten sind etwas vierkantig. In Spanien und dem nördlichen Afrika. 13. Br. *lyrata* Desf., mit rauhhaarigen Blättern, deren unterste leierförmig, die obern eingeschnitten gezähnt, die Kelche aber und die Schoten rauh behaart sind. Im nördlichen Afrika. 14. Br. *repanda* Cand., mit fleischigen glatten ausgeschweift gezähnten Wurzelblättern, blattlosem Schaft und einem feinen Pistill auf der Spitze der Schote. (Sisymbrium monense Vill. repandum W.) Im westlichen Frankreich. 15. Br. *monensis* Huds., mit halbgefiederten glatten blaugrünen etwas fleischigen Blättern, deren Fetzen linienförmig, etwas gezähnt sind und abstehen. (Sisymbrium monense L.) In Schottland und auf Man. 16. Br. *Richerii* Vill., mit glatten Blättern, deren unterste ablang, gestielt und gezähnt, die obern linienlanzetförmig sind. In Hochburgund und Piemont. 17. Br. *erucastrum*, mit schrotsägeförmigen ziemlich glatten Blättern, deren Fetzen ungleich, stumpf, buchtig sind: der Stil ist unten mit zerstreuten Haaren besetzt. Im südlichen Europa. 18. Br. *cheiranthus* Vill., mit rauhhaarigen halb gefiederten gestielten Blättern, deren Lappen ablang und buchtig gezähnt sind und rauhhaarigem Stengel. Im südlichen Europa. 19. Br. *cheiranthiflora* Cand., mit leierförmigen halbgefiederten etwas rauhhaarigen Blättern, deren Lappen unten abstehen, oben aber zusammenfließen. In Spanien und dem südlichen Frankreich. (Raphanus cheiranthiflorus W.) 20. Br. *Tournefortii* Gouan., mit leierförmigen halbgefiederten rauhaarigen gestielten Wurzelblättern, deren Lappen eiförmig, gesägt und gewimpert sind: die oberśten Blätter sind linienförmig und glattrandig. Die Schoten sind mit einem halbzölligen Pistill gekrönt. In Spanien. 21. Br. *laevigata* Lag., mit schrotsägeförmigen halb gefiederten rauhhaarigen Blättern, deren Lappen eingeschnitten und gezähnt sind, blattlosem obern Stengel und fein geschnäbelten Schoten. In Spanien. 22. Br. *valentina* Cand., mit halbgefiederten hackerigen Blättern, deren Lappen etwas gezähnt sind, die obern Blätter sind glatt und ungetheilt, die Blüthenstiele viel kürzer, als der etwas behaarte Kelch. In Spanien. (Sisymbrium valentinum L.) 23. Br. *fruticulosa* Cyr., mit strauchartigem rauhhaarigen Stamm, leierförmigen etwas behaarten Blättern, deren Lappen stumpf und gezähnt sind, mit offenstehendem Kelch und geschnäbelten etwas angeschwollenen Schoten. In Sicilien, Neapel, Spanien und dem nördlichen Afrika. (Sinapis radicata Desf.) 24. Br. *elongata* Ehrh., mit buchtig halb gefiederten gestielten Blättern, deren untere rauhhaarig, die obern glatt

und gezähnt sind. In Ungarn, Siebenbürgen und Taurien. 25. Br. *sabularia* Brot., mit halbgefiederten oder schrotsägeförmigen haarigen Wurzelblättern, linienförmigen Stammblättern und unten rauhhaarigem Stamm. In Portugal. (Sisymbrium Parra L.) (*Sprengel.*)

Als Nahrungsmittel gehört der **Kohl** im Allgemeinen unter die leicht- aber schwachnährenden und Blähungen erregenden oder treibenden Früh- und Spätgemüse. Die gewöhnlichen Arten zum ökonomischen Gebrauche sind bei uns folgende: 1) *Brassica broccoli* (Asparagoides crispa), Spargelkohl; eine köstliche Gemüsepflanze, die aus Italien abstammend, vorzüglich in England cultivirt wird, und auch in unsern Gärten mehr Aufnahme verdient, als sie wirklich findet. Ihre Häupter werden zum Verspeisen eben so zugerichtet, wie der Blumenkohl; die Stengel sind gleich nahrhaft, und lassen sich entschält in einer heißen Ofenröhre abtrocknen; die Blätter geben während des Sommers ein sehr wohlschmeckendes Gemüse. In England baut man folgende Broccoli-Arten: 1) Herbst-Broccoli, oder Blaukopf; 2) Herbst-Broccoli, oder Grünkopf; 3) Früher Blumenkohl-Broccoli; 4) Winter-Broccoli, grün und mit geschlossenem Kopfe; 5) Früher blauer Broccoli; 6) Früher weißer Broccoli; 7) Brauner Zwerg-Broccoli mit geschlossenem Kopfe; 8) Blauer Broccoli mit großen breiten Häuptern (Malteser-Broccoli); 9) Rahmfarbiger oder Portsmouther Broccoli; 10) Schwefelfarbiger; 11) Blumenkohl-Broccoli, oder weißer Frühlings-Broccoli; 12) Blauer später Zwerg-Broccoli mit geschlossenem Kopfe; 13) Sibirischer oder später grüner Broccoli (dänischer Broccoli). — Zum Verspeisen ist der römische oder purpurrothe viel süßer und überhaupt zarter, als der braune oder schwarze. Er bekomt bei guter Wartung große Häupter, die sich in der Mitte der Pflanze wie ein Knospenbüschel erheben. Der neapolitanische hat dem Blumenkohl ähnliche weiße oder grüne Köpfe, und ist noch zarter als der römische. Aller Broccoli gedeiht am besten in einem frischen, milden Boden, und bekomt, unverpflanzt die größten Häupter. Indeß kann man einen Theil von den 9 letzten Abänderungen mit möglichster Schonung der Wurzeln im Spätherbste aus dem Grunde nehmen, und in schräger Richtung, den Kopf nach Norden gekehrt, nur einige Zolle über den Boden, und 18 Zoll weit von einander mit Vortheil wieder einpflanzen, somit am besten gegen den Winterfrost schützen, oder abhärten.

2) Brass. *campestris* s. Napus oleifera L., ölgebender Rübsen (Raps), gehört zu unsern vorzüglichsten Ölsamengewächsen, und wird jetzt, als Winter- und Sommerrübsen (Br. praecox) in gutem Boden häufiger, als je, bei uns gebaut. Seine ersten, noch zarten und frischgrünen Blätter werden hier und da als Salat oder Gemüse verspeist. Seine gelbe Blüthe ist für die Bienen eines der ersten und besten Frühlingsfutter im Jahre. Aus seinem reifen Samen, der auch zum Zwischenfutter für Stubenvögel dient, wird das etwas dickflüssige, lichtgoldgelbe, helle, freßartig riechende und schmeckende, nur in der stärksten Kälte gerinnende Rüböl geschlagen oder gepreßt (s. Öle). Mit den ausgepreßten Samenhülsen, in Kuchenform gebracht, oder den sogenannten Ölkuchen füttert man hier und da die Melkkühe, allein die Butter nimt davon einen eigenen thranigen Geschmack an.

3) Br. *oleracea*, Küchen- oder Gemüsekohl, die gebräuchlichste und gemeinste Kohlart. Sie war unter allen Gemüsen am frühesten bekant, und vielleicht ist in den Homerischen Schriften nur zufällig davon keine Rede. Wild wächst sie auf den felsigen Ufern in Griechenland, im südlichen Frankreich und in England. Es gehören folgende durch Kultur erzielte Abarten hieher: 1) Br. oleracea capitata alba und rubra, weißer und rother Kopfkohl (Weißkraut, Cappus) von verschiedener Form und mittlerer Größe. Die Häupter müssen sich derb anfühlen, und dicht über einander liegende Blätter haben. Unter seine Varietäten gehören: der große Straßburger oder Braunschweiger Kopfkohl, platt, groß, breit, schließt sich aber selten fest; der Erfurter Kopfkohl etwas kleiner, aber meist fester, als der vorige; der kleine russische Kopfkohl mit rundlichem, etwas spitzem, festem, aber sehr kleinem Kopf, der indeß nicht geborsten seyn darf, welches beim überständigen nur zu leicht der Fall ist. Von dem Zuckerhutkohl (spitzigem Frühkraut, Schwabenkraut, Windelstädter Kopfkohl) mit zugespitztem Kopfe, hat der niedrige, frühe weit kleinere, aber sehr feste, über die Zeit hinaus leicht berstende, der höhlige oder bollige aber meist lockere, fast nie berstende Häupter, deren äußere Blätter, wenn sie überzeitig werden, leicht zu faulen anfangen. Der kleine, rundliche, frühzeitige weiße Kopfkohl (Frühkraut) sowol, als der größere und länglichere sind etwas spitz, sehr fest, und bersten schon nach einigen Tagen. Der Bisamkohl ist klein, rundlich, etwas spitz, nie aber bis zum Bersten fest; beim Zerschneiden riecht er sehr angenehm, und ist unter dem Messer saftig; er hat einen vortrefflichen Geschmack. Der lange, weiße Kopfkohl ist groß und langköpfig, höhlig, berstet selten. Der bollige, höhlige Kohl der Engländer ist groß, oval und zum Bersten fest. Der Riesenkohl aus Schweden ist rundlich, sehr fest und wird 50—60 Pfund schwer. 2) Wirsing, Savoyer Kohl (Ulmer Kraut), Br. oleracea, alba, crispa, bullata, sabauda, ist etwas länger aber kleiner und nicht so fest, als der weiße Kopfkohl. Der grüne Wirsing- oder Straßburger krause Kopfkohl (Herrenkraut, Welschkohl, Herzkohl, Br. ol. sabellica, s. sabauda) hat krause, mehrentheils dunkelgrüne Blätter, die einen bald größern, bald kleinern, aber derben Kopf bilden, und schmeckt vorzüglich süß und angenehm. — Zum Verspeisen schlecht sind 1) alle zu kleinen, spitzköpfigen, leichten, lockern, grobstrunkigen Kopfkohlarten mit dicken, grobgerippten Blättern; 2) die sogenannten Schälke oder Flausche (die Sie oder Schlatterkohls, entweder jene lockern, schlottrigen Kohlgewächse, die zwar alle ihre Herzen noch haben, aber keine Köpfe machen, sondern nach Art der Blatt- und Blaukohle, grob auswärts gewachsen sind, oder jene, die keine Herzen, wenn auch von außen geschlossene Blätter

haben, aber sich leer anfühlen, und ganz durchgreifen lassen; schlecht und unbrauchbar, 3) alle erfrornen Krautköpfe, die durchaus weiß und gelb aussehen, beim Durchschneiden eine Jauche von sich lassen, und wegen eingetretener Fäulniß äußerst widrig riechen; 4) gehören alle beschmeißte, madige, mit Schnecken oder Raupen bedeckte und davon angefressene, alle gelbe, welke, modrige und faule Blätter zu den Abfällen.

Aller Kopfkohl gibt frisch ein wohlschmeckendes, wenn gleich nicht sehr nährendes und mehr blähendes Gemüse; auch für das Vieh ein gutes Herbst- und Winterfutter.

Man benutzt ihn auch zu Salaten und anderweitigem Haus- und Küchengebrauch.—

Das aus dem Kopfkohl bereitete Sauerkraut (Sauerkohl), eine gesunde, schmackhafte Winterkost für den Menschen und seine Nutzthiere, aber auch für Seefahrer eines der besten Präservative gegen den Skorbut, muß frisch, rein von allem Unrath, zart, wohlgesalzt und gewürzt, von reinem weinartigem Geruch und Geschmack, darf weder zu süß (nicht gehörig gegohren), noch auch zu brennend sauer (in die Essiggährung schon übergegangen) seyn, nicht übel riechen, noch fad, kahnig, stumpf und unangenehm schmecken.

Das in ganzen oder halben Krauthäuptern leicht angebrühte, und wie Sauerkraut eingesalzte Kumpskraut, hier und da ein wohlschmeckendes, gesundes Wintergemüse, muß, weich genug, einen reinen, noch milder säuerlichen und pikantern Geschmack haben, als der eigentliche Sauerkohl. Schlecht ist das zu grobblättrige, harte, zähe, schalschmeckende Kumpskraut.

4. Brass. *oleracea botrytis cauliflora*, Blumenkohl (Käsekohl, Carfiol). Diese zarte Traubenkohlart muß zum Verspeisen gefüllt, oder als Gemüse und Suppenkraut, schön staudig, in starken, beisammenstehenden Büscheln gewachsen, und völlig ausgebildet seyn, auch schön weiße und große, festgeschlossene Blumen (Käse) haben. Schlecht ist jener, welcher harte, holzige Strünke hat, und sehr kleine, flattrige, schmuzig braune Blumen trägt.

5. Brass. *oleracea gongylodes*, *s. caulorapa*, Rübenkohl, Kohlrabi, Kohlrübe über der Erde. Diese feine Gemüspflanze muß schön große, glatte, durchaus geschmeidige, innen ganz weiße, zartfleischige Knollen haben. — Die krüpplichen, knorrigen, fleckigen, hohlen oder belzigen, trocknen, milbigen, gefrornen und fauligen Strünke fallen aus.

6. Brass. *oleracea laciniata rubra* oder *acephala Decand.* Blaukohl, Bauer-, brauner oder Braunschweiger krauser Kohl, gehört, wie die folgenden Spielarten, zu den Flatter-, Blatt- oder Blätterkohlarten. Er wächst höher (wohl 1½ Ellen hoch), als der Bardewyker od. niedrige Braunkohl, der selten einen Fuß hoch wird. Beide haben krause Blätter. Der sibirische Braunkohl macht keinen Kopf, und hat rothe oder grüne Blätter. Hieher gehört auch der Plumaschekohl Brass. olerac. selenisia. Aus dem Safte des frischen Blaukohls, welcher Säuren röthet, und daher ein empfindliches chem. Reagens auf diese ist, erhielt Schrader 2,89 gummiges Extrakt, 0,63 grünes Satzmehl, 0,29 Eiweißstoff, 2,34 Extraktivstoff, 0,05 Harz, außerdem essigsaur., schwefels., salzs. und salpeters. Kali, äpfels. u. phosphors. Kalk, phosphors. Bittererde, Eisen und Mangan.— Die Blätter von Braunkohl sind vor dem Froste eine strenge, harte, blähende, unschmackhafte Kost, werden aber durch etliche Winterfröste mürbe, wohlschmeckend süß, und leichter verdaulich. Die Frühlingssprößlinge von alten Strünken sind zart, aber weniger wohlschmeckend. Man gebraucht sie zu Gemüsen, Salaten rc. Alle mit Mehlthau (einem Schwammgewächs) gewöhnlich auf der Unterfläche überdeckte, alle mit Milde-, Milb- oder Milthau, den eigentlichen Blattläusen, oder ihrem Honig, dem sogenannten Honigthau, wie überfirnißte, glänzende, nachher bald gelbe, bald blaue, bald braune, bald röthliche, bald schwarze, runzliche, oder zusammengerollte Kohlblätter sind, gleich den von Raupen beschmeißten und angefressenen; oder die verfaulten schwarzen, vor dem Verspeisen und Verfüttern sorgfältig zu reinigen, oder ganz auszuwerfen.

Mit Alaun gekocht, gibt der Braunkohl eine Farbenbrühe zum Bläuen des Schreibpapiers, und zum Blaufärben des Zuckerpapiers rc.

7. Brass. *oleracea s. campestris napobrassica*, Kohlrübe (Kohlrabi unter der Erde, Dorschen, Knollen, Klumpen- oder Scheerrüben), eine minder zarte, aber schmack- und nahrhafte Gemüsewurzelart zum Verspeisen, die auch ein gutes Winterfutter für's Melk- u. a. Vieh abgibt. Gegen Weihnachten ist ihr Geschmack bei uns weit süßer, fast widrig süß. Auch sie müssen, wie der Kohlrabi, zum Gemüse oder Salat, innen ganz weiß, geschmeidig genug und lieblich von Geschmack seyn. Schlecht sind alle dergleichen holzige, zu stark gefrorene oder wol gar erfrorene Wurzeln.

8. Brass. *rapa L.* gemeine weiße Rübe. Die Wurzeln davon müssen zum Verspeisen, als Gemüse oder Salat, groß und stark genug, rein- und glattschalig, geschmeidig und saftig genug seyn, einen pikanten, weder zu süßen, noch zu bittern Geschmack haben. Die Mittelrüben schmecken besser, als die übermäßig großen; die besten sind die rothköpfigen. Schlecht fallen alle zu krüppliche, grindige, aufgesprungene oder zerborstene, zu wässrig fad schmeckende, alle innen hohle, lockere, schwarzfleckige, alle alte zähfasrige, pelzige, stockige, die gewöhnlich widrig bitter schmeckenden grünköpfigen aus.— Das Gemüse davon ist mehr oder weniger nährend, treibt gern Blähungen, und befördert den Harnabgang. Wie Sauerkohl eingelegt, geben sie für Landwirthschaften ein gutes Wintergemüse. Wenn gleich das Nahrungsstoffverhältniß der weißen Rübe zu dem des besten Weizens sich, nach Davy, nur = 136 : 1000 verhält, so hat man doch folgendes Brotsurrogat aus der gekochten Rübe mit Roggenmehl vermengt, im Falle der Noth nahrhaft genug gefunden. Es wurden, nach Resch, 1) aus 3 Pfd. den Tag zuvor am Backofenfeuer gekochten Rübenbreies und gleichviel Roggenmehl, 9 Pfd., 2) aus 3 Pfd. Rüb. u. 2 Pfd. R. M. 7½ Pfd., und 3) aus 3 Pfd. Rüben u. 1 Pfd. Mehl 5 Pfd. wohlfeilen und guten Brotes gewonnen. — Übrigens füttert man mit den weißen Feldrüben, auf Brachacker, oder Winterstoppeln gebaut, theils frisch, theils wie Sauerkohl, eingemacht, hier und da im Herbst das

Melkvieh; die Butter aber bekomt davon einen etwas bittern Geschmack.

Arzneilich benutzt man den Rübensaft äußerlich gegen die Mundschwämmchen, und einen Rübenabsud als Gurgeltrank bei leichten Halsentzündungen, Husten rc. Gebratene Rüben legt man auf Frostbeulen, und räth sie auch innerlich bei Harnzwang und Steingries rc. an.

Die Rübsamen wurden zu den sogen. blutreinigenden Tränken genommen, zur Beförderung des Schweißes und des Ausbruchs von mancherlei unterdrückten Hautausschlägen gebraucht.

Die Scheiben- oder Tellerbreiten, und nur in der Mitte kurz geschwänzten Mai- oder Tellerrüben sind zarter, als die gemeinen Feldrüben, zum Verspeisen, so wie:

Die Feder-, Steck- oder Stichelrüben (Herbstrübchen), deren Wurzeln klein, kurz, hart, derbfleischig, soh von nußartigem Geschmack sind, und, gekocht mild süß schmecken, und auf der Zunge zergehen. Die geschätztesten sind bei uns: die Märkischen oder Teltower rc., die Merseburger od. Leimischen, die Bairischen Steckrüben rc. Die größern, innen wolligen schmecken fad, und sind, gleich den fauligen, ganz auszuwerfen. (*Th. Schreger.*)

BRASSOLIS. Eine von Fabricius errichtete neue Schmetterlings-Gattung. S. Illiger Magazin für Insektenkunde, Bd. 6 S. 279. Hier findet sich in einem Auszuge aus dem leider ungedruckt gebliebenen Systema Glossatorum Fabricii unter No. 15. diese Gattung angezeigt. Die aufgestellten Gattungsmerkmale sind folgende: Taster lang, dreigliedrig; zweites Glied länger, an der innern Mitte gebüschelt, drittes stumpflich. Fühler nach außen dicker (Putzfüße). — Die Gattung enthält 30 Arten, von welchen Papilio *Sophorae, Cassiae* und *Obrinus* Fabricii genant sind. Die Gattung ist mithin aus der Gattung Papilio Linn., und zwar aus dessen Familie der geschmückten Danaiden (Danai festivi) genommen. Die angegebenen Merkmale möchten übrigens wol schwerlich zu Bestimmung der Gattung ausreichen, da sie auch an vielen andern nicht zu dieser Gattung gehörigen Arten angetroffen werden; und dann möchte in einem streng geprüften natürlichen Systeme, Papilio Obrinus, und dessen verwandte Arten wol schwerlich neben Papilio Sophorae und Cassiae, und ähnlichen, in einer und derselben Gattung geordnet werden können *). (*Zincken* gen. *Sommer.*)

BRASSOS, Fluß in Mexico; entspringt in Cohahuila, durchströmt Texas in östlicher Richtung und wirft sich nach einem Laufe von 140 Meilen unter 28° 40′ Br. in den Golf von Mexico. Er ist bei seiner Mündung gegen 300 Yards weit, hat ein röthliches Wasser und trägt mithin große Fahrzeuge; seine Ufer sind stark bewaldet. (*Hassel.*)

BRASTBERGER (Gebhard Ulrich), Pädagogiarch und Rektor des Gymnasiums zu Stuttgart, geb. den 15. Nov. 1754 in dem wirtembergischen Dorfe Gußferstadt, wo sein Vater Prediger war. Die wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in Seminarien seines Vaterlandes und auf der Hochschule zu Tübingen. Nach der Rückkehr von einer gelehrten Reise wurde er 1779 Repetent im theologischen Stift zu Tübingen, 1783 Diakonus zu Heidenheim, 1796 Professor am Kloster Blaubeuren, 1807 Rektor des Gymnasiums in Stuttgart, wo er den 28. Juli 1813 starb. Brastberger hat sich nicht nur um die wissenschaftliche Ausbildung vieler Jünglinge manigfaltig verdient gemacht, sondern ist auch dem größern Publikum als gelehrter und scharfsinniger, freimüthiger und bescheidener, philosophischer und theologischer Selbstdenker durch mehre gehaltreiche Schriften rühmlich bekant geworden. Als Philosoph schrieb er gegen Kant seine Untersuchungen über dessen Kritik der reinen Vernunft. Halle 1790. 8. Untersuchungen über die Kritik der praktischen Vernunft, Tübing. 1792. 8. Über den Grund unsers Glaubens an Gott und unserer Erkentniß von ihm, Stuttg. 1802. 8., worin er das moralische Argument Kant's für das Daseyn Gottes bestreitet, und mehre Abhandlungen in Eberhard's philosoph. Magazin und Archiv, wozu auch seine Abhandlung: Über Fichte's Lehre von Gott und der göttlichen Weltregirung in Flatt's Magazin für christliche Dogmatik und Moral St. 5. S. 1—83 zu rechnen ist. Wenn die Verehrer der damals herrschenden Kantischen Philosophie ihm auch Misverständnisse und irrige Interpretation zum Vorwurfe machten, so ließen sie doch seiner Gelehrsamkeit und Bescheidenheit im Prüfen abweichender Meinungen Gerechtigkeit widerfahren. Ungetheilter war der Beifall, den seine zum Gebiete der Theologie gehörigen Schriften fanden. 1) So zeichnen sich seine: Versuche über Religion und Dogmatik, zur Beförderung einer rechtmäßigen christlichen Freiheit, Halle 1783. 2 Bde. 8., welche die Absicht haben, auf den Unterschied zwischen dem unveränderlichen Geist und Inhalt des Christenthums, und zwischen seinen immer abwechselnden Formen aufmerksam zu machen, durch eben so viel Gründlichkeit als Bescheidenheit aus. In seiner Preisschrift: Über den Ursprung und Werth der kirchlichen Gewohnheit, durch symbolische Schriften den Inhalt der christlichen Religion festzusetzen, herausgeb. von C. F. D. (Duttenhofer). Ulm 1788. 8. *), be-

*) Abbildungen der genannten Arten, s. *Papilio Cassiae.* C. Clerk icones insectorum rarior. Tab. 34. fig. 4., ohne Name und Pet. *Cramer* uitlandsche Kapellen Tab. 105. fig. A. B. Pap. Cassiae. (Der in *Clerk* icon. Tab. 29. fig. 3. unter dem Namen P. Cassiae abgebildete Schmetterling, welche Abbildung Linné irrig anzieht, ist nicht dieser, sondern Papilio Helicon: *Urania* Linnei, *Jairus* Fabr. et Cramer) *Papilio Sophorae* C. Clerk icones insect. rar. Tab. 35 fig. 56. P. Sophorae P. Cramer uitlandsche Kapellen. Tab. 253 fig. A. B. Das Weib c. der Mann. Pap. Sophorae. *Papil. Obrinus.* C. Clerk icon. insect. rar. Tab. 31. fig. 5. 6. Pap. Obrinus. Cramer uitlandsche Kapellen Tab. 49. fig. E. F. Pap. Obrinus. (Zu Papilio Dan. fest. *obrinus* Linn. gehört auch als eine und dieselbe Art Papil. nymphal. phalerat. Ancaea Linn. und Fabricii. Beide sind nämlich nur dem Geschlechte nach verschieden und Pap. Ancaea der Mann, Pap. Obrinus das Weib einer und derselben Art). C. Clerk icon. insect. rar. Tab. 31. fig. 3. 4. Pap. Ancaea. P. *Cramer* uitlandsche Kapellen Tab. 338. fig. C. D P. Ancaea.

*) Erschien zuerst mit einer Vorrede von Salzmann, unter dem Titel: Beantwortungen der von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aufgegebenen Preisfrage: Ob es recht sey, die Erklärungen von Jesu Lehre zu Glaubensartikeln zu machen? Lpz. 1787. 8. Die gekrönte Preisschrift ist von J. C. Weland, das Ac-

weist er, nach einer trefflichen historischen Deduktion vom Ursprung und Zweck der Symbole, sehr gründlich, daß in Glaubenssachen so wenig nach den Gesetzen der Vernunft als nach dem Geiste und Zweck des Christenthums, menschliche Vorstellungen und Erklärungen zu nothwendigen Vorschriften gemacht werden können. Derselbe liberale, gemäßigte Untersuchungsgeist herrscht in seinen anonym erschienenen Schriften: Ist die neuere dogmatische Darstellung der christlichen Religionslehre dem wahren Geiste und Endzweck unserer symbolischen Bücher gemäß oder zuwider? Halle, 1789. 8., worin er sich für das erstere erklärt, und in seiner Erzählung und Beurtheilung der wichtigsten Veränderungen, die vorzüglich in der zweiten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts in der gelehrten Darstellung des dogmatischen Lehrbegriffs der Protestanten gemacht worden sind. Ebend. 1790. 8. **). (*Baur.*)

BRATEN *), Bratspiess, Bratenwender. Bratenwender, Bratenmaschine heißt eine Maschine mit einem Bratspieße, der über dem Feuer zu liegen komt, um bei seiner Umdrehung die an ihm gehängten Braten gahr und schmackhaft zu machen. Der gemeine Bratspieß, an dessen Haken man die Braten hängt, wird mittels einer Kurbel von der Hand eines Menschen umgedreht; der eigentliche Bratenwender aber ist mit einem Räderwerke versehen und wird, wie eine Uhr durch ein Gewicht oder durch eine Feder in Thätigkeit gesetzt. Wenn sie daher eben so, wie eine Uhr, aufgezogen sind, so gehen sie auch eben so wie diese, lange Zeit von selbst. — Der Haupttheil des Bratenwenders ist gleichfalls, wie bei der Uhr, eine Hemmung, d. h. eine mechanische Vorkehrung, wodurch die beschleunigte Bewegung des von dem Gewichte oder von der Feder getriebenen Räderwerks verhütet und ein langsames Umdrehen der Räder und also auch des an der Axe eines Rades sitzenden Spießes bewirkt wird. Die Hemmung besteht auch hier aus einem Steigrade (einem Rade mit schrägen Zähnen), in welches entweder eine Spindel mit ihren Lappen, wie bei der Taschenuhr, oder ein ankerförmiger Haken, der sogenannte englische Haken, wie bei einer Wand- und Tischuhr, eingreift. Spindel und Haken werden, wenn die bewegende Kraft auf die Maschine wirkt, von den Zähnen des Rades abwechselnd hin und hergeworfen und eben dadurch wird die ganze Bewegung des Räderwerks zur gehörigen Langsamkeit gebracht. An der Spindel sitzt ein Schwungrad fest (wie die Unruhe einer Taschenuhr); mit dem englischen Haken aber, wenn man diesen statt der Spindel anwendet, ist ein Pendel (ein Perpendikel) wie bei den großen Uhren verbunden. — Der Bratenwender, welcher durch ein Eisen- oder Bleigewicht in Bewegung gesetzt wird, nimt mehr Raum ein und ist überhaupt schwerfälliger, als der durch eine Feder getriebene. Diese spiralförmig zusammen gewundene Feder ist eben so mit dem Räderwerke verbunden, wie bei einer Tischuhr. Wenn ihre Gänge durch das Aufziehen enger zusammen gewunden sind, so wirkt sie beim Wiederausdehnen vermöge ihrer Elasticität eben so auf das mit ihr verbundene Räderwerk, wie bei der Tischuhr. — Es gibt auch Bratenwender mit einem ziemlich großen Laufrade, worin ein Hund geht, der dadurch dieses Rad und die ganze Maschine in Umdrehung bringt. Es gibt aber auch solche, welche durch den aufsteigenden warmen Rauch in Thätigkeit kommen, indem dieser ein Rad mit schräg gestellten Flügeln (wie der Wind die Flügel einer Windmühle) in Umdrehung setzt. Die Welle dieses Flügelrades enthält ein gezahntes Rad, welches durch den Eingriff noch mit andern gezahnten Rädern und Getrieben so verbunden ist, daß dadurch der Spieß, welcher an der Axe eines solchen Rades steckt, die gehörige Umwälzung erhält. — Bei allen solchen zusammengesetzten Bratenmaschinen ist nur das ein Übelstand, daß der Rauch sich bald ziemlich stark als Ruß in das Räderwerk setzt und daher die Maschine öfters gereinigt werden muß. (*Poppe.*)

BRATENSONNTAG, eine in unsern Calendarien und Glossarien nicht erklärte, überhaupt wol höchst ungewöhnliche, in Urkunden selten vorkommende Benennung. Die Deutung würde eben deswegen höchst schwierig seyn, hätte nicht der Schreiber einer Urkunde in dem Archive des vormaligen Ritterstifts St. Alban zu Mainz, selbst eine Erklärung seines sonst unverständlichen Datums beigefügt, indem er sagt: „Dat. den Montag nach dem Bratensonntage, da man singt in der Kirche Esto mihi." Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diesem Sonntage, als dem letzten vor den großen Fasten der römischen Kirche, der sonderbare Name beigelegt worden, weil an demselben noch häufig Fleischspeisen, besonders Braten, genossen werden. — Gleichen Ursprungs ist der noch in manchen, selbst protestantischen Ländern in der Volkssprache übliche Ausdruck: Fastnachtbraten, und die Gewohnheit, selbst der ärmern Klasse, auf Fastnacht Kalbsbraten zu essen, welches ohnehin um diese Zeit meistens am wohlfeilsten ist. Zu Bestreitung der Kosten des kleinen Schmauses pflegen dann auch wol gewisse Handwerksgesellen, z. B. Müller u. a., eine Gabe bei den vermögenderen Einwohnern in einer mit Bändern und künstlichen Blumen verzierten Büchse oder Schachtel zu erheben, welches Geschenk sie dann metonymisch auch Fastnachtsbraten benennen. (*v. Arnoldi.*)

BRATHYS, eine Pflanzen-Gattung, welche Mutis und der jüngere Linné (suppl. 268.) in die 13. Linn. Klasse setzten, die aber von Smith und andern als Hypericum bestimt worden. Jetzt gilt nach de Candolle und Choisy (Hypericinées p. 58.) Brathys als Abtheilung der Gattung Hypericum, wo die Kelchblätter den Stammblättern ähnlich, diese sehr schmal, entweder quirlförmig oder gedrängt sind. Zu dieser Abtheilung gehören: Hyp. Brathys *Sm. Lam.*, H. fasciculatum *Lam.*, nitidum und axillare *Lam.*, revolutum *Vahl.*, caracasanum *W.*, laricifolium und struthiolaefolium *Juss.* (*Sprengel.*)

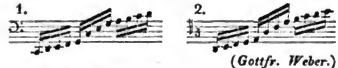
BRATOWSCHTSCHINA, ein ansehnliches Kirchdorf der Krone in dem moskauschen Kreise in Rußland, 4½ Meile von dem schönen und reichen Kloster Troitzkoi-

cessit erhielt Brastberger. Aus beiden Abhandlungen findet man einen sehr genauen Auszug in der allg. t. Bibl. Anh. z. 53 — 86. Bd. 3. Abth. S. 1615 ff. **) Haug's gel. Wirtemb. 47. Gradmann's gel. Schwaben 56 u. 826. Einige Worte zu Brastb. Andenken (von Pahl) im literar. Verkündiger 1813. No. 45.

*) Über gebratenes und gekochtes Fleisch, s. Fleisch.

Sergiew. Dieser Ort ist besonders wegen eines alten Schlosses merkwürdig, in welchem die ehemaligen Zaren, wenn sie nach Troitzkoi wallfahrteten, ausruheten, daher auch noch eine alte hölzerne Kirche daselbst befindlich ist, welche mit dem Schlosse an der nördlichen Seite des Dorfes nahe bei der Quelle des kleinen Flusses Skauba steht, der aber durch einen Damm so anschwillt, daß er einem länglichen See gleicht. Die Kaiserin Katharina II. ließ bei ihrer 1775 nach Troitzkoi angestellten Wallfahrt, auf dieser Stelle ein neues kaiserl. Schloß und eine steinerne Kirche bauen †). (*J. Ch. Petri.*)

BRATSCHE, ist der aus dem Italiänischen ins Teutsche gemodelte und nun als teutschgeltende Name derjenigen Art von Bogeninstrumenten oder Geigen, welcher im italiänischen Viola di braccio heißt *). — Die Saiten der Bratsche stimmen c, g, $\bar{d}$, $\bar{a}$; sie steht also im Ganzen gerade eine Quinte tiefer als die Violine, und eine Oktave höher als das Violoncell. In Ansehung des Tonspiels wird sie ganz wie die Violine behandelt, nur daß die Griffe etwas weiter auseinander liegen, und die Behandlung im Ganzen, der Größe des Instrumentes und Dicke der Saiten gemäß, etwas mehr Kraft und Derbheit erträgt und fodert **). — Die Bratschenstimme wird in der Regel im sogenannten Altschlüssel geschrieben. Für hohe Stellen gebraucht man auch den Violinschlüssel. — Wenn man in Partituren auf der Zeile der Bratschenstimme einen Baßschlüssel gezeichnet, allenfalls auch die Worte Col Basso, oder abgekürzt c. B. beigeschrieben findet, so bedeutet dies, daß die Bratschen die Baßstimme mitspielen sollen, und zwar, wie dies der Regel nach auch nicht anders möglich ist, um eine Oktave höher, d. h. so, daß wenn z. B. für die Violoncelle ihr tiefstes C. vorgeschrieben ist, die um eine Oktave höheren Bratschen dafür ihr tiefstes c angeben, — eben so zum D des Basses ihr d, zum G. ihr g, zum d. ihr $\bar{d}$ u. s. w. — oder, mit andern Worten, was für die Baßstimme so geschrieben ist wie Fig. 1., ist für die Bratsche so zu verstehen, wie Fig. 2.



(*Gottfr. Weber.*)

Bratski, s. Buräten.

BRATSPILLE, ist eine vorn auf den Schiffen angebrachte horizontale hölzerne Welle oder Erdwinde, vermittelst welcher das Ankertau durch Hebebäume (Handspaken) aufgewunden und der Anker gelichtet wird. (*Braubach.*)

Brattia, s. Brazza.

BRATUSPANTIUM, Stadt der Bellovaker, eines gallischen Volks zwischen der Sequana und Samara; genant von J. Cäsar G. K. II, 13. Sie komt nachher nicht wieder vor, und wird von Cellar (B. II, 310.) mit dem Cäsaromagus des Ptolem. für dieselbe Stadt gehalten. (*Sickler.*)

BRATUTTI (Vincenzio), aus Ragusa, blühte um die Mitte des 17. Jahrh. Er war Dolmetscher bei Kaiser Ferdinand III., dann Legationssekretär König Philipp IV. von Spanien, und dessen Dolmetscher der türkischen und persischen Sprache. Seinen Bemühungen verdankt man eine Übersetzung des türkischen Geschichtschreibers Saadeddin ins Italiänische und von Bidpai's politischem u. moral. Spiegel aus dem Türkischen ins Spanische. Der erste Theil seines ins Italiänische übers. Saadeddin erschien, ehe er noch nach Spanien abging; der zweite während seiner spanischen Dienste unter dem Titel: Chronica dell' origine e progressi della Casa Otomana, composta da Saidino Turco etc. Parte prima (bis 1417). Vienna 1649. 4. Parte seconda. Madr. 1652. 4. Die spanische Übersetzung von Bidpai's Humaiun Nameh (liber regius) erschien zu Madrid 1694. 4.*). (*Baur.*)

BRAUBACH, eine kleine Stadt am Rheine, nicht sehr fern über dem Einflusse der Lahn in denselben, im Herzogthum Nassau. Der Ort komt 933 zuerst vor. Die einst reichen lahngauischen Grafen von Arnstein waren seine ältesten bekannten Besitzer. Im 13. Jahrh. war er Eigenthum der Dynasten von Eppenstein, die ihm 1276 von König Rudolph Stadtrechte ertheilen ließen. Von diesen erwarben die Grafen von Katzenelnbogen 1283 das Einlösungsrecht darauf, und erhielten sich in dessen ungestörtem Besitze bis zum Aussterben ihres Hauses im J. 1479. Jetzt ging er an Hessen über, und kam nach dem Tode Philipps des Großmüthigen an dessen gleichnamigen Sohn, der das Schloß daselbst, die Philippsburg genant, erbaute. Nachher kam es 1623 an Darmstadt und wurde von diesem 1802 an Nassau abgetreten. Seit dem 13. Jahrh. lebte hier eine Congregation von Beguinen; sie wurde aber 1537 aufgelöst. — Die Stadt zählt jetzt 1180 E., die meistens vom Weinbau leben; wozu die schroffen Bergwände eine gute Gelegenheit darbieten. Dieser wurde schon in den älteren Zeiten hier betrieben, und man hat in der Gemarkung dieser kleinen Stadt in guten Jahren wol 3600 Ohm Wein gewonnen. Auch die hiesigen Bergwerke sind nicht ganz unbeträchtlich, und liefern Kupfer, Blei und Silbererze, die hier geschmolzen werden. In der Nähe von Braubach findet sich im Rheine ein Salmenfang. Gerade über der Stadt liegt auf einer hohen Bergspitze die Festung Marxburg. (*C. D. Vogel.*)

Brauen, s. Bier und Braupolizei.

BRAUER (Johann Nikolaus Friedrich), geb. am 14. Febr. 1754 zu Büdingen, wo er seinen ersten Unterricht durch Hauslehrer empfing, begab sich 1769 zuerst

---

†) S. Isto[illegible]tscheskoje i topografitscheskoje Opissanie Gorodow Moskowskoi Gubernii, oder, histor. und topograph. Beschreibung der Städte der moskauischen Statthalterschaft, Moskau 1787 und Malinowitz geograph. Wörterbuch des russischen Reichs.

*) Die vielfältigen andern Benennungen dieses Instruments und deren Ableitung findet man im Artikel Bogeninstrumente §. 3—5. **) Das Verhältniß der Bratsche zu andern Bogeninstrumenten, und ihre Stellung im sogenannten Bogenquartette, findet man im Artikel Bogeninstrumente erörtert. Daß sie im sogenannten Bogenquartette nicht selten sehr zweckmäßig zu Verstärkung und Verklärung der Baßstimme benutzt wird, ist schon im Art: Bassstimme im §. 9. erwähnt worden, in dessen 18ter Zeile übrigens statt einstimmig, zu lesen ist: vierstimmig.

*) Index bibl. Barberinae. Eichhorn's Gesch. d. neuern Sprachk. 1. Abth. 368.

auf die Universität Gießen und 1772 nach Göttingen. Im J. 1774 erhielt er den Acceß bei den badischen Hofraths-, Hofgerichts- u. Kirchenraths-Kollegien zu Karlsruhe, wo er von seinen Einsichten und seiner Thätigkeit solche Proben gab, daß er 1775 schon Rath und Assessor, und zwei Jahre darauf wirklicher Hof- und Regirungsrath wurde. Im J. 1788 erhielt er den Charakter eines geheimen Hofraths; 1790 ward er Hofrathsdirektor mit Sitz und Stimme im Geheimenrathe, 1792 wirklicher geheimer Rath und Direktor des Konsistoriums (dagegen er das Direktorium des Hofrathskollegiums abtrat), 1803 auch Mitglied der neuerrichteten General-Sanitätskommission (die er 1808 wieder verließ), und Generalkommissar für das gesamte Landesarchiv, 1805 aber dieser letztern Stelle so wie des Direktoriums im evang. lutherischen Kirchenrathe, auf sein Ansuchen, wieder enthoben, 1807 dirigirender geheimer Rath bei dem Polizeidepartement des Ministeriums des Innern, mit Beibehaltung des dem Justizministerium zugewiesen Referats in Gesetzgebungssachen, wie auch Curator der Universität Heidelberg, im J. 1808 Direktor des Justizministeriums, 1809 aber Mitglied und Direktor des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Im J. 1811 trat er aus diesem Ministerium aus, und dafür als ordentliches Mitglied in den neuconstituirten Statsrath und in das Ministerium der Justiz und des Innern nach seinem Dienstalter mit Sitz und Stimme in den Plenarsitzungen, wieder ein; auch war er zugleich zum referirenden Kabinetsrathe ernant worden. Die Universität Heidelberg hatte ihm im J. 1804 das Diplom eines Doktors der Rechte aus freiem Antriebe ertheilt. Er starb am 17. Nov. 1813 am Scharlachfieber mit hinzugekommenem Nervenschlag. Auf immer wird Brauers Namen in der Geschichte Badens unter denen seiner ausgezeichnetsten Statsmänner glänzen. Während seiner 38jährigen Thätigkeit in öffentlichen Geschäften erhielt Baden viele zeit- und zweckmäßige Einrichtungen, an denen er jederzeit großen Antheil hatte. Von seinen Einsichten in das Innere der Geschäftsleitung zeugen die verschiedenen Instruktionen und Ordnungen, welche — wenigstens im ersten Entwurf, aus seiner Feder flossen, als: die Physikatsordnung, Instruktionen für das Hofraths- und Kirchenraths-Kollegium, die Büchercensurordnung, Archivordnung, Obergerichtsordnung, Eheordnung ꝛc. Vorzüglich interessirte ihn die Verbesserung des religiösen und Schulunterrichts, welches die unter seinem Direktorium im Kirchenrathe erschienenen Synodalrescripte beweisen. Seinen Überblick über das ganze Land und dessen Statsverwaltung beurkunden insbesondere die Organisationsedikte von 1803, und einige der Konstitutionsedikte von 1807. Von seinen gründlichen Kentnissen in der Rechtswissenschaft liefern mehre Deduktionen für die Gerechtsame seines Landesherrn, und die von einem größern Publikum mit Beifall aufgenommenen Abhandlungen zur Erläuterung des westphäl. Friedens, Offenbach. 1782 — 1785. in 3 Bden, 8.; so wie sein Beitrag zu einem allgemeinen Statsrecht der rheinischen Bundesstaten, Karlsruhe, 1807. 8. hinlängliche Belege. Seine neuesten Arbeiten in diesem Fache betrafen den Code Napoleon, dessen Einführung im Großherzogthum Baden durch äußere Verhältnisse veranlaßt worden war. Als Präsident der hiezu niedergesetzten Kommission nahm Brauer sehr thätigen Antheil, und so erschien 1809 der Code Napoleon mit Zusätzen und Handelsgesetzen, als Landrecht für das Großherzogthum Baden, in 8. und 12. Die Schwierigkeiten, welche die Einführung dieses fremden, in so viele bisherige Institutionen tief eingreifenden Gesetzbuches veranlassen konnte, versuchte Br. durch seine Erläuterungen über den Code Napoleon und die großherzogl. badische bürgerliche Gesetzgebung (Karlsruhe 1809 — 1812 in 6 Bdn. 8.) zu heben, worin er theils die von den französ. Rechtsgelehrten darüber gegebenen Aufklärungen, theils seine eigenen Ansichten und Rechtfertigungen mittheilte. Noch im letzten Lebensjahre vereinigte er sich mit K. S. Zachariä zur Herausgabe der Jahrbücher der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft des Großherzogth. Baden, davon der erste Band zu Heidelberg, 1813, gr. 8. erschien. — Doch nicht allein Regirungs- und Justizsachen behandelte er mit rastloser Thätigkeit, ausgebreiteten Kentnissen und schnellem Überblick; er bewährte solche überdies in Gegenständen der Politik während der letzten 20 Jahre seines Lebens. In den sturmvollen Zeiten von 1793 bis 1797 legte ihm seine Stelle als wirklicher geheimer Rath die schwere Pflicht auf, mit seinen wenigen Kollegen, die Verhältnisse Badens zu dem Auslande so zu leiten, daß das Land den geringsten Schaden nahm. — Mit den ausgezeichnetsten Gaben des Geistes verband Br. auch die eines biedern Herzens, eines geraden, unbestechlichen Charakters, der ihm bei Zudringlichkeiten und ungerechten Ansprüchen, denen solche einflußreiche Männer gewöhnlich ausgesetzt sind, eine rauhere Außenseite gab. Von seiner sonstigen Liebenswürdigkeit im Umgang ertheilen seine Freunde die gültigsten Zeugnisse. Alle ihm von Amtsarbeiten übrige Zeit widmete er theils der Unterhaltung mit andern Gelehrten, die sich zu freundschaftlichen Gesprächen über philosophische und religiöse Gegenstände versammelten, theils dem eigenen Studium der Bibel. Mehre Aufsätze in Ewald's christlicher Monatschrift, so wie seine Gedanken über Protestantismus und dessen Einfluß auf die Rechte der Kirchengewalt und der Religionslehrer, Karlsruhe, 1802. 8.; Gedanken über den Kirchenverein beider protest. Religionsparteien, ebd. 1803. 8.; Das Christenthum ist Regirungsanstalt, Leipz. 1807. 8. (ins Holländ. übersetzt, Amsterd. 1808. 8.), sind Früchte dieser Musestunden. Auch in Dichtungen suchte er zuweilen Erholung, davon die oberrheinischen Mannigfaltigkeiten und das badische neue Gesangb. (1786) mehre Proben liefern*). (*F. Molter.*)

Brauerei, Brauhaus, s. Bier- u. Braupolizei, und Anhang vom 12. Theile.

Brauhaus, Pfingstberg, s. Potsdam.

BRAULA. Eine merkwürdige, von Nitzsch †) aufgestellte Gattung parasitischer Insekten, die in keine

---

*) Vgl. (J. L. Ewald's) Nekrolog von Brauer, in dem Intelligenzbl. No. XI. zu den Heidelb. Jahrb. d. Lit. 1813, und einen Nachtrag in No. XII. — Einige Worte über Brauer, als Prolog zur Feier seines Andenkens im Sale des Museums. Vom Kirchenrath Sander. Karlsr. 1813. 8. — Meusel's G. T. und das von mir redigirte liter. Karlsruhe, als Anhang bei Th. Hartlebens statist. Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe, 1815. 8.

†) Germar's und Zincken's Magaz. der Entomologie 3. Bd. S. 314.

der bestehenden Ordnungen genau zu passen, aber doch noch den Zweiflüglern am nächsten zu stehen scheint. Ihre Kennzeichen sind: ein senkrecht niedergebogener Kopf, der weder Augen noch Nebenaugen besitzt; statt der Fühler beiderseits zwei dicht an einander in einer Grube befindliche, mit einer Borste versehene Höcker; ein sehr kurzes, breites, aus zwei Theilen zusammengesetztes Halsschild; ein dicht am Halsschilde ansitzender, breiter, eirunder, aus vier Abschnitten zusammengesetzter Hinterleib ohne Flügel und Deckschilde; sechs mäßig lange, mit fünfgliedrigen Tarsen versehene Beine. Die einzige bis jetzt bekannte Art: Braula coeca (abgebildet in meiner Fauna Eur. VII, 25.), von der Größe eines Flohes, kastanienbraun, kurzborstig, lebt einzeln in den Haaren des Halsschildes der gemeinen Honigbiene, an welche sie sich fest anklammert. (*Germar.*)

BRAULION, Braulius, Braule, der Heilige, Bischof zu Saragossa in Spanien, folgte in dieser Würde seinem Bruder Johann, befand sich auf dem 4. 5 u. 6. Concilium zu Toledo, und starb am 26. März 646, nachdem er die bischöfliche Würde 20 Jahre lang bekleidet hatte. Sein Leichnam, den man 1270 entdeckte, wird in der Kirche di Santa Maria Maggiore in Rom aufbewahrt. Er war einer der ausgezeichnetsten Prälaten der spanischen Kirche und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der um die Wiederherstellung der Klosterzucht und der literarischen Kultur sich sehr verdient machte, das Studium der Denkmäler des Alterthums beförderte, und der einreißenden Barbarei einen Damm entgegen zu sezzen bemüht war. Von ihm ermuntert, schrieb sein Freund Isidorus, Bischof von Sevilla und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit seine Origines sive etymologiarum libri XX, vor denen 3 Briefe an Braulion und 2 von demselben an Isidorus stehen, und da der letztere vor Vollendung des Werks starb, so trat Braulion selbst in die Stelle des Verstorbenen, brachte die Materialien in Ordnung und theilte das Ganze in 20 Bücher ein. Außerdem schrieb er in lateinischer Sprache das Leben des heiligen Ämilian, mit einer Hymne auf denselben in Jamben, der heiligen Leocadia 2c. (zusammengedruckt, Madr. 1632. 4.); aber das mit Braulions (unechten) Anmerkungen, unter dem Namen des Flavius Lucius Dexter erschienene (zuerst Caesaraugustae 1619. 4. gedruckte) Chronicon omnimodae historiae etc. ist ein untergeschobenes Werk. Der heilige Ildefons schrieb eine Lobrede auf Braulion, als Anhang zu Isidors Schrift De claris praesertim Hispaniae scriptoribus; und Andr. Schott fügte der Ausgabe dieser Schrift (Toledo 1592. Fol.) mehre historische Aufsätze von Braulion bei *). (*Baur.*)

BRAUN, eine nach ihren verschiedenen Schattirungen aus mehren oder wenigern Hauptfarben zusammengesetzte Farbe, welche theils die Natur gibt, theils die chemische Kunst darstellt. So gibt es ein Hell- oder Lichtbraun, und ein Dunkelbraun, ein Rothbraun, ein Schwarz-, Ruß-, Büffel-, Zimmt-, Nelken-, Nuß-, Oliven-, Kastanien-, Chokoladen-, Kaffee- u. a. Braun.

Die braunen Farben, pigmenta fusca, sind nach ihrer Anwendung in den Künsten, Manufakturen, Fabriken und bürgerlichen Gewerben:

I. Braune Körperfarben; dahin gehören: 1) Asphalt (Judenpech, Bergpech), asphaltum, bitumen iudaicum etc., eine Art festen, schwarzen oder rothbraunschwarzen, leichten, glatten, zerbrechlichen, im Bruche glänzenden und muschligen Erdharzes von wenigem Geschmack, für sich ohne, aber gerieben, von starkem erdharzigen Geruch, in gelinder Wärme schmelzbar, leicht entzündlich, und im Feuer mit weißer Flamme, und einem eignen erdharzigen, nicht pechigen Geruche, ohne Rückstand von Asche ganz verbrennlich, im Wasser, Weingeiste und in der Naphtha unauflöslich. Den stärksten Weingeist färbt es blos hellgrün. Die ihm etwa untergeschobenen, oder damit verwechselten Bernsteinschlacken (der Rückstand von Bernstein, aus dem das Öl und die Säure abdestillirt worden), sind härter, und geben, auf dem Nagel gerieben, oder zerdrückt, keinen so starken Geruch von sich, als der Asphalt. Mit Schiffspech zusammengeschmolzener Asphalt, dergleichen manchmal im Handel vorkomt, gibt beim Verbrennen einen dicken, schwarzen Rauch mit Pechgeruch, und läßt Asche zurück. Naphtha löst das Pech daraus auf, und läßt den Asphalt zurück. — Reiner Asphalt ist zur Ölfarbe das schönste und dauerhafteste Braun, das sich mit allen, auch mit den feinsten Lackfarben verträgt (vgl. Erdharz).— 2) Bistre oder Rußbraun (s. oben Bister). — 3) Kesselbraun (Kupferbraun) La terre brune à éclaircir ist nichts anders, als der feinere Kupferhammerschlag zum Anstrich kupferner Geschirre, von dunkler und heller Farbe (vgl. unten Kupfer). — 4) Der braune oder dunkle Ocher (Orangeocher), Ochra, Ocre de rue, ein natürliches Eisenoxyd, das gehörig geschlemt, gebrant, oder ungebrant, in Kugeln oder in Pulver, als Bräune, aber etwas lose und körnig, als Eisenmulm, verkauft wird, und für Tüncher 2c. rein genug, trocken, mild und durchaus gleichbraun ausfallen muß, so wie der selbstbereitete dunkle Ocher für Maler, ein gut ausgewaschener, und in gelinder Wärme getrockneter Niederschlag des reinen, in warmen Wasser aufgelösten Eisenvitriols durch reine Potaschenlauge. — 5) Umbra (Umber, Umbraun, braune Kreide, Cyprische oder natürliche Umbraerde, Ombre 2c.), a) die echte gehört theils zu den fossilen Inflammabilien des organischen Reichs, theils zu den erdigen Eisenminern, und komt in vorzüglicher Güte von der Insel Cypern über England, Holland und Venedig. Klaproth nent sie ochrigen Brauneisenstein und fand darin 48 Eisenoxyd, 20 Manganoxyd, 13 Kieselerde, 5 Thonerde und 14 Wasser. Auch erhält man sie schön aus der Levante, aus Sachsen, besonders aus Jülich, Berg, Ilefeld, Köln. Die Umbra-Farbe ist bald hell, bald dunkler, bald spielt sie ins Braune, bald ins Röthliche. Die Erde muß aus großen, gleich lebhaft braunen, leichten Stücken bestehen, die sich zart anfühlen, und unverbrennlich sind. Die teutsche und holländische wird durch Brennen, wobei sie einen stinkenden Rauch gibt,

*) *Baronii* Annal. *Mariana* hist. lib. VI. cap. VI. *Schotti* bibl. Hisp. *Miraeus* bibl. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Villenave).

braunroth; die englische aber behält im stärksten Feuer ihre Farbe. Schlechte Umbrasorten sind zu dunkel von Farbe, rauher und etwas schwerer, färben auch mehr nach, als die cyprische Umbra. Mit Sand und a) braunen Erden verunreinigt sind sie, wenn sie schwerer, rauher und vielfarbiger ausfallen. Die echte Umbra, gibt ein Schönbraun mit Öl, Leim, sowie in der Frescomalerei, dient zum Braunfärben des Wachstuchs, zum Emailliren, in den Porzelanmanufakturen ꝛc., desgleichen für Lackirer, Tüncher ꝛc. b) Die unechte, eine erdige Braunkohle, welche im Feuer zu Asche verglimt, ist in Wasser, auch auf Kalk brauchbar; in Öl wird sie etwas schwärzlich. c) Das Kölnische Braun ist eine vorzügliche Umbra aus den Torfgruben in der Gegend von Brühl und Liblar. Es entsteht in Kohlenlagern von Verwesung verschütteter Wälder, und ist von Eisenoxyd innig durchdrungen (vgl. unten Umbra mineralog.). Es muß trocken, rein, zerbrechlich, im Bruche glasig, zart ausfallen, und gehörig geschlemt auf Kalk ein schönes lebhaftes Braun geben, als Ölfarbe aber verändert sich ihr dunkles Kolorit in ein röthliches Braun. Die schlechten Sorten davon sind mit Holzfasern, die beim Übergießen mit kaltem Wasser sich nach oben ziehen, mit Sand, der in der wäßrigen Lösung zu Boden fällt, oder mit schwärzlichen Klümpchen verunreinigt. Das aus gelöschtem, schwarzen Kalk, Bolus und Eichensägemehl nachgekünstelte kölnische Braun kann dem natürlichen mit Nutzen substituirt werden. d) Das künstliche Umberbraun aus dem abgewaschenen Niederschlag einer Auflösung von Glanzruß in Seifensiederlauge durch Eisenvitriol, muß als Malerfarbe, rein, trocken, fein und schön gleichfarbig seyn. — 6) Braune Lackfarben geben: a) vorzugsweise der Asphalt, s. vorher; b) der braune Carmin aus Kölnischem Braun mit starker Lauge aufgelöst, und mit koncentrirter Zuckerauflösung versetzt, in einem zarten, durchaus gleichförmigen Pulver, das sich mit einigen Tropfen Wasser sehr schnell auflösen muß, und zu Wasserfarben bei lavirten Arbeiten und in Miniatur vorzüglich anwendbar ist; c) das chemische Braun, ein durch reine starke Ätzlauge gefällter, gut ausgeseihter, und durch Calcination schönbrauner Niederschlag einer Kupfervitriol- und Bittersalzauflösung in vielem reinen Flußwasser, welcher, gut unter einander gerieben, ganz gleichfarbig ausfallen muß, und dann zur Wasser- und Ölmalerei nicht nur, sondern auch auf Email gebraucht werden kann; d) das Neubraun, d. i. blausaures Kupferoxyd, welches am besten durch blausauren Kalk aus dem grünen mit 10 destill. Wassers verdünnten salzsaur. Kupfer gefället, mit kaltem Wasser gehörig ausgewaschen, und ohne Wärme getrocknet wird. Ein schön rein braunes Pigment, in Wasser und Öl brauchbar, das noch außerdem, wegen seiner Purpurschattirung, mit Weiß mancherlei Nuancen von Blaßroth oder Lilas gibt, die nicht zu verschießen scheinen; e) das Schönbraun besteht aus dem in einer wäßrigen Auflösung von gleichviel Kupfervitriol und Alaun, und 1½ Eisenvitriol durch Mildkali erhaltenen, und im Feuer ausgeglühten Niederschlag von sehr beständiger Farbe, die sich gut vermalen läßt, weil sie viel Corpus hat; f) das dunkle Schüttgelb, ein Kunstprodukt aus dem in Seifensiederlauge aufgelösten und mit verdünntem Salzburger Kupferwasser versetzten Blasengrün, welches mit Gypsmehl zu einem Teig gebildet ist. Es muß rein, ganz trocken, von glühend brauner Farbe seyn, in Gummiwasser und Leim, noch besser auf trocknen Kalkwänden stehen; am wenigsten steht es in Öl; g) gehören noch hieher die mit Alaun- und reiner Potaschenlauge bereiteten Lackfarben, namentlich die braunrothen aus Birnbaum- oder Lerchenrinde, die reinbraunen aus Dürlitzrinde (Cornus masc. arborea L.), eine kaffeebraune aus Pflaumenbaumrinde, eine violettbraune aus Kienbaumrinde ꝛc. — 7) Braune Saftfarben: a) aus Franzbeeren (Rhamnus infectorius) mit Kali, ein bräunliches oder dunkelgelbes Pigment; b) aus der Tinktur zum dunkeln Schüttgelb (s. vorher), welche mit Zusatz von Kali eingetrocknet wird; c) Sepiensaft, ein in einem eignen Beutel des Calmars (Sepia Loligo L.), der mittlern und kleinen Sepia, und des sogenannten Seepolyps (Sepia octopodia L.) enthaltener schwarzbrauner Saft, der an den italiänischen Küsten gesammelt, und in Fläschchen verkauft wird. Getrocknet gibt er eine braune Malerfarbe auf Papier (Sepienmanier der Maler). — Der Rückstand aus diesem mit destill. Wasser und verdünnter Salzsäure behandelten Safte ist der Sepiastoff, das reine Pigment, welches ausschließlich den Chinesen zu ihrer Schwarztusche dienen, und dessen röthliche Asche aus Eisenoxyd, Kalk und Bittererde bestehen soll. Fourcroy schien der Sepiensaft ein kohliger Niederschlag zu seyn, der in einer schleimigen Flüssigkeit vertheilt, und in den meisten Reagentien unauflöslich sey. Allein Kamp hält den frischen Saft für Eiweißstoff nebst schwarzem Pigment, der sich mit Wasser ohne Bodensatz mischen lasse, beim Filtriren schwarz durchgehe, jedoch auf dem Filter den Sepienstoff zurücklasse, und, bei nicht zu großer Verdünnung, durch Siedhitze, Mineralsäuren, Sublimat, Weingeist, Äther und Gallussäure gerinne. — Nach Prout zeigte die getrocknete, und mit Wasser und Salzsäure ausgezogene Sepiatinte folgendes Verhalten: sie ist schwarz, verbrent schwierig, ohne zu schmelzen, mit animalisch-brenzlichem Geruche. In koncentr. Salpetersäure löst sie sich unter lebhafter Salpetergasentwickelung mit rothbrauner Farbe zum Theil auf, wird nicht durch reines, schwach durch kohlens. Kali gefällt, löst sich nicht selbst in erwärmter Salz- und Schwefelsäure, aber wol in gelind erhitztem wäßrigen Ammonium, und in siedendem wäßrigen Kali dunkelbraun auf, und wird daraus durch Salz- und Schwefelsäure nur zum Theil, durch Salpetersäure aber gar nicht niedergeschlagen. — Die nicht mit Wasser und Salpetersäure ausgezogene trockne Sepiatinte gab L. Gmelin bei der trocknen Destillation Wasser, kohlensaur. Ammonium, brenzliches Oel und 0,47 Kohle, die schwer einzuäschern war; die Asche enthielt Kochsalz, Glaubersalz, Kalk, Schwefelkalk, phosphorsaur. Kalk, und kein oder wenig Eisen. Sie glimmte blos in der Lichtflamme, löste sich in rauchender Salpetersäure unter Salpetergasentwickelung gänzlich mit braunrother Farbe auf; die Auflösung ward bei nicht zu sehr vorschlagender Säure durch Wasser gefället, und ließ bei Kalizusatz einen gelben, nicht bittern, nicht verpuffenden Stoff fallen: in Vitriolöl war

die Tinte auflöslich, und durch Wasser fällbar; sie löste sich wenig in kaltem, leicht in heißem wässr. Kali auf, und wurde durch Salzsäure in braunen Flocken niedergeschlagen.

II. Braune Farben in der gesammten Färbekunst und Zeugdruckerei: A. zur dunkelbraunen Farbe dienen nach einer angemessenen Vorbeize mit salzsaurem Zinn, Alaun- oder Kochsalz 2c.: 1) die Galläpfel; 2) die grünen Schalen der wälschen Nüsse, auch die Wurzeln des Nußbaums; 3) der Schmack (Sumach coriaria und Cotinus); 4) die Erlenrinde; 5) die Tormentillwurzel 2c. — Alle diese Pflanzenstoffe gebraucht man auch als Zusätze in kleinerer oder größerer Menge, um in eigentlichen Farben dunklere Nüancen zu erhalten. Wenn das Braun ins Rothe fallen soll, wird Krapp zugesetzt u. s. w. Druckt man Leinwand oder Nesseltuch mit einer Auflösung von Eisenvitriol in Wasser, welcher man mit Tintengummi die Dicke von Druckerfirniß gibt, und wäscht sie nach dem Trocknen in Seifensiederlauge, so wird die Zeichnung dauerhaft brandgelb. Auf eine ähnliche Art können Büffelfarbe und mehre Schattirungen von Braun, auf leinene und baumwollene Zeuge gebracht werden; legt man sie zuerst in eine Auflösung des Eisens in Essig, dann in warme Galläpfelbrühe, wäscht sie nun mit Seifenwasser und spült sie noch einmal mit Potaschenlauge ab, so sind sie kaffeebraun gefärbt 2c. So geben auch die Kalien und der Kalk mit gelben Pigmenten braune Farben. So werden die Zeuge mit Eisenvitriol gebeizt, in einer Sandelholzbrühe dunkelbraunroth 2c.

B. Zur hellbraunern Farbe, besonders zu dem sogen. Carmelit nimt man: 1) Orleans (2 Loth), Fernambuc (1 Lth.) und Potasche (2 Lth.) auf 1 Pfd. Zeug; 2) das Holz des Damastpflaumenbaums (Prunus damascena L.), s. Vogler in Crell's chem. Ann. 1793. I. S. 458. 3) Salweidenrinde zum Bräunlichfärben des Handschuhleders in Dänemark, u. s. w.

III. Braunbeizen: 1) für Elfenbein, Horn, Knochen 2c., eine verdünnte Silbersalpeterauflösung, womit sie, nach jedesmaligem Trocknen an der Sonne, ein- oder ein paarmal angestrichen oder befeuchtet werden 2c.; — 2) für Haare (Haarschminken); a) um weiße hellbraun zu färben, reinige man sie erst durch Gerstenkleiewasser von ihren fettigen Theilen, wasche sie dann einige Mal mit Kalkwasser, und wenn sie an der Sonne getrocknet sind, mit Kupfervitriolauflösung (1 Loth Vitriol in 1 Pfd. heißem Wasser aufgelöst); je öfterer dies geschieht, desto dunkler fallen sie aus; b) um zu blonde Haare dunkler zu färben, wäscht man sie zuvor mit warmen Wasser, bestreicht sie täglich 3 — 4 Mal mit einer verdünnten Potaschenlauge, und läßt sie jedes Mal in der Sonne wieder trocknen 2c.; — 3) für weißes Holz, z. B. Äpfel-, Birnbaum-, Erlen- u. a. Holz; dieses kann in besondern Farbenbrühen (s. oben), braun gefärbt oder gebeizt werden, indem man es wiederholt damit überstreicht, so namentlich 3 — 4 Mal das vorher mit Scheidewasser getränkte, um ihm eine bräunliche, der Farbe des Mahagonyholzes ähnliche Farbe zu geben, mit einer Tinktur aus 1 Lth. sogen. Drachenblut (einem Harze), ½ Loth Alcannawurzel, und 1 Lth. Aloe, welche zusammen mit 16 Lth. rectific. Weingeist (von 75 Proc.) digerirt werden; oder man reibt das abgehobelte hart- und feinkörnige Holz mit wäßriger Salpetersäure, und trägt darauf mit einem Pinsel zu wiederholten Malen folgende Flüssigkeit: 3 Loth Drachenblut in einem Pfunde Weingeist aufgelöst, mit 1 Lth. kohlens. Soda zusammengemengt und filtrirt. Mehre braune Holzbeizen, s. in Hermbstädt's Bulletin des Wissenswürd. a. d. Naturwiss. 2c. IX. 4; — 4) für Eisen und Stahl; so wird z. B. Schießgewehr braun gebeizt (brunirt, bronzirt) durch Spießglanzbutter, die man mit Baumöl dünn und gleichförmig aufträgt, und in der Wärme eintrocknen läßt 2c., oder auch durch 8 — 14tägiges Einlegen des Gewehrs in Pechöl. Oder man bestreicht das Eisen mit Scheidewasser, das mit ¼ Wasser verdünnt ist, und läßt es über dem Feuer lichtbraun anlaufen; dasselbe geschieht durch Salzgeistdämpfe, über die man es hält 2c. (vgl. Bronziren). — 5) Für Steine, z. B. weißen Marmor, Karneol, Chalcedon, Achat 2c., die man zu wiederholten Malen mit Silbersalpeterauflösung bestreicht, zwischen jedem Anstreichen trocken werden läßt, und an die Sonne stellt, bis sie eine bräunliche Farbe zeigen, die immer dunkler wird, und tiefer eindringt, je öfterer das Anstreichen wiederholt wird. — 6) Gypsabgüsse, und Bildhauerarbeit aus Holz 2c. bronzirt man mit einer Farbe aus Berlinerblau, Lampenschwarz und gelbem Ocher, welche in einer schwachen Stärkeauflösung abgerieben werden, und trägt diese Farbe mit einem Haarpinsel auf 2c. Wenn man in Öl bronziren will, so reibt man engl. Braunroth mit Leinöl ab, deckt den Gegenstand zweimal damit, und läßt jedesmal die Farbe gehörig trocknen, um deren zweite Decke mit einem Bronzirfirnisse zu überziehen (vgl. Bronziren). (*Th. Schreger.*)

BRAUN (Johann), ein gelehrter Theolog, geb. 1628 zu Kaiserslautern in der Pfalz, wo sein Vater Bürgermeister war, den er, mit seinen meisten Verwandten schon im 7. Jahre verlor, als die Stadt von den Franzosen eingenommen und geplündert wurde. Er kam nach Metz und von da nach Leiden, um die Handlung zu erlernen, der er aber nach einem Jahre aus Liebe zu den Wissenschaften entsagte. Nach Vollendung seiner akademischen Studien machte er eine Reise durch Frankreich, Teutschland und die Schweiz, wurde 1661 französischer Prediger zu Nimwegen, 1680 Professor der Theologie und hebräischen Sprache zu Gröningen, und starb daselbst im December 1708. Aus seinen Schriften kent man ihn als einen gelehrten und scharfsinnigen Dogmatiker, Philosophen und Philologen, der besonders in den rabbinischen, jüdischen, griechischen und römischen Alterthümern umfassende Kentnisse besaß. Zur Vertheidigung der Religiosität der vereinigten Niederländer schrieb er gegen Strupps, eines französischen Militärs, Religion des Hollandois (Cologne, eigentlich Utrecht 1673. 12.) das mit vielem Beifall aufgenommene Buch: La véritable religion des Hollandois avec une apologie pour la religion des états géneraux des provinces unies. Amst. 1675. 12. *). Als Dogmatiker war er ein eben so eifriger Coccejaner als Cartesianer,

*) Schröckh's Kirchengesch. seit d. Reform. 8. Bd. 439.

und seine **Doctrina foederum s. systema theologiae didacticae et elenchticae. Amst.** 1688. 4., nachher noch fünfmal, zuletzt Frankf. 1711. 8., war ehemals ein sehr beliebtes Lehrbuch, das die Lehren dogmatisch und polemisch vorträgt. Eine brauchbare Samlung über verschiedene theol. Materien sind seine **Selecta sacra libri V. Amst.** 1700. 4. und wegen mancher gelehrten Neben-Untersuchungen noch immer brauchbar ist sein reichhaltiger **Commentarius in epistolam ad Ebraeos. Ib.** 1705. 4. Den meisten und bleibendsten Werth aber hat sein mit umfassender Gelehrsamkeit geschriebenes Werk aus den jüdischen Alterthümern: **De vestitu Hebraeorum sacerdotum, sive commentarius amplissimus in loca sacrae script. quam plurima. Lugd. B. Vol. II.** 8. **Amst.** 1701. Vol. II. 4. m. Kpf., welches über das Privatleben und die ökonomischen Umstände der Alten überhaupt, besonders aber der Morgenländer, viele Aufschlüsse gibt. Mit seinem Kollegen Johann Mark, der ihn des Sabellianismus und anderer Irrthümer beschuldigte, mit Vitringa u. A. hatte er gelehrte Streitigkeiten, die mit großer Hitze geführt wurden**). (*Baur.*)

Braun (Karl Adolph und Johann Friedrich von), Brüder, Abkömmlinge einer seit dem 14. Jahrh. bekannten adeligen, von Gispersleben bei Erfurt abstammenden Familie. Damals lebten drei Brüder von Braun, die ihre Güter an den Stadtrath zu Erfurt verkauften. Der älteste ward Rathsmeister im adeligen Rathe zu Erfurt, die beiden andern wandten sich nach Gebesee und Straußfurth, wo sie sich ansässig machten. Ihre Nachkommen sanken bis zum Bauernstande herab, und erst Matthias Nikolaus nahm das angestammte Familienwapen wieder an. Dieser, geboren 1684, und schon im 17. Jahre Magister, hielt in Jena mit außerordentlichem Beifalle juristische Vorlesungen, trat 1718 als Hof-, Konsistorial- und Bergrath in fürstlich Mansfeldische Dienste, und starb 1737 als Kanzleidirektor in Eisleben. Über die Pandekten hinterließ er einen starken Quartband Disputationen, und über Stryck's **Examen** einen unvollendeten Commentar. Unter seinen sechs Söhnen war der älteste Karl Adolph, geboren zu Jena den 27. September 1716. Er studirte auf dem Gymnasium zu Eisleben und auf den Hochschulen zu Leipzig und Jena, wo er 1740 beider Rechte Doktor wurde und juristische Vorlesungen hielt, bis er 1743 als ordentlicher Professor der Rechte auf die neuerrichtete Hochschule nach Erlangen berufen wurde. Bald nach seiner Ankunft erhielt er den Charakter eines Brandenburg-Bayreuthischen Hof- und 1760 die eines geh. Regirungsraths, folgte aber noch in demselben Jahre einem Rufe als Reichshofrath in Wien, und starb daselbst den 18. Sept. 1795. Er war ein thätiger und sachkundiger Gelehrter und Geschäftsmann und besaß besonders eine tiefe Einsicht in das römische und teutsche Recht. Geschrieben hat er: Anmerkungen über die Pandekten. Erlangen 1745. 1. Th. 8. viele Dissertationen und Abhandlungen in den Erlang. gel. Anzeigen*). — Sein Bruder Johann Friedrich, geboren zu Jena den 9. Januar 1722, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung zu Eisleben und Jena, verließ aber 1746 die juristische Laufbahn, ging in kaiserl. Militärdienste und wohnte 1746 und 47 als Oberlieutenant den Feldzügen in Italien und Provence bei, dann kam er als Hauptmann in holländische Dienste, nahm 1762 seinen Abschied, und war einige Zeit Mitglied der thüringischen Kreisdeputation zu Langensalza. Als diese aufgelöst wurde, privatisirte und starb er daselbst den 28. Jul. 1799 in der äußersten Dürftigkeit. Er besaß vielerlei schätzbare Kentnisse, schrieb eine Abhandlung von wohlfeiler Bereitung eines künstlichen Düngers. Langens. 1770. 4. und einen mit großer Sorgfalt und nach zuverlässigen Quellen bearbeiteten, aber unvollendet gebliebenen Monatlichen Auszug aus der Geschichte der kur- und fürstlichen Häuser zu Sachsen, Thüringisch-Meißnischen Stammes. Langens. 1778—84. 4. Alle seine Angaben delegte er mit Citaten, die er stellenweise unter dem Texte abdrucken ließ, eröffnete hier und da eine neue Aussicht, und schrieb und urtheilte meist freimüthig**). (*Baur.*)

Braun (Heinrich), Kurpfalzbairischer geistlicher Rath und Kanonikus in München, war in dem Marktflecken Troßberg, in dem Regirungsbezirke Burghausen, den 17. März 1732 geboren. Die ersten wissenschaftlichen Kentnisse erhielt er von den Benediktinern in Salzburg, und auf der Hochschule daselbst studirte er Philosophie und geistliches Recht. Erst 18 Jahre alt trat er zu Tegernsee in Oberbaiern in den Benediktinerorden, und nachdem er im Kloster Rott den theologischen Lehrkursus vollendet hatte, kam er 1758 als Lehrer der Syntax an das Lyceum in Freisingen, 1761 aber als Professor der Theologie und Bibliothekar wieder nach Tegernsee. Auf Verlangen des Kaisers ging er im folgenden Jahre nach Wien, 1765 aber, von dem Kurfürsten Maximilian Joseph III. eigenhändig eingeladen, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und als Professor der teutschen Sprach- Dicht- und Redekunst nach München. Seine Vorlesungen fanden und verdienten Beifall; denn sie verbreiteten Liebe zur Lektüre und zu den Wissenschaften unter seinen Landsleuten. Um es seinen Zuhörern so wenig an Mustern als Anleitungen fehlen zu lassen, gab er in kurzer Zeit eine teutsche Sprachkunst, ein orthographisches Wörterbuch, eine Anleitung zur teutschen Dicht- und Verskunst, eine Anleitung zur teutschen Redekunst, eine Samlung von guten Mustern in der teutschen Sprach- Dicht- und Redekunst, in 8 Bändchen, Muster der geistlichen Beredsamkeit, Briefe und Versuche in prosaischen Fabeln heraus; Schriften, die längst vergessen sind, nach den Bedürfnissen der Zeit und des Landes beurtheilt aber auch jetzt noch als verdienstliche Arbeiten anerkant werden müssen. Der Kurfürst belohnte diese Verdienste durch ein

**) *Isinck* oratio in obitum Braunii. Groning. 1709. 4. Werthem's holländ. Kirchenstat. Altes und Neues aus der gel. Welt 3. u. 4. St. *Crenii* animadv. philol. P. X. 169. *Fabricii* hist. Biblioth. P. IV. 93. *Paquot* Mém. T. VI. 375. *Saxii* Onomast. P. V. 229.

*) (Mylius) blüh. Jena. 172. Zus. 23. Weidlich's jetztl. Rechtsgel. 1. Th. 45—54. Ebend. biogr. Nachr. 1. Th. 94—98. Koppe's jur. Lex. 1. Th. 78. Fikenscher's Gel. Gesch. v. Erl. 1. Abth. 199—206. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd. **) Allgem. lit. Anzeiger 1800. Nr. 11. u. 12. Baur's Lebensgem. aus d. 18. Jahrh. 4. Th. 454—466. Meusel a. a. O. Suppl. z. allg. Litztg. 1786. No. 32.

Kanonikat und die Stelle eines frequentirenden geistlichen Raths. Zur Beförderung einer Umbildung des in tiefem Verfalle sich befindenden teutschen Elementarschulwesens schrieb Braun einen Plan der neuen Schuleinrichtung in Baiern, nebst einem Unterrichte für Schullehrer. München 1770. 8., ließ demselben mehre Elementarbücher folgen, die in den Schulen eingeführt wurden, und fing auf kurfürstl. Befehl an, das teutsche Schulwesen in Städten und auf dem Lande, so gut es sich bei den damaligen Hindernissen, den kleinen Fonds und der Neuheit der Sache thun ließ, zu organisiren. Ein kurfürstliches Dekret übertrug ihm 1777 die Direktion der sämtlichen Lyceen und Gymnasien, der Stadt- und Landschulen in Baiern und der obern Pfalz, mit dem Referat in der Konferenz und das Kommissariat der theologischen Fakultät zu Ingolstadt. Er schrieb nun eine Schulordnung für die kurbaierischen Lyceen und Gymnasien. München 1777 Fol., aus der überall ein Geist hervorblickt, der sich durch Kentniß dessen, was in protestantischen Ländern zur Verbesserung des Schulwesens geschehen war, genährt und die gegenwärtigen Bedürfnisse der Menschheit zur erforschen gesucht hatte. Zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik stiftete er ein Predigerinstitut, gab als Director desselben Predigten über wichtige Gegenstände der Religion und Sitten (Augsburg 6 Th. 1778—1785. 8.) und eine Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit (Ebend. 1779. 8.) heraus, und ließ zum Behuf des Unterrichts in den gelehrten Schulen viele Lehrbücher und Ausgaben der alten Klassiker (z. B. eine Bibliotheca historica. Monach. 1779. Vol. VII. 8. und eine Biblioth. poetica. Ib. 1779. 8.) drucken. Allein seine Plane, an denen die Kenner, wenn sie ihnen auch im Ganzen ihren Beifall nicht versagen konnten, doch im Einzelen mancherlei zu tadeln fanden, und die noch mehr die blinden Verehrer des Alten zum Widerspruche reizten, erhielten keine Konsistenz, und als 1781 das Schulwesen an die Klostergeistlichen übergeben wurde, fand seine öffentliche Thätigkeit ein Ziel. Seitdem privatisirte er in München, gab Gebet- und Erbauungsbücher heraus, bearbeitete ein großes Bibelwerk*), und starb den 8. November 1792 am Schlagflusse. Seit der Einführung des Malteserordens in Baiern war er auch geistlicher Kommenthur zu Aham in Niederbaiern. Braun gehört nicht unter diejenigen Gelehrten, welche das Gebiet des menschlichen Wissens erweitern oder mit philosophischem Geiste einen Gegenstand durchdringen. Er mußte sich sehr mühsam, von Wißbegierde und Wahrheitsliebe beseelt, durch Unwissenheit, Vorurtheil und Irrthum hindurch arbeiten, aber seine wissenschaftliche Ausbildung blieb immer mangelhaft, denn im Gebiete der Geschichte, der Naturlehre, Naturgeschichte und Mathematik, und selbst in den orientalischen Sprachen war er ein Fremdling, ungeachtet er die erwähnte Übersetzung der Bibel unternahm. Auch haben seine zahlreichen Schriften größtentheils ihre Periode vollendet, und sind durch bessere verdrängt worden; überdieß war manches, was er mit Geräusch unternahm, mehr blendend als zweckmäßig. Aber bei alle dem bleibt ihm noch Verdienst genug, um ein ehrenvolles und dankbares Andenken zu verdienen. Muthvoll bekämpfte er große Hindernisse und Schwierigkeiten, die ihm die Feinde der Aufklärung in den Weg legten, und trug zu seiner Zeit das meiste zur Reformation des Unterrichts in Schulen und Gymnasien in Baiern und andern benachbarten katholischen Gegenden bei, wo es damals noch sehr finster aussah, und wenn man seitdem in diesen Gegenden um sehr viel weiter kam, und jetzt bessere Sprach- Schul- und Lehrbücher hat, als Braun herausgab, so bleibt doch ihm der Ruhm, daß er in seinem Vaterlande der erste gewesen, der dem Schul- und Erziehungswesen daselbst ein Licht aufzustecken, und durch die ehemaligen Finsternisse durchzubrechen angefangen hat. — Von Person war Braun ein schöner Mann, im Umgange lebhaft und unterhaltend, aber dabei mistrauisch, höchst veränderlich in seinen Neigungen, selbst in der Freundschaft, und nichts weniger als ein guter Hauswirth**). (*Baur.*)

BRAUNAU (Brundunum Brunone) eine Stadt am Inn im östreichischen Innviertel zählt 2 Kirchen, 267 Häus. und 1781 Einw.*), ist der Sitz des Landgerichts

*) Die heil. Schrift des A. u. N. Test. nach der uralten und in der kathol. Kirche allgemein angenommenen Übersetzung mit Bezug auf die Grundsprache und mit kurzen Anmerkungen für Nichtgelehrte übers. Nürnberg. 1786. 3 Bände; 2. verb. Aufl. von Mich. Feder. Ebend. 1803. 3 Bde. 8. Eine brauchbare glossirte Bibel, die durch den neuen Herausgeber an Richtigkeit und Geschmeidigkeit viel gewonnen hat, und bei der auch die neuern Arbeiten protestantischer Bibelausleger mit Einsicht und Klugheit benutzt sind. Nach diesem kürzern gab Braun ein größeres, nach seinem Tode von Beda Mayr u. A. fortgesetztes Bibelwerk unter dem Titel heraus: Die göttl. heil. Schrift des A. und N. Test. in lateinischer und tentscher Sprache durchaus mit Erklärungen nach dem Sinne der heil. kathol. Kirche, der heil. Kiechenväter, und der berühmtesten kathol. Schriftausleger, nebst eigenen Bemerkungen erläutert. Augsb. 1788—1805. 13 Bde. gr. 8. Dazu gehört noch: Biblisches Universallexikon zum großen Braun'schen Bibelwerk. Ebend. 1806. 2 Bde. gr. 8. Braun ist blos Compilator, niegends Original, und erlaubt sich keine Abweichungen von den Dogmen seiner Kirche. Dem Text der lateinischen Vulgate steht eine teutsche Übersetzung in einer andern Spalte gegenüber. Die Übersetzung hält sich an die Vulgate, ist indessen in einer reinen und würdigen Sprache geschrieben und wird nur an den Stellen unverständlich, wo der Übersetzer sich zu sehr an die Vulgate anschmiegt. Die Anmerkungen, die gleich unter den Text gesetzt sind, enthalten zwar keinen zusammenhängenden Kommentar, übergehen aber selten eine dunkle Stelle, und da sie auch den moralischen Endzweck der biblischen Bücher nicht aus den Augen lassen, so können sie von Geistlichen in ihren öffentlichen Vorträgen mit Nutzen gebraucht werden. Man vergl. die Recensionen in der Oberr. allg. Lztg. 1788. I. S. 1215. Jen. allg. Lit. Zeit. 1794. II. 137—143. 1795. I. 81—86. 1796. III. 177—179. Allg. teutsche Bibl. 95. Bd. 394. Thieß Ephemeriden 1795. II. 265.

**) Finauer's Mag. f. d. neueste Lit. 1775. S. 29. 63. 89. Ebend. hist. lit. Mag. 2. Hft. 159—173. Buchholzer's Thatenleben und Schriften Brauns, im Münchner Intell. Bl. 1792. S. 339 u. 347. auch einzeln mit Zus. 1793. Westenrieder's Beitr. zur vaterl. Hist. 5. Bd. 411—444. Nicolai's Reisen 6. Bd. 670. Wolf's Gesch. der Jesuiten 3. Bd. 418. 4. Bd. 9. Annalen der baier. Lit. 2. Bd. 235. Bauer's Gallerie hist. Gem. 4. Bd. 217—222. Meusel's Lex. d. verst. Schriitst. 1. Bd. Baader's gel. Baiern, wo das Verzeichniß seiner Schriften am vollständigsten angetroffen wird. — Braun's Bildniß von Demarc gemalt, wurde in der kurfürstl. Akademie d. Wiss. aufgestellt und oft gestochen, von Zimmermann, Haid u. A., vor dem 31. Bde. d. allg. t. Bibl. rc. Scheufel in München verfertigte auch 1780 eine Medaille auf ihn.

*) Nach andern 283 Häus. und 1733 Einw., die sich unter andern mit Tuchweberei beschäftigen.

und des Rentamtes. Kurfürst Ferdinand Maria erhob sie im J. 1672 zu einer Festung, deren Werke aber seit 1806—1810 geschleift sind. In den ältesten Zeiten hauseten hier die Römer, wie ein Leichenstein und aufgefundene Münzen bezeugen; unter dem K. Karlmann und seinen Nachfolgern waren hier Zollämter und eine Münzstätte. Im J. 1138 weihte Erzb. Konrad die dem heil. Stephan zu Ehren erbaute Kapelle, welche um das J. 1300 zu einer Pfarrkirche erhoben wurde. Das Landgericht enthält 7 □M. und zählt 16,722 Einw. In den ältern Zeiten führte es den Namen Weilhart von dem Forste, der damals eine ungleich größere Ausdehnung hatte**). (*Winklhofer.*)

Braunau (Brunow, Bronow, **Braunavia**, **Braunovicum**), böhmische Herrschaft und Stadt im Königgrätzer Kr., an der Gränze von preuß. Schlesien und der Grafschaft Glatz an der Steina, 20 M. nordöstlich von Prag, mit 425 Häus. und 2700 Einw., mit Pfarre und Benediktinerabtei, in einer reizenden Gegend; berühmt durch Tuchfabrikation und besonders durch die schönen scharlachrothen Tücher, die von hier aus ihren Hauptabsatz in der Türkei finden†). Auch treibt die Stadt Leinwandhandel. (*André.*)

BRAUNEA nannte Willdenow dem Franz Ant. v. Braune zu Ehren, dessen salzburgische Flora 1797 in zwei Oktavbänden herauskam, eine Pflanzengattung, die Rhorde Valli-Caniram und Lamarck Menispermum radiatum genant hatte. De Candolle hat sie mit Recht zu seiner Gattung Cocculus als C. radiatus Cand. gezogen. (*Sprengel.*)

BRAUNECK, ein altes im Bauernkriege von 1525 zerstörtes Schloß, von welchem noch einige Ruinen übrig sind, die drei Bauern zur Wohnung dienen, gehörte früherhin zum ehemaligen Fürstenthum Ansbach, ist nun aber an die Krone Wirtemberg abgetreten. Bereits im J. 999 besaß solches Graf Hermann von Hohenlohe, der Stammvater des jetzigen Fürstenhauses. Im J. 1390 gelangte dasselbe an Johann III., Burggrafen zu Maydburg (Magdeburg) und 1418 erkaufte dasselbe nebst der ganzen Herrschaft Markgraf Albrecht Achilles vom Grafen Michael von Maydburg. (*Fenkohl.*)

Brauneisenstein, s. Eisen.

Braunelle, s. Sylvia modularis.

BRAUNERZ nent man am Rammelsberge bei Goslar ein inniges Gemenge von brauner Blende, Kupferkies, Schwefelkies und Bleiglanz. (*Germar.*)

BRAUNFELS, Stadt an der Mitbach mit 220 Häus. 1 Schlosse, 2 Höfen und 3 Mühlen im Wetzlarer Kr. des Reg. Bez. von Koblenz, zur Standesherrschaft Solms-Braunfels gehörig, mit 1308 Einw.*). (*H.*)

BRAUNKALK (Chaux carbonatée ferrifère perlée *Hauy*. Braunspath Werner. Braunkalk Hausmann. Sidero-calcite *Kirwan*. Makrotypes Kalkhaloid Mohs). Begreift die Verbindungen von kohlensaurem Kalk und kohlensaurem Talk mit etwas Eisen und Mangan. Der Umfang des Braunkalks ist von verschiedenen Mineralogen sehr verschieden angenommen worden. Hauy betrachtet ihn als Abänderung des kohlensauren Kalkes, Mohs scheint aber nicht nur den eigentlichen Braunspath, sondern auch mehre zeither zum Bitterkalke gerechnete Fossilien, namentlich Dolomit und einen Theil des Rautenspathes damit zu verbinden, indem er unter seinem makrotypen Kalkhaloid die genannten Fossilien angibt, deren stumpfer Rhombenwinkel 106° 15′ beträgt, dieser Winkel aber bei seinem brachytypen Kalkhaloid (dem eigentlichen Rautenspath) 107° 22′ ausmacht*). Doch bleibt bei den dichten Abänderungen immer die Bestimmung, ob sie hieher oder zum Bitterkalke zu rechnen sind, schwierig. — Als Kennzeichen für die Gattung kann man festsetzen: Krystalle, die von einem Rhombus abzuleiten sind, der unter 106° 15′ geschoben ist, und ihnen entsprechende Durchgänge; eine Härte, welche der des Arragonits gleichkomt (härter als Bitterkalk, weicher als Flußspath); Perlmutterglanz; spec. Gew. (im Mittel) 2, 9. Löst sich in Salpetersäure mit Brausen auf, wird vor dem Löthrohre braun, und färbt das Boraxglas violblau. — Die Krystalle des Braunkalkes sind fast immer Rhomben, wiewol von verschiedenen Winkeln, indem der gleichartige, der winkelvertauschende und der kontrastirende Rhombe des Kalkspaths auch vorkommen, aber die Krystalle bilden einen weit enger gezogenen Kreis, indem die säulenförmigen und pyramidalen Formen des Kalkspaths sich kaum finden, dagegen sind die Rhombenflächen gewöhnlich convex oder concav und bilden dadurch häufig vollkommene oder sattelförmige Linsen, und eben so sind die drei Durchgänge, welche die Kerngestalt bilden, häufig gekrümt.

Wir theilen die Gattung in folgende Arten: 1) Braunspath (späthiger Braunkalk, vorzüglich von röthlichen, seltner von grauen Farben. Derb eingesprengt, stalaktitisch, mit Eindrücken und krystallisirt in der oben angegebenen Reihe, zuweilen auch in Afterkrystallen, die vom Kalkspathe abstammen. Theils körnig, theils stänglig abgesondert. Textur vollkommen blättrig, und glänzend bis wenig glänzend. An den Kanten mehr oder weniger durchscheinend. Gehalt nach Hisinger 27,97 Kalkerde, 21,14 Talkerde, 3,40 Eisenoxyd, 1,50 Manganox., 44,60 Kohlensäure. Nach Klaproth (stängliger von Valenziana in Mexiko) 51,50 kohlensauren Kalk; 32,0 kohlens. Kalk: 7,50 kohlens. Eisen; 2, kohlens. Mangan; 5, Wasser. Bricht auf Gängen mit Erzen im ältern Gebirge, und im Flötzgebirge, zumal in Sachsen, Ungarn, Elsaß, England, Schweden, Sibirien, Nordamerika. Der stänglig abgesonderte bei Gersdorf in Sachsen und bei Valenziana in Mexiko.

2) Faseriger Braunkalk. Durch Mangel der Krystallisation und excentrisch faserigen Bruch, so wie durch weniger Glanz von voriger Art verschieden. In Niederungen bei Chemnitz und Kremnitz auf Gängen.

**) Hier wurde am 26. Aug. 1806 der Nürnberger Buchhändler Palm wegen der Verbreitung der Schrift: Teutschland in seiner tiefsten Erniedrigung, auf Napoleon's Befehl erschossen.

†) Hesperus 1813. Nr. 59.

*) Die letztere Angabe ist aus dem Krug-Mützelschen W. B., authentischer demnach, als frühere Angaben, nach welchen die Stadt nur 1190 Einw. hat.

*) Vgl. die Note *) Encykl. X. S. 280. Im Artikel Bitterkalk möchte darnach der charakteristische Winkel der zugehörigen Verschiedenheiten auf 107° 22′ zu setzen seyn.

3) Dichter Braunkalk. Derb, stalaktitisch und eingesprengt, mit feinsplittrigem, ins Unebne und Ebne übergehenden schwachschimmernden Bruch; zuweilen concentrisch schalig abgesondert; vom Durchscheinenden bis ins Undurchsichtige. Mit voriger Art. Vielleicht aber dürften noch manche zeither zum dichten und körnigen Bitterkalk gerechnete Fossilien hieher zu zählen seyn. — Hausmann führt in seinem Handbuche (3. S. 946 und 949) noch zwei Fossilien auf, die dem Braunkalk sehr nahe zu stehen scheinen: a) Braunsteinkalk (Mangankalk). Von schwarzer Farbe, undurchsichtig, unvollkommen-blättrig, spec. Gew. über 3. Komt bei Ilfeld am Harz trumweis mit Kalkspath, grau Manganerz und Steinmark im jüngern Porphyr vor, und dürfte ein, durch erdiges Grau-Manganerz gefärbter Kalkspath oder Braunspath seyn. b) Eisenbraunkalk. Darunter begreift Hausmann diejenigen Abänderungen unseres Braunspathes, die einen beträchtlichen Gehalt von kohlensaurem Eisen besitzen und das Boraxglas bei anhaltender Schmelzung olivengrün färben. (*Germar.*)

BRAUNKOHLE (Mineralog.). Die Braunkohle unterscheidet sich von der Schwarzkohle im Allgemeinen durch braune Farbe, durch ein braunes Pulver, und dadurch, daß wenn man ein Stück vor dem Löthrohre glühet, dann es von demselben entfernt, und kalte Luft darauf bläst, die Braunkohle fortglühet, bis sie zur Asche wird, die Schwarzkohle aber verlischt; auch sind die geognostischen Verhältnisse beider sehr verschieden. Werner theilt die Gattung der Braunkohle in folgende Arten: 1) Bituminöses Holz, das sich durch Holzgestalt auszeichnet. 2) Erdkohle, durch erdiges Ansehen charakterisirt. 3) Alaunerde, von einem im Großen schiefrigen Bruche. 4) Gemeine Braunkohle, von muschligem Bruch und Fettglanz. 5) Moorkohle, die ausgetrocknet stets aufgeborsten und trapezoidalisch zerklüftet erscheint. — Hausmann hat folgende Eintheilung: 1) Pechkohle, gemeine und prismatische von muschligem Bruche, pechschwarzer Farbe, wachsartigem Glanz. 2) Gemeine Braunkohle, muschlig in Bruch, schiefriger Längen-Absonderung, meist deutlicher Holztextur. 3) Trapezoidische (Moorkohle). 4) Ebene, im Bruche eben bis erdig. 5) Holzförmige. 6) Erdige. Andere Mineralogen haben noch andere Eintheilungen, auch hat man noch manche andere Arten aufgestellt. So beschreibt Haberle eine schalige Schwarz-Braunkohle von Scharischap in Ungarn, die zu der Moorkohle zu gehören scheint (s. Schweigger's Journal. Bd. 21. S. 176. v. J. 1817). — Bastkohle oder bastartige Braunkohle nent v. Leonhard (s. dessen Studien S. 40.) ein bituminöses Holz, welches sich in bastartige Fäden zertheilt, und besonders bei Offenheim in der Wetterau vorkomt. — Schiefrige Braunkohle nent Noeggerath einen sehr bituminösen Thon, aus der Gegend des Peitzberges, Bonn gegenüber, vom Orsberge bei Erpel am Rhein, und vom Stöschen bei Linz am Rhein, welches früher von Jordan verhärteter Blätterthon und von Cramer bituminöser Kalkschiefer genant ward (s. v. Moll neue Jahrbücher III. v. J. 1815. S. 33.)

Die Braunkohle scheint im Allgemeinen ein von Bitumen durchdrungener Thon oder Gips zu seyn, in welchem sich häufig bituminisirte Vegetabilien finden; je nachdem das Bitumen mehr oder weniger vorwaltet, ist die Kohle reiner oder unreiner, besser oder schlechter; alle Braunkohlen geben daher viel Asche, selten und nur bei heftigem Feuer Schlacken, und je nachdem das Bitumen an Thon oder Gips gebunden ist, zeigt sich die Asche, und auch die Kohle verschieden. Man unterscheidet 2 Hauptmodifikationen, eine gelbe und eine dunkelbraune, die bis ins Schwarze sich verläuft. Die erste ist im Allgemeinen erdig, im Bruche, die zweite eben, meist muschlig und hat Glanz; die erste liegt fast stets zwischen Gips und enthält viel Gips, die letzte liegt meist zwischen Thon und Sand, und die Asche enthält viel Kieselerde, beide verlaufen sich durch eine Menge Mittelstufen in einander. In beiden erscheinen vegetabilische Reste, diese richten sich aber durchaus nach dem Lager, in dem sie liegen, so, daß sie bald braun und erdig, bald fest und schwarz sind.

Die gelbe Art zeigt wieder zwei Varietäten. Sie ist entweder in vollkommen erdiger Form, wo sie sich dann, wenn sie mit Wasser angefeuchtet wird, sehr gut formen läßt, oder sie ist compakter, in festen Stücken abgesondert, wo sie die sogenannten Knorpelkohlen liefert, die sich nicht wohl formen lassen.

Die dunkle Art zeigt auch zwei Varietäten, von denen die eine sich schieferförmig abblättert, und meist trapezoidal zerspaltet (Moorkohle), die andere bei schwärzerer Farbe mehr compakt bleibt. Zu dieser letzten gehört die gemeine Braunkohle und der Gagath.

Die Braunkohle ist ungemein, besonders über Europa verbreitet, wird an sehr vielen Orten gewonnen und ist von sehr ausgedehnter technischer Anwendung, da sie ein sehr wichtiges Brennmaterial liefert, das jedoch nicht die Intensität der Hitze als Schwarzkohlen oder Holz wenigstens bei gleichem Volumen zeigt. Die Brennkraft ist sehr verschieden, je nachdem die Kohlen reiner oder unreiner sind. Besonders wird die Braunkohle im Thüringischen, im Saalkreise, im Mansfeldischen, in Sachsen, Hessen, Böhmen, Vorderöstreich und am Niederrhein zum Brennen angewendet. Die festern dunkeln Kohlen dienen, so wie sie gefördert sind, zur Feuerung, die hellern erdigen werden mit Wasser geknetet, und dann geformt, theils in Gestalt der Backsteine, theils konisch, wie zwischen Bonn und Köln am Rhein. Sie dienen nicht tallein zum Brennen in Öfen, sondern auch in der Küche, im Backofen, unter Siedepfannen, Dampfkesseln u. s. w., man kann auch von denselben das Kohlenwasserstoffgas gewinnen und dieses zur Erleuchtung anwenden. Ein bituminöser, etwas schweflicher Geruch ist aber fast nie zu vermeiden, den man beim Gebrauche aber bald gewohnt wird.

Eine braune erdige Kohle von Köln, die auch unter dem Namen der Kölnischen Umbra bekant ist, soll unter den spanischen feinen Schnupftabak gemischt werden, auch bedient man sich dieser Kohle zur braunen Farbe (vgl. Braun).

Ein Theil von dem, was Werner als Pechkohle unter der Schwarzkohle aufführt, wird hieher gehören, so der Gagat oder Jayet der Franzosen, der meist nur als große Nester in Thonflötzen des Departements de

l'Aude vorkomt; aus diesem werden hier viel Bijouteriewaren verfertiget, wie Knöpfe, Halsperlen u. dgl., die früher besonders zur Trauer getragen wurden.

Ein wichtiger Gebrauch ist der auf Alaun, die großen Werke von Freienwalde, Schwemsal, Muskau, Friedorf und viele andere, ziehen aus der Braunkohlenformation die Alaunerze, so daß der meiste Alaun in Teutschland aus derselben gezogen wird. Diejenige Kohle, die zwischen Gipsflötzen liegt, gibt nie Alaun, die Kohlen, die zwischen Sand liegen, enthalten diesen oft, am reichsten sind die, welche zwischen Thon liegen. Der Alaungehalt scheint nicht einer besondern Art von Kohlen, die man Alaunerde nennen könnte, sondern verschiedenen Modifikationen der Kohle, und vorzüglich bituminös thonigen Flötzen eigen zu seyn. Die Flötze, die auf Alaun benutzt werden, enthalten nicht Schwefelkiese, durch deren Zersetzung die Schwefelsäure gebildet würde, wie man gewöhnlich glaubt, sondern eine eigenthümliche Verbindung von Schwefel, Kohle, Thonerde und Kali, deren Natur zur Zeit noch nicht ganz vollständig entwickelt ist. Einige dieser Alaunerze kommen zur Reife, indem sie der Atmosphäre ausgesetzt werden, andere werden gebrant, sind dann aber viel weicher als jene. Zuweilen findet sich in den Kohlenflötzen der gediegene Alaun schon natürlich in bedeutenden Massen ausgeschieden, wie zu Zscherning in Böhmen.

Eine andere wichtige Anwendung der Braunkohlen ist zur Düngung, wo aber nur die Asche derselben gebraucht wird, und zwar besonders, wenn diese sehr viel Gips enthält, welche dem Kleebau sehr zuträglich ist. In manchen, an Kohlen reichen Gegenden, brent man in den Öfen nur die gewonnenen großen festen Stücke und verbrent die kleinern Kohlen in großen Haufen, deren Asche zur Düngung sehr gesucht wird. *(Keferstein.)*

Braunkohlenformation. Die geognostischen Verhältnisse der Braunkohlen sind bisher noch wenig untersucht und meist sehr verkant. Einen kleinen Theil der Braunkohlen und der sie begleitenden Flötze, die nämlich, welche in Gesellschaft von Basalt erscheinen, rechnete Werner zu der sogenannten Flötztrappformation, und führte sie meist als Steinkohlen auf, den übrigen und größten Theil zählte er zu dem aufgeschwemmten Gebirge, das er von dem Flötzgebirge unterscheidet. Diese Theilung scheint sich durchaus nicht zu rechtfertigen, sondern alle Braunkohlen scheinen nur einer Epoche anzugehören.

Flötze von Braunkohlen, Thon, Gyps, Sandstein, Sand und Mergel kommen unter solchen Verhältnissen mit einander vor, daß sie nur ein und dieselbe Formation bilden, alle diese Glieder wechseln auf das mannigfaltigste mit einander, bald waltet das eine, bald das andere vor, oft sind sie alle vorhanden, oft findet sich nur ein einziges so, daß die Formation nur von diesem repräsentirt wird.

1) Die Kohlen selbst sind schon oben charakterisirt, die Flötze davon sind zum Theil von bedeutender Mächtigkeit, und es ist bereits erwähnt, welchen Einfluß die begleitenden Flötze auf die Kohlen selbst haben; diese sind auch von jenen nicht scharf abgeschnitten, sondern gehen durch sogenannte schlechte Kohlen in einander über.

2) Sehr häufig erscheinen mit dem Kohlenflötze von erdigem Gips, der meist fein erdig durch etwas Bitumen grau gefärbt und gestreift gezeichnet ist; dieses kann man sehr leicht ausbrennen, wo dann das ganze Volumen als eine weiße feine Erde zurückbleibt, welche ein vortrefliches Putzpulver liefert. Außer in so mächtigen Flötzen komt die schwefelsaure Kalkerde oder der Gips, auch noch in anderer Gestalt häufig in den Kohlen selbst vor, theils als weiße erdige Knollen, die zuweilen aluminithaltig sind, theils in derben plattenförmigen Stükken, theils in Krystallen, die bald einzeln sich finden, bald in größern Massen zusammengehäuft. Diese Bildungen scheinen sich zum Theil jetzt zu erzeugen, wobei wol öfter gediegener Schwefel und Schwefelkies entstehen; eine ähnliche Ausscheidung ist die von der basischen schwefelsauren Thonerde, oder dem Aluminit.

3) Noch häufiger als der Gips, der von den Bergleuten gewöhnlich Mergel genant wird, sind die Thonflötze, die bald allein, bald in Gesellschaft von Braunkohlen erscheinen; der Thon ist theils rein, theils bituminös, im ersten Falle gibt er das Material zu den bei weitem meisten Töpfereien, im letzten Falle wird er oft auf Alaun benutzt. Er ist reich an Eisen und führt theils Thoneisenstein, theils Schwefelkies, so besonders bei Littmitz in Böhmen, wo auch der seltene Spärkies vorkomt. Wenn Braunkohlengruben in Brand gerathen, so wird der Thon theils zu Porzellanjaspis, theils zu gebrantem Thon, der Thoneisenstein wird stänglig, und es bilden sich die sogenannten pseudovulkanischen Produkte.

4) Eben so häufig finden sich Flötze von losem Sand mit den Kohlen, sehr oft findet man in diesem Sande mächtige Flötze von einem sehr quarzigen, hornsteinartigen, festen Sandstein, der bald über, bald unter den Braunkohlen liegt. Dieser Sandstein ist mehr oder weniger fest, zeigt oft knollenförmige Stücke, wird zum Theil locker und sandartig, zum Theil auch conglomeratartig und zu einer Art von Quarz-Nagelfluß. Häufig ist er mit Höhlungen durchzogen, die von Stengeln herrühren, oder zeigt auch Blätterabdrücke.

5) Ein kalkiger Mergel scheint nur selten in dieser Formation vorzukommen.

Die Braunkohlenformation bildet in Teutschland mit ihren gedachten Gliedern meist das jüngste Flötzgebirge und liegt über dem Muschelkalke so wie über der Kreide; nur der Basalt bedeckt sie zuweilen, der diese sowol als alle übrigen Flötze durchbrochen und sich über sie ergossen hat, daher eine ganz andere Bildungsart darstellt. In Frankreich aber findet sich unsere Formation ebenfalls sehr häufig. Da hier zum Theil Thon vorherrschend ist, so wird sie hier meist **Formation d'argile plastique**, auch, da zuweilen der Sand vorherrschend ist, die zweite kieslige Formation genant; hier folgen ihr aber mehre andere Formationen, die man gewöhnlich unter den **Terrains tertiaires** oder unter den Süßwassergebilden begreift, wie der **Calcaire grossier ou à Cérites**, der **Calcaire siliceux.**, die ganz neueste Gipsformation, die **formation de sable et grès** und der **Calcaire d'eau douze** und **meulière.** Es wird sich hieraus ergeben, daß unsere Formation zu den neuesten zusammengeschwemmten Gebilden gehören wird.

Sehr merkwürdig sind die Menge von Vegetabilien,

welche die Formation enthält, am häufigsten in den Kohlenflötzen, wo die Vegetabilien zur Kohle selbst geworden sind; meist erscheinen Blätter, Stengel und Früchte; es scheint, daß diese Reste im Allgemeinen Arten angehören, die gegenwärtig nicht mehr in unsern Gegenden existiren; in Flötzen von Thoneisenstein sind die Vegetabilien in Thoneisenstein, in Quarzflötzen in Quarz, in Thonflötzen öfters zu Schwefelkies umgewandelt, woraus sich ergeben wird, daß das abgestorbene Vegetabile ganz in den Prozeß der Bildung verwickelt wurde, die sich eben erzeugte, und es scheint, daß die Braunkohlen selbst ihre Bildung nicht vermoderten, zusammengeschwemmten Vegetabilien verdanken, sondern allgemeinern bituminösen Bildungen*). (*Keferstein.*)

Braunkohle (chemisch, technol., ökonom.). Gleitsmann fand in 100 Theilen der Altenburger Braunkohle: 82 Gew. Thl. feuernährende Stoffe und 18 Gew. Th. Asche. Die erstern gaben durch trockne Destillation ein brenzliches Öl, Wasser, und einige elastische brennbare Flüssigkeiten. Von andern 50 Theilen derselben wurden 32 zu wirklicher Kohle und 18 blieben als Asche zurück. In 100 G. Th. gut ausgeglühter Asche waren enthalten 10 Kalkerde, 12 Thonerde und 78 feiner Sand. Übrigens löst sich die Braunkohle weder in Wasser, noch in Weinalkohol, gänzlich aber in Ätzkali auf (vgl. J. G. Lucas, chem. Unters. der Alsdorffer Braunkohle in der Grafsch. Mansfeld. Halberstadt 1799. 8.)

Das sogenannte Braunkohlenwasser soll etwas Bernsteinsäure bei sich führen. Wenigstens gibt Emmering im 10. Jahrg. von Leonhard's Taschenb. f. d. gesammte Mineralogie 1816. 1. Abth. die Beschreibung einer sonderbaren bituminösen Substanz aus den Braunkohlen von Oberwöllstädt, welche dem Leim ähnlich sieht, und an der Lichtflamme mit heller Flamme und Wohlgeruch brent. Dies Fossil scheint dem Bernstein ähnlich, und man will ein ganzes Lager davon in einem Torfmoore bei Osnabrück entdeckt haben. Bei Artern und Frankenhausen in Sachsen finden sich in den Braunkohlen auch der seltene Honigstein und der Retinit oder Retina-Asphalt.

Die Braunkohle, als solche, oder als Erde zu Backsteinen geformt und gestrichen und gehörig an der Luft ausgetrocknet, gibt in holzarmen Gegenden und bei dazu eigens vorgerichteten Öfen und Feuerherden je nach ihrer Güte und Reinheit oder Bituminisirung ein mehr oder weniger stark hitzendes, und auch in ihrer Asche, die bald reiner Gyps, bald ein Gemenge von Kiesel- und Alaunerde ist, lange fortglimmendes Brennmaterial, und zeigt beim Brennen einen eigenen, bituminösen Geruch, der manche Geruchsnerven und Lungen mehr oder weniger angreift, und die davon berührten Koch- und Bratspeisen eben so übelschmeckend macht, als die damit geräucherten Schinken, Würste rc. Als Brennmaterial ist sie von Lampadius zur Vitriol- und Alaunfabrikation, zum Verkohlen, und des darin vorkommenden Kieses wegen zur Bereitung von Schwefelalkohol empfohlen worden. Weniger taugt sie beim Ziegel- und Kalkbrennen, ohne besondere Vorrichtungen dazu in den Öfen rc. — Vermöge ihres Kohlen- und Wasserstoffs ist die Braunkohle ein sehr schätzbares Düngungsmittel für Felder, Wiesen und Gärten, zumal in folgender Composition: man vermenge Braunkohlen-Molm entweder mit Kalk oder Gips, Mergel, Düngesalz oder vorzugsweise mit Holzasche; bringe dieses Gemenge in eine tiefe Grube, übergieße es mit Mistjauche, und lasse das Ganze ein halbes Jahr lang zusammen gähren, werfe es dann heraus, und bringe es auf Wiesen oder Äcker.

Vor dem Verbrennen benutzt man die Papierkohle, eine Art Braunkohle, wegen des starken Rauchs, den sie gibt, auf sogenannten Steinkohlenruß oder Schwärze.

---

*) Man nimt an, die Braunkohle gehöre zu den Überresten halbverkohlter, oder in diesen Zustand, nach Davy, durch Gährung oder durch sonst eine chemische Veränderung des Pflanzenstoffes versetzter Bäume aus der zweiten Vegetationsperiode der Pflanzenformation, die den Übergang von der ersten zu der jetzigen macht. Ihre Pflanzen scheinen einerseits von der ältesten Schwarzkohlenformation, andererseits denen der jetzigen Flora ähnlich zu seyn, und meist aus Dicotyledonen und Acotyledonen bestanden zu haben. Man findet in allen europäischen Ländern nicht nur in England, Böhmen, Ungarn, sondern auch in Asien und Amerika ganze Braunkohlenlager, und darin noch Wurzeln, Stammund großes Astholz, zum Theil noch mit sichtbaren Jahreringen, woran sich zuweilen deutlich die Holzart erkennen läßt. Die meisten scheinen vom Nadelholze abzustammen. Im Gothaischen (bei Glücksbrunn) enthält sie sogar vollkommen erhaltene Fruchtzapfen von Pinus picea und P. abies, unzählige Samenkörner von Erica vulgaris, zerdrückte Erdkäfer und ihre Flügeldecken. Ja in einem bei Darmstadt jüngst ausgegrabenen Braunkohlenklotze soll sich beim Spalten in einer kleinen Höhlung noch ein lebendiges Insekt munter bewegt haben, welches auf dem Darmstädter Museum in Weingeist aufbewahrt wird. — Auf Island kommen die Braunkohlen unter dem Namen Suturbrands theils in vulkanischen, theils in nicht vulkanischen Gegenden vor, und man schreibt sie dort, dem Holze von Populus tremula und von P. Takamahaka ähnlich, dem häufigen Treibholze zu; sie erscheinen gewöhnlich in großen, zusammenhängenden, harten und schwarzen, politurfähigen Stükken, die zum Theil so luftbeständig sind, daß sie zu feinem Hausgeräthe taugen. Bei dem Hauptlager in Bardestrands-Syssel findet man viele Blätterabdrücke von Birken, Eichen und Vogelbeerbäumen (vgl. Island rücksichtlich seiner Vulkane, Gesundbr., Schwefelminen und Braunkohlen rc. von G. Garlieb. Freib. 1819. 8. S. 128 ff.). Die Braunkohlenbildung läßt sich in einem dichten Nadelbaumwalde leicht versinnlichen; denn man reiße nur das Moos weg, und es wird sich eine mehr oder weniger dicke Schicht von einer braunen Masse zeigen, entstehend aus den herabgefallenen Nadeln, Ästen, Rinden rc., die durch Fäulniß zersetzt oder entmischt werden, und ganz gleiche chemische Resultate geben, wie die Braunkohle. Eben so deutlich siehe man die Bildung dieser Kohle in jeder hohlen Weide, denn in dieser liegt immer eine braune Erde, die durch Fäulniß des Kerns und des ganz lockern Holzes entsteht, und sich chemisch eben so verhält, wie die aus der Erde gegrabene Braunkohle. Die so in einem langen Zeitraume nach und nach entstandene Masse blieb nun, gleich den durch heftige Stürme, vielleicht auch durch vulkanisches Erdbeben umgestürzten frischen und abgestorbenen Bäumen, an ihrem Bildungsorte liegen, wurde aber durch den mit der Wasserfluth herbeigeführten Sand, Thon rc. bedeckt, und so stark zusammengepreßt, daß sie dadurch so fest ward, wie wir sie jetzt finden. Nach Ch. Keferstein (s. v. Leonhard's min. Taschenbuch 1822. 2. Abth. S. 506 ff.) sollen die Braunkohlenlager nicht aus zusammengeschwemmtem Holze bestehen, sondern natürliche bituminöse Bildungen und Erdschichten seyn, welche die Form der Vegetabilien mehr erhalten als andere. Daher seyen wol nicht die vegetabilischen Überreste der Grund und die Ursache der Braunkohlenflötze, sondern umgekehrt die Kohlenlager seyen die Ursache, daß hier die Vegetabilien besonders erhalten sind. Wahrscheinlich wurde durch dieselben auch, indem sie sich bildeten, das Gedeihen der Vegetation befördert, alles ganz analog unsern Torflagern. (*Th. Schreger.*)

Ferner läßt sich aus der Braunkohle eine sehr schöne braune Malerfarbe darstellen. Auch gibt sie durch trockene Destillation eine zum Anstreichen sehr brauchbare, dem Frankfurter Schwarz ähnliche Kohle. — Sie gibt bei der trocknen Destillation ein Öl (s. Braunkohlenöl). Ihre flüchtigen Produkte lassen sich zur Gasbeleuchtung anwenden, ihr Ruß so gut wie jeder Kienruß, zu schwarzer Farbe. Aus den Braunkohlenrückständen kann man mittelst wenigen Leimwassers trefliche Coaks kneten und formen lassen.

Die glühende Braunkohlenasche, welche Bischoff mit großer Holzersparniß zum Kochsalzsieden in eigenen Gebäuden (s. Aschenkoth) bei der thüringischen Saline zu Dürrenberg zuerst in Anwendung gebracht hat (und die, erkaltet, wegen ihres Kalkgehalts ein herrliches Dünger-aufschließendes Mittel ist, da, wo der Boden Humus enthält), darf, noch heiß, weder in hölzerne Tonnen, noch in die Dunggruben geschüttet werden, weil sie leicht von selbst erglimmen, und Feuersgefahr veranlassen kann. (Vergl. F. W. Gleitsmann in Gilberts Ann. der Phys. 1822. 3. St. S. 305 ff.)

Braunkohlenöl, oleum pyro-carbonicum, aus Braunkohlen durch trockene Destillation gewonnen, von der Konsistenz eines Schmalzes, kohlenfarbig, und von einem flüchtigen, durchdringenden Eigengeruch. Über Sand oder Holzkohle rektificirt, hat es weniger Farbe und Geruch, aber auch weniger Kräfte. Jede Braunkohlenart enthält den Stoff zu diesem Öle in bedeutender Menge, nur ist sein Verhältniß, wie die Güte der Kohle selbst, sehr verschieden. Nach Lucas ist es dem Asphalt- und Thieröle arzneilich vorzuziehen, und soll innerlich in Pillenform, besonders bei Magenkrampf, in der hysterischen Krampfkolik, in Hysterismus und Hypochondriasis überhaupt mit andern Hilfsmitteln, so wie äußerlich ohne Zusatz, entweder auf heißes Eisen gestrichen als Räuchermittel, in der Lungensucht, Gicht, einfachen Leucorrhoe und in Gliederlähmungen, oder täglich früh und Abends haselnußgroß vorzüglich in die Gelenke bei Gicht ꝛc. eingerieben, auch nach Schneider sich wirksam gezeigt haben. Bis jetzt ist es noch nicht überall offizinell, und, gleich dem Bergöle ꝛc., leicht der Verfälschung unterworfen*). — Technisch läßt sich das Braunkohlenöl, statt Terpentinöl, zu Bernsteinfirniß benutzen. (*Th. Schreger.*)

Braunkröte, s. Bufo arboreus.

BRAUNLAGE, Marktfl. in dem Kreisgerichte Hasselfelde des braunschw. Distr. Blankenburg, 1652′ über dem Spiegel der Ostsee, 1¼ M. von Elbingerode, hat 115 Häus. u. 780 Einw., die 1 Blankschmiede, die Sensen und andere kleine Eisenwaren liefert und 1 Sägemühle unterhalten und sich sonst von Brauerei, Viehzucht, bürgerlichen Gewerben, Fuhrwerk und Holzarbeiten nähren. Die vormaligen Eisen- und Kobaltgruben sind wegen Geringhaltigkeit eingegangen. Die Sage läßt Wittekinds Bruder Bruno sich hier lagern, woher der Ort den Namen erhalten haben soll. (*Hassel.*)

Braun Menockerz, s. Titan.

Braunroth, s. Roth.

BRAUNSBACH, Marktfl. und Schloß mit 800 Einw., im wirtemb. Oberamt Künzelsau im Jaxtkr. war Stammburg der davon benannten erloschenen Familie von Braunsbach; jetzt gehört der Ort der fürstl. Familie Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg. (*Röder.*)

BRAUNSBERG, 1) 37° 34′ 25″ d. L. 54° 19′ 25″ d. Br.) im Braunsberg'schen Kreise Reg. Bez. Königsberg an der schiffbaren Passarge, welche die Alt- und Neustadt von einander scheidet, gehörte vormals zum hanseatischen Bunde, und zu der Zeit des teutschen Ordens zu den größern Städten Preußens. Das Schloß erhielt seinen Namen vom Bischofe Bruno von Olmütz, der einem Kreuzzuge gegen die feindlichen Preußen beiwohnte, 1355 das Schloß und die Altstadt erbaute, und einen Theil der mitgebrachten Kreuzfahrer sich dort niederzulassen bestimmte. Die Neustadt wurde 1350 angelegt, das vormals hier befindliche päpstliche Alumnat von Pius VII. aufgehoben. Jetzt befindet sich hier ein kathol. Gymnasium, ein Normalinstitut zur Bildung von Landschullehrern, ein bischöfliches Seminarium, eine geistliche Inspektion, ein Nonnenkloster, ein Frauenstift, zwei Hospitäler, 5 Kirchen, worunter 1 luthersche ist. Die Stadt treibt beträchtlichen Handel, vorzüglich mit Garn und Leinwand; enthält 1163 Gebäude, hierunter 686 Wohnhäuser, und 4575 Einw., unter welchen sich insonderheit Gerber, Tuchmacher, Leinweber und Garnhändler auszeichnen. (*L. v. Baczko.*) — 2) Braunsberg, Brußberg, ehedem Brunswerda, Städtchen im Prerauer Kreise des Markgrafth. Mährens zur Herrsch. Hochwald gehörig mit 300 Häus. und 1700 Einw. (*André u. H.*)

BRAUNSCHWEIG, 1) Geschichte. Braunschweig-Wolfenbüttel ist der gewöhnliche Name eines Theils der Welfischen Stammlande, welche eine Linie dieses Hauses mit herzoglicher Würde besitzt, die aber eigentlich nicht diese Benennung führt, sondern sich Braunschweig-Lüneburg nent*). In Braunschweig herrschte eine Nebenlinie der sächsischen Kaiser, welche 1090 mit Egbert's II. Ermordung ausging. Seine Schwester brachte diese Stammbesitzungen an Nordheim, von da kamen sie durch Heirath an Lothar von Supplinburg und endlich an die Welfen. Bei der Theilung 1203 fiel Braunschweig eigentlich an Kaiser Otto IV., nach dessen unbeerbtem Absterben kam dieser Landestheil an den Pfalzgrafen Heinrich und endlich an Otto das Kind. Bei der 1235 geschehenen Verwandlung der braunschweigischen Allodien in ein lehnbares Herzogthum, ward das Herzogthum auf Braunschweig und Lüneburg gelegt. Braunschweig blieb bei allen Theilungen noch vier Jahrhunderte gemeinschaftlich. Bei der ersten Theilung 1267 fiel das Land an Albrecht den Großen; als dessen dritter Sohn Wilhelm 1292 ohne Kinder starb, vermehrte es die Besitzungen

*) Vgl. F. G. Lucas über das Braunkohlenöl und dessen heilsame Wirkungen. Halle 1808. Dessen neues, sicheres und vollkommen durch die Erf. bewährt gefundenes Mittel wider die Gicht und Lähmung, und Unterricht über den Gebrauch desselben. Halle 1810. 3. Aufl. 1817. 8.

*) Auch Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel zum Unterschied der jüngern Linie Br. L. Hannover, die, da deren Länder jetzt als Königreich Hannover in die Reihe der Staten eingetreten sind, unter Hannover abzuhandeln seyn wird. (*H.*)

Albrecht des Fetten von Göttingen und ging auf dessen einen Sohn Magnus den Guten über (gest. 1369). Dessen Enkel theilten 1409 so, daß Bernhard Braunschweig und den Süden von Calenberg, Heinrich Lüneburg und das Deisterland bekam. 1428 geschah ein Tausch, Heinrichs Söhne erhielten des Oheims Antheil und 1432 geschah schon eine Theilung, die aber ohne dauernde Folgen blieb. 1495 ward unter Wilhelms H. Söhnen getheilt, Heinrich der Mittlere erhielt Wolfenbüttel, nebst Weser- und Harzdistrikt. Seinen Nachkommen fiel 1584 auch Calenberg mit Göttingen zu. Diese mittlere braunschweiger Linie starb 1634 mit Friedrich Ulrich aus.

Ernst der Bekenner zu Lüneburg ist Stammvater der königlichen und herzoglichen Linie.

Die herzogliche Linie.

Heinrich zu Dannenberg † 1598.

Julius Ernst † 1636 zu Dannenberg	Franz † 1601.	August † 1666. zu Hitzacker, erhielt nach 1634 Wolfenbüttel.

Rudolf August † 1704 zu Wolfenbüttel	Anton Ulrich † 1714.	Ferdinand Albrecht I. † 1687 zu Bevern.

August Friedrich † 1676 bei Philippsburg.	August Wilhelm † 1731.	Ludwig Rudolf † 1735, anfangs Fürst zu Blankenburg, 1731 Herz. zu Wolfenbüttel.	Aug. Ferdinand † 1704.	Ferdinand Albrecht II. † 1735, Herzog in Wolfenbüttel.	Ernst Ferdinand † 1746 Stifter der Ernestinischen Linie.	Ferdinand Christian † 1706.

Karl † 1780.	Anton Ulrich † 1776 (in Rußland.)	Ludwig Ernst † 1788 Regent in Holland.	Ferdinand † 1792, Held des 7jährigen Krieges.	Albrecht † 1745 bei Soor.	Friedrich Franz † 1758 bei Hochkirchen.	August Wilhelm † 1781.	Friedrich † 1747.	Georg † 1766.	Fr. Karl Ferdinand † 1809.

Karl Wilh. Ferdinand † 1806.	Fr. August † 1805, Herzog von Öls.	Alb. Heinrich † 1761 im Felde.	Wilhelm Adolf † 1770 als preuß. General.	Max. Julius Leopold † 1785 zu Frankfurt an der Oder bei Rettung von Verunglückten.

Karl, Erbprinz, † 1806.	Georg † 1811.	August † 1820.	Friedrich Wilhelm, 1805 Herzog von Öls, restituirt 1813, † 1815.

Karl Fr. August Wilhelm, geb. 1804.	Aug. Wilh. Max. Fr. Ludwig, geb. 1806.

Sein älterer Sohn, Heinrich, verglich sich mit dem jüngern Bruder, Wilhelm, begnügte sich mit den Ämtern Dannenberg, Lüchow, Hitzacker und Scharnbeck und hielt zu Dannenberg Hof († 1598). Sein Sohn Julius Ernst trat die Regirung in diesen Ämtern allein an, und bekam die Herrschaft Wüstrow, nachdem der letzte Dynast 1615 vor Braunschweig erschossen war. Er starb 1636. Sein Bruder August hatte viele Reisen gethan und war ein sehr gelehrter Fürst, er hat unter dem Namen **Gustavus Selenus** manches geschrieben (S. Praun S. 504.) und zu Hitzacker, wo er residirte, den Grund zu der Wolfenbüttler Bibliothek gelegt. Bei Friedrich Ulrichs Todesfall wußte er seinen friedlichen Bruder Julius Ernst zur Abtretung aller Ansprüche zu bewegen; er selbst nahm nun gegen seine Vettern in Celle die ganze Erbschaft in Anspruch, und erhielt im Haupttheilungsrecesse vom 14. Dec. 1635 den besten Theil, das Fürstenthum Wolfenbüttel mit Zubehör, die Stadt Braunschweig, die Universität Helmstädt, der nördliche Theil des Oberharzes und einige Salinen und Mühlen blieben gemeinschaftlich, letztere wurden zu Abbezahlung der Schulden Friedrich Ulrichs bestimt und werden noch gegenwärtig dazu verwendet. Der dreißigjährige Krieg veranlaßte, daß August erst 1643 zum Besitz seines Landes gelangte, nachdem er damals schon seinen Bruder Julius Ernst zu Dannenberg 1636 beerbt, aus der Harburger Erbschaft 1642 Rheinstein-Blankenburg und einen Theil des Harzes und nach der endlich beendigten Stiftsfehde Lutter am Barenberge 1643 (bestätigt im Hild. Vergleiche 1649 12. Mai) erhalten hatte. August zog nun von Hitzacker nach Wolfenbüttel, jene Ämter im Lüneburgischen blieben aber noch bis 1671 bei seiner Linie, da Georg Wilhelm sie gegen Aufhebung des Antheils an der Stadt Braunschweig erwarb, bei welcher Gelegenheit dessen Bruder, der katholische Johann Friedrich, die einst von Heinrich dem Löwen aus dem gelobten Lande mitgebrachte Reliquie erhielt. August gab eine trefliche Kanzleiordnung und starb 1666. Von seinen drei Söhnen folgen einander Rudolf August † 1704 und

Anton Ulrich † 1714, die Nachkommenschaft des dritten Ferdinand Albrecht I. zu Bevern, gelangt 1735 zur Erbfolge. Anton Ulrich war Statthalter und schon bei Lebzeiten seines Bruders Mitregent. Wichtig war der Zug gegen die Stadt Braunschweig, 1671 auf dem Konvente zu Burgwedel vom Gesamthause Braunschweig beschlossen, um endlich den Troß der Stadt zu brechen und alle Hoffnung, zur Reichsunmittelbarkeit zu gelangen, zu nehmen. Braunschweig mußte sich ergeben und erhielt zum Ersatze der verlorenen Freiheiten (1681) Messen, in Bezug auf Privilegien, die Kaiser Maximilian I. schon 1505 ertheilt hatte. Erworben wurde das Stiftsamt Walkenried 1672, das Amt Campen 1702 und später der größere Antheil von Thedinghausen, für Überlassung der Ansprüche auf Lauenburg. Werbungen, die im spanischen Erbfolgekriege für Ludwig XIV. geschahen, veranlaßten einen feindlichen Überfall durch Georg Wilhelm als Kreisobersten. Als Rudolf August 1704 starb †), gelangte Anton Ulrich völlig zur Regirung, ein sehr gelehrter und geistreicher Fürst, bekant als Schriftsteller durch seine Romane Aramena und Octavia, welche unter versteckten Namen die Geschichte von Hofbegebenheiten seiner Zeit erzählen. Seine Hinneigung zu Frankreich ward dem Lande verderblich, sein langer Widerstand gegen Übertragung der Kur an das jüngere Haus Braunschweig ist im Artikel Hanover nachzusehen. Nachmals gerieth er in nähere Verbindung mit dem Habsburger Hause; der nachmalige Kaiser Karl VI. heirathete 1708 seine Enkelin Elisabeth Christina, Tochter seines zum Fürsten von Blankenburg erhobenen Sohnes Ludwig Rudolf. Bald darauf bekannte Anton Ulrich sich zur katholischen Religion und reversirte sich, daß dies ohne Einfluß auf sein Land bleiben solle. Er starb 1714 auf dem Schlosse Salzdalum, für welches er so viel gethan hatte und welches er nach dem Muster von Versailles aufführen ließ. Sein ältester Sohn, einst Verlobter der Prinzessin von Ahlden, war schon 1676 bei Philippsburg geblieben; der zweite August Wilhelm folgte von 1714 bis 1731. Er hatte mehre Streitigkeiten mit den Ständen, begünstigte die Refugie's, besaß aber wenig von des Vaters Feuer und Geist. Die Ritterakademie in Braunschweig ging wieder ein, später ist aus derselben das Carolinum geworden. Ihm folgte sein rascherer Bruder, Ludwig Rudolf, dem schon 1690 die Grafschaft Blankenburg, 1707 zum Fürstenthum erhoben, eingeräumt und im Fürstenrath die Stimme von Grubenhagen überlassen worden war. Zwischen den Brüdern waren in der letzten Zeit Streitigkeiten wegen der Verfolgungen entstanden, die Hieronymus Münchhausen am Hofe zu Wolfenbüttel erlitten hatte. In der kurzen Zeit, in welcher Ludwig Rudolf zu Wolfenbüttel herrschte, that er viel für den Wohlstand des Landes. Er starb 1735, ohne Söhne. Eine seiner Töchter ward Gemalin des unglücklichen Prinzen Alexius Petrowitsch von Rußland ††).

Es folgte Ferdinand Albrecht II. von der Linie zu Bevern, Sohn des gleichnamigen Herzogs, der in der fruchtbringenden Gesellschaft den Namen des Wunderlichen führt und durch seine Sonderbarkeiten bekant ist. Dieser Fürst starb im nämlichen Jahre, da er zur Regirung gelangte 1735; von seinem jüngern Bruder Ernst Ferdinand stamt die Ernestinische Linie von Bevern, welche 1809 mit dem Herzoge Fr. Karl Ferdinand erlosch, der mit der Witwe des Herzogs von Holstein-Glücksburg vermält war. — Herzog Karl, Ferdinand Albrechts II. Sohn, der ihm folgte, hatte viele Brüder, die alle durch ihre Schicksale berühmt geworden sind. Anton Ulrich, Vater des russischen Kaisers Iwan, starb als Gefangener zu Kolmagory 1776 †††). Seine übrigen Kinder lebten seit 1780 zu Horseus in Dänemark, die letzte Prinzessin starb 1807. Ludwig Ernst ist bekant als Regent von Holland; Ferdinand ward der Held des 7jährigen Krieges; Albrecht und Franz starben in Friedrich des Einzigen Schlachten. Eine Schwester Karls ward Friedrichs Gemalin, die andere heirathete Friedrich V. von Dänemark.

Karl wählte 1754 Braunschweig zur Residenz. Im 7jährigen Kriege floh er nach Blankenburg, später nach Lüneburg. Bei Schraders Finanzoperationen sah man sich zuletzt gezwungen 1768 die Landstände wieder zu berufen. Von Karls Söhnen folgte ihm Karl Wilh. Ferdinand (1780 — 1806), von jüngern Brüdern desselben sind besonders Friedrich August und Leopold zu merken. Ersterer ward durch seine Gemalin, des Herzogs Erdmann von Wirtemberg Tochter, Fürst von Oels in Schlesien. Dies Fürstenthum war sonst von schlesischen Herzogen regirt; 1495 kam es an den böhmischen König Wladislav, der es an Heinrich Herzog von Münsterberg, König Georgs Podiebrad Sohn, gegen die Herrschaft Podiebrad vertauschte. Die Münsterberger erloschen 1647 in männlicher Linie; eine Tochter heirathete den Herzog Sylvius Nimrod von Wirtemberg. Erdmann starb 1792, der Herzog von Braunschweig-Oels ernannte 1786 seinen Neffen Friedrich Wilhelm zum Nachfolger in Oels und Bernstadt, und dieser folgte ihm 1805. — Leopold ist denkwürdig durch den edlen Tod, den er 1785 zu Frankfurt bei Rettung von Verunglückten fand. — Karl Wilhelm Ferdinand, in früher Jugend von Jerusalem erzogen, später von dem Kammerherrn Wittorf geleitet, hatte sich als Erbprinz im 7jährigen Kriege mit Ruhm ausgezeichnet. Später lebte er bis zum Antritte der Regirung den Wissenschaften und schönen Künsten. Die Wohlthaten, welche das Land diesem Fürsten dankt, zeigen sich noch in unverwischten Spuren. Von 1782 bis 1790 galt Preußens großer Statskanzler Hardenberg Alles in Braunschweig. — Den frühern Kriegsruhm des Herzogs hatte der Zug nach Holland nur noch gemehrt; der Feldzug in die Champagne drohte schon ihn zu schmälern und die Schlacht bei Jena erweckte plötzlich eine Schaar, die uns bewies, der Herzog sey eigentlich nie Feldherr gewesen. Er starb auf der Flucht zu Ottensen in Holstein (10. Nov. 1806); zwei Monate vor ihm war sein Erbprinz gest. und der Herzog von Oels hatte die Zusicherung der Nachfolge

†) Er war in zweiter Ehe zur linken Hand mit der Rosine Elisabeth Menten aus Minden vermält, die den Namen Madame Rudolphine führt. ††) Diese Fürstin Charlotte Christine Sophie soll 1715 verstorben seyn. Eine andre Sage behauptet, sie sey nach Louisiana gegangen und dort die Frau eines Offiziers, Namens Dauband geworden. S. Fr. Rochlitz Selene 1807. St. 1. S. 71. u. Freimüthige 1813. Nr. 48. S. 189—191. Spangenberg's N. vaterl. Archiv 1822. 2. S. 208. †††) Nicht 1775 oder 1781 s. Büsching's Magazin XXII. S. 418.

erhalten, zu welcher die beiden åltern Prinzen wegen kör-perlicher Gebrechen unfähig waren. Das Haus Braunschweig war aber in Napoleons Acht verfallen; das Land ward dem Königreiche Westphalen einverleibt; der Herzog von Oels, der, wie man ihn auch genant hat, der freieste, offenste, rücksichtloseste Fürst bleiben wollte, erneute in dem Jahre, da der erste Funke der Freiheit erwachte, eine Scene aus dem 30jährigen Kriege, zog mit seiner schwarzen Schaar von Böhmen durch sein Stammland, übernachtete (31. Jul. 1809) auf den Wällen der våterlichen Residenz, erreichte über Celle, Hanover und Nienburg die Weser und schiffte am 7. August bei Elsfleth, siegend und gerettet, sich ein. Am 22. Dec. 1813 war die Zeit der Verbannung beendet; Friedrich Wilhelm nahm von den våterlichen Landen Besitz. Am 16. Jun. 1815 fiel er bei Quatre-Bras mit Hinterlassung von zwei Söhnen, von denen der åltere unter Vormundschaft folgte *). In neuern Verträgen ist für Braunschweig keine besondere Entschädigung oder Vergrößerung erfolgt; 1803 war im Reichsdeputationsrecesse nur die Einziehung der Abteien Gandersheim und Helmstedt, mit der Auflage einer immerwährenden Rente von 2000 Gulden zu der (den Armen bestimmten) Stiftung der Prinzessin Amalie von Dessau, zu Braunschweigs Gunsten verfügt worden **). (*P. L. Ch. v. Kobbe.*)

BRAUNSCHWEIG (2. Statskunde). 1) Ein zum teutschen Bunde gehöriges Herzogthum. Lage: im nördlichen Teutschland und ohne das vorspringende Thedinghausen zwischen 26° 50′ bis 29° 2′ östl. L. und 51° 38′ bis 52° 32′ nördl. Br. Gränzen: die handverische Provinz Hildesheim theilt den Hauptbestandtheil des Herzogthums, das Fürstenthum Wolfenbüttel, in 2 ungleiche Hälften; die größere nördliche gränzt im N. mit Lüneburg, im O. mit Magdeburg, im SO. mit Halberstadt, im SW. und W. mit Hildesheim, die kleinere südliche im N. an Kalenberg und Hildesheim, im O. an Halberstadt, im S. an Grubenhagen und Göttingen, im W. an das preuß. Westphalen und Korvei; der Distrikt Blankenburg ist von dem preuß. Sachsen, Anhalt und Grubenhagen, Thedinghausen von Hanover und Kalvörde vom preuß. Sachsen eingeschlossen. Noch springen 2 Parzelen Ölsburg und Bodenburg in das handv. Hildesheim vor. Areal: nach Leiste's Berechnung $70,^{37}$, nach v. Liechtenstern $71,^{78}$ □Meilen; davon kommen auf das Pflugland 518,355, auf die Gärten 29,781, auf die Wiesen 74,756, auf Weiden und Triften 362,244, auf die Teiche 3941, auf die Waldung 505,640 und auf Wohnplätze, Wege, wilde Gewässer, Felsen und unbenutzte Länderei 86,473 braunschw. Morgen. Oberfläche: die Nordhälfte gewellet, blos der Nordrand und Thedinghausen der großen nordteutschen Fläche angehörig, die Südhälfte und Blankenburg mit Bergen und Thälern abwechselnd und ausgezeichnet durch mannigfache Abwechselung und romantische Partien. Abdachung: nach dem teutschen Meere, wohin sich seine såmtlichen Flüsse wenden. Boden: äußerst verschieden, die nördliche Hälfte mit Ausnahme des Saumes, wo Flugsand vorherrschend ist, reicher Klai, die südliche Hälfte Stein- oder Gebirgsboden, doch fette ergiebige Thäler und Flußniederungen einschließend; Blankenburg fast einzig Berg und Wald, am Fuße mit wenig lohnenden Ackerfeldern; Thedinghausen, Marsch und Geest. Gebirge: der Harz und dessen Vorberge Hils, Ihot, Thedingberg, Elfas, Solling und Hufe, welche die südliche Hälfte durchziehen; die nördliche hat nur bewaldete Anhöhen, worunter Elm, Ocker, Asse und Falstein; im NO. der Waldbruch Drömling. Waldungen: ein volles Viertel der Oberfläche ist mit Holze bestanden, doch in den beiden Hauptstädten das Holz so theuer, daß eine sechsfüßige Klafter 15 bis 18 Guld. kostet. Gewässer: die Weser, welche von der westlichen Gränze heraufströmt, die Leine, welche durch die südliche Hälfte geht, die Oker, der Hauptfluß der nördlichen Hälfte, die zwar nicht schiffbar ist, aber eine starke Flöße trägt, und die Schunter, Ilse und andre Zuflüsse an sich zieht; die Aller, die durch den NO. geht, und die Bode oder Bude, der Hauptfluß in Blankenburg. Teiche, nur nothdürftig und in den Ebenen von Jahre zu Jahre mehr verschwindend; der Wipperteich hält noch 990 Morgen im Spiegel. Von den Heilquellen werden Helmstedt und Seesen besucht. Klima: gemäßigt und gesund, milder im N. als im S., wo mit den Lutterberge schon das rauhere Harzklima begint. Produkte: a) aus dem Thierreiche: die gewöhnlichen Hausthiere und Geflügel, Wildpret als Hirsche, Rehe, Hasen, kleine Pelzthiere, sehr verdünnt, am Harze und im Elm doch noch wilde Schweine; vieles wilde Geflügel, Gänse in den Ebenen Landplage; Fische, nicht überflüssig; Bienen; b) aus dem Pflanzenreiche: alle teutsche Cerealien, gutes Gemüse, Flachs, Tabak, Hanf, Hopfen, Färberröthe, Scharte, Holz, isländisches Moos am Rammelsberge; c) aus dem Mineralreiche: Eisen, Salz, Braunkohlen, Porzelanerde, Marmor, Mauer-, Quader- und Bruchsteine, Pfeifen- und Töpferthon und die Metalle des Rammelsbergs. Volksmenge 1823: 230,400 auf die □Meile 3274; 1812 sind ohne die ½ Kommunionantheile 209,177, 1793. 191,713, 1788. 184,708 und 1760. 158,980 gezählt. 1812 fand man 101,598 månnl. und 107,929 weiblichen Geschlechts, 44,595 Haushaltungen, 36,719 stehende Ehen, 61,819 Knaben und ledige Männer, 62,293 Mädchen und ledige Frauenspersonen, 3060 Witwer und 8917 Witwen. Getraut waren 1436 Paar, geboren 7358, begraben 5404. Tod kamen zur Welt 307; unehelich 1032. Wohnplätze: 12 Städte, 10 Vorstädte, 15 Markt- und Bergflecken, 417 Dörfer, 53 Weiler, Hüttenwerke und Vorwerke, 122 einzele benannte Gehöfde und 26,254 Häuser, mit 40,223,100 Guld. in der Brandversicherung eingetragen. Abstammung: Niederteutsche mit platteutschem Dia-

*) Vgl. die besondern Art. unter den Hauptnamen. **) Omptedas's treffliches Werk erstreckt sich leider nicht über Wolfenbüttel. Eine ziemlich vollständige Literatur ist aus der geogr. statist. Beschreibung d. Fürstenth. Wolfenbüttel und Blankenburg von G. Hassel und K. Bege, Braunschw. 1802. II. 8. zu sammeln. Außer den Venturinischen Arbeiten fehlt es an einer eigentlichen Landesgeschichte. Zu bemerken sind jedoch: P. C. Ribbentropp's Beiträge z. Kentniß der Verfassung des Herzogthums Braunschw. Lüneburg, Wolfenbüttelschen Theils, Braunschw. 1787. Desselben und Lachmann's Geschichte der Stadt Braunschweig. J. C. J. Ballenstedt's Beitr. z. Gesch. unsers Landes, Schöningen 1809. v. Liebhaber Einleitung in das Herzogl. Braunschweig-Lüneburgische Landrecht, Braunschw. 1791. II. 8.

lekte, aber Schrift und Kanzelsprache Hochteutsch und unter den gebildeten Ständen vielleicht reiner, als in irgend einem Theile Teutschlands. Religion: die luthersche Kirche ist herrschend, man rechnet nur 2280 Katholiken, 1150 Reformirte, 1152 Juden und einige Herrnhuther. Standesverschiedenheit: Adel, Bürger und Bauern ohne wesentliche Vorzüge eines Standes vor dem Andern. Der Bauer ist durchaus frei und nie zu Diensten verpflichtet. Man zählt 96 Rittergüter, wovon aber ein Theil in bürgerlichen Händen, 13 Ortschaften mit bürgerlichen Gerechtsamen, und unter den Bauern 1400 Akkerleute, 1457 Halbspänner, 7400 Kotsassen und 4168 Brinksitzer. Kultur des Bodens: ein blühender Ackerbau. Die jährliche Ernte wird an Weizen zu 13,410, an Rocken zu 42,515, an Gerste zu 42,667, an Hafer zu 25,310, an Buchweizen zu 440, an Erbsen und Bohnen zu 4491, an Hirse zu 30, an Hopfen zu 750, an Rübsamen zu 2500, an Kartoffeln zu 75,000 Wispel, an Flachse zu 4,800,000 Bünden, an Tabak zu 11,100, an Eichorien zu 12,000 Ctr. angeschlagen; Krapp oder Färberröthe wenig mehr gezogen. Der Gemüsebau reicht zu: es gehen beträchtliche Lasten grüner Gemüse nach dem Harze, Sauerkraut nach den Seeplätzen. Bortfelder Rüben. Obst wird nicht zum Bedarfe gewonnen, obgleich in neuern Zeiten für die Veredlung der Sorten viel geschehen ist; Borsdorfer Äpfel gehen aus, gedörrte Früchte führen Franken, Thüringen und Hessen zu. Mit Waldbeeren handelt der Harzer. Die Viehzucht ist beträchtlich, dient aber mehr als Vehikel des Ackerbaues; 1814 wurden 50,300 Pferde, 110 Esel und Maulesel, 86,400 Stück Rindvieh, 258,965 Schafe, und darunter 31,175 Merinos und Halbveredelte (jetzt doppelt so viel), 8291 Ziegen und 26,408 Schweine, mithin 430,474 Stück größeres Vieh, und auf der □Meile im Durchschnitte dessen 6104 Stück gezählt; doch gehen noch Butter und Käse ein. Die Jagd ist unbedeutend; ihr Ertrag macht für die herzogl. Forstkasse nur einen Gegenstand von 19,017 Guld. aus, und das Wild wird nirgends geschont. Eben so unbedeutend ist die Fischerei, da die wilden Gewässer wenig fischreich sind und der Teiche von Jahre zu Jahre weniger werden (Schunter Krebse). Die Bienenzucht ist gegen vormals in Abnahme; 1812 fand man nur 7682 Stöcke, und diese werden meistens zur Ausfütterung auf die Lüneburger Haide geführt. Die Waldkultur wird mit vieler Einsicht behandelt, doch das Holz von Jahre zu Jahre theurer, und blos die Holzflößen vom Harze erhalten in dem nördlichen Theile noch einen leidlichen Preis. So einsichtsvoll auch der Bergbau getrieben wird und so vielen Menschen er Beschäftigung und Unterhalt gewährt, so wenig vortheilhaft ist er für die Forsten und für die Landeskassen; der reine Überschuß aller Berg-, Salz- und Hüttenwerke betrug 1806 nur 19,958 Guld. Der Bergbau theilt sich in den einseitigen und gemeinschaftlichen; jener geht auf Eisen und Salz, dieser auf Silber, Kupfer, Blei, Vitriol und Eisen. Der einseitige Eisenbau lieferte 1808 an Gußeisen 62,250, an Stangeneisen 34,474 Ctr., die $\frac{3}{7}$ des Kommunionbergbaues an Golde 4, an Silber 1533 Mark, an Blei 2439, an Glätte 1385, an Kupfer 1062, an Vitriol 942, an Schwefel 972, an Potasche 78, an gemeiner Asche 2710, an Gußeisen 2720, an Stangeneisen 644 Ctr. Die Ausbeute der einseitigen Salinen betrug 22,485$\frac{1}{2}$, die $\frac{4}{7}$ der Saline Salzliebenhall 4568$\frac{3}{7}$ Ctr. Man zählt bei dem einseitigen Bergbau 9 Hochofen, 7 Puch-, 17 Frisch-, 6 Zain-, 1 Blech-, 1 Rohstahl-, 1 Raffinirstahlhammer und 1 Drahthütte, außerdem 4 Eisenschleifmühlen, 11 Blank-, 2 Messer-, 1 Spornschmiede, 1 Feilenhauerei, 1 Stecknadel- und 1 Stahlfabrik, sämtlich zur Verarbeitung des Eisens, dann 1 Spiegelhütte, 4 Glashütten, 3 große Sollinger Steinschleifmühlen, 1 Porzelanfabrik, 1 Kupferhammer, 1 Messinghütte, 2 Pfeifenfabriken, 2 Pulvermühlen, 1 Marmormühle, 18 Gypsöfen, 47 Kalköfen, 1 Steinkohlen- und 1 Braunkohlenbergwerk, 47 Potascheſiedereien u. 23 Ziegeleien. Kunstfleis: das Handwerksgewerbe beschäftigte 1793 ohne die unzünftigen Leinweber und Fabrikanten 3847 Meister, 587 Meisterwitwen, 3169 Gesellen und 1449 Lehrburschen; manche ihrer Arbeiten werden geschätzt. Fabriken und Manufakturen im Großen bestehen meistens nur in den Städten Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt und Holzminden, wo sich vorzüglich die Lack-, Tabak-, Eichorien- und chemischen Fabriken auszeichnen; die Brauerei ist vorzüglich in Braunschweig (Mumme, englische Biere) und zu Königslutter (Duckstein) von Bedeutung, Brantweinbrennerei überall verbreitet, die Garnspinnerei in dem nördlichen, die Leinweberei im südlichen Theile erheblich, doch beide Industriezweige gegenwärtig unter dem Fluche der Zeit leidend; sonst schlug man den Garnexport auf 2,300,000, den des Löwendleinen aus dem Weserbezirke auf 375,000 Guld. an; jetzt stehen die Stühle an der Weser still, das Spinnrad im N. bewegt sich nur für den einheimischen Bedarf. Leinene Strümpfe werden im Amte Ottenstein, das jährlich 4000 bis 5000 Paar zur Ausfuhr bringt, gestrickt, 16 Papiermühlen mögen etwa 50,000 Rieß verfertigen, 169 Ölmühlen 18,000 Ctr. schlagen; es gibt außerdem 284 Wassermahl-, 6 Roß-, 63 Windmühlen, 61 Grütze-, 30 Säge- und 21 Loh- und Walkmühlen. Handel: mit Ausnahme von Thedinghausen ganz in den Händen der Stadt Braunschweig, welche die Produkte des Landes ausführt und den Verleger desselben macht; Wolfenbüttel nimt an dem Verkehre Braunschweigs einigen Antheil, Holzminden ist der Stapelort des Landes an der Weser, Helmstedt, Blankenburg, selbst Flecken und Dörfer, wie Kalvörde, Vorsfelde und Pabstdorf blühen durch Schmuggelei. Braunschweig macht einen Verkehr von 10 bis 12, die übrigen Städte von 2 bis 3 Mill. Guld., erstres hält 2 große Messen, alle übrigen Städte und Flecken, so wie mehre Dörfer, Jahrmärkte, Wochenmärkte blos die Städte Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden und Blankenburg. Die Stapelwaren sind Wolle, Korn, Eisen, Garn, Leinewand und Holz, dann Rüb- und Leinöl, Eichorien, Lederwaren, Hopfen, Scharte, einige Fabrikate und andere geringere Artikel, zusammen an Werthe 6,200,000 Guld. Dabei gewint das Land durch Transito und Spedition, und hat im Ganzen die Bilanz für sich, wie sich denn sein Wohlstand und sein Geldstock immer mehren. Das ganze Land ist von Kunststraßen durchschnitten; die Landwege aber nicht überall gut. Wissenschaftliche Kultur: Braunschweig hat keine Landesuniversität mehr, und seine Landeskinder an Göttingen ge-

wiesen, und dahin die bendthigten Freitische verlegt. Zu Braunschweig bestehen 1 Lyceum, 1 anatomisch-chirurgisches Institut und 2 Gymnasien, 2 Pädagogien zu Helmstedt und Holzminden, 2 Gymnasien zu Wolfenbüttel und Blankenburg, gut eingerichtete Bürger-, Real- und Industrie- und in neuern Zeiten sehr verbesserte Dorfschulen. Die große Landesbibliothek zu Wolfenbüttel zählt gegen 200,000 Bände, 1 Museum und 1 ansehnliche Bildergalerie befinden sich zu Braunschweig. Überhaupt gehört das Land zu den aufgeklärtesten Teutschlands; die Censur ist wenig ängstlich. Statsverfassung: monarchisch mit Landständen, die an der Besteurung und den organischen Gesetzen Theil nehmen, auch das Recht der Vorstellung haben. Der Herzog bekent sich zur lutherschen Kirche und ist durch Hausverträge enge mit der jüngern Linie seines Stamms, dem Hause Hanover, verbunden; die Erbfolge ist in beiden in absteigendem Mannsstamme dergestalt geordnet, daß sie erst auf alle männliche Sprossen übergeht, ehe sie an die Spindelseite fällt. Volljährig wird der Regent mit dem Antritte des 19. Jahres, obwol der jetzige Fürst die Regirung erst mit dem Eintritte des 20. angetreten hat. Vormund ist, wenn kein Testament anders verfügt, der nächste Agnat; die nachgebornen Prinzen erhalten Geldappanagen, die Prinzessinnen eine Aussteuer, die Witwen ein Witthum. Der Titel ist: Herzog zu Braunschweig Lüneburg; das Wapen ein in 13 Felder getheilter Schild, in welchen die Embleme von Braunschweig — 2 goldne Leoparden in roth — von Lüneburg — ein blauer Löwe in rother mit goldnen Herzen bestreueter Umgebung — von Eberstein, Homburg, Diepholz, Blankenburg, Hoya und Bruchhausen, Hohnstein, Lauterberg, Klettenberg und Regenstein stehen, und der 5 gekrönte Helme mit silbernen und rothen Helmdecken führt, deren mittleres eine silberne gekrönte mit einem Pfauenschwanze, worin ein silberner Stern blitzt, gezierte Säule trägt, in deren Mitte das silberne sächsische Pferd zwischen 2 mit den Zacken gegen einander gekehrten Sicheln springt. Dies silberne Pferd wird auch in dem einfachen Wapen allein geführt und die Münzen damit gestämpelt. Der Hofstat ist einfach: das Land hat 4 Erbämter, Erbmarschall, Erbküchenmeister, Erbschenk und Erbkämmerer. — Die Landschaft bildet ein unzertrenntes Ganze mit 2 an Ansehn und Rechten gleichen Sektionen; die erste füllen 6 Prälaten und 78 Ritter, die zweite 19 Stadtdeputirte, wovon Braunschweig 5, Wolfenbüttel und Helmstedt jede 2 senden, und 19 freie Eingesessene aus den 19 Kreisgerichten. Regelmäßig wird alle 3 Jahre ein Landtag gehalten. Die Verfassungsurkunde datirt sich vom 19. Jan. 1820. — Das Herzogthum bildet einen Theil des teutschen Bundes, nimt als solcher im engern Rathe des teutschen Bundes mit Nassau gemeinschaftlich die 13. Stelle ein, hat aber im Plenum 2 Stimmen, zahlt zur Unterhaltung der Bundeskanzlei 1000 Guld. und stellt sein Kontingent von 2096 Mann zu der ersten Division des 10. Heerhaufens, die von Hanover, Braunschweig, Waldeck und beiden Lippe gebildet wird. — Der Herzog besitzt außer seinem unmittelbaren State als preußischer Standesherr noch das Fürstenthum Öls in Schlesien — 37,°° □Meilen mit 91,371 Einw. und 175,000 Guld. Einkünfte, — das durch eigene Kollegien verwaltet wird; auch gehören ihm Plomnitz und andre Güter in Schlesien. Mit Hanover steht er noch in Hinsicht des Rammelsbergs und einiger andrer Berg- und Hüttenwerke in Kommunion und hat daran $\frac{3}{7}$, so wie $\frac{1}{4}$ an der Saline Salzliebenhall und den Gütern, die zur Bezahlung der Friedrich Ulrichschen Schuldenmasse ausgesetzt sind. Statsverwaltung: an der Spitze der Centralverwaltung steht ein Geheimerath. Die Justiz ist von der Verwaltung ganz getrent; die oberste Instanz, das Appellationsgericht, wozu beide Lippe und Waldeck gehören, und die zweite Instanz, das Landesgericht, haben ihren Sitz zu Wolfenbüttel; die untere 2 Stadt- und 19 Kreisgerichte; es gibt keine Orts- u. Patrimonialgerichte außer diesen und das gemeine Recht gilt zur Aushilfe, wo das Landesrecht nicht ausreicht. Die höhere Verwaltung, so wie alle Finanz-, Bau-, Berg-, Forst- u. Postangelegenheiten gehören zum Ressort der Kammer, die zu Braunschweig den Sitz hat und sich in mehre Sektionen theilt: sie hat mehre Behörden unter sich. Die Polizei und innere Verwaltung ist den 19 Kreisgerichten anvertrauet, jedem der 6 Distrikte aber 1 Oberhauptmann vorgesetzt, welcher die Statspolizei, Konscription und andre Landesangelegenheiten verwaltet; die beiden großen Städte aber stehen unter eigner Polizeidirektion. Über das Militär wacht eine besondre Militäradministrationskommission; die Gesundheitspolizei steht unter dem Obersanitätskollegium zu Braunschweig. Die Kirchen- und Schulsachen unter dem Konsistorium zu Wolfenbüttel; der Kirchenstat ist unter 7 General- und 29 Spezialsuperintendenturen vertheilt, die 398 Kirchen und Kapellen mit 238 Predigern unter sich haben; der Bürgerschulen sind 22, der Industrieschulen 7, der Schullehrerseminarien 2, der Dorf- und Landschulen 435, der milden Stiftungen aller Art 62; das baare Kapital aller Kirchen betrug 1812. 348,480, die Einkünfte aller Pfarren 225,000 und der Schullehrer und Opferleute auf dem Lande 61,000 Guld. Synagogen gibt es 5, kath. Kirchen 3, ref. Kirchen und Betsäle 2. Bewaffnete Macht 1822: 2432 M., wovon 1150 Linieninfanterie, 496 Jäger, 370 Husaren, 296 Artillerie und 120 Invaliden, wovon jedoch mehr als die Hälfte beurlaubt ist. Finanzen: die Einkünfte des Herzogthums mögen gegenwärtig auf 2 Mill. Guld. steigen. 1806 betrugen sie nach einem offiziellen Anschlage 1,277,323 Guld., wovon die Domänen 459,329, die Klostergüter 85,842, die Forsten 50,106, die Bergwerke und Salinen 19,958, die Posten 45,000, die direkten Steuern 301,601, die indirekten Steuern 263,361 und verschiedne andre Gefälle 52,260 Guld. abwarfen. Sie sind seitdem durch die Einziehung aller geistlichen Stiftungen, durch die Erhöhung der Pächte, durch die Einziehung der Universität Helmstedt, der Priesterseminare zu Riddagshausen und Michaelstein, der Kommende Lucklum bedeutend erhöhet. 1809 waren sie unter der westphälischen Administration auf 2,803,808 Gulden herauf getrieben, während die Verwaltung nur 2,029,398 Guld. wegnahm. 1806 hatte das Land zwar Schulden, die 103,290 Guld. Zinsen erfoderten; durch die französische Besitznahme aber litt es durch unerhörte Erpressungen so sehr, daß als das Königreich Westphalen auseinander flog, der Schuldstock 1814 9,827,208 Gulden betrug, worunter

indeß manches Illiquide sich befand. Nach Purifikation desselben und, nachdem bereits einige Posten abgetragen sind, möchte die Schuldenlast des Landes doch noch immer zwischen 7 bis 8 Mill. Guld. schweben. Der Kredit steht indeß fest, und, obgleich eine Kündigung nicht Statt findet, werden 4 procentige Obligationen doch mit einem Aufgelde von 2 bis 4 Proc. gesucht. Eintheilung: in 6 Distrikte Wolfenbüttel, Schöningen, Harz, Leine, Weser und Blankenburg, die zusammen 2 Stadtgerichte Braunschweig und Wolfenbüttel und 19 Kreisgerichte Betmar, Saldern, Riddagshausen, Land Wolfenbüttel, Scheppenstedt, Helmstedt, Königslutter, Vorsfelde, Seesen, Gandersheim, Harzburg, Grene, Eschershausen, Holzminden, Ottenstein, Thedinghausen, Blankenburg, Hasselfelde und Walkenried enthalten *).

2) Stadtgericht im Herz. Braunschweig, Distrikt Wolfenbüttel, welches blos die Stadt Braunschweig mit ihrer Bannmeile enthält, wohin Richmond, der Münzberg, Eisenbüttel, St. Leonhard, das Kreuzkloster und weiße Roß gehören.

3) Hauptstadt des Herzogth. Braunschweig, im gleichnamigen Stadtgerichte und Distrikt Wolfenbüttel. Sie liegt unter 52° 15′ 35″ Br. und 28° 12′ 12″ L. in einer völligen Ebene, an der Oker, die sie durchströmt und umgibt, ist, nachdem die vormaligen Festungswerke seit 1814 abgetragen und in Gärten und Promenaden verwandelt sind, völlig offen, und nur mit Graben umgeben, aus welchen 7 Gatterthore in das Freie führen, und nimt in ihrem Innern 77,000 □Ruthen ein. Sie ist zwar, wie alle alten Städte unregelmäßig zusammengebauet, hat aber 12 öffentliche Plätze, worunter der graue Hofsplatz mit dem Residenzschlosse, der Burgplatz mit Heinrichs ehernem Löwen und der Altstadtmarkt die ansehnlichsten sind, 101 Straßen, mehre Tweeten und Durchgänge, und ohne die Gartenhäuser, die Vorstädte bilden, 3050 Häuser, worunter mehre Palastähnliche, viele im modernen Geschmacke, die meisten aber in dem Geschmacke des Zeitalters, worin sie entstanden waren, aufgeführt sind; die Straßen sind sämtlich gepflastert, die Hauptstraßen mit Trottoirs versehen, und werden zur Nachtzeit durch Reverberen geschmackvoll erleuchtet. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: der graue Hof, die Residenz der Herzoge, ein schönes Gebäude mit einem soliden Corps de Logis und 2 Seitenflügeln, der Platz, wo die Parade aufzieht, mit einem eisernen Stacket eingefaßt und hinter sich den grauen Hofsgarten, der zu einer öffentlichen Promenade dient; das große Mosthaus, wo einst die alten Herzoge Hof hielten und der jetzt in eine Kaserne verwandelt ist; die alte Dompropstei; die geheime Kanzlei; das prächtige Landschaftsgebäude; das Kammergebäude; das Zeughaus, jetzt weniger als Waffen-, sondern als Depot der vornehmsten Kunstschätze merkwürdig; das Kavalierhaus; das Posthaus; das Leihhaus; der Autorshof; das Gewandhaus; das Neustadtrathhaus; das Alex- und das große Waisenhaus; unter den 9 luth. Kirchen der Dom oder St. Blasius mit der fürstl. Familiengruft, mehren Monumenten und dem Hausarchive; die Brüdern- und Martinskirche, zwei ansehnliche gothische Gebäude und die Andreaskirche mit ihrem 318Fuß hohen Thurme; sonst besitzen die Katholiken die geschmackvolle Nikolauskirche, die Reformirten eine eigne Kirche, die Juden 1 Synagoge. Die Zahl der geschmackvollen im modernen Style gebauten Privathäuser ist ganz beträchtlich, und ganze Straßen, wie die breite Straße, damit besetzt. Die Volksmenge mag sich gegenwärtig mit dem Militär und den Gartenhäusern auf 35,000 belaufen. 1812 wurden ohne Militär 29,950 gezählt, worunter 28,012 Lutheraner, 850 Katholiken, 583 Reformirte, 392 Juden und 93 Herrnhuther; sie hat sich seitdem stark vermehrt. Braunschweig ist die Residenz des Herzogs, der Versamlungsort der Landschaft, der Sitz des Geheimenraths, der Kammer, des Militärkollegiums, des Obersanitätskollegiums, des Oberpostamts und einiger andern untergeordneten Behörden; es hat seinen eignen Magistrat, der zugleich die erste gerichtliche Instanz bildet, seine Polizeidirektion, ein Handelsgericht und 1 Armenkollegium. Die Bildungsanstalten bestehen in 1 anatomisch-chirurgischem Kollegium, mit 5 Professoren und 1 Prosektor, und 1 Lyceum, dem Carolinum, mit 19 Prof. und Meistern, aus welchen beiden eine Universität gebildet werden soll, 2 Gymnasien, dem Katharineum und Martineum, jenes mit 12, dieses mit 10 Lehrern, einer großen Industrie- und Realschule im Waisenhause, 1 Soldatenindustrie-, 16 Elementar- und 6 Armenschulen; Braunschweig hat 1 Museum, Naturalienkabinet und Gemäldegalerie, die zusammen einen der vollständigsten Kunstschätze Teutschlands bilden, 2 öffentliche Bibliotheken auf dem Carolinum und geistlichen Ministerium, jene etwa 12,000, diese 6000 Bände stark, verschiedene Privatbibliotheken und Kunstkabinette, 6 Buch-, 3 Kunst-, 2 Musikalienhandlungen, 5 Druckereien und verschiedne Lesebibliotheken. An milden Stiftungen sind vorhanden: das Ägydienkloster mit 1 Domina, 1 Propste und 11 Konventualinnen, das Kreuzkloster vor dem Petersthore mit 1 Domina, 1 Propste und 14 Konventualinnen, der Mathäuskaland, der jedoch blos dem Namen nach besteht, das Blasius- und Cyriaksstift, die beide zum Aussterben bestimt sind, 14 Beguinenhäuser und 3 Hospitäler; unter den Armen- und Krankenanstalten das Zucht- und Alexpflegehaus mit Irrenanstalt; das große Krankenhaus mit einer Accouchiranstalt; das Militärlazareth; das Krankenhaus St. Leonhard zwischen dem Stein- und Augustusthore mit dem Siechenhause vor dem Siechenholze; das große Waisenhaus für 120 Kinder; das kleine Waisenhaus; die guteingerichteten Armenanstalten unter einem eignen Direktorium und einer jährl. Einnahme von 27,000 bis 30,000 Guld. Noch sind gemeinnützige Anstalten, das Intelligenzkomtoir und das Leihhaus oder Lombard; auch befinden sich hier die Klassenlotterie und die Brandversicherungsanstalt für das ganze Land. Die Einw. ziehen ihre Nahrung theils aus den Ausflüssen des Hofs, der Kollegien, des Militärs und der reichen Privatpersonen, die die Stadt zum Aufenthalte gewählt haben, mehr aber noch aus ihren Gewerben im Handel: sie un-

*) Nach dem Weimarischen Handbuche B. IV. S. 425—472, Wetzguth geogr. stat. Abriß d. Herzogth. Braunschweig, Braunschw. 1819. 8., G. Hassel's und K. Bege geogr. stat. Beschr. d. Fürstenth. Wolfenbüttel und Blankenburg, Braunschw. 1802. 2 Th. 8., Ribbentropp's Beiträge und v. Liebhaber's Statsverf. d. Fürstenth. Blankenburg.

terhalten 1 Bandmanuf., 1 Kattundruckerei; 1 chemische Fabrik, die Salmiak, braunschweiger Grün und Glaubersalz liefert, 19 Cichorienfabr., 2 Gold- und Silberwarenfabr., 2 Handschuhman., 2 Spielkartenfabr., 2 Krämpelfabr., 3 Lackfabr., 1 Papierformenfabr., 1 Pergamentman., 4 Spiegelfabr., 1 Stärkefabr., 2 Strohhutfabr., 1 Spitzenfabr., 16 Tabaksfabr., 1 Thonwarenfabr., 2 Wagenfabr., 4 Wattenfabr., 5 Weinessigbrauereien und 5 Wollenzeugfabr.; außerdem werden die feinsten Arbeiten der Fürstenberger Porzellanfabr. hier verfertigt, es gibt viele geschickte Künstler und Handwerker (1793. 1414 Meister, 261 Witwen, 1164 Gesellen, 532 Lehrlinge u. 1818. 167 verschiedene Künstler), und 1 Kunst- u. Industriekomtoir, welches sich jetzt vorzüglich mit Herausgabe (ziemlich mittelmäßiger) Landkarten beschäftigt. Die Brauerei ist ansehnlich, die Braunschweiger Mumme, Tibi Soli und engl. Biere geschätzt; man zählt 68 Bier-, 4 Mumme- und 11 Essigbrauereien, dann 32 Brantweinbrennereien und 4 Distillerien. Der Handel ist von einem großen Umfange, die beiden Messen, die auf Montag nach Marien Lichtmesse und auf den Montag der Lorenzwoche fallen, sind nach Leipzig und Frankfurt die besuchtesten in Teutschland und stehen jede 3 Wochen; auch hält die Stadt 6 Vieh- und 1 Krammarkt. Der Umsatz auf den beiden Messen wird nahe an 8 Mill. Guld. geschätzt; der Packhof brachte 1806. 231,000 Guld. ein. Es gibt 362 Handlungen aller Art, worunter viele Grossisten, besonders in Wolle, Korn, Garn, Leinewand, Sämereien und Kolonialwaren, auch in französischen Weinen wird viel gethan, und die großen Weinhandlungen ziehen fast alle auf die Mutter und verlegen einen großen Theil von beiden Sachsen. Unter den Produkten der Stadt haben Braunschweiger Mumme, Honigkuchen, Schlackwürste und Grün einen besondern Ruf. Der Gartenbau um die Stadt wird mit Fleiße getrieben; Wredens starker Sämereihandel. Ansehnliche Viehzucht; nirgends im Lande sieht man schöneres Vieh. Die Vergnügungen Braunschweigs sind die aller großen Städte: sie hat ein stehendes Theater, ein großes Opernhaus, Redoutensaal, Konzertsaal, Freimaurerloge, Vauxhall in der Stadt und auf dem Hänsischen Garten, die schöne Promenade auf dem vormaligen Walle, wo das den im Kampfe für Teutschland gefallenen beiden letztern Herzogen geweihete Monument 1823 aufgerichtet ist, in der Stadt den Grauenhofsgarten, und auf dem vormaligen Walle den herzoglichen Garten, mehre Leihbibliotheken, Lesekabinete, den großen Klub im englischen Hause, mehre große Gasthöfe, Restauratöre u. s. w. Unter den prächtigen Gärten, die die Stadt umgeben, sind der Rönkendorfsche, Bierbaumsche, Viewegsche u. a. sehenswerth, in der Nähe die Herzogl. Villa Richmond.— Braunschweig ist eine alte Stadt, die indeß erst nach Heinrichs des Löwen Achtserklärung 1180 anwuchs und sich zur Stadt erhob; früherhin bestand sie aus der Burg Dankwarderode, und einigen um sie her belegnen Flecken, die Heinrich der Löwe in eins gezogen hatte, doch behielt sie lange noch ihre einzelen Benennungen, und erst unter Heinrichs Nachfolgern schmolzen nach und nach Altstadt, Neustadt, Sack und Hagen ins Eins zusammen. Im Mittelalter spielte Braunschweig eine große Rolle; sie war zur Hanse getreten, wurde eine Quartierstadt des Bundes und eine der wichtigsten Handelsstädte des nördlichen Teutschlands, die den Kommissionär der Seestädte machte und zugleich einen bedeutenden Eigenhandel trieb. Ihr immer mehr wachsender Reichthum trieb sie zu Versuchen, sich zur völligen Unabhängigkeit und Reichsunmittelbarkeit zu erheben, da sie schon lange einen Stat im State gebildet hatte; sie behauptete sich auch mit Hilfe der Hanse lange Zeit in dieser Stellung, und die Herzoge, die zu ohnmächtig waren, um sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, sahen sich genöthigt, im nahen Wolfenbüttel ihre Residenz zu nehmen. Da aber der Handel Teutschlands eine andre Richtung nahm und der der Hanse nach und nach verschwand, da sank auch der Wohlstand Braunschweigs, den innere Zwiste und Unruhen ohnedies untergruben und es wurde eine ungeheure Schuldenlast herbeigeführt. Als nun noch Rudolf August 1671 die Stadt mit Ernste angriff, da sah sie sich außer Stande, fernern Widerstand zu leisten, und ergab sich auf Bedingungen, die indeß noch günstig genug waren und auch bis auf die westphälische Periode treu gehalten wurden. 1754 nahm Herzog Karl von neuem in ihren Mauern seine Residenz und erst seit der Zeit fing sie an sich von Neuem zu erholen. Ihre Messen hat sie schon seit 1492, indeß wurden sie 1591 und zuletzt 1651 neu eingerichtet und erweitert. In derselben erfand Jörgen 1534 das Spinnrad, auch ist sie der Geburtsort des Historikers Meibom, des Theologen Henke, des Dichters Lafontaine u. a. **). (*Hassel.*)

BRAUNSCHWEIG (Brunswik), ein Flecken ohne Kirche im Nordwesten unmittelbar vor der Stadt Kiel in Holstein. Ein kleiner Theil steht unter der Stadtsobrigkeit, der größere gehört zum Amte Kiel. Die Einwohner treiben besonders Feldwirthschaft. (*Dörfer.*)

BRAUNSEIFEN (Brunzaifa), ein mährisches Gebirgsstädtchen im Olmützer Kreise, zur Deutschmeisterschen Herrschaft Eulenburg gehörig, mit 200 H. und einem Hospital, 1400 Einw., deren Hauptgewerb die Leinwand ist. In der Nähe sind Eisenwerke. (*André.*)

Braunspath, s. Braunkalk.

Braunspecht, s. Picus moluccensis.

Braunsteinkiesel, s. Granat.

BRAUNSTEINMETALL (Mangan, Wad), manganum, magnesium, manganesium. Unter dem Namen Braunstein oder Magnesia war schon längst ein gewisses Mineral bekant, und auf Glashütten in Gebrauch, das man insgemein zu den natürlichen Eisenarten zählte. Plinius gedenkt seiner unter dem Namen weiblicher Magnet (s. d. Artikel Mangan). Wir wissen aber jetzt durch Keim u. Winterl seit 1770 und durch Bergman, Scheele und Gahn seit 1774, daß dieses Mineral, welches in England, Ungarn, Schweden, auf dem Harze, in Thüringen, im sächs. Erzgebirge rc., meist mit Eisenoxyd, Kalk, Alaunerde, und Kieselerde gemengt vorkomt, und neuerlich auch auf dem Buchenberge am Unterharze, als Mangankiesel, rother Braunspath, Schwarz-Manganerz rc. sich gefunden hat, ein besonderes Metalloxyd ist, welches sich nur durch sehr

**) S. Ribbentropp's Beschr. der Stadt Braunschweig, Braunschw. 1789. 1791. 2 Bde. 8.; Adreßbuch für die Stadt Braunschweig 1818. 8. und Weim. Handb. IV. S. 446—449.

starke Hitze metallisiren läßt, und nach Döbereiner, aus gleichviel basischem und saurem Manganoxyd besteht. Wenig davon neben mehr Eisen enthalten die Pflanzenaschen und die Asche des Thierbluts, der Thierzähne, des schwarzen Menschenhaars, die Schalen der gekochten Krebse. Bergman nannte das Braunsteinmetall Magnesium. Wegen seiner leichten Oxydirbarkeit, schon in feuchter Luft, kann es in der Natur nicht gediegen vorkommen, wie La Peyrouse irrig vorgegeben hat.

Um es darzustellen, glüht man das ganz fein gepulverte Oxyd in einem Scherben im Probirofen gut aus, teigt es mit Leinöl ein, legt die Teigkugel in einem erwärmten, mit Kohlenpulver und Alaunerde ausgefütterten, und ausgetrockneten Schmelztiegel, bestreut sie mit etwas kalcinirtem Borax, wirft genug Birkenkohlen darauf, und setzt den zugedeckten Tiegel vor dem Gebläse einer sehr starken, nicht anhaltenden Hitze aus. Nach dem Erkalten findet man das Metall in höchstens erbsengroßen Klümpchen, und reinigt es von Eisen, wie Berzelius, Gehlen, Hatchett, Grotthuß, John u. A. gelehrt haben. Die Hatchettsche Methode, nach welcher das Eisenoxyd durch Ammonium aus der salzsaur. Lösung geschieden wird, so, daß erst nach längerer Zeit auch das Mangan niederfällt, ist zwar die kürzeste, jedoch nicht scharf genug, und im Kleinen die Anwendung der bernstein- oder benzoësauren Kalien vorzuziehen.

Was John für ein neues Metall im Graumanganerze hielt, ist, nach Döbereiner, Manganoxyd, mit dem Maximum von Sauerstoff verbunden, welches mit Chlorin übergeführt, und nachher durch Zersetzung des Wassers höher oxydirt wurde.

Das möglichst eisenfreie Mangan- oder Braunsteinmetall ist weißlichgrau, fahlartig von Farbe, nicht sehr stark glänzend, härter als temperirter Stahl, zerschneidet Glas fast eben so gut wie der Demant, ritzt den Bergkrystall, nimt eine sehr hohe, aber nicht dauerhafte Politur an, läßt sich ziemlich leicht zersprengen, hat ein sehr feinkörniges Gefüge, und, nach John und Karsten, ein specif. Gewicht von 8,013, nach Anders von 7000. Sehr strengflüssig schmilzt es erst bei 160° Wedg. Zu dem Sauerstoffe hat es eine außerordentlich große Neigung, und oxydirt sich sehr leicht in freier, feuchter Luft, so wie im Feuer bei einer geringern Hitze, als seine Schmelzhitze ist. Mit der Luft in Berührung riecht es, nach John, wie ranziges Fett. Die meisten Säuren lösen es mehr oder minder leicht auf, am leichtesten die Salzsäure. Es gehört zu den wenigen Metallen, welche bei einer erhöhten Temperatur, oder mittelst einiger Säuren das Wasser zersetzen können. Es durchläuft verschiedene Stufen der Oxydation.

Braunsteinoxyde gibt es mehre, allein über ihre Zahl, und chemischen Verhältnisse herrscht noch viel Ungewißheit. Bergman nimt

a) ein weißes an, enthaltend in 100 Theilen	26	Sauerstoff.
b) ein rothes, — — — — —	35	
c) ein schwarzes — — — — —	40	

Nach J. Davy gibt es:

a) ein olivengrünes — — —	26,6	Sauerstoff.
b) ein schwarzes — — — —	45	

Nach John:

a) ein grünes, enthalt. in 100 Thln.	13—15	Sauerstoff.
b) ein braunes — — — —	20—25	
c. d) zwei schwarze: eines — —	28,67	
das andere: —	34,36	

Nach Berzelius:

a) ein umbraunes: — —	7?	Sauerstoff.
b) ein grünes — — — —	14?	
c. d) zwei schwarze: eines — —	28	
das andere: —	56	

Nach Pfaff bildet das Metall ein Oxydul, als weißes Hydrat, ein zimmtfarbenes Oxyd, und ein schwarzes Hyperoxyd; nach Thomson nur zwei: ein grünes Protoxyd: aus 28,75, und ein schwarzes Peroxyd: aus 57,50 Sauerstoff. Arfvedson (im Journ. d. Phys. LXXXVII. 861) fand zwei ursprüngliche schwarze Oxyde: das gemeine Peroxyd, und ein gewässertes schwarzes Oxyd, bestehend aus 89,92 manganichten Manganes-Oxyds, das 2 Atomen Peroxyd und 1 Protoxyd, oder $\frac{1}{8}$ weniger Sauerstoff, als das Peroxyd enthält, und 10,08 Wassers. Wenn der Sauerstoff im Wasser zu dem vom manganichten Manganes-Oxyd komt, so wird das Ganze Mangan-Peroxyd. Forchhammer (s. Dessen Diss. de Mangano. Hafniae. 1820. S. 27; vgl. A. Nic. Scherer a. nord. Annal. der Chemie ꝛc. VIII. 1. S. 118.) nimt folgende Oxydationsstufen des Mangans an:

	Mangan	mit	Sauerstoff.
Erstes Suboxyd (braunes Pulver nach Berzelius)	100	:	10,666.
Zweites grünes Suboxyd (im schwefelſ. Manganoxyd)	100	:	21,333.
Oxydul	100	:	32.
Oxyd	100	:	42,668.
Erstes Hyperoxyd	100	:	64.
Zweites Hyperoxyd (manganige Säure)	100	:	85,333.
Drittes Hyperoxyd (Mangansäure)	100	:	128.
Viertes Hyperoxyd (Manganwasser)	100	:	170,666.

Schon nach Chevillot und Edwards Versuchen (s. Journal d. Phys. a. a. O.), ließ sich glauben, daß Mangan fähig ist, mit noch einem Atom Sauerstoff sich zu einen, und eine neue Substanz zu bilden, welche Säureeigenschaft zu besitzen, und stark auf Combustibilien zu wirken scheint. Müßte man annehmen, daß diese sogenannte Mangansäure *) aus einem Atom Mangan und 3 At. Sauerstoff bestehe, so würden ihre Bestandtheile genau folgende seyn:

3,5	100,00	Mangan
3,0	85,71	Sauerstoff,

oder sie besteht, stöchiometrisch, aus 100 Mangan und 128 Sauerstoff. Hier hätte man also das bis jetzt einzige Beispiel, daß eine und dieselbe Basis durch bloßes

*) Vgl. Forchhammer a. a. O. und bei Scherer a. a. O. VIII. 1. S. 91. ꝛc. Über manganige Säure, s. Forchhammer Ebendas. S. 89. ꝛc. Sie besteht aus 100 Mangan mit 85,833 Sauerstoff verbunden.

Verbinden mit verschiedenen Mengen Sauerstoffs eine vollkommene salifieable Basis und eine vollkommene Säure bildet. — Van Mons erhielt aus der filtrirten heißen Solution des schwarzen Braunsteinoxyds in reiner Kleesäure eine, dem rothen Braunsteinsulphat ähnliche schönrothe Flüssigkeit.

1) Braunes Braunstein- oder Mangansuboxydul, nach Gay-Lussac ein Gemenge aus Metall und Oxydul, bildet sich nach Berzelius beim Zerfallen des Mangans in gewöhnlicher Temperatur an der Luft, als ein umbrabraunes Pulver, das mit Wasser noch WStG. entwickelt. — Neuerlich hat man dies **Manganesium oxydatum fuscum** Anfangs täglich zu 15 Gran in der Cyanosis oder blauen Krankheit bei Kindern nicht ganz unwirksam gefunden. 2) Grünes Mangansuboxyd, nach Gay-Lussac ebenfalls ein bloßes Gemenge aus Metall und Oxydul, bildet sich nach John durch Zerfallen des mit Wasser in Berührung gebrachten Mangans, unter schneller Entbindung eines übelriechenden mit grüner Flamme verbrennenden WStG., wobei es um 0,75 an Gewicht zunehmen soll. 3) Olivengrünes Manganoxydul, von John geleugnet, soll sich nach Davy beim Aussetzen von Nr. 2 an die Luft bilden, und darstellen, wenn man schwefels. Manganoxydul durch Kali zersetzt, das Hydrat schnell mit kochendem Wasser auswäscht, und in einer mit WStG. gefüllten Retorte trocknet, als ein schwarzes Pulver, das auf Papier einen etwas grünlichen Strich gibt, und gelinde an der Luft erhitzt, zu schwarzem Oxyd verglimt. — Es gibt auch ein natürliches berggrünes Manganoxydul. 4) Manganoxydulhydrat, nach Davy erhalten durch Zersetzung eines wäßrigen Manganoxydulsalzes mittelst Kali, weiß von Farbe, von 24 Proc. Wassergehalt. An der Luft schnell bräunend wird es zu Manganoxydhydrat. 5) Manganoxydulsalze, ziemlich neutral, meist in Wasser auflöslich, gewöhnlich blaßrosenroth; die auflöslichen schmecken herb; sie werden durch Ätz-, Mild- und hydrothionsaure Kalien, und durch blaus. Eisenkali weiß gefällt, und weder durch ein anderes Metall, noch durch Hydrothionsäure zersetzt. Mit Kalien und Glasflüssen soll das Manganoxydul farbige Verbindungen geben(?) 6) Schwarzes Manganoxyd bildet sich in Pulverform nach Berzelius beim Verbrennen des Oxyduls an der Luft, beim Erhitzen des salpers. Oxyduls, und beim Glühen des Hyperoxyds. 7) Manganoxydhydrat, ein röthliches braunes Pulver, worein sich an der Luft Manganoxydulhydrat verwandelt. 8) Manganoxydsalze, bläulichrothe Verbindungen von Nr. 6. mit Säuren. Mit Kalien und Glasflüssen scheint sich Nr. 6. zu violetten Gemischen zu vereinigen. 9) Grauschwarzes Manganhyperoxyd, in der Natur als Graubraunsteinerz, in geschoben und rechtwinklig 4seitigen und in 6seitigen Säulen von stahlgrauer Farbe. Es verliert in der Glühhitze Sauerstoffgas, und wird nach Berzelius zu schwarzem Oxyd, nach Davy aber zu olivenfarbigem Oxydul. Durch Behandlung mit Schwefel- oder Salzsäure wird es, unter Entwickelung dort von Sauerstoff-, hier von Chloringas auf eine niedere Oxydationsstufe gebracht, die sich mit den Säuren verbindet; desgleichen auch durch salpetrige Salpetersäure, schwefliche Säure, u. a. oxydirbare Stoffe. — Aus ihm läßt sich das wohlfeilste, und je reiner der Braunstein war, wie der schöne, strahlige, metallisch glänzende von Ilefeld am Harze, auch desto reineres Sauerstoffgas (aus 1 Unze gegen 80 Kubikzoll) entweder durch Glühen oder bei mäßiger Hitze durch Schwefelsäure zu mancherlei technischen Zwecken ausscheiden (s. weiter unten auch den Artikel **Sauerstoffgas**). 10) Rothes höchstoxydirtes Mangan (Mangansäure), von saurer Natur, im mineral. Chamäleon enthalten (s. oben und weiter unten Nr. 32. Manganoxydkali). 15) Kohlenstoffmangan (Mangangraphit) bildet sich, nach John, bei anhaltendem Schmelzen des Mangans im Kohlentiegel, dem Eisengraphit ähnlich, doch stärker glänzend, von blättrigem Gefüge, abfärbend. 16) Das kohlensaure Manganoxydul komt als Erz in Siebenbürgen und Sachsen, äußerst selten aber in Mineralquellen vor; künstlich gewonnen durch Fällung des schwefels. Manganoxyduls mittelst kohlens. Kali's, ist es ein schmuzigweißes geschmackloses Pulver, das nach John 55,84 Basis, 34,16 Säure und 10,00 Wasser enthält, sich in gemein. Temperat. a. d. Luft nicht verändert, an der Luft erhitzt schwarz wird, sowie auch durch wäßriges Chlorin unter Entwickelung der Kohlensäure, und in 7680 reinen Wassers und in 3840 wäßriger Kohlensäure sich auflöst. Mit oxydirten Salzen eine lange Zeit in Berührung wird es oxydirt, und zu einem pulverigen, oder glänzend schuppigen schwarzen Oxyd. Die Verbindung des Wasserstoffgas mit Mangan zeichnet sich durch einen unerträglichen Geschmack aus. 17) Phosphormangan nach Pelletier eine weiße, metallischglänzende, spröde, luftbeständige, körnige Masse, leichtflüssiger als Mangan, die man durch Glühen desselben mit gleichviel Phosphorglas, oder durch Ausstreuen von Phosphor auf glühendes Mangan erhält. 18) Phosphorsaures Manganoxydul bildet sich beim Vermischen des schwefels. Manganoxyduls mit phosphors. Natron, als ein weißer Niederschlag. Es gibt, nach John, ein dergleichen gallertförmiges saures Salz. Auch findet sich in der Natur ein Mangan-Phosphat. 19) Schwefelmangan, in der Natur als Schwarzerz von dunkelstahlgrauer ins Eisenschwarze übergehender Farbe, von blättriger Textur, ein grünliches Pulver gebend, und nach Klaproth, enthaltend 82 Manganoxydul, 11 Schwefel- und 5 Kohlensäure. Mit wäßr. Säuren, selbst mit Salpetersäure übergossen, entwickelt es hydrothions. Gas. Das künstliche wird bereitet durch Erhitzen eines Gemenges aus Schwefel und einem Manganoxyd, und erscheint als eine grünliche, schwammige Masse. 20) Hydrothionsaures Manganoxydul fällt beim Vermischen eines Manganoxydulsalzes mit einem hydrothions. Kali in weißen Flocken nieder. 21) Schwefligsaur. M.-Oxydul, ein weißes, körniges, geschmackloses, in Wasser und Weingeist unauflösliches Pulver, durch Zusammenbringen des kohlens. Oxyduls mit schwefliger Säure entstanden, das nach John, auf 40,2 Oxydul 59,8 schwefl. Säure und Wasser enthält. 22) Schwefels. M.-Oxydul, nach Pfaff, in blaßrosenrothen, durchsichtigen, geschoben 4 oder 6seitigen Säulen von bitterlichem Metallgeschmack.

Es enthält, nach John, 31 Oxydul, 33,66 Säure und 33,34 Wasser, ist luftbeständig, zerfällt beim Erhitzen unter Wasserverlust zu einem weißen Pulver, zersetzt sich, heftig geglüht, in schwarzes M. Oxyd, in rauchendes Vitriolöl und in schweflige Säure; löst sich nicht in Weingeist, aber in 2½ kalten Wassers auf; die concentr. syrupsdicke Auflösung ist röthlich gefärbt. Beim Weiterabdampfen derselben, nachdem sie das schwefels. Mangan geliefert hatte, erhielt Pfaff einen weißen Satz. Die davon getrennte Lauge zeigte nun sehr viele überschüssige Säure, und gab, erkaltend, feine, seidenartig glänzende, in Wasser leicht lösliche Prismen, die sich wie saures schwefels. Mangan verhielten; jener weiße Satz aber verhielt sich, als wasserfreies, und zugleich als basisches schwefelf. Mangan. Diese Arten von Niederschlägen dürften in eine Klasse mit denen gehören, welche die sauern Auflösungen des Titans, der Zirkone und Thorine zeigen. — Übrigens löst Vitriolöl das Metall sehr langsam auf, verdünnte Schwefelsäure aber sehr schnell, unter Entwikkelung eines nach Stinkasant riechenden Wstg.; durch Erhitzen des Vitriolöls mit Manganhyperoxyd erhält man unter Sauerstoffgasentwickelung dasselbe Gemisch. Um es rein darzustellen, erhitzt man nach Bucholz und Pfaff, gleichviel Graubraunsteinerz und Vitriolöl, löst es in Wasser auf, fället das Eisenoxyd durch wenig Ammonium, das Kupferoxyd durch hydrothions. Gas, und zerstört das schwefels. Ammonium durch Abdampfen bei gelinder Wärme. 23) Schwefels. M. Oxyd: das feingepulverte Hyperoxyd löst sich in Vitriolöl mit dunkelvioletter Farbe auf, welche durch zugesetztes Wasser karmoisinroth wird. Die Flüssigkeit, durch Erhitzen entfärbt, verwandelt sich in schwefelsaur. M. Oxydul mit Überschuß der Säure. Durch Ätz- und Mildkalien wird sie röthlichbraun, und durch blausaur. Eisenkali gelblich braun niedergeschlagen. 24) Chlorinmangan, durch Verbrennen des Mangans in Chloringas, oder durch Abdampfen von Nr. 25, und Erhitzen des trocknen Rückstands in einer engmündigen Glasröhre gewonnen, erscheint als eine hellnelkenbraune, stark glänzende blättrige Masse, die roth geglüht, schmilzt, sich nicht unter dem Schmelzpunkte des Glases verflüchtigt, nach J. Davy 46 Mang. und 54 Chlorin enthält, an der Luft geglüht, sich in salzs. Dämpfe, und in weißes oder (rothes) M. Oxyd zersetzt, leicht in Wasser sich löst, und an der Luft zu Nr. 25 zerfließt. — Durch Chlorinsäure gewint man auch leicht ein schwarzes Oxyd, das in Vitriolöl auflöslich ist, und nach dem Grade der Verdünnung mit Wasser violette und rothe Farbenerscheinungen bildet, wobei nach und nach wol SStG. entweicht. Auch erhalten die krystallisirten Mangansalze ihre rothe Farbe wol nur von dem Wasser; denn einige derselben werden mit dessen Verluste weiß. 25) Salzsaur. M. Oxydul: das Metall löst sich in wäßriger Salzsäure leicht unter WStG. Entwickelung auf. Das Salz krystallisirt mit Wasser in rosenrothen länglichen 4seitigen Tafeln von 1,56 spec. Gewicht und von brennendem hinterdrein salzigem Geschmacke, die, nach John, 38,50 Oxydul, 20,04 trockne Salzsäure und 41,46 Wasser enthalten, schießt dagegen, nach John, wenn oxydirte Salze lange damit in Berührung kommen, in Nadeln an. Die Krystalle zerfließen an der Luft, sind leicht in Weingeist auflöslich, werden in der Hitze weiß und undurchsichtig, zerfließen in stärkerer und zersetzen sich größtentheils. Das ganz reine Präparat gibt nach J. Davy mit blaus. Kali nur dann einen weißen Niederschlag mit einem sehr geringen Stich ins Röthliche, wenn die Auflösung so neutral, wie möglich ist. Bei freier Säure darin fällt aber der Niederschlag pfirsichroth aus von etwas Berlinerblau, das sich aus dem blaus. Eisenkali mit abscheidet, aber nicht von einem Hinterhalte an Kupfer. 26) Fluormangan, durch Vermischen des flußsaur. Kali's mit schwefels. Mangan gebildet, von weißer Farbe, in Wasser unauflöslich, ziemlich leicht auflöslich in Säuren. 27) Salpetersaur. M. Oxydul in weißen, entlang gestreiften Nadeln, welche, erhitzt, Salpetersäure in zersetzter Form entwickeln, und zu schwarzem Oxyd werden, an der Luft zerfließen, und sich leicht in Wasser auflösen. Das Mangan ist in der Salpetersäure leicht unter Entwickelung von Wärme und Salpetergas löslich, das Hyperoxyd nur dann in erhitzter Salpetersäure, wenn sie Zucker oder einen andern desoxydirenden Körper enthält. 28) Blausaur. M. Oxydul, nach Proust ein schmuzig gelbes, unauflösliches Salz. 29) Schwefelblausaur. M. Oxydul, nach Porret ein sehr auflösliches Salz. 30) Schwefelsaur. M. Oxydulammonium, nach John in rosenrothen, durchsichtigen Rhomben, die mit Kali Ammonium entwickeln, sich leicht in Wasser lösen, und an feuchter Luft zerfließen. 31) Hydrothionsaur. M. Oxydammonium, nach Döbereiner ein weißer (?) nach Andern ein erbsengelber, nach Pfaff's Berichtigung aber ein blaßfleischrother Niederschlag. 32) Manganoxydkali (mineral. Chamäleon), ein zuerst von Scheele aus 3 Salpeter oder 2 kohlens. Kali, die mit 1 Mangan geglüht werden, bis die Masse bröcklich wird, und sich in Wasser mit grüner Farbe auflöst, dargestelltes dunkelgrünes Pulver, das in verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden muß, und sich in Wasser dunkelgrün auflöst. Die Farbe wird bald veilchenblau, dann langsam hellroth und verschwindet nach längerer Zeit gänzlich. Dieser Farbenwechsel geschieht mit einem Absatz brauner Flocken. Mehre Stoffe, besonders die ärsenige Säure, färben die rothe Auflösung des min. Chamäleons blaßgelb, daher Fischer diese als chemisches Reagens auf weißen Arsenik und dessen Salze vorschlug, aber dabei selbst bemerkte, daß z. B. schweflige Säure, ja bloße Fleischbrühe, Eiweiß ꝛc. einen ähnlichen Erfolg geben könnten. Daher räth er, das Chamäleon unaufgelöst als Pulver in die Auflösung des weißen Arseniks zu bringen (vgl. den Art. **Arsenik** S. 428.) Auch wirkt es allein bei vorhandener arseniger Säure, indem arseniksaures Kali die rothe Farbe der Chamäleonauflösung nicht in die gelbe umändert. — Außerdem erscheint dies Präparat, nach Chevreul, im grauen und im rothen Zustande, als eine Verbindung von reinem Manganoxyd und Lauge. Zugleich zeigten Chevillet und Edwards, daß während seiner Bildung Sauerstoffgas verschluckt werde, und am meisten, wenn die Mengen des Oxyds und der Lauge gleich sind. Die grüne Farbe ist am schönsten, wenn die Lauge beträchtlich vorherrscht. Das rothe Chamäleon erhielten die obigen Chemiker durch Erhitzen gleicher Theile Lauge und schwarz. M. Oxyds,

und schnelles Abdunsten der decantirten wäßrigen Auflösung des Gemisches in 2—8 Linien langen Nadeln, die luftbeständig sind, und das Wasser roth färben. Es ist eine Zusammensetzung aus Kali, schwarzem M. Oxyd und Sauerstoff, welche alle in bestimmten Quantitäten da sind. Die Sauerstoffmenge hängt aber nicht von der des Kali, sondern von jener des vorhandenen Mangans ab. Die Combination des rothen Chamäleon ist neutral, und dieses wird durch überschüssig zugesetztes Kali wieder grün. — Der Sauerstoff ist an das Chamäleon mit dem M. Oxyd dergestalt gebunden, daß beide die obengenannte Mangansäure darstellen. Dieselbe läßt sich, ohne in Sauerstoff und M. Oxyd zerlegt zu werden, aus dem Ganzen nicht abscheiden; durch sie wird das Kali des Chamäleon gesättiget, so, daß daraus mangansaures Kali entsteht. Auch Natron, Baryt und Strontin können mit Manganoxyd ein Chamäleon bilden, Ammonium, Kalk und Magnesia nicht mehr. Wird das Kali-Chamäleon erhitzt, so entwickelt sich Sauerstoff mit Knistern der Krystalle, es bleibt ein schwarzes, noch sauerstoffhaltiges Pulver zurück*). — Chamäleon und Phosphor geben bei 100° eine lebhafte Explosion, wenn man sie reibt, oder auch nur an der Luft bei 20° mit einem Federbarte umrührt. Schwefel, Arsenik, Spiesglanz &c., Wasserstoffgas mit dem Chamäleon in Berührung gebracht, gerathen in Feuer. — Eine starke Kalilauge auf eine Auflösung desselben geschüttet, gibt eine Farbenveränderung, auf welche die Menge des Kali, die Temperatur, das Wasserquantum, und die Umschüttelung Einfluß haben, beide erstere einen noch größern, als die letztern. Gießt man auf das Cham. mit Kaliüberschuß eine Säure, so wird es roth; wenn man auf diese Art Schwefelsäure aufgegossen hat, und nun nach und nach Wasser in kleinen Mengen zusetzt, so erscheinen in der Auflösung alle Schattirungen vom Grün bis zum Scharlachroth, die andern Säuren können kein Grün hervorbringen. An der Luft bildet sich auf dem Chamäl. ein Staub, der keinen Sauerstoff enthält. 33) Boronmangan, eine violette Glasmasse aus Manganoxyd und Borax. 34) Mangansilicium aus M. Oxydul und Glasflüssen farblos, aus dieser und M. Oxyd aber veilchenblau. 35) Scheelsaures M. Oxydul, nach John, ein weißer, geschmackloser, luftbeständiger, in Wasser unauflöslicher Niederschlag aus schwefels. Kali und einem M. Oxydulsalz, der sich vorm Löthrohre erst gelb, dann braun färbt, ohne zu schmelzen. 36) Molybdänsaur. M. Oxydul, ein bräunlich weißer, durch molybdänsaur. Kali in der Auflösung des salzsaur. M. Oxyduls gebildeter Niederschlag, der sich in 40—50 Wasser auflöst. 37) Chromsaur. M. Oxydul: wäßrige Chromsäure löst nach John das Mangan langsam unter WStG. Entwickelung, das Oxyd and kohlensaure Oxyd schneller auf. Die kastanienbraune Flüssigkeit krystallisirt nicht, schmeckt scharf metallisch, und reagirt sauer. Beim öftern Abdampfen fällt das Mangan stärker oxydirt aus der Auflösung nieder. 38) Die Verbindungen des Mangans mit Zinn, Eisen, Kupfer und Gold &c. sind weiß von Farbe, spröd und strengflüssig. Das Mangan schlägt das Silber und das Quecksilber aus der Salpetersäure, und das Gold und das Platin aus dem Königswasser(?) metallisch nieder. Zink, Kupfer und Eisen werden aus den Säuren vom Mangan nicht gefället, sie fällen aber auch dieses aus den Säuren nicht. 39) Die Verbindungen desselben mit den organischen Säuren, s. unter den einzelen Artikeln dieser Säuren. — Literatur: Scheele Opp. I. S. 227. — Bergman Opp. II. S. 201 ff. IV. S. 371. — Hjelm in Crell's chem. Ann. 1781. I. S. 188. 446 ff. — J. C. Fuchs Gesch. des Braunsteins. Jena 1791. 8. — Bucholz Beiträge &c. I. S. 26 ff. II. S. 45 ff. — John in Gehlen's Journ. d. Ch. &c. III. S. 432 ff. IV. 436 ff. — J. Davy in Schweigger's J. d. Ch. VII. S. 76 ff. X. S. 328 ff. — Berzelius Ebend. XXVI. S. 262 ff. Pfaff Ebend. XXVII. S. 91 ff. — Chevillot u. Edwards in Trommsdorff's n. Journ. d. Pharm. II. 1. III. 2. — P. Berthier über die Braunsteinoxyde in den Ann. d. Ch. 1822. Juli S. 186, teutsch in Dingler's polyt. Journ. &c. IX. 2. S. 243 ff. — Forchhammer a. a. O.; vgl. Scherer's a. nord. Ann. d. Ch. VIII. 1. S. 89 ff. (*Th. Schreger.*)

Braunstein- oder Manganoxyd, schwarzes (Peroxyd des Metalls), **Magnesicum, Manganesium oxydatum nativum s. nigrum** (Pharmac.), als Graubraunsteinerz in der Natur sehr häufig, härter als das ihm außen fast ähnliche Spiesglanzerz von 4,000 spec. Gewicht, sehr reich, wie das von Ilefeld, an Sauerstoff (s. oben), davon es, stark glühend, einen Theil verliert und zum braunen Oxydulat wird. Es schmilzt beim stärksten Feuer für sich zu einem braunen Glase, ist in den einfachen Säuren nicht für sich, sondern nur mit ein wenig Gummi, Zucker &c., die etwas Sauerstoff an sich ziehen, vermischt, auflöslich, zum Theil anch und ohne Zusatz in Essig-, Weinstein-, Citron-, u. a. zusammengesetzten Säuren, am schnellsten in der Salzsäure. Vom Fettöle und thierischem Fette wird es in der Wärme zu einer pflasterartigen Masse aufgelöst; Ätheröle, Kunstäther und Weingeist wirken nicht darauf. — Pharmaceutisch benutzt man es zur wohlfeilsten Darstellung von Sauerstoffgas, das um so reiner ausfällt, je trockner und reiner das Oxyd ist, zur Bereitung der Chlorinsäure, des Salpeter und Salzäthergeistes, zur Reinigung des Schwefeläthers von schweflichter Säure, der unreinen Essig- und Salpetersäure. Nach Perinet soll es auch fein zerrieben zu 1½ mit 250 Theilen Trinkwasser, oder zu 53 Loth mit 500 Pfd. desselben vermengt und damit alle 14 Tage einmal geschüttelt, dieses Jahrelang gegen Fäulniß schützen, und selbst verdorbenes Wasser wieder trinkbar machen, nur daß in beiden Fällen etwas Manganoxyd in dem Wasser aufgelöst bleibt, vielleicht zum großen Nachtheil der Trinker. — Arzneilich gebrauchte es zuerst Grille 1801 in Hautkrankheiten der Thiere ganz fein gepulvert (6 Unz.) zu einer Salbe mit 16 Unz. Fett gemacht, Silvy in dieser Form zuerst bei Menschen gegen venerische Flechten, Krätze, nach ihm Villard und Morellot in syphilitischen u. a. Geschwüren, Kapp d. Ält. zuerst innerlich, und daneben äußerlich gegen mancherlei Formen der Syphilis, gegen Herpes, Krätze und scorbutische Disposition,

*) Vgl. Forchhammer a. a. O., und bei Scherer VIII. 1. S. 91 ff.

besonders das salzsaure Mangan, zu 1 Dr. täglich, Brera das schwarze Oxyd innerlich des Tags von 1 Skr. bis zu 1. 2. Dr. mit Magnesia im Hysterismus, in der Chlorosis, Hypochondriasis und in Kachexieen mit anomalen Fieberzufällen; Odier räth es gegen Dyspepsie mit erhöhter Reizbarkeit. Auch wendet man dessen durch Glühen entwickeltes Sauerstoffgas an zur künstlichen Vermehrung des Sauerstoffgehalts der Zimmerluft bei Ansteckungsstoffen, bei Krankheiten der Respirationsorgane, im Scorbut, zu den luftverbessernden chlorinsauren Räucherungen ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Braunsteinoxyd[1]). (Technischer Gebrauch.) Dieses in vielen Manufakturen, Fabriken und technischen Gewerben unentbehrlich gewordene, mit Sauerstoff verbundene Mineral bildet das Peroxyd des Mangan in einem Verhältniß von

0,770 rothen Manganoxyd
0,106 Sauerstoff, nach Berzelius.

Es dient A) zum Bleichen der vegetabilischen Substanzen vermittelst Chlorine, und bietet ein unentbehrliches Agens dar, die Chlorine, das Chlorinkali, Chlorinnatron und den Chlorinkalk fabrikmäßig darzustellen[2]). B) In der Rouge Adrianople Ausarbeitung mit illuminirten Figuren (Merino, Purpurzize), zur Darstellung der Chlorinkalkküpe, macht dasselbe durch ganz Frankreich, die Schweiz, Augsburg, Böhmen und Östreich ein wesentliches Bedürfniß aus. Man bedient sich in diesen Ländern zur Entwicklung der Chlorine, bald des Zusammensatzes von Braunstein, Kochsalz, und mit Wasser verschwächter Schwefelsäure, bald des Braunsteins und der Kochsalzsäure, je nachdem die eine oder die andere dieser Säuren im Handel wohlfeiler zu stehen komt. In den französischen Manufakturen bedient man sich fast ausschließlich der Salzsäure wegen ihres geringen Preises. Man beschickt den Ballon zur Entwickelung der Chlorine mit 10 Pfund feingestoßenem Braunstein und 30 Pfund Salzsäure 22° nach Beaume's Aräometer stark. Ein richtiges Verhältniß des Zusammensatzes, um die Chlorine durch Schwefelsäure, Kochsalz und Braunstein zu entwickeln, besteht in

18 Pfund guten Braunstein
42 — Kochsalz
28 — Schwefelsäure, 66° Beaume mit 28

Pfund Wasser gemischt. Wenn die Operation sorgfältig geleitet wird, erhält man in dem mit Kalkhydrat vorgeschlagenen Hafen circa 20 Pfund gut gesättigten Chlorinkalk. Nach diesem Verhältniß wird in der Kattunmanufaktur der Herren Schöppler und Hartmann, welcher ich vorzustehen die Ehre habe, gearbeitet. Inbegriffen der Manufakturen Wohnlich und Fröhlich, Mathias Schüle und A. Krieg werden in Augsburg jährlich gegen 400 Centner Ilmenauer und Tiroler Braunstein zur Darstellung und Unterhaltung der Chlorinkalkküpe für die Rouge Adrianople Fabrikation in farbiger Ausarbeitung verarbeitet. Der Ilmenauer in Krystallisationsform wird dem harten Tyroler vorgezogen; obgleich der letztere wegen seiner Wohlfeilheit noch in vielen Manufakturen angewendet wird, rathe ich dennoch zur Entwickelung der Chlorine sich stets des allerbesten (sauerstoffreichsten) Braunsteins zu bedienen, weil bei geringen Sorten um so weniger Salzsäure in Chlorine verwandelt werden kann, als Mangel an Sauerstoff vorhanden ist, wodurch Verlust an Schwefelsäure und Kochsalz entsteht, und die geringe Ausbeute an Chlorine den Prozeß ungleich kostspieliger macht. — Um den Braunstein in den Manufakturen, Fabriken und bürgerlichen Gewerben vor der Anwendung auf seinen Sauerstoffgehalt zu prüfen, trockne man ein Pfund desselben auf einer eisernen Platte, so lange bis alle Feuchtigkeit ausgetrieben ist, und wiege den Rückstand genau; der erlittene Verlust ist Wasser. Man bemerke nun das Gewicht des getrockneten Braunsteins zu 100. Hierauf glühe man dasselbe eine halbe Stunde lang bei starker Rothglühhitze. Den Rückstand wiege man heiß, und der erlittene Verlust zeigt den ausgetriebenen Sauerstoff an; je größer derselbe ist, um so vorzüglicher qualifizirt sich die Ware zur Entwickelung der Chlorine. — Geringere Arten Braunstein, nämlich unvollkommen oxydirte Sorten lassen sich dadurch etwas verbessern, wenn Braunstein mit Wasser fein gemahlen und wieder getrocknet, der atmosphärischen Luft ausgesetzt wird. In solcher Beschaffenheit absorbirt er Sauerstoff aus dem Dunstkreise, und nähert sich mehr dem vollkommenen Manganoxyd. Von dem kohlensauern Kalk und Eisen läßt sich der Braunstein befreien, wenn derselbe kalt mit Salzsäure behandelt wird. Dieses Verfahren ist aber für den technischen Gebrauch im Großen zu kostspielig. — C) Zur Entwickelung des Sauerstoffgases, um verdorbene Luft zu reinigen. D) Als Basis für die Pigmente a) das schwefelsaure, b) das salzsaure, c) das salpetersaure und d) das essigsaure Manganoxyd[3]). E) In der Glasmalerei zu braunen Emaillefarben. F) Mit schwarzem Eisenoxyd (Hammerschlag) und Alaun zur schwarzen Emaillefarbe. G) Zur schwarzen Wedgewood Masse und Wedgewoods grauem Marmor. H) Bei Verfertigung der Glasflüsse oder der künstlichen Edelsteine, zum Crysolith, Hyazinth, Amethyst, syrischen Granat (Karfunkel) und ordinären Rubin. I) In den Glashütten: a) als Zusatz zum feinen Krystallglas zur Verschönerung der weißen Farbe; b) als Zusatz bei Bereitung des gemeinen Glases, um die weiße Farbe und Festigkeit zu verbessern, ist er unter der Benennung Glasseife bekant; c) mit vielem Eisenoxyd versetzt, wird er in großer Menge angewendet um die Glasmasse wieder zu färben, um violettes Glas darzustellen. K) In der Töpferei (geröstet) zu einer der Gesundheit nicht nachtheiligen braunen und schwarzen Glasur, auch als Zusatz bei der blauen Glasur und zur Glasur des Franzosen d'Arrac;. L) Mit ausgetrockneten Ölen abgerieben, um eine dauerhafte Anstreichfarbe zu erhalten, deren sich die Engländer zum Anstreichen ihrer Schiffe bedienen. M) Ausgepreßte Öle und Fette lösen die Man-

1) Der englische und Ilefelder Braunstein sind vorzügliche Sorten. Schlecht ist aller leichte, lockere, schwammige von zu lichter Farbe und mit viel Kalk, oder Schwerspath, Quarz, Alaunerde, Eisen ꝛc. noch vermengte. Die Reinheit und Güte desselben läßt sich durch Ure's gekrümmte Röhre prüfen (s. Schweigger's ꝛc. Journ. d. Ch. ꝛc. 1822. V. 2. S. 201 ff. 208 ff.). (*Th. Schreger.*)

2) Vgl. Bleichen der vegetabilischen Substanzen.

3) Kurrer in Hermbstädts Magazin für Färber ꝛc. B. 5. S. 156—169. Auch hat Hr. D. Dingler mit den Manganoxyden in Säuren gelöst, vortrefliche Resultate mit den verschiedenen Pigmenten d stellt, welche in seinen Tabellen nachzusehen sind.

ganoxyde in der Hitze unter Aufbrausen zu einer Salbe auf [4]). (*Kurrer.*)

BRAUNWART VON AUGGEN, ein unter dem Namen Brunwart von Ougheim in der Manessischen Samlung, II, 54. 55 vorkommender Minnesinger. Jul. Lampadius (Leichtlen) setzt es in seinen Beiträgen zur Vaterlandsgeschichte, 1811. gr. 8., außer allen Zweifel, daß dieser Dichter dem Pfarrdorfe Auggen im Breisgau angehöre. Nicht allein führt dieses Dorf in den alten Urkunden den Namen Oughein, sondern es komt auch in einer von Sachs (Einleit. zur Gesch. Badens, I, 411.) angeführten Urkunde v. J. 1286 ein Ritter Brunwart von Ougheim als Vasall des Markgr. Heinrichs II. von Hachberg vor. (*F. Molter.*)

BRAUPOLIZEI [1]), Bierpolizei, hat, wie die Backpolizei (s. diesen Artikel), zwei Gegenstände: das häusliche Brauen (Haustrunk, Kesselbier) und das öffentliche Brauwesen (das Brauen zum feilen Verkauf). Die Polizei über das Bierbrauen in dem Haushalt und zu dessen Bedarf kann nur in einer entferntern Aufsicht bestehen, daß die Art und Weise des Betriebes nicht überhaupt schädlich oder gefährlich sey. Die Beschränkung des Hausbrauens wegen des Bierzwanges oder der Biersteuer liegt außer dem Zweck der Polizei, dessen Gegenstand auch das Bier nur dort und dann ist, wo es zu den nothwendigen Lebensmitteln gehört. Dazu gehört es in den kältern Ländern, weil dort ein tägliches Getränk erfodert wird, welches nicht kältet, sondern erwärmt, und zu den schweren Arbeiten Kraft gibt, indem dort die Arbeiter bei dem bloßen Wassertrinken nicht bestehen und warme, überdem erschlaffende Getränke ohne Umstände nicht haben können; weil das Bier jene Vortheile gleich dem Weine gewährt, und nicht dabei die Nachtheile des Brantweins hat. Gehört das Bier zu den nothwendigen Lebensmitteln, und hängt von deren Güte und Überfluß die Rüstigkeit der Arbeiter und des Volksschlages ab, so begründet sich dadurch die Statsaufmerksamkeit auf das Brauwesen; und es ist nichts weniger als gleichgiltig, ob der Haustrank des gemeinen Mannes aus gutem Malz oder aus Trebern bereitet, ob er ein gesundes, nahrhaftes oder gleich anfangs durch das Kaltwerden im kupfernen Geschirr oder dergl. vergiftetes Getränk ist. In dieser Hinsicht hat man gefragt, ob nicht das Hausbrauen zu verbieten und ob nicht blos ein öffentliches Brauwesen zu betreiben sey? da das Hausbrauen sich der nähern Statsaufsicht entzieht, wogegen bei dem öffentlichen Brauwesen sich auf die Lieferung eines gesunden, nahrhaften und wohlfeilen Biers achten und halten, damit auch außerdem noch der Vortheil einer empfehlungswerthen Besteurung verbinden läßt. Nun wäre es zwar ein völlig gerechtfertigtes und menschenfreundliches Verfahren, einer in Schmuz und Völlerei versunkenen Volksmenge das verwahrloste Hausbrauen zu verbieten, und ihr ein kräftiges Bier auf das Wohlfeilste zu geben; aber es wäre ein echt türkisches Verfahren, das Hausbrauen zu verbieten, um das öffentliche Brauwesen am allerhöchsten zu verpachten oder zu besteuern; ein ungesundes und übertheures Bier zu liefern, und den gemeinen Mann durch diese Gifttränke dumm und stumpf zu machen, um ihn noch gefahrloser zu misbrauchen und zu mishandeln.

In Europa sind alle Möglichkeiten erschöpft, um die Statsaufsicht über das Brauwesen geltend zu machen. Es ist auf öffentliche Rechnung mit oder ohne Verbot alles fremden Bierankaufs gebrauet; aber das hat eben so schlechten Ertrag als schlechtes Bier gegeben. Es ist das Brauhaus mit den Braugeräthen öffentliches Eigenthum geworden und entweder von Pächtern oder von Brauberechtigten gebrauet. Das hat sich unter Umständen sehr gut bewährt, und läßt noch eine scharfe obrigkeitliche Aufsicht zu, da die geschwornen Braumeister zunächst verantwortlich sind. Es ist ferner von geschlossenen und ungeschlossenen Zünften gebraut, welche schon als solche eine Innungsordnung über die Art und Weise der Beschickung, über die Gemäße, und über die Bierpreise haben. Es sind ihnen aber überdem gesetzliche Brauordnungen [2]) und Bierpreise, und obrigkeitliche Brauvorsteher gegeben, um darauf zu halten, daß die Brauer mit dem Getreide beständig in Vorrath sind, nach einigen Brauordnungen auf ein halbes Jahr, das Malz auf einen Monat; daß ihr Brunnenwesen in gutem Stande sey, womit gewöhnlich eine Wasserleitung der Innung verbunden ist; daß die Braupfannen eiserne Thüren und die Dampfstuhlen eiserne oder steinerne Deckel haben und daß die Aschenbehälter feuerfest sind; ferner daß die Braugeräthe das vorschriftmäßige Maß und Zeichen haben, und reinlich, Darren und Keller in Ordnung gehalten werden; daß die Gebräue ordnungsmäßig ihre Reihe gehen und beschickt werden, ohne fremdartige Beimischung [3]), daß nicht über und nachgebraut werde (hin und wieder ist das Brauen in den Hundstagen verboten, und muß im Sommer Bier auf dem Lager gehalten werden); daß nur klares, gahres, wohlschmeckendes Bier von gehörig geprüfter Güte, zur ordnungsmäßig verschieden bestimmten Zeit verkauft und der vorgeschriebene Bierpreis gehalten, weder zum Nachtheil der Kunden erhöht, oder zum Anziehen derselben herabgesetzt werde; daß nie Mangel an gutem Bier, am wenigsten in der Ernte eintrete, sondern daß sogleich wieder gebraut werde, wenn das Bier misräth oder verdirbt. Man ist so weit gegangen, obrigkeitliche Verzeichnisse von den angezapften Bierfässern führen zu lassen [4]); und man hat tausendfältige Vorschriften und Anordnungen wegen des Bierzwanges und der Zwangskrüge, der Erhebungen und der Freiheiten von den Biersteuern gemacht, welche jedoch nicht zur Bierpolizei gehören. Diese hat den Erfolg nicht gehabt, welchen sie von der Aufsicht über die Brauereien statt blos über das verkäufliche Bier sich versprach, und sie hat in mehren

4) Das schwarze Manganoxyd, mit Indigo der gewöhnlichen Schreibetinte zugesetzt, macht diese selbst für Chlorinsäure unvertilgbar. — Auch will Perinet mit einer Lösung aus 1½ jenes Oxyds in 250 Wasser, alle 14 Tage wohl umgerührt, das Trinkwasser auf Schiffen mehre Jahre lang trinkbar erhalten haben. (*Th. Schreger.*)

1) Vgl. den Art. Bier im X. Theile.

2) Fischer Cameral- und Polizeirecht. III. 299 f.

3) Z. B. Lolch, Porsch, ledum palust. L., oder in England junge Tannäpfel.

4) Erzkanzlerische Brauordnung von 1804. §. 23 ff.

Landen mit ihrer eigenen Auflösung und zugleich mit der Auflösung der Brauerinnungen geendigt. Das ist für das platte Land vortheilhaft und für die Städte nachtheilig gewesen; dort haben sich neue Brauereien zugleich als wirthschaftliches Hilfsmittel, und als Gewerbe gut berechnet, und ein besseres und wohlfeileres Bier geliefert; hier sind die alten Brauberechtigten ärmer, ist aber das Bier nicht besser geworden, und hier hat sich durch die Gewerbfreiheit das Bedürfniß der Gewerbordnung eben so wie der Nutzen der Gemeinschaft unter den Brauern eines Orts zur Handhabung der Gewerbordnung, zur Besorgung des Brunnenwesens, zu Annahme einer Reihefolge bei den Gebräuen u. s. w. fühlbar gemacht, während die Steuergewalt nach ihrem Vortheil dem Gewerbe Vorschrift gab, statt daß es sonst zu seinem, wenigstens vermeintlichen Besten von der Polizeigewalt geschah.

In volkreichen und gewerbfleißigen Städten bedarf es in der That selten einer werkthätigen Fürsorge der Obrigkeit, daß man dort gutes und nach Maßgabe der Getreidepreise wohlfeiles Bier habe, und dieses macht sich dort zwischen Käufern und Verkäufern von selbst; es müßte sonst eine geschlossene Brauerinnung vorhanden seyn. Da sich die Braukosten vermindern, je größer die Brauerei ist, und da sich der Abfall von der größern besser als von der kleinern benutzen läßt, so kann diese mit jener nicht Preis halten, und wie das Hausbrauen vor dem Braugewerbe zurückweicht, so vereinigt dieses in seinem Fortschreiten die kleinen Brauereien in einzele große, wenn nicht örtliche Hindernisse wider solche Vergrößerung, z. B. Wassermangel oder örtliche Begünstigung für mehre Brauereien, z. B. ein verschiedenes Wasser für verschiedene Bierarten, bestehen. Wie dem nun sey, so leuchtet ein, daß große Brauereien, wenn auch nicht in dem Umfange der Londner, schon durch ihre Größe vor Biermangel sichern, weil sie ohne hinlängliche Korn- und Malzvorräthe nicht bestehen können; und daß sie das Bier verhältnißmäßig zu den wohlfeilsten Preisen liefern, daß auch ein etwa verdorbenes Gebräu sich leicht von dem vollen Lager deckt, ohne daß die Polizei seine Unverkäuflichkeit erst zuvor ausgesprochen. Eine einzige Brauerei in einer volkreichen Stadt würde indeß die Besorgniß erregen, daß sie gleiche Wirkung wie ein bevorrechtetes, ausschließliches Gewerk hätte, oder unter einem unwirthschaftlichen Eigenthümer in Verfall geriethe. Diese Besorgniß fällt aber in den großen Städten weg, weil in ihrer Ausdehnung der Biervertrieb von einer einzigen Brauerei zu beschwerlich und zu kostbar ist, und weil dort also mehre Brauereien neben einander bestehen. In Städten von 20 bis 100,000 Einw. könnte die Besorgniß am ersten und bedenklichsten gegründet seyn; doch ist in ihnen die Brauerei gewöhnlich mit einem Nebengewerbe, mit Schenk- und Gastwirthschaft, Fuhrwesen, Ackerbau verbunden, wodurch ihre Vereinigung in Eine Hand verhindert, indem auch der Absatz nicht bedeutend genug ist, um kostbare Vergrößerungsanlagen zu belohnen. Es scheint daher überhaupt hier eine obrigkeitliche Einmischung in den Stand und Gang des Gewerbes nicht rathsam zu seyn, am wenigsten aber die Begünstigung der Vereinigung der Brauerei in eine Hand. Für kleinere Städte wäre offenbar eine einzige Brauerei an und für sich selbst am wirthschaftlichsten, weil sie die wenigsten Kosten und den Biervertrieb nicht beschwerlicher macht; aber die dortigen Brauereien sind immer mit andern Gewerben verbunden, wenn sie nicht ein auswärts beliebtes Bier liefern. Es entscheidet dort also die Örtlichkeit, ob eine oder mehre Brauereien vortheilhafter sind, und bei dieser Entscheidung ist noch zu berücksichtigen, daß die Brauereien leichter aufgehoben, als angelegt werden, und daß in kleinen Städten eine einzige Brauerei, so gut als mit ausschließlichem Vorrecht, besteht. Es erfodert dort obrigkeitliche Aufmerksamkeit, daß es zu einem solchen Vorrecht nicht komme, und wenn es dazu gekommen, daß seine nachtheiligen Folgen vermieden werden.

Unter dem Gesetz der Gewerbfreiheit wird hiernach die Bierpolizei darin bestehen, daß sie von der Gewerbordnung des Brauwesens Kenntniß nehme, und auf deren Befolgung achte; daß neue Brauereien bei ihr angemeldet und von ihr in Rücksicht auf Feuergefährlichkeit, gutes Wasser und richtiges Gemäß untersucht werden und daß die Brauer bei Erlangung der Erlaubniß eidlich verpflichtet werden, nur gut gerathenes, gares Bier zu verkaufen, sich der Beimischung aller ihnen unbekannten oder schädlichen Substanzen zu enthalten und auf obrigkeitliche Ansoderung die zu dem Bier genommenen Bestandtheile aufrichtig anzuzeigen. Nach Berg (Polizeirecht III. 469.) dürfen neue Brauhäuser ohne Vorwissen und Bewilligung des Landesherrn nicht errichtet werden, wo nicht besondere Vorrechte gewisser Klassen von Landesunterthanen entgegenstehen. Es ist dieses mit Obigem leichter in Übereinstimmung als in Widerspruch zu bringen, denn offenbar ist nicht sein Sinn, daß abgesehen von Braugerechtsamen, zur Anlage eines untadelhaften Brauhauses die landesherrliche Einwilligung nöthig sey, und es wird ausdrücklich auf Runde's Privatrecht §. 416 und 477 verwiesen, wo freies Recht und Vorrechte die Gegensätze sind; noch weniger ist der Sinn, daß die landesherrliche Bewilligung zur Anlage eines gemeinschädlichen Brauhauses berechtigen könne; oder daß es Vorrechte geben könne, um durch solche Anlagen die Mitunterthanen in Feuer- und Wassernoth zu bringen. Eine fernere Obacht der Polizei ist auf den Gang und Stand des Gewerbes und seine Vervollkommnung gerichtet, mit besonderer Rücksicht, wie Berg auch bemerkt, daß der gemeine Mann wieder an das Biertrinken gewöhnt, und von dem verderblichen Brantweintrinken entwöhnt werde, so wie daß in Bierländern das Weintrinken und die Weinbrauerei sich vermindere. Dazu empfiehlt sich als ein Hauptmittel die Begünstigung des Biers in der Besteurung wider den Brantwein, und in Bierländern auch wider den Wein. Diese Vorgunst bedarf keiner nähern Rechtfertigung; und wie dann ohne weitere Vorgunst die Verwaltung zur Verbesserung des Brauwesens Aufmunterung, Erleichterung, Hilfe geben könne, das hängt zu sehr von Umständen und Persönlichkeiten ab, als daß darüber sich allgemeine Vorschrift geben läßt; so wirken z. B. öffentliche Belobungen nicht immer vortheilhaft. Aber die Verwaltung kann auf Erfolge mit Gewißheit rechnen, wenn sie darauf ihre Aufmerksamkeit fortwährend richtet, und gleich dem Pflanzer ruhig die Zeit der Ernte abwartet. Übrigens lehrt die Erfahrung, und es kann nicht

anders seyn: reiche Brauer gutes Bier, arme Brauer schlechtes Bier. — Es folgt aus der Gewerbfreiheit, daß die Ortspolizei keinen Theil an der Bestimmung der Beschickung, der Güte und des Preises der Biere nehme, doch hat sie die Kentniß davon nöthig, und bei Misbräuchen sofort einzuschreiten. Daß Zünfte, nämlich ungeschlossene, wider solche Misbräuche ein gutes und kostenloses Aufsichtsmittel seyen, fängt an herrschende Meinung zu werden. Mit der Gewerbfreiheit steht endlich alle Beschränkung des Vertriebes fremder Biere in Widerspruch, und am meisten der Bierzwang; indeß bleibt doch von der Polizei das Verhältniß der städtischen und ländlichen Brauereien zu berücksichtigen. Es scheint nicht rathsam, die Brauereien auf dem platten Lande zu befördern, weil sie dort nur als Nebengewerbe, also weniger vollkommen, als in den Städten betrieben werden.

Da das Bier schon auf stundenlange Entfernung verfahren werden muß, und nicht lange aufbewahrt werden kann, folglich am nächsten, am besten genommen wird, so hat jede Brauerei ein natürliches Vorrecht bei ihren Anwohnern über die entferntern, und sie muß in einem elenden Zustande seyn, wenn sie dieses Vorrecht verliert. Sie wird jedoch offenbar in jenem elenden Zustande befestigt, wenn ihr ein Zwangsrecht beigelegt ist. Eine ähnliche Wirkung können auch geschlossene Zünfte haben; und in solchen Fällen gleicht die Bierpolizeilehre einer Heillehre für unheilbare Krankheiten. In Teutschland bestehen indeß jetzt nur noch dem Namen nach geschlossene Brauerinnungen, die Entwöhnung vom Biertrinken, womit sich als Wechselverhältniß die schauderhaft zunehmende Völlerei durch Brantwein verbindet, zu deren Steuer die Gerichte schon Karrenstrafe anwenden, hat eine Überzahl von Brauhäusern gegen den Bedarf und mehr als wünschenswerthe Absatzbewerbung unter den Innungsgenossen ergeben. Die Polizei hat also freie Hände zu verfahren, als wenn die Brauerinnung nicht geschlossen wäre, doch wo noch Zwangsrechte Kraft haben, da darf sie dem Berechtigten nicht überlassen: Beschickung und Preis willkürlich zu machen. Sie darf es nicht, weil das Bier ein nothwendiges Lebensmittel ist, weil Niemand zur Entsagung eines nothwendigen Lebensmittels verpflichtet, also Niemand berechtigt seyn kann, den Andern davon auszuschließen, weil eine willkürliche Vertheurung oder Verschlechterung einem völligen Ausschluß gleich komt, und weil folglich in dem Bierzwangsrecht zugleich die Zwangspflicht zur Lieferung eines gesunden und angemessen wohlfeilen Bieres liegt. Die Bestimmung der Beschickung hat nun zwar wenig Schwierigkeit, desto größer aber die Aufsicht darüber und die Prüfung der Güte des Biers. Auch ist der Grundsatz außer Zweifel, der Preis des Bieres bestimme sich nach den Kornpreisen; aber sehr zweifelhaft sind die Rechnungssätze über Braukosten und Gewinn, durch welche das Verhältniß zwischen beiden Preisen gefunden werden muß. Es komt noch in den Städten hinzu, daß man das Brauen feiner Biere gestatten muß, wenn man nicht geradezu die Verbesserung des Brauens verbieten will, und daß man die Preisbestimmung für die feinern Biere den Brauern überlassen muß. Davon ist die gewöhnliche Folge, daß die feinen Biere gut und wohlfeil, die gewöhnlichen aber schlecht und theuer sind; und beides desto mehr je theurer das Getreide, und je beschränkter dadurch der Bierverbrauch des gemeinen Mannes wird [5]). (*v. Bosse.*)

BRAURONIA, ein Beiname der Artemis von ihrem Tempel in der Zunft Brauron, wohin Orestes und Iphigeneia das Schnitzbild der taurischen Artemis gebracht haben sollen. Später stand eine Statue der Göttin von Praxiteles Hand in dem Tempel der Brauronischen Artemis (Paus. I, 23.) S. **Artemis.** (*Ricklefs.*)

Brausethon, s. **Thon.**

BRAUT. Wenn zwischen zwei Personen beiderlei Geschlechts ein gesetzlich giltiges Verlöbniß Statt gefunden hat, führen sie den Namen von Bräutigam und Braut; und das Verhältniß, welches zwischen ihnen eingetreten ist, begründet für dieselben, als solche, eigene Befugnisse und Verpflichtungen, sowol in moralischer, als in rechtlicher Hinsicht. In moralischer Hinsicht sind diese Befugnisse und Verpflichtungen von denen, welche eine wirklich vollzogene Ehe begründet, mit Ausnahme derjenigen, welche sich auf den Zweck der Ehe selbst beziehen, nicht sehr verschieden; wol aber in rechtlicher Hinsicht. In dieser beschränken sich nämlich die rechtlichen Wirkungen des Brautverhältnisses nur auf dieselben Befugnisse und Verpflichtungen, welche die Folge gesetzlich giltiger Verlöbnisse sind; das Verhältniß selbst erzeugt daher hauptsächlich nur ein Recht auf Vollziehung der versprochenen Ehe, oder, unter besondern Umständen, auf die Reichung einer genügenden Abfindung. Dagegen aber stehen den Verlobten die Rechte wirklicher Ehegatten nicht zu, welches sich vorzüglich darin zeigt, daß von einer Erbfolge bei ihnen nicht die Rede seyn kann, daß noch keine Gemeinschaft der Güter unter ihnen eintritt, daß der Bräutigam noch nicht als Schutzherr oder Gewalthaber der Braut betrachtet wird, oder irgend eine rechtliche Autorität über sie ausüben kann, daß ihm keine Rechte über den einzubringenden Brautschatz zustehen, wogegen der Braut aber wegen der bereits ihm eingehändigten Brautschatzstücke kein gesetzliches oder privilegirtes Pfandrecht an des Bräutigams Vermögen zugesprochen werden kann, daß sich Brautleute gegenseitig giltige Schenkungen machen können, daß durch das bloße Verhältniß derselben gegen einander noch keine Schwägerschaft mit ihren gegenseitigen Verwandten entspringt u. s. w. — Nur eine Ausnahme wird gewöhnlich durch die Praxis [1]) aufgestellt; nämlich, daß Brautkinder für ehelich zu betrachten, und daher zur Erbfolge in das Vermögen des verstorbenen Bräutigams berechtigt seyen; vorausgesetzt, daß ein gesetzlich giltiges Verlöbniß vorausgegangen, die Ehe der Bräutigam zu vollziehen beabsichtigt, aber an der wirklichen Vollziehung derselben durch den Tod verhindert worden sey. — Schwerlich möchte jedoch diese Ausnahme, so

5) Berg Polizeirecht II. 127 ff. III. 469 ff. VI. 1. 580. Frank medicin. Polizei. III. 451. Prätorius, Preisfrage: ob es besser sey, das Bier unter obrigkeitlicher Aufsicht, oder in Privathäusern brauen zu lassen. Berlin 1791. Braun, das Biergetränk als das edelste in Hinsicht auf Gesundheit 1813.

1) S. *Zeller* (eigentlich *G. A. Spangenberg*) de partu sponsae legitimo, Gott. 1782. 4.

billig sie auch unter Umständen gemacht werden könnte, in Ermangelung provinzieller Gesetzgebungen [2]), nach gemeinem Rechte zu rechtfertigen seyn. Zwar fodert das römische Recht bei Eingehung der Ehe keine Förmlichkeit, und das kanonische Recht [3]) nur die Einwilligung der Contrahenten; zwar leitet letzteres daraus die Folge ab, daß jeder Beischlaf unter Brautleuten die Ehe hervorbringt, mithin alle Brautkinder ehelich sind [4]). Späterhin ist aber durch das Concilium zu Trident die Erklärung des Eheconsenses vor dem Pfarrer des einen der Eheleute und zweien Zeugen vorgeschrieben, und bei den Protestanten durch eine allgemeine Gewohnheit die priesterliche Einsegnung zu einem wesentlichen Erforderniß des Abschlusses der Ehe erhoben, welchem noch bei beiden Religionstheilen, eine schon im kanonischen Rechte angeordnete Proclamation voraus zu gehen pflegt [5]). Seit dieser Zeit kann daher der Beischlaf unter Verlobten keine Ehe mehr bewirken, und noch weniger die Brautkinder zu ehelichen und in dem Vermögen des Bräutigams erbfähigen Descendenten machen. (*Spangenberg.*)

Noch gehören hieher mehre, zum Theil anderwärts zu erläuternde Gegenstände. So ist Brautgabe, Brautschatz, Brautschilling, Brautsteuer und Brautwagen auf Aussteuer und Dos, Brautlauf auf Bedemund zu verweisen; folgende Artikel aber müssen ihre Stelle hier erhalten: Brautgeschenke (Sponsalitia largitas), nent man diejenigen Geschenke, welche Verlobte einander machen. In rechtlicher Hinsicht ist bei Brautgeschenken zu bemerken, daß sie, falls das Verlöbniß wieder aufgehoben wird, zurückgefodert werden können, doch mit Ausnahmen: 1) wenn der eine Theil an der Aufhebung des Verlöbnisses schuld ist, so behält der Unschuldige das Empfangene, und kann das Gegebene zurückfodern, ja das römische Recht gestattet ihm sogar, das Doppelte zurückzufodern, falls er ein Brautgeschenk gegeben, aber dagegen keines empfangen hat [1]). 2) Wird das Verlöbniß durch den Tod getrent, so kann die Braut die Hälfte der Brautgeschenke zurückbehalten, wenn sie vom Bräutigam geküßt worden ist [2]). — Brautkranz ist dasjenige als Kranz oder Krone gebildete Ehrenzeichen, mit welchem eine Braut am Hochzeitstage ihr Haupt schmücken darf. Schon bei den Griechen und Römern war der Brautkranz im Gebrauch; vorzüglichen Werth aber haben die Teutschen von jeher auf denselben gelegt, wie aus den vielen Statuten einzeler Städte [3]) erhellt. Nur die Braut, welche bis auf ihren Hochzeittag unbefleckte Jungfrau geblieben, ist befugt, einen solchen Brautkranz zu tragen; geschwächte, genothzüchtigte Frauenzimmer und Witwen haben dieses Recht verloren [4]). — Brauttafelgelder werden in einigen Gegenden Teutschlands die Hochzeitsgeschenke genant, welche die jungen Eheleute von ihren Freunden und Bekannten erhalten, und, wenn nichts besonderes ausgemacht ist, zu gleichen Theilen theilen. — Brautvieh ist eine Abgabe an Vieh, welche in einigen Gegenden Teutschlands die Gutsunterthanen dem Gutsherrn bei Verheirathung seiner Kinder entrichten müssen. Bisweilen geschieht diese Abgabe auch in Getreide, und dann heißt sie Brauthafer u. s. w., oder in Geflügel, z. B. Brauthühner. (*Spangenberg.*)

2) Z. B. im Königr. Sachsen Decis. nov. 49. 3) Cap. 23. X. de sponsal. IV. 1. 4) Cap. 22. 30. 31. X. eod. 5) *Boehmer* j. eccl. Prot. L. IV. tit. 3. §. 30—34.

1) C. 3. C. (V. 1.) de sponsal. 2) C. 5. C. eod. c. 15. 16. C. V. 3. de donat. ante nupt. 3) Z. B. das Lüneburgsche bei *Pufendorf* Observ. T. III. S. 374 u. a. 4) S. *Joa. Jo. Mader* de coronis nuptiarum.

BRAUWEILER, Dorf und vormalige Abtei in der Bürgermeisterei Freimersdorf, Landkreises und Reg. Bez. Köln (preuß. Rheinlande) merkwürdig wegen der daselbst zufolge eines Dekrets der französischen Regirung vom 21. Nov. 1808 für das damalige Roer-Departement gegründeten Bettler-Arbeitsanstalt (Depot de mendicité), zu deren Errichtung das ehemalige Abteigebäude dem Departement schenkungsweise verliehen worden ist. (*Heyse.*)

BRAUWER (Adrian), geb. 1608 zu Harlem, nach Andern zu Oudenarde, lernte die Malerei bei Franz Hals, der ihn aber so schlecht behandelte, daß er ihn verließ, und sich nach Amsterdam begab. Von niederer Herkunft, ohne alle Ausbildung, überließ er sich hier blos seinen Leidenschaften, und daher auch die Lieblingsgegenstände seiner Kunstdarstellungen, Gesellschaften von Spielern, Betrunkenen, Zänkereien in Wirthshäusern u. a. Aber was dieser Meister darstellte, ist wahr, und in allen seinen kleinen Gemälden findet man die größte Meisterschaft. Der Ausdruck ist aus dem Leben genommen, der Pinsel leicht, aber bestimt, und das Colorit vortreflich. Schade, daß sein unordentliches Leben ihn zu sehr von der Arbeit abzog, denn seine Gemälde sind unschätzbar. Selbst Rubens achtete ihn als großen Künstler, indem er Brauwer, da dieser im J. 1640 auf eine elende Art im Spitale starb, zu Antwerpen in der Karmeliterkirche stattlich beerdigen ließ. B. hat auch mehre geistreiche Blätter radirt. Van Dyk malte sein Bildniß, welches S. v. Bolsvert in Kupfer stach. (Descamps Th. 2. S. 129.) (*Weise.*)

Brava, s. Bravo.

BRAVA, 1) Stadt auf der Ostküste von Afrika (1° 12′ N. Br. und 61° 44′ L.) von Mauren oder Arabern bewohnt, die im 15. Jahrh. sich unter einer republikanischen Verfassung befanden, damals aber den Portugisen unterworfen wurden. Nachdem indeß die Kolonien dieser Macht in Verfall geriethen, erlangte Brava seine Unabhängigkeit wieder. Sie steht jetzt unter eignem Scheikh, treibt Handel mit Arabistan und Hindostan und hat auf einer der kleinen vor dem Hafen liegenden Inseln einen hohen Leuchtthurm. Europäische Fahrzeuge besuchen sie selten. — 2) Eiland, zu der portugisischen Gruppe der Cabo Verde gehörig (352° 58′ L. und 14° 50′ N. Br.) ist gebirgig, trocken und wasserarm, und erzeugt wenig mehr als Bananas, Arbusen, Melonen, Baumwolle und einige Früchte; von Hausthieren hat sie blos Schweine, Ziegen und Hühner, ihr vornehmstes Produkt aber ist der Salpeter, von dessen Zubereitung und vom Fischfange die 200 bis 300 sie bewohnenden schwarzen Portugisen oder Neger sich nähren. (*Hassel.*)

BRAVALLA-HED (B. Haide), in der Gegend von Werid in Småland. Sie dehnt sich durch die Kirchspiele Skatelöf, Thorsås, Wislanda, Blädinge, Aringsås, Lekaryd und Quänneberga (Härad Albo) aus. Hier war es, wo lange vor Christi Geburt, man meint im J. 2493,

als das Land in kleine Fylkisreiche vertheilt war, deren Herrscher sich stets bekriegten, die berühmte schwedische Amazonenschlacht geliefert wurde. Der Fylkiskönig Alle herrschte unter andern auch über die Småländische Landschaft Vårend (der Name ist wol spätern Ursprungs), welcher die heutigen Kreise (Hårader) Kunga, Kinnewald, Albo, Norrwidinge und Upvidinge in sich begreift. Alle war ausgezogen, in den östlichen Landen zu rauben; die wehrhaften Männer mit ihm; kaum einer war daheim. Da überzogen sein Land die benachbarten Dänen und Jüten, und schon achteten sie es eine leichte Beute. Aber die Weiber des Landes theilten nicht nur den alten schwedischen Ruhm keuscher Gattinnen, auch für Freiheit und Selbständigkeit schlug ihr Herz; kein Mädchen gab einem Jünglinge, dessen Ruhm nicht bewährt war, die Hand, ja zuweilen, seine Tapferkeit zu prüfen, warf das Mädchen ihm den Fehdehandschuh hin, und nur wenn sie siegte, erhielt er das Jawort. Solchen Sinnes war das von Natur kraftvoll gebildete Geschlecht von Vårend. Man berathschlagt; Boten werden ausgesandt; die Frauen und Töchter sammeln sich und rücken an. Blanda, die Herzhafte und Entschlossene, an der Spitze, nur mit wenigen zurückgebliebenen Männern vereint. Der Angriff wird gewagt auf Bråvalla's Haide; der Feind wird geschlagen, flieht, wird verfolgt; nur Wenige entkommen; der feindliche Heerführer Tumblinger selbst findet den Tod; sein und seiner Genossen Grabhügel, mit Runensteinen, werden bis auf den heutigen Tag gezeigt. Ein bleibender Lohn des weiblichen Geschlechts von Vårend wird festgestellt: König Alle gibt das Gesetz von Vårend, welches den Frauen und Mädchen von Vårend große Vorzüge vor den Frauen und Mädchen anderer schwedischen Landschaften beilegt; z. B. Mann und Frau, Bruder und Schwester gehen zu gleichem Erbe; alle Weiber dürfen, wie Krieger, das Feldzeichen oder die Schärpe tragen, bei Hochzeiten Trommeln haben und ihr Land heißt Vårend (Wehre); dagegen das westliche Land (Våstra Hårad), dessen Weiber nicht kamen und also nicht mitkämpften, zur ewigen Schande die Fluchtsteuer (Springskatt) erlegen. 1691 bestätigte Karl XI. das Vårend's Gesetz, und noch jetzt erben dort die Weiber gleich mit den Männern und der Springskatt wird bezahlt. — Über Bråvalla-Hed führt der Weg von Werid (Vårend's einziger Stadt) nach Laholm (in Halland). (*v. Schubert.*)

BRÅVALLA-SLÄTTER (Ebenen) auf Wikbolandet, der Halbinsel Ostgothlands, welche die Ostsee und ihr Busen Slåttbaken und Bråviken bilden. Hier ward im 8ten Jahrh. nach Christi Geb. die blutigste Schlacht, welche je im Norden Statt gefunden hat, geliefert; der schwedische König Sigurd Ring überwand den dänischen König Harald Hildetand, welcher, nebst vielen Feldherren der Dänen, auf dem Wahlplatze blieb. (*v. Schubert.*)

RBÅVIKEN, ein Busen der Ostsee, der in den nordöstlichen Theil von Ostgothland einschneidet und das Fahrwasser nach der Stadt Norrköping bildet; die Küsten des Bråviken sind sehr schön; die südliche bildet den Landstrich Wikbolandet, der weiter im Süden vom Meerbusen Slåtbaken begränzt wird. (*v. Schubert.*)

Bravo Rio, s. Rio del Norte.

BRAVO, zu teutsch Brav, pflegt in der Musik als Ausdruck des Beifalls gebraucht zu werden; — auch wol in den Superlativ gesteigert: Bravissimo! Im Italiänischen wird der Ausruf Bravo, als Beiwort, bald mit männlicher, bald weiblicher Endsylbe gebraucht, indem man einem Virtuosen Bravo! zuruft, einer Virtuosin aber in der Regel nicht Bravo! Bravissimo! sondern Brava! Bravissima! — mehren Virtuosen und Virtuosinnen Bravi! Bravissimi! — und Brave! Bravissime! — Außer Italien aber macht man es sich bequemer, und pflegt den Ausruf Bravo! gewöhnlich ohne Unterschied des Geschlechtes oder der Zahl zu gebrauchen. — Übrigens wird im Italiänischen bei der Aussprache dieses Worts durchgängig die erste Silbe betont: Brăvŏ! Brăvă! u. s. w. und nicht Brăvō! Brăvā! welche letztere sehr unrichtige Betonung aber manche Unkundige für gar vornehm und zierlich zu halten scheinen. (*Gottfr. Weber.*)

BRAVOUR. Dieses, von Bravo (s. d. Art.) abstammende Wort, italiänisch Bravura, französisch Bravoure, wörtlich verteutscht Bravheit, Tapferkeit, Stärke, wird in der Musik gebraucht, um eine gewisse, vorzüglich glänzende Art von Kunstfertigkeit zu bezeichnen, und zwar Virtuosität der Art, welche eben vorzüglich geeignet ist, die Zuhörer durch schnelle, oder sonst schwierige Passagen, kühne Sprünge und dergl. zum Bravorufen zu vermögen. In eben diesem Sinne nent man Bravourstücke diejenigen, welche dem vortragenden Künstler vorzügliche Gelegenheit darbieten, Kunstfertigkeiten der bezeichneten Gattung zu entwickeln und im Besiegen auffallender Schwierigkeiten zu glänzen. In diesem Sinne gibt es daher Bravour-Arien, Bravour-Duette, Bravour-Variationen u. s. w. und eigentlich ist jedes Concerto ein Bravourstück. — Auch auf Personen hat man den Ausdruck angewendet, und nent z. B. Bravour-Sängerin eine solche, welcher gerade diese Art von Vortrag eigen ist, und man sagt von einem Virtuosen, welchem Kunstleistungen dieser Gattung sehr gut gelingen, und welcher Schwierigkeiten mit Leichtigkeit überwindet: er besitze viel Bravour.

Es darf wol nicht erst erwähnt werden, daß Bravour an und für sich selbst nicht Zweck der Kunst seyn kann; wol aber steht sie, als Mittel, keinem andern Kunstmittel nach; und wer z. B. Mozarts Arien: „Martern aller Arten“ und die Bravour-Arie der Königin der Nacht, kent und versteht, wird nicht weiter fragen, ob der Ausbruch empörter oder stürmender Leidenschaft sich wahrer und ergreifender aussprechen könne, als in diesen Bravourstücken. (*Gottfr. Weber.*)

BRAWE (**Joachim Wilhelm von**), wurde den 4. Febr. 1738 zu Weißenfels geboren, wo sein Vater damals geheimer Kammerrath in herzoglich Weißenfelsischen Diensten war, aus denen er beim Aussterben dieses Hauses 1746 in die kurfürstlich sächsischen überging. Der Sohn widmete sich früh mit vollem Eifer den Wissenschaften und studirte mit ausgezeichnetem Fleiße auf der Schulpforte und der Universität Leipzig. Am letztern Orte genoß er den Umgang Gellert's, Kleist's, den der siebenjährige Krieg nach Leipzig geführt hatte, Lessing's und Weiße's, welche letzten beiden besonders seine

natürliche Neigung für das Theater und die dramatische Dichtkunst nährten. Als Nicolai im J. 1756 bei der Stiftung der Bibliothek der schönen Wissenschaften einen Preis für das beste Trauerspiel ausgesetzt hatte, bewarb sich Brawe mit seinem Freigeist, einem bürgerlichen Trauerspiel in Prosa, um denselben. Cronegk's Codrus wurde zwar gekrönt, aber der Freigeist für das beste der eingesandten Stücke nach jenem anerkant. Ehe Brawe noch diesen Ausspruch erfuhr, schrieb er sein zweites Trauerspiel Brutus. Als er nach Vollendung seiner Studien die Stelle eines Regirungsrathes zu Merseburg antreten wollte und vorher seine Ältern zu Dresden besuchte, wurde er von den Blattern angesteckt und starb daran am 7. April 1758. Er gehörte zu den frühreifen Talenten und hatte sich bereits einen großen Schatz an Kentnissen erworben, auch seinem Namen ein rühmliches Andenken gesichert. Sein früher Tod wurde daher lebhaft bedauert, um so mehr, da Cronegk, ein Jüngling von gleich edlem Charakter, ähnlichen Talenten, ähnlicher Liebe zu den Wissenschaften und zur dramatischen Dichtkunst, fast zu gleicher Zeit von derselben ansteckenden Krankheit weggerafft wurde, und Teutschland so auf einmal beide viel versprechenden jungen Tragiker verlor. Man glaubt, daß Brawe in der Folge seinen Nebenbuhler übertroffen haben möchte, da er sich mehr zum Geist der engländischen Tragödie hinneigte, Cronegk hingegen von der französischen Manier ausging. Seine beiden Trauerspiele wurden zehn Jahr nach seinem Tode von Lessing, Berlin 1768. 8. herausgegeben, nachdem der Freigeist schon früher mit dem Codrus von Cronegk als ein Anhang zu Bd. 1 und 2. der Bibl. d. sch. Wissenschaften (1758) erschienen war. Seitdem ist der Freigeist noch einmal einzeln (Danzig 1774. 8.) und der Brutus im dritten Bande des Theaters der Teutschen gedruckt worden. In dem Freigeist zeigte sich Brawe's tragisches Genie noch weniger ausgebildet, und mit Recht fanden die Preisrichter an Plan und Ausführung vieles zu tadeln. Der damalige fühlbare Mangel an Originaltrauerspielen, das unverkennbare Talent und das 18jährige Alter des Verfassers rechtfertigten jedoch das Aufsehn, welches dieser Versuch machte. Der Brutus, ein Trauerspiel ohne Liebe und sogar ohne Frauenzimmer, zeigte Br's Genie in glänzendem Fortschreiten. Er entwickelte hier eine Kraft, Kühnheit und Würde des tragischen Ausdrucks, wie man dies Alles in Teutschland noch nicht gekant hatte. Auch Charaktere und Situationen waren besser gelungen, als im Freigeist, obwol ein Übermaß des Redeprunks die Jugend des Verfassers verrieth. Bemerkenswerth ist der Brutus überdies als das erste Drama von Bedeutung, worin der fünffüßige jambische Vers angewendet wurde *). (*Rese.*)

BRAY, 1) ein Dorf in der Graff. Berks des Kön. England. Es liegt an der Thames, hat 1 Armenschule für 20 Kinder, 1 Armenhaus und 2604 Einw. und wird für das alte Bibracte gehalten, in dessen Umgegend die Bibroci wohnten; — 2) ein Seehafen in der Grafsch. Wicklow des Kön. Irland an der südlichen Mündung des Bray, hat 1 altes Fort und Kasernen, und wird im Sommer zum Seebaden häufig besucht. — 3) Mit dem Beinamen sur Seine, eine Stadt in dem Bezirk Provins des franz. Dep. Seine-Marne; sie hat 300 Häus. und 2030 E., die Korn- und Fischhandel treiben. — 4) Mit dem Beinamen sur Somme, eine Stadt an der Somme, die hier schiffbar wird, in dem Bez. Peronne des franz. Dep. Somme; sie zählt 190 Häus., 1065 Einw., zieht vieles Obst und bereitet Cyder. (*Hassel.*)

BRAYA, nannte Graf Sternberg dem Grafen von Bray, einem baierschen Statsmanne zu Ehren, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Siliquosen und der 15. Linné'schen Klasse *). Die Gattung steht der Draba nahe, unterscheidet sich aber durch ablanges, walzenförmiges Schötchen mit dickem Stigma gekrönt, worin mehre geschnäbelte Samen sind. Der Kelch ist geschlossen und an der Grundfläche gleichförmig. Die Corollenblätter sehr stumpf und ungetheilt. Die Staubfäden ohne Ansätze. Die einzige Art: Br. *alpina* Sternb. wächst auf den Alpen des obern Kärnthens, und sieht einer Draba sehr ähnlich. (*Sprengel.*)

BRAZLAW (auch St. Petersstadt), Kreisstadt im Gouvernement Podolien, unter 48° 49′ 42″ Br. und 46° 37′ 24″ L., am rechten Ufer des Bug und der Mündung der Smucha und Now; mit 2 (ehemals königl. polnischen) Schlössern. Sie hat nur 300 Einwohner. (*v. Wichmann.*)

BRAZZA, im Alterthume Brattia †), Insel im adriatischen Meere, an der Küste von Dalmatien, mit 13—14,000 Einwohnern, einem Städtchen (Neisi), 1 Mktfl. (Boll) und 18 Dörfern, gutem Weinbau, aber wenig Getreide, Öl, Mandeln, Feigen, Safran und Ziegenkäse. Wein wird sehr viel ausgeführt, und als Muskatwein nach Venedig und Teutschland gebracht. Er wird für den besten dieser Gegend gehalten. Außerdem ist Fischerei Hauptgewerbe. (*Röder.*)

BRDY oder Baschliny-Wald, ein 7 M. langes Waldgebirge von keiner erheblichen Höhe, das sich im berauner Kreise in Böhmen von Südwest bei Przibram nach Nordost zieht. (*André.*)

BREAGE, Marktflecken in der brit. Shire Cornwall des Königr. England; er zählt 2888 Einw. und hat in der Nähe Zinnminen. (*Hassel.*)

Breaker, s. Mergui-Archipel.

BREBEUF (Jean de), Jesuit, geboren zu Bayeux, in der Normandie 1593, war einer der ersten Missionare in Canada, wohin er sich mit Champlain 1625 einschiffte. Viele Jahre brachte er unter den Huronen zu, und soll mehr als 7000 zum Christenthume be-

*) S. die Vorrede vor Brawe's Trauerspielen. Ch. H. Schmid's Biographie der Dichter Th. 1. S. 132—153 und Nekrolog der Dichter Bd. 1. S. 371—384 (Küttner's) Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten S. 305 fgg. Jördens Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 1. S. 204—209, nebst Nachträgen im 5. und 6. Bande. Allg. deutsche Biblioth. Bd. 12. St. 1. S. 289. Biblioth. der schön. Wissensch. Bd. 3. St. 2. S. 403 fgg. Neue Biblioth. der schön. W. Bd. 7. St. 1. S. 155—157.

*) Denkschr. der Regensb. bot. Gesellsch. 1. S. 75.

†) Genant von Plinius (III. 30) im Itiner. marit. und in der Tab. Peutinger. als Insel an der liburnischen Küste und wegen ihrer Ziegenheerden berühmt. (*Ricklefs.*)

kehrt haben, gerieth endlich in die Hände der Irokesen, die mit den erstern Krieg führten, und wurde von ihnen 1649 grausam zu Tode gemartert. Er schrieb einen Katechismus in der Sprache der Huronen, den Champlain in seinen Voyages de la nouvelle France occidentale, dite Canada. Par. 1632. 4. abdrucken ließ. Es ist einer der ersten Versuche in den Sprachen von Canada *). (*Baur.*)

Brebeuf (Guillaume de), ein Neffe des vorigen, als Dichter nicht unrühmlich bekant; war zu Thorigny in der Normandie 1618 geboren, bekleidete nie ein öffentliches Amt, und starb zu Venoix unfern Caen im December 1661. In alten und neuen Sprachen und in der Theologie besaß er gute Kentnisse, und sein Lucain travesti, ou les guerres civiles de César et de Pompée, en vers enjouez. Rouen et Par. 1656. 12. (nur das erste Buch) ist eine nicht unglückliche burleske Parodie. Mehr Werth hat indessen seine ernsthafte Übersezzung dieses Dichters (La Pharsale en vers par Gu. de Brebeuf. Leyde, J. Elzevier. 1658. 12. sehr gesucht; Haye, 1683. 12. mit Kpf. und dem lat. Text), deren neueste Ausgabe unter dem Titel erschien: La Pharsale de Lucain, trad. en vers franç. par Brebeuf, accompagnée du texte conféré sur les meilleures éditions, avec la vie de deux poëtes et des reflexions critiques sur leurs ouvrages, par J. B. L. J. Billecocq. Par. 1796. Vol. II. mit 10 Kupf. Seine Poesies diverses. Par. 1658. 4. Oeuv. div. Rouen. 1662. 4, Eclogues. Par. 1662. 12. u. Recueil des oeuv. posth. Par. 1664. 12. enthalten manches schöne Gedicht, aber auch viel Mittelgut, unter andern eine große Anzahl geschriebener Epigramme. In seinen letzten Lebensjahren war er ein Frömmler, schrieb werthlose Poésies chrétiennes, und beschäftigte sich mit der Bekehrung der Calvinisten **). (*Baur.*)

BREBIETTE (Pierre), geb. zu Mante-sur-Seine ums Jahr 1593, ein Maler, der aber mehr durch seine radirten Blätter als seine Gemälde bekant ist. Um sich in der Kunst zu vervollkommen reiste er nach Italien, und wählte nach seiner Rückkehr Paris zu seinem Aufenthaltsort. Seine geätzten Blätter stellten Friese, Bakchanale und Andachtsstücke dar. In der Erfindung und Zusammenstellung sind sie von vielem Verdienste, nicht vorzüglich in der Zeichnung, aber in einem guten Geschmack und von verständiger Ausführung. Die Manier dieses Künstlers wird mit der des Gillot verglichen, und er würde noch über diesem stehen, wenn seine Nadel eben so gefällig wäre. Außer seinen eignen Kompositionen radirte er nach Raphael, Sarto, Paul von Verona, u. a. Mehre seiner Werke findet man in Huber und Rost's Handbuch für Kunstliebhaber Th. 7. S. 99 bezeichnet. Sein Zeichen ist (PB, 4) oder die Buchstaben P. B. (*Weise.*)

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von du Petit-Thouars).

**) *Baillet* jugemens, T. IV. 275. *du Tillet* parnasse franç. Lambert's gel. Gesch. d. Reg. Ludwigs XIV. 3. Bd. 70. Flögel's Gesch. des Burlesken 139. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. (von Auger).

BRECCIE, bezeichnet diejenigen Gebirgsmassen, die aus scharfeckigen Stücken eines Gesteins durch ein gemeinschaftliches Bindemittel verkittet, bestehen. Vgl. Conglomerat. (*Germar.*)

Brechbarkeit, Brechung, s. Brechen.

Brechblock, Brecheisen u. s. w., s. Brechen.

BRECHEN. In physikalischer Hinsicht ist über Brechen, Brechbarkeit und Brechung der Art. Licht nachzusehen. In dem gewöhnlichen activen Sinne schneller Trennung gehören hieher viele technische Ausdrücke, großentheils jedoch mehr zu den Gegenständen, bei welchen sie als Werkzeuge gebraucht werden *). Nur im Allgemeinen mag hier, daß man Brechzeuge alle zum Ausbrechen von Thüren, Schlössern ꝛc. gebräuchlichen Werkzeuge nent, erinnert und folgender auf mehre Gegenstände anwendbare Ausdruck näher erläutert werden: — Brecheisen, Brechhobel, Brechstange, Geißfuß, Kuhfuß, Rehfuß heißt eine zum Ausbrechen der Steine, zum Ausreißen der Nägel, auch wol zum Aufbrechen der Thüren und Schlösser bestimmte eiserne Stange, welche an dem einen scharfen keilförmigen Ende gebogen ist und daselbst einen Einschnitt hat, wodurch es Ähnlichkeit mit einer gespaltenen Thierklaue bekomt. Zu dem verschiedenen Gebrauch hat das Instrument auch eine verschiedene Größe von ½ bis 4 und 6 Fuß. Das Ende mit dem Einschnitte macht bei diesem Instrumente den kurzen, das andre Ende, worauf man drückt, den langen Hebelsarm. Je mehr der letztere den erstern an Länge übertrifft, desto geringer braucht die am Ende des langen Arms drückende Kraft zu seyn, um mit dem Instrumente die bewußte Wirkung hervorzubringen. (*Poppe.*). — Die Brechstangen, die von den Steinbrechern, Bergleuten, Maurern und Minirern gebraucht werden, um große Steine auf die Seite zu räumen, sind unten vierseitig zugeschärft mit verbrochnen Ecken, oben aber rund. Ihre Länge steigt nach Verschiedenheit ihres Gebrauchs von 2½ bis auf 6 Fuß, wo sie bei dem Bergbau den Namen des Schrümspießes führen. Sind sie an dem einen Ende zugespitzt, bei 3½ Fuß Länge, um in hartem und steinigen Boden Löcher für die einzuschlagenden Pfähle zu bohren, bekommen sie die Benennung Stichlitz oder Stichsel, und werden von den Landleuten bei Anfertigung hölzerner Zäune, so wie bei dem Bau der Kriegsbrücke gebraucht. (*v. Hoyer.*)

Brechen, Erbrechen, in med. Hinsicht, s. Brechmittel.

BRECHMITTEL (Vomitoria, Emetica), im Allgemeinen heißen solche Mittel, welche den Magen zunächst, und die benachbarten Organe so heftig reizen, daß dadurch Entleerung deren Inhalts nach oben bewirkt wird. Da viele theils positive, theils negative intensive Reize, in einer hinlänglichen Gabe gereicht, diese Wirkung hervorbringen, so ist solche eigentlich nicht spe-

*) Wie Brechblock und andere Flachsbrechmaschinen, s. Flachsbereitung u. Kupferhammer; Brecheisen, s. Kupferhammer; Brech- oder Reisskämme, s. Krempeln; Brechkolsen, s. Kammmacher; Brechmeisel, s. Schlosser; Brechring, s. Leier und Lohgerber; Brechzange, s. Messinghütte und Zange.

fisch, so wenig, daß auch mechanische Reizungen: ein Kitzel des Gaumens, Überladung des Magens mit Speisen und Getränken rc. Erbrechen erregen können. Zunächst bewirken aber die Brechmittel, als solche, Erhöhung der Thätigkeit der contractilen Fibern des Magens, abnorme Störungen der Secretionen und Excretionen, nebst sichtbaren Abweichungen der Sensibilität; ihre Wirkung dehnt sich über den ganzen Kreis des Sonnengeflechtes aus. Je größer der Antagonismus des Magens selbst ist, desto gewisser wird die irritable und vegetative Thätigkeit desselben aufgeregt, dadurch die Säfteab- und Aussonderung gesteigert, und das Mittel endlich durch das Erbrechen selbst wieder aus dem Körper entfernt, wiewol die Nachwirkungen desselben dadurch keineswegs sich erschöpfen. Ursprünglich werden also durch eine sogenannte Brecharznei die irritabeln Fasern des Magens durch verkehrte peristaltische Bewegung, Contraction und unwillkürliches Erbrechen, bis zu dem Grade aufgereizt, welcher endlich zu dem niedrigsten Grade von Irritabilität führt; dem Steigen und Sinken jener gemäß steigen und sinken gegenseitig auch die in näherem oder entfernterem Consens und Dissens stehenden übrigen Systeme; als secundäre Wirkungen lassen sich die Vorgänge in den Secretionsorganen der Haut, der Nieren, des Darmkanals ansehen; hieraus erhellt der Nutzen eines Brechmittels bei verminderter Produktivität, bei gesunkenem irritabeln Leben. Was übrigens Magendie's und Maignault's Versuche über das Erbrechen anlangt, bei welchem, nach Magendie, der Magen völlig unthätig seyn, und letzteres blos durch Druck des Zwerchmuskels auf den Magen bewirkt werden soll, so widersprechen einander beider Resultate. Aus Le Gallois und Beclard's neuern Versuchen geht hervor, daß das Erbrechen aus zwei Perioden besteht, dem Übertritt des Mageninhalts in den Schluckdarm, und von da in die Mundhöhle: daß der Magen keine deutliche Contractionen zeigt, die der ersten Periode angehörten, sondern die bemerklichen theilweisen Zusammenziehungen desselben nicht gleichzeitig mit dem Erbrechen, sondern nur die natürlichen Bewegungen des Magens sind, vermöge welcher er sich bei der Digestion entleert: daß die erste Periode des Erbrechens nur durch äußern Druck bewirkt werden kann, und die Kraftäußerung sehr verschieden ist nach der Consistenz des Mageninhalts; daß die zweite Periode, oder der Massen-Auswurf durch den Schlund ohne Hilfe des äußern Drucks der Bauchwände blos durch die Kraft des Schluckdarms vollführt wird; daß endlich der Zwerchmuskel von den phrenitischen Nerven das Princip seiner Contraction empfängt, und Zerschneidung dieser Nerven eine plötzliche und gänzliche Paralyse des erstern nach sich ziehe.

Die Brechmittel im engsten Sinne wirken in der Art schwächend, als sie den Körper gewaltsam anstrengen, heftige Ausleerungen hervorbringen, und mehr oder weniger den Verdauungsprozeß beeinträchtigen, oder sie leeren die im Schlunde, im Magen, Gallendarm, in der Gallenblase, den Gallengängen, dem Pankreas rc. enthaltenen fremdartigen, entarteten, oder in zu großer Menge angehäuften Stoffe aus. Als Arzneimittel dienen sie vorzüglich da, wo ein ausgezeichneter sthenischer Zustand bei dem Wahnsinne, der Wuth rc. mit einer enormen Abstumpfung der Reizbarkeit verbunden ist. In Fiebern wirken sie nicht blos durch ihre Evacuation wohlthätig, sondern weil sie der örtlichen Reizung des Magens durch Effluvien, Contagien rc. Einhalt thun, und dadurch der allgemeinen Verbreitung des Fiebers durch Sympathie im ganzen Organismus vorbeugen. — Die sogenannten Nervenkrankheiten haben sehr häufig ihren Ursprung im Darmkanale, daher sind auch hier die Brechmittel entschieden nützlich, eben so beim innern Wasserkopf, wo meist keine Wasseransamlung im Gehirn, sondern ein veränderter Zustand desselben zugegen ist, der seinen Grund im chylopöischen Systeme hat. Als blos ausleerende Mittel taugen sie ihrer Natur gemäß nur da, wo die auszuleerenden Stoffe noch im Magen sind, oder in dessen Nachbarschaft (z. B. Nadeln, Gräten, Knochensplitter rc. im Schlunde, in der Luftröhre rc., zu viele, unverdauliche, verdorbene Speisen, viel zähe, oder abgeartete Galle, verschluckte Gifte aller Art, häufiger Schleim u. a. unzersetzte oder fremdartige Stoffe im Magen, welche mit untrüglichen Zeichen von Anfüllung und Neigung zur Turgescenz nach oben vorkommen rc.), wo durch die Ausleerung bedeutende ursachliche Momente zu beseitigen sind, ohne daß durch diese Art von Entfernung die Krankheit gesteigert, oder neue bedenkliche Differenzen gebildet werden. Wenn aber obige Stoffe schon tiefer in den Organismus eingedrungen sind, oder wenn sich die Differenz einfacher und gefahrloser durch passende Arzneien reguliren läßt, wenn durch Ausleerungen die Krankheit vermehrt, oder eine und die andere neue Complication erzeugt wird, welche die Gefahr erhöht, wenn z. B. innere Entzündungen, und Blutflüsse verstärkt, Exulcerationen des Magens rc. verschlimmert, bei Hernien, die sich nicht zurückbringen oder zurückhalten lassen, Gefahr der Einklemmung, bei weit vorgerückten Schwangerschaften Abortus und Hämorrhagien drohen, wenn heftige Schmerzen einen hohen Grad von Einklemmung der Harn- und Gallensteine vermuthen lassen rc., müssen die Brechmittel vermieden werden. Gegründete Gegenanzeigen gegen dieselben sind auch Vollblütigkeit, Andrang der Säfte nach Kopf und Brust, Verstopfungen des Stuhlgangs, große Krümmungen und Verunstaltungen des Körpers, ein hohes Alter, Muttervorfälle, die Zeit der Menstruation, Neigung zu Misfällen rc., nicht aber allemal ein asthenischer Zustand, wie uns die Erfahrung lehrt. Übrigens stehen alle diese Gegenanzeigen größerer Lebensgefahr nach, z. B. bei Vergiftungen, wo man dann alles anwenden und versuchen muß, um die hindernden Nebenverhältnisse hinwegzuräumen.

Brechmittel werden in der Regel am sichersten in getheilten Gaben, in kurzen Zwischenräumen auf einander, am liebsten, wenn der Fall nicht dringend ist, früh nüchtern, sonst zu jeder Tageszeit, bei Fiebern in der Remissionsperiode, bei Wechselfiebern kurz vor oder gleich nach dem Anfall, bei Stuhlverstopfung erst nach Klystierausleerung, bei Entzündungsanlage oder Neigung zu Blutcongestionen nach einem angezeigten Aderlaß rc. gereicht. Der Kranke darf dann erst, und zwar lauwarm etwas nachtrinken, wenn die Übelkeit anhält, muß die ersten Ekelbewegungen zu unterdrücken suchen, bis dies nicht mehr möglich ist, und dann in einer freien, bequemen

41*

Sitzung oder Stellung des Körpers, bei unterstütztem Kopfe etc. sich erbrechen. Ein Mensch vomirt leichter als der andere, oder ein krampfhafter Zustand etc. erschwert das Erbrechen, welches dann durch Zucker- oder Butterwasser, Öl, Kamillenthee etc. oder durch ein vorausgeschicktes krampfstillendes Mittel, oder durch Einbringen einer geölten Federschwinge in die Kehle zu erleichtern ist. Das zu heftige Erbrechen läßt sich nach Umständen, bald durch Milch, Milchrahm, Hafergrütze, Emulsionen, laue Bäder etc., bald durch Zimmt, Münzwasser, Wein, Brantwein oder Säuren; kohlens. Gas, Zitronsäure etc., bald durch Opium etc. stillen. — Wenn auch eine starke Gabe, wie in den psychischen Krankheiten etc., kein Erbrechen macht, oder wenn die Kranken sie nicht herunter bringen, oder nicht in Klystieren nehmen können, so läßt man sie in liquider, oder in Salbenform auf der Magengegend einreiben, oder kann ein Kataplasma von Tabaks- oder Kreuzwurzelblättern auf die Magengrube legen. Endlich kann auch durch Infusion eines Brechmittels in eine Vene Erbrechen bewirkt werden. — Brechmittel in kleinern nicht emetisch wirkenden Gaben gereicht, erregen blos Ekel etc., und heißen dann Med. nauseosa. (*Th. Schreger.*)

Brechmittel, in der Thierheilkunde bewirken nach den bisherigen Erfahrungen nur beim Hunde, der Katze und dem Schweine ein wahres Erbrechen, in sehr seltenen Fällen auch bei der Kuh, gar nicht aber beim Pferde, Esel und Maulthiere. Die weiße Nießwurzel wirkt in der Gabe von 10 bis 15 Gran bei Schweinen, von 1 bis 2 Gran bei Hunden und von ½ bis 1 Gran bei der Katze als ein heftiges Brechmittel; dagegen bewirkt sie bei Pferden nur eine heftige Angst, einen starken Schweiß, einen beschleunigten Athem, ein Recken und Würgen, verbunden mit einem starken Speichelfluß, nie aber einen Auswurf der Futtermasse des Magens durch den Schlund. Eben so wenig wirkt sie innerlich gegeben als Brechmittel beim Rindvieh; dagegen als Fontanelle im Frühjahre bei weidenden, grasfressenden Kühen gelegt, bewirkt sie in einigen Fällen ein wahres Erbrechen, bei den im Stalle mit trocknen Futter genährten Rindern aber nicht, sondern bloß Recken und Würgen. — Brechweinstein wirkt selbst in der Gabe von 1½ bis 2 Unzen auf das Pferd, den Esel, das Maulthier und den Ochsen als Brechmittel nicht, wol aber in der Dose von ½ bis 1 ja 2 Drachmen beim Schweine, von 5 bis 10 Gran beim Hunde, und von 2 bis 5 Gran bei der Katze. — Der weiße Vitriol erregt selbst zu einem ganzen Pfunde gegeben, beim Pferde kein Erbrechen, dagegen beim Schweine und den Fleischfressern schon in geringen Gaben von 10, 20 bis 36 Gran. — Der rohe Spießglanz bewirkt erst zu mehren Unzen gegeben bei großen Schweinen Erbrechen, solche aber die mit saurer Milch genährt werden brechen sich schon von einer halben bis ganzen Unze. — Spießglanzleber erregt in der Gabe von einer Drachme bei kleinen Ferkeln, und von 3 bis 4 Drachmen bei großen Schweinen Erbrechen, wenn diese Thiere vegetabilische Kost genießen, bei thierischer Nahrung aber nicht. Hunde erbrechen sich von 5 bis 10 Gran dieses Mittels; Pferden und dem Rindvieh hingegen kann man es Pfundweise geben, ohne daß man danach Brechen beobachtet. Das Schwein erbricht sich nach 3 bis 4 Drachmen, und der Hund nach 15 bis 20 Gran Mineral-Kermes, so wie nach 10 bis 15 Gran Metallsafran; aber auf Pferde, Rindvieh und Schafe wirken beide als Brechmittel nicht. (*Greve.*)

Brechnuss, s. unter d. Art. **Strychnos.**

Brechstoff, s. **Emetin.**

Brechwein, s. **Spiesglanz.**

Brechweinstein, s. **Spiesglanz.**

Brechwurzel, **rad. Ipecacuanhae**, s. unter dem Art. **Cephelis.**

BRECHIN, Marktfl. in Forfarsh. in Scotland, am Esk, worüber eine Brücke von 2 Bogen führt, hat 1 Kirche, wobei ein antiker 103 Fuß hoher Thurm steht, 2 Bethäuser, gegen 600 Häus. und 5000 Einw., die Baumwollenweberei, Leinweberei, Bleichen, Garnspinnerei auf Maschinen und Brauereien unterhalten, und 1 Wochen- und verschiedne Jahrmärkte haben. Es ist ein alter Ort, in welchem 1150 schon ein Bisthum gegründet und eine Kathedrale errichtet wurde, deren Überbleibsel man noch sieht. Der Ort hat das Recht, mit Aberdeen, Arbroath, Bervic und Montrose einen Deputirten zum Parl. zu senden. (*Hassel.*)

BRECHTER (**Johann Jacob**), aus Augsburg, um 1734 geboren, widmete sich dem Studium der Theologie und wurde darauf Hauslehrer bei einem wirtembergischen Prälaten. Eine Predigerstelle in Biberach, wo er mit Wieland bekant wurde [1]), bekleidete er nur ein halbes Jahr, kam dann als zweiter Geistlicher oder Diakonus in das gräfl.-Neupergische Städtchen Schweigern bei Heilbronn, und starb daselbst den 23. März 1772 im 38. Jahre, als er eben auf eine bessere Stelle im Hessen-Darmstädtischen kommen sollte, an einer Krankheit, die er sich bei einem Gliede seiner Gemeinde geholt hatte. Brechter hat sich als erfahrner und selbstdenkender Pädagog und Erzieher sehr vortheilhaft bekant gemacht, durch seine Anmerkungen über das Basedowsche Elementarwerk. Ein Stück über das Methodenbuch, Zürich 1772. 8. und seine Briefe über den Aemil des Herrn Rousseau, 2 Th. Ebend. 1773. 8.; zwei Schriften, die zur Zeit ihrer Erscheinung Aufsehen erregten, und zu den vorzüglichsten Erscheinungen im Fache der pädagogischen Literatur gezählt wurden [2]). Von richtigen Beobachtungen über den Menschen, seine Natur und Bestimmung, in physischer und moralischer Hinsicht, ausgehend, trägt er die vornehmsten

---

*) S. Wieland, geschildert von Gruber 1. Th. S. 172. fl. Bemerkenswerth ist, was der Dichter Schubart, der Brechtern ebenfalls kannte, von seiner Anstellung in Biberach, und von seinen früheren Schicksalen überhaupt erzählt. Er sagt: „Brechter gerieth in seinen jüngern Jahren unter die Truppe eines herumziehenden Wundarztes und ward genöthigt, den Hanswurst bei ihm zu machen. Blezinger zu Königsbronn im Wirtembergischen entriß ihn seiner schimpflichen Erniedrigung, nahm ihn in sein Haus und förderte ihn auf die Universität. Als hernach Brechter nach Biberach zum Diakonate empfohlen wurde und eben seine Probepredigt hielt, fügte es sich, daß der obgedachte Marktschreier mit seinem Wirthe in die Kirche ging. — Warum weinen Sie? fragte der Wirth den unter der Predigt schluchzenden Wundarzt. — Ach, erwiederte er, der Herr da war ehemals mein Hanswurst; o, so einen bekomme ich mein Lebtag nicht wieder. — Dieser ärgerliche Zufall brachte den guten Brechter um seinen Dienst, bis er bald darauf nach Schweigern kam." S. Schubart's Leben u. Gesinnungen, 1. Th. 64. 2) Vgl. die beurtheilenden Anzeigen und Auszüge beider Schriften in der (Nördlinger) Bibl. für
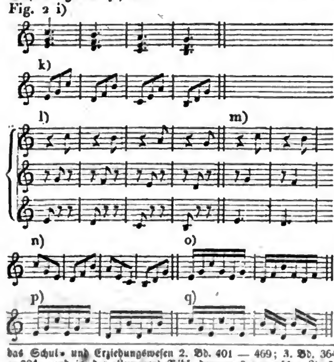
Lehren der Erziehung bündig und überzeugend vor, und was er sagt, hat das Gepräge der Wahrheit, und empfiehlt sich durch Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit. Mit G. W. von la Roche, genant Frank [3]), gab er den 1. Th. der Briefe über das Mönchswesen (Zürich) 1771. 4.; 4. Aufl. 1787. 8. und öfters nachgedruckt, heraus, die zu ihrer Zeit von unbefangenen Katholiken und Protestanten gelesen und bewundert wurden, und zu denen Riesbeck (Zürich 1779; 1787.) ein 2 — 4. Bändchen schrieb [4]). *(Baur.)*

BRECHUNG, 1) heißt in der Musik das succeßive Anschlagen der Bestandtheile eines Zusammenklanges, wodurch dem Gehöre die Vorstellung des Zusammenklanges selbst erweckt wird. Wenn man z. B. eine Stimme mehre zur C-Dreiklangharmonie gehörige Töne nach einander durchlaufen läßt, etwa folgender- oder ähnlicherweise,

Fig. 1.

so erweckt man dadurch dem Gehöre die Empfindung der C-Dreiklangharmonie.

2) Man kann aber eine Stimme zuweilen auch auf eigene Weise so führen, daß sie nicht allein das gebrochene Bild Eines Zusammenklanges, sondern gewissermaßen sogar mehre Stimmen zugleich vorstellt, indem sie uns abwechselnd bald ein Stück der Melodie der einen, bald eines der andern, also die mehren Stimmen gleichsam in Stückchen zerbröckelt, gebrochen, hören läßt, und auf diese Art das Gehör, in der Bewegung dieser Einen, gewissermaßen den Gang mehrer verschiedener Stimmen erkennen kann. In dem dreistimmigen Sätzchen
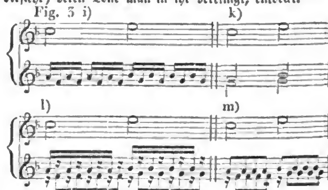


erklingen allemal drei Töne zu gleicher Zeit, nämlich:

Oberste Tonreihe		$\overline{\overline{c}}$ . . . $\overline{h}$ . . . $\overline{a}$ . . . $\overline{g}$
mittlere	— —	$\overline{g}$ . . . $\overline{f}$ . . . $\overline{e}$ . . . $\overline{d}$
untere	— —	$\overline{e}$ . . . $\overline{d}$ . . . $\overline{c}$ . . . h

Es ist nun freilich unmöglich, daß eine Stimme diesen dreistimmigen Satz so ausführe, wie er hier bei i steht, weil sie nicht drei Tonreihen zugleich angeben kann; in Brechungsform aber kann sie es, indem sie sich so bewegt, wie bei k oder n, o, p, q; und indem sie so bei jedem Akkorde die Töne aller drei Stimmen, einen um den andern, gebrochen anschlägt, erweckt sie die, gleichsam gleichzeitige Vorstellung, das gebrochene Bild dreier Stimmen, und der Fortschreitung jeder einzelen derselben; das Gehör kann sich Fig. k gleichsam so vorstellen, als ob die eine immer einen Augenblick pausire, indeß die andere ihren Ton angibt, wie bei l, oder auch als träte eine nach der andern so ein, wie bei m.

Eben so kann man Fig. 3 i, welche dem Ansehen nach nur zweistimmig ist, doch in gewissem Sinn als dreistimmig, wie bei k, betrachten, indem bei jenem Eine Unterstimme die Töne der beiden Unterstimmen von k angibt, und auf diese Art die Dienste von zwei Stimmen versieht, deren Töne man in ihr vereinigt, entdeckt.



Auch hier kann man sich die Vorstellung machen, als ob die eine Unterstimme von k immer pausire, indeß die andere ihren Ton angibt, und umgekehrt, wie bei l, oder so, als schlügen beide ihre Töne abwechselnd wiederholte Mal so an, wie bei m. Die zwei Töne $\overline{f}$ und $\overline{a}$ der zwei Unterstimmen bei k sind bei i gleichsam in kleine Stückchen zerbröckelt, gebrochen, und Einer in Mund gelegt: statt zweier unteren Stimmen, welche bei k auf den Tönen $\overline{a}$ und $\overline{f}$ einen halben Takt lang ruhig liegen bleiben, hört man bei i Eine, welche sich von $\overline{a}$ zu $\overline{f}$ hin und her bewegt. Diese, indem sie durch solche Bewegung, gleichsam figürlich oder sinnbildlich, mehre Stimmen vorbildet, unter dem Gewande Einer, uns mehre ahnen läßt, versieht dadurch in gewissem Sinne den Dienst von zweien, indem sie allein leistet, was sonst nur ein Verein mehrer zu leisten vermag. — Man kann ein solches Vorspiegeln mehrer Stimmen durch Eine, mit Recht stimmige Brechung nennen, und die mehren Stimmen, welche durch Eine

das Schul- und Erziehungswesen 2. Bd. 401 — 469; 3. Bd. 364 —384; und in der (Lemgoer) Bibl. der neuesten teutschen Lit. 3. Bd. 206—224; 4. Bd 457—479. 3) Wieland von Gruber 149 ff. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 11. Bd. 4) (Seybold's) ephemer. Alm. Basel, 1782. S. 73. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd. (mangelhaft). (Bauers) Charakterist. der Erziehungsschriftst. 54.

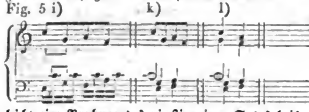
vorgestellt werden, die gebrochenen Stimmen, im Gegensatz derselben aber die, welche die Töne mehrer Stimmen gebrochen vorträgt: die brechende. — Stimmige Brechung ist demnach diejenige Art eine Stimme zu führen, wodurch dieselbe mehre Stimmen vorstellt, oder gleichsam die Stelle mehrer vertritt; es ist, wenn man so sagen will, eine solche Führung einer Melodie, daß sie als Harmonie betrachtet werden kann: Harmonie im Gewande von Melodie.

3) Solche stimmige Brechungen können übrigens unter unzählbar verschiedenen Gestalten vorkommen, wobei denn die, unter dem Gewande Einer Stimme ertönenden mehren, bald bestimmter, bald weniger bestimt, als mehre Stimmen hervortreten. Wir wollen von solchen verschiedenartigen Formen noch einige Beispiele hersetzen.

Es gehört dazu unter Anderen auch das, was unter dem Namen Arpeggio, oder Arpeggiatura, d. h. harfenmäßiges Anschlagen der Akkorde, bekant ist, z. B.
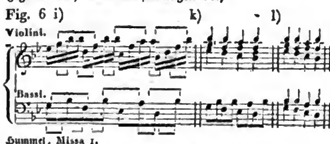


wo die sämtlichen Sechzehntelnoten nichts anderes sind, als die bei k ersichtlichen Akkorde, in kleine Noten zerbröckelt, und die ganze Sechszehntelfigur offenbar gar nicht dazu bestimt ist, als Schweifung der Melodie Einer Stimme, als eigentliche melodische Figur, zu gelten, sondern für ein gebrochenes Anschlagen einer mehrstimmigen Akkordenfolge. — Eben so erkent man in



leicht eine Brechung des vierstimmigen Satzes bei k, oder auch wol des fünfstimmigen bei l.

Eben so stellt der scheinbar nur zweistimmige Satz Fig. 6i doch einen vierstimmigen vor,
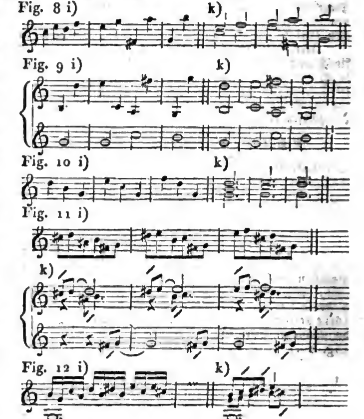


wie bei k, wo nicht einen fünfstimmigen wie bei l.

Auf gleiche Art ist der dreistimmige Satz 7i

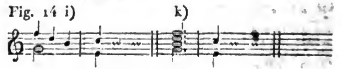
Fig. 7 i) k) l)

bei k und l, in gebrochener Gestalt, in nur zwei Stimmen eingekleidet.

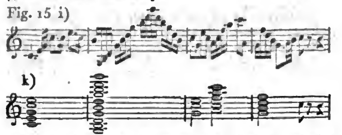
Auf ähnliche Weise ist das Beispiel 8i als zweistimmig zu betrachten wie bei k. Eben so kann Fig. 9i als dreistimmig wie bei k gelten, Fig. 10i als Brechung von k, Fig. 11i als Brechung von k, Fig. 12i, als Brechung von k und Fig. 13i von k oder l.
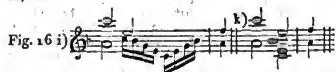


4) In den bisherigen Beispielen lag die Brechung überall ziemlich deutlich vor Augen, so daß man bei manchen Figuren leicht errathen konnte, daß sie nicht sowol als Melodie, als vielmehr als gebrochenes Anschlagen von Harmonien, oder gar von mehren gleichzeitigen Melodien mehrstimmiger Sätze dastehen. In andern Fällen aber kann dies auch wieder viel weniger deutlich seyn. So wäre es z. B. in



im Grunde kaum der Mühe werth, und wenigstens gar nicht nahe liegend, sondern ziemlich weit hergeholt, es als stimmige Brechung von k anzusehen; eben so empfinden wir bei dem Satze



überall doch nur Eine Stimme, und es fällt uns nicht ein, ihn uns so vorzustellen, als sey er, etwa wie bei k, im ersten Takte fünfstimmig, im zweiten zehenstimmig, im dritten drei- und fünfstimmig, im vierten vier- und einstimmig, und als bewege sich die Oberstimme von $\overline{\overline{e}}$ zu $\overline{\overline{g}}$, von da zu $\overline{\overline{e}}$, $\overline{\overline{c}}$, $\overline{\overline{f}}$ und $\overline{\overline{e}}$, und die übrigen Stimmen, — wer weiß wie. — Eben so könnte man freilich in

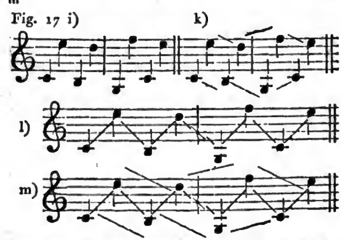


die Unterstimme in der zweiten Hälfte des ersten Taktes allenfalls als stimmige Brechung von k, den Satz also, diesen halben Takt hindurch, als gewissermaßen sechsstimmig, sonst aber überall nur als 2stimmig, ansehen; allein es ist am Ende kaum der Mühe werth, hier von Mehrstimmigkeit durch Brechung zu sprechen.

5) Eben weil eine brechende Stimme gewissermaßen als mehre Stimmen betrachtet werden kann, so liegt in solcher Art von Stimmenführung auch wieder eine Art von Mehrdeutigkeit, indem eine solche Stimme, je nachdem man sie aus dem einen, oder aus dem andern Gesichtspunkt ansehen will, bald als eine, bald auch als mehre Stimmen, erscheint.

Für's Erste hat nämlich das Gehör gleichsam die Wahl, ob es sich unter einer solchen Stimme mehre, oder ob es sich dieselbe als eine einzige denken will. Eine Wahl, welche ihm, wie wir bereits unter 3) bemerkten, bald schwer, bald leichter wird, weil die, unter dem Gewand einer einzigen verborgenen mehren zuweilen sehr deutlich und erkennbar als mehre Stimmen ins Gehör fallen, indeß man in andern Fällen nicht recht bestimt zu sagen vermag, ob man die Bewegung einer Stimme mehr als stimmige Brechung mehrer, oder mehr nur als eine einzige empfinde.

6) Zweitens aber ist eine solche Stimme, wenn man sie auch bestimt als eine Brechung mehrer empfindet, alsdann gerade darum erst wieder in einem anderweiten Sinne mehrdeutig, indem alsdann in derselben zweierlei verschiedene melodische Fortschreitungen verborgen liegen, nämlich 1) die Melodie der brechenden Stimme, und 2) die Melodien der gebrochenen Stimmen. Z. B. in



liegen zwei gebrochene, deren Untere von $\overline{c}$ (zwar nicht unmittelbar, sondern unterbrochen durch das $\overline{\overline{e}}$ der Oberstimme) zu h und von diesem h eben so zu g fortschreitet, indeß die Oberstimme auf ähnliche Art von $\overline{\overline{e}}$ zu $\overline{\overline{d}}$, und von da zu $\overline{\overline{f}}$ schreitet, wie Fig. k zeigt. Man kann diese Fortschreitung der gebrochenen Stimmen die unterbrochene oder gebrochene Fortschreitung nennen. — Wie sehr man sich aber diese gebrochene Fortschreitung auch als wirklich denken mag, so bleibt es am Ende doch immer wahr, daß die brechende Stimme, an und für sich selbst betrachtet, nicht diese, sondern eine andere Fortschreitung hat, indem sie von $\overline{c}$ unmittelbar zu $\overline{\overline{e}}$, von diesem $\overline{\overline{e}}$ wieder zu h und von da zu $\overline{\overline{d}}$ schreitet u. s. w. Diese zweite Art von Fortschreitung (welche bei l durch die schroff auf- und abwärts gehenden Striche angedeutet ist), kann man die unmittelbare oder wirkliche Fortschreitung nennen. — Diese beiden, so zu sagen gleichzeitig nebeneinander bestehenden, verschiedenen Fortschreitungen, welche bei m beisammen angedeutet sind, empfindet unser Gehör zugleich, wiewol freilich oft die eine sehr vorwaltend vor den andern.

In dem eben angeführten Beispiele, wo die Stimmigkeit sehr in die Augen fällt, achtet das Gehör mehr auf die gebrochene Fortschreitung, indeß es in Fig. 14 und 15 kaum eine Brechung, oder doch keine stimmige Brechung ahnet, und also auch kaum Fortschreitungen gebrochener Stimmen, sondern mehr nur die unmittelbare Fortschreitung der Einen empfindet.

7) Weil nun bei einer brechenden Stimme zwei verschiedene Arten von Fortschreitung zugleich Statt finden, so müßte eine solche Stimme auch eigentlich so geführt werden, daß beide Arten von Fortschreitung regelrecht, die Führung also in beiden Hinsichten gut und fließend sey. Es ist indessen auch hinreichend, wenn sie nur in Einer von beiden Hinsichten richtig geführt ist, und zwar vorzüglich in derjenigen Hinsicht, welche das Gehör vorwaltend empfindet; und dies um so mehr, je entschiedener eine Hinsicht vor der andern vorwaltet. (*Gottfr. Weber.*)

BRECKERFELDE, Stadt im Kr. Hagen des preuß. Reg. Bezirks Arnsberg mit ungefähr 1000 Einw., die für die Fabriken zu Iserlohe und Altena das Zieheisen verfertigen, auch eine Stahlfabrik und außerdem Tuch- und Strumpfweberei treiben und Seidenarbeiten liefern.— Die Stadt hat 1 lutherische und 1 reformirte Kirche. (*H.*)

BRECKNOCK, 1) eine Shire in dem brit. Fürst. Wales, zwischen 13° 41′ Br. 14° 25′ östl. L. und 51° 46′ bis 52° 10′ n. Br, im NO. an Radnor, im SO. an Hereford und Monmouth, im SW. an Glamorgan und Caermarthen, im NW. an Cardigan gränzend; ihr Flächeninhalt 36,°⁵ geogr. oder 754 engl. □Meilen. Ein äußerst bergiges Land, vom Waleser Gebirge bedeckt, das sich hier in zwei Gruppen, dem Vann, wovon der höchste Gipf. Brecknock Beacon für den höchsten Gipfel von Südwales gilt, im N. und dem Epynt in S. zeigt. Diese Gebirge gewähren dem Lande eine hinreichende Bewässerung. Die vornehmsten Flüsse sind: der Wye, Usk, Irvon und Taaf, wovon aber nur letztrer in dem Umfange der Provinz den Ursprung nimt. Ein fischreicher See ist das Brecknock Meer, der eine Meile im Umfange hält. Ein Kanal, 1811 vollendet und Brecon mit Newport verbindend, hält 9 Fuß Breite, und trägt Barken von 25 Tonnen Last. Das Klima ist kalt, aber heiter und gesund. In den Thälern, die sich zwischen den Gebirgen ausbreiten, gewint man gutes Getreide und Kartoffeln, die Weiden ernähren zahlreiche Herden von Rindvieh und Schafen, Flüsse und Seen sind fischreich, und aus den Gebirgen zieht man Kupfer, Blei, Eisen, Steinkohlen und Kalk. Viehzucht ist Hauptgewerbe; der Ackerbau reicht nicht zur Nothdurft zu, und der Bergbau geht vorzüglich auf Eisen; in den Werken bei Llanelly werden wöchentlich 90 bis 100 Tonnen Eisensteine gewonnen. Der Kunstfleis beschäftigt sich außer der Eisenfabrikation mit der wollen Zeug- und Flanellweberei, und die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Wolle, jährlich 2500 Pakken, Bauholz, Rindvieh, Schafe, Schweine, Butter, Käse, Flanelle und Worstedstrümpfe. Die Volksmenge belief sich 1811 auf 37,735 Individuen in 7919 Familien, wovon 4667 bei der Landwirthschaft, 2239 bei dem Kunstfleiße und Handel und 1013 auf andre Art beschäftigt waren. Der Wohnplätze waren 4 Marktflecken, 61 Kirchspiele und 6794 Häus. Die Provinz, welche zur Diöcese von S. Davids gehört, 160 Mann zur Nationalmiliz stellt und 1 Deputirten zum Parlamente sendet, wird in 6 Hundreds abgetheilt. — 2) Ein Borough in der gleichnamigen Grafschaft der Provinz Wales und der Hauptort derselben, der als solcher 1 Dep. zum Parl. sendet. Er liegt unter 51° 54′ Br. und 14° 22′ L. am Usk, wo dieser Fluß den Honddy aufnimt, über welchen erstern Fluß 1, über den letztern 3 Brücken führen, ist unregelmäßig gebauet und besteht aus 3 Hauptstraßen, worin 3 Pfarrkirchen, 4 Bethäuser der Dissenters, 1 Stadt- und 1 Zeughaus stehen. Die Zahl der Einw. beläuft sich auf 3196, die sich größtentheils von Verfertigung von Flanellen und Worstedstrümpfen nähren und 2 Wochen- und 4 Jahrmärkte halten. Es ist ein alter Ort, der sonst mit Mauren und Graben umgeben war und 1 festes Schloß und 1 Kloster hatte, auch finden sich einige Alterthümer, da die Römer in der Nähe stationirt waren. — 3) Eine Ortschaft in der Grafschaft Berks des nordamerikanischen Stats Pennsylvania mit 495 Einwohnern. — 4) Eine Ortschaft in der Grafschaft Lancaster des nordamerikanischen Stats Pennsylvania mit 890 Einw. und 1 Postamte. (*Hassel.*)

BREDA, 1) ein Bezirk in der niederl. Prov. Nordbrabant, welcher 1816 in 7 Kantonen 85,066 Einw. zählt. — 2) Die Hauptstadt des gedachten Bezirks. Sie liegt unter 51° 25′ 19″ Br. und 22° 26′ 9″ L. an der Merk, die nach der Vereinigung mit der Aa den Namen Dintel annimt, ist stark befestigt und kann mit der umliegenden Gegend völlig unter Wasser gesetzt werden. Ihr Schloß steht in einer Citadelle, deren Wälle mit Bäumen besetzt sind. Sie ist in Form eines Dreiecks, gut und ziemlich regelmäßig gebauet, und besitzt 7 Kirchen, wovon die Hauptkirche ein geschmackvolles Gebäude ist, einen 362′ hohen Thurm trägt und verschiedene Monumente der alten Gebieter von Breda enthält, 1 stattliches Rathhaus, 1 lateinische Schule, 4 öffentliche Plätze und gegen 1500 Häus. Die Zahl der Einw. belief sich 1814 auf 8999, theils reformirt, theils katholisch, welche letztre 3 Kirchen besitzen, theils lutherisch mit 1 Kirche. Sie unterhalten nach Graafs Beschr. von Brabant 11 Hutfabr., 3 Tapetenfabr., 4 Gerbereien, 1 Kartenfabr., 2 Oel-, 1 Tabaks- und 1 Sägemühle, auch 8 Brauereien, deren Bier berühmt ist, aber der Handel bedeutet wenig, ob die Stadt gleich ein Handelsgericht hat und durch einen 2½ Meile langen Kanal und durch die schiffbare Dintel mit der Maasmündung und dem teutschen Meere in unmittelbarer Berührung steht. Ihre 2 Wochen- und 5 Jahrmärkte werden indeß ziemlich besucht. — Breda war der Hauptsitz einer Herrlichkeit, die dem Hause Nassau Oranien gehörte, und nach dem Tode König Wilhelms dem Hause Dietz zufiel, das sie im Luneviller Frieden 1801 der Republik Holland zum Opfer brachte. Sie galt immer als eine der wichtigsten Vorposten der vereinigten Niederlande; berühmt ist die Einnahme durch Moritz von Nassau, der sie 1590 durch ein Stratagem in die Hände bekam. 1575, 1667 und 1747 wurden hier Kongresse gehalten, und 1667 ein Frieden zwischen Frankreich und England auf einer, und Holland und Dänemark auf der andern Seite geschlossen. Sie ist der Geburtsort des bekannten Physikers und Naturforschers Ingenhouß. In der Nähe liegt das angenehme Lusthölzchen, der Liebbosch. (*Hassel.*)

BREDE, la Brede, Dorf in dem Bez. Bordeaux des franz. Dep. Gironde mit 1324 Einw., worin der berühmte Montesquieu († 1755) geboren war und später den Studien lebte. (*Hassel.*)

BREDELAR, eine alte Cisterzienserabtei im Amte Marsberg, Herzogthums Westfalen, gestiftet 1170 von dem kölnischen Erzbischof Philipp von Heinsberg. Sie war Anfangs für Prämonstratensernonnen bestimt, als diese aber ihre Sittenreinheit nicht zu behaupten vermochten, wurde sie 1196 in ein Cisterzienser-Mönchskloster umgeschaffen, welches 1803 aufgehoben und in eine Statsdomäne verwandelt worden ist. Durch ihre Lage an der Gränze zwischen Köln, Paderborn und Waldeck und zwischen den Dynasten von Padtberg, Canstein und Büren, war die Abtei für die ältere Geschichte des Landes ein

wichtiger Berührungspunkt, dessen nicht unmerkwürdige Schicksale der Verfasser dieses Artikels eigends beschrieben hat*). Nicht weit von dem Kloster, bei welchem zugleich eine Poststation eingerichtet ist, befinden sich ein Eisenbergwerk und eine Eisenhütte, welche von Gewerken in Brilon betrieben werden. Die Hütte liefert ganz vorzügliche Gußwaaren. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

BREDEMEYERA benannte Willdenow einem unterrichteten Gärtner Bredemeyer zu Ehren, der vor 20 Jahren in Südamerika Pflanzen sammelte, eine Gattung aus der natürlichen Familie der Polygaleen und der 17ten Linné'schen Klasse. Char. Dreiblättriger Kelch. Schmetterlingsblume mit zweiblättrigem Wimpel. Steinfrucht mit zweifächeriger Nuß. Die einzige bekannte Art: Br. floribunda W., ist ein Strauch mit ablangen wechselsweise stehenden Blättern und kleinen gelben Blumen, der in Neu-Granada wild wächst. (*Sprengel.*)

BREDENBECK, Dorf und geschlossenes adel. Gericht in der hannöv. Prov. Kalenberg zwischen den Ämtern Wennegsen und Kalenberg. Es hat 2 Rittersitze, auf deren einem der bekannte Schriftsteller Adolf von Knigge geboren ist, 85 Häus. und 580 Einw. (*Hassel.*)

BREDENBORN, Marktfl. in dem Kreise Hörter des preuß. Reg. Bez. Minden, der in den neuesten Zeiten die Rechte einer Stadt verloren hat, liegt an der Bewer, hat 2 Thore, enge winklige und schmuzige Straßen, 1 Kirche, 153 Häus. auf westphälische Weise gebaut, 10 Scheunen und 780 Einw., deren Hauptnahrung auf der Landwirthschaft beruhet; mit bürgerlichen Gewerben beschäftigten sich 1802 nur 51 Familienväter, worunter 5 Brantweinbrenner. Unter den 5 Mühlen ist 1 Sägemühle. (*Hassel.*)

BREDENKAMP (Hermann), Prediger am Dom in Bremen, geboren daselbst den 22. Februar 1760. Er bildete sich auf der Domschule und dem Athenäum seiner Vaterstadt und auf der Hochschule zu Göttingen. Darauf wurde er in Bremen Subrector, Conrector, 1797 Rector an der Domschule, und 1799 zugleich Gehilfsprediger am Dom. Das Rectorat legte er 1805, als er die vierte ordentliche Predigerstelle am Dom erhielt, nieder, und starb den 26. Oktober 1808. Mit der gewissenhaftesten Amtstreue verband er eine seltene Lehrgabe und mannigfaltige tiefe Kentnisse in Sprachen und Wissenschaften, mit denen er nicht zu glänzen, sondern seinen Schülern zu nützen bemüht war. Auch als Kanzelredner war er vortreflich, und seine geistreichen Vorträge drangen tief in die Herzen der Zuhörer. Die Resultate seiner gelehrten Forschungen theilte er gern zur öffentlichen Bekanntmachung denen mit, die sich gleicher Forschung widmeten, und wenn nur die Wissenschaft gedieh, so war ihm die Bekanntmachung seines Namens gleichgiltig; daher lehnte er auch, zufrieden mit seinen Verhältnissen und im Genuß einer allgemeinen Liebe, den Ruf zu einem theologischen Lehramte nach Göttingen ab. Dem Publikum wurde er zuerst durch eine brauchbare und korrekte Handausgabe des Thucydides (Bremen 1791. 2 Th. 8.) bekant, in welcher die 4 ersten Bücher nach der Gottleber-Bauerschen, die 4 letzten aber nach der Zweibrücker Ausgabe, jedoch nach einer richtigern Interpunktion abgedruckt sind. Mehre, die orientalische Literatur und biblische Exegese betreffende, gehaltreiche Beiträge lieferte er zu Paulus Memorabilien, Michaelis und Eichhorn's oriental. Bibliothek, z. B. die armenische Übersetzung des A. T. betreffend, auch war er im theologischen Fache ein fleißiger Mitarbeiter an der neuen allg. teutschen Bibl., den Rintler Annalen und der Jen. allg. Literaturzeitung. Ein rühmliches Denkmal seiner Amtstreue und eine gesunde Nahrung für den Geist des Lesers sind seine Predigten über die Lehre von Gott (Bremen 1809. 8.), die aus seinem Nachlasse gedruckt wurde*). (*Baur.*)

BREDERODE, niederländisches Geschlecht, merkwürdig nicht nur durch seine Abkunft, die man von dem Grafen von Holland herleitet, und durch den Besitz sehr ansehnlicher Güter¹), sondern auch, und mehr noch durch eine Jahrhunderte hindurch fortgesetzte, endlich siegreiche Opposition gegen die Regenten. Siegfried, des Grafen Arnold von Holland jüngster Sohn, wird als der Ahnherr des Geschlechts betrachtet. Einer von Siegfrieds nächsten Nachkommen erwarb das Landrichteramt in Kennemerland, und nannte sich, wie es scheint, nach den Insignien seiner Amtswürde, Brederode, welche Benennung einigermaßen mit dem hochteutschen Walbott (Gewaltbott) verwandt ist. Wilhelm († 1316) erheirathet Teilingen und Lekke; sein Sohn, Dietrich, nimt wegen seiner Gemalin, Beatrix von Valkenburg, bei Mastricht, die Valkenburgischen Erbgüter, doch vergeblich, in Anspruch. Dietrich's Sohn, Reynold I., erheirathete Gennap, an der Maas, zur Hälfte. Der zweite von Reinolds Söhnen, Johann, war mit Johanne von Abcoude verheirathet, als Andacht, Neugierde oder Gewissensbisse ihn antrieben, das Fegfeuer des heil. Patricius in Irland zu besuchen. Von der Pilgerfahrt heimgekehrt, erbaute er Gott und dem heil. Patricius zu Ehren eine Kapelle bei seiner Burg Brederode (1397), hoffend, hiemit seine Sünden und die schrecklichen Bilder

*) J. S. Seibertz Geschichte der Abtei Bredelar; in C. W. Grote's Jahrbuch für Westfalen. Coesfeld, Wittnewen, 1817. 8.

*) Gedächtnißrede auf ihn, von J. D. Nicolai. Bremen 1808. 4. (angehängt sind die Lebensumstände des Verf. und ein Verzeichniß seiner Schriften.) Drei Predigten von J. J. Stolz. Ebend. 1809. 8. (Die zweite ist eine Gedächtnißrede auf Br.) Becker's Nationalzeit. 1808. St. 49. Jen. Lit. Zeit. 1808. Intell. Bl. Nr. 87. Hall. Lit. Zeit. 1808. Nr. 345.

1) Die Stammbesitzungen liegen in Südholland zwischen Link und Merwe, in dem sogenannten Ablasserwaart, wo das Geschlecht noch im 14. Jahrh. samt dem auf dem Hause Gießen-Nieuwkerk haftenden Erbamte eines Watergraaf in dem Nederwaart besaß, Goudriaan, 850 Morgen holl., Gießen-Nieuwkerk 756 M., Hardinxveit 616 M., Hofwegen 168 M., Papendrecht 616 M., Peursum 380 M., Slingeland 236 M., Wyngaarden 636 M., überhaupt 4258 Morgen, und es war eine gemeine Sage, daß der Herr von Brederode auf seinem Grunde und Boden von Noordeloos bis Dordrecht reisen könne. Das Haus Brederode in Nordholland, unweit Haarlem, zu welchem mehre adelige Lehenleute, und das Kirchdorf Velzen, gehörten, ist nicht das Stammhaus, sondern hat von dem Erbauer den Namen empfangen. Zweimal zerstört, 1202 und 1436, war Brederode jedesmal aus den Ruinen prächtiger hervorgegangen. Mit dem Geschlechte verfiel die Burg, deren Stelle gegenwärtig nur weniges Mauerwerk bezeichnet.

zu tilgen, die seine Phantasie seit dem Besuche auf der geheimnißvollen Insel des Lough Dearg, peinigten. Vergeblich hatte Johann gehofft, jeder Tag steigerte seine Qualen, so daß er endlich in den Karthäuserorden trat, während seine trauernde Gemalin in dem, ihretwegen von ihrem Vater in seiner Herrschaft, zu Wyk te Duurstede 1399 gestifteten Dominikaner-Nonnenkloster, den Schleier nahm. Johann verlebte mehre Jahre in der Karthause vor Utrecht, bald aber sehnte er sich aus der engen Zelle nach dem Getümmel der großen Welt zurück. Des Schwiegervaters und Schwagers schnell nach einander erfolgter Tod, ein Blick auf die, seiner Gemalin hiedurch angefallene, von ihm so leichtsinnig aufgegebene Erbschaft, verwandelte den stillen Wunsch in eine wüthende Leidenschaft. Er fand Mittel, den heiligen Mauern zu entfliehen, und einiges Gesindel um sich zu versammeln, mit dessen Hilfe er Wyk einnahm, und seine Gemalin mit Gewalt aus dem Kloster befreite. Ein solches Vergehen brachte die Streitkräfte des ganzen Landes in Bewegung, und in dem ungleichen Kampfe mußte Johann unterliegen. Johanna wurde wieder in ihr Kloster verwiesen, wo der Gram sie tödtete (1411), er selbst, man weiß nicht wie, nach einiger Zeit aus der Gefangenschaft entlassen. Er irrte mehre Jahre flüchtig umher, und fand endlich bei Azincourt, im Kampfe gegen die Engländer, was allein ihm helfen konnte, einen ritterlichen Tod. — Auch Johann's ältester Bruder, Dietrich, war Karthäuser geworden (1389), es vereinigte daher das ganze Erbe des Hauses Walraff I., der dritte von Reynolds I. Söhnen. Dieser, Statthalter in Holland, und der Jakobine von Baiern eifriger Anhänger, fiel bei der Einnahme von Gorkum, 1. Dec. 1417, nachdem er Gennap an Cleve verpfändet, und dagegen die wichtige Herrschaft Vyanen und Ameide, durch Vermälung erworben hatte. Der jüngere seiner Söhne, Gisbert, wurde 1455 einhellig zum Bischofe von Utrecht gewählt, mußte aber David, dem Bastard von Burgund, für den alle Cabeljaus stritten, weichen, und sogar 1479 nach langem und peinlichem Gefängnisse der früher besessenen Dompropstei entsagen. Er hatte zwölf uneheliche Kinder. Reynold II., Walraffs I. ältester Sohn, Burggraf zu Utrecht, Ritter des goldnen Vliesses, verkaufte im J. 1441 Gennap für 7000 alte Schilde an Cleve, wurde Gefangener des Bischofs David von Utrecht, der ihn auf das Grausamste behandeln ließ, und starb 1473, mit Hinterlassung zweier Söhne. Franz d. j. studirte zu Löwen, als der Höcks glänzende Anerbietungen ihn verleiteten, sich an ihre Spitze zu stellen. Die sinkende Partei erhielt durch ihn neues Leben, und Holland wurde geraume Zeit hindurch der Schauplatz verheerender Fehden. Endlich bei Zirikſee in einem Seetreffen gefangen, wurde er nach Dordrecht gebracht, und in einem der Stadtthürme eingesperrt, woselbst er gar bald, nur 24 Jahre alt, verschied (1490). — Franzens älterer Bruder, Walraff II., verzichtete auf die gefährliche Ehre eines Parteiführers, lebte in Frieden auf seiner Burg Batenstein bei Vyanen, und erheirathete mit seiner ersten Gemalin, Margarethe von Borssele, Cloetingen und Niederkerke, bei Dordrecht. Mit seinen zwei Söhnen erster Ehe, theilte sich das Haus in zwei Linien: Reynold III., der Stifter der ältern, Herr auf Brederode, Vyanen und Ameide, diente zuerst dem Könige von Frankreich, der ihm alle Unterstützung angeboten, um die Rechte seines Hauses auf Holland und Seeland geltend zu machen, und ihn verleitet hatte, das Wapen dieser Provinzen dem seinigen beizufügen. Da aber diese versprochene Hilfe ausblieb, wagte Reynold, trotz des richterlichen Spruches, wodurch er zum Tode und zur Confiscation seiner Güter verurtheilt war, zu Gent 1540 persönlich vor dem Kaiser zu erscheinen, der ihn, nachdem er ihn eine halbe Stunde auf den Knien hatte liegen lassen, vollständig begnadigte. Reynold diente hierauf mit Auszeichnung unter Karls V. Heeren, starb zu Brüssel den 29. September 1556, als Senior der Ritter des goldnen Vließes, und wurde zu Vyanen, unter einem prächtigen marmornen Monumente, beigesetzt. Von den Söhnen, die ihm Philippine von der Mark-Sedan, Frau auf Havrincourt in Artois, unweit Cambray (verm. 1521)[2]), geboren, starb der ältere, Philipp, zu Mailand, 1554, im Gefolge des Kaisers; der dritte, Ludwig, blieb bei St. Quentin, oder vielmehr, er erstickte unter dem Harnische, an dem heißen Tage, der vierte, Robert, starb als Coadjutor von Cambray. Dem zweiten Sohne, Heinrich, geb. 1531, dem Erben der väterlichen Besitzungen, war es beschieden, der Rächer der Höcks und des Hauses Mark, die Geisel des Vaterlandes zu werden.

Karl V. hatte die Niederlande auf den höchsten Gipfel des Ruhms und des Wohlstandes erhoben, und diesem war der Übermuth gefolgt. Vergeblich mochte des Kaisers Sohn, Philipp II. sich vorgesetzt haben, in des Vaters Fußtapfen zu treten; der Geburt und den Sitten nach ein Fremdling in den Niederlanden, erkannte er niemals, wie leicht Völker zu regiren sind, die nur dem Gesetze allein gehorchen zu dürfen glauben. Zudem wurde seine Regirung erschüttert durch die große Glaubensneuerung, in der viele Niederländer, nicht zufrieden mit völliger Gewissensfreiheit, die doch die Regirung weit entfernt war, zu bewilligen, das Mittel suchten, sich jeder Art von Herrschaft zu entziehen. Endlich hatte Karl V., nicht immer den Unterschied zwischen der pyrenäischen Halbinsel, und dem kleinen burgundischen State erwägend, einige seiner Magnaten zu einer Größe, zu einem Reichthume erwachsen lassen[3]), die das alte Verhältniß zu dem Lan-

2) Eine Tochter desjenigen Herrn von der Mark, welcher auf dem Reichstage zu Worms, 1521, dem Kaiser den Krieg erklären lassen. 3) So die Egmont, durch die Vermälung Johanns IV. mit Franziska von Luxenburg-Fiennes, der Erbin ihres Hauses, dessen große Besitzungen Gavre, Fiennes, Armentieres, Sotteghem, Cantaing, eben erst durch den Reichthum der Häuser Aurn und Flavy einen gewaltigen Zuwachs erhalten hatten. So die Montmorenci-Nevele durch eine, bisher beinahe unerhörte Vergünstigung, indem der Kaiser dem Grafen Johann II. von Horn verstattete, seine Stiefsöhne, Philipp und Florenz von Montmorenci zu adoptiren, und ihnen, die an sich schon reich genug waren, alle seine Lande, darunter die Grafschaften Horn und Altena, Werth rc. zuzuwenden; und als wäre dieses noch nicht hinreichend; so verwendete sich der Kaiser persönlich, um dem neuen Grafen von Horn die Hand der Gräfin Walburge von Neuenar, und mit ihr den Besitz der Grafschaften Mörs und Neuenar rc. zu verschaffen. So die Nassau; obgleich sie bereits durch den Besitz von Vianden, Diest, Breda, Grimbergen alle Große der Niederlande verdunkelten, so war Karl V. dennoch in dem Friedenstractat von Cambray auf das ängstlichste besorgt, ihnen den vollständigen Be-

de, zu der Regirung überschritten. Diese Großen — Wilhelm von Oranien, der Graf von Horn, Egmont u. A. fanden es gerathen, sich des leichtsinnigen, tollkühnen, nie zum Manne reifenden Brederode zu Unternehmungen zu bedienen, die sie scheuten. Ihn für ihre Absichten zu gewinnen, durften sie ihn nur an seine Abkunft von den Grafen von Holland, seine Ansprüche an die Grafschaft erinnern. Dies geschah sofort in mehren Flugschriften, die ihn öffentlich den Erben von Holland nannten, noch mehr in einem allgemein verbreiteten Kupferstiche, auf dem es heißt:

Sum Brederodus ego, Batavae non infima gentis
Gloria, virtutem non unica pagina claudit.

Br. ließ sich so willig bethören, wie es vor 44 Jahren bei seinem mütterlichen Großvater und seinem Vater der Fall gewesen. Gleich bei Gelegenheit des berüchtigten Compromisses vom November 1565, fand er Gelegenheit, seinen Feuereifer zu zeigen. Während Oranien, Horn und Egmont sich weislich beschränkten, der Schrift, damit es ihr doch an Empfehlung nicht gebreche, ihre Namen durch fremde Hand beifügen zu lassen, war Brederode die Sele jener großen Gastmale, welchen er die Ersparnisse klügerer Väter opferte, nur um der Föderation Anhänger, der Compromißacte Unterschriften zu erwerben. Wer sich da einfand, und Jeder war willkommen, wurde durch zuvorkommende Freundschaftsversicherungen mürbe gemacht, durch Wein erhitzt, durch das Beispiel fortgerissen, und überwältigt durch das Feuer einer wilden Beredsamkeit. Vielen führte man die Hand zum Unterzeichnen, der Zweifelnde wurde gescholten, der Verzagte bedroht, und Br. zog auf einen Fähndrich, der sich bedenken wollte, sogar den Degen. — Nachdem man durch solche Mittel der Akte, welche ursprünglich nur die Meinung von sechs Menschen ausdrückte, jetzt aber als der Gesamtwille der niederländischen Nation erscheinen sollte, eine nothdürftige Zahl von Unterschriften verschafft, unternahm es Br., sie der Statthalterin zu übergeben. Am 4. Apr. 1566 ritt er in Brüssel an der Spitze von 200 Pferden ein, und am folgenden Tage, nachdem er vorher seinen Genossen einen Eid abgenommen, daß sie sich unter einander mit Hintansetzung aller andern Pflichten, und selbst mit bewaffneter Hand, beistehen wollten, führte er, begleitet von dem Grafen Ludwig von Nassau, die kecke Schaar, die bereits die Zahl von 300 Köpfen überstieg, nach dem Palast. Bekant ist das furchtsame Benehmen der Statthalterin bei dieser Gelegenheit, bekannter noch sind die Worte des Barons von Berlaymont [4]) (der schon früher muthig gesprochen und gerathen hatte), mit welchen auch diesesmal die Fürstin aufzurichten er versuchte: **ne craignez rien, c'est une bande de gueux** [5]). Br. Triumph war zu glänzend, als daß ihm der Beifall der Hauptstadt hätte genügen können; er eilte nach Antwerpen, wo neue Lorbeern seiner warteten. Ein bunter Haufen aus dem niedrigsten Pöbel umlagerte das Haus, in dem er abgestiegen. Br. zeigte sich, ein volles Weinglas in der Hand, am Fenster, „Bürger von Antwerpen," redete er sie an, „ich bin hier mit Gefahr meiner Güter und meines Lebens, euch die Last der Inquisition abzunehmen. Wollt ihr diese Unternehmung mit mir theilen, und zu eurem Führer mich erkennen, so nehmt die Gesundheit an, die ich euch hier zutrinke, und streckt zum Zeichen eures Beifalls die Hände empor." Er trank und alle Hände flogen unter lärmendem Jubelgeschrei in die Höhe. Dies war das Signal zu den unsinnigsten Auftritten, die schon damals Antwerpen den Untergang gebracht haben würden, wenn der Prinz von Oranien es nicht übernommen, die Bewegungen zu stillen, die er so geschickt veranlaßt. Br., der hier für den Augenblick keine Arbeit weiter fand, eilte nach dem Lüttichischen, dessen ohnmächtige Regirung auch den ärgsten Frevel dulden mußte, und schrieb, die Statthalterin, die allerwärts mit aufrührerischen Bewegungen zu kämpfen hatte, noch mehr zu schrecken, eine allgemeine Versamlung des Bundes nach St. Trond aus. Ermuthigt durch die 2000 Verschwornen, die hier zusammentraten, führte Br. in den neuerdings mit der Regirung angeknüpften Unterhandlungen ganz offen die Sprache eines Rebellenanführers; alles was die Statthalterin durch ihre Abgeordneten, Oranien und Egmont, von ihm erhalten konnte, war das Versprechen, noch 24 Tage auf den lang ersehnten und verheißenen Entschluß des Königs zu warten. Diese Frist war noch nicht abgelaufen, als die Bilderstürmer in Westflandern, wahrscheinlich im Einverständnisse mit der Versamlung von St. Trond das Signal der Gräuel gaben, welche in einem Augenblicke die Niederlande von den Quellen der Schelde bis an die Mündung der Ems erfüllten. Die Statthalterin aller Aussicht naher Hilfe beraubt, mußte dem Bunde bewilligen, was er verlangen mochte, erkannte jedoch zugleich, wie wenig den Großen zu trauen, von denen sie umgeben war. Viglius, der lange vernachlässigte, wurde jetzt ihre Rathgeber, und er entwarf den Plan, der allein helfen konnte, den Bund aufzulösen, indem die einzelen Mitglieder für die Regirung gewonnen wurden. Schon war er um zwei Drittel vermindert, als die geheimen Oberhäupter, in der Besorgniß, sich bald allein dem Zorne des Hofes gegenüber zu befinden, eine Generalsynode in Antwerpen veranstalteten. Von dieser wurde Br. an die Regentin abgeordnet, um ihr die neuen Beschwerden des Bundes der Protestanten vorzutragen. Br. wurde jedoch schlecht empfangen und schimpflich aus Brüssel verwiesen. Dieses hatten aber die Verschwornen gewünscht. Nachdem die Regirung ihnen ihre Taktik abgelernt, konnte nichts anderes der täglich abnehmenden Par-

sich der großen Erbschaft von Chalon zu verschaffen, und sah wenigstens ruhig zu, als Wilhelm I. sich die reiche Erbtochter des Grafen von Buren freiete, und mit ihr die ausgedehnten und reichen Besitzungen in den nördlichen Provinzen erwarb. 4) Wenn Schiller und seine Gewährsmänner ihn den Grafen von Berlaymont nennen, so ist dieses, unter vielen wichtigern, ein kleiner Beweis, wie wenig sie nur die äußern Verhältnisse derjenigen kannten, deren innerste Gedanken sie errathen zu haben vermeinen. Berlaymont wurde erst im J. 1574 zu einer Grafschaft erhoben.

5) Man hat diese gueux, von Seiten der Verschwornen mit Bettler übersetzt, und hienach häufig mit der Benennung gespielt, sich sogar damit bezeichnet; offenbar aber wollte Berlaymont, der selbst nicht reich, unmöglich einen Brederode, einen Grafen von Nassau, Bettler schimpfen konnte, solches in der andern Bedeutung gebraucht haben, und es heißt demnach eigentlich: Fürchtet nichts, es ist ein Haufen Schurken.

tei aufhelfen, als offener Kampf, die Aussicht auf Beute, auf die Befriedigung aller Leidenschaften, die Hilfe eifersüchtiger Nachbarn. Der Graf von Nassau mußte in Frankreich, bei Pfalz und Sachsen Subsidien nachsuchen, der von Berg befestigte seine Schlösser, Br. warf sich mit einem kleinen Heere in seine Stadt Vyanne, deren dürftige Artillerie der Prinz von Oranien durch ein zeitgemäßes Geschenk von drei Kanonen verstärkt hatte. Bei Herzogenbusch begannen die ersten Feindseligkeiten. Die Statthalterin hatte den Kanzler von Brabant abgeordnet, um die Bürger zu vermögen, daß sie von dem mit einigen Völkern in der Nähe stehenden Grafen von Megen eine Besatzung annähmen. Solches zu verhindern, schickte Br. aus Vyanne einen seiner Hofleute, Anton von Bomberg, an die Herzogenbuscher ab; es gelang diesem, den Briefen der Statthalterin, welche der Kanzler mitgebracht, falsche unterzuschieben, die durch ihre harte und gebieterische Sprache die Bürger empörten. Sie warfen den Kanzler in ein Gefängniß, und zogen unter Bombergs Anführung dem anrückenden Grafen von Megen entgegen, der ungeschickt genug war, sich von dem tollen Haufen mit Verlust zurücktreiben zu lassen. — Nicht so glücklich war Br. zu Utrecht. Eben wollte er sich der Stadt bemeistern, als Megen ihm zuvorkam, und von den Bürgern, welche, als Nachbarn, Br. von Grunde aus kannten, mit offenen Armen aufgenommen, und sogar in der Einschließung von Vyanne unterstützt wurde. Darüber gerieth Br. in solchen Schrecken, daß er, mit dem besten Theile seines Heeres nach Amsterdam flüchtete. Die Thore der wichtigen Stadt wurden ihm von den Protestanten wider den Willen des Magistrats, eröffnet (1567), jeder Tag führte ihm Verstärkung zu, da sich Alle an ihn anschlossen, welche Aremberg's und Megen's glückliche Waffen aus dem Stifte Utrecht, aus Friesland und Gröningen vertrieben hatten, die ganze Partei überhaupt, seitdem Br. der Regentin den neuen Eid verweigert, von ihm allein noch Rettung hoffte. Vyanne hielt sich mit großer Standhaftigkeit, doch waren alle diese Vortheile für Br. verloren, nichts konnte ihn mehr zum Handeln ermuthigen. Zwar misglückte der Versuch, ihn, durch Vermittlung des Magistrats, auf eine glimpfliche Weise zu entfernen; allein Br., ein ohnmächtiges Idol der Protestanten, eine Last der Katholiken, blieb, auch nach diesem Vorfalle, unthätig in Amsterdam, bis sein Wirth Mittel fand, den rastlosen Geist zu besiegen, der es nicht unter seinen Kräften gefunden hatte, den Beherrscher von Peru und Mexiko zu bekriegen. Der nichts weniger als nüchterne Br. war bei ihm in große Schuld gerathen, die der Wirth jetzt mit Ungestüm einfoderte; unfähig, die täglich erneuerte Zudringlichkeit länger zu erdulden, geschreckt durch das Gerücht von Alba's Annäherung, schien es Br. nun selbst gerathen, sich um einen andern Zufluchtsort umzusehen. Er gab dem Stadtrath zu erkennen, daß er geneigt sey, seine Mauern zu verlassen, wenn man, durch einen mäßigen Vorschuß, ihn dazu in den Stand setzen wollte. Seiner los zu werden, schafften einige Geldwechsler, gegen Bürgschaft des Stadtrathes, die verlangte Summe [6]). Noch in derselben Nacht verließ Br. Amsterdam, durch ein bewaffnetes Fahrzeug wurde er bis in das Vlie geleitet, von wo er glücklich nach Emden entkam. Er durchirrte hierauf Westphalen, in der Hoffnung, einige Völker zu weitern Unternehmungen zu sammeln, starb aber im folgenden Jahre 1568 auf dem Schlosse Horneburg, unweit Recklinghausen, in völliger Raserei, die er sich durch Unmäßigkeit zugezogen haben mag. Das Werk, das er angefangen, starb nicht mit ihm. Heinrichs kinderlose Witwe, die Gräfin Amalia von Nuenar, vermälte sich zum andernmale mit Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz. Seine Güter hatte Br. seiner Schwester Johanna, Vermälte von Bronkhorst-Batenburg auf Hunnepel erblich verschrieben; sie wurden aber sämtlich confiscirt, erst nach der Johanna Tode, durch die Genter Pacifikation (1576), ihrer einzigen Tochter, Gertrude, zurückgegeben, und fielen, da diese 1590, unvermält, zu Vyanne verstarb, an die jüngere Linie der Brederoden.

Wolfart, der Ahnherr dieser Linie, ein Sohn Walraffs II. und Reynolds III. nachgeborner Bruder, besaß Cloetingen, Swammerdam und Oosterwyk, in Kempenland, und erheirathete mit Adriana Bar die Herrlichkeit Asten in Peelland. Sein einziger Sohn, Reynold IV., wurde am 21. December 1578 von den Staten von Holland und Westfriesland mit dem uralten Stammsitze Brederode, vorbehaltlich der Gerechtsame der Witwe Heinrichs von Brederode, der Gräfin von Nuenar, belehnt; er starb 1584. Eilf Jahre früher, 1573, war Reynolds IV. ältester Sohn, Heinrich, Herr zu Asten, im Kampfe mit den Königlichen, vor Haarlem, gefallen; dieses Bruder, Walraff, erhielt durch seiner Muhme, Gertrude von Bronkhorst, Testament, die Herrschaft Vyanne, erkaufte im J. 1611, von dem Fürsten von Aremberg, Noordeloos für 44,000 Gulden, und starb 1614, ohne Kinder. Florenz, der dritte von Reynolds IV. Söhnen, hatte in der Erbtheilung Cloetingen erhalten, und starb als Gouverneur von Heusden, nachdem er mit Dorothea von Haasten, Haasten und Herwynen in dem Nimwegischen Quartier von Geldern, erheirathet, und sechs Kinder erzeugt hatte. Walraff, der älteste Sohn, erbte von dem Oheim Vyanne und Noordeloos, und lebte in kinderloser Ehe mit einer Gräfin von Falkenstein und Bruch; der zweite, Reynold V., diente den Venetianern gegen den Erzherzog Ferdinand von Steiermark, und starb 1617, fern von der Heimat, in der Blüthe seiner Jahre, in Friaul. Der dritte Sohn, Johann Wolfart, Herr zu Brederode, Cloetingen, Haasten und Herwynen, erzeugte mit zwei Frauen, Anna, Gräfin von Nassau, und Luise Christine, Gräfin von Solms, vier Söhne und zehn Töchter. Die letztern wurden meist verheirathet, namentlich Amalia

6) Ganz wurde die Wirthsschuld dadurch nicht getilgt, wie folgende Anekdote lehrt. In Amsterdam hatten einige Freunde der Nationalfreiheit, Katholiken sowol, als Lutheraner, feierlich angelobt, den hundertsten Pfennig ihrer Güter in eine Kommunkasse zusammenzuschießen, bis eine Summe von 11,000 Gulden beisammen wäre, die zum Dienst der gemeinen Sache verbraucht werden sollte. Eine Kiste mit einer Spalte im Deckel und durch drei Schlösser verwahrt, bestimmte man zur Einbedung dieser Gelder. Als man sie nach abgelaufenem Termin eröffnete, entdeckte sich ein Schatz von — 700 Gulden, welche man dem Wirthe des von Brederode auf Abschlag seiner nichtbezahlten Zeche überließ.

Margarethe an Albrecht Heinrich von Slavata, eines der beklagenswerthesten Opfer der böhmischen Empörung; von den Söhnen erreichte der einzige Wolfart das Mannsalter. Er war Inhaber eines Reiterregiments im Dienste der vereinigten Niederlande, und Gouverneur von Herzogenbusch, besaß Brederode, Vyanne, Ameide, Noordeloos, und starb zu Vyanne, den 21. Jul. 1679, der letzte Mann des Stammes und Namens [7]), weshalb auch Schild und Wapen mit ihm in die Gruft versenkt wurde. Die Güter fielen an Wolfarts älteste, an den Grafen Christian Albrecht von Dohna verheirathete Schwester, Sophia Theodora, und gingen durch ihre Tochter an die Grafen von der Lippe über. Vyanne, das Hauptgut, wurde im J. 1725 für beinahe 900,000 Gulden an die Staten von Holland und Westfriesland verkauft. — In dem alten holländischen Sprichwort hieß es:

Brederode de edelste,
Wassenaar de outste,
Egmont de rykste.
Arkel de stoutste.

(*v. Stramberg.*)

BREDEVOORT, Breevort, Stadt in dem Bez. Zütphen der niederl. Prov. Geldern. Sie liegt in Morästen und ist daher von Natur fest, hat aber noch eine alte Citadelle, die jetzt verfallen ist, 1 Kirche, 270 Häus. und 1235 Einw., die sich von der Viehzucht und bürgerlichen Gewerben nähren. Die Aa strömt auf ihrer Südseite. (*Hassel.*)

Bredleben, Bretleben, s. **Brettleben**.

BREDOW, von, früher Bredau und Breda, ein bekanntes Adelsgeschlecht, welches sich im östlichen Theil des preußischen Stats, besonders in der Mittelmark und Neumark sehr ausgebreitet hat. Man glaubt, daß es um die Mitte des 12. Jahrh. von Breda in den Niederlanden in die Mark eingewandert sey, und an der Spitze eines Theils derjenigen Niederländer gestanden habe, welchen Markgraf Albrecht der Bär, nach gänzlicher Bezwingung und theilweiser Ausrottung der Wenden, Wohnsitze in der Mark verlieh [1]). Wenigstens erscheint dies Geschlecht bald darauf schon als bedeutend in der brandenburgischen Geschichte. Wilhelm von Bredow war bereits im J. 1246 Bischof von Lebus. Lippold von Bredow wurde 1388 von dem damaligen Regenten der Mark, Jobst von Mähren, in einer für das Land sehr unruhigen und unglücklichen Periode, zum Statthalter desselben ernant. Er bekriegte als solcher den Erzbischof Albert von Magdeburg, wurde aber 1391 beim Angriff auf das feste Schloß Milo an der Havel, wozu er sich bereits des Pulvers und Feuergewehrs bediente, von den Leuten des Erzbischofs gefangen und erst im November 1396 auf das Einschreiten des Kaisers Wenzel wieder in Freiheit gesetzt. Er verwaltete hierauf sein Amt noch einige Jahre, aber in Unthätigkeit und unter zunehmender Verwirrung, die durch beständige Fehden und Räubereien der Ritter erzeugt wurde und übertrug es wegen Altersschwäche im J. 1400 seinem Schwiegersohn Hans von Quitzow, einem Bruder des bekannten Dietrich von Quitzow, der es bald wieder verlor, da er selbst an Räubereien Theil nahm [2]). — In der Reihe der 42 Bischöfe von Brandenburg befinden sich aus dem Bredowschen Geschlecht, Henning, der 31ste Bischof von Brandenburg, in den Jahren 1406—1413, und Joachim, der 38ste Bischof, von 1486—1506. Von letzterm ist wenig bekant. Der erstere befehdete in Verbindung mit Dietrich von Quitzow und andern beutelustigen Rittern das Erzbisthum Magdeburg und trug, im November 1409 bei Glienike, unweit Ziesar einen bedeutenden Vortheil über die Magdeburger davon. Er stand dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, nachherigem ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern, in seinen Bemühungen, die Ordnung in der zerrütteten Mark herzustellen, getreu zur Seite, und trug wahrscheinlich auch dazu bei, daß seine Stammverwandten von ihrer frühern Widersetzlichkeit gegen den Burggrafen abließen und die Lehen von ihm annahmen [3].) — Im dreißigjährigen Kriege wurde Johann Rudolph von Breda oder Bredau als kaiserlicher General bekant. Er erhielt die Freiherrnwürde und stieg bis zum Generallieutenant, blieb aber gleich darauf am 15. Nov. 1640 in der Gegend von Ziegenhain, in einem unglücklichen Treffen gegen den französischen General Reinhold Rose, nachdem er große persönliche Tapferkeit bewiesen hatte [4]). — Seit der Gründung des preußischen Heeres, durch den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, dienten sehr viele von diesem Geschlecht in demselben. König führt in seinem Lexikon acht preußische Generale dieses Namens auf, und auch Pauli hat das Leben von zwei derselben in seiner bekannten schwülstigen Manier beschrieben [5]). Die höchste Stufe erstieg unter ihnen Friedrich Siegmund von Bredow, der in den Schlachten bei Czaslau (14. Mai 1742) und Hohenfriedberg (4. Juni 1745) einen Theil der preußischen Reiterei im ersten Treffen anführte, und für sein Wohlverhalten in der erstern Schlacht zum Generallieutenant und Ritter des schwarzen Adlerordens ernant wurde. 1747 erhielt er den Rang eines Generals der Cavallerie, 1755 verließ er den Dienst und starb am 15. Juni 1759 in einem Alter von 76 Jahren. Am siebenjährigen Kriege nahmen zwei Generale dieses Namens, der eine bei der Infanterie, der andere bei der Kavallerie, Theil. Der erstere, Joachim Leopold, starb 1759 zu Dresden; der andere, Jacob Friedrich, wurde bei dem unglücklichen Treffen von Maxen in demselben Jahr, gefangen, und erhielt in der Folge, auf Verwendung des Generals Seidlitz, eine Pension vom Könige [6]). (*Rese.*)

7) Die spätern Brederode sind wahrscheinlich Abkömmlinge des berühmten Rechtsgelehrten und Statsmanns Peter Cornelius Brederode; noch im J. 1783 lebte an dem Hofe zu Brüssel ein Kammerherr Graf von Brederode.

1) S. Geschichte der Kurmark Brandenburg von Buchholz 2. Th. S. 38 f.

2) S. Rathmann's Gesch. der Stadt Magdeburg. Th. II. S. 441—444. Buchholz Th. II. S. 541—552. 3) S. Buchholz Th. II. S. 574. Rathmann Th. III. S. 22. 4) S. *Pufendorf* de bello suec. Lib. XII. §. 25. Gauhen's Heldenlexikon. Art. Rose. 5) Leben großer Helden Th. IV. (Joach. Leop. v. Bredow) Th. V. (Friedr. Siegm. v. Br.) 6) S. außer den angef. Schriften Angelus märk. Chronik S. 171 u. a. m. O. Spangenberg's Mansfeld. Chronik S. 395. Allg. histor. Lexikon. 2. Th. (Basel 1742.) Art. Bredau. Biograph. Lexikon der preuß. Helden und Militärpersonen (von König) Th. I. S. 251—260. und Nachträge im 4. Th. — Der kön. preuß. geheime Statsrath von Klaproth und Cosmar. (Berlin 1805.) S. 408. 424.

Bredow (Gottfried Gabriel), geb. zu Berlin den 14. Dec. 1773, gest. als Schulrath und Professor zu Breslau den 5. Sept. 1814. Abstammend von unbemittelten Ältern, sollte er, ein talentvoller Jüngling, das Joachimsthalsche Gymnasium wieder verlassen und ein Handwerk erlernen. Da nahm sich Meierotto seiner an und erhielt der gelehrten Welt einen der brauchbarsten Männer. Auf der Universität Halle kam er in Wolf's philologisches Seminar, und wurde nach vollendeten Studien Lehrer am grauen Kloster zu Berlin. Kurz darauf erhielt er den Ruf an das Gymnasium nach Eutin, wo er neben einem Nikolovius, Jakobi und Voß in glücklicher Heiterkeit lebte und lehrte. Als Vossens Nachfolger im Rectorat dieser Schule eröffnete Bredow mit dem Handbuche der alten Geschichte (Altona 1799) und historisch-geographischen Untersuchungen (1800. 8.) seine Schriftstellerlaufbahn und wurde dann Professor in Helmstädt. Im J. 1807 reiste er nach Paris und sammelte in den dortigen Bibliotheken eine Menge schätzbarer Nachrichten, besonders über die griechischen Erdbeschreiber*). Napoleon's Einfluß auf das von ihm geschaffene Königreich Westphalen und sein Haß gegen freimüthige Äußerungen von Nationalsinn und Anhänglichkeit an Vaterland und Volksthum traf auch Bredow's Chronik des 19. Jahrhunderts; und die Fortsetzung der Welthändel von Busch. Kaum entging der Verfasser dem Gefängniß, folgte daher 1809 mit Freuden der Einladung nach Frankfurt an der Oder als öffentlicher Lehrer der Geschichte und zog im Sommer 1811 bei der größtentheils durch ihn vermittelten Verlegung dieser Universität mit nach Breslau. Aber von jetzt an befiel ihn eine eben so verwickelte als schmerzhafte Krankheit, an der die Kunst der Ärzte umsonst Heilmittel versuchte, und Bredow mußte unterliegen. Bis dahin, während dreijähriger Körperleiden, arbeitete er aber doch mit der angestrengtesten Thätigkeit, schrieb epistolas Parisienses, das Leben der Frau von Maintenon und der Katharine von Bora, übersetzte mehre Biographien Plutarchs. Eine Biographie Karls d. Gr. Altona 1814. 8., war sein letztes Werk. Den Werth seiner Schriften, besonders auch seine mehrmals aufgelegten Lehrbücher hat Teutschland allgemein anerkannt und dem Verfasser einen Rang unter unsern guten Geschichtschreibern und besten historischen Forschern angewiesen. — Seinen Charakter als Mensch bezeichnete offene Geradheit und unverstellte Herzlichkeit. Von Jugend auf mehr durch die Bücher- als Menschenwelt gebildet, ließ er freilich Leichtigkeit und Gewandtheit im Umgange vermissen. Das war aber nur mehrentheils der Fall bei ihm unbekannten Personen in großen gemischten Gesellschaften; denn im engern Zirkel seiner vertrautern Freunde verstand er Heiterkeit und Frohsinn zu wecken und zu leiten**). (*Fr. Em. Fischer.*)

wo die Mitglieder des Stalsraths aus diesem Geschlecht benant sind.

*) Als eine Frucht dieser Reise sind, wenigstens zum Theil, auch seine Anmerkungen, Berichtigungen und Nachträge zur 2ten Auflage der Übersetzung des Thucydides von Heilmann (Lemgo 1808) zu betrachten. (*H.*)

**) Mehr über ihn und seine Schriften enthält: Bredow's Leben und Schriften, nebst dessen Bildniß von J. G. Kunisch. Breslau 1816. 8. Auch ist Meusel's gel. Teutschland. 5. Ausg. B. IX. XI. XIII. und XVII. zu vergleichen, wo auch seine kleinern Aufsätze in Journalen verzeichnet sind.

BREDSTEDT, Landschaft und Amt im Herzogth. Schleswig an der Westsee, enthält auf 6¼ □M., theils Marsch-, theils Geestland, 9 Kirchspiele, nämlich: Bargum, Borlum, Bredstedt, Breklum, Drelsdorf, Joldelund, Langenhorn, Okholm, Viöl, hatte 1813 mit den dazu gerechneten Marschkögen 9814 Einw. — Der Flecken Bredstedt in der ebengenannten Landschaft, 2 M. von Husum, 4 von Schleswig, mit einer Poststation zählt an 1500 Einw. (*Dörfer.*)

BREENBERG, auch unter seinem Taufnamen Bartholomäus bekant, ward geboren zu Utrecht ums J. 1620. Nachdem ihn der Unterricht mehrer Maler in den Stand gesetzt hatte, sich selbst fort zu helfen, ging er nach Italien, wo nicht blos die Werke großer Meister, sondern auch die schönen Umgebungen von Rom ihm Stoff zu seinen Studien gaben. Seine Gemälde sind größtentheils kleine Kabinetstücke, welche er mit Ruinen und schöner Architektur verzierte, und mit schönen Figuren, welche mehrentheils geschichtliche Handlungen darstellen, staffirte. Da er den zarten Pinsel seines Landes nie veränderte, aber sowol Landschaften als Figuren in einem edeln Stile ausführte, so werden seine Werke sehr geschätzt. Er hat auch im Großen gemalt, aber mit weniger Erfolg, und die Zeichnung wurde da unrichtig. Er starb im J. 1660. Seine 28 radirten Blätter, mit einer zierlichen Nadel ausgeführt, stehen bei Kennern in hohem Werth*). (*Weise.*)

Breevort, s. Bredevoort.

Bregaetium, s. Bregetio.

BREGANÇON, ein Fort oder vielmehr Thurm auf einer felsigen Insel vor der Rhede von Hyeres, zum Bez. Toulon des franz. Dep. Var gehörig (43° 5′ 28″ Br. und 23° 53′ 21″ L.). Er dient zum Schutze der Rhede. (*Hassel.*)

BREGE, kleiner Fluß, als die erste Quelle der Donau berühmt, forellenreich, und, wie aus einer Urkunde des 13. Jahrh. zu vermuthen ist, auch goldführend†). Er entspringt in der Herrschaft Tryberg, jetzt großherzogl. badischem Bezirksamte dieses Namens, hinter dem Marktfl. Furtwangen, fließt an Furtwangen, Vöhrenbach, Bräunlingen, Hüfingen vorbei, auf welchem Wege er die Wasser Langenbach, Linach, Urach, Schollach und Eisenbach aufnimt, und sich bei Donauöschingen mit der Brigach und Schloßquelle vereinigt. Vgl. Donauöschingen. (*Leger.*)

Bregell, s. Bergell.

BREGENZ, Kreis in der östreichischen Herrschaft Tyrol. Er enthält die gesamten Vorarlbergischen Herrschaften, nämlich: die Grafschaften Bregenz, Hohenems, Hoheneck, Sonnenberg, Pludenz und Feldkirch, wird jetzt in 6 Gerichte getheilt, deren Flächenraum 74,50

*) Descamps Th. II. S. 299. und d'Argensville übers. Th. III. S. 206.

†) *Henricus Roman. Rex* in diplom. Dat. Eginoni Comite Friburg. super flumina Brisgoviae apud Egram Ann. 1234. ap. *Schoepflin.* in Histor. Zaring. Bad. Cod. diplomat. n. CV.

□M., mit 3 Städten, 7 Marktflecken, 412 Dörfer, 2224 Einöden und in allen diesen Orten zusammen 15,165 Häuser und 76,254 Einw. enthält, die zum Theil ihr Brod durch Arbeit und Handel im Auslande suchen müssen. Er wird begränzt im Norden und Nord-O. von Baiern, im Osten vom Oberinnthaler Kr., im Süden und Süd-W. von der Schweiz und gegen Westen und Norden von dem Bodensee. Es ist ein sehr gebirgiges Land, das seinen Namen (Vorarlberg) von dem hohen Arl, Arlsberge, Adlersberge, welcher das Land durchziehet und ein Theil der Rhätischen Alpen ist, erhalten hat. Die Thäler sind fruchtbar und gut bewässert. An der westlichen Gränze fließet der Rhein und scheidet diesen Kreis von der Schweiz, von Bange bis zu seinem Einfluß in den Bodensee. Die Lech hat im Kreise ihren Ursprung und fließt von da in das Oberinnthal. Die Ach entspringt an der östlichen Gränze des Oberinnthales, durchfließt Nordwestwärts in mannnigfachen Krümmungen den Kreis und ergießt sich, nachdem sie mehre kleinere Flüsse aufgenommen hat, in der Nähe von Bregenz in den Bodensee. Die Ill hat ihren Ursprung in den südlichen Gebirgen des Kreises, bewässert das von hohen Gebirgen umgebene Gericht und Thal Montafon, vereinigt sich bei Pludenz mit mehren kleinern Flüssen und ergießt sich dann hinter Feldkirch in den Rhein. — Die Einwohner, Teutsche, haben noch viel Eigenthümliches in Sitten und Tracht und suchen es zu erhalten. Die bedeutenden Waldungen und die teeflichen Weiden geben ihnen die meiste Beschäftigung und Nahrung. Viehzucht, Handel und Holz, Holzwaren, der Schiff- und Häuserbau sind daher die vorzüglichsten Erwerbszweige. Der Getreidebau liefert nicht den nöthigen Bedarf; besser gedeihen Kartoffeln, Wein und Obst. Übrigens treibt man Baumwollenweberei und einigen Bergbau. — Die Stadt:

Bregenz (**Bregentia**), im gleichnamigen oder Vorarlbergischen Kreise der östreichischen Grafschaft Tyrol, am Bodensee (47° 30′ 30″ Br. und 27° 23′ 40″ L.), ist eine der ältesten Städte Teutschlands, sonst auch einer der festesten Plätze in dieser Gegend. Jetzt sieht man nur noch Überreste von den ehemaligen Festungswerken, und auch das feste Schloß auf dem südwärts gelegenen Pfannenberge, erbaut durch Herzog Hermann von Schwaben (948) auf Kaiser Otto's Befehl, liegt in Ruinen. Die Stadt hat eine reizende Lage. Diese Lage begünstigt zugleich den Handel auf dem Bodensee und macht Bregenz zu einem bedeutenden Handelsplatz, wo ein wichtiger Commissions- und Eigenhandel betrieben wird, durch welchen schon 1800 ein Umsatz von ungefähr 3 Mill. Gulden jährlich bewirkt wurde. Die Gegenstände dieses Handels sind vorzüglich: Getreide, Fettwaren, Nutzvieh, besonders Kälber, Holz, Holzwaren, Häuser (Alphütten), die zu Schiffe nach der Schweiz gehen und dort mit 7 bis 800 Gulden bezahlt werden. Der Ackerbau liefert nicht hinlänglich Brodfrüchte zum eigenen Bedarf der Einwohner; dagegen leistet der starke Kartoffelbau einigen Ersatz. Die Viehzucht ist bedeutend und eben so die Obstbaumzucht; nur der Wein gedeiht hier schlecht. Zu den übrigen Nahrungszweigen der Einwohner gehören die mannigfaltigen Benutzungen der Waldungen und einige andere Kunstgewerbe, als: Garnspinnerei, Linnen-, Kattun-, Musselin-, Battist-Webereien und Stickerei, womit sich hier vorzüglich das weibliche Geschlecht beschäftiget; auch sind in der Nähe einige Eisenhütten. Die Stadt hat 354 Häus. und 1951 Einw., 1 Decanatspfarre, 1 Kapuziner-Manns- und 1 Dominikaner-Frauenkloster; ist der Sitz des Kreis-, eines Hauptzoll-, Salz- und Post-Amtes.

Die Bregenzer Klause ist ein fester, sonst durch Mauern und Thürme gut befestigter Engpaß, am Bodensee, südlich von Bregenz, durch welchen die Straße nach Schwaben geht. (*Haan.*)

BREGETIO (Itin. Ant. — Not. Imp.) oder Bregaetium, *Βρεγαίτιον* (*Ptol.*)*), ein römisches Oppidum in Pannonien, 30 Mill. vom Flusse Arabo oder Raab nach der Tabula Theodos. und dem Itinerar. Anton. Wahrscheinlich die heutige Stadt Gran (Strigonium, Esztergom, Ostrihom). Darauf deutet theils die Lage, theils die Etymologie. Denn Bregetio und Bregätium komt vom slawischen Breg, d. i. Ufer oder ein kleiner Hügel, daher das Diminutivum bregit, colliculus, monticulus. Der slawische Name der Stadt Gran, Ostrihom, komt aber von Ostri holm, d. i. ein spitziger Hügel, und wirklich liegt Gran auf einem Hügel (das ungrische Esztergom ist aus Ostrihom verdorben.) Auch führt schon Lazius an, daß man bei Gran ein dem Kaiser Severus gewidmetes Monument fand, mit der Unterschrift: BREG. PUBLIC. D. D. Nach Mannert (Geographie der Griechen und Römer, 3. Th. S. 742.) lag Bregetio neben dem heutigen Marktflecken Szöny (in der Komorner Gesp. in Niederungern), östlich von Komorn, an der Südseite der hier wieder im vereinigten Strombette fließenden Donau. Seine Gründe sind: „Diese Lage beweist Ptolem. (Breite 47° 40′ nach der Ulmer Ausg.), der die Festung neben die Mündung seines Flusses Narrabo (dem südlichen Arm der Donau) setzt; dann die Überbleibsel der ehemaligen Festung, nebst den Trümmern einer Wasserleitung; und endlich die Entfernung vom Arrabofluß, welche die Tafel und das Itin. auf 30 Mill. oder 6 geogr. Meilen angeben. Die gerad gezogene Linie ist nur etwa ¼ Meile kürzer, als dieses Maß.“ Diese Gründe haben mich nicht überzeugt. Gran hat dieselbe Lage (47° 47′ 27″ nördl. Br.), es fehlt ihr nicht an römischen Trümmern, und für Gran sprechen auch die oben angeführten Gründe; Ptolem. das Itiner. und die Notit. Imp. nennen Bregetio den Standplatz der **Leg. I. adiutricis**, und Ammian. Marcell. macht diese Angabe sehr wahrscheinlich, weil K. Valentinian diesen Ort auf einige Monate bewohnte, ihn zum Standpunkte des Kriegs gegen die Quaden machte, und auch daselbst an einem Steckfluß starb, als er gerade (wie Aurel. Victor berichtet) mit Gesandten der Quaden sprach. (*Rumy.*)

*) Ammianus hat lib. XXX. cap. 20. Bregitio, lib. XVI. cap. 27. (Val. cap. 12.) nach den Ausgaben von Lindenbrog und Valesius auch: *Bregetionem castra commota sunt.* Die Tab. Theodosiana hat irrig Brigantium, und die Epitome des Aurelius Victor Bergentionem. Mannert führt auch die Schreibart Bracgetium, aber ohne Citat an. Man findet auch verschrieben Bergetium, Virgitium.

BREGLIO, bemauerter Marktfl. in der sardin. Grafsch. Nizza an der Straße nach Piemont, hat ein Bergschloß auf einem Felsen und 2600 Einw. (*Röder.*)

BREGOWO, Ruinen einer Stadt am rechten Ufer des Flusses Timok (Gränzfluß zwischen Serbien und der Bulgarei), dem heutigen Dorfe Bregowo am linken Ufer des Timok gegenüber. (*Rumy.*)

Breguet, s. am Ende des Bandes.

BREHAR, ein Eiland im atlantischen Ozean (50° 2′ Br. und 10° 47′ L.) zu der Gruppe der britischen Scillyinseln gehörig, ist bergig und felsig, hat eine Oberfläche von 300 Acres und nährt einige 20 Familien vom Fischfange, Viehzucht und Kelpbrennen. Man findet auf demselben einige Überreste von Druidentempeln. (*Hassel.*)

BREHAT, ein Eiland im Ozeane, zu dem Bez. S. Brieux des franz. Dep. Nordküste gehörig, liegt der Mündung des Trieux gegenüber, ist ¼ M. lang, aber nur ⅛ breit, und hat 1 Dorf mit 1134 Einw., die sich fast allein von der Fischerei nähren. (*Hassel.*)

BREHNA, Brena, Stadt im preuß. Reg. Bez. Merseburg, Kr. Bitterfeld, 2½ St. NW. von Delitzsch, an dem durch die Stadt fließenden Rheinbach, mit 1 Kirche, 1 Schule, 9 öffentlichen Gebäuden, und mit der Vorstadt oder den 3 Dörfern: Zennewitz, Wiesewitz und Thiemendorf, 206 Privatwohnhäusern und 1159 Einw., die Weizen, Kartoffeln, Küchengewächse, Kümmel, Krapp, Waid, Flachs und Tabak bauen, viele wollene Strümpfe stricken, Flachs spinnen, Leinwand weben, Bier brauen und jährlich 2 ziemlich besuchte Jahrmärkte haben. — Die Stadt war sonst der Hauptsitz der Grafen von Brehna, die aus dem gräfl. Hause Wettin abstammen, und von denen noch bis jetzt das Haus Sachsen das brehnische Wapen führt. Durch Erbtheil kam sie an das Haus Sachsen-Merseburg, fiel nach dem Aussterben desselben an Kursachsen zurück, und ward 1815 mit andern Landestheilen an Preußen abgetreten. — In der Nähe findet man Torf, Walkerde und Mergel, der zur Düngung der Felder benutzt wird*). (*Stein.*)

BREIDENBACH (**Bernard von**), zu Breitenstein, stammte aus der altadeligen Familie dieses Namens am Rhein, war beider Rechte Doctor, Ritter von Jerusalem, Domdechant und Kämmerer des weltlichen Gerichts zu Mainz, wie auch Chorherr des Ritterstifts zu St. Alban. Er unternahm im Frühjahr 1483 eine Reise nach Palästina und Jerusalem und kam 1484 wieder zurück. Seine reichhaltigen und interessanten Beobachtungen auf dieser Reise gab er nach seiner Zurückkunft nach Mainz im Drucke heraus und fügte denselben die, von dem aus Utrecht mitgebrachten Maler Erhard Reuwich (Rewich), an Ort und Stelle aufgenommenen Zeichnungen merkwürdiger Städte und heiliger Orte, in Holzschnitten bei†). (*Dahl.*)

BREINICH, ein Dorf, 3 St. von Aachen, 1 St. von Corneli-Münster und Stollberg, trägt sichtbare Spuren von dem Aufenthalt der Römer in seinem Schoße. Nicht blos die gewöhnlichen röm. Denkmäler, Waffen, Sarkophagen, Münzen von Julius Cäsar bis zum Kaiser Honorius, Fundamente von röm. Gebäuden, Tempeln, Mauern und Palästen, Götter und Göttinnen, Urnen und Vasen werden hier, wie überhaupt auf dem klassischen Boden der Rheinländer gefunden; sondern vorzüglich besondere Beweise von einer Fabrikanlage, wo die Römer ihr Eisen und Blei gewannen; jüdische Münzen, die von den Legionen zeugen, die unter Titus das jüdische Land eroberten und hernach in diese Gegend verlegt wurden; eine prächtige römische Straße, die von Westen nach Osten über Breinich und Greffenich an den Rhein führte; Tausende von Todtenhügeln, welche die Asche der Erschlagenen enthalten, die wahrscheinlich unter Sabinus und Cotta fielen, als der Eburonenfürst Ambiorix eine ganze Legion aus dem Lager lockte und in einem Thale niederhieb. (M. s. Jul. Caes. B. Gall. V. 24—38.)

Der Reichthum an Eisensteinen und Bleierz, die in diesen Gegenden fast am Tage liegen, scheint den Römern die Veranlassung gewesen zu seyn, hier hauptsächlich ihre Eisen- und Bleihütten für das ganze Heer anzulegen. Ein kleiner Bach, der von der südlichen Seite des Dorfs herab bei Stollberg in den Vichlbach sich ergießt, bot ihnen alle Bequemlichkeiten und Erfodernisse zum Betriebe der Hütten, zum Reinigen der Erze und zum Abkühlen ihrer Werkzeuge dar. Einige tausend Schlackenhaufen, aus denen das Eisen und Blei abgetrieben ist, liegen rings umher.

Bekanntlich ist mit den Eisen- und Bleisteinen viel Galmei vermischt, welcher mit rothem Kupfer geschmolzen, unser Messing bildet. Den Galmei scheinen die Römer nicht geachtet und daher weggeworfen zu haben, den die hiesigen Galmeigräber jetzt sammeln. In dieser Absicht wühlen sie die Schlackenhaufen um, und gewinnen eine reiche Ausbeute. Etwa vor 10 Jahren stieß ein Bauer beim Graben, acht Fuß unter der Erde, auf ein starkes Gewölbe, worin er einige hundert Centner von dem besten Galmei fand, und sie theuer an die Stollberger Messingfabrikanten verkaufte. Beim Wegräumen fand er schöne Wände, die mit Göttern und Göttinnen geziert waren. Auf einem steinernen Fußgestelle stand eine wohl

---

*) Vgl. Lucä Grafensaal S. 870 f. J. D. König brehnische Marterwoche ꝛc. 1713. 4. J. F. Köhler Geschichte der Stadt und Grafschaft Brena mit 70 Urkunden und 1 Landcharte.

†) Die erste Ausgabe dieser Reisebeschreibung ist meines Erachtens jene seltene, welche in teutscher Sprache, ohne Drucker und Druckort zu nennen, erschienen ist (S. Panzer's teutsche Annalen S. 40). Zwei andere Ausgaben (in lateinischer und teutscher Sprache) mit Holzschnitten erschienen zu Mainz im J. 1486, mit beigesetztem Druckorte und Namen des Druckers. Als Letzterer wird Erhard Reuwich ausdrücklich genant. Es ist gar nicht abzusehen, warum man diesen nur für den Zeichner und nicht auch für den Drucker will gelten lassen, da solches doch so ausdrücklich bemerkt ist. Reuwich lernte, wie es scheint, die Buchdruckerei bei und von Peter Schöffer, druckte mit dessen Lettern oder auch mit eigenen, den Schöfferschen ähnlichen, Breidenbachs Reise und die Holzschnitte ab, und es ist auf solche Art gar nicht nöthig, den Peter Schöffer als Drucker unterzuschieben, der in Breidenbachs Druckwerke nirgends genant ist. Nachdrücke dieses Werkes erschienen zu Speier 1490 und 1502. Eine französische Übersetzung oder vielmehr neue Bearbeitung erschien im J. 1488 zu Lyon, welche sehr selten und theuer ist. Schon für 84 Pfund Sterling wurde dieselbe verkauft. Die dabei befindlichen Abbildungen werden von Einigen für Kupferstiche, von Andern aber, namentlich von Dibdin für Holzschnitte erklärt. Andere franz. Ausgaben erschienen zu Lyon 1489, und zu Paris 1517, 1522. Reuwich zu Mainz lieferte eine holländische Übersetzung 1488.

ausgehauener Herkules in Lebensgröße mit der Löwenhaut umhangen und einer Keule bewaffnet. Beim gänzlichen Wegräumen des Galmeis kam er auf einen Mosaik-Fußboden. Er bestand aus blauen Kalksteinen, die hier in Menge sind. Begierig, Schätze vergraben zu finden, zerschlug der Bauer einige Felder des Fußbodens; einige waren zu fest und spotteten jeder Anstrengung. So viel sich herausbringen ließ, war in vier Feldern die Geschichte des, den Minotaurus erlegenden Theseus und der Ariadne vorgestellt. Ein Feld stellte den Schlangenweg und die Irrgänge dar, ein anderes den Minotaurus und Theseus im Kampfe mit ihm, noch ein anderes die Ariadne, die verlassen und schmerzvoll auf einem Felsen saß; die übrigen Felder waren so beschädigt, daß man nichts herausbringen konnte, und alle waren so fest, daß sie sich nicht unbeschädigt herausnehmen ließen; auch fehlte es an Leuten, die das Herausnehmen verstanden. Ehe die Künstler von Paris ankamen, hatten Witterung, Regen, Schlamm und leider auch Menschenhände den ganzen prächtigen Saal und den ganzen kostbaren Mosaik-Fußboden zerstört.

Die röm. Kunststraße, die von Breinich über Gressenich nach dem Rhein führt, und zum Theil noch sichtbar ist, hat folgende Beschaffenheit. Die untere oder erste Lage besteht aus großen, vierzehn Zoll hohen, sechs bis acht Zoll breiten Kalksteinen; nur auf dem Montjoier Venn sind statt der Kalksteine starke Eichenbäume in den untern Lehm und Sumpf gelegt. Die Steine sind dicht neben einander in die Lehmmasse gesetzt, so daß die Masse dieser großen Steine in der Mitte noch vier und auf den Seiten zwei Zoll hoch bedeckt sind. An den Seiten sind keine stärkere oder höhere Steine. Die zweite Lage besteht aus einem groben Wasserkies, von der Größe eines Taubeneis, in der Mitte sechs Zoll hoch, an den Seiten ganz auslaufend; nur ist die Kieslage fünf Fuß breiter, als die darunter befindliche Steinlage, die dritte und letzte Lage besteht aus geschlagenen Kalksteinen von einem oder einem und einem halben Zoll Größe, in der Mitte zehn bis zwölf Zoll hoch, an der Seite in eben der Breite, als die mittlere Lage auslaufend. Die ganze mit Kies beschüttete Breite der Straße beträgt zehn Fuß. Die Wölbung der Straße ist bedeutend und beträgt 19 Fuß Breite.

Die jüdischen Münzen, die hier gefunden werden, sind mit sogenannter Samaritanischer Schrift gezeichnet; haben auf der einen Seite eine Manna-Urne mit der Umschrift: Seckel Israels; auf der andern Seite: die blühende Ruthe Aarons und die Umschrift: das heilige Jerusalem. Es gibt dergleichen Münzen von Kupfer, wie die Dreipfennigstücke, von Silber, wie ein Kaffe-Männchen, von Gold wie ein Silbergroschen. (*van Alpen.*)

BREINUM, evangelisches Pfarrdorf im königl. Justizamte Winzenburg des Fürstenth. Hildesheim, liegt in einem langen Thale, von zwei Seiten in näherer oder weiterer Entfernung von Bergen eingeschlossen, und ist wie mehre in demselben Thale liegende Ortschaften Wasserfluthen ausgesetzt. Die Einwohner (340 in 74 Familien) sind Ackerbauer, Flachsgarnspinner, Leineweber und andere Professionisten. Der Ort hat 740 Morgen Ackerland, 16 Morgen eigenthümliche Wiesen, außerdem noch 7 Morgen Gemeinewiesen, welche jährlich auf Dorfreihe gehen; 14 Morgen Anger und 516 Morgen Holzung. Die sogenannte Beeke (Bach) treibt in Breinum eine Mahlmühle. Handelszweige sind: Getreide, Flachs, Kaufgarn, Leinwand, einiges Holz. — Nördlich vom Dorfe liegt, in einer Entfernung von ¼ St., am Berge in einer einsamen Gegend die sogenannte Dankelshöle, eine viereckige Vertiefung, deren oberster Durchmesser 30 Schritte, die Höhe ¼ so viel enthält; ein Erdfall mitten in Äckern, dessen Umfang und Tiefe vorlängst stärker gewesen seyn mögen. Den Boden deckt tiefer Schlamm, welcher nur selten zu trocknen beginnt. Die allmälige Ausfüllung bewirken Gußregen und das von dem in den Seitenwänden des Kraters wechselnden Gesträuche abfallende Laub. (*Schickedanz.*)

Breinvogel, s. **Anthus arboreus.**

BREISACH, **Breysach**, **Alt-Breisach**, auch **Brisach**, Stadt am Rhein im Großherzogthume Baden im Breisgaue, ihres hohen Alterthums, ihrer natürlichen Lage, und ihrer historisch wichtigen Schicksale wegen merkwürdig. Ihr Name, Celtischen Ursprungs, ist aus **Briss** und **Ach** gebildet. **Briss** welches heute noch in den Resten Celtischer Sprachen nach verschiedener Mundart **Breich**, **Brisq**, **Brix** [1]) **Breg** und **Breche** (Bresche) lautet [2]), heißt uns Bruch, und **Ach** oder **Ac**, Wasser [3]); denn hier hat das Wasser des Rheines durch sein Brechen am Ufer, von alten Zeiten her, große Veränderungen hervorgebracht [4]). Die Römer nannten sie den Berg Brisiac [5]); nach der Germanischen Überschwemmung wurde sie Brecech [6]), im spätern Mittelalter aber gewöhnlich Briseg, Brizach und Brisach, und von den Franzosen jetzt noch **Brisac** genant. Auch hatte ein Dichter des 13. Jahrh. Walther von Prisach von dieser Stadt, wahrscheinlich seiner Heimath, den Namen.

Einst eine der wichtigsten Festungen des teutschen Reichs gegen Frankreich, war sie unter dem Namen des römischen Reiches Kissen und Schlüssel allgemein bekant, und auch während sie die Franzosen besaßen von diesem Volke zu den Hauptschlüsseln Frankreichs gerechnet. Seine natürliche Lage hat Breisach von jeher zu einem festen Orte bestimt. Auf einem ziemlich hohen, länglich rund am Rheine hingestreckten Felsen und theils am Fuße des Felsens hart am Rheine erbaut, hat es ringsum eine freie Aussicht auf den Strom hin, auf einen großen Theil des Breisgaues und des Elsasses, beherrscht die ganze Gegend umher, und kann von keiner nachbarlichen Höhe bestrichen werden. Der Berg, dessen Kern aus schwärzlichem, basaltartigen harten Gesteine besteht, ist fast von allen Seiten sehr steil, hat oben eine Ebene, worauf der Haupttheil der Stadt erbaut ist, von ungefähr ¼ M. im Umfange. Der Rhein strömt jetzt hart

1) *Greg. de Rostrenen* im Dictionnaire François-Celtique voc. Breche. *G. Buchananus* in Histor. Rer. Scot. Lib. II. p. 33. 2) *Schöpflin.* in Alsat. illustr. T. I. p. 52. 3) *Schöpflin.* l. c. 4) S. unten in der Geschichte des Ortes. 5) S. unten in der Gesch. d. O. 6) *Guido Ravennas*, in Cosmographiae lib. IV, sect. 26. Ex *Anarido* Philosopho Gotho. 7) Docen, im Museum für altteutsche Literatur und Kunst.

an seiner Westseite vorbei. An der östlichen Seite des Berges ist noch das Bett des alten Rheinlaufes an der tiefen Lage des Bodens, an dem Stromsande, und an den Rheinkieseln zu erkennen; und in demselben zeigten sich noch vor zwei Jahrh. bei hohem Rheine große Pfützen und Teiche, wie ein dort heimischer und wohlbekannter Gelehrter jener Zeit berichtet [8]). Gegen Süden liegt ein kleinerer Felsen von ähnlicher Form und Natur, der Eggersberg, einst in dem Umfange der alten Festung begriffen, mit einem starken Schlosse. Gegen Norden etwas entfernter, liegt ein noch kleinerer, der Eisenberg, ebenfalls zu einem Vorwerke benutzt. Die Befestigungen, fast ¼ teutsche Meile im Umfange, waren mit Futtermauern von gebrannten Steinen, und mit sehr breiten und tiefen Gräben versehen, in welche der Rhein durch Schleusen geleitet werden konnte (jetzt sind sie alle zerstört, und in Gräben und Ackerfeld verwandelt). In politischer Hinsicht gehört jetzt Breisach an der Rheinstraße 7 M. von Basel, durch zwei Extrapoststraßen nach Frankreich von Norden und von Osten her belebt, zum Treisam- und Wiesenkreise Badens, und ist der Sitz eines großherzogl. Bezirksamtes, welchem nebst ihm das Städtchen Burgheim, die Schlösser Höhningen, Limmburg, Lützelburg, Rothweil und Sponeck und an 20 Dörfer mit 17,880 Einw. untergeordnet sind. Die Stadt selbst zählt mit der ihr einverleibten ¼ M. entfernten Gemeinde des Dorfes Hochstetten, 362 Häus. und 2534 Einw., welche sich größtentheils von Handwerken, und von der Rheinschiffahrt nähren, daher unter 318 gewerbetreibenden Familien 27 Schiffer. Auch befindet sich hier eine Tabaksmanufaktur, welche jährlich 600 Centner rohe Tabaksblätter verarbeitet. Ehemals war hier nebst der Citadelle auf dem Eggersberge noch ein großes Schloß auf dem Hauptberge in der Stadt, 5 Klöster und 4 Thore, von welchen letztern noch 3 bestehen, das 4te gegen den Rhein hin aber zugemauert ist. Von merkwürdigen Gebäuden verdienen nur noch der tiefe in Felsen gehauene Radbrunnen, als der einzige in der Stadt, und die alte ganz von Werksteinen aufgeführte große Hauptkirche, oder der Münster zu St. Stephan Erwähnung, in welchem nebst vielen Grabsteinen berühmter Feldherrn, und einigen alterthümlichen Kunstmerkwürdigkeiten, auch die Reliquien der H. H. Gervasius und Protasius zu sehen sind [9]).

Der Celtische Name des Ortes läßt sein Daseyn spätestens 27 Jahre vor unserer gewöhnlichen Zeitrechnung vermuthen, wo er wahrscheinlich zu den festen Orten der Sequaner gehörte, deren sich der Germanische König Ariovist bemächtigt hatte [10]); denn er lag in jenen alten Zeiten auf dem linken Ufer des Rheinstromes, wo ihn ein Römisches Reisebuch, durch welches uns sein Name zum ersten Mal bekant wird, auf verschiedenen Straßenrichtungen nent, und zwar ein Mal zwischen Arialbinum, und Argentoratum [11]), d. i. zwischen Binningen bei Basel [12]) und Straßburg, und zwei Mal zwischen Uruncae und Helvetus [13]), oder zwischen Illzach [14]) und Elle [15]), alle — Orte am linken Ufer des Rheinstroms. Breisach war wol in dem römischen Zeitalter ein bedeutender Ort; wenigstens ließ von hier aus Kaiser Valentinianus, als er im J. 369 die Rheingränze von dem Anfange dieses Stroms in Rhätiens Bergen bis zu seinem Ausflusse durch neue Befestigungen verstärken ließ [16]), eine Verordnung zu Gunsten seiner Hofleute ergehen [17]). In dieser Zeit hat auch das herrschende Brisiac dem nachbarlichen Germanischen Gaue seinen alterthümlichen Namen gegeben; denn am Ende dieses Jahrh. werden die Brisgauer Seniores und Juniores unter den kaiserl. Hilfsvölkern erwähnt [18]). Vielleicht hatten die Fluthen des Rheins jetzt nach ihrer Gewohnheit einen bedeutenden Bruch an diesen Ufern bewirkt, Brisach wenigstens zu einer Insel gemacht, und so noch eine nähere Veranlassung zur Benennung des Breisgaues gegeben, das auch ohne dies schon von Breisachs herrschender Lage, und deren wohlgewählter Benutzung seinen Namen konnte erhalten haben. Als der Römer Herrlichkeit in diesen Gegenden endete, kam Breisach in den Besitz des Germanischen Geschlechtes der Harelungen [19]). Nach dem Anfange des 10. Jahrh. aber besaß es nebst andern Städten des Elsasses K. Konrads I. Bruder Eberhard [20]), Herzog und Pfalzgraf der Franken am Rheine und Markgraf [21]). Dieser unruhige Fürst legte bald nach dem Regirungsantritte K. Otto's I. im Aufruhre gegen den Kaiser eine starke Besatzung in das schon von Natur feste Brisach, das damals der Rhein noch als eine Insel umfloß [22]). Von hier aus schreckte er die Anhänger des Königs und entriß ihnen einen großen Theil des Elsasses, den er seiner Herrschaft unterwarf [23]). Er hatte sich zu diesem Ende mit König Ludwig von Frankreich, dem Sohne Karls des Einfältigen, verbunden, der in der Hoffnung, das einst von seinem Vater an K. Heinrich I. abgetretene Lothringen wieder zu erhalten, dem Rufe Eberhards folgte und Elsaß bekriegte [24]). Kaiser Otto sah sich daher genöthigt diesen Ludwig aus dem Elsasse zu vertreiben [25]) und Brisach im J. 939 zu belagern [26]), während Herzog

8) *Beatus Rhenanus* in Rer. Germ. libr. III. 9) Letztere wurden von Raimund, Erzbischof von Köln, im J. 1162 von Maland hieher gebracht, und im J. 1498 aus dem noch unverletzt vorhandenen hölzernen Sarge in einen sehr künstlich aus Silber verfertigten, den die Bürgerschaft machen ließ, gelegt, in welchem sie heute noch verwahrt werden. 10) *Divitiacus Aeduus* in relatione apud Caesarem de bello Gallico I, XXXII.

11) *Itinerar. Antonini* in itinere de Pannoniis in Gallias edit. Wesselingii p. 239. 12) *Schöpflin.* in Alsatia illustr. I. p. 50—51. und p. 187—188. 13) *Itiner. Anton.* in itinere per Ripam Pannoniae a Tauruno in Gallias p. 252. und in itinere a Mediolano per Alpes Grajas Argentoratum p. 350. 14) *Schöpflin.* in Alsat. illustr. I. p. 201. 15) *Schöpflin.* I. p. 204—205. 16) *Ammianus Marcellinus* XXVIII, II. 17) *Impp. Valentinianus et Valens* in lege scripta ad Probum P. P. et dat. III. Kal. Septbr. Brisiaci, Valentiniano Nobiliss. Puero et Victore Coss. in Cod. Theodos. Libr. VI. Tit. XXXV. leg. VIII. 18) Notitia Imperii Occidentalis sub disposit. Viri Illustris Magistri peditum praesentalis inter auxilia Palatina, apud Pancirollum p. 34. 19) *Conradus Ursperg.* in Chronice sub Ottone M. Aug. edit. Argentorat. 1537. p. CCXVII. 20) *Liutprandus* in Historiar. Lib. IV. cap. XIV. *Wittichindus* in Histor. L. II. edit. Herwag. p. 29. coll. cum MS. Cassinensi in Biblioth. Heidelberg. 21) S. d. Artikel Eberhard, Herzog der Franken. 22) *Liutprand.* l. c. 23) *Liutpr.* l. c. 24) Chronographus Saxo. sub ann. 941. 25) Chronographus Saxo. l. c. 26) *Wittichindus* l. c. *Liutprandus* l. c.

Eberhard am Niederrheine in die diesseitigen Rheinländer einfiel, Andernach gegenüber bei einem unvorsichtigen Schmause überfallen, und nach einem hartnäckigen Gefechte von den Treuen des Kaisers ermordet wurde [27]). Die Nachricht von Eberhards Tode nöthigte die Vertheidiger Brisachs sich ihrem Herren und Könige zu unterwerfen [28]). Im J. 1002 wurde Brisach von dem Volke Herzogs Hermann II. von Schwaben, des Nebenbuhlers K. Heinrichs II., mit List eingenommen und geplündert [29]). Im 12. Jahrh. wird Breisach unter den Besitzungen des Hochstiftes Basel aufgeführt, und im J. 1185 kam es durch einen Vertrag in gemeinschaftlichen Besitz des Kaisers, und der baseler Bischöfe, von denen es auch gemeinschaftlich unterhalten und befestigt wurde [30]). K. Heinrich VI. zeichnete sich damals besonders durch seine Bemühungen für den Vertheidigungsstand Breisachs aus [31]). Allein K. Otto IV. übergab es, wahrscheinlich im J. 1208 dem Herzoge Berthold von Zähringen [32]) und zwar dem V. dieses Namens, demselben, der auf alle mögliche Weise und selbst durch dringende Briefe des Papstes [33]) nun auch ohne Zweifel durch die Besitzung Breisachs auf die Seite dieses Kaisers gelenkt wurde, und sich auch im J. 1209 bei dem Reichstage zu Augsburg mit der Sache Otto's verband [34]). Dieser Herzog, der, ein großer Kenner der Zeit, das Geld und den Besitz als die Hauptsäulen aller Macht und alles Ansehens selbst der Ehre des Kaiserthums vorziehend [35]), sich große Reichthümer, und dadurch den Namen des Reichen erworben hatte [36]), war es, der nebst vielen andern Besitzungen [37]) auch Breisach auf solche Weise an sich brachte. Er, der gegen seine Feinde die Burgunder, als deren Besieger er gerühmt wird [38]) und als deren Rektor er von seinen Voraltern her sich ankündigte [39]), die Orte Milden (Moudon), Isterdingen (Iverdon) und Burgsdorf (Berthon) in Helvetien befestigte [40]), und in gleicher Absicht auch den Grund zu der Stadt Bern gelegt hatte [41]), vermehrte nun auch Breisachs Befestigungen mit Erbauung des hohen und dicken Schloßthurmes [42]), der noch vor der Mitte des 18. Jahrh. bewundert wurde. Als Kaiser Otto IV. vom Papste entsetzt, und mit dem Banne belegt, sich gegen den von einigen Reichsständen erwählten neuen K. Friedrich II. rüstete, begab er sich im Vertrauen auf Herzog Berthold nach Breisach [43]). Allein Berthold hatte eben die Sache Otto's verlassen [44]), und die Hofleute des Kaisers reizten durch ihr ausschweifendes Betragen die Bürger Breisachs zum Aufruhre. Diese ergriffen die Waffen, erschlugen des Kaisers Leute, und trieben ihn selbst, nebst den übrig gebliebenen Seinigen aus ihren Mauern hinweg [45]), wodurch Otto's Vorhaben vereitelt, und dem neuen Könige die Rheinstraße nach Mainz geöffnet wurde.

Nach dem Tode Herzogs Berthold V. von Zähringen im J. 1218 bestätigte K. Friedrich II. dem Bischofe Heinrich II. von Basel die bischöflichen Rechte in Breisach, und im J. 1254 kam die Stadt wieder gänzlich in den Besitz der Bischöfe von Basel; der damalige Bischof Berthold ließ mit großen Kosten die Festungswerke des Schlosses erneuern und vermehren, wovon noch eine ehemals im Schlosse eingehauene Steinschrift Zeugniß gibt [46]).

Im J. 1262 veranlaßten die Ansprüche des Grafen Rudolph von Habsburg auf den Besitz Breisachs einen Krieg zwischen diesem und dem Bischofe von Basel. Graf Rudolph bemächtigte sich Breisachs mit List, trat es aber nebst seinen Ansprüchen kraft eines Vergleiches gegen 900 Mark Silbers an das Bisthum wieder ab [47]). Allein im 14. Jahrh. wurde es dem Bisthume Basel, wahrscheinlich von K. Albrecht I. unter dem Bischofe Peter von Aspalt, welcher dem K. Adolf von Nassau mit Treue und Heereskraft beistand, entrissen, und mit dem Reiche unmittelbar vereinigt. Doch blieben den Bischöfen von Basel mehre hoheitliche Rechte in der Stadt. Kaiser Ludwig V. aber verpfändete es im J. 1331 den Herzogen Otto und Albrecht von Östreich, und Herzog Sigesmund von Östreich im J. 1469 nebst der Landgrafschaft an Herzog Karl von Burgund. Da wurde Breisach auf den Befehl des burgundischen Landvogtes überfallen, seiner Einwohner beraubt, geplündert, Mädchen und Weiber geschändet, und selbst mit dem Willen Herzogs Karl auf die grausamste Weise bedrückt. Herzog Sigesmund, gerührt von dem Jammer seiner ehemaligen Unterthanen, brachte mit Hilfe der Städte Straßburg und Basel den Pfandschilling zur Auslösung des Breisgaues herbei. Allein der burgundische Herzog widersetzte sich. Da griff das ganze Breisgau zu den Waffen. Der Landvogt Pe-

27) *Wittich.* l. c. *Liutpr.* IV, XVI; *Continuator Reginonis* ann. 939. 28) Chronogr. Saxo. l. c. 29) *Ditmarus Merseburg.* in Chronic. Libr. V. ap. Leibnitium in R. Bruns. SS. I. p. 369—370. 30) Aus Urkunden umständlich erzählt von Kolb in Lex. von Baden Art. Breisach. 31) *Auctor ignotus* in Additione ad Libr. VII. Chronici Ottonis Frising. cap. XXXVI. 32) Iselin's hist. Lexic. Artikel Brisach. *Merian.* Topogr. Alsatiae Art. Breisach. 33) *Baluzii* Registr. nr. 43, 62, 98, 158, 171. 34) *Arnoldus Lubecens.* in Chronic. Slavorum L. VII. cap. XX. 35) *Conradus Ursperg.* in Chronica sub Gest. Philippi in edit. Argentorat. ann. 1537. p. CCCXX. *Godefridus Coloniensis* ad an. 1198. ap. *Freher.* in R. G. SS. I. edit. Struv. p. 363. 36) *Simler.* in Valesia p. 134. 37) *Conradus Ursperg.* vers. fin. p. CCCXX. 38) Steinschrift über dem Thore von Burgsdorf bei Wagner in Mercurio Helvet. p. 58. in *Etat et Delices de la Suisse* T. II. p. 208. u. a. a. O. 39) In *Baluzii* Registr. nr. 14. et 61. *Rodolfus* Com. de Thierstein in dipl. dat. an. 1208. ap. *Schöpflin.* in Histor. Zaring. Badens. Cod. diplom. nr. LXX. 40) *Guillimannus* in Habspurg. L. V. p. 199. *Wagner* in Mercur. Helvet. p. 58. Etat et Delices de la Suisse II. p. 208. 41) Inscription in der Hauptkirche zu St. Vincenz in Bern bei *Wagner* in Mercur. Helvet. p. 49; bei *Schöpflin.* in Histor. Zaring. Bad. I. p. 151. und b. And. 42) Steinschrift am Thurme: Hene Dux Bertholdus portam struxisse notatur, a quo pro fraude Burgundia depopulatur: ap. *Schöpflin.* in Hist. Zaring. Bad. I. p. 127. mit Grund- und Aufrissen der Reste des Thurmes um die Mitte des 18. Jahrhunderts, wo Schöpflin die Erbauung unrichtig dem Herzoge Berthold IV. zuschreibt. 43) *Trithemius* in Chronic. Hirsaug. ad an. 1212. conf. *Conradus Urspergens.* edit. an. 1537. p. CCCXXXII. sub an. 1212. und Andere. 44) *Albericus Monachus* in Chron. sub an. 1210 in edit. Leibnitii p. 455—456. 45) *Albericus Monachus* ad an. 1212. p. 466; *Conradus Ursperg.* sub an. 1212. p. CCCXXXII.; *Trithemius* in Chronic. Hirsaug. ad an. 1212. u. A. A. 46) Kolb histor. Lex. v. Baden, I. S. 154. 47) Auctor in Chronici Colmariensis Parte 2a ap. *Urstis.* Tom. II. p. 38.

ter von Hagenbach wurde vor Gericht geschleppt, zum Schwerte verurtheilt, und am 9. Mai 1474 Nachts bei brennenden Fackeln vor dem Kupferthore zu Breisach enthauptet. Das Volk aber leistete von Neuem Herzog Sigesmunden den Eid der Treue.

Im 30jährigen Kriege war Breisach lange ein von den Schweden gefürchteter Ort. Endlich im J. 1633 wagte der schwedische Feldherr Rheingraf Otto einen Versuch auf die furchtbare Festung. Nachdem er in einer blutigen Schlacht vor Breisach gesiegt hatte, eröffnete er die Laufgräben, und zwang die tapfere Besatzung, einige Außenwerke der Festung zu verlassen. Allein Herzog Feria war eben mit 26,000 Mann zum Entsatze Breisachs im Anzuge, und zwang den Rheingraf die Belagerung am 11. Okt. 1634 aufzuheben [48]). Im J. 1636 wurde Breisach abermals von den Schweden und von Frankreich bedroht. Der römische König Ferdinand verfügte sich dem zufolge nach Breisach, und ließ daselbst die trefflichsten Vertheidigungsanstalten treffen. Doch erst im J. 1637, nachdem alle oberrheinische Festungen und auch Freiburg im Breisgaue erobert waren, rückte der schwedische Feldherr Herzog Bernhard von Weimar mit großer Heeresmacht gegen das feste Breisach heran. Die Kaiserlichen suchten nun vor allem die Belagerung durch alle mögliche Kriegsmittel zu erschweren. Allein die Schweden besiegten eine Schwierigkeit nach der andern; sie bedeckten die ganze Gegend umher, und schnitten den Belagerten alle Zufuhr ab. Die Belagerten verschanzten sich inzwischen mit unermüdeter Thätigkeit immer stärker — und drei Mal war ein kaiserliches Heer zum Entsatze Breisachs im Anzuge, allein immer nöthigte es der muthige Herzog zum Rückzuge. Unterdessen war in der Festung die Hungersnoth bis auf das Äußerste gestiegen — und kein Entsatz war mehr zu hoffen. Dies zwang den tapferen Befehlshaber General-Feldzeugmeister von Reinach die ihm schon öfters angetragene ehrenvolle Kapitulation endlich anzunehmen. Der Besatzung wurde ein freier Abzug zu Wasser und zu Land gestattet — und ein kleines Häuflein von ungefähr 300 Mann zog am 19. Dec. 1638 mit 6 Kanonen und 19 fliegenden Fahnen ehrenvoll aus. Der Herzog hielt hierauf einen feierlichen Einzug, und fand eine große Menge groben Geschützes nebst allen dazu gehörigen Kriegsbedürfnissen vor [49]). Im J. 1639 schloß der Kaiser mit dem Könige von Spanien und der Erzherzogin Claudia von Östreich ein Bündniß zur Wiedereroberung Breisachs und des Elsasses. Allein es blieb ohne allen Erfolg, und die Festung wurde kraft des westphälischen Friedensschlusses der Krone Frankreich übergeben. Von nun an wurde sie als eine der drei Hauptschlüssel Frankreichs angesehen, bis der Ryswicker Friede König Ludwig XIV. im J. 1697 nöthigte, sie an Kaiser und Reich wieder abzutreten. Frankreich aber konnte den Verlust eines so bedeutenden Ortes nicht verschmerzen. Es ließ zum Trotze des alten Breisach, und zum Schutze des Elsasses 1699 Neubreisach und das Vorwerk Fort Mortier dem alten gegenüber durch Vauban anlegen, und versuchte abermals sich des alten Breisachs zu bemächtigen. Der Versuch gelang; im J. 1703 wurde es unter Anführung des Herzogs von Burgund und des Marschalls von Vauban angegriffen, und die Grafen von Arco und Marsigli, die damals Breisach beschützen sollten, übergaben es ohne alle Gegenwehr [50]). Nach einem mislungenen Versuche des östreichischen Obersten Thanner, Breisach mit List zu erobern, blieb es eine Hauptgränzfestung Frankreichs gegen Teutschland noch bis 1715, wo es durch den rastatter Frieden wiederum dem Erzhause Östreich zufiel. Kaiser Karl VI. ließ sogleich seine Festungswerke verstärken und legte noch ein neues Vorwerk, die Citadelle auf dem Eggersberge, an. Allein als die Franzosen im J. 1743 das Breisgau abermals bedrohten, ließ die Kaiserin Maria Theresia die Leopolds- und Karlsschanze, nebst andern Festungswerken sprengen, die Kriegsvorräthe nach Freiburg bringen, und dort die schützenden Vorkehrungen gegen die Feinde des Vaterlandes treffen. Nachdem hierauf die Franzosen Freiburg belagert und erobert hatten, nahmen sie auch Breisach in Besitz, schleiften die noch übrigen Festungswerke, sprengten den durch sein Alterthum berühmten Schloßthurm Herzog Bertholds und zogen nach dem unvermutheten Tode K. Karls VII. im J. 1745 wieder über den Rhein zurück.

Im J. 1793 am 15. und an den folgenden Tagen des Septembers schossen die Franzosen aus dem Fort Mortier und aus mehren am Rheine angelegten Schanzen die obere und die untere Stadt in einen Aschenhaufen zusammen. Die unglücklichen Bewohner bauten sie hierauf nach und nach wieder an; die Franzosen aber verschanzten sich im J. 1796 nach ihrem bei Kehl vorgenommenen Rheinübergange von Neuem, und bei ihrem darauf erfolgten Rückzuge, vertheidigten sie sich gegen die Östreicher, und schnitten sie von der teutschen Rheinseite ab. Im J. 1799 wurde sie ein ganzes Jahr lang von den Östreichern eingeschlossen, die allen Pflanzen- und Baumwuchs zerstörten. Im Winter des J. 1801 — 2 wurde der Rhein um Breisach geleitet und dasselbe wieder zur Insel gemacht, und in den Wintermonaten von 1805 — 1806 wurde es abermals verschanzt und befestigt — bis es endlich durch den Frieden von Lüneville dem Herzoge von

---

48) Noch zeugt hievon eine große Denkmünze von viereckiger Form, auf der einen Seite die Wapen Östreichs, des Elsasses und der Stadt Breisach mit der Aufschrift: „Brisacum obsessum Duct. Reingr. Ot. et Marg. Frid. Dur. Die VI. Julii et III. Aug. an. Dni. 1633. Auf der andern Seite aber die Worte: Deserte die XVI. Octbr. ab utrisque turpi fuge; und oben in einem Gewölke ein achteckiger Stern, nach welchem ein unten auf der Erde fliehender Wolf zurückblickt, mit der Aufschrift: Hoc oriente fugit; Herzog Feria führte einen solchen Stern in seinem Wapen. 49) Auch auf diese Eroberung wurde eine Gedächtnißmünze geprägt; sie ist rund; auf der einen Seite eine Abbildung der Stadt mit ihren Festungswerken und ihrem Wapen; sechs Berge von 2 Engeln gehalten; ringsherum wird folgendes chronologische Distichon gelesen: BrIsIaCo Capto CaeLIs VICtorIa VenIt BernarDo tVLIt ex hoste tropaaea DVCI 1638. Auf der andern Seite aber die Aufschrift: Bernardus D. G. Sax. et Mont. Dux Landgrav. March. Missn. Comes Marc. et Ravens. mit Vorstellung der Landgrafschaft Breisgau und des schwedischen sowol als kaiserlichen Lagers.

50) Sie wurden der Verrätherei beschuldigt, zu Bregenz vor ein Kriegsgericht gestellt, ersterer zum Schwerte verurtheilt, der andere aller Würden und Ehren entsetzt, und auf ewig aus dem Reiche und aus Östreichs Staten verwiesen. Das Urtheil wurde am 15. Februar d. J. 1704 vollzogen.

Modena, bald darauf dem Erzherzoge Ferdinand von Östreich und zuletzt im J. 1806 kraft des preßburger Friedens dem Großherzoge Karl Friedrich von Baden zugetheilt (vgl. Markgrafschaft Breisgau), und in seinen jetzigen Zustand verwandelt wurde, wo seine Festungswerke alle in fruchtbares Gartenland umgestaltet, auf dem Eggersberge ein Denkmal Karl Friedrichs, des Freundes und Beförderers des Ackerbaues und der Landeskultur, aufweisen [51]). (*Leger.*)

BREISGAU, **Brisgau**, **Brisachgau** (mit vielen Varianten durch die Jahrhunderte), 1) als ehemaliger Gau. Einer der größern Gaue Alemanniens, im Süden und Westen vom Rhein, den Kreisen Augstgau, Baselgau, Sundgau, und dem Sprengel des Bischofs von Basel begränzt; im Norden durch die Bleich [1]) von der Mortenau (Ortenau) und dem Bisthum Strasburg getrent, wie von diesem Bach ab durch die Wasserscheide des quellenreichen Schwarzwaldes, wie die Wasser zur (mortenauischen) Kinzig oder zum (breisgauischen) Elzbach abfließen. Auch im Osten macht die Höhe dieses Gebirges, welche die Wasser zur Donau (wo die Bertholdsbara anstieß B. 9. S. 237.), zur Wutach (wo Albuinesbara Th. 2. S. 401.), zur Alp (wo der schwarzwäldische Alpgau Th. 2. S. 330.) lenkt, oder zu den Bächen, welche, vom Alpgebiet ab [2]), in südwestlicher oder westlicher Richtung unmittelbar dem Rhein zueilen, die Gränze dieses Gau's, der also die ganze westliche Abdachung des Schwarzwaldes bis zu den Fluthen des letztern Stroms begreift.

Dieser Raum war in kirchlicher Hinsicht zuletzt in die Kapitel Wiesenthal, Neuburg, Breisach, Freiburg, Endingen, Neukirch, welche das Konstanzer Archidiakonat Breisgau bilden (*Neugart.* episc. Constant. I. XCVI.), ausgetheilt, vor der Auflösung des teutschen Reichs in das vier Waldstädter und Breisgauische Gebiet Östreichs, der nordrheinische Theil des Kantons Basel, die obere Markgrafschaft Baden-Durlach; jetzt, bis auf wenige Abschnitte, bildet er den Treisamkreis des Großherzogthums Baden.

Es sind eine Menge Urkunden des Mittelalters übrig, worin Zubehörungen dieses Gau's genant werden, meist in dem **Codex Alemanniae et Burgund. transjur.** Neugarts gesammelt, und von diesem fleißigen Forscher auch der Kreis selbst in dem **episcop. Constant. XXXIX.** erläutert; später ohne Benutzung dieser beiden unerläßlichen Hilfsmittel, von *Dumbeck.* **geogr. pagorum a Basilea ad Moenum praemio ornata.** Berol. 1818. S. 323—372. und auch auf der (nur zur Hälfte ausgegebenen) für das Auge nicht behaglichen Karte eingetragen.

Man sagt gewöhnlich, der Brisachgau habe seinen Namen von dem römischen Orte: **mons brisiacus** [3]), auch blos **Brisiacus** [4]), der aber vormals auf dem westlichen Ufer des Rheins gelegen und erst nach späterer, jedoch unbekannter Veränderung des Flußbettes zur teutschen Seite herübergetreten sey [5]). Allein der erstern Behauptung ist zu entgegnen, daß die adjektive Form dieser Benennung viel wahrscheinlicher schon auf eine ältere und ihr vorhergegangene Bezeichnung, sey es einer Landschaft oder eines Stammes, oder sonst hinweise, von welchen der Berg den Namen erhalten, als umgekehrt. Es tritt ferner die Schwierigkeit ein, daß der östlich des Flusses belegene Landstrich von dem westlich desselben belegenen, mit ihm bis zur Anschwemmung in gar keinen Verhältnissen stehenden Ort, und zu einer Zeit benant seyn müßte, wo jene noch gar nicht Statt gefunden haben soll [6]). Ein späteres Denkmal zeugt vielmehr unwidersprechlich, daß es einen Volksstamm der **Brisigavi** im 4. Jahrhundert gab [7]), dessen Wohnsitze doch wol am wahrscheinlichsten in dem Lande gesucht werden müssen, welches diesen Namen bewahrt hat. Dann hat aber auch erst von ihnen die Burg den Namen erhalten, und dies kann sowol in der Art geschehen seyn, daß dieselbe von den Bewohnern, von den Nachbarn, oder auch als Wehr gegen sie benant worden, und in diesem Falle ließe sich selbst die Lage auf dem linken Rheinufer erklären. Aber die Gründe für eine solche frühere Lage sind auch keineswegs befriedigend. Sie

51) Vgl. *Crusius* in **Annal. Suev. pl. l. l. Theatrum Europaeum** an vielen Orten. *Merian* in **topograph. Alsat.** Artikel Breisach; Iselin in histor. Lex. Art. Brisach; *Schöpflin.* in **Alsat. illustr. T. II. div. l. l.** Kolb in Lex. von Baden Art. Breisach und A. A. — Einen Grundriß der Stadt und Festung Breisach und drei schöne Ansichten derselben von verschiedenen Seiten aus dem 17. Jahrh. findet man bei Merian.

1) Urk. Friedrich I. über die Konstanzer Sprengelgränze von 1155. **Ad occidentem per silvam Swarzwald in pago Brisgowe inter Argentinensem episcopatum usque ad fluvium Bleichaba qui dirimit Mortenawe et Brisgowe, inde per decursum ejusdem aquae usque ad Renum fluvium. Neugart Cod. Alem.** 2. S. 86. Daß die nördlich der Bleich liegende Mark Ettenheim in ältern Zeiten zum Breisgau gerechnet werden sey, beruht auf einer misverstandnen Angabe Schöpflin's (**Als. illust.** I. 674.), welche sich offenbar auf eine unmittelbar vorhergehende bezieht, wo von den Verhältnissen des 18. Jahrh. die Rede ist. 2) Die als dem Breisgau angehörig erwähnten Orte überschreiten zwar die Wehra nicht, aber die letzte kirchliche Eintheilung deutet auf das Murgbach-Gebiet als Scheidung des Breisgau's und Alpgau's. Also nicht die Wiese, wie Schöpflin wollte (**Als. Illustr.** I. 678.), welchem Führer andere leicht gefolgt sind.

3) **Itinerarium Antonini** in der Reiseroute von Verona oder Mailand, nach Trier und Bonn, am besten erläutert bei Schöpflin a. a. O. I. 616., wo die Stationen also folgen: **Vindonisse** (Windisch). **Arialbinno** (Binningen?). **Monte Brisiaco, Argentorato**; oder: **Rauracis** (Augst), **Arialbinno, Vruncis** (Illzach?), **Montebrisiaco, Helveto** (Ell?), **Argentorato.** Ptolemäus und die Peutinger'sche Tafel kennen den Ort nicht, der vielleicht später, als diese Werke entstanden sind, erst gegründet wurde. *Castrum* **brisiacum**, wie einige in den römischen Quellen wollen gelesen haben, komt in diesen gar nicht vor. 4) **Datum Brisiaci** Verord. Valentian I. von 369. im **Cod. Theodos.** 6. 23. 8. **ed. Ritter** 2. 238. 5) Schöpflin meint (a. a. O. I. 673. und 191.), nach dem 10. Jahrh., der Stelle aus Liutprand wegen, Anm. 9. 6) Daß der Breisgau deshalb in den dieß- und jenseitigen politisch abgetheilt gewesen, ist theils ebenfalls ein Misverständniß der Worte Schöpflin's, der eine solche Theilung, als Folge dieses natürlichen Zustandes hinwirft, was aber von andern eilig als eine Thatsache aufgestellt worden, theils würde die Behauptung eben so weit von aller historischen Begründung, als überhaupt von irgend einer Wahrscheinlichkeit, bei der sonderbaren Ungleichheit der Theile entfernt seyn. 7) **Brisigavi seniores** (in Spanien) **et juniores** und später noch ein Mal **Brisigavi juniores** (in Italien), unter dem **Magister peditum praesentalis. Notitia dignitatum utriusque imp. ed. Pancirol** (1623) S. 30. 34. 41. 54. und **ed. Labbe** S. 67. 73. Mit dieser Hinaufführung bis zum 4. Jahrhundert ist Dumbeck's eben nicht

werden nicht aus bestimmten Zeugnissen hergeleitet, sondern sind einzig Schlüsse, aus der Anführung des Orts als Station in den spätern römischen Reiserouten, welche keinen Ort auf dem linken Rheinufer nennen, aus der Lage, welche der Geograph von Ravenna ihm gibt [8]), und aus einer Stelle Liutprands [9]). Zwar Rhenanus will die Spuren des alten Flußbettes noch gesehen haben, es sind dergleichen wol noch jetzt aufzufinden; aber auch des Wasserlaufs, der den breisachschen Berg an das linke, westliche Ufer brachte, oder des Arms, der ihn im 10. Jahrhundert zu einer Rheininsel bildete? Zwischen beiden Verhältnissen ist doch ein sehr großer Unterschied! Die Straße, auf welcher dieser Ort in den Itinerarien vorkomt, war, nach der Peutingerschen Tafel, eine Nebenstraße, die nächst genannten Stationsorte sind immer nur als wahrscheinlich, nicht als gewiß nachgewiesen, wir können also auch nicht mit voller Bestimtheit den Lauf derselben verfolgen, und warum könnte nicht auch, besonders in den Zeiten, aus welchen die Itinerarien sich herschreiben, auf einer Rheininsel ein Stationsort gewesen seyn, wenn solcher sonst, wie durch seine Lage, Vortheile dafür anbot? Die Folgerung aus dem Geographen von Ravenna kann, aus mehren Gründen, allein keine Entscheidungsquelle werden, sie ist nicht einmal eine Bestätigung anderer, und wer weiß denn, ob der ganz fremd klingende Name wirklich einmal Breisach bedeuten soll? Liutprand endlich will wol nicht die politische Angehörung, sondern nur die Gegend andeuten, wo Breisach lag, wie ihm und seinen Landsleuten überhaupt die berühmtere Landschaft des Elsasses viel bekannter, als der Breisgau seyn mußte; daß dieser Schriftsteller nicht ganz vollständig unterrichtet war, sehen wir bei dem Namen, wo er den des Kreises dem Orte gibt. Wie kann aber dieser fremde Schriftsteller den vorzüglichsten Glauben gerade in den örtlichsten Bestimmungen verlangen, wenn alle übrigen Stimmen schweigen, und eine andere gleichzeitige Quelle [10]) ebensowol das Gegentheil zu sagen scheint, wenn sie ergibt: Otto I. habe, nach Vertreibung des französischen Königs aus dem Elsaß, erst Breisach belagert? das also außerhalb dieses Landstrichs gelegen haben müßte. Es ist also überall viel wahrscheinlicher, daß der Ort Breisach zwar eine Rheininsel im 10. Jahrhundert gewesen sey, vielleicht auch früher stets, aber doch immer zum östlichen Ufer gehört habe (Karte von Alemannien). (*Delius.*)

Breisgau, 2) als jetzige Landgrafschaft, ein consolidirender Theil des Großherzogthums Baden, wegen welcher der Großherzog einen rothen goldgekrönten rechtssehenden Löwen mit ausgeschlagener Zunge, auf Silber im großen Statswapen führt. Seine Gränzen waren ehemals vor der Besitznahme desselben durch Östreich gegen Mitternacht an dem kleinen Flusse Bleiche die Ortenau, gegen Morgen auf den Höhen des Schwarzwaldes die Landgrafschaft Baar, gegen Mittag an dem kleinen Flusse Wiese die vier Waldstädte, und gegen Abend der Rheinstrom, der das Breisgau vom Elsasse scheidet. — Nach dem J. 1368 wurden aber diese Gränzen allmälig erweitert, und gegen Mitternacht die Mark Ettenheim nebst dem östreichischen Antheile der Ortenau, gegen Morgen die Herrschaft Tryberg und die Städte Villingen und Bräunlingen, gegen Mittag der östreichische Schwarzwald, die Herrschaft Hauenstein, und die vier Waldstädte: Waldshut und Seckingen, am rechten Rheinufer, Laufenburg an beiden und Rheinfelden am linken Rheinufer nach und nach dem Breisgaue zugezählt. Die Hauptstadt im Breisgaue ist Freiburg und nach ihr Breisach. — Das Land ist größtentheils gebirgig, besonders die Gegenden von Tryberg, St. Peter, St. Blasien, die Herrschaften Hauenstein und Schwarzenberg. Die Berge sind theils hohe Ketten- und Felsenberge, worunter sich die höchsten Punkte des Schwarzwaldes der Feldberg, der Belchen, der Kandel, der Blauen, der Schauinsland, der Roßkopf und andere befinden, — zum Theile fruchtbare Berge und Hügel. Zwischen den Bergen liegen tiefe Thäler, die größtentheils gut angebaut und mit Menschenwohnungen besäet sind. Die Höhe des Landes nimt von den höchsten Bergen gegen den Rhein hin von 4670′ bis 667′ über der mittelländischen Meeresfläche stufenartig ab. Die ebenen Gegenden sind auf einer kleineren Strecke um Breisach und Kentzingen bis gegen Freiburg hin ausgebreitet. — Überall ist das Land von kleinen Flüssen durchwässert. Die bedeutendsten sind die Elz, die Treisam, die Glotter, die Wiese, die Alb, und der Neumagen oder Numag, und von mehren kleinen Seen, der Schluchsee,

---

sehr verständlich ausgedrückte Angabe: dieser Landstrich habe vor dem 7. Jahrhundert noch nicht Brisgau geheißen, sondern provincia Numagensis, von dem Bache Numaga, der oberhalb St. Trudpert entspringt, und habe erst später seine nachherige Benennung und Ausdehnung erhalten (a. a. O. 73. 323. 325.), schon widerlegt, die überdies lediglich auf den Träumen eines Manlius und Keraslithe beruht und von *Herrgott* Gen. Austr. T. I. XXIII. S. 182. so zurückgewiesen ist, daß sie billig hätten begraben bleiben sollen. 8) L. 4. c. 26. (ed. 1696. S. 69.) im Lande Schwaben auch Alemannien; item iuxta suprascriptum Rhenum (und zwar allerdings auf der westlichen Seite, weil es nachher heißt: item ad aliam partem Augusta nove —) sunt civitates Argentaria, quae modo Stratisburgo dicitur, *Brececha*, Bazela. 9) Est *in Alsatiae partibus* castellum, Brisecganue patrio vocabulo nuncupatum, *quod et Rhenus in modum insulae cingens*, et naturalis ipsa loci asperitas munit. Hist. l. 4. c. 14. *Muratori* scr. rer. Ital. T. 2. p. 458. Sigibert von Gemblours: *oppidum Alsatiae* bei Pistor-Struv. I. 813.; Conrad von Ursberg beim Jahr 937: est autem *in confinio* Alsatiae castellum, vocabulo Brisach, de quo omnis adjacens pagus adpellatur Brisachgouue. S. 137. ed. 1609.; Albericus mon. trium font. (bei *Leibnitz* access. hist. 2. 279.) Otto rex obsedit Brisagam oppidum Alsatiae, — Hoc castellum Brisag Rhenus in modum insulae cingit —; die Kolmarschen Annalen beim Jahr 1295: (Urstis. ed. 1585. II. S. 29.) Rhenus qui longo tempore oppidum Brisacum ab Alsatia diviserat, isto anno *pro parte* ad latus montis se aliud transferebat.

10) Der Fortsetzer des Regino (Pistor-Struv. I. 104.) — quod rex patienter non ferens — Alsatiam petens Ludovicum regem expulit. Quo expulso, Brisacum castellum munitissimum obsedit. Der Chronogr. Saxo (Leibnitz a. a. O. 1. 157.) hat dieselben Worte. Der Annalista Saxo dagegen (*Eccard* Corp. hist. med. aev. I. 296.) scheint noch eine andere Quelle benutzt zu haben: Rex Otto Lodowicum regem Alsatia expulit — quo expulso rex Brisacum castellum munitissimum obsedit. — Est in *confinio Alsatiae inde adjacens* pagus, Brisagowe appellatur; fertur olim illorum fuisse, qui dicebantur Harlunge, tunc vero milites Eberhardi ex ipso magnam provinciae partem sibi vindicantes regis fideles laniabant.

der Feldbergsee, und der Titisee. Diese verschiedene Lage des Landes hat auch eine verschiedene Ergiebigkeit des Bodens zur Folge. In den Ebenen blüht der Ackerbau; Wein, gutes Getreide, vorzügliches Obst, und alle Arten von Küchengewächsen gedeihen. In den Gebirgen des Schwarzwaldes aber, welche den größten Theil des Breisgaues einnehmen, sind Waldungen, und die guten Weiden in den wasserreichen Thälern das Hauptprodukt. Daher auch die Einwohner hier von der Viehzucht und Viehmastung, vom Holzverkaufe und Verfertigung von hölzernen Waren leben. Die Gebirge des Breisgaues liefern auch Eisen, silberhaltiges Blei- und Kupfererz, und ehemals war der Bergbau hier sehr bedeutend [1]. — Unter den verschiedenen Fabriken und Manufakturen aller Art, zeichnen sich die Spinn- und Maschinenfabrik zu St. Blasien und die Spinnfabrik zu Günterstthal vorzüglich aus. Auch verdienen die vielen Granat- und Bergkrystallschleifmühlen zu Waldkirch hier im Allgemeinen erwähnt zu werden. —

Das Breisgau gehörte von jeher zu dem Lande der Alemannen. Seinen heutigen Namen hören wir zum ersten Mal aus dem Ende des 4. Jahrhunderts, wo die Breisgauer Seniores und Juniores unter den kaiserlichen Hilfsvölkern genant werden [2]. Die Grafen, die unter den Herzogen von Alemannien dem Gaue vorstanden, sind aus historischen Urkunden von der Mitte des 7. Jahrh. an bekant [3]. Unter ihnen befinden sich die Bertilonen, die Stammväter der Herzoge von Zähringen, welche das Breisgau bis in das J. 1218 beherrschten, wo der letzte dieses Hauses, Berthold V. starb. Seine Besitzungen fielen theils an seine Erben, die Markgrafen von Baden, die aus demselben Hause von Berthold I. Herzoge von Zähringen abstammten, theils an seine Tochtermänner, den Grafen von Urach, den Stammvater des Hauses Fürstenberg, und den Grafen von Kyburg, welcher letztere die Zähringischen Herrschaften in der Schweiz, und den Albgau auf dem Schwarzwalde erhielt, die seine Tochter Hedwig, die Gemalin des nachherigen Kaisers Rudolf I. dem Habsburgischen Hause zubrachte. — Noch vor der Erlöschung der Grafen von Triburg, welche eine andere Linie der Grafen von Urach waren, setzte sich Östreich im J. 1370 durch Kauf in den Besitz der Stadt Freiburg und wußte sich nach und nach die Landeshoheit über das ganze Breisgau zu erwerben. Ja Herzog Friedrich von Östreich vereinigte im Jahre 1386 das ganze Breisgau unter seinen Scepter, nur einige Herrschaften ausgenommen, wie Badenweiler, welches die Markgrafen von Baden als ein Geschenk des letzten Grafen von Freiburg, Hochberg und Saußenberg, welche Stammglieder desselben Hauses noch aus der zähringischen Erbschaft inne hatten. — Östreich ließ anfänglich das Breisgau blos durch Landvögte regiren, bis die Unfugen des Landvogts Peter von Hagenbach im J. 1470 Veranlassung gaben, dem Lande Stände zu gestatten. Diese blieben auch bis zu den Statsveränderungen der neuesten Zeiten, und waren folgende: der erste oder der Prälatenstand. Zu ihm gehörte der Fürstabt von St. Blasien als Präsident, der Großprior von Heitersheim, die Prälaten von Schuttern, St. Trudpert, St. Peter, Ettenheimmünster und Tennenbach. Die teutschen Ordens-Kommenthureien zu Freiburg und zu Beuggen, die Kollegiatstifter Waldkirch und Rheinfelden, das Damenstift Säckingen, und die adeligen Frauenklöster Olsberg und Wonnenthal; der zweite oder der Ritterstand, zu welchem alle Edeln gehörten, die theils wegen ihrer Person, theils wegen ihrer Güter zum Landtage fähig erkant waren, und endlich der dritte Stand, welcher folgende Glieder umfaßte: die Kammeralherrschaften Kastelberg, Kürnberg, Triberg, Rheinfelden, Laufenburg, die Herrschaft Hauenstein, die Städte Freiburg, Breisach, Villingen, Bräunlingen, Neuenburg, Kenzingen, Endingen, Burkheim, Waldkirch, Laufenburg, Rheinfelden, Säckingen und Waldshut. Der landständische Consess befand sich in der Stadt Freiburg.

Nach dem Friedensvertrage, der zwischen Östreich und Frankreich (am 9. Februar 1801) geschlossen wurde, mußte Östreich das Breisgau an den Herzog von Modena abtreten, worauf das Land zwei Jahre lang von französischen Truppen besetzt blieb, bis sich endlich der Herzog von Modena diese Entschädigung für seine verlorenen italiänischen Staten gefallen ließ. Erzherzog Ferdinand von Oestreich, der Schwiegersohn des damals abwesenden Herzogs Herkules III. von Modena, übernahm nun als Landesadministrator am 2. März 1803, und nach dem bald darauf am 14. Okober erfolgten Tode seines Schwiegervaters als Erbe und wirklicher Herr die Regirung des Landes. Doch schon am Ende des J. 1805 sprach es der preßburger Friede dem Hause Baden, und einen kleinen Theil desselben, nämlich Villingen, Bräunlingen und Triberg mit den meisten Amtsorten, dem Hause Wirtemberg zu. Allein Wirtemberg trat auch diese vermöge eines Statsvertrags an Baden ab, wodurch dann das ganze Breisgau, nur das jenseit des Rheines liegende Frickthal ausgenommen, wieder an das Fürstenhaus kam, dessen Stammväter es schon vor 800 Jahren beherrschten. (*Leger.*)

BREISIG, Breisich. 1) Nieder-Breisig, Flecken am Rheine, in dem Kreis Ahrweiler des preuß. Reg. Bez. von Koblenz, mit 780 Einw., die einen guten Bleichert bauen; 2) Ober-Breisig, Dorf in dems. Kr. mit 400 Einw. (*H.*)

BREIT. Mit diesem Beiworte sind in der Naturgeschichte und Gewerbskunde mehre Hauptwörter zusammengesetzt, die größtentheils auf andere Artikel zu verweisen sind; so in der Zoologie **Breitkäfer**, s. **Eurychora**; — **Breitrippe**, eine Muschel, s. **Arca senilis L.**; — **Breitschnäbler**, s. **Gans**; so in der Gewerbskunde: **Breitaxt, Breitbeil**, s. **Zimmermann**; — **Breiteisen**, s. **Meissel**; — **Breitgold**, s. **Goldschlägerei**; — **Breithammer**, s. nachher. — **Breitstahl** der Drechsler, s. **Dreheisen und Drechsler**; **Breitzange** der Knopfmacher, Metallprobirer, s. **Zange, Knopfmacher u. Probirkunst**. — Hier mag nur, um Wiederholungen in

1) Eine umständliche und sehr lehrreiche Beschreibung von der natürlichen Beschaffenheit und Lage des Breisgaues liest man in Schreibers badischer Wochenschrift Jahrgang 1806 S. 113 — 118. aus dem freiburger Intelligenzblatte, ferner S. 316 — 318. und S. 332 — 338. 2) Vgl. Art. Breisach Note 18. 3) S. Kolb Lex. v. Baden, I, 161. und den vorhergehenden Artikel.

mehren Art. zu ersparen, vom **Breithammer** die Rede seyn. (*H.*) — Der **Breit- oder Platzhammer** wird auf Blechfabriken, Kupferhammerwerken und Messingwerken ein durch das Wasserrad in Bewegung gesetzter 3 bis 7 Centner schwerer und an einem 11 Fuß langen Stiele (oder Helme) sitzender Hammer mit gut verstählter fast cylinderförmiger Bahn genant, welcher dazu dient, das Metall zu Scheiben und Tafeln zu schlagen. Zum Schlagen des weißen Blechs ist dieser Breithammer am schwersten; zum Schlagen des Kupfers ist er leichter, zum Schlagen des Messings am leichtesten. (*Poppe.*)

BREITE bedeutet a) in der sphärischen Astronomie den Bogen eines durch ein Gestirn und den Pol der Ekliptik gelegten größten Kreises (eines Breitenkreises) von dem Gestirn bis zur Ekliptik. Die Breiten sind entweder nördlich oder südlich, je nachdem sie mit dem Nordpol oder Südpol der Ekliptik auf einerlei Halbkugel liegen, und können mit Zuziehung der Längen (d. h. der Entfernungen der Breitenkreise vom Frühlingsäquinoctium in Graden der Ekliptik gegen den Sinn der täglichen Bewegung gezählt) zur Bestimmung eines Punktes auf der Himmelskugel eben so gebraucht werden, wie die geraden Aufsteigungen und Abweichungen; ehedem bestimmte man die Orte der Gestirne ausschließlich oder doch vorzugsweise durch Länge und Breite, bis seit Tycho's Zeiten für Gegenstände der sphärischen Astronomie die andere Bestimmungsart durch gerade Aufsteigung und Abweichung die gewöhnlichere wurde. Beide Bestimmungen lassen sich leicht in einander umsetzen; denn bezeichnet ε die Schiefe der Ekliptik, α die gerade Aufsteigung und δ die Abweichung eines Sterns, λ aber die Länge und β die Breite desselben; so bestimt sich der Winkel (ξ), um welchen ein durch den Stern und das Frühlingsäquinoctium gelegter größter Kreis gegen den Äquator geneigt ist, durch die Gleichung $\tan \xi = \frac{\tan \delta}{\sin \alpha}$ und man hat sodann $\tan \lambda = \frac{\cos(\xi - \varepsilon)}{\cos \xi} \tan \alpha$ und

$$\tan \beta = \tan(\xi - \varepsilon) \sin \lambda.$$

b) In der theorischen Astronomie unterscheidet man geocentrische und heliocentrische Breiten. Die erstern sind mit denen der sphärischen Astronomie identisch und drücken also den Winkel aus, unter welchem eine vom Himmelskörper zum Mittelpunkt der Erde gezogene gerade Linie gegen die Ekliptik geneigt ist. Bei den heliocentrischen Breiten gedenkt man sich die Himmelskugel eben so um die Sonne beschrieben, wie bei den geocentrischen um die Erde, und ist also (da die Ebene der Ekliptik beiden angehört) heliocentrische Länge und Breite für den Sonnenmittelpunkt dasselbe, was geocentrische Länge und Breite für den Erdmittelpunkt ist. — Nur aber bei Himmelskörpern, die so weit entfernt sind, daß die nach Sonnen- und Erdmittelpunkt gezogenen geraden Linien als parallel unter einander betrachtet werden können (z. B. bei Fixsternen) stimmen die heliocentrischen Breiten und Längen mit den geocentrischen überein. Ist dagegen bei andern Himmelskörpern nur ihre Entfernung bekant; so läßt sich durch Berechnung dreier ebenen Dreiecke leicht die geocentrische Ortsbestimmung in die heliocentrische verwandeln und umgekehrt. (S. d. Art. **Geocentrisch.**) (*Gerling.*)

Breite, geographische (in der mathem. Geogr.), ist ein Ausdruck, wodurch die Lage eines Ortes auf der Erdkugel zum Theil bestimt werden soll. Da in der Oberfläche einer Kugel alle Theile von ähnlicher Beschaffenheit sind, und keiner durch seine Lage vor dem andern ausgezeichnet ist, so muß man erst gewisse Punkte oder Linien auf derselben festsetzen, nach welchen die Lage der übrigen Theile bestimt werden könne. Solche Punkte sind auf der Erdkugel die Pole, deren Lage durch die Umdrehung der Erde bestimt ist. Durch die Pole wird die Lage des Erdäquators bestimt, und dieser ist ein Hauptmittel zur Bestimmung der geographischen Lage der Örter. Denn da durch ihn die Erdkugel in zwei gleiche Theile, die nördliche und südliche Halbkugel, getheilt wird, so kann man bei Bestimmung der Lage eines Ortes zuerst angeben, wie weit er in der nördlichen oder südlichen Halbkugel vom Äquator entfernt; und dieser Abstand eines Ortes vom Äquator ist es, welcher seine geographische Breite genant wird; und zwar ist die Breite nördlich, wenn der Ort in der nördlichen Halbkugel; und südlich, wenn er in der südlichen Halbkugel liegt.

Der Abstand eines Punktes vom Äquator, d. i. seine kleinste Entfernung von demselben, wird durch den Bogen desjenigen größten Kreises gemessen, welcher durch den Punkt senkrecht auf den Äquator geht. Ein größter Kreis einer Kugel aber steht auf einem andern größten Kreise senkrecht, wenn er durch die Pole desselben geht. Daher wird die Breite eines Ortes durch den Bogen eines größten Kreises gemessen, der durch die Pole des Äquators geht, d. i. eines Meridians oder Mittagskreises (s. Art. Meridian), und zwar durch denjenigen Theil desselben, der zwischen den Ort und den Äquator fällt. Die Größe dieses Bogens wird nicht nach Meilen, sondern nach Graden, Minuten und Sekunden bestimt. Betrachtet man aber die Erde als eine Kugel, so kann man die Größe eines solchen Grades, wie die Größe eines Äquatorgrades, zu 15 geographischen Meilen rechnen.

Die möglich größte Breite ist die der Pole selbst, welche 90 Grad beträgt.

Dies sind aber auch die einzigen Punkte auf der Erdkugel, deren Lage durch die Breite allein vollständig bestimt ist. Bei jedem andern Punkte wird durch die Breite nur der Parallelkreis bestimt, auf welchem er liegt. Es wird daher zur vollständigen Bestimmung der Lage desselben noch erfodert, die Stelle des Parallelkreises anzugeben, in welche er fällt; und diese Bestimmung wird die geographische Länge genant (s. Art. Länge).

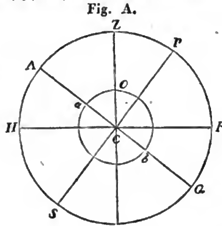
Ist die Breite eines Ortes = Null, so liegt er im Äquator selbst.

Um die geographische Breite eines Ortes auf der Erde zu finden, kann man keine unmittelbare Vermessung von dem Orte bis zu dem Äquator hin vornehmen; sondern es dienen dazu astronomische Beobachtungen am Himmel. Diese gehen darauf hin, die Höhe des Weltpols über dem wahren Horizonte des Ortes, d. i. die Polhöhe des Ortes, zu finden. Denn es läßt

sich leicht zeigen, daß die Polhöhe eines Ortes der geographischen Breite desselben, in Graden ausgedrückt, gleich sey; daher man auch häufig den Ausdruck **Polhöhe** für gleichbedeutend mit geographischer Breite nimt.

Man setze, es stelle der Kreis um C

Fig. A.

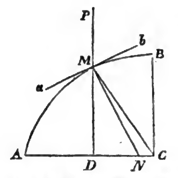


mit Ca die Erde, und der Kreis mit CA den Himmel vor; ferner sey für den Ort O die Linie HR der Durchmesser des wahren Horizontes, Z das Zenith; PS die Weltachse; AQ der Durchmesser des Äquators; so ist PCR die Höhe des Pols P über dem Horizont, d. i. die Polhöhe des Ortes O. Es ist ferner PCR + ZCP = einem rechten Winkel; und eben so ACZ + ZCP = einem rechten Winkel; daher PCR = ACZ. Der Winkel ACZ aber ist einerlei mit aCO; und dieser drückt die Breite des Ortes O aus; folglich ist die Polhöhe PCR der geographischen Breite aCO des Ortes O gleich.

Auf den Landkarten kann die Breite eines Ortes leicht vermittelst der darauf verzeichneten Parallelkreise, und der zu beiden Seiten befindlichen Zahlen, welche die Breitengrade ausdrücken, gefunden werden.

Dies gilt indessen nur, so lange man die Erde genau für eine Kugel nimt, welches in geographischer Hinsicht meistens gestattet ist. Nimt man aber auf ihre Abplattung Rücksicht, so verhält sich die Sache etwas anders: alsdann ist die Polhöhe von der wahren Breite eines Ortes noch etwas verschieden.

Fig. B.



Es sey z. B. AMB ein elliptischer Meridian, A ein Punkt des Äquators, B der Pol, C der Mittelpunkt der Erdkugel, und M der Ort, dessen Breite zu bestimmen ist, so ist der Winkel ACM die **wahre Breite** des Orts. Zieht man aber in M die Tangente ab, und auf diese eine Linie MN senkrecht, so geht diese nicht nach dem Mittelpunkt C.

Die Polhöhe in M ist die Höhe des Weltpols über der Tangente ab, d. i. der Winkel PMb. Denn obgleich der Weltpol in der verlängerten Erdachse CB liegt, so trifft doch die ihr parallele Linie DP in dem unendlich entfernten Pol mit ihr zusammen. Es ist aber PMb + DMN = einem rechten W.; und da auch DNM + DMN = einem rechten W. ist, so ist PMb = DNM. Folglich bezeichnet der Winkel ANM die Polhöhe oder die **astronomische** Breite des Ortes M; und da dieser als äußerer Winkel des Dreiecks CMN, größer als der Winkel ACM ist, so ergibt sich, daß die Polhöhe eines Ortes **etwas größer, als die wahre Breite** desselben ist.

Setzt man den Halbmesser des Erdäquators = a, und die halbe Erdachse = b, so ist

$$\text{tang ACM} = \frac{b^2}{a^2} \cdot \text{tang ANM.}$$ (*Kries.*)

Breite (Bestimmung derselben bei der Seefahrt). Die Breite wird entweder durch astronomische Beobachtungen gefunden, oder auch durch Messung oder Schätzung des in einer gewissen Zeit zurückgelegten Weges des Schiffes. Im ersten Falle heißt dieses die beobachtete oder wahre und im andern die **gegißte**, oder gemuthmaßte Breite. Da nun die gegißten Breiten leicht Fehlern unterworfen sind, so müssen diese durch irgend eine astronomische Beobachtung berichtiget werden und alsdann nent man solches das **Besteck** verbessern.

Das leichteste und zugleich das sicherste Mittel unter allen, um die Breite des Schiffes auf der See zu bestimmen, besteht darin, daß man die Höhe eines Weltkörpers, dessen Abweichung bekant ist, mißt, wenn er im Mittagskreise steht; denn alsdann ist der Unterschied zwischen dem Abstande des Gestirns vom Scheitelpunkte des Beobachters und der Abweichung desselben, wenn dieser Abstand mit der Abweichung gleichnamig ist, die Breite. Wenn aber Abstand vom Scheitelpunkte und Abweichung des Gestirns nicht gleichnamig sind, so addirt man den Abstand vom Scheitelpunkte zu der Abweichung und diese Summe gibt die Breite. Denn, wenn in Fig. 2. Taf. 3. HO den Horizont, H den Süd- und O den Nordpunkt desselben, Z das Zenith oder den Scheitelpunkt, HZON den Mittagskreis des Orts bezeichnen, und man hat z. B. die Sonnenhöhe im Meridian oder HS = 60° 10′ gemessen, da die Abweichung derselben 10° nördlich war, so hat man:

$$\begin{aligned} HZ &= 90^\circ \\ -\ HS &= 60^\circ \\ \hline \text{also } SZ &= 30^\circ. \end{aligned}$$

Da nun die Abweichung der Sonne = 10° nördlich ist, so mache man AS = 10° und man hat alsdann:

$$\begin{aligned} SZ &= 30^\circ \\ +\ AS &= 10^\circ \\ \hline \text{also } AZ &= 40^\circ, \end{aligned}$$

oder der Abstand des Äqua-

tors **A** vom Scheitelpunkt **Z** ist = 40°, das ist, die Breite ist = 40°. Wenn aber die Abweichung der Sonne südlich ist und man hat ihre Höhe im Mittagskreise, oder **Hs** = 30° gemessen, da ihre Abweichung **As** = 10° südlich war, so hat man

$HZ = 90°$
$— Hs = 30°$
also $Zs = 60°$. Macht man nun **As** = 10°, da die Abweichung südlich ist, so hat man
$sZ = 60°$
$— sA = 10°$
also **AZ** = 50°, oder der Abstand des Äquators **A** vom Scheitelpunkt **Z** ist = 50°, das ist, die Breite ist = 50°.

Da die Beobachtung der Mittagshöhe eines Gestirns die genaueste und richtigste unter allen ist, der Seefahrer aber oft, wenn der Himmel zur Mittagszeit bewölkt ist, keine Beobachtung an der Sonne machen kann, so muß er, um seine Breite zu berichtigen, nicht selten zu einer Mondhöhe im Meridian seine Zuflucht nehmen, weil unter allen andern Gestirnen die Höhe desselben auf dem Meere bei nächtlicher Zeit am besten zu beobachten ist. Da aber der Mond eine sehr schnelle eigene Bewegung hat, so verändert sich seine Declination auch sehr schnell und unregelmäßig, welche daher mit Sorgfalt verbessert werden muß, und da er wegen seiner Erdnähe eine starke Parallaxis hat, so muß auch diese genau für den Zeitpunkt, da die Mondhöhe gemessen worden, berechnet und zur Mondhöhe addirt werden. Wir wollen diese Methode durch ein Beispiel erläutern.

Beispiel.

Am 2. August 1808, auf 40° 0′ westlicher Länge von Greenwich, wurde die Höhe des untern Mondrandes im Meridiane gemessen 30° 40′ über dem südlichen Horizont, auf einem Schiffe, dessen Höhe über der Meeresfläche 20 Fuß war. Man sucht die Breite des Schiffes.

Auflösung.

Im **Nautical Almanac** findet man:
Am 2. August ging der Mond zu Greenwich durch den Meridian
um 8 Uhr 48′
Am 3. um 9 Uhr 45′
in 24 Stunden 57′ Unterschied.

Das Schiff liegt 40° westlich von Greenwich, also in Zeit 2 Stunden 40′, welches man hier für 3 Stunden annehmen kann. Man hat also:

24 St. : 57′ = 3 St. : 7′.

Da nun das Schiff westlich von Greenwich liegt, so hat man

8 Uhr 48′ Zeit der Culmination zu Greenwich
\+ 7′ Veränderung
also 8 Uhr 55′ Mond im Meridian am Schiffe
2 Uhr 40′ Länge des Schiffs in Zeit
11 Uhr 35′ Zeit zu Greenwich.

Da diese Zeit so nahe an die Mitternacht fällt, so kann man des Mondes Halbmesser und Parallaxis für die Mitternacht selbst nehmen, also

den 2. Aug. Monds Halbmesser um Mitternacht 16′ 1″
dessen Horizont. Parallaxis 58′ 46″

Höhe des untern Mondrandes 30° 40′
\+ Halbmesser 16′ 1″
30° 56′ 1″
— Senkung 4′ 30″
scheinbare Mondhöhe 30° 51′ 31″
Höhen Parallaxis
— Refraction + 48′ 52″
wahre Mondhöhe 31° 40′ 23″

Die Mond-Declination um Mitternacht nach dem **Nautical Almanac** findet man 20° 14′ südlich,
also von 90°
subtr. 31° 40′ 23″ wahre Mondhöhe
gibt 58° 19′ 37″ Scheitelabstand
— 20° 14′ Declination
also 38° 5′ 37″ nördliche Breite des Schiffes.

Da die Meridianhöhen der Planeten und Fixsterne bei Nachtzeiten auf der See, des unbestimmten Horizonts wegen, äußerst schwierig und unsicher zu beobachten sind, so wird auf den Schiffen fast nie Gebrauch davon gemacht.

Obgleich die Methoden, um die Breite auf der See durch Höhen außer dem Mittage zu bestimmen, nicht so genau als diejenigen sind, durch welche die Breite durch eine mittägige Höhe bestimt wird; so hat der Seefahrer doch darum keine Ursache, die verschiedenen Methoden, durch welche er die Breiten seines Schiffes außer dem Mittage bestimmen kann, zu vernachläßigen. Im Gegentheile wird der vernünftige Theil derselben bei sehr vielen Gelegenheiten seinen großen Vortheil daraus zu ziehen wissen. Die Methode des Herrn Douwes, durch welche er vermittelst einer Annäherung aus der gemuthmaßten Breite des Schiffes durch zwei Sonnenhöhen und der zwischen beiden Beobachtungen verflossenen Zeit die wahre Breite findet, scheint uns vorzüglich für den Seefahrer von großer Wichtigkeit zu seyn und wir werden deshalb die Gründe, auf welchen dieselbe beruhet, hier kürzlich auseinander setzen.

Es sey zu diesem Endzwecke in Fig. 3. Taf. 3. **HESPO** der Meridian des Orts, **HO** der Horizont, **P** der Pol, **EQ** der Äquator, **SX** der Halbmesser des Parallelkreises **SKML**, den die Sonne beschreibt, und **D** und **G** die orthographischen Projectionen der Punkte **H** und **L**, in welchen sich die Sonne befindet, da ihre beiden Höhen gemessen worden, auf der Ebene des Mittagskreises. Man ziehe nun **SA**, **DB**, **GN** senkrecht auf **HO** und **CD**, **FG** senkrecht auf **SA** und **DB** und bezeichne die Sonnen-Declination mit **d**, die gemuthmaßte Breite mit **l**, die zwischen den Beobachtungen verflossene Zeit mit **t**, die größte Sonnenhöhe mit **A** und die kleinste mit **a** so hat man im $\triangle$ FDG $DG : DF = 1 : \sin DGF$, also $DG \cdot \sin DGF = DF$ und $DG = \frac{DF}{\sin DGF}$, und da $\angle DGF = \angle EQH$ = Complement der Breite, so ist auch $DG = \frac{DF}{\text{cosin } l}$ und da $DF = DB - GN$

$= \sin A - \sin a$, so ist $DG = \frac{\sin A - \sin a}{\cos l}$, oder in Theilen des Halbmessers SX hat man demnach $DG = \frac{\sin A - \sin a}{\cos l \,.\, \cos d}$. Im rechtwinklichen $\triangle HLR$ hat man $HL = \frac{HR}{\sin HLR}$ und da der $\angle KLR =$ Bogen $SK + \frac{KL}{2}$ oder gleich dem mittlern Stunden-Winkel zwischen K und L, den wir mit M bezeichnen wollen, so ist $KL = \frac{HR}{\sin M}$. Ferner sieht man leicht, daß KL die Sehne des Bogens des Parallelkreises ist, welcher die zwischen den gemessenen Höhen verflossene Zeit mißt, daher denn $2 \sin \frac{1}{2} t = \frac{DG}{\sin M} = \frac{\sin A - \sin a}{\sin M \,.\, \cos l \,.\, \cos d}$ und hieraus $\sin M = \frac{\sin A - \sin a}{2 \sin \frac{1}{2} t \,.\, \cos l \,.\, \cos d}$ oder auch, um die Formel durch Logarithmen bequemer auflösen zu können, $\sin M = \frac{\frac{\cos (A + a)}{2} \times \frac{\sin (A - a)}{2}}{\sin \frac{1}{2} t \,.\, \cos l \,.\, \cos d}$.

Nachdem nun also der mittlere Stundenwinkel, oder die sogenannte Mittelzeit gefunden worden, findet man sehr leicht den kleinern Zeit- oder Stundenwinkel SK, oder die Zeit der höchsten Beobachtung vom Mittage und folglich auch SD, dessen Sinus versus in Theilen des größten Kreises, wenn man denselben mit dem Cosinus der Sonnen-Declination multiplizirt, nämlich es ist $SC = SD \,.\, \sin SDC = SD \,.\, \cos l$; folglich auch $SC = \left(\text{Sinvers. kleinste Zeit Winkel} \,.\, \cos d \,.\, \cos l\right)$, dessen Werth zum Sinus der größten gemessenen Sonnenhöhe $BD = AC$ addirt, gibt SA den Sinus der Mittagshöhe der Sonne. Dieser Ausdruck läßt sich wiederum sehr bequem in diesen $SC = \left(2 \sin^2 \frac{1}{2} \text{kleinst. Zeitwinkel} \times \cos d \,.\, \cos l\right)$ verwandeln, welcher sich bequemer durch Logarithmen auflösen läßt, weil man in den gewöhnlichen Logarithmen-Tabellen die Sinus versus nicht findet.

Die Auflösung dieser so nützlichen Aufgabe wurde im J. 1740 durch den Herrn C. Douwes, Examinator der Steuerleute zu Amsterdam, erfunden, welcher für seine Erfindung von den Commissarien zur Erfindung der Meereslänge in London eine Belohnung erhielt, die er durch seine Tabellen, welche diese Berechnung sehr abkürzen, sehr wol verdiente.

Es gibt noch verschiedene andere Methoden, die Breite auf der See zu bestimmen, z. B. diejenige aus einer einzigen Sonnenhöhe, wobei aber die wahre Zeit als bekant vorausgesetzt wird, welches auf der See ein äußerst seltener Fall ist und daher für den Seefahrer von keinem wesentlichen Nutzen seyn kann. *(Braubach.)*

BREITENAU (Christopher Gensch von), ein berühmter Statsmann, geb. den 12. August 1638 zu Naumburg. Sein Vater Chphr. Gensch war Amtmann zu Zeiz. Nachdem er auf der Schulpforte, zu Naumburg und zu Leipzig studirt hatte, wurde er Führer eines Holstein-Norburgischen Prinzen und darauf Hofrath Herzogs Joachim Ernst zu Ploen, dem er in den Streitigkeiten mit dem Könige von Dänemark und Herzog von Holstein über die Erbfolge in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst wichtige Dienste leistete. 1678 trat er als Rath in dänische Dienste, wurde 1681 unter dem Namen von Breitenau geadelt, 1682 Kanzler in Oldenburg, 1693 Statsminister, 1694 Landdrost im Budjadingerlande und 1701 Geheimerath und Ritter vom Danebrog. Als er sich von Geschäften zurückgezogen hatte, lebte er in Lübeck in gelehrter Muße und starb daselbst den 11. Jan. 1732 in hohem Alter. Von ihm sind viele Statsschriften in wichtigen Geschäften verfaßt. Außerdem wird ihm beigelegt: Commentatio de Notis veterum tam ad occulte, quam ad celeriter scribendum olim facientibus. (Lips. 1659. 12.). Auch als geistlicher Liederdichter ist er nicht unbekant. In Ploen wird sein Andenken durch die Stiftung der dortigen Gelehrtenschule erhalten, die von ihm den Namen Breitenavianum trägt*). *(Dörfer.)*

BREITENBACH, 1) schwarzburg-sondershäusischer Marktfl. im Amte Gehren, am Flusse gleiches Namens, mit 2 Kirchen, 1 Forsthause und 435 andern Häus. mit 2120 Einw. Nahe bei dem Ort gab es ehedem Schwefel-Werke, einen Rohrhammer, Alaun- und Vitriolbergwerke; jetzt ist hier eine Porzellanfabrik. *(Hellbach.)* — 2) Pfd. im gräfl. stolberg-roslaschen Amte Wolfsberg, im preuß. Reg. Bez. Merseburg, Kr. Sangerhausen, 4 St. östlich von Stolberg, mit 273 Einw. und Alaungruben. — 3) Pfd. im preuß. Reg. Bez. Erfurt, Kr. Schleusingen, $\frac{1}{4}$ St. nördlich von Schleusingen, an der Vesser (Breitenbach), mit 81 Häus., 496 Einw., Sensen- und Eisenhammern, Nagel- und Hufschmieden, Holzhauen, Kohlenbrennen, Viehzucht. *(Stein.)*

BREITENBAUCH (Georg August von), sachsen-weimarischer Kammerrath (aus einem Geschlechte entsprossen, das sich bis ins 16. Jahrh. Breitenbuch schrieb), den 28. August 1731 zu Wilsdruf bei Dresden geboren, ein Sohn Heinrich Augusts von Breitenbauch, kön. polnischen und kursächsischen geh. Raths, Kammerherrn und Kapelldirektors. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Zeiz und auf der Hochschule zu Jena sich mancherlei wissenschaftliche Kentnisse erworben hatte, reiste er 1753 nach Paris und benutzte seinen Aufenthalt daselbst, so wie nach seiner Rückkunft den Aufenthalt in Berlin, und den Umgang mit Lessing, Mendelssohn, Sulzer, Ramler und Müchler d. V. zu seiner fernern wissenschaftlichen Ausbildung. Von Berlin begab er sich 1755 auf seine Güter zu Bucha in der goldnen Aue in Thüringen, und lebte daselbst bis an seinen am 15. Sept. 1817 erfolgten Tod. Er war ein wohlwollender, redlicher, bis ins Greisenalter unermüdet thätiger Mann, der seine Mußestunden der Erhöhung des Wohlstandes seiner Untergebenen, der Verbesserung der Landschulen auf seinen Gütern, dem Selbstunterricht seiner Familie, und der Ausarbeitung vieler, zum Theil auf eigne Kosten gedruckten, Schriften widmete, die zwar nicht den Geist tiefer Gelehrsamkeit ath-

*) Vgl. von Seelen's Memoria vor dem Verzeichnisse von Breitenau's ansehnlicher Bibliothek (Lüb. 1747. 4.).

men, und in Ansehung des Styls, der Composition und der historischen Kritik viel zu wünschen übrig lassen, doch aber als Kompilationen nicht ohne Werth sind. Seine gesamte Schriftstellerei, der er aus reiner Liebe zu den Wissenschaften oblag, verbreitete sich insbesondere über die Felder der Dichtkunst, der Weltgeschichte und Geographie, so wie er sich auch in metrischen Übersetzungen einiger lateinischen und griechischen Dichter versuchte. Unter seinen zahlreichen poetischen Arbeiten möchte schwerlich etwas seyn, das hier angeführt zu werden verdiente, eher folgende seiner geographischen Kompilationen, durch die er sich um die Aufklärung der Geschichte minder bekannter außereuropäischer Reiche und Völker einiges Verdienst erwarb*). Als warmer Freund des Schulwesens schrieb er auch Schulbücher, die er größtentheils an Schulen unentgeldlich vertheilte**). (*Baur.*)

Breitenberg, s. Breitenburg.

BREITENBRUNN, 1) Dorf im Amte Schwarzenberg des erzgebirgischen Kreises des Königr. Sachsen mit 750 Einw., in 122 Häus., die sich mit Hüttenbau, Spitzenklöppeln und Eisenhandel beschäftigen; auch ist hier eine Vitriolhütte und Papiermühle. 2) Marktfl. in der ungr. Gespanschaft Ödenburg, s. Szeleskut. (*H.*)

BREITENBURG, adelige Herrschaft in Holstein zwischen der Stadt Itzehoe, den Ämtern Steinburg, Segeberg, Rendsburg und der Grafschaft Ranzau. Sie erstreckt sich von Itzehoe auf beiden Seiten aufwärts der Stoer nach Kellinghusen auf 2 teutsche Meilen, und ein Theil derselben ist Marschland. Johann und Heinrich Ranzau gründeten sie zur Reformationszeit, seit 1763 ist sie Fideikommiß einer gräflich Ranzauischen Familie. — Breitenburg ist ein an der Stoer liegendes Schloß in dieser Herrschaft, so wie Breitenberg ein Kirchspiel in derselben. (*Dörfer.*)

Breitenfeld, Schlacht, s. Leipzig.

Breitengrad und Breitenkreis, s. Breite.

BREITENSTEIN, Dorf im gräflich stolberg-roßlaschen Amte Ebersburg, im preuß. Reg. Bez. Merseburg, Kr. Sangerhausen, 2 St. nördlich von Stolberg, an der Selke, mit 100 Häus., 603 Einw., Alabasterbruch, Eisensteingruben, Viehzucht. (*Stein.*)

Breitenworbis, s. Worbis.

BREITHAUPT (Johann Friedrich), ein Rechtsgelehrter, doch in dieser Hinsicht weniger ausgezeichnet, als durch seine Bekantschaft mit der orientalischen und rabbinischen Literatur — geb. den 8. Sept. 1639 zu Gotha, wo sein Vater, Johann, 43 Jahre lang Kammerrath war. Er besuchte die Hochschulen zu Jena, Leipzig, Gießen und Heidelberg, bereiste mit den gothaischen Prinzen Teutschland und die Niederlande, kam 1674 als Hof- und Justizrath nach Coburg, gab dieses Amt wieder auf, und starb den 5. Jun. 1713 zu Gotha im Privatstande mit dem Titel eines kaiserlichen Raths. Die orientalische, und besonders die rabbinische Literatur war sein Lieblingsstudium, und von seiner gründlichen Einsicht in dieselben zeugen die beiden von ihm übersetzten und zum Druck beförderten rabbinischen Schriftsteller: Josephus Gorionides s. Josephus Hebraicus, videlicet, rerum memorabilium in populo Judaico gestarum libri VI. hebraici, lat. versi a J. F. Breithaupt; acc. ej. notae. Goth. et Lips. 1710. 4. und J. J. Jarchi commentarius hebr. in Pentateuchum, in libros Josuae, Judicum, Ruth, Samuelis, Regum etc. et in omnes prophetas, Jobum et Psalmos, usque Canticum Canticorum, versus a J. F. Breithaupt. Ib. Vol. III. 1710—14. 4.*). Seine übrigen Schriften sind unerheblich**). (*Baur.*)

BREITHAUPT (D. Joachim Justus), ein sehr geachteter Theolog seiner Zeit und einer der bedeutendsten Anhänger und Nachfolger Spener's, wurde im Febr. 1658 zu Nordheim im Hannöverschen geboren. Sein Vater, der daselbst Prediger und Superintendent war, starb früh im J. 1663, und übertrug kurz vor seinem Tode die Sorge für die Fortbildung dieses jüngern Sohnes einem ältern. Unter dem Beistande dieses und noch zweier Brüder und von eigner Liebe zu den Wissenschaften beseelt, machte Breithaupt gute Fortschritte, und bezog 1676 die Universität Helmstädt, wo ihm durch seine Brüder bei den meisten Professoren ein freundschaftlicher Empfang vorbereitet war. Er hörte die Theologie bei Titius und Fröling, die Philosophie bei beiden Wideburgen u. A., die Rede- und Dichtkunst, wozu er vorzügliche Neigung fühlte, bei Schrader und Meibom. 1679 und 1680 hielt er sich zu Wolfenbüttel und Braunschweig auf, wo zwei damals berühmte Kanzelredner, der Abt Däter zu Wolfenbüttel und der Prediger Crusius zu Braunschweig seine Vorbilder in der geistli-

---

*) Stat der gesamten Tartarei in den alten und neuern Zeiten. Reval u. Leipz. 1780. 8. Ergänzungen der Geschichte von Asien und Afrika. Dessau. 4 Thle. 1783—1787. 8. Älteste Geschichte und Erdbeschreibung des jetzigen Tauriens und Caucasiens. Berl. 2. Abth. 1784—1788. 4. Völkerkarte der Welt. Leipz. 1786. 8. Lebensgeschichte des Kaisers Kien-Long. Eb. 1788. 8. Vorstellung der fürnehmsten regirenden Stämme der Welt. Eb. 1788. 8. Übersicht der vornehmsten Regirungen der Welt. Eb. 1789. 8. Beiträge zur Geschichte der unbekannten Reiche von Asien und Afrika. Weimar. 2 Th. 1800. 8. Klassifikation der Hauptvölkerschaften der alten und neuern Zeiten u. ihree Zweige. Leipz. 1800. 8. Stammtafeln der vornehmsten außereuropäischen Fürstenhäuser des mittlern und neuen Zeitalters. Ebend. 1804. Fol. und viele andere verwandten Inhalts. Auch über die alte Geschichte hat er mancherlei geschrieben, wovon zu bemerken seyn möchte: Geschichte von Arkadien, vom Ursprunge seiner Monarchie bis auf die Zeiten Antonins des Frommen. Frft. a. M. 2 Thle. 1791. 8. und die Vorstellung der Schauplätze berühmter Begebenheiten aus der Geschichte der vornehmsten Völker des Alterthums, in 25 Kupfern für die Jugend entworfen. Leipz. 1794 und 4 Beilagen 1795—97. 4. **) S. das Verzeichniß der Schriften des Hrn. von Breitenbauch, nebst der Anzeige ihres Inhalts. Leipz. 1804. 2 Bog. 8. und das gel. Teutschland; — vgl. Scheppler's Gallerie der vorzüglichsten Statsm. und Gel. 1. Bd. 2. Hft. 2. Abth. mit Breitenb. Bildn. das letzte auch von Thönert 1792. Leipz. Lit. Zeit. 1817. Nr. 281.

*) Von dem ersten s. den Catal. Bibl. Bunav. T. III. Vol. I. 10., vornehmlich aber Gagnier's reichhaltige Bemerkungen zu dieser Ausgabe in le Clerc's Biblioth. chois. T. XXV. p. 38—118; von dem letztern *Fabricii* hist. bibl. P. IV. 17. **) *Joach. Just. Breithaupt* Memoria Caplatoniana, oder Lebensbeschreibung zweier Breithaupten (Joh. Fr. und Joh. Jak.) nebst dem curriculo vitae Joach. Justi Br., von ihm selbst abgef. und zum Druck bef. von C. P. Leporin. Quedl. 1725. 8. Stolle zu Heumann's Consp. 510.

chen Beredsamkeit wurden. Er nahm 1680 das ihm angetragene Conrektorat zu Wolfenbüttel an, wo er bereits den Anfang machte, Privatandachten mit seinen Schülern vor und nach dem Abendmahl zu halten. Als aber im folgenden J. 1681 die Schule aus Furcht vor der nahen Pest (zu Halberstadt u. a. O.) sich zerstreute, legte er sein Amt nieder und ging als Begleiter eines studirenden Jünglings von angesehener Familie nach Kiel, wo er in dem dortigen ersten Professor der Theologie, D. Kortholt, einen großen Gönner fand, auch bei ihm aß und wohnte. Er disputirte unter demselben, hielt homiletische und theologische Privatvorlesungen und Examinatorien, hörte aber selbst noch bei seinem Gönner mit großem Eifer die Casual-Theologie, und besuchte auch die Collegia der Professoren Wasmuth und Franke. Nach einiger Zeit begab er sich zu seinem Vorbilde Spener in Frankfurt am Main, wurde aber bald und unvermuthet als Professor der Homiletik nach Kiel zurückberufen, wo er mit solchem Erfolg und Ansehn wirkte, daß er im J. 1685 fünf Amtsanträge in einer Woche zugleich erhielt. Er entschied sich für die Stelle eines Hofpredigers und Consistorialraths zu Meiningen, vertauschte sie aber schon im J. 1687 mit dem Pastorat an der Predigerkirche zu Erfurt, wo er zugleich evangelischer Professor der Theologie, bald auch Senior und Präses des Ministeriums wurde. Er wirkte hier sehr eifrig als akademischer Lehrer, Prediger und geistlicher Vorstand, und erwarb sich große Verehrung bei den Mitgliedern seiner Kirche, so, daß die Kosten seiner theologischen Doktorpromotion zu Kiel von der Stadt getragen wurden. Die Katholiken aber, welche er durch seine Predigten reizte, stellten einigemal seinem Leben nach*). Im J. 1690 schlug er einen Ruf zur Superintendentur in Hildesheim aus, und hatte die Freude, daß der ihm gleichgesinnte, nachmals so berühmte August Hermann Franke, als Prediger an der Augustinerkirche in Erfurt, in seine Nähe kam. Beiden Männern war indessen anderwärts ein vereinter Wirkungskreis bestimt, denn Breithaupt wurde 1691 auf Spener's**) Betrieb, als Professor der Theologie und Director des theologischen Seminars an die eben damals im Entstehen begriffene Universität Halle berufen, und Franke folgte ihm bald als Prediger zu Glaucha und Professor der orientalischen Sprachen dahin. Von beiden vereint ging der eigenthümliche Geist des theologischen Studiums auf der neuen Universität aus, der den praktischen Theil der Theologie zu seinem Hauptaugenmerk machte, die scientifische Grundlage derselben aber, insbesondere Philosophie und Sprachenkunde, weniger achtete. Breithaupt war über zwei Jahre lang der einzige theologische Professor zu Halle, da Franke seiner Bestimmung nach zur philosophischen Fakultät gehörte. Der erste Kollege, den er erhielt und der im Range über ihn gesetzt wurde, D. Johann Wilhelm Baier, stimmte nicht in seine Ansichten ein; denn er wollte das theologische Studium durch Philosophie und Sprachenkunde vorbereitet wissen, aber er lehrte nur ein Jahr (1694 bis Juli 1695) in Halle, worauf er als Generalsuperintendent nach Weimar ging und bald darauf starb. Sein Nachfolger Paul Anton war von gleichem Geiste, gleicher Vorliebe für das praktische Christenthum beselt, als Breithaupt, und da Franke, ein Freund beider, 1698 ebenfalls in die theologische Fakultät eintrat, lebten alle drei in der brüderlichsten Eintracht. Auch Johann Heinrich Michaelis und Joachim Lange, welche zunächst nach jenen das theologische Lehramt erhielten und dadurch Breithaupt's Kollegen wurden, wirkten nach gleichen Grundsätzen fort. Breithaupt war zugleich als magdeburgischer Konsistorialrath und Prediger an der Schloß- und Domkirche zu Halle dorthin berufen, und stieg in der Folge zum magdeburgischen Generalsuperintendenten und Senior des Konsistoriums. 1705 wurde er Propst des Klosters Unserer lieben Frauen zu Magdeburg, welche Stelle er 1709 gegen die eines Abtes zu Kloster Bergen vor Magdeburg vertauschte, jedoch mit Beibehaltung aller übrigen Ämter, insbesondere des akademischen Lehramts zu Halle. Er hatte daher einen wechselnden Wohnsitz, bald zu Magdeburg, bald zu Halle, und fast noch mehr am erstern Orte, weshalb er als theologischer Professor den D. Joachim Lange zum Gehilfen annahm und ihm den größten Theil seines Gehalts abtrat. Übrigens war er in allen seinen Ämtern unermüdet wirksam, und überdies noch als Schriftsteller sehr thätig. Zweimal, in den J. 1698 und 1707, verwaltete er das Prorectorat zu Halle. Er hielt die erste theologische Disputation und im J. 1694 die erste theologische Doktorpromotion auf dieser Universität. Sein Tod erfolgte am 16. März 1732 zu Kloster Bergen, wo er auch begraben wurde. Er hatte unverheirathet in Gesellschaft einer Schwester gelebt. Sein Äußeres kündigte den höchsten Grad des Ernstes und der theologischen Gravität an. Er war lang, hager, von schwacher Gesundheit und sehr mit gichtischen Übeln geplagt. Von Natur hitzig, hatte er sich doch große Geduld angeeignet. Sein Eifer in seinem Beruf war treu und rechtschaffen, wenn auch nicht immer duldsam gegen Andersdenkende. Seine Sorgfalt in Verwaltung seiner Ämter erstreckte sich bis zu Kleinigkeiten herab. Er unterhielt eine ausgebreitete Correspondenz, diente sehr Vielen mit seinem Rath und war so wenig bedacht, Schätze zu sammeln, daß er außer einer ansehnlichen Bibliothek nicht viel Vermögen hinterließ. Sein Eifer für das praktische Christenthum wurde von Heuchlern oft gemisbraucht. — Von seinen zahlreichen dogmatischen, polemischen, homiletischen und vermischten Schriften hat Dreihaupt das vollständigste Verzeichniß geliefert. Hier mögen mit Übergehung seiner vielen Dissertationen, Programmen, Reden, Predigten, Briefen nur seine **Institutiones theologicae 2 Tom.** Halle 1694. 8. (später vermehrt in 3 Bänden, ebendas. 1716—1732) angeführt werden†). (*Rese.*)

*) Dies versichert selbst ein Verwandter seiner Familie, Joh. Aug. Christoph von Einem, in seiner Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, dritter Band. (Leipz. 1778.) S. 134.

**) Er hatte sich zu Erfurt offen für Spener erklärt.

†) Auf seinen Tod erschienen Gelegenheitsschriften von Ch. Polyc. Leporin, Joh. Christoph von Einem u. a. Vgl. Genealog.-Archivarius 1732. S. 64. Unparteiische Kirchenhistorie (von Heinsius) 3. Th. (Jena 1754) S. 74. Dreihaupt's Beschr. des Saalkreises. II. Th. S. 594. (mit seinem Bildniß.) Motschmann's gel. Erfurt. II. Th. S. 698. Die Geschichten

Breithaupt (Christian), Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Helmstädt, geb. den 1. Mai 1689 zu Ermsleben im Halberstädtischen, wo sein Vater, ebenfalls Christian, Oberpfarrer und Inspektor war. Unter der Leitung Joachim Just Breithaupts (s. d. Art.) eines Bruders seines Vaters, studirte er zu Halle, ging 1710 nach Jena und wurde 1714 Beisitzer der theologischen Fakultät zu Halle. Von hier folgte er 1718 einem Rufe als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Helmstädt, erhielt 1724 das Lehramt der Logik und 1728 zugleich der natürlichen Theologie. Nach Er. Reuschens Tode wurde er 1740 Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, und den 12. Oktober 1749 starb er, nachdem ihn der Herzog kurz zuvor als Emeritus erklärt hatte. Er war ein kenntnißreicher Gelehrter, guter Philolog, Philosoph, Historiker und Dechifrirer, und in allen diesen Beziehungen ein geachteter Schriftsteller, doch meistens nur in Dissertationen und Programmen *). Von 1719 bis an seinen Tod schrieb er im Namen der Hochschule alle Leichenprogramme und Denkschriften auf akademische Personen **). (*Baur.*)

BREITINGEN, Breitungen, Dorf im gräfl. stolbergischen Amte Roßla im preuß. Reg. Bez. Merseburg, Kr. Sangerhausen, dicht am Harz, 1 St. nördlich von Roßla, mit 647 Einw. und einer Kupferhütte. Zwischen diesem Dorfe und Roßla liegt auf der Seite ein Grund, der Bauergraben oder Hungersee genant, der nur zu gewissen Zeiten eine große Menge Wasser durch unterirdische Zugänge erhält und dann ein fischreicher See ist. Doch dauert dieser Wasserreichthum gewöhnlich nur einige Wochen, und verschwindet eben so unvermerkt, wie er gekommen war. (*Stein.*)

Breitingen, im Meiningischen, s. **Frauenbreitungen.**

BREITINGER 1) (Joh. Jakob), der zürcherische Antistes, geb. 19. Apr. 1575. Zweimal war er während seiner Schülerjahre, vielleicht aus Mangel an zweckmäßiger Leitung, seiner Studien überdrüssig, kehrte aber beide Male vornehmlich aus Liebe gegen eine zärtliche Mutter, mit erneuerter Anstrengung zu denselben zurück. Von 1593–1596 besuchte er die Universitäten Herborn, Marburg, Franeker, Leiden, Heidelberg und Basel. 14 Jahre lang war seine Zeit zwischen den Geschäften des Predigers und des öffentlichen Jugendlehrers getheilt. Er wirkte auf eine Verbesserung des Studienwesens; aber bescheiden lehnte er es ab, einem ehemaligen Lehrer vorgesetzt zu werden. Während der großen Pest von 1611, welche ein Drittheil der Bevölkerung Zürichs und seiner Umgebungen hinraffte, blieb er, ungeachtet er die meiste Zeit bei Kranken und Sterbenden zubrachte, von dem Übel verschont. Im Spätjahr erhielt er von der Gemeine die zweite Predigerstelle an der Peterskirche, und 1613 wurde er von dem großen Rathe, der höchsten Behörde des Cantons, zum Antistes oder ersten Kirchenvorsteher gewählt. Seine Uneigennützigkeit und die strenge Erfüllung seiner Pflichten, die er mit Unerschrockenheit und einem sehr kräftigen Willen verband, erwarben ihm ein ungewöhnliches Ansehen und einen großen Einfluß nicht nur auf die Angelegenheiten seines Cantons, sondern auch auf die kirchlichen und nicht selten auf die politischen Verhältnisse der übrigen protestantischen Schweiz. Wohlthätig wirkte er auf die Verbesserung der zürcherischen Schulen, des Seminariums und der Kirchendisciplin. In der innern Verwaltung waren Misbräuche entstanden. Eine selbstsüchtige Faction übte einen übermächtigen Einfluß aus, aber der bessere Theil verband sich mit Breitingern und dieser vornehmlich bewirkte es, daß über das Erschleichen von Stellen Verordnungen gemacht, die geheimen Wahlen eingeführt und andere Verbesserungen angenommen wurden. Eine Verbindung Zürichs und Berns mit dem Markgrafen von Baden ausgenommen, strebte er mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens den Verbindungen mit dem Ausland entgegen. Die mit Venedig, den Beitritt zum Bündniß mit Frankreich 1613, vermochte er nicht zu hindern; aber überzeugt, daß der bleibende Aufenthalt des französischen Gesandten auf die Unbefangenheit des Direktorial-Cantons, die Sittlichkeit, das häusliche und öffentliche Leben einer kleinen Republik nachtheilig wirken würde, trug er vornehmlich dazu bei, daß dieser von Zürich entfernt blieb. — Als Gustav Adolf siegreich in Ober-Teutschland stand, und die reformirten Cantone auffoderte, sich an ihn anzuschließen, warnte er nachdrücklich auch vor diesem Schritte. Der Ritter Rasche erschien als schwedischer Abgeordneter in der Schweiz. Breitinger war es, der nach Königsfelden zu demselben hingeschickt wurde; und es gelang ihm, jenen zu überzeugen, daß durch einen solchen Schritt die reformirten Schweizer mit ihren katholischen Bundesgenossen entzweit, und das Land selbst der größten Gefahr blos gestellt würde. Gleichwol wurde er doppelt mit dem Bildnisse des Königs beschenkt, und der Mann, der mehre große Beschenkungen, welche ihm in andern Zeiten waren zugedacht worden, zurückgewiesen hatte, nahm diese gern an. — Noch ausgebreiteter war seine, oft die Fortschritte einer strengern Orthodoxie unter den protestantischen Schweizern befördernde theologische Thätigkeit. Zu Bern hatten die zum Arminianismus sich hinneigenden Professoren die Prediger vom Einflusse auf das Unterrichtswesen zu entfernen gesucht; aber Breitingers Darstellungen vermochten den dortigen großen Rath zu beschließen, die Lehrer der Kanzel und Katheder sollten dasselbe Ansehen behalten. Als die Synode zu Dordrecht eröffnet werden sollte, und die Generalstaten und Prinz Mauriz die vier ganz reformirten Cantone auf

---

der Univers. Halle von Förster und von Hoffbauer. Niemeyer: die Univ. Halle nach ihrem Einflusse auf gel. und prakt. Theologie u. a.

*) Als: De stilo Sulpitii Severi. Hal. 1713. 4. De principiis actionum humanarum. Ib. 1714. 4. De latinis auctoribus, qui pro stilo excolendo legendi sunt. Helmst. 1720. 4. De dubitatione Cartesiana. Ib. 1725. 4. De recta linguae anglicanae pronunciatione. Ib. 1740. 8. u. a. m. Zu den besten Schriften über Steganographie gehört seine Disquisitio historica, critica, curiosa de variis modis occulte scribendi, tam apud veteres, quam recentiores, usitatis. Ib. 1727. 4. neu unter dem Titel: Ars decifratoria. Ib. 1737. 8. und eine Diss. epistol. de artis decifratoriae natura et constitutione. Ib. 1746. 4. **) Das Progr. fun. auf ihn, mit einem Verz. seiner Schriften von J. B. Carpzov. Schmersahl's jetztleb. Gottesgel. 1. St. 70. Ebend. jüngstverst. Gel. 2. Bd. 505. Hamb. Bericht. 1749. St. 83 u. 84. Götting. gel. Anz. 1749. St. 105. Leipz. gel. Zeit. 1751. S. 36. Dunkel's Nachr. v. verst. Gel. 3 Bd. 288 292. Der Biograph. Suppl. z. 8. Bd. 57.

dieselbe einluden, diese wiederholte Berathschlagungen deswegen hielten, gab die zürcherische Geistlichkeit, von ihrer Regirung dazu aufgefodert, zuerst das für jene Zeiten bemerkenswerthe Befinden: „Wenn man die fünf wichtigsten Streitpunkte, nämlich die Gnadenwahl, die Kraft des Todes Christi, den freien Willen des Menschen, die Wirkungen der göttlichen Gnade und die Beharrung im Glauben betrachtet, so sind diese Gegenstände noch gar spitzig und dunkel. Denn von allen solchen Geheimnissen ist je und allwegen von christlichen Lehrern nicht gar durchaus auf einerlei Gattung und mit gleichen Worten geredet worden: da aber nichts desto weniger die Einigkeit, Fried und Ruhe gar wohl bestehen mögen." — Auf das wiederholte dringende Ansuchen des niederländischen Gesandten Peter von Brederode gaben endlich die Schweizer nach. Ihre Theologen, Breitinger an der Spitze derselben, verreisten im September 1618, und kamen im Mai 1619 wieder zurück. Breitinger war entschiedener Gegner der Arminianer, und wo diese auf einige Stellen Bullingers, des Nachfolgers Zwingli's, sich beriefen, vertheidigte er eifrig dessen Orthodoxie. Gleichwol war er in vielen Dingen über sein Zeitalter erhaben. Psychologisch und mit klarer Einsicht wußte er Leute, welche in melancholischen Ansichten befangen, sich mit dem Teufel verbunden glaubten, oder selbst der Hexerei beschuldigten, zu beruhigen. Oft waren während seiner Amtsdauer die Bischöfe von Kostnitz und die Äbte von St. Gallen in den gemeinschaftlichen paritätischen Besitzungen der Schweizer, wo Zürich die protestantische Bischofsgewalt ausübte, mit diesem State in Zwistigkeiten gerathen, und Breitinger ermuthigte und unterstützte seine Magistraten, wo diese wankten, oder sich in Verlegenheit befanden. Eine ungemeine Thätigkeit charakterisirte ihn in allen Verhältnissen. Er legte seiner Regirung genaue Bevölkerungslisten ihrer unmittelbaren Lande und ihrer kirchlichen Diöcese vor, welche er durch die Pfarrer hatte sammeln lassen. Daß ein solcher Amtseifer und strenge Begriffe Männer von starkem Charakter oft eine gebieterische Stellung annehmen machen, überhaupt aber auch auf einen höhern Standpunkt setzen, als Andere an ihrer Stelle nicht zu thun vermocht hätten, und daß insbesondere in jenen Zeiten Wenige in Allem dieselbe Unbefangenheit besaßen, sind längst bekannte Erfahrungen. Er starb den 26. März 1645. Unter seinen Schriften sind vorzüglich bemerkenswerth seine für die damalige Geschichte der Schweiz wichtige handschriftliche Lebensbeschreibung, und die Nachrichten über die Synode zu Dordrecht. Auf die letztern gründen sich: Litterarum consiliorumque theolog. de Synodo Dordracena farrago ex actis Breit. excerpta. Tig. 1723. Epistola de actis Syn. Dordr. Bremae 1720. — Seine Gattin, Regula Thomann, mit welcher er von 1597—1634 verbunden war, die mit bedeutendem Vermögen, heiterm Sinne, eine seltene Güte, Sanftmuth, Beflissenheit in Erfüllung jeder Pflicht, stetes Bestreben, ihrem in die mannigfaltigsten Geschäfte verwickelten Gatten seine Berufsgeschäfte zu erleichtern, vereinigte, durch eine große, dennoch wohl überlegte Wohlthätigkeit sich auszeichnete, ist eine der schönen Erscheinungen eines treflichen, in stiller Häuslichkeit sich auszeichnenden Weibes.

2) Johann Jakob Breitinger*), Kanonicus und Professor, wurde zu Zürich geb. den 1. März 1701 und starb daselbst den 14. Dec. 1776. Der Theologie bestimt, legte er sich vorzugsweise auf die klassische Literatur; und es gelang ihm, den Geist der großen Männer des Alterthums aufzufassen. Oft versuchen fähige Jünglinge sich gern an dem Schwierigen und weniger Bekannten, nur weil es schwierig und selten ist; aber der dunkle, und von der Ziererei seines Zeitalters nicht freie Persius hatte den jungen Br. durch seine treffenden Charakterzeichnungen und die Erhabenheit seines Stoicismus vor Andern an sich gezogen. Schon 1723 erschien seine Diatribe historico-litteraria in versus obscurissimos a Persio Satira prima citatos. Tig. 8. Breitinger brachte Licht in Stellen, welche andern Bearbeitern dunkel geblieben waren. Seine Bemühungen zogen die Aufmerksamkeit des Präsidenten Bouhier auf sich, wurden von diesem weiter ausgeführt; und in den Amoenit. litter. Tom. X. ließ Br. die exercitatio crit. in vitam A. Persii Fl. cum animadvers. Praes. Bouherii nachfolgen. Nicht weniger betrieb er das Studium der griechischen Sprache, und fand in dieser das stärkste Gegengewicht wider den Verfall des Geschmackes. Nie war die philologische Thätigkeit des öffentlichen Lehrers auf bloßes Studium der Grammatik und Wortkritik beschränkt, so sehr er ihren wahren Werth zu schätzen wußte, und so gingen aus seinem Unterrichte nicht nur mehre geschickte Sprachlehrer, sondern viele Kenner, lebenslängliche Freunde und Vertraute der alten Klassiker hervor. Seine Ansichten nicht nur hierüber, sondern auch über andere pädagogische Verhältnisse entwickelte er in der Dissert. de eo, quod minimum est in studio grammatico. Ungeachtet teutsche Literatur und Kritik des Geschmackes ihn auch schon im Jünglingsalter und nachher fortdauernd beschäftigten, verbreitete sich doch sein vielfach gebildeter Geist mit Gründlichkeit auch über andere sehr abweichende gelehrte Materien. Neben der schönen Literatur und den kritischen Fehden, die er mit Bodmer einverstanden führte, beschäftigte er sich wiederholt in den verschiedensten Perioden seines Lebens mit antiquarischen Untersuchungen; zuerst über die Würfel, welche zu Baden entdeckt und hervorgegraben wurden: im Alten und Neuen aus der gel. Welt, Stück 5 und 8. Zürich 1748; über andere römische Alterthümer, Trümmer von Gebäuden u. dgl., welche an verschiedenen Orten des Cantons Zürich waren entdeckt worden: luculenta commentatio in antiq. monum. in agro Tigurino nuper eruta, 1727, in Amoenit. litt. Tom. VII. Ein pavimentum tesselatum, und andere Alterthümer, welche zu Kloten, zwischen Zürich und Eglisau, waren entdeckt worden, werden mit gründlicher Gelehrsamkeit behandelt, und mit dieser Untersuchung noch andere, z. B. über die in Helvetien gestandenen römischen Legionen verbunden. — Nachricht u. s. f. von dem Alterthum der Stadt Zürich; von einer bisher unbekannten Stadt in der Herrschaft Knonau,

*) Über seine mehr als sechzigjährige enge Verbindung mit Bodmern, seine Mitwirkung zur Umbildung und Verbesserung des teutschen Geschmackes und ihre übrige gemeinschaftliche Wirksamkeit s. d. Art. Bodmer.

1742. 4. Dies letztere bezieht sich auf die bei Lunnern, in der Nähe des Reußflusses gefundenen Alterthümer und Ruinen. — Entdeckungen einiger Alterthümer zu Buchs, 1767. — 1730 bis 1732 erschien seine griechische Ausgabe der LXX Dolmetscher, Tiguri helvet. IV. Tom. 4. Die Grabsche Ausgabe war dabei zum Grunde gelegt, und mit den Varianten des vatikanischen Koder und anderer Handschriften, so wie auch durch kritische Untersuchungen bereichert. An der Herausgabe der helvetischen Bibliothek und des thesaur. helvet. nahm er wesentlichen Antheil. 1731 erhielt er das Professorat der hebräischen Sprache, und der kleine Anthropomorphismus seiner Inaugural-Rede de lingua Deo quasi vernacula darf aus dem Geiste des Zeitalters entschuldigt werden. Von 1735 an besorgte er noch als Stellvertreter den Lehrstuhl der Logik und Rhetorik, und erhielt denselben 1740. Aber auch dieser Wechsel, eine Folge des Stufenganges der Beförderungen am zürcherischen Gymnasium, brachte dem öffentlichen Unterrichte keinen Nachtheil. — Seine artis cogitandi principia, Tig. 1736. erhielten auch außer seinem Vaterlande Beifall. 1745 kehrte er wieder zu seinen frühern Studien zurück. Er erhielt den Lehrstuhl der griechischen Sprache, und mit diesem das Kanonikat. In dieser höhern Stellung war es ihm leichter, auf die Verbesserung des öffentlichen Unterrichtes einzuwirken; er wurde dabei von angesehenen Magistratspersonen unterstützt, und bis ans Ende seines Lebens war er immer thätig, die Bildungsanstalten nach den bewährtesten Erfahrungen der Pädagogik zu verbessern und umzubilden. Auch auf die Kanzelberedsamkeit seines Vaterlandes dehnte sich seine Aufmerksamkeit mit glücklichem Erfolg aus. Er veranstaltete homiletische Übungen jüngerer Theologen mit gegenseitiger Kritik, wirkte darauf hin, die Schultheologie von der Kanzel zu entfernen, und dagegen die Neigung zu praktischen Vorträgen zu verbreiten; die jetzt noch bestehende ascetische Gesellschaft, deren Thätigkeit sich über Tröstungen am Krankenbette, Belehrung gefangener Verbrecher, die verschiedenen Zweige der Katechetik, des Unterrichtes in den Landschulen, ausbreitete, und außerdem noch wohlthätige Unterstützungen ausübt, hatte ihn zum Stifter und vieljährigen Vorsitzer. Ungeachtet dieser mannigfaltigen Beschäftigungen, zu denen noch öffentliche Verwaltungen und Theilnahme an Privatangelegenheiten hinzukamen, war er immer ganz bei dem Gegenstande, der jedesmal seine Aufmerksamkeit foderte. Mochte auch seine Ausbreitung über so verschiedene Gegenstände ihn hindern, manchen einzelen Zweig seiner Fächer durchaus zu erforschen, so erhob sich hingegen ein Geist, wie der seinige, dadurch zu einem desto ruhigern Überblick, der auf das Urtheil des Gelehrten, den Takt des in öffentlichen Verhältnissen lebenden Mannes und das Ansehen des Sokratischen Freundes emporstrebender Jünglinge wohlthätig wirkte. Vielen war er väterlicher Rathgeber; er leitete ihre Studien, ermunterte sie und prüfte bereitwillig ihre Versuche, und nicht nur ihre wissenschaftliche, sondern auch ihre sittliche Bildung war der Gegenstand seiner Sorgfalt. Er hatte nicht Bodmers Lebhaftigkeit; aber er besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, ein richtiges Urtheil, eine kluge Umsicht und viel Entschlossenheit. Dennoch zeichnete er sich durch eine bei Gelehrten seltene Anspruchlosigkeit aus. Immer sah er vorzugsweise auf die Erreichung der Zwecke, ohne davon das Verdienst sich zueignen zu wollen. So kam es, daß er auch mit Bodmer, der gern einen gewissen Primat ausübte, sich immer gut vertrug. Nur in seinen theologischen Fehden mit Conrad Füßli u. A., welche ihn so roh und bitter verketzerten, daß die damalige Regirung mehre gegen ihn gerichtete Druckschriften verbot, erlaubte er sich bisweilen eine heftigere Sprache**). (*M. v. Knonau.*)

BREITKOPF (Johann Gottlob Immanuel), Buchhändler, Schriftgießer und Buchdrucker in Leipzig, geb. daselbst den 23. November 1719; ein um Literatur und Kunst sehr verdienter Mann, und zu seiner Zeit der gelehrteste Kenner alles dessen, was auf die Buchdruckerkunst Beziehung hat. Sein Vater Bernhard Christoph, hatte 1719 in Leipzig*) mit geringen Mitteln eine Buchdruckerei und Schriftgießerei errichtet, die sich unter seinem Sohne durch die Schönheit und große Mannigfaltigkeit ihrer Schriften zu einer der wichtigsten Anstalten dieser Art in Teutschland erhob, und mit der in der Folge auch eine Buch- und Musikhandlung, eine Musikdruckerei

**) Von seinen vielen Schriften außer den bereits erwähnten noch folgende: Kritische Abhandlung von der Natur, den Ansichten und dem Gebrauche der Gleichnisse; Zürich 1740. 8. — Kritische Dichtkunst u. s. f. Zür. 1740. 8. — De principiis in examinanda et definienda Religionis essentia ex mente nuperi scriptoris Galli adhibendis, amica disputatio; Tig. 1741. 12. und französisch Zürich 1741. 8. — De antiquissimo Turicensis bibliothecae Graeco Psalmorum libro; epist. ad Cardinalem A. M. Quirinum. Turici 1748. 4. (Der Cardinal hatte eine Beschreibung dieses auf der zürcherischen Bibliothek befindlichen Codex verlangt.) — Orationes IV solemnes interprete J. J. Hottingero. 1776. 8. — Mehre hebräische, griechische und andere Schulbücher u. s. f. — Mit den Cardinälen Passionei und Quirini, dem Präsidenten Bouhier, mit Uffenbach, dem Abte Gerbert von St. Blasien, Iselin, Bourmann, Schelhorn, Kiesling, Kap, Crusius, Altmann, Brunner, le Maitre, Vernet, Semler, Ernesti u. A. stand er in Briefwechsel. Auch in öffentlichen akademischen Reden, welche nicht gedruckt sind, entwickelte er Kritik und Gelehrsamkeit, z. B. in der oratio, qua historiam SS. Felicis, Regulae et Exuperantii protomartyrum Turicensium, fabulam ac merum commentum monasticum esse contendit. Die Legende sagt nämlich, diese zur thebaischen Legion gehörenden Personen, denen auf der Stelle des jetzigen Gebäudes der Stadtbibliothek die Köpfe seyen abgeschlagen worden, hätten dieselben aufgehoben und auf den Hügel getragen, wo jetzt das Münster steht. Haller Bibl. der Schw. Gesch. Bd. III. §. 1639. sagt von derselben: „Br. bestreitet in dieser sehr merkwürdigen Rede die Geschichte dieser Heiligen mit den Waffen, welche ihm seine große Gelehrsamkeit an die Hand gab."

*) Schon im ersten Viertel des 16. Jahrh. war Gregorius Breitkopf, niederländisch Bredekop, lat. Laticephalus, Doctor und Professor der Theologie in Leipzig. Sein Geburtsort war Konitz in Preußen, daher er auch zuweilen Gregorius de Conitz oder Gregorius Prutenus genant wird. Sein Aufenthalt in Leipzig, wo er auch einige Zeit das Rektorat der Nicolaischule verwaltete, dauerte von 1490 bis 1529, in welchem Jahre er am 20. Jan. starb. Man hat mehre Schriften von ihm, vornehmlich Ausgaben römischer und griechischer Klassiker, als: Virgilii Aeneis. Lips. 1505. 4. Horatii epistolarum liber. Ib. 1510. 4. Ciceronis officiorum liber. Ib. 1510. fol. Aristotelis libri de generatione et corruptione. Ib. 1514. 4. Summa philosophiae naturalis quam Ethicen dicunt, Aristotelis ad Nicomachum liber. Ib. 1516. fol. u. a. m. auch eine teutsche Schrift: Daß die Wiedertauff irrig sey vnd keyne Krafft habe. Ebend. 1528. 4. S. Titius Nachr. von Conitzer Gel. S. 9. Leigh Orig. et increm. Typograph. Lips. Adelung's Zus. zum Jöcher.

(Typenmetallplatten und Steindruckerei) und eine Pianofortefabrik verbunden wurde, die unter dem Namen Breitkopf und Härtel allgemein bekant ist. Da der Vater seine Anstalt fröhlich gedeihen sah, so wünschte er, daß sein einziger Sohn, als künftiger Erbe derselben, sich früh damit beschäftigen und dazu vorbereiten sollte; allein dieser hegte andere Neigungen und gehorchte den väterlichen Befehlen mit innerem Widerstreben. Dagegen lag er mit anhaltendem Fleis über den Büchern, brachte es im Lateinischen und in neuern Sprachen sehr weit, und besuchte seit 1738 die akademischen Vorlesungen Christ's, Mascov's und Gottsched's, wodurch er sich schätzbare historische, literarische und philosophische Kentnisse erwarb. Gegen die Philosophie faßte er jedoch bald einen entschiedenen Widerwillen, und nannte alles, was auf sie Beziehung hatte, Grillen und Hirngespinste. Auch die alten Schriftsteller achtete er weniger, die römischen Dichter wurden ihm unausstehlich, ob er gleich selbst ganze Bücher der Aeneide in teutsche Verse übersetzt hatte, und er war der Meinung, unsere neuern Dichter wären von einem ganz andern Geiste belebt als die alten. Von dieser Meinung ließ er sich nicht abbringen, wie er denn überhaupt hartnäckig in Verfechtung seiner Meinungen war, und nie zugestand, daß er Unrecht habe. Das Studium der Mathematik und der Werke Albrecht Dürers, der die Figuren der Buchstaben mathematisch berechnet hatte, um ihnen eine schöne Form zu geben, war die Veranlassung, daß er das Buchdrukken, welches er bisher als ein Handwerk gering geschätzt und neben seinen Studien nur gezwungen getrieben hatte, nunmehr als eine der Verbesserung sehr bedürftige Kunst betrachtete, der er von der Zeit an seinen Fleis und sein Nachdenken weihte. Nachdem er verschiedene Reisen durch Teutschland gemacht, und 1745 die Buchdruckerei seines Vaters übernommen hatte, fing er an, nach Dürers Beispiele, die Buchstaben mathematisch zu berechnen, zeichnete neue Buchstabenfiguren, ließ sie schneiden und gießen, und wurde dadurch in Teutschland der Wiederhersteller des guten Geschmacks in typographischer Schönheit, obgleich schon seines Vaters Druckerei sich vor allen andern Officinen seiner Zeit vortheilhaft auszeichnete. Bei seinen eigenen Schriftverbesserungen nahm er die älteren Druckschriften, zumal einen von Faust 1457 gedruckten Psalter, und einen von Val. Bapst zu Leipzig gedruckten Katechismus zum Muster. Die Verbesserung der teutschen und auch der lateinischen Typen [2]) beschäftigte ihn bis an sein Ende, dagegen erklärte er sich nachdrücklich gegen die in neuern Zeiten oft debattirte und in Vorschlag gekommene Abschaffung der teutschen und Einführung der lateinischen Schrift aus Gründen, deren Gewicht in unsern Tagen ziemlich allgemein anerkant worden ist. Es war ihm aber nicht genug, die gewöhnlichen Schriften verbessert zu haben, er wollte nun auch versuchen, ob nicht die Buchdruckerkunst das, was man bisher blos von den Kupferstechern erwartet hatte, zu leisten ebenfalls im Stande seyn möchte. Zuerst brachte er die Kunst, Musiknoten mit beweglichen Typen zu drucken, zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit [3]). Nachdem ihm dieses gelungen war, sann er darauf, den Druck mit beweglichen Typen auch auf Landkarten auszudehnen, und durch Zusammensetzung neu erfundener Figuren alles auszudrücken, was außer den Namen auf den geographischen Karten vorkomt. Er machte auch wirklich einen Versuch, und verschenkte davon einige Abdrücke, setzte aber die Sache nicht fort, bis ihn der Hofdiakonus Preuscher zu Karlsruhe dazu veranlaßte. Dieser ließ nämlich durch den geschickten Stempelschneider Wilh. Haas zu Basel den Versuch machen, auch eine Karte zu setzen, und dieser hat wirklich nachher die ersten Landkarten mit beweglichen Typen gesetzt. Aber Breitkopf ist der erste Erfinder, und er hat sein Recht zu dieser Erfindung öffentlich dokumentirt. Die Versuche, welche er bei dieser Veranlassung bekant machte [4]), beweisen wenigstens die Möglichkeit des Landkartendrucks, wenn er gleich mit Schwierigkeiten verknüpft ist, die der Nutzen nicht vergütet. Auch Bildnisse, die nur für den Grabstichel geeignet zu seyn scheinen, versuchte er mit beweglichen Typen zu drucken, allein die zur Probe abgedruckten Bildnisse hat er nie bekant werden lassen, zufrieden mit dem Versuche, wie weit er es in seiner Kunst mit beweglichen Typen bringen könne. Seinem Erfindungsgeiste gelang es, alle chinesischen, auch die zusammengesetztesten, Charaktere, die ge-

2) Noch im J. 1793 ließ er in 8. „Einige teutsche Lieder für Lebensfreuden" als Probe seiner neu verbesserten teutschen Typen drucken. Die gebrochenen Striche sind in dieser Probe, die ihm aber selbst keine Genüge leistete, mehr abgerundet, und dadurch der lateinischen Schrift ähnlicher gemacht. Dabei ist gleichwol der Unterschied zwischen dieser neuen mehr gerundeten und der Schwabacherschrift beobachtet. Mit seiner neuen lateinischen Schrift, die aber wenig Unterscheidendes hat, ist der Catull von Ferbiger (Lips. 1794. 8.) gedruckt.

3) Die ersten gedruckten Noten sind, so viel man weiß, vom J. 1473; anfangs waren sie in Holz geschnitten. Die ersten gegossenen Noten erfand Jacques Sanlecque, ein berühmter Schriftgießer zu Paris, geb. 1558, gest. 1648. Breitkopf hat diese Kunst so verbessert, daß ihm der Name eines zweiten Erfinders gebührt. Das erste Specimen seines neuen Notendruckes war ein Sonnet aus der Oper der Kurprinzessin von Sachsen: Il trionfo della fedeltà, welches er 1755 bekant machte, dem er 1756 die ganze Oper: Talestri, regina delle Amazoni, von derselben Prinzessin, folgen ließ. Er nannte sich hier in der Unterschrift: „inventore di questa nuova maniera di stampar la Musica, con caratteri separabili e mutabili." Daß die Wichtigkeit dieser Erfindung allgemein anerkant wurde, beweisen die Nachahmungen derselben in Teutschland, Frankreich, Italien, Holland und England, die aber den Leistungen der Breitkopfischen Officin nachstehen, welchen sowol ihrer Schönheit als Vollkommenheit wegen der Vorzug gebührt. Breitkopf hatte beständig 2 Notenpressen im Gange, die mehr als 100 musikalische Werke lieferten, und viele Werke in seinem eigenen Verlage. In Teutschland war er auch der erste, der 1760 eine Musikhandlung von lauter Mspten, errichtete, und schätzbare musikalische Kataloge drucken ließ. Man s. unter andern sein Verzeichniß musikal. Bücher, sowol zur Theorie als zur Praxis, und für alle Instrumente, in ihre gehörigen Klassen ordentlich eingetheilt, 1 — 6. Ausgabe, 1760 — 1780. gr. 8. zusammen 172 Seiten. 4) Über den Druck der geographischen Karten, nebst beigefügter Probe einer durch die Buchdruckerkunst gesetzten und gedruckten Landkarte, Lpz. 1777. 4. 3 Bog. Beschreibung des Reichs der Liebe, mit beigefügter Landkarte; ein zweiter Versuch im Satz und Druck geograph. Karten durch die Buchdruckerkunst. Eb. 1777. 4. 1 Bog. Der Quell der Wünsche, zum Neujahr; nebst einer Landkarte (dritter Versuch). Eb. 1779. 4. 1 Bog. — Ein Schulatlas, den er herausgeben wollte, kam nicht zu Stande.

wöhnlich auf Holztafeln geschnitten werden, mittelst 35 bis 40 einzeln gegossener Linien, Punkte, Kommata rc. so zu setzen, wie man europäische Wörter mit beweglichen Buchstaben setzt. Seine gelieferte Probe [5]) läßt die Möglichkeit der Ausführung einer chinesischen Druckerei im Großen nicht bezweifeln; nur ist es zu bedauern, daß er seine Verfahrungsart nicht vollständig beschrieben hat. Die Versuche, auch mathematische Figuren mit beweglichen Typen zu drucken, hat er zwar begonnen, aber nicht vollendet. Unter manchen andern Verbesserungen der Buchdruckerkunst, die er theils ausführte, theils im Sinne hatte, fing er auch gegen das Ende seines Lebens an, eine Menge ausgesuchter antiker Figuren abzeichnen, in Holz stechen und abklatschen zu lassen, um sie statt der gewöhnlichen geschmacklosen Verzierungen beim Bücherdrucke anzuwenden. Der Metallmasse seiner Typen gab er eine größere Härte und Dauer, und seinen Schmelzern und Gießern erleichterte er ihre Arbeit durch eine vereinfachte Manipulation. Aus seiner Gießerei, die mit 39 Leuten und 12 Oefen versehen war, gingen eine Menge Schriften nach Rußland, Schweden, Polen und Amerika. An den Pressen brachte er auch manche Verbesserungen an, und seine Offizin war die vollständigste in der Welt, denn sie enthielt 400 Alphabete von Stempeln und eben so viele Matritzen aus allen Sprachen, so wie 16 Sorten Noten und ein vollständiges Sortiment von Verzierungen aller Art. Gewöhnlich hatte er 130 Menschen zu dirigiren, die in seinen Anstalten arbeiteten, zu denen auch eine Spielkarten- und bunte Tapeten-Papierfabrik gehörte, die er aber mit erheblichem Verlust wieder eingehen lassen mußte [6]). Er hatte als Geschäftsmann nur zu vieles unternommen, sonst würde er durch seine große Thätigkeit um vieles reicher geworden seyn, als er wirklich gewesen ist. So ausgebreitet und mannigfaltig diese Thätigkeit war, und obgleich in seinem Zimmer fast immer Leute angetroffen wurden, die bei ihm Geschäfte hatten, so fand er, der keine Gesellschaften besuchte, und nur wenige Stunden schlief, doch immer noch Zeit zu einer sehr ausgebreiteten wissenschaftlichen Lektüre, und besonders zu den umfassendsten Forschungen über den Ursprung und die Schicksale der Buchdruckerkunst, als deren gelehrtester Kenner er allgemein anerkant war. Allein eine ihm eigenthümliche Langsamkeit im Arbeiten und eine übertriebene Genauigkeit im Benutzen aller vorhandenen Hilfsmittel waren Ursache, daß er sein Hauptwerk, eine Geschichte der Buchdruckerkunst, nicht zu Stande brachte. Als vorbereitende Untersuchungen dazu sind zu betrachten seine gehaltreiche Schrift: Über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst; nebst vorläufiger Anzeige des Inhalts seiner Geschichte, der Erfindung der Buchdruckerkunst. Leipz. 1779. gr. 4. und sein Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst zu erforschen, 1. Th., welcher die Spielkarten und das Leinenpapier enthält, Leipz. 1784. gr. 4. mit 14 Kpf., 2. Th., welcher eine Geschichte der Schreibe- so wie der Schönschreibekunst, und der Kinder der Zeichenkunst: Bildschnitzerei, Malerei und Mosaik rc. enthält; aus des Verf. Nachlasse herausgeg. von J. C. F. Roch, Ebend. 1801. gr. 4. (auch unter dem besondern Titel: Beiträge zu einer Geschichte der Schreibekunst rc.); ein auf tiefe Forschungen gegründetes Werk, nur zuweilen etwas unklar und verworren. Aber zur Geschichte der Buchdruckerkunst fand Roch, der Breitkopfs handschriftlichen Nachlaß durch Kauf an sich brachte, die Materialien unvollständig und in großer Unordnung, und Roch's Tod vereitelte die Hoffnung, wenigstens dieses schätzbare Fragment zu erhalten. Zuletzt gab Breitkopf eine kleine Schrift: Über Bibliographie und Bibliophilie, Leipz. 1793. gr. 4. heraus, welche einige Betrachtungen über das Schönschreiben, das Holzschneiden, den Theuerdank und Gründe für die Beibehaltung der teutschen Lettern enthält. Zur allgem. Lit. Zeitung lieferte er im Fache der Bibliographie und Literargeschichte Recensionen, und 1780 — 1782. gab er 3 Jahrgänge eines Magazins des Buch- und Kunsthandels (jährlich 12 Stücke), Lpz. gr. 8. heraus; auch findet man Aufsätze von ihm in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, in Büschings wöchentlichen Nachrichten, der neuen Bibl. der schönen Wiss. und im Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung. Seine zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek, die nach seinem Tode zerstreut und von der ein Verzeichniß in 3 Bden gedruckt wurde, zeichnete sich besonders durch eine reiche Samlung von Incunabeln, und durch einen aus vielen Bänden bestehenden Atlas von den gesammten sächsischen Ländern aus. In seinem Privatleben war Breitkopf einfach, und wer ihn kannte gab ihm das Zeugniß eines sehr rechtlichen biedern Mannes. Seinem Tode sah er mit Selenruhe entgegen, und er entschlummerte am 28. Jan. 1794, im 75. Jahre so ruhig, daß man es kaum bemerkte [7]). (*Baur.*)

BRELINGEN, Pfarrdorf im Amte Bissendorf der hanöv. Prov. Lüneburg, liegt am Brelinger Berge, hat 50 Häus. mit 360 Einw., treibt starke Viehzucht mit Pferde-, Ochsen- und Kälberhandel, bauet vielen Buchweizen, der zu Grütze gemahlen wird, wozu fast jeder Hauswirth seine eigne Mühle besitzt, und hält 1 Krammarkt. (*Hassel.*)

BREMBO, einer der Hauptflüsse des Gebiets von Bergamo, welcher rasches Laufes von den Gebirgen der Landschaft Veltelin (Valteline) herabfließt und sich unfern der Stadt Bergamo in die Adda ergießt. Er wird zur Flößung des Holzes gebraucht, welches in den obern Gebirgen gefällt wird, und gibt Wasser zu den Kanälen,

5) Exemplum typographiae Sinicae, figuris characterum e typis mobilibus compositum. Lips. 1789. 4. 4 Seiten. 6) Vielen Beifall fand das Tapetenpapier, das er lieferte, weil es die verschiedenen Steinarten, Marmor, Porphyr rc. sehr täuschend nachahmte; besonders schön waren seine Deckenstücke von allen Arten. S. hierüber Beckmann's Beiträge zur Ökonomie rc., 1. Th. 464.

7) Biographie Hrn. Breitkopfs (Lpz.) 1794. 8. (von K. G. Hausius), und die Auszüge aus derselben in der allg. Litztg. 1794. Nov. Nr. 354. und N. allg. d. Bibl. 23. Bd. 225. Schlichtegroll's Nekrol. 5. Jahrg. 1. Bd. 271 — 316. (Eck's) Lpz. gel. Tageb. 1794. S. 1 — 4. Journal für Fabr. Manuf. u. Handl. 1795. St. 6. S. 401 — 411. Gerber's Lex. d. Tonkünstl. Baur's Gall. hist. Gem. 1. Bd. 165 ff. Roch's reichhaltige Vorr. zu dem oben angef. Werke. — Breitkopf's Bildniß findet man vor dem 60. Bde. von Krünitz Encycl. u. vor s. Biograph. v. Hausius.

welche die Felder des Bergamaskischen Gebiets durchschneiden. Von ihm hat das Thal, Val di Brembo, seinen Namen. (*W. Müller.*) — An diesem Flusse liegt die Stadt **Brembato**, in der mailänd. Deleg. Bergamo, deren Einw. (1800) sich mit Eisenarbeiten und Seidenspinnerei beschäftigen. (*H.*)

Breme, s. Tabanus.

Bremen, s. am Ende des Bandes.

BREMKE, Pfarrdorf in dem Kreisgericht Eschershausen des braunschw. Weserdistrikts. Es liegt vor dem Ihdte, hatte 55 Häuser, 310 Einw. und treibt gute Pferdezucht. Auf der Feldmark finden sich Steinkohlen, die aber nicht benutzt werden, und 1 Schwefelquelle. (*Hassel.*)

BREMGARTEN, Stadt von 266 Gebäuden und 595 kathol. Einw., im schweiz. Kanton Aargau, mit einer Papiermühle und einem Kapuzinerkloster. Der schweizerische Reformator **Heinr. Bullinger**, Zwingli's Nachfolger, und der Chronikschreiber **Rhodelne** waren hier geboren. — Der Bezirk Bremgarten, dessen Hauptort das Städtchen ist, liegt, wie dieses, an der Reuß, hat 12,520 kathol. Einw., welche sich von Ackerbau, Viehzucht, Obst- u. Weinbau, Baumwollenspinnen u. Strohflechten zu Hüten nähren. — **Bremgarten** heißt auch ein Dorf bei der Stadt Bern in der Schweiz. Das Schloß gehörte zu seiner Zeit dem Eroberer der Waadt, dem Berner Feldhauptmann **Franz Nägeli**. Dabei ist der **Bremgarten-Wald**, ein angenehmer Tannenforst mit Alleen und Ruhebänken und schönen Standpunkten. (*Wirz.*)

BREMOND (Anton), katholischer Kirchengeschichtsforscher, und berühmt in der neuern Geschichte des Dominikanerordens. Er wurde geboren am 10. Aug. 1692 zu Cassi in der Provence unweit Marseille, und erhielt, nach frühem Tode seiner Ältern, seine wissenschaftliche Ausbildung zu Marseille und zu Arles. Nach manchen fruchtlosen Bemühungen gelang es ihm, 1708 in den Orden der Dominikaner aufgenommen zu werden, bei welcher Gelegenheit er den Namen **Ludwig Franz** mit dem Vornamen **Anton** vertauschte. Nachdem er 1715 die priesterliche Weihe bekommen hatte, ging er als Missionär nach der Insel Martinique, von wo er, körperlicher Schwäche wegen, auf Befehl seines Priors, in den J. 1722 und 1723 wieder in das Kloster St. Maximin, eine Tagereise weit von Marseille, zurückging. Vom J. 1725 bis an seinen Tod hielt er sich in Rom auf und widmete seine praktische Thätigkeit ganz dem Wohl seines Ordens, seine literarische aber besonders der Aufhellung der Geschichte desselben. In seinem Orden stieg er im J. 1730 zum Gehilfen des Generals für die französischen Angelegenheiten des Ordens, wobei er eine theologische Lehrstelle in dem von dem Kardinal **Hieronymus Casanata** gestifteten Kollegio zugleich mit bekleidete, und im J. 1748 wurde er auf einer Ordensversammlung zu Bologna einstimmig zum General des Ordens erwählt. Er starb geschätzt vom Papst **Benedikt XIV.**, so wie von Königen und Fürsten, und geliebt von seinem Orden, für den er mit ganzer Sele lebte, am 12. Junius 1755. Er war der drei und sechszigste General des Ordens. Unter seinen schriftstellerischen Werken verdient besonders das von ihm gesammelte **Bullarium** seines Ordens, welches in acht Bänden 1729 bis 1740 erschien, und für die Kirchengeschichte ein wichtiges Werk ist, Auszeichnung. Auch fing er an, die Annalen seines Ordens zu schreiben, mußte aber seiner vielen Geschäfte wegen die weitere Ausführung und Fortsetzung Andern überlassen †). Auch die Acten der Generalconvente des Ordens wurden auf seine Veranstaltung gesammelt und commentirt. (*Mohnike.*)

BREMOND (François), der Sohn eines Advokaten zu Paris, wo er den 14. September 1713 geboren war, erhielt 1739 eine Stelle in der königl. Akademie der Wissenschaften, starb aber schon den 21. März 1742. Was er bei einem längern Leben als Naturforscher, Botaniker und Physiker geleistet haben würde, beweist seine mit reichhaltigen Zusätzen versehene **Traduction des Transactions philos. de la société roy. de Londres. Par. 1738. Vol. IV. 4.**, einige andere Übersetzungen aus dem Engl. und seine **Expériences sur la respiration**, in den **Mém. de l'acad.** vom Jahr 1739 *). (*Baur.*)

BREMONT (Etienne), Doktor der Sorbonne und Kanonikus der Kirche zu Paris, geb. den 21. März 1714, ein scharfsinniger Metaphysiker, und Verfasser eines großen Werks, unter dem Titel: **De la raison dans l'homme. Par. 1785—87. Vol. VI. 12.**, in welchem er gelehrte Untersuchungen anstellt, über den Umfang der Kentnisse des Menschen, die Gränzen seiner Fähigkeiten, den Ursprung seiner Zweifel, die Ursachen seiner Irrthümer, die Grundsätze seiner Gewißheit und die Gründe seiner Erkentniß. Pius VI. beehrte ihn dafür mit einem Breve vom 16. Sept. 1788, und die Kardinäle Bernis, Borromäus, Garampi, so wie die angesehensten französischen Prälaten bezeugten ihm ihren Beifall. Seine übrigen Schriften wurden durch Zeitumstände, besonders durch die Bulle Unigenitus und die Revolution, veranlaßt. Er starb den 25. Januar 1793 †). (*Baur.*)

BREMONTIER (Nic. Thomas), Generalinspektor beim Brücken- und Wegebau und Ringsritter, 1809 zu Paris im 71. J. verstorben, führte Arbeiten aus, die Erstaunen erregen; so die Befestigung des Sandes und Bepflanzung der Dünen am Golf von Gascogne, wo seit Jahrhunderten bewegliche Sandberge weitläufige Gegenden bedeckt, Wohnungen und ganze Dörfer begraben hatten und jährlich ihre Verwüstungen weiter verbreiteten; so daß jetzt auf mehren Meilen Bäume stehen, wo man

---

†) Der erste Band dieser von ihm begonnenen Annalen, welcher kurz nach seinem Tode heraus kam, führt den Titel: **Annalium Ordinis Praedicatorum volumen primum Reverendissimi Patris Magistri J. Vincentii Mariae Ferretti Picarii, et Proc. Gen. ord. jussu editum Autoribus F. F. Thoma Maria Mamachio, Francisco Maria Pollidorio, Vincentio Maria Badetto et Hermanno Dominico Christianopulo Coenobii S. Mariae super Minervam Prov. Romanae alumnis. Romae 1756 ex Typographia Palladis excudebant Nicolaus et Marcus Paleerini, publica auctoritate.** Vor diesem, so viel ich weiß, bis jetzt allein erschienenen ersten Bande steht das Leben von **Anton Bremondius**, aus welchem ein Auszug in dem (von **J. M. Abele**) herausgegebenen Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte St. 1. Lpz. 1778. 8. S. 37. u. s. w. geliefert worden ist.

*) **Son Eloge par Mairan** in den **Mém. de l'acad.** und in den **Eloges des Academiciens par Mairan. Par. 1747. 12. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ.** (von Du Petit-Thouars).

†) **Biogr. univ. T. V.**

vorher nur dürren Sand sah *). Auch in der Mineralogie besaß er Kenntnisse; mit Mezaise, Varin und Noel bearbeitete er den im Mag. encycl. 3. A. T. VI. abgedruckten Rapport sur l'existence des Mines de fer dans le depart. de la Seine inférieure **). (*H.*)

BREMS, Bremse, Bremswerk, Bremskunst, Prems, Premswerk. So nent man bei einigen Maschinen, vornehmlich bei Windmühlen, Bergwerksgöpeln, Tretkrahnen und ähnlichen Winden, eine mechanische Vorrichtung, wodurch man die ganze Maschine schnell bremsen, d. h. in ihrem Gange aufhalten kann. Sie besteht gewöhnlich aus einem mit einem besondern ungezahnten Rade, dem Bremsrade, concentrisch liegenden Kranze, dem Bremskranze, welcher in jedem Augenblicke auf das Rad niedergedrückt, aber auch eben so schnell wieder davon entfernt werden kann. Geschieht ersteres, so steht die ganze Maschine sogleich still; alsdann schließt die innere Höhlung des Kranzes, welcher etwa ein Viertheil des Rad-Umfangs bedeckt, mit allen ihren Punkten fest an das Rad an. Entfernt man den Bremskranz wieder von dem Bremsrade, so entsteht wieder der nöthige Spielraum zwischen der Rad-Peripherie und zwischen dem Kranze, und dann geht die Maschine wieder. Mittelst Seile oder Ketten, die um Rollen und nach Hebeln oder Fußtritten (Bremsbäumen) hingehen, kann das Andrücken und Entfernen des Kranzes geschehen. Die Windmühle kann man auf keine andere Art in schnellen Stillstand bringen und bei den genannten Winden verhütet man eben dadurch oft Unglück, wenn unvermuthet die Last vom Seile abspringen sollte, weil dann die ganze Gewalt nach der andern Richtung hinwirkte. Bei der Beschreibung jeder einzelen Maschine selbst, wo das Bremsen vorkomt, wird auch das Bremswerk näher erläutert werden. (*Poppe.*)

Brems, Fluß, s. Saar.

Bremse, Nasenknebel, Nasenzwänger (Thierheilkunde). Ein Instrument von Eisen oder Holz, womit man den Pferden die Nase oder Oberlippe einklemt, um sie während einer Operation zum Stillstehen zu bringen. (Ein großer Nerve, der unter den Aufhebemuskeln der Vorderlippe aus dem Vorderkinnbackenknochen hervorkomt, verbreitet sich größtentheils in der Nasenspitze, und daher verursacht die durch's Bremsen bewirkte heftige Zusammenpressung derselben eine große Unempfindlichkeit und Betäubung des Pferdes). Die eiserne Bremse, einer gewöhnlichen Feuerzange ähnlich, besteht aus zwei langen, runden oder viereckigen, glatten oder eingekerbten Blättern, die oben durch ein Charnier verbunden sind; die hölzerne Bremse wird entweder aus zwei Stücken Holz verfertiget, die oben durch einen ledernen Riemen zusammenhängen, oder aus einem einzigen runden oder platten Holze, wodurch oben und unten ein starker Faden oder Riemen gezogen ist. — Den Pferden legt man die Bremse auch oft an die Ohren, so wie auch dem Rindvieh. Den Pferden darf sie nie an die Unterlippe gelegt werden, wie es wol einige Grobschmiede thun, weil man dadurch unheilbare Lähmung und beständiges Herunterhangen der Lippen verursachen kann. (*Greve.*)

Bremse (Ochsen-, Pferde-, Rennthier- u. Schafbremse), s. Östrus.

BREMSCHEID, im Amte Eslohe, Herzogth. Westfalen, Dörfchen von 5 Häusern und 52 Einw. mit einem Rittersitze, einem noch bestehenden Kapuzinerkloster und einem Gesundbrunnen, der aus der Gegend umher häufig besucht wird. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

Bremus, Insekten-Gattung, s. Bombus.

Brena, s. Brehna.

BREÑA, eine ungeheure, mit Bimstein bedeckte Felsenmasse auf der Hochebene zwischen den Städten Durango und Nombre de Dios, in der Intendantschaft Neubiscaya oder Durango von Neuspanien, 7½ M. lang und halb so breit. Sie besteht aus Basaltmandelsteinen, und hat einen ungeheuern Krater. (*Stein.*)

BRENCMANN (Heinrich), oder, wie er sich früher schrieb, Brenkmann, ward um 1680 (genauer läßt sich die Zeit nicht bestimmen) zu Rotterdam von teutschen Ältern geboren, bezog die Schule in Haag, und studirte sodann in Leiden die Rechte, namentlich unter Gerhard Noodt, und wurde 1705 daselbst Doktor der Rechte, bei welcher Gelegenheit er eine treffliche Abhandlung de legum inscriptionibus (abgedruckt in *Wieling* Jurisprudentia restituta. T. II. p. 145.) schrieb. Bevor er Leiden verließ, kam er in Verbindung mit Everhard Otto, der sich damals mit der Herausgabe seines Thesaurus juris Romani beschäftigte, und den er mit Rath und That (er lieferte ihm eine Abhandlung de lege Remmia, abgedruckt im Thesaur. T. III. p. 1561 sqq.) unterstützte. Von Leiden begab er sich nach dem Haag, wo er als Advokat auftrat, zugleich aber seine Diatribam de Eurematicis sive in Herennii Modestini librum singularem *περὶ ἑυρηματικῶν* Commentarium bearbeitete, welche zu Rotterdam 1706. 8. erschien. Um diese Zeit faßte er den Entschluß, den späterhin Hommel in seiner Palingenesia juris so unvollkommen verwirklicht hat, die in den Pandekten befindlichen Excerpte nach ihren Verfassern und Schriften zu ordnen; als Probe einer solchen Bearbeitung gab er die Fragmente des Alfenus Varus unter dem Titel: Pandectae juris civilis auctoribus suis et libris restituti per *H. Brenkmann* IC. repraesentata Pandectarum Florentinarum editione, collatoque ampl. viri C. van Bynckershoeck Msto Codice et editione Halloandri; accedunt variae lectiones; zu Amsterdam 1709. in 8. heraus. Hiedurch wurde er darauf geleitet, eine neue Vergleichung des berühmten florentinischen Pandektenmanuscripts anzustellen; und in diesem Vorhaben durch den leidener Professor Philipp Reinhard Vitriarius bestärkt, begab er sich in demselben Jahre nach Florenz. Wiewol ihn Jakob Gronov sehr schlecht empfohlen hatte, so erhielt er dennoch, unter dem Schutze des englischen Gesandten Heinrich Newton, freien Zutritt zu der als Heiligthum aufbewahrten Handschrift, und vollendete mit Anton Maria Salvini jene Verglei-

*) Vgl. Rapport sur les différens Mémoires de Brémontier — sur les travaux faits pour fixer et cultiver les dunes du golfe de Gascogne entre l'Adour et la Gironde par MM. *Gillet Laumont*, *Tessier*, Commiss. et *Chassiron*, rapporteur (Soc. d'Agric. du départ. de la Seine 1806. T. X.). **) Biogr. univ. von Du Petit-Thouars T. V. u. Biogr. d. Contemp. T. II.

chung. Er wurde Mitglied der Akademie zu Florenz, und kehrte nach vier Jahren über Turin, Marseille und Paris, wo er überall noch einzele Handschriften einsah, in sein Vaterland zurück. Eine kleine Abhandlung de Consulibus, quorum in Pandectis fit mentio, welche in Reland's Fastis consularibus abgedruckt ist, war das erste, was er seit seiner Zurückkunft verfaßte, neun Jahre nachher lieferte er seine Historia Pandectarum (Utrecht 1722. 4.), in welcher sehr viele Nachrichten zur Ehre der Florentinischen Handschrift, und des Taurellischen Abdrucks derselben, zusammengetragen sind, und in welcher er vorzüglich die Meinung zu begründen suchte, daß dieselbe die Quelle aller übrigen noch vorhandenen Pandektenhandschriften sey. Gegen diese Meinung erhoben sich Gegner, wie z. B. Grandi und Schwarz; erst spät, im J. 1735, suchte er dieselben in einer Epistola, qua examinantur praecipua capita epist. Grandi de Pandectis, et Schwarzianae argum. simil. dissertat. (Traj. ad Rh. 1735) zu bekämpfen, welches ihm jedoch nicht gelungen ist *). Im folgenden Jahre (April 1736) machte er seinem, ihm durch Verdruß und Kränklichkeit zuwider gewordenen Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende. — Er hinterließ einen bedeutenden Apparat zu einer neuen kritischen Pandektenausgabe, welcher nach seinem Tode, als Legat, an Cornelius van Bynkershoek kam, nach dessen Tode aber meistbietend verkauft wurde. In dieser Auction erstand ihn der Professor Gebauer in Göttingen, der um dieselbe Zeit eine neue Ausgabe des Corpus juris zu besorgen übernommen hatte, für 1050 Fl. Holl. Aber auch Gebauer starb über diese Ausgabe hinweg; sie wurde in den J. 1776 bis 1797, von G. Aug. Spangenberg daselbst vollendet. Bei derselben sind zwar Brenemann's Papiere benutzt, aber noch keinesweges gänzlich ausgenutzt. Nach Gebauer's und Spangenberg's Tode sind sie für die dasige Universitätsbibliothek angekauft, und befinden sich dort aufbewahrt **). — Endlich ist in Hinsicht Brenemann's noch zu bemerken, daß er die Interpretationes juris des Pisanischen Prof. Joseph Averani, im J. 1716 zum Druck befördert hat ***). (*Spangenberg.*)

Brendan d. Heil., s. Ornow. Inseln.

BRENDEL (Joh. Gottfr.), ein gelehrter Professor in Göttingen, geb. 1711, gest. 1758., seine opuscula von Wrisberg 1769 herausgegeben, sind theils iatromathematischen, theils semiotischen Inhalts. Brendel erläuterte die Theorie des Pulses aus der Lehre von Curven und aus Galilei's Gesetzen des Falles, und berechnete die Größe der Blutkügelchen gegen Leeuwenhoek *). (*Sprengel.*)

*) S. über diesen literarischen Streit Spangenberg's Einleitung in des Justin. Rechtsbuch (1817) S. 404 — 422. **) Eine Beschreibung des Apparats s. in *Brenem.* histor. Pand. L. I. c. 12. p. 86 — 89. *Gebaueri* narrat. de Brenem. §. 17. p. 73—93, v. Savigny über Brenemann's Papiere zu Göttingen, in Hugo's civil. Archiv. B. III. H. 3. No. 15. Spangenberg's Einleitung, S. 610 — 627. ***) Vgl. *Geo. Chr. Gebaueri* narratio de Henrico Brenemanno. Goett. 1764. 4. *Saxii* Onomasticon. T. VI. p. 85—88.

*) Außerdem wurden von J. Gl. Meier seine Medic. legalis (Hanov. 1789. 4.), von Hrn. W. Lindemann seine praelect. acad. de cognosc. et cur. morbis (Lps. 1792 — 94. 3. Th. gr. 8.) herausg. Vgl. Meusel's Lex. der v. 1750—1800 verst. teutschen Schriftst.

BRENDITZ (Prenditz, Prżimietitz), mährische Herrschaft und Dorf im znaymer Kreise, ¼ Stunde von Znaym, mit Grubenbau auf Porcelanerde, die in den Handel komt. (*André.*)

BRENETS (les), eine Mairie des schweizerischen Kantons Neuenburg, in dem nordwestlichen Theile der Grafschaft Valangin. Sie liegt zwischen den Mairien la Chaux de Fonds, le Locle und Frankreich, von welchem sie zum Theil durch den Doubs (Dubis) getrent wird. Bei einer höchst ungleichen Oberfläche senkt sie sich auf dem nördlichen Abhange des Jura bis an den eben genannten Fluß und bildet, in der Richtung von Nordost nach Südwest, ein 3 St. langes thalartiges Becken, le Bassin des Brenets. In den ebenern Theilen gestattet der leichte, fruchtbare Boden den Betrieb des Ackerbaues, bei welchem aber die künstlichen Futterkräuter noch vernachlässiget werden [1]). Die übrige Landschaft bedecken weitläufige Tannenwaldungen oder kräuterreiche Bergweiden. Überhaupt ist sie in botanischer Rücksicht merkwürdig. Eine der allerseltensten Pflanzen der Schweizerflora die Fritillaria Meleagris *L.* wächst an mehren sumpfigen Stellen, vorzüglich an Goudeba und heißt daher in der Umgegend Tulipes de Goudeba [2]). Das Gebirge bietet schöne Fernsichten dar und malerische Standpunkte. Keiner übertrifft an Schauder erregender Wildheit den Creux du Mouron. Die Berge sind reich an Schluchten und Höhlen. Von den letzten verdient die geräumige Tollière eine Erwähnung. Sie zeichnet sich aus durch einen donnernden Wiederhall, eine Wasserquelle und die sonderbare Gestaltung der darin befindlichen Felsenblöcke, die als Tische und Sitze aufgerichtet zu seyn scheinen. In allen Bergen ist der Jurakalk vorherrschend, meistens von gelbgrauer, doch auch von rother Farbe. In einer Grube überziehen zierliche Dendriten das blätterige Gestein [3]). Die Ufer des Doubs werden von waldbekränzten Felsen gebildet, deren seltsame Schichtung bald in vielfachen Absätzen, bald als senkrechte Wände mehre hundert Fuß emporsteigen. Das fünfte Kupfer des helvetischen Almanachs für das Jahr 1818 bezeichnet treffend das eigenthümliche Gepräge derselben. Durch diese überall so wilde und schauerliche Gegend fanden zur Zeit der französischen Statsumwälzung häufige Auswanderungen Statt, auch sollen die französischen Schmuggler sich durch dieselbe sichere Schleichwege zu bahnen wissen [4]). Der Doubs selbst, bei les Brenets seeartig erweitert, heißt auch an dieser Stelle le Lac. Er ist hier schiffbar. Eine Stunde weiter in einer fürchterlichen Wildniß stürzt er wol 80 Fuß in die Tiefe, um sich dann raschen Laufes über Felsentrümmer weiter fortzuwälzen. Dieser Wasserfall le Saut du Doubs genant, wird von den Reisenden in der westlichen Schweiz nicht leicht unbesichtiget gelassen, die sich zu dem Ende auf das gegenüber liegende französische

1) *D. G. Huguenin*, Mémoires s. l. défauts qu'on observe dans la culture des terres de nos Montagnes, Neuchâtel 1799. 8. p. 23. 2) *Haller* Hist. stirp. indig. Helvetiae No. 1235. 3) Mercure Suisse, Neuchâtel 1743. p. 185. u. folg. 4) (Rödner.) über Neufchatel 1803. S. 30.

Ufer begeben [5]). In der Nähe sind mehre Mühlen und ein Hammerwerk angebracht. Der Doubs liefert Fische und Krebse in Menge. Die Fischerei gehört zum Theil dem Fürsten, der sie entweder verleihet oder verpachten läßt [6]). — Die Einwohner (im Jahre 1821) 1370 an der Zahl, sind, bis auf einige Wiedertäufer, alle reformirt. Sie beschäftigen sich mit dem Landbau und der Viehzucht. Der dazu nicht allenthalben geeignete Boden, das rauhe Klima, das Beispiel der Nachbarn lenkten sie indessen schon früh auf Handwerke und Künste, zu denen sie ohnehin die glücklichsten Anlagen besitzen. Man findet unter ihnen Uhrmacher, Spitzenklöpplerinnen, Strumpfwirker u. s. w. Als eigentliche Künstler zeichnen sich aus Güsnand, dessen Werkstätte treffliche Spiegelfernröhre und andere astronomische und dioptrische Werkzeuge liefert, und Petitjean, Vater und Sohn, Mechaniker [7]). In frühern Zeiten hatten sich schon Jean Pierre Giroud als Uhrmacher, Abram Sagne als Kunsttischler und Daniel Savoye als Verfertiger einer neuen Art Schwingen zum Wannen des Getreides, den Ruf großer Geschicklichkeit erworben [8]).— Die 225 Häuser liegen entweder in kleinen mit besondern Benennungen belegten Haufen, als z. B. la Galandrure, les Recrettes, les Sagnoles, Vauladray, les Frêtes, aux Plaines, au dernier Quartier, Balleau, l'Ogémont, la Saignotte, aux Siméons, Cernil — Perjean, sur Pouillerel u. dgl. m. zerstreuet, oder vereinigt in den zwei Ortschaften: 1) les Brenets. Dieses reformirte Pfarrdorf ist der Hauptort der nach ihm benannten Mairie und als solcher der Sitz eines Gerichtshofes, der unter dem Vorstande des Maire's im Namen des Fürsten die niedere und mittlere Gerichtsbarkeit ausübt. Er bestehet aus zwölf Mitgliedern und zwölf Stellvertretern. Zwei Jahrmärkte, der hier schiffbare Doubs, die Nähe Frankreichs und des nur eine Stunde entfernten Locle beleben den Ort nicht weniger als der Gewerbfleiß der Einwohner. — 2) les Planchettes, eine eigene Gemeinde (Communauté) und seit 1702 ein Pfarrdorf [9]). Die Einwohner treiben vorzugsweise den Ackerbau und die Viehzucht. Sie mästen eine große Menge Ochsen und versehen damit die Schlächter von Neuenburg, Basel, Genf u. s. w. Die von ihnen verfertigten Frommages de femmes werden geschätzt. Eine Viertelstunde davon wiederholt ein Wiederschall drei Mal deutlich die Wörter, die man laut ausspricht [10]). Auch erhebt sich nicht weit der Berg le Pouillerel, auf dessen Gipfel, 3933 pariser Fuß über dem Meere, eine Hochwacht stehet.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BRENIUS (Daniel), ein Socinianer und Arminianer, geboren zu Harlem 1594, bekleidete nie ein öffentliches Amt, war Korrektor in Buchdruckereien zu Amsterdam und starb 1663. Er war ein Schüler des Episcopius, dachte über manche dogmatische Streitfragen freier als sein Lehrer, und empfahl besonders die einfache Lehrweise des Erasmus von Rotterdam in seinem noch immer beherzigenswerthen Compendium theologiae Erasmicae. Rotterd. 1677. 16. *). Unter seinen übrigen Schriften (Opp. theologica. Amst. 1666. fol.) sind die Anmerkungen über das A. und N. Test., nur das Hohelied ausgenommen (Breves in vet. et nov. Test. annotatt. Amst. 1664. fol.) die vornehmsten. Öffentlich bekannte er sich zwar niemals zum Glauben der Socinianer, von seiner Anhänglichkeit an denselben zeugen aber seine Schriften; auch vertheidigte er, wie viele andere Socinianer, die seltsame Meinung, daß ein rechter Christ kein obrigkeitliches Amt bekleiden dürfe, in der Schrift: De qualitate regni Christi contra Episcopii librum: an homini christiano liceat magistratum gerere? 1657. **).

(*Baur.*)

BRENKEN, Pfarrdorf an der Alme in dem Kreise Büren des preuß. Reg. Bez. Minden, mit 1 Landgute Erdbeerenburg, der Familie v. Brenken zugehörig, 1 Papiermühle, die etwa 150 Ballen liefert, 130 Häus. und 865 Einw.

(*Hassel.*)

BRENKENHOF (Franz Balthasar Schönberg von), königl. preuß. geheim. Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänenrath, geb. den 15. April 1723 zu Reideburg bei Halle, wo sein Vater ein Gut besaß, das er wegen Schulden verkaufen mußte. Er kam in seinem 8. Jahre als Page zu dem Fürsten Leopold in Dessau, und wurde in dieser rauhen Schule zu einem brauchbaren Manne gebildet. Leopold gewöhnte ihn zur Thätigkeit, hielt ihn streng und eingezogen, und gebrauchte ihn bei den Finanzangelegenheiten seines Stats wie bei kriegerischen Geschäften als seinen Vertrauten. Er war im ersten schlesischen Kriege sein Adjutant, und dann sein Oberstallmeister. Nach des Fürsten Tode 1747 wurde er Kammerdirektor, auch einige Zeit Vormundschaftsrath. Groß waren seine Verdienste, die er sich um das Dessauische Land, durch verbesserte Ökonomie, Anlegung ansehnlicher Stutereien, Wasserbau, Urbarmachung eines beträchtlichen Elbbruches, und durch sein weises Betragen im siebenjährigen Kriege erwarb. Er selbst gelangte, vom Taubenhandel anfangend, durch seine immer mehr gereiften ökonomischen Einsichten, durch Güterpachtung und kluge Bewirthschaftung derselben zu einem ansehnlichen Vermögen, und der 7jährige Krieg versetzte ihn unvermuthet in großen Wohlstand. Ein sonderbarer Zufall wandte ihm

5) Denn er liegt keinesweges auf französischem Boden, wie Nordmann Darstellung des Schweizerlandes IV. 2869 und Hommeyer Beiträge zur Militär-Geographie der europ. Staten, Breslau 1805 I. S. 377 behaupten. Unter den Abbildungen dieses schönen Wasserfalls scheint uns das 6. Kupfer in dem helvetischen Almanach f. d. J. 1818 eine der gelungensten. 6) Feuille d'Avis des Montagnes, 1818. Nr. 15. art. 6. 7) Messager boit. de Neuchâtel 1816. in 4. — Feuille d'Avis des Montagnes 1819. No. 5. art. 23. 8) (*Osterwald*) Description des Montagnes et des Vallées qui font partie de la Pr. de Neuchâtel et Valangin. Seconde édition, Neuchâtel MDCCLXVI. p. 99. 9) Le dédicace de l'Eglise des Planchettes dans la Souveraineté de N. et V. faite le 12. Novembre 1702. avec le Sermon prononcé dans cette occasion par *J*(ean) *F*(réderic) *Osterwald*, Neuchâtel 1703. 8. 10) Mercure Suisse a. a. O.

*) Holländ. von F. de Haas, mit einer Vorr. von J. Oudan. Ebend. 1679. 12.; teutsch (von Sybel) Züllich. 1794. 8. **) *Sandius* biblioth. Antitrinit. 135. *Fabricii* hist. Biblioth. T. II. 84. Baumgarten's Hall. Bibl. 3. Bd. 173. *R. Simon* hist. des commentateurs du N. T. 862. *Bock* hist. Antitrinit. T. I. P. I. p. 72.

den durch seine Großmuth wohl verdienten Gewinn, von der Hälfte der Schimmelmannschen Lieferungen, der sich auf 200,000 Gulden belief, zu, und nun folgte ein Gewinn nach dem andern, so daß er in Kurzem einer der ansehnlichsten Kapitalisten wurde. Da Friedrich II. von Preußen in ihm den Mann erkannte, der seine durch den Krieg auf's äußerste ruinirten Pommerschen und Neumärkischen Provinzen wieder in Flor bringen könnte, so berief er ihn 1762 als wirklichen geheimen Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänenrath, mit Sitz und Stimme bei dem Generaldirektorium, in seine Dienste. Der Erfolg bewies die Weisheit dieser Wahl, so daß Friedrich selbst gestand: es gehöre unter die Vorzüge seiner Regirung, einen Brenkenhof gehabt zu haben. Ohne besondere Kultur des Verstandes, ohne allen wissenschaftlichen Anstrich, ohne Kentniß einer andern als seiner Muttersprache, hatte sich bei dem außerordentlichen Manne ein Geist vom weitesten Umfange entwickelt, der die größten Plane mit eben der Leichtigkeit entwerfen als ausführen, der unüberwindlich scheinende Hindernisse überwinden, und tausend sich durchkreuzende Plane mit einander verbinden konnte. Ohne zu wissen, wie viel Grade ein Winkel habe, unternahm er mit dem glücklichsten Erfolge die ansehnlichsten Bauten, Urbarmachungen und Austrocknungen; ohne alle gelehrte Kentnisse entwarf er die ausgebreitetsten Handelsplane, und gab Tausenden Unterhalt und Beschäftigung. Er war es, der Pommern und die Neumark aus den Ruinen wieder herstellte, wozu der König Millionen hergab, der neue Kolonien anlegte, und viele Fremde ins Land zog, welche in der Folge durch die polnischen Unruhen und die Theurung 1771 und 72 in Menge herbeigelockt wurden. Aus Sumpf und Moor schuf er blühende Gefilde, und gewann zwischen der Netze und Warte aus einem Wohnplatze von Schlangen und Wölfen 83,571 Morgen Land und Wiesen, worauf bis 1776 schon 10,373 Menschen lebten, die 6052 Stück Rindvieh, 1065 Pferde und 206,231 Rthlr. ins Land gebracht hatten. Durch Ablassung des Sees Madüe wurden 14,338 Morgen urbar gemacht. Er vereinigte 1772 bis 1773 die Netze mit der Weichsel, und endete dieses Unternehmen in 16 Monaten, freilich nicht ohne manche nachtheilige Folgen dieser Eile. In eben diesen Jahren wußte er, ohne je Unterricht in der Politik gehabt zu haben, mit äußerster Vorsicht und zugleich Entschlossenheit die sehr schwierige Gränzberichtigung und Besitznehmung der neu acquirirten polnischen Provinzen auszurichten. Driesen in der Neumark machte er zu einer nahrhaften Stadt, hob nicht nur die Fabriken, sondern auch den Ackerbau, öffnete ganz neue Zweige des Erwerbs, und vermehrte durch dieses alles den Ertrag der königl. Gefälle aufs ansehnlichste. Dies waren seine Verdienste im Großen; er vernachlässigte aber auch geringere Gegenstände nicht, und war aufmerksam auf alles, was zur Ökonomie des ganzen Landes und einzeler Einwohner gehört. Auf eigene Kosten legte er auf den elendesten Sandbergen bei Küstrin einen Weinberg an, der guten rothen Wein gab, und zeigte von neuem dadurch, daß alles und jedes Erdreich einträglich und fruchtbar zu machen sey. Durch Anlegung von Stutereien, wobei er weder Kosten noch Mühe sparte, verbesserte er die Pferdezucht, und durch Herbeischaffung westfriesischer Stiere und ostfriesischer Kühe die Rindviehzucht. Er führte Büffel ein, deren Haltung sich, in Verbindung mit gewöhnlichen Kühen, nutzbar bewies. Die Schaf- und Schweinezucht verbesserte er, jene mit englischem und holsteinischem, diese mit westphälischem und englischem Vieh. Er zog im Lande Kameele, die aber durch Unglücksfälle ausgingen, und auf seinem Gute Breitenwerder legte er die erste Fasanerie in jener Gegend an. Hopfen, Waid, Rübsamen, Kümmel, archangelischer Roggen, schwarzer Moor, türkischer und englischer Hafer, englischer Weizen, englische und cujavische Erbsen und Linsen waren lauter Früchte, die er zuerst in den Gegenden seiner Güter, größtentheils mit entschieden glücklichem Erfolge, einführte. Bei allen seinen Unternehmungen sah er mit patriotischem Eifer immer auf das Gemeinwohl, und er, dem Millionen von Statsgeldern durch die Hände gingen, von denen er sich leicht hätte bereichern können, kam durch verschiedene Unglücksfälle und unersetzte Auslagen in seinem Vermögen so zurück, daß seine ökonomische Lage sich in großer Verwirrung befand, als er den 21. Mai 1780 starb. Der Ruhm eines originellen Geistes und eines Wohlthäters der Menschen gebührt ihm vor Tausenden, und unter den Oekonomen und Kameralisten des 18. Jahrh. behauptete er eine der ersten Stellen. Er besaß die seltene Gabe, aus jedem ökonomischen Gegenstande das bestmöglichste, oder doch in hohem Grade das bessere zu machen. Auch sein Privatkarakter hatte schätzbare Züge. Bei der thätigsten Betriebsamkeit eines Kaufmannes und der schnellsten Benutzung jeder Gelegenheit zum Gewinn, war er edel und großmüthig fast bis zum Übertriebenen, uneigennützig, gastfrei ohne allen Luxus, ein Feind alles Gepränges, treu in der Freundschaft, ohne Neid und ohne Falsch gegen Jedermann. Von einem Fürsten, dessen Leidenschaft die Jagd war, zu gleicher Neigung erzogen, fand er, aus wahrer Empfindsamkeit für das Leiden der Thiere, dieses Vergnügen unschmackhaft und widerlich *).—

Leopold Schönberg von Brenkenhof, königl. preußischer Major von der Armee und ehemaliger Generaladjudant des Herzogs Friedrich von Braunschweig zu Potsdam, geboren zu Dessau 1750, war vermuthlich sein Sohn. Er stand anfangs als Offizier bei der Garde du Corps zu Dresden, und machte sich als denkender Kopf durch mehre Schriften rühmlich bekant, zuerst durch seine Paradoxa, größtentheils militärischen Inhalts, Berlin 1780; 3. Aufl. Leipz. 1798. 8. ein kleines Buch voll guter und gutgesagter Gedanken; dann durch Aufsätze in der militärischen Monatsschrift (Berl. 1785 und 86.), und durch Übersetzungen einiger gehaltreicher militärischer Schriften aus dem Französischen, die er zum Theil mit Anmerkungen begleitete, als der Militärischen Vorurtheile (vom Prinzen von Ligne), 2. Th. Frkft. und Leipz. 1783. 8.

*) (Meißner's) Leben Brenkenh. (mit dessen Bildniß) Lpz. 1782. 8. und die Auszüge aus dieser Biographie in der Goth. gel. Zeit. 1782. S. 703—709. Straßb. gel. Zeit. 1782, 2. Bd. 536, und der allg. t. Bibl. 53. Bd. 306. Des Grafen von Borke Beschreib. der Stargardtschen Wirthsch. 122. Denkwürdigkeiten aus d. Leben ausgez. Teutschen 188—196. Baur's Gallerie hist. Gem. 4. Bd. 279—284.

und der Abhandlung über die Einrichtung der leichten Truppen und deren Gebrauch im Kriege, Berl. 1785. 8. m. 27 Kupf., eines wichtigen Werks und damals des vollständigsten in seiner Art. Brenkenhof wurde 1794 Ritter des Verdienstordens, und starb den 9. Oktober 1799 †). (*Baur.*)

BRENNBERG, Berg in der ödenburger Gespanschaft in Niederungern mit einem ergiebigen Steinkohlenbergwerk. In der Bergkette der Gebirge Oestreichs, die von Norden gegen Westen, und weiter gegen Süden laufen, entdeckte man 1769 in den Erdschichten der Waldgebirge das, zwischen Wahndorf, Ritzing und Agendorf befindliche Steinkohlenflötz am Brennberge genant, 2 St. von der königl. Freistadt Oedenburg in dem Terrain des Dorfes Wahndorf, welches ebenderselben Stadt zugehört. — Mehre Jahre hindurch wurden diese Steinkohlen daselbst wechselsweise bearbeitet und zum Theil durch die damalige Unkunde des Steinkohlenbergbaues — vernachlässiget, bis 1796 eine eigene Gesellschaft die Steinkohlengruben von der königl. Freistadt Oedenburg auf ewige Zeiten gegen Bezahlung eines Kreuzers WW. von jedem Ct. Steinkohlen Ausbeute so wie eines Absatzzolls von 12 Kr. WW. bei der Grube, übernahm. Dieser Gesellschaft trat der Kaiser von Oestreich selbst bei, und 1804 übernahm dieselben Steinkohlengruben die k. k. Hofkommission im Kanal- und Bergbau, und bearbeitet sie bis zur Stunde. — Die Grubenbaue wuchsen durch so lange Bearbeitung beträchtlich an; im Ganzen sind jedoch nur 4 Hauptbaue nebst dem Tagverhau, der sehr groß und ergiebig ist, aus denen monatlich an 30 — 40,000 Ct. Kohlen gefördert werden. Das Grundgebirge der Steinkohlen am Brennberge ist Gneis und Glimmerschiefer, dem ein Talkschiefer, mit schichtweise untermengtem Quarze folgt, worauf dann das Liegende der Steinkohlen, das aus halberhärtetem Mergel gebildet wird — komt, und die allgemeine Sohle der Steinkohlen ausmacht. Die Steinkohlen, die eine gute Art der Erdkohle sind und zu 8 — 12 Klafter sich aufthürmen, weſtsüdwärts laufen, haben mehre 2 — 3 Schuh dicke Zwischenlagen aus Letten und Mergel, dem hie und da Eisenokker anklebt. Sie brechen in großen Stücken, zerfallen an der Luft würflich, und enthalten auch über der Mitte der Grube Lagen von Steinkohlen, die schiefrig laufen und sich schiefrig brechen, weswegen sie auch Schieferkohlen genant werden. Die Decke der Steinkohlen ist genau mit den Steinkohlen verbunden, wovon das Hangende gelber Thon ist, nach dem hie und da ein, mit Schotter vermengter Stellsand, und die Dammerde folget. Die Kohlen brennen anfangs in Flammen, erhalten lange Zeit Kohlen, und lassen nicht sehr häufige Asche zurück. Der jährliche Gewinn an Steinkohlen beläuft sich beinahe auf eine halbe Million Ct., denn in den J. 1802 — 1805 gewann man schon 525,435 Ct. Steinkohlen. (*Zipser.*)

†) Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. Die Paradera nicht militärischen, sondern die Pseudo-Aufklärung betreffenden Inhalts. 2. Bdch. (ohne Druckort) 1789. 8., die ihm Meusel zuschreibt, sollen ihn nicht zum Verf. haben, sondern sein Name soll dabei misbraucht worden seyn. S. die Ruinen einer Büsten-Gallerie berlin. Gelehrten und Künstler (London 1792. 8.) S. 4.

BRENKHAUSEN, Pfarrdorf an der Schelpe im Kreise Hörter des preuß. Reg. Bez. Minden; es hat 1 königl. Domanialgut, das aus einem vormaligen Benediktinernonnenkloster entstanden ist, 78 Häus. und 480 kath. Einw. (*Hassel.*)

Brenkmann, s. Brencmann.

BRENN-, bildet mit andern Wörtern verschiedene Zusammensetzungen, von welchen wir hier vorläufig diejenigen anführen, die weiterhin zu verweisen sind, wie Brennbolzen, s. Sengemaschinen; Brenn-Cylinder, s. Moxa; Brennholz, s. Holz; Brennhütte, s. Ziegelbrennen; Brennkraut, s. Acalypha; Brenn-Natter, s. Vipera urens; Brennnessel und Brennnesselstoff, s. Urtica und Urticin; Brennöl, s. Baumöl und Öl überhaupt; Brennpalme, s. Coryota; Brennstahl, Cementstahl, s. Eisen; Brennstoff, s. Phlogiston; Brennzeug, s. Brantweinbrennen und Destillirgeräthschaft; die übrigen folgen hier in der gewöhnl. alphabet. Ordnung. (*H.*)

BRENNEISEN, 1) verschiedener Holz- und Lederarbeiter, ist ein Eisen, womit Striche, Figuren, Buchstaben u. dgl. in Holz und Leder eingebrant werden. Der Haupttheil dieses Eisens ist diejenige Fläche, worauf die einzubrennenden Figuren, Buchstaben ꝛc. eingravirt sind. Sie macht gewöhnlich die Grundfläche des Instruments aus, welche kurz vor dem Gebrauch ausgeglüht wird. An einem hölzernen Griffe hält und drückt man es dann. Ein solches Instrument gebraucht vornehmlich der Böttcher und Muldenhauer, um damit auf die Faßböden, auf Bütten, Mulden, Zuber, Eimer ꝛc. Figuren und Buchstaben einzubrennen. Der Sattler wendet ein schmales, glattes, wohl polirtes Brenneisen an, um an der Kante manches Leders zur Zierde Linien aufzubrennen, indem er mit dem Eisen unter stetem Drücken an dem Leder hinabfährt. — 2) Brenneisen oder Quetscheisen der Perückenmacher und Haarkräusler ist eine eiserne Zange mit zwei ziemlich langen Griffen, welche zum Brennen der Haare dient. Von den Schenkeln, womit man die Haare faßt, und welche nur so heiß gemacht werden, daß sie kein Papier versengen, ist der eine gewöhnlich cylindrisch rund, der andere aber rinnenförmig, damit jener in ihn hineinpasse. Es gibt aber auch Quetscheisen von andern Formen, z. B. solche, deren Schenkel an ihren Enden ein Paar kreisrunde Platten haben. — 3) Brenneisen oder Formen der Oblaten- und Waffelbäcker, s. Oblaten- u. Waffelbäckerei. (*Poppe.*)

4) Brenneisen und Brennen in der Thierarzneikunde, s. Kauterisiren.

BRENNEISEN (Enno Rudolph), einer der merkwürdigsten Männer in der ostfriesischen Geschichte, ein ausgezeichneter Statsmann und einer der größten Rechtsgelehrten und Publicisten seiner Zeit. — Er war geb. d. 27. Sept. 1670, in der Stadt Esens im Harlingerland, wo sein Vater Bürgermeister war. Den ersten Grund zu seinen gelehrten Kentnissen legte er auf den Schulen zu Esens und Norden in seinem Vaterlande, dann auf dem Gymnasium zu Bremen. Auf der Universität zu Halle, wo er seit 1693 die Rechte studirte, hielt er sich besonders zu der Schule des Thomasius und

war dessen Liebling. Unter seinem Vorsitz hielt er 1695 zur Erlangung der juristischen Licentiaten-Würde eine Disputation de iure principis circa adiaphora. Der Hauptinhalt derselben ist die Behauptung, daß ein Landesherr, er mag seyn von welcher Religion er wolle, die Befugniß habe, in den sogenannten Mitteldingen und Zeremonien, wenn sie auch auf allgemeinen Concilien verordnet sind, Abänderungen zu treffen. Diese sehr freimüthige Dissertation erregte viel Aufsehen und verwickelte ihren Verfasser in mehrjährige Streitigkeiten mit Rechtsgelehrten und Theologen. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland wurde Brenneisen 1697 fürstlich-ostfriesischer Procurator generalis und Advocatus fisci, und in dem folgenden Jahr Regirungsrath. Der Fürst Georg Albrecht von Ostfriesland ernannte ihn, gleich nach seinem Regirungsantritt 1708, zu seinem Vicekanzler, und 1720 zum Kanzler und ersten Minister. So befand er sich seitdem auf dem höchsten Civil-Posten seines Vaterlandes, womit der Vorsitz in allen Ober-Kollegien verbunden war; und er verwaltete denselben zur völligen Zufriedenheit seines talentvollen und edeldenkenden Landesfürsten, jedoch, wegen seiner streng-monarchischen Grundsätze, und wegen seines unbiegsamen, seinem Namen entsprechenden eisernen Sinnes, größtentheils zum höchsten Misvergnügen der damaligen, gegen die Landesherrschaft äußerst eifersüchtigen ostfriesischen Landstände, und durch die beständigen Reibungen mit denselben, die sogar 1722 in einen, mehre Jahre dauernden, Aufstand gegen den Fürsten ausschlugen — eben nicht zum Besten des Landes. Er starb 1734, am 22. September, gerade in der Stunde, da die Leiche seines Herrn, des Fürsten Georg Albrecht, beigesetzt werden sollte. — Als fürstlicher Kanzler war er der eigentliche Regent des Landes. Außer dem Antheil, den einiger Stolz und zum Theil gereizter Stolz an seiner Handlungsweise gehabt haben mag, floß sein Benehmen aus inniger Anhänglichkeit an seinen fürstlichen Herrn, und selten hat irgend ein Fürst einen thätigern und treuern Minister gehabt, als er war. Dieser setzte dagegen in ihn ein unbegränztes Zutrauen. — Als Gelehrter zeigte er sich schon durch seine akademische Probeschrift als einen vorzüglichen Kopf. Doch ließ er die darin geäußerten freien Grundsätze nachher gänzlich fahren, und bezeugte seine Unzufriedenheit mit denselben. Als Kanzler gab er ein großes historisches Werk über Ostfriesland heraus, betitelt: Ostfriesische Historie und Landesverfassung, Aurich 1720, in zwei Folianten, — eine wenn gleich zum Theil einseitige, doch höchst schätzbare Arbeit für den ostfriesischen Geschichtsforscher und Geschäftsmann. Dann — eine Übersetzung des Emmiusschen Traktats: de statu reipublicae et ecclesiae in Frisia orientali. Aurich 1732, und mehre ostfriesische Statsschriften, mit und ohne Namen. Er erscheint in allen diesen Werken als einer der kundigsten und scharfsichtigsten Historiker und Publicisten seiner Zeit, insbesondere in Hinsicht der teutschen Reichsgeschichte und Verfassung. Als ein Anhänger des Pietismus der damaligen Zeit, der auch bei dem ostfriesischen Hofe großen Eingang fand, wurde er in eine schriftstellerische Fehde mit dem Auricher Stadtprediger Funk verwickelt, und zeigte dabei in seinen Streitschriften für seinen Stand seltene theologische Kentnisse. — Als Schriftsteller und Statsmann auch außer Ostfriesland geachtet, erhielt er 1722 einen Ruf als erster Professor der juristischen Fakultät in Frankfurt an der Oder, den er indeß aus Anhänglichkeit an seinen Fürsten ausschlug*). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

Brennen, im Schiffsbau, s. Kalfatern.

BRENNER, Alpengebirge in der östreich. Grafsch. Tyrol, über welches eine 4 Stunden lange Landstraße nach Italien geht. Es ist ein Theil der hohen und mächtigen Alpenkette, die vom Großglockner her durch die Mitte Tyrols nach Südwesten streicht, zwischen Innsbruck und Sterzing, oder zwischen dem Inn, Eisack und Etsch, 6040 Fuß hoch. (Vgl. Tyrol.) (*Haan.*)

BRENNER (Elias), ein schwedischer Alterthumsforscher und Künstler, geb. den 8. April 1647 in dem Dorfe Storkyr in Bothnien. In seinem 16. Jahre kam er auf die Hochschule zu Upsala, und bildete, neben dem Studium der Alterthümer, sein Kunsttalent so glücklich aus, daß er bald als ein geschickter Miniaturmaler bekant wurde. Er begleitete Karl XI. 1673 auf einer Reise durch Schweden, um die alten Denkmäler zu zeichnen, und wurde darauf in Stockholm Wapenmaler der kön. Kanzlei, 1684 aber wirklicher königl. Miniaturmaler. Er kam 1693 in die kön. Societät der Alterthumsforscher und war bei Karl XII. so geachtet, daß er ihm 1712 von Bender einen Adelsbrief schickte. Nach seinem am 16. Jan. 1717 erfolgten Tode wurde sein Kabinet von Kuriositäten, eines der ansehnlichsten in Schweden, an den englischen Kaufmann Walther Graniger verkauft. Man hat von ihm eine Anweisung zur Miniaturmalerei unter dem Titel: Nomenclatura trilinguis, genuina specimina colorum simplicium exhibens, quibus artifices miniatae picturae utuntur. Holmiae 1680. 8. Wichtig für die Numismatik ist sein Thesaurus nummorum Sueo-Gothicorum. Holm. 1691. 4., mit 25 Kupfern, die er größtentheils selbst verfertigte; aus seinen spätern Samlungen sehr vermehrt, und nach seinem Tode von Keder neu herausgegeben mit Brenners libello de Numophylaciis Sueciae; de scriptoribus rei nummariae Suethicae, de thesauris seu variis vetustorum nummorum cumulis passim per Sueoniam fortuito casu repertis. Holmiae 1731. 4., mit 1 Ktit., 1 Portr. und 63 Kpf. — Seine zweite Gattin, Sophia Elisabeth Weber, mit der er 15 Kinder zeugte, zeichnete sich als gelehrte Kennerin der Sprachen und Geschichte und durch ihre poetischen Talente aus. Ihre Schriften erschienen in 2 Theilen, der erste 1713 und der zweite 1732, zwei Jahre nach ihrem Tode†). — Von Heinrich Brenner, kön. Bibliothekar zu Stockholm, geb. 1669, gest. 1732, hat man einige historisch-antiquarische Schriften und eine Karte des kaspischen Meeres und des Flusses Daria, den er für den Jaxartes der Alten hält. Man findet diese Karte bei dem Buche: Memorabilia partis orientalis

*) Ein Mehres von seiner öffentlichen Laufbahn als ostfriesischer Kanzler erzählt Wiarda in der ostfriesischen Gesch. 7. u. 8. Band.

†) *Nic. Dal* Memor. Brenneri, in s. Spec. biogr. de Antiquariis Sueciae. Holm. 1724. 4. *Gezelii* biograph. Lexicon. Forsta Delen p. 131. Fueßli Künstlerlex. Biogr. univ. T. V. (v. Catteau.)

Asiae ††). — Peter Johansen Brenner, Propst zu Wasa, wurde am 15. Jul. 1720, als Verräther seines Vaterlandes zu Stockholm enthauptet †††). (*Baur.*)

BRENNGLAS ist ein wenigstens auf einer Seite erhaben geschliffenes Glas, durch welches die Sonnenstrahlen in einen kleinen Raum, den Brennraum (s. diesen Art.) zusammengelenkt werden, in welchem entzündliche Körper sich entzünden, schmelzbare schmelzen, und überhaupt bei den Körpern diejenigen Veränderungen eintreten, welche durch große Hitze entstehen. Man hat in frühern Zeiten viel Versuche gemacht, durch Brenngläser von beträchtlicher Größe große Wirkungen hervorzubringen. Besonders ist dies geschehen durch Tschirnhausen mit Brenngläsern, die er selbst zu Stande brachte, und nachmals durch Lavoisier, Macquer, Cadet und Brisson, mit Gläsern von Tschirnhausen und einem von Bernieres verfertigten, welches letztere aus zwei ungefähr in Gestalt der Uhrgläser geschliffenen Gläsern bestand, deren hohle Seiten an einander gesetzt einen linsenförmigen Raum bildeten, welcher mit durchsichtiger Flüssigkeit angefüllt ward. Auch verstärkte man die Wirkungen dadurch, daß man die durch ein Brennglas schon zusammengelenkten Strahlen vor ihrer völligen Vereinigung mit einem zweiten Glase auffing, und sie dadurch noch mehr concentrirte. Durch solche Vorrichtungen hat man die erstaunlichsten Wirkungen erhalten, in einem Augenblicke Holz angezündet, dasselbe unter Wasser verkohlt, Metalle geschmolzen oder in Dämpfe, Kalk, Glas verwandelt u. s. w.*).

Unsere gewöhnlichen Brenngläser, welche nur sehr gering wirken, nur leicht entzündliche Sachen anzünden, können auch zur Unterstützung schwacher Augen gebraucht werden, wobei das Glas immer in einiger Entfernung von dem zu betrachtenden Gegenstande und in einer noch größern vom Auge, also zwischen beiden, aber von beiden entfernt gehalten wird. Die passendste Haltung muß jeder durch Versuche finden. Diese Unterstützung ist aber nur im Nothfalle anzuwenden, weil man dem Auge sehr leicht dadurch schaden kann. Seine völlige Erläuterung erhält dieser Artikel in dem Art. Linsengläser. (*Märtens.*)

Brennlinien sind die Gränzen des einfachen Brennraums, der von einem auf ein Brennglas oder einen Brennspiegel fallenden Strahlenkegel herrührt (s. Brennraum). (*Märtens.*)

Brennpunkt ist derjenige Punkt, in welchem ein daselbst befindlicher brennbarer Körper durch die Sonnenstrahlen angezündet wird, die durch ein erhaben geschliffenes Glas hindurch, oder von einem Hohlspiegel zurückfallen, wenn man das eine oder den andern gegen die Sonne hält. Man kann genau genommen nicht sagen, daß die Sonnenstrahlen in einem Punkte zusammentreffen, sondern nur in einem kleinen Raume, welcher auch der Brennraum genant wird (s. dies. Art.). In diesem Raume finden mehre Vereinigungen von Strahlen in verschiedenen dicht neben einander liegenden Punkten Statt, daher, wenn das Wort Punkt genau genommen wird, mehre dicht an einander liegende Brennpunkte, deren mehre zusammen die Wirkung hervorbringen. Man kann also genauer unter Brennpunkten solche Punkte verstehen, wo sich gebrochne Lichtstrahlen vereinigen. Ob mehr oder weniger Strahlen gerade in einem Punkte zusammentreffen, hängt von der Gestalt der brechenden Flächen ab, und findet seine völlige Erläuterung in den Art. Linsengläser und Hohlspiegel.

Hohlgläser und erhabene Spiegel vereinigen nicht die Sonnenstrahlen, sondern zerstreuen sie, so daß sie nach dieser Zerstreuung eine Richtung nehmen, als kämen sie von einer ganz andern Stelle her, als wo der leuchtende Körper sich befindet; dann nent man diese Stellen Zerstreuungspunkte. Auch dies wird vollständig in den Artikeln Linsengläser und Hohlspiegel dargelegt.

Die Beobachtung von Brennpunkten in der Erfahrung, und die Rücksicht auf den Grund dieser Erscheinung in der Vereinigung gebrochner Strahlen, ist Veranlassung gewesen, daß man bei regelmäßig krummlinigen Figuren auch denjenigen Punkt Brennpunkt nent, in welchem alle Linien zusammentreffen, die man von einem andern Punkte aus an die krumme Linie zieht und sie von dort aus weiter eben die Richtung nehmen läßt, welche Lichtstrahlen nehmen würden, die von eben demselben Punkte aus an die krumme Linie stießen und dort zurückgeworfen würden. Da hat man immer zwei Punkte; einen, von welchem die Strahlen oder Linien ausgehen, und den man Lichtpunkt nennen könnte, und einen andern, wo sie zusammentreffen, den Brennpunkt. Es findet dann das Eigne Statt, daß Strahlen, die vom Brennpunkte ausgehen, wieder in dem Punkte zusammentreffen, der vorher der Lichtpunkt war. Daher werden gewöhnlich beide Punkte Brennpunkte genant. So hat die Ellipse zwei Brennpunkte innerhalb ihres Umkreises, die immer näher an einander liegen, je mehr sich die Ellipse der Kreisgestalt nähert. Im Kreise selbst vereinigen sich beide im Mittelpunkte. Wenn die Ellipse immer länglicher wird, gehen die Brennpunkte immer weiter auseinander. Geht die Ellipse in die Parabel über, so liegt der eine Brennpunkt vom andern in unendlicher Entfernung, d. h. wenn von dem einen Punkte die Strahlen ausgehen, so werden sie an der Parabel so gebrochen, daß sie nun parallel weiter fahren und nie sich vereinigen; und umgekehrt, treffen parallele Strahlen auf die Parabel, so vereinigen sie sich in dem Punkte, von welchem vorher die Strahlen ausgingen*). (*Märtens.*)

Brennraum ist derjenige Raum, in welchem ein Körper sich befinden muß, wenn er durch ein Brennglas, oder einen Brennspiegel entzündet werden soll; oder mit andern Worten, der Raum, in welchen die verschiedenen Vereinigungs- oder Durchkreuzungspunkte der Sonnenstrahlen fallen, wenn sie durch ein Linsenglas hindurchge-

††) *Gezelii* biogr. Lex. Fjerde Delen eller Supplement p. 63. *Meusel* bibl. hist. Vol. II. P. I. 49. Biogr. univ. T. V. (v. Catteau.) †††) Adelung's Zus. z. Jöcher.

*) Man findet darüber Nachricht in den Mém. de l'acad. roy. de scienc. de Paris 1774.

*) Die Artikel Ellipse und Parabel werden dies deutlicher zeigen und im Art. Hyperbel wird man statt der Brennpunkte Zerstreuungspunkte finden, von denen hier ohne zu große Weitläufigkeit nicht klar geredet werden kann.

gangen, oder von einem Hohlspiegel zurückgeworfen sind. Dieser Raum ist nicht blos eine Fläche, wie es den Anschein hat, wenn man in den Brennraum ein Stück Papier hält, wo eine kleine helle Kreisfläche erscheint; sondern er dehnt sich auch in der Richtung von jenem Papiere nach dem Glase oder Spiegel hinaus, so daß man das Papier letztern auch noch etwas näher halten kann, und doch die Entzündung erhält, obgleich die Hitze nicht in jeder Entfernung vollkommen gleich ist. Diese Erscheinung rührt erstlich schon daher, daß von allen Punkten der Sonne aus Strahlenkegel auf das Glas fallen, und daß die Vereinigung derjenigen Strahlenkegel, die von der linken Seite der Sonne herkommen, nach der Brechung durch das Glas, rechts von dem Punkte abliegen müssen, wo sich die Strahlen des Lichtkegels aus dem Mittelpunkte der Sonne vereinigen, und ein ähnliches von der andern Seite der Sonne gilt; zweitens aber auch daher, daß sich nicht alle Strahlen jedes Lichtkegels vollkommen in demselben Punkte vereinigen, und zwar vereinigen sich die vom Rande des Glases und Spiegels eher, als die, welche nach der Mitte oder Axe zu auf das Glas fallen. Es sind bei diesem allen die Artikel Linsengläser und Hohlspiegel nachzusehen. Daher entsteht ein mannigfaches Durchkreuzen der Lichtstrahlen. Dieses fällt aber in einen gewissen Raum, und dieser heißt der Brennraum. Schon durch einen einzigen Strahlenkegel entstehen mannigfache Durchkreuzungen und ein gewisser Brennraum, den man den einfachen nennen könnte. Die Gränzen dieses einfachen Brennraums bilden sehr merkwürdige Linien, welche Brennlinien genant werden, und zwar die bei Linsengläsern diakaustische, die bei Hohlspiegeln, katakaustische. Diese Linien näher zu erörtern, möchte für dies encyklopädische Werk zu weitläufig seyn. Untersuchungen darüber sind besonders von Huygens, Tschirnhausen und den Gebrüdern Jakob und Johann Bernoulli angestellt*). (*Märtens.*)

Brennspiegel sind hohlgeschliffene Spiegel von Glas, Metall oder anderer Materie, von welchen die Sonnenstrahlen zurückgeworfen, und in einen engen Raum concentrirt werden, daß sie in diesem Raume, den man auch den Brennraum nent (s. dies. Art.) die Wirkung des Feuers hervorbringen (vgl. den Art. Hohlspiegel). Man bemühte sich besonders im 17. Jahrh., diese Brennspiegel zu großen Wirkungen einzurichten, und vorzüglich ist dies von Tschirnhausen geschehen. Die Wirkungen waren denen ähnlich, die man in dem Art. Brenngläser von diesen angeführt findet. Doch wirken sie bei ähnlichen Umständen stärker, als diese, und besonders dann, wenn die hohle Fläche der Spiegel eine parabolische ist.

Es ist bekant, daß man von Archimedes sagt, er habe die feindliche Flotte von Syrakus mit einem Brennspiegel angezündet. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Erzählung ist im Art. Archimedes dargethan. Jedoch sind die Brennspiegel schon den Alten bekant gewesen, da auch Euklides ihrer erwähnt.

*) Man findet diese Untersuchungen in den Act. erud. Lips. 1682. 1692, in den Operibus der Bernoulli gleich in den ersten Theilen; besonders auch die Arbeiten des Joh. Bernoulli in den Lectionibus hospitalinis 1691 u. 1692.

Eine ähnliche Wirkung, wie durch Hohlspiegel, kann man durch eine Zusammenstellung von mehren Planspiegeln hervorbringen. Denn wenn man diese so stellt, daß sie alle das Sonnenbild auf eine und dieselbe Stelle hin reflektiren, so werden auch hiedurch die Sonnenstrahlen an dieser Stelle verdichtet. Mehre Versuche hierin hat insbesondere Büffon gemacht. Er brachte in eine Maschine, die aus 168 in ihrer Stellung beweglichen Planspiegeln, 6 Zoll hoch und 8 Zoll breit, bestand, bald weniger, bald mehr, bald alle Spiegel in eine zu Versuchen nöthige Stellung, und zündete Holz damit in Entfernungen von 100 bis 200 Fuß an, schmelzte auch Metalle damit, jedoch in minderer Entfernung. Es versteht sich, daß diese Spiegel anders gegen einander stehen müssen, wenn sie alle zusammen die Sonnenbilder in einer 100 Fuß entfernten Stelle vereinigen sollen, als wenn dies in einer andern Entfernung geschehen soll; und schon darum mußten die Spiegel in der von Büffon verfertigten Maschine jeder für sich in seiner Stellung beweglich seyn*). Es sind Einige der Meinung gewesen, daß es eine Zusammenstellung solcher Planspiegel gewesen sey, deren sich Archimedes bei Anzündung der feindlichen Flotte bedient habe, indeß ist auch dieses jetzt durch historische Gründe widerlegt. (*Märtens.*)

Brennweite ist die Entfernung des Brennpunktes vom Linsenglase oder Hohlspiegel (s. Brennpunkt). Diese Entfernung aus der bekannten Krümmung der Flächen des Linsenglases und des Hohlspiegels zu finden, wird in den Artikeln Linsengläser und Hohlspiegel gründlich gelehrt. Man findet sie auch durch Versuche, deren einige nicht allgemein bekannte Arten, besonders bei Linsengläsern, in dem Art. Brillen näher angegeben sind, weil es vorzüglich bei der Wahl der Brillen auf Genauigkeit dieser Versuche ankomt. — Aus der verschiedenen Stärke der Strahlenbrechung am Rande und an der Axe der Linsengläser und Hohlspiegel folgt, daß die Brennweite desselben Glases verschieden gefunden wird, je nachdem man entweder den Rand, oder die Mitte desselben bedeckt, im erstern Falle ist sie größer als im letztern. Wenn man nur den Zweck hat, Hitze hervorzubringen, komt man dadurch in keine sonderliche Verlegenheit, und ist hiebei nur zu bemerken, daß die vom Rande gebrochnen Strahlen die stärkste Hitze geben. Dagegen entspringen aus dieser verschiedenen Brechung der Lichtstrahlen, welche man Abweichung wegen Kugelgestalt der Gläser nent, beim Bau optischer Instrumente große Schwierigkeiten, von denen aber besonders in dem Art. Fernrohr die Rede seyn wird. (*Märtens.*)

BRENNPORITSCHEN (Brenntes Porzicz, sonst Landstein), böhmische Herrschaft und Markt im Pilsner Kreise mit Schloß und Eisenhämmern, 3 St. von der Post Rokizan. (*André.*)

Brennus, s. am Ende des Bandes.

BRENO, der alte Hauptort des Thales Camonica, welches ehemals zu dem Gebiete von Brescia gehörte, gegenwärtig aber mit der Delegation Bergamo vereinigt ist. Breno liegt auf der Ostseite des Flusses Oglio und

*) Man kann darüber die Mém. de l'acad. roy. des scienc. de Par. 1747. 1748. nachlesen.

war in den Zeiten der venetianischen Herrschaft eine haltbare Festung, in welcher der Podesta des Thales, der auch Militärkommandant des Platzes war, seinen Sitz hatte, und hier versammelten sich die obrigkeitlichen Personen des ganzen Distrikts von Val Camonica. Jetzt ist Breno sehr heruntergekommen, so daß man nur noch ungefähr 2000 Einw. zählt; und Pisogne als Hauptort des Thales angesehen wird. (*W. Müller.*)

BRENTA, Fluß im östlichen Theile von Oberitalien, entspringt in den beiden Tyroler Seen Caldonaz und Levico, tritt bei Cismone in das Gebiet von Bassano, berührt diese Stadt, fließt dicht bei Padua vorbei, und ergießt sich etwas wenig südlich von Venedig, bei Fusina, in die Lagunen. Die venetianische Regirung hat diesen Fluß durch Kanäle, Schleusen und Vertiefungen seines Bettes im Anfange des 18. Jahrh. eine lange Strecke in das Paduanische hinein schiffbar gemacht, und dadurch eine leichte Handelsverbindung mit Padua, Vicenza und andern Ortschaften ihres ehemaligen Gebietes, theils in dem Flusse, theils in abgeleiteten Kanälen, eröffnet. So vortheilhaft aber die Brenta als Handelsstraße für das Paduanische ist, so großen Schaden richtet sie auch in dieser Gegend durch ihre Überschwemmungen an, und es ist nicht möglich, diesem Austreten mit kräftigen Maßregeln zu begegnen, ohne der Schiffahrt nachtheilig zu werden. An den fruchtbaren Ufern der Brenta, auf dem Wege von ihrem Ausflusse bis nach Padua, liegen in bunter Abwechslung die Landhäuser und Gärten der reichen Venetianer, welche hier ihre Villeggiatura in den heißen Sommermonaten führen; aber freilich ist jetzt ein großer Theil dieser Villen, wie die Paläste ihrer Besitzer in Venedig, verfallen und unbewohnt. Die ältern venetianischen Dichter fanden ein vaterländisches Arkadien an diesen reizenden, von Lust und Leben wimmelnden Ufern, und schildern die Villeggiatura an der Brenta mit den schönsten Farben*). Die Römer nannten die Brenta Medoacus major. (*W. Müller.*)

BRENTANO (**Dominik von**), geb. 1740 zu Rappersweil am Zürichsee, gest. 1797. Er studirte im Colleg. Helvet. zu Mailand, hielt sich einige Zeit bei dem Grafen von Truchseß-Wurzach auf, erhielt hierauf von dem Fürstabt in Kempten, Honorius, die Anstellung als Hofkaplan und geistlicher Rath. Ungeachtet ihn diese geistlichen Ämter vielfach beschäftigten, gab er dennoch seine wissenschaftliche Thätigkeit nicht auf. Seine Übersetzung des N. T., Kempten 1790—91. 8. 2 Thle., welche aus Auftrag des Abtes Rupert von Kempten zunächst zum Nutzen und Gebrauche seiner Unterthanen veranstaltet war, und 1794 zu Frankfurt a. M. in 3 Bden wieder erschien, erhielt allgemeinen Beifall. In eben diesem Jahre übertrug ihm der Abt die Pfarre Gebratshofen mit dem Charakter eines wirklichen geheimen Rathes. Er unternahm nun auch die Übersetzung des A. T., und 1797 erschien der erste Theil, welcher die 5 Bücher Mosis enthält. Aber in eben diesem Jahre (im Jun.) machte eine Krankheit, die zum Theil die Folge schreckender Ereignisse war, welche der in jene Gegenden versetzte Schauplatz des heftigen Krieges zu Folge hatte, seinem Leben ein Ende. Er war ein aufgeklärter, denkender Mann, welcher Religion mit philosophischem Sinne lehrte und seine Berufspflichten mit Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllte. Bitterer Tadel, den er erfuhr, und ungerechte Verketzerungen hielten ihn nicht ab, seiner Überzeugung zu folgen. Nach seinem Tode erschien eine Samlung seiner Predigten. (*Meyer v. Knonau.*)

BRENTFORD, Marktfl. in der brit. Shire Middlesex des Kön. England am nördlichen Ufer der Thames, die hier die Brent aufnimt, zählt 1733 Einw., die sich mit Ziegelbrennen, Malzen, Brantweinbrennen und Töpfereien beschäftigen, Handel treiben und 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte halten. Hier kommen die Wahlmänner von Middlesex zusammen, um ihre Repräsentanten zum Parl. zu erwählen. Hier schlug Edmund Ironside 1016 die Dänen unter ihrem Könige Knut. In der Nähe liegt Sion House, der prächtige Landsitz des Herzogs von Cumberland, der einst den Herzogen von Sommersett gehörte, und wo die unglückliche Lady Johanne Gray den Ruf zum Throne erhielt. (*Hassel.*)

BRENTHUS, Langkäfer, nent Fabricius eine Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites) mit ungebrochenen Fühlern. Ihre Kennzeichen sind: Faden oder schnurförmige eilfgliederige Fühler, nahe der Mitte eines langen walzenförmigen Rüssels aufgesetzt; ein langer, schmaler walzenförmiger Körper; lange starke Beine mit breiten Tarsen. Merkwürdig ist die Verschiedenheit der Kopfbildung nach der Verschiedenheit der Geschlechter. Bei einigen haben die Männchen einen kurzen Rüssel, der sich am Ende schaufelartig ausbreitet und mit starken vorragenden Kinnbacken bewehrt ist, während die Weibchen einen langen, unbewehrten, walzenförmigen Rüssel zeigen; bei andern ist zwar in beiden Geschlechtern der Rüssel walzenförmig, aber der Kopf der Weibchen ist hinten stark verschmälert. Man kent gegen 25 Arten, die mit Ausnahme einer südeuropäischen (Brenthus coronatus *Germar*. Reise nach Dalmat. S. 247. Nr. 300. Taf. 11. Fig. 8.) alle in Südamerika einheimisch sind, wo sie wahrscheinlich im Holze oder unter Baumrinden leben*). (*Germar.*)

Brentius, And., s. Althammer.

BRENTWOOD, Ortschaft in der Grafschaft Rockingham des nordamer. Stats Neuhampshire am Exeter mit 905 Einwohnern, Fundort von Vitriol- und Schwefelkiesen. (*Hassel.*)

BRENZ, Marktfl. im Jaxtkreise des Königr. Würtemberg, Oberamts Heidenheim an dem Flüßchen Brenz mit 777 evang. Einw. Der Ort gehörte früher den Güssen von Güssenberg, und es steht noch ein Schloß hier, welches einer Linie derselben zum Sitze diente. Von den Güssen wurde er im J. 1613 an Würtemberg verkauft. Das Brenzthal, in welchem er liegt, ist ein sehr liebliches und angenehmes Thal, das seinen Namen von dem Flüßchen Brenz führt, welches bei Königsbronn ent-

*) Eine eigne Beschreibung dieses ländlichen Lebens liefert L'Arcadia in Brenta overo la Melanconia sbandita, di Ginnesio Gavardo Vacalevio. Bologna 1684. 12.

*) Eine Monographie dieser Gattung findet sich von Lund in den Act. Soc. hist. nat. Hafn. T. V.

springt und bei Gundelfingen auf baierschem Boden in die Donau geht. (*Memminger.*)

BRENZGAU. Alemannischer Gau an der Brenz im Nordwesten der Donau. Die Begränzung im Süden und Westen läßt sich, bei dem Mangel an Zeugnissen, nicht bestimmen, wahrscheinlich ging er aber südlich bis zur Donau, und überschritt westlich, wenigstens in der Gegend des ehemaligen Klosters Anhausen, die Brenz nicht, da dieses ausdrücklich in den Albegau gesetzt wird. (Besold mon. rediv. 325. edit. nov. 197. S. Encykl. Bd. 2. S. 330.) Im Norden muß er bis zu der Wasserscheidung zwischen Kocher und Brenz gereicht haben; Kochen, das in ihn gesetzt wird, Aufhausen (wenn dieses das Norderenhusen Eberhards von Fulda ist, wie Raiser meint) bestätigen diese Ausdehnung bis an den Rießgau. Die östlichen Marksteine liegen noch unaufgefunden. Die Gründe, welche von Raiser (Gesch. von Lauingen Augsb. 1822 S. 42 ff.) nach Braun, aus den Besitzungen der Grafen von Dillingen zu einer genauern Bestimmung ableitet, würden nur hinreichend seyn, wenn Gau- und Grafschaftsgränze nothwendig zusammengefallen wären, und wenn die spätere Grafschaft der Dillinger auf dem nördlichen Donauufer, in der letzten Ausdehnung eine Gaugrafschaft im Brenzgau gewesen wäre. Daß die Rießhalden*) (oder der Höhenzug, welcher die Wasser der Kessel von denen scheidet, die südlich von ihr unmittelbar zur Donau laufen, deutlicher läßt sich diese Bezeichnung der Urkunde von 1258 auch nach der Ammann-Bohnenbergerschen Karte nicht erklären) den Rieß im Süden begränzt haben, ist richtig, aber damit ist die Ausdehnung des Brenzgaus bis zur Kessel nicht nachgewiesen. (Brachstatt im Süden dieses Baches gehörte noch zum Rieß.) Die kirchliche Geographie gibt uns kein Licht, denn es fehlen noch alte Archidiakonat-Register von Augsburg und die neuere Gestaltung, wie sie die Mayr'sche Karte des Bisthums Augsburg (Augsb. 1763 und neuer Abdr. 1792 bei Propst) gibt, zeigt von solchen Veränderungen, daß man auf ihre Hilfe Verzicht leisten muß. — Pallhausen möchte das Vorhandenseyn dieses Gau's gern ganz leugnen (Nachtrag zur Urgesch. v. Baiern 114.), allein die Fuldischen Urkunden sprechen zu deutlich**), als daß solche Behauptungen irgend irren könnten. Nicht glücklicher ist er, wenn er gar den Flingau hier einschiebt. Aber eben so wenig empfiehlt sich Raiser's Behauptung: daß der Brenzgau ein und derselbe Reichskreis mit dem Falahagau gewesen sey. (Gesch. v. Lauingen S. 42.). Sie beruht auf einer etymologischen Hypothese der Erklärung aus dem Keltischen, und also auf einem sehr lockern Boden. Logena des Falahagau's in der Urkunde K. Arnulfs von 890 (*Schannat* tradit. Fuld. S. 217) kann nicht für Lauingen angenommen werden, da andre Fuldische Urkunden †), wol von eben so hohem Alter, mehrmals diesen Ort unter dem annähernden Namen Lougingen erwähnen, und aus Logena natürlicher Laugen, am Bach dieses Namens, der sich bei Wertingen in den Zusam einmündet, gebildet seyn wird, in einer Gegend, welche noch jetzt die Failau heißt (v. Lang Vereinig. I. S. 80.). — Der Brenzgau bestand also vormals aus Theilen des Würtembergischen Amts Heidenheim, der Pfalz-Neuburg'schen Pflegämter Lauingen und Gundelfingen, Bisthum Augsburgsche Parcelen und der Reichsstadt Gingen; nach der gegenwärtigen Eintheilung aus den baierschen Landgerichten (oder Landgerichtstheilen) Höchstatt, Dillingen, Lauingen und des Oberamts Heidenheim des würtembergischen Jaxtkreises (Karte von Alemannien). (*Delius.*)

*) Castrum et oppidum Dillingen — ac universas possessiones nostras inter Danubium et terminos, qui Riezhalde dicuntur, nec non inter illam Nawe et Blintheim sitas, gab Bischof Hartmann von Augsburg seinem Stift. v. Raiser a. a. O. S. 44. Anm. 40. **) Schannat a. a. O. *Eberhardi* monachi summaria traditionum veterum Cap. VII. traditiones eorum qui *de Baovuaria et Suevia* S. Bonifacio praedia contulerunt. S. 310. Nr. 55. †) Daselbst Nr. 24—32. Alles hieher gehörige ist zusammengestellt bei v. Raiser a. a. O. S. 40. *Falcke* tradit. Corbej. S. 82. N. 15 hielt diesen Falaha für den Ostfalen Gau Sachse's. So wird umhergerathen!

Brenzlichkeit, s. Empyreuma.

Breones, s. Breuni.

BREPHOS, Name einer von J. Hübner in seinem Versuche einer systematischen Eintheilung der Insekten mit bestäubten Flügeln, errichteten und von F. Ochsenheimer in seinem treflichen Werke, „die Schmetterlinge von Europa", im 4. Bande S. 96 bestätigten Schmetterlingsgattung. Der hieher gehörigen Arten sind bis jetzt nur drei, sämtlich in Europa einheimisch und von Linné und den übrigen Systematikern zeither unter die sogenannten Eulen (Genus Phalaena noctua *Linn.*) gesetzt; als: 1) Phal. noct. *Parthenias* Linn. [1]. 2) Phal. noct. *Puella* Borkhausen [2]). 3) Phal. noct. *Notha* Hübn. et Ochsenh. [3]). Die Gattungsmerkmale sind weder von Hübner [4]) noch von Ochsenheimer bisher angegeben. Der Vollständigkeit wegen wollen wir diesen Mangel hier zu ergänzen suchen: Die Nebenaugen fehlen, die Zunge kurz, eingerollt. 2 Taster, sehr klein, breit gedrückt, etwas hängend, dreigliedrig, überall lang behaart. Die Stirn mit langen vorstehenden Haaren. Die Fühler fadenförmig (am Manne der Brephos Parthenias geferbt, der beiden andern Arten gekämt). Die Beine kurz und behaart; die Schienen mit den gewöhnlichen, aber sehr kurzen Dornen. (Am Manne die Vorder- und Hinterschienen mit einer tiefen Rinne zur Aufnahme eines Haarquastes). Der Körper weich behaart. Die Flügel länglich in der Ruhe am Leibe senkrecht zusammengedrückt. Die Raupe 16füßig, nackt, walzenförmig mit kugeligem Kopfe; die vordern Bauchfüße sind verkürzt, daher der

1) S. Esper europ. Schmetterl. IV. Bd. S. 53. Tab. noct. 6. fig. 4—8. 2) Esper a. a. O. S. 163. Tab. noct. 27. fig. 2. 3. 3) J. Hübner Samlung europ. Schmetterl. Noctuae. Tab. 74. fig. 343—44. 4) Der obgedachte in der Encykl. bei ähnlichen Gelegenheiten schon mehr erwähnte Versuch eines Systems der Schmetterlinge von Jacob Hübner in Augsburg, ist (1815) ohne Jahreszahl auf einem Quartblatte abgedruckt unter dem Titel: Tentamen determinationis digestionis atque denominationis singularum stirpium Lepidopterarum, peritis ad inspiciendum et dijudicandum communicatum, a Jacobo Hübner — und zeigt von des Verf. geübtem und richtigem Blick in Beurtheilung der Familienzüge, ist aber sonst ohne allen gelehrten Werth, da die Gattungen ohne die nothwendige Berücksichtigung dessen, was schon vorher in der gelehrten Welt in diesem Fache geschehen war, ohne Angabe der Gründe und Gattungsmerkmale durchaus willkürlich hingestellt und willkürlich benant sind.

Gang spannenförmig. Lebt frei auf Blättern und frißt sich zum Verpuppen in Rinde ein. (*Zincken gen. Sommer.*)

BREQUIGNY (Louis George Oudard Feudrix de), ein französischer Geschichts- und Alterthumsforscher, geb. 1716 zu Granville in der Normandie. Die Akademie der Inschriften nahm ihn, da er sich bereits vortheilhaft bekant gemacht hatte, 1759 unter ihre Mitglieder auf und auf höhern Befehl unternahm er im Mai 1764 eine Reise nach London, um die dortigen Archive in Beziehung auf die ältere französische Geschichte zu benutzen. Er kam mit einer reichen Ausbeute von Diplomen, Urkunden und andern historischen Denkmälern zurück, deren weitere Untersuchung und Bearbeitung ihn von der Zeit an beschäftigte*). Eine verdiente Anerkennung seiner gelehrten Bemühungen war die Aufnahme in die Académie franç. 1771, und in die Akademie zu Rouen, auch ernannte ihn die konstituirende Versamlung zu einem Mitgliede der Kommission der Monumente. Glücklich entging er dem Verderben, das die Revolution über so viele Gelehrte brachte, und starb den 3. Jul. 1795. Seine ersten literarischen Arbeiten waren eine mit Fleis compilirte Histoire des révolutions de Gènes, depuis son établissement jusqu'à 1748. Par. Vol. III. 1752. 12, die Vies des anciens orateurs grecs, 1752. Vol. II. 12, die aber blos von Isokrates und Dio Chrysostomus handeln, und eine Ausgabe des Strabo (Par. 1763. 4.), die indessen der Erwartung nicht entsprach, und von der nur ein Band erschien. Wichtiger, auf tiefes Quellenstudium gegründet und reich an neuen Bemerkungen und Resultaten sind seine in den Mém. de l'acad. des Inscript. abgedruckten Abhandlungen: Sur l'établissement de la religion et de l'empire de Mahomed (teutsch im 5. Bde. von Hißmann's Magaz. für Philos. und von F. Th. Rink, Frkf. 1791. 8.): Essai sur l'hist. de l'Yemen. Table chronol. des rois et des chefs arabes. Recherches sur la famille de Gallien. Hist. de Postume, empereur dans les Gaules, éclaircie par des Médailles. Mém. sur la vie de Marie, reine de France, soeur de Henri VIII, roi d'Angleterre. Observations sur un traité de paix conclu en 1160. Recherches hist. sur la vie de Charles, fils ainé de Charlemagne u. m. a., wozu auch seine Beiträge zu den Notices et extraits des manuscrits de la bibl. du roi seit 1787, und zum Journal des Savans, deren Mitherausgeber er war, zu rechnen sind. Das größte Verdienst aber erwarb er sich durch sein musterhaftes Urkunden-Repertorium über die französische Geschichte, unter dem Titel: Table chronologique des diplomes, chartes, titres, et actes imprimés, concernant l'hist. de France (von a. Ch. 142 bis 1179). Par. 1769—1783. Vol. III. fol.**), und noch mehr durch die mit der größten kritischen Sorgfalt veranstaltete, und mit meisterhaften Einleitungen versehene (gemeinschaftlich mit le Port du Theil) herausgegebene vollständige Samlung der öffentlichen Statsschriften und Aktenstücke, die einer authentischen Geschichte Frankreichs zum Grunde liegen, unter dem Titel: Diplomata, chartae, epistolae et alia documenta ad res francicas pertinentia, ex diversis regni, exterarum regionum archivis ac bibliothecis eruta. Par. 1791. T. I. (475—751.) T. II. epistolas Innocentii III. papae cont. zusammen Vol. III. fol. †). Von den Ordonnances des rois de France de la troisième race, recueillies par ordre chronol. (angefangen von de Laurieres gest. 1728, fortges. von Secousse, gest. 1754, und de Villevault) Par. 1723—1790. Vol. XIV. fol., gab er Bd. 10—14 heraus ††), und begleitete sie mit einer gründlichen Geschichte der französischen Gesetzgebung. Auch die Mémoires concern. l'hist. des Chinois (von Amiot, Bourgeois u. A.) Par. 1776—1789. Vol. XIV. 4. setzte er nach Batteux Tode fort, und mit Fr. Clement edirte er den Catalogus Mstor. codicum collegii Claromontani 1764. 8. †††). (*Baur.*)

BREREWOOD, Breerewood (Edward), ein Mathematiker und Alterthumsforscher, geb. 1565 zu Chester, wo sein Vater Stadtrichter war, studirte zu Oxford, wurde 1596 der erste Professor der Astronomie am Gresham-Collegium in London, und starb daselbst den 4. November 1613 im Genuß einer allgemeinen Hochachtung. Als Mathematiker zogen ihn seine Landsleute, wie ein Orakel, zu Rathe. Er schrieb viel, das von guten Kentnissen und prüfender Genauigkeit im Sammeln zeugt; ließ aber aus Bescheidenheit bei seinem Leben nichts drucken. Das Hauptsächlichste von dem, was seines Bruders Sohn, Robert Brerewood, aus seinem Nachlasse edirte, ist: De ponderibus et pretiis veterum nummorum, eorumque cum recentioribus collatione. Lond. 1614. 4., wieder abgedruckt im 8. Bde. der Critici sacri angl. p. 1093, vor dem 1. Bde. der Polyglotten-Bibel, und in Walton's Appar. bibl. Tigur. 1673. fol. Enquiries touching the diversity of languages and religion through the chief parts of the world. Lond. 1614. 4. öfter *). Elementa logicae. Lond. 1614. Oxon. 1628. 8. Tractatus quidam logici de praedicabilibus et praedicamentis. 1628. 8. Commentaria in ethicam Aristotelis. Oxon. 1640. 4. u. a. **). (*Baur.*)

BRES (Onorato), aus Malta gebürtig, gestorben zu Viterbo den 12. Jan. 1818. Von früher Jugend an war die vaterländische Geschichte sein Lieblingsstudium.

*) Seinen amtlichen Bericht über diese wissenschaftliche Reise findet man in den Mém. de l'acad. des Inscript. T. XXXVII. 528 sq. **) Der 4. Bd. wurde bis Bbb 2 gedruckt, aber die Revolution verhinderte seine Vollendung und Herausgabe. Eine ähnliche Arbeit von Secousse, Foncemagne und de St. Palaye schon 1746 angefangen und von de Foy fortgesetzt (Notice des diplomes etc. Par. 1765. Vol. I. fol.) wurde als mislungen nicht fortgesetzt.

†) Da nur 700 Exemplare gedruckt und 240 im Arsenal zu Patronen verbraucht wurden, so ist das Werk selten. ††) Einen 15. u. 16. Bd. (vom Jun. 1463 bis Jun. 1467) gab Pastoret 1811—1814 heraus. †††) Ersch's gel. Frankreich. *Meusel* bibl. hist. Die Register beim 11. Bde. Biogr. univ. T. V. (von Auguis.) Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 2. Abth. 561.

*) Teutsch: Glaubensforschung von unterschiedenen Religionen. Frkf. 1655. 8., franz. von Jean de la Montagne. Par. 1640 u. 1662. 8. Lateinisch: Scrutinium religionum et linguarum. 1650. 16.; 1670. 12. (nicht vollständig). **) *Wood* Athenae Oxonienses. T. I. 390. *Niceron* Mém. T. XXII. 259. in der teutschen Übers. 16. Bd. 336. *Chaufepié* Dict. T. II. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Suard.)

Die wichtigen Ämter, die er nach und nach bei der römischen Curie bekleidete, hinderten ihn, die Ergebnisse seiner historischen Forschungen früher zusammen zu stellen; er gelangte dazu erst im J. 1809, in welchem er bei der Besitznahme von Rom sich nach Malta zurückzog. Indessen kehrte er mit dem Papste zurück, der ihn zum Votante di signatura di giustizia di sua Santità ernannte. Diesem gelehrten Prälaten, Komthur des Malteserordens, verdankt man ein in Italien hochgeschätztes Werk, betitelt: Malta antica, illustrata co'monumenti e coll' istoria. Roma 1816. 4.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Bresca, s. Veglia.

Brescello, s. Brixellum.

BRESCIA, eine Delegation des lombardisch-venetianischen Königreichs, welche das alte Gebiet der Stadt Brescia umfaßt[1]). Sie gränzt im Nordwesten an das Bergamaskische, in Nordosten an Tyrol, in Osten an den Lago di Garda, in Südosten an das Mantuanische, in Süden an Cremona, in Südwesten an Lodi und im Westen wieder an Mantua. Ihr Flächeninhalt beträgt über 55 □Meilen, und die Mittelzahl ihrer Volksmenge nach verschiedenen Zählungen von 1806 bis 1817 ist 310,000. Der größte Theil dieses Gebiets ist eine fruchtbare Ebene, und nur gegen Norden, wo eine unregelmäßige Bergkette aus den rhätischen Alpen in dasselbe eintritt, sind einige Strecken unbebauten Felsbodens zu finden. Jedoch haben die großen Bergthäler, welche durch diese Kette gebildet werden, namentlich die Thäler Trompia und Sabbia gute Viehweiden, viele Maulbeerbäume und an manchen Stellen auch Kornacker. Der Hauptfluß ist der Oglio, in welchen sich die Mella, die im Thale Trompia entspringt, und der Chiese, welcher den Kanal von Brescia mit Wasser versieht, ergießen. Der Gardasee berührt im Osten das Brescianische, und der kleinere See von Idro gehört diesem Gebiete ganz an; der See von Iseo liegt in der Gränze von Bergamo. Die Luft von Brescia ist mild und heiter, und das Thermometer steigt in der Ebene selten über 24, und fällt nie unter 7 Grad. Obgleich der Ackerbau in dieser Provinz weniger fleißig und sorgfältig betrieben wird, als im Mailändischen und in Lodi, so liefert der ergiebige Boden doch mehr, als sie braucht. Weizen, Mais, Hirse, Flachs und Hanf werden ausgeführt. Der Ölbau ist beträchtlich, und außer dem Olivenöl werden auch Leinöl und Lorbeeröl in bedeutender Menge gewonnen. Von Früchten liefert die Provinz besonders viel Citronen; der Weinbau ist weniger ergiebig; jedoch ist der Vino Santo, einer der vorzüglichsten Weine der Lombardei, ein Produkt dieses Bodens. Die Viehzucht wird gegenwärtig etwas vernachlässigt, obgleich die Provinz viele vortreffliche Wiesen und Triften hat, und der Viehstand hat sich seit dem Ende des vorigen Jahrh. beträchtlich verringert, so daß jährlich eine nicht kleine Anzahl von Ochsen, Hammeln und Schweinen zugekauft werden muß. An Fischen ist kein Mangel und die Berge liefern vorzüglich Blei und Eisen[2]). Der Seidenbau macht den Hauptgegenstand der Landwirthschaft aus, und, außer der großen Menge Seide, welche in der Provinz verarbeitet wird, führt sie auch noch eine bedeutende Last roher Seide aus (gegen 4000 Centner). Die Brescianer sind in der Regel rüstig, fleißig und unternehmend; auch rühmt man ihren kriegerischen Muth und ihr reges Ehrgefühl, welches leicht aufbraust und zur Rachsucht antreibt. Die Venetianer übten daher immer mit einer gewissen Scheu und behutsamen Rücksicht ihre Herrschaft über diese Provinz und besonders über die Stadt Brescia aus, und ließen viele von den alten Freiheiten und Gerechtsamen derselben unangetastet; denn die gefährliche Nachbarschaft von Mailand machte es um so nöthiger, es mit den hitzigen Brescianern nicht zu verderben.

Brescia gehört zu den betriebsamsten und gewerbfleißigsten Provinzen des lombardisch-venetianischen Königreichs. Besonders viele Hände beschäftigt die Zubereitung der Seide, von dem ersten Abhaspeln der rohen Fäden bis zu der Bearbeitung der feinsten Stoffe. Außerdem wird Wolle, Baumwolle, Flachs und Hanf gesponnen und in Webereien verarbeitet. Eine Erwähnung verdienen auch die zahlreichen Gerbereien und Hutmanufakturen der Provinz. Das Eisen ihrer Berge setzt viele Werke in Bewegung, Eisenhämmer, Drahthütten, Stahlschmieden, Gewehrfabriken u. s. w. Die Papiermühlen liefern jährlich nahe an 200,000 Pesi Papier.

Die Delegation Brescia zerfällt in 17 Distrikte und 238 Gemeinden, und zählt 1 Stadt, 32 Marktflecken und 202 Dörfer.

(*W. Müller.*)

Brescia, die Hauptstadt der von ihr benannten Delegation, führt ihren Ursprung auf das alte Brixia, in der Gallia transpadana zurück, die Hauptstadt der Cenomanen, einer gallischen Völkerschaft, die aus dem heutigen Maine über die Alpen gewandert war[3]). In der Folge wurde Brixia eine Kolonie und ein Municipium der Römer und erhob sich allmählig zu einem bedeutendem Wohlstande. Als Attila's Horden in Italien einfielen, wurde auch Brixia ein Opfer ihrer Verheerungen; aber seine rüstigen Bürger bauten das Zerstörte bald wieder auf, und die neue Stadt hatte noch manchen Stoß und Schlag von den nordischen Eroberern zu leiden, wel-

1) Mit einigen Beschränkungen. Die venetianische Provinz Brescia hatte 90 Meilen in der Länge und 40 in der größten Breite. Das Thal Camonica gehört jetzt zur Delegation Bergamo, und das Gebiet von Asola zum Mantuanischen.

2) Weniger bedeutend und fast unbenutzt sind das Kupfer, der Jaspis, Alabaster, die Topasen und Smaragden der Brescianischen Berge.

3) S. d. Art. Cenomani. Sagen des Mittelalters machen den Herkules zum Erbauer von Brixia, andere den Gallier Brennus. Über Brixia Cenomanorum s. Livius V. 35. XXXII. 30. Vgl. Plin., Strabo, Ptolem. Die Sagen des Mittelalters findet man in der Descriptio Ital. des Leander Albertus zusammengestellt. Unkritische Kompilatoren, z. B. der bekannte Vollmann, führen den Livius als Gewährsmann für die Erbauung Brixia's durch den Brennus an, obgleich Helias Capreolus, der Verfasser einer Chronik von Brescia, der älteste Schriftsteller ist, der diese Sage enthält, und auf eine unbegreifliche Weise hat man dieses Citat des Livius von Hand zu Hand nachgeschrieben; selbst in genauern Büchern, wie z. B. J. Chr. Maier's Beschreibung von Venedig. Über die Gesch. von Brescia s. *Leand. Albert.* Descr. Ital. p. 617 sq. (Ausgabe Colon. 1567.) *Ottavio Rossi* Memor. Bresc. und vgl. Maier's eben angeführtes Werk. Bd. III. S. 209 ff.

che in der Periode der Völkerwanderung Italien durchzogen, bis endlich der große Theoderich sie in seinen Schutz nahm und ihr einige Jahre der Ruhe bereitete. Unter der Herrschaft der Longobarden hatte sie ihre eigenen Herzoge, und nach der Auflösung dieses Reiches durch Karl den Großen theilte sie das Schicksal des gesamten Oberitaliens, indem sie bald den Franken, bald den Teutschen zufiel, bald auch sich an eingeborne Kaiser und Könige anschloß. Otto der Große schenkte ihr im J. 936 gegen einen kleinen Tribut die Freiheit, und um diese zu behaupten, trat sie der Verbindung der lombardischen Städte gegen Friedrich I. bei. Ihre Bürger halfen den Sieg bei Legnano 1176 erkämpfen und ernteten mit den übrigen Städten des Lombardenbundes die Früchte desselben in dem Frieden von Konstanz 1183. Friedrich's I. Sohn, Heinrich VI., bestätigte in der Folge den Brescianern die Vorrechte und Freiheiten, welche dieser Friede ihnen zugesichert hatte, und nunmehr fing ihre von außen wohl verwahrte und zu immer blühenderm Wohlstande emporwachsende Stadt an, sich in ihrem Innern zu entzweien, und Bürgerfehden wechselten mit Nachbarkriegen ab, bis um das J. 1200 die Partei des Adels sich in ganzer Masse von der Bürgerschaft trennte, und nach einem hartnäckigen Gefecht in den Straßen von Brescia gezwungen wurde, in das Gebiet von Cremona zu flüchten, aus dem sie häufige gewaltthätige Einfälle in ihr Vaterland unternahm. Die Theilung der Stadt in Guelfen und Ghibellinen gab der Bürgerzwietracht neuen Stoff zu blutigen Ausbrüchen und erleichterte dem grausamen Ezzelino 1258 die Besitznahme derselben. Nach dessen Tode wählte Brescia den bei dem Adel verhaßten Oberto Pelavicino zum Oberherrn, welcher im J. 1266 in einem von dieser Partei erregten Aufstande verjagt wurde. Jetzt verwandelte man die Regirung der Stadt in eine Prätur, die man gewöhnlich einem fremden Herrn übertrug. Erst um das J. 1298 gelangte der Adel wieder zum vollständigen Besitz seiner Rechte und erwählte nun den Bischof Bernardo de' Maggi zum Statthalter auf fünf Jahre. Dieser weigerte sich, nach Verfluß dieser Zeit, seine Herrschaft niederzulegen und pflanzte dieselbe, nachdem er die vornehmsten Adeligen verbant hatte, in seiner Familie als erblich fort. Kaiser Heinrich VII., der gegen Anfang des 14. Jahrh. Brescia eroberte, befreite es von der angemaßten Herrschaft der Maggi, und gab ihm einen kaiserlichen Statthalter. Aber der unruhige Geist der Brescianer dauerte auch in diesem Verhältnisse nicht lange aus, und die neuen Händel zwischen den Guelfen und Ghibellinen hatten so traurige Folgen für diese Stadt, daß sie 1330 den König Johannes von Böhmen und Polen zu ihrem Schutzherrn berufen mußte. Auch mit diesem unzufrieden ergab sie sich 1332 an Martino Scala, der bald hernach von den Venetianern gezwungen wurde, Brescia und Bergamo den Herren von Mailand zu überlassen. Die Kriege gegen den mächtigen Galeazzo Visconti gegen Ende des 14. Jahrh. brachten Brescia in die Gewalt des Pandolfo Malatesta, dem sie nicht lange nachher die Visconti wieder abnahmen und die wankelmüthigen Bürger ihren Zorn fühlen ließen. Da schickten die Brescianer eine Gesandtschaft nach Venedig, diese Republik zur Besitznahme ihrer Stadt und ihres Gebiets einzuladen. Nach einigen vergeblichen Vorstellungen an den Herzog von Mailand, die denselben zu einer schonenderen Behandlung der Stadt Brescia vermögen sollten, leistete Venedig den Schutzflehenden den verlangten Beistand, und schickte den General Carmagnola ab, um Brescia in Besitz zu nehmen. Carmagnola machte sich sogleich zum Herrn der Stadt. Dieser kräftige Streich entzündete einen Krieg zwischen Mailand und Venedig, welchen die Vermittelung des Papstes Martin V. beendigte. Der Friede von 1426 bestätigte die Venetianer in dem Besitze der Stadt und des Gebiets von Brescia, den sie auch bis zu den Veränderungen der neuesten Zeit behauptet haben. Nur in der Ligue von Cambray regte sich noch einmal der unruhige Geist der Brescianer. Sie ergaben sich den Franzosen, kehrten aber bald, nachdem sich das Schicksal für ihren neuen Schützer ungünstig gewendet hatte, zu ihrer Pflicht zurück. — Außer den fast ununterbrochenen Unruhen und Fehden, welche Brescia vor seiner Unterwerfung an Venedig zerrüttet haben, hat es auch viel durch Brand, Erdbeben, Pest und andere Unfälle gelitten. Das letzte namhafte Unglück dieser Art ist der Wetterschlag, welcher den 19. Aug. 1769 den mit 2000 Pfund Pulver angefüllten Thurm traf und mit ihm einen großen Theil der Stadt in die Luft sprengte. — Zu den berühmtesten Eingebornen von Brescia gehört der kühne Arnold, Abälards Schüler, der gewöhnlich mit dem Beinamen seiner Vaterstadt bezeichnet wird. Außerdem verdienen genant zu werden, Nicolo Tartaglia, der Mathematiker, der Dichter Lorenzo Gambara, der Naturhistoriker und Mathematiker Padre Lana, der Literator Graf Mazzuchelli und der dramatische Dichter Abbate Chiari. Dem vorletzten verdankt die Stadt eine Samlung von Alterthümern, welche in der Umgegend derselben aufgefunden worden sind 4).

Die Stadt Brescia liegt unter dem 45° 32′ 30″ nördl. Br. und dem 27° 53′ 54″ der Länge, in einer Ebene am Fusse einiger Hügel und wird von dem Flusse Garza durchschnitten, den ein großer Kanal il Naviglio mit der Mella in Verbindung setzt. Sie hat eine längliche Gestalt, ist gut gebaut und wird von einem auf einer bedeutenden Anhöhe gelegenen Schlosse beherrscht, welches einst das Kastell derselben war 5). Die andern alten Befestigungen, Mauern, Gräben und Wälle sind nicht mehr als Vertheidigungsmittel brauchbar und die letztern sind zu Spaziergängen umgestaltet worden. Brescia zählt 3438 Häuser und über 30,000 Einw. (1811: 34,168. 1817: 31,051 6)). Es hat ungefähr eine Meile im Umfang und 12 nahe daran gelegene Dörfer bilden seine Vorstädte. Gegenwärtig ist es der Sitz eines Bischofs, des Gerichtshofes der Provinz, eines Handelsgerichts und zweier Friedensgerichte. — Brescia hat viele große und schöne öffentliche Gebäude und Privatpaläste, eine prächtige Kathedrale, 12 Pfarr- und mehre Klosterkirchen, 6 Hospitäler, 2 Lombarden, einige Armen- und Waisen-

4) Museum Mazzuchellianum. Venezia. 1761—63. 2 B. fol. 5) Das Kastell nent man il Falcone di Lombardia, und den Felsen, der es trägt, Rocca Kroulea oder Colle Cigneo. 6) Das mailändische Manuel du Voyageur en Italie gibt 42,000 an, vielleicht die zu Vorstädten dienenden Dörfer mitgerechnet.

häuser und ein großes Theater. Der Justizpalast, der auf den Ruinen eines Tempels des Vulkan erbaut seyn soll, zeichnet sich durch seine Größe und das Gemisch von griechischem und gothischem Styl in seiner Architektur aus. Die Hauptkiche oder der Dom ist ein Gebäude im neu italiänischen, überladenen und überzierlichen Geschmack und verwahrt als Reliquien die Kriegsfahne Konstantins, das Labbaro Imperiale, auch Croce del Campo genant. Die alte Kathedrale S. Maria maggiore, wie man sagt, aus einem Tempel der Diana entstanden, ist eine Rotunda mit zwei ionischen Säulenordnungen und führt ihre Stiftung in das sechste oder siebente Jahrhundert hinauf. Einige andere Kirchen sind wegen ihrer Gemälde aus der venezianischen Schule, z. B. von Tizian, Paul Veronese, sehenswerth. Von wissenschaftlichen und artistischen Instituten verdienen genant zu werden: das Lyceum, die öffentliche Bibliothek [7]), ein Vermächtniß des Kardinals Quirini an die Stadt (vom Jahre 1740), ein Naturalienkabinet, ein botanischer Garten, eine Thierarzneischule, mehre gelehrte Gesellschaften (die **Accademia de' Filarmonici**, eine der ältesten in Italien und eine ökonomische Gesellschaft), die Kollegien Peroni und della Maze, einige Gemäldegalerien, namentlich die der Paläste Barbisoni und Avogadri.

Brescia ist eine sehr fleißige und daher im Ganzen wohlhabende Stadt, in welcher eine große Anzahl von Fabriken u. Manufakturen in Bewegung sind, deren Maschinenwerke zum Theil von dem Wasser der Garza und ihrer Kanäle getrieben werden. Dahin gehören die Maschinen zum Seidenspinnen, zum Bohren der Flintenläufe, die Schleifsteine der Messerschmiede, die Stampfen zum Aushülsen des Reises u. a. m. Leider setzt dieses überhandnehmende Maschinenwesen auch hier viele Hände außer Thätigkeit und Nahrung und vermehrt die Klasse der Armen. Von besonderer Bedeutung sind die Manufakturen in seidenen Zeugen, Bändern, Zwirn, Barchent, Strümpfen, Mützen, Leinwand, wollenen Decken, Hutfilzen und andern Arbeiten aus Seide, Hanf, Flachs, Wolle und Baumwolle. Berühmt waren von jeher die Gewehrfabriken von Brescia; daher das italiänische Sprüchwort: **Tutta Brescia non armerebbe un coglione.** Der Hauptzweig des Handels der Stadt, wie der Provinz, ist rohe und verarbeitete Seide, und ziemlich einträglich ist auch der Transito in derselben. (*W. Müller.*)

BRESLAGK, Dorf im preuß. Regirungsb. Frankfurt, Kr. Guben, 2 St. von Guben, mit 174 Einw. Bei diesem Dorfe und einigen andern Dörfern dieser Gegend hat man viele heidnische Grabhügel gefunden, mit großen Steinen belegt, von denen man späterhin massive Gebäude aufgeführt hat. In manchem Hügel fand man 30 — 60 Urnen verschiedener Größe von weißem Thon; die meisten wurden aber beim Herausnehmen beschädigt. (*Stein.*)

BRESLAU, 1) Regirungsbezirk im königlich preußischen Herzogthum Schlesien, besteht nach der im J. 1820 erfolgten Auflösung des reichenbacher Regirungsbezirks aus folgenden 23 Kreisen: Breslau, Brieg, Guhrau, Militsch-Trachenberg, Namslau, Neumarkt, Oels, Ohlau, Steinau, Strehlen, Trebnitz, Wartenberg, Wohlau, Frankenstein, Glaz, Habelschwerdt, Münsterberg, Nimptsch, Reichenbach, Schweidnitz, Striegau und Waldenburg. Der Flächenraum beträgt über 262 geogr. □Meilen, die Bevölkerung 822,720 Menschen [1]).

Breslau, 2) Fürstenthum im Herzogth. Schlesien. A. Statistischer Umriß. Das Fürstenth. Br. zwischen den Fürstenth. Oels, Wohlau, Schweidnitz, Liegnitz und Brieg, mit dem abgesondert liegenden Namslauer Kreise, aber auch an das Fürstenth. Oppeln, die freie Standesherrschaft Wartenberg und an ein Stück des Posenschen gränzend, wird von der Oder und den kleinern Flüssen Ohlau, Lohe, Weide und Weißritz durchströmt, ist ein flaches, sehr fruchtbares Getreideland von 43 □Meilen und mehr als 200,000 Einwohnern [2]), wovon indeß über 74,000 auf die Hauptstadt des ganzen Landes kommen. Es enthält drei Kreise: 1) den Breslauer, 2) den Namslauer, 3) den Neumarkt-Canthschen, darin 6 Städte (Breslau, Auras, Namslau, Reichthal, Neumarkt und Canth), und 445 Dörfer. Im Creditsystem der schlesischen Landschaft sind die Fürstenthümer Breslau und Brieg verbunden [3]). — B. Historischer Umriß, Herzoge von Breslau. Als im J. 1163 die Söhne des vertriebenen und in der Verbannung verstorbenen Herzogs Wladislaus II. von Polen unter Vermittelung des Kaisers Friedrich I. durch Schlesien für ihr väterliches Erbe entschädigt worden waren, erhielt der älteste derselben, Boleslaus I., der Lange oder der Hohe (Altus) genant, erst ganz Niederschlesien, dann nach einer neuen im Jahre 1178 veranstalteten Theilung mit seinem jüngern Bruder Konrad, den mittlern Theil des Landes, der die heutigen Fürstenthümer Breslau, Liegnitz, Schweidnitz, Jauer, Münsterberg, Oels und Brieg begriff. Im J. 1201 bekam Boleslaus durch den erblosen Tod Konrads Glogau oder Niederschlesien wieder. Er starb 1201. 2) Heinrich I., der Bärtige, sein Sohn, Gemal der h. Hedwig, wie sein Vater durch Herbeiziehung vieler teutschen Ansiedler, Anlegung zahlreicher Dörfer und Gründung beträchtlicher geistlichen Stiftungen um Schlesien verdient. Er starb 1238, nachdem er seine Herrschaft über Großpolen, Krakau und Sendomir ausgedehnt hatte. 3) Heinrich II. der Fromme, Sohn und Nachfolger des vorigen in allen Ländern desselben, fiel am 9. April 1241 in der Schlacht von Wahlstatt gegen die Mogolischen Tataren. Er hinterließ fünf Söhne, deren ältester; 4) Boleslaus der Kahle, nachdem die polnische Herrschaft verloren worden war, das Gebiet von Breslau erhielt, welches damals

7) Mit ihr ist auch ein physikalisches Kabinet und eine Samlung von Modellen, Zeichnungen und Kupferstichen verbunden.

1) S. statistisch-topographische Übersicht des Departements der k. pr. Regirung zu Breslau, Br. 1819, Topographisch-statistisches Ortsverzeichniß des reichenbacher Regirungsbezirks 1818.

2) Diese Angabe hat Zimmermann in der Beschreibung dieses Fürstenthums im 12. Bande der Beiträge. Nach der amtlichen statistisch-topographischen Übersicht des Departements vom Jahr 1819 betragen die drei Kreise dieses Fürstenthums nur 36^{2170} □M. mit 172,748 Menschen. 3) Ausführlich ist dieses Fürstenthum beschrieben im 12. Bande der Zimmermannschen Beiträge zur Beschreibung von Schlesien. Brieg 1795. In J. W. Weigel's Beschreibung von Schlesien im 6. Bande. Berlin 1802.

ganz Mittelschlesien, oder die Fürstenthümer Breslau, Brieg, Oels, Münsterberg, Schweidnitz und Jauer, das letztere jedoch nicht in seiner heutigen Ausdehnung, umfaßte. Aber im J. 1244 vertauschte er dasselbe gegen das liegnitz-glogauische Gebiet an seinen Bruder. 5) Heinrich III., der in Gemeinschaft mit seinem Bruder Wladislaus, Erzbischofe von Salzburg, bis 1266, sehr wohlthätig für sein Land, regirte. 6) Wladislaus, Bruder des vorigen, regirte allein bis an seinen Tod 1270. 7) Heinrich IV., Probus, Sohn Heinrichs III., in die böhmischen und polnischen Händel seiner Zeit tief verwikkelt, daher die Reimchronik des Ottokar Hornegk (im 3. Bande der Pezischen Samlung östreichischer Geschichtschreiber), eine bißher von den schlesischen Geschichtschreibern unbenutzte Quelle seiner Geschichte ist. Dieser Herzog ist der als Minnesänger berühmte Herzog Heinrich von Pressela, von dem im ersten Bande der Manessischen Samlung zwei vortreffliche Minnelieder stehen. Nach seinem im J. 1290 erfolgten kinderlosen Tode wählten die breslauischen Landstände und Bürger seinen Vetter Heinrich den Dicken von Liegnitz zu seinem Nachfolger, in der Reihe der breslauischen Herzoge, 8) Heinrich V., Sohn Boleslaus des Kahlen. Dadurch wurden zwar die Fürstenthümer Breslau und Liegnitz wieder vereinigt; aber schon unter Boleslaus dem Kahlen war von dem letztern das Glogauische (für dessen Bruder Konrad) getrent worden, und die zu Liegnitz gehörigen Gebirgsgegenden hatte bei Boleslaus des Kahlen Tode dessen zweiter Sohn Bolko I. erhalten. Diesem, der sich anfangs einen Herrn zu Löwenberg nannte, gab sein Bruder Heinrich V., als er Herzog von Breslau ward, die Gebiete von Schweidnitz, Striegau und Jauer, die dadurch von dem Breslauischen abgerissen, und mit dem Löwenbergschen und den schon unter Bolkos Herrschaft stehenden Gebirgsgegenden zu einem großen Fürstenthum vereinigt wurden. Seinem Vetter Heinrich von Glogau trat Heinrich zur Entschädigung seiner Ansprüche, die auch er auf Heinrichs IV. Gesamterbschaft hatte, vom breslauischen Fürstenthum die Städte und Gebiete Wartenberg, Auras, Trebnitz, Militsch und Sanderal, vom Liegnitzischen Hainau, Bunzlau, Goswindorf und Naumburg am Queis ab. Damit aber war Heinrich von Glogau noch nicht zufrieden; er bemächtigte sich durch einen häuslichen Verräther der Person des Herzogs von Breslau, und zwang ihn durch grausame Einsperrung in einen engen und niedrigen hölzernen Kasten zur Abtretung der Städte und Gebiete von Oels und Bernstadt (die nachmals unter einem von der glogauischen Linie abstammenden, herzogl. Hause zu einem eignen Fürstenthume geworden), ferner der Städte Namslau, Canstadt, Kreuzburg, Pitschen und einiger andrer Orte. Dieß geschah 1294, und zwei Jahre nachher, 1296, mußte Heinrich noch auf seinem Todtbette auch das Gebiet von Zobten an seinen Bruder Bolko von Schweidnitz abtreten. Da er drei Söhne hinterließ, so wurde anfangs eine gemeinschaftliche Regirung unter der Vormundschaft Bolkos, und nach dessen Tode unter der des Bischofs Heinrich von Breslau eingerichtet; nachdem aber die Fürsten ihre Volljährigkeit erreicht hatten, ward das Land im J. 1311 dergestalt getheilt, daß aus dem Breslauischen 2 Theile, das Breslauische und das Briegsche gemacht, und demjenigen, der das letztere, als das schlechteste, wählen würde, von den Erwerbern der beiden andern bedeutende Geldsummen, vom Liegnitzischen 32,000 Mark, vom Breslauischen 18,000 Mark bestimt wurden. Boleslaus, der älteste der Brüder, wählte, durch dieses Geld geblendet, das Briegsche; sein zweiter Bruder Heinrich dagegen nahm das Breslauische, dessen Umfang nun sehr verringert war. 9) Heinrich VI. ist für die Geschichte seines Landes vornehmlich dadurch merkwürdig geworden, daß er, gedrängt von Polen und von seinem unruhigen, fehdesüchtigen Bruder Boleslaus, der sich durch Verjagung des jüngern Bruders Wladislaus des Fürstenthums Liegnitz bemächtigt hatte, und besorgt, ein ähnliches Schicksal zu leiden, im J. 1327 sein Fürstenthum Breslau dem Könige Johann von Böhmen zur Lehn auflieẞ, und dadurch dessen Verbindung mit Böhmen vorbereitete. Bei seinem im J. 1335 erfolgten Tode wurde, da er keine Söhne hinterließ, und die abgetheilten Seitenlinien nach den Grundsätzen der Thattheilung nicht zum Erben berechtigt waren, Stadt und Fürstenthum Breslau als unmittelbares Lehn der böhmischen Krone vom Könige Johann in Besitz genommen. — Die Stadt und das Gebiet von Namslau ist 1348 von Kaiser Karl IV. dem Herzoge von Brieg und Liegnitz abgekauft und mit dem Breslauischen vereinigt worden [4]). (*Menzel.*)

Breslau, 3) Bisthum. Nach dem Bericht des polnischen Geschichtschreibers Dlugoß [1]) ist im J. 965 oder 966 bei Bekehrung des Landes Schlesien durch einen päpstlichen Legaten Ägidius ein Bisthum zu Smogra gestiftet, dann im J. 1041 nach Ryczen, und 1052 nach Breslau verlegt worden. Da es indeß der Dörfer, welche Smogra heißen, zwei in Schlesien gibt, eins im Wohlauischen und eins im Namslauischen, und eben so zwei, welche den Namen Ryczen führen, eins im Wohlauischen und eins im Briegschen, so bleibt es auch bei Annahme dieser Nachricht unentschieden, in welchem dieser Örter der erste Sitz des schlesischen Bisthums gewesen. Der oben angeführten Stelle aus Ditmars Chronik zu Folge (s. d. Art. Geschichte der Stadt Breslau) hat es zwar schon im J. 1000 einen Bischof Johann von Breslau (Johannes Wrotislaensis) gegeben; doch erhellet aus dem polnischen Skribenten Martin Gallus, daß das ganze mittlere Schlesien anfangs Provincia Wratislaviensis, und erst später Terra Silensis genant ward, und so können die ersten breslauischen Bischöfe allerdings

4) Quellen der Geschichte des Fürstenthums Breslau sind I. die allgemeinern der schlesischen Geschichte überhaupt, die Sommersbergsche Samlung der Scriptores Rer. Siles. tomi III. Lipsiae 1729 et 1730, die Chroniken von Cureus und Schickfuß, und die Bearbeitungen: 1) von Kleber, in dem Werke: Von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740, Freiburg (Breslau) 1785. 2. B. 8. 2) Von Pachaly, in dem Werke: Samlung verschiedener Schriften über Schlesiens Geschichte und Verfassung, Breslau, 1790. 2 Bände, deren erster eine vollständige Landesgeschichte enthält. 3) Von Menzel, in: Geschichte Schlesiens, Breslau, 1808—10. 3 Bände, 4. 4) Von Anders, in: Schlesien, wie es war, Breslau, 1810. 2 B. 8. Dieses Werk reicht bis 1335. II. Die besondern Quellen der Geschichte der Stadt Breslau (vgl. den Schluß des Art. Stadt Breslau).

1) *Dlugoss* Historia Polon. libr. III. p. 239. der Leipziger Ausgabe.

auch außerhalb der Stadt Breslau ihre Domkirche gehabt haben. Das ganze Bisthum war vermuthlich eine bei der Bekehrung des polnischen Herzogs Mizislaus im J. 966 von Gnesen oder Posen aus nach dem nördlichen (polnischen) Antheile des Landes geschickte wandernde Missionsanstalt, die im J. 1000, als das ganze Land polnische Provinz geworden war, durch eine Anordnung Kaiser Ottos III. nebst den Bisthümern Posen, Colberg und Krakau dem Erzbisthum Gnesen unterworfen, und im J. 1052 nach der Hauptstadt verlegt ward. Der erste Bischof heißt in des Dlugoß Verzeichniß Gottfried, derjenige, unter welchem die Verlegung nach Breslau geschah, Hieronymus. Ein Johann, dessen Ditmar, der Zeitgenosse, beim J. 1000 gedenkt, findet sich erst von 1051—1072. Die polnischen Quellen über die ersten schlesischen Bischöfe, aus denen Dlugoß schöpfte, scheinen also sehr unzuverlässig gewesen zu seyn. Unter den folgenden Bischöfen sind besonders ausgezeichnet, Walter I. von 1148—1176, als Erbauer der heutigen Domkirche. Jaroslaus, Sohn des breslauischen Herzogs Boleslaus I. Er war Bischof von 1198—1201, und machte seine 3jährige Regirung dadurch merkwürdig, daß er sein noch bei des Vaters Lebzeiten erhaltenes Erbe, das Gebiet von Neiße, dem Bisthum als Eigenthum hinterließ. Thomas II. von 1267—1292, in heftige Immunitäts-Streitigkeiten mit dem Herzoge Heinrich IV. verwikkelt, die ihm zuerst eine harte Verfolgung von Seiten des Herzogs zuzogen, dann aber, als sich der aufs Äußerste gebrachte Bischof dem Fürsten selbst in die Hände lieferte, eine Versöhnung herbei führten, welche für das Bisthum sehr vortheilhaft ward. An seinem Todestage, dem 23. Juni 1290, unterzeichnete der Herzog eine Urkunde, worin er der breslauischen Kirche alle weggenommenen Güter wiedergibt, ihre Besitzungen, namentlich Neiße und Ottmachau, von allen nach teutschem und polnischem Rechte üblichen Beschwerden befreit, und dem Bisthum die Obergerichte, den Blutbann, und das Jus ducale ertheilt [2]). Preczislaus von Pogarell von 1341—1376. Er und das Kapitel unterwarfen das Bisthum und die schlesische Kirche dem Schutz der böhmischen Krone, wie schon die meisten Fürsten des Landes mit ihren Fürstenthümern gethan hatten, und erklärten sich zu Vasallen des Königs. Der Bischof erhielt dagegen den Rang als erster schlesischer Stand und den Titel eines Bundesfürsten von Böhmen [3]). Das Misverhältniß, welches dadurch mit Polen entstand, war Ursache, daß die Verbindung mit dem erzbischöflichen Stuhle zu Gnesen allmälig erlosch, und das breslauische Bisthum ein unmittelbar dem päpstlichen Stuhle unterworfenes ward. Die Gnade, in der Bischof Preczislaus bei Karl IV., dessen Reichs-Vicekanzler er war, stand, brachten dem Bisthum die größten Vortheile. Er vermehrte die Besitzungen desselben mit der Stadt Grottkau und ihrem Gebiete, dem Schlosse Jauernik, heut Johannisberg, den Städten Wansen, Patschkau und andern Gütern; er gründete neue Dörfer und brachte überall wirthschaftliche Verbesserungen an, so daß das breslauische Bisthum nur das goldene genant ward. Der Inhaber führte den Titel: Fürst von Neiße und Herzog von Grottkau. Dagegen ward dasselbe im folgenden 15. Jahrh. während des Hussitenkrieges und der nach H. Albrechts Tode in Böhmen und Schlesien herrschenden Anarchie durch Fehden und schlechte Wirthschaft so verschuldet, daß Bischof Konrad (von 1417—1447), ein geborner Herzog von Oels, gegen Übernahme der Schulden und gegen ein jährliches Einkommen von 1000 bis 1200 Gulden seinem Amte entsagte und dasselbe in die Hände des Kapitels niederlegte. Das Kapitel fand aber keinen, der sich mit einem so verarmten Bisthum abgeben wollte; mehre auswärtige Prälaten lehnten den Antrag ab, und da unterdeß ein Theil der Schulden bezahlt war, nahm Bischof Konrad das Bisthum wieder an, und behielt es bis an seinen Tod. Unter seinen Nachfolgern erholte sich dasselbe in bessern Zeiten und bei besserer Wirthschaft sehr bald von seinen Verfalle, und trat in die Reihe der gut ausgestatteten Bischofsstühle zurück. Daher fanden sich seitdem der auswärtigen Bewerber so viele, daß, als das Kapitel zu Anfang des 16. Jahrh. das Bisthum förmlich an einen Ausländer verkauft hatte, die schlesischen Stände, unter dem Vorsitze des königl. Kanzlers Collowrath mit ihm im J. 1506 einen Vertrag schlossen: „Es solle hinführo keinen zum Bischof wählen, der nicht aus Böhmen, Schlesien, Mähren oder der Lausitz gebürtig sey; desgleichen solle weder Bischof noch Kapitel einem Ausländer eine Pfründe ertheilen, und von den geistlichen Gütern wie von den weltlichen die gemeinen Landeslasten getragen werden." Die ersten Bestimmungen wurden bis zum J. 1585 aufrecht erhalten. Die gebornen Schlesier, welche während dieses Zeitraums, in welchen die Annahme der Kirchenverbesserung fällt, die bischöfliche Würde bekleideten, waren mild gesinnte, verständige und vaterlandsliebende Männer, welche mit den Evangelischen in gutem Vernehmen standen. Sie verwalteten meist zugleich die Ober-Landeshauptmannschaft, ein Amt, vermöge dessen sie zugleich königl. Statthalter und Vorsteher der Landstände waren [4]). Unter Rudolf II. wurden zuerst Ausländer eingedrängt, und im 16. Jahrh. das Bisthum als Versorgung für kaiserl. Prinzen, bei deren Ermangelung aber für Söhne anderer begünstigter Fürstenhäuser gebraucht. So waren Bischöfe von Breslau, von 1608—1624 Erzherzog Karl, ein Bruder Kaiser Ferdinands II., von 1625 bis 1655 Karl Ferdinand, ein polnischer Prinz aus dem Hause Wasa, von 1655—62 der als General im 30jährigen Kriege ausgezeichnete Erzherzog Leopold Wilhelm, von 1662—64 ein Erzherzog Karl Joseph, von 1671—82 ein katholisch gewordener Prinz Friedrich von Hessen, 1683—1732 ein Pfalzgraf Franz Ludwig, der zugleich Kurfürst von Trier, dann von Mainz war. Zur Zeit der preußischen Besitznahme war ein Graf von Sinzendorf, Kardinal der römischen Kirche, Bischof von Breslau. Durch den breslauer Frieden kam der bischöfliche Sitz und das Kapitel nebst dem größten Theil des Fürstenthums Neiße unter preußische

2) *Sommersberg* Scriptores Rer. Silesiacarum tom. I. p. 781.
3) Princeps ligius. Die hieher gehörigen Urkunden stehen *Sommersberg* l. c. p. 782—794.

4) Von mehren derselben wird in andern Artikeln die Rede seyn, insonderheit auch von (Balth. v.) Promnitz. (*H.*)

Herrschaft; doch blieben die bischöflichen Besitzungen in den Gebirgen zwischen Schlesien und Mähren, wo die Städte Johannisberg, Weidenau und Zuckmantel sind, unter Östreich, und der Bischof ward ein Vasall beider Kronen, was jedoch auf die landesherrlichen Rechte in Absicht des Bisthums und Kapitels keinen Einfluß hatte. Sinzendorfs Nachfolger ward 1747 Philipp Gotthard Graf von Schafgotsch; durch die Gunst des Königs erhoben, fiel er 1757 in dessen Ungnade, indem er sich bei der östreichischen Besetzung Breslaus durch unkluges Benehmen in den Verdacht der Untreue setzte, und verbrachte seitdem sein Leben im östreichischen Antheil. Die Güter und Einkünfte des Bisthums wurden landesherrlich verwaltet, die geistlichen Geschäfte durch einen apostolischen Vicar versehen. Nach dem Tode des Grafen 1795 ward der schon vorher zum Coadjutor erwählte Prinz Joseph Christian von Hohenlohe-Bartenstein Bischof von Breslau. Dieser erlebte im J. 1811 bei der Säkularisation der sämtlichen geistlichen Gestifte auch die Aufhebung der weltlichen Herrschaft seines Stuhls, durch Einziehung der Fürstenthümer Neiße und Grottkau. Er selbst starb 1819, und noch ist das Bisthum nicht wieder besetzt, darüber aber, daß dies nächstens durch eine Wahl von Seiten des Domkapitels geschehen werde, nach der im J. 1821 zwischen dem preußischen und dem päpstlichen Hofe geschlossenen Abkunft kein Zweifel. In Gemäßheit derselben wählt das Kapitel, aber nur eine Person, von der es sich vorher überzeugt hat, daß sie den Beifall des Königs besitzt. Die Pfründen wurden sonst zur Hälfte vom König, zur Hälfte von Bischofe vergeben; nach der oben erwähnten Abkunft verfügt jetzt über die in den sechs königl. Monaten erledigten der Papst, jedoch nach den Wünschen des Königs. Das Statut, durch welches erst in neuern Zeiten die Kapitularen adelige Geburt zur Bedingung der Aufnahme ins Kapitel gemacht hatten, ist schon 1811 aufgehoben worden, und die gedachte Abkunft bestätigt diese Aufhebung dergestalt, daß jetzt wieder wie in ältern Zeiten tüchtige Männer jedes Standes zu diesem Hirtenamte gelangen können. Das Kapitel besteht jetzt aus dem Weihbischof, der die Stelle des Bischofs vertritt, drei Prälaten, acht residirenden und sechs nicht residirenden Domherren, die zum Theil Räthe des Kapitular-Vikariatamtes und des bischöflichen Konsistoriums sind. Der Gehalt des Bischofs ist auf 12,000 Reichsthaler bestimt. Der Sprengel des Bisthums umfaßt außer dem preußischen Schlesien auch das östreichische Fürstenthum Teschen, und den östr. Antheil von Neiße, nebst 24 Parochien in der polnischen Woiwodschaft Sieradien im Distrikt von Wielun; dagegen steht die Grafschaft Glatz unter dem Erzbischof von Prag, der preußische Antheil von Troppau und Jägerndorf unter dem Erzbischof von Olmütz, die freien Standesherrschaften Pleß und Ober-Beuthen unter dem Bischof von Krakau. Der erwähnte Vertrag bestimt, daß die gegenseitigen Verhältnisse mit Östreich bleiben sollen; die mit den andern Nachbarn sind bereits vorläufig abgeändert [5]). (*Menzel.*)

Diesem Art. des Bearbeiters des Ganzen der Geschichte und Ortskunde von Breslau folgt hier noch ein anderer von dem Bearbeiter der teutschen Gaue und geistlichen Sprengel über das Bisthum Breslau. — Ditmar von Merseburg sagt [1]): Otto III. habe bei der Pilgerfahrt zu dem Grabe des wunderthätigen heil. Adalberts in Gnesen (im J. 1000) sofort daselbst ein Erzbisthum errichtet, und demselben die Bisthümer Salz-Kolberg (Camin), Krakau und Wuratizlav unterworfen, während Posen allein unter dem alten Metropoliten von Magdeburg geblieben. Das Bisthum Breslau war also schon damals vorhanden und wurde nicht erst gestiftet. Wann dieses geschehen, davon schweigen glaubwürdige Nachrichten [2]), und Dlugoß [3]), eines unkritischen Erzählers aus dem 15. Jahrh. und anderer Kunde, der Sitz sey zuerst Smogra gewesen (966), dann nach Bycin oder Ryczin verlegt und von diesem Orte erst, um die Mitte des 11. Jahrh. nach Breslau, wird, wenigstens, was den letztern Umstand betrifft, durch die obige Aussage Ditmars widerlegt, wonach sich das Bisthum über 50 Jahr vor jener Zeit schon an dem jetzigen Orte befand, und ist überhaupt unbegründet. Ob der Sprengel des Bisthums früher schon in dem spätern Umfange bestimt worden, oder ob er sich, wie anfangs nach dem polnischen Gebiet, dann überhaupt nach den spätern politischen Gränzen Schlesiens im Einzelen geformt hat, bis nachher der Landbesitz auf die kirchlichen Verhältnisse keinen Einfluß weiter äußerte, weiß man nicht. Nur gegen Böhmen, auf der westlichen Seite, wo die Höhen des Riesengebirges natürliche Scheidungen bilden, findet sich eine urkundliche Bestimmung in dem Diplom Heinrichs IV. über den Umfang des prager Erzbisthums von 1086 [4]) (jetzt ist Königingrätz hier benachbart) [5]). Weiter macht vom Gebirge ab der Bober die Gränze mit Meißen (Sorau und Guben gehörten diesem, während Sagan breslauisch war), bis zum Einfluß in die Oder (Krossen breslauisch). Nördlich ist dann dieser Strom gegen Lebus die Trennung, im Osten der Zufall der politischen Marken Polens, neben den Sprengeln von Posen und Gnesen hin, mit Ausnahme der Dekanate Ostrzensow und Kempen im Großherzogthum Posen, welche aber Pius VII. Bulle vom 16. Jul. 1821 [6]) ebenfalls getrent und mit Gnesen-Posen verbunden hat, wie die Dekanate Czenstochow und Olszowa dem Königreiche Polen zugefallen sind. Dafür sind die Kreise Beuthen und Pleß, bisher krakauischer Diöcese, durch jene Bulle mit dem Bisthum Breslau vereinigt. Im Süden stieß auch das ungrische Bisthum Neytra auf der Höhe der Karpathen an, Teschen ist breslauisch, und abermals im Westen anfangs an der Ostrawitze herab,

---

5) Von den Quellen der Geschichte des Bisthums Breslau gilt wörtlich das von denen der Geschichte des Fürstenthums B. bemerkte. Eine besondere Zusammenstellung der Bisthumsgeschichte enthält ein Aufsatz des zweiten Theils der oben angeführten Pachalyschen Samlung, unter dem Titel: Kurzer Entwurf einer Geschichte der Schles. Bischöfe.

1) Buch 4. S. 91. ed. *Wagner.* vgl. vita *Meinwerci* bei *Leibnitz* ss. rer. Brunsv. I, 520. 2) Die polnischen sind nicht so alt, *Matthaeus* oder *Kadlubeck* ed. Lips. 1711. S. 644. weiß nichts davon und was man ihm oft in den Mund legt, gehört dem spätern Kommentator. 3) Ausgabe Leipzig 1711. S. 95. 4) *Pelzel* und *Dobrowsky* ss. I, 168. Was daran auszustellen ist, trifft diese Gegend nicht. 5) S. die Karte: Mappa dioeceseos Reginaehradecensis a Joanne Venuto. 1790. zwei große Bogen. 6) Gesetzsamlung für die preuß. Staten 1821. S. 113.

bis wo diese sich in die Oder einmündet, und dann ohne eine natürliche Scheidung, zwischen den Bezirken von Troppau-Jägerndorf und Ratibor-Oppeln und auf die Sudeten des (Erz)Bisthums Olmütz, so daß auch der preuß. Antheil der erstgedachten Fürstenthümer unter dem mährischen Hirten stand, aber auch der östreichische Theil von Neiße zu Breslau gehört (Glaz ist ein abgetrennter Theil des prager Erzstiftes).

Dieser Sprengel ist in 4 Archidiakonate: Oppeln, Breslau, Liegnitz und Glogau schon lange vertheilt, doch scheinen die innern Gränzen sonst andere gewesen zu seyn. Alte Verzeichnisse sind nicht vorhanden [7]), von der neuern Zeit haben wir zwar über die Diöcese eine eigene Karte [8]), sie ist aber nicht genau, und nur nach dem neuesten Zustande entworfen.

Das Bisthum Breslau stand lange Zeit unter den Metropoliten von Gnesen, und wurde dann dem päpstlichen Stuhl unmittelbar unterworfen, was auch die oben erwähnte Bulle vom 16. Jul. 1821 bestätigt hat, durch welche die Zahl der Pfarreien innerhalb des preußischen Stats auf 621 bestimt, und außerdem die Selsorge des Bischofs über die Katholiken der Lausitz und in den Provinzen Brandenburg und Pommern ausgedehnt ist, welche vordem zur nordischen Mission gehörten. (*Delius.*)

Breslau, Stadt, lat. **Vratislavia**. A. Ortsbeschreibung. Die im gleichnamigen Fürstenthum am linken Ufer der Oder und dem Flüßchen Ohlau gelegene Hauptstadt des Herzogth. Schlesien. Ihre Polhöhe ist nach des Prof. Jungnitz Berechnung 51° 7′ 3″, ihre Länge 34° 42′ 5″. Die weite Ebene, in der sie liegt, wird nördlich durch die, 2 M. entfernten Trebnitzer Berge begränzt; im Süden zeigt sich in einer Weite von 5 M. das Zobtengebirge, und tiefer im Hintergrunde sieht man bei hellem Wetter auf jeder mäßigen Höhe das Glazische, das Schweidnitzische und das Riesengebirge. Unter den Städten Teutschlands ist Breslau nach Wien, Berlin, Hamburg und Prag in statistischer Hinsicht die fünfte, unter den preußischen die zweite; dem Range nach, da Königsberg ihr in diesem voransteht, in Folge der von Friedrich II. 1741 erhaltenen Beehrung, die dritte königl. Haupt- und Residenzstadt. Ehe die Königsstädte Berlin, Dresden und München ihren Glanz gewonnen hatten, wurde sie für eine der schönsten Städte Teutschlands gehalten. Die heutige Anlage beruht auf einem von Kaiser Karl IV. nach einem großen Brande im J. 1342 entworfenen Plane, nach welchem sie in Gestalt eines länglichen Vierecks so gebaut ist, daß von dem in der Mitte befindlichen Hauptmarktplatze aus die Hauptstraßen nach den vier Hauptthoren (Nikolai, Ohlauischem, Schweidnitzischem und Oderthor) führen. Zwei andere Thore (Sand- und Ziegelthor), liegen außer dieser Richtung. Nach demselben Plane sind an die, ursprünglich von der Ohlau begränzte innere Stadt die ältesten Vorstädte so angeschlossen worden, daß sie als erweiterte, durch den Fluß zwar getrennte, aber durch sechs Haupt- und viele Nebenbrücken verbundene Straßen mit derselben ein Ganzes bilden, und nur durch die Bezeichnung äußere Straße unterschieden werden. Dasselbe gilt für die durch einen Arm der Oder von der eigentlichen Stadt getrennte, westlich gelegene Neustadt, die ehemals eine besondere Stadt ausmachte, jetzt aber nur als Parochie von der Altstadt gesondert ist. Die im Ganzen regelmäßige Anlage, die verhältnißmäßige Breite der Straßen, und die dem Wohlstande und der Menge der Einwohner angemessene, in neuern Zeiten jährlich sich mehrende Zahl hoher und breiter Häuser geben der Stadt ein zwar nicht gerade prächtiges, aber doch heiteres und gediegenes Ansehen, durch welches der Ernst vieler alterthümlichen Formen der öffentlichen Gebäude, der Kirchen und Thürme nicht unangenehm hervorblickt. In der Stadt sind der Marktplätze drei (großer Ring, Salzring und Neumarkt), der Straßen 78, der Hausnummern 2103. In das System der letztern ist indeß der beträchtliche Zuwachs neuer Häuser noch nicht untergebracht. Die Vorstädte, von der im J. 1342 in die Ringmauer gezogenen äußern Stadt verschieden, waren während der Belagerung im Dec. 1806 von der Stadt aus in Brand gesteckt worden, sind aber nun wieder erstanden, und treten mit vielen zum Theil ganz ansehnlichen Gebäuden entgegen, entbehren aber, da gleich anfangs mehre der alten Baustätten wieder bebaut worden sind, gerader Richtungen und regelmäßiger Anlagen. Westlich liegt die Nikolaivorstadt, südlich die Schweidnitzer, östlich die Ohlauische. Diese 3 Vorstädte sind, nachdem zuerst seit 1807, dann seit 1813 die gleichbenannten Festungsthore eingerissen und die dazu gehörigen Werke abgetragen worden, von der Stadt durch einen neu abgestochenen, mit vier Barrieren und eben so vielen Brücken versehenen Graben getrent. Nördlich, jenseit der Oder, liegen vor dem Sandthore die Vorstädte Sandinsel und Dom, und vor dem Oderthore die Odervorstadt und der Bürgerwerder, beide durch Arme des Flusses zu Inseln gemacht. Eine hölzerne Hauptbrücke führt über die ganze Breite der Oder, acht kleinere über einzele Arme derselben [1]). Rings um den größten Theil der Stadt geht längs der Oder und dem Wallgraben ein auf dem sonstigen Festungsgebiete angelegter, mit Bäumen und Buschwerk besetzter Spazierweg, zu dessen Verschönerung drei der ehemaligen Basteien als bepflanzte Berge stehen geblieben sind.

---

7) Die Urkunde von 1376 bei Anders: Schlesien wie es war Th. 2. S. 339. ist in Bestimmung der Archidiakonate nicht genau, sie enthält Oberschlesien nicht, und ist in der Aufzählung der Pfarreien ebenfalls wol nicht vollständig, bleibt aber doch, bei dem Mangel besserer Nachrichten sehr schätzbar. 8) **Amplissimi episcopatus Wratislaviensis, primum in suos IV. archidiaconatus, deinde in circulos archipresbyteriales divisi, tabula, dirigente Ignatio Felbiger.** Nürnberg 1751., auch Theil des Homannschen Atlas von Schlesien. Die Polnischen Dekanate fehlen, Pleß-Beuthen ist eingekreist, wie Schwiebus.

1) (Spätere Ergänzung). Die am Nikolaithor über den Wallgraben führende Brücke ist im J. 1822 von gegossenem Eisen errichtet und am 18. Okt. unter dem Namen Königsbrücke eröffnet worden. Der an beiden Zugängen derselben befindliche Platz, zu welchem von der äußern Seite die lange, fast ganz aus neuen Gebäuden bestehende, leider durch einen Ellenbogen gekrümmte Friedrich Wilhelmsstraße führt, wird eine der schönsten Ansichten von Breslau darbieten, wenn er einst durch Wegschaffung oder andere Stellung mehrer Gebäude auch von der innern Seite vollendet werden sollte. An der Sand- und an der Schweidnitzischen Brücke sind schon jetzt schöne, durch die Verbindung alten und neuen Baustyls recht eigenthümliche Plätze.

Die Zahl der Gebäude betrug im J. 1821.

I. An öffentlichen:	
a) Kirchen, Kapellen und Synagogen	36
b) Für andre Stats- und Gemeindezwecke	234
II. An Privatgebäuden:	
a) Wohnhäuser	3762
b) Fabrikgebäude, Mühlen und Privatmagazine	257
c) Ställe, Scheunen und Schoppen	1488
	5777

Die ausgezeichnetsten unter diesen Gebäuden sind: 1) die Domkirche zu St. Johann, der geschichtlichen (nicht urkundlichen) Angabe nach im J. 1148 vom Bischof Walter begonnen und 1170 vollendet, was jedoch wegen ihres ausgebildeten, dem folgenden 13. Jahrh. angehörigen teutschen Baustyls von Alterthumskennern bezweifelt wird, ein schönes Gebäude mit mehren neuern Kapellen, deren zwei (die Kurfürstlich-Mainzische und die Landgräflich-Hessische [2]), im modernen römischen Geschmack angelegt und verziert sind. Die Doppelthürme der Kirche sind 1540 ihrer ursprünglichen Form, und 1759 ihrer darauf erhaltenen Spitzen und Knöpfe, beide Mal durch Feuersbrünste, beraubt worden, und stehen seitdem unter nicht ganz würdigen Nothdächern. 2) Die Kirche zum h. Kreuz, ebenfalls auf dem Dome, nach einer von Herzog Heinrich IV. im J. 1288 gemachten Stiftung begonnen, um das Unrecht einer gegen den Bischof Thomas II. verübten Verfolgung gut zu machen, und 1295 vollendet. Diese große und helle, in Kreuzform gebaute Kirche steht auf dem Gewölbe einer zweiten, unterirdischen Kirche von ganz gleicher Ausdehnung, die dem heil. Bartholomäus geweiht, aber von ihrer, im 30jährigen Kriege durch die Schweden erlittenen Verwüstung nicht wieder hergestellt ist. 3) Die Kirche zu Unserer lieben Frauen auf der Sandinsel, gewöhnlich Sandkirche genant, 1330 begonnen und 1369 vollendet. 4) Die Kirche St. Dorothea, ehemals den Minoriten gehörig, vom Kaiser Karl IV. im J. 1350 gegründet, die höchste der breslauischen Kirchen. 5) Die erste evangelische Hauptkirche zu St. Elisabeth, von 1253 bis 1257 durch die Bürgerschaft erbaut. Der dabei befindliche Thurm von 1452 bis 1482 errichtet, gilt für den höchsten in Schlesien, war aber einst noch bedeutend höher, und stand nur um ein Geringes hinter dem St. Stephansthurme in Wien zurück. Nachdem die erste Spitze desselben im J. 1529 ohne Schaden herungestürzt, und durch eine andere minder hohe ersetzt worden, beträgt die ganze Höhe noch 322¼ pr. Fuß, wovon 191 auf den untern Theil bis zum Kranze, 131¼ auf die Spitze kommen. 6) Die zweite evangelische Hauptkirche zu St. Maria Magdalena, über deren Alter sich keine Nachricht vorfindet, deren Bauart mit zwei Thürmen es aber wahrscheinlich macht, daß sie nach dem Muster der Domkirche, und bald nach dieser errichtet worden ist. 7) Das Rathhaus, ein Bau des 14ten Jahrh., mit einem im spätern Geschmack, mehrmals durchsichtigen Thurme, von welchem nach alter Sitte der Stundenwechsel nach den Weltgegenden abgeblasen wird [3]). 8) Das Universitätsgebäude, auf der Stätte der alten königlichen Burg, von den Jesuiten in ihrem Geschmack seit dem J. 1728 erbaut und 1790 mit einer Sternwarte versehen, die indeß der architectonischen Schönheit des Gebäudes nicht günstig ist. Bemerkung verdient der schöne, Aula Leopoldina genannte, zu akademischen Feierlichkeiten bestimmte Hauptsaal. 9) Das königl. Regirungshaus, vormals dem Fürsten von Hatzfeld gehörig, ein Werk des ältern Langhans aus der Zeit bald nach dem 7jährigen Kriege, das in jeder europäischen Hauptstadt ein Palast heißen würde. Dagegen gleicht das königl. Palais auf der Karlsgasse nur einem ansehnlichen Privathause. 10) Das königl. Oberlandesgericht, aus dem Gebäude des aufgehobenen Vincenzstifts eingerichtet. 11) Das Bibliothekgebäude auf dem Sande. 12) Das katholische Gymnasium, ehemalige Matthiasstift. 13) Die bischöfliche Residenz auf dem Dome. Im Entstehen sind begriffen: 1) eine neue Kaufmannsbörse auf dem Salzringe, auf einem durch Vereinigung des alten Börsengebäudes und des alten Oberlandesgerichts gewonnenen Platze, und 2) die evangelische, in der Belagerung eingeschossene Kirche zu Eilftausend Jungfrauen in der Odervorstadt. Beide nach dem Plane und unter Leitung des jüngern Herrn Langhans begonnen.

Die Zahl der Einwohner betrug ohne die Besatzung,

im J. 1710	—	40,890
1756	—	54,774
1763	—	49,049
1790	—	54,917
1811	—	63,237
1820	—	74,330
1821	—	76,992
Davon waren Evangelische		52,896
Katholische		19,400
Juden		4692

Seit den letzten 30 Jahren ist also die Bevölkerung weit über 20,000 Menschen gestiegen. Dieser große Zuwachs entspringt theils aus der Gewerbefreiheit, theils aus dem Wohlstande Breslaus und den mancherlei daselbst fließenden Erwerbsquellen.

Erstlich ist Breslau als Hauptstadt des Regirungsdepartements und Mittelpunkt der ganzen Provinz Schlesien Sitz vieler Ober- und Unterbehörden, reich an Kirchen und wissenschaftlichen Anstalten, und folglich von einer großen Menge Beamten, Geistlichen und Gelehrten, desgleichen von vielen Adeligen und Kapitalisten bewohnt, welche durch die mancherlei Annehmlichkeiten des hiesigen Aufenthalts hergezogen werden. Die Behörden sind: 1) das General-Kommando für Schlesien. Die Garnison, die ganz in Kasernen untergebracht ist, besteht in 1 Garde-Landwehrbataillon, 1 Schützenbataillon, 1 in die Vorstädte gelegten Kuirassier-Regiment, und einer Abtheilung reitender und Fußartillerie. 2) Das königl. Oberpräsidium für Schlesien und Glaz mit dem k. Kon-

2) Jene von dem Pfalzgrafen Franz Ludwig, der zugleich Kurfürst von Mainz und Bischof von Breslau war (letzteres von 1683—1732), diese von dem Bischof Friedrich, Landgrafen von Hessen († 1682) erbaut.

3) Der Hauptsaal des Rathhauses heißt noch jetzt der Fürstensaal, von den ehemaligen Fürsten- oder Landtagen, die darin gehalten wurden.

sistorio und dem k. Medizinal-Kollegium. 3) Die kön. Regirung. 4) Das k. Polizei-Präsidium. 5) Das kön. Salz- und Seehandlungskomptoir. 6) Die kön. Bank. 7) Die kön. Münze. 8) Die schlesische General-Landschaftsdirektion und breslauische Fürstenthumslandschaft. 9) Das kön. Oberlandesgericht für die Fürstenthümer Breslau, Brieg, Schweidnitz, Jauer (außer dem Bunzlau-Löwenbergschen Kreise), Oels, Münsterberg, Trachenberg, Wohlau, dem Guhrauischen Kreise des Fürstenthums Glogau, der Grafschaft Glaz, und den mittelschlesischen freien Standes- und Minderherrschaften. 10) Das kön. Stadtgericht, mit welchem die noch bestehenden Gerichte über die säkularisirten Bisthums- und andre geistlichen Stiftsgüter, nächstens zu einem Landgericht verbunden werden sollen. 11) Das kön. Oberpostamt.

Der Magistrat besteht, nachdem 1809 durch die Städteordnung die ältere Verfassung aufgehoben worden, aus 1 Oberbürgermeister, 1 Bürgermeister und 19 theils besoldeten, theils unbesoldeten Stadträthen. Die Stadtverordneten-Versamlung zählt aus den 49 Bezirken, in welche die Stadt getheilt ist, 102 Mitglieder. Das Kämmerei-Vermögen besteht in beträchtlichen Landgütern und städtischen Grundstücken; außerdem gehört der Stadt der Ertrag ansehnlicher Gefälle. Ihre 5 Procentigen Obligationen, auf die im Kriege gemachten Schulden werden mit 6 Procent Aufgeld gekauft. Der Magistrat besitzt außer dem Patronatrechte über die Kirchen, Schulen und Hospitäler augsburgischer Konfession nach dem Rudolfinischen Majestätsbriefe d. d. Prag den 20. August 1609 auch das Konsistorialrecht, welches er durch ein, aus mehren seiner weltlichen Glieder und den ersten Geistlichen der drei Hauptkirchen gebildetes Stadt-Konsistorium verwaltet.

Die städtischen Kirchen augsburgischer Konfession sind: 1—3) die drei Hauptkirchen zu St. Elisabeth, St. Marie Magdalene und St. Bernhardin in der Neustadt. 4) Die Pfarrkirche zu Eilftausend Jungfrauen in der Oder-Vorstadt. 5—7) Die Filialkirchen zu St. Barbara, St. Christophori (in welcher der ordentliche Gottesdienst in polnischer Sprache gehalten wird), St. Salvator. 8—9) Die Hospitalkirchen zu St. Trinitatis und im Armenhause. Eine dritte, zu St. Hieronymus, ist erst im J. 1821 bei Verlegung dieses Hospitals eingegangen. 10) Eine Begräbnißkirche vor dem Nikolaithore. Außerdem gehören noch vier Landkirchen auf den Kämmereidörfern unter das städtische Patronat und Konsistorium. Die Anzahl aller Geistlichen ist 29, über welche der Pastor zu St. Elisabeth als städtischer Superintendent oder Inspektor die Aufsicht führt. — Städtische Schulen augsburg. Konf. sind: 1) Das Gymnasium zu St. Elisabeth, als Schule gestiftet 1290, als Gymnasium und in dem gegenwärtigen Gebäude seit 1562. 2) Das Gymnasium zu Marie Magdalene, als Schule gestiftet 1267, als Gymnasium 1643. An jedem derselben steht ein Rektor, ein Prorektor und ein Professor tertius ordinarius nebst acht ordentlichen Lehrern und mehren Nebenlehrern für Französisch, Polnisch, Schreiben, Zeichnen und Gesang. Bei dem Magdalenär befindet sich in einem besondern Lokale eine Mädchenschule, in welcher von 7 Lehrern und 3 Lehrerinnen Unterricht ertheilt wird. 4) Die höhere Bürgerschule zum h. Geist in der Neustadt, mit einem Rektor und drei Lehrern, der jetzt Erbauung eines neuen Lokals am schweidnitzer Thore und erweiterte Einrichtung bevorsteht. 4) Die Pfeifersche Armenschule in der Neustadt, von einem wohlthätigen Zimmermann im J. 1783 gestiftet. 5) Die Mildische Armenschule, im J. 1819 nach dem Vermächtniß eines Privatmanns errichtet. Elementarschulen sind seit den letzten Jahren 5, jede mit zwei Lehrern und einer Lehrerin, gestiftet. Mehre, von unbesoldeten, aber nicht unbeaufsichtigten Lehrern gehaltene befinden sich in den Parochien. Außerdem gibt es mehre gut eingerichtete Privat-Unterrichtsanstalten [4]). — Städtischer, zu den lutherschen Kirchen und Schulen gehöriger, Bibliotheken sind drei. 1) Die Rhedigersche in einem Saal über der Sakristei der Elisabethkirche. Der Stamm derselben schreibt sich von dem breslauischen Patrizier Thomas von Rhediger her, der in der Mitte des 16. Jahrh. auf Reisen in Frankreich und Italien viele Handschriften, seltne Bücher, Münzen und Gemälde gesammelt hatte, und als er 1575 zu Cöln starb, durch seinen letzten Willen alle diese Schätze zur öffentlichen Ausstellung in Breslau, zu Ehren seines Geschlechts, bestimmte. Durch Vergleich mit der Familie ist der Magistrat im J. 1661 zum völligen Eigenthumsrecht gelangt, unter der Bedingung, daß bei allen nachfolgenden Schenkungen und Vermehrungen der Name Rhedigersche Bibliothek bleibe [5]). — 2) Die Magdalenen-Bibliothek in einem Saal der gleichnamigen Kirche. Sie ist durch die Bücher des berühmten Joh. Heß, ersten evangelischen Pastors in Breslau, begründet, und nach mancherlei erhaltenen Schenkungen im J. 1644 dem öffentlichen Gebrauch bestimt worden. Bei dieser Bibliothek befindet sich eine Bildersamlung, welche 341 zum Theil sehr vortrefliche Gemälde von italiänischen, niederländischen und teutschen Meistern enthält. Sie verdankt ihre Entstehung dem im J. 1748 verstorbenen Rathspräses Albrecht von Sabisch, dessen Erbe, Wilhelm von Hubrig, sie im J. 1768. durch eine Schenkung unter Lebenden dem Magistrat zur öffentlichen Ausstellung überlassen hat. — 3) Die Bibliothek zu St. Bernhardin in der Neustadt, gegen Ende des 17. Jahrh. aus Privat-Vermächtnissen entstanden, und vorzüglich reich an Silesiacis. — Alle drei Bibliotheken können bei der Beschränktheit ihrer, in einigen Legaten bestehenden Fonds und der Enge ihres Raums keine An-

4) Unter diesen stehen die des Prof. Reiche für Knaben, und die des Predigers Nösselt für Mädchen in vorzüglichem Rufe. 5) Unter den von Rhediger gesammelten Handschriften ist die französische Chronik des Froissart, aus der Bibliothek des Bastards Anton von Burgund, Bruders Karls des Kühnen, und eine ähnliche, den Valerius Maximus enthaltende, beide mit vielen Gemälden und Zierathen versehen, vorzüglich berühmt und kostbar. Die älteste ist wol ein lateinisches Evangelienbuch aus der Longobardischen Zeit, dem in Prag befindlichen, von Karl IV. aus Aquileja gebrachten und für ein Autographen des h. Markus gehaltenen ganz ähnlich. Unter den klassischen werden hier nur eine Ilias mit dem Kommentar des Eustathius erwähnt. Der Rhedigersche Büchervorrath ist in der Folge durch Vermächtnisse bedeutend vermehrt worden, unter denen in neuern Zeiten die Teubnersche, Hundsche und Ubersche Bibliothek die ansehnlichsten gewesen sind. Die Burgsche, größtentheils aus theologischen Büchern bestehend und in einem besondern Lokale befindlich, ist nun auch mit der Rhedigerschen vereinigt.

sprüche auf universelle Vollständigkeit befriedigen, indeß sind die Fächer der Geschichte, der Alterthümer, der Philologie, Theologie und Philosophie mit den Hauptwerken, besonders den älteren versehen, und diese Samlungen daher den Wissenschaften immer sehr förderlich gewesen. Die klassischen Handschriften der Rhedigerschen Bibliothek sind vermöge der Liberalität des Magistrats auch von auswärtigen Gelehrten mehrfach benutzt worden.

Die evangelisch-reformirte Gemeinde hat eine mit drei Predigern besetzte, im J. 1750 eingeweihte Pfarrkirche, ein Gymnasium, welches den Namen Königl. Friedrichs-Gymnasium führt, und ein besonderes Hospital, alles unter Curatel ihres Presbyteriums.

Katholische Kirchen sind: 1) Die Domkirche zu St. Johann. 2) Die Kreuzkirche. 3) Die Frauenkirche auf dem Sande. 4) Zu St. Vincenz. 5) Zu St. Matthias. 6) Zu St. Adalbert. 7) Zu St. Dorothea. 8) Zu Corpus Christi. 9) Zu St. Nikolai (die Kirche selbst liegt noch seit der Belagerung von 1806 in Trümmern). 10) Zu St. Mauritz. 11) Zu St. Michael. Im Hospital zur Mater Dolorosa, und in den drei nicht aufgehobenen Klöstern zu St. Trinitatis der Barmherzigen Brüder, zu St. Anton der Elisabethinerinnen und zu St. Claren der Ursulinerinnen befinden sich ebenfalls Kirchen, in denen Gottesdienst gehalten wird. Auf dem Dom sind noch vier kleinere Kirchen zum Nebengebrauch vorhanden. Die Summe aller katholischen Kirchen ist also 21. Katholische Schulen: 1) Ein kön. Gymnasium, von den Jesuiten zugleich mit der Leopoldinischen Universität, als deren untere sechs Klassen gestiftet, im Jahre 1800 von derselben getrent und 1812 in das Gebäude des aufgehobenen Matthiasstifts verlegt. Es arbeiten daran 1 Rektor und 7 ordentliche Lehrer. 2) Ein kathol. Schullehrer-Seminar, im Gebäude des aufgehobenen Nonnenklosters zu St. Jakob auf dem Sande. 3) Das Alumnat auf dem Dome, zur Unterweisung angehender Geistlichen in den gottesdienstlichen Formen. — Der katholischen Parochial-Elementarschulen sind zehn; die Ursulinerinnen halten eine Mädchenschule.

Die Juden haben mehre Synagogen in Privathäusern, eine im J. 1790 gestiftete höhere Bürgerschule, Wilhelmsschule genant, und ein besonderes Hospital.

Königliche, von Religionsverhältnissen ganz unabhängige Anstalten sind: 1) die königliche Universität, als jesuitische Lehranstalt unter dem Namen Leopoldine gestiftet im J. 1702; aber nur auf zwei Fakultäten, die theologische und die philosophische; durch Vereinigung mit der frankfurter Viadrine zu einer vollständigen Universität erhoben im J. 1811. Die theologische Fakultät hat zwei Abtheilungen, eine evangelische und eine katholische. Die ehemalige Universitätskirche zum Namen Jesu ist jetzt der Matthiasgemeinde eingeräumt, deren Kirche zur Universitäts-Simultankirche bestimt ist. Zur Universität gehörige Institute sind: a) die Bibliothek im ehemaligen Sandstiftsgebäude, theils Centralbibliothek aus den Samlungen der aufgehobenen Gestifte und Klöster erwachsen, theils frankfurter und leopoldinische Universitätsbibliothek. b) Das anatomische Theater und Museum. c) Das Klinikum. d) Der botanische Garten. e) Das naturhistorische Museum. f) Die Bildergalerie im Bibliothekgebäude, aus den Gemälden entstanden, die sich in den eingezogenen Kirchen und Klöstern vorfanden. Die Zusammenstellung von Gemälden altteutscher Schule gibt dieser Samlung ihren vorzüglichsten Werth. g) Die schles. Alterthümersamlung. 2) Das schlesische Provinzialarchiv aus den Urkunden der aufgehobenen Klöster erwachsen. 3) Die kön. Provinzial-Kunstschule zur Bildung derjenigen Handwerker, welchen Unterricht im Zeichnen und Modelliren Bedürfniß ist. 4) Die kön. Bauschule. 5) Die kön. Hebammen- und Entbindungsanstalt; sie besteht seit 1791, und befindet sich seit 1812 im Gebäude des aufgehobenen Nonnenklosters zu St. Katharina, in sehr erweiterter und verbesserter Einrichtung. 6) Die chirurgische Schule. 7) Die Kuhpocken-Impfanstalt. 8) Das kön. evangel. Schullehrer-Seminar im aufgehobenen Franciskanerkloster. 9) Das königl. Luiseninstitut für Offiziers-töchter. 10) Die Anstalt für Blinde. 11) Die Anstalt für Taubstumme. Beide letztern sind zunächst durch freiwillige Vereine begründet und durch königl. Gnade in säkularisirten Domherrn-Curien untergebracht.

Auf einen freien Verein sind begründet: 1) die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur gestiftet 1803 durch das Zusammentreten vaterlandliebender Männer zuerst für physikalische Studien und Versuche, 1809 zu allgemeinern wissenschaftlichen Zwecken erweitert. Sie zerfällt in Sektionen (für Alterthum und Kunst, Geschichte, Medizin, Naturwissenschaft, Ökonomie, Pädagogik), deren jede monatlich ihre Sitzungen, wie die ganze Gesellschaft von Zeit zu Zeit allgemeine Versamlungen hält. Sie besitzt eine schätzbare Samlung von Büchern und Naturalien; ihr äußeres Bestehen ist aber ganz von den Beiträgen der Mitglieder abhängig. Durch Veranstaltung einer jährlichen Kunstausstellung hat sie sich um Förderung der Kunst in Schlesien sehr verdient gemacht. — 2) Das Theater, Eigenthum einer Gesellschaft von Aktionärs, welche die Verwaltung durch einen Ausschuß und eine Direktion führen lassen. Das Gebäude ist dem Reichthum und der Bevölkerung der Stadt nicht angemessen, die Anstalt selbst gehört in Hinsicht auf Personal, Musik, Garderobe und Dekoration zu den bessern in Teutschland, ohne vom State Zuschuß zu erhalten. — Von andern Kunstzweigen blüht vorzüglich die Musik, die sich mehrer Künstler erfreut, und deren durchreisende Meister hier in der Regel viel Anerkennung finden. Es besteht ein vom Stat unterstützter Verein für Kirchenmusik, welcher seit einiger Zeit die jährliche Aufführung eines großen Oratoriums bewerkstelligt hat. Neben vielen andern geselligen Vereinen sind fünf Freimaurer-Logen vorhanden; drei derselben besitzen gemeinschaftlich ein eigenes ansehnliches Gebäude auf dem Dome, eine ein dergleichen in der Stadt.

Jetzt einige Bemerkungen über Breslau als Handelsstadt. Der auswärtige Handel ist zwar nicht mehr, was er in frühern Zeiten bis zum letzten Drittel des 18. Jahrh. war, wo zuerst durch Friedrichs neues Auflagen- und Sperrsystem, dann durch die Theilung Polens dem Verkehr mit den Nachbarländern eine veränderte Richtung gegeben ward; doch ist er noch immer von großer Wichtigkeit. Zimmermann rechnet (1794) das jährliche

Handelsgeschäft zwischen 20 bis 40 Millionen Reichsthaler. Ein Hauptzweig desselben war von jeher der Handel mit Tüchern nach den nördlichen Ländern, jetzt vornehmlich nach Rußland, Transito für China. Auch in Leinwand werden noch immer ansehnliche Geschäfte gemacht. Im Kolonialwarenhandel gewint Breslau als Mittelpunkt einer großen und reichen, hieher gewöhnten Provinz, für die es den größten Theil ihres Bedarfs aus dem Auslande zieht. Die eigentliche Kaufmannschaft bildet eine besondere, unter drei Ältesten stehende Societät, die sich im Besitz eines schönen Grundeigenthums: der zur Niederlage auf dem Bürgerwerder gehörigen Gebäude, der Kaufmannsbörse auf dem Salzringe, eines schönen Gesellschaftshauses und Gartens am Schweidnitzer Thore, eines Hospitals für verarmte Kaufleute, und anderer wohlthätigen Stiftungen befindet. Zwar ist nach Aufhebung des Innungszwanges die Aufnahme in diese Societät keine Bedingung des Handelsbetriebes weiter; doch wird dieselbe von dem angesehenern Theil des christlichen Handelsstandes regelmäßig nachgesucht. Juden sind ausgeschlossen. Die Zahl der recipirten Kaufleute betrug im J. 1820 325, der Handlung treibenden Witwen und Erben 13, der Reichkrämer (einer eigenen jetzt aufgelösten Handlungssocietät) 20, der nicht recipirten Kaufleute 20, der bedeutenden jüdischen Häuser 94, zusammen 472 Handlungs-Firmen. Darunter befinden sich 7 Buchhandlungen. — Friedrich II. hatte in den ersten Jahren seiner Regirung den Gedanken, dem Handel von Breslau durch Anlage einer Messe zu Hilfe zu kommen; doch ist dieselbe nicht gediehen. Die vier Jahrmärkte kommen für den eigentlichen Handel der Stadt wenig in Betracht. Wichtiger sind die jährlichen zwei Wollmärkte zu Anfang der Monate Juni und Oktober, an welchen der größte Theil der schlesischen Gutsbesitzer und auch viele polnische ihre Wolle feilbieten, und Käufer bis aus dem Rhein- und den Niederlanden sich einfinden. Im Frühjahr 1821 wurden zum Verkauf abgewogen 27,545 Centner schles. und poln. Wolle, im Herbst 9606 Centner. Der Geldwerth der erstern wurde angeschlagen auf 1,758,212 Rthlr., der letztern auf 500,000 Rthlr. Der Ausfall dieser Wollmärkte ist für das Land noch wichtiger als für die Stadt, deren Handlung und Gewerbsverkehr durch so großen Geldumsatz und Fremdenzustrom natürlich in nicht geringe Bewegung gesetzt wird[6]).

An Fabriken sind vorhanden: 1 für Berlinerblau und Berlinerroth, 1 für Bleiweiß, 1 chemische, 7 für Cichorien, 6 für Essig, 1 für Fischbein, 2 für Gold- und Silberarbeit, 1 für Knöpfe, 8 für Kattun, 2 für Cölnisch Wasser, 1 für Leder, 8 für Liqueurs, 1 für Lakirwaren, 2 Oelraffinerien, 1 Papiermühle, 2 für Scheidewasser, 1 für Schnallen, 2 für Seife, 1 für Seidenwaren, 3 für Siegellack, 1 für Spielkarten, 1 für Stahl- und Compositionswaren, 12 für Tabak, 1 für Tapeten, 2 für Tuch, 1 für türkisch Garn, 1 für Wachstuch, 1 für Weingeist, 1 Zuckerraffinerie. Die letztere wurde 1771 von der Kaufmannschaft auf Actien angelegt, die jetzt sehr reiche Erträge geben. Apotheken sind 11, Buchdruckereien 4, Steindruckereien 3.

Der Stand der eigentlichen Handwerker ist zahlreich und wohlhabend. Durch die neuere Gesetzgebung ist zwar der Zunftzwang aufgelöst, die meisten Innungen dauern aber als freiwillige Vereine der Zunftgenossen fort. Da die Innungen der Bäcker, Fleischer, Schuhmacher, Bader, Pfefferküchler, Tuchausschneider, Reichkrämer und Einzelungshändler (die drei letztern gehören zu den Kaufleuten) durch Verleihungen und titulo oneroso erworbene Privilegien der Bresl. Herzoge zum Alleinbetrieb ihres Geschäfts nach einer bestimmten Zahl von Bänken oder Kammern berechtigt waren, so hatten diese Berechtigungen einen Realwerth erlangt, wurden als Grundstücke verkauft oder verpfändet, und mußten daher, als durch Freigebung des Vertriebs der Realwerth vernichtet ward, sollte anders nicht eine höchst empfindliche Verletzung des Privateigenthums eintreten, abgelöst werden. Dies geschieht theils vermittelst gewisser, von den Gewerbgenossen zu zahlenden Beiträge, theils vermittelst einer auf die ganze Einwohnerschaft gelegten, indirekten Besteuerung, welche ihr Ziel in einer Reihe von 30 Jahren erreichen kann.

Hospitäler und Armenanstalten sind: a) Städtische, 1) das Krankenhaus zu Allerheiligen, in den J. 1799 bis 1801 neu erbaut; 2) das Hospital zur h. Dreifaltigkeit; 3) zu St. Hieronymus; 4) zu Eilftausend Jungfrauen; 5) zum h. Geiste; 6) zu St. Bernhardin; 7—9) drei Kinderhospitäler; 10) das katholische Bürgerhospital zu St. Anna; 11) das Armen- und Arbeitshaus, welches jedoch keine Strafanstalt ist; 12) eine Sparkasse. b) Katholisch-kirchliche sind fünf, unter denen zwei nicht aufgehobene Klöster, das der barmherzigen Brüder und das der Elisabethinerinnen. — Nach einer im J. 1819 vorgenommnen sorgfältigen Ausmittelung beträgt das Vermögen der Bresl. milden Stiftungen:

I. An Activis:		
1. Beim Magistrat	892,928	Rthlr.
2. Beim Kapitular-Vicariat-Amte	229,680	—
3. Beim Bisthum	169,478	—
4. Beim Domkapitel	199,596	—
5. Beim reform. Presbyterium	21,360	—
	1,513,052	—
II. An Grundstücken, wobei der Werth der Hospitalgebäude nicht gerechnet ist:	200,240	—
	1,713,292	Rthlr.

Die jährliche Einnahme hievon, so wie an beständigen und unbeständigen, der Armenverpflegung zugewiesenen Gefällen und freiwilligen Beiträgen beträgt 115,388 Rthl. Eine besondere, aus Mitgliedern des Magistrats, der Geistlichkeit und der Stadtverordneten bestehende Armen-Direction führt die Aufsicht über das Armenhaus und die Unterstützung der Bezirksarmen. Jeder der 49 Bezirke hat außer dem Bezirks-Direktor und Bezirks-Vorsteher noch fünf bis sechs Armenväter. Zur Unterstützung der Armen mit Brennholz werden jährlich besondere Beiträge gesammelt, zur Versorgung derselben mit ärztlicher Hilfe und Arzneimitteln besteht ein eigenes, ebenfalls durch

6) In spätern Jahren ist über den Verfall dieses Handels geklagt worden. (*H.*)

freiwillige Beiträge begründetes Institut. Eine merkwürdige Stiftung hat im J. 1712 ein Kaufmann, Johann Kretschmar, gemacht, indem er ein Kapital von 2400 Rthlr. zu einer Posteritätskasse dergestalt vermachte und bei der Kaufmannschaft niederlegte, daß 48 Jahre hindurch die Zinsen zum Kapital geschlagen, und dann, wenn die Summe von 24,000 Rthlr. erreicht sey, zum Ankauf von Grundstücken genommen, der Ertrag derselben aber theilweise zum Besten der Armen verwendet, theilweise zu fortgesetzter Vergrößerung des Kapitals angelegt werden sollte. Das daraus erwachsene sehr bedeutende Kapital steht jetzt hypothekarisch auf der Zuckerraffinerie, und es werden davon jährlich 1200 Rthlr. zu dem Armen-Fonds gezahlt. Neuerdings haben drei wackre Bürger (Glock, Mellen und Pfeifer) eine Versorgungsanstalt für hilflose alte Dienstboten gestiftet. Trotz dieser Menge von Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten ist indeß die Zahl der Hilfe Suchenden immer sehr groß, und wächst noch jedes Jahr mit der wachsenden Volksmenge.

An öffentlichen, nicht-kirchlichen Kunstwerken besitzt Breslau, außer einigen rohen Überresten des Alterthums, vor der Hand nur ein einziges, das vor dem Schweidnitzer Thore stehende, 1791 von Schadow dem ältern verfertigte Denkmal des Generals Tauenzien, des glücklichen Vertheidigers der Stadt gegen den Angriff Laudons im J. 1760. Es ist aber zu hoffen, daß beim Abdruck dieses Artikels das für den Salzring bestimmte eiserne Standbild Blüchers vom Professor Rauch bereits aufgestellt seyn wird. Die Kosten desselben sind ebenfalls durch freiwillige Unterzeichnung und einen Beitrag der Kämmereikasse gedeckt. — Politische Zeitungen erscheinen zwei, die ältere bei W. G. Korn, seit 1742, und die jüngere bei Graß, Barth und Zäschmar seit 1820. Prospekte von Breslau hat in den dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrh. in Kupfer gestochen herausgegeben Fr. Bernh. Werner, bei Martin Engelbrecht in Augsburg; vor kurzem aber der wackre hiesige Künstler Max v. Großmann in radirten und illuminirten Blättern. Ein Plan von Breslau befindet sich unter den Schubarthschen Karten von Schlesien.

Die Gebäude der im J. 1811 aufgehobenen Klöster sind meist für öffentliche, im Obigen angegebene Zwecke verwendet, die Kirchen als Pfarrkirchen beibehalten, einige ganz überflüssige aber eingerissen und der Platz zu Privatwohnhäusern verwendet worden. — Die Umgegend von Breslau ist sehr fruchtbar, und hat mehre angenehm gelegene, fleißig als Lustpartien benutzte Dörfer, besonders an den Ufern der Oder [7]). (*Menzel.*)

B. Geschichte der Stadt. Die erste Erwähnung Breslau's geschieht in der Chronik des Bischofs Ditmar von Merseburg, der in den J. 1016 und 1017 den teutschen Kaiser Heinrich II. auf seinen Feldzügen gegen den Herzog Boleslaus I. von Polen in diese Gegenden begleitete. Nachdem derselbe bei Gelegenheit der Wallfahrt, die Kaiser Otto III. im J. 1000 nach Gnesen unternommen, einen Bischof Johann von Wrozislava genannt hat [1]), berichtet er im Verfolge seiner Erzählung, daß Herzog Boleslaus den Ausgang der vom Kaiser Heinrich unternommenen Belagerung in der Stadt Wrozislava abgewartet habe [2]). Zuverlässig war demnach Breslau (denn dies ist jenes Wrozislava) im J. 1000 nicht blos schon vorhanden, sondern, da es dem schlesischen Bisthum seinen Namen gab, auch wol die bedeutendste Stadt des Landes. Daß es von dem polnischen Herzog Mieslaus, des Boleslaus Vater (reg. von 962 bis 992), erbaut worden, beruht blos auf der durch nichts bewährten Angabe des polnischen Geschichtschreibers Dlugoß aus dem 15. Jahrh. Indeß ist diese Angabe zur gangbarsten Meinung geworden. Da Schlesien im 9. und 10. Jahrh. sowol unter böhmischer als unter mährischer Herrschaft gestanden, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß entweder der mährische Beherrscher Wratislaus, den die fränkischen Jahrbücher Rastiz nennen, oder der böhmische Wratislaus I., oder ein anderer jetzt in der Geschichte verschollener böhmischer Bretislaus als Besitzer dieser Gegend und Gründer der ersten Burganlagen dieser Stätte seinen Namen hinterlassen hat. Kurz vor dem J. 1000 bemächtigte sich der polnische Herzog Boleslaus des südlichen, bis dahin zu Böhmen gehörigen Theils von Schlesien, sein Sohn Mieslaus II. verlor ihn wieder, aber dessen Sohn Kasimir I. bekam ihn durch Vermittelung Kaiser Heinrichs III. zurück. Dieser Fürst, unter welchem die Verhältnisse in Polen geordneter wurden, erbaute 1052 in Breslau ein Schloß und eine Kathedralkirche, und verlegte in die letztere den Sitz des schlesischen Bisthums. (S. den Art. Bisthum Breslau.) Als Sitz des Bisthums und eines polnischen Statthalters war Breslau Hauptstadt des Landes, und kam nun im Laufe des 11. Jahrh. immer mehr empor; selbst die fortdauernden Kriege mit Böhmen und der im J. 1109 erfolgte Einfall des teutschen Kaisers Heinrich V. waren seinem Wachsthum gedeihlich, weil durch dieselben veranlaßt viele Landbewohner innerhalb seiner Mauern Zuflucht suchten. Am meisten aber verdankte Breslau einem der polnischen Statthalter, Peter Wlast dem Dänen. Dieser Abenteurer aus einem der wendischen, damals der dänischen Herrschaft unterworfenen Küstenländer an der Ostsee, der ums J. 1102 mit großen, vermuthlich durch Seeräuberei erworbenen Schätzen an den Hof des polnischen Herzogs Boleslaus III. gekommen war, und durch die Gunst dieses

7) Quellen dieses Artikels und zur nähern Kentniß Breslaus überhaupt erfoderlich sind, außer den ältern, jetzt nur noch zur Geschichte brauchbaren Werke von Stenus und Henel: Zimmermann's Beiträge zur Beschreibung von Schlesien. 11. Bd., die Beschreibung von Breslau enthaltend. Brieg 1794. 8. Menzel's topographische Chronik von Breslau. 1—9. Quartal, nebst der Geschichte der Belagerung von Breslau im December 1806 als Anhang. Bresl. 1805—1808. 4. Viele trefliche historisch-topographische Artikel über Breslau von dem im J. 1819 verstorbenen Hüttenrath Abt sind in den schles. Provinzialblättern enthalten. Die statistischen Angaben sind aus den Jahrgängen 1811, 1820 u. 1821 dieser vaterländischen Zeitschrift geschöpft. Ferner ist benutzt die schles. Instanziennotiz oder Verzeichniß aller Behörden und öffentlichen Anstalten in Schlesien u. Glaz für d. J. 1820, herausgegeben von dem Ober-Präsidial-Bureau.

1) Fecit Otto III. ibi Archiepiscopatum eidemque subjiciens — Episcopum — Johannem Wiotisleensem (lege Wrotisleensem) *Ditmari* Chronicon lib. IV. p. 84. ed. Madori. *Leibnitzii* Script. Rer. Brunsv. T. I. p. 357. 2) Boleslaus vero in Worzislava (lege Wrozislava) civitate eventum rei sollicite exspectans. p. 416. apud *Leibnitz.*

Fürsten außer der Grafschaft Skryn in Polen, große Güter in Schlesien bekommen hatte, verwandte einen Theil seines Vermögens auf Kirchen- und Klosterbauten, und Breslau verdankte ihm daher mehre der großen geistlichen Gestifte, deren Daseyn auf den Wohlstand und das Wachsthum der Städte damals großen Einfluß hatte. Nach dem Tode des Herzogs Boleslaus III. fiel der Graf Peter bei dessen Sohne Wladislaus II. in Ungunst, ja er soll sogar der Augen und der Zunge beraubt worden seyn. Die Vertreibung des Herzogs Wladislaus durch seine Brüder im J. 1148, und die unter Vermittelung des teutschen Kaisers Friedrich des Rothbarts im J. 1163 erfolgte Abtretung Schlesiens an die Söhne dieses unglücklichen Fürsten sind Begebenheiten, die in die schlesische Geschichte gehören, und die hier nur in so fern angeführt werden, als Breslau dadurch von Polen getrent, und Hauptstadt eines unabhängigen Landes ward, dessen Fürsten auf dem Schlosse der vormaligen Statthalter ihren Sitz nahmen. Es gab solcher Schlösser oder Burgen in Breslau (wie in Prag) mehre; eins auf dem Dome, damals eine Insel auf der Nordseite der Oder, vermuthlich von den Polen angelegt, und zwei an dem südlichen Ufer der Oder, wahrscheinlich böhmische Anlagen. Um die letztern war längs dem Strome und zunächst desselben die eigentliche Stadt aus Gebäuden erwachsen, die unterhalb der Burgmauer angelegt und dann allmälig in die Befestigung derselben durch Mauern oder Pfahlwerke gezogen wurden. Diese alte Stadt wurde am 8. Mai 1200 noch unter dem ersten Herzoge Boleslaus I. durch eine Feuersbrunst gänzlich verzehrt; 22 Jahre darauf, im April 1241, gingen die kaum wieder erbauten Hütten bei Gelegenheit des mogolischen Einfalls abermals in Flammen auf, indem die Besatzung der Burg die von ihren Bewohnern verlassene Stadt erst ausplünderte, und dann in Brand steckte. Nach dem Abzuge der Mogolen stieg sie desto schneller aus ihren Trümmern empor, ward mit mehren großen steinernen Kirchen geschmückt, und erhielt 1274 eine ordentliche Stadtmauer, zu deren Schutz 1291 die Ohlau in den jetzigen Graben geleitet ward. Die aus einer Vorstadt von Herzog Heinrich III. im J. 1263 zu einer besondern Stadt erklärte Neustadt wurde 1327 von Heinrich VI. mit der Altstadt vereinigt. Seine gegenwärtige ziemlich regelmäßige Gestalt aber erhielt Breslau erst, als es in den J. 1342 und 1344, beidemal am 8. Mai, durch große Feuersbrünste verzehrt worden war. Es stand damals nach dem Aussterben der Herzoge schon unter den luxemburgschen Königen von Böhmen, und Karl IV., auch Prags großer Erweiterer und Verschönerer, erhielt daher volle Gelegenheit, seine Baulust zu befriedigen. Er ließ die Stadt nicht nur nach einem eigenhändigen Entwurfe wieder aufbauen, sondern vergrößerte sie auch über die Ohlau mittagswärts, da wo noch heut die Karlsgasse durch ihren Namen an ihn erinnert, und machte überhaupt den Anfang, die jenseit dieses Flusses liegenden Vorstädte durch Errichtung neuer Mauern und Thore zur eigentlichen Stadt zu ziehen. Allmälig wurden die innern Mauern und Thore verbaut und abgebrochen, während die äußern vergrößert und seit dem Anfange des 16. Jahrh. mit starken Festungswerken versehen wurden. Nur die Straßenengen mit Schwibbögen, die indeß jetzt bis auf einen einzigen verschwunden sind, und die Bezeichnungen einiger Gassen durch den Namen Graben, erinnern noch an den beschränkteren Umfang des alten Breslau. In dieser also erweiterten, von Karl IV. herrührenden Gestalt hat Breslau die letzten fünftehalb Jahrhunderte durchlebt, bis im J. 1807 nach der Belagerung und Eroberung durch die französischen und Rheinbundtruppen eine neue und große Veränderung seines äußern Bestehens und Umfanges eintrat. Die Festungswerke wurden auf Befehl Napoleons theils gesprengt, theils unbrauchbar gemacht, was die Folge hatte, daß einige Jahre später, nachdem der Flächenraum derselben durch des Königs Gnade der Stadtgemeinde überlassen worden war, durch die vornehmlich seit 1813 ernsthaft betriebene Abtragung der Basteien, Werke und Thore die Stadt von ihren bisherigen Schranken befreit, und ihre Ausdehnung von Neuem beträchtlich erweitert werden konnte. So viel von der Häusermasse, die den Namen Breslau führt.

Die Geschichte der Stadtgemeinde, die, obwol niemals der landesfürstlichen Oberherrlichkeit ganz entledigt, doch eine lange Reihe von Jahren hindurch gleich andern großen Städten Teutschlands einer gewissen Selbständigkeit genoß, und in vielen wichtigen Verbindungen mit nahen und fernen Königen und Fürsten stand, ist vornehmlich in dem Zeitraum von 1400 bis 1525 ungemein reichhaltig, und für besondere große Geschichtswerke geeignet, auch in mehren dergleichen behandelt. Für den gegenwärtigen Zweck genügen folgende Hauptmomente.

Die Erhebung Breslaus zur Hauptstadt des Landes wurde schon in den polnischen Zeiten durch den Umstand entschieden, daß die Bischöfe mit der Domkirche, und die Landeshauptleute der Provinz hier ihren Sitz nahmen. In der Folge zogen die Herzoge viele Vornehme des Landes und eine große Anzahl teutscher Bürger herbei, und die Stadt war daher sehr frühzeitig teutsch in Sprache, Sitte und Verfassung. Zwar erhielt sie erst im J. 1261 von den gemeinschaftlich regirenden Herzogen Heinrich III. und Wladislaus die urkundliche Verleihung des Magdeburgischen Rechts; aber es ist unzweifelhaft, daß sie sich schon vorher gewissermaßen von selbst in den Besitz der teutschen Stadteinrichtungen gesetzt hatte, und jenes Recht weit eher der That nach genoß, ehe ihr dasselbe durch Urkunden zugesichert war. Die weitere Entwickelung der städtischen Freiheit geschah nun meist nach dem Gange, der in andern teutschen Städten Statt gefunden hat. Die Herzoge verliehen ihr Richteramt an Erbvögte, die es nach und nach stückweise an den Stadtrath veräußerten. Der Stadtrath selbst war aus der Mitte der angesehenen Einwohner hervorgegangen. Er stand anfangs unter dem Erbvogt und dem landesherrlichen Beamten, der anderwärts Stadt-Präfekt, hier Stadt-Tribun hieß; machte sich aber allmälig von dieser Abhängigkeit frei und gewann mit dem steigenden Wohlstande der Stadt und der Zunahme seiner Geldmittel immer größere Bedeutung, schloß sich aber auch vermittelst des sehr zeitig geübten eigenen Wahlrechts auf eine Anzahl herrschender Geschlechter adeliger Abkunft. Zu Anfang des 14. Jahrh. war Breslau bereits eine mächtige Kommune, ganz auf teutschen Fuß eingerichtet, und von so entschiedener Mehrzahl teutscher

Bürger bewohnt, daß Herzog Heinrich VI. ein Zollmandat, um von allen verstanden zu werden, in teutscher Sprache bekant machen ließ. Die Hauptquelle des Gedeihens war der Handel, der seit den ältesten Zeiten sehr ansehnlich war, weil über Breslau eine der großen Handelsstraßen ging, welche den Süden und Westen mit den nordöstlich gelegenen Ländern, mit Polen und dem damals noch sehr unbekannten Rußland verbanden. Als sich Herzog Heinrich VI. 1327 der böhmischen Lehnsherrlichkeit unterwarf, und Breslau nach dem Tode dieses Fürsten 1335 unmittelbar unter die Krone kam, ward sein Verhältniß zu derselben unter den Luxemburgschen Königen ungefähr das einer teutschen Reichsstadt zu den Kaisern. Da seit Karl IV. diese Könige zugleich selbst Kaiser waren, vermischte sich beiderlei Verhältniß nicht selten. Unter Karl IV. genoß Breslau, wie schon erwähnt ist, großer Gunst; unter K. Wenzeslaus ereignete sich (1418) ein blutiger Aufstand der gemeinen Bürgerschaft gegen den aristokratischen Rath, und mehre Mitglieder desselben wurden in und vor dem Rathhause ermordet. K. Siegmund rächte diese Gräuelthat zwei Jahre nachher (1421) durch Hinrichtung von 26 der Thäter, setzte aber auch vier Mitglieder aus den Zünften oder der gemeinen Bürgerschaft in den Rath, und glich dadurch das Misverhältniß dergestalt aus, daß keine weitern gewaltsamen Auftritte erfolgt sind. Doch blieb das aristokratische Element der Verfassung vorherrschend, und bis ins 18. Jahrh. hieß der größte Theil der Zünfte blos Mitbürger. In den mancherlei Geldnöthen der Könige wurde die Landeshauptmannschaft des Fürstenthums mehrmals an den Rath verpfändet, und diesem dadurch auch die Insassen des Fürstenthums unterworfen. Die Stadt war auf dem Wege, ein mächtiger Freistat nach dem Muster der Schweizer-Republiken zu werden. In dem Hussitenkriege übte und mehrte sie durch glückliche Kriegszüge mitten im Ruin des übrigen Landes ihre Kräfte; in der vierzehnjährigen Anarchie, die nach dem Tode K. Albrecht II. des Erben der Luxemburger, eintrat, genoß sie gänzlicher Unabhängigkeit, und als nach dem baldigen Tode des jungen Ladislaus von Östreich die hussitische Partei in Böhmen den Gubernator Georg von Podiebrad zum Könige erhob, weigerte sich Breslau, anfangs in Verbindung mit den übrigen Ständen, dann allein mit seinem Bischofe, diese Wahl anzuerkennen, versagte dem ketzerischen Könige Gehorsam, und unterwarf sich dem Papst. Damals hat es mit dem gelehrten und feinsinnigen Pius II. und dem hochfahrenden Paul II. in sehr vertrauten und höchst merkwürdigen Beziehungen gestanden. Am Ende war jedoch die Stadt dem ungleichen Kampfe nicht gewachsen, und sah sich genöthigt, den König Matthias Corvinus von Ungarn zum Beschützer und Gebieter anzunehmen. Dieser, der endlich ganz Schlesien, Mähren und Lausitz als Beute eines unter dem Vorwande der Religion angefangenen Eroberungskriegs davon trug, wurde ihr sehr strenger Herr, und ließ sie durch schwere Auflagen und harte Behandlung ihre Auflehnung gegen den böhmischen König schmerzlich empfinden. Nach Matthias Tode kam Breslau mit Schlesien und den übrigen Provinzen unter Böhmen zurück, und 1527, als der Jagellonische König Ludwig von Böhmen und Ungarn in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken gefallen war, und Ferdinand von Östreich dessen Nachfolger ward, unter die Herrschaft des Hauses Östreich. Kurz vor und während dieser Regirungsveränderung nahmen der Rath und der größte Theil der Bürgerschaft, nach dem Beispiel der andern großen teutschen Städte, die Reformation an, und behaupteten dieselbe gegen die entgegengesetzte Richtung der östreichischen Oberherren, vorzüglich unter dem Einfluß der mancherlei Verlegenheiten, in welche dieselben durch ihre politischen Verwickelungen gesetzt wurden. Doch waren Ferdinand I. und Maximilian II. auch ohnedies milde und einsichtige Fürsten. So ward die Kirchenverfassung zugleich mit der bürgerlichen bestätigt, und unter dem Scepter der strengkatholischen Landesherren waren alle Stadtämter in Breslau auf Evangelisch-Lutherische beschränkt und jeder Katholik davon ausgeschlossen. Doch waren Bischof, Domkapitel und die reichen Gestifte katholisch geblieben. Auch in den Stürmen des 30jährigen Krieges erhielt die Stadt ihre bürgerliche und kirchliche Verfassung. Nach dem Fall des böhmischen Winterkönigs, dessen Partei sie mit dem übrigen Schlesien ergriffen hatte, ward sie durch Vermittelung des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen im sächsischen Accorde mit Ferdinand II. vertragen. Sie trat aber zum zweiten Male auf protestantische Seite, als im J. 1632 eine schwedisch-sächsische Heeresabtheilung in Schlesien einbrach, und sich unter andern des Doms bemächtigte, bewahrte jedoch ihre eigenen Mauern nicht minder als vor den Kaiserlichen, vor den protestantischen Beschützern. Im Prager Frieden 1635 und im Westphälischen 1648 wurden ihre Religions- und sonstigen Einrichtungen erneuert und bekräftigt, so daß sie während des hundertjährigen Drucks, der nun auf das unglückliche Schlesien fiel, als eine Zufluchtsstätte bürgerlicher und kirchlicher Freiheit dastand. Doch mußte sie sich allmälig allerlei Beeinträchtigungen der letztern, die Beschränkung derselben auf ihre Ringmauern, und die Eindrängung der Jesuiten gefallen lassen. Geist und Form der herrschenden Adelsgeschlechter wurde in dieser traurigen Zeit von einem Jahrzehend zum andern beschränkter und steifer, der Muth gegen den Hof geringer, das ganze Verhältniß ängstlicher und drückender. Da kam mit Friedrich II. die Lösung. Am 10. August 1741 ward die Stadt durch Überrumpelung, die in Folge geheimer Einverständnisse ohne Blutvergießen gelang, von preußischen Truppen besetzt. Für die dritte königliche Haupt- und Residenzstadt war nun die alte aristokratische Freistatsverfassung nicht mehr passend; doch blieben dem Magistrate alle diejenigen Rechte und Einrichtungen, die den militärischen und finanziellen Statszwecken des Königs nicht im Wege standen. Im J. 1749 sprengte ein durch den Blitz entzündetes Pulvermagazin mehre Straßen in die Luft. Im November 1757 nach der vom Herzoge von Bevern an der Lohe verlornen Schlacht kamen die Östreicher und besetzten zum erstenmale das preußische Breslau, nachdem ihnen zwei Jahrhunderte hindurch das östreichische seine Thore verschlossen gehalten hatte; aber nach wenigen Wochen sahen sie in Folge der Schlacht bei Leuthen den siegreichen König vor den Wällen und noch vor dem Jahresschluß streckten sie kriegsgefangen, 18,000 Mann stark, vor ihm das Gewehr. Im J. 1760

wollte General Laudon Breslau durch raschen Angriff und heftige Beschießung mit Bomben und Glühkugeln gewinnen; er fand aber an Tauenzien einen entschlossenen Gegner, und die Stadt kam mit dem Schrecken, und dem Verlust des schönsten Hauses und des schönsten Mädchens davon. Furchtbareres brachte die Belagerung, die am 6. December 1806 begann und am 7. Januar 1807 endigte. Der französische General Vandamme, der dieselbe befehligte, kriegte gegen die Festung durch unablässiges Bombenwerfen auf die Bürgerhäuser, Kirchen und Thürme, in der Meinung, durch die Noth und Verzweiflung der Einwohner Besatzung und Commandanten zu bezwingen. Doch haben Breslaus Bürger diese Meinung nicht gerechtfertigt, und nicht durch ihre Schuld fiel die Festung nach vierwöchentlicher Gegenwehr vorzeitig im Besitz großer Vertheidigungsmittel. Im Spätherbst 1808 wurde die Stadt der fremden Besatzung entledigt; im J. 1809 empfing sie in der Städteordnung eine neue Verfassung, deren Früchte jetzt im zweiten Jahrzehend, immer erfreulicher gedeihen. Die kurze Besetzung Breslaus durch französische Truppen im Jun. 1813 nach den Schlachten bei Bautzen und Hainau war mehr ein Schrecken, als ein wirklicher Unfall[3]).

Noch schließen sich an die Geschichte der Stadt zwei für den preußischen Stat wichtige Ereignisse: 1. Der Breslauer Friede zwischen Preußen und Östreich, geschlossen am 11. Juni, bestätigt zu Berlin am 28. Juli 1742. Er beendigte den ersten schlesischen Krieg, und kam vornehmlich durch die Vermittelung Englands, welches seinen Bundesgenossen Östreich zuvörderst von seinem nächsten und lästigsten Feinde befreien wollte, zu Stande. Die Hauptbedingungen waren: 1) Entsagung aller dem Frieden entgegenlaufenden Allianzen. 2) Maria Theresia tritt an Preußen Ober- und Niederschlesien nebst der Grafschaft Glatz ab. 3) Das Fürstenthum Teschen und die jenseit der Oppe liegenden Theile der Fürstenthümer Troppau, Jägerndorf und Ratibor nebst einem Theile von Neiße, bleiben bei Östreich. 4) Der König von Preußen verspricht, die katholische Religion in Schlesien im bisherigen Stande zu erhalten, seinen Souveränitätsrechten und der Religionsfreiheit der Protestanten unbeschadet[4]). 2. Die Schlacht bei Breslau. Sie ward am 22. November 1757 geschlagen, indem der Prinz Karl von Lothringen mit einer östreichischen Armee von beinahe 80,000 Mann, die weit schwächern Preußen, die unter dem Herzoge von Braunschweig-Bevern längs der Lohe von Pilsnitz bis Kleinburg in Verschanzungen standen, angriff, und nach einem hartnäckigen Kampfe zum Rückzuge zwang. Unmittelbare Folge dieser Schlacht war die Einnahme von Breslau, welches die Oestreicher besetzten, indem sie dem preußischen Commandanten von Lestwitz freien Abzug nach Glogau bewilligten[5]). (*Menzel.*)

BRESLE, 1) Fluß im Dep. Calvados, welcher dem Touques zugeht; 2) ein Nebenfluß des Mancheau im Dep. Oise; 3) ein Küstenfluß im Dep. Somme, welcher bei Treport in der Nähe von Eu sich in den Kanal mündet. 4) Marktfl. im Distr. Beauvais des franz. Dep. Oise mit 285 Häus. und 1320 Einw. In der Nähe erhebt sich der Mont Cesar, wo einst Julius Cäsar ein Lager hatte, von dessen Schanzwerken man noch Überreste sieht. (*Hassel.*)

Bresomaer, s. Gallaer.

Bressay, s. Brassay.

BRESSE, eine Landschaft in Frankreich, die zu der Römer Zeit zum keltischen Gallien gehörte und von diesen zu der Provinz Lyon geschlagen wurde. Sie kam 411 unter die Herrschaft der Burgunder, wurde zum Königreiche Arelat geschlagen, und kam mit diesem zu dem teutschen Reiche. Unter ihren Edlen war die Familie von Bagé die vornehmste, die auch bald das ganze Land Bresse erwarb: eine Erbtochter dieses Hauses Sibylle de Bougé brachte es 1272 ihrem Gemal Graf Amadeus V. von Savoyen zu, welchem Hause es 1535 Franz I. entriß, doch im Frieden von Cambrai 1559 wieder zurückgab. 1600 eroberte es König Heinrich IV. von neuem, und behielt es 1601 im Frieden, im Austausche gegen Saluzzo. Seit dieser Zeit ist es bei Frankreich geblieben, das auch 1762 das in demselben enklavirte Fürstenthum Dombes vom Grafen von Eu an sich brachte. Bresse behielt indeß während der Monarchie seine Stände und seine Vorrechte. Bei der neuern Territorialeintheilung, die sich 1789 das republikanische Frankreich gab, wurde es unter das Dep. Ain vertheilt, dessen Bestandtheil es noch jetzt ausmacht[*]). (*Hassel.*)

BRESSLER (**Ferdinand Ludwig von**), mit dem Beinamen Aschenburg, geb. zu Breslau 4. Jul. 1681, gest. als Unterkämmerer daselbst 7. Mai 1722. Nachdem er zu Halle außer den Rechtswissenschaften, Geschichte und Genealogie studirt hatte, wählte Budeus ihn zum Mitarbeiter seines historischen Lexikons und fand an ihm einen treuen Gehilfen. Nachdem er England und Holland durchreist hatte, erhielt er 1708 seines Vaters

---

3) Der wichtigste Zeitraum der Breslauischen Geschichte, von 1439 bis 1478 ist auf eine höchst anziehende, der besten Geschichtschreiber würdige Weise dargestellt von Peter Eschenloer, und zwar sowol in lateinischer als in teutscher Bearbeitung. Beide sind indeß nur handschriftlich vorhanden; doch ist jetzt zum Drucke des teutschen Werks gegründete Aussicht. Auszugsweise mitgetheilt ist Eschenloer's Geschichtsbuch in Klose's Hauptwerke über Breslaus Geschichte: Von Breslau. Dokumentirte Geschichte und Beschreibung. In Briefen. 1—3. Bandes 2. Th. Bresl. 1781—1783. 8. Es enthält blos Geschichte, und reicht bis zum J. 1526. Ein großer Theil desselben, die Kultur- und Reformationsgeschichte des letztern Zeitraums enthaltend, ist noch ungedruckt. Im Anfange des ersten Bandes sind von den ältern handschriftlichen und gedruckten Quellen der Bresl. Geschichte ausführliche literarische Nachrichten gegeben. Neben Eschenloer verdient der Annalist Nikol. Pol, dessen Jahrbücher von 965—1623 reichen, vorzügliche Erwähnung. (Seit 1813 hat Hr. Prof. Büsching die Herausgabe derselben begonnen und bis zum 4. Bde. fortgesetzt; die Vollendung ist zu erwarten.) Mit Benutzung der Vorarbeiten über die ältere Geschichte ist die neuere bis zum J. 1807 fortgesetzt in: (Menzel's) Topographischer Chronik von Breslau. 9 Quartale und dem 10. als einem die Belagerungsgeschichte enthaltenden Anhange. Bresl. 1805—1808.

4) *Rousset* Actes et Mémoires. T. XVIII. p. 27. 33. *Wenk* Codex juris gentium recentissimi T. I. p. 734. 739. *Koch* Abrégé de l'histoire des traités de paix. T. II. p. 55—56.

5) Tempelhof's Gesch. des 7jähr. Kriegs. Th. I. S. 273 f. Von Retzow's Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des 7jähr. Kriegs. Th. I. S. 213 f.

*) Nach *Bossi* descr. du dep. de l'Ain. Par. 1808. 4.

Stelle im Rathe, wurde 1709 Ober-Accise-Aufseher, 1715 Unterkämmerer und 1717 schlesischer Kommerzienrath. Bei allen Amtsgeschäften blieb er jedoch treuer Verehrer der Literatur und unermüdeter Schriftsteller, besonders im Fache der Geschichte. Er bearbeitete die Biographie der gräflich Schafgotschischen Familie, welche nachher Theodor Krause umänderte; übersetzte Hübner's genealogische Tabellen ins Französische und war im Begriff eine böhmische, mährische und schlesische Gelehrtengeschichte herauszugeben, als ihn der Tod übereilte. Am meisten aber ist die Nichtvollendung seiner Beschreibung Schlesiens zu bedauern, wozu die Kupfer bereits fertig lagen. (*Fr. Em. Fischer.*)

BRESSUIRE, die Hauptstadt eines Bezirks im Dep. der beiden Sevres, der auf 30 □Meilen 60,000 Einw. mit 91 Gemeinden in 6 Kantonen enthält. Sie erhebt sich auf einem Hügel, den der Dolo oder Bressuire umfließt, hat 1 Kirche, deren Glockenthurm sehenswerth ist, gegen 400 Häus. und 1947 Einw., die sich von der Tuchweberei und Strumpfstrickerei nähren. Hier haben die Bezirksautoritäten den Sitz. Sie galt im Mittelalter für eine Festung und wurde durch ein festes Schloß vertheidigt, das Duguesclin den Engländern entriß. Im Vendéekriege wurde sie bis auf die Kirche und 1 Haus in Asche gelegt, und kam so zurück, daß 1802 erst 630 Menschen wieder angebaut hatten. (*Hassel.*)

BREST, die Hauptstadt eines Bezirks in dem franz. Dep. Finisterre, welcher auf 28,⁸⁰ □Meilen 136,052 Einw. in 12 Kantonen und 85 Gemeinden enthält. Sie erhebt sich unter 48° 22′ 42″ Br. und 13° 13′ 30″ L. in Amphitheaterform an dem Abhange eines Bergs auf der Nordseite der Rhede von Brest, einem tief eindringenden Meerbusen, dessen Eingang Goulet durch die Pointe Porzic und die Pointe des Espagnoles geschlossen und durch starke Batterien vertheidigt wird; mehr als 500 Kriegsschiffe finden darin Raum und Schutz vor Sturm und Wind, da die umliegenden Anhöhen ihre Kräfte brechen. Die Stadt selbst wird von dem kleinen Flusse Perfeld durchströmt, ist mit starken Festungswerken umgeben, aus welchen 3 Thore in das Freie führen: der Hafen bildet einen langen schmalen Kanal, der in die Stadt eindringt und sie in 2 Theile theilt: das eigentliche Brest auf der linken, Recouvrance auf der rechten Seite; in demselben können 60 Linien- und 54 andere Kriegsschiffe vor Anker legen. Die Stadt ist unregelmäßig gebauet, hat bei ihrer Lage an einem Berge abhängige, enge, dunkle und schmuzige Straßen, wovon blos das neue Quartier, der Paradeplatz, ein großes Viereck, und die Kaien zu beiden Seiten des Hafens eine Ausnahme machen und besser bebauet sind. Man findet in ihrem Umfange ein altes Schloß, das auf einem Felsen auf der Ostseite des Hafens angelegt ist und wovon ein Thurm den Namen Cesar führt, 2 Pfarr- und einige andere Kirchen und Kapellen, worunter die von S. Louis sich auszeichnet und die von Recouvrance dem einen Stadttheile den Namen gegeben hat, 1 stattliches Rathhaus, 1 Seepräfekturgebäude, 1 Civil- und 1 Militärhospital, 1 Schauspielhaus, 1 Börse, 2600 Häus. und 24,180 Einw. Brest ist der vornehmste Kriegshafen Frankreichs, wozu ihn seine vortreffliche Lage am Ozeane, seine Tiefe und Sicherheit und seine starke Befestigung berechtigen: er ist der Hauptort des ersten Seedepartements, besitzt 1 Seeakademie, 1 Navigationsschule, 1 medizinisch-chirurgisch-pharmaceutische Schule, 1 öffentliche Bibliothek von 6500 Bänden, 1 botanischen Garten, 1 Sternwarte, 1 Seearsenal, große Seemagazine, Docken und Schmieden, und überhaupt alles, was zur Ausrüstung einer Flotte gehört; auch ein Bagno für die Galerensclaven. Die Einwohner nähren sich fast ganz von den Ausflüssen der Marine; die einzigen Fabriken, die sie betreiben, die Ankerschmieden, die Taudrehereien, die Gerbereien arbeiten fast allein für den Dienst derselben. Auch der Handel bedeutet wenig, obgleich die Stadt 1 Handelsgericht und 1 Börse besitzt: etwas wird in Weinen und Brantweinen gethan und 12 Jahrmärkte gehalten. Die Fischerei geht vorzüglich auf Sardellen, die eingesalzen einen Ausfuhrartikel abgeben. Die Seesoldaten liegen, wie die Besatzung, in Kasernen. — Brest ist zwar ein alter Ort, der aber erst im 17. Jahrh. wichtig zu werden begann. Das Schloß soll sich noch aus der Römer Zeit datiren. 1065 ließ es Conan, zweiter Herzog von Bretagne, befestigen, die Stadt erweitern und erbaute die Kirche S. Trinité. Unter der Herrschaft der Engländer hielt sie mehre Belagerungen aus, und kam allmälig in Verfall. 1631 ließ Kardinal Richelieu den Hafen reinigen und befestigen, und legte den Plan zu dem heutigen Brest; 1680 wurden die Festungswerke um die Stadt angefangen und 1688 vollendet. 1694 schlug man die Engländer, die sich des Hafens bemächtigen wollten, mit großem Verluste zurück; die beiden Seeakademien wurden 1752 und 1810 gestiftet; 1794 schlug der britische Admiral den französischen Admiral Villaret vor der Rhede, der dabei 6 Linienschiffe verlor. Brest ist der Geburtsort des Astronomen Alex. Rochon. (*Hassel.*)

Brest Litewsk, s. Brzesc.

Bret, Breter-Verfertigung, s. Bauholz und Sägemühle; Bretnägel und Bretspieker, s. Nägel. — Bretkäfer, s. Abax.

BRET (Joh. Friedrich le), Kanzler der Hochschule zu Tübingen und erster Professor der Theologie daselbst, ein um mehre Theile der Kirchen- und Statengeschichte, besonders der italiänischen, sehr verdienter Gelehrter. Er war geboren den 19. November 1732 zu Unter-Türkheim unweit Canstadt im Würtembergischen, wo sein Vater, der Sohn eines aus Paris des Glaubens wegen ausgewanderten Hugenotten, als Keller und Amtmann lebte. Von seinem Vater zum französischen Kriegsdienste bestimmt und zu diesem Zwecke erzogen, wählte er nach dessen Tode die wissenschaftliche Laufbahn, und bildete sich in den Klosterschulen zu Denkendorf und Maulborn und auf der Hochschule in Tübingen. Von da kam er 1757, als Erzieher und protestantischer Prediger in dem teutschen Hause, nach Venedig. Dieses Amt verwaltete er 4 Jahre und machte dann eine literarische Reise nach Bologna, Florenz, Rom und Neapel, besuchte die vornehmsten Bibliotheken, kopirte wichtige Handschriften, setzte sich mit den berühmtesten Gelehrten in Verbindung, richtete seine besondere Aufmerksamkeit auf die kirchliche Verfassung Roms, und auf die Geheimnisse der römischen Kurie, und bemühte sich zu genauer Kentniß des literarischen Zustan-

des von Italien zu gelangen, den er auch in den Tübing. gel. Anzeigen 1761 geschildert hat. Zurückgekehrt in sein Vaterland wurde er 1762 Vikarius in Stuttgart, 1763 Professor am Gymnasium daselbst, 1767 zugleich Regierungs- und Consistorialbibliothekar und 1770 Mittwochsprediger. Als in der Folge der Herzog Karl auf der Solitüde eine Militärakademie anlegte, wurde er mit andern Professoren als Examinator der Zöglinge berufen und in den J. 1775 und 1776 machte er im Gefolge dieses Fürsten eine Reise nach Italien, und dann nach Frankreich and England. Hierauf wurde er Aufseher der herzoglichen Bibliothek, 1779 Consistorialrath, und 1782 Kanzler der hohen Karlsschule. Diese Bürde (wie er es selbst nannte) wurde ihm abgenommen, da ihn der Herzog 1786 nach Tübingen versetzte, als Kanzler, ersten Professor der Theologie, herzogl. Rath, ersten Frühprediger und Propst an der St. Georgskirche, auch Abt zu Lorch. Da seine Kräfte abnahmen, wurde er 1806 in Ruhestand versetzt, und am 6. April 1807 erfolgte sein Tod. Er war ein rechtlicher, aufrichtiger, bescheidener Mann, von ruhigem Charakter, fern von jeder Anmaßung und Selbstsucht, Vater von 11 Kindern, die ihn alle überlebten. Mit einem guten Gedächtnisse und einer lebhaften Einbildungskraft verband er einen scharfen Blick im Forschen, und eine vorzügliche Anlage, große Plane zu fassen und mit beharrlichem Fleis auszuführen. Als Theolog hat er sich nicht ausgezeichnet, aber als Historiker im allgemeinen Sinne, als Publicist und Statsgelehrter hat er anerkannt große Verdienste, besonders in Hinsicht auf die italiänischen Staten, wozu er seinen langen Aufenthalt in diesem Lande treflich benutzt hatte. Kein teutscher Gelehrter vor ihm hat alle Hilfsmittel zu einer guten italiänischen Geschichte so gekant und besessen, als er, wie sein Hauptwerk beurkundet: Geschichte von Italien und allen allda gegründeten ältern und neuern Staten; aus echten Quellen geschöpft (geht bis in die Mitte des 15. Jahrh.). Halle 9 Bände 1778—1787. gr. 4. (auch unter dem Titel: Allgemeine Welthistorie rc. Th. 40—46, deren letzter aus 3 Bden. besteht). Die allg. Welthistorie in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Neue Historie. 21—27. Bd. Halle 1787—1790. gr. 8. Diese 7 Bde. enthalten einen Auszug aus dem größern Werke, mit neuen und eigenthümlichen Bemerkungen. Was Rühs in seiner Geschichte des Mittelalters von diesem Werke sagt: „mit gründlichem Fleis, aus guten Quellen, aber bis zur Verzweiflung nüchtern und langweilig,“ mag auch auf le Brets Statsgeschichte der Republik Venedig von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten, in welcher zwar der Text des Abts Laugier zum Grunde gelegt, seine Fehler aber verbessert, und neue Zusätze beigefügt werden (Leipz. und Riga. 3 Bde. 1769—1777. 4.) angewendet werden, in der man übrigens Spuren genug findet, daß der Vf. lange Zeit in Venedig gelebt hat, und die besten Hilfsmittel gedruckter und ungedruckter Nachrichten benutzen konnte. Eben diese Genauigkeit im Sammeln empfahl auch seine Vorlesungen über die Statistik. 1. Th. Italiänische Staten. Venedig. Halle 1783. 2. Th. Röm. Ebend. 1784. 8. Als Kirchenhistoriker von pragmatischem Takt und von freiem philosophischem Geist beurkundete er sein Talent und seine Kentnisse durch seine: Pragmatische Geschichte der so berufenen Bulle in Coena Domini. 4. Th. 1769; neue Aufl. der beiden ersten Theile 1772. 4., und sein Magazin zum Gebrauch der Staten- und Kirchengeschichte, vornehmlich des Statsrechts (auf dem Titel des 2. und der folgenden Theile heißt es: wie auch des geistlichen Statsrechts) katholischer Regenten in Ansehung ihrer Geistlichkeit. Ulm 1771—1788. 10 Bde. 8. (mit einem vollständigen Register über das ganze Werk) ist ein für die auf dem Titel genannten Wissenschaften wichtiges und reichhaltiges Werk. Als schätzbare Repertorien zu betrachten sind die von ihm veranstaltete: Vollständige Samlung aller Schriften, welche in der Streitigkeit des röm. Hofes und der Republik Genua wegen des Königreichs Corsika zum Vorschein gekommen; aus dem Ital. übers. Ulm 1760. 8. Samlung der merkwürdigsten Schriften, die Aufhebung des Jesuitenordens betreffend. 4 Stücke. (Ulm) 1773. 4., und anerkannten Werth haben seine mit Zusätzen bereicherten Übersetzungen von Griselini's Denkwürdigkeiten des ber. Fra Paolo Sarpi. Ulm 1761. 8. und von Gianone's bürgerl. Geschichte des Königreichs Neapel. Riga 4 Bde. 1768—71. 4., wovon Lohenschiold die beiden ersten besorgte. Vielfaches Interesse für den Forscher haben seine zahlreichen Dissertt. und Programme, die er in Stuttgart und Tübingen schrieb und von denen eine ausgewählte Samlung zu wünschen wäre. In mehren derselben machte er die dogmatisch-kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit, besonders in der griechischen Kirche, zum Gegenstande seiner Beurtheilung und historischen Darstellung, und die zuletzt erschienenen enthalten einzele musterhafte Monographien aus der Geschichte der würtembergischen Kirche nach ihrem Ursprunge und Wachsthum. Zu der in Heilbronn erschienenen Statengeschichte lieferte er (1771 und 1772) den 2. und 3. Band der Geschichte der Teutschen, und an der Hallischen und Tübingischen gel. Zeitung, an Gatterer's historischer und der allgem. teutschen Bibliothek war er ein vieljähriger fleißiger Mitarbeiter*). (*Baur.*)

BRETAGNE, eine der vormaligen Provinzen Frankreichs, welche die nordwestliche Seite desselben ausmachte, und auf 3 Seiten vom Ozean, im O. und SO. von Normandie, Maine und Anjou umgeben, eine große Halbinsel bildete, die einen Flächenraum von 640 □M. bedeckte. Als die Römer Gallien eroberten, war diese Halbinsel von vielen kleinen keltischen Nationen bewohnt, die unter dem Namen der Armoriker begriffen wurden. Dahin gehörten die Rhedoner in der Mitte des Landes, die Namneter an der Loire, wo sich jetzt Nantes erhebt, die Curiosoliter im W., die Veneter in der Umgegend des jetzigen Vannes, die Osismier am äußersten W., wo jetzt Brest sich erhebt*), die Abrincatuer in den Umge-

*) Er hat sein Leben selbst beschrieben in einem Tübingischen Progr. v. J. 1786, bei der Übernahme seiner dortigen Ämter und in Beyer's Magaz. f. Pred. 12. Bds. 4. St. 93—103, wo man auch sein Bildniß findet, so wie vor dem 110. Bde der allg. t. Bibl. — Schwäb. Magaz. 1777. St. 10. Haug's gel. Würtemb. 49. Gradmann's gel. Schwaben 62 u. 827. Pahl's Chronik d. Teutschen 1807. S. 150. (aus dem Tübing. Universitätsprogr. dd. 11. Apr. 1807). Eisenbach's Beschr. u. Gesch. der Stadt und Univ. Tübing. 175.

*) Damals hieß diese zur Gallia Aquit. gehörige Stadt Bri-

bungen von Avranches), und andere Stämme, die uns Cäsar nent, und die von ihren Wohnplätzen am Mere den gemeinschaftlichen Namen Armoriker erhalten hatten. Im J. 696 der Erb. Roms traten diese Stämme, um ihre Unabhängigkeit zu schirmen, in einen Bund, unterlagen aber dem Glücke der Römer, und wurden bei der Organisation Galliens der dritten Provinz Lyon, wovon Tours der Hauptort war, zugetheilt. Gegen Ende des 3. Jahrh. suchten hier die Briten, die die Bürgerkriege aus der gegenüberliegenden Insel vertrieben hatten, eine Freistätte, und Constans Chlorus wies ihnen einen Strich Landes an; eine zweite Kolonie folgte unter dem Cäsar Maximus, und diese verschiedenen Kolonien wurden bald so ansehnlich, daß sie die eingebornen Kelten unterdrücken und sich zu der vornehmsten Nation Armorikas erheben konnten, das nun von ihnen den Namen Bretagne annahm. Dieses Land lag außerhalb der Gränze der großen Züge, die die germanischen Nationen nach Gallien und dem W. Europas unternahmen; es blieb daher von ihnen unbesucht, und konnte sich länger als das übrige Gallien bei seiner eigenthümlichen Verfassung erhalten. Im 4. Jahrh. warf Bretagne das Joch der Römer ab, und gab sich eine Art von republikanischer Verfassung, deren weitere Ausbildung man freilich nicht kent; es ist indeß wahrscheinlich, daß jede Stadt für sich unter ihren eignen Obrigkeiten bestand und alle nur in ein gewisses Trutz- und Schutzbündniß zu ihrer gemeinsamen Vertheidigung getreten waren. In der Folge traten indeß Heerführer an ihre Spitze, die sich bald den Titel Könige, bald den eines Herzogs oder Grafen beilegten. Der erste, den die Geschichte nent, war Conon Meriadec, um das J. 383. Unter seinen Nachfolgern haben sich mehre in den Annalen der Geschichte ausgezeichnet; sie traten bald in den Lehnverband mit den Franken und den Königen Frankreichs, und Karl der Einfältige unterwarf 912 die Grafen von Bretagne als Vasallen dem Normann Rollo, als er ihm das ganze Land von der Andelle und der Eure bis zum Kanale und Ozeane als Erblehn übergab. Doch scheinen sie sich schon zu den Zeiten der ersten Kapetinger von dieser Unterwürfigkeit frei gemacht zu haben. Der Mannsstamm der Bretagneschen Fürsten, die seit 1250 den Titel der Herzoge geführt hatten und Pairs von Frankreich gewesen waren, starb 1488 mit Franz II. aus: seine Erbtochter war Anne, die Braut des östreichischen Erzherzogs Max, aber Karl VIII., König von Frankreich, nahm sie für sich, und nach seinem Tode wurde sie die Gemalin Ludwigs XII., seines Nachfolgers, ihre älteste Tochter Claude aber an Franz von Angouleme vermält, der nachher auf dem Throne folgte. Zwar war bei beiden erstern Vermälungen festgesetzt, daß Bretagne nie mit Frankreich vereinigt werden sollte, und 1499 hatte man die Rechte der Bretagneschen Stände in Hinsicht der Besteuerung und Gesetzgebung feierlichst sanktionirt. Als indeß Claude ihrem Gemale Franz das Herzogthum geschenkt hatte, erfolgte doch die Vereinigung dieses Landes mit der Krone und die Stände ließen sich dies endlich 1532 doch mit Vorbehalt und unter Garantie ihrer alten Gerechtsame, gefallen. Bretagne war in das Ober- und Niederland getheilt: jenes in O. stand unter 5, dieses in W. unter 4 Diözesen. Die Republik Frankreich bildete daraus die 5 Departementer Ille-Vilaine, Niederloire, Morbihan, Nordküste und Finisterre, worin es noch jetzt eingetheilt ist. Während der Revolution war es der Gegenstand der blutigsten Scenen, die theils durch die Chouans, theils durch die Versuche der Ausgewanderten, von seinen Küsten aus ihr Vaterland wieder zu erobern, herbeigeführt wurden†). (*Hassel.*)

BRETEUIL, Stadt im Bez. Evreux des franz. Dep. Eure. Sie liegt am Iton unter 48° 50′ 9″ Br. und 18° 34′ 27″ L., hat 355 Häus. und 1896 Einw., und unterhält 2 Hochofen, 2 Eisenschmelzen und viele Nagelschmieden, überhaupt werden viele Eisenwaren verfertigt, wozu das Material aus den nahen Eisenminen genommen wird. (*Hassel.*)

BRETEUIL (**Louis Auguste le Tonnelier, Baron von**), Statsminister unter Ludwig XVI., geboren 1733 zu Preuilly in Touraine, aus einer adeligen nicht reichen Familie. Sein Onkel, der Abbé von Breteuil, Kanzler des Herzogs von Orleans, verschaffte ihm Gelegenheit, sich bekant zu machen. Nachdem er einige Zeit bei der Gensdarmerie gedient, und Ludwig XV. Gelegenheit gehabt hatte, seinen festen Charakter, sein schnelles und gesundes Urtheil, und besonders seine nicht zu ermüdende Thätigkeit kennen zu lernen, sandte er ihn 1758 als seinen bevollmächtigten Minister zu dem Kurfürsten von Köln, und 1760 in derselben Eigenschaft an den Petersburger Hof. Unter schwierigen Umständen, welche die Entthronung Peters III. herbeiführten, wußte er sich das Vertrauen aller Parteien zu bewahren. Wichtiger als in Schweden, Holland und Neapel, wohin ihn sein Hof sandte, waren seine diplomatischen Geschäfte am Wiener Hofe, wo er seit 1775 als bevollmächtigter Gesandter lebte. Unter andern beförderte er 1778 auf dem Congreß zu Teschen die friedliche Ausgleichung der Zwistigkeiten, welche der Tod des Kurfürsten Maximilian von Baiern zur Folge hatte. Dem schwierigen Posten eines Statsministers im Departement des kön. Hauses und der Stadt Paris, der ihm nach der Rückkehr in sein Vaterland im Oktober 1783 übertragen wurde, scheint er nicht ganz gewachsen gewesen zu seyn. Als heftiger Vertheidiger der unumschränkten Gewalt, und als Anhänger der Königin Marie Antoinette, wurde er laut getadelt, und sah sich genöthigt, 1787 seine Stelle niederzulegen. Eine ehrenvolle Erwähnung verdient es, daß er während seines Ministeriums viele Statsgefangene, die auf Befehl seiner Vorgänger verhaftet worden waren, in Freiheit setzte, und den Übrigen ihr hartes Loos erleichterte. Auch die Stadt Paris, besonders die Polizei- und Armenanstalten, dankten ihm manche Verbesserung, und die Gelehrten rühmten, daß seit Colbert's Zeiten vielleicht kein Minister so viel für Wissenschaften und Künste gethan habe, als er. Dem Könige und seiner Gemalin blieb er, auch nach der Niederlegung seines Amtes, mit

---

vetus Portus. Strabo führt den Hafen an, ohne ihn jedoch zu nennen. (*Sickler.*)

†) *Bertrand d'Argentre* histoire de Bretagne jusqu'au tems de Henri II. und Histoire des ducs de Bretagne par l'Abbé *Desfontaines*.

treuer Anhänglichkeit ergeben, und nach dem wirklichen Ausbruche der Revolution war er einer der erklärtesten Gegner derselben. Die öffentliche Meinung legte ihm mehre gewaltsame Maßregeln zur Last, durch die der Hof dem alles ergreifenden Strom der Neuerungen einen Damm entgegen zu setzen trachtete. Glücklich entging Breteuil den Nachstellungen seiner Feinde durch die Flucht, und begab sich nach Solothurn, wo er 1790 ein eigenhändiges Schreiben von Ludwig XVI. erhielt, durch das er bevollmächtigt wurde, mit den auswärtigen Höfen Unterhandlungen anzuknüpfen, und im Namen des Königs Vorschläge zu thun, um das königliche Ansehen und die Ruhe im Innern des Reichs wieder herzustellen. Der König soll aber diese Vollmacht zurückgenommen haben, und Breteuil wurde getadelt, daß er dennoch davon Gebrauch gemacht habe. Der Konvent ließ am 22. Okt. 1792 ein Anklagedecret gegen ihn ergehen. Er lebte seit dieser Zeit, entfernt von allen Geschäften, und von allen Parteien vergessen, in der Nähe von Hamburg, kam 1802 mit Erlaubniß der Regirung nach Frankreich zurück, und starb zu Paris den 2. Nov. 1807. Eine ansehnliche Erbschaft, die ihm 1804 zufiel, bewahrte ihn vor dem traurigen Loose der Verarmung *). (*Baur.*)

Bretheim, s. **Bretten.**

BRETIGNY, ein Dorf in dem Bezirk Nogent le Rotrou des franz. Dep. Eure-Loire, bekant durch den Frieden von 1360 zwischen England und Frankreich, der Johann zwar seine Freiheit wiedergab, aber Frankreich die Provinzen Gujenne und Poitou nebst mehren Städten kostete. (*Hassel.*)

BRETON oder **Kap Breton**, eine Insel im Lorenzbusen, dessen Eingang sie bewacht. Sie war 1504 durch Fischer aus Bretagne, die ihr auch den Namen gaben, entdeckt und nachher von Jaq. Cartier besucht, auch in der Folge und lange vorher, ehe sie von Frankreich in Besitz genommen wurde, zum Trockenplatze der Stockfischjäger benutzt. Dies geschah 1713; die Franzosen verwandelten hierauf den Namen Kap Breton in Isle Royale und gründeten eine Niederlassung bei Port Dauphin, 1720 aber die Festung Louisbourg, von welchen Punkten aus ein so einträglicher Stockfischfang betrieben wurde, daß 1743 nicht weniger als 564 Fahrzeuge mit 17,000 Matrosen dabei beschäftigt waren und für 10 Mill. Gulden Fische eingefangen wurden. Auch betrachtete Frankreich die Insel als den Schlüssel zu Canada und Louisbourg galt für einen der festesten Plätze Nordamerikas. Doch wurde er 1758 von den Briten erobert und im Frieden von 1763 behalten, worauf diese der Insel ihren alten Namen zurückgaben. Sie breitet sich zwischen 315° 20′ bis 317° 54′ östl. L. und 45° 37′ bis 47° 3′ nördl. Br. aus, wird durch das Gut von Canso von Neuscotland geschieden und hat ein Areal von 112 □M. Der Meerbusen oder Meereinschnitt Great Braß d'Or (gemeinhin Labrador genant) zerschneidet sie in den westlichen und östlichen Theil; beide sind voll hoher Berge, Hügel und Waldungen, aber jener doch wirthlicher, der Boden besser, der Baumwuchs stärker als dieser; das Klima ist äußerst rauh und unfreundlich mit canadischen Wintern, die 5 bis 6 Monate anhalten und das Land unter 3 bis 5 Fuß hohen Schnee verstecken; der Sommer heiß, aber das Gestade in ewige Nebel gehüllt. Für den Ackerbau taugt das Land nicht, und man würde allenfalls nur Sommerfrüchte gewinnen können, auch nicht zur Viehzucht, da man nicht so vieles Heu schaffen kann, als zur langen Winterfütterung erfoderlich ist; dafür ist die Jagd auf Pelzwild, Wildpret und Geflügel einträglich, das Meer wimmelt von Fischen, indem die reichen Stockfischbänke bis hieher reichen, und auf der Ostseite von Spanish-Harbour fanden sich reiche Steinkohlenminen, die bebaut werden und jährlich 300,000 Centner ausbeuten. Jagd und Fischfang sind auch die einzigen Gewerbe der 3000 Einw., Nachkommen von Franzosen, Iren und Scoten, die hier ein höchst dürftiges Leben führen und für ihr Pelzwerk, etwa 30,000 Cntr. Stockfisch und 300,000 Cntr. Steinkohlen von den Briten ihr Mehl, Fleisch, Kleidungsstücke und übrigen Bedürfnisse beziehen, doch beschäftigte der ganze Handel mit den Briten 1810 nur 7 Fahrzeuge mit 918 Tonnen, und alles, was von den Briten 1814 nach Kap Breton versendet wurde, belief sich nur auf den Werth von 25,880 Guld. Der Stockfischfang ist auch lange das nicht mehr, was er unter der Herrschaft der Franzosen war, und hat sich von ihrem Gestade meistens nach Neufoundland gewendet. Die Insel bildet seit 1808 ein eigenes britisches Gouvernement; der Gouverneur hat einen vollziehenden Rath zur Seite, der zugleich die oberste richterliche Behörde bildet. Die Verwaltung ist völlig militärisch; das Militär macht etwa 200 Mann aus, und kostet mit der Verwaltung der Krone 22,000 Gulden. Eine Eintheilung hat das Eiland nicht; der Hauptort Sidney liegt an der spanischen Bai. (*Hassel.*)

BRETON (Raimond), ein Dominikanermönch, geboren zu Beaune den 3. Sept. 1609, begab sich 1635 als Missionar nach Amerika, war 12 Jahre zu St. Domingo, besuchte Guadeloupe und die Antillen, kam 1654 nach Frankreich zurück, und starb zu Caen den 8. Jan. 1679. Man hat von ihm einen Petit catechisme, trad. du franç. en la langue des Caraïbes. Auxerre 1664. 8. und ein Dictionnaire franç. caraïbe et car. franç., mêlé de quantité de remarques hist. pour l'éclaircissement de la langue. Ib. 1665 — 67. Vol. II. 8. Sein Missionsbericht in lat. Sprache ist ungedruckt geblieben, aber von spätern Schriftstellern benutzt worden †). (*Baur.*)

Breton, le, s. **Lebreton.**

Brétonne, de la, s. **Rétif.**

BRETSCHNEIDER (Heinrich Gottfried von), k. k. Gubernialrath, ein durch Schicksale, Karakter und Talente ausgezeichneter Mann, geb. zu Gera den 6. März 1739. Sein Vater war pensionirter königl. preußischer

*) Reichard's moderne Biographien 1. Bd. 178. Biogr. univ. T. V. (von Hippolyte de la Porte). Die Hist. de la revolution de Fr. par Bertrand de Moleville. 1800. X. 8. und die Mém. sur la revol. Fr. par le Marq. de Bouillé. 1801. Vol. II. 8. geben viele Aufschlüsse zur Beurtheilung seiner letzten diplomatischen Laufbahn.

†) *Papillon* Bibl. des auteurs de Bourg. *Echard* de Scriptt. ord. Dominicanorum. Biogr. univ. T. V. (von Beuchot). Adelung's Zus. z. Jöcher.

und sächsischer Rittmeister, hatte die Feldzüge gegen Karl XII. mitgemacht, lebte erst auf seinem Rittergute zu Weyda und zuletzt in Gera, dem Geburtsorte seiner Gattin, der Tochter des dortigen Bürgermeisters [1]). Da er an der mystischen Theologie Gefallen fand, so sandte er seinen sechsjährigen Sohn in das Herrnhutische Erziehungshaus nach Ebersdorf, wo dieser eine entschiedene Abneigung gegen Frömmelei und alles was mit ihr zusammenhängt faßte. Von da kam er auf das Gymnasium in Gera, und schon im 16. Jahre wurde er Kornet unter den sächsischen Dragonern, die zur östreichischen Armee, unter dem Feldmarschall Daun, gestoßen waren, wohnte unter andern (d. 18. Jan. 1757) der Schlacht bei Collin in Böhmen bei, und wurde 1759 Offizier. Später verließ er die Armee, trat als Rittmeister bei einem preußischen Freicorps in Dienste, gerieth in französische Gefangenschaft, und erhielt erst nach dem Hubertsburger Frieden 1763 seine Freiheit wieder. Da das Freicorps, bei dem er gedient hatte, aufgelöst wurde, so kam er, nach mancherlei Abenteuern, als Landeshauptmann in nassauische Dienste nach Idstein, wurde Major, und nahm, da verschiedene Reduktionen vorgenommen wurden, seinen Abschied. Nachdem er seit 1772 sich längere Zeit in Frankreich, Holland und England aufgehalten, und verschiedene, zum Theil seltsame Rollen gespielt hatte [2]), kam er nach Koblenz, arbeitete daselbst einige Zeit unter dem Minister von Hohenfeld, und begab sich darauf nach Wien, wo ihm der berühmte Freiherr von Gebler zu einer Anstellung behilflich war. Zuerst kam er als Kreishauptmann in den damaligen Temeschwarer Bannat, dann 1778 als Bibliothekar der Hochschule nach Ofen mit dem Charakter eines k. k. Raths, und 1784 in gleicher Eigenschaft nach Lemberg in Gallizien, mit dem Charakter eines k. k. Gubernialraths. Auf sein Ansuchen wurde er 1809 mit dem Charakter eines k. k. Hofraths pensionirt, hielt sich dann in Wien, Nürnberg, Wiesbaden und Erlangen auf; zuletzt begab er sich auf das Schloß Krzimitz bei Pilsen in Böhmen, das ihm sein Freund, der Graf von Wrthby, ganz allein zur Wohnung eingeräumt hatte, und starb daselbst den 1. Nov. 1810. Er hinterließ einen einzigen Sohn, den General von Bretschneider, in östr. Diensten. In einem vielbewegten Leben, und im Umgange mit Menschen aus allen Ständen [selbst die Kaiser Joseph und Leopold [3]) kannten und schätzten ihn und bedienten sich seines Rathes in besonderen Fällen] hatte er sich einen reichen Schatz von Erfahrungen und Kentnissen gesammelt, die er mit Einsicht im Geschäftsleben und als Schriftsteller benutzte, um Licht und Wahrheit zu verbreiten, die Ungebühr an den Tag zu bringen, und mit strengem Ernst oder mit den Waffen der Satyre zu bekämpfen. Ohne eigentliche gelehrte Bildung (er hatte nie eine Hochschule besucht) und in der Erziehung sehr vernachlässigt, baute er selbst auf den Grund fort, den er auf dem Gymnasium in Gera gelegt hatte, und wählte vornehmlich die römischen Klassiker zu seinen Mustern, denen er zeitlebens folgte. Als ein entschiedener Gegner des Aberglaubens, der Gaukelei, Geheimniß- und Wunderkrämerei, mag er in Bestreitung, Verwerfung und Verhöhnung des vom vermeinten gesunden Menschenverstande Abweichenden eher zu viel als zu wenig gethan haben. Die rücksichtslose Freimüthigkeit, mit der er alles rügte, was ihm als thöricht und schädlich erschien, sein beißender Witz und seine Neigung zur Satyre, zogen ihm viele Feinde zu, aber seine biedere Rechtlichkeit, sein heller Verstand, sein Patriotismus und sein Eifer für alles Gute erwarben ihm viele Freunde unter Statsmännern und Gelehrten jedes Ranges. Viele seiner zahlreichen, meistens anonym erschienenen Schriften in Prosa und Versen, satyrischen, romantischen, literarischen und dramatischen Inhalts, hatten lokale Beziehungen und ein temporelles Interesse, und haben sich deswegen zum Theil aus dem Buchhandel verloren, z. B. Graf Esau, ein Heldengedicht (1768. 8. eine Satyre auf einen Gesandten). Papilloten. Frkft. a. M. 1769. 8. Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther. 1774. 8. Fabeln, Romanzen und Sinngedichte. Pest, 1781. 8. Musenalmanach 1788, Lemberg 8. (ganz von Bretschneider); eine Schrift unter dem Titel Theodor, gegen Napoleon gerichtet, über die sich der franz. Gesandte beklagte, der die in Wien bei dem Buchhändler Degen entdeckten 500 Exemplare, jedes zu 3 Franken, auflaufte, u. a. m. Andere Bretschneidersche Schriften verdienen auch jetzt noch gelesen und beherzigt zu werden. Dahin gehören die Romane: Familiengeschichte und Abenteuer des Junkers Ferdinand von Thon. Nürnb. 1775. 2 Th. 8. **Waller's** Leben und Sitten, Köln, bei Peter Hammer (Berlin, Nikolai), 1793. 8. (sehr anziehende Schilderungen voll Laune, Witz und feiner Ironie, besonders aus der Wienerwelt, reich an echter Lebensphilosophie, verbunden mit reiner Diction und gutem Styl). Almanach der Heiligen auf das J. 1788. Mit 13 Kpf. und Musik. Gedr. zu Rom, kl. 8. (das witzigste und launigste seiner Produkte, zugleich die gesalzenste Invective gegen Aberglauben, Mönchslegenden und Pfaffenthum); die von **Göckingk** herausgeg. angeführte Reise, und Aufsätze im teutschen Merkur, der berlin. Monatsschrift, **Meusel's** hist. lit. bibliograph. Magazin u. A. Mehre Jahre schrieb er die frankfurter gel. Zeitung fast allein; bedeutender sind seine zahlreichen, in der allg. teutsch. Bibliothek unter den Chiffern Fi. und Dp. abgedruckten Recensionen, z. B. von

1) Er hatte einen Bruder, der als Vicepräsident des Kriegskollegiums in Dresden starb. Durch dessen Vermittelung erhielt die ganze Bretschneidersche Familie von Kaiser Karl VI. im Jahr 1717 den Adel. 2) Vieles davon findet man in der von ihm schon 1801 geschriebenen, aber erst lange nach seinem Tode gedruckten: Reise des Hrn. von Bretschneider nach London und Paris; nebst Auszügen aus seinen Briefen von Friedrich Nicolai, herausgeg. von L. G. F. von Göckingk. Berl. 1817. 8. Eine engl. Übersezzung davon findet man in Blackwood's Edinburgh Magaz. 3) So ließ ihm z. B. der Kaiser Leopold, in der Reichenbacher Friedensepoche, durch ein Handbillet insgeheim den Auftrag ertheilen, eine Schrift zu verfertigen, worin dargethan werden sollte, daß eine Vereinigung der Ungern mit den Galliziern höchst schädlich für die leztern sey, und den Gallizischen Adel klar und deutlich zu verständigen, was er von den Ungern zu erwarten habe. Bretschneider vollzog diesen Auftrag in der Druckschrift: Antwort eines polnischen Edelmanns in der Republik an seinen Freund in Gallizien auf die Anfrage: was von einer Vereinigung Galliziens mit Ungarn zu halten sey. Warschau, 1790. 4. Diese Schrift wurde ins Polnische übersezt und vertheilt, und Bretschneider bekam für seine Bemühung 100 Dukaten.

Eckartshausens Aglais Bd. 75. S. 143 ff. und von Swedenborgs Schriften Bd. 107. S. 15 — 37. eine geistvolle Erklärung des räthselhaften Charakters dieses seltsamen Schwärmers [4]). *(Baur.)*

Brettach, Flüßchen, s. **Jaxt**; **Brettach**, Mktfl., s. folg. Art.

BRETTACHGAU. Ein kleiner Kreis Ostfrankens, das Gebiet der Brettach, welche bei Neustadt in den Kocher einmündet, begreifend. Wie er von geringem Umfange war, so kennen wir auch aus den Lorschen Schenkungen [1]) nur wenige in ihn gesetzte Orte, denen Hanselmann [2]) zwar noch mehre aus Hohenlohischen Urkunden zufügt, die wir aber als solche noch immer nicht aus den Quellen prüfen können, und ungeprüft nicht anerkennen dürfen. Dieser Gau muß aber im Norden vom Kocher (der zu Neustadt am Kocher eingezogene ehemalige Ort Helmanabiunde — Helmbund — wird in den Brettachgau gesetzt) [3]) und dem Kochergau, wie im Osten [4]), vom rheinfränkischen Murachgau im Süden, so daß er hier die Provinz begränzte, im Westen von den ostfränkischen Sulmarachgau umschlossen gewesen seyn. Er lag mithin im würzburg'schen Dekanat Weinsperg [5]), und begriff nach der ältern Abtheilung das wirtembergische Amt Neustadt, und Hohenlohe Neuenstein und waldenburgsche Orte, jetzt gehört sein Boden [6]) zu dem wirtembergschen Oberamt Neckarsulm des Neckarkreises. Am besten ist er dargestellt auf der Karte Hanselmanns von Ostfranken [7]); auf der in Kremers rheinischem Franken ist er auf eine mit dem Text streitende Weise ganz zu dem (Unter)Neckargau Ostfrankens gezogen worden (Karte v. Ostfr.). *(Delius.)*

BRETTEN, Bretheim, St. im Großherzogthume Baden, Geburtsort Philipp Melanchthons (26° 22′ 40″ östl. L. und 49° 1′ 30″ nördl. Br.); ungefähr 3 t. M. von Karlsruhe, 6 M. von Heidelberg, 8 M. von Mannheim, 3 bis 4 M. von den Ufern des Rheins, und eben so weit von denen des Neckars entfernt; mit einer Posthalterei an der großen Post- und Handelsstraße, die aus dem nördlichen Teutschland über Frankfurt her, und aus Frankreich und Helvetien über Strasburg und Basel sich hier kreuzt, und über Heilbronn und Stuttgard nach den Ostländern hin und nach Italien zieht; — ehemals die Hauptstadt des kurpfälz. Oberamts Bretten und der sogenannte Schlüssel zur Rheinpfalz, jetzt im Murg- u. Pfinzkreise Badens, der Sitz eines Großherzogl. Bezirksamtes, worunter nebst der Stadt 18 Dörfer mit den dazu gehörigen Höfen und 19,437 Einw. begriffen sind. Die Stadt selbst zählt 354 Häus., 3 Kirchen, 1 Synagoge, 208 Scheunen, 3 Mühlen und 2613 Bewohner. Diese nähren sich vom Getreide-, Wein-, Futter- und Krappbaue und von mannigfaltigen an der großen Handelsstraße günstigen Gewerben, worunter sich besonders die Zuckerbäcker durch ihre Lebkuchen auszeichnen. Ehemals hatte Bretten viele ansehnliche Kirchen, Klöster und andre öffentliche Gebäude, von denen besonders die große St. Laurentiuskirche, die zum Theil heute noch als Pfarrkirche besteht, und das Haus der Tempelherren sich auszeichneten, von welchem jüngst noch tüchtige Mauern und Grundgebäude übrig waren. Vor allen aber wurde als das vornehmste Gebäude der ehemaligen Rheinpfalz, das 1480 erbaute und 1689 von den Franzosen verwüstete Rathhaus bewundert, das eine Menge Denkmäler, besonders der alten Glasätzkunst enthielt, welche die Reihe der Pfalzgrafen Kurfürsten, ihre löblichen Thaten, und die Verdienste guter Bürger Brettens verherrlichten [1]). Urkunden aus dem 13. Jahrh. sprechen auch von einer Saline zu Bretten [2]). Wahrscheinlich hat diese vor uralten Zeiten schon bestanden, und dem aus dem 8. Jahrh. bekannten Flusse Salzacha [3]), der heute noch Salzach und Salzbach heißt, und bei Bretten vorbeifließt, so wie dem kleinen Salzgaue [4]) den Namen gegeben. Vielleicht war dieses Salzwerk in dem ehemals nächst der Stadt gelegenen Dorfe oder Weiler Salzhofen, das neuerdings noch die Herren von Massenbach von Pfalz zu Lehen getragen haben. Jetzt hat Bretten an öffentlichen Gebäuden außer seinen drei obenerwähnten Kirchen ein schönes Amthaus auf den Trümmern des Tempelhauses und das neue Rathhaus im Jahr 1787 auf den Resten des alten am Marktplatze erbaut, auf welchem sich zugleich ein schöner Brunnen mit der Bildsäule des Kurfürsten Pfalzgrafen Friedrich II. befindet. An wohlthätigen Anstalten besteht das St. Georgen- oder Bürgerhospital, dessen Stiftung schon im J. 1438 begann; und ein Armenhaus, das für arme nicht bürgerliche fremde sowol als einheimische Kranken sorgt. Unter Br. historischen Denkmälern erregen ein besonderes Interesse die, welche auf Melanchthon eine nähere Beziehung haben. Hiezu gehört vor allen das Haus, in welchem er geboren wurde, am Marktplatze, mit folgender Inschrift:

Dei pietate natus est in hac Domo Doctissimus Dr. Philippus Melanchthon XVI. Febr. A. 1497. obiit 1560. renov. 1705.

4) Meusel's gel. Teutschl. Derf. im Korrespondenten von und für Teutschl. 1810. Nr. 321 u. 322. Ebend. Verm. Nachr. u. Bemerk. hist. u. lit. Inh. Erl. 1816. 8. u. histor. u. lit. Unterhalt. Koburg 1818. 8. Beide größtentheils aus Bretschneiders Briefen u. Miepten gezogen. Das meiste bezieht sich auf die neueste Zeitgeschichte, und enthält manche anziehende Nachricht und Schilderung, ohne etwa reiche Ausbeute an bedeutend neuen Aufschlüssen darzubieten. — Ein Urtheil über Bretschneider, s. in Fr. Köppen's Briefen über Bücher u. Welt. 1. Th. 142 ff. Konversat. Lex. neue Folge, des Hauptwerks 11. Bd. S. 444 — 447.

1) Cod. Lauresham. ed. Manheim. T. III. p. 145. Nr. 3536—3539. u. p. 165. Nr. 3618. 2) Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht in Ostfranken eingedrungen. Schwäb. Halle 1773. S. 332. 3) Cod. Laur. n. 3537. u. Act. acad. Theod. Palat. IV. S. 169. 4) Daß es einen Orsringau als Reichskreis gegeben, davon fehlen alle Beweise; der landschaftliche Ausdruck, den Crusius bemerkt, kann nicht dafür entscheiden, und doch ist diesem Schriftsteller die Behauptung von den spätern nur immer ungeprüft nachgeschrieben worden. 5) *Würdtwein* subsid. dipl. 5. 368. *Ussermann* episc. Wirzeburg. XXXV. 6) Ein Mrktfl. von 850 Einw. Sitz eines Unteramts nebst seiner Flur. 7) In dem Anm. 2 angeführten Werke, Taf. XXI.

1) *Andreae* in Bretta Creichgoviae illustrata, Heidelbergae 1796. J. V. Gehres in Brettens kleiner Chronik, Eßlingen 1805 S. 24. ff. 2) Widder in Beschreibung der kurfürstl. Pfalz am Rhein II, 195. Hieraus Gehres a. a. O. S. 63. ff. 3) *Guntlich* in Carta dat. II. Kal. Januar. ann. I. Karoli Reg. in Cod. Laureshem. diplomatic. III. nr. MMMDXCI. 4) *Guntlich.* l. c. *Walther* in Carta dat. II. Id. Jun. ann. IIII. Karoli Reg. in Cod. Lauresh. nr. MMMDLXXXIX. Vgl. auch weiter unten die Beweisstelle Nr. 11.

In der lutherischen Pfarrkirche findet sich Melanchthons lebensgroßes Bildniß neben dem von Luther mit Bemerkung ihrer Geburts- und Todestage. Auch am Glokkenthurme Brettens war einst Melanchthon ebenfalls in Lebensgröße abgemalt, und darunter ein Zuruf an seine Mitbürger; am alten Rathhause aber war Melanchthons Name durch ein Distichon geehrt. Auch von Melanchthons Familie, die in Bretten zu großem Ansehen kam, und fast ein Jahrhundert lang das Bürgermeisteramt daselbst bekleidete, findet sich noch im Evang. reformirten Pfarrhause ein schönes Denkmal in einer gemalten Fensterscheibe, ein Rest des alten im Orleans-pfälz. Kriege verwüsteten Pfarrhauses, auf dessen Trümmern das jetzt bestehende erbaut ist: das Wapen der alten Melanchthone, das einst Kais. Maximilian Georg Schwarzerd dem Älteren verlieh [5]). — Außer dem großen Melanchthon waren hier noch viele andere, im Reiche der Wissenschaft und Kunst geachtete Männer geboren: Nikolaus und Johannes Burrus, beide hochverdiente Äbte des Klosters Maulbrunn, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.; der große Rechtsgelehrte Johannes Melanchthon, und Philipps Brudersohn Sigismund Melanchthon, der als Professor der Physik zu Heidelberg, und als einer der berühmtesten Ärzte des 16. Jahrh. bekant ist; die Brüder Simon, David und Jeremias Eisenmenger, alle drei unter dem Namen Siderocratä als Doktoren der Arzneikunde berühmt; die beiden pfälzischen Ärzte und Professoren der Medizin zu Heidelberg Johannes und Simon Koch, wohlbekant unter dem Namen der Obsopäi, am Ende des 16. und Anfange des 17. Jahrh.; der damals hochberühmte Reisende Michael Heberer; endlich der gelehrte Landwirth Gugenmuß, der als verdienstvoller Cameralist und Beförderer der Landescultur nach der Mitte des 18. Jahrh. blühte. Von alten Gebräuchen in Bretten verdient der Schäfersprung als ein Denkmal der frühe dort unter Vergünstigung der Fürstenhäuser Baden, Bruchsal, Pfalz und Wirtemberg zu Stande gekommenen weit umher verbreiteten Schäferzucht Erwähnung [6]).

Von dem hohen Alter der Stadt hat man viele unerwiesene Sagen; folgendes läßt sich aus gleichzeitigen Denkmälern beweisen. Zum ersten Male findet man es im 8. Jahrh. im 15. Regirungsjahre Königs Pipin als Breteheim im Enzgaue genant [7]). Unter demselben Namen komt es im 1. Regirungsjahre Karls des Großen im Kraichgaue [8]), und sofort häufig zu den Zeiten dieses Königs [9]) und unter der Regirung seines Nachfolgers Ludwigs des Frommen unter dem Namen Bredaheim und Brethaheim immer im Kraichgaue vor [10]). Es lag eigentlich in dem kleinen Salzgaue, der dem Enzgau nachbarlich angränzt, und ein Theil des großen Kraichgaues ist [11]), und war die Hauptstadt dieses Gaues, in welcher der Gaugraf seinen Sitz hatte, von dem dann auch schon in 12. Jahrh. der Gau selbst die Grafschaft Bredeheim im Kraichgaue genant wurde [12]). Damals war es nebst dem Gaue das erbliche Eigenthum Graf Poppo's von Lauffen und von Brettheim [13]), eines Bruders des Erzbischofs Bruno von Trier [14]) und im J. 1140 soll Kais. Konrad III. den Flecken mit Mauern umgeben haben [15]). Von dem Grafen von Brettheim und Lauffen kam es, ohne Zweifel durch Erbschaft, an die Grafen von Eberstein, so wie es im 13. Jahrh. auf dieselbe Weise wenigstens zum Theile oder in gewissen Rechten an die Grafen von Zweibrücken gekommen ist [16]). Graf Otto von Zweibrücken gestattete im J. 1309 den damals noch gemeinschaftlich regirenden Pfalzgrafen Rudolph I. und Ludwig das Öffnungsrecht in seiner Stadt Brettheim, vertauschte sie aber im J. 1314 gegen andere Besitzungen an seine Vettern die Grafen von Eberstein, von welchen sie an den Markgrafen Rudolf von Baden kam, der sie im J. 1339 an die gemeinschaftlich regirenden Pfalzgrafen Rudolph II. und Ruprecht I. verpfändete [17]), bis sie endlich von diesem im J. 1345 und von den Grafen von Eberstein ihren noch in Bretten inhabenden Rechten nach im J. 1349 durch Kauf gänzlich an Kurpfalz fiel [18]). — Aus diesen Zeiten hat Br. von dem Heldenmuthe seiner Bürger, und ihrer Treue gegen den Landesfürsten ein glänzendes Beispiel aufzuweisen. Als Kurfürst Philipp von der Pfalz wegen der von ihm gegen Oberbaiern unterstützten Erbfolge seines Sohnes Ruprecht im Herzogthum Niederbaiern von Kaiser und Reich befehdet wurde, da belagerte im J. 1504 Herzog Ulrich von Wirtemberg mit einem Heere von 20,000 Mann die Stadt, und warf ihre festen Mauern und Thürme nieder. Allein die Bürger überfielen mit 400 Mann von Heidelberg hinzugekommenen Hilfsvölkern den unvorsichtigen Feind, jagten das große Kriegsheer in die Flucht, und veranlaßten so die Aufhebung der Belagerung, die 23 Tage gedauert hatte. Noch heut zu Tage wird die Wahlstatt, auf welcher man die Leichname der erschlagenen Feinde beerdigte: die Schelmengrube genant [19]). — Auch im furchtbaren

5) Das Nähere s. in Gehres obgedachter Schrift. 6) Eine Beschreibung dieses Festes findet man in Gehres kleiner Chronik von Bretten §. 9. S. 30 ff. und von dem bekannten rheinländ. Sprichworte: „dir geht es wie dem Hündchen von Bretten," hat ebenfalls Gehres a. a. O. §. 3. S. 8. ff. das nöthigste und zweckdienlichste angeführt. 7) *Wigilo* in carta donat. in Cod. Lauresham. diplomatico II. nr. MMCCCXCIII. 8) *Odilulf* in cart. donat. in eod. Cod. II. nr. MMCCLXIV. 9) *Cartae* in eod. Cod. nr. MMCCLXIII bis LXVI und MMCCLXIX bis LXXI. 10) *Cartae* in eod. Cod. nr. MMCLXXXIV, MMCCLXVII. LXVIII.

11) Chronicon Gottwicense P. II. Libr. II. p. 574 et 759; *Lamejus* in Pagi Creichgoviae descriptione §. III et IV. u. Act. Acad. Palat. IV. 105 et 107. Hieraus Widder in Beschreibung der kurfürstl. Pfalz am Rhein II, 188. 12) Henricus V. Imper. in diplomat. pro monasterio Wigoldesbere juxta vill. Odenheim. Dat. an. 1122. apud *Honthemium* in Histor. Trevirens. diplomat. I. in nota ad nr. CCCXIII. Conf. *Browerus* in Annal. Trevirens. Libr. XIII, sub Brunone LXX. Archepo. in Tom. II. p. 19; Fridericus I. Imp. in carta de eod. coenobio anni 1161 apud *Schoepflin* in Alsat. diplomat. I. nr. CCCII. 13) Welches aus der eben angeführten Urkunde Kaiser Heinrichs V. hervorgeht. 14) Conf. Henricus V. Imp. l. c. *Trithemius* in Chronic. Hirsaug. ad an. 1123 Conf. Annalista *Saxo* sub ann. 1026. ap. Eccardum in Corp. histor. med. aev. I, col. 458. *Lamejus* in Pagi Creichgov. descript. §. XX. in Act. Acad. Palat. IV. p. 131 seqq. 15) *Andreae* in Bretta Creichgov. illustr. §. IV. 16) Widder in Beschr. der kurfürstl. Pfalz II, 189 f. 17) Widder a. a. O. S. 190 f. aus *Crollius* orig. Bipont. p. 200. prob. X. u. in *Schoepflini* histor. Zaring. Bad. II, 46. 18) Widder a. a. O. aus *Chlingensperg* Process. in Causa success. Palat. et Practica. Aurelianens. p. 126. 19) *An-*

Bauernkriege, wo viele schwäbische Städte Waren nach Bretten, als einem sichern Orte geflüchtet hatten, schlugen seine Bürger den nach Rache und Plünderung dürstenden Haufen, der im J. 1525 die Stadt überfiel, mit großem Verluste in die Flucht [20]). Im 30jährigen Kriege, als der Feind im J. 1621 das stolze Heidelberg bedrohte, nahmen Reiche und Gelehrte zu dem sichern Bretten ihre Zuflucht [21]), und unter ihnen befand sich auch der berühmte Janus Gruterus, der hier in dem Hause seines Tochtermannes Schutz fand [22]). Im J. 1632 wurde Bretten von den Kaiserlichen unter Ossa und Montecuculi erobert, beraubt, und seine Mauern und Thürme gebrochen [23]). Im J. 1644 nahmen es ihnen die Franzosen als einen offenen Ort mit leichter Mühe wieder ab, verloren es aber schon im folgenden Jahre wieder an die vereinigten Östreichisch-Bairischen Haufen, die damals die ganze französische Besatzung niedermachten [24]). Endlich aber im Pfälz. Orleanischen Erbfolgekriege im J. 1689 und zwar am 14. August wurde Bretten gleich den übrigen rheinländischen Städten verbrant, und gänzlich verwüstet, und was die Zerstörungswuth der Franzosen noch übrig ließ, ward bald darauf von Teutschen selbst, dem Oberst-Wachtmeister Grafen von Hohenzollern und dem Obersten der Paderbornischen Haufen von Hart auf Befehl des kaiserl. Feldherrn Ogilvi auf die schändlichste Weise verdorben [25]). — Nach und nach stieg Bretten aus seinen Trümmern wieder empor und wurde durch die Sorge weiser Landesväter und die Betriebsamkeit seiner Bürger zu dem heutigen Wohlstande gebracht, in welchem es nebst dem alten kurpfälz. Oberamte durch den Reichsfriedensschluß vom 25. Febr. 1803 an Baden abgetreten wurde. (*Leger.*)

BRETTLEBEN (**Bretleben, Bredleben**), Dorf im preuß. Reg. Bez. Merseburg, Kr. Eckartsberga, an der Unstrut, 2 St. südlich von Artern, mit 532 Einwohnern, 2 Kirchen und einem Rittergut des um die Bergwerkswissenschaft und Ökonomie hochverdienten Ober-Berghauptmann v. Trebra, der die hiesige Feldwirthschaft überhaupt, besonders aber den Hanfbau sehr vervollkommnet, und eine bedeutende Brantweinbrennerei, Salpeter- und Stärkefabrik errichtet hat. (*Stein.*)

BRETZENHEIM, eine Herrschaft an der Nahe, 1¼ □Meilen groß, seit 1815 dem Großherzogthum Hessen einverleibt. — Früherhin besaß sie die Familie von Daun als ein kurkölnisches Lehen, verkaufte sie, mit Genehmigung des Lehnsherrn, im J. 1642, an den Grafen Alexander von Velen, welcher im J. 1665 deshalb beim oberrheinischen Kreise so wie auf dem Reichstage im westphälischen Grafenkollegium Sitz und Stimme erhielt. Im J. 1733 starben die Grafen v. Velen aus. Kurköln nahm die Herrschaft zurück und belieh wieder den Grafen von Pyrmont damit. Als dieser 1744 starb, bekam sie ein Freiherr von Roll, der die Aufnahme ins westphälische Grafenkollegium suchte, aber nicht erhielt. Späterhin kam sie wieder in kurkölnischen Besitz, das nun eine Kreisstimme davon führte. In den 1780r Jahren erkaufte der, 1799 gestorbene, Kurfürst Karl Theodor von Pfalzbaiern die Herrschaft Bretzenheim von Kurköln für 300,000 Fl., fügte einige ritterschaftliche Güter hinzu, und legte dem Ganzen den Namen einer Grafschaft bei und schenkte sie seinem (1769 mit einer Opertänzerin erzeugten) natürlichen Sohne, dem Grafen Karl August v. Heideck, der nun den Namen eines Reichsgrafen v. Bretzenheim annahm. Im Juli 1790 erhob Kaiser Joseph II. diesen Grafen in den teutschen Reichsfürstenstand. Der junge Fürst erhielt zwar in demselben Monat schon, vom Fürsten zu Neuwied, als damaligem Direktor der westphälischen Grafenkurie, einen Verwilligungsschein zur Aufnahme in das westphälische Grafenkollegium; da aber alle Kollegialglieder, besonders Kurbrandenburg und Kurbraunschweig dagegen waren und auch die übrigen reichsgräflichen Kollegien nicht einwilligen wollten, wobei wol der Mangel an Legitimität die Hauptursache seyn mochte, so erfolgte auch diese Aufnahme nie. — Durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, im J. 1801, verlor der Fürst die Herrschaft Bretzenheim. Er gab diesen Verlust zu 49,898 Fl. jährlicher Einkünfte an. Durch den Reichsdeputationsrezeß (1803) wurde er dafür mit der Reichsstadt Lindau am Bodensee, mit Einschluß des Gebiets derselben und des Stiftes darin entschädigt. Aber schon am 23. April d. J. trat er diese Acquisition wieder an Östreich gegen verschiedene böhmische Herrschaften ab, welche diese Fürstenfamilie noch jetzt besitzt, den Namen der frühern Besitzung behielt er aber bei und fügte noch den „von Regetz" einer der böhmischen Besitzungen, hinzu. Der jetzige Chef derselben, der gewöhnlich in Wien wohnt, heißt Ferdinand, ist geboren den 10. Februar 1801 und der älteste Sohn des Stifters der Familie.

Der Flecken Bretzenheim liegt 1 St. unterhalb Kreutznach an der Nahe und an der Straße nach Mainz. Er zählt 109 Häuser mit 500 Einw. — Das Schloß darin wurde im J. 1688, von den Franzosen zerstört. — Während diese Gegend im französischen Besitz war, gehörte Bretzenheim zum Kanton Kreuznach und Bezirk Simmern des Rhein- und Moseldepartements. — Vorher und bis 1801 gehörte sie zum oberrheinischen Kreise, hatte einen Matrikularanschlag von 6 Fl., einen Kreisanschlag von 8 Fl. und gab 3 Thlr. 13½ Kr. zu einem Kammerziel. — Das Wapen der Herrschaft Bretzenheim ist eine gelbe Bretzel im rothen Felde. (*F. Gottschalck.*)

Bretzner, *s. am Ende des Bandes.*

BREUBERG, des Odenwaldes Krone, ist gleich ehrwürdig durch seine Lage, wie durch sein Alterthum. In dem lieblichen Thale der Mümling, welches von dem

---

dreae in Brette Creich. §. IX; Gehres in Brettens Chronik S. 38 ff. und dort angef. Quellen. — U. v. Hutten rühmte diese That in einigen lat. Versen, s. *Andreae* l. c. *Gehre* p. 41. 20) *Andreae* l. c. §. X. aus Mich. Heberer in ägypt. Dienstbarkeit; und Gehres in Brettens Chronik S. 44—45. 21) Kaiser im histor. Schauplatz von Heidelberg II. Thl. XX. Kap. §. 13, und hieraus Andreä l. c. 22) *Balth. Venator* in Panegyrico Jano Grutero scripto ap. *Wittenium* in memoriis philosophorum Decad. II. pg. m. 264. 23) *Zeiler* in Merian. topograph. Palatinat. Rheni Art. Bretten, aus dort angeführten Quellen. Theatrum Europaeum Tom. II. p. 561. Kaiser a. a. O. II, XX. §. 48. und hieraus Andere. 24) Zeiler a. a. O. Theatrum Europaeum V, 924. Kaiser II, XXI. §. 28. u. Andere. 25) *Andreae* l. c. §. XI. und Gehres a. a. O. S. 57 ff. aus dort angezeigten Quellen. Eine Abbildung Br. vor dieser Zerstörung findet man in *Merian's* Topogr. Pal. Rh.

aus seiner Asche wieder erstandenen Flecken Beerfelden an, den schönen, durch Flur und Bewohner interessanten Städtchen und Ortschaften Erbach, Michelstadt, Fürstenau, König und Neustadt vorbei, die Mümling nach Obernburg dem Maine zuführt, erhebt sich abgesondert der Breuberg mit seiner alten Feste, deren Mauern noch in ihren Denksteinen mit unvertilgbaren Zahlen auf das J. 1204 zurückweisen. Hier, wo noch tausend Jahre früher der stolzen siegreichen Römer XXII erstgeborne, fromme, getreue Legion ihren Waffenplatz, ihre Bäder und Altäre hatte, wovon man noch die Spuren mit dem von dem Lucius Curtius Ursinus der Göttin Fortuna errichteten Votivsteine, und einem andern, vier Gottheiten bildlich darstellenden Steine, findet, blühte in spätern Zeiten ein Dynastengeschlecht, das sich von diesem Schlosse benannte und seinen Stammsitz darauf hatte. Die von den Römern auf dem Breuberg angelegte Feste war freilich lange zerstört, als im Mittelalter teutsche Ritter sich daselbst festsetzten. Sie benutzten jedoch die Trümmern und Fundamente derselben, erbaueten darauf eine wohnbare Burg, die bis diese Stunde allen Stürmen der Zeit mächtig getrotzt hat, und noch gegenwärtig bewohnt wird.

Der erste aus Urkunden bekannte Dynast von Breuberg (Bruberg) ist Konrad, welcher im J. 1222 erscheint (Guden. I. 951). Sein Sohn war allem Vermuthen nach Eberhard v. Breuberg, genant Reitze oder Reuß. Unter letzterem Namen komt aber schon im J. 1189 ein Konrad Reiz vor, mit dem Beinamen von Lüzelbach (Luzelenbach)*), welcher allerdings in dieses Geschlecht gehört, und der Vater des obgedachten Konrads (v. 1222.) scheint gewesen zu seyn, denn dieser letztere heißt in einer Urkunde v. J. 1239. (Guden. I, 558.) Dominus Reuz de Bruberg. Wie zu vermuthen, wohnten anfangs die Reize zu Lüzelbach, in der Herrschaft Breuberg, aber näher gegen den Main zu, gelegen, zogen aber, nach wiedererbauetem Schlosse Breuberg dahin, und nahmen den Namen davon an. Dies geschah also zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Den Namen Reuz behielten die Dynasten von Breuberg fast das ganze 13. Jahrh. hindurch noch bei; in der Folge aber findet man ihn nicht mehr in Urkunden.

Durch Heirath und Vererbung kam die Hälfte der Herrschaft Breuberg an die Herren von Trimberg, und von diesen durch Kauf im J. 1336 an Graf Rudolf v. Wertheim und Gottfried Herrn von Eppenstein. In der Folge erhielt das Wertheimische Haus drei Viertel, wogegen aber Eppenstein nur ein Viertel an bemeldter Herrschaft hatte (die Dynasten von Breuberg waren schon im 14. Jahrh. ausgestorben). Graf Michael III. von Wertheim brachte endlich (1497) ganz Breuberg zusammen. Als aber dieser im J. 1556 ohne Erben starb, ergriffen die Grafen von Erbach, vermöge früherer Vergleiche, den Besitz der halben Herrschaft Breuberg, und die andere Hälfte kam an das gräfliche Haus Stolberg, durch Eppensteinische Heirath und Erbschaft. Ludwig Graf von Stolberg überließ solche an seine drei Tochtermänner die Grafen v. Eberstein, von Manderscheid und von Löwenstein, die auch diesen Antheil eine Zeit lang gemeinschaftlich besaßen, und im J. 1574 den Burgfrieden zu Breuberg feierlich beschwuren. Nach Abgang der Häuser Manderscheid und Eberstein, kam der ganze Eppensteinische Theil an das Haus Löwenstein-Wertheim, das noch im Besitze desselben sich befindet, und mit dem gräfl. Hause Erbach-Schönberg eine gemeinschaftliche Verwaltung der Herrschaft Breuberg, unter Großherzogl. Hessischer Souveränität, führt. Jeder der beiden Besitzer von Breuberg hält jedoch seinen besonderen Justizamtmann auf dem Schlosse Breuberg; der Hoheitsbeamte aber wohnt in Höchst. Mit der Gemeinschaft auf Breuberg hat es aber noch folgende besondere Bewandtniß. Wenn aus dem fürstl. Löwenstein-Wertheimischen — oder dem gräfl. Erbach-Schönbergischen Hause ein Ganerbe stirbt, so müssen dessen hinterlassene Erben bei den andern Ganerben, vermöge der aufgerichteten Verträge, oder des edeln Burgfriedens, die Öffnung suchen, den Burgfrieden geloben, und sich der Treue der gemeinschaftlichen Unterthanen durch feierliches Gelöbniß versichern, auch ihre beiderseitige Beamten wieder in Pflichten nehmen u. s. w.

Die große Felsenburg Breuberg ist durchaus sehr wohl gebauet, hat ein schönes Ansehen von außen und innen, zwei Kapellen zur Verrichtung des katholischen und protestantischen Gottesdienstes, aber Mangel an Wasser. Im J. 1543 fand man bei Eröffnung eines Festungsgrabens verschiedene unterirdische Gewölbe, zum Theil schwarz und verbrant; woraus man geschlossen, daß darin ein beständiges Feuer unterhalten worden, welches aber irrig ist; es waren römische Bäder, in welche das in dem schwarzen Gewölbe geheizte Wasser geleitet wurde (Knapp l. c. §. 46, 91.). Eins dieser Gewölbe war ein Saal auf 49 Säulen gestützt. Ein anderes aber kleineres, ebenfalls auf Säulen von gebackenen Steinen ruhend, war jedoch schon größtentheils zerfallen. In dem vierten Gewölbe stand ein Altar; der Boden war wie ein Herd gestaltet; vier Rinnen leiteten das Blut der Opferthiere nach außen ab. In einem noch etwas tieferen Gewölbe fand man einen Votivstein mit der deutlichen Inschrift:

FORTV
NAE.SAC
RVM.L.
CVRTIVS.
VRSINVS.

Nebst einem schon gedachten Steine, vier Gottheiten bildlich enthaltend, fand man noch ein Mauerstück von getünchter und zum Theil schön gemalter Arbeit. Endlich auch noch 5 Ziegelplatten mit Inschriften der XXII. Legion, namentlich einer, welche die Zeit der Erbauung des Römerkastells unter dem Kaiser Severus (nach 236.) bewährt. Von diesen Legionsteinen fand späterhin der main-

*) Das zur Herrschaft Breuberg gehörige Dorf Lüzelbach ist der Hauptort einer ehemaligen Cent, und liegt eine starke halbe Stunde vom Main, und eine gute Stunde vom Breuberge. In dessen Nähe sieht man die Ruinen zweier Ritterburgen, Steinhausen und Mühlhausen, wovon eine oder beide der Sitz der alten Reitze von Lüzelbach mögen gewesen seyn. Auch finden sich bei diesem Orte die Spuren eines römischen Kastells, eines Bades, zwei anderer Gebäude, und eines Signalthurms (s. Knapp's römische Denkmäler des Odenwaldes, §. 42, 43, 90 und Tab. I.).

zer Alterthumsforscher, P. Fuchs, noch mehre. Derselbe bemerkt dabei (in seiner alten mainzer Gesch. Th. II. S. 217.): Er habe selbst unten am Schlosse Breuberg auf der Nordseite Trümmer von römischen Gußmauern angetroffen, welche das erste Alter der römischen Soldaten-Arbeit in Teutschland verrathen hätten. Wenn aber P. Fuchs (l. c. S. 216.) das Römerkastell auf dem Breuberg für das Munimentum Trajani hält, wovon Ammian. Marcellinus, XVII, 1. spricht, so hat er sich geirret, wie ich anderwärts näher zeigen werde.

In dem 30jährigen Kriege hat dieses Schloß vieles ausstehen müssen. Im J. 1631 wurde es von Tilly besetzt, nach dem Siege der Schweden bei Lützen, welches in der Folge Anlaß zu vielen Zwistigkeiten und manchen, kaum jenem barbarischen Zeitalter verzeihlichen Unbilden gab. Die dortige kostbare Wasserleitung hat der bekannte Turenne im J. 1675 gänzlich verdorben, und dadurch dem sehr tiefen Felsenbrunnen im Schlosse sein Wasser auf immer entzogen.

Mitten im Schlosse steht ein hoher sehr starker Thurm, welcher noch von der Urzeit herstammen soll, was jedoch der gelehrte Alterthumsforscher Knapp mit Recht bezweifelt (l. c. S. 169.). Das Zugehör des Schlosses Breuberg besteht in der gleichbenannten Herrschaft oder dem Amte Breuberg, welches in 4 Centen abgetheilt ist, Namentlich: Neustadt, Höchst, Lützelbach und Kirchbrombach. Das Ganze umfaßt 2 Schlösser, eine Stadt, 2 Marktflecken, 32 Pfarr- und andere Dörfer, und 18 Höfe, Mühlen und einzele Häuser. Wohngebäude zählt man 1599 und Einwohner 10,432. Die kleine Stadt Neustadt mit dem Beinamen in der Rosenau, liegt dicht am Fuße des Breubergs, ist nicht groß, hat eben so wenig als das Schloß Breuberg einen eigenen Pfarrer, sondern pfarrt nach Sandbach; übrigens aber bemerkt man darin viele schöne Häuser. Neustadt und Breuberg zählen 139 Wohnungen und 790 Bewohner. In dem nahgelegenen Pfarrdorfe Sandbach war in dortiger Pfarrkirche das Erbbegräbniß der alten Grafen von Wertheim, welche zugleich Herren von Breuberg gewesen sind. In dem Marktflecken Höchst an der Mümling, 1 Stunde oberhalb Neustadt, war ehemals ein Benediktiner-Nonnenkloster.

In dem Marktflecken Kirchbrombach, 2¼ St. von Neustadt war ehemals ein Schloß. (*Dahl.*)

BREUCI (*Βρεῦκοι*), eine der ansehnlichsten pannonischen Völkerschaften, die in den Ebenen und Bergen von Bosnien bis an die Save wohnte *). Sie nahmen Theil an dem allgemeinen Aufstande unter Balon **). (*Ricklefs.*)

BREUGHEL (Peter), 1) der Alte, auch der Lustige genant, geboren zu Breughel einem Dorfe unweit Breda 1510, gest. 1570 zu Brüssel, lernte die Malerei bei Peter Koeck van Aelst. Auf seiner Reise nach Italien zeichnete er die vorzüglichsten Gegenden und Ansichten der Alpen, und wendete seine Zeit überhaupt so gut an, daß er bei seiner Rückkunft im J. 1551 zum Mitgliede der Malergesellschaft aufgenommen wurde. Die Gegenstände, die er behandelte, sind voll froher Laune, die sich in Bauernhochzeiten, Tänzen und andern ausspricht, aber selbst bei ernstern Gegenständen unterließ er nicht, einen komischen Zug anzubringen, und nur Tenier ist ihm hierin gleich gekommen. Um die Wahrheit der Natur besser zu beobachten, besuchte er diese ländlichen Feste selbst, und daher komt es, daß seine Bildungen so vielen Reiz für den Beschauer haben. Die Anordnung in seinen Gemälden ist verständig, die Zeichnung richtig; Köpfe und Hände sind geistreich behandelt, an der Bekleidung ist nichts auszusetzen. Viele seiner radirten Blätter, die eine angenehme Unterhaltung gewähren, sind mit P. B. bezeichnet.

2) Breughel, Johann, auch Sammet Breughel genant, wurde 1589 zu Brüssel geboren. Er verlor seinen Vater Peter Breughel früh, und wurde von seiner Großmutter erzogen. Nachdem er den Unterricht mehrer Meister genossen, begab er sich nach Köln, und dann nach Italien. Früher meist mit Blumen- und Früchtemalen beschäftigt, wurde er in der Folge ein trefflicher Landschaftsmaler, und erlangte eine solche Geschicklichkeit in kleinen Figuren, womit er seine Landschaften ausschmückte, daß sich Mamper, Steenwick u. A. in dieser Hinsicht seiner für ihre Gemälde bedienten. Selbst Rubens, van Baelen, Rottenhammer bedienten sich seiner, und ließen von ihm die Hintergründe in ihre Gemälde malen. Eines seiner vortrefflichsten Gemälde, das Paradies, verfertigte er mit Rubens gemeinschaftlich; Rubens malte hier Adam und Eva, Breughel aber verfertigte mit dem größten Fleiße die Landschaft und Thiere. Dieses Gemälde wurde in der Folge für 7350 holländische Gulden verkauft. Auch die vier Elemente (in Mailand, eine Zeit lang im Museum Napoleon), sind Meisterstücke, nicht weniger sein Vertumnus und Bellona. Auch hier malte Rubens die Figuren, und man sieht in dieser Arbeit, wie beide Meister wetteiferten. — Von B's fruchtbarem Pinsel findet man in allen großen Galerien Werke, in denen man eine leichte und geistreiche Behandlung, richtige und wahre Zeichnung sowol der Figuren als Landschaften findet; alles ist mit der größten Sorgfalt ausgeführt, ohne dem darin herrschenden großen Geschmack zu schaden. Schade, daß er sich des Blau in seinen Entfernungen zu sehr bediente. Sein Todesjahr wird um 1640 angegeben (nach Felibien 1642.). Den Namen Sammet Breughel erhielt er daher, weil er sich im Winter immer in Sammet kleidete. Er hat auch mehre Blätter, und Sadeler, Hollar, Galle u. A. haben nach ihm, radirt. (*Descamps* T. 1. p. 376. d'Argensville übers. Th. 3. S. 385.). (*Weise.*)

3) Peter, des Vorigen Bruder, ist am bekanntesten unter seinem Beinamen Höllen-Breughel, den er wegen seiner Darstellungen von Teufel- und Hexen-Scenen erhielt. Für eins seiner besten Gemälde hält man den, in der Galerie von Florenz befindlichen, Orpheus, der vor Pluto und Proserpina die Lyra spielt. Man hat von ihm auch Feuersbrünste und Belagerungen.

4) Abraham, genant der Neapolitaner, auch

*) *Ptol.* II, 16; *Plin.* III, 28. **) *Suet.* Tib. 9; *Flor.* IV, 12.

der Rheingraf, geb. zu Antwerpen 1672, ging nach Rom, wo er sich verheirathete, und dann nach Neapel, wo er blieb. Er zeichnete sich aus durch Frucht- und Blumenstücke, und hat deren auch mehre in die historischen Gemälde von Luca Giordano gemalt. — 5) Sein Bruder Johann Baptist, mit dem Beinamen Meleager — so wie 6) sein Sohn Kaspar arbeiteten in der gleichen Gattung, und werden mit Achtung genant, wenn sie gleich Abraham nicht erreichten. (*H.*)

BREUNI, ein Volk, das unter den östlichern Vindeliciern in den hohen Bergen von Tyrol saß *). Späterhin führen sie den Namen Breones oder Briones, und erscheinen als Räuberhorden, die jedoch Theodorich, K. d. Ostgothen im Zügel zu halten wußte **). (*Ricklefs.*)

BREUNING (Christian Heinrich), Professor der Rechte in Leipzig, geboren daselbst den 24. Dec. 1719, wo sein Vater, Johann Friedrich, Kollege an der Thomasschule war. Er studirte auf der Hochschule seiner Vaterstadt, erhielt 1754 ein außerordentliches, 1762 das ordentliche Lehramt des Natur- und Völkerrechts, und starb den 16. Dec. 1780 in Dürftigkeit, weil er, wiewol in frühern Jahren ein beliebter Lehrer und als ein geschickter Jurist bekant, sich durch sein Betragen misfällig gemacht und das Zutrauen verloren hatte. Er hat eine große Anzahl Disputationen und einige andere Schriften herausgegeben, die von seinen guten Kentnissen zeugen, als: **De patria potestate ejusque effectibus ex principiis juris naturae. Tract. I. et II. Lips. 1751—55. 4. De praescriptione jure gentium incognita. Ib. 1752. 4. Primae lineae juris ecclesiast. universal. Frf. 1759. 8. Primae lineae juris naturae. Lips. 1767. 4. De matrimonio cum secunda conjuge contracto priore non repudiata. Ib. 1776. 4.** Er hat auch Gärtner's **Institutt. juris criminal. 1765. 8.** Ranchins 10 Traktate **de successionibus ab intestato, 1771. 8.**, ferner: **18 Specimina** und **Quaestiones juris controversae**, mit einer besondern Prolusion und über 150 **spec.** und **Quaest. jur. contr.**, in welchen meistens praktische Materien abgehandelt werden, drukken lassen †). (*Baur.*)

Breuning von und zu Buochenbach (Hans Jacob), aus dem kleinen Dorfe Buchenbach an der Jaxt, im wirtembergischen Oberamte Künzelsau abstammend, und daselbst 1552 geboren. Von Reiselust getrieben, durchwanderte er in jungen Jahren Frankreich, wo er sich 3 Jahre verweilte, England und Italien, und schiffte sich im April 1579 zu Venedig nach Konstantinopel ein. Von hier aus bereiste er, mit dem Franzosen Jean Carlier de Pinon, Griechenland, Ägypten, Arabien und Syrien, und kam nach einer Abwesenheit von fast 7 Jahren in sein Vaterland zurück. Er wurde 1595 Oberhofmeister bei Johann Friedrich, Herzog von Wirtemberg, den er auf die Hochschule nach Tübingen begleitete. Von diesem Fürsten ermuntert, der das Tagebuch seiner Reisen in der Handschrift gelesen hatte, ließ er dasselbe drucken, starb aber 1610 noch ehe der Druck vollendet war. Dieses jetzt sehr seltene Werk führt den Titel: Orientalische Reyß des Edlen unnd vesten Hanns Jakob Breuning von und zu Buochenbach, so er selbander in der Türkei, sowol in Europa als Asia und Afrika, benantlich in Griechenland, Ägypten, Arabien, Palästina, das heylige gelobte Land und Syrien, nicht ohne sondere große Gefahr vor dieser Zeit verrichtet. Alles in finff underschiedliche Meerfarthen dispionirt ꝛc. Straßb. 1612. Fol. m. vielen Kpf., von denen einige seltene Thiere vorstellen. Breuning hat zwar manches von früheren Reisenden entlehnt, sein Werk enthält aber doch auch viel eigenthümlich Neues über Sitten und Religionen und schätzbare Beiträge zur genauern Ortskentniß †). (*Baur.*)

BREUSCH, Brusch, ein Fluß im franz. Dep. Niederrhein; er entspringt auf dem Wasgau und mündet sich bei Strasburg in die Ill; ein Theil davon ist von Molsheim bis Straßb. in einen Kanal verwandelt. (***Hassel.***)

BREVAL (John Durant), ein Engländer, Sohn eines Kanonikus von Westminster, studirte im Anfange des 18. Jahrhunderts zu Cambridge, ging aber von da als Fahnenjunker zur englischen Armee, die damals in Flandern stand. Der Herzog von Marlborough, der ihn als einen talentvollen Kopf kennen lernte, gab ihm eine Hauptmannsstelle, und bediente sich seiner bei verschiedenen Negociationen mit den teutschen Fürsten. Die Resultate seiner auf Reisen gemachten Beobachtungen machte er unter dem Titel bekant: **Remarks on several parts of Europe, relating chiefly to the history, antiquities and geography of those countries, through which the autor has travelled, as France, the Low-countries, Lorrain, Alsace, Germany, Savoy, Tyrol, Switzerland, Italy and Spain. Lond. 1726.** od. 1738. Vol. II. fol. mit 42 Kupfern und einer Karte; ein Werk, das sich durch das gesunde Urtheil des Verfassers und durch einen Reichthum mannigfaltiger Notizen auszeichnet, besonders in Hinsicht auf Geschichte, Inschriften, Archäologie und Alterthümer überhaupt. Auch als theatralischer und scherzhafter Dichter (**The art of dress. 1717. 8.** u. a.) machte er sich bekant. Da er sich aber einen Angriff auf Pope'n erlaubte, so gab ihm dieser eine Stelle in der Dunciade C. II. v. 126 und 238. Breval starb 1739 *). (*Baur.*)

BREVEN, Brevia, auch Breves, war eine in früheren Jahrhunderten, doch weniger in Teutschland, als in auswärtigen Staten übliche Benennung von mancherlei Ausfertigungen, gerichtlichen sowol, als außergerichtlichen. Sie führten ihrem Inhalt und Zweck nach besondere Bezeichnungen, als annuitatis, codicilli und dergleichen, mögen aber obigen Umstands wegen hier füglich übergan-

*) *Strab.* IV, 6, 8; *Ptol.* II, 13. **) *Cassiod.* I, 11; *Paul. Diac.* II, 13.

†) Weidlich's zuv. Nachr. v. Rechtsgel. 1. Th. 89. Welz gel. Sachsen 29. (Eck's) Leipz. gel. Tageb. 1780. S. 90. Lemgoer Bibl. 19. Bd. 693, Allgem. jur. Bibl. 1. Bd. 218. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

†) Baumgarten's Nachr. von einer hall. Biblioth. 6. Th. 56 ff. *Meusel* bibl. hist. Vol. I. P. II. 83. Beckmann's Lit. d. ält. Reisebeschr. 2. Bd. 269 ff. Biogr. univ. T. V. (von Eyriès).

*) Acta erudit. a. 1727. p. 97—102. Leipz. gel. Zeit. 1734. S. 130. *Meusel* bibl. hist. Vol. VI. P. II. 174. Biogr. univ. T. V. (von Suard).

gen werden. Du Fresne und die Benediktiner im Nouv. Traité de Dipl. führen deren in großer Menge an, worauf verwiesen werden kann. Hier werden nur die päpstlichen Breven zu berücksichtigen seyn. Ihren Namen haben sie zwar, wie Breven überhaupt, wol ohne Zweifel, von dem lat. brevis, kurz *), und ursprünglich mag auch Kürze, geringe Ausdehnung, dem Begriff zum Grund gelegen haben. Bei päpstlichen Urkunden macht aber die Kürze kein wesentliches Unterscheidungszeichen eines Breve von andern feierlicheren, von Bullen; denn es finden sich Breven, welche wol noch ausgedehnter und weitläufiger sind, als viele Bullen. Dagegen beziehet sich das breve auf die Art des Beschlusses, indem dieser nach dem Inhalte der Breven keiner Weitläufigkeiten, besonders keiner vorgängigen Berathung mit den Kardinälen bedurfte. Vor der Mitte des 15. Jahrh. gibt die Art der Ausfertigung auch noch kein sicheres Merkmal zur Unterscheidung eines Breve von einer Bulle an die Hand. Seitdem hat aber, mit wenigen Ausnahmen, mehr Gleichförmigkeit darin Statt gefunden. — Die Überschrift ist der Name des Papstes mit dem Titel Papa, nicht Episcopus und servus servorum Dei; mit Angabe der Zahl, der wievielste er des Namens ist, z. B. Alexander PP. VII. in Kapitalschrift, fast am oberen Rande des in Patentform beschriebenen Pergaments mitten über der ersten Zeile des Breve selbst. Dann folgt die Begrüßung, z. B. Dilecte fili salutem et Apostolicam benedictionem, und am Schluß: Tibi Apostolicam benedictionem peramanter impertimur. Sodann das Datum mit dem Orte der Ausfertigung, die Anzeige der Besiegelung, Jahr und Tag nach Chr. Geburt, endlich das Regirungsjahr des Papstes. Unterschriften haben die Breven nicht, nur eine Contresignatur. Als wesentliche Kennzeichen sind anzunehmen, daß die Schrift in den Breven immer die italiänische ist, und die Ausfertigung unter dem Fischerring geschiehet. Dieses Siegel enthält den h. Petrus in einem Fischerkahn mit ausgeworfenem Netz. Die Umschrift ist wie die Überschrift, Name und Titel des Papstes, denn nach dem Tode eines Papstes wird der Fischerring zerschlagen und für den Nachfolger ein neuer gefertigt. Das Siegel wird nicht unter das Breve, sondern auf der Außenseite in rothem Wachs aufgedruckt, ist, wahrscheinlich mehrer Befestigung wegen, mit einer gedrehten Schnur, oder einem doppelten starken weißen Bindfaden umgeben und mit einer blechernen Kapsel bedeckt. Dieser Fischerring wird nie bei Bullen, umgekehrt auch die bleierne Bulle nie bei Breven gebraucht. Das Breve ist gewöhnlich in kleiner Briefform zusammengelegt, ungefähr vier Zoll lang und zwei breit. Durchgesteckte schmale Pergamentstreifen, unter dem Siegel befestigt, geben den Schluß, wie bei Briefen überhaupt früher üblich war. Doch erhält sie der, an den sie gerichtet sind, auch wol ungeschlossen und ohne Siegel.— In Ansehung des Inhalts läßt sich keine feste Regel weiter angeben, als daß ein Breve nicht in dem Konsistorium der Kardinäle berathen und beschlossen wird, sondern unmittelbar vom Papste ausgeht. Es betrift daher gewöhnlich nur minder wichtige Sachen. Oft sind Breven nur Höflichkeitsbriefe, Kanzleischreiben, doch unterscheiden sie sich wieder von den motus proprii der Päpste, welche nie besiegelt, aber von dem Papst selbst unterschrieben werden, so wie von eigentlichen, oder Privatbriefen der Päpste, zu welchen das Familiensiegel gebraucht wird. Auch enthalten die Breven vielfältig Resolutionen und Bestimmungen in Angelegenheiten Einzeler, oder der ganzen katholischen Kirche und werden dann auch wol mehrmals, oft doch nur als Kopien ausgefertigt. — Weil Breven nicht häufig in Urkundensamlungen vorkommen, so mögen einige aus dem Dillenburger Archive hier einen Platz finden, und der gegebenen Erklärung zur Bestätigung und Erläuterung dienen:

„ALEXANDER PP. VII.

Dilecte fili Nobilis vir salutem et Apostolicam benedictionem. Quantum ex nobilitatis tuae gratulacione Laetitiae ac uoluptatis coeperimus" (sic) „his argumentis tibi significare cupimus, quae eximiae tuae pietati, et in hanc sanctam sedem obseruantiae respondeant, ea sane in Principe viro collocata magnae semper sunt utilitati futura, cum splendore, et dignitate, quam ex illo accipiunt, non unam domum complectantur, sed in plurimorum oculis animisque uersentur. Quae res, et ad Pontificiam claritatem promerendam, cui nihil gratius his uirtutibus accidere potest, cum ad similia studia in aliis excitanda plurimum confert. Quare te a nobis amari diligique speramus nunquam nobis iniucundum futurum, qui ea sis huic sancte sedi relaturus, quae ab amore in te nostro, tuaque ipsa constanti pietate non immerito efflagitantur. Nobilitati tuae Apostolicam benedictionem peramanter impertimur. Datum Romae apud sanctam Mariam Maiorem sub Annulo Piscatoris die III. Julii MDCLV Pontificatus Nostri Anno Primo.

Natalis Rondininus."

Die Aufschrift ist: „Dilecto filio Nobili Viro Mauritio Henrico Principi Nassovio." Moritz Heinrich war Sohn und Nachfolger des während des 30jährigen Kriegs zur römischen Kirche übergetretenen Grafen, nachher Fürsten, Johann Ludwig zu Nassau Hadamar, welcher letzte als kaiserl. Gesandter bei den westphäl. Friedensunterhandlungen hauptsächlich bekant ist. Ein am nämlichen Tage an des ersten Bruder Herrmann Otto, Propst zu Bamberg, erlassenes Breve, hat die nämliche Veranlassung, ist aber verständlicher abgefaßt. In der Anrede und Aufschrift ist: vir nobilis. weggelassen. Ein späteres Breve an den nämlichen Fürsten Moritz Heinrich, hat doch eine Angelegenheit zum Gegenstand:

A. PP. VII. wie oben.

„Dilecte fili Nobilis Vir salutem et Apost. Benedictionem. Nobilitatem Tuam, quam ob eximiam pietatem, et in Sanctam hanc sedem deuotionem in Christi visceribus assidue gerimus, et de ea, ut de filio peculiariter Nobis dilecto, cogitamus, in tanto, ac tam graui negocio, quale est illud, de quo agitur ob mortem charissimi in Christo Filii Nostri Ferdinandi Imperatoris electi, preterire non possumus, et Te etiam non uehementer exhortari ad catholice religionis causam, et sancte ecclesie

*) Nach Einiger Vermuthen das Stammwort von Brief. (H.)

dignitatem pro uirili tuendam hoc tempore adeo necessario, et ab Ecclesia catholica dissidentium conatibus, atque insidiis opportuno. Nam Te non latet quo in statu relicte sacri Imperii et Germanie res hac morte Christiane reipublice nunc presertim afflicte et in maximis tribulationibus uersanti, aliena, acerbaque. Ac propterea animo nunc presertim uigilandum, et totis viribus incumbendum, ne quid isthic incommodi, aut detrimenti capiat sancta religio et ea fides, quam magna adeo germanie pars reliquit, sequuta falsos Prophetas, et Duces cecos, et operarios subdolos, quorum finis fuit secundum opera eorum. Nam vere quod cum lacrimis et cordis Nostri immenso cruciatu dicimus, non aliunde tot bellorum calamitates, tanta licentia, tanta confusio, ac rerum omnium perturbatio, quam à falsis his Doctoribus, qui habent uelamen malitie libertatem, uelut a fonte fluxerunt. Quare age, dilecté fili, quod in patriam charitas suadet, quod in sanctam hanc sedem piam et amantissimam matrem tuam deuotio, quod in Deum pietas, et ipsa de Te opinio, atque expectatio reposcit, enitere, atque omni contentione, omni studio diligenter elabora, ut uerus Dei cultus et illius gloria, et sancte eius ecclesie authoritas in hoc interregno precipue conseruentur, ac pre ceteris salua custodiantur, cum hoc Te dignum est, tum in illud etiam incumbere Te magnopere optamus, ut si quid officiis, si quid authoritate, si quid consiliis uales, id omne in eam rem conferas, ut talis Imperator eligatur, qualem christiana respublica et sacrum ipsum Imperium implorare uidentur. Quod ueró preclara, et insignia sint que de tua uirtute, ac pietate Nobis pollicemur, nolumus Te fusius adhortari. Cum enim Te intimé diligamus, cupimus quotidie magis augeri merita tua, nouasque ad eas quas ingentes habemus, amoris, et charitatis Nostrae causas adiungi, nihil porro gratius, nihil iucundius prestari Nobis à Te potest, quam si in hoc negotio adeó graui, et necessario fortitudinem et constantiam tuam ostendas. Nobilitati interim tue ex intimo cordis affectu felicia cuncta a Domino precamur, et Apostolicam benedictionem peramanter impertimur. Datum Castri Gandulfi sub Annulo Piscatoris die XXVIII. Aprilis MDCLVII. Pontificatus Nostri Anno Terno.
Natalis Rondininus."

Die Aufschrift dieses Breve ist: „Dilecto Filio Nobili Viro Principi Nassauio. Hadamariensi," ohne Beifügung des Namens. — Daß obige zwei Breven nicht eigentliche Urkunden zu nennen sind, ist einleuchtend. Und eben dieses möchte wol bei den meisten Breven der Fall seyn. (*v. Arnoldi.*)

BREVES (François SAVARY de), einer der gewandtesten Negociatoren unter den Regirungen Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. und überdies ein um die Wisschaften verdienter Mann, aus der alten Familie Savary in Touraine, die durch die Ehe seines Vaters zur Herrschaft Breves gelangte, wurde 1560 geboren. Zwei und zwanzig Jahre alt, begleitete er einen weitläufigen Verwandten Jacq. de Savary Lancorme, der im J. 1582 als Botschafter nach Konstantinopel ging. Der Botschafter starb im J. 1590. Breves meldete dem Hofe den Tod desselben und verlangte Beglaubigungsbriefe als Nachfolger. Er wurde angewiesen als Resident zu bleiben, bis ein neuer Botschafter anlangen würde. Er antwortete: kein Glied seiner Familie habe je eine Stelle dieser Art angenommen; er werde nach Frankreich zurückkommen mit den geheimen Verträgen, die er mit der Pforte abgeschlossen und man würde eine mehrjährige Arbeit verlieren. Jetzt erhielt er den Titel Botschafter und der türkischen Sprache vollkommen mächtig, genoß er als solcher das Vertrauen Amurath's III., der auf seinen Antrieb an die Marseiller eine Auffoderung erließ, sich Heinrich IV. zu unterwerfen, wenn sie nicht Krieg mit ihm haben wollten. Später schloß er mit Achmet den berühmten Vertrag von 1604 ab, der alle bisher Frankreich zugesicherten Vortheile bedeutend vermehrte. — Bei seiner Abreise aus Konstantinopel im Mai 1605 blieben ihm zwei schwierige Geschäfte übrig, nämlich zu Tunis und Algier die vom Großherrn ausgewirkten Befehle zur Freilassung der Christen, insonderheit der Franzosen und die Zurückgabe der genommenen Schiffe und Effecten vollziehen zu lassen, da diese Raubstaten schon damals die Befehle des Sultans wenig achteten, wenn sie nicht mit ihrem Vortheile übereinstimmten. Indessen gelang es ihm zu Tunis, wo er einen Pascha fand, der ihm seine Ernennung verdankte, und der mit Gefahr seines Lebens die Foderungen des franz. Botschafters durchsetzte, nicht aber zu Algier, wo er einen beleidigten Gegner antraf. — Ehe übrigens Br. aus dem Orient zurückkehrte, besuchte er noch Palästina, Ägypten, die Inseln des Archipels und einen Theil der Küste Asiens und Afrikas. Endlich landete er, nach einem 22jährigen Aufenthalte im Orient, am 19. Nov. 1606. zu Marseille mit bedeutenden literarischen Schätzen, mit mehr als 100 türkischen und persischen Handschriften, die sich jetzt in der königl. Bibliothek befinden. Auch ließ er mehre oriental. Schriften drucken [1]). Im J. 1607 wurde er zum Statsrath und Kammerherrn und im folgenden Jahre zum Gesandten in Rom ernant, wo er bei einem 6jährigen Aufenthalte vorzüglich das Gleichgewicht zwischen Frankreich und Spanien aufrecht zu erhalten suchte und außer andern die Verhandlungen über die Clevische und Mantuanische Succession besorgte [2]). — Nach Heinrichs IV. Tode wurde Br. von der Königin Mutter als Gouverneur des Bruders des Kö-

1) Zu diesem Behufe ließ er zu Rom oriental. Lettern gießen, mit welchen dort und zu Paris, außer einigen orientalischen Handschriften auch (1615) der obgedachte Vertrag von 1604 gedruckt wurde. Die meisten dieser von Et. Paulin und H. Sionita geleiteten Drucke führen die Aufschrift: ex typographia Savariana. Diese orientalischen Lettern, die nachher auf königl. Rechnung an den Buchdrucker Vitray kamen und nach dem Drucke von le Jay's Polyglotte und einiger andern Werke bis 1679 nicht mehr gebraucht wurden, schienen eine Zeit lang verloren, so daß man Vitray in Verdacht hatte, er habe sie vernichtet, damit die gedachte Polyglotte als ein unvergleichliches Denkmal bestehen möchte, bis Deguignes späterhin in einer Niederlage der kön. Druckerei sie wieder fand. 2) Alle diese Gesandtschaft betreffenden Papiere sind unter den Handschriften der königl. Bibliothek in 3 Foliobänden aufbewahrt; Gaillard hat Auszüge aus denselben geliefert.

nigs J. Bapt. Gaston berufen, von dem Connetable de Luynes aber (1618), als dieser zur Macht gelangte, wiederum entfernt [3]). Nun dauerte zwar de Luynes Herrschaft nicht lange; Br. kam aber nicht wieder an den vorigen Posten, sondern wurde Oberstallmeister der Königin, Graf von Breves und Ritter des heil. Geistesordens. (1625). Noch hatte er 1626 Antheil an der Notablen Versamlung und an dem Conseil des depêches 1627. Im folgenden Jahre starb er. — Außer einem Bericht über seine Reisen (Paris 1628. 4.), die sein Sekretär Jacq. de Castel wahrscheinlich nach seinen Memoiren schrieb, hat man von ihm ein paar im entgegengesetzten Sinne geschriebene, der Reise beigedruckte Werkchen; einen discours abrégé des asseurez Moyens d'anéantir et ruiner les princes ottomans, worin er von den christlichen Kosaken, die er mit den Russen für gleich hält, Beunruhigungen der Türken voraussetzt, und einen discours sur l'alliance qu'a le roi avec le grand seigneur, worin er zeigt, wie nützlich dieß Bündniß für die ganze Christenheit ist. — Er hinterließ mehre männliche Erben, die bedeutende Posten bekleideten, und seine Familie dauert noch gegenwärtig fort [4]). (*H.*)

BREVET — mit Breve verwandt — werden in Frankreich insonderheit offene königl. Gnadenbriefe genant, die zum Theil ziemlich unbedeutende Gunstbezeugungen bewilligten. So nannte man Habits à brevet, ein eigenes Hofkleid Ludwigs XIV., das die bis dahin übliche spanische Tracht verdrängen half. Die Erlaubniß es zu tragen, gehörte eine Zeit lang zu den größten Gunstbezeugungen. Sie wurde nur durch ein vom König eigenhändig unterschriebenes Brevet erlangt, woraus der Name erklärbar wird. Ein solches Brevet für den Prinzen von Condé vom 4. Februar 1665, welches das blaue mit goldenen Tressen besetzte Kleid als ein „Justácorps" bezeichnet, findet sich in Grouvelle's Ausgabe der Oeuvres de Louis XIV. Paris 1806. Tome VI. Pièces historiques p. 375. abgedruckt. Übrigens hatte diese Gunstbezeugung einen politischen Grund; denn so zahlreich die Ordensverleihung vom J. 1661 gewesen war, so hatte sie dennoch eine Menge Unzufriedener erregt. Um diese auf eine andere Art zu entschädigen, wurden die Habits à brevet eingeführt, die indessen gegen 1679 nicht mehr recht gebräuchlich seyn mochten; denn als der Marquis von Vardes und der Herzog von Lauzun, nach langer Ungnade, im J. 1682 darin wieder bei Hofe erschienen, machte sich selbst der König über sie lustig, worauf der erste ihm die bekannte Antwort gab: „Sire, quand on est assez à plaindre pour être éloigné de Vous, non — seulement on est malheureux, mais on est ridicule." (*Gr. Henckel v. Donnersmarck.*)

BREVIARIUM ALARICIANUM, nent man seit dem 16. Jahrh., ein für das Bedürfniß der im Westgothischen Reiche lebenden Römer, zusammengetragenes Rechtsbuch, welches nie einen eigenthümlichen Namen gehabt hat, sondern in der frühern Zeit als Lex Romana, Lex Theodosii (von dem ersten und wichtigsten Stücke seines Inhalts), aufgeführt wird. — Die Abfassung desselben wurde dadurch veranlaßt, daß man den in dem Westgothischen Reiche lebenden Römern, eine Samlung der Rechtsquellen, nach welchen sie sich richteten, veranstalten wollte; mithin der Konstitutionen, und Schriften der Juristen, jene Leges, diese Jus genant, welche nun schon seit geraumer Zeit ein ausschließendes Ansehen genossen. Beiderlei Quellen aber sollten nicht, wie es im Burgundischen Reiche und in den Pandekten geschehen ist, zerstückt, und dann nach Materien geordnet werden, sondern vielmehr jedes Stück der gebrauchten Quellen, als ein ungetrenntes Ganze für sich bestehen. Zur Abfassung des Rechtsbuchs nach diesem Plane, wurde vom König Alarich II. (reg. 484 bis 507) ein Kollegium von römischen Rechtsgelehrten niedergesetzt, welches in der Stadt Aire in Gascogne, im 22. Regirungsjahre des Königs (im J. 506) jenen Auftrag vollzog. Darauf wurde dieses Werk einer Versamlung von Römern vorgelegt, die aus Bischöfen und edlen Layen bestand, und es wurde von dieser Versamlung bestätigt. Jedem Grafen aber wurde vom Könige eine Abschrift zugeschickt, die von dem Referendarius desselben, Anianus, eigenhändig unterschrieben wurde; denn nur solche beglaubigte Exemplare sollten öffentliches Ansehen haben. Zugleich wurde an jeden Grafen ein Rescript beigefügt, worin die Entstehung des Werks erzählt und die ausschließende Befolgung jenes Gesetzbuchs anbefohlen wurde. Die Verbreitung des Werks an die Grafen wurde dem Comes Palatinus Gojarich übertragen. Alles dieses ergibt sich aus einem solchen uns noch aufbewahrten Rescripte (Commonitorium), welches an einen Grafen Timotheus gerichtet war, und sich in einer einzigen Handschrift, die früher dem bekannten Ranconnet zugehörte, erhalten hat; zugleich aber auch, wie unrichtig es ist, nicht nur, wenn dieses Werk dem Anianus, oder Gojarich selbst, sondern überhaupt auch, wenn es den Gothen zugeschrieben wird, da es doch lediglich auf den Antrieb der Römer, und durch dieselben entstand.

Im Breviarium sind diesem Plane gemäß, folgende Rechtsquellen in nachstehender Ordnung enthalten: 1) die sechszehn Bücher des Koder Theodosianus, 2) die Novellen der Kaiser Theodosius, Valentinian, Marcian, Majorian und Severus, 3) des Gajus Institutionen in zwei Büchern, 4) die Receptae sententiae des Paulus in fünf Büchern, 5) der Koder Gregorianus in 13 Titeln, 6) der Koder Hermogenianus in 2 Titeln, 7) Papinian liber I. Responsorum; eigentlich nur eine einzige Stelle aus denselben. Diese Anzahl der Rechtsquellen und diese Anordnung finden sich nicht etwa zufällig, und nur in einzelen Handschriften, wie einige Schriftsteller behaupten, sondern sie gehören dem Werke selbst in seiner ursprünglichen Gestalt an, so daß wir dasselbe noch jetzt, und mit Ausnahme einiger in manchen Handschriften, sey es aus Nachlässigkeit der Schreiber, sey es, weil man solche in der Folgezeit für praktisch unwichtig hielt, weggelassenen Stellen, vollständig besitzen. — Was dagegen die Behandlung dieser Rechtsquellen anbetrifft, so sind sie nur im Auszuge gegeben, und mit einer Interpretation versehen, welche bald wirkliche Erklärung oder Para-

3) Diese Begebenheit, die Breves selbst beschrieb, gehört nicht, wie Henault angibt, ins J. 1617, sondern fällt auf den 23. April 1618. 4) Vgl. Walkenaer in der Biogr. univ. T. V.

phrase, bald Erweiterung und Abänderung des Texts nach örtlichen oder neuern Gewohnheiten und Gesetzen, bald Verweisungen auf andere Stücke desselben Rechtsbuchs enthält. Nur eine einzige Ausnahme von dieser Regel machen die Institutionen des Gajus; sie sind, wie man aus dem neuaufgefundenen echten Werke desselben ersieht, völlig umgeschrieben; alle Änderungen, die man nöthig fand, sind in den Text selbst aufgenommen, und deshalb bedurfte der Text keine Interpretation, wie die übrigen Stücke, und hat auch deshalb keine bekommen. Für uns ist dieses Rechtsbuch von unbeschreiblichem Werthe, indem wir mehre der wichtigsten Quellen des Vorjustinianischen Rechts nur durch sie erhalten haben, vorzüglich Paulus und die fünf ersten Bücher des Theodosischen Koder. Aber auch die Interpretation ist in historischer Hinsicht sehr wichtig, da sie für die Verfassung jener Zeit bedeutende Aufschlüsse gibt, und die in ihr vorkommenden Abweichungen vom Texte, nicht, wie einige dafür gehalten haben, Beweise der Unwissenheit ihrer Verfasser sind, sondern vielmehr verändertes Recht enthalten. Denn von dem Texte selbst war die Abänderung des Rechts ausgeschlossen, er sollte abgekürzt aber nicht abgeändert werden; nur in Hinsicht des Gajus findet sich, wie oben bemerkt ist, eine Ausnahme, und nur in ihm kann man daher, mit Wahrheit, von Anianismen (ein übrigens falscher Ausdruck, da Anian keineswegs Redacteur war) oder Abänderungen des Texts nach den damaligen Bedürfnissen reden.

Mehr oder weniger vollständige Handschriften [1]) des Breviariums besitzen wir in Menge; aber nur eine einzige vollständige und echte Ausgabe desselben, welche Joh. Sichard zu Basel bei Heinrich Petri 1528 in Folio besorgte, und welche den Titel: Codicis Theodosiani Libri XVI. u. s. w. führt. Vermischt mit andern Quellen, und ohne die Interpretation, findet sich das Breviarium in spätern Ausgaben und Samlungen, und hier sind denn bald alle Stücke desselben aufgenommen, bald nur einzele. So z. B. alle Stücke in den beiden Cujacischen Ausgaben des Codex Theodosianus. Lugd. 1566. Paris. 1586. f. und deren Nachdrucken, jedoch so, daß die abgekürzten Bücher des Theodosischen Koder, durch die noch übrig gebliebenen echten ersetzt sind; der Theodosische Koder und die Novellen allein in den Ausgaben des Jac. Gothofredus, von Marville und Ritter besorgt; die übrigen Stücke allein in *Schulting* Jurisprudentia Antejustinianea.

Vorzüglich wichtig sind auch die spätern Bearbeitungen dieses Rechtsbuchs. Unter den vielen vorhandenen Handschriften möchten vielleicht nicht zwei gefunden werden, die einander in dem, was sie enthalten, völlig gleich wären. Aber diese Ungleichheit ist von sehr verschiedener Art. Meistens ist nur eine große Zahl von einzelen Stellen, wie sie jeder Abschreiber für entbehrlich halten mochte, weggelassen worden, nicht selten Text und Interpretation zugleich, häufig aber blos der Text, da man das praktische Bedürfniß durch die Interpretation ganz befriedigt glaubte. Auch komt in einigen Handschriften bei einzelen Stellen hie und da eine ganz neue Arbeit zum Vorschein, nämlich bald eine neue Interpretation anstatt der ursprünglichen, oder auch neben derselben, bald sogar eine Glosse zur Erklärung der Interpretation. Aber die größte Aufmerksamkeit verdienen einige ganz durchgeführte Bearbeitungen, welche gewissermaßen als ganz neue Werke betrachtet werden können, obgleich auch bei ihnen das Eigenthümliche noch verschieden ist, indem sie bald nur auf eine durchgeführte Abkürzung des vorhandenen Stoffs, und Auswahl aus demselben, bald auf wirklich neue Abfassung ausgehen. Von solchen Bearbeitungen sind bis jetzt folgende bekant:

1) die Summae sive argumenta legum diversorum Imperatorum, welche Petrus Ägidius zu Antwerpen 1517 in Folio herausgab. Größtentheils ist es eine abgekürzte Interpretation; im Paulus ist Text mit Interpretation vermischt in einen Auszug gebracht, hin und wieder auch der Sinn abgeändert.

2) Die Summae in einer noch nicht abgedruckten Wolfenbüttelschen Handschrift, deren Conradi [2]) Erwähnung thut. Ganz von einer Hand und hinter einander, als geschlossenes Ganzes geschrieben, erscheint in derselben die Lex Salica [3]) mit der Malbergschen Glosse, und das Breviarium, oder vielmehr eine noch kürzere Summe der in demselben enthaltenen Rechtsquellen, theils aus dem Texte, theils aus der Interpretation genommen, und, was merkwürdig ist, mit Remissionen auf das echte Breviarium begleitet; wahrscheinlich vor 752, in den Gegenden südlich von der Loire verfaßt. Eigen dabei ist es, daß die Novellen in fünf Bücher getheilt, und nicht nach ihren Urhebern rubricirt sind, daß Gajus nicht in Bücher getheilt ist, und daß der Koder Hermogenianus und die Stelle aus Papinian, als integrirende Theile des Koder Gregorianus betrachtet worden sind [4]).

3) Ein Auszug mit einer eigenen Vorrede von einem Mönch, der ihn auf Befehl seines Abts verfertigt hat [5]). Ungedruckt.

4) Der Codex Utinensis, d. h. die Lombardische Umarbeitung des Breviariums, um das Jahr 900; herausgegeben von Canciani in Legib. Barbarorum. Bd. IV. (1789), unter dem Titel: Lex Romana. Voran steht Julians Novellenauszug; darauf folgt dieses Werk. Es ist ein Auszug und gänzliche Umarbeitung des Breviarium, meist aus der Interpretation, oft aber auch aus dem Texte genommen; es bricht ab mit Buch II. Tit. 17. (nach Schulting 19) des Paulus, so daß die letzte Hälfte des Paulus, der Gregorianische und Hermogenianische Koder, und die Stelle aus Papinian fehlen [6]).

5) Der ungedruckte Auszug des Guilielmus Malmesburiensis († 1142). Dieser machte in England einen Auszug aus der Geschichte des Haimo Floriacensis, setzte sie bis auf seine Zeit fort, und fügte als Anhang

---

1) Ueber viele derselben, und deren successive Ergänzungen, s. Haubold's Programm: Praetermissorum in primis ad Breviarium Alaricianum pertinentium, promulsis I. (Lpz. 1822. 4.).

2) Parerg. p. XXVIII. praef. u. p. 100. 3) Von Eccard aus dieser Handschrift herausgegeben. S. Leges Francorum Salicae et Ripuariorum. Francof. et Lips. 1720. f. S. auch Ortloff von Handschriften und Ausgaben des Salischen Gesetzes. (1819). S. 43 fgg. 4) Aus eigener Ansicht dieser Handschrift. 5) *Gothofred.* Proleg. Cod. Theod. p. 224. 6) S. v. Savigny Gesch. des R. R. im Mittelalter, Band I. S. 363 fgg.

eine Übersicht des römischen Rechts hinzu, die nichts anders ist, als ein Auszug aus dem Breviarium [7]). (*Spangenberg.*)

Breviarium Institut. et Cod., s. Justin. Gesetzgebung.

Breviarium (liturg.), s. Brevier.

BREVIER (Breviarium [1]) s. liturgicum), abgekürztes Gebet oder Kirchenbuch, abgekürzte Agende. Der Name zeigt einen Auszug und eine Abkürzung an und bezieht sich nicht allein darauf, daß in diesem Buche Auszüge und einzele Abschnitte aus der heil. Schrift und andern Büchern befindlich sind, sondern auch auf die Einrichtung, daß die Gebete, Lesestücke rc. nur einmal ausführlich angegeben und dann mit Zurückweisung auf die frühern Tage blos mit den Anfangsworten angeführt werden. Die Bedeutung, welche das Wort in der Kirchensprache hat, ist nach Einigen [2]) nicht älter als das Werk, welches die Aufschrift: Micrologus [3]) führt. Allein er ist unstreitig älter, wie dies Gerbert [4]) dargethan hat. Der Sache nach war das, was jenen Namen führt, schon früh vorhanden; die besondere Einrichtung, welche Veranlassung zu dieser Benennung gab, hat nach und nach viele Veränderungen erfahren. Ursprünglich enthielt das kirchliche Buch, das diesen Namen führt, außer dem Vater Unser und dem apost. Glaubensbekentniß nur eine gewisse Anzahl von Psalmen zum Gebrauch bei den kirchlichen Andachtsübungen (zuweilen bedeutete Br. auch so viel als lectionarium) [5]). Durch die Päpste Leo d. G., Gelasius, Gregor d. G., Hadrian I. und Gregor III. wurde es verschiedentlich verändert, durch Gregor VII. erhielt es eine vollkommenere Einrichtung, doch umfaßte es um diese Zeit so viel, daß es den Namen Breviarium noch nicht führen konnte. Erst einer von Innocenz III. im 13. Jahrh. veranstalteten Samlung kam dieser Name mit Recht zu, da die damit vorgenommene Veränderung hauptsächlich in der Abkürzung bestand. Diese Samlung nahmen nachher auch die Franciskaner an, deren General Haymo abermals eine Veränderung damit vernahm. Durch diese kam die Einrichtung der gegenwärtigen schon nahe. Gregor IX. bestätigte (1241) diese Einrichtung des Buchs und Nicolaus III. befahl die Einführung desselben in dieser Gestalt in allen Kirchen zu Rom, 1280. Nachdem dasselbe so bis zum 16. Jahrh. gebraucht war, fand man eine Verbesserung desselben nöthig. Diese unternahm, vom Papst Clemens VII. dazu aufgemuntert, der Kardinal Quignones, ein geborner Spanier, Franciskaner und eine Zeit lang General dieses Ordens. Nach dieser Umarbeitung, die in der That eine Verbesserung war, indem ein großer Theil des A. T. und des N. Testaments, außer vielen Stellen der Off. Joh., ganz, darin aufgenommen und manches, was weniger zur Erbauung dienen konnte, besonders mehre Heiligengeschichten (die auch andere gelehrte Theologen daraus entfernt wünschten, wie Ludov. de Vives), weggelassen war, erschien das Buch mit Genehmigung Pauls III. zu Rom 1535 [6]). Noch in dem Jahr seiner Erscheinung wurde es von der theol. Fakultät zu Paris durch ein öffentlich bekant gemachtes Urtheil verworfen [7]), wodurch aber nicht verhindert wurde, daß es viel Beifall erhielt; ja im Jahr 1540 wurde es von derselben Fakultät gebilligt, der Druck einer Ausgabe gestattet und das Buch als ein verbessertes römisches Brevier in Frankreich gebraucht [8]). Sein Gebrauch war übrigens nur erlaubt, nicht befohlen durch den Papst. Es konnte daher wol nicht allgemein Eingang finden. Die von Quignones vorgenommenen Verbesserungen wurden nicht überall anerkant. Nach Beendigung der Kirchenversamlung zu Trient, wo schon ein wiederverändertes Brevier (an dessen Bearbeitung der Kardinal Joh. Peter Caraffa, nachheriger Papst Paul IV., Antheil hatte) [9]), vorgelegt, aber nicht mehr in Berathung genommen, und wo in der letzten Sitzung ein Beschluß zur Verbesserung des Breviers gefaßt war, veranstaltete Pius V. eine berichtigte Ausgabe, welche 1568 erschien und durch eine Bulle bestätigt wurde. Allein schon 1602 fand Klemens VIII. nöthig, abermals eine neue Ausgabe zu besorgen. — Endlich legte Urban VIII. die letzte Hand daran, verbesserte selbst vieles darin und ließ durch mehre gelehrte Geistliche eine neue Ausgabe bereiten, die 1631 erschien. Von dieser Zeit ist dieses Breviarium, das das Römische genant wird, bis auf einzele Nachträge, die 1666. 1684. 1696. hinzugefügt wurden, unverändert geblieben. Benedikt XIV. und Clemens XIV. konnten die beabsichtigte Verbesserung nicht ausführen. — Da das römische Brevier das allgemeinste ist, dessen sich alle Weltgeistliche (und ehedem auch viele Ordensgeistliche) bedienen, so wurde hier nur auf dieses Rücksicht genommen. Außer diesem gibt es mehre, besonders im Gebiet der Gallicanischen Kirche.

Der Inhalt des Breviers ist eine Samlung von Abschnitten aus der h. Schrift, aus den Kirchenvätern, kurzen Geschichten von Heiligen, Gebeten, Hymnen, Responsorien, Antiphonien u. s. f., so wie alle diese Stücke beim Gottesdienste der kathol. Kirche an den dazu durch kirchliche Verordnungen festgesetzten Zeiten verordnet worden (nur daß die Stücke, welche gesungen werden, ohne musikal. Noten sind) und wie sich die Geistlichen ihrer bei ihren täglichen An-

---

7) *Selden.* ad Fletam. C. 7. §. 2. und Uxor Ebraica. L. III. c. 12. Im Allgem. vgl. v. Savigny Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter (1816) Bd. II. S. 36 — 64. und den Art. Alarich im 2. Bde. der Encykl.

1) Das Wort Breviarium kommt auch bei den lat. Klassikern vor, z. B. b. *Suet.* Aug. 101. Vesp. 21. *Plin.* 18, 26. *Sen.* Ep. 39. (der es tadelt und das ältere: Summarium für richtiger erklärt). Über die Bedeutungen des Worts im Mittelalter s. *Du Fresne* Glossar. med. et inf. Latin. Was es in der Kirchensprache sagt, wird erläutert in *Domin. Macri* Hierolexicon Rom. 1677. f. in *Gavanti* Thesaur. sacrorum rituum cum novis obs. et additionibus C. M. *Merati*, Rom. 1736. 4. T. 3. p. 22. sq. u. A. 2) *Gavant.* l. c. *Macr.* l. c. 3) Micrologus de ecclesiast. observationibus (c. 28), dessen Vf., wahrscheinlich Iro, Bischof von Chartres, im Anfang des 12. Jahrh. lebte. 4) Vetus liturgia Aleman. Vol. 3. S. 797. 5) *Aug. Krazer.* de apostol. et antiquis ecclesiae occid. liturgiis, Augsb. 1786. S. 237.

6) *Gavant.* l. c. p. 27. Vgl. *Vogt* catalog. libr. rar. Baumgarten Nachrichten von merkwürd. Büchern Th. 1. S. 422; wo Auszüge aus der sehr gehaltreichen, trefflich geschriebenen Vorrede der Kard. Q. befindlich sind. Schröckh Kirchengesch. seit der Ref. Th. 4. S. 214. 7) *Carol. du Plessis d'Argenté* Collectio judiciorum de novis erroribus T. II. p. 112. *Rich. Simon* Lettres choisies T. I. lettre 27. 8) Es ist nachher öfter als Baumgarten angibt, auch zu Paris zweimal, gedruckt. *Gavant.* l. c. 8) *Gavant.* l. c. S. 28.

dachtsübungen zu bedienen haben, nebst den Anweisungen und Vorschriften zum Gebrauch derselben. Es besteht aus vier Hauptabtheilungen, welchen die kirchlichen Vorschriften und Anweisungen zum Gebrauch (rubricae) vorangehen und einige Anhänge folgen [10]). Die erste Abtheilung enthält des Psalterium, die Psalmen, nach den Tagen der Woche und den Tagzeiten (horae canonicae) abgetheilt; die zweite das Proprium de tempore, Gebete, Hymnen und Lesestücke, deren sich die Geistlichen an den Festen, die sich auf Christus beziehen, zu bedienen haben; die dritte das Proprium de Sanctis, welches in sich begreift, was für die Feste der Heiligen gehört; die vierte das Commune Sanctorum, worin das vorkomt, was an den Festen zu beten und zu betrachten ist, die keine besondern Tagzeiten haben. Die Anhänge enthalten a) das Officium b. Mariae, b) das Off. defunctorum, c) Psalmi graduales, d) Psalmi poenitentiales, e) ordo commendationis animae, f) Benedictio mensae et itinerarium Clericorum.

In der Zeit des Urchristenthums waren keine besondern Gebetszeiten festgesetzt, wiewol man es aus einigen Stellen der Apostelgesch. folgern will; aber schon im 2. und 3. Jahrh. wurde es üblich, träglich drei Mal zu beten [11]). Im 4. Jahrh. geschieht schon einer fünf- bis siebenmaligen Gebetsübung Erwähnung [12]). Doch beschränkte sich die Gewohnheit, so vielmal an bestimmten Stunden zu beten, auf die Klöster. Der h. Benedikt (im 6. Jh.) setzte die siebente Gebetsübung als Regel fest und nannte diese das Completorium. Von dieser Zeit an ist wahrscheinlich die Benennung horae canonicae üblich geworden [13]). Die Gebets- und Andachtsübungen zu bestimmten Stunden wurden früherhin in der Kirche gehalten. Weiterhin ward es Gewohnheit und nach und nach Gesetz für die Geistlichen, sie täglich auch zu Hause anzustellen. Auf einigen Kirchenversamlungen des 15. u. 16. Jahrh. sind die Verordnungen dieserhalb geschärft worden. Jeder Geistliche, der mehr als die vier kleinern Weihen empfangen hat, ist auf das strengste verpflichtet, sich des Breviers täglich zu diesem Zweck zu bedienen. In demselben ist nicht nur enthalten, was jedesmal Gegenstand und Inhalt des Gebets und der Betrachtung seyn soll, sondern auch bestimt, zu welchen Stunden des Tages die verschiedenen Andachtsübungen anzustellen sind. Man nent diese täglichen Beschäftigungen die priesterlichen Tagzeiten. Die erste heißt die Mette (matutina s. hora), um Mitternacht, auch die Laudes, weil das Gebet in Lob Gottes besteht; die zweite heißt die Prim (prima oder matutina posterior), etwa um 7 Uhr; die dritte heißt die Terz (tertia), um 9 Uhr; die vierte die Sext (Sexta), um 12 Uhr; die fünfte Non (nona), um 3 Uhr; die sechste die Vesper (Vespertina prior), um 6 Uhr; die siebente das Complet (Completorium). Jede Tageszeit hat ihre Bedeutung durch die Beziehung auf das Leiden des Erlösers [14]).

Der Zweck bei dieser Einrichtung war, die Geistlichen zu fleißiger Gebetsübung, zu fortwährender Meditation und Betrachtung anzuhalten und anzuleiten, auf daß sie durch Geist und Herz immer mit dem Himmlischen und Ewigen beschäftigt, desto fähiger seyn möchten, die Glieder der Gemeine zu stärken im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, zu erbauen und zu trösten, und selbst als Geweihete lebend, Andere mit dem höhern Sinne weihen könnten. Wer sich dieses Zweckes stets bewußt bleibt und diese Andachtsübungen nicht mechanisch werden läßt, — was freilich leicht geschehen kann — für den wird der Gebrauch dieses Buchs segenreich seyn. Doch wäre wol zu wünschen, daß dasselbe einmal wieder und zwar in einem größern Umfange verbessert, und auch insofern zweckmäßiger eingerichtet würde, daß man es in den Landessprachen abfassen ließe. Ein Versuch der Art ist vorhanden von Th. A. Dereser: Erbauungsbuch für kathol. Christen auf alle Tage des Kirchenjahrs, teutsches Brevier genant. 3. Ausgabe, 4 Bände, Rothenburg, 1809. (*Marks.*)

BREVILINGUES, Königsvögel. Eine Unterordnung der Vögel, welche nach meinem Systeme die Calaonen (Buceros), die Wiedehopfe (Upupa), die Königsfischer (Alcedo) und die Jakamare (Galbula) enthält, und denen vielleicht auch die Plattschnäbel (Todi) beizuzählen sind. Sie gehören zu der Ordnung der Hüpfvögel (Aves aëreae) und unterscheiden sich von außen durch einen kegelförmigen oder pyramidenförmigen langen, mit einer dünnen hornartigen, fast pergamentartigen Haut bedeckten Schnabel, ohne Wachshaut, dessen beide Kinnladen fast gleich lang und gleich hoch sind, und die obere eine dichte Spitze hat, eine mittelmäßige Mundesöffnung und dicht an der Stirn fast in der Halfter liegende Nasenlöcher. Überdem haben sie eine sehr kurze Zunge, nie lange Flügel, großentheils verwachsene Vorderzehen, keine kropfartige Erweiterung des Schlundes, einen dünnen Magen, und keine Blinddärme. Sie bewohnen die gemäßigten und warmen Gegenden der Erde, fressen alle Insekten, viele aber auch andre Thiere, und vielleicht alle auch, wenigstens in der Gefangenschaft Pflanzentheile, nisten in Höhlen und legen vier bis acht Eier. Nach den angegebenen Eigenschaften stehen sie zwischen den Hackvögeln und Schreitvögeln in der Mitte, sind aber von beiden durch innern und äußern Bau wesentlich verschieden, und so sehr auch dieses im Äußern beim ersten Anblicke zwischen den hieher gezählten Gattungen selbst der Fall zu seyn scheint, weshalb sie in allen künstlichen Systemen weit von einander getrent sind, so ist doch, wenigstens bei Wiedehopfen und Königsfischern, deren innern Bau allein wir kennen, die Summe der Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen im Verhältnisse zu den Abweichungen so groß, daß mir eine Trennung der Natur zu widersprechen scheint. (*Merrem.*)

10) Wer sich genauer über den Inhalt, die Einrichtung und den Gebrauch dieses Buchs unterrichten will, findet Auskunft in *Gavanti* Thes. T. 3. in Nic. Seb. *Sibbern* de libb. Latinorum ecclessiast. et liturg. Viteb. 1706. J. *Grancolas* comment. historicus in Rom. brev. Venet. 1734. 4. J. *Bona* Psalmodia divina c. 18. S. 20. Opp. Antw. 1677. 4. S. 912. Franz Grundmayr liturg. Lexicon der röm. kath. Kirchengebr. 3. A. Augsb. 1822 (Doch in letzterem B. wenig). 11) *Tertull.* de orat. c. 19. *Cyprian* de orat. Dom. 12) Hieronym. zu Ps. 119 und an andern Stellen f. W. Const. apost. 8, 34. 13) Augusti Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie Bd. 5. S. 405. *Bingham* Origines Vol. 3. S. 75.

14) *Adam Rechenberg* de horis canonicis. Lips. 1677. *Ejusdem* exercitationes ib. 1707.

BREVINE (la), eine Mairie im nördlichen Theil des Fürstenthums und Kantons Neuchatel in der Schweiz, deren Umfang durch den paris. Frieden vom 30. Mai 1814 [1]) erweitert worden ist. Sie erstreckt sich, an 4 St., der französischen Gränze entlang, zwischen der Chatellenie des Val de Travers, der Mairie des Verrières und der Herrschaft Travers. Sie ist ganz gebirgig und wird von mehren Thälern durchschnitten. Diese haben neben fruchtbarem Ackerlande, Wiesen, große Strecken von zum Theil bebaueten Morästen, mächtige Torf- und Braunkohlenlager [2]). Die eigentlichen Huthungen sind auf dem Abhange der Berge, die, zur Jurakette gehörig, ungeheuere Tannen- und Fichtenwaldungen darbieten, namentlich das Bois de l'Hâle, des Fontenettes, des Bancs und du Vaud, — zahlreiche Steinbrüche, eine große Menge Versteinerungen [3]), strahligen Gyps bei Etallières, Mergel auf den Harmont, Töpferthon im Presec, zu Barodes und endlich mehre mineralische Quellen. Berg und Thal sind mit zahllosen zerstreueten steinernen mit Schindeln bedeckten Häusern, wovon ein jedes mit seinem Gehöfte umgeben ist, übersäet. Diese bald näher bald entfernter von einander liegenden Besitzungen bilden abgesonderte Haufen, Quartiers genant, die mehrentheils den Namen der ersten Anbauer beibehalten haben. Die Einwohner, deren ganze Zahl im J. 1817 an 1600 betrug, benutzen die herrlichen Bergweiden, wovon die gewürzreichsten auf dem Harmont sich befinden, zur Rindviehzucht. Sie wenden einen besondern Fleis auf Alles, was zur eigentlichen Milchwirthschaft [4]) gehört, so daß Butter und Käse, worunter insbesondere die sehr beliebten mit dem Alter blau werdenden Frommages de femme, Gegenstände der Ausfuhr bilden. Sie treiben auch den freilich noch mannigfacher Verbesserungen [5]) fähigen eigentlichen Landbau, so weit nämlich das äußerst rauhe Klima, der lang anhaltende Winter, während dessen die Kälte zuweilen bis 28 und 30° Reaumur fällt, Herbst- und Frühjahrsfröste, auch wol Wölfe es gestatten. Während Obstbäume hier nicht mehr fortkommen, gedeihet der Lein ganz vorzüglich. Das zu den mechanischen Künsten geneigte Genie der fleißigen Einwohner hat diesen letzten Umstand benutzt, um einen eignen Industriezweig zu erschaffen, nämlich die Spinnerei des Spitzengarns (Filature pour la dentelle). Daher ziehen viele Frauenspersonen ihren Unterhalt aus dem Spitzenklöppeln, sehr viele Männer aus der Uhrmacherkunst. Bemerkenswerth sind:

1) La Brévine, ein Dorf an dem gleichnamigen Bache, 3135′ über dem Meer mitten in einem 2. St. langen von SW. nach NO. hingestreckten Thale, dem höchsten im Kanton. Es verdankt dem 1 M. entfernten Locle, mit dem es noch mehrfache Verbindungen unterhält, sein Entstehen. Erst im J. 1624 wurde die Communauté (Gemeinde) durch eine eigene Stiftungsurkunde begründet. Sie verleiht unter andern den Mitgliedern ein ganz besonderes Jagdrecht, dessen reiche Ergebnisse ausgeführt werden, und die Erlaubniß zur Haltung dreier Märkte im Laufe des Jahres. Als Hauptort der Mairie ist es der Sitz einer aus 12 Richtern bestehenden Justiz, die, im Namen des Fürsten, die niedere und mittlere Gerichtsbarkeit unter dem Vorsitze des Maire ausübt. Die reformirte Kirche hat einen sehr weitläufigen Sprengel. Dieser Umstand gab die nächste Veranlassung zu einer im J. 1817 zum Besten der Katechumenen errichteten wohlthätigen Stiftung [6]). Ein Einwohner hat ein Rad erfunden, mittelst dessen eine einzige Arbeiterin zu gleicher Zeit das Garn spinnt und zwirnt, so daß hier an 23,000 Spindeln (Echevaux) Spitzengarns jährlich verfertigt werden. — 2) Einige Minuten nördlich vom Dorfe liegt Bonne-Fontaine, eine in der Mitte des 17. Jahrh. entdeckte in Frankreich und in der Schweiz geschätzte eisenhaltige Heilquelle, die auf Kosten des Fürsten unterhalten wird. — 3) Etallières, ein bedeutendes, stark bevölkertes Quartier, dessen Namen die ganze Mairie ehemals führte. Die Einwohner leben mehrentheils vom Ackerbau. Nahe dabei sind die Lacs d'Etallières nur durch einen schmalen Landstrich von einander getrent. Der bedeutende Fischfang, vorzüglich an Schleihen (Cyprinus Tinca) und Hechten (Esox Lucius) ist das Eigenthum einiger wenigen Familien. Der kleinere dieser Seen ist 16 Faden (Brasses) tief und seit undenklichen Zeiten bekant; der große muß erst nach dem J. 1515 entstanden seyn, da noch in diesem Jahre ein Tannenwald denselben Raum einnahm, dessen Wipfel man noch deutlich im Wasser unterscheiden kann. An der Stelle, wo es am südlichen Ufer in einen Felsschlund senkrecht stehender Kalkschichten abfließt, hat der Grundbesitzer unterirdische Mühlenwerke angebracht, deren Kühnheit und kunstreiche Einrichtung Bewunderung erregt [7]). — 4) Bémont, ein Quartier mit einer kleinen im J. 1768 erbaueten Kapelle, in der der Pfarrer von la Brévine jährlich 13 Mal predigen muß. Bis dahin wurde der Gottesdienst in einem dazu von Huguenin-Gros-Pierre geschenkten Hause gehalten. Die Stiftung selbst wurde 1696 von einem gewissen Moïse Mathey-Claudet zum Besten der in der Umgegend wohnenden Greise gemacht. — 5) Le Brouillet, ein sehr weitläufiges Quartier mit einer eisenhaltigen Quelle. — 6) Charopé, ein abgelegenes Thal, worin die Roches du Cerf, merkwürdig durch die vielen offizinellen Kräuter, die sie hervorbringen und durch eine weitläufige Besitzung, Rouillé genant. Die Abtei zu Mont-Benoit hat sie durch Verleihung der ehemaligen Grafen von Neuchatel bis zur Aufhebung der Klöster in Frankreich besessen. Der letzte Abt, ein von Montmorency, genießt die Einkünfte auf

1) Recueil de pièces officielles intéressant la confédération Suisse, et la Principauté et Canton de Neuchâtel 1816. p. 8. 2) Diese letzten, sagt Ebel (Anleitung die Schweiz zu bereisen) kommen von einem entsetzlichen Erdbeben her, welches am 18ten Sept. 1356 durch den ganzen Jura gewüthet und ganze Wälder verschüttet hat. 3) Der in diesem Bezug so höchst merkwürdige Châtelot, den Bernoulli, Normann, Ebel u. A. hieher rechnen, liegt auf französischem Grund und Boden. 4) Pictet sur les Fruitières. 5) Mémoire sur les défauts les plus essentiels qu'on observe dans la culture des terres de nos Montagnes. Par *D. G. Huguenin*. Neuchâtel 1759. 8.

6) Le Messager boiteux de Neuchâtel 1817. in 4. 7) Eine genaue Beschreibung steht in: Description des Montagnes et des Vallées qui font partie de la P. de Neuchâtel et Valangin. 2. édition. Neuchâtel MDCCLVI. 8. p. 52.

Lebenszeit. — 7) L'Eçrena, ein Wachthaus an der französischen Gränze, wo, durch eine enge und tiefe Schlucht die ehemalige Hauptstraße vom Val de Travers nach Morteau sich zieht. — 8) Le Cerneux-Péquignot, ein katholisches Pfarrdorf, der Hauptort des von Frankreich abgetretenen Landesstrichs, dessen Einwohner, etwa 500 an der Zahl, zeither hauptsächlich vom Paschhandel lebten. Hier ist das Klima minder rauh als in dem alten Theil der Mairie. Auch führt durch den Ort selbst die Landstraße von Neuchatel nach Morteau[8]).

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BREVIS, französisch carrée, heißt in unsrer heutigen Musiksprache, diejenige Notengestalt, welche zwei sogenannte ganze Noten gilt.

⊨, oder |⊨|, oder |○|, oder ||○||.

In der älteren Musik hatte man zweierlei Breven, indem die Brevis im sogenannten modo perfecto (modus) drei Semibreven (jetzt sogenannte ganze Noten, ○) galt, und dann brevis perfecta hieß; — im modo imperfecto aber galt sie nur zwei Semibreves, und wurde dann imperfecta genant. In unsrer heutigen Musik ist diese Unterscheidung nicht mehr bekant. — Wieder in einem anderen Sinne verstand man vormals unter dem Namen Brevis auch wol jede Note, welche nach einer andern folgt, die dreimal so viel gilt als sie selbst, z. B. eine Viertelnote nach einer punktirten halben, — eine Achtelnote nach einer punktirten Viertelnote, — eine Halbenote nach einer punktirten Brevis, u. s. w. — Auch diese Bedeutung des Wortes ist jetzt gänzlich außer Gebrauch.

Alla-breve-Takt nent man diejenige zweitheilige Taktart, deren Takttheile durch sogenannte ganze Noten, Semibreven, vorgestellt sind, wo also eine Brevis gerade einen solchen Breve-Takt ausfüllt, Zweieinseltakt. Das Zeichen dieser Taktart ist entweder $\frac{2}{1}$ oder ein durchstrichener ganzer Zirkel, oder auch eine große Ziffer 2, oder, noch bezeichnender, eine solche aber durchschnittene Ziffer:

$\frac{2}{1}$, ⦶, 2, 2.

Manchmal wird er auch durch das, mehr dem Zweizweiteltakt eigene Zeichen ₵ vorgebildet oder gar durch ein undurchstrichenes C, welches letzte aber mehr dem $\frac{2}{2}$ oder ₵-Takte zukomt, welcher übrigens zuweilen ebenfalls Allabrevetakt genant wird, wiewol uneigentlich, und wenigstens, zur Unterscheidung vom eigentlichen, kleiner Allabrevetakt heißen sollte. (*Gottfr. Weber.*)

BREVÖRDE, Kirchdorf an der Weser im Amte Polle der hanöv. Prov. Kalenberg, hat 75 Häus. und 490 Einw., und besitzt große Kalkbrennereien, deren Product auf der Weser weithin verfahren wird. (*Hassel.*)

BREWERIA, benannte R. Brown dem Sam. Brewer zu Ehren, der für Dillenius Moose sammelte, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Convolvuleen und der fünften Linné'schen Klasse. Char. Tief fünfspaltiger Kelch. Trichterförmige gefaltete Corolle, zwei Pistille, zweifächerige viersamige Kapsel vom unveränderten Kelch umgeben. Die Gattung gränzt an Bonamia Aub., welche sich blos durch beerenartige Samen und durch lang vorstehende Pistille unterscheidet. R. Brown fand in Neu-Holland drei Arten dieser Gattung: Br. linearis, media und pannosa †). (*Sprengel.*)

BREYER, der Name mehrer verdienter, aus dem Wirtembergischen abstammender, Gelehrten und Geschäftsmänner, von denen wir bemerken: Johann Gottlieb, geb. zu Stuttgart den 25. Decbr. 1715. Er studirte in Tübingen, machte gelehrte Reisen durch Frankreich, England, Holland, Teutschland und Ungarn, diente daselbst seit 1740 als Hauptmann und Auditeur bei einem kaiserl. Regimente, wurde 1745 zu Stuttgart geh. Secretär und Regirungsrath, seit 1788 mit dem Karakter eines geheimen Legations- und 1795 eines geh. Raths, und starb den 25. Januar 1796. Ein fleißiger Forscher der Geschichte und Verfassung seines Vaterlandes, welches seine freimüthige Gedanken über Spittlers Geschichte Wirtembergs Frkft. und Lpz. 1783. 8. und einige mit Beifall aufgenommene publicistische Schriften beweisen. Sein wichtigstes Werk sind: Elementa juris publici Wirtembergici, atque serenissimorum ducum privati. Stuttg. 1782; ed. II. auct. et emend. 1787. 8. *). — Ein Sohn von ihm war Johann Christoph Friedrich, geboren zu Stuttgart den 2. Februar 1749. Er studirte zu Tübingen, wurde 1769 geheimer Archivar zu Stuttgart und 1772 Rechtslehrer in Tübingen, wo er den 12. Okt. 1777 starb. Er schrieb Reden, Dissertationen und Programme, und hinterließ handschriftlich eine Geschichte der alten Herzoge von Teck und ein Compendium juris publici Wirtembergici **). — Karl Wilhelm Friedrich, geboren zu Heutingsheim im Wirtembergischen den 29. Sept. 1771, wurde nach Vollendung seiner akademischen Studien 1800 Privatdocent und darauf außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena, und ging von da im Herbst 1804 als ordentlicher Professor der Universalhistorie und Statistik, mit dem Karakter eines Hofraths, nach Landshut. Diese Stelle verließ er 1807, da er als ordentliches Mitglied der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften, dritter Klasse, nach München berufen wurde. Der König erhob ihn im folgenden Jahre zum Ritter des königl. baierischen Civil-Verdienstordens, auch war er einige Jahre Professor der Geschichte am Lyceum zu München, wo er den 28. April 1818 starb. Als Historiker hat er sich Achtung und Verdienst erworben, mit einem scharfen und prüfenden Forschungsgeiste verband er einen philosophischen Blick in das Wesen der Geschichte, und ihre zeitgemäße Bearbeitung im Geiste Johannes von Müllers,

8) Vgl. Description topographique et économique de la Jurisdiction de la Brévine. Par M. le Justicier *David-Guillaume Huguenin.* (Neuchâtel) 1796. 8.

†) Prodr. flor. nov. holl. p. 487. 488.

*) Weidlich's Nachr. von jetztlebenden Rechtsgel. 3. Th. 38. Fortges. Nachr. 50. Haug's gel. Wirtemb. 52. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd. **) Böck's Gesch. d. Universität Tübing. 242. Meusel a. a. O. Adelung's Zusätze z. Jöcher.

den er sich zum Muster gewählt hatte. Schon seine erste akademische Schrift erregte nicht geringe Erwartungen: De Justitia Aragonum fragmentum, complectens succinctam hujus magistratus historiam, ab anno 1348. usque ad a. 1479. Jenae 1800. 8., wieder abgedruckt in 1 Bde. des von ihm herausgegebenen (nicht fortgesetzten) historischen Magazins, Jena 1805, 8. Der Gegenstand, den er in dieser Schrift bearbeitete, war zwar teutschen Gelehrten nicht unbekant, aber Keiner ist in die Geschichte desselben in einer gewissen Periode so tief eingedrungen, als er. Verdienten Beifall fanden seine nachfolgenden Schriften: Grundriß der Universalgeschichte, zum Behuf seiner Vorlesungen, 1. Th. No. X. bis 476 n. Chr. Jena 1802; unveränderte Aufl. 1809; 2r Th. 1. Abth. von 476 bis 1517. n. Chr. Ebend. 1804; 1809. 8., auch unter dem Titel: das Zeitalter der Germanier, im Grundriß dargestellt. Über den Begriff der Universalgeschichte, Landshut 1805. 8. Über Aventin, den Vater der baier. Geschichte; in der ersten öffentlichen Sitzung der k. Akad. d. Wiss. zu München nach ihrer Erneuerung gehalten den 28. Sept. 1807. 8. Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs; aus bisher ungedruckten Papieren. München 1811. 8., auch unter dem Titel: Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit von P. P. Wolf; fortges. v. Breyer, 4r Band. Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Baierns Schulanstalten, Landsh. 2 Bde. 1817. 8. Recensionen und Beiträge zu periodischen Schriften ***). (*Baur.*)

BREYN (Jac.), ein gelehrter Kaufmann zu Danzig, geb. 1637, gest. 1697, trug zur Erweiterung gründlicher Kentnisse in der Botanik vieles bei, indem er die reichen holländischen Gärten besuchte, und die Samlungen getrockneter Pflanzen benutzte. Klassisch ist noch immer seine: Exoticarum plantarum centuria. Gedan. 1678. fol., welches eine Menge kap'scher und brasilischer Pflanzen, von Stech vortrefflich gezeichnet und von Saal sehr gut gestochen, nebst den gründlichen Beschreibungen von Breyn enthält. Nach seinem Tode gab sein Sohn, Joh. Phil. Breyn, Arzt in Danzig, geb. 1680, gest. 1764, zwei Prodomos zu Danzig 1734 heraus, welche dasselbe Lob verdienen als die Arbeiten des Vaters.

Breynia Forst., den eben angeführten gelehrten Danziger zu ehren genant, ist eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Trikokken, die Forster zu der 23sten Linné'schen Klasse zählte. Die Zwitterblüthen haben sechstheilige Kelche und doch, wie die männlichen fünftheiligen, fünf Antheren am Pistill angewachsen und eine dreifächerige sechssamige Kapsel. In den männlichen sind noch fünf gestielte Nektardrüsen. Die blos weiblichen Blüthen haben fünf Stigmen und eine fünffächerige Kapsel. Forster kannte nur Eine Art: Br. *disticha* aus Neu-Kaledonien. Da ich aber seitdem eine zweite Art aus Ostindien erhalten, so habe ich (plant. minus cogn. p. 2. p. 93.) sie folgendermaßen unterschieden; 1) Br. *axillaris* *, mit abfallenden eiförmig ablangen Blättern und einblüthigen gehäuften Blüthenstielen in den Blattachseln. Dies ist die Forstersche Art. 2) Br. *paniculata* *, mit immer grünen ablang lanzetförmigen an beiden Enden zugespitzten Blättern und den Blüthen in Rispen. Auf Ostindien. (*Sprengel.*)

Breysach, s. Breisach.

BREZ (Jacques), Prediger einer Waldensergemeinde zu Middelburg, geb. das. 1771, war zugleich Mitglied den naturforschenden Gesellschaften zu Paris und Utrecht, und starb 1798. Man hat von ihm eine Flore des insectophiles, précédée d'un discours sur l'utilité de l'étude de l'insectologie. Utrecht 1791. 8., und ohne sich zu nennen, schrieb er Voyages interessans pour l'instruction et l'amus. de la jeunesse. Ib. 1792. 8. (Nachrichten von den Pelew-Inseln enthaltend) und eine Histoire des Vaudois, habitant les vallées occidentales du Piemont. Laus. et Utr. 1796. Vol. II. 8.; teutsch: Gesch. der unter dem Namen Waldenser berühmten und noch bestehenden Religionssekte, seit ihrer Entstehung bis auf unsre Tage. Mit Zusätzen des Übers. 2. Th. Lpz. 1798. 8. In dieser, nach einer guten Methode, mit Klarheit und Wärme, aber nicht unparteiisch und manchmal mit Vernachlässigung der historischen Kritik geschriebenen Geschichte findet man viele für die christl. Religions- und Kirchengeschichte interessante Nachrichten von dem hohen Alter dieser Religionspartei, ihren Sitten, Schicksalen, Kolonien, Verfolgungen und kirchlichen Einrichtungen. Der Anhang enthält Fragmente eines Gedichts in waldensischer Sprache vom J. 1120, eine Verordnung der Herzogin Jolanthe vom J. 1476, und einen Katechismus der Waldenser vom J. 1100 *). (*Baur.*)

BREZE, Marktfl. in dem Bez. Saumur des franz. Depart. Maine-Loire; er liegt an der Dive, hat 199 Häus. und 1136 Einw., und in der Nähe ansehnliche Schieferbrüche. (*Hassel.*)

BREZILLAC (Jean François), Benediktiner von der Kongregation des heil. Maurus, geb. den 12. April 1710 zu Fanjaux in der Diöces von Mirepoix, trat 1727 in den Orden und starb d. 11. Jun. 1780. Er ist Herausgeber und größtentheils auch Bearbeiter des 2. Bandes der gehaltreichen Histoire des Gaules (Par. 1754. 4.) des berühmten Benediktiner Jacq. Martin, seines Oheims, und gab in Gesellschaft mit A. J. Pernetti eine mit Zusätzen vermehrte franz. Übersetzung von Wolfs mathematischen Anfangsgründen (Par. 1747. Vol. III. 8.) heraus, die lange in Frankreich für das beste Werk in diesem Fache galten †). (*Baur.*)

Brezow, s. Rima Brezow.

***) Fr. Thiersch's Lobschrift auf ihn, gelesen bei seiner Todenfeier d. 29. April 1818. München 1818. 8. Meusel's gel. Teutschland.

*) Ersch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. V. (von Beuchot). N. allg. t. Bibl. 49. B. 380 ff. Theol. Annalen 1799. S. 788. All. Lit. Ztg. 1800. I. 265—270.

†) Tassin's G. Gesch. v. St. Maur 2. Bd. 457. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Beuchot).

Ende des zwölften Bandes.

Nachträge

zum zwölften Theile.

BOOS, im Mittelalter **Bois**, **Bozze**, adeliges, zum Theile gräfliches Haus, am Mittelrhein, welches nicht, wie Bodmann meint*), von dem Dorfe Boos, bei Böckelnheim, überhaupt von keinem Orte, den Namen führt. Als der Boosen Stammvater ist jener Bosso zu betrachten, welcher als ein Gemeiner der Burg Waldeck, mit seinen Genossen, im J. 1242 von dem Erzbischofe Konrad von Cöln mit gedachter Burg belehnt wurde, und diese um die Mitte des vorigen Jahrh. durchaus erneuerte Burg Waldeck auf dem Hundsrücken am Beibach gelegen, ist ihr Stammhaus. Das Geschlecht, immer sehr zahlreich (wie denn zu einer Zeit 33 Boosen auf Waldeck gehauset haben sollen), theilte sich früh in mehre Linien, die mit dem Sterne, die von Schönenburg, von Battenburg, zu Linster (Margaretha, die Erbin dieser Linie brachte Linster, in dem Luxenburgischen Antheile von Waldeck und Arras, um 1477 an ihren Gemal, Heinrich von Mezzenhausen) u. a. m.; und auch der Hauptast zerfiel in drei Linien, die sich nach den Farben ihres Wapens, die schwarze, weiße und rothe nannten. Die beiden erstern, welche zur Zeit der Reformation den alten Glauben verließen, sind längst erloschen. Der rothen Boosen Ahnherr, Johann Boos von Waldeck der Junge, ein Sohn Philipps und der Irmgard von Isenburg-Grenzau, war Mainzischer Vicedom im Rheingau, Erbamtmann zu Baldeneck, auch bereits im J. 1439 Senior des Geschlechts: durch seine Vermählung mit Anna von Schöneck (verm. 1436, † 1461, sie ruhet zu Creuznach) der Erbin der Hauptlinie ihres großen Hauses, erwarb er bedeutende Besitzungen, wenn gleich die wichtigsten, theils als vermannet, theils zur Strafe von den Lehenhöfen eingezogen wurden. Seine Nachkommenschaft theilte sich in Johann Philipps Söhne, Philipp Hartmann, geb. 1620, und Philipp Balthasar, geb. 1628, abermals in zwei Linien; die ältere, welche die Waldecker von Kaimbt, auch zum Theile die Reiffenberge von Sayn beerbte, ist seit dem J. 1790 in den Reichsgrafenstand erhoben. — Zu den Boosischen Besitzungen gehören, außer Waldeck, Montfort, unweit Kreuznach, Wassenbach, bei Limburg, Sternberg bei Boppard, das Burghaus in Sayn, mit dem reichen Zubehör, die obere Burg zu Rüdesheim, samt einem wichtigen Gute, welches im J. 1819 für 14,000 Fl. Wein gab, das Haus Rauschenberg u. s. w. (*v. Stramberg.*)

*) Rheingauische Alterthümer, Bd. 1. S. 371. Bodmann beruft sich hierüber auf die Origines Bipontinae, II. S. 240, wo Crollius gründlich erwiesen habe, daß die Boosen von dem Orte Boos den Namen führen. Die Stelle bei Crollius lautet aber also: „Boos villa haud procul a confluentibus Navae et Glani, a qua etiamnum nomen habet illustris Boosiorum familia."

BORSELEN oder **Monster**, Dorf auf Zuid-Beveland, steht beinahe an der Stelle der ehemaligen Stadt Borselen, welche durch die große Fluth von 1532, mit dem größten Theile der davon benamten, aus acht Dörfern, worunter die Kirchdörfer Monster, Sint Catrijn, Oostkerke, Westkerke, Wolfersdorf, und dem Devik bestehenden Baronie, verschlungen worden. Diese Baronie war das Stammhaus berühmter und mächtiger Freiherren, welche sich gegen die Mitte des 14. Jahrh. in mehre Linien verbreiteten.

Wolfart, der die älteste Linie fortführte, besaß Borselen, Ter-veer, welches, samt dem Ländchen Zandyk, ein anderer Wolfart bereits 1280 von dem Grafen Florenz V. erkauft hatte [1]), und Sint Maartensdyk auf Tholen (1349); sein dritter Sohn, Florenz, stiftete die Linie in St. Maartensdyk, von der unten. Dieses Wolfarts Enkel, auch Wolfart genant, besaß außer Borselen und Terveer, mit dem nahen Sandenburg, noch Fallais, die reiche Herrschaft in dem wallonischen Brabant, bei Hannuye, und hat Ter-veer mit Mauern umgeben. Sein Sohn Heinrich, Herr von B., Ter-veer und Fallais, Graf von Grandpré, in der Champagne, welche Grafschaft er von Quintin le Bouteiller erkauft, diente zuerst dem König von Frankreich als Lieutenant général de la mer, oder Viceadmiral, empfing in dem Treffen bei Zierikzee, von dem Herzog von Burgund den Ritterschlag, verwendete sich 1444 mit Eifer und Kraft um die Unterdrückung der Hocks und Kabeljaus, wurde Ritter des goldnen Vließes 1445, Admiral von Holland, erkaufte am 29. März 1452, doch vorbehaltlich des Wiedereinlösungsrechtes, Vließingen und Westkappel, um 12,000 Kronen flämisch, von dem Herzog Philipp, führte demselben 1457 gegen die rebellischen Genter 3000 Streiter zu, und starb den 17. Februar 1470, nachdem er vorher das Collegiatstift zu Sandenburg nach Ter-veer verlegt. Heinrich's Sohn, Wolfart, Graf von Grandpré (1487 an Ludwig von Joyeuse verkauft) und Buchan, in Schotland, Marschall von Frankreich, und Ritter des goldnen Vließes, erwarb am 1. Mai 1477 das volle Eigenthum von Vlißingen, Westkappel und Domburg, nachdem er zu den von dem Vater bezahlten 12,000 Kronen noch 5000 zugegeben, und starb zu Gent 1487. Er war zweimal verheirathet gewesen, 1) mit der schottischen Prinzessin Marie, Tochter König Jakobs I., die ihm als

1) Eben dieser Wolfart hat zuerst die nordöstliche Küste von Walcheren bedeicht, wie seine Nachkommen mit Zuid-Beveland gethan haben. Wenige Geschlechter haben wohlthätigere Spuren ihres Daseyns hinterlassen.

Brautschatz die Grafschaft Buchan zubrachte; von ihren Kindern erreichte keines das Mannsalter, 2) mit Charlotte von Bourbon, des Grafen Ludwigs von Montpensier und der Gabriele von la Tour Tochter. Ludwig, der Sohn dieser zweiten Ehe, starb als Kind, die vier Töchter wurden verheirathet, die älteste, Anna, mit Philipp von Burgund, Antons, des großen Bastards ältestem Sohne, der mit ihr Ter-veer, Vlißingen u. s. w., auch 1502 von Maximilian I. Fallais erhielt. Margaretha, die zweite Tochter, auf Kloetingen, in Zuid-Beveland und Riddersferk, auf Yßelmonde, freiete sich Walraff von Brederode. Marie, die dritte, wurde 1489 an Martin II. von Polheim, Maximilians I. Begleiter auf allen Zügen, den Genossen seiner Ehren-, Freuden- und Trauertage verheirathet. Sie scheint kinderlos, und daher Preuenhübern, dem Annalisten der Polheim, unbekant geblieben zu seyn. Die vierte Tochter, Johanna, führte 1494 Wolfgang von Polheim, König Maxens Marschall, und Ritter des goldnen Vließes, heim. Wolfgang, der im Lande ob der Ens das Stammhaus Wartenburg, Püchaim, Lizzelberg, Frankenburg, Kammer, Kogel, Wels u. s. w. besaß, starb 1512. Johanna, den 8. September 1509, mit Hinterlassung einer zahlreichen Nachkommenschaft.

Die Linie in St. Maartensdyk, stamt, wie gesagt worden, von Florenz I., dem dritten von Wolfarts Söhnen ab; Franz I., dieses Florenz Sohn, erheirathete Zuylen und Westbroeck, sein Enkel, Florenz II., stiftete im J. 1400 das Kollegiatstift zu St. Maartensdyk. Franko oder Franz II., Florenz II. Sohn, Statthalter der Provinzen Holland, Seeland und Westfriesland 1428, vergaß des großen Glückes, das er an dem burgundischen Hofe gemacht, und aller Pflichten gegen den guten Herzog, um sich die Prinzessin Jakobine von Baiern, die Erbin von Hennegau, Holland und Seeland, welche zum drittenmale Witwe war, antrauen zu lassen. Philipp der Gute, der zürnen konnte, wo es Noth that, überzog das neue Ehepaar mit Heereskraft, Franz von B. wurde gefangen genommen und nach der Burg Rüpelmonde gebracht, die Prinzessin aber mußte, um ihren Eheherrn zurückzuhaben, den Vertrag von 1428, wodurch sie dem Herzoge von Burgund die Erbfolge in ihren Staten zugesichert, sie auch bereits seiner Verwaltung übergeben hatte, erneuern (3. Jul. 1432). Dagegen erhielt Franz die Grafschaft Ostrevant, oder die Castellanei Bouchain in Hennegau, im J. 1434 die Baronie Borselen selbst, die durch den unbeerbten Abgang seiner Vettern, Philipp, Balduin und Florenz, dem Lehenhofe heimgefallen war, 1445 den Orden des goldnen Vließes, 1452 gegen Bezahlung von 4500 Klinkarts die Erlaubniß, mit Borselen, welches er, gleichwie das Land Ostrevant, nur leibzüchtig besitzen sollte, zu schalten, als mit seinem Erbgute, endlich auch neuerdings die Statthalterschaft über Holland und Seeland. Jakobine starb den 8. Oktober 1436, Franz, hochbejahrt, zu St. Maartensdyk, im J. 1472. Borselen und Hoochstraten hatte er am 20. Mai n. J. dem Kaspar von Kulenburg gegeben[2]), Kortgene auf Noord-Beveland vermachte er seinem natürlichen Sohne, Franz, der daselbst 1495 ein kleines Collegiatstift gründete, die übrigen Güter erbte des Grafen von Ostrevant Schwester, Eleonore, die an den Grafen Johann III. von Egmont verheirathet war.

Die Linie endlich in Breedamme auf Walcheren stamt von Albrecht her, dem jüngern Sohne jenes Wolfart, der Ter-veer erkaufte. Sie erlosch in der Person Adrians, dem Urenkel Albrechts. Adrians Witwe, Anna von Burgund, des guten Herzogs natürliche Tochter, verheirathete sich zum zweitenmale mit Adolph von Cleve, Herrn von Ravenstein, und starb 1504. Von Adrians natürlichem Sohne, Jakob, stammen die von Borselen, die in spätern Zeiten in Holland vorkommen, ab. — Die von Baarsdorp sollen mit den Borselen einerlei Ursprung haben. *(v. Stramberg.)*

Bosporanische Könige: In diesem Artikel
Bei Spartaeus I. lies: 434 statt 433.
— Seleucus I. lies: 433 statt 434.
Eben so bei Eumelus: 307 statt 306.
Spartaeus IV.: 306 statt 307.
Zu 26 ließ Gepäpyris statt Geppyris.

Unter Rhescuporis II. bemerke folgendes: Nach Köhler würden die sechs letzten Regenten bis Rhescuporis II. so heißen: Polemo I., Sauromates I., Gepäpyris, Sauromates II., Rhescuporis I. Rhescuporis II. 17—38 n. C. G.

Zu 46 schreib Rhadamses statt Rhadampsis, dabei 317—320 n. C. G.

In dem Schriftenverzeichniß ist beizufügen: In der neuesten Zeit (1823) hat Statsrath Köhler noch eine doppelte Kritik der Schrift von Raoul-Rochette und der Abhandlung des Hofr. Peters von Köppen über diesen Gegenstand, besonders in Hinsicht auf die Münzen und Denkmäler geschrieben, worauf der letztere geantwortet hat (Nachhall vom Nordgestade des Pontus). Es wäre nun zu wünschen, daß Polemik bei Seite gesetzt, ein mit allen diesen Schriften vertrauter Alterthumsforscher eine genaue Liste der bosporanischen Könige, so weit es die vorliegenden Denkmäler und Notizen gestatten, aufstellte. *(Rommel.)*

BOSSU, ansehnliches Dorf der niederländischen Provinz Hennegau, ganz nahe bei St. Guilain, mit den prachtvollen Ruinen der gleichnamigen Burg, die alles ähnliche in den Niederlanden weit übertreffen, gehörte bereits 1300 unter die Erbgüter des Hauses Hennin-Liétard, welches man, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, von einem Bruder jenes Theoderich von Elsaß, der von 1130—1168 Flandern regirte, ableitet. Die Linie in Bossu gründete Johann, Walthers Sohn, welchem ein kinderloser Vetter Bossu, Bleaugies, Hucigniés, Wahigniés, Frasne, Landilliers, hinterlassen hatte. Johanns Urenkel, Johann II., Herr auf Bossu, Gamerage, Wincken, Lambussart, Haußy, Beuvry, Choques, Bleaugies, la Fosse, Attiche, Kaiser Karls V. Obrist-Stallmeister und Obrist-Forstmeister in Hennegau, erbauete, großentheils aus Marmor, das in spätern Zeiten durch die Franzosen zerstörte, prachtvolle Schloß in Bossu, welche alte Herr-

2) Kaspars Tochter, Isabelle, schenkte Borselen an die Lalaing und Karl von Lalaing verkaufte solches, oder vielmehr seine Überreste, im J. 1615 an die Stadt Goes.

schaft Karl V. im J. 1565 für ihn in eine Grafschaft verwandelt hatte. Durch seine Vermählung mit Anna von Burgund erwarb Johann II. seinem Hause die Markgrafschaft Ter-veer, Westkappel, Zandyk und Beckerk auf Walcheren (Vlißingen mußte er verkaufen, um die Schulden seines Schwagers Maximilians von Burgund zu bezahlen), Brouwershafen, auf Schouwen, Duiveland, St. Philippsland, die wichtige Baronie Beveren, in dem Lande Waes, Tournehan unweit St. Omer u. s. w. Johann II. starb 1562, ihm folgten nach einander als Grafen von Bossu seine Söhne, Karl und Maximilian; dieser ist als Krieger nicht unberühmt. Im J. 1567 half er die Rebellen in Valenciennes bezwingen, in dem verhängnißvollen Jahre 1572 führte er den Oberbefehl in Südholland, und es war vielleicht nicht ohne seine Schuld, daß die Stadt Briel von den Geusen genommen, er selbst bald darauf in einem Seegefechte von ihnen zum Gefangenen gemacht, und auf eine ungeheure Ranzion gesetzt wurde. Da er diese nicht bezahlen konnte oder wollte, nahm er freiwillig oder gezwungen bei den Mißvergnügten Dienste. Da er sich aber mit dem Prinzen von Oranien nicht vertragen konnte, suchte er Verzeihung bei dem Könige, starb aber, ehe er diese erhalten, zu Antwerpen im J. 1578, wie man glaubt, vergiftet, und mit Hinterlassung einer bedeutenden Schuldenlast, wegen deren Ter-veer bereits 1567 gerichtlich verkauft worden. Was von Gütern übrig war, erbte sein Sohn Peter, und nach dessen Abgange Maximilian, ein Sohn Jakobs, des Barons von Aury, der selbst ein jüngerer Sohn Johann's II. und der Maria Hannaerth genant Redeghem, Freifrau von Liedekercke, Burggräfin von Lombecke (gleichwie Liedekercke, in der Grafschaft Alost) und Brüssel. Maximilian II., 5ter Graf von Bossu, Baron von Liedekercke, Denderleeuwe unweit Liedekercke, und Aury, Herr von Blangis, Gamerage u. s. w., Ritter des goldnen Vließes, Gouverneur von Bethune, starb 1625. Sein Sohn und Erbe, Eugen, legte durch seine Vermählung mit Anna Isabella von Ligne-Aremberg, des Fürsten Alexander von Chimay und der Magdalena von Egmont auf Werth, Wessum, Oudzeelen und Straten, Tochter, den Grund zu einer höchst wichtigen, scheinbar jedoch noch sehr entfernten Erwerbung. Er starb 1656. Sein Sohn, Philipp Ludwig von Hennin d'Alsace (er nahm diesen Beinamen an, um an die Abstammung seines Geschlechts zu erinnern) 7ter Graf von Bossu, beerbte den letzten Fürsten von Chimay, Philipp Dominik (das Fürstenthum dieses Namens, die Grafschaft Beaumont, die Baronien Hallwin, Commines, Avesnes u. s. w.), und starb den 25. März 1688, von seiner Gemalin, Anna Louise Verreycken, Frau auf Impden, Wolverthem, Meusegem und Rossum, in der brabantischen Meierei Merchtem, Meys, in der Meierei Grimbergen, Roode und Nieuwroode; mehre Kinder hinterlassend. Den ältesten Sohn, Karl Ludwig Anton d'Alsace, Fürsten von Chimay, erhob Kaiser Leopold I. in den Reichsfürstenstand. Er erlebte den Ausgang des Prozesses, welchen die frühern Besitzer von Chimay, aus dem Hause Croy, mit dem Hause Orleans seit 1535, geführt, und mußte Hallwin, Commines und Avesnes, als Zahlung für eine Summe von 380,788 Liv. 10 S. Capital und 3,327,471 Liv. 12 S. Zinsen (vom 29. Juli 1535 bis 1. Mai 1706), in welche er verurtheilt worden, an den Herzog von Orleans abtreten; früher schon, 1700, hatte er die Baronie Impden, mit den einverleibten Gütern, an den Fürsten Eugen Alexander von Thurn und Taxis, um 180,000 Gulden verkauft. Er starb kinderlos 1740, und es folgte ihm der dritte der Brüder (der mittlere, Thomas Philipp, hatte den geistlichen Stand erwählt, und starb als Cardinal-Erzbischof von Mecheln, den 5. Jan. 1759), Alexander Gabriel Joseph, bisher der Markgraf von Ter-veer genant, welchen Kaiser Karl VI. bereits am 4. Sept. 1735 in des H. R. R. Fürstenstand erhoben hatte. Alexander starb als k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Hauptmann der Hatschiergarde in Brüssel, den 18. Februar 1745; sein ältester Sohn, Thomas Alexander Markus, Fürst von Chimay, blieb als Oberster der Grenadiere von Frankreich in dem Treffen bei Minden 1. August 1759. Da derselbe kinderlos gewesen, so folgte ihm in der fürstlichen Würde und den Gütern sein jüngerer Bruder, Philipp Gabriel Moritz; auch dieser lebte in kinderloser Ehe mit Laura Stuart, des Herzogs Karl von Fitzjames Tochter, es fiel daher, nachdem er das Zeitliche gesegnet, Chimay, Beaumont, Bossu, an die Kinder seiner Schwester, Maria Anna Gabriele d'Alsace, verm. 26. Oktober 1750 mit Victor Moritz Riquet, Marquis von Caraman, und der heutige Marquis von Caraman befindet sich noch in dem Besitze alles desjenigen, so nicht durch die französische Revolution verschlungen worden, und namentlich der unermeßlichen Wälder von Chimay. Vergl. den Art. Chimay. (*v. Stramberg.*)

BOUCHERAUMONT, Dörflein der Champagne bei Joinville, auf dem rechten Ufer der Marne, ist als der Hauptsitz des Ordens des frères de la charité de Notre-Dame merkwürdig. Guido I. von Joinville, Herr von Domjeu, stiftete hier um 1286 ein Hospital, und bei solchem für die Wartung der Kranken beiderlei Geschlechts, eine Gesellschaft von Brüdern und Schwestern, denen er selbst eine Regel, vielleicht die der Terziarier des h. Franziskus vorschrieb. Diese Stiftung wurde von Philipp dem Schönen, im September 1286, und vom Papst Bonifacius VIII. am 12. Mai 1299 bestätigt; letzterer untergab das Kloster dem unmittelbaren Schutze des apostolischen Stuhls gegen einen Jahrzins von 2 Pfund Wachs. Clemens VI. nöthigte die Hospitalbrüder, ihre bisherige Regel und Kleidung gegen die des h. Augustinus zu vertauschen (1347). Damals waren sie bereits zu einem förmlichen Orden erwachsen, der in allem 17 Priorate erwarb, nämlich 1) S. Louis de Boucheraumont, das Hauptkloster, 2) les Billettes zu Paris, 3 St. Louis zu Senlis, 4) Notre-Dame in der Vorstadt von Bayeux, 5) Notre-Dame zu Harfleur, 6) Notre-Dame in dem Bisthum Seez, 7) St. Laurent in dem Bisthum Ypern, 8) St. Nicolas in dem Erzbisthum Sens, 9) St. Louis de Monterrot, 10) St. Agnes, 11) St. Louis de Colonia (liegt gleich wie 9 und 10 in dem Erzstift Besançon), 12) St. Germain de Hector in dem Bisthum Bayeux, 13) St. Achaire in dem Bisthum Ypern, 14) St. Vincent de Vaudrelan unweit Paris, 15) St. Thomas de Rouen, 16) St. Jean de l'Hermitage zu Corbeil, und 17) la Charité zu Argen-

teuil. Gegen das Ende des 16. Jahrh. gerieth der Orden allmälig in Abnahme, und im J. 1652 bestand er nur noch in der Person des P. Alexius Langan, der am 5. Dec. n. J. das Kloster zu Boucheraumont an die Terziarier des h. Franziskus in Vaucouleur abtrat. Dieser Vertrag kam jedoch nicht zu Vollzug, und 20 Jahre später überwies der König sämtliche Güter des Ordens **de la Charité de Notre Dame** dem Kriegsorden von U. L. F. vom Berge Carmel und vom h. Lazarus, das Kloster in Boucheraumont aber kam an das Hospital in Joinville, und die Klostergüter bilden noch dessen vorzüglichstes Einkommen. (*v. Stramberg.*)

BOUCICAULT (Miethling), ein Spottname, der durch zwei Marschälle von Frankreich, aus der Familie le Meingre, historisch geworden ist. Ursprünglich mag diese in Touraine angesessene Familie sehr unbedeutend gewesen seyn, daher man nicht einmal die Eltern des ersten Marschalls, sondern nur seinen Bruder Gottfried kent, der anfänglich Domdechant zu Tours, dann 1363 Bischof von Laon war, und 1370 zu Bologna starb. Der Marschall selbst, Johann I. le Meingre, genant Boucicault, diente zuerst 1337 in Gascogne, unter dem Connetable von Eu, gegen die Engländer. Glückliche Unternehmungen verschafften ihm Ruhm und Reichthum zugleich, daß er bereits 1352 vermochte, mit Johann von Clermont vorschußweise das Lösegeld des Marschalls von Nesle zu bezahlen. Karl von Kastilien, Graf von Angouleme, verlieh ihm am 24. Jun. 1353 die Herrschaft Ardenne in Languedoc, der König am 30. Mai 1354 das Amt eines Seneschalls von Toulouse. Nach der Schlacht bei Poitiers wurde ihm der Marschallsstab, zugleich die Bewahrung der Hauptfeste Lusignan, und der Schlösser des Herzogs von Berry in Poitou anvertrauet. Im J. 1360 half er den Vertrag von Bretigny schließen, wie er denn zu Unterhandlungen so geschickt war, als zum Kriege*) und im Mai 1362 war er einer der Commissarien für die Friedens-Execution. Für so mannigfaltige Dienste wurden ihm am 4. Nov. 1360 eine Pension von 4000 Realen, nachher 1364 auf 2000 herabgesetzt, später in barem Gelde 6000 Liv., und, weil er die Hauptmannschaft von Lusignan und seine Herrschaft la Trouverie durch den Frieden eingebüßt, eine Leibrente von 3000 Gulden und die Schloßhauptmannschaft in Tours. Im J. 1364 half er Mantes und Meulan dem Navarreser entreißen. Er starb den 15. März 1367, von seiner Gemalin, Flora von Linieres, Frau auf Estableau in Touraine unweit Preuilly, la Bretiniere und le Breuildoré, zwei Söhne hinterlassend. Den ältern Johann II. brachte die Mutter an den Hof, wo er mit dem Dauphin, nachmals Karl VI., erzogen wurde. Als ein Knabe von 10 Jahren trug er zum ersten Male die Waffen; den Ritterschlag empfing er am 26. November 1382, am Vorabend der Schlacht von Roosebeck, von dem Herzog von Burgund. Als ein echter Ritter zog er zweimal nach Preußen, dem teutschen Orden gegen Lithauer und Russen beizustehen. Im J. 1391 wurde er zum Marschall von Frankreich ernant, am Weihnachtstage übergab ihm der König unter großem Gepränge zu Tours in St. Martinskirche die Insignien dieser Würde. Der Gehalt des neuen Marschalls wurde auf 2000 Liv. bestimt. Wie es scheint, war der Zweikampf, den Johann das Jahr zuvor mit den Herrn von Saimpy und Reynald von Roye, zu Ehren des französischen Namens zu St. Ydenard, zwischen Calais und Boulogne, gegen drei Engländer bestanden, die unmittelbare Veranlassung hiezu. In dem J. 1392 entriß Boucicault den Engländern mehre Festungen in Auvergne und Guyenne; von 1393—1395 führte er den Oberbefehl in Poitou, Berry und Auvergne. — Eine kurze Waffenruhe benutzte der Marschall, um sich den Kreuzfahrern anzuschließen, welche der Erbe von Burgund durch Südteutschland, Ungarn, Siebenbürgen und die Walachei in die Ebenen von Bulgarien führte, und B's Dünkel ist großentheils der unglückliche Ausgang des Feldzugs zuzuschreiben. Das Heer hatte nach einem Marsche von drei Monaten die untere Donau erreicht, und Sigismund, der König von Ungarn, einen Operationsplan vorgeschlagen, der auf einer genauen Kentniß der türkischen Heere beruhete. Diesen verwarf B. mit Verachtung, und Siegmunden war es nicht gegeben, in irgend etwas beständig zu seyn. Er ließ sich von denen führen, die zu führen er berufen war, und während die Christen das Donauthal durchzogen, Orsova, Widdin und das hartnäckig vertheidigte Orazowa der Sylmündung gegenüber nahmen, blieben die Türken im Besitze des Gebirges und der Pässe. Bajazeth sammelte seine zerstreuten Streitkräfte, und die Verbündeten erlitten vor Nicopolis am 28. Sept. 1396 eine entscheidende Niederlage. Boucicault selbst war einer der glücklichen Sechzehn, welche der blutgierige Sieger bei der allgemeinen Niedermetzelung der Gefangenen aus einer Zahl von 600 Rittern aushob und dem Tode entriß. Ein schweres Lösegeld verschaffte ihm die Freiheit wieder. Kaum von dem verunglückten Zuge heimgekehrt, begleitete B. den Herzog von Berry nach Teutschland (März 1397), um mit Kaiser Wenzel die Unterdrückung des ärgerlichen Schisma zu unterhandeln. Im J. 1399 ward er von den Kardinälen aufgefordert, den Bürgern von Avignon, die in vollem Aufruhr gegen den hartnäckigen Gegenpapst Benedikt waren, beizustehen. Er eilte sogleich herbei, bemeisterte sich aller Zugänge zu dem päpstlichen Palaste, machte den Kardinal von Pamplona, der beinahe allein an Benedikt hing, zum Gefangenen†), und würde schon damals den unbeugsamen Mann in die Unmöglichkeit gesetzt haben, ferner zu schaden, hätte nicht der Hof ihm befohlen, die Belagerung in eine Beobachtung zu verwandeln, und sich endlich vollends durch Benedikts scheinbare Unterwerfung vom 20. April 1399 täuschen lassen. Ein feiner würdigeres Unternehmen rief den Marschall nach dem Orient. Constantinopel wurde von den Türken zu Wasser und zu Lande hart belagert und vorzüglich Pera, der Genueser Eigenthum, schien ihren

*) Dieser Gabe zu Unterhandlungen gedenkt ein alter Reim:

Quand vient à un assaut,
Mieux vaut Saintré que Boucicault;
Mais quand vient à un traité,
Mieux vaut Boucicault que Saintré.

†) Der Cardinal mußte sich mit 50,000 goldnen Schildthalern lösen; so viel mochte B. der Zug nach Bulgarien gekostet haben.

Angriffen unterliegen zu müssen. B. erhielt von dem Könige den Befehl, Pera, jetzt eine französische Schutzstadt, zu entsetzen, und er vollführte das schwierige Unternehmen auf die glänzendste Weise. Mit wenigen Schiffen und 1200 Mann Landungstruppen bahnte er sich einen Weg durch die Flotten und Heere der Feinde, und nicht zufrieden mit dem Entsatze von Pera, säuberte er, Sieger in mehren Gefechten, die ganze Umgebung von Constantinopel (1400). Zum Lohne wurde ihm 1401 die Statthalterschaft von Genua, wo er, um den immerwährenden innerlichen Fehden ein Ende zu machen, eine wahre Schreckensregirung einführte. Doch waren seine Maßregeln so durchdacht, seine Anstalten so kräftig, daß er es im April 1403 wagen durfte, Genua zu verlassen, um der Stadt Famagusta, einer Kolonie der Genueser auf Cypern, welche König Janus auf das Äußerste gebracht hatte, zu entsetzen. Janus hatte keine Lust, sich mit den eisernen Männern des Abendlandes zu messen, er hob die Belagerung auf, bezahlte für die Kriegskosten 70,000 Dukaten, und B. kehrte nach Genua zurück, nachdem er noch den Emir von Scanderona auf der Küste von Syrien ausgeplündert und mit seinen 11 gar schlecht ausgerüsteten Schiffen ein ehrenvolles Gefecht gegen die weit überlegene Flotte der Venetianer bestanden. In Italien fand B. bald Gelegenheit zu einer neuen Erwerbung für Frankreich. Gabriel Maria Visconti, dem Benzono früher Crema entrissen, besorgte von den Florentinern ein Gleiches für das ihm allein übrige Pisa. Sich dagegen zu schützen, trug er Pisa dem Könige von Frankreich zu Lehen auf, versprach als Lehenrecognition jährlich einen Zelter und einen Falken zu liefern, und trat den Franzosen die Stadt Livorno ab (14. April 1404). In Livorno wußte sich B. zu behaupten, Pisa ging aber bald durch Visconti's Kleinmuth verloren, der sich glücklich schätzen mußte, durch seines Schutzherrn Vermittelung von den Florentinern eine Abfindungssumme von 206,000 Goldgulden, wovon 80,000 B. zu zahlen übernahm, zu erhalten.

Das Schreckensreich in Genua näherte sich jedoch allmälig seinem Ende, wie denn dieser Regimentsart zumal die Zeit verderblich wird; sehr beschleunigt wurde die Catastrophe durch die Hinrichtung des Gabriel Maria Visconti, der in Genua Schutz gesucht, und den B. hinrichten ließ (1408), wie man glaubte, um die 80,000 Goldgulden zu ersparen. Der Marschall hatte dem Herzoge von Mailand Hilfe gegen die Veroneser zugeführt; des Zwingherrn Abwesenheit benutzte das Volk. Hugo Cholet, der Commandant, wurde ermordet, sein Schicksal theilten die übrigen Franzosen; beinahe ohne alle Anstrengung hatte Genua die Freiheit errungen. Alle Versuche des Marschalls, sich der Stadt wieder zu bemeistern, waren vergeblich, von seinen Bundesgenossen verlassen, blieb ihm nichts übrig, als über die Alpen zurückzukehren. In Frankreich wurde er nicht zum Besten empfangen, darum hielt er sich anfangs an den Herzog von Burgund. Nachmals ergriff er die Partei des Herzogs von Berry; in dem Treffen bei Azincourt, wo er die erste Linie führte, wurde er gefangen, nach England gebracht und 1418 des Marschallamtes entlassen. Er starb in der Gefangenschaft, bald nach dem 21. Mai 1421.

B., der die Stunden der Muße meist auf seinen Gütern in der Provence, namentlich auf dem Schlosse Bolesne zubrachte, war ein Freund der Dichtkunst und selbst Dichter. Mehre kleine Lieder, die er gedichtet, wurden noch lange nach seinem Tode von dem Volke gesungen. Wie weit er den Frauendienst getrieben, zeigt der von ihm gestiftete Orden de la Dame blanche. Sein Leben hat Theodor Godefroy 1620 beschrieben. Des Marschalls Gemalin, Antoinette von Beaufort, war ihm in die Ewigkeit vorangegangen. Sie war ihm am 24. December 1393 in der Schloßkapelle von les Baux angetrauet worden, und hatte ihm als Aussteuer die reiche Grafschaft Alais in den Cevennen, die Baronien Portes unweit Alais, Anduse südwestlich von Alais, und St. Etienne-de-Valfrancesque, nördlich von Anduse, späterhin auch die Grafschaft Beaufort-en-Vallée in Anjou zugebracht. Zu dem Besitze noch ungleich größerer Güter war sie als einzige Tochter berufen, ihr Vater, Raymund Ludwig, Graf von Beaufort und Alais, enterbte sie aber in seinem Testamente vom 5. Jul. 1399, vermachte seiner Schwester Eleonore (Gem. Eduard von Beaujeu), als Haupterbin, die Vicomté Turenne, Bagnols unweit Pont-St. Esprit, Montclus westlich von Bagnols, die Vicomté Valerne in der Provence unweit Sisteron u. s. w., dem Herzoge von Orleans aber die Grafschaft Castillon, seine Ansprüche auf Avellino in dem Königreich Neapel, und l'Isle-Jourdain, dann die Schuldfoderung an Neapel, wogegen er dem Herzoge die Verbindlichkeit auferlegte, sein Testament gegen alle und jede, namentlich gegen seine undankbare und darum enterbte Tochter zu vertheidigen. — Dieses Testament wurde von der Tochter lebhaft angegriffen; nach langem Rechten erlangte sie durch Vergleich noch den Besitz von Turenne, Bouzols, Fay und Pertuis. Sie, die Marschallin, testirte am 10. April 1413 und 18. Jul. 1416, da ihr einziger Sohn bereits verstorben, verschaffte sie Turenne, Beaufort, Bouzols und Fay, ihrem Gemal, das übrige ihren Verwandten. Johann's I. jüngerer Sohn, Gottfried, auf Breuildoré, Estableau, dann le Luc, Roquebrune und Bolbonne in Provence, hatte von zwei Frauen mehre Söhne, sie starben indessen alle unbeweibt, und das Haus Boucicault verschwand so schnell, als es sich erhoben hatte. Doch bestand in der Provence vor nicht gar langer Zeit eine Familie Boussicaud, die mit den Marschällen das nämliche Wapen führte, einen doppelten rothen Adler im silbernen Felde. (*v. Stramberg.*)

BOUXIERES-AUX-DAMES, Kirchdorf in dem franz. Meurthedep., eine starke Stunde unterhalb Nanci, auf dem rechten Ufer der Meurthe, höchst anmuthig gelegen, gehörte dem dasigen Damenstift. Es wurde um 936 von dem h. Goscelinus, Bischof von Toul, dessen Evangelienbuch unlängst noch hier zu sehen war, für Benediktinernonnen gestiftet, hatte sich jedoch bereits 1452 in ein weltliches Stift verwandelt, welches 1760, durch die Güter des aufgehobenen Collegiatstiftes in Vaudemont einen bedeutenden Zuwachs erhielt. Der Pfründen waren 15, wovon die Äbtissin zwei besaß. Die Damen hatten strenge Adelsproben zu bestehen. Zu den drei Kanonikaten ernannte das Kapitel; ein solcher Kanonikus stand sich höchstens auf 800 Livr. Die Kirche zu Ehren der h.

Dreifaltigkeit und des h. Goscelinus geweihet, ist alt, klein, mit Grabmälern überladen. Von uralten Zeiten her wurde in der Abtei ein Taubstummer unterhalten, der am Feste des h. Goscelinus der erste zum Opfer ging. (*v. Stramberg.*)

BOXMEER, Dorf in dem zu dem vormaligen brabantischen Quartier Herzogenbusch gehörigen Peelland, an der Dommel, besaß mit der dazu gehörigen sehr bedeutenden Herrschaft Peter von Kuylenburg, Huberts Sohn, von seiner Gemalin, Johanna von der Meer, genant Boxmeer, als freies Eigenthum, mußte solches jedoch 1367, unter Vorbehalt vieler ausgezeichneten Vorrechte und Freiheiten, dem Herzoge von Brabant zu Lehen auftragen. Peters Sohn, Hubert, erheirathete 1391 mit Isabelle von Petershem die Herrlichkeiten Spabeek, südlich von Sittard, und Stevensweert an der Maas, und dieses Enkelin, Margaretha, Frau auf B., Stevensweert und Spabeek, war zweimal verheirathet: 1) mit Peter von Vertaing auf Heeswyk, Dinter (liegt gleichwie Heeswyk in dem zu Herzogenbusch gehörigen Maasland) und Gastel — diese Ehe war kinderlos; 2) mit Wilhelm von Egmont auf Herpen. Die älteste Tochter dieser Ehe, Anna von Egmont, brachte Herpen, Boxmeer, Spabeek, Stevensweert und Dinter an das Haus Scheerenberg, durch ihre Vermälung mit dem Grafen Wilhelm I. von Berg, † 1511 (ihre zweite Ehe mit dem Grafen Philipp von Virnenburg blieb kinderlos). Mit der Grafschaft Scheerenberg kam Boxmeer 1712 an die Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, die späterhin namentlich für den Verlust von Boxmeer (angeblich mit 58,000 Fl. Einkünfte) durch den Reichsdeputationsschluß entschädigt wurden. Die stattliche Burg, in dem Mittelalter eine sehr wichtige Veste, wurde 1784 niedergerissen. Bei dem Nonnenkloster, Carmeliterordens, bestand eine wohleingerichtete Pensionsanstalt. Die Pfarrkirche bewahrte eine wunderthätige Hostie, die alljährlich den Sonntag nach Frohnleichnam und die ganze Oktave hindurch eine große Anzahl von Wallfahrern herbeizog. Die Pfarrdienste versahen die Karmelitermönche, die hier ebenfalls ein Kloster besaßen und Schule hielten. (*v. Stramberg.*)

BRACELLI, lat. **Bracellus, Bracellius, Bracelleus** (Jacopo), Humanist und Geschichtschreiber, geboren gegen das Ende des 14. Jahrh. zu Sargana, einem Städtchen im Toskanischen, damals unter genuesischer Herrschaft. Seine Talente verschafften ihm die Würde eines Kanzlers der Republik Genua, 1435 war er ihr Gesandter am römischen Hofe, und starb 1460. Handschriftlich hinterließ er: **Lucubrationes de bello Hispaniensi lib. V.** von 1412—1444, worin er den Cäsar glücklich nachahmt, zuerst gedruckt in Mailand um 1477. 8. nachher öfter einzeln und mit seinen übrigen Schriften:) De claris Genuensibus libellus. Descriptio Liguriae. Epistolarum liber. (Diese 3 im ersten Bande von Graevii Thesaur. antiquit. Italiae.) Diploma mirae antiquitatis. Tabella in agro Genuensi reperta; alle gesammelt und herausgegeben von Agost. Giustiniane, Genua und Paris 1520. 4. und mit J. Jov. Pontanus de bello Neapolitano. Hagenau 1530, und nachher öfters in Rom. Eine Abhandlung von ihm: De praecipuis Genuensis urbis familiis ließ Mabillon in seinem Iter Italicum p. 227 abdrucken*). (*Baur.*)

Brachmann (Louise), s. die künftigen Nachträge.

BRADWARDINUS (Thomas), auch Thomas von Bradwardina oder von Bredewardina, ein gelehrter englischer Theolog und Mathematiker aus einer alten Familie entsprossen und zu Hartfield bei der Stadt Chichester in der Grafschaft Suffolk um 1290 geboren. Er studirte zu Oxford, wurde in dem Mertons-Collegium daselbst 1325 Prokurator, erhielt die theologische Doctorwürde und wurde als öffentlicher Lehrer sehr geschätzt. Von Oxford kam er als Kanzler an die St. Paulskirche in London, wurde zuletzt Beichtvater König Eduards III. und begleitete ihn auf seinen berühmten Feldzügen in Frankreich. Jede Gelegenheit, das Ungestüm seines siegenden Gebieters und die Ausgelassenheit der Soldaten zu mäßigen, benutzte er freimüthig und klug, und da sein frommes Beispiel, seine Sanftmuth und Bescheidenheit seine salbungsvollen Predigten und Ermahnungen unterstützten, so hatte er, nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, an dem glücklichen Fortgange des Krieges einen ruhmvollen Antheil. Aus gerechter Anerkennung seiner Verdienste erhielt er 1349 ohne sein Ansuchen das Erzbisthum von Canterbury, starb aber wenige Monate nach seiner Wahl, und noch ehe er von seiner Würde feierlich Besitz genommen hatte, im August oder Oktober 1349 zu Lambeth. Seine Zeitgenossen gaben ihm den Ehrennamen Doctor profundus, und nicht allein in England, sondern auch in fremden Ländern stand er in dem ehrenvollsten Rufe als der beste Mathematiker seiner Zeit. Er verfertigte astronomische Tafeln, die aber nicht gedruckt sind, dagegen hat man von ihm eine **Geometria speculativa.** Par. 1495; 1530. 4. **Arithmetica speculativa.** Ib. 1495; 1502. 4. **De proportionibus.** Ib. 1495; Ven. 1505. fol. und **De quadratura circuli.** Par. 1495 fol. Als philosophischer Selbstdenker gebildet in der Schule des Plato und Aristoteles, und noch mehr als scharfsinniger und gelehrter Theolog erlangte er eine ausgebreitete Celebrität durch sein Werk: **De causa Dei, contra Pelagium, et de virtute causarum, ad suos Mertonenses, libri III.; jussu rev. G. Abbot, opera et studio H. Savilii, ex scriptis codicibus nunc primum editi. Lond. 1618. fol.** Dieses Werk ist gewissermaßen eine Kritik der ganzen hergebrachten Dogmatik, worin der Verfasser den dogmatischen Sekten seines Zeitalters klar bewies, daß sie von der reinen Lehre des Augustinus weit abgewichen seyen, und sich alle mehr oder weniger dem Pelagianismus genähert hätten. Es zeugt von einem tiefen Studium der Kirchenväter und besonders des Augustinus, der Römer und der arabischen Philosophen, einem nicht gemeinen philosophischen Talent in Entwickelung der Begriffe, aber auch von Mangel an biblischer Exegese und Kritik, von Vorliebe zu scholastischen Subtilitäten, und einer fast uneingeschränkten Ehrerbietung gegen Kirchenväter und kirchliche Autoritäten, der

*) Apost. Zeno Diss. Voss. T. II. 266. *Fabricii* bibl. lat. med. T. I. 727. *Gerdes* florileg. 47. *Freytag* analect. lit. 150. *Clement* bibl. cur. T. V. 177. Wachler (Gesch. d. histor. Forsch. 1. Bd. 138.) nent ihn „den Vater der eleganten Bearbeitung der einheimischen Geschichte." Biogr. univ. T. V.

Vortrag selbst aber ist äußerst weitschweifig. Bradwardin wird für den ersten gehalten, der die geometrische Methode in die Theologie einführte*). (*Baur.*)

BRADY (Robert), ein englischer Arzt und Geschichtforscher, geboren 1643 in der Grafschaft Norfolk. Er studirte zu Cambridge, wurde um 1670 Archivar des Tower, kam bald nachher als Lehrer der Arzneiwissenschaft nach Cambridge, war Leibarzt König Jakob's II. und starb den 19. April 1700. Außer einem Briefe an Sydenham, über den Einfluß der Luft auf den menschlichen Körper, abgedruckt in des Letztern Epistolis responsoriis, und einem zu London in Fol. gedruckten Treatise on Burghs angl. schrieb er: An introduction to the old engl. history. Lond. 1684. fol. A complete history of England, from the first entrance of the Romans unto the end of the reign of K. Henry III. Lond. 1685; 1700. Vol. II. fol. a Contin. containing the lives of Eduard I. II. III. and Richard II. Savoy. 1700; Lond. 1707. fol.; Werke, die sich weder durch Vollständigkeit, noch Unparteilichkeit empfehlen, vielmehr die ungerechten Anmaßungen und den Despotismus des Hofes historisch zu begründen bemüht sind, aber als Materialiensamlungen wegen Mittheilung vieler Urkunden und zuverlässigen Nachrichten schätzbar und in einzelen Abschnitten dem Geschichtforscher unentbehrlich bleiben. Cook, Petyt und Atwood haben gegen Brady geschrieben, und J. Tyrrell setzte ihm seine History of England. Lond. 1696—1704. Vol. III. fol. entgegen†). — Von Nicolaus Brady, einem englischen Prediger (geb. 1659 gest. 1726) hat man einige Bände Predigten, eine Übersetzung der Aeneide (Lond. 1716—1726. 4 Bde. 8.) und der Psalmen (A new version of the Psalms of David. Lond. 1698. 12. gemeinschaftlich mit Tate), die oft gedruckt wurde, und noch jetzt in den Kirchen in England und Irland zum gemeinschaftlichen Gesange gebraucht wird††). (*Baur.*)

BRAGELONGNE, ein altes französisches Geschlecht, das sich im Stats- und Kriegsdienste auszeichnete. Pierre de Bragelongne, Präsident des Parlements zu Paris, schrieb einen Discours généalogique, origine et généalogie de la maison de Bragelongne. Par. 1689. 12. Thomas war erster Präsident des Parlements zu Metz, sein Sohn Christoph Rath bei dem Parlement zu Paris, und sein Enkel Christoph Bernard, Prior von Lusignan und Mitglied der Akad. der Wiss. zu Paris, wo er 1688 geboren wurde. Ein Schüler der Jesuiten und des Philosophen Malebranche, machte er in Sprachen, Philosophie und besonders in der höhern Mathematik frühzeitig große Fortschritte. Daß er die Auszeichnung der frühen Aufnahme in die Akad. d. Wiss. verdiente, beweisen seine scharfsinnigen Abhandlungen Sur la quadrature des courbes 1711, und noch mehr sein Examen des lignes du quatrième ordre 1730—1732, abgedruckt in den Schriften der Akademie. Mit den angesehensten Statsmännern und Gelehrten seiner Zeit, dem Kardinal von Polignac, dem Kanzler d'Aguesseau, Fontenelle, Lamotte, Mairan u. A. stand er in Verbindung. Sein Tod erfolgte den 20. Febr. 1744*). (*Baur.*)

BRAHMAISMUS ist die Religion der Brahmabekenner, und diese dürfte wol zu unterscheiden seyn von dem Brahmanismus, dem theosophischen System der Brahmanen, dessen Hauptquelle die Vedas sind. Manche ehrenwerthe Forscher haben angefangen, die Lehre alt-indischer Weisheit als eine Uroffenbarung vorzustellen, und glauben diese in jenem theosophischen System gefunden zu haben. Man kann nun aber mit allem dem, was seit Fr. Schlegel's viel anregendem Werke über Sprache und Weisheit der Indier bis zu dem umfassendern von Niklas Müller über Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus, über dieses System vorgetragen worden, in der Hauptsache sehr wohl einverstanden seyn, ohne jene Meinung zu theilen, nach welcher ein viel Späteres für das Ursprüngliche ausgegeben wurde, wie auch von dem, um Verbreitung der indischen Lehre nicht weniger verdienten Fr. Majer in seinem Brahma oder die Religion der Indier als Brahmaismus (Leipz. 1818) geschehen ist, denn das Meiste von dem, was hier als Brahmaismus aufgestellt wird, dürfte dem Brahmanismus angehören. Man glaube nicht, daß hierauf wenig ankomme, denn wie die Sache jetzt steht, hängt diese Untersuchung aufs innigste zusammen mit sehr wichtigen Fragen, über welche zwischen Theologen und Philosophen schon so mancher Streit entstanden ist, an welchem jetzt auch die Mythologen und Alterthumsforscher Antheil nehmen. Je unparteiischer diese sind, desto mehr können sie zur Entscheidung beitragen; hier soll man wenigstens die Unparteilichkeit nicht vermissen.

Wenn es erwiesen werden könnte, daß das theosophische System der Vedas, das Identitätssystem, die All-Einslehre, ein sehr feiner idealistischer Pantheismus, die ursprüngliche Brahmalehre wäre, wer würde dann nicht zugeben müssen, daß es nicht anders, als durch Offenbarung den Menschen zugekommen seyn könnte? Der Urstamm des Menschengeschlechts braucht nicht eben in einem Stande der Thierheit angenommen zu werden, um es unmöglich zu finden, daß er, sich selbst überlassen, auf ein System gekommen seyn sollte, welches in seiner Wurzel so durchaus idealistisch ist. Man hat überall lange philosophiren müssen, bis man an diesem Punkte der Spekulation anlangte, der ein entschiedenes Mistrauen in die Sinne und alle durch sie erlangte Erkentniß voraussetzt. Wäre nun hier davon ausgegangen worden, so könnte es nur zufolge einer Offenbarung geschehen seyn, und zwar nicht einer solchen, die nur „ein Aufgehen des inneren Gefühls" wäre, sondern einer solchen, die als

*) *H. Wharton* Anglia sacra Vol. I. 119. Id. in Append. ad *Cave* scriptt. eccles. Vol. II. 49. *Fabricii* Bibl. lat. med. T. I. 267. ed. Pat. *Chaufepié* Dict. T. II. 500. *Du Pin* T. XI. 78. Vgl. mit der Critique de la bibl. des auteurs eccles. de *Du Pin* par *R. Simon*. T. I. 360. Remarques p. 703 sqq. *Oudin* T. III. 939. *Quetif* et *Echard* Scriptt. ord. Praedic. T. I. 744. Hamberger's zuv. Nachr. 4. Th. 561. Schröckh's christl. Kirchengesch. 34. Th. 226—240. Stäudlin's Gesch. d. theol. Wiss. 1. Th. 43. Biogr. univ. T. V.

†) Biogr. britann. Adelung's Zus. zum Jöcher. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 1. Abth. 853. Biogr. univ. T. V. ††) Biogr. britann. *Cibber* lives of engl. poets. T. IV. 62. Adelung und Biogr. univ.

*) Mém. de l'Acad. des sciences, année 1744. p. 65. Biogr. univ. T. V. (von Villenave).

Unterricht durch ausdrückliches Wort würde gedacht werden müssen. Es fehlt nun aber sehr viel, daß jenes System als das älteste erwiesen wäre. Der Psycholog, dem man es für solches ausgäbe, müßte antworten, es sey unmöglich, daß es das älteste seyn könne, und wenn zwei Systeme neben einander stehen, wovon das eine eben so sinnlich als das andere unsinnlich, das eine eben so einfach als das andere künstlich, das eine eben so kindlich als das andere spitzfindig ist, so wird und muß er, der sich stets an den natürlichen Entwickelungsgang des menschlichen Geistes zu halten verbunden ist, dem ersten und nicht dem andern das höhere Alterthum zusprechen. Und wenn nun dem Ausspruche, den der Psycholog a priori thun muß, die Resultate historischer Forschung a posteriori zur Bestätigung dienen, wird dann jene Behauptung bestehen können, die noch obenein das gegen sich hat, daß sie die Entstehung des Spätern aus dem Frühern nicht erklären kann, ohne eine grundlose Behauptung durch eine noch grundlosere zu stützen, während es, wenn man dem natürlichen Gange der menschlichen Entwickelung folgt, mit jener Erklärung gar keine Schwierigkeit hat? Allem diesem zufolge sieht es aber um die indische Uroffenbarung ziemlich mißlich aus. Es soll indeß hier nicht um Worte gestritten werden. Man erklärt sich über jene Offenbarung so, daß auch der Rationalist nichts dagegen einwenden kann, und der Streit betrifft nicht sie, sondern das, was hier dafür angenommen werden soll. Dies ist nun nicht der Brahmanismus, sondern — aus den angegebenen Gründen — der Brahmaismus, der zuverlässig als das Älteste anzunehmen ist. Ob man diesen Offenbarung nennen wolle oder nicht, thut nichts zur Sache; wol aber ist es nicht gleichgiltig, am wenigsten für die Forschungen über Verbreitung der Religionen in der alten Welt, bei denen die Mythengeschichte zu Hilfe genommen werden muß, das Älteste und nach ihm die allmälige Reihenfolge des Späteren zu bestimmen. Diese Reihenfolge kann ich, zufolge der Resultate meiner Untersuchungen nicht anders bestimmen als so: Brahmaismus — Wischnuismus — Shivaismus — Naturphilosophie — Brahmanismus als besonderes System der Philosophie — Dogmatik — Buddhaismus.

Es fragt sich nun: was wissen wir vom Brahmaismus? Allerdings, wie es die Natur der Umstände mit sich bringt, nur sehr wenig, und auch dies Wenige läßt sich nur durch Ausmittelung finden. Damit hiebei der historische Forscher nicht in dieselbe Gefahr willkürlicher Behauptungen gerathe, wie der Dogmatiker, wird er in seiner ganzen Untersuchung sich an die für sie nothwendigen und wesentlichen Gesetze binden; an diese nämlich: 1) Sey stets eingedenk der natürlichen Entwickelung der psychischen Menschennatur, nach welcher bei Individuen und Nationen das Sinnliche früher ist als das Abstrakte, Beachtung des Sinnlichen früher als des Nicht- und Übersinnlichen, zwar Metaphysik früher als Physik, weil die Spekulation früher da ist, als Beobachtung und Induktion, aber eben deshalb die metaphysische Spekulation nicht wahrhaft philosophisch, sondern poetisch, und der Mythus also früher als die Philosophie. 2) Halte dich stets an die Analogie. Man hat sonst so viel auf den **consensus gentium** gebaut, warum sollte er hier, wo er so wichtig ist, vernachlässigt werden? 3) Benutze den Mythus, so wie er ins Historische übergeht, als historische Quelle, welche freilich nur Wahrscheinlichkeit darbietet, die aber Beglaubigung dadurch erhält, daß sie mit Psychologie, Analogie und der wirklichen Geschichte in keinem Widerspruche steht. 4) Scheide die muthmaßlich und erweislich spätere Umbildung von der ursprünglichen Grundlage. 5) Zur Bestätigung oder Widerlegung dienen dir Kultus, Symbole und heilige Gebräuche. — Der Verf. kann über diese Gesetze und deren Giltigkeit hier nicht ausführlicher seyn; er legt sie jedem zur eignen Beurtheilung vor, so wie die Ansicht von dem Brahmaismus, die er, zufolge seines Forschens nach diesen Gesetzen, erhalten hat.

Dem Brahmaismus gehört die Lehre von dem Weltei, Brahmanda, an, aber in seiner einfachsten Gestalt. Schöpferkraft, d. i. Zeugungskraft, mußte man darin annehmen. Statt des abstrakten Begriffes der Kraft dachte man den Erzeuger selbst, den Allerzeuger, den Urvater. Wer nun konnte dies seyn? Kein anderer, als Brahma, der Erdgott, denn es ist dem sinnlichen Menschen natürlich, die Erde als den Mittelpunkt des All zu setzen, — welchem All wir auch keinesweges den Begriff unterschieben dürfen, den wir damit verbinden. Jenen Menschen war das All gar nicht unermeßlich, und die Erde, wie klein sie auch war, und wie wenig man von ihr kannte, war doch in ihren Augen der größte Theil, so wie der wichtigste, denn sie selbst hingen ja unmittelbar mit ihm zusammen. Die Erde war demnach die Grundlage des All. War's bei den Griechen anders? Nach dem Chaos war zuerst die Erde und zugleich Eros (Zeugungskraft, Bildungstrieb); die Erde erst erzeugte den Sternenhimmel, der die Erde bedeckte. Der Begriff von Brahma als Erde, die der Grund alles Werdens war, mußte sich in den Begriff des Gottes verlieren, den man sich anthropomorphistisch vorstellte, wie bei Gäa, Demeter, Isis, Hertha u. A. Der Unterschied liegt hier nur darin, daß hier ein Erdgott, anderwärts eine Erdgöttin war. Es wäre daher wol die Frage, ob man sich Brahma ursprünglich von androgynischer Natur gedacht habe. Es ist uns hierüber eine Nachricht von Porphyrius aufbewahrt worden, daß er in einer großen Höhle eine Bildsäule angetroffen, deren rechte Seite männlich, die linke weiblich war; auf der rechten Seite erblickte man die Sonne, auf der linken den Mond, an beiden Armen Sterne, die Theile der Welt u. s. w.[1]). Alles dieses ist der Symbolik der altasiatischen Naturreligion gemäß, allein ob es die ursprüngliche Vorstellungsart sey, — gesetzt auch, daß es auf Brahma bezogen werden müßte, — muß dahin gestellt bleiben, nicht sowol weil der so späte, und durch seinen Hang zum Mystischen Manchem verdächtige, Porphyrius es berichtet, als weil die Bildsäule erst aus der Periode des Schivaismus seyn kann, und also für die älteste Vorstellungsart nichts beweist. Man kann nur sagen, es sey an sich nicht unmöglich, daß man ihn so vorgestellt habe, wie man auch sagen könnte, daß er mit vier Köpfen vorgestellt wor-

1) *Stob.* ecl. phys. 1, 4, 56.

den sey, als der nach allen vier Weltgegenden hin ausschauende und gebietende Erdgott.

Mit Unrecht würde man diesen ältesten Brahmaismus für Materialismus halten, als ob bei Brahma nichts gedacht worden wäre, als ein Symbol des Elementes der Erde. Die älteste Vorstellungsart von der Materie ist Hylozoismus, und dem Anthropomorphismus natürlich ist es, die allgemein in ihr waltende Kraft nicht in einem unfaßlichen Daseyn sich blos zu denken, sondern als persönliche Selbständigkeit vorzustellen, begreiflicher Weise mit weit über das menschliche gehendem Vermögen; und eben darum als Gottheit. Dieser Vorstellungsart liegt freilich Materialismus zum Grunde, allein weit entfernt einen bloßen Materialismus im gewöhnlichen Sinne zu enthalten, nähert sie sich vielmehr dem Pantheismus an, der allerdings in einem gewissen Sinne für die älteste theologische Vorstellungsart angenommen werden kann; nur gewiß nicht in dem Sinne, worin man den Pantheismus zu nehmen gewohnt ist, denn sich selbst wenigstens, wenn auch nicht alle übrigen Produkte der Natur setzte der Mensch, ohne Zweifel aus bloßem Gefühl der Individualität und seiner Abhängigkeit von den Kräften der Natur, dem allgemeinen Naturleben entgegen, unterschied also sich selbst von der Gottheit, und betrachtete sich keinesweges als einen Theil derselben.

Will man diese Vorstellungsart für einen materialistischen Pantheismus erklären, so habe ich nichts dagegen. Es folgt von selbst, daß er zugleich Monotheismus war: es gab außer Brahma keinen andern Gott. Dieser einzige Erdgott, der Grund alles andern Seyns und Werdens, wurde auf demselben Wege, auf welchem er Persönlichkeit erhalten hatte, auch zum außerweltlichen Wesen, d. h. man dachte ihn zwar fortwährend seinem Vermögen und seiner Wirksamkeit, aber nicht seinem Wesen, seiner Person nach, im Zusammenhange mit der Welt. Er mußte daher jetzt irgendwo eine räumliche, örtliche Gegenwart erhalten. Man hat sie ihm auf dem Meru angewiesen, gewiß nicht ohne Grund, wie sich jeder überzeugen wird, der das im Art. Brahma Angeführte erwägen will.

Was nun folgt, ist eine nothwendige Folge von der Vorstellungsweise, die der Mensch von sich selbst und seiner eignen Natur hat, denn da der Mensch in seinen Göttern sich selbst malt, so muß sich in derselben Art, als sich seine Vorstellung von seiner Natur verändert, auch seine Vorstellung von der göttlichen Natur verändern. Der Mensch denkt ursprünglich sich selbst als eine lebende Einheit, und kann auch in dieser Hinsicht ein Abbild der Gottheit nach der materialistisch-pantheistischen Vorstellungsweise genant werden. Als eine Zweiheit nach Leib und Sele sich zu denken, mußte er erst eine besondere Veranlassung erhalten. Diese Veranlassung erhielt er durch die Erfahrung — des Todes. Ein vor kurzem noch Lebender lag da ohne Wärme, Bewegung und Fähigkeit des Thätigseyns. Dem Betrachtenden mußte sich diese Gedankenreihe aufdringen: Wie kommt's, daß hier ein Mensch da liegen muß ohne Wärme, Bewegung und Fähigkeit des Thätigseyns? Ist nicht der ganze Mensch mehr da? Ist dieser Körper nicht Er selbst? Er muß es nicht seyn; es muß etwas dazu gehören, was ihn jetzt verlassen hat. Und was hat ihn verlassen? — die Luft, der Athem, der belebende Hauch! — Hier stieß man auf Spiritualismus; Athem, Hauch, Luft bezeichnen in allen Sprachen den Geist, die Sele. Wie Tod und Leben traten sich gegenüber die sichtbar-tastbare Materie und die unsichtbar-wirksame — geistige — Luft; man mußte einen Dualismus in der menschlichen Natur, der materiell-spirituellen, annehmen. Was aus dem Körper wurde, sah man — Staub aus Staube — was aber wurde aus der entflohenen Sele? Schauder vor eigner Vernichtung, Liebe zu Vernichteten erregten zugleich den Wunsch ihrer Fortdauer, und auf diesen, zu Sehnsucht gesteigert, nicht aber auf eine metaphysische Psychologie, finden wir bei allen sogenannten wilden Völkern den Glauben an Unsterblichkeit der Sele gegründet, welcher viel früher überall vorhanden war, als ein Philosoph an einen Beweis derselben dachte. Bei Homer findet sich der Glaube an Unsterblichkeit, Platon erst suchte Beweise dafür. Man forschte daher nicht nach dem Wesen der Sele — denn dieses schien man zu kennen — sondern nach deren Schicksal in ihrer Absonderung von dem Körper. Dieses zu erklären kam man auf die Idee der Selenwanderung. Gewiß muß man die Lehre von derselben dem Brahmaismus zusprechen, eben so gewiß aber auch von den drei Arten von Selenwanderung nur die einfachste, die Selenwanderung in die Runde, die sich kaum irgendwo so ausbilden konnte, als in Indien, und zwar gerade jetzt, bei dem einfachsten Naturleben.

Nachdem nun aber der Mensch sich selbst als ein Doppelwesen aus Leib und Sele bestehend gedacht hatte, brachte er den Dualismus auch in die Natur. Ob jedoch die Lehre von einer Weltsele sich jetzt schon ausgebildet habe, darf man bezweifeln, weil sie zu genau mit der von der Philosophie ausgebildeten Idee der Gottheit zusammenhängt. Hiezu liegt zwar der Keim jetzt schon da, denn wir werden anderwärts sehen, daß in der höchsten, geistigen Gottheit hier am Ende doch nichts andres liegt, als eine Vergötterung der Luft, wie sie nachher auch in der jonischen Philosophie vorkomt: allein, wer kent die Geschichte des menschlichen Geistes und weiß nicht, wie so mancher Keim Jahrhunderte lang in menschlichen Selen lag, bevor er in einer sich fruchtbar entwikkelte! Wie nahe daher auch das Spätere jetzt zu liegen scheint, so kam man doch gewiß jetzt noch nicht auf einen höchsten Brahma (Parabrahma), sondern blieb bei Brahma stehen. Weil indeß die veränderte anthropologische Ansicht auch hier nicht wirkungslos bleiben konnte, so gesellte man ihm untergeordnete Geister zu. Die Anzahl von guten und bösen Geistern, die man in Indien nachgewiesen hat, steigt bekanntlich ins Ungeheure, vielleicht nur darum, weil man alles zusammengezählt hat, was man irgendwo davon vorfand. Es kostet freilich der Phantasie keine große Mühe, Millionen von Geistern zu schaffen, wenn man einmal Geister braucht, von allen aber, die man mit Wahrscheinlichkeit dem Brahmaismus zuschreiben kann, scheinen keine mehr dazu geeignet, als die 8 Weltgeister, oder die Genien der 8 Regionen (Loks), deren Oberhaupt Indra oder

Dewandren ist. Selbst von diesen aber haben wenigstens einige späterhin Bestimmungen erhalten, welche sie im Brahmaismus schwerlich gehabt haben, z. B. Yama gewiß nicht die eines Todtenrichters, die er im Shivaismus hat, wenigstens nicht in der Art, wie er sie hier hat, denn dieses ganze Shivaitische Todtenreich setzt eine Umbildung der Lehre von der Selenwanderung voraus, die, nach ihrem Zusammenhange mit der Lehre vom Sündenfall und von bösen Geistern, einer Periode angehört, worin man die Staten des Himmels und der Hölle nach dem Muster eines irdischen States organisiren konnte. Alles, was Heeren über die Organisation der Reiche des Ormuzd und Ahriman scharfsinnig erörtert hat, muß auch hier angewendet werden, umsomehr, da es gar nicht unwahrscheinlich ist, daß beide Organisationen nur Eine Quelle haben. Der moralische Dualismus überhaupt scheint im Brahmaismus, wenn er ihm ja nicht für immer fremd blieb, doch erst ziemlich spät eingetreten zu seyn, denn die erste Veranlassung zu der Idee von bösen Geistern dürften wol jene Riesen gegeben haben, die zugleich unter dem Charakter der bösen Geister erscheinen. Auch hier sey man dessen eingedenk, was Heeren über die Divs des Parsismus gesagt hat. Von schädlichen Geistern hätte freilich weit früher die Rede seyn können, und wenn man deren nachweisen kann, so will ich sie unbedenklich anerkennen, jedoch die moralisch-bösen, und somit das ganze Reich Moisasurs (Maha-Schasur, der Erzböse) und den damit im unmittelbarsten Zusammenhange stehenden Abfall der bösen Geister kann ich vor dem Wischnuismus (die gänzliche Ausbildung erfolgte erst im Shivaismus) nicht annehmen, weil als Ursache des Sturzes der bösen Geister ihr Hochmuth angeführt wird, zufolge dessen sie Empörer wurden, um selbst Götter zu seyn. Wer das erwägt, was über die orientalische Theokratie unter Brahma und Brahmanen gesagt worden ist, der wird den Zusammenhang leicht begreifen.

Ist man an dem Punkte angelangt, wo das Brahmanen-Institut den Brahma repräsentirt, so muß man in den historischen Weg einlenken. So wenig es auf den ersten Blick scheinen mag, daß hier Entdeckungen zu machen wären, so kann doch ein Versuch nicht schaden. Der einzige historische Weg aber, den es hier gibt, läuft durch die Genealogien hindurch, welche man von Brahma's Nachkommenschaft hat. Diese Genealogien sind mythisch. Da aber dem historischen Mythus doch immer Historisches zum Grunde liegt, so komt es nur darauf an, dieses herauszufinden, und dies kann, so weit es möglich ist, wol geschehen, wenn man nur den richtigen Gesichtspunkt gefaßt hat. Wenn Brahma hier das Brahmanen-Institut bedeutet, so liegt in der Geschichte seiner Nachkommenschaft die Bildungsgeschichte dieses Instituts selbst, und diese kann fürwahr nicht gleichgiltig seyn, wenn man den Inhalt des wahren Brahmaismus wirklich auffinden will. Einige kurze Andeutungen hierüber sind daher wol nicht überflüssig.

Die Genealogie begint mit Menu, der nach einem der Puranas von Brahma den Befehl erhielt, im Reiche Brahmaverte-Writi, dem Eden der Hindu, wo die Götter sich aufhalten, am Zusammenflusse des Ganges und Jumna, einer noch jetzt heiligen Gegend, sich niederzulassen. Hier nun werden geboren sechs andere Menu's, die mit dem ersten die 7 Maharischi's, die großen Weisen oder Heiligen, ausmachen; ferner die 10 Erzväter, Schöpfer der Welt unter Brahma, Herren der erschaffenen Wesen. Von jenen und diesen stammen neue Geschlechter, alle von hoher Würde und vorzüglicher Macht. Wir wollen nur diejenigen ausheben, die den Fortgang der Kultur bezeichnen. Atri wurde berühmt durch Gesetze, Angiras, von welchem die Havismats abstammen, die Voreltern der Kriegerkaste durch Zaubereien. Pulastya ist Stammvater der Ajyapas, der Voreltern der Kaste der Vaisyas; — es gab also noch keine förmlichen Kasten. Narada, der weise Gesetzgeber, berühmt in Künsten, ist Erfinder der Vina, der indischen Laute. Man sieht, wie sich in dem Institut ausbildet, wessen es bedarf. Am merkwürdigsten sind doch aber die, die ich zuletzt nenne. Vaiwaswata heißt Sohn der Sonne, und deutet sonach auf Astronomisches hin, noch mehr aber Maritschi und Dakscha. Maritschi ist der Stammvater der Aynischwatta's, der Vorväter der Deva's, und Vater des Kasyapa. Dakscha hatte 50 Töchter erzeugt (Wochen des Jahres), von denen 27 an Ciandra (Mond, Tage des Monats), und 13 an Kasyapa (Monate des Jahres?) vermält wurden. Unter den an Kasyapa vermählten Töchtern zeichnen sich besonders wieder aus Adidi und Diti (Tag und Nacht). Von Kasyapa und Adidi stammen die Adityas, d. i. die 12 Sonnen, die über die 12 Monate den Vorsitz führen. Offenbar ist hier ein astronomisches System, und Kasyapa wird auch Erfinder der Astronomie genant. Merkwürdig ist es jedoch, daß in allen den Sagen, die auf Astronomie hinweisen, Spuren des Wischnuismus und Shivaismus vorkommen. Vaiwaswata ist derselbe Wiederhersteller der von einem Riesen geraubten Vedas, welcher bei der ersten Flut von Wischnu gerettet wird; eine Tochter des Dakscha wird an Shiva vermält. Fast sollte man schließen, alle Astronomie gehöre in die Zeit des Shivaismus; es ist indeß unwahrscheinlich, daß man nicht viel früher schon darauf hätte kommen sollen. Sie begann aber gewiß so einfach als möglich, und es ist durchaus kein Grund vorhanden, irgend eine wissenschaftliche Kentniß der Astronomie in dem Brahmaismus anzunehmen. Die Geister, welche man mit den Gestirnen in Verbindung brachte, weisen vielmehr unverkennbar darauf hin, daß man auch hier nicht anders werde verfahren seyn, als überall. Wie hätte auch sonst Astronomie zu — Religion werden können! Gar nicht unmöglich aber, ja sehr wahrscheinlich sogar ist es, daß manches für Astronomie seit uralter Zeit geschah, was späterhin benutzt und weiter ausgebildet wurde. Wenn man auf die allereinfachste Art fortwährend die Anzahl der Tage bemerkte (wie es noch in einem Tempel des Jupiter zu Rom geschah), so kam man darauf, das Verhältniß der Tage zu dem Umlaufe des Mondes und der Sonne mit zu bemerken, und die Zeit einzutheilen in Jahre nach dem Sonnenlauf, Monate nach dem Mondslauf, und Wochen nach den Planeten, kurz die priesterliche Angelegenheit der Anfertigung eines Kalenders zu be-

sorgen, die spätere Zeit aber, die nebst diesen Berechnungen auch die Überlieferung von mehren Katastrophen der Natur vor sich hatte, bildete dies zu dem künstlichen System der **Weltalter** (**Jog**) aus, welches gewiß auf astronomischen Berechnungen, nur weit einfachern als man gewöhnlich annimt, zugleich aber auch auf einer **historischen** Grundlage ruht. Die Überlieferungen, welche sich in den Priesterinstituten fortpflanzten, erhielten ja eben den Zusammenhang des Neuern mit dem Ältesten, so daß weder Wischnuismus noch Shivaismus von dem Brahmaismus sich völlig losreißen konnten. Er blieb die Grundlage beider, und die aus ihm überkommenen Sagen aus der Urwelt lieferten den Stoff zu mehr als einem spätern Dogma. Ich rechne dahin hauptsächlich folgende Dogmen: 1) daß es im Anfange nur eine unsichtbare Geisterwelt gegeben habe, worin alles gut war, 2) daß gewisse Geister abgefallen, und nun das Böse entstanden sey, 3) die Selenwanderung als Mittel der Reinigung, und 4) die Lehre von einem Götterberge, der zugleich das Paradies ist. Wer vermag in dieser Identität beider den **Meru** zu verkennen, von dem alles ausging, und der Brahmaismus auch?

Der Brahmaismus, wie er sich allem diesem zufolge darstellt, ist äußerst einfach, man mag ihn in Beziehung auf Religion oder Wissenschaft betrachten. Eben so einfach war gewiß seine Moral, denn im Stande der natürlichen Gutmüthigkeit und Sitten-Einfalt bedarf es keiner tief ergründeten und ausgeführten Moral. Wenn daher gesagt wurde, die Sanjassi wären die einzigen Abstämmlinge der Brahmanen, so hat man nur an keine sich selbst marternden **Büßer** zu denken, denn diese gehören einer Zeit an, wo die Idee von der Unseligkeit des irdischen Zustandes sich bereits festgesetzt hatte; nur an die gute Seite der Sanjassi hat man zu denken, und diese war gewiß zuerst da, an das bedürfnißlose Leben in der Natur — und welcher Natur! — (s. **Majer's** Brahma S. 17), an die stille Zurückgezogenheit, die ruhige von Leidenschaften ungestörte Betrachtung derselben. Bei so großer Einfachheit in allem halte ich mich für berechtigt zu der Annahme, daß man auch wirklich keinen andern, als den, in der Zeremonie Sandivane (s. **Sonnerat** I. 212) für Brahma noch üblichen Kultus gehabt habe. Wie die späterhin philosophirenden Verfasser der Vedas aber an den Brahmaismus sich anschließen konnten, das wird jetzt eben so begreiflich, als wie der Buddhaismus eigentlich nur eine Restitution des Brahmaismus seyn sollte. Man strebte zurück nach dem Monotheismus und nach der Zeit, wo es noch keine Kasten und keinen Bilderdienst gab. (*Gruber.*)

BRANCACCI, **Brancaccio**, eine alte, noch jetzt blühende adelige Familie im Königreich Neapel, die sich in verschiedene Linien theilte, und von der das berühmte Geschlecht der **Brancas** (s. den Art.) in Frankreich abstamt. Schon im 14. Jahrh. erlangten mehre **Brancacci** die Kardinalswürde, und im 17. war **Francesco Maria Brancacci** Bischof von Capaccio, dann von Viterbo und Porto, wurde 1633 Kardinal und starb den 9. Jan. 1675. Nach dem Tode Klemens IX. wurde er 1670 im Conclave zum Papst vorgeschlagen, durch die Intriguen der Spanier kam aber die Wahl nicht zu Stande. Er war ein gewandter Casuist und Verfasser verschiedener Dissertationen: **De privilegiis, quibus gaudent cardinales in propriis capellis; De pactionibus cardinalium quae vocantur conclavis capitula; De sacro viatico etc.** zusammen gedruckt in Rom 1672. 4. mit der vorher einzeln (1665) erschienenen Abhandlung: **An chocolates aqua dilutus, prout hodierno usu sorbetur, ecclesiasticum frangat jejunium?** Diese seltsame Frage wird von ihm verneinend beantwortet *). — **Lelio Brancacci**, Marchese von **Montesilvano**, war zu Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrh. Maltheserritter und ein berühmter Feldherr. In den Niederlanden wohnte er fast allen Schlachten und Belagerungen bei, und der Erzherzog Albrecht bediente sich oft seines Rathes und seiner Faust, besonders bei der Belagerung von Ostende. Zur Belohnung der ausgezeichneten Dienste, die er den Spaniern erwiesen hatte, erhielt er die Würde eines Statsraths. Er schrieb **Della nuova disciplina e vera arte militare, libri VIII. Ven. 1582. fol.** und **J carichi militari, o fucina di Marte. Ib. 1641. 4.** **). — **Annibale Brancacci**, ein italiänischer Dichter, lebte in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, und von **Giovanni**, einem Rechtsgelehrten aus einer adeligen Familie in Palermo, geb. 1673, hat man **Anagrammata numeralia purissima. Palerm. 1700. fol.** und **Ars memoriae vindicata. Ib. 1702. 12.** ***). (*Baur.*)

BRANCAS, ein berühmtes französisches Geschlecht, das von der altadeligen neapolitanischen Familie Brancacci (s. d. Art.) abstamt. Der erste dieses Namens, der sich in Frankreich niederließ, war **Bufile von Brancas**, Graf von Agnano im Königreich Neapel. Seine Verdienste um den Orden des heil. Johannes in Jerusalem belohnte der Ordensmeister zu Rhodis damit, daß er ihm die im Archipel gelegene Insel Nisaro schenkte, welche Schenkung Papst Klemens VII. 1391 bestätigte, der ihn zugleich zum Marschall des römischen Hofes erklärte. Als Anhänger Ludwigs II. Königs von Neapel und Herzogs von Anjou, folgte er demselben 1399 nach Frankreich, wo er die Baronie Oyse, das Marquisat Villars und die Grafschaft Lauraguais erhielt, und 1416 starb. Sein Bruder **Nicolas von Brancas**, war Kardinal, und sein Enkel, **Barthélemi von Brancas**, heirathete eine Tochter des Grafen von Forcalquier und Toulouse, daher einige dieses Geschlechts den Namen **Forcalquier** führten. — Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, da sich die Familie Brancas in 2 Linien getheilt hatte, wurden aus derselben die 3 Brüder **Gaspard**, **André** und **George** bekant. **Gaspard von Brancas**, Baron von Oyse, war Viguier (Landrichter) zu Marseille, und starb 1620 ohne Erben. **André**, bekant unter dem Namen **Admiral von Villars**, war unter der Regirung König Heinrichs IV. ein Mann von Bedeutung und Einfluß. Anfangs war er auf der Seite der Ligue und der Spanier, vertheidigte 1592

*) *Cornaro* relat. de la cour de Rome p. 53. Balance des Cardinaux p. 139. Palatii Fasti Cardin. T. IV. **) *Lor. Crasso* Elog. di Capitani illustr. p. 141. ***) *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. **Adelungs** Zus. zum Jöcher.

Rouen gegen Heinrich IV. und soll den Plan gehabt haben, sich zum unumschränkten Herrn der Normandie zu machen. Sully gab sich viele Mühe, ihn auf die Seite des Königs zu bringen, welches diesem geschickten Unterhändler auch gelang. Brancas übergab 1594 dem Könige Rouen, der ihm das Gouvernement dieser Stadt und von Calais übertrug, und ihn zum Admiral von Frankreich erhob. Er diente seinem Monarchen mit unerschütterlicher Treue, büßte aber dafür mit dem Leben, indem ihn die Spanier, da er 1595 bei Dourlens in der Picardie in ihre Gefangenschaft gerieth, grausam ermorden ließen. „Er war," sagt Sully in seinen Memoiren, „die Rechtschaffenheit und Bravheit selbst, aber heftig und aufbrausend." George von Brancas, sein jüngerer Bruder, Baron von Oyse, Lieutenant General des Gouvernements Normandie, machte, unter dem Namen des Ritters von Oyse verschiedene Feldzüge, und zeichnete sich besonders 1595 in der Schlacht bei Fontaine-Françoise rühmlich aus. Zur Belohnung seiner Verdienste erhob Ludwig XIII. im Jahr 1627 die Baronie Oyse und die Herrschaften Champtercier und Villars, unter dem Namen Villars zu einem Herzogthum, Ludwig XIV, aber 1652 zu einer Pairie. Er starb 1657 auf seinem Schlosse zu Maubec im 89sten Lebensjahre. Der letzte Herzog von Villars-Brancas starb im Dec. 1793 in hohem Alter. Die ältere Linie dieses Geschlechts, die auch den Titel Grafen von Forcalquier und den Namen Céreste führte, erlosch in der Person eines Herzogs von Céreste, der 1802 starb. — Ein Glied dieser ältern Linie war Louis Henri von Brancas, Marquis von Céreste, Marschall von Frankreich, Grand von Spanien von der ersten Klasse, geboren 1672. In seinem 18. Jahre nahm er Kriegsdienste, und wohnte 1690 dem Feldzuge in Teutschland bei. Zwei Jahre später diente er zur See, kam nach 7 Jahren wieder zur Landarmee, und vertheidigte 1702 die Festung Kaiserswerth gegen die Holländer mit ausgezeichneter Tapferkeit. Im J. 1704 begleitete er den König Philipp V. von Spanien in dem Feldzuge nach Portugal, wohnte in den folgenden Jahren vielen Belagerungen bei, und stand auch als Gesandter am spanischen Hofe. Er war ein eben so gewandter Diplomatiker als tapferer General, erhielt 1740 die Marschallswürde und starb zu Paris den 9ten August 1750 *). *(Baur.)*

BRAUHAUS, BRAUEREI. Mit dieser Benennung bezeichnet man im Allgemeinen diejenigen Gebäude, worin entweder Bier oder Essig bereitet wird. Gewöhnlich versteht man aber darunter die eigentlich zum Brauen des Bieres eingerichtete Anstalt[1]). Das Brauhaus muß als architektonische Aufgabe in dreifacher Beziehung behandelt werden, rücksichtlich 1) seiner schicklichen Größe und Form, 2) seiner zweckmäßigen Einrichtung, und 3) seiner vortheilhaften Bauart. Die Grundsätze aber, nach welchen die Behandlung selbst erfolgen muß, beruhen theils auf den zur Bierbereitung nöthigen Stoffen, Gefäßen und Geschirren, theils auf den Geschäften, Bewegungen und Handgriffen, durch welche diese Bereitung bewirkt wird, theils auf den Eigenschaften und Umständen, die das Gelingen des Bierbrauens fodert. Die Kunst des Bierbrauens ist also das leitende Princip der Anlage und Ausführung eines Brauhauses nach den vier Hauptbedingungen aller architektonischer Werke (S. Art. Baukunst) durch folgende bauliche Mittel, mit deren Angabe wir in nachstehenden Paragraphen auch zugleich die Angabe der nöthigen Gründe verbinden[2]).

§. 1. Ein vollkommenes Brauhaus fodert folgende Abtheilung seiner Räume: A die Getreideböden; B die Hopfenkammer; C die Malzstube; D die Darrstube; E den Luftboden; F den Malzboden; G die Schrotmühle; H die Brauküche; I den Bierkeller; K das Bandhaus oder den Faß- und Geschirrschuppen; L den Holzschuppen; denen zur vollkommenen Benutzung der Brauanstalt auch noch M die Brennerei zur Brantweinbereitung mit den ihr besonders angehörigen Theilen, nämlich N der Schrotkammer und O dem Brantweinkeller; ferner P die Pferdestallung, Q die Schwein- und Rindviehställe, und R die Wohnung des Brauers und Brenners beizufügen sind.

§. 2. Die Getreideböden A, auf welchen das zur Bier- und Brantweinbereitung nöthige Hauptmaterial, nämlich die verschiedenen Arten Getreide aufbewahrt werden, finden den zu ihrer Anlage schicklichen Ort in der oberen Abtheilung des Brauhauses in einem zweiten Geschosse oder unter dem Dache desselben. Im Allgemeinen ist ihre Anlage und Einrichtung die nämliche, die im Art. Getreidehaus, Kornhaus, für Getreideböden überhaupt aus der Natur des Getreides abgeleitet, umständlicher zu zeigen ist. Nur hat man dabei noch folgende, ihnen hier als einer Abtheilung des Brauhauses besonders zukommende Eigenthümlichkeiten zu berücksichtigen: 1) Daß man bei Ausmittelung ihrer Größe die Bestimmung zum Grunde lege, welche weiter unten im §. 7 für den Malzboden und für sie zugleich festgesetzt ist; 2) ist es zur Ersparung von Zeit und Mühe nöthig, daß wenigstens ein

*) *Anselme* hist. généal. T. V. 270. T. VII. 906. T. IX. 266. Allgem. hist. Lex. Leipz. 1730 Fol. 1. Bd. s. v. Brancaccio. Forts. des allg. h. Lex. s. v. Brancas. Nouv. Dict. hist. v. Brancas und Villars-Brancas. Biogr. univ. T. V. von Desportes (Bescheren).

1) Die Essigsiederei s. im Art. Essig. — Die zu diesem Artikel gehörigen Kupfer werden in dem Supplement-Kupferheft zum 1. bis 13. Theile geliefert.

2) Bei Bestimmung der Größe für die Räume und Gefäße werden wir uns, so wie in allen technisch-baulichen Artikeln des rheinländischen Fußmaßes bedienen, in diesem Artikel aber besonders das Berliner Hohlmaß mit zuziehen, besonders um der Benutzung der treflichen Quellen, deren wir uns neben unserer Erfahrung zur Bearbeitung dieses Gegenstandes bedient haben, weiteren Eingang zu verschaffen. Unsern Vortrag aber werden wir durch äußere Anschauung in den beigefügten Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten eines nach diesen Gründen angelegten, und zugleich mit einer Brantweinbrennerei versehenen Brauhauses unterstützen, wofür wir der nützlichen Vergleichung wegen einen der in Gilly's Handbuch der Landbaukunst 3. Theile angenommenen Fälle gewählt haben, daß nämlich darin jährlich 56 bis 57 mal, und zwar jedesmal aus 2 Wispel oder 48 Scheffel Malz 32 Tonnen Bier gebraut, und jährlich 250 mal, und zwar jedesmal aus 16 Scheffel Malz 200 Quart Brantwein gebrant, also jährlich an Malz für die Brauerei 2700 Scheffel oder $112\frac{1}{2}$ Wispel, für die Brennerei 4000 Scheffel oder $166\frac{2}{3}$ Wisp., im Ganzen 6700 Schfl. oder $279\frac{1}{6}$ Wisp. consumirt werden. — Die Buchstaben und römischen Ziffern, mit welchen wir die vorkommenden baulichen Gegenstände bezeichnen, weisen auf die Anschauungen hin.

Theil des Getreidebodens sich über der Malzstube befinde, um das Getreide durch eine im Boden angebrachte Öffnung a gleich in die Quellbütte hinabzuschütten; 3) muß der Boden selbst gegen das Eindringen der Dämpfe und der feuchten Ausdünstungen, welche sich in den unteren Abtheilungen des Brauhauses, besonders in der Braustube und in der Darrstube stets häufig erzeugen, wohl verwahrt werden. Zu diesem Zwecke ist es am sichersten, die Böden mit hinlänglich starken Gewölben zu unterbauen, so wie dieses in dem hier als Beispiel gewählten Falle an den erfoderlichen Orten geschehen, und in den beigefügten Anschauungen versinnlicht ist. Wo dieses aber wegen ökonomischer und anderer Rücksichten nicht angeht, sondern eine Balkendecke zur Grundlage der Böden gewählt werden muß, ist der Boden darüber aus einer doppelten Lage gespindeter Breter zu bilden, die in ihren Fugen wohl zu verkitten, oder um eine noch größere Sicherheit zu bewirken, mit einem Estriche, am besten aus Gips, zu belegen sind.

§. 3. Die Hopfenkammer B, bestimt, immer einen Vorrath von Hopfen zu haben, muß eine solche Lage und Einrichtung erhalten, daß weder Sonne noch Luft, wodurch der Hopfen seine Kraft verlöre, noch irgend eine Feuchtigkeit, welche das Verderben dieses Stoffes unfehlbar nach sich zöge, auf den Hopfen nachtheilig wirken kann. Sie wird daher am sichersten auf den Getreideböden, und zwar nach der Mitternachtsseite hin, wo möglich nicht sehr fern von der Braustube angelegt. Sie kann als ein Gemach, mit wohlausgemauerten Riegelwänden umgeben, erbaut werden, mit einem Eingange durch eine wohlpassende Thür verschlossen. Hier wird der Hopfen in Säcken oder in Tonnen fest eingedrückt, verwahrt. Auch wird sie als ein Bretterverschlag aus fest zusammengefügten Dielen angelegt, der mit seinem Boden noch ungefähr 4 Fuß von der Oberfläche des Getreidebodens absteht. In dem Boden wird eine 2 Fuß im Quadrat große Öffnung zur Herausnahme des benöthigten Hopfens angebracht, mit einer wohl in die Öffnung passenden nach unten zu aufschlagenden Fallthüre verwahrt. Die Decke des Verschlages wird mit einer etwas größeren Öffnung versehen, durch welche derselbe vermittelst Einstampfens des Hopfens angefüllt, und auch der herausgenommene Theil des alten Hopfens gleich wieder mit neuem zur Veredlung des alten ersetzt wird. Auch diese Öffnung wird mit einer wohlpassenden nach oben aufgehenden Fallthüre versehen, und alle Breterfugen oder noch so kleinen Öffnungen des Verschlages werden wohl verstopft und mit starkem Papiere verklebt, selbst die Fugen um den Anschlag der Thüre, wenn die Öffnung derselben eine Zeitlang nicht nöthig ist, auf diese Weise gegen alles Eindringen der Luft verwahrt. Zur Bestimmung der Größe der Hopfenkammer pflegt man auf den Wispel, d. i. auf 24 Scheffel oder 42½ Cubfß. Hopfen, 6 Quadratfß. Bodenraum zu rechnen, wenn die Größe des nöthigen Hopfenvorraths bestimt ist. — In dem hier als Beispiel angenommenen Falle sind auf den Wispel zum Bier bestimmten Malzes 4½ Schfl. Hopfen gerechnet, wonach die Hopfenkammer B wenigstens den Jahresbedarf, nämlich 112½ Wisp. $\times$ 4½ Schfl. $=$ 21 Wisp. Hopfen fassen, und also $21 \times 6 = 126$ Quadratfuß in der Grundfläche groß seyn muß.

§. 4. Die Malzstube, Malztenne C, worin das erste Geschäft der Bier- und Brantweinbereitung, nämlich der Anfang des Malzens — das Quellen, Wachsen (Keimen) und vorläufiges Abtrocknen des Getreides — verrichtet wird, findet wegen der Natur dieser theils durch Wasser, theils durch einen gewissen Grad der Lufttemperatur zu bewirkenden Arbeit in den untern Geschossen die ihr geeignete Lage, und zwar am vortheilhaftesten in zwei Abtheilungen, deren eine C′ über der Erde, die andere C″ unter der Erde als sogenannter Malzkeller gelegen ist, um mit der Art der Arbeit in beiden Abtheilungen nach Maßgabe der Witterung zu wechseln. Einige aber legen zu diesem Ende einen Heizofen in der Malzstube an, durch dessen Gebrauch sie die erfoderliche Temperatur zu bewirken suchen. In der Malzstube C befindet sich der Begieß-, Quell- oder Weichbottich I, in welchem das Getreide zum Aufquellen eingewässert wird, und der Platz zunächst um ihn her wird wegen der auf ihm mit dem bereits gequollenen Getreide vorzunehmenden Verrichtung mit dem Namen des Wachsplatzes bezeichnet. Zur sichern Bestimmung der Größe des Malzplatzes ist zuvor die Bestimmung der Größe des Quellbottichs nöthig, und diese hängt von der Größe eines Malzsatzes, Quellsatzes ab, d. i. von der Menge des Getreides, die innerhalb einer bestimmten Zeit von einer gewissen Menge von Arbeitern auf einmal zu Malz gemacht und aus der jährlichen Consumtion für eine Brauerei, oder für eine vereinigte Brauerei und Brennerei abgeleitet werden kann. — In dem hier gewählten Falle ist die jährliche Consumtion an Malz 6700 Scheffel, folglich an Getreide 6700 weniger $\frac{6700}{9} = 5955\frac{5}{9}$ Scheffel, weil nach der Erfahrung das Malz $\frac{1}{9}$ mehr Raum einnimt als das trockne zum Brauen und Brennen taugliche Getreide. Diese 5955$\frac{5}{9}$ Scheffel müssen nun in Malz umgewandelt werden, und es kömt in baulicher Hinsicht darauf an, sie in eine Anzahl so großer Theile zu zerlegen, daß jeder in 5 oder 6 Tagen von einer bestimmten Anzahl Arbeiter mit Zeitgewinn gut gemalzt werden kann, daß aber bei einer großen Menge von Getreide, wie die als Beispiel angenommene Consumtion ist, ein jeder Theil so klein als möglich sey, damit Bottich, Malzplatz, Darre und Luftboden keine zu unbequem große und verschwenderische Ausdehnung erhalten. Nimt man unter diesen Rücksichten an, die Malzung erfolge in 66 Quellsätzen; so kommen auf jeden Quellsatz $\frac{5955\frac{5}{9}}{66} = 90$ Scheffel oder fast 160 Cbfß. Getreide. Wegen der Vermischung des trockenen Getreides mit Wasser und seines darin erfolgenden Aufquellens muß man nach der Erfahrung für den Quellbottich auf 2 Cbfß. Getreide 3 Cbfß. Raum rechnen. Dieser muß daher in dem gegebenen Beispiele $160 \times \frac{3}{2}$ $= 240$ Cbfß. fassen können, und weil die Anfüllung des Quellbottichs rücksichtlich ihrer Höhe eine große Weite haben soll, und in dieser Hinsicht das Verhältniß dieser Höhe zum Durchmesser des Bottichs wie 1 : 3 als ein für das Aufquellen des Getreides und für die bequeme

Verrichtung der Arbeit zweckmäßiges Verhältniß erkant ist; so wird, wenn C den Inhalt und d den Durchmesser des Bottichs bedeutet, $\frac{d}{3}$ die Höhe der Anfüllung bezeichnen und aus bekannten geometrischen Gründen $C = \frac{3 \times d^2}{4} \times \frac{d}{3} = \frac{3\ d^3}{12} = \frac{d^3}{4}$ folglich $d^3 = 4\ C$, und also d oder für einen kreisförmigen Bottich der Durchmesser $= \sqrt[3]{4\ C}$ seyn. Hienach ist also für unsern Quellbottich der Durchmesser im Lichten $= \sqrt[3]{4 \times 240} = \sqrt[3]{960} = 9$ Fuß 10 Zoll, wozu noch wegen der zwei Zoll starken Bottichstäbe eines hölzernen Bottichs 4 Zoll den ganzen Durchmesser = 10 Fuß 2 Zoll bestimmen; welches, wenn der Bottich oben etwas enger als unten wird, wie dieses der Festigkeit seiner Construction gemäß ist, als die Größe des mittlern Durchmessers zu betrachten ist; und wenn der Bottich eine ovale Gestalt erhalten soll, so darf man nur, um den beliebigen kleinern Durchmesser für den ovalen Bottich zu erhalten, von dem für den kreisförmigen gefundenen eben so viel dem Maße nach abziehen, als man demselben für den großen Durchmesser des ovalen Bottichs zusetzt. Die Höhe der Anfüllung unseres Quellbottichs wird aber $\frac{9'\ 10''}{3}$ d. i. 3 Fuß 3⅓ Zoll werden, wozu man noch 6 bis 8 Zoll wegen Boden und Rand hinzuzusetzen hat, um die ganze Höhe des Bottichs, nämlich seine Höhe im Stabe = 3′ 3⅓″ + 8″ oder 3 Fuß 11⅓ Zoll zu erhalten. Für einen viereckigen Quellbottich, dergl. die steinernen sind, ist also bei der oben gefundenen Höhe die Anfüllung von 3′ 3⅓″ die Grundfläche $= \frac{240}{3'\ 3\frac{1}{3}''} = 73$ Quadrfß. und folglich die Seiten im Lichten entweder 8 Fuß 6⅓ Zoll und 8 Fß. 6⅓ Zll. oder 9 Fß. und 8 Fß. oder 10 Fß. und 7⅓ Fß. u. s. w. Statt eines großen Quellbottichs kann man sich auch zweier kleinerer bedienen. — Die Abmessungen des Quellbottichs, so wie aller zum Brauwesen gehörigen Bottiche können auch für die gewöhnlichen Fälle ohne Rechnung aus bereits ausgerechneten Tabellen, die wir weiter unten §. 9. beim Meischbottiche anführen, nach ihrem zugehörigen Cubikinhalte gefunden werden. Das Material des Quellbottichs kann Holz oder Stein seyn. Aus ersterm wird das Eichenholz für das vorzüglichste gehalten. Bei letzterem hat man besonders darauf zu sehen, daß die Steinart weder Wasser noch Feuchtigkeit in sich ziehe, damit das Gefäß wohl gereinigt und ausgetrocknet werden kann, weil sonst das Getreide darin versäuert. Unten im Boden oder an einer Seite nahe am Boden erhält der Quellbottich ein Zapfenloch mit einem Hahn versehen, um das Wasser von dem Getreide abzuzapfen, welches in eine unten im Fußboden der Malzstube angelegte Rinne läuft, die es aus dem Umfange des Gebäudes wegführt. Über dem Quellbottiche in der Decke der Malzstube muß aber eine Oeffnung a mit einem Trichter von den Getreideböden herab angebracht seyn, durch welche die Aufschüttung des Getreides erfolgen kann, und in der Nähe muß sich eine Pumpe c befinden, um das Wasser in den Bottich über das aufgeschüttete Getreide hinzuleiten. Für die zweckmäßige Anordnung des Malzplatzes muß man bedenken, daß hier der Mälzer das gequellte Getreide zuerst auf dem Bodenraume zunächst der Quellbütte durch ungefähr 1 Fuß hohes Aufschütten desselben wachsen oder keimen läßt, hierauf das Wachsen desselben durch weiteres Ausbreiten auf der Bodenfläche und öfteres Umschippen stört, damit es nicht in die Graskeime schieße und es endlich auf einer noch größeren Grundfläche ausbreitet, um es abzutrocknen und als Darrmalz für die Darre vorzubereiten. Zur Bestimmung der Größe des hiezu nöthigen Platzes hat man nun vor Allem auf den Erfahrungssatz Rücksicht zu nehmen, daß sich das Getreide während des Quellens und Wachsens bis auf $\frac{5}{4}$ seines Inhalts im trockenen Zustande ausdehnt, und muß also für diese Bestimmung zuerst den Quellsatz trockenen Getreides um den vierten Theil seines Volumens vermehren. Unter dieser Voraussetzung ist bei gewöhnlichem Betriebe, wo man mit dem Quellen des Getreides das Trocknen desselben abwarten kann, auf jeden Cubikfuß eines Quellsatzes 6 Quadratfuß Grundfläche für den nöthigen Raum auf dem Fußboden hinlänglich. Wo aber bei einem starken Betriebe die Quellsätze möglichst schnell auf einander folgen müssen, um die zum Malzen günstige Jahreszeit nicht zu überschreiten, muß man auf jeden Cubikfuß eines Quellsatzes 8 Quadratfuß Grundfläche für die Größe des Malzplatzes rechnen. Würde aber auf kein Darrmalz, sondern blos auf Luftmalz, dessen Bereitung auf einem eigenen dazu eingerichteten Boden (s. §. 6.) vollendet wird, gerechnet; so hat man für die Größe des Malzplatzes blos auf Raum für das vorhin erwähnte Wachsen des Getreides, und für das zur Verhinderung der Graskeime nöthige weitere Ausbreiten und Umschippen desselben Rücksicht zu nehmen, wofür auf einen Cubikfuß des Quellsatzes 2 bis 3 Quadratfuß Grundfläche hinreichen. — In unserm Beispiele, wo auf jeden Quellsatz 90 Scheffel oder 160 Cbfß. Getreide kommen, und auf Darrmalz gerechnet wird, muß also der Malzplatz $160 \times \frac{5}{4} \times 8 = 1600$ Quadrfß. in seiner Grundfläche enthalten, welcher Flächenraum auf beide Abtheilungen C′ und C″ zu vertheilen ist. Der Fußboden jeder Abtheilung muß mit Steinplatten oder mit wohlgebrannten Ziegeln fest und glatt belegt, und gegen eine Rinne hin zum Abzuge der Feuchtigkeit abgedacht seyn. Unter dem Hahne des Quellbottichs kann im Fußboden noch eine besondere Rinne anfangen, welche das aus demselben abgezapfte Wasser empfängt, und aus dem Umfange des Gebäudes wegleitet. In der Decke der obern Abtheilung C′ muß sich außer der Oeffnung a über der Quellbütte noch eine andere Oeffnung b befinden, durch welche das zu Luftmalz bestimmte Malz auf den Luftboden hinaufgewunden werden kann, auf welchen so wie auf die um ihn oder überihm liegenden Getreideböden auch eine Treppe d aus dieser Abtheilung hinaufführt. Auch von dem Fußboden dieser Abtheilung muß eine Oeffnung e durch die Decke des Malzkellers durchgehen, um das Getreide durch dieselbe auf den untern Malzplatz hinabzuwerfen, zu welchem ebenfalls eine Treppe f zum Gebrauche der Arbeiter aus dem obern Malzplatze hinabführt. Die Decke des Malzkellers muß wegen der über ihr auf den Fußboden der Malzstube beständig hingebrachten Feuchtigkeit von Steinen gut ge-

wölbt seyn. Hiezu kann ein Kappengewölbe gewählt werden, dessen leichte Construction für diese Abtheilung vorzüglich passend ist, und auch die leichte Anordnung und kostenersparende Ausführung der in den Seitenmauern des Malzkellers zur Herbeiführung der Luft und des Lichtes nöthigen Fensteröffnungen zuläßt. Die Seitenwände der obern Abtheilung müssen ebenfalls mit solchen Oeffnungen und diese mit Fensterflügeln, und mit Läden oder Schiebern versehen seyn, um den Zufluß der Luft und des Lichtes nach Bedürfniß der Arbeit zu leiten, und besonders durch Verschließung der Läden die Einwirkung der Kälte oder der Sonnenstrahlen zu vermindern. Auch ist es gut, wenn die Decke der obern Abtheilung aus solchen Gewölben gebildet ist, wodurch die in dem Malzhause erzeugten feuchten Ausdünstungen von den über ihm befindlichen Theilen der Getreide- oder Luftböden um so sicherer abgehalten werden; zu welchem Ende auch hier, wie unter allen Getreideböden unter der Decke hinstreichende Luftzüge sehr zweckmäßig sind. Jede dieser Abtheilungen braucht nicht höher zu seyn, als das aufrechte Gehen, und allenfalls das Tragen einer Last auf dem Kopfe verlangt, daher etwa 7 bis 8 Fuß. Doch ist es besser, der obern Abtheilung noch 2 bis 3 Fuß Höhe zuzusetzen, um die feuchten Ausdünstungen, die sich im Malzhause erzeugen, von dem über ihm angelegten Boden noch sicherer abhalten zu können.

§. 5. Die Darrstube D, worin das in der Malzstube bereits etwas abgetrocknete Malz durch künstliche Hitze völlig ausgetrocknet, und zur Bereitung des Braunbieres vollendet wird, muß den Malzplatz entweder von der Seite oder von unten begränzen. Im ersten Falle muß eine Thüröffnung beide mit einander verbinden, im zweiten Falle aber eine Oeffnung im Fußboden der Malzstube durch die Decke der Darrstube durchgehen, um durch dieselbe das so weit fertige Malz sogleich in die Darrstube hinabzuschütten. Das Ausdarren des Malzes unmittelbar in der Malzstube vorzunehmen, ist wegen der dabei sich entwickelnden Dämpfe der Malzbereitung höchst schädlich. In der Darrstube erfolgt es auf verschiedene Weisen (s. Bierbrauen Th. X. S. 136), von welchen jene die vorzüglichste und in baulicher Hinsicht die wichtigste ist, welche diese Zubereitung durch den eigentlichen Darrofen bewirkt. Der Darrofen, die Malzdarre II, wird in der Darrstube angelegt. Die Einrichtung dieses für die Bierbereitung und Brantweinbrennerei höchst nützlichen und unentbehrlichen Gegenstandes ist sehr verschieden, die Grundsätze aber, aus welchen sich jeder die zweckmäßige Einrichtung eines solchen Ofens leicht ableiten kann, sind folgende: 1) soll der Ofen eine solche Form haben, daß er bei seiner Größe den möglich größten zum Darren nutzbaren Flächenraum dem Zwecke seiner Bestimmung darbiete; 2) kann der zum Darren nutzbare Flächenraum entweder gleichmäßig erwärmt, oder er kann bei einer und derselben Stärke des Feuers in der nämlichen Zeit durch Leitung des Feuers und Einrichtung des Ofens in verschiedenen zunehmenden Graden erwärmte Flächentheile dem Darrgeschäfte anbieten, damit das Malz allmälig durch verschiedene Grade der Wärme bis zum vollkommenen Ausdarren gebracht werden, und ihm der Brauer nach Belieben verschiedene Farbestufen bis zur dunkelsten ertheilen kann; 3) darf aber dabei kein Theil des Flächenraums einen solchen Grad von Hitze erhalten, daß das Malz wirklich geröstet würde; 4) die zum Darren nutzbaren Räume müssen so viel möglich vor dem Eindringen des Rauches gesichert seyn; 5) muß das Feuer unter den Darrräumen im Innern des Ofens durch die Einrichtung desselben so geleitet werden, daß es nicht nur der zweiten und dritten Foderung genüge, sondern auch den nach der Abzugsöffnung forteilenden erwärmten Rauch- und Lufttheilen fast aller Wärmestoff zur Benutzung abgewonnen werde; 6) darf die dem Brennstoffe nöthige Luft dem Feuerherde nicht mangeln, damit der Brennstoff vollkommen verbrenne; 7) soll der Ofen für die am Orte häufigsten und wohlfeilsten Brennstoffe eingerichtet seyn; 8) muß das Innere des Ofens vom Ruße wohl gereinigt werden können; 9) muß der Bau des Ofens feuerfest und dauerhaft seyn; 10) muß der ganze Ofen eine solche Anlage und Einrichtung haben, daß das Darrgeschäft auf demselben mit aller Bequemlichkeit und mit der möglich kleinsten Anzahl von Arbeitern verrichtet werden kann. Aus diesen Grundsätzen geht allerdings die Vorzüglichkeit der Heizdarren hervor, welche blos die Hitze zum Darren des Getreides so viel als möglich zu verwenden suchen, dahingegen die Rauchdarren, welche unmittelbar auch den Rauch, der bei ihnen das Getreide selbst durchdringt, zum Trocknen desselben benutzen, unter andern hauptsächlich die Nachtheile haben, daß sie nie hinlänglich feuersicher erbaut werden können, daß sie holzverschwenderisch sind, und daß sie meistens dem Malze einen Rauchgeschmack mittheilen, der dem daraus bereiteten Biere verbleibt, von vielen Trinkern jedoch geliebt wird. Indessen haben die Rauchdarren den Vorzug vor den ersteren, daß bei ihnen das Trocknen schneller von statten geht, und in einem Tage reichlich geschehen kann, wofür die Heizdarren meistens noch einen Theil der Nacht verlangen. Alle Darren sind entweder Horizontaldarren, wenn sie aus wagerechten Darrflächen bestehen, oder Pultdarren, wenn sie einzele einhängige schiefe Ebenen, welche auch Halbdarren heißen, oder mit ihren Seiten zusammenhängende schiefe Ebenen dem Darrgeschäfte anbieten, oder sie sind Satteldarren, wenn zwei schiefe Darrflächen oben in einem Forste mit einander verbunden sind. Die Horizontaldarren nehmen zwar für dasselbe Maß des Bedürfnisses einen größern Raum auf der Grundfläche ein als die Satteldarren, allein der Gebrauch der letztern fodert einen viel größern Platz in der Darrstube, weil sie wenigstens von drei Seiten umgangen werden müssen. Vor jeder Darrfläche einer Darre ist aber im Geringsten 3 Fuß Raum zur Bewegung vor derselben nöthig. Die Art der Darre und die Größe der Darrfläche bestimt also die Größe der Darrstube. Zur Ausmittelung der Größe der Darrflächen muß man folgende Hilfssätze annehmen: 1) daß jedesmal der fünfte oder sechste Theil eines Quellsatzes auf die Darre komt, weil jeden Tag zweimal aufgedarrt werden kann, und in 2½ bis 3 Tagen ein Malzsatz aufgeräumt seyn muß, wenn er in 4 bis 6 Tagen gut gemacht werden soll; 2) daß ein Cubikfuß Malz 5 Quadratfuß Darrfläche einnimt, weil das Malz nicht höher als 2 bis 3 Zoll aufgeschüttet wird. — Die für unsern als Beispiel ange-

nommenen Fall nöthige Darre II, zu Quellsätzen von 90 Scheffeln oder 160 Cbfß. Getreide, welche, wenn sie zur Darre fertig sind, $160 \times \frac{5}{4} = 200$ Cbfß. Malz ausmachen, muß also zur Förderung des Darrgeschäftes $\frac{200}{5} \times 5 = 200$ Quadfß. Darrfläche haben. Sie muß demnach bei einer Horizontalfläche allenfalls 6′ breit und 33 bis 34′ lang, oder 7′ breit und 28 bis 29′ lang seyn, oder nach Maßgabe des Platzes aus zwei halben Horizontaldarren, jede allenfalls 6′ breit und 16′ 8″ lang bestehen u. s. w. Als eine Satteldarre ausgeführt, wenn jede ihrer schiefen Ebenen 6′ lang, und ihre Neigung gleich der Hälfte der Grundlinie wäre, müßte sie also unter ihren Darrflächen eine Länge von 16′ 8″ und eine Breite von 2 mal 5′ 4″ 4‴ d. i. 10′ 8⅔″ erhalten, wozu man aber wegen des vor jeder schiefen Darrfläche nöthigen wagerechten Absatzes von 1 Fuß, und wegen der auf jeder schmalen Seite der Darre befindlichen 1 Fuß starken Giebelmauer jeder Abmessung noch 2 Fuß zusetzen muß, wonach die ganze Darre einen Platz von 18 Fß. 8 Zoll nach der Länge und 12 Fß. 8⅔ Zoll nach der Breite auf dem Fußboden der Darrstube einnehmen wird. Die Darrstube muß also wegen des um die Darre her nöthigen Umgangs von 3 bis 4 Fuß in diesem Falle 26′ 8″ lang und 20 Fuß 8 Zoll breit seyn. In derselben wird auch auf Raum für einen Kasten g gerechnet, in welchen das aufgeräumte Malz geschüttet, und durch ein über ihm in der Decke des Darrraumes angebrachtes Loch auf den Malzboden hinauf gewunden wird. Eine nahe Bettstelle h für den Malzknecht trägt Vieles zur Beschleunigung des Darrgeschäfts bei. Die feuchten Dämpfe, welche sich über der Darre erheben, müssen durch Dampfzüge schnell in die freie Luft hinausgeleitet werden, weil sie sonst von der Decke und von den Wänden der Darrstube in Tropfen auf das Getreide zurückfallen, und dem Malze sowol als dem Fortgange der Darrarbeit schaden. Am sichersten wird dieser Zweck durch einen massiven Qualmfang erreicht, welcher mit der Decke der Darrstube anfängt, und sich zu einer Schornsteinröhre zusammenzieht, die über das Dach hinausgeführt mit einem weit über ihre Oeffnung herab ausgebreiteten Wetterdache endet, unter welchem die Dämpfe seitwärts ihren Auszug finden, Schnee aber und Regen niemals einschlagen können. Die Decke selbst muß für denselben Zweck aus einem sehr glatten Gewölbe, am besten einem Tonnengewölbe bestehen, doch ist auch ein Kreuzgewölbe, und das wohlfeile Kappengewölbe dienlich, und die Deckenöffnung zum Aufwinden des Malzes muß mit zwei übereinander liegenden wohlpassenden Fallthüren, die zwischen sich einen hohlen Raum haben, verwahrt seyn. Eine möglichst große Höhe der Darrstube, und viele oder große Fensteröffnungen befördern denselben Zweck, und zugleich den Zufluß des für das Darrgeschäft sehr nöthigen Lichtes; und so wie ihre ganze bisher gezeigte Einrichtung auch zum Theil die Feuersicherheit beabsichtigte, so muß vorzüglich der Fußboden dieser Absicht entsprechen, und daher für jede Art der Darre unterwölbt, und mit Steinen oder Ziegeln oder mit einem Estriche bedeckt seyn [3]).

§. 6. Der **Luftboden** E, auf welchem das in der Malzstube durch Quellen, Keimen und Unterdrückung seines weitern in die Graskeime fortschreitenden Wachsthumes vorbereitete Getreide ohne künstliche Hitze durch bloße Einleitung atmosphärischer Luft ausgetrocknet, und als Luftmalz zur Bereitung des Weißbieres vollendet wird, muß sich an einem hochliegenden Orte, wo ihn die Luft gehörig bestreichen kann, am zweckmäßigsten über der Malzstube befinden, und eine Oeffnung b nach derselben hinab haben, durch welche das zu Luftmalz vorbereitete Getreide auf den Luftboden hinauf gewunden wird. Seine Anlage ist der Anlage der Getreideböden gleich. Er muß aber mit besonders vielen gegeneinander über und nahe am Boden liegenden Luftzügen versehen seyn, welche den Wind aus trocknen Himmelsgegenden über die Oberfläche des Bodens hinwegführen, so wie wir sie in unserem als Beispiel angelegten Luftboden E im Grundrisse und Aufrisse versinnlicht haben. Zur Bestimmung und Beurtheilung des erfoderlichen Flächenraumes für diesen Boden muß man wegen der zur völligen Austrocknung des Getreides nöthigen dünnen Ausbreitung desselben auf der Grundfläche, unter Voraussetzung des für das Quellen und Wachsen des Getreides in §. 4. angeführten Erfahrungssatzes auf jeden Cubikfuß eines zu Luftmalz bestimmten Quellsatzes 11 bis 12 Quadrfß. Bodenraum rechnen. Um diese Einrichtung des Luftbodens durch ein anschauliches Beispiel zu zeigen, haben wir in dem gewählten Falle angenommen, daß in den trockenen Monaten des Jahres blos Luftmalz bereitet wird, wonach also unser Luftboden E $160 \times \frac{5}{4} \times 12 = 2400$ Quadrfß. Bodenfläche erhalten muß.

§. 7. Der **Malzboden** F, bestimt, stets einen Vorrath fertigen Malzes bis es zum Gebrauche geschroten wird, bereit zu haben, muß die Darrstube von irgend einer Gegend begränzen, damit das fertige Malz ohne Zeitverlust aus derselben auf den Malzboden gebracht werden kann. In unserem Beispiele haben wir diesen Zweck durch eine Oeffnung i erreicht, welche von dem Malzboden durch die Decke der Darrstube durchgeht und gerade über den Malzkasten g trifft, aus welchem das fertige Darrmalz auf den Malzboden hinauf gewunden wird. Seine Lage überhaupt aber, so wie seine übrige zur sichern Verwahrung des Malzes nöthige Einrichtung wird nach den obigen Grundsätzen §. 2. für die Anlage der Getreideböden bezweckt. Von letzteren muß aber der Malzboden, wenn er unter ihnen liegt, durch eine dichte Decke und seitwärts durch eine Wand geschieden seyn, damit sich beim Wenden des Getreides kein Staub auf das fertige Malz verbreiten kann. Zur Bestimmung der Größe dieses Bodens braucht man auf 3 Cbfß. Malz nicht mehr als 1 Quadrfß. Grundfläche zu rechnen, weil das fertige Malz 3 Fuß hoch aufgeschüttet werden kann. Da aber zu altes Malz (das ein Jahr oder darüber gelegen hat) eben so wenig wie junges (unter einem Vierteljahre altes) Malz zur Bier- und Brantweinbereitung tauglich ist, so hat man nie auf einen ganzen Jahresbedarf an Malz, sondern nur auf ½ Jahr zu rechnen. In unserm ange-

3) Vgl. über Darren und Malzdarren überhaupt und einzeln, Allg. Encyclop. d. W. u. K. XII, insonderheit außer den WB. von Jacobsen und Krünitz, die Bauschriften von Gilly, Huth, Meinert und Stieglitz.

nommenen Beispiele mußte also für 6700 × ¾ = 5025 Scheffel oder 8794 Cbfß. Malz der Boden $\frac{8794}{2\frac{3}{4}}$ oder ungefähr 3207 Quadrfß Grundfläche einschließlich der zu den Geschäften nöthigen Gänge erhalten. Allgemein pflegt man für Malz und Getreide zusammen auf ein Jahr und einschließlich der zwischen dem Getreide nöthigen Gänge und Absonderungen auf den Scheffel oder auf 1¾ Cbfß. 1 Quadrfß. Bodenraum zu rechnen; wonach also in unserm Beispiele für 6700 Schfl. Getreide- und Malzboden zusammen 6700 Quadrfß. Grundfläche erhalten müssen. Erst unmittelbar vor dem Gebrauche wird das Malz auf der Mühle geschroten, denn geschrotenes Malz läßt sich nur wenige Tage ohne Nachtheil seiner Güte aufbewahren.

§. 8. Die Malz- oder Schrotmühle G ist besonders für große Brauereien und Brennereien ein vortheilhafter Zeit und Kosten ersparender Zusatz. Vor dem Gebrauche muß das Malz auf einer Mühle geschroten werden, damit seine Schale sich öffne, und das Wasser nun leicht in den mehligen Kern eindringen und die Kraft herausziehen könne. Die Schrotmühle ist entweder eine Handmühle mit einem Schwungrade, oder eine Mühle mit dem Tretrade oder der Tretscheibe, oder eine Roßmühle. Wenn der Raum, der sie umschließt und bedeckt auch nicht unmittelbar mit dem Brauhause verbunden werden kann, so muß er doch zur vollkommenen Erreichung des Zweckes seiner Anlage nicht fern von dem Eingange zur Brauküche, z. B. in G gelegen seyn.

§. 9. Die Brauküche, Braustube H ist der Haupttheil des Brauhauses, zum eigentlichen Braugeschäfte bestimt, wodurch hier aus dem geschrotenen Malze mit Hilfe des Feuers, des Wassers und der Luft das Bier gewonnen wird. Größe, Lage und Eintheilung derselben hängen von der Größe der zum Brauen nöthigen Gefäße, von dem Gebrauche dieser Gefäße und von der Art und Natur des Brauens ab. Um eine sichere bauliche Anordnung für diese Abtheilung auszumachen, ist es nothwendig, vor Allem die Größe, Form, Anzahl und schickliche Stellung der Gefäße aus ihrer Bestimmung und aus der Art ihres Gebrauches abzuleiten, woraus sich zugleich die Gründe der ganzen übrigen baulichen Einrichtung der Brauküche ergeben. Das erste unter diesen Gefäßen ist der Meischbottich III, in welchem alles zu einem Gebräude nöthige geschrotene Malz mit heißem Wasser übergossen wird, um aus demselben die Kraft, die sogenannte Würze herauszuziehen. Die Größe dieses Gefäßes hängt also von der Größe eines Gebräudes, und zwar von der Größe des größten Gebräudes, das in der Brauküche vorgenommen werden soll, ab, damit das Gefäß in keinem Falle zu klein werde. Ist dieses bestimt, so finden folgende Hilfssätze ihre Anwendung: 1) wenn aus zwei Bottichen gebraut wird, so ist der Inhalt des Meischbottichs gleich dem Inhalte des zum größten Gebräude erfoderlichen Malzes mehr $\frac{17}{10}$ der Menge des Bieres, welches das Gebräude liefern soll: weil die nöthige Menge des heißen Wassers, mit welchem ersteres in dem Meischbottiche übergossen wird, nach sorgfältigst angestellten Beobachtungen $\frac{17}{10}$ der gedachten Menge Bieres beträgt. Auch pflegt man in derselben Absicht auf jede 3 Schfl. Malz 11 bis 12 rheinländ. Cbfß Meischbottich zu rechnen; 2) wird aber nur aus einem Bottiche gebraut, so muß der Inhalt des Meischbottichs gleich seyn dem Inhalte des zum größten Gebräude erfoderlichen Malzes mehr demselben Inhalte in Cbfß. multiplizirt mit 0,3293 Cbfß. (oder mehr demselben Inhalte in Scheffeln multiplizirt mit 0,538 Cbfß.), mehr $\frac{17}{10}$ der Menge des Bieres, welche das Gebräude liefern soll: denn in diesem Falle muß der Meischbottich auch statt des folgenden Zapfbottichs dienen. Es wird nämlich die durch den ersten Aufguß erhaltene Würze aus ihm abgezapft, und das im Bottiche zurückgebliebene Malz, welches nun aber nach den genauesten Beobachtungen der Sachkenner auf jeden Cubikfuß seines Volumens mit 0,3293 Cbfß. Wasser vermischt ist (oder auf jeden Scheffel mit 0,538 Cbfß.) wird mit dem zweiten Aufgusse heißen Wassers überschüttet, der abermals, wie der erste, $\frac{17}{10}$ der Menge des Bieres beträgt. Daher muß auch der Meischbottich in diesem Falle die ganze übrige Einrichtung des Zapfbottichs erhalten. (Vgl. weiter unten beim Zapfbottich.); 3) soll die Höhe der Anfüllung dieses Gefäßes im Verhältnisse zum Durchmesser gering seyn; das Verhältniß wie 1 : 3 oder die Höhe ⅓ der Weite wird als das tauglichste anerkant; damit die gleichmäßige Einwirkung des Wassers auf die Malztheile befördert, und das Umrühren des Meisches im Bottiche erleichtert werde; 4) muß für die Höhe des ganzen Bottichs zu jener Höhe der Anfüllung oben noch etwas für Rand und unten noch einige Zolle für Boden, dem Durchmesser aber noch die nöthigen Maße für die Dicke der Bottichstäbe zugesetzt werden, ersteres, damit der Meisch im Bottiche nicht überlaufe, letzteres wegen der Konstruktion des Bottichs selbst; 5) soll dieser Bottich nicht fern von der Braupfanne zu stehen kommen, damit das in derselben heiß gemachte Wasser schnell über das Malz im Bottiche hingeleitet werden kann; 6) soll er mit einem wohl passenden Deckel versehen werden, damit die Wärme des Wassers nicht zu schnell verdunste; 7) soll er im Boden ein Loch mit einem Zapfen oder Hahne zur Beförderung der Reinigung des Gefäßes erhalten; 8) soll dieses, so wie alle folgende hölzerne Gefäße von gutem Eichenholze verfertigt, mit eisernen Reifen beschlagen, und im obern Durchmesser etwas enger als im unteren seyn, wodurch Reinlichkeit und Dauerhaftigkeit bezweckt, besonders aber das Festsitzen der Reifen befördert und ihr Antreiben erleichtert wird; 9) ist der Bottich auf Unterlagen also aufzustellen, daß Luft unter seinem Boden hinstreiche, um das Verderben des Holzes in der Feuchtigkeit und das Verstocken desselben zu verhindern; 10) ist bei großen Bottichen, welche für große Gebräude erfodert werden, und natürlicher Weise mit ihrem obern Rande hoch vom Boden zu stehen kommen, ein wenigstens 12 Zoll breiter Tritt rings um den Bottich herum anzulegen, um das schwierige Umrühren einer großen Masse Meische zu erleichtern. — In unserem als erläuterndes Beispiel angenommenen Falle werden also nach den eben vorgetragenen Grundsätzen die zweckmäßigen Abmessungen des Meischbottichs auf folgende Weise bestimt: Das Gebräude ist 32 Tonnen oder 117¼ Cbfß. Bier und 2 Wispel oder 85 Cbfß. Malz, wonach der

Inhalt der Anfüllung des Meischbottichs = 85 + 117¼ × $\frac{17}{20}$ = 85 + 100 oder 185 Cbfß., daher bei dem Verhältniß der Höhe der Anfüllung zum Durchmesser wie 1 : 3 der mittlere Durchmesser im Lichten (vergl. oben §. 4. beim Quellbottich) genau genug = $\sqrt[3]{4 \times 185}$ das ist 9 Fuß, folglich die Höhe der Anfüllung = $\frac{9}{3}$ oder 3 Fuß; wozu noch 3 Zoll für Rand und 5 Zoll für Boden die ganze Höhe des Bottichs, d. i. seine Höhe im Stabe = 3 Fuß 8 Zoll und auf jeder Seite ebenfalls 2 Zoll für Stabdicke den vollen mittlern Durchmesser = 9 Fuß 4 Zoll bestimmen. Um die obere Weite etwas geringer als die untere zu machen, setze man dem Maße des mittlern Durchmessers noch 2 Zoll zu, so erhält man den unteren Durchmesser = 9 Fuß 6 Zoll und ziehe von demselben Maße des mittlern eben so viel ab, so erhält man den obern Durchmesser = 9 Fuß 2 Zoll und um einen ovalen Bottich zu erhalten, ist auf dieselbe Weise, die wir weiter oben §. 4. bei dem Quellbottiche anzeigten, zu verfahren. Der Quadratinhalt der Grundfläche unseres Meischbottichs wird aber = $\frac{3,1415 \times 9' 6''}{4}$ d. i. 70,9 Quadrfß.[4]).

Dem Meischbottiche folgt der Zapfbottich oder Stellbottich IV, wenn aus zwei Bottichen gebraut wird. In diesen wird aller Meisch aus dem Meischbottiche gebracht, um ihn vollends auszubrauen, d. i. wo möglich alle Kraft aus ihm herauszuziehen. Hierin finden zwei Verfahrungsarten Statt. Entweder wird alles zusammen sogleich mit dem zweiten Aufgusse heißen Wassers überschüttet und dann alle Würze auf einmal abgezapft, oder es wird zuvor die Würze des ersten Aufgusses abgelassen, über das zurückgebliebene Malz der zweite Aufguß gebracht, und die dadurch gewonnene Würze zuletzt abgelassen. Daraus ergeben sich folgende Hilfssätze: 1) muß der Zapfbottich dem Meischbottiche nahe, und sein oberster Rand mit dem obersten Rande des Meischbottichs in gleicher Höhe zu stehen kommen, damit die Überbringung des Meisches aus dem ersten in den andern schnell und vortheilhaft geschehen kann; 2) soll er auch so nahe als möglich bei der Braupfanne liegen, damit die aus ihm abgezapfte Würze mit einer beweglichen Handpumpe in eine Rinne gehoben, durch dieselbe bald zur Pfanne gelangen kann; 3) soll er 4 bis 5 Zoll über seinem Boden noch einen zweiten beweglichen und durchlöcherten Boden, den sogenannten Stellboden oder Zapfboden erhalten, den man nach Belieben herausnehmen kann, damit die Würze rein genug von dem Malze ablaufe; 4) ist ungefähr ein Zoll über seinem unteren Boden ein Hahn zum Abzapfen der Würze anzubringen; 5) muß der Inhalt des Zapfbottichs bei der oben erwähnten ersten Bauart gleich seyn dem Inhalte des Meischbottichs mehr $\frac{17}{20}$ der Menge des Bieres, welches das Gebräude liefern soll, weil der zweite Aufguß heißen Wassers nach sichern Beobachtungen wieder eben so viel wie der erste beträgt; 6) muß sein Inhalt bei der oben beschriebenen zweiten Bauart gleich seyn der Menge des zum größten Gebräude erforderlichen Malzes, mehr derselben Menge in Cbfß multiplizirt mit 0,3293 Cbfß. (oder mehr derselben Menge in Scheffeln multiplizirt mit 0,538 Cbfß.), mehr $\frac{17}{20}$ der Menge des Bieres, welche das Gebräude liefern soll: weil nach Abzapfung der ersten Würze mit dem im Zapfbottiche zurückbleibenden Malze auf jeden Cbfß. des Malzes noch 0,3293 Cbfß. Wasser (oder auf jeden Scheffel noch 0,538 Cbfß.) zurückbleiben; 7) muß das Verhältniß der Höhe der Anfüllung dieses Bottichs zum mittlern Durchmesser im Lichten dasselbe wie beim Meischbottiche seyn, und zwar aus ebendenselben Gründen; 8) müssen für die Höhe des ganzen Bottichs zu jener Höhe der Anfüllung nicht nur allein noch 7 bis 9 Zoll wegen Rand und Boden, sondern auch noch 1 bis 3 Zoll wegen Dicke und Konstruktion des Stellbodens zugesetzt werden: der Raum zwischen beiden Böden braucht nicht in Rechnung zu kommen, weil die Würze denselben ausfüllt; 9) ist alle übrige diesen Bottich betreffende Anordnung nach den Hilfssätzen des Meischbottichs zu bestimmen, weil er im Übrigen mit jenen unter gleichen Bedingungen steht. — Es werden also z. B. die in unserm angenommenen Falle nöthigen Dimensionen des Zapfbottichs nach vorstehenden Hilfssätzen auf folgende Weise bestimt. Für die erste erwähnte Brauart der Inhalt des Zapfbottichs = 85 + 117¼ × $\frac{17}{20}$ + 117¼ × $\frac{17}{20}$ = 85 + 117¼ × $\frac{17}{10}$ = 85 + 199¼, man kann also sagen 285 Cbfß. Also der mittlere Durchmesser im Lichten = $\sqrt[3]{4 \times 285}$ d. i. 10 Fuß 5 Zoll, folglich die Höhe der Anfüllung = $\frac{10' 5''}{3}$ = 3 Fuß 5⅔ Zoll, wozu noch 3 Zoll für Rand, 5 Zoll für Boden und 2 Zoll für Konstruktion des Stellbodens, im Ganzen also 10 Zoll beigefügt, die ganze Höhe des Bottichs, d. i. seine Höhe im Stabe auf 3′ 5⅔″ + 10″, man kann annehmen = 4 Fuß 4 Zoll bestimmen. Er muß also in unserem Beispiele auf 8 Zoll niedrigern Unterlagen als unser Meischbottich gestellt werden, damit sein oberer Rand mit dem obern Rande des Meischbottichs in gleicher Höhe zu liegen komme. Der mittlere volle Durchmesser wird aber aus bereits oben beim Meischbottiche angeführten Gründen = 10′ 5″ + 4″ d. i. 10 Fuß 9 Zoll, daher der obere ganze Durchmesser = 10′ 9″ — 2″ = 10 Fuß 7 Zoll und der untere ganze Durchmesser = 10′ 9″ + 2″ d. i. 10 Fuß 11 Zoll. Folglich der Quadratinhalt der Grundfläche = $\frac{3,1415 \times 10' 11''^2}{4}$ = 105,5 Quadrfß. — Für die zweite erwähnte Brauart wäre der in unserm Beispiele erfoderliche Inhalt des Zapfbottichs, nach 6), = 85 + 85 × 0,3293 + 117¼ × $\frac{17}{20}$ oder 85 + 27,99 + 100

4) Eine nach diesen Grundsätzen ausgerechnete Tabelle zur leichten Auffindung der verhältnißmäßigen Höhen und mittlern Durchmesser im Lichten für die Anfüllung der Meischbottiche, nach der Scheffelzahl des Gebräudes und nach dem erfoderlichen Cubikinhalte der Anfüllung geordnet, findet man in Busch's Beschreibung zweier Brau- und Brennereien, in der Berl. Saml. von Aufsätzen die Baukst. betreffend, Jahrg. 1800. I. Bd. S. 32. Eine gleichnützliche Tabelle zur Auffindung zweckmäßiger Abmessungen zur Brauerei nöthiger Bottiche nach dem verschiedenen Inhalte der Anfüllung und der Höhe derselben geordnet, hat Eytelwein in seiner gemeinnützigen Schrift: Beschreib. der Erbauung und Einrichtung einer vereinigten Brauerei und Brantweinbrennerei ꝛc. Berl. 1802, und hieraus Triest in s. Grundsätzen zur Anfertigung richtiger Bauanschläge ꝛc. 2. Bd. Berl. 1809 bekant gemacht.

d. i. fast 213 Cbfß., sein Durchmesser im Lichten also $= \sqrt{4 \times 213}$ d. i. 9 Fuß 6 Zoll und die Höhe der Anfüllung $= \frac{9' \, 6''}{3}$ oder 3 Fuß 2 Zoll. Dieselben Abmessungen hätte man auch kurz ohne Rechnung gefunden, wenn man die von Busch mitgetheilte Tafel benutzt, in ihrer dritten Spalte den 213 am nächsten kommenden Cubikinhalt aufgesucht, und die dazu gehörigen Abmessungen für Durchmesser und Tiefe genommen hätte. Zu dieser Höhe müssen nun aber noch 3 Zoll für Rand, 5 Zoll für Boden und 2 Zoll für Konstruktion des Stellbodens, im Ganzen also 10 Zoll zugesetzt werden, um die nöthige ganze Höhe des Bottichs, d. i. seine Höhe im Stabe $= 3' \, 2'' + 10''$ oder 4 Fuß zu erhalten u. s. w. Und diese ganze Anordnung wäre auch dieselbe für die Größe unsers Meischbottichs, wenn aus einem Bottiche sollte gebraut werden [5]).

Nun kommen wir zum Braukessel oder der Braupfanne V, in welcher nicht nur allein der Hopfen mit Wasser abgekocht und das heiße Wasser zu den Aufgüssen bereitet wird, die von hier aus durch eine Rinne über das Malz im Meisch- und Zapfbottiche erfolgen, sondern auch die Würze aus dem Zapfbottiche oder aus seiner Nähe hergeleitet, so lange gekocht wird, als es der Brauer für nöthig achtet; welches letztere als die Hauptbestimmung der Braupfanne wir für ihre zweckmäßige Anordnung vorzüglich zu berücksichtigen haben. Dieses Kochen der Würze geschieht auf dreierlei Weise: entweder wird alle Würze auf einmal in die Pfanne gebracht, wodurch die Arbeit des Brauers erleichtert und verkürzt, aber auch bei großen Gebräuden eine ungemeine Größe und bedeutende Kostspieligkeit der Pfanne oder des Kessels veranlaßt, und besonders noch wegen der zur Vollkommenheit dieses Gefäßes erfoderlichen geringen Höhe desselben im Verhältnisse zu seiner Breite sehr viel Raum im Brauhause verschwendet wird; oder es wird die Würze, welches der gewöhnlichste Fall ist, in zwei Malen eingeschüttet, und jeder Theil besonders abgekocht, eine Art, die das Braugeschäft verlängert, für kleine Gebräude nicht zweckmäßig, für große aber vortheilhaft ist; oder es wird zuerst die erste Würze hineingeleitet, und so wie diese einkocht, die zweite Würze nach und nach zugegossen, bis sich am Ende das Bier des ganzen Gebräudes zusammen in der Pfanne befindet, welches als ein vortheilhaftes, Holz, Kosten und Raum ersparendes Verfahren angepriesen wird. Aus allem diesem ergeben sich nun folgende Hilfssätze zur richtigen Anordnung dieses wichtigen Gefäßes: 1) muß im ersten Falle, wenn nämlich alle Würze auf einmal in Pfanne oder Kessel kommen soll, der Inhalt der Pfanne oder des Kessels gleich seyn $\frac{17}{20}$ der Menge des Bieres, welches das Gebräude liefern soll, weniger 0,3293 Cbfß. von jedem Cbfß. des zum Gebräude erfoderlichen Malzes (oder weniger 0,583 Cbfß. von jedem Scheffel) hiezu aber noch einmal $\frac{17}{20}$ der ebenbezeichneten Menge des Bieres: weil bei Abzapfung der Würze vom Malze nur von dem ersten Aufgusse die bezeichneten 0,3293 Cbfß. Wasser auf jeden Cbfß. Malz mit letzterm vermischt im Bottiche zurückbleiben, der zweite Aufguß aber, der ebenfalls $\frac{17}{20}$ der Menge des Bieres beträgt, seinem ganzen Inhalte nach wieder abfließt [6]); 2) braucht im zweiten Falle der Inhalt der Pfanne oder des Kessels nur gleich der Hälfte des eben unter 1) ausgedrückten Inhalts zu seyn: weil in diesem Falle das Gefäß nur die Hälfte der gesamten gewonnenen Würze zu fassen hat; 3) muß im dritten Falle der Inhalt des gedachten Gefäßes gleich seyn der Menge des Bieres, welches das Gebräude liefern soll: weil dieses unter Anwendung des folgenden vierten Satzes aus der Erfahrung als hinlänglich erkant ist; 4) sollen bei Bestimmung der Größe dieses Gefäßes aus dem Inhalte der Anfüllung desselben, der Höhe der Anfüllung nach Verhältniß der Größe des Gebräudes noch 3 bis 6 Zoll für Rand zugesetzt werden, damit die Flüssigkeit beim Anfange des Kochens nicht überlaufe; 5) soll die Höhe dieses Gefäßes nicht zu groß, sondern im Verhältnisse zu seiner Breite nur gering seyn, eines Theils, um die Bequemlichkeit des Braugeschäftes, welches durch eine große Höhe des Gefäßes gestört wird, zu sichern, andern Theils, damit die Flüssigkeit in dem Gefäße eine große Oberfläche zur Beförderung der Verdunstung erhalte, und das Gefäß selbst eine große gerade über der Glut liegende Fläche, also einen weiten Boden der Glut oder der Flamme darbiete, wodurch ihre unverminderte und stärkste Einwirkung gesichert, mithin der Zweck eines vortheilhaften Ofenbaues durch die Form selbst des Gefäßes gefördert wird. Doch darf das Gefäß auch nicht zu niedrig seyn, damit es keine zu große Weite erhalten muß, wodurch neben andern Nachtheilen, besonders die Kosten desselben wegen des nun auch nöthigen sehr dicken Bodens unzweckmäßig vermehrt würden. Nach sorgfältiger Beobachtung sicherer Erfahrungen soll die Höhe dieses Gefäßes für einen kleinen Inhalt nur wenig über 1 Fuß, für einen Inhalt der gewöhnlichen mittlern Größe circa 2 Fuß, für einen großen Inhalt nicht über 4 Fuß betragen. Zur sichern und richtigen Bestimmung der zweckmäßigsten Abmessungen für alle Fälle kann man sich folgenden allgemeinen Satzes bedienen: man gebe seiner Breite $\frac{2}{3}$ von der Länge, und der Höhe $\frac{2}{3}$ von der Breite, oder, welches einerlei ist, man gebe den drei Abmessungen der Länge, Breite und Höhe das Verhältniß wie 9 : 6 : 4. Aus diesem allem geht der Vorzug der Pfannen vor den eigentlichen Kesseln hervor, welchen letzteren nach den meisten Stimmen nur noch dieser Vorzug übrig bleibt, daß der Kessel bei gleichem Inhalte mit der Pfanne weniger Raum in dem Brauhause erfodert, und daß die Gestalt des Kessels dem Laufe des Feuers entsprechender ist, als die Gestalt der eigentlichen Pfannen, wodurch aber freilich der Mangel einer größern Bodenfläche nicht ersetzt wird. In jeder Hinsicht scheint bei der Wahl des Kessels zweckmäßig zu seyn, zur Bestimmung seiner Größe für die Höhe desselben nur den dritten Theil seines Durchmessers zu rechnen, wodurch er dann die Gestalt eines Kugelabschnittes erhält, der kleiner als die Halbkugel ist. — Als erläuterndes Beispiel der Anwendung solcher Sätze dienet der von uns gewählte Fall: Das größte Gebräude beträgt 32 Tonnen oder $117\frac{1}{4}$ Cbfß

5) Vgl. weiter oben bei Meischbottich unter 2) wofür zugleich dieses Verfahren als Beispiel dienen kann.

6) Vgl. auch weiter oben den zweiten Hilfssatz für den Meischbottich und 5—6) des Zapfbottichs.

Bier aus 48 Schff. oder 85 Cbfß. Malz. Es müßte daher für den ersten Fall der Inhalt der Pfanne seyn $\frac{17}{10} \times 117\frac{1}{3} - 85 \times 0{,}3293 = 200 - 28$ d. i. 172 Cbfß. Das Verhältniß der Abmessungen von Höhe, Breite und Länge wie 4 : 6 : 9 nach dem fünften Hilfssatze angenommen, bestimt aus bekannten geometrischen Gründen

die Höhe des Inhalts $= \sqrt[3]{\frac{4^3 \times 172}{4 \times 6 \times 9}} = 3'\,8''\,6'''$,

die Breite des Inhalts $= \sqrt[3]{\frac{6^3 \times 172}{4 \times 6 \times 9}} = 5'\,6''\,9'''$,

die Länge desselben $= \sqrt[3]{\frac{9^3 \times 172}{4 \times 6 \times 9}} = 8'\,4''$. Diese

Abmessungen nach bekannten Rechnungsarten also vermehrt, daß ihr Verhältniß dasselbe bleibt, der Inhalt des Gefäßes aber um so viel größer wird, daß über der Flüssigkeit noch 4 bis 5 Zoll Rand wegen des Aufkochens derselben stehen bleibe, gibt für die Höhe der Pfanne 3 Fuß 10 Zoll, für ihre Breite 5 Fuß 9 Zoll und für ihre Länge 8 Fuß 7 Zoll. — Sollte aber die Pfanne in unserm Beispiele wegen Ersparung des Raumes im Brauhause, und wegen Ersparung des Aufwandes für ein so großes und kostbares Gefäß nach dem zweiten Hilfssatze angeordnet werden, so wäre ihr nothwendiger Inhalt $\frac{172}{2} = 86$ Cbfß., daher nach dem fünften Hilfssatze die

Höhe des Inhalts $= \sqrt[3]{\frac{4^3 \times 86}{4 \times 6 \times 9}} = 2$ Fuß 11 Zll.

Die Breite des Inhalts $= 4'\,5''$ und die Länge des Inhalts $= 6'\,8''$. Diesen Abmessungen verhältnißmäßig für einen größern Inhalt zu einem Rande von 4 bis 5 Zoll zugesetzt, bestimt die Höhe der Pfanne = 3 Fuß, die Breite derselben = 4 Fuß 6 Zoll und ihre Länge = 6 Fuß 10 Zoll. Für die dritte Brauart müßte die Pfanne in unserm Beispiele 32 Tonnen Bieres, oder $117\frac{1}{3}$ Cbfß. fassen, daher nach dem im fünften Hilfssatze bestimmten

Verhältnisse die Höhe der Anfüllung $= \sqrt[3]{\frac{4^3 \times 117\frac{1}{3}}{4 \times 6 \times 9}}$

$= 3'\,3''\,1'''$, die Breite der Anfüllung $= \sqrt[3]{\frac{6^3 \times 117\frac{1}{3}}{4 \times 6 \times 9}}$

$= 4'\,10''\,7'''$, u. die Länge der Anfüllung $= \sqrt[3]{\frac{9^3 \times 117\frac{1}{3}}{4 \times 6 \times 9}}$

$= 7'\,4''$. Diesen Abmessungen verhältnißmäßig zugesetzt, und einen Rand von 5 bis 6 Zoll über der Flüssigkeit zu bewirken, um das durch den fünften Hilfssatz bedungene Verhältniß der Abmessungen zu erhalten, bestimt die ganze Höhe der Pfanne = 3 Fuß 4 Zoll, die Breite derselben = 5 Fuß und ihre Länge = 7 Fuß 6 Zoll. Sollte aber die Gestalt des Kessels gewählt werden, so würde man aus dem gegebenen Inhalte dessen Durchmesser und Höhe mit Hilfe der bekannten geometrischen Sätze für die Berechnung der Kugelabschnitte leicht finden. In dieser Anwendung aber, und besonders bei dem oben für Durchmesser und Tiefe des Kessels gesetzten vortheilhaften Verhältnisse, ist es genau genug, den Kessel als ein cylindrisches Gefäß, als einen Bottich nach der oben bei dem Meischbottiche gegebenen Anweisung zu berechnen. Ja man kann alle Rechnung ersparen, und die seinem gegebenen Inhalte entsprechenden Abmessungen für Durchmesser und Höhe der Anfüllung aus der oben angegebenen Tabelle von Busch nehmen. Der gefundenen Höhe setzt man das Nöthige nach Anweisung des vierten Hilfssatzes zu, und um den obern Durchmesser zu bestimmen, dem gefundenen mittlern Durchmesser ebenfalls so viel dem Maße nach bis ein verlangtes Verhältniß des obern Durchmessers zur Höhe bewirkt ist, wodurch man sich der verlangten Gestalt des Kessels hinlänglich genau annähert. — So müßte z. B. in unserm Brauhause für den ersten Fall der Kessel 172 Cbfß. Inhalt haben; folglich nach der bezeichneten Tafel sein mittlerer Durchmesser = 8′ 10″ und die Höhe seiner Anfüllung = 2′ 11″ seyn. Dieser Höhe also 6 Zoll zugesetzt, bestimt die ganze Tiefe des Kessels = 3 Fuß 5 Zoll. Dem Durchmesser zur Bestimmung des obern Durchmessers ebenfalls zugesetzt, bis er das am Ende des fünften Hilfssatzes verlangte vortheilhafte Verhältniß zur Höhe erhält, bestimt die Größe des obern Durchmessers = 10 Fuß 3 Zoll u. s. w. 6) Zum Materiale dieses Gefäßes wird Kupfer oder Eisen genommen. Ersteres wird von den Meisten vorgezogen, weil es dauerhafter ist, als letzteres, und weil es vorzüglich dicht bearbeitet werden kann, daher auch die kupfernen Pfannen nicht so leicht rinnen und keine so häufigen Ausbesserungen wie die eisernen erfodern. Das Eisen aber verdient wegen seiner größern Wohlfeilheit und Unschädlichkeit für die Gesundheit den Vorzug. Zur Bewirkung größerer Festigkeit der eisernen Pfannen sollen die Blechtafeln nicht gelöthet, sondern durch eiserne Schrauben fest mit einander verbunden werden; 7) muß endlich dieses Gefäß mit einem vortheilhaften Ofenbau, dem sogenannten Brauofen verbunden werden, dessen Anlage im Allgemeinen durch folgende Sätze bedingt ist: 1) der Brauofen soll eine der Gestalt des Braugefäßes entsprechende Form und innere Einrichtung haben, damit die Flamme oder Hitze also gegen Pfanne oder Kessel wirken kann, daß mit der geringsten Menge Brennstoff der möglich höchste Grad von Hitze gewonnen, und die Flüssigkeit in dem Gefäße schnell zum Kochen gebracht werden kann; 2) soll seine Lage so gewählt werden, daß Meischbottich und Zapfbottich bequem in seiner Nähe stehen, so wie auch ein Wasserbottich zunächst beim Ofen aufgestellt werden kann und dabei ein geräumiger Platz um den Ofen her bleibe, damit die nöthigen Verrichtungen um die Pfanne her ohne Hinderniß geschehen können; 3) soll der obere Rand des Ofens oder vielmehr des in ihm befindlichen Braugefäßes um etwas höher als der obere Rand des Meisch- oder Zapfbottichs liegen, damit ein zur schnellen Leitung des heißen Wassers dienlicher Fall nach denselben hin bewirkt werden kann [7]).

Aus dem Braukessel wird das Bier in das Kühlschiff VI., oder in mehre kleinere Gefäße, Kühlbottiche oder Kühlfässer geleitet, damit es darin schnell bis zur Wärme frischgemolkener Milch abkühle. Das Kühlschiff ist in jedem Falle, besonders aber in großen Brauereien,

7) In Hinsicht der Literatur sind die ökon. Encykl. von Krünitz und die Bauschriften von Cancrin, Gilly, Meinert, Stieglitz und Triest zu vergleichen.

ein für diesen Zweck vortheilhafteres Gefäß, als die tieferen Kühlfässer oder mehre kleinere Raum verschwendende Kühlbottiche, wie es sich aus den folgenden Grundsätzen zur Anordnung dieses Gefäßes ergeben wird: 1) muß das Kühlschiff eine luftige und hohe Lage haben, damit die erfoderliche Abkühlung schnell darin erfolgen kann, und durch dasselbe auch kein Raum auf dem Fußboden der Braustube verschwendet wird. Es muß deshalb auch den Fenstern ganz nahe stehen, und von durchziehender Luft überall bestrichen, nöthigenfalls sogar außerhalb der Brauküche, doch ganz nahe bei derselben, blos mit einem Wetterdache bedeckt, angelegt werden. Seine Erhöhung von dem Fußboden der Brauküche muß wenigstens 8 Fuß und wenn bei großen Brauereien ein hoher Gährungsbottich oder überhaupt sehr hohe Bottiche darunter aufgestellt werden müssen, wenigstens 4 Fuß mehr als die Höhe des höchsten Bottichs betragen, damit die zum Brauwesen gehörigen Verrichtungen auch hier bequem vorgenommen werden können. Doch muß man darauf sehen, daß diese Höhe nie zu groß werde, damit das Bier aus Pfanne oder Kessel so leicht als möglich in das Kühlschiff geleitet werden kann. Diese Leitung erfolgt durch eine in nöthiger Höhe angebrachte Rinne, in welche das Bier entweder geschöpft oder durch eine Pumpe gehoben wird; 2) braucht das Kühlschiff nur eine geringe Tiefe von höchstens 9 Zoll im Lichten zu erhalten, weil die Flüssigkeit zur Beförderung des Abkühlens nach Maßgabe des Klima's nur höchstens 4 bis 6 Zoll hoch darin stehen darf, und oben an den Seitenwänden des Kühlschiffes noch durch einige Zolle hoch Rand gegen das Überschwappen beim Umrühren geschützt seyn muß; 3) muß das Kühlschiff so weit seyn, daß es alles Bier, welches das größte Gebräude in einer Brauerei liefert, bei dem angenommenen Höhestand der Flüssigkeit fassen kann. Unter Annahme des im vorigen Hilfssatze bestimmten Höhestandes der Flüssigkeit von 4 Zoll müßte man auf jeden Cubikfuß derselben 3 Quadrfß. und unter Annahme eines Höhenstandes der Flüssigkeit von 6 Zoll auf jeden Cubikfuß 2 Quadrfß. Grundfläche oder Weite des Kühlschiffes im Lichten rechnen. Z. B. liefert in unserer Brauerei das größte Gebräude 32 Tonnen d. i. 117¼ Cbfß. Bier. Es muß also bei einer Annahme des Höhenstandes der Flüssigkeit von 6 Zoll die Weite unseres Kühlschiffes im Lichten oder seine Grundfläche im Lichten gleich seyn $2 \times 117\frac{1}{4} = 234\frac{1}{2}$ Quadfß. Seine Seiten im Lichten können daher aus bekannten Rechnungsgründen $= \sqrt{235}$ das ist eine jede 15 Fuß 4 Zoll seyn, oder die eine 16 Fuß und die andere 14 Fuß 8 Zoll oder 17 Fuß und 13 Fuß 9 Zoll oder 20 Fuß und 11 Fuß 9 Zoll. u. s. w., je nachdem es die Benutzung des Raumes in der Braustube fodert. — Sollte das Bier aber in mehren, z. B. in 6 Kühlbottichen abgekühlt werden, so müßte ein jeder derselben $\frac{117\frac{1}{4}}{6}$ oder 19 bis 20 Cbfß. fassen können, und wenn auch gleich die Flüssigkeit 1 Fß. hoch darin zu stehen käme $\frac{20}{1} = 20$ Quadfß. Grundfläche, und $\sqrt{\frac{4 \times 20}{3,1415}}$ d. i. über 5 Fuß Durchmesser haben. Wodurch also nicht allein der Raum auf dem Fußboden des Brauhauses um die zur bequemen Stellung dieser 6 Bottiche nöthige Grundfläche, welche wegen des zum Umrühren nöthigen Platzes circa 260 Quadrfß. beträgt, vergrößert werden müßte, sondern auch der Zweck der Abkühlung theils wegen der niedern Lage, theils wegen der höhern Anfüllung der Gefäße nicht in seiner Vollkommenheit erreicht würde. — 4) Zum Materiale des Kühlschiffes bedient man sich zweibis vierzölliger kieserner Bohlen, und zur Befestigung seiner Konstruktion des Eichen- und Kiefernholzes.

Aus dem Kühlschiffe wird das erfoderlich abgekühlte Bier in den Gährbottich VII. gebracht, der auch Kühlstock genant wird, in welchem es mit Hilfe des Zusatzes von Bierhefe in Gährung gebracht, und die Bierbereitung vollendet wird. Das fertige Bier aber ist aus diesem Bottiche sogleich in den Keller abzulassen, wenn es nicht schon verkauft unmittelbar aus der Brauküche verführt wird. Der Gährbottich muß daher 1) dem Kühlschiffe nahe, am zweckmäßigsten unter demselben zu stehen kommen, damit das Bier durch ein im Boden des Kühlschiffes angebrachtes Zapfenloch schnell in den Bottich gestürzt werden kann; 2) soll sich der Gährbottich nicht fern von der Stelle befinden, bei welcher das Bier aus demselben leicht und schnell in den Keller gebracht werden kann, so wie wir eine solche Einrichtung als Beispiel in unsern vorliegenden Anschauungen durch eine Leitung bei k versinnlicht haben; 3) muß der Inhalt seiner Anfüllung gleich seyn dem Inhalte des Bieres, welches das größte Gebräude einer Brauerei liefert, weil der Gährungsbottich alles Bier aus dem Kühlschiffe aufzunehmen hat; 4) muß die Tiefe der Anfüllung im Gährungsbottiche im Verhältnisse zum Durchmesser groß seyn, damit die Flüssigkeit mit einer möglichst kleinen Oberfläche der Einwirkung der Luft ausgesetzt, und eben dadurch die saure Gährung verhindert werde; doch soll diese Tiefe auch nicht zu groß seyn, damit das Gefäß keine die Arbeit zu sehr erschwerende Gestalt erhalte. Das Verhältniß der Tiefe der Anfüllung zum Durchmesser wie 1 zu 1 scheint das zweckmäßigste zu seyn; 5) sollen dieser Höhe der Anfüllung noch 5 bis 6 Zoll für Rand zugesetzt werden, damit der bei der Gährung sich entwickelnde Schaum nicht über das Gefäß heraustrete, und um die ganze Höhe des Gefäßes, nämlich seine Höhe im Stabe zu erhalten, kommen noch ungefähr 5 Zoll wegen der Konstruktion des Bodens hinzu; 6) soll vorzüglich dieses Gefäß oben um einige, allenfalls 3 bis 5 Zoll enger als unten seyn, nicht nur allein um den schon bei den andern hölzernen Gefäßen berührten Zweck der Festigkeit, sondern bei diesem Gefäße hauptsächlich den Zweck einer möglichst kleinen Oberfläche der Flüssigkeit zu erreichen. — Es muß also z. B. der Gährbottich VII in unserer versinnlichten Anlage eines Brauhauses 32 Tonnen oder 117¼ Cbfß. fassen. Daher nach 4) die Tiefe der Anfüllung gleich dem Durchmesser derselben aus bekannten geometrischen Gründen $= \sqrt[3]{\frac{4 \times 117\frac{1}{4}}{3}}$ d. i. 5 Fuß 4½ Zll. seyn. Zu dieser Tiefe nach 5) noch 6 Zoll für Rand und 5 Zoll für Konstruktion des Bodens, bestimt die ganze Höhe des Gährbottichs, d. i. seine Höhe im Stabe =

5′ 4″ + 11″ = 6 Fuß 3 Zoll. Sein voller mittlerer Durchmesser wird aber wegen der beiderseitigen Stabdicke = 5′ 4½″ + 4″ = 5 Fuß 8½ Zoll, daher nach 6) sein oberer Durchmesser = 5′ 8½″ — 2½″ = 5 Fuß 6 Zoll und sein unterer Durchmesser = 5′ 8½″ + 2½″ = 5 Fuß 11 Zoll. Der Quadratinhalt der Grundfläche also $= \frac{3,1415 \times 5' 11''^2}{4}$ d. i. 27,5 Quadrfß. Endlich muß 7) der Gährbottich mit einem Deckel versehen werden, um die unmittelbare Einwirkung der Luft, welche die saure Gährung herbeiführen dürfte, von der Flüssigkeit abzuhalten. Statt des eigentlichen hier beschriebenen Gährbottichs bedient man sich auch des Meischbottichs oder des Stellbottichs, wodurch zwar die Ökonomie der Anlage, aber nicht die Vollkommenheit der Bierbereitung befördert wird. Auch kann man den Gährungsprozeß im Keller in Tonnen mit offenen Spunden bewirken [8]).

Aus den hier entwickelten Grundsätzen geht die richtige bauliche Anordnung der Brauküche selbst hervor, und wird durch folgende hieraus abgeleitete Hilfssätze bestimt: 1) muß die Brauküche auf ebener Erde, doch auf einem entweder von Natur trockenen, oder durch Kunst getrockneten Platze angelegt werden; das eine ist durch die Bequemlichkeit und Sicherheit der Anlage, das andere durch das Gelingen der Bierbereitung bedingt, weil die feuchten Ausdünstungen eines nassen Bodens auf die Gährung des Bieres, und auf die andern zur Bereitung dieses Getränkes nöthigen Verrichtungen einen schädlichen Einfluß haben; 2) wird der Platz der Brauküche am sichersten unterwölbt, wodurch die Trockenheit derselben vorzüglich befördert wird. Das Gewölbe muß aber stark und fest seyn, damit es eines Theils den darüber durch das Aufbringen der schweren Gefäße entstehenden Erschütterungen widerstehen, andern Theils keine Feuchtigkeit von oben herab aus der Brauküche in dasselbe eindringen, und also selbst als ein guter Keller benutzt werden kann; 3) der Fußboden der Brauküche muß mit starken Steinplatten, in Ermangelung derselben aber wenigstens mit oben wohl geebneten Mauersteinen oder mit gut gebrannten Pflasterziegeln belegt werden und gegen eine Seite hin einen Abfall erhalten, wo eine Rinne die verschütteten Feuchtigkeiten aufnimt, und aus dem Innern der Brauküche hinwegführt; denn nicht nur allein wegen des darunter befindlichen Kellerraums, sondern auch wegen der für die Brauküche nöthigen Trockenheit und Reinlichkeit ist diese Einrichtung nothwendig; 4) soll die Brauküche, wo möglich, von zwei gegeneinander überliegenden Seiten eine freie Lage haben, und diese Seiten sollen gegen luftige und trockene Himmelsgegenden z. B. gegen Nordwest und Südost gewendet, und mit Luftzügen l l . . versehen seyn, damit der schnelle Abzug der Dämpfe, die sich über den Gefäßen, besonders über der Braupfanne und über dem Kühlschiffe entwickeln, bewirkt, und die Trockenheit der Küche befördert werde. Die Luftzüge sollen sich so nahe als möglich unter der Decke der Brauküche befinden, um die Fläche der ganzen Decke zu bestreichen, damit sich keine Feuchtigkeit an dieselbe ansetze, wodurch sowol für die Dauer der Decke, als auch für die Bierbereitung und für die über der Decke liegenden Getreideböden großer Nachtheil entstehen würde. Können die Luftzüge wegen gegebener Lage der Brauküche nicht auf eine vollkommene oder doch der Vollkommenheit nahe kommende Art angeordnet werden; so muß entweder die Decke einen Q u a l m f a n g bilden, der sich in eine massive Qualmröhre von etwas größerer Weite als die Weite einer gewöhnlichen Schornsteinröhre zusammen zieht. Die Röhre geht durch alle über der Brauküche liegende Böden durch, und wird oben bei ihrem Ende mit einem weit herabreichenden Wetterdache bedeckt, damit weder Regen noch Schnee hineinschlagen, die Dämpfe aber seitwärts ihren Abzug finden. Oder man legt das Kühlschiff außerhalb der Brauküche und blos über der Pfanne einen eben beschriebenen Qualmfang an, dessen Mantel die Pfanne oder den Kessel gerade bedeckt, und mit seinem untern Rande 3 bis 4 Fuß über dem obern Rande der Pfanne erhöht liegt; 5) die Wände der Brauküche müssen trocken, dauerhaft, und besonders an den Seiten des Brauofens feuerfest, von wohlausgetrockneten und ihrer Natur nach trockenen Steinen, am besten von gut gebrannten Mauerziegeln erbaut seyn, damit sie weder Feuchtigkeiten an sich ziehen, weder Theile von denselben herabfallen und das Getränke verunreinigen, noch auch Veranlassung zu Feuerschaden werden. Fodert die Oekonomie bei kleinern Anlagen eine leichtere Aufführung der Wände, so müssen sie wenigstens einige Fuß hoch über der Erde massiv, und um den Ofen her immer ganz von feuerfesten Steinen erbaut seyn; 6) muß die Decke der Brauküche fest, dicht, undurchdringlich und glatt seyn, damit die feuchten Ausdünstungen, besonders die über den Gefäßen sich erhebenden Dämpfe dieselbe weder zerstören, noch in den darüber liegenden nutzbaren Bodenraum eindringen, sondern im Gegentheil schnell an der Decke hin nach den Luft- und Abzügen gleiten können. Dabei soll die Decke aber auch die erfoderliche Temperatur der Brauküche, welche im Winter warm und im Sommer kühl erscheinen muß, befördern: daher möglichst flache und glatte Gewölbe, Tonnengewölbe und Kappengewölbe, wenn die Luftzüge nach der Tiefe des Gewölbes hinstreichen können, flache Kreuzgewölbe, am besten ohne an der innern Wölbungsfläche hervorstehende Gurten, als die vorzüglichsten Decken für Braustuben zu empfehlen sind. Die Gewölbe müssen von sehr trocknen und festen Steinen, am besten von gut gebrannten Mauerziegeln erbaut seyn. Wird aber von dem Brauherrn eine Balkendecke wegen ihrer geraden und ebenen Fläche und wegen Kostenersparniß verlangt; so muß diese von unten durch eine doppelte, vorzüglich dichte Dielenverschalung geschützt werden. So können bei gutem Luftzuge die Dämpfe nicht so leicht bis zu den Balken gelangen, und wenn ein Theil der Verschalung verfault, so

8) Als vorzügliche Schriften über alle diese Braugefäße sind hier anzuführen 1) über Bestimmung ihrer Größe: B u s c h's Beschreib. zweier Brau- und Brennereien, als ein Versuch die Größe solcher Gebäude aus der jährlichen Consumtion und nach dem Ertragsanschlage zu bestimmen, in der Berl. Saml. von Aufsätzen die Baukunst betr. J. 1799. II. Bd. S. 67 ff. 1800. I. Bd. S. 26 ff. E y t e l w e i n s Beschr. der Erbauung und Einrichtung einer vereinigten Brauerei und Brantweinbrennerei u. s. w. Berl. 1802. 2) über ihre Konstruktion: G i l l y im Handb. der Landbauk. III. Th. II. Abth. S. 271 ff. 3) über ihre Veranschlagung: T r i e s t's Grundſ. zur Anfert. richtiger Anschläge II. Bd. S. 55—61. vgl. mit S. 64—75. S. 313—315 vgl. mit S. 328 —329.

kann dieser unter allen Arten der üblichen Decken am leichtesten wieder hergestellt werden. Allein die erfoderliche Temperatur der Braustube so wie die Feuersicherheit, wird nie durch eine Balkendecke wie durch ein festes Gewölbe befördert; 7) muß die Brauküche mit vielen, oder mit weiten und hohen Fensteröffnungen l m n versehen werden, weil die Verrichtungen des Bierbrauens helles Tageslicht erfodern, und die aufsteigenden Dämpfe immer noch den Raum der Küche verfinstern. Die Fensteröffnungen müssen mit verglasten Flügeln, die man nach Bedürfniß öffnen oder schließen kann, und besonders gegen die Sonnenseite hin mit Läden versehen seyn, um im Sommer durch Verschließung derselben die Sonnenwärme von der bereiteten Flüssigkeit abzuhalten. Die Fenster läßt man sehr zweckmäßig bis unter die Decke hinaufreichen, damit ihre Obertheile l zugleich als Luftzüge dienen, und geöffnet die Fläche der Decke bestreichen können, und wenn sie zur gehörigen Erhellung der Brauküche auch nahe am Boden anfangen müssen; so müssen sich ihre Mitteltheile m ebenfalls unabhängig von den Untertheilen n öffnen lassen, damit die Untertheile verschlossen bleiben, um die der Bierbereitung und den Arbeitern gleich schädliche Zugluft von den Menschen und von der Flüssigkeit in der Pfanne, im Meisch- und Gährbottich abzuhalten; 8) die Größe der Brauküche betreffend, muß die Grundfläche ihres Fußbodens gleich seyn dem Quadratinhalte der Grundflächen aller zu der darin üblichen Brauart nöthigen Gefäße, mehr des um die Gefäße her zu den Verrichtungen erfoderlichen Raumes, wobei aber die Größe der Grundfläche eines Kühlschiffes nicht mit in Rechnung komt, weil dieses über dem Fußboden angelegt, keinen Raum auf demselben hinwegnimt[9]). Doch nicht nur die Größe, sondern auch 9) die Form des Fußbodens ist für die Bequemlichkeit des Ganzen zu berücksichtigen. Ohne uns hier auf Untersuchungen über die kreisrunde, ovale, oder mehrseitige Gestalt der Grundfläche, welche der Baumeister allerdings in besondern Fällen mit Vortheil benutzen kann, einzulassen, nehmen wir die für die Konstruktion leichteste, einfachste und für solche Gebäude gebräuchlichste, nämlich die vierseitige Gestalt des Fußbodens an. Für diese Gestalt wird man bei dem oben gezeigten Verfahren mit dem quadratischen oder fast quadratischen Raume immer zu sichern und bequemen Resultaten gelangen. Allein Lage und Umstände können fodern, sich von der quadratischen Form weiter zu entfernen. In solchen Fällen muß man nach der Buschischen Regel dafür sorgen: daß die kleinste Seite des Raumes dem doppelten Durchmesser des größten Bottichs gleich sey, wenn alle oder wenigstens die größern Gefäße an einer Wand neben einander stehen sollen; wenn aber eines der großen Gefäße an der gegenüberstehenden Wand aufgestellt werden muß; so muß die andere Seite oder die Entfernung beider Wände 2½ Durchmesser des größten Bottichs betragen, wodurch die Anlage dem quadratischen Raume wieder genähert wird. Zur Begründung der allgemeinen Brauchbarkeit dieser nützlichen Sätze verweisen wir auf die oben in der Note zu 8) mitgetheilte Berichtigung, und legen die für unsern Fall berechnete, und mit allen ihren Gefäßen genau nach dem beigefügten Maßstabe entworfene Brauküche als erläuterndes Beispiel unserer Grundsätze vor; 10) die Höhe der Brauküche soll groß zur Beförderung des Abzuges der Dämpfe, sie soll geringe wegen der nöthigen Wärmeerhaltung im Winter seyn. Ihre nähere Bestimmung muß einerseits von Umständen und Einrichtungen abhängen, welche ebenfalls auf diese beiden Ursachen Beziehung haben, andererseits muß sie durch die Größe des Gebräudes, oder, welches einerlei ist, durch die dazu erfoderliche Größe der Grundfläche der Braukü-

9) Hr. Busch hat in seiner bereits oben angeführten trefflichen Abhandl. aus der Bemessung zweier gut angelegten Brauereien die Erfahrung entwickelt, daß der ebengedachte um die Gefäße her zu den Verrichtungen erfoderliche Raum noch zweimal so viel als der Quadratinhalt der Grundflächen der Gefäße selbst betrage, und hieraus einige Regeln zur Ausmittelung der erfoderlichen Größe der Brauküche abgeleitet, die wir auch mit unsern Erfahrungen übereinstimmend gefunden haben, und daher ihres allgemeinen Nutzens wegen hier mit unsern Bemerkungen begleitet wiederholen: Die Summe des reinen Grundflächenraums der zum Brauen nöthigen Gefäße dreimal genommen, bestimt den nöthigen Flächenraum des Fußbodens einer bequemen Brauküche. Zur nähern Berichtigung dieses Satzes fügen wir nur noch aus unserer Erfahrung hinzu, daß wenn die Brauküche außer ihrem gewöhnlichen Eingang noch weitere Verbindungen mit andern Abtheilungen zu größerer Bequemlichkeit des Geschäftes erhält, wie dieses bei großen Brauereien der Fall ist, oder die Art ihrer Konstruktion, z. B. Mittelpfeiler von Kreuzgewölben, den Raum in der Brauküche verengen, man dem nach obigem Satze hervorgegangenen Resultate, noch etwas mehr zuzusetzen hat, um der Anlage ihre Bequemlichkeit zu sichern. — So sind z. B. in unserm Falle die in der Brauküche nöthigen Gefäße:

Der Meischbottich III mit einer Grundfläche	= 70,9	Quadrfß.
Der Zapfbottich IV mit einer Grdfläche	= 105,5	—
Der Braueofen V mit einer Grdfläche.	= 58,5	—
Der Gährbottich VII mit einer Grdfläche	= 27,5	—
Ein gleichweiter doch nur 3 Fuß hoher Wasserbottich neben dem Braueofen	= 27,5	—
Zusammen	= 290,9.	—

Daher die erfoderliche Grundfläche des Fußbodens $= 3 \times 290 = 870$ Quadfß. und also für einen quadratischen Raum die Seite $= \sqrt{870}$ oder 29½ Fuß, welches allerdings für unsere Brauküche eine hinlängliche Größe gewesen wäre, wenn nicht der Mittelpfeiler unseres Kreuzgewölbes, und der besondere Eingang in den angränzenden Geschierschuppen, die Stellung der Gefäße schwierig machte, und den um die Gefäße her zu den Arbeiten nöthigen Raum zu sehr verengte. Weswegen ein Zusatz von 4½ Fuß für jede Abmessung nothwendig wurde, wodurch auch mit Beibehaltung der quadratischen Form die größte Bequemlichkeit, wie die Anschauung des Grundrisses zeigt, bewirkt wurde. — Auch ohne diese Summirung der Grundflächen aller Gefäße, kann man nach der Buschischen Regel die erfoderliche Größe einer Brauküche beurtheilen: denn wenn die Größe aller Gefäße nach richtigen Grundsätzen bestimt ist; so darf man nur für den Fall, wo aus zwei Bottichen gebraut, und zugleich auf Kühlbottiche gerechnet wird, den Inhalt der Grundfläche des größten Bottiches zwölfmal nehmen, so ist das Produkt dem erfoderlichen Flächenraum auf dem Fußboden der Brauküche gleich; und für den Fall, wo aus einem Bottiche gebraut wird, nehme man den Inhalt der Grundfläche des größten Bottiches neunmal, so wird dieses Produkt ebenfalls den für diesen Fall erfoderlichen Flächenraum auf dem Fußboden der Brauküche für die Ausübung hinlänglich genau bestimmen. Wo man doch für die sichere Anwendung dieser Sätze die oben bei der allgemeinen Regel mitgetheilte Berichtigung zur Bewirkung der größten Bequemlichkeit stets vor Augen haben muß. Wird statt der Kühlbottiche ein Kühlschiff angeordnet, und überhaupt nach unsern weiter oben vorgetragenen Grundsätzen verfahren, so gibt die Anwendung beider letzteren Sätze auch ohne jene Berichtigung für die Ausführung vollkommen bequeme Resultate.

che bedingt seyn. Folgende unter diesen Rücksichten aus der Natur der Sache und aus der Erfahrung vorhandener guter Brauanlagen abgeleitete Regel kann als Hilfsmittel zu dieser Bestimmung dienlich seyn: die kleinsten Brauküchen von ungefähr 200 Quadrfß. Grundfläche, bei welchen ein Qualmfang über der Pfanne und das Kühlschiff außerhalb der Küche ist, sollen bei Balkendecken 8 Fuß, bei Gewölben 11 Fuß hoch gemacht werden, wenn aber alle Dämpfe in der Küche frei aufsteigen, sollen sie bei Balkendecken eine Höhe von 12 Fuß, und bei Gewölben eine Höhe von 16 Fuß erhalten: für jede 200 Quadrfß größerer Grundfläche ist die Höhe der Brauküche um 1 Fuß zu vermehren: so daß also z. B. eine Brauküche von 1000 bis 1200 Quadrfß. Grundfläche, welche, wie die in unserem angenommenen Falle mit einem Gewölbe bedeckt ist, unter dem alle Dämpfe frei aufsteigen, eine Höhe von 20 bis 21 Fuß erhalten muß. Aus dieser Regel entsteht folgende zur Übersicht und zum bequemen Gebrauche geeignete Tabelle:

Größe der Brauküchen auf der Grundfläche.	Höhe der Brauküchen.			
	Wenn ein Qualmfang über der Pfanne, und das Kühlschiff außerhalb der Küche ist.		Wenn alle Dämpfe frei aufsteigen.	
	Für Balkendecken.	Für Gewölbe.	Für Balkendecken.	Für Gewölbe.
Quadratfuß.	Fuß	Fuß	Fuß	Fuß
200	8	11	12	16
400	9	12	13	17
600	10	13	14	18
800	11	14	15	19
1000	12	15	16	20
1200	13	16	17	21
1400	14	17	18	22
1600	15	18	19	23
1800	16	19	20	24
2000	17	20	21	25
2200	18	21	22	26
2400	19	22	23	27
2600	20	23	24	28
2800	21	24	25	29
3000	22	25	26	30
3200	23	26	27	31
3400	24	27	28	32
3600	25	28	29	33
3800	26	29	30	34
4000	27	30	31	35
4200	28	31	32	36
4400	29	32	33	37
4600	30	33	34	38
4800	31	34	35	39
5000	32	35	36	40
5200	33	36	37	41
5400	34	37	38	42
5600	35	38	39	43
5800	36	39	40	44
6000	37	40	41	45

Endlich muß 11) die Brauküche einen Haupteingang o haben, der sie mit der Flur der Brauhauses verbindet, und nicht nur durch die oben beim Gährbottiche gedachte Leitung k, sondern auch noch durch einen Kellereingang p in eine möglichst nahe Verbindung mit dem Bierkeller I zur Beförderung der Arbeiten in demselben gesetzt seyn, und ganz in ihrer Nähe muß sich wenigstens ein Vorrath oder Wasserbehältniß des zum Brauen tauglichen Wassers befinden, damit man es durch eine kurze Leitung gleich in die Gefäße bringen kann. Überdies muß auch Brunnenwasser zum Reinigen der Gefäße, und besonders wenn eine Brennerei mit dem Brauhause verbunden ist, zum Abkühlen bei der Hand seyn. Vortheilhaft ist es, wenn auch das Bandhaus oder der Faß- und Geschirrschuppen K mit ihr durch eine Thüre q in Verbindung gebracht werden kann.

§. 10. Der Bierkeller I, in welchem das zu Lagerbier bestimmte Getränke aus dem Gährbottiche gebracht, und auf Tonnen gelegt wird, muß im Allgemeinen alle Eigenschaften eines guten Kellers haben. Hier ist nur nachfolgendes, dem Keller als einer Abtheilung des Brauhauses besonders Eigenthümliche hinzuzufügen: 1) hängt die Größe seiner Grundfläche von der Menge des Bieres, welches aufs Lager bestimt ist, von der Zeit, wie lange dasselbe zu liegen hat, und von der Größe der Tonnen, in welche dasselbe gelegt wird, ab, Bedingungen, welche in jedem besondern Falle von dem Brau- und Bauherrn zu setzen sind. Die vollen Spundebreiten der Tonnen und 2 bis 3 Zoll Zwischenweiten zweier nachbarlichen Tonnen, ferner die Länge der Tonnen im Stabe, nebst einem Gange von wenigstens 3 Fuß vor einer Tonnenreihe, oder einem Gange von wenigstens 5 Fuß zwischen zwei Tonnenreihen, geben dann die nähere Bestimmung der Größe, die Anzahl der Tonnenreihen und das Größenverhältniß der Seiten des Kellerraumes an die Hand; 2) muß der Bierkeller besonders mit vielen nach luftigen Himmelsgegenden hin und einander gegenüberliegenden Fensteröffnungen versehen werden, damit die in ihm hauptsächlich durch die Biergähre entstehenden Dünste, welche das Bier leicht und bald verderben, schnell durch einen Luftzug hinausgetrieben werden können [10]); 3) muß derselbe einen großen Kellereingang r von außen, ferner einen Nebeneingang s aus der Brauküche haben, und Zeitgewinn ist es, wenn er auch noch durch einen dritten Eingang t mit dem Faß- und Geschirrschuppen in Verbindung gesetzt ist; 4) muß der Keller durch eine möglichst kurze Leitung mit dem Gährbottiche VII, oder wenn das Gährgeschäft im Keller selbst vorgenommen werden soll, mit dem Kühlschiffe oder mit einem der Kühlbottiche in Verbindung gebracht seyn, daher es für die Bierbereitung immer vortheilhaft bleibt, wenn ein Theil I' des Kellers unter der Brauküche hinreicht, wo dann natürlicherweise das Kellergewölbe vorzüglich stark und gut erbaut, und der Fußboden darüber in der Brauküche von wasserdichter Konstruktion und mit dem gehörigen Abfalle zum Abzuge der Feuchtigkeiten versehen seyn muß [11]). Wir haben diesen Zweck in dem vorliegenden Falle durch eine in der Brau-

10) Vgl. Bierbrauen im X. Th. S. 138.
11) Vgl. oben §. 9. in der 2ten Abth. 2).

küche nächst dem Gährbottiche bei k angebrachte und durch das Kellergewölbe durchgehende steinerne Röhre zu erreichen gesucht, durch welche Schlauch- oder Leitungsröhre von dem Hahne des Gährbottiches an, bis zur verlangten Stelle im Keller hinabgelassen werden können.

§. 11. Das Bandhaus oder der Faß- u. Geschirrschuppen K hauptsächlich zur Aufbewahrung der leeren Tonnen und Biergefäße und zur Wiederherstellung schadhafter bestimt, muß 1) eine kühle und trockene, gegen Feuchtigkeit und Sonne geschützte Lage erhalten, damit die Gefäße einerseits nicht schimmlich werden, verstocken und faulen, andrerseits auch nicht zu sehr austrocknen und zerfallen, auch der Ort zur Arbeit des Ausbesserns wohlgelegen und geschickt sey. 2) Sein Fußboden kann unterwölbt seyn, wodurch die ebenbezeichneten Eigenschaften befördert werden, das Gewölbe muß aber hinlänglich stark und fest seyn, damit es den aufzubringenden Lasten widerstehe. Der Fußboden muß wagerecht angelegt werden, damit die über einander aufzubringenden Tonnen hinlänglich sicher ruhen, auch die Arbeiten mit Sicherheit vorgenommen werden können; er braucht blos mit Bruchsteinen oder Feldsteinen ausgepflastert zu seyn, weil hier keine verschütteten Feuchtigkeiten ein abhängiges glattes und genau passendes Pflaster nöthig machen. 3) Sein Licht soll der Geschirrschuppen aus Gegenden erhalten, wo die Einwirkung der Sonnenstrahlen gar nicht, oder doch nur in einem geringen Grade Statt findet. 4) Die Größe soll bedeutend und allenfalls der Größe der Brauküche gleich seyn; doch hängt ihre nähere Bestimmung jedes Mal von dem besondern Falle, von den Umständen der Anlage, und von den Absichten ihres Bauherrn ab. 5) Die Höhe des Schuppens muß geräumig seyn, theils wegen der über einander zu stellenden Gefäße, theils um die nöthige Trockenheit und Kühle der Anlage zu befördern; doch ist eine Höhe von 12 bis 16 Fuß hinlänglich. 6) Soll diese Abtheilung nicht fern von dem Eingange zur Brauküche und von dem Eingange zum Keller entlegen, oder mit beiden wie in unserem Beispiele durch eigene Eingänge q und t verbunden seyn.

§. 12. Der Holzschuppen L oder der Ort der zur Aufbewahrung eines Vorraths von Holz oder Brennmaterial überhaupt bestimt ist, muß nach den Grundsätzen angelegt werden, die d. unter Art. Holz, Steinkohlen, Torf u. dgl. umständlicher aus einander zu setzen sind. Von ihm als einer zur Brauerei und Brennerei gehörigen Raumabtheilung ist blos noch dieses hinzuzusetzen, daß er 1) so nahe als möglich bei den Eingängen zu den Feuerungen der Darre, der Pfannen und der Blasen liegen muß, um den Brennstoff mit dem möglich geringsten Zeit- und Kostenaufwand an die bezeichneten Orte hinzubringen, und 2) daß man bei der Bestimmung der Größe des Holzschuppens für eine Brauerei auf jeden Kubikfuß der Malzconsumtion 4¼ Kubfß. Schuppenraum und für eine Brennerei auf jeden Kubfß. Consumtion 6 Kbf. Schuppenraum annehmen kann, wobei der nöthige Flächenraum auf dem Fußboden des Schuppens von der Höhe abhängt, in welcher das Holz in dem Schuppen aufgesetzt werden soll. 3) Daß man bei Ausmittelung der Größe dieses Raumes für eine Brauerei und Brennerei wenigstens auf das Holzbedürfniß für ein halbes Jahr rechnen muß, wenn der Bauherr keine besonderen Absichten, die solche Annahme näher bestimmen, angibt.

§. 13. Die Brennstube M mit ihren Theilen, oder die Brantweinbrennerei zur Bereitung des Brantweins bestimt, wird nicht nur in wirthschaftlicher, sondern auch in baulicher Hinsicht vortheilhaft mit dem Brauhause verbunden: denn sie hat fast alle ihre Theile mit den meisten Theilen des Brauhauses gemein. So gehören auch zu ihren Bedürfnissen die Getreideböden A, die Malzstube C, die Darrstube D, der Luftboden E, der Malzboden F, die Schrotmühle G, das Bandhaus K, der Holzschuppen L, deren Einrichtung wir in den voranstehenden §. §. gezeigt haben, und zu ihrer vollkommenen Benutzung auch die Stallungen, deren wir in den folgenden §. §. noch gedenken werden. Uns bleiben also nur noch die ihr besonders eigenthümlichen Theile nämlich die Brennstube M mit der Schrotkammer N und dem Brantweinkeller O, rücksichtlich ihrer baulichen Anordnung für diesen §. übrig. — Die Brennstube M, in welcher aus dem bereits geschrotenen Malze Brantwein gewonnen wird, muß rücksichtlich der Wahl ihrer Lage, der Vorbereitung des Platzes, und in Hinsicht ihrer ganzen Konstruktion ganz nach den Grundsätzen und durch dieselben technischen Hilfsmittel angeordnet werden, welche wir oben §. 9. von 1 — 7 für die richtige bauliche Anordnung der Brauküche entwickelten. Die Bestimmung ihrer Größe aber hängt von den zum Brantweinbrennen besonders geeigneten Gefäßen, und zwar von der Form, Größe, Anzahl, von der schicklichen Stellung und von der Art des Gebrauchs dieser Gefäße ab, die wir also vor Allem hier zu betrachten haben. — Die ersten dieser Gefäße sind die Meischtonnen IX, die auch Einmachfässer, Schotten und Begießbottiche genant werden. In ihnen wird das geschrotene Malz eingemeischt, eingeteigt, d. h. nach und nach in das schon hineingeleitete kalte oder lauliche Wasser gebracht, und vermittelst der sogenannten Meischhölzer durch einander gerührt, hierauf eingebrant, d. i. mit heißem in der Brennblase bereiteten Wasser übergossen, sodann mit kaltem Wasser wieder abgekühlt und zuletzt durch Zusatz von Hefen so lange in Gährung erhalten, bis der Meisch sich vollkommen abklärt. Die Größe, Form, Anzahl und Stellung der Meischtonnen gehen aus folgenden Hilfssätzen hervor. 1) Hängt die Größe der Meischtonnen von dem Sinne des Ökonomen ab, weil Einige großen Meischtonnen, Andere kleinen den Vorzug geben. Kleinen Meischtonnen die für 1 Scheffel Malz, für 1½ Scheffel, für 2 Scheffel und für 2½ Scheffel eingerichtet sind, scheint immer der Vorzug zu bleiben, weil man sowol darin das Schrot besser und leichter durcharbeiten, als auch das Gefäß selbst leichter und schneller reinigen kann. 2) Hängt die Größe der Meischtonnen von der Güte des Getreides ab, weil schweres Getreide mehr Wasser zum Aufgusse erfodert, als leichtes. Für 1 Kubikfuß Malz, der 45 bis 46 berliner Pfd. wiegt, pflegt man nebst dem dazu gehörigen Wasser 6 bis 7 Kubfß. Meischtonnenraum zu rechnen. 3) Hängt die Größe und Anzahl der Meischtonnen von der Größe und Anzahl der Meischblasen ab, indem jedesmal

zur Anfüllung einer Blase der Meisch von einer oder mehren Tonnen rein ausgeschöpft werden muß, weil übriggebliebener Meisch besonders bei warmen Wetter zu stark säuern, und schlechten Brantwein geben würde. 4) Die Meischtonnen für eine Blase müssen alle von gleicher Größe seyn, damit sich die Gährung in allen zu gleicher Zeit vollende; so sind im Vergleiche mit 1) z. B. für eine Scheffelblase 1 Scheffel-Tonnen zu wählen, für eine Zweischeffelblase entweder lauter 1 Scheffel- oder lauter 2 Scheffeltonnen; für eine Dreischeffelblase lauter 1½ Scheffeltonnen, für eine Fünfscheffelblase lauter 2½ Scheffeltonnen, für Vier-, Sechs- oder Achtscheffelblasen müssen lauter Zweischeffeltonnen gewählt werden. 5) Sollen die Meischtonnen nicht zu enge und nicht zu hoch seyn, damit das Einmeischen mit Leichtigkeit geschehen kann. Das Verhältniß des Durchmessers zur Höhe wie 6:5 wird als vortheilhaft und zweckmäßig gerühmt. 6) Die Anzahl der Meischtonnen wird ferner durch die geringere oder größere Lebhaftigkeit des Betriebes einer Brennerei bestimt; so daß bei einem lebhaften Betriebe, wo alle Tage gebrant wird, bei der bestimmten Größe einer Meischtonne alle Meischtonnen zusammen dreimal so viel Meisch enthalten müssen, als täglich gebrant werden soll oder kann, weil zur Vollendung des Meisches im Durchschnitte eine Zeit von 3 Tagen erfodert, und bei einem lebhaften Betriebe der Brennerei immer gegohrener Meisch bereit seyn muß, damit er sogleich wieder in die Blase gebracht werden kann, sobald der vorhergegangene Theil verbraucht ist. — Die Anzahl und Größe der Meischtonnen wird also z. B. in unserem angenommenen Falle auf folgende Weise bestimt: es sollen täglich 16 Scheffel Malz zum Brantweinbrennen consumirt werden (s. oben die Einleitung zu diesem Artikel). Nach dem folgenden 2., 3. und 6. Hilfssatze für die Meischblasen kann dieses in 2 Blasen erfolgen, und weil jede, nach dem folgenden dritten Hilfssatze für die Meischblase, täglich zwei Mal angebracht werden kann, so muß jede Blase für 4 Scheffel Malz eingerichtet seyn. Nach dem obigen ersten und dritten Hilfssatze für die Meischtonnen sind also zur Anfüllung jeder Meischblase 2 Meischtonnen, jede für 2 Scheffel eingerichtet, vortheilhaft und zweckmäßig. Weil nun 2 Scheffel Malz $= 3\frac{1}{2}$ Kubikfuß sind, so wird nach 2) der für jede Meischtonne nöthige Inhalt $= 6 \times 3\frac{1}{2}$ oder 21 Kbfß. Wenn also C den Inhalt und d den Durchmesser einer Meischtonne bedeutet, so ist nach dem obigen fünften Hilfssatze aus bekannten geometrischen Gründen $C = \frac{3d^2}{4} \times \frac{5d}{6} = \frac{15d^3}{24} = \frac{5d^3}{8}$ folglich $d^3 = \frac{8C}{5}$ und also d oder der Durchmesser einer jeden Meischtonne $= \sqrt[3]{\frac{8C}{5}} = \sqrt[3]{\frac{8 \times 21}{5}} = \sqrt[3]{34}$ oder 3 Fuß 3 Zoll im Lichten, welches wegen der in der Rechnung gesetzten vollen Brüche als der größte Durchmesser im Lichten angenommen werden kann. Wozu wegen der 2 Zoll dicken Tonnenstäbe noch 4 Zoll, den ganzen Durchmesser 3 Fuß 7 Zoll, folglich den Flächenraum, welcher für jede dieser Tonnen in der Brennstube erfoderlich ist, $= \frac{3 \times (3' 7'')^2}{4}$ d. i. 10 Quadratfuß bestimmen. Ihre Höhe im Lichten wird nach 5) aber $\frac{5}{6} \times 3' 3''$ d. i. 2 Fuß 8½ Zoll, und ihre Höhe im Stabe ungefähr 3 Fuß 2 Zoll werden. Weil nun für jede unserer beiden Meischblasen zwei solcher Tonnen rein ausgeleert werden müssen, und nach dem dritten Hilfssatze für die Meischblase, eine jede dieser Blasen des Tages zwei Mal angebracht wird, so sind für eine jede unserer Meischblasen 4 Meischtonnen, für unsre beiden Meischblasen aber 8 solcher Tonnen, und folglich nach dem oben angeführten sechsten Hilfssatze in unserer ganzen Brennerei $3 \times 8 = 24$ solcher Meischtonnen erfoderlich. 7) Über den Meischtonnen soll eine Rinne u v angebracht werden, welche den Meischblasen gegenüber bei v ihr größtes Gefälle hat, und diese Rinne soll circa 5 Fuß hoch von dem Fußboden, worauf die Tonnen stehen, erhöht liegen, damit man bei Ausschöpfung der Meischtonnen den Meisch bequem in diese Rinne schütten kann, welche denselben vermittelst angelegter Seitenrinnen v w nach den Meischblasen hinleitet. 8) Müssen die Meischtonnen in der Brennstube auf einer gemauerten Erhöhung, einer sogenannten Terrasse aufgestellt werden, einestheils damit der Zweck des siebenten Hilfssatzes, die Leitung nach den immer etwas hoch liegenden Meischblasen, erreicht, anderntheils damit eine vorzüglich trockene Stellung der Meischtonnen bewirkt werden kann, weil sonst ihre Untertheile von der Feuchtigkeit angegriffen in Fäulniß übergehen würden, was in dem Meische einen übeln Geschmack erzeugte, der dem daraus gezogenen Brantwein verbliebe. 9) Muß also diese Terrasse mit einem glatten Steinpflaster, am besten mit steinernen Platten belegt werden, und einen Abfall von ½ Zoll auf jeden Fuß ihrer Breite zum Abzuge aller auf ihr verschütteten Feuchtigkeiten erhalten, und um den oben unter 8) angezeigten ersten Zweck zu erreichen, muß ihre ganze Höhe gleich seyn der Höhe vom Fußboden der Brennstube bis an den obern Rand des Halses der Meischblase, mehr dem Maße des Gefälles der Leitungsrinnen nach der Meischblase, weniger 5 Fuß. Ihre vordere Höhe aber *gleich* ihrer ganzen Höhe weniger dem zum Abzuge der Feuchtigkeiten angeordneten Abfalle der Oberfläche der Terrasse, woraus sich endlich ergibt, ob solche ohne Stufen oder mit Stufen angeordnet werden muß. 10) Die Länge und Breite dieser Terrasse muß aus der bequemen Stellung der Meischtonnen hergeleitet werden. Diese können nach Maßgabe ihrer Anzahl und des Platzes in eine Reihe oder in mehre Reihen und nach mannigfaltiger Ordnung gestellt werden. Hiebei kommen die Durchmesser der Tonnen und die nöthigen Zwischengänge von 2 bis 3 Fuß, damit man bequem zu jeder Tonne oder zu jedem Tonnenpaar, und bequem zu der Leitungsrinne gelangen kann, in Rechnung. Die beigefügten Risse unserer Brennstube M geben ohne weitere weitläufigere Erklärung von der nach diesen Grundsätzen ausgeführten zweckmäßigen Anordnung einer solchen Terrasse ein Beispiel.

Wenn die Meischarbeit in den Meischtonnen vollendet ist, d. i. wenn der Meisch hinlänglich gegohren hat, so wird das Gut in die Brennblase X geleitet, welche

Lutterblase und Meischblase heißt, und hier unter beständigem Umrühren schnell erhitzt, um den Lutter oder Läuter, d. h., den ersten noch mit vielem Phlegma vermischten Brantweingeist in die Höhe zu treiben. Von diesem Gefäße hat man für die bauliche Anordnung der Brennstube folgende Sätze zu berücksichtigen: 1) die gewöhnlichste Form des Gefäßes ist ein oben, öfters auch unten, mit flachen Kugelabschnitten versehener hohler Cylinder, manchmal aber auch ein umgekehrter hohler abgestutzter Kegel. Das untere Kugelsegment, welches den Boden der Blase ausmacht, erhält zur Wölbungstiefe $\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{10}$ des Blasendurchmessers, und das obere Segment eine Wölbungshöhe von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{8}$ des Durchmessers. Aus diesem geht der Blasenhals aus, dessen Weite nicht weniger als $\frac{1}{4}$ des Blasendurchmessers betragen soll, und also gewöhnlich $\frac{1}{3}$ oder auch die Hälfte desselben, die Höhe aber $\frac{1}{11}$ des benannten Durchmessers beträgt. 2) Die Größe selbst dieses Gefäßes wird für $1\frac{1}{2}$ bis 6 Schfl. Malz eingerichtet, weil es zum vortheilhaften Gebrauche nicht viel größer oder kleiner seyn darf. Die gewöhnlichsten Brennblasen aber sind die 4 Scheffelblasen, weil die Anfertigung größerer mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, obgleich ihr Gebrauch rücksichtlich des Zeitgewinnes große Vortheile gewähren würde. 3) Ist zur Bestimmung der Größe dieses Gefäßes für eine gegebene Konsumtion und für einen starken Betrieb des Geschäftes nöthig zu wissen, daß eine Meischblase täglich zweimal angebracht, nämlich zweimal in derselben gebrant werden kann. 4) Zur Bestimmung des Inhalts der Meischblase kann man auf jeden Kubikfuß Malz 7 Kbfß. Blasenraum, oder auf jeden Scheffel $12\frac{1}{4}$ Kbfß. rechnen; denn Einige rechnen auf den Kbfß. Malz nur $6\frac{1}{4}$ Kbfß. oder auf den Scheffel $10\frac{1}{4}$ Kbfß., Andere aber auf jeden Kbfß. Malz 8 Kbfß., das ist, auf den Scheffel 14 Kbfß. Blasenraum: weil die Blase wenigstens $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ ihrer Höhe mit Meisch angefüllt werden muß, indem die um die Blase zu einer vortheilhaften Feuerung angebrachten Züge auch nicht höher als eine niedere Anfüllung reichen dürften, wenn man nicht den übrigen Raum in der Blase mit Wasser anfüllen will. 5) Der Durchmesser der Meischblase soll im Verhältnisse zur Höhe derselben groß seyn, damit eine große Bodenfläche der Einwirkung des Feuers angeboten, und eine große Oberfläche der Meischflüssigkeit zur Beförderung der Abdünstung gewonnen werde. Doch darf auch die Höhe nicht zu gering seyn, damit der vortheilhafte und schickliche Gebrauch der Blase nicht gestört werde. Als vortheilhafte und schickliche Verhältnisse des Durchmessers zur Höhe werden die Verhältnisse wie 4:3, wie 3:2, wie 11:7 und wie 2:1, alle aus sichern Erfahrungen angepriesen. 6) Pflegt man zwei bis 3 Meischblasen auf eine Weinblase zu rechnen, weil es vortheilhaft ist, diese neben einer Weinblase im Gange zu erhalten: indem eine Weinblase mit dem Lutter aus zwei bis drei Meischblasen muß angefüllt werden können, wenn sie selbst nicht zu klein ausfallen soll. — Es sind also z. B. in unserm angenommenen Falle, wo täglich 16 Schfl. Malz verschwelt werden sollen, nach 2., 3. und 6tens zwei Vierscheffelblasen erfoderlich, d. h. zwei Meischblasen, deren eine jede den Meisch von 4 Scheffeln fassen muß. Weil nun 4 Schfl. Malz gleich 7 Kbfß. Malz sind, so muß nach 4tens der Inhalt einer solchen Blase $= 7 \times 7$ oder, welches einerlei ist, $4 \times 12\frac{1}{4}$ das ist 49 Kbfß. Wenn wir nun nach 5tens das Verhältniß ihres Durchmessers zu ihrer Höhe wie 4:3 annehmen, und den Inhalt C, den Durchmesser d, folglich die Höhe $\frac{3}{4}$d nennen, so ist C genau genug $= \frac{3,1415\,d^2}{4} \times \frac{3}{4}d = \frac{9,4245\,d^3}{16}$ daher $d^3 = \frac{16C}{9,4245}$, und also d oder der Durchmesser einer jeden unserer Meischblasen $= \sqrt[3]{\frac{16\,C}{9,4245}} = \sqrt[3]{\frac{16 \times 49}{9,4245}} =$ 4 Fuß 4 Zoll, demnach die Höhe im Lichten ohne Hals und Blasenhut $= \frac{3}{4} \times 4'\,4''$ das ist 3 Fuß 3 Zoll, und der Quadratinhalt der größten Durchschnittsfläche $= \frac{3,1415 \times (4'4'')^2}{4}$ oder 14,747 Quadratfuß. 7) Auf dem Blasenhalse setzt man den Blasenkopf, sogen. Hut oder Helm fest, der sorgfältig mit Lehm verküttet werden muß, damit dem aus der Blase herausgetriebenen, und im Helme als Dampf anfliegenden Brantweingeiste alle Gemeinschaft mit der äußeren Luft abgeschnitten werde, welche das Abspringen des Blasenhelmes, Feuersgefahr und mancherlei Unglück veranlassen würde. Seitwärts von dem Helme geht die Helmröhre in abwärts geneigter Richtung aus, in welche der dampfartige Brantweingeist eindringt, und von da weiter in die mit der Helmröhre verbundene Kühlröhre geleitet wird, die entweder eine gerade unter einem Winkel von 45° geneigte und sich gegen unten allmälig verengende wie die Helmröhre, oder besser ein Schlangenrohr ist, das sich in mehren über einander laufenden Windungen fortsetzt. Die Kühlröhre wird durch eine mit kaltem Wasser angefüllte Tonne geleitet (s. weiter unten Kühlfaß), damit sich der heiße Dampf möglichst schnell abkühle, und in Tropfen unten aus derselben als Lutter ablaufe. In dem unteren Theile der Blase befindet sich ein Hahn, durch dessen Öffnung man die Schlempe in eine Leitungsrinne zu ablaufen läßt, welche sie in die Schlempgrube XV fortführt. 8) Das Material, welches die bisherige Erfahrung zu diesem Gefäße am tauglichsten erkant hat, ist Kupfer, und die hieraus verfertigten Blasen werden inwendig verzint [12]). Die Abziehblase XI, auch Destillirblase, Klärblase, Läuterblase und Weinblase genant, ist bestimt, den in den Meischblasen gewonnenen und aus der Vorlage abgezapften Lutter zum zweiten Male zu erhitzen, damit er geläutert, d. i. von seinem brandigen Geschmacke befreit, das Wasser von ihm abgetrieben und so der reine Brantwein gewonnen werde. In baulicher

---

12) Vgl. über Form, Material und Konstruktion der Brantweinblasen, Blasenhelme und Kühlröhren besonders Gilly's Handb. der Landbkst. III Thl. II. Abtheil. §. 184. S. 290—314, worin auch die neuesten und besten Schriften hievon, aus denen er geschöpft hat, angeführt werden. — Über Veranschlagung der Brantweinblasen handelt Triest in Grunds. zur Anfert. richtig. Bauanschläge II. Bd. S. 315—321; S. 326—427; S. 329—330.

Hinsicht muß man von diesem Gefäße folgendes berücksichtigen: 1) daß Form, Verhältniß des Durchmessers zur Höhe der Blase, Einrichtung der Theile, Material und Konstruktion des Gefäßes, alles dasselbe ist, wie wir es von der Meischblase unter 1, 4, 5, 6, 7, 8) bereits beschrieben haben; daß aber 2) zur Bestimmung der Größe der Weinblase nur der dritte Theil des Inhalts einer oder mehrer Meischblasen in Rechnung zu kommen braucht, weil der aus der Meischblase gewonnene Lutter nach vorhandenen Erfahrungen nur ungefähr ⅓ des Meisches beträgt. — In unserer als Beispiel gewählten Brennerei ist also, nach dem 6ten Hilfssatze der Meischblase, zu unsern zwei Meischblasen eine Weinblase erfoderlich, welche nach vorstehendem 2ten Hilfssatze für die Weinblase ⅓ von unsern zwei Meischblasen enthalten muß. Demnach ist ihr Inhalt $= 2 \times \frac{49}{3}$ das ist 32⅔ Kubikfuß, folglich nach dem oben im Beispiele zur Meischblase angewandten Gesetze ihr Durchmesser $= \sqrt[3]{\frac{16 \times 32\frac{2}{3}}{9,42}} = 3$ Fuß 9¾ Zoll, und ihre Höhe $\frac{3}{4} \times 3' 9\frac{3''}{4} = 2$ Fuß 10¼ Zoll, der Quadratinhalt ihrer größten Durchschnittsfläche aber $= \frac{3,1415 \times (3' 9\frac{3}{4}'')^2}{4}$ das ist 11,415 Quadratfuß. 3) Muß diese Blase ebenfalls unten mit einem Hahne versehen seyn, durch den man das in der Blase zurückbleibende Phlegma abzapft, welches man entweder auffängt und gleich wieder zum Einmeischen gebraucht, oder als unbrauchbar in eine Rinne ablaufen läßt, die es aus der Brennstube hinausleitet. Zur Einheizung der Blasen gehört ein guter Brennofen XII. Er ahmt zweckmäßig die runde Gestalt der Blase nach, und seine Einrichtung erfolgt nach den Grundsätzen, die allen Öfen gemein sind, die möglich größte Wärmegewinnung für die Blase und Ersparung des Brennmaterials bezweckend. Bei dem Blasenofen muß vorzüglich dafür gesorgt werden, daß er eine solche Einrichtung erhalte, welche es dem Brenner möglich macht, die Gewalt des Feuers nach seinem Willen schneller zu vermehren oder zu vermindern. Zur Ausmittelung des Raumes, welchen der Brennofen auf der Grundfläche der Brennstube einnimt, ist es allgemein hinlänglich, dem Durchmesser einer jeden Blase 18 Zoll zuzusetzen: weil die Brennöfen mit Feuerzügen um die Blasen einschließlich diese Züge eine Mauerstärke von 9 Zoll erfodern. — Es hat also z. B. der Brennofen für jede unserer 4 Fuß 4 Zoll weiten Meischblasen einen Durchmesser von $4' 4'' + 18'' = 5' 10''$ und fodert demnach eine Grundfläche von $\frac{3,1415 \times (5' 10'')^2}{4} = 26,72$ Quadratfuß: und der Brennofen für unsere 3 Fuß 9¾ Zoll weite Weinblase hat einen Durchmesser von $3' 9\frac{3}{4}'' + 18 = 5' 3\frac{3}{4}''$ folglich eine Grundfläche von 22 Quadratfuß nöthig [13]). — Bei jeder Blase muß ein Kühlfaß XIII stehen, durch welches die Kühlröhre stets mit frischem Wasser umgeben, durchgehen muß, damit sich der im Blasenhute als Dampf ansteigende Brantweingeist möglichst schnell abkühle. Die Abmessungen und die Gestalt dieses Gefäßes werden durch folgende Grundsätze bestimt: 1) muß ein Kühlfaß hoch und enge seyn, damit das Wasser in demselben so lange als möglich kühl bleibe. 2) Richtet sich die genauere Bestimmung der Höhe nach der Höhe der Blase, und zwar also daß wenigstens noch 18 Zoll Wasser über dem Eintritte des Kühlrohres in das Kühlfaß stehen bleibe: weil ein niederer Wasserstand über demselben oben zu wenig abkühlen würde, wo es gerade an nöthigsten ist. Für die Höhe des Kühlfasses $\frac{3}{2}$ von dem Durchmesser der dazu gehörigen Blase genommen, wird nach Busch's Erfahrungen immer ein zweckmäßiges Maß für diese Abmessung bestimmen, besonders da das Kühlfaß auch so hoch seyn muß, daß das Kühlrohr so lange als möglich, folglich das Schlangenrohr in möglichst vielen Windungen in dem Wasser aufgehalten werden kann. 3) Der obere Durchmesser des Kühlfasses soll dem Durchmesser der dazu gehörigen Blase gleich seyn, und der untere Durchmesser desselben ⅔ des obern betragen, weil dieses Maß im Verhältnisse zu der eben unter 2tens bestimmten Höhe, die unter 1stens gesetzte Bedingung auf eine zweckmäßige Weise erfüllt, und weil der obere Durchmesser größer als der untere seyn soll, damit der Erwärmung des Wassers, welche im obern Theile des Kühlfasses am ersten erfolgt, an dieser Stelle durch eine größere Oberfläche und größere Wassermasse entgegengewirkt werde. — Die Abmessungen der in unserem Beispiele nöthigen Kühlfässer XIII werden also folgende seyn: ein jedes Kühlfaß für unsere Meischblasen muß nach 2tens eine Höhe von $\frac{3}{2} \times 4' 4'' = 6\frac{1}{2}$ Fuß, nach 3tens einen obern Durchmesser = 4 Fuß 4 Zoll und einen untern Durchmesser $= \frac{2}{3} \times 4' 4'' = 2$ Fuß 10⅔ Zoll erhalten. Das Kühlfaß für unsre Weinblase aber muß nach denselben Hilfssätzen $\frac{3}{2} \times 3' 9\frac{3}{4}'' = 5$ Fuß 8⅝ Zoll hoch, im obern Durchmesser 3 Fuß 9¾ Zoll, und im untern Durchmesser $\frac{2}{3} \times 3' 9\frac{3}{4}'' = 2$ Fuß 6½ Zoll weit gemacht werden. 4) Soll eine Leitungsrinne, aus einem nahen Brunnen, z. B. bei der Stelle x, nach den Kühlfässern hin angelegt seyn, nicht nur um sie mit Wasser anzufüllen, sondern auch um das Wasser in denselben während die Blasen im Gange sind, zu erneuern. 5) Mitten auf dem Boden des Kühlfasses soll eine Röhre befestigt seyn, die wenigstens so lang wie das Kühlfaß hoch ist, mit ihrer Länge senkrecht in demselben steht, ungefähr 7 Zoll weit, und unten am Boden des Kühlfasses mit einer Seitenöffnung versehen ist. Oben in diese Röhre, die man einen Wolf oder Pfaffen nent, muß das herbeigeleitete Wasser hineinfließen, um unten durch die Seitenöffnung

13) Über die richtige Anlage der Blasenfeuerungen und die Konstruktion der Brennöfen findet man nützlichen Unterricht in Gilly's Handb. der Landbauk. III. Thl. II. Abth. §. 186. S. 335 —343, worin die neuesten Erfahrungen und Werke, die wir zum Theil schon angeführt haben, benutzt sind.

nach dem Boden des Kühlfasses geleitet zu werden, wo es alsdann das warme Wasser in die Höhe drängt, das durch eine ganz oben an dem Kühlfasse angebrachte Seitenröhre abfließt. Vor jedem Kühlfasse liegt eine Vorlage XIV, in welche aus der untern Mündung der Kühlröhre der abgezogene Brantweingeist abfließt. Diese ist gewöhnlich ein kleines Fäßchen, auf dessen Inhalt man die Hälfte des aus einer Blase gewonnenen Lutters oder Brantweingeistes zu rechnen pflegt, so daß sich von jedem Brande zwei solcher Fäßchen anfüllen. Die Vorlage wird zweckmäßig in eine vor dem Kühlfaß angelegte ausgemauerte Grube versenkt, damit man nicht nöthig hat, das Kühlfaß auf sehr hohe Unterlagen aufzustellen. Zur Bestimmung des Raumes, welchen Kühlfaß und Vorlage auf der Grundfläche der Brennstube fodern, kann man für beide zusammen $\frac{3}{2}$ der Grundfläche der dazu gehörigen Blase in Rechnung bringen, welches wegen der vielen hier vorkommenden unbrauchbaren Winkel nicht zu viel ist, und auch mit der Erfahrung an vorhandenen Brauhäusern übereinstimt. — Es ist also z. B. für Kühlfässer und Vorlagen unserer beiden Meischblasen auf eine Grundfläche von $2 \times \frac{3}{2} \times 14,7 = 44$ Quadratfuß und für Kühlfaß und Vorlage unserer Weinblase auf eine Grundfläche von $\frac{3}{2} \times 11,4 = 17$ Quadratfuß, also für alle in unserer Brennerei nöthigen Kühlfässer und Vorlagen auf eine Grundfläche von 61 Quadratfuß zu rechnen.

Die Größe der ganzen Brennstube muß also gleich seyn der Summe der Grundflächen aller dieser Gefäße mehr dem um dieselben her zur bequemen Verrichtung der Geschäfte nöthigen Raume. Da wir nun durch mehre Erfahrungen ausgemittelt haben, daß dieser Raum für eine bequeme und zweckmäßige Anordnung der Brennstube zweimal so viel als die reinen Grundflächen aller zum Brenngeschäfte nöthigen Gefäße beträgt, so kann man auch hier, wie bei Ausmittelung der Größe der Brauküche, folgenden Satz mit großer Sicherheit gebrauchen: die Summe des reinen Flächenraumes aller zur Brantweinbereitung in der Brennstube nöthigen Gefäße dreimal genommen, bestimt für eine bequeme Brennstube den nöthigen Flächenraum auf dem Fußboden. — So nehmen z. B. die in unserer Brennstube nöthigen Gefäße nach den oben unter den Hilfssätzen gegebenen Anwendungen folgende reine Flächenräume ein:

	Quadratfuß
die 24 Meischtonnen $10 \times 24 =$	240
die zwei Brennöfen der Meischblasen $2 \times 26,7 =$	53
der Brennofen der Weinblase =	22
die Kühlfässer und Vorlagen unserer drei Blasen =	61
Zusammen	376

folglich der für unsere Brennstube nöthige Flächenraum auf dem Fußboden $= 3 \times 376 = 1128$ Quadratfuß. Hieraus läßt sich nun die Länge und Breite desselben nach eben den Grundsätzen, deren Anwendung wir oben §. 9. bei Ausmittelung der Größe der Brauküche gezeigt haben, bestimmen, wobei man für eine freie Anlage die aus der bequemen Stellung der Meischtonnen abgeleitete Länge oder Breite der Terrasse als eine Seite des Raumes annehmen kann. — Auch ohne Summirung der Grundflächen der einzelen Gefäße läßt sich dieser Raum beurtheilen, wenn man folgende Regel als leitenden Hilfssatz annimt: „der für eine bequeme Brennstube nöthige Flächenraum des Fußbodens ist gleich 47 Mal der Grundfläche der Meischblase, wobei man aber vorkommende mehre Meischblasen als eine berechnen muß.“ Die Anwendung dieses Satzes auf unsern Fall gibt dasselbe Resultat, wie die Anwendung des vorhergehenden Satzes: denn unsere 2 Vierscheffelblasen als eine Achtscheffelblase angenommen, deren Durchmesser nach dem 4ten und 5ten Hilfssatze der Meischblase $= \sqrt[3]{\frac{16 \times 98}{9,42}} = 5,5$ Fuß, ihre Grundfläche also 24 Quadratfuß ist, bestimt den für die Brennstube erfoderlichen Flächenraum $= 47 \times 24$ das ist 1128 Quadratfuß. — Der Fußboden der Brennstube, der so wie alles Übrige der Einrichtung und Konstruktion durch dieselben baulichen Hilfsmittel, welche wir oben §. 9. für die Brauküche entwikkelt haben, ausgeführt wird, muß noch mit einigen besondern Rinnen versehen seyn, nämlich eine unter dem Hahne der Weinblase, um das hieraus abgelassene Phlegma hinwegzuführen, und eine unter den im obersten Theile der Kühlfässer angebrachten Röhren, welche das ablaufende Wasser aufnimt, und aus der Brennstube fortleitet. Zur Bestimmung der Höhe der Brennstube kann man sich folgender aus den unter 10tens angeführten Grundsätzen und aus der Erfahrung gut angelegter Brennstuben abgeleiteten Regel bedienen: „die kleinsten Brennstuben, von ungefähr 200 Quadratfuß Grundfläche, sollen bei Balkendecken 10 Fuß hoch, und bei Gewölben 14 Fuß hoch gemacht werden. Für jede 200 Quadratfuß größerer Grundfläche soll der Höhe der Brennstube 1 Fuß zugesetzt werden,“ so daß z. B. einer Brennstube von 1000 bis 1200 Quadratfuß Flächenraum, welche mit einer Balkendecke versehen ist, eine Höhe von 14 bis 15 Fuß, und wenn sie mit einem Gewölbe bedeckt ist, eine Höhe von 18 bis 19 Fuß gemäß ist. — Diese Regel kann man auf ähnliche Weise, wie wir bei der Brauküche gezeigt haben, in einer Tabelle zum leichtern Gebrauche darstellen. — Übrigens muß die Brennstube außer ihrem gewöhnlichen Eingange a auch noch Verbindung bei b mit der Schrotkammer und durch die Thür c mit dem Brantweinkeller haben. Die Schrotkammer N, bestimt, das zum täglichen Gebrauche nöthige Schrot bei der Hand zu haben, ist eine blos für große Brennereien zweckmäßige Abtheilung. In kleinen Brennereien bedient man sich zu diesem Zwecke eines Schrotkastens, welcher entweder in einer vor der Brennstube liegenden Flur, oder in der Brennstube selbst aufgestellt wird. Die Schrotkammer wird nach folgenden Hilfssätzen angelegt: 1) muß sie die Brennstube begränzen, und durch einen Eingang a mit derselben in Verbindung gesetzt seyn; 2) wird ihr Fußboden am zweckmäßigsten mit trocknen Steinplatten, oder mit Mauerziegeln ausgepflastert, und gut ist es, wenn er unterwölbt ist, also eine der Kellerabtheilungen unter ihm hinzieht, damit er gehörig trocken sey, weil

das Schrot hier auf dem bloßen Boden aufgeschüttet wird. 3) Zur Bestimmung der Größe dieses Bodenraumes braucht man nur auf den Schrotbedarf für 3 Tage zu rechnen, weil sich das Schrot nicht viel länger ohne Nachtheil seiner Brauchbarkeit verwahren läßt. 4) Auf 3 Kubikfuß Schrot kann man 2 Quadratfuß Grundfläche, und bei Einschränkung des Platzes auf 2 Kubikfuß 1 Quadratfuß Grundfläche annehmen; weil sich das Schrot 1½ Fuß bis 2 Fuß hoch mit Sicherheit aufschütten läßt. 5) Jeder für den hienach bestimmten Bodenraum gefundenen Seite muß man aber wenigstens noch 3 Fuß für den nöthigen Raum zum Gehen, und bei vorkommenden Verbindungseingängen oder Treppen zu andern Abtheilungen des Brennhauses, wozu die Schrotkammer häufig gebraucht wird, nach Maßgabe dieser Benutzung noch mehr zusetzen. — So muß z. B. nach 3tens und 4tens die Schrotkammer N in unserm Brennhause, wo täglich 16 Schfl. oder 28⅓ Kbfß. Malz consumirt werden sollen, eine zum Aufschütten nöthige Bodenfläche von $\frac{3 \times 28\frac{1}{3} \times 2}{3} = 56\frac{2}{3}$ Quadratfuß enthalten. Nach 5tens muß aber dieser Raum wegen der nöthigen Gänge, und wegen der in unserm Falle vorkommenden weitern Einrichtung in dem Maße vergrößert seyn, wie es durch den Grundriß N zur Anschauung gebracht ist. Für den Brantweinkeller O ist hier weiter nichts zu bemerken, als daß er nebst seinem Eingange d von Außen, auch noch bei e Verbindung mit der Brennstube erhalten muß; seine Anlage und Einrichtung überhaupt richtet sich nach den Grundsätzen, die im Artikel **Keller** umständlich entwickelt werden sollen.

§. 14. **Die übrigen zur vortheilhaften Benutzung, und zur Vollkommenheit einer Brauerei und Brennerei gehörigen Abtheilungen und Bestimmungen, sind die Stallungen und Wohnungen und die Lage eines Brauhauses und Brennhauses.** Unter den Stallungen ist der Pferdestall P diejenige Abtheilung, welche am ersten zu berücksichtigen ist. Er ist bestimt stets eine Anzahl Pferde in Bereitschaft zu halten, welche die zur Brauerei und Brennerei nöthigen vielseitigen Bedürfnisse herbeizuschaffen, und die hier erzeugten Produkte nach ihrem Absatze an Ort und Stelle zu bringen haben. Die Anzahl der nöthigen Pferde hängt von so vielerlei Umständen ab, daß sich hierüber nichts Allgemeines bestimmen läßt. Die Größe einer solchen Anstalt, Ort und Lage derselben, Art und Weise des Absatzes können die gedachte Anzahl so sehr verändern, daß das Bedürfniß von Null bis auf mehre hundert steigen kann. Der jedesmalige Fall allein ist für diese Bestimmung entscheidend. Sobald diese festgesetzt ist, hängt die ganze Einrichtung und Konstruktion dieser Abtheilung von den Grundsätzen ab, welche im Art. **Pferdestall** für alle Einstellungsarten der Pferde entwickelt werden sollen. Hier ist nur dieses Einzige noch in Erinnerung zu bringen, daß der Pferdestall nicht nahe bei dem Brau- und Brennhause und bei den Kellern liegen darf, weil schon der üble Geruch des Stalles, wenn er sich in die gedachten Abtheilungen verbreiten kann, auf die Produkte dieser Anstalt höchst nachtheilig wirken würde. — Die Schwein- und Rindviehställe Q müssen ebenfalls in einiger Entfernung zu liegen kommen. Sie enthalten das Vieh, das von dem Abgange dieser Anstalt, von den Trebern, Keimen ꝛc. des Brauhauses, und von der Schlempe der Brennerei, die man auch Brantweinschlamm, Spülich und Treber nent, gemästet werden kann. Auch ihre Konstruktion so wie ihre ganze Anlage und Einrichtung, wozu auch die Bestimmung ihrer Größe gehört, werden unter eignen Artikeln abgehandelt (s. **Rindviehstall, Schweinstall**). Wenn die dort gezeigte Bestimmung ihrer Größe auf sie als eine Abtheilung der Brauerei und Brennerei angewandt wird, muß die Bestimmung der Anzahl des Viehes nach folgenden Grundsätzen vorausgehen: 1) auf 6 Wispel = 255 Kubikfuß Malz, welches in 6 Wochen in der Brauerei consumirt wird, ist ein Ochse zu rechnen, weil ein solcher innerhalb der gedachten Zeit von dem Abfalle dieser Consumtion gemästet werden kann. 2) Auf 6 Wispel = 255 Kubikfuß Malz, welches innerhalb 5 bis 10 Wochen in der Brauerei consumirt wird, sind zwei Schweine zu rechnen, weil diese Anzahl in dieser Zeit von dem Abfalle einer solchen Consumtion gemästet werden kann. 3) Auf 4 Schfl. = 7 Kbfß. Schrot, welche täglich in einer Brennerei 6 Wochen lang verschwelt werden, können 10 Stück Rindvieh gerechnet werden, weil eine solche Anzahl innerhalb dieser Zeit von dem Abfalle jener Consumtion fett gemacht werden kann. 4) Auf 4 Scheffel = 7 Kubikfuß Schrot, welche in einer Brennerei 8 bis 10 Wochen lang verschwelt werden, können zwanzig Schweine gerechnet werden, weil eine solche Anzahl Vieh innerhalb dieser Zeit blos von dem Abfalle jener Consumtion gemästet werden kann. — Der Vorrath selbst zur Mästung wird in der sogenannten Schlempgrube XV. aufbewahrt. Die Anlage dieser beruht auf folgenden Hilfssätzen: 1) ist sie am zweckmäßigsten entweder ein in die Erde versenkter wohl ausgepichter hölzerner Kasten, oder eine ausgemauerte Grube. 2) Ist ihre Lage also zu wählen, daß sie der Braustube besonders aber der Brennstube so nahe als möglich, und zugleich nicht fern von den Viehställen liege; das Eine, damit der Abgang schnell, besonders aus der Brennstube durch eine sichere Leitung y z dahin gebracht werden kann, weil die Treber des Brauhauses mit der Schlempe des Brennhauses vermischt werden müssen; das Andere, damit man die Schlempe nicht aus zu großer Ferne nach den Stallungen bringen darf. 3) Ist in der Schlempgrube eine Pumpe anzubringen, damit die Schlempe schnell und mit Leichtigkeit aus derselben zum Gebrauche ausgeschöpft werden kann. 4) Zur Bestimmung einer sichern und bequemen Größe der Schlempgrube kann man auf jeden Kubikfuß Malz, das bei einem Gebräude oder täglich in einer Brennerei consumirt wird, 3 Kbfß. Inhalt für die Schlempgrube rechnen: wonach also z. B. für unsre Brauerei, in welcher jedes Mal 48 Schfl. = 85 Kbfß. und für unsre Brennerei, wo täglich 16 Schfl. = 28⅓ Kbfß. zusammen gegen 114 Kbfß. Malz consumirt werden, die Schlempgrube, XV, = 114×3, das ist 342 Kbfß. innern Raumes enthalten muß. Hieraus lassen sich also ihre beliebigen und schicklichen Abmessungen nach bekannten und oft angewandten Grundsätzen leicht bestimmen.— Für die Woh-

nung R der Brauers und Brenners und seiner Knechte ist rücksichtlich ihrer Größe und Einrichtung hier ebenfalls keine für die Brauanstalt besondere Bestimmung möglich, als auf den gegebenen Fall dasjenige anzuwenden, was allgemein von der Anlage, Einrichtung, Größenbestimmung und Konstruktion der Wohnungen im Art. Wohnung aus der Natur der Himmelsstriche, aus den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Völker, und besonders aus der Lebensart der verschiedenen Stände europäischer Völker entwickelt werden wird, s. Wohnung. Nur das Einzige ist hier zuzusetzen, daß die Wohnung R des Brauers und Brenners und seiner Knechte wenigstens nahe beim Eingange zum Brauhause liegen, und denselben übersehen muß. Endlich ist die Lage eines Brauhauses und einer Brennerei, insoweit es die Umstände zulassen, so zu wählen, daß dieses Gebäude von allen Seiten frei, d. h. von keiner Seite durch nachbarliche Gebäude verbaut sey, also mitten auf einem freien Platze zu stehen komme; ferner daß seine Hauptseite, das ist jene, welche die meisten Fenster und Luftöffnungen erhält, gegen nördliche, nordwestliche oder nordöstliche Himmelsgegenden gewendet sey; daß sein Grund und Boden entweder von Natur trocken, oder durch Kunst ins Trockene gelegt sey; daß in seiner Nachbarschaft das taugliche weiche Wasser sich entweder von Natur befinde, oder durch Leitung dahin gebracht in zweckmäßig großen Wasserbehältnissen zum Gebrauche verwahrt sey; daß endlich Brunnenwasser zum Reinigen der Gefäße und besonders zum Abkühlen ganz nahe bei der Brauerei und Brennerei entweder aus Röhrbrunnen entspringe, oder durch Pumpen gehoben werde [14]). (*Leger.*)

BREMEN, das Herzogthum, jetzt ein Theil der hanöverschen Landdrostei Stade. A. Geographie und Statistik*). 1) Lage, Gränzen, Größe. Die Provinz Bremen hat ihren Namen von der Hauptstadt; sie breitet sich im teutschen Norden von 25° 55′ bis 27° 22′ östl. L. und 52° 56′ bis 53° 52′ nördl. Br. aus. Die Gränzen sind im N. das teutsche Meer, im NO. die Elbe, die sie von Holstein trent, im O. Lüneburg, im SO. Verden, im S. Hoya und das braunschw. Amt Thedinghausen, im Westen das Gebiet der freien Stadt Bremen und die Weser, die sie von Oldenburg trent, und im NW. das hamburgsche Amt Ritzebüttel und das Land Hadeln, welche beiden man jedoch, wie das auf der Ostseite der Weser belegne oldenburgische Amt Würden als eingeschloßne Parzelen betrachten kann. Der Flächeninhalt beträgt 94¼ □Meilen.

2) Physische Beschaffenheit. Das Sprichwort sagt: Bremen gleiche einem abgeschabten Mantel mit goldner Verbrämung und Kragen. Es hat vieles Wahre. Bremen gehört zu den großen nordteutschen Flächen und besteht im Innern blos aus Haiden und Mooren, die meistens nur magere Geest darbieten, der Rand aber, den die beiden mächtigen teutschen Ströme begleiten, aus aufgeschwemmter Marsch, die bald mehr bald minder fruchtbar ist. Kein Berg erhebt sich über die einförmige Oberfläche, und was man bei dem 2 Meilen von Bremen belegnen Morpswede Berge nent, sind nur 2 vom Winde zusammengetriebene Sandhügel, die kaum 150′ über dem Spiegel der Weser erreichen. Zwischen der Haide des Innern breiten sich längs der Hamme jene großen Torfmoore aus, wovon das Düvelsmoor in den neuern Zeiten durch die Vehnkolonien trocken gelegt ist, aber strichweise findet man in allen Haiden bis zum Gestade des Meeres hinauf dergleichen Moore, die indeß einen geringern Umfang haben. Die sandigen Haiden sind hie und da mit großen Granitblöcken bestreuet, und überall stößt man auf Anzeichen, daß das Meer länger diese Strecken bedeckt habe, als das tiefer gelegene Teutschland. Hier und da stehen kleine Wälder als Gruppen da, wovon einer der höchsten und dichtesten bei Bederkesa aufgewachsen ist. Die Marschen oder das aufgeschwemmte Land ist übrigens nicht von gleicher Güte; ohne Vergleich besser sind die Marschen an der Elbe als an der Weser, hier liegt die Marschschicht zu flach auf dem Gnatz, der in der Landessprache mit dem Namen Dwa und Darz benant wird, und der besonders dem Anbaue hochstämmiger Bäume, die Pfahlwurzeln schlagen, hinderlich ist, auch enthalten die Marschen der Weser wenigere fette Substanzen, als die an der Elbe, sind minder ergiebig und mit weit mehrer Vorsicht zu behandeln. Bei ihrer niedrigen Lage müssen sie alle durch Deiche vor den Austretungen der Flüsse geschützt werden. — Die Elbe strömt im O., die Weser im W. des Landes: in jenen Hauptstrom ergießen sich die Oste, die Este, die Lühe und Schwinge, in diese die Lesum, die sich durch den Zusammenfluß der Wümme und Hamme bildet, die Lüne und Geeste; der bedeutendste Binnenfluß ist die Oste, die sich von S. nach N. durch das Land windet und fast von der Hälfte ihres Laufs an schiffbar ist. Alle diese kleinen Flüsse sind nicht allein fischreich, sondern können auch auf eine Strecke mit Booten befahren werden. Kleine Binnenseen sind das Flügelsmeer, der Balk- und Bederkesersee. Der Hauptkanal ist der sogenannte Schiffahrtskanal, welcher Hamme und Oste verbindet und zur Verbindung der beiden Hauptströme vorgerichtet ist, jetzt indeß zu diesem Zwecke nicht dient, wol aber die Austrocknung der Vehne

14) Über Brauhäuser und Brantweinbrennereien sind außer Florinus (1705) und Krünitz die Schriften von Busch, Cancrin, Eytelwein, Gilly, Huth, Meinert, Neuenhahn und Stieglitz nachzulesen. Über die großen englischen Brauereien, vorzüglich in London, findet man die neuesten Nachrichten in Reisebeschreibungen. (*L.*)

*) Bremen besitzt, wie so manche viel geringere Provinz Teutschlands, keine eigentliche Chorographie. Was Pratje in seinen beiden Werken: die Herzogthümer Bremen u. Verden 1757—1762 und im Alten und Neuen aus Bremen und Verden 1769—1781 geliefert, und Schlichthorst von 1796—1806 fortgesetzt hat, enthält zwar manches schätzbare Material zu einer künftigen Darstellung des Landes, macht aber kein Ganzes aus. Nach diesen und Büsching ist Bremen in dem großen weimarschen Handbuche bearbeitet. — Eben so dürftig sieht es mit den bildlichen Darstellungen dieses Landes aus; de Roths Charte war zu seiner Zeit (Ende 16. Jahrh.) trefflich, und lag den Nachstichen von Homan, Vischer, de Witt u. s. w. zum Grunde; von wenigerem Werth, obgleich in größerem Maßstabe, ist die der Akademie von Berlin in 2 Blättern. Am ausführlichsten zeigt das Land der sogenannte milit. Atlas des Königr. Hanover von 1817, am besten die Hogrefe-Heiligersche Charte der Länder zwischen Elbe und Weser von 1812, die in Hinsicht der Genauigkeit noch Vorzüge vor der neuern Müllerschen des Kön. Hanover behauptet, wenn gleich ihr Äußeres und ihr Stich sie, wie diese, wenig empfehlen.

vorzüglich befördert hat. Quellen sprudeln in der Haide hier und da klar und hell hervor, aber die Brunnen haben meistens in der Tiefe mehr oder weniger einen Moorgeschmack. — Das Klima ist zwar gemäßigt, doch mehr kalt, als warm zu nennen. Häufig umlagern Nebel das Land, und im Herbste herrschen besonders in den Marschen Orkane und Stürme, daher selten ein Haus 2 Stockwerke trägt. Die Witterung ist auch sehr veränderlich, die Winterkälte aber gelinder, als selbst im innern Teutschland.

3) Kultur des Bodens, Kunstfleiß, Handel. Die natürliche Abtheilung des Landes in Marsch und Geest hat auf den Ackerbau einen entschiedenen Einfluß; anders bearbeitet der Landmann in der Geest, anders in der Marsch den Boden. In der Regel gibt die Geest bei weitem schlechtere Ernten als die Marsch, doch hat man auch ganz einträgliche Geestfelder und dagegen schlechte Marschen, daher man auch die Geest wieder in gute, mittlere und schlechte, die Marsch in gute und schlechte eintheilt. Ganz Bremen enthält 1,981,832 kalenb. Morgen. Davon sind 443,559 Ackerland, und von denselben kommen 231,009 auf die Geest, 212,550 auf die Marschen. Der als Ackergrund benutzte Boden hält sich mithin in Marsch und Geest so ziemlich die Wage. Dafür sind aber auch fast ¾ der Marsch für den Pflug, nur ¼ zu Wiesen oder Fettweiden bestimt, wogegen die bei weitem größere Geest noch nicht den 7. Theil ihrer Oberfläche dem Pfluge darbietet; 6 Theile liegen als Wiese, Weide, Trift, Gemeinhuth, Gewässer, Holzung oder Wüste da. Man darf dem bremenschen Bauer die Gerechtigkeit nicht versagen, daß er das, was er in Kultur genommen hat, mit Fleiße und in neuern Zeiten auch mit Umsicht bauet, und daß die Vorurtheile, die ihn sonst gefangen hielten, nach gerade zu weichen beginnen; doch kann man den bremenschen Landbau keinesweges musterhaft nennen, und es fehlt viel, daß er dem kalenbergischen gleich komme. Indeß darf man auch nicht verkennen, daß dem Landmanne hier wenigere Mittel zu Gebote stehen, und daß hier noch manches auf ihm lastet, was dort verschwunden ist. Bremen erzeugt an Kornfrüchten etwa so viel, als es nöthig hat; kann der Landman auch hier und da etwas verkaufen, so hat ein anderer das wieder von dem Auslande nöthig, und beides mag sich so ziemlich die Wage halten. Die Ernte in den Marschen fällt natürlich weit ergiebiger als auf der Geest aus, die in der Regel meistens nur Roggen, Hafer und Buchweizen bauet, aber das Korn, das auf der Geest wächst, ist in der Regel mehlreicher und besser, wenn es auch weit sparsamer schüttet. Die Hülsenfrüchte, besonders Bohnen, gerathen in der Marsch vorzüglicher, als auf der Geest. Gemüse wird zur Nothdurft gebauet, Kartoffeln mit immer steigender Progression; die ottersberger lange gelbe Rübe ist dem Boden dieses Marktfleckens eigenthümlich, artet auf anderen Plätzen aus, und wird daher bis nach England und Holland verfahren. Der Meerrettig des Altenlandes verdient hier auch eine Erwähnung, da er ein nicht unbedeutendes Export ausmacht. Flachs wird zwar überall gebauet, ist aber vor allem eine Stapelwaare des Altenlandes, wo nicht nur Vieles durch den Hausfleis verarbeitet, noch mehr aber roh ausgeführt wird, und sonst gingen wol ganze Schiffsladungen mit rohem Flachse nach England und Holland. Hanf geräth feiner und besser auf der Geest als auf der Marsch, und wird dort auch zu einem groben Hanfleinen verarbeitet; den dicken steifen Marschhanf verkauft man für die Seilereien nach Hamburg und Bremen. Rapsaat ist eine Stapelwaare des Landes Kehdingen und der Ämter Neuhaus und Oste; 1 Himpten Aussaat gibt hier wol 400 Himpten Ertrag. Die Saat geht, weil nur weniges im Lande selbst zu Öle geschlagen wird, meistens nach Holland und den freien Städten, und der Landmann kauft dann vom Auslande das Rüböl. Obst hat man in den Elbmarschen, besonders im Altenlande, im Überflusse; dieses kleine Ländchen, das kaum 4 □M. faßt, soll jährlich für 150,000 Gulden aus seinen Kirschen lösen, und es gibt dort Gärten, die 3000, 4500, ja 6000 Gulden ertragen. Das meiste Obst geht nach Hamburg, einiges nach Bremen. — Die Viehzucht ist ganz beträchtlich; 1811 fand man im Lande 39,433 Pferde, 98,100 Stück Rindvieh, 168,319 Schafe und 58,412 Schweine, mithin 364,264 und auf der □M. 3844 Stück größeres Vieh. Das Pferd, womit doch meistens der Ackerbau getrieben wird, findet auf der Geest keine zuträgliche Weide; dagegen zieht der Bewohner von Wursten und in der Osterstader Marsch viele gute Pferde auf und setzt sie mit Vortheil ab. Das Rindvieh hält das Mittel zwischen der friesischen und holsteinischen Rasse; die Landleute der Wesermarschen machen auf ihren Weiden jährlich vieles Vieh fett. Die Schafe, zur Schnukkenrasse gehörig und nur einzeln veredelt, geben ihre Wolle zu den Landtüchern, die an verschiedenen Orten verfertigt werden; ein Theil geht roh aus. Die Schweinezucht ist für den Hausbedarf zureichend. Bienen werden auf der Haide gehalten — etwa 8000 Körbe, und ein nicht unbedeutender Gewinn aus dem Verkaufe des Honigs und Wachses gezogen. An Flußfischen hat das Land einen Überfluß, der doch nur zur Konsumtion dient; an den Küsten werden mancherlei Seefische gefangen, auch Schalenthiere; die Seemuscheln werden für die Kalkbrennereien häufig auf den Watten gesammelt und auf dem Strande wol hier und da eine Robbe geschlagen. An Wildpret ist das Land arm, und Hasen und Schnepfen machen wol das Vornehmste aus, was die Küchen davon bekommen; dagegen hat es auch kein reißendes Thier, und an kleinem Raubwilde blos Marder, Wiesel und Iltisse. Die Forstkultur wird in den wenigen Waldungen, die noch vorhanden sind, mit Umsicht gehandhabt, und man sucht jetzt den Schaden herzustellen, den die häufigen Aushauungen seit dem 30jährigen Kriege darin hervorgebracht haben. Dessen ungeachtet würde der Mangel an Brennholz höchst fühlbar seyn, wenn das Land nicht an seinem Torfe ein treffliches Surrogat besäße. Dieser ist für die Bewohner der Moordistrikte eine wahre Goldgrube. Sie versehen damit nicht nur die Städte des Landes, sondern auch Hamburg und Lübeck, und mancher Landmann löset aus seinen Torfgruben wol 300 Gulden und darüber. Außerdem hat das Land noch guten Töpfer- und Ziegelthon, welcher letztre in den großen Ziegeleien zu Gute gemacht wird, und etwas Walkererde. — Der Kunstfleis ist in diesem blos produzirenden Lande

höchst unbedeutend; der Hausfleis liefert etwas Tuch und Beiderwand aus selbst gezogner Wolle, und etwas Hanfleinwand, sonst findet man blos Ziegeleien, Brennereien, ein paar Papiermühlen und Töpfereien, und die paar Fabriken in den Städten und Marktflecken, die doch auf das Ganze nicht einwirken; fast alles übrige muß das Ausland liefern. — So vortheilhaft das Land auch zwischen den Mündungen zweier Hauptströme belegen ist, so wenig haben dessen Bewohner doch dieselben bisher für Schiffahrt und Handel zu benutzen verstanden. Sie waren theils immer daran gewöhnt, Bremen und Hamburg als ihre Emporien, als die sichern Abnehmer ihrer Produkte anzusehen, um daran zu denken, sich andre Kanäle zu öffnen, theils fehlt es vorzüglich an Gelde, um einem anfangs kostspieligen Eigenhandel in Gang zu bringen, theils an einem Hafen an den beiden Hauptflüssen, um Fahrzeuge vor Stürmen und Gefahren zu sichern. Zwar wollte schon Karl XI. Lehe zu einem Handelshafen einrichten, aber das Projekt gerieth unter der kriegerischen Regirung seines Nachfolgers in Stocken, und die handverische Regirung hat erst seit der neuesten Zeit diesen Hafen besser in Stand setzen lassen. Doch trieben schon vorher die Örter Neuhaus und Oberndorf, die kleine Häfen an der Oste besitzen, einige Rheederei und Stade sendete 1815. 4 Fahrzeuge auf den Wallfischfang aus. Bremen bringt zur Ausfuhr Rapsaat, Hanf und Flachs, Obst, Meerrettig, Wolle, Dorf, gemästetes Rindvieh, einige Pferde, Dachziegel, Lumpen, Hanfleinewand und in guten Jahren etwas Korn, alles Artikel, die zwar nicht in das Große gehen, aber doch hinreichend sind, um das, was es vom Auslande bedarf, damit zu decken. Der Haidebauer hat so ziemlich sein Auskommen; weiß er es nicht im Lande zu verdienen, so verdingt er sich als Matrose auf ein Schiff, der Heuerling wandert nach Holland, um dort bei den Ernten zu helfen, und beide Klassen bringen Geld zurück, was das im Lande zirkulirende Kapital vermehrt; der Marschbauer ist im Ganzen wohlhabend, besonders an der Elbe, wo der Alteländer unter den reichsten Landleuten Teutschlands den Vorrang einnimt. Viele Bauern verdienen auch durch den Straßenverkehr und den Landtransport zwischen Bremen und Hamburg. Unendlich aber würde das Land gewinnen, wenn einst der Schiffahrtskanal zwischen Hamme und Oste die Fahrt zwischen den beiden Hauptströmen abkürzte, und die jetzt noch zum Theil schlechten Hauptstraßen in Kunstwege verwandelt würden **). Jahrmärkte werden in allen Städten und Marktflecken, aber auch in einigen Dorfschaften gehalten.

4) Einwohner. Die Provinz Bremen zählte 1821. 163,689 Einw., es kommen mithin davon auf die □M. 1727. Der Wohnplätze waren 2 Städte, 15 Marktflecken, 76 Pfarrdörfer, 645 kleinere Dörfer und Weiler, 133 Vorwerke und einzeln stehende Höfe, und 28,777 Häuser, wovon 1055 in den beiden Städten standen, vorhanden. Die Einw. sind sämtlich Niederteutsche mit platteutschem Dialekte; in den Städten und unter den gebildeten Volksklassen wird zwar durchaus Hochteutsch geredet, wie dies auch Kanzel- und Gerichtssprache ist, doch findet man in demselben mehre Idiomen, und das hochreine Teutsch nicht, was der Einw. von Celle und Hanover redet. Die große Mehrheit bekent sich zum lutherischen Kult; in der Nähe von Bremen findet man 7 reformirte Gemeinden, aber nur einzele katholische Familien und Juden, die hie und da geduldet werden. Im ganzen Lande besteht nur 1 Gymnasium zu Stade und außerdem 1 lateinische Schule zu Buxtehude; in diesen beiden Örtern auch Bürgerschulen. Der Unterricht in den Landschulen ist wie im übrigen Handverschen; in ansehnlichern Ortschaften sind Knaben und Mädchen in besondern Schulen getrent, in den kleinen vereinigt.

5) Provinzialverfassung. Bremen macht einen integrirenden Bestandtheil des Königreichs Hanover aus, dessen Wapen — zwei in Form eines Andreaskreuzes über einander gelegte, mit den Schließblättern nach unten gekehrte silberne Schlüssel in Roth — in das Statswapen aufgenommen ist. Seine Landschaft ist mit der Verdenschen vereinigt; sie hat die nämlichen Rechte, die den Provinziallandschaften des Königreichs zustehen; zu der allgemeinen Ständeversamlung senden Bremen und Verden 6 Ritter, 3 Städtedeputirte und 1 Deputirten von den Marschländern. Die Bremen-Verdenschen Landstände bestehen 1) aus der Ritterschaft, welche den ersten, und 2) aus den 3 Städten Stade, Buxtehude und Verden, welche den zweiten Stand ausmachen. Die Ritterschaft theilt sich wieder in die alte und neue, letztre ist aus den von der Krone Schweden verschenkten geistlichen Gütern entstanden, hat aber mit der ersten gleiche Rechte. Allgemeine Landtage oder Versamlungen, wo die Stände Mann für Mann erscheinen, sind nicht üblich; sie werden durch ein Landschaftskollegium vertreten, welches aus 1 Präsidenten, 6 Landräthen von der Ritterschaft, die sich in 6 Zirkel theilt, und 3 Landräthen von jeder Stadt besteht.

6) Provinzialverwaltung. Bremen macht mit Verden und Hadeln eine Landdrostei des Königreichs aus, deren Landvogt den Sitz in der Stadt Stade hat. In Hinsicht der Verwaltung, die wie die Polizei ganz zum Ressort des Landdrosts gehört, wird die Provinz Bremen eingetheilt: 1) in 2 Städte: Buxtehude mit 1934, Stade mit 4770 Einw; 2) in 14 königl. Ämter: Bederkesa mit 5971, Blumenthal mit 4014, Bremervörde mit 10,412, Hagen mit 7858, Harsefeld mit 6377, Himmelpforten mit 5617, Lilienthal mit 3569, Neuhaus mit 10,229, Osterholz mit 8193, Ottersberg mit 10,847, Stade mit 1194, Stotel mit 3359, Wishaven mit 1609 und Zeven mit 10,218 Einw.; 3) in 7 königl. Gerichte: Achim mit 7606, Alteland zu Jork mit 13,880, Kehdingen Butzfleth mit 5339, Kehdingen Freyburg mit 7277, Lehe mit 1545, Osten mit 3824 und Wursten mit Nordholz mit 7024 Einwohnern; 4) in 18 adelige Gerichte: Beverstedt mit 5416,

**) Im Bremenschen gilt in den Kassen und im gemeinen Leben handversches Kassen- und Konventionsgeld, welches erstre aber seit 1817, wo Hanover Konventionsgeld eingeführt hat, immer mehr verschwindet. Außerdem kursiren aber auch noch viele Stadt Bremer- und oldenburger Münzsorten, und von dem Altbremenschen eignen Gelde, das die Erzbischöfe schlagen ließen, ist wenig mehr übrig. — Maße und Gewicht sind höchst verschieden; bei trocknen Sachen hat man den Braunschweigschen, Stadenschen u. Stadt Bremenschen Himpten; bei dem Gewichte ist das Stadt Bremener schwerer als das Stader.

Cassebruch mit 323, Delm mit 2259, Francop mit 508, Hechthausen mit 1740, Horneburg mit 1298, Hove und Leeswig mit 345, Lesum mit 1966, Maienburg mit 576, Neuenhausen mit 186, Neuewalde mit 929, Niederochtenhausen mit 482, Nincop mit 538, Ritterhude mit 2012, Rübke mit 409, Schönebeck mit 1299, Schwanewede mit 218 und Schwinge mit 219 Einw. In Hinsicht des Militärs gehören Bremen und Hadeln zum dritten Stellvertretungsbezirke und ergänzen das 6. Infanterieregiment; in Hinsicht der Steuerverfassung ist es der Steuerdirektion Verden untergeordnet und ist unter 5 Kreise vertheilt, die zusammen 36 Haupt- und Gränzrezepturen zählen. In Hinsicht der Justizverwaltung gibt es 2 Tribunäle zweiter Instanz, als das Hofgericht, welches das ordentliche Obergericht in Civilsachen für Bremen und Verden macht, und die Justizkanzlei, welche das Obergericht in summarischen Civil- u. Criminalsachen für beide Länder, auch das ordentl. Obergericht in Civilsachen für Hadeln bildet; die untern Gerichte sind die nämlichen, die als untere Verwaltungsbehörden aufgeführt sind. Die oberste Behörde in Kirchen- und Schulsachen ist das Konsistorium zu Stade, dessen Wirkungskreis bei der neuerlichen Organisation des Königreichs keine Veränderung erlitten hat. An der Spitze der gesammten lutherischen Geistlichkeit steht der Generalsuperintendent zu Stade. Ihm untergeordnet sind die geistlichen Ministerien in den Städten Burtehude mit 3, Stade mit 3 und Verden mit 4 Kirchen und Pfarren, dann die Präposituren Alteland mit 13, Bederkesa mit 8, Bremen mit 14, Bremervörde mit 13, Kehdingen mit 14, Neuhaus mit 9, Osterstade und Vieland mit 14, Verden mit 12, Wursten mit 10 und Zeven mit 13 Pfarren. 3 Bremensche Dörfer sind noch dem oldenburgischen Deedesdorf, 2 Dörfer und 2 Höfe in das braunschweigische Lunsen eingepfarrt; die 7 reformirten Gemeinden* haben eben so viele Pfarren als Kirchen. — Die Einkünfte fließen, wie in allen handverschen Provinzen, aus Domänen, Regalien, direkten und indirekten Steuern; und werden unter mancherlei Titeln erhoben; 1798 betrugen die Abgaben, welche in die Kriegskasse flossen, aus Bremen u. Verden 236,098 Thl. Kassengeld. (*Hassel* u. *Schlichthorst*.)

B. Geschichte [1]). Zu leichterer Übersicht derselben setze ich folgende Abschnitte fest:

I. Die älteste Geschichte des Landes bis zur Stiftung des bremischen Bischofthums.

II. Die mittlere Geschichte; 1) von den 3 Bischöfen und 6 ersten Erzbischöfen, welche noch keine weltliche Landeshoheit suchten. J. 788 bis 936. 2) Vom Erzbischof Adaldag bis Erzbischof Adelbert; in welcher Zeit der Grund zur weltlichen Landeshoheit der Erzbischöfe gelegt wurde. J. 936 — 1072. 3) Höchste Macht der Erzbischöfe, besonders seitdem Erzbischof Gerhard II. die Grafschaft Stade mit dem Erzbisthume vereinigte. Jahr 1072 — 1220. 4) Einschränkung der erzbischöflichen Gewalt durch die wachsende Macht der Städte und das zunehmende Ansehn des Kapitels und Adels. J. 1220 — 1496.

III. Die neue Geschichte. 1) Die 7 letzten Erzbischöfe. J. 1496 — 1648. 2) Die schwedische Regirungsperiode. J. 1648 — 1715. 3) Die interimistische dänische (1712 — 1715) und großbritannisch-handversche Regirungszeit seit 1715.

I. Älteste Geschichte. Das jetzige Herzogthum Bremen war in den ältesten Zeiten, aus denen man von diesen Gegenden etwas mit Gewißheit weiß, nach der gewöhnlichen, auf Ptolemäus gegründeten Meinung, die Wohnung der größern Chauken; andre setzen die kleinern Chauken dahin [2]). Beide Theile mögen Recht haben, wenn man nur in den beiden ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung gewisse Zeitperioden annimt. Denn die durch die Kriege unsrer tapferen Vorfahren mit den Römern veranlaßte öftere Veränderung ihrer Wohnungen, durch das Vorrücken gegen den gemeinschaftlichen Feind, und durch das Nachrücken andrer, konnte bald und leicht einen Ländertausch herbei führen. Allmälig vereinigten sich kleinere teutsche Völkerstämme, wozu im Verhältniß gegen andre auch die Chauken gehörten, unter allgemeinen Namen, wodurch zwar nicht die Völker, aber doch die besondern Namen zu Grunde gingen. Daher komt es ohne Zweifel, daß die Geschichte seit dem 4ten Jahrh. keine Chauken weiter nent. Von dieser Zeit an waren sie mit den Sachsen zusammengeschmolzen, so wie auch die Abtheilung von Friesen, die die damals bewohnbaren Marschländer des heutigen Bremischen inne hatte, sich früh mit den hiesigen Sachsen als ein Volk verbunden hat. Von dieser Zeit an nehmen also auch die Bewohner dieser Länder an dem Ruhme der tapfern Thaten der Sachsen Antheil, wie an der Eroberung Großbritanniens. — Wahrscheinlich kamen auch die Franken schon vor Karl dem Großen in ihren Kriegen wider die Sachsen in diese Gegenden. Die Rudera der im bremischen Amte Bederkesa noch vorhandenen Pipinsburg weisen unter andern

1) Urkunden enthalten *Erp. Lindenbrog's* Scriptt. rerum septentr. Frcf. 1609. fol. verm. von *J. Albr. Fabricius*. Hamb. 1706. fol. *Luneberg Murhard's* monum. nobilit. antiq. famil. illustr., inpr. ord. equestris in ducat. Brem. et Verd. Bremen 1708. fol., später unter dem Titel: Bremisch-Verd. Rittersaal rc. eb. 1720. fol. *Petr. Lambecii* orig. Hamburg. Hamb. 1652 — 61. 4. von neuem herausg. v. J. A. Fabricius 1706. Fol. Staphorst's Hamburg. Kirchengesch. Hamb. 1723 — 31. 5 B. 4. — Von *H. Muhlii* Diss. hist. theol. (Kiel 1715. 4.) enthält die 7te viele Freiheitsbriefe Brem. Erzbischöfe. Auch machte G. Roth einzele bis dahin noch nicht gedruckte Stücke bekant (1714 — 22.). Später lieferten *J. Vogt*. monum. inedita rer. germ. praec. Bremens. Bremen 1740 — 63. 2 B. 8. J. H. Pratje und H. Schlichthorst in den obgedachten, J. Ph. Cassel in mehren bekannten Samlungen. Zerstreute Urkunden finden sich in den größern allgemeinen Saml. von Mencke, Lünig, v. Ludwig, v. Westphalen, u. Scheidt. — Von alten Geschichtschreibern sind zu nennen Adam v. Bremen und Albert von Stade (s. deren Art. B. I. II.) ein Ungenannter, der diese ausschrieb, herausg. von Lindenbrog, Leyden 1595. 4. und in dessen Scriptt. rer. sept.; der oft fabelhafte Can. Wolters, dessen Chron. Archiepisc. Brem. in *H. Meibomii* scriptt. rer. germ. T. II. sich findet; *Dr.* Alb. Kranz in seiner Saxonia u. Metropolis u. dessen Forts. D. Chyträus; *J. Otho's* Catal. omn. episc. et archiepisc. Brem. (1584) in *J. B. Mencke* Scriptt. rer. germ. T. III., fortgesetzt von J. J. Kelp bis 1648., abgedr. in Pratje's Saml. II. Auch gibt es ungedr. Chroniken von H. Scheene und J. Renner in plattteutscher Sprache auszugsweise gedruckt, Bremen 1583. 8. und in hochteutsche Reime übersetzt 1642, verbessert von Roth, Stade 1718. — Auch ist zur Geschichte des Landes, Roller's Geschichte der Stadt Bremen (1799 — 1803. 4 B. 8.) zu vergleichen. (*H.*)

2) S. Mannerts Geographie III. 307.

auf diese Zeiten zurück, wiewol diese Burg auch erst von Karl dem Großen erbauet, und von ihm nach seinem Vater genant seyn kann.

Von der ältern Eintheilung dieses Theils des alten Sachsenlandes in Gaue (wovon sich der Name in der Gowgrafenschaft Achim, unsern Bremen, bis auf unsere Zeiten erhalten hat), läßt sich nichts Gewisses sagen, noch weniger können die Gränzen der alten Gaue bestimt werden. Inzwischen war der Gau der Wolzaten das jetzige alte Land, die Gegend von Harsefeld bei Stade hieß Rosengau; der größte Gau war Wigmodi, und enthielt ungefähr die Gegend an der Wumme, insonderheit Stotel und Lesmona. Von ihm wird oft das ganze Herzogthum Bremen Wigmodien genant, und dieser Name ist bis ins 12. Jahrh. gebräuchlich gewesen. Auch sind die Namen der bremischen Marschländer Kehdingen und Wursten sehr alt.

II. Mittlere Geschichte. Erster Abschnitt. Von den 3 Bischöfen und 6 ersten Erzbischöfen, welche noch keine weltliche Landeshoheit suchten. Jahr 788 — 936. Die Sachsen waren bekanntlich zu der Zeit, in welcher Karl der Große als Beherrscher der Franken auftrat (J. Ch. 768), das einzige noch freie teutsche Volk. Herrschbegierde und Eroberungssucht trieben ihn an, auch diese sich zu unterwerfen, unter dem Vorwande sie zum Christenthum zu bekehren. Kaum war also Karl der Große in seinem seit 772 gegen die Sachsen begonnenen, 32 Jahre lang dauernden Kriege endlich im J. 779 so weit in diese Gegenden vorgedrungen, daß sich ein Theil derselben ihm unterworfen hatte, so schickte er im J. 780 den in Friesland stationirten christlichen Lehrer Willehad zur Verkündigung des Christenthums in diese Gegenden, wo dasselbe wegen der Landesnachbarschaft dem Namen nach nicht mehr ganz unbekant war. Der durch den sächsischen Heerführer Wittekind gegen Karl den Großen und seine Franken im J. 782 erneuerte Krieg zur Behauptung der sächsischen Freiheit und des heidnischen Kultus, so wie Karls Rache wegen verschiedener in diesem Kriege erlittenen Unfälle, welcher er nach der fast einstimmigen Angabe der Geschichtschreiber bei Verden 4500 Sachsen opferte, schienen zwar dem in diesen Gegenden einzuführenden Christenthum nicht günstig zu seyn; aber Karls glückliche Waffenfortschritte setzten ihn doch in den Stand, den Willehad schon im J. 788 zu einem Bischof in Bremen über Friesland und über den von ihm bereits bezwungenen südlichen Theil von Wigmodien zu bestellen, der, zu Worms zum Bischof geweiht, den Metropoliten zu Köln unterworfen wurde. Spätere Empörungen der Sachsen und dadurch zwischen ihnen und den Franken erregte Kriege, besonders zwischen den J. 793—799 hatten am Ende für Karln und für die von ihm zugleich bezielte Ausbreitung des Christenthums in diesen Gegenden die glücklichsten Folgen, und Karls bremisches Bischosthum, welches eigentlich erst durch den im J. 803 zu Salza geschlossenen Frieden dauerhaft gegründet wurde, umfaßte bald nebst andern angränzenden Provinzen, auch das jetzige ganze Herzogthum Bremen [3]).

Das Bisthum und nachmalige Erzbisthum Bremen, war bei seiner Stiftung eine bloße Religionsanstalt zur Erhaltung und immer weitern Ausbreitung des Christenthums in diesen Gegenden. Karl hatte den Bischöfen keine Landeshoheit, aber doch schon etwas zu viel durch den Austrag eingeräumt, die Grafen, welche in seinem Namen regirten, zu beobachten, und einige Aufsicht auf die Handhabung der Gerechtigkeit zu führen. Die Bischöfe waren blos zur Besorgung des Gottesdienstes bestellt, und von den der Kirche angewiesenen ordentlichen Einkünften, so wie von außerordentlichen Geschenken mußten sie leben, die Kirche unterhalten, und die Armen verpflegen.

1) Willehad, schon ein vieljähriger Prediger des Christenthums in Friesland und späterhin in Wigmodien, im J. 788 als erster Bischof zu Bremen verordnet, erbauete die bremische Domkirche nur von Holz, und widmete sie dem heiligen Petrus. Auch als Bischof suchte er das Christenthum durch Lehre und Beispiel auszubreiten, starb aber schon im J. 790 zu Blexum, als er seine neue Würde nur 2 Jahre bekleidet hatte. Sein Nachfolger 2) Willerich (†839) führte das Kirchengebäude von Steinen auf, und verwaltete sein Bischofthum mit allem Eifer, ungeachtet insonderheit bis zu dem im J. 803 geschlossenen sächsischen Frieden, nach welchem er erst zum ruhigen Besitz seines Bisthums kam, das Land durch Einfälle der Sachsen, Slaven und Normannen litt. Nach ihm schloß 3) Leuderich († 847) die kurze Reihe der bremischen Bischöfe. Denn nun wurde es durch die Vereinigung mit der hamburgischen Kirche zu einem Erzbisthum erhoben, jedoch jener unterworfen. Dies geschah unter dem hamburgischen Erzbischof 4) Ansgarius († 865) wiewol nicht ohne mehrjährigen Widerspruch des Erzbischofs von Köln, dem Bremen bis dahin unterworfen war, der sich aber diese Vereinigung endlich im J. 858 gefallen ließ (vgl. Encykl. IV. 6.). Ihm folgte 5) Rembert (†888), der sogleich den Adalgar zum Gehilfen in seinem erzbischöflichen Geschäfte annahm, um als Benediktiner sich den geistlichen Umgebungen desto ruhiger zu überlassen, worin ihn selbst die zu seiner Zeit einfallende Verwüstung von ganz Sachsen durch die Normannen nicht störte. 6) Adalgar (†905) behauptete sich in Bremen bei den erneuerten Bemühungen des Erzbischofs von Köln, seine Rechte auf die bremische Kirche geltend zu machen. Der wegen seiner strengen Kirchenzucht berühmte Erzbischof 7) Hoger († 915), erlebte den Einfall der Hunnen in Sachsen, von welchen unter andern auch Bremen verwüstet wurde. Von dem Erzbischof 8) Reginward ist uns wegen der kurzen Zeit,

3) Adam der Bremer liefert die Urkunde, in welcher Karl das bremische Bisthum stiftete. Nach der Unterschrift ist sie zu Speier am 12. Juli des J. 788 ausgefertigt. So viel von mehren Gelehrten über ihre Echtheit oder Unechtheit gestritten worden, glaube ich, man folge denen am sichersten, die sie der Form nach für unecht und stark interpolirt halten, ihrem wesentlichen Inhalte nach aber, besonders, was die noch nie angefochtene Gränzbeschreibung betrifft, für echt erklären. Ihre jetzige Form hat die Urkunde, wenn sie nicht älter ist, spätestens im 11. Jahrh. erhalten. (Ein Mehres über diese berühmte Stiftungsurkunde, s. bei Lappenberg in Pratje's Herzogthümer Bremen und Verden II. 196 fgg. und Delius über die Gränzen und Eintheilung des Erzbisthums Bremen. 1808. 8.)

da er diese Würde bekleidete († 916), fast nur der Name übrig geblieben, und sein Nachfolger 9) Unno († 936) ist außer dem, daß er das Christenthum im Norden auszubreiten suchte, wobei er zu Birka in Schweden seinen Tod fand, besonders dadurch merkwürdig, daß er vom Kaiser Konrad I. unmittelbar zum Bischof bestellt wurde, obgleich die Geistlichkeit und das Volk schon einen gewissen Leidrud gewählt hatten [4]).

Übrigens beschäftigten sich diese 3 Bischöfe und 6 ersten Erzbischöfe blos mit der fernern Gründung der Kirche, zu deren Bereicherung sie wegen der unglücklichen, durch die Einfälle der Normannen und Hunnen herbeigeführten Zeiten, noch nicht nach Wunsch wirksam seyn konnten, so wie mit Stiftungen von Klöstern und ähnlichen Anstalten; ihre Predigten und ihr Wandel waren mönchsmäßig.

Zweiter Abschnitt der mittlern Geschichte. Vom Erzbischof Adaldag bis Erzbischof Adalbert, in welcher Zeit der Grund zur weltlichen Landeshoheit der Erzbischöfe gelegt wurde. J. 936 — 1072.

Mit dem, nun folgenden hamburgischen Erzbischofe 10) Adaldag († 988) tritt die merkwürdige Periode der erzbischöflichen Landeshoheit über das bremische Stift und über die Stadt Bermen ein. Adam der Bremer (II. 1.) schreibt: „Adaldag habe sofort, als er zum Bischofsthume gelangt sey, bewirkt, daß Bremen, welches lange Zeit von den Potestaten und Richtern unterdrückt gewesen, durch einen Freiheitsbrief des Königs davon losgemacht, und mit gleicher Freiheit, als andre Städte beschenkt sey;" d. h. der Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeit entzogen, und unter die Aufsicht der Bischöfe gestellt. Die bremischen Erzbischöfe traten nun also in Ansehung des weltlichen Regiments an die Stelle der Grafen, oder auch anderer außerordentlicher Richter, jedoch regirten sie, wie diese, an des Kaisers Statt. Aber Adaldags und seiner nächsten Nachfolger weltliche Macht erstreckte sich nur erst über die Klöster und geistlichen Stiftungen im Lande, über die vormaligen kaiserlichen Krongüter und über das, was in der Stadt Bremen damals zum Domstifte, zu den Kollegiatkirchen und Klöstern gehörte, nicht aber über anderes Eigenthum, und diese Rechte durften sie noch nicht selbst verwalten, sondern mußten sie durch ihre dazu gesetzten Kastenvögte verwalten lassen. Sie waren also dem Weltlichen nach, noch lange nicht so große Herren, als die spätern Erzbischöfe; doch waren die erworbenen Vorzüge schon bedeutend genug. Daß Adaldag sich solche erwerben konnte, kam theils von seiner Verwandtschaft mit dem sächsischen Hause, welche viel zu seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl beitrug, theils von den Diensten, die er von jeher Otto I, so wie nachmals den beiden andern Ottonen (II. und III.) leistete. Otto I. schenkte dem Stifte alle königliche Kammergüter und Gerechtigkeiten an den der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogenen Orten, und den Erzbischöfen außer der gedachten Gerichtsbarkeit Marktgerechtigkeit (vermuthlich Handelsfreiheit in Teutschland unter kaiserlichem Schutz), Zoll, Münzfreiheit, ingleichen alle königliche Einkünfte in Bremen, wodurch die Kirche sehr bereichert wurde, und verlieh der Kirche die Freiheit, künftig die Erzbischöfe selbst zu wählen. Auch benutzte Adaldag die Gunst und das Kriegsglück Otto's I. gegen die Dänen durch Erwerbung neuer Bisthümer, namentlich Schleswig, Ripen und Aarhaus.

Sein Nachfolger 11) Liebizo oder Libentius I. († 1013) wandte als geistlicher Herr sein Hauptaugenmerk auf die Bekehrung der nordischen Völker, und bekümmerte sich eben nicht sehr um weltliche Angelegenheiten. Den Plünderungen und den Gräueln der normännischen Seeräuber entging er durch die Flucht nach dem nicht sehr entfernten, zu seiner Kirche gehörigen Kloster Buckum, von woher er Bannbriefe gegen die Seeräuber erließ.

Der Erzbischof 12) Unwann († 1029) bestieg seinen Stuhl unter ungünstigen Aussichten, weil die Geistlichkeit und das Volk unzufrieden waren, daß Kaiser Heinrich II. ihn unmittelbar ernant hatte. Er besänftigte aber die Gemüther durch gütige und freigebige Gesinnungen. Nicht ohne Erfolg suchte er, nach 200jährigen zum Theil vergeblichen Anstrengungen seiner Vorgänger, die noch vorhandenen bedeutenden Überreste des heidnischen Kultus zu vertilgen, und ließ die der Abgötterei fortwährend gewidmeten Gehölze zur Erbauung und Ausbesserung christlicher Kirchen aushauen; auch hob er bei dem Domstifte das strenge Mönchsleben auf. Übrigens erhoben sich von seiner Zeit an manche Streitigkeiten zwischen den sächsischen Herzogen und den Erzbischöfen, welche auch eine größere Befestigung der Stadt Bremen gegen die erstern nach sich zogen, wiewol Unwann durch kluge Politik so ziemlich in Ruhe lebte, und besonders zwischen dem Herzog Bernhard und dem Kaiser Heinrich II. Ruhe zu erhalten, nicht ohne Erfolg bemüht war.

Als eben nicht merkwürdig sind die beiden folgenden Erzbischöfe zu nennen: 13) Liebizo II. († 1032) und 14) Hermann († 1035), welcher jedoch durch den berühmten italiänischen Tonkünstler Guido den Kirchengesang verbessern ließ; 15) Bezelin, auch Alebrand genant († 1043), war zwar sehr gegen die Priesterehe, aber sonst wegen seiner Mildthätigkeit bei der Geistlichkeit sehr beliebt. Unter seiner Regirung brannte die Domkirche in Bremen nebst den Klostergebäuden ab, in welchen ein Vetter von ihm, Namens Edo, aus Rache Feuer angelegt hatte, weil er bei Besetzung der Dompropstei ihm einen gleichnamigen Vetter vorgezogen hatte. Da Bezelin schon im folgenden Jahre starb, sah er an dem wieder herzustellenden kirchlichen Gebäude seine Baulust nur wenig befriedigt. Glücklich genug behauptete er sich gegen die erneuerten Ansprüche des kölnschen Erzbischofs auf das bremische Stift, erlebte aber dagegen einen zweimaligen Einfall der dänischen Seeräuber. Die Kirchengüter nahmen unter ihm sehr zu, und die kaiserlichen Freiheitsbriefe, da, wo Klöster waren, Jahrmärkte anzulegen und das kaiserliche Gericht zu halten, waren kein unbedeutender Zuwachs der erzbischöflichen weltlichen Macht. Die Geschichte seines Nachfolgers 16) Adal-

4) Eigentlich stand auch den Kaisern das Wahlrecht zu, aber bei vielen innern Kriegen und Unruhen zu den Zeiten der Karolinger und nach dem Abgange dieses Stammes achteten sie nicht viel auf ihre Rechte über die teutschen Bischofthümer, und ließen es gemeiniglich bei Bestätigung des von der Geistlichkeit und dem Volke erwählten Subjects bewenden.

bert (✝ 1072), eines zwar sehr verständigen, edlen, schönen und geschäftigen, aber dabei auch höchst eiteln und ehrgeizigen Mannes, gehört meist in die allgemeine teutsche Reichsgeschichte, so wie in die nordische Geschichte sein übermüthiges Betragen gegen den dänischen König Sueno, wodurch er die erste Veranlassung zu der bald darauf erfolgten Trennung der nordischen Kirchen von dem hamburgischen Erzbisthum gab. Sein Augenmerk war auf die unbeschränkteste Landeshoheit gerichtet; daher kaufte er die Grafschaft Lesmon, scheiterte aber in dem Plane die Grafsch. Stade an sich zu bringen; und machte sich durch Erpressungen verhaßt, ohne sich vor Armuth und unangenehmen Händeln schützen zu können (s. B. 1. S. 398–99.). Die erzbischöfliche Gewalt sank zwar, was die kirchliche Macht betrifft, seit Adalberts Zeiten durch die Trennung der nordischen Kirche und durch das steigende Ansehn der Domherren, welche ihre Erzbischöfe jetzt selbst wählten, in gewisser Maße; die eigentliche Landeshoheit derselben aber wuchs bis auf die Zeit der Erzbischöfe, die den Namen der Gerharde trugen, bis ins 13. Jahrh.

Dritter Abschnitt der mittlern Geschichte. Höchste Macht der Erzbischöfe, besonders seitdem Erzbischof Gerhard II. die Grafschaft Stade mit dem Erzbisthume vereinigte. J. 1072 — 1220.

Adalberts Nachfolger 17) Liemar (✝ 1101) war unmittelbar vom Kaiser Heinrich IV. zu der erzbischöflichen Würde berufen. Wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den Kaiser in den von diesem besonders gegen die Sachsen geführten Kriegen wurde er bald nach seinem 1072 erfolgten Regirungsantritt vom Papst in den Bann gethan, und erst 1077 aus demselben befreiet. So sehr er dem Kaiser beständig, auch seines eigenen Vortheils wegen, zum Frieden rieth, so verließ er ihn doch in seinen spätern Feldzügen nicht. Im J. 1088 in der Schlacht bei Gleichen in die Gefangenschaft des sächsischen Herzogs Lüder oder Lothars gerathen, mußte er sich durch die Zahlung von 300 Mark, und durch die Abtretung der Schirmvogtei über die Stadt Bremen befreien. Da er sich wenig in seinem Stifte aufhalten konnte, und der erzbischöflichen Einkünfte entbehren mußte, so schenkte ihm der Kaiser theils aus Dankbarkeit, theils zur Schadloshaltung die beiden rheinischen Abteien Elten und Werden, in welcher letztern er auch starb. Zu seiner Zeit erfolgte die Trennung der nordischen Kirche von dem hamburgischen Stuhle, wodurch dies Erzbisthum auf einmal das Kleinste in Teutschland wurde, und hiedurch wurde Liemar veranlaßt, sich zuweilen Erzbischof von Bremen zu nennen; welche Benennung bald üblicher wurde, obgleich der erzbischöfliche Sitz erst über 100 Jahre später von Hamburg nach Bremen verlegt wurde.

Auf den unberühmten 18) Humbert (✝ 1104) folgte 19) Friedrich I. (✝ 1123), der, wie auch seine beiden nächsten Nachfolger thaten, die unbebaueten Gegenden des Landes, besonders um Stade und Bremen, fleißig cultiviren ließ, und sich dadurch sehr um sein Stift verdient machte. Adalbert I. hatte damit einigen Anfang gemacht.

Der Erzbischof Adalbert II. oder Adalbero (✝ 1148) wurde vom Kapitel erwählt, weil der Kaiser die Investitur der Bischöfe abgetreten hatte. Ob es ihm gleich, des päpstlichen Beistandes ungeachtet, nicht gelingen wollte, die nordischen Kirchen mit seinem Stuhle wieder zu vereinigen, so wurden dagegen an ihrer Statt durch die von dem berühmten Vicelin glücklich zu Stande gebrachte Bekehrung der Wenden und Slaven, die von den Heiden zerstörten Bischofsthümer in Holstein u. Meklenburg dem hamburgischen Stuhle mit der Zeit wieder hergestellt. In enge Schranken war Adalberts II. weltliche Gewalt eingeschlossen, besonders weil Lüder noch immer die Schirmvogtei über die Stadt Bremen und viele nahe gelegene Ländereien behauptete; die Kultur des Landes durch die Niederländer aber machte auch unter seiner Regirung gute Fortschritte. Sein Hauptzweck während seiner ganzen Regirung ging dahin, die Grafschaft Stade ganz an den erzbischöflichen Stuhl zu bringen, und obgleich er denselben ebenfalls noch nicht erreichte, so behauptete er doch die Lehnsherrlichkeit der Kirche über dieselbe, wozu unter Erzbischof Adalbert I. der erste Schritt geschehen war.

An seine Stelle trat als Erzbischof 21) Hartwig I., Dompropst in Bremen, und geborner Graf von Stade (✝ 1168). Sein Vorgänger hatte ihm unter 3 Prätendenten auf die erledigte Grafschaft Stade den Vorzug ertheilt, weil die Grafschaft auf diesem Wege nach Hartwigs Tode am leichtesten an die Kirche kommen konnte; bei den Händeln aber, die hieraus entsprangen, weil die Vormünder des jungen Herzogs Heinrich des Löwen für ihren Mündel besonders starke Ansprüche auf die Grafschaft machten, wovon auch der Herzog die meisten Güter theils eigenthümlich, theils lehnspflichtig in Besitz erhielt, blieben Hartwig I. doch durch seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl günstige Aussichten übrig, den von den nächst vorhergehenden Erzbischöfen lange gehegten Wunsch, die Grafschaft zum völligen Eigenthum zu erhalten, befriedigt zu sehen. Mit dem Herzog Heinrich waren unter diesen Umständen schwere Händel unvermeidlich. Endlich kam es eine Zeitlang so weit zur Ruhe, daß er sich mit kirchlichen Angelegenheiten beschäftigen konnte, worunter seine im Jahre 1163 auf dem Reichstage zu Augsburg erneuerten Ansprüche auf die nordischen Kirchen am wenigsten einen günstigen Erfolg haben konnten. Nachmals gerieth er in neue Zwistigkeiten mit Herzog Heinrich dem Löwen. Obgleich die Macht dieses Herzogs jetzt auf den höchsten Gipfel gestiegen war, so ließ sich Hartwig dennoch durch den Erzbischof von Köln, und zuletzt durch den Bischof von Lübeck aufwiegeln, den Frieden aufs neue zu brechen. Dadurch litt das Stift Bremen sehr, die Stadt Bremen wurde erobert und geplündert, und er selbst mußte sich ein Jahr lang außerhalb seinem Erzbisthum aufhalten. Seine Rückkehr in sein Stift kostete ihm unter andern 1000 Mark Silbers, um die Bürger Bremens mit dem Herzoge wieder auszusöhnen. In seinem Testamente vermachte er darauf zwar die ganze Grafsch. Stade der Kirche, aber sie blieb für diesmal natürlich in der Gewalt des mächtigen Herzogs Heinrich. — Gerühmt muß von ihm werden, daß auch er die Landeskultur, namentlich in den Wesergegenden in der Nähe von Bremen beförderte.

Als nach Hartwigs Tode die beiden wählenden Domkapitel, Hamburg und Bremen, sich über seinen Nachfolger nicht vereinigen konnten, so setzte ihnen der Kaiser Friedrich II. mit Übergehung der beiden von dem streitigen Domkapitel erwählten Kandidaten 22) Balduin († 1178). Ehemals Kapellan des Herzogs Heinrich des Löwen, und durch dessen Fürsprache zu dieser Würde erhoben, beunruhigte er den Herzog nicht wegen der Herrschaft Stade. Er soll an dem Tage gestorben seyn, an welchem Papst Alexander, der ihn, der vormaligen Bestätigung durch seinen Vorgänger Paschal ungeachtet, nicht für rechtmäßig anerkannte, seine Absezzungsbulle unterschrieb.

Ihm folgte 23) Siegfried, Bischof zu Brandenburg und Sohn des Markgrafen Albert, auf den bei der letzten streitigen Wahl schon Rücksicht genommen war († 1184). Seine Erhebung verdankte er der Unterstützung des Herzogs Heinrich des Löwen, den er aber undankbar genug in einen Krieg mit dem Kaiser verwickelte, der für den Herzog einen so unglücklichen Ausgang hatte, daß er Teutschland verlassen mußte. Die bei dieser Gelegenheit eroberte Herrschaft Stade ließ er sich vom Kaiser schenken, und behielt sie auch nach einem zu Erfurt abgefaßten Reichstagsschlusse, mußte aber dem Erzbischofe Philipp von Köln eine bedeutende Summe für die Zurüstungen zahlen, die dieser zur Eroberung der Grafschaft für ihn gemacht hatte. Um die vielen Kosten für diese Angelegenheit und die Wahl zu bestreiten, verkaufte er im J. 1181 mit Bewilligung des Kapitels das Hollerland an die Stadt Bremen.

Ihm folgte durch einstimmige Wahl 24) Hartwig II. ein bremischer Stiftsedelmann, damals Domherr zu Bremen († 1208). Im Anfange seiner Regirung beschäftigte er sich meist mit geistlichen Stiftungen, z. B. mit der Zustandebringung des 2 Meilen von Bremen von seinem Vorgänger angefangenen Benediktiner-Jungfernklosters zu Osterholz, mit der Erhebung des bremischen St. Ansgarii-Hospitals zu einem Kollegiatstifte, mit Ankauf eines Orts unfern Lesum bei Bremen, Wolda genant, wo er ein späterhin nach Lilienthal nicht weit von mehrgedachter Stadt verlegtes Jungfernkloster Cistercienserordens stiftete u. s. w. und sorgte auch mit Eifer für die fernere Kultur des Landes. Aber seine weltliche Regirung war sehr unglücklich. Seinen vergeblichen Bemühungen, die ihm vom Schaumburgischen Grafen Adolph vergleichsweise abgetretenen Ditmarsen, welche sich aber unter dänische Herrschaft begaben, zu bezwingen, verursachten, daß er zu Gunsten der Stiftsedelleute, die sich für die Bezahlung seiner Hilfstruppen verbürgt hatten, allen bestimmten erzbischöflichen Einkünften auf 3 Jahre eidlich entsagen und sich blos von zufälligen Einkünften erhalten mußte. Er trat im J. 1189 dem Herzog Heinrich dem Löwen die Grafschaft Stade ab, um durch dessen Freundschaft aus seiner Noth gerissen zu werden, wurde aber dafür, weil Herzog Heinrich nun in Stade festen Fuß hatte, und von dort aus weiter zur Eroberung seiner Länder um sich griff, vom Kaiser Heinrich VI. als des Herzogs Feinde, in die Acht erklärt. Bald nach seiner Zurückkunft aus England, wohin er unter diesen Umständen auf ein Jahr geflüchtet war, mußte er bei dem Herzoge Hilfe suchen, weil die Bremer als Freunde des Kaisers und Feinde des Herzogs ihn nicht dulden wollten. Bald darauf gerieth er mit dem aus dem gelobten Lande zurückgekehrten Grafen Adolph in einen Krieg, worin er Stade verlor. Nach mancherlei andern Unruhen, die theils Folgen eines vergeblich erneuerten Angriffs des Erzbischofs auf die Grafschaft Stade waren, theils daher rührten, daß die gegen Hartwig erbitterten Bremer ihm bis zur völligen kaiserlichen Begnadigung seine erzbischöflichen Einkünfte vorenthielten (welches auch durch Grafen Adolph bestätigt wurde, der aber dagegen von Hartwig II. nebst dem Vogt der Stadt und allen seinen Feinden in den Bann gethan wurde, der insonderheit wegen der in der Stadt unbegraben liegenbleibenden Todten außerordentlich unangenehme Folgen hatte), trat endlich diese Begnadigung im J. 1195 ein, nachdem der Erzbischof 600 Mark Lübisch erlegt, und dem Grafen Adolph das Schloß Stade nebst dem dritten Theile der Einkünfte der Grafschaft zu Lehn überlassen hatte. Das Land litt in diesen unruhigen Zeiten sehr, besonders wurde die Gegend um Stade stark verwüstet. — Bei dem eingetretenen Ruhestande machte der Erzbischof einen Kreuzzug ins gelobte Land; allein nach seiner Rückkehr wurde diese Ruhe nach einigen Jahren durch die Erneuung der alten Streitigkeiten wegen der Grafschaft Stade unterbrochen. Sie wurde im J. 1199 dem Erzbischof Hartwig vom Kaiser Philipp geschenkt, der dadurch seinem Gegenkaiser Otto wehe thun wollte. Ihr Besitz wechselte hierauf noch zwischen dem Graf Adolph von Schaumburg und dem Pfalzgrafen Heinrich, Herzogs Heinrich des Löwen Sohn, bis Hartwig Stade im J. 1205 abermals eroberte und, nachdem diese Stadt mit ihrem Schlosse und der ganzen Grafschaft ihre Beherrscher 5 Mal gewechselt hatte, dies alles bis zu seinem im obengenannten Jahre zu Bremen erfolgten Tode behielt. An seine Stelle erwählte das bremische Domkapitel 25) den ehemaligen Bischof Woldemar von Schleswig, das bei dieser Gelegenheit nicht befragte hamburgische Kapitel aber den Dompropst Burchard zu Bremen. Diese streitige Wahl würde bald zu Burchards Vortheil entschieden worden seyn, besonders da der König von Dänemark Woldemars und des ihn unterstützenden Kaisers Philipp Feind, auf seiner Seite waren, wenn er nicht während der dadurch herbeigeführten Unruhen gestorben wäre. Unter diesen Umständen blieb Woldemar 3 Jahre lang bis 1211 im Besitze des Erzbisthums, und obgleich vom Papste 26) Gerhard I., Graf von der Lippe und Bischof zu Osnabrück († 1219), ihm zum Gegenerzbischof gesetzt wurde, so erhielt sich Woldemar dennoch bis 1216, besonders durch den Kaiser Otto IV., seinen Bruder, den Pfalzgrafen Heinrich, den Markgrafen Bernhard von Brandenburg, durch die Stedinger und Bremer begünstigt und unterstützt, bis er von den beiden letztern verlassen ins Kloster Loccum bei Hanover zog, und daselbst als Mönch starb, während der Kaiser und der Pfalzgraf als Gerhards I. bleibende Feinde, das ohnehin schon genug gedrückte bremische Land noch weiter verwüsteten. — Alle diese Unruhen endigt Pfalzgraf Heinrich († 1227) durch einen kurz vor des Erzbischofs Tode im J. 1219 mit der bremischen Kirche getroffenen Vergleich; worin er dersel-

den sein ganzes Recht an die Grafschaft Stade, ingleichen die Propstei Wildeshausen, die Zölle, die Münze und die Vogtei von Bremen und dem neuen Lande abtrat, die Grafschaft aber auf seine Lebenszeit zu Lehn behielt. — Hiedurch wuchsen nun die sonst noch nicht sehr bedeutenden Einkünfte der Erzbischöfe, es wuchs aber auch das Ansehn des Domkapitels und der Äbte. Die Stadt Bremen erweiterte, nachdem sie von der Herrschaft der sächsischen Herzöge frei geworden war, durch Ausbreitung ihres Handels und ihrer Schiffahrt, so wie durch die weitere Bebauung des um die Stadt gelegenen Landes ihre Macht, und hatte bis auf diese Zeit mit den Erzbischöfen wegen der Landeshoheit über die Stadt noch keinen Streit gehabt.

Vierter Abschnitt der mittlern Geschichte. Einschränkung der erzbischöflichen Gewalt durch die wachsende Macht der Städte und das zunehmende Ansehn des Kapitels und Adels. J. 1220—1496.

Zu seinem Nachfolger wurde 27) Gerhard II. des vorigen Bruders-Sohn, damals Dompropst zu Paderborn, erwählt, und dies vermuthlich größtentheils aus Dankbarkeit gegen die Familie, weil sein Vorgänger die Grafschaft Stade an das Stift gebracht hatte (✝ 1257). Der über seine Wahl von dem abermals nicht befragten hamburgischen Domkapitel erhobene Streit wurde im J. 1223 dahin verglichen, daß letzteres die erzbischöfliche Würde unter Vorbehalt der Concurrenz dreier seiner Domherren bei künftigen Wahlen der bremischen Kirche abtrat. Die ersten Unruhen verursachte Gerhard II. die von dem Pfalzgrafen Heinrich an seine Vorgänger abgetretene Grafschaft Stade, indem der darüber im J. 1219 getroffene Vergleich den Rechten des jungen Grafen Otto, seines Bruders Sohn, und rechtmäßigen Erben der Güter des Guelphischen Hauses ganz entgegen war. In den dadurch veranlaßten Kriegen war Herzog Otto mit seinen Bundesgenossen, dem Grafen von Wölpe und den Stedingern nicht glücklich, gerieth auch sogar im J. 1226 als Bundesgenosse des Königs Woldemar in Dänemark in einem holsteinischen Kriege, an welchem Erzbischof Gerhard II. Theil nahm, in die Gefangenschaft des Grafen Heinrich von Schwerin. Mit mehrem Glücke erneuerte er im J. 1235 den Krieg wegen der Grafschaft Stade, und doch wurde sie am Ende des folgenden Jahrs aus unbekannten Ursachen der bremischen Kirche auch für die Zukunft zugesichert. — In die Regirungszeit des Erzbischofs Gerhard II. fällt auch der durch Ermordung eines Priesters herbeigeführte Kreuzzug wider die Stedinger, deren damals mehr als jetzt ausgedehntes Land unter der bremischen Kirche stand, so wie sie selbst seit dem 12. Jahrh. Unterthanen und zehentpflichtige Meier derselben waren. Die Stedinger wurden besiegt, und nun vom päpstlichen Banne losgesprochen. Unter der Regirung dieses Erzbischofs wuchs die Macht vieler Städte und auch die Macht der Stadt Bremen durch den immer mehr aufblühenden Handel, der hier vorzüglich durch das Bierbrauen, und durch den Handel mit fettem Vieh, Leder, Käse und Butter aus Friesland sich hob. Hiedurch wurde der Erzbischof veranlaßt, nicht weit unterhalb Bremen die Weser durch Ketten und Pfähle zu sperren, und diese Sperrung durch ein angelegtes Schloß, Wittenburg genant, zu behaupten, um eine von ihm beabsichtigte Zollerhebung durchzusetzen. Doch zerstörten die Bremer die Sperrung. Es erfolgte hierauf ein Friede zwischen dem Erzbischof und den Bremern unter Vermittelung des auf dem Schlosse Wittenburg befindlichen lippeschen Ritters Diedrich Sachte, dem zufolge die Bremer das Schloß Wittenburg abbrechen, und dem Erzbischof dafür das Schloß Langwedel 3 Meilen oberhalb Bremen (im J. 1222) erbauen mußten, ohne jedoch daselbst zollpflichtig zu werden. Nach einem hierauf zwischen beiden Theilen, dem Erzbischof und der Stadt Bremen, eingetretenen Ruhestand erhob sich im J. 1246 ein neuer Streit wegen der von dem Guelphischen Hause an den Erzbischof übergegangenen Advocatie in Bremen, welche bei der sinkenden Macht der Erzbischöfe durch die Eingriffe der Bremer immer mehr in Abnahme gerieth. Viel trug dazu bei das damals ohne Einwilligung des Erzbischofs entworfene bremische Stadtgesetz, die Willköhre genant, wodurch die Rechte des Erzbischofs sehr beeinträchtigt wurden; doch wurde der Streit noch in demselben Jahre durch die Bestimmung der Rechte des erzbischöflichen Vogts in gerichtlichen Angelegenheiten beigelegt. Verlor der Erzbischof hier gleich gegen die Stadt Bremen manches von der weltlichen Gewalt; so erweiterte sich diese doch sonst in andern Gegenden des Erzstifts besonders dadurch, daß die Grafen von Stotel und die Herren von Bramstede diese Advokatien an die bremische Kirche überließen. Überhaupt schwächten beide letzte ansehnliche Häuser durch übertriebene Freigebigkeit gegen die Klöster des Landes und durch üble Haushaltung ihre eigenen bisherigen wohlbewahrten Rechte zur Vermehrung der innerlichen Gewalt des Erzbischofs. — In Hinsicht seiner geistlichen Regirung hat die Geschichte eine große Reihe von Documenten aufbewahrt, die viele Fürsprachen, Begünstigungen, Unterstützungen und dergleichen erzählen, welche ihm die Päpste seiner Zeit gewährten. Das Ansehn des Domkapitels wuchs, besonders, da von dieser Zeit an, mit Ausnahme weniger Gelehrten, nur Personen von Adel in dasselbe aufgenommen wurden, und der Reichthum verschiedener Klöster stieg außerordentlich durch große Schenkungen an dieselben. Endlich veranlaßte ihn sein kümmerliches Alter mit Genehmigung des Kapitels, seines Bruders Sohn, Graf Simon, Bischof zu Paderborn, zum Gehilfen anzunehmen, dieser konnte sich aber nach dessen Tode nicht auf dem erzbischöflichen Stuhle erhalten. Vielmehr wurde durch Stimmenmehrheit 28) Hildebold, ein Graf von Bruchhausen und Archidiaconus zu Rustringen zum Erzbischof erwählt (✝ 1275), während die Minderzahl Graf Gerhard von der Lippe, ebenfalls des vorigen Erzbischofs Bruders Sohn, dazu bestimt hatte. Ersterer behielt gleichwol den Vorzug, da er nicht blos vom Papste bestätigt ward, sondern seine Macht dadurch weit größer geworden war, daß der kurz zuvor gedachte paderbornische Bischof Simon ihm für Geld das im Erzstifte Bremen gelegene Schloß Langwedel eingeräumt, und er sich ebenfalls auch um Geld in den Besitz des erzstiftischen Schlosses Vörde (Bremervörde) gesetzt hatte. Während Hildebold und Graf Gerhard noch mit einander um die erzbischöfliche Würde stritten, kam Bischof Simon durch die hamburgischen Domherren aufgereizt, auf den Gedanken, bei-

den den Rang abzugewinnen, und fand bei den streitbaren Stedingern die gewünschte Hilfe. Schon hatte er Wildeshausen eingenommen, wurde aber auf dem Rückwege von dieser Stadt von dem oldenburgischen Grafen Heinrich dem Bogener, dem Wildeshausen gehörte, und der die Partei seines Vettern, des Erzbischofs Hildebold hielt, geschlagen, und entkam nur mit genauer Noth, als Mönch verkleidet, worauf die Stedinger der bremischen Kirche ewige Treue schwuren (J. 1260). — Der Anfang der 15jährigen Regierung Hildebold's war unruhig. Bald nach Besteigung des erzbischöflichen Stuhls erbaute er die Burg oder das Schloß Wartfleth an der Weser im heutigen Oldenburgischen, worüber zwischen ihm, der zum größten Nachtheil der Stadt Bremen in einem darüber entstandenen Kriege die nachmals von ihm schlecht belohnten Friesen auf seiner Seite hatte, und der Stadt Bremen, die den Weserstrom offen zu erhalten wünschte, bedeutende Zwistigkeiten entstanden, welche jedoch unter Zuziehung des Grafen Johann X. von Oldenburg im J. 1260 dahin beigelegt wurden, daß an beiden Seiten der Weser zwischen Blexum und Bremen ohne Bewilligung der Stadt und der Rustringer kein Schloß gebauet werden sollte. — Hildebold war überhaupt der Stadt sehr gewogen, ob er gleich möglichst auf die Erhaltung der Gerechtsame seines Stuhls hielt. Beweise davon liefern seine in den J. 1259 und 1262 ertheilten Bestätigungen der ihr von seinem Vorgänger gegebenen Begünstigungen, und das, was er ihr im J. 1259 in seinem Vertrage wegen der erzbischöflichen in der Stadt und deren Umgebungen auszuübenden Rechte nachließ. — Überhaupt that er vieles, um möglichst im Frieden zu leben. Als daher die braunschweigischen Herzöge Albert und Johann aus einer unbekannten Ursache ihn mit einem Kriege bedrohten, so rüstete er sich zwar auf den Nothfall, erkaufte aber unterdessen den Frieden. — Er bereicherte die Kirche, an die er auch im J. 1270 Wildeshausen brachte, das schon unter seinem Vorgänger von derselben zu Lehn ging, und ist unter andern auch dadurch merkwürdig, daß er der erste bremische Erzbischof war, der Truppen um Geld in fremde Dienste gab.

Ein Verwandter Hildebolds 29) Giselbert, Freiherr von Bronkhorst, wurde durch einhellige Wahl zu seinem Nachfolger bestimt († nach Kranz 1296). Den ersten Streit in seinem Lande hatte er mit den an der Elbe wohnenden Kehdingern, die, gleich andern Marschbewohnern, sich oft widerspenstig bewiesen. Er bezwang sie mit List auf einem zu diesem Zweck zum Schein zu Stade angestellten Turnier, wozu sich auch viele Kehdinger mit ihren Empörungshäuptern einfanden, die hier theils getödtet, theils gefangen genommen wurden. Gegen die Bremer bewies sich Giselbert durch Nachgebung weltlicher Gerechtsame, und auf viele andre Weise so gütig, daß er deswegen der Erzbischof der Bürger genant wurde. Diese waren dagegen so wenig dankbar, daß er einst bei einem Aufruhr derselben aus der Stadt flüchten mußte.

Der folgende Erzbischof 30) Heinrich I. mit dem Beinamen Goltorn, Decanus am Domkapitel zu Bremen, wurde, ungeachtet seines hohen Alters, dennoch einstimmig gewählt, aber er starb auch noch in demselben Jahre (1296) nach 4 Monaten auf einer Reise von Bremen nach Stade zu Bremervörde, ohne die päpstliche Konfirmation seiner Erhebung gesehen zu haben. — Nach seinem Tode erfolgte wieder eine streitige Wahl. Einige wählten nach Giselberts vormals geäußertem Wunsche seinen Vetter 31) Florentius, Edlen von Bronkhorst, und bremischen Domscholaster, der sich gegen den von dem andern Theile gewählten Grafen Bernhard von der Wölpe, bremischen Dompropst, nach langem Streite behauptete, da letzterer, wie einige berichten, des Streites müde, seine Ansprüche aufgab, oder, wie andre erzählen, während des Streites starb. Er brachte darin 6 Jahre zu, und stand darauf nur 4 Jahre der Kirche in Ruhe vor, ohne daß seine Regirung durch irgend etwas anderes ausgezeichnet wäre, als durch das in dieselbe fallende erste in der Christenheit gefeierte Jubelfest, das Papst Bonifacius VIII. im J. 1300 anordnete. — Papst Klemens V. gab hierauf der bremischen Kirche einen neuen Erzbischof: 32) Johann, väterlicher Seits aus einer Ritterfamilie, mütterlicher Seits aus königl. dänischem Geblüte abstammend. Anfangs war er Propst zu Rothschild und hierauf Erzbischof zu Lund, wo er viele Verdrüßlichkeiten mit dem Könige wegen Eingriffe in die Rechte der Kirche hatte; — übrigens ein Mann, der neben seinen theologischen Kentnissen, auch wegen seiner großen Einsichten in die Rechtsgelehrsamkeit und wegen seiner außerordentlichen Rechtschaffenheit gelobt wird. So gut er in Bremen aufgenommen war, so viele Feinde fand er bald in seinem Erzstifte. Gleich nach dem Antritt seiner Regirung versagte ihm die hamburgische Geistlichkeit, bei welcher die alte Eifersucht wegen der ihrer Kirche entzogenen Rechte von neuem rege geworden, eine von ihm erbetene Unterstützung. Der darüber entstandene Streit dauerte mehre Jahre, ohne daß die Hamburger dabei etwas gewannen. Sein Schloß Vörde (Bremervörde), welches Heinrich von Borg, ein nichtswürdiger Dienstmann der Kirche, besetzt hatte, mußte er erst nach einer eingeleiteten Belagerung in seine Gewalt zurückbringen. Als die Bremer im J. 1308 um die sogenannte Stephansstadt eine Mauer zogen, und sie dadurch in den Ringmauern der Stadt einschlossen, der Erzbischof aber dies ihm bedenklich scheinende Unternehmen nicht mit Gewalt hindern konnte, so reisete er zum Papst nach Vienne, um seine Beschwerden dagegen im Wege Rechtens auszumachen, ohne weiter etwas dadurch zu gewinnen. Nach seiner Zurückkunft hatte er hier zwar Anfangs Ruhe, im Erzstifte selbst aber waren viele Dienstmänner gegen ihn. Er versuchte vergebens sich Ruhe zu verschaffen; auch an Sicherheit fehlte es ihm bald in Bremen selbst, nachdem er einen Geistlichen in der Stadt zum großen Verdruß des Kapitels und der Bürger hatte gefangen nehmen, und auf das Schloß Langwedel bringen lassen. Geldmangel vergrößerte seine Verlegenheit. Aus dieser Ursache fand er auch bei den Ditmarsen, wo er einen Zufluchtsort suchte, statt Ruhe und Schutz nur Verachtung. Nicht besser ging es ihm zu Norden in Friesland, wo selbst eine Weibsperson ihn verhöhnte, und in Wildeshausen wurde er sogar gefänglich eingezogen, und sonst gemishandelt.

Unter solchen Verwirrungen wählte das Domkapitel den Domscholaster, Herzog Johann von Lüneburg, zum Administrator des Stifts.

Der Erzbischof Johann, der sich in dieser letzten Zeit in Friesland aufgehalten hatte, reiste nun nach Rom, und ließ alle seine Gegner und unter diesen natürlich auch den Administrator, Herzog Johann, citiren, welcher in Person erschien, nach einem durch Schiedsmänner getroffenen Vergleich aber, wovon wenig gehalten wurde, bald starb und die Kirche in großer Verwirrung zurück ließ. Der Erzbischof, der nach seiner Rückkehr noch keine bessern Aussichten für sich fand, entfernte sich abermals, nachdem er den Verdenschen Bischof Nicolaus zum Verweser bestellt hatte, unter welchem es aber im Erzstifte nicht besser wurde. Doch allen Verdrüßlichkeiten, die er sich insonderheit durch große Strenge zuzog, entriß ihn, nach 20jähriger Regirung im J. 1327 der Tod (zu Paris oder Avignon).

Bei der allgemeinen Meinung, der Papst würde der bremischen Kirche abermals einen neuen Erzbischof geben, und bei dem verwirrten Zustand des Erzstifts, der nichts Anlockendes, aber desto mehr Abschreckendes hatte, meldete sich niemand zu der erledigten Würde. Auf anhaltendes Bitten des ganzen Kapitels und vieler anderer angesehener Männer entschloß sich der vormalige Mitverweser des Stifts 33) Burchard Grelle, Sohn eines bremischen Bürgers und Dompropst, ein gelehrter, bescheidener, und allgemein beliebter Mann, wenn sich kein anderer finde, dieselbe anzunehmen. Er reiste nach Avignon zum Papste, der durch seine persönlichen Eigenschaften und durch die vielen ihm vorgelegten Empfehlungsbriefe für ihn gewonnen, ihn bestätigte. Gleich im ersten Jahre seiner Regirung (1328) hielt er eine Synode zu Stade, auf welcher die Bischöfe von Schwerin, Lübeck und andre Suffraganen erschienen, deren Hauptzweck auf die Verbesserung der anstößigen Lebensart der Geistlichkeit gerichtet war. Er stellte die Ordnung im Erzstifte wieder her, lösete die verpfändeten Schlösser wieder ein, und übergab sie treuen Männern. Diejenigen, welche sich dadurch für zurückgesetzt hielten, traten als Feinde gegen ihn auf, in Verbindung mit den unruhigen Kehdingern. Burchard aber zog ganz ruhig aus dem Lüneburgischen, aus Westphalen, Ditmarsen und Holstein Truppen zusammen, brachte die Rebellen zum Gehorsam und erbaute im Lande Kehdingen, um die Einwohner besser im Zaume zu halten, ein Schloß (**Kiekindeelbe**), welches sie aber, sobald sie seinen Tod erfuhren, zerstörten. Auch die aufrührerischen Rüstringer Friesen demüthigte er nach einem hartnäckigen Widerstande, wie er denn auch den Bremern, denen er als seinen ursprünglichen Mitbürgern sehr gewogen war, einst gegen dieselben Beistand leistete, da sie der Stadt durch Verbrennung ihrer Schiffe und auf viele andre Art großen Schaden zufügten, und mit gleichem Glücke focht er gegen seine Feinde aus dem Verdenschen, die verheerend in die Vogtei Langwedel einfielen. Allgemein bedauert starb er im J. 1344.

Der folgende Erzbischof war 34) Otto I., ein geborner Graf von Oldenburg, schon bei seiner Erhebung alt und kümmerlich, lebte auch nur bis ins 5te Jahr († 1349). Unter seiner Regirung fiel nichts merkwürdiges vor. Desto wichtiger aber sind die Folgen, die nach seinem Tode der Umstand hervorbrachte, daß er bald nach dem Antritte seiner Regirung mit Einwilligung vieler Domherren, seinen Vetter, den Grafen Moritz von Oldenburg, zum Gehilfen und Nachfolger im Erzbisthume angenommen hatte. Dieser aber wurde nicht Erzbischof, sondern 35) Gottfried, geborner Graf von Arensberg, damals Bischof zu Osnabrück durch die Majorität der Wahlstimmen erkoren, und vom Papste bestätigt. Inzwischen hatte der Graf Moritz die erzstiftischen Ämter und Schlösser, die versetzte Burg Thedinghausen ausgenommen, im Besitz, und verweigerte die von der Geistlichkeit zu Gunsten Gottfrieds als rechtmäßigen Erzbischofs gefoderte Abtretung der Stiftslande um so mehr, je gewogener ihm in der Stille der Rath und die Angesehensten der Stadt Bremen waren, welche gleichwol wegen der päpstlichen Bestätigung Gottfrieds sich dies nicht öffentlich merken lassen durften, und deswegen die Neutralität empfahlen. Das Volk in Bremen aber setzte dem Rath durch tumultuarisches Betragen und mündliche Auffoderungen so stark zu, daß er gegen den Grafen Moritz Feindseligkeiten beschließen mußte. In diesem Kriege litt die Stadt in ihren Umgebungen nebst dem Erzstiftischen Gebiet, durch Verheerungen außerordentlich, und Moritz hätte sich der Stadt selbst bemächtigen können, wenn ihn nicht die Furcht vor der darin herrschenden Pest abgehalten hätte. Ein durch Vermittelung des Raths zu Bremen getroffener Vergleich machte dem Streit ein Ende. Man vereinigte sich dahin, daß Graf Moritz im Besitz der erzstiftischen Güter bleiben, dem in seiner Würde anerkannten Erzbischofe Gottfried aber eine jährliche Apanage reichen sollte. Dieser Zustand dauerte aber nicht lange. Der Erzbischof, durch den Grafen Gerhard von der Hoya, der die versetzte Burg Thedinghausen im Besitz hatte, unterstützt, erneuerte unter dem Vorwande, daß Graf Moritz ihn nicht gehörig achtete, auch seine Apanage nicht ordentlich verabfolgen ließe, den Streit auf mehre Jahre. Dieser führte nicht allein den größten Nachtheil für den Handel der Stadt Bremen herbei, sondern sie wurde auch, weil sie jenes Streits wegen den Hansetagen in Lübeck nicht beigewohnt, auch den Seeräubereien ihres Bürgers Johann Hollmann nicht gesteuert hatte, vermuthlich auch noch andrer Ursachen wegen, einige Jahre aus der Hanse gestoßen. Unter diesen Unruhen starb der Erzbischof Gottfried im J. 1363. Vergebens bemühte sich nun abermals Graf Moritz um die erzbischöfliche Würde, worin vielmehr der Papst 36) Albert II., einen Sohn des Herzogs Magnus von Braunschweig, den schon Erzbischof Gottfried im J. 1359 zu seinem Nachfolger bestimmte, nach manchen Schwierigkeiten seit dem J. 1361 bestätigt hatte. Auch mußte Moritz, der vom Herzog Magnus in seinem Schlosse Vörde belagert war, bald aber sich zu einer Unterhandlung bequemte, alles in seiner Gewalt befindliche erzstiftische Land abtreten, behielt aber das Amt Hagen auf Lebenszeit. Hierauf wurde Albert II. mit großem militärischen Pomp in Bremen eingeführt, und ihm auf die gewöhnliche Art von der Stadt gehuldigt. — Mehre geldfressende Kriege während seiner 35jährigen Regirung und übertrie-

bener Aufwand waren Schuld, daß er bei seinem Tode 1395 fast alle seine Schlösser verpfändet oder verschuldet hinterließ.

In der Reihe der bremischen Erzbischöfe folgt 37) Otto II. des vorigen Erzbischofs Bruders-Sohn, welcher bis dahin gegen 8 Jahre Bischof zu Verden gewesen war. Er reinigte das Erzstift möglichst von schlechtgesinnten Leuten, deren Anzahl durch die Sorglosigkeit seines Vorgängers und unter mancherlei kriegerischen Umständen sehr angewachsen war, verrichtete mit besonderm Eifer seine geistlichen Amtsgeschäfte, hielt die ihm untergeordnete Geistlichkeit zu ihrer Pflichterfüllung an, und beschloß, in weltlicher Rücksicht, die von seinem Vorgänger und Oheim versetzten Schlösser und Güter des Erzstifts wieder einzulösen. Durch Vermittelung des Raths zu Bremen kam er wieder in den Besitz des Schlosses Ottersberg (3 M. von der Stadt), welches er wegen der festen Lage und des gerade in dem Burggraben durch die hineinfließende Wümme sehr anwachsenden Wassers vergebens belagert hatte. Das Schloß Langwedel aber (1 M. von Verden), überlieferten die dort festsitzenden Lehnsmänner des Stifts aus unbekannten Ursachen seinem Bruder, dem Herzog Heinrich von Braunschweig, welcher es ihm nur gegen Erlegung einer ansehnlichen Summe Geldes, die jedoch mit Zustimmung der Prälaten und Dienstmänner der Kirche über die Bauergüter vertheilt wurde, wieder einräumte. Er lösete aber nicht allein diese Schlösser und andre Güter ein, sondern erbaute auch im J. 1404 das Schloß Neuhaus an der Oste, besonders um durch dasselbe die oft unruhigen Bewohner des Landes Hadeln im Zaum zu halten. Dieß wurde aber, wie es früher mit dem in der Nachbarschaft vorhanden gewesenen Schlosse Schlickenburg am Einflusse der Oste in die Elbe der Fall gewesen war, schon im Jahr 1420 von den Umherwohnenden wieder zerstört. Das Schloß Bederkese mit Zubehörungen hatten die Bremer seit dem J. 1381 zur Hälfte inne, und Erzbischof Otto II. erhielt es im Jahr 1396 von dem Rath zu Bremen unter der Bedingung, daß er es, wenn er nach 8 Jahren 7000 Mark Lübisch erhielt, dem Rathe zurückgeben sollte. Nach Verlauf einiger Jahre trug der Rath auf Anstiften des damaligen Archidiaconus der Lande Hadeln und Wursten, Joh. Slamstorf, eben desjenigen, welcher Otto II. bald in der erzbischöflichen Würde nachfolgte, bei demselben darauf an, ihm auch die andre Hälfte des Schlosses gegen angemessene Bezahlung zu überlassen, weil die doppelte Oberherrschaft zu beständigen Streitigkeiten Anlaß gebe. Der Erzbischof erzürnte über diesen Antrag so sehr, daß eine schon in seinem Körper steckende Krankheit zum vollen Ausbruch kam, und er an derselben im J. 1406 oder 1407 starb.

Sein Nachfolger 38) Johann II. aus dem Geschlechte der Slamstorfe, hatte seit dreißig Jahren das Archidiaconat in den Ländern Hadeln und Wursten verwaltet, als er durch einstimmige Wahl und nach einem allgemeinen Wunsch den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Große Gelehrsamkeit besaß er nicht, aber desto reicher war er an Erfahrung, an Beredsamkeit und Geistesgegenwart, wodurch er auch fast alle Streitsachen glücklich beilegte. Dabei war er sehr herablassend, und kam oft an die Tafel der Geringern. Den ihm vorgeworfenen Geiz möchte man wol richtiger eine lobenswürdige Sparsamkeit nennen, um sich in den Stand zu setzen, die von Albert II. verpfändeten, und von Otto II. noch nicht gänzlich eingelösten Schlösser und Güter des Stifts völlig einzulösen, was er denn auch that. In Hinsicht auf Bederkese dachte der Erzbischof anders, als in seiner frühern Lage; er hielt die Stadt von einer Zeit zur andern mit glatten Worten hin. Doch bequemte sich diese endlich, die Stadtbremische Hälfte dem Erzbischof auf Lebenszeit unter den Bedingungen zu überlassen, daß der von ihm bestellte Amtmann beiden Theilen den Eid der Treue schwören sollte, und im Fall das Schloß von Jemandem eingenommen würde, sie ihre Kräfte zu dessen Wiedereroberung vereinigen wollten. In einen andern Streit gerieth er im J. 1408 mit den Bremern, die, gestützt auf alte Briefe, nach welchen wider ihren Willen an der Weser keine Festungen und Schlösser angelegt werden sollten, es ihm nicht verstatten wollten, daß er dergleichen bei dem jetzigen Flecken Lehe an der Weser erbauete, welches er in der Absicht begann, um die Wurster desto besser im Zaum zu halten. Als der Erzbischof auf diese Protestation nicht achtete, so zerstörten die Einwohner von Lehe und ihre Nachbarn, besonders die Wurster, zur Nachtzeit, was er bei Tage hatte aufführen lassen, und warfen das Geschütz ins Wasser. Der Erzbischof nahm dies zwar sehr übel, doch wurde die Sache durch Vermittler beigelegt. Eben so wenig konnte er ein andres Schloß, die Stinteburg zu Stande bringen, welches er gleichfalls an der Weser, näher nach Bremen hin, zu erbauen Willens war. Auf solche Weise führte er zwar keine ganz ruhige, aber doch ziemlich friedliche Regirung bis an seinen Tod im J. 1421.

Es erhielt 39) Nicolaus, ein geborner Graf von Delmenhorst, die Erzbischöfliche Würde, die ihm schon im J. 1414 von dem Domkapitel versprochen war, wogegen so wie gegen eine ansehnliche ihnen von dem Kapitel nach und nach vorgeschossene Summe Geldes er und sein Vater Graf Otto von Delmenhorst die ihm dafür verpfändete Grafschaft, selbst so weit sie mehr, als die vorgeschossene Summe werth seyn sollte, mit dem Erzstift Bremen vereinigten, doch wurde diese Vereinigung nachmals durch den Grafen Diedrich von Oldenburg, der die Zeitumstände weise zu benutzen wußte, wieder aufgehoben [5]). — Der Erzbischof Nicolaus verdankte es den rastlosen Bemühungen seines Vorgängers, der alle verpfändete Stiftsgüter eingelöst hatte, daß er das ganze Land schuldenfrei übernehmen konnte. Dadurch wurde ihm der Antritt seiner Regirung in den ersten Jahren sehr angenehm. — Nach einigen Jahren aber wurde er von dem Herzoge Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg mit Krieg überzogen, weil die Eingesessenen zu Horneburg im Bremischen, unfern Stade, auch in Friedenszeiten sich zu seinem Nachtheil des unbefugten Beutemachens nicht enthalten konnten. Es kam zu ernsthaften Auftritten, wodurch das beiderseitige Gebiet sehr verheert wurde, der Herzog aber, der sein Hauptquartier in Verden hatte, endlich, nachdem das Kloster Harsefeld im Bremischen nebst sei-

5) S. Halem's Geschichte des Herzogthums Oldenburg I. 310 fgg.

nem Gebiete von ihm sehr verwüstet, auch die nicht weit entfernte Stadt Buxtehude nebst Horneburg, wiewol vergeblich, belagert waren, sich mit seinen Verbündeten zurückziehen mußte. — Als die friesischen Häuptlinge Fokke Ukena und Occotom Broocke sich bekriegten, unterstützte der Erzbischof nebst andern Grafen und Herren den Letztern, wurde aber in der für sie unglücklichen Schlacht bei Detem (im J. 1426) gefangen, jedoch durch des glücklich geretteten Grafen Dietrich von Oldenburg und der Stadt Bremen, besonders des dasigen Bürgermeisters Johann Vasmer Vermittelung (nach Kranz, ohne Lösegeld) bald wieder in Freiheit gesetzt. Dieser Krieg, und andre Umstände brachten den Erzbischof in eine schwere Schuldenlast, welche ein Anleihen nach dem andern, und die Verpfändung mehrer ihm frei überlieferter Güter und Schlösser nothwendig machten. Von seinen Gläubigern hart gedrängt, nahm er erst den Grafen Otto von der Hoya zum Coadjutor an, und als dieser die übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllte, übertrug er im J. 1435 dem reichen Abt Balduin von Lüneburg das Erzstift, welcher, nachdem er schon 38,000 Gulden erzbischöflicher Schulden bezahlt hatte, und der Anmeldung der Gläubiger kein Ende war, sich rechtskräftig nur auf Bezahlung der Schulden beschränkte, die der Bischof Nicolaus mit Einwilligung des Domkapitels kontrahirt hatte. Aus seinen übrigen Geldverlegenheiten und daher entstandenen persönlichen Bedrängnissen rissen den Erzbischof seine Verwandten, der vorhergenannte Graf Dietrich von Oldenburg und dessen Söhne, und thaten es gern, weil Graf Dietrich, wie angedeutet worden, die Grafschaft Delmenhorst wieder von dem Erzstifte getrent, und mit dem Oldenburgischen auf immer vereinigt hatte. Erzbischof Nicolaus starb im J. 1437 auf dem Schlosse zu Delmenhorst, wo er sich seit Übertragung der erzbischöflichen Regirung an Balduin beständig aufgehalten hatte.

Dieser 40) Balduin, ein gelehrter, kluger und erfahrner Mann, übernahm nach seines Vorgängers Tode das Erzstift nur unter der Bedingung, daß er seine Abtei zu Lüneburg beibehalten und auch daselbst wohnen dürfte. Der Papst verstattete ihm dies auf 6 Jahre. Als diese sich ihrem Ende nahten, starb er im J. 1442, und wurde nicht, seinem Wunsche gemäß, in Lüneburg, sondern im Dom zu Bremen begraben. Sein Nachfolger 41) Gerhard III., geborner Graf zu Hoya, ein äußerst friedlich gesinnter Mann, wußte den Anlässen zu Streitigkeiten so geschickt auszuweichen, daß er dem Erzbisthum bis an seinen Tod († 1463) 21 Jahre hindurch ganz in Frieden vorstehen konnte. Inzwischen glaubten doch die Städte Bremen, Stade und Buxtehude von ihm in ihren hergebrachten Gewohnheiten und Privilegien dermaßen beeinträchtigt zu seyn, daß sie im J. 1445 den Abschluß eines Bündnisses für nöthig erachteten, dem Erzbischof bei Eingriffen, die er machen möchte, gemeinschaftlich zu widerstehen, und ihre Zwistigkeiten in Güte, oder durch die Waffen auszumachen. Er wurde sehr geliebt, und nach seinem Absterben wegen der darauf eintretenden unruhigen und kriegerischen Zeiten sehr vermißt.

Ihm folgte 42) Heinrich II., Graf von Schwarzburg, durch einmüthige Wahl des Domkapitels im J. 1463, als er sich erst im 23sten Lebensjahre befand, auf Empfehlung des, der Sage nach damals zum Erzbischof bestimmten Dompropstes, Johann Rode, eines Oheims des gleichnamigen auf unsern Heinrich folgenden Erzbischofs, eines auch wegen seiner Verbindungen mit dem päpstlichen Hofe, wo er Corrector bullarum apostolicarum war, einflußreichen Mannes, in Gefolge eines Ansuchens von Seiten des Grafen von Schwarzburg, des Vaters, mit dem gedachter Rode auf seinen öftern Reisen nach Rom in Bekantschaft gerathen war, und der bei einer zahlreichen Familie ihn gebeten hatte, bei Gelegenheit einem seiner Söhne zu einer ansehnlichen geistlichen Würde zu verhelfen. Im dritten Jahre seiner Regirung (1465) wurde Heinrich auch zum Bischof zu Münster erwählt, und änderte nach vorgängigem, dem münsterschen Domkapitel gegebenen Versprechen, mit Zustimmung des Papstes, seinen Titel dahin, daß er sich Bischof zu Münster und Administrator des Erzbisthums Bremen schrieb, womit man in diesem Erzbisthum eben so wenig, als mit der Verlegung seines Wohnsitzes nach Münster zufrieden war. Ein Mann jedoch von großem Verstande, Klugheit und Heldenmuth regirte er beide Stifte mit seltenem Glück. Die vielen Kriege, welche er mit dem Grafen Gerhard von Oldenburg, mit den Friesen, auch als vom Kaiser Friedrich III. ernannter Generalissimus gegen den Herzog Karl den Kühnen von Burgund und sonst führte, gehören nicht in die Geschichte des Herzogthums Bremen; nur sey bemerkt, daß es in jenen unruhigen Zeiten auch in dieser Provinz nicht an Verheerungen fehlte, und sie zu außerordentlichen Geldbeiträgen genöthigt war. Einen nachtheiligen Einfluß auf das Erzstift hatte seine fast beständige Abwesenheit aus demselben Seine bremischen Einkünfte zog er von dort weg. Die bremischen Schlösser, Burgen, Mühlen und sonstige erzbischöfliche Güter verfielen, und konnten wegen Mangels an Gelde nicht ausgebessert werden; verschiedene Landgüter waren verpfändet, die meisten Kleinodien nach Münster gebracht, und der bremischen Kirche in ökonomischen Angelegenheiten nur trübe Aussichten eröffnet, dagegen die Stadt Bremen seine Abwesenheit weislich zur Vergrößerung ihrer Macht, ihres Ansehens und ihrer Gerechtsame benutzte. Doch bleibt ihm der Ruhm, daß er für die öffentliche Sicherheit auf den Heerstraßen sorgte, besonders seitdem er durch Erneuerung alter Ansprüche auf Delmenhorst sich in den Besitz des dasigen Schlosses und der Grafschaft gesetzt hatte, welche er jedoch, gegen seine dem bremischen Domkapitel gegebene Zusage, nicht wieder mit dem Erzstift Bremen, wozu sie schon ehemals gehört hatte, sondern mit dem Bisthum Münster vereinigte, wobei sie bis zum Jahre 1547 verblieb († 1496).

III. Neue Geschichte. Erster Abschnitt. Die 7 letzten Erzbischöfe bis zum westphälischen Frieden und der Secularisation des Erzbisthums. J. 1496—1648.

Die traurigen Umstände, in welchen Heinrich II. das Erzbisthum zurückgelassen hatte, verursachten, daß die mehrsten Mitglieder des Domkapitels, damit das Stift sich erholen möchte, sich nach einem reichen und die Ruhe liebenden Nachfolger umsahen. Deswegen fielen die meisten Wahlstimmen auf den gelehrten, frommen und willfährigen Dompropst Johann Rode den Jüngern,

eines Rathsherrn Sohn, der damals etwa 52 Jahre alt war, und in der Reihe der bremischen Erzbischöfe 43) Johann III. genant wird. Konnte er auch während seiner Regirung aus mehren Ursachen nicht immer den Frieden erhalten, so kamen doch dem Erzstifte die großen Güter sehr zu Statten, die er von seinem Oheim, dem Dompropst Johann Rode dem Ältern geerbt hatte; da sich aber viele vornehmere Personen im Domkapitel befanden, die, so wie der ganze Landadel und die Städte des Erzstifts, lieber einem Erzbischof von noch angesehenerm Geblüte gehorcht hätten, z. B. dem Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg, oder Graf Otto von Oldenburg, die sich auch beide um diese Würde bemühten, so erweckte dies dem Erzbischof Johann Rode gleich Anfangs vielen Verdruß. Doch er blieb Erzbischof und nahm schon im J. 1500 mit Genehmigung des Domkapitels den Herzog Christoph, einen Sohn des Herzogs Heinrich von Braunschweig, damals erst 13 bis 14 Jahre alt, zum Coadjutor an, um durch diese mächtige Verbindung sich Beistand gegen seine widerspänstigen Landesstände und unruhigen Nachbarn zu verschaffen. Denn damals war er in einem bereits im J. 1499 begonnenen Kriege mit dem Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg begriffen, der, unter andern Ursachen, aus Rache, daß sein Bruder, Herzog Johann, bei der Wahl zum Erzbischof übergangen war, von dem ihm zugehörigen Lande Hadeln aus das zum jetzigen Herzogthum Bremen gehörende Land Wursten erobern wollte. Verlor gleich der Herzog Magnus jetzt einstweilen sein Land Hadeln durch das Waffenglück der Truppen des Erzbischofs und der mit ihm verbündeten Städte Hamburg und Bremen, so konnte sich doch bald der Erzbischof mit seinen Bundesgenossen gegen den Herzog nicht mehr halten, nachdem dieser nach jenem ersten Verluste seines Landes die damals so berühmte große oder schwarze Garde in Sold genommen hatte, welche das Bremische, besonders die geistlichen und Klostergüter äußerst verheerten, aber die adeligen Güter der Dienstmänner der Kirche verschonten, weil diese es gegen den Erzbischof mit seinen Feinden hielten. Von dem Ausgange dieses Krieges schweigen die Geschichtschreiber, und bleiben bei dem Untergange der Garde stehen, welche vom Könige Johann von Dänemark und seinem Bruder, Herzog Friedrich zu Holstein, in Sold genommen, um die aufrührerischen Ditmarsen völlig zu unterjochen, in den Dithmersischen Sümpfen ihr Grab fand. Wahrscheinlich wurde jener Krieg bald nach dem Abzuge der Garde in Güte beigelegt. Die Friesen, die bald nach dem Regirungsantritt des Erzbischofs Johann Rode ihre Freiheit gegen ihn behaupteten, wurden im J. 1502, durch hinzugekommene Vermittelung der Städte Bremen und Lüneburg und der kriegerischen Wurster dahingebracht, ihn wenigstens zum Schein für ihren Herrn anzuerkennen.— Vertheidigten die Wurster für das Mal die weltlichen Rechte des Erzbischofs gegen die Friesen, so wollten sie doch bald darauf selbst im J. 1504 sich ihm in bürgerlichen Angelegenheiten nicht unterwerfen, obgleich sie sich seiner Aufsicht in geistlichen Angelegenheiten nicht entzogen. Dies führte kriegerische Unruhen für den Erzbischof herbei, so wie es auch der Fall mit seinem Nachfolger im J. 1518 war, wobei aber am Ende nichts herauskam, als daß viele ihr Leben verloren, viel Geld verschwendet, und bedeutende Strecken des Stifts zum größten Nachtheil der Landleute verwüstet wurden.— Andre, zum Theil kleinere, Streitigkeiten, auch mit der Stadt Bremen, woran dieser Erzbischof Theil nahm, übergehe ich, und bemerke nur noch, daß er bis an seinen im J. 1511 am 4. Decbr. zu Bremervörde erfolgten Tod in der letztern Hälfte seiner Regirung, besonders in den letzten 5 Jahren, in denen er auf dem bremischen Schlosse Hagen, als seinem Leibgedinge, ohne jedoch seinen Einfluß als Erzbischof aufzugeben, lebte, mehr Ruhe, als in der erstern genoß, wozu ohne Zweifel seine mächtigen politischen Verbindungen das Meiste beitrugen. Sein ungedrucktes Registrum bonorum et jurium ecclesiae Bremensis, aus welchem hin und wieder Verschiedenes auch abgedruckt worden ist, ungeachtet sein Inhalt von Stadtbremischen Schriftstellern verschiedentlich in Anspruch genommen wird, ist für die Geschichte des Erzstifts, und sein im J. 1511 zu Straßburg gedrucktes Missale ecclesiae Bremensis wegen seines ehemaligen Gebrauchs und seiner jetzigen Seltenheit wichtig [6]).

Der Nachfolger dieses Erzbischofs war sein bisheriger Coadjutor 44) Christoph, (s. nachher). Als Johann Rode ihn noch sehr jung zum Coadjutor angenommen, hatte er sich ausbedungen, das Stift, so lange er wollte, selbst zu regiren, und sein Coadjutor, dem der Antritt der erzbischöflichen Regirung vom Papste Alexander erst mit dem Eintritt in sein 27stes Lebensjahr zugesichert war, ob er gleich wegen Johann Rode's Tode etwas früher erfolgte, sollte sich nicht anders, als dazu eingeladen, in kirchliche Angelegenheiten mischen. Johann regirte es auch wirklich bis an seinen Tod, ungeachtet Christoph unterdessen schon im J. 1502 auch zum Bischof zu Verden erkoren war, behielt sich jedoch in den letzten Jahren seines Lebens, wie oben bemerkt ist, nur die Burg Hagen im Bremischen zum Leibgedinge vor. — Die Regirung Christophs, dem die Stadt Bremen wegen der vom Erzbischof Johann Rode nicht abgegebenen Regirung deswegen auch erst im J. 1512 gegen die Confirmation der bis dahin von der Stadt erworbenen Privilegien, gleichwie Stade und Burtehude, auf die gewöhnliche Art huldigte, war von langer Dauer, aber auch sehr unruhig. Seine fast beständige Abwesenheit von Bremen entfernte ihn von der Sorge für das Erzstift, wenn er anders überhaupt dazu geneigt gewesen wäre. Die im J. 1517 durch ihn geschehene Errichtung des noch zu Stade fortdauernden Hofgerichts und einige andre gute Verfügungen, sind gegen das Elend nicht in Anschlag zu bringen, in welches er das Land stürzte. Die J. 1517, 1518, 1527, 1545, 1547 und 1557 waren besonders unglückliche Kriegsjahre für das Erzstift, und insonderheit auch für das heutige Bremische. Die großen, zu verschiednen Zeiten angerichteten Verheerungen der Wrisbergischen Völker, der Soldaten des Schmalkaldischen Bundes, der Einwohner des Landes Wursten und der Creditoren des Erzbischofs (unter denen die von Pentz aus Mecklenburg seiner Schulden halber das Kloster Harsefeld unfern Stade und die um-

6) Ausführliche Nachrichten von Johann Rode liefert Cassel Bremensia I. p. 1—92. und p. 259—341.

liegende Gegend durch Plünderung und Brand verwüsteten) mußten das Land zu Grunde richten. Der Mangel an Gerechtigkeit und Sicherheit, die Armuth des ganz ausgesogenen Landes, die schweren Prozesse zu Rom und Speier, und die Beeinträchtigungen von dessen Nachbarn, vermehrten das allgemeine Unglück des Landes. Durch des Erzbischofs unordentliche Haushaltung, seine außerordentliche Verschwendung, weitläufige Prozesse und vielen kostbaren Reisen wurden Schulden auf Schulden gehäuft, so daß er in die tiefste Armuth sank. Dies veranlaßte zunächst die Verpfändung der Stiftsschlösser und Güter. Bei den daraus zusammengebrachten, aber längst nicht zureichenden Summen mußte es dem Erstern nebst sämtlichen bremischen Landständen noch unangenehmer seyn, daß sie mit ihrem Landesherrn zum Besten des Erzstifts und zur Bezahlung seiner ungeheuern Schulden so viele Verträge schlossen, von denen er keinen hielt. Dieser traurige Zustand verursachte zuletzt, daß sein eigner Bruder, Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig, dem Kapitel den Rath gab, ihn abzusetzen, in ein Kloster einzusperren, und die Regirung selbst zu übernehmen, welches das Kapitel inzwischen zu thun Bedenken trug.— Als hierauf Erzbischof Christoph sich vergebens auf einer Reise zum Kurfürsten Joachim II. zu Brandenburg nach Berlin um einen Stellvertreter bemüht hatte, der ihn gegen eine jährliche Apanage aus allen seinen Verlegenheiten herausreißen sollte, und wobei er durch die Vermittelung des Kurfürsten sogar zunächst auf seinen Vetter, Herzog Franz Otto, Harburgischen Theils, mit dem er in Feindschaft gelebt hatte, um so mehr, da er der ihm so verhaßten Reformation ergeben war, rechnete, entging er, wiewol er schon unter andern in den J. 1541 und 1552 wegen seiner Rechtshändel beim kaiserl. Kammergerichte auf eine Zeitlang suspendirt war, dem Schimpf der Absetzung durch den auf der Rückreise zu Tangermünde am 22. Jan. 1558 im 71. J. seines Alters durch eine starke Erkältung herbeigeführten Tod.

Nach diesen Grundzügen des politischen Lebens dieses Erzbischofs komme ich auf die unter seiner Regirung begonnene, und auch im Bremischen eingeführte **Reformation**, wodurch sie von einer andern Seite höchst merkwürdig wird. Da er ein wollüstiger Mann war, der drei öffentliche Concubinen zu Verden, Rotenburg und Bremervörde hatte, auch fast an allen Orten, wohin er kam, seine Beischläferinnen hielt, so hätte man glauben sollen, daß er sich um die Religion nicht viel bekümmert habe. Doch sang er oft im größten erzbischöflichen Ornate und in höchster geistlicher Gravität, mit einer schönen Stimme Messe, stellte viele Betfahrten und Kreuzumgänge an, stiftete strenge Orden, zwang die Verdenschen Domherren zu Abschaffung ihrer Concubinen, ein so schlechtes Beispiel er ihnen auch in diesem Stücke gab, und nöthigte sie oft, des Nachts mit ihm in die Metten zu gehen. — Der Reformation setzte er sich durch die grausamsten Mittel entgegen. In Verden ließ er viele Leute, die derselben geneigt waren oder schienen, ums Leben bringen. Auf sein Anstiften wurde **Heinrich von Zütphen**, der seit dem J. 1522 eine Zeitlang in Bremen Luthers Lehre zuerst gepredigt hatte, am 11. Dec. 1524 zu Heyde in Dithmarschen, und der bremische Prediger **Johann Bornemacher** verbrant; ähnlicher Handlungen zu geschweigen. Insonderheit hatte er im J. 1547 um der Religion willen gefährliche Absichten gegen die Stadt Bremen und das ganze Erzstift, die er durch kaiserliche Kriegsheere auszuführen gedachte. Allein er sah bald ein, daß es ihm im Erzstifte Bremen nicht gelingen würde, sich der Reformation, wie es von ihm im Stifte Verden geschah, zu widersetzen, weil er sich im letztern gewöhnlich aufhielt, und die Stände leichter unterdrücken konnte. Die Ursachen, warum im Bremischen die Reformation einen schnellen Fortgang gewann, scheinen folgende gewesen zu seyn: 1) das seit dem 15. Jahrh. sehr gestiegene Ansehn der bremischen Stände, und die dagegen durch die immer mehr eingeschränkten Kapitulationen der neu erwählten Erzbischöfe gesunkene Gewalt der letztern; 2) des Erzbischofs große Armuth, welche ihn außer Stand setzte, seinem Willen durch Gewalt Nachdruck zu geben; 3) seine fast beständige Abwesenheit aus dem Erzstift, worin deswegen das Domkapitel und die Stände fast ganz nach ihrem Belieben regirten; 4) Mangel an freiwilliger auswärtiger Hilfe, da er sich sogar die ihm zunächst verwandten benachbarten Herzoge zu Feinden gemacht hatte; 5) der allgemeine Widerwille, den er sich durch seine landverderbliche Regirung zugezogen. Unter solchen Umständen breitete sich die Reformation also auch im Herzogthum Bremen unter **Christophs** Regirung schnell aus [7]).

Doch genug von diesem Erzbischof. Ihm folgte sein jüngster Bruder, 45) Herzog **Georg** zu Braunschweig und Lüneburg, geb. 1494, — welcher Anfangs seit dem J. 1532 designirter Nachfolger des bremischen Dompropstes Franz Grambke auf dessen Sterbefall, seit dem J. 1535 Dompropst des Stifts zu Köln und seit dem J. 1553 Bischof zu Minden gewesen war, — im Jahr 1560 im verdenschen Bisthume nach († 1566). Er war dem lutherischen Lehrbegriff zugethan. Da er indessen als ein schon ziemlich bejahrter Mann zur erzbischöflichen Würde erhoben wurde, so war natürlich seine Regirung nicht von langer Dauer, aber doch friedlich. Hier stehe nur die in seine weltliche Regirung gehörige Bemerkung, daß die Stadt Bremen ihm das Schloß Ottersberg, 3 Meilen von gedachter Stadt, in dessen Besitz sie sich nach der bekannten Schlacht bei Drakenburg im J. 1547 gesetzt hatte, im J. 1562 wieder abtrat, und dies Schloß nebst dem davon genannten Amte seit jener Zeit mit dem jetzigen Herzogthum Bremen vereinigt gewesen ist.

Länger, wie er, regirte nach ihm 46) **Heinrich III.** ein Sohn des Herzogs Franz I. von Sachsen-Lauenburg, welcher nachmals im J. 1574 nach vielen vorhergegangenen Wahlstreitigkeiten zugleich Bischof von Paderborn und Osnabrück wurde, und im J. 1585 an den Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde zu Bremervörde sein Leben beschloß. Er war im 19. J. seines Alters unter der ausdrücklichen Bedingung zum Bischof erwählt worden, daß sein Vater seine Ansprüche auf das bisher streitige Land Wursten, auf die Herrschaft Bederkese und

7) S. **Lappenberg** über den Anfang der Reformation im Stifte Bremen in **Pratje's** Herzogthüm. Bremen und Verden I. 359 fgg.

auf die Elmischen Güter im heutigen Herzogthum Bremen aufgeben sollte. Dies geschah sogleich im Jahr 1567 durch einen Rezeß, welcher auch ein gegenseitiges Schutzbündniß enthält, und unter andern festsetzt, daß dem Herzog Heinrich während seiner Minorennität von dem Domkapitel, dem bis dahin die Verwaltung des Erzstifts natürlich überlassen blieb, halbjährig 500 Joachimsthaler aus den Gütern des Erzstifts gegeben werden sollten. — Noch war er nicht lange zum Erzbischof erwählt, als zu einem von den Türken gegen das römische Reich unternommenen schweren Kriege das Erzstift zu den Kosten 24,000 Thlr. beitragen mußte. — Unter den ruhmwürdigen Anordnungen, welche die Regirung dieses Erzbischofs auszeichnen, gehört die Abfassung des bremischen Ritterrechts, welches auf einem zu Volkmarst, nicht weit von Basdahl, dem jetzigen vieljährigen Versamlungsorte der bremischen Ritterschaft, gehaltenen Rittertage im J. 1577 glücklich zu Stande gebracht und im J. 1673 zuerst gedruckt wurde [8]).

Der folgende Erzbischof 47) Johann Adolph, dritter Sohn des Herzogs Adolph, des Stammvaters der Herzoge zu Schleswig und Holstein Gottorp, war im J. 1575 geboren, im J. 1585 zum Erzbischof zu Bremen und im J. 1586 zum Bischof zu Lübeck erwählt. Auch folgte er in der väterlichen Landesregirung nach des Vaters Tode und dem unverhofften frühen Absterben seiner beiden dem Vater succedirenden ältern Brüder im 16. J. seines Alters. Zum Erzbischof zu Bremen war er unter der Bedingung erwählt worden, daß er sich so lange mit einem gewissen Jahrgelde begnügen sollte, bis die von seinen Vorfahren versetzten erzstiftischen Güter wieder eingelöst wären. Er verheirathete sich im J. 1596 mit Auguste, der Schwester des Königs Christian IV. von Dänemark, womit das Domkapitel zu Bremen unzufrieden war, weil nach der neuern Konstitution die evangelischen Erzbischöfe unverheirathet bleiben sollten. Dies veranlaßte ihn, noch in demselben Jahre als bremischer Erzbischof zu resigniren; doch blieb er Bischof zu Lübeck bis zum J. 1608, da ihn auch hier sein jüngster Bruder Johann Friedrich wie früherhin im Erzbisthum Bremen folgte [9]).

Eben gedachter Herzog Johann Friedrich von Schleswig-Holstein (geb. 1579 am 31. Aug.) bestieg also als 48) Erzbischof zu Bremen den Stuhl. Zu dieser Wahl hatte das Kapitel die concurrirenden Stände, als die Ritterschaft nebst den Städten Bremen, Stade und Buxtehude durch gewöhnlichen, unterm 7. Sept. des Jahrs 1596 datirten Anschlag an der Domkirche zu Bremen auf den bevorstehenden 22. Okt. eingeladen. Hierüber entstanden aus einer bis jetzt unbekannten Ursache Mißhelligkeiten zwischen dem Domkapitel und den Ständen, welche die Folge hatten, daß das Kapitel sich nach dem unweit Stade gelegenen Kloster Harsefeld begab, und daselbst für sich die Wahl Johann Friedrichs vollzog. Das geschah nicht ohne Widerspruch der Ritterschaft und übrigen Stände; doch wurde aller Streit durch die eintretende Vermittelung des Königs von Dänemark, des Herzogs Ulrich von Mecklenburg und des Herzogs Johann Adolph zu Holstein durch einen zu Basdahl angefangenen, und zu Stade im J. 1597 am 6. Januar geschlossenen Vergleich beigelegt. — Das Wichtigste aus der Regirung dieses Erzbischofs, der sich zwar im J. 1600 mit der ältesten Tochter des Grafen Johann von Oldenburg verlobte, sie aber nicht ehelichte, ist der Umstand, daß die erstere Hälfte des für ihn und das Herzogthum Bremen so nachtheiligen 30jährigen Kriegs in dieselbe fällt. Die Kaiserliche Armee unter dem Grafen Tilly und das Heer des Königs Christian IV. von Dänemark brachen in das Bremische ein. Letzterer entließ alle Unterthanen des Erzstifts ihrer Pflichten gegen dasselbe und gegen ihren bisherigen Herrn, entsetzte diesen seiner Würde, und bestellte seinen Sohn, den Prinzen Friedrich, zum Coadjutor. Im Kriege hatte der Erzbischof Johann Friedrich vormals dem Kaiser viele wesentliche Dienste geleistet, konnte ihn aber nicht dazu bewegen, ihm wieder zum Besitz seiner Länder zu verhelfen. Jene Dienste erkannte der Kaiser zwar an, entschuldigte sich aber mit dem berüchtigten Edikte de restituendis bonis ecclesiasticis, welches den Erzbischof für unfähig erklärte, geistlichen Gütern vorzustehen. Er drückte dabei seine Hoffnung aus, der Erzbischof würde Bremen gegen die Zusicherung einer anständigen Apanage dem Erzherzoge Leopold Wilhelm überlassen. Die Kaiserliche Armee drang hierauf ins Erzstift Bremen, besetzte dasselbe, und hoffte den sich widersetzenden Erzbischof selbst in ihre Gewalt zu bekommen. Dieser eroberte jedoch im J. 1631 nach der Leipziger Schlacht das Bremische (nebst dem Verdenschen) mit Hilfe der Schweden, in deren Händen er diese Länder ließ, als er im J. 1634 am 3. Sept. im Altenkloster bei Buxtehude sein unruhiges Leben beschloß. Der unruhigen Zeiten ungeachtet erschienen während seiner 38jährigen Regirung manche nützliche und heilsame Verordnungen. Ausgezeichnet zu werden verdient sein Edikt 1603 vom Prozeß in Zaubereisachen, worin er mehr Vorsicht und glimpflichere Behandlung gegen die der Zauberei verdächtigen Personen ernstlich anbefahl. Auch ist seine vermuthlich bald nach dem J. 1607 erschienene Kanzleiordnung [10]), als ein Produkt jener Zeiten für Beförderung der Rechtspflege und für Kentniß des Geschäftsgangs ungemein wichtig.

Die Reihe der bremischen Erzbischöfe beschließt 49) Friedrich, zweiter Prinz des Königs Christian IV. in Dänemark, geboren zu Hadersleben im J. 1609 am 18. März, ein gelehrter Fürst und großer Beförderer der Gelehrten. Er erhielt schon im J. 1616 eine Domherrn-

8) Es wurden darin die alten Rechte, Gewohnheiten und Privilegien, welche die erzstiftische Ritterschaft in Ansehung der Succession in ihren Erb- und Stammgütern und in andern Fällen von jeher gehabt hatte, in ein gewisses System gebracht, und auf diesem Wege für die Zukunft manchem Prozesse vorgebeugt, die Besorgniß zu Familienzwistigkeiten auch späterhin durch eine neue Bearbeitung des Werks, das darauf im J. 1739 zum Druck befördert wurde, noch ungemein verringert, wenn nicht gänzlich gehoben; s. Pratje Altes und Neues III. 8 fgg. 9) Seine fernere Lebensgeschichte gehört in die holsteinische Geschichte.

10) S. von Ende und Jacobi Samlungen für Geschichte und Statskunde aus den braunschweig-lüneburgischen Churlanden, 1. Th. S. 27 fgg.

stelle in Bremen, wurde 1618 im 9. Jahre seines Alters Coadjutor zu Verden, und 1621 Coadjutor des Erzbisthums Bremen. Er succedirte zwar im J. 1634 gleich nach seines Vorgängers Tode, konnte aber die kaiserliche Confirmation nicht eher erreichen, bis sein königl. Vater, als Herzog von Holstein, und auch er selbst in dieser Eigenschaft nebst dem Domkapitel gleich den andern Ständen des Reichs sich zur Vollziehung des prager Friedensschlusses verbindlich machten. Dieser Umstand, und die im Bremischen fortdauernden Kriegsunruhen verzögerten die ihm zu leistende Huldigung bis zum 22. März 1637[11]. — Während der 30jährige Krieg noch wüthete, entstand im J. 1644 auch ein heftiger Krieg zwischen der Königin Christine von Schweden und dem Könige Christian IV. in Dänemark, welcher für das Erzstift Bremen die Folge hatte, daß der schwedische General, Graf Hans Christoph von Königsmark mit aller Macht in dasselbe eindrang, noch in demselben Jahre das Schloß Langwedel, im folgenden aber die Stadt Stade nebst den Schlössern Ottersberg und Bremervörde, welches die erzbischöfliche Residenz war, eroberte, dadurch das Land dem Scepter seiner Königin unterwarf, den Erzbischof vertrieb, und den bremischen Distrikt bis zum westphälischen Frieden (1648) im Besitz behielt, in welchem es nebst dem Bisthum Verden dem Königreiche Schweden zur Schadloshaltung für die aufgewandten Kriegskosten als zu secularisirende Länder unter dem Titel von Herzogthümern überlassen und zum Reichslehn erklärt wurde. Inzwischen erhielt dieser Erzbischof nach dem Tode seines königlichen Vaters im Jahr 1648, und da sein älterer Bruder das Jahr zuvor ohne Erben gestorben war, unter dem Namen Friedrich III. die väterliche Krone, die er bis an seinen im J. 1670 erfolgten Tod trug.

Neue Geschichte. Zweiter Abschnitt. Die schwedische Regirungsperiode. J. 1648—1712.

Die nun dem schwedischen Scepter unterworfenen Herzogthümer Bremen und Verden wurden sofort in Regirungs-, Justiz- und Konsistorienangelegenheiten unter eine Verwaltung gesetzt, wobei es auch bei den nachmaligen Veränderungen der weltlichen Besitzer dieser Länder, ungeachtet mancher im Laufe der Zeit herbeigeführten Veränderungen in zufälligen Dingen, im Allgemeinen unverändert blieb[12]. Sämtliche höhere Landescollegia erhielten ihren Sitz, der sonst in Bremervörde gewesen war, in Stade, wie es noch heutiges Tages der Fall ist. Auch wurden den Bremer- und Verdenschen Landesständen und der Ritterschaft bald nach dem Anfange der schwedischen Regirung (den bremischen Landesständen und der dasigen Ritterschaft namentlich durch einen allgemeinen Abschied oder Landtagsreceß d. d. Bremen den 30. Juli 1651) ihre althergebrachten Gerechtsame bestätigt; die vom Könige Karl XI. im J. 1692 beigefügte s. g. Erläuterung der bestätigten Privilegien der bremischen Stände, durch die sie bedeutend eingeschränkt wurden, hob König Georg II. von Großbritannien, als Herzog von Bremen, da er im J. 1732 am 30. Juli die Landesständigen Privilegien bestätigte, gänzlich auf[13].

So bald die Königin Christina zum Besitz der Bremenschen und Verdenschen Länder gelangt war, fing sie auch hier an, die Domanial- und geistlichen Güter zu verschenken, und sie trieb dieses weiter, als irgend einer ihrer Vorfahren. Die ansehnlichen Güter der Domkapitel, alle Klöster im Lande, verschiedne Ämter und Flekken u. s. w. wurden von ihr an 89 ihrer vornehmsten Civil- und Militärbedienten, Leibärzte und andre verschenkt. Dadurch gerieth das Finanzwesen auch in diesen Provinzen ganz in Verfall. Nach einem frühern Versuche, den Karl X. Gustav gleich nach Christinens Thronentsagung machte, demselben durch ein angesetztes Reductionskollegium aufzuhelfen, welcher aber größtentheils wegen der unruhigen Zeiten seinen Zweck verfehlte, riß endlich das unter Karl XI. auf einen festen Fuß gesetzte Reductionskollegium die Krone Schweden — das Hauptland mit den Nebenländern — aus dieser Verlegenheit. Damals wurden denn also auch die in den Herzogthümern Bremen und Verden verschenkten Güter wieder eingezogen[14]. — Gegen die Mitte der königl. schwedischen Regirungsperiode trat auf eine Zeitlang eine politische Veränderung ein. Schweden wurde im J. 1675 in die Reichsacht erklärt, weil es mit den gegen das teutsche Reich immer noch feindseligen Frankreich ein Bündniß geschlossen und sich hatte verleiten lassen, dem am Oberrhein kriegführenden Kurfürsten von Brandenburg durch einen feindlichen Einfall in seine Länder unter dem General Wrangel eine Diversion zu machen. Damit nun unter diesen Umständen keine andre benachbarte Macht die Herzogthümer besetzen möchte, vereinigten sich der Herzog Georg Wilhelm von Celle, der Herzog Rudolph August von Braunschweig-Wolfenbüttel, und der Bischof von Münster, Bernhard von Galen, diese Länder bis zum Ausgang der Sache in Besitz zu nehmen, um mögliches Unheil von sich selbst zu entfernen. Die beiden Herzoge nahmen Stade und den größten Theil des Herzogthums Bremen, der Bischof aber das Herzogthum Verden und den zunächst daran gränzenden Theil des Herzogthums Bremen ein, ohne daß eine wesentliche Veränderung in der Landesverfassung gemacht wurde. — Diese interimistische

11) Sie fand in der Domkirche Statt. Diese alte, berühmte Kirche war seit dem J. 1561, da Dr. Albert Hardenberg nach den von ihm genannten Unruhen, aus der gedachten Stadt und dem niedersächsischen Kreise entfernt worden war, verschlossen gewesen; Erzbischof Friedrich aber, welcher der lutherischen Confession eifrigst zugethan war, stellte, aller Protestationen des bremischen Stadtmagistrats und der von demselben ergriffenen gewaltsamen Maßregeln ungeachtet im J. 1638 am 23. Sept. den noch daselbst fortdauernden Gottesdienst in derselben wieder her. 12) S. königl. schwedische Instruction vom 20. Juli 1652 für die Bedienten bei Gouvernir- und Regirung der Herzogthümer Bremen und Verden in Pratje's Altes und Neues B. 4. S. 1 — 98.

13) S. kurzer, doch gründlicher Bericht von den althergebrachten und confirmirten Gerechtsamkeiten der löblichen Landstände und Ritterschaft des Herzogth. Bremen in Pratje's Herzogth. Bremen u. Verden III. 197—402, ingleichen: *Joa. Nic. Goetze commentatio de origine, statu hodierno juribusque praecipuis ordinum provincialium ducatuum Bremens. et Verdensis. Gotting. 1795. 4.* — Vom bremischen Adel insonderheit, s. Pratje Altes und Neues I. 241 fgg. II. 103 fgg. III. 1 fgg. IV. 151 fgg. V. 201 fgg. VII. 187 fgg. XI. 171 fgg. 14) Weitere Nachricht von der Geschichte dieses Donationswesens s. in Pratje Herzogth. Bremen und Verd. V. 327 fgg.

Besetzung hörte mit dem J. 1679 auf. Karl XI. kam zur Ruhe, entsagte weislich allen Kriegen, und dachte nur daran, seinem durch die Kriege geschwächten Reiche eine festere und glücklichere Verfassung zu geben, woran denn jene Länder auch Theil nahmen.

Neue Geschichte. Dritter Abschnitt. Die interimistische Dänische Periode (J. 1712 — 1715) und Großbritannisch-Hannoversche Regirungszeit seit dem J. 1715.

Unter seinem Sohn und Nachfolger Karl XII. erfuhren diese Herzogthümer eine doppelte neue Veränderung der Landesherrschaft, zuerst die Dänische, und dann die Großbritannisch-Hannoversche. Die Kriege, welche Karl XII. unaufhörlich in weit entlegenen Ländern führte, sein dadurch geschwächtes Reich, und Umstände, die in der Vorzeit ihren Grund hatten, veranlaßten den König Friedrich IV. in Dänemark, im J. 1712 am 31. Juli eine Armee von 11,000 Mann in 2 Kolonnen über die Elbe zu setzen, mit welcher er nach 5 Wochen Stade eroberte und dadurch Herr des Bremen- und Verdenschen wurde. Doch überließ er sie im J. 1715 am 11. Juli dem mit ihm verbündeten Könige von Großbritannien als Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg gegen 6 Tonnen Goldes, worauf die wirkliche Cession am 15. Okt. desselben Jahrs erfolgte. Nach Karls XII. Tode (1718) entsagte auch die Königin Ulrike Eleonore, welche die Nothwendigkeit erkannte, ihren Ländern Frieden und Ruhe wieder zu geben, ihren Ansprüchen auf diese Herzogthümer gegen Erlegung von 1 Million Thlr., und 90,000 Thlr. Schadloshaltungsgelder, über welchen letztern Punkt beide kontrahirende Theile sich im J. 1729 am 18. Aug. zu Hamburg verglichen. — Zu diesen angeführten Summen, welche Hannover auf die Erwerbung der beiden Herzogthümer verwandt hat, kommen noch andre beträchtliche Summen, welche zur Einlösung verpfändeter Domänen erfodert wurden. Doch schlägt Scharf[15]) das Ganze, was die Erwerbung jener Provinzen gekostet hat, mit 2¼ Million Thlr. zu hoch an, indem er das Geld, welches von Zeit zu Zeit zum Ankauf von Privatgütern und Privatgerechtsamen im Lande, zu großen Deichunkosten u. s. w. verausgabt ist, mit Unrecht zu demjenigen zählt, wofür diese Herzogthümer ursprünglich von Hanover erworben sind, wiewol diese Provinzen dem Könige sonst allerdings diese 2¼ Millionen und wol noch ein mehres gekostet haben.

Unter Königlich Großbritannisch-Hannoverscher Regirung genossen die Bremen- und Verdenschen Länder eine langjährige Ruhe, und der Wohlstand des Landes stieg insonderheit auch durch die im J. 1750 begonnene und immer fortdauernde Moorkultur, wovon schon die im J. 1790 in den Annalen der braunschweig-lüneburgischen Kurlande S. 704 sqq. gegebene Übersicht Erstaunen erregen muß. Nur der 7jährige Krieg führte vorübergehende Übel herbei. Der Lüneviller Friede (1802) arrondirte das kleine Gebiet der jetzigen freien Hansestadt Bremen, und entzog zur Erreichung dieses Zwecks dem Herzogthum Bremen die alte Metropolitankirche mit ihren Zubehörungen und einigem angränzenden Gebiete. Gleich darauf äußerte der große französische Revolutionskrieg auch seine nachtheiligen Folgen auf die Bremen- und Verdenschen Provinzen, als Napoleon dort das Statsruder führte. Die Franzosen besetzten nebst den übrigen hannoverschen Ländern auch diese in den J. 1803—1806. Die damalige Überlassung derselben an Preußen dauerte nur bis zur Schlacht von Jena. Um dieselbe Zeit erfolgte die französische Wiederbesetzung. Vieles vom Bremen- und Verdenschen wurde darauf den im J. 1810 errichteten ephemerischen Königreiche Westphalen zugetheilt, aber zum Theil bald wieder von demselben durch des damaligen französischen Machthabers Willen getrent und seinen Staten einverleibt, bis sie durch die neusten Ereignisse wiederum ihrem rechtmäßigen Landesherrn zufielen. (*Schlichthorst.*)

Bremen (Hamburg.) Erzbisthum. (Kirchl. Geographie). Karl der Große theilte Sachsen, sobald er dasselbe sich unterworfen zu haben glaubte, in Bisthümer aus. Für Bremon an der Wirraha wurde der Britte Willehad 787 zum ersten Bischof geweiht, und der Metropole von Köln unterworfen; aber erst der Vertrag von Salz (803) befestigte diese Einrichtung. Für die überelbischen Sachsen wurde sodann 811 ein Bisthum in Hamburg errichtet, dem Heridag vorstand, von Ludwig dem Frommen 817 wieder aufgehoben und der Sprengel unter Bremen und Verden so getheilt, daß der Bischofssitz selbst in des letztern Loos fiel. Bei den Bedürfnissen des nordischen Missionars S. Ansgarius stellte Ludwig das Stift 831 wieder her, und setzte diesen als Erzbischof des ganzen unbekehrten Norden ein. Die Kathedrale zerstörten 845 die normännischen Seeräuber völlig, und daher versetzte Ludwig der Teutsche, nach Bischof Leuderich von Bremen Tode, 847 Angar an dieses Stift. Verden entsagte allen Ansprüchen auf den vormaligen Antheil an der Hamburger Diöcese, und auch Köln gab seine Metropolitanrechte über Bremen auf, und so wurde 858 aus der Bremischen und Hamburgischen Parochie ein einziges Erzstift gebildet, (jedoch noch mancherlei Anfechtungen ausgesetzt) dem die nordischen Bischöfe zu Suffraganen bestimt wurden, wovon aber endlich nur die spätern Bischöfe im überelbischen Slavenlande Lübeck, Ratzeburg, (Mecklenburg) Schwerin gerettet wurden. Seit der neuen Zerstörung Hamburgs (1072) wurde der erzbischöfliche Stuhl für immer zu Bremen aufgeschlagen, und von dieser Kathedrale der Titel allein (seit 1223 gesetzlich) geführt. Hamburg kam bei dieser Vereinigung in das Verhältniß einer abgesonderten Provinz, blieb aber stets eine von Bremen geschiedene Kirche, das fortdauernde eigene Domstift behielt auch bei der Wahl des gemeinschaftlichen Oberhaupts Rechte. Dieser Zustand dauerte bis zur Reformation und dem Osnabrücker Frieden, durch welchen (Art. X. §. 7.) die geistliche Herrschaft ganz zerstört, und in dessen Folge auch 1650 das Bremer Domkapitel von dem neuen Herzog Bremens, der Krone Schweden, völlig aufgelöset wurde, während das Hamburger bis zur allgemeinen Verweltlichung der teutschen Stifter fortbestand, wo dann die Stadt solches durch den §. 27. des Reichs-Deput.-Hauptschlusses vom 25. Febr. 1803 erwarb und aussterben ließ.

So theilte sich das Erzstift Bremen in zwei ganz

15) Annalen der braunschweig-lüneburgischen Kurlande 6ter Jahrgang S. 305—322.

verschiedene Sprengel, den südwestwärts der Elbe belegenen, und den nord- oder ostelbischen, Nordalbingien im Mittelalter genant. Ersterer sollte nach Karls des Gr. Bestimmung die Landschaften Wigmodia und Lorgon von sächsisch teutscher Erde, Rustringen, Ostringen, Wangia, Norden von den friesischen Fluren begreifen. Wir haben über die Gränzen des Bremischen Sprengels, wie über die des benachbarten Verdens eine Urkunde von Karl dem Gr. und 788 zu Speier ausgestellt, welche zwar der Form nach nicht echt, und worin Vieles interpolirt ist, dem Inhalte nach aber vor der Kritik bestehen mag. Hienach lief die Sprengelgränze des Bisthums Bremen vom Nordener Meerbusen in Ostfriesland an, längs der Küste der Nordsee bis zur Elbe (so daß Helgoland außerhalb dieser Linie zu Schleswig bleibt) und in dieser herauf am Hamburger Sprengel bis zur Lühe, wo das Verdensche Bisthum Nachbar wird, und von diesem Fluß auf einem, im Einzelnen noch nicht völlig aufgeklärten Wege zur Oste, Otter, Wümme (Worpe?) zur Weser (zwischen Bremen und Verden) in dieser herauf und wieder auf die östliche Seite herüber, einen kleinen Strich zwischen dem Verdenschen und Mindenschen Sprengel, so weit der Lorgoe auf dieser Seite der Weser sich ausbreitete, einkreisend, dann wieder auf das westliche Ufer zwischen Nienburg (Mindensch) und Bücken (Bremisch) über, etwa auf der Gränze zwischen Ober- und Unter-Grafschaft Hoya zur Hunte, wo sie auf die Diöcese von Osnabrück stieß, zwischen Wartenburg, zu letzterer, und Oldenburg, zu Bremen gehörig, über diesen Bach und von da an längs dem Münsterschen Sprengel, auf ziemlich unerforschter Schneide nach Aurich, diese Stadt selbst zu Münster lassend, und von da zur Norder-Ems, so daß auch die Insel Bant münstrisch bleibt. In späterer Zeit fand eine Abänderung Statt, indem Verden, für die Wiederabtretung des ihm zugetheilten Striches der Hamburger Parochie, einen Ersatz zwischen Elbe und Weser erhielt, den man wol nur zwischen Worpe, Wümme und Kaltenbacher Moor suchen kann.

Dieses Land war in 5 Archidiakonate vertheilt: 1) den des Domdechants (wahrscheinlich blos die Stadt und deren Weichbild begreifend), 2) des Dompropsts, 3) des Vicedoms, von Hadeln und Wursten genant, beide im Osten der Weser, 4) von Bücken (sächsischer) und 5) Rustringen (friesischer Erde) im Westen des Flusses. (S. über die Gränzen und Eintheilung des Erzbisth. Bremen von Delius. Werniger. 1808. 8. und Wedekind's Hermann Herz. von Sachs. 1. Vorarbeit. S. 98—109 auch: Noten zu einigen Geschichtschreibern des teutsch. Mittelalters 1. Heft S. 48 ff. und S. 1 ff. von Limes Saxonicus im Nordosten der Elbe, vergl. Archiv der Gesellschaft für ält. teutsche Geschichtk. 3. B. S. 657.) Das Hamburger Bisthum mag nach der ersten Einrichtung wol alles Land zwischen Elbe, Eider, Bille und Trave, oder wenigstens der sächsischen Landwehr (Limes saxonicus) haben begreifen sollen [1]); unter Otto I. wurde dann 952 Aldenburg für Slavien abgeschieden [2]), der stete und im Ganzen unglückliche Kampf mit den slavischen Stämmen ließ diese vorrücken, zerstörte Aldenburg, dessen Sprengel mit an Hamburg fiel, es verengte diesen Raum immer mehr, so daß der früher sächsische Antheil von Wagrien ganz verloren ging, und auch das eigentliche Holstein sehr verkleinert, und dadurch, bei der Wiedereroberung, Raum für den (erneuerten Aldenburger) Lübekker Sprengel wurde [3]). Die Gränze, welche daher in der spätern Zeit das überelbische Sachsenland und dessen Stift Hamburg hatte, war folgende: Der damalige Hauptstrom der Elbe (wahrscheinlich die jetzt sogenannte: Dove Elbe) mit den nördlich desselben liegenden Inseln [4]), namentlich mit Einschluß von Billwerder, und der jetzt zu gedeichte Arm der Bille, welcher diese Insel von Korslach und Altengamme trennte [5]), an der Bille herauf, und dem Ratzeburger Sprengel zu der Vereinigung der beiden Hauptarme bei Trittow, welches Hamburgisch war. Dann die Wasserscheide zwischen Bille, Trave, Schwentine und Schwale auf der einen, und Alster, Bram, Stor bis zum westlichen Ufer der Eider (nämlich der eigentlichen Quelle von Bordisholm südlich) anderer Seits, neben Lübeck hin. Also Stormarn, Dithmarsen und das eigentliche Holstein. In diesem ganzen Distrikt übte der Propst des Hamburger Domstifts die Rechte des Archidiakons, der Dechant aber die über die Stadt Hamburg und deren Gebiet [6]). (*Delius.*)

Bremen, eine freie Stadt des teutschen Bundes, welche noch wegen ihrer Verbindung mit den letzten Hansestädten Lübeck und Hamburg den Titel einer freien Hansestadt führt. — Bremen liegt an der Weser unter 53° 4′ 57″ Br. und 26° 27′ 5″ um sich her ihr geschlossenes Gebiet. Die Weser theilt sie in 2 ungleiche Hälften, wovon die größere Altstadt auf der rechten, die kleinere Neustadt auf dem linken Ufer der Weser sich ausbreitet; zwischen beiden zieht sich der Werder hin, dessen unterster Theil in die Stadt gezogen ist, und außer den Wällen sieht man noch eine Vorstadt. Das heutige Bremen besteht mithin aus 3 Theilen: der Altstadt, der Neustadt und der Vorstadt. Beide erste waren vormals mit Wällen und Bastionen umgeben, und so stark befestigt, daß

---

1) Daß später der Bezirk bis zur Peene und dem Demmin ausgedehnt wird, Helmold l. c. 2. 6. n. 1. ed. Bangert bezieht sich auf die Zeit, wo das Bisthum Aldenburg in Wagrien, welches für die Slaven gestiftet war, schon untergegangen, und der Anspruch auf dessen Sprengel, oder die Reste desselben mit Hamburg vereinigt waren. Verden muß seine frühern Rechte auf dem östlichen Elbufer bei der Stiftung von Aldenburg mit aufgegeben haben, denn wir finden nachher nirgends einer Erwähnung, vielmehr wurde bei der Stiftung Ratzeburgs die Billgränze durch den Erzbischof von Bremen-Hamburg bestimt. Urk. Heinrich d. Löwen. 1158 bei Westphalen II. 2033. 2) Adam von Bremen bei Lindenbrog. Fabricius B. 2. K. 8. S. 18. Helmold B. 1. K. 12. Nr. 4 ff. u. K. 20. Nr. 2. S. 33 u. 60. a. a. O., wenn K. 79. Nr. 2. S. 157. Wagrien nicht genant wird, so liegt wol nur ein Auslassungsversehen zum Grunde. 3) Um 1150 (Helmold (B. I. K. 24. S. 65. K. 79. S. 158.) vom Erzbischof Hartwig, bevor Heinrich der Löwe die Investitur erlangte. 4) Anders lassen sich die fortwährenden Aufführungen der Elbinseln in den spätern Diplomen, sind sie gleich aus der Urk. von 834 geflossen: omnes quoque paludes infra sive juxta Albiam positas — infra ejusdem terminos parochiae ponimus, nicht wol erklären. 5) Wedekind Noten 1. 65. seit der Stiftung von Ratzeburg. Urk. 1158. Westphalen 2. 2034. 6) Das Verzeichniß der Beneficien der Propstei ist noch erhalten. Staphorst Hamburg. Kirchengesch. 1. 467.

sie wol eine Belagerung auszuhalten im Stande waren: da indeß theils die Unterhaltung zu kostbar fiel, theils auch bei der Größe der Stadt ihre Bewachung die Statskräfte überstieg, so hat man sie in neuern Zeiten in Promenaden und englische Partien verwandelt. Aus denselben führen 6 Thore in das Freie, die Stadt hat in ihrem Innern, besonders in der Altstadt, zwar viele krumme und enge Straßen, die mit Häusern aus dem Mittelalter besetzt sind, indeß machen diese immer mehr bessern Gebäuden Platz, und die Neustadt ist nicht allein regelmäßiger angelegt, sondern besitzt auch manches gute Gebäude in einem modernen Style. Große offene Plätze sind gar nicht vorhanden; schön und lebhaft ist immer die Weserbrücke, die die beiden Städte verbindet, wenn gleich ihre Struktur lange der Dresdner und Würzburger Brücke nicht gleichkomt. Unter den öffentlichen Gebäuden steht das alte gothische Rathhaus mit seinen Gewölben, worin der älteste Rheinwein aufbewahrt wird, oben an: andere öffentliche Gebäude sind die Börse, der Schütting, wo sich die Alterleute oder Repräsentanten der Kaufmannschaft versammeln, das Gießhaus, der Schützenwall, der Marstall, die Wage, die Kornhäuser und als Privatunternehmungen das Schauspielhaus und das Museum, letzteres ein Vereinigungspunkt der gebildeten Volksklassen. Unter den 9 Kirchen ist die Domkirche als die Mutterkirche des ganzen Herz. Bremen merkwürdig; sie war bisher die einzige lutherische Kirche in der Stadt und unter ihr befindet sich der berufene Bleikeller mit seinen unverwest erhaltenen Kadavern. Die Liebfrauen-, Martins-, die Stephans- und Neustadtkirchen gehören den Reformirten, in der Ansgarkirche predigt ein reformirter und lutherischer Geistlicher, die Vorstadt enthält ebenfalls 2, das Armenhaus 1 Kirche. An wissenschaftlichen Anstalten bestehen das seit 1823 Lutheranern und Reformirten gemeinschaftliche akademische Gymnasium, 1 Realschule, 1 Seefahrtsschule, mehre Elementarschulen und Privatinstitute, auch besitzt die Stadt auf dem Rathhause eine Bibliothek von 16,000 Bänden und ein kleines Museum. Unter den milden Stiftungen sind das Johannis-kloster, jetzt eine Irrenanstalt und Hospital mit 1 kleinen Kirche, 1 Hospital für bejahrte Frauenspersonen, 1 Armenhaus, 1 Hospital für alte Schiffer unter dem Namen Seefahrt, 1 luth., 1 ref. Waisenhaus, 3 Witwenhäuser, 1 sogenannter Pröven bei der Rembartskirche, 1 Beguinenhaus und mehre sogenannte Gottesbuden als freie Wohnungen für bedürftige Personen; es fehlt also in dieser freien Stadt nicht an Unterstützungen aller Art, es ist auch ein Armeninstitut vorhanden und die Armenanstalten sind neuerdings sehr verbessert. Die Anzahl der Häuser, die in den beiden Stadttheilen und in der Vorstadt stehen, beläuft sich auf 5850, die der Einw. auf 38,000, worunter etwa 14,000 Reformirte und 1000 Juden, der Rest Lutheraner, die bisher die unterdrückte Partei in der Stadt bildeten und erst seit neuern Zeiten mit den Reformirten gleiche Rechte erhalten haben. Die Einwohner ziehen ihre Nahrung aus den Fabriken, aus der Schiffahrt und aus dem Handel. An Fabriken waren 1806 in der Stadt 1 Amidonfabr., 10 Baumseidenmanufakturen, 1 Bleiweiß-, 2 Bremergrünfabr., 3 Buchdruckereien, 1 chemische Fabr., 3 Cichorienfabr., 5 Essigbrauereien, 8 Färbereien und Leinwanddruckereien, 2 Fischbeinreißereien, 2 Garnmanufakturen, 5 Hutfabr., 5 Kalkbrennereien, 2 Kamlotmanufakturen, 3 Kattundruckereien, 11 Korkschneidereien, 2 Leimsiedereien, 2 Lichtziehereien, 4 Leinenmanufakt., 1 Papiermühle, 9 Raschwebereien, 1 Schnallenfabr., 1 Segeltuchweberei, 4 Seifensiedereien, 2 Siegellackfabr., 59 Wollenstrumpfwebereien, 70 Tabaksfabr., 5 Wollengarnmanuf., 6 Zuckersiedereien, 2 Zwillichwebereien und 1 Zwirnbleiche. Einige sind seit der französischen Usurpation zwar aufgegeben, dafür aber neue an die Stelle getreten, andere leiden unter dem Fluche der Zeit, der auf die ganze teutsche Manufaktur wirkt, und erwarten erst von der bessern Zukunft einen neuen Schwung. Indeß steht es jetzt um das Bremensche Fabrikwesen wol nicht schlimmer, als vor jener Periode. Die Schiffahrt hat dagegen seitdem an Thätigkeit zugenommen; die Bremer unterhalten nicht allein Seeschiffe, sondern sie theilen sich auch mit Münden in die Schiffahrt der Weser, doch nehmen die Bremer daran bei weitem geringern Antheil, indem 1788 von 247 Fahrzeugen, die damals von Bremen nach Münden abgingen, nur 2 Bremer waren. Um desto wichtiger ist die Seefahrt: 1806 hatten die Bremer 178 1817 201 Schiffe in See, wovon in letzterm Jahre 11 auf den Heringsfang ausliefen, die übrigen sich aber über die Ostsee, über die britischen, französischen und spanischen Meere, selbst bis nach Nordamerika verbreiteten, jedoch aus Korsarenfurcht selten über Cadix hinaus sich in das mittelländische Meer wagten. 1817 gingen 11 Bremensche Schiffe durch den Sund. Zwischen Hamburg und Bremen ist die Wattenfahrt durch Börtschiffe, die etwa 30 bis 40 Lasten tragen, bedeutend, indem gewöhnlich von Bremen nach Hamburg 100, von Hamburg nach Bremen 70 dergleichen Schiffe damit beschäftigt sind, noch stärker aber die Güterspedition auf der Achse, die von Bremen sich nach Stade richtet und bei den Sandchausseen im Bremenschen oft beschwerlich ist. Wird einst der Kanal, der quer durch das Herzogthum sich zieht, zur Schiffahrt eingerichtet seyn, so wird dies den Verkehr zwischen den beiden Stapelstädten sehr erleichtern. Die Bremensche Seeschiffahrt wird vorzüglich durch den Mangel eines Hafens behindert; große Seeschiffe können auf der Weser nur bis an den Oldenburgischen Hafen zu Bracke, geringere bis Vegesack, dem der Stadt zugehörigen Hafen, gelangen, wo sie dann löschen und das Gut auf Leichterschiffen oder großen Booten nach Bremen schaffen müssen. Nur geringe Schiffe können an die Kaien gelangen. 1797 liefen in diesen 3 Häfen 1018, 1803. 901, 1817. 1223 und 1823. 1098 Schiffe ein. Der Handel ist von dem weitesten Umfange, und hat sich in neuern Zeiten noch erweitert: er umfaßt das ganze teutsche Weiergebiet und alle Gegenstände der teutschen und französischen Produktion, der ost- und westindischen Kolonialwaren und der teutschen, französischen und britischen Fabrikation, doch sind uns keine detaillirte Handelslisten darüber bekant. Die ausgebreitetsten Geschäfte macht es in Bordeauxweinen; diese werden aus der Quelle auf der Mutter gezogen, erhalten hier Schnitt und Appretur, worin die Bremer es unter allen Teutschen am weitesten gebracht haben und in Europa in dieser Kunst nur von den Bordeauxern selbst übertroffen werden, und gehen von hier aus durch

beide Sachsen und Westphalen; doch hat in neuern Zeiten die stärkere Verbreitung der Franken- und Rheinweine in Teutschland, die zum Theil durch die Weinreiter hervorgebracht ist, so wie der stärkere Impost in den preußischen Staten dem Bremenschen Handel beträchtlichen Eintrag gethan. 1806 fand man in Bremen überhaupt 290 Kaufleute, 57 Kommissionäre und Spediteure, 10 Lotteriekollekteure, 3 Buchhandlungen, 4 Apotheker, 6 Banquiers und Wechsler, 4 Asseuradeure und 22 Mäkler aller Art. Man rechnet, daß der Bremer Handel doch nur $\frac{1}{4}$ des Hamburgischen ausmache. Die Stadt besitzt ihre eigene Wechselordnung, und hat als Beförderungsmittel des Handels eine 1815 eröffnete Girobank, eine Diskontokasse seit 1817, und eine Heringsfischereigesellschaft, auch ein eigenes Seerecht und Börse. Sie hält 2 Jahr- und Roßmärkte, 4 Pferdemärkte, 1 Lukasfreimarkt, 2 Stuhl- und 2 Brodmärkte, und besuchte Wochenmärkte. Das Leben in dieser freien Stadt ist nicht wohlfeil. Zu ihren Vergnügungen gehören das Theater, das Museum und die gewöhnlichen Lustbarkeiten der nordischen Städte, auch ist hier 1 Loge. Die Stadt ist der Geburtsort der Geschichtschreiber Adam von Bremen und A. H. Heeren und des Astronomen Olbers*).

Die Verfassung dieses Freistats hat gegenwärtig einen ganz demokratischen Zuschnitt, ist aber noch nicht völlig regulirt, und man arbeitet gegenwärtig an einer neuen Konstitution, deren Entwurf schon seit 1815 vorgelegt ist. Bisher hielt die höchste gesetzgebende Gewalt der Bürgerkonvent in Händen, welchen alle freien nicht dienenden Bürger ohne Unterschied der Kirchen bilden: an ihrer Spitze stehen die verschiedenen Älterleute, welche unter sich auch noch ein Kollegium ausmachen, zu dessen Geschäftskreise alles, was Gewerbe, Handel und Schiffahrt betrifft, gehören. Die ausübende Gewalt ist dem Senate oder Magistrate anvertrauet, der aus 4 Bürgermeistern, 2 Syndicis und 24 Rathsherren, wovon 16 Gelehrte und 8 Kaufleute seyn müssen, zusammengesetzt ist: die wirkliche Geschäftsthätigkeit wechselt halbjährig unter der Hälfte des Senats ab, an deren Spitze einer der Bürgermeister den Präsidenten macht. Der Senat ergänzt sich aus sich selbst, indem er aus 3 vorgeschlagenen Kandidaten denjenigen aufnimt, welcher die absolute Stimmenmehrheit für sich hat. Was für Abänderungen jetzt in dieser Verfassung eintreten möchten, darüber wird die Folge entscheiden: schon sind den Lutheranern, die bisher nur einen beschränkten Antheil an der Regirung nahmen, mehre vortheilhafte Concessionen nachgelassen, und gewiß werden sie mit den Reformirten völlig gleiche Rechte erhalten.

Die Bürgermeister und Rathsherren sind in 4 Quartiere getheilt. Der Senat hat die Kasse unter Händen. Bei wichtigen Angelegenheiten wurde bisher die Wittheit zugezogen. Diese bestand aus den Älterleuten und den Schoß gebenden Bürgern. Die Kämmerei verwalten 4 Rathsherren, die an die Bürgerschaft oder die Älterleute Rechnung ablegen. Der Senat ist zugleich das erste Dikasterium; es theilt sich in das Ober- und Niedergericht ab. Jenes machen die beiden jedesmal im Eide sitzenden Quartiere des Raths aus, dieses verwalten abwechselnd 2 gelehrte Richter und 2 Beisitzer aus den jedesmal regirenden Rathsquartieren. Das kaiserliche Gastgericht hat mit den Ober- und Niedergerichten konkurrirende Gerichtsbarkeit und ist auf eben die Art besetzt. Von beiden geht die Berufung an das gemeinschaftliche Appellationsgericht zu Lübeck. Die Gogrefengerichte im Gebiete der Stadt halten die 4 Gogrefen. Bei dem Borgfeldschen Gerichte steht dem Erbrichter einer der Bürgermeister zur Seite, die Stadt hat auch ihr eigenes Kriegs- und Seegericht. Bürgerliche Kollegien bilden 1) das Kollegium der Älterleute, deren 14 sind, und 2) die Bürgerkompagnien, 20 in der Altstadt, 5 in der Neustadt und 5 in der Vorstadt.

Die freie Stadt hat mit Frankfurt, Lübeck und Hamburg die 17. Stelle auf der Bundesversammlung, im Plenum eine eigene Stimme; zum Bundeskontingente stellt sie 385 Mann, die 1 Bataillon ausmachen, und mit der übrigen hanseatischen Legion zur 2. Division des 10. Heerhaufens stoßen. Das Wapen ist ein silberner schräg rechts liegender Schlüssel mit aufrechts und links gekehrter Schließplatte in Roth; die Statseinkünfte betragen etwa 400,000 Guld. Die Abgaben sind wenig drückend, nur ist die Konsumtionsabgabe an den Thoren für den gemeinen Mann lästig. Die Stadt hat beträchtliche Schulden, die um 1815 mehr, als $4\frac{1}{2}$ Mill. Guld. betrugen: aber sie hat von jeher die Zinsen richtig abgeführt und daher einen festen Kredit, fängt auch gegenwärtig an, Kapitalien abzutragen. Ein stehendes Militär hält sie nicht: die Bürgerwehr bildet ein Regiment von 4 Bat., wovon das vierte auf Kosten des Stats uniformirt ist.

Das Gebiet der Stadt — 3^{21} □Meilen mit 9640 Einw. — liegt um die Stadt her, besteht meistens aus Gärten und Fettweiden, und ist außer dem Marktflecken Vegesack unter die Gogerichte Obervieland, Niedervieland, Hollerland, Blockland und das Gericht Borgfeld vertheilt. Es zählt 1 Marktflecken, 14 lutherische Kirchspiele, 35 Dörfer und Weiler und 2550 Häuser**).

Bremen ist ein alter Ort, wo sich bereits Fischer und Schiffer angesiedelt hatten, als Karl der Große den Entschluß faßte, 787 oder 788 an demselben ein Hochstift zu gründen. Um die Kathedrale desselben blühete bald eine

*) Buch und Rechnung wird in Bremen in Reichsthalern zu 72 Groot, jeder zu 5 Schwaart gehalten. 1 Reichsthaler hält $2\frac{1}{4}$ Bremer Mark, 6 Kopfstücke, 16 Dütchen, 18 Flinriche, 48 Schillinge, 72 Groot und 360 Schwaarte, wobei der Werth dieser Münzen nach dem Konventionsfuße bestimt wird. Wirklich geprägte Geldsorten sind Dukaten in Golde zu $2\frac{1}{2}$ Rthlr., in Silber ganze, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Speciesthaler zu 96, 48 und 24 Grooten, Kopfstücke zu $\frac{1}{6}$ Species und Flinriche zu 4 Grooten, auch 6, 3, 2, 1, $\frac{1}{2}$ Grootstücke; in Kupfer Schwaarten.— Das Längenmaß sind Ruthen zu $2\frac{2}{3}$ Klafter = 8 Ellen oder 16 Fuß, die Elle zu $256\frac{3}{4}$, der Fuß zu $128\frac{1}{4}$ Par. Linien. Der Quadratfuß hält $114\frac{1}{2}$ Par. □Zoll, und der Kubikfuß $1219\frac{3}{10}$ franz. Kubikzoll. Der Scheffel von 4 Vierteln zu trocknen Waren hat 3685, das Stübchen von 4 Quart zu flüssigen Waren 160 Par. Kubikzoll. Das Weinmaß theilt sich in Oxhofte, Ohme, Anker und Bouteillen. — Das Bremer Pfund Handelsgewicht ist 10,380 holl. Asen schwer.

**) Die Hansestadt Lübeck und Bremen. Leipz. u. Ronneburg 1807. 8. — Adreßbuch der Stadt Bremen von Heyse 1801 und von 1821. — Länder- u. Völkerkunde B. XXII. H. 6. — Weimar. vollst. Handbuch V. S. 797—808. — C. A. Heineke Charte des Gebiets der freien Hansestadt Bremen. Bremen 1806. — Murtfeld's Grundriß von Bremen. Bremen 1811.

Stadt auf, die Karl einem Statthalter, der den Titel Potestat führte, untergab. Als 858 das Bremer Bisthum mit dem Erzbisthume Hamburg verbunden wurde, entstanden zwischen beiden Domkirchen große Streitigkeiten, die erst in der Folge 1223 zu Gunsten Bremens entschieden wurden, und das Erzstift, welches zu Bremen blieb, hatte nun 2 Kathedralen und 2 Kapitel, der Erzbischof zu Hamburg erhielt indeß von König Otto I., daß der zu Bremen sitzende kaiserliche Potestat abberufen und keiner wieder angesetzt wurde, wodurch der Grund zu der bischöflichen Autorität in dieser Stadt, die 934 ihren ersten Magistrat und große Privilegien erhielt, gelegt war; doch mußten die Bischöfe die erworbenen kaiserlichen Gerechtsame durch besondere Kastenvögte verwalten und ausüben lassen (Ursprung des Gastgerichts). Bremen wuchs unter dem Krummstabe mächtig heran und wurde bald die Stapelstadt des Stroms, an dem sie lag, und trat schon vor 1260 zu der Hanse. Indeß herrschten in der Stadt zwischen Rath und Bürgerschaft langdauernde Unruhen, die sie von 1289 an in verschiedene auswärtige Fehden verwickelten und ihr zweimal die Ausschließung aus der Hanse und sogar Acht und Oberacht zuzogen, bis solchen 1433 endlich ein Vertrag, die Tafel oder Eintracht genant, und nach neu entstandenen Zwistigkeiten 1532 die neue Eintracht ein Ende machten. Das Verhältniß mit dem Erzbischofe, der sich als Herrn der Stadt ansah, und der Stadt, die sich als freie Reichsstadt, was sie doch nicht war, gerirte, blieb dabei immer gespant. Ihre Händel mit den Rustringern, Oldenburgern und Harlingern unterbrachen auch zu verschiedenen Zeiten ihre Ruhe, und als sie 1522 zu der protestantischen Kirche übertrat und den Schmalkaldischen Bundesgenossen Hilfe sandte, wurde sie zwar 1550 in die Acht erklärt, entging aber dem Ungewitter, was sich über Magdeburg zuerst entlud, durch den 1552 von Moritz erzwungenen Passauer Vertrag. Nun brachen aber die Zwistigkeiten unter den Lutheranern und Reformirten in dieser Stadt in lichte Flammen aus; die Lutheraner lagen völlig unter und wurden bis 1638, wo der letzte Erzbischof in Bremen ihnen seine Domkirche trotz des widersprechenden Senats öffnete, aller Kirchen im Umfange der Stadt beraubt. Noch war die Stadt nicht als Reichsstadt anerkant. Zwar wurde sie 1640 zum Reichstage berufen und im westphälischen Frieden ihre Freiheiten und Gerechtigkeiten in geistlichen und weltlichen Sachen mit der völligen Reichsunmittelbarkeit bestätigt. Doch sahe sie sich in dem Vergleiche mit Schweden zu Habenhausen 1666 zu dem Versprechen genöthigt, ihr Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstage, wenn derselbe zu Ende gegangen seyn würde, aufzugeben. Da derselbe indeß seitdem permanent blieb, so behielt sie ihren Sitz und ihre Stimme, und 1731 gestand ihr endlich das Haus Braunschweig-Lüneburg als nunmehriger Besitzer des Herzogthums Bremen die Reichsfreiheit völlig zu. Ihre übrigen Verhältnisse mit Braunschweig regulirte sie in dem Vertrage von 1741, worin sie das Amt Blumenthal, das Gericht Neuenkirchen und die Meier und Köther auf dem Düvelsmoore abtrat. 1803 wurde ihre Unmittelbarkeit aufrecht erhalten und der Deputationsrezeß sicherte ihr alle fremdherrliche Gerichtsbarkeiten in der Stadt, die Güter des Bremer Stifts und die Dörfer Hastedt, Schwachhausen und Wahr zu, auch sollte zu ihren Gunsten der Elsflether Zoll, weshalb sie bereits im Anfange des 17. Jahrh. eine langwierige Fehde mit dem Grafen von Oldenburg geführt und sich 1652 sogar die Reichsacht zugezogen hatte, aufgehoben werden†). Aber 1810 schlug Napoleon sie zu dem neuerrichteten Departement der Wesermündungen, und suchte zwar den Verlust ihrer Unabhängigkeit mit dem Titel einer guten Stadt und der Fixirung der Departementalautoritäten in ihren Mauern zu versüßen, indeß wurde durch diese Maßregel ihr Handel ganz vernichtet und ihr Wohlstand auf das tiefste erschüttert. Zum Glück erhielt sich dieser Zustand nur wenige Jahre, schon 1813 befreiete sie die Leipziger Schlacht von der französischen Usurpation, und der Wiener Kongreß gab sie 1815 dem teutschen Bunde als freie Stadt zurück. Sie hat sich seitdem bemühet, die nöthigen Abänderungen in ihrer veralteten Konstitution herbeizuführen, und sich ihrem vormaligen Wohlstande durch weise Verfügungen zurückzugeben. Auch ist 1821 die Aufhebung des Elsflether Zolls wirklich erfolgt, und die neue Weserconvention von 1823 verspricht ihrem Handel auf dem Strome eine gesicherte Existenz. Als Hansestadt steht sie noch immer mit Lübeck und Hamburg in Verbindung. (*Hassel.*)

Bremerlehe, s. Lehe.

BREMERVÖRDE, ein ansehnlicher Marktflecken im Herzogthum Bremen mit Weichbildes-Gerechtigkeit, 3 M. von Stade an der schiffbaren Oste. Hier baute Herzog Lüder von Sachsen im J. 1122 ein Schloß, welches nachmals die Residenz der Bremischen Erzbischöfe und darauf der schwedischen Statthalter war. Auch befand sich hier die erzbischöfliche Kanzlei, bis sie zu schwedischer Zeit nach Stade verlegt wurde. Jetzt ist Bremervörde der Sitz eines königlichen Amtes, welches den Marktflecken Bremervörde, die Börde Öhrel und Hesedorf mit 18 Dörfern und 14 Weilern und Höfen, die Moorvogtei Gnarrendorf mit 11 Dörfern und Weilern, die Börde Lamstädt und das Gericht Warstade mit 20 Dörfern und 12 Weilern und Höfen, zusammen mit 1772 Häus. und 10,412 Einw. begreift, eine Präpositur, unter welcher die Pfarren Altluneberg, Basbeck, Bevern, Beverstedt, Berhövede, Bremervörde, Gnarrenburg, Kirchwistedt, Lamstedt, Lockstedt, Mulsum, Öhrel und Ose stehen, und einer Hauptreceptur, hat 1 Kirche, 211 Häus. und 1593 Einw., die Brantweinbrennerei, Schiffbau und mehre Gewerbe und einen lebhaften Verkehr unterhalten. Es werden 4 Jahr- und 1 besuchter Viehmarkt gehalten. — Das Amt, welches sich an der Oste herunter erstreckt und einen Theil des großen Düvelsmoors enthält, wodurch seit 1766 der Schiffahrtskanal zieht, hat nach dem Kataster 185,270 Kalenb. Morgen; seine Bewohner nähren sich vom Viehhandel, vom Holz- und Torfhandel. In der Börde Lamstedt ist der Ackerbau einträglich, es wird vieles Garn gesponnen und auf dem Vitimarkte zu Belm versilbert. Sonst findet sich im Amte nur 1 Papiermühle, die bereits seit 1695 im Gange ist, aber die bei Bremervörde errichtete Glashütte ist wieder eingegangen. Von den in das Amt gehörigen Vehndörfern siehe den Artikel **Vehn-Colonien**. (*Schlichthorst u. Hassel.*)

†) Vgl. Ch. N. Roller's Vers. e. Geschichte der kais. und reichsfr. Stadt Bremen. (1799. 1803. 4 Bde. 8.)

BRENNUS, ein Feldherr der gallischen Senonen, als diese um das J. 389 vor Chr. aus dem nördlichen Italien gegen Rom vordrangen. Die Veranlassung zu diesem Kriege war folgende. — Die Kelten, denen nach Appian [1]) wegen der Überfüllung ihres Landes an Einwohnern ihre Wohnsitze zu enge wurden [2]), wanderten 300,000 Mann stark aus, um sich in andern Ländern anzusiedeln [3]). Diese Gallier nannte man Senones [4]), sie wurden aber von den Griechen mit dem allgemeinen Namen der Hyperboreer bezeichnet [5]), und waren ohne Zweifel mehre gallische Völkerstämme, da auch Gäsaten in dem Heere des Brennus vorkommen [6]). Es war ein rauhes, kühnes, kriegerisches Volk [7]), dessen ursprüngliches Vaterland am Rheine [8]) nicht weit von dessen Ausfluß am Meere [9]) sich befand, wo später germanische Völkerschaften einwanderten. Diese waren schon früher, zu Tarquinius Priscus Zeit, auf der Wanderung ins südliche und mittlere Gallien, wo sich noch in spätern Zeiten Senonen finden. Hier herrschte Ambigatus ein kraftvoller Fürst, der durch Unruhen bedrängt [10]), einen Theil des kriegerischen Volkes unter Bellovesus und Sigovesus aussandte, um neue Wohnsitze zu erobern. Während Sigowes die Tectosagen in das südliche Teutschland führte, wo sie sich jenseit des Rheines am orcynischen Waldgebirge niederließen [11]), führte Belloves mehre andere Völker, Bituriger, Äduer, Ambarren, Carnuten und Senonen über die Alpen, schlug die Tusker am Tessin und besetzte den ganzen Landstrich des fruchtbaren Oberitaliens bis an die tyrrhenischen Gränzen [12]). Ähnliche Umstände wie bei der ersten Einwanderung veranlaßten den zweiten ähnlichen Zug, den Niebuhr ohne Grund für identisch mit dem ersten hält [13]). Als Ursache wird angegeben die Unfruchtbarkeit Galliens in Vergleichung gegen die lachenden Gegenden Italiens, und die zu große Vermehrung der Einwohner [14]). Auch dieses Mal theilte sich der Zug in zwei Haupttheile, deren einer sich nach Illyrien [15]) wandte, während der andere nach Italien vordrang. Ein helvetischer Zimmermann in Rom, Helico, soll die nähere Veranlassung des neuen Zuges nach Italien gewesen seyn, indem er Feigen, Trauben, Wein und Öl mit sich in sein Vaterland nahm, und dadurch die Lüsternheit der den Trunk liebenden Gallier erregte [16]). Nach Livius [17]) und Plutarch [18]) lockte sie auf diese Weise Aruns aus Privathaß gegen seine Vaterstadt Clusium. Beide Nachrichten widersprechen sich nicht, wenn man annimt, daß sich Aruns des in sein Vaterland zurückkehrenden Helvetiers bedient habe. Die Gallier zogen nun, wahrscheinlich schon jetzt unter Anführung des Brennus, aus, drangen 200 Jahr nach dem ersten Einfalle über die Alpen [19]) vor, und es waren vorzüglich die Senonen, welche sich nach Italien wandten, wo sie Stammgenossen schon vorfanden. Vereinigt mit den übrigen früher eingewanderten Galliern, welche von ihren neuen Wohnsitzen Insubrer genant wurden, schlugen sie die Etrurier und Umbrier am Po [20]), und nahmen die reiche Stadt Melpum an demselben Tage ein, an welchem die Römer Veji eroberten [21]), darauf besetzten sie das Land nördlich von Ancona [22]) zwischen den Flüßchen Usens und Äsis [23]) (Mantona bei Ravenna und Flumegino zwischen Ancona und Sinigaglia), welches von ihnen Gallia Senonum genant wurde.

Von hier zog Brennus mit 30,000 Mann Senonen gegen Clusium [24]), ob allein, oder mit andern Völkern im Bunde? wagte schon Livius nicht zu bestimmen [25]). Die erschrockenen Clusiner riefen die Römer zu Hilfe, welche nach der Eroberung von Veji durch die Großmuth des Camillus auch die Falisker unterworfen hatten, und die Gallier nahmen die Vermittelung an [26]) (362 A. V.). Allein die Abgesandten der Römer, drei Fabier, stolz auf die bisher erfochtenen Siege und noch trunken von dem Glanz der Feste, welche nach der Eroberung von Veji und Faleri gefeiert waren, verspotteten die Gallier, daß sie Land in Etrurien foderten, und nach einer Trennung im Zorne verleiteten sie die Clusiner zu einem Überfall fouragirender Gallier und fochten selbst mit [27]). Livius [28]) erzählt, daß die Antwort der Gallier „in den Waffen liege ihr Recht" sogleich eine Schlacht herbeigeführt habe, woran die röm. Gesandten „gegen das Völkerrecht" Theil genommen hätten, und daß Quintus Fabius selbst einen Anführer der Gallier getödtet habe. — Hierauf wandte sich der Zorn der Gallier von Clusium ab gegen die Römer. Sie zogen sich zu neuen Rüstungen zurück, und foderten unterdeß die Auslieferung der Fabier, durch Gesandte, deren Antrag der Senat an das Volk verweist und der so wenig geachtet wurde, daß vielmehr die Verletzer des Völkerrechts zu Kriegstribunen mit konsularischer Gewalt für das nächste Jahr erwählt wurden [29]). Etwas anders erzählt die Verhandlung Dion [30]), doch ist soviel gewiß, daß die gallischen Gesandten erbittert zurückkehrten, und von den Römern faktisch zuerst der Krieg erklärt worden war.

Obgleich sehr geschwächt durch ihre vorigen Kriege, und obgleich Brennus sich durch die Gäsaten verstärkte, mit denen er eine Armee von 70,000 Mann unter sich hatte [31]); glaubten doch die stolzen Römer, keine große Kraft gegen sie aufbieten zu müssen [32]), sammelten in der Eile ein Heer von 40,000 Mann [33]), und trafen an der Allia [34]) mit einem furchtbarern Feinde als sie zu finden geglaubt hatten, zusammen. Nicht weit von ihrem

1) *App.* IV. Abth. II. exc. de legatt. 8. 2) *Justin.* 24, 4. 3) *Justin.* ibid. 4) *Suidas s. v. Κελτοι.* 5) *Plut.* Camillus. *Heyne* zu Guthrie und *Gray* III, 974. 6) *Strab.* V, 1. §. 6. 7) *Justin.* XXIV, 4. *Flor.* I, 13. 8) *Appian.* l. c. 9) *Florus* l. c. *Juvenal* XI, 113. 10) *Justin.* XX, 5. 11) *Caes.* VI. 24. 12) *Liv.* V, 34. Mailand, Brescia, Como und mehre andre Städte wurden von ihnen gegründet. 13) Röm. Gesch. II, 255 ꝛc. *Liv.* V, 33. warnt ausdrücklich davor, beide Züge zu verwechseln. 14) *Justin.* XXIV, 4. 15) *Justin.* l. c. 16) *Plin.* XII, 2. 17) *Liv.* V. 33. 18) Camillus 15.

19) *Liv.* 5, 33. 20) *Liv.* V, 35. 21) *Plin.* III. 21. 22) *Plin.* 3, 19. 357 a. V. c. 23) *Liv.* V, 35 Utente und Athesim ist falsche Lesart. cf. *Strabo* V. p. 227. *Plin.* 3, 1. 24) *Plut.* Camillus 17. *Diod. Sic.* IV, 113. 25) *Liv.* V, 35. 26) *Liv.* V, 36. 27) *Appian.* IV. Abtheil. II. Exc. 8. de legationibus. 28) *Liv.* V, 36. 29) *Liv.* V, 36. *App.* I. 9. Exc. 30) *Dion.* Fragm. CXLI, 1, 2. 31) *Strab.* V, 1. §. 6. *Dion.* Fragm. 141. *Diodor.* XIV, 114. 32) *Liv.* V. 37. 33) *Plut.* Camill. p. 137. 34) *Plut.* Camill. 19. *Liv.* V, 37.

Einfluß in die Tiber war das Schlachtfeld, welches über Roms Schicksal entscheiden würde. Die Römer wurden vollkommen geschlagen, und die Verwirrung derselben war so groß, daß viele der Flüchtigen nach Veji statt nach Rom zu entkommen suchten [35]). Die Schlacht fiel nach Dionysius [36]) im 1sten Jahre der 98 Ol. vor, nach Strabo 21 Jahr nach der Schlacht bei Agospotami zur Zeit des Antaleidischen Friedens (387 a. Chr.) nach Appian Ol. 97 [37]), nach Macquers Röm. Jahrb. 363 nach Erb. der Stadt Rom. Livius gibt dem Brennus das Zeugniß, daß nicht blos das Glück, sondern auch die Klugheit in Anordnung des Heeres auf seiner Seite gewesen sey [38]). Die Flüchtlinge, welche Rom erreichten, waren so bestürzt, daß sie ohne einmal die Thore zu schließen auf das Capitolium flohen [39]).

Aber auch Brennus war von seinem Glücke bestürzt. Er verweilte noch 3 Tage, vielleicht um die Todten zu bestatten, und die Waffen der Erschlagenen zusammen zu legen, wie es gallische Sitte erheischte, und ließ so den Römern Zeit, die Tiberbrücke abzutragen, und die besten Schätze, wozu wahrscheinlich auch die historischen Urkunden gehörten [40]), auf das Capitol zu schaffen. Langsam, und immer einen Hinterhalt fürchtend, rückte Brennus vor, und kam eben vor Sonnenuntergang vor Rom an, wo der Vortrab von Reiterei noch die Thore offen und die Mauern unbesetzt fand. Dieses neue Wunder bewog ihn, nicht unvorsichtig in die volkreiche Stadt zu gehen, sondern am Anio stehen zu bleiben, und erst den andern Morgen, nach sorgfältiger Untersuchung der andern Thore, in die Stadt einzubrechen [41]). Die meisten Einwohner Roms waren in die benachbarten Städte geflohen, die junge Mannschaft hatte sich auf das Capitol begeben, und Brennus traf blos Weiber und Kinder und 80 Greise an [42]), welche lieber dem Tode sich weihen als ihr Vaterland verlassen wollten. Sie saßen auf Curulischen Sesseln, einige als Zeichen ihrer Würde im priesterlichen Ornate, andere als Konsuln gekleidet. Anfangs achteten die Gallier die Ehrfurcht einflößende Stellung der Greise; als aber ein Gallier den Bart des Papirius streichelte, und dieser ihm mit seinem Befehlshaberstabe einen Schlag auf den Kopf versetzte: so ermordeten die Sieger die Greise und die Stadt wurde geplündert und verbrant [43]) mit Ausnahme einiger Gebäude auf dem Palatinischen Hügel [44]). Die Thusker [45]) benutzten dieses Unglück der Römer und verwüsteten das römische Gebiet, wurden aber unvermuthet von den nach Veji entflohenen Römern überfallen, geschlagen und selbst ihres Lagers beraubt [46]), dadurch erhielten die geflüchteten Römer für sich und für viele andere, die auf dem Lande zerstreuet waren, Waffen [47]), und so sammelte sich im Rücken der Gallier eine nicht unbedeutende Armee, während das belagerte Kapitol unter dem Tribun Sulpicius kräftigen Widerstand leistete. Brennus hatte unterdeß einen Theil seines Heeres nach Ardea der Hauptstadt der Rutuler geschickt, um zu plündern, oder vielmehr wol, um die nöthigen Lebensmittel für die Belagerer herbei zu schaffen. Hier war der Sitz des verbannten Camillus [48]), dieser beredete die Ardeaten [49]), in der Nacht auszufallen, und richtete eine große Niederlage unter den Galliern an [50]). Die römische Armee in Veji wünschte den Camillus wieder an ihrer Spitze. Durch einen kühnen Jüngling Cominius, der mitten durch die Feinde über die Tiber schwamm, und das Capitol erstieg, ließ sie der Besatzung von den Vortheilen, welche sie errungen, Meldung thun, zur tapfern Gegenwehr und zur Rückberufung des Camillus auffodern [51]). Dies geschah, indem Camillus nach Livius zugleich zum Dictator ernant wurde, was Niebuhr ohne hinlänglichen Grund für eine Fabel erklärt. — Brennus suchte nun das Capitol durch Sturm zu nehmen. Er benutzte den Weg, welchen der kühne Bote des Vejentischen Heeres ihm gezeigt hatte [52]). Hier ließ er in der Nacht seine Gallier den Felsen erklimmen, und so waren schon einige oben angelangt, ohne daß die Wachen es bemerkt hatten, allein jetzt erhoben die Gänse, welche im Tempel der Juno gehalten wurden, ein Geschrei, wodurch die Besatzung zur schnellen Vertheidigung aufgeschreckt wurde [53]). Manlius, der drei Jahre vorher Konsul gewesen war, stürzte den ersten Gallier mit eigenen Händen wieder hinab, dieser riß im Fallen andere mit hinunter, und noch andere wurden durch herabgewälzte Steine zerschmettert oder durch die Geschosse der herbeieilenden übrigen Besatzung getödtet [54]). Zum Dank brachte dem Manlius jeder in der Burg ein halbes Pfund Mehl und einen Quartarius Wein in sein Haus, das sich auf der Burg befand. Nach diesem verunglückten Versuche, das Capitol zu erobern, waren die Gallier desto aufmerksamer, die Verbindung des Capitols mit der Armee bei Veji völlig abzuschneiden. Die Römer fingen nun an zu verzweifeln, da der Hunger sie plagte, und Brennus litt durch die Pest, welche in seine Heere einbrach, da er unter Leichenhügeln und Brandstellen sein Lager hatte [55]). Diese Noth zwang beide Theile zu einem Vergleiche. Brennus unterhandelte mit dem tribunus militum Q. Sulpicius, und tausend Pfund Gold sollte der Preis seyn, wofür Brennus zurückzukehren versprach [56]). Livius klagt, daß Brennus, um diese schimpfliche Loskaufung zu vermehren, noch zu schweres Gewicht (wahrscheinlich war das gallische Gewicht schwerer als das Römische) habe bringen lassen, und daß er mit den Worten Vae Victis! noch sein Schwert hinzugeworfen habe, als Sulpicius sich darüber beklagt hätte [57]). — Als aber noch nicht alles Gold abbezahlt war, kam der neue Diktator nach Livius [58]) mit seiner Armee herzu, ließ das übrige Gold hinweg nehmen und lieferte in den Ruinen der Stadt den Galliern ein Treffen. Brennus erlitt eine Niederlage, die der der Römer an der Allia gleich

35) *Liv.* V, 38. 36) *Dionys.* p. 60. 37) *App.* IV. *Ath.* II, exc. 8 de legatt. 38) *Liv.* V, 38. 39) *Liv.* l. c. 40) *C. Kruse* diss. de fide Livii recte aestimanda Sect. II. §. 19. 41) *Liv.* V. cap. 40. 42) *Plut.* Cam. p. 139. 43) *Liv.* V, 41. 44) *Diodor.* XIV. 455. 45) Nach Niebuhr II. p. 276. wahrscheinlich die Tarquinienser. *Liv.* IV, 45. 46) *Diod.* XIV, 455. 47) *Diod.* l. c.

48) *Liv.* V, 43. 49) *Liv.* V, 44. 50) *Liv.* V, 45. 51) *Liv.* V, 46. 52) *Liv.* V, 47. 53) *Liv.* l. c. 54) *Liv.* l. c. 55) *Liv.* 5, 48. 56) *Liv.* ib. 57) *Liv.* ib. 58) *Liv.* 5, 49.

kam, und eine zweite 8 Milliarien von da auf dem gabinischen Wege, in der alles niedergehauen und selbst das Lager erobert wurde, ja nicht einmal ein Bote entkommen seyn soll. Das wiedergewonnene Gold wurde nach Plinius bis zum Kirchenraube des Crassus auf dem Capitol in Jupiters Heiligthum verwahrt [59]). Niebuhr behauptet, die Gallier wären mit dem Golde abgezogen und die Wiedergewinnung desselben sey blos eine Prahlerei von Livius [60]). Er beruft sich dabei auf Polybius II, c. 18; allein in dieser Stelle steht von dem Golde kein Wort, sondern sie enthält blos die Nachricht, daß eine Bewegung der Veneter die Gallier zum Rückzuge bewogen habe. Nach diesem Abzuge von Rom verschwindet Brennus aus der Geschichte, obgleich die Senonen fortwährend ihre Sitze behaupteten. (*F. Kruse.*)

Brennus, ein Anführer der in Griechenland 278 v. Chr. eingefallenen gallischen Völkerstämme, den man zum Unterschiede von dem eben genannten den jüngern nennen könnte. Er war wahrscheinlich ein Nachkomme des ältern Brennus, und die Züge der gallischen Völkerstämme [1]) nach Osten standen mit dem Einfalle in Italien in Verbindung, indem von den 300,000 Mann, die Ol. 97 auszogen, ein Theil nach Illyricum vorrückte [2]). Auf ihrem Wege hatten sie mehre Völker zu besiegen, und so kam es unstreitig, daß sie erst 300 v. Chr. unter Cambaules nach Thracien gelangten, wo die Unruhen unter den Nachfolgern Alexanders des Großen ihnen den Einbruch erleichterten. Dies war der erste Zug, an welchem Brennus noch keinen Antheil nahm, oder bei dem er wenigstens nicht genant wird. Der zweite Zug, bei welchem Brennus eine Rolle spielt, fällt 20 Jahre später. Ol. 124,4. Das gallische Heer bestand aus Autariensern, Molistomern, Tolistobojern, Voturern, Ambituern, Trocmern, Teutobodiaken, Tectosagern, Agosagern und Senonen. Letztere waren vielleicht aus Italien über das venetische Gebiet vorgedrungen, Brennus an ihrer Spitze. Die Armee theilte sich in drei Theile. Unter Belgius zog sie gegen Macedonien, unter Cerethrius nach Thracien, unter Brennus nach Pannonien [3]). Als Brennus aber in Pannonien wenig Beute fand, so zog er dem Belgius nach, der in Macedonien zwar anfangs den König Ptolemäus Ceraunus besiegt und getödtet hatte [4]), aber vom Sosthenes wieder vertrieben worden war [5]). Nach andern siegte Brennus erst mit Belgius und trennte sich dann von ihm [6]). Die neue Armee des Brennus, den Acichorius, Emanus und Thessalor begleiteten, zählte 150,000 Mann Fußgänger und 15,000 Reiter. Jeder der letztern hatte zwei Begleiter, mit denen er eine sogenannte Trimarkesia bildete [7]). Diese bestand darin, daß der eine den andern, wenn er fiel, entweder selbst, oder sein Pferd das gefallene ersetzte. Mit dieser Armee besiegte Brennus ohne Mühe die ermüdeten Scharen des Sosthenes (278 v. Chr.), verwüstete Macedonien und Thracien, und ging dann mit einen Theile des Heeres nach Delphi, um die Schätze des delphischen Gottes zu plündern, indem er sagte „reiche Götter müßten den Menschen mittheilen" [8]). Brennus zeigte auf diesem Zuge eben die Klugheit und Vorsicht, wodurch sich der ältere Brennus in der Schlacht an der Allia ausgezeichnet hatte. Er drang, während in Griechenland sich alles waffnete, schnell durch Thessalien vor, umging, auf demselben Wege wie Xerxes, die von den Athenern besetzten Thermopylen, überschritt den Sperchius, und schickte seine Feldherrn Orestorius und Combutis in das Land der Ätolier, um diese von der Beschützung des Tempels abzuhalten [9]). In der Gegend der Thermopylen ließ er seinen Feldherrn Acichorius, und rückte selbst, geleitet von den Ænianern, mit einer auserlesenen Mannschaft von 40,000 Mann durch die Schluchten des Parnassus, wobei ein starker Nebel seinen Marsch so verdeckte, daß er den Phocensern im Rücken war, ehe sie seine Ankunft merkten [10]). Die Einwohner von Delphi flohen bei seiner Annäherung in den Tempel des Apoll. Jetzt hätte Brennus durch raschen Angriff vielleicht sich der gewünschten Schätze bemächtigen können, aber die Trinklust der Gallier verzögerte diesen [11]). Auch wollte er vielleicht, da die Griechen sich um ihn sammelten, die Ankunft des Acichorius abwarten. Ein heftiger Sturm, der plötzlich entstand, Felsen von den Gebirgen herabschleuderte, und kalten Schnee mit sich führte, wurde von den Griechen als von der Gottheit, die sie vertheidigten, hervorgebracht angesehen, man glaubte die alten Herren Hyperochus, Laodocus und Pyrrhus für den Tempel streiten zu sehen, und in dieser Lage wurden die Gallier angegriffen [12]). Die Ortskentniß der Phocenser trug das Ihrige dazu bei, den Sieg zu gewinnen, die in Delphi eingeschlossenen Griechen selbst fielen aus, und so wurden die Gallier, gegen erbitterte Feinde und Elemente kämpfend, nicht einzeln, sondern zu Hunderten zu Boden gestreckt. Brennus selbst, mitten unter seinen colossalen Truppen kämpfend, empfing mehre Wunden, und mußte aus der Schlacht getragen werden. Endlich rieben sich die Gallier selbst auf, die bei der Dunkelheit und beim Aufruhr der Elemente sich einander nicht mehr von den Feinden unterscheiden konnten. So fielen 20,000 Mann in Phocis. Der Rest zog sich zurück. Auch die Athenienser und Böotier kamen nun den Phocensern zu Hilfe. Brennus tödtete sich aus Furcht in die Hände der Feinde zu fallen. Nach seinem Tode kamen auch die Ätolier dazu, und die Gallier mußten an den Sperchius zurück weichen. Der Tod und die Niederlage des Brennus fällt in das 2. Jahr der 125 Ol. [13]). Die zweite Niederlage des Heeres nach Brennus Tode erfolgte am Sperchius, wo die Thessalier und Malienser aus dem Hinterhalte über die Gallier herfielen. Nach Pausanias wurden in diesen Bergschluchten des Öta alle so niedergehauen, daß (nach der dichterischen Formel der Griechen) auch nicht ein Bote entkam. So endigte sich die Expedition des jüngern

59) *Liv.* 5, 50. *Plin.* 33, 1. 60) Nieb. röm. Gesch. 2, 279.

1) *Wernsdorf* de republ. Galatarum liber singularis. Nor. 1743. 2) *Just.* XXIV, 4. *Liv.* 28, 17. 3) *Paus.* X, 19. 4) *Paus.* l. c. 5) *Just.* XIV, 5. 6) *Polyb.* IX, 35. 7) Von tri drei, und dem Alt-Celt., mara d. Pferd, womit Mähre zusammenhängt. *Paus.* X, 19.

8) *Justin.* 24, 6. 9) *Paus.* X, 22. 10) *Paus.* X, 22. 11) *Just.* VIII, 1. 12) *Paus.* X, 23. 13) *Paus.* X. 24.

Brennus, allein die Folgen seiner Züge dauerten fort, indem im folgenden Jahre die Gallier in Kleinasien eindrangen [14]), und dort das von ihnen benannte Galatien besetzten. (*F. Kruse.*)

Brenz, Joh., s. d. künftigen Nachträge.

BRESCHE, Wallbruch (franz. Brèche), die von den Belagerern mittels des Geschützes oder der Minen in den Wällen einer Festung gemachte Öffnung, um durch sie den Wall zu ersteigen, sich auf demselben fest zu setzen und auf diese Weise die Festung zur Übergabe zu bringen; oder sie auch bei Ersteigung des Walles zugleich mit Sturm zu erobern. Das Wort selbst ist unbezweifelt eigentlich teutschen Ursprungs, von „Brechen; den Wall zum Sturm brechen oder fällen;" weil die teutschen Artilleristen die Ersten waren, welche etwas für die Ausbildung der Geschützkunst thaten und sie, wie überhaupt das Kriegshandwerk, zunftmäßig trieben. Davon

Bresch-Batterie, die für diesen Zweck bestimmte Geschützaufstellung, welche gewöhnlich auf dem Kamme des Glacis, oder im bedeckten Wege ihren Platz findet. Wegen des nahen Feuers vom gegenüber liegenden Walle sind häufige Querwälle nöthig; obgleich sie allerdings den innern Raum der Batterie verengen. Es können deshalb selten mehr als 4 bis höchstens 6 schwere Kanonen in einer Breschbatterie aufgestellt werden. Der Bau dieser Batterie kann nur des Nachts geschehen, und ist immer sehr gefahrvoll, besonders wenn der Belagerte guten Willen hat sich zu vertheidigen, und aufmerksam auf die Vorschritte und Unternehmungen des Belagerten ist. Die Brustwehr der Breschbatterien wird aus den schon vorhandenen Sappen des Logements formiret, und theils mit Faschinen, theils mit Schanzkörben inwendig verkleidet. Weil die letztere Bauart mehr Geschwindigkeit gewähret, bedienet man sich ihrer gegenwärtig fast häufiger, als der mit Faschinen (s. **Schanzkörbe** und **Faschinen**). Man rechnet in den Breschbatterien auf jedes Geschütz 12 Fuß Länge. Der Brustwehrkasten hat 8 Fuß Höhe und 12 Fuß Dicke.

Bresche schießen fängt damit an: daß man die Größe der Sturmlücke oder des herab zu stürzenden Stückes Futtermauer durch zwei auf ihr geschossene senkrechte Linien bezeichnet, auf die man eine dritte horizontale Linie dicht am Wasserspiegel, oder bei einem trocknen Graben 6 Fuß über dem Grunde desselben folgen läßt. Das auf diese Weise bezeichnete Stück wird in kleinere Stücken zertheilt, gegen die man Lagenweise mit dem ganzen Geschütz feuert, um die Erschütterung zu vergrößern und den Einsturz des Walles zu beschleunigen. Es werden aus diesem Grunde auch stets schwere Kanonen: Acht-, Zehn- oder Vierundzwanzigpfünder zu den Breschebatterien genommen. Die Strebepfeiler, oder die hinter der Futtermauer angebrachten Bögen werden durch schräge Schüsse aus dem Weg geräumt, wodurch man bei nicht zu starken Ladungen weit schneller seine Absicht erreicht, als durch übermäßige Ladungen bei senkrechter Richtung. In dem letzteren Falle wird nämlich die Kugel ein bloßes Loch machen, und ohne weitere Wirkung in den hinter der Mauer liegenden Erdwall eindringen. Gegen sehr dicke Futtermauern und starke Gewölbe jedoch muß man sich auch angemessener Ladungen bedienen. Die Stärke der Ladungen darf aber das Verhältniß des Widerstandes des Stückmetalls und der Laffeten nicht überschreiten, um nicht durch zu frühes Ausbrennen der Zündlöcher und durch Zertrümmern der Laffeten unterbrochen und aufgehalten zu werden.

Hat, nach herab geschossener Futtermauer die Erde ihren natürlichen Fall bekommen, so ist die Bresche für ersteigbar anzusehen. Ein über diesen Zeitpunkt hinaus fortgesetztes Feuer wäre unnütz, mehr nachtheilig als vortheilhaft. Vier 24pfünder können in 3 bis 5 Tagen eine Bresche zu Stande bringen. Vorher müssen aber alle Kanonen der Festung, sowol die, welche sich vom Anfang der Belagerung erhalten haben, als die seit Erbauung der zweiten Batterien wieder aufgeführten, zum Schweigen gebracht seyn. Die Breite der Bresche beträgt ungefähr in einem Bollwerke 8 Ruthen, und in einem Ravelin 6 Ruthen. Sie darf weder dem vorspringenden Winkel zu nahe liegen, weil hier der Übergang über den Graben von mehren Festungswerken bestrichen werden könnte; noch darf sie ganz in den Schulterwinkel fallen, wo die größere Breite des Grabens den Übergang erschweren würde.

Bei Erdwällen, gegen welche die Kanonenkugeln keine Wirkung thun, hat man vorgeschlagen: sich der Granaten zum Bresche legen zu bedienen, und sie aus Kanonen in den Wall zu schießen, damit sie die Wirkungen kleiner Minen thun; obgleich die Erfahrung bei den deshalb angestellten Versuchen sich dem Vorschlage nicht ganz ungünstig erwiesen hat (s. **Granaten**), finden sich doch keine Beispiele, daß man ihn in den letztern Kriegen wirklich ausgeführt hat. — Ganz unzugängliche oder durch die Wirkung des Geschützes schlecht ausgefallene Breschen werden zuweilen mittels der durch den Gebrauch der Artillerie in neuerer Zeit übrigens entbehrlich gewordenen Breschеminen zugänglich gemacht. (*v. Hoyer.*)

BRETZNER (**Christoph Friedr.**), wurde als Sohn eines kursächsischen Hoftapezirers am 10. Dec. 1748 zu Leipzig geboren. Er genoß Privatunterricht, wählte den Stand des Kaufmanns und war in spätern Jahren Theilnehmer (Associé) an einer Handlung zu Leipzig, wo er am 31. Aug. 1807 starb. Seit dem Jahre 1771 hatte er sich dem teutschen Publikum besonders als dramatischer Dichter sehr bekant gemacht. Er besaß für das komische Drama gute Anlagen, die aber nicht zu völliger Ausbildung gelangten, theils weil er, bei pünktlicher Verrichtung seiner Handlungsgeschäfte, nur seine Erholungsstunden der Dichtkunst widmete, theils, weil er sich vom Schauspieler-Urtheil und dem Tagsgeschmack des großem Publikums abhängig machte und zunächst nach Bühnen-Effekt strebte. Was diesen herbei führen konnte, wußte er aus Erfahrung ziemlich genau; er vermochte eine sinnreiche Intrigue anzulegen und pikante Situationen und Charaktere zu erfinden, aber die Ausführung seiner Stücke ist für den gebildeten Geschmack zu roh und platt, und auch die innere Organisation oft sehr mangelhaft. Der

14) *Paus.* l. c.

Beifall, welchen seine Dramen früherhin auf der Bühne fanden, ist daher schon vorübergegangen. Zu seinen bekanntesten Lustspielen gehören: die Liebe nach der Mode oder der Eheprocurator (zuerst 1781), der argwöhnische Liebhaber (zuerst 1783), das Räuschchen (zuerst 1786), Felix und Hannchen (1791 in 8.). Seine Schauspiele sind zu Leipzig in 4 Bänden in 8. (1r Band. 1792, 2r Band 1796, 3r und 4r Bd. 1808 alle 4 Bände mit neuer Jahrzahl 1820), gesammelt erschienen. Eine frühere Samlung unter dem Titel: Neue theatralische Beiträge, Halle 1771. 8. ist von noch geringerm Werth und enthält niedrig komische Stücke. Im Trauerspiel machte Bretzner nur wenige und unglückliche Versuche, besonders ist seine Bearbeitung von Shakespeare's Romeo und Julie (Leipzig 1796) eine Verwässerung und Entstellung des Originals. Mit seinen Opern machte er zu seiner Zeit viel Glück, wiewol sie größtentheils fast noch unter dem Mittelmäßigen bleiben. Sie sind theils in zwei Samlungen: Operetten, Leipzig 1779 (4 Stücke enthaltend) und Singspiele, Lpz. 1796 (3 Stücke), theils auch einzeln erschienen. Zu den bekanntesten gehören: der Äpfeldieb oder der Schatzgräber, Operette in einem Akt, componirt von Kaffka; das wüthende Heer oder das Mädchen im Thurme, Operette in 3 Akten, comp. von Schweitzer; Belmont und Constanze, oder die Entführung aus dem Serail, Operette in 3 Akten, comp. zuerst von André, dann von Mozart; Weibertreue oder die Mädchen sind von Flandern, komisches Singspiel in 2 Akten, nach dem Italiänischen (Cosi fan tutte), comp. von Mozart; List gegen List, Operette, comp. von Bergt. — Bretzner's Roman: das Leben eines Lüderlichen, ein moralisch satyrisches Gemälde nach Chodowiecki und Hogarth, drei Theile, Lpz. 1787—88. N. Aufl. 1790—91, mit neuer Jahrzahl 1820, kann schon wegen der unkünstlerischen Form und des abstoßenden Hauptcharakters nicht als ein gelungenes Werk betrachtet werden, ob es gleich einiges Aufsehn erregt hat und 1792 in einer dänischen Übersetzung von Reistrup erschienen ist. Er arbeitete diesen Roman auch zu einem Trauerspiele um, welches eine Zeit lang Glück auf der Bühne machte*). (*Rese.*)

*) S. Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten von Jördens Bd. 5. S. 775—778. Bd. 6. S. 589. Meusel's gelehrtes Teutschland. Fünfte Auflage. Bd. 1 9. 11. 13. Gruber's Wörterbuch zum Behuf der Ästhetik S. 736. Franz Horn's schöne Literatur Teutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts 2r Theil, S. 253—257. Allgem. teutsche Bibl. und allgem. Lit. Zeitung an mehren (von Jördens bemerkten) Orten.

Berichtigungen

einiger Druckfehler im Band I — XI. der allgemeinen Encyklopädie.

Band I.

Seite 17 Art. Aar statt Bicker zu lesen Bicken. S. 354 Zeile 8 st. könne lies können. S. 402 Z. 6 von unten st. Giesberg l. Ginsberg.

Band III.

S. 325 Z. 3 von oben st. gemina l. *Domina*. S. 427 Z. 19 von oben st. Unverträglichkeit l. Unzuträglichkeit.

Band IV.

S. 157. Z. 12 von unten st. Promission l. *Exmission*. S. 157 Z. 2 st. Lesebüchern l. Lehrbüchern.

Band VI.

Art. Audienz st. Gloss. max l. *Gl. man.* Aufschriften S. 325 Z. 1 v. u. das Comma dem Wort seltener vorzusetzen. S. 327. Sp. 1 Z. 12 von unten st. Corbesae l. *Corbejae*. S. 328 Note * st. Weck's l. Wenk's. S. 463 Sp. 2. Z. 10 von unten st. Birken l. Bicken. S. 464 Sp. 1 Z. 1 st. Ma l. *Me*. S. 464 Sp. 2 Z. 4 u. 5 st. dem Gr. Vereine l. den Gr. Vereinen. S. 464 Sp. 2 Z. 6 st. welchem l. welchen.

Band VII.

S. 151 Sp. 2 Z. 32 ist vor dem Worte starke das Wörtchen so ausgelassen. S. 317 Sp. 2 Z. 27, 28 st. ferne l. ferre. S. 327 Sp. 1 Z. 17 st. Titularen l. Titulaturen. S. 382 Sp. 1 lin. ult. st. Bargillen l. Bargilden. S. 383 Sp. 2 Z. 23 st. Evor l. Estor. S. 383 Sp. 2 Z. 11 von unten st. Halthaus l. Haltaus.

Band VIII.

S. 61 Sp. 1 Z. 9 st. Convoi l. *Corroi*. S. 371 Sp. 1 Z. 28 von unten st. Horn l. Hoen. S. 371 Sp. 2 Z. 11 v. u. st. Rehn l. Rehe. S. 386 Sp. 1 Z. 21 st. Selbech l. Selbach. S. 386 Sp. 1 Z. 26 st. Hornsfels l. Hoensfels. S. 386 Sp. 1 Z. 27 st. Hornstein l. Hoenstein.

Band X.

S. 28 Sp. 2 Z. 1 st. sie l. ihn. S. 310 Sp. 2 Z. 3 v. u. st. Engebert l. Engelbert. (*v. Arnoldi.*)

Band XI.

S. 12 Sp. 1 Z. 7 v. u. st. Sälf l. Sölf. S. 12 Sp. 2 Z. 24 st. östlicher l. westlicher. S. 131 Sp. 2 Z. 4 v. o. st. Styggferssen l. *Styggforssen*. S. 332 Sp. 2 Z. 11 v. o. ist st. Kroksteds zu lesen *Krokstads*. S. 332 Sp. 2 Z. 12 v. o. st. Godsbrun l. *Quistrum*. S. 332 Sp. 2 Z. 15 v. u. st. Riesenköpfe l. Riesentöpfe. S. 333 Sp. 1 Z. 1 von oben st. Rongelf l. *Kongelf*. (*v. Schubert.*)

Band VII.

S. 4 Sp. 2 Z. 20 ist nach aber ein Komma zu setzen. S. 4 Sp. 2 Z. 8 von unten ist b statt ♭ zu setzen. S. 5 Sp. 1 muß die vorletzte Zeile des ersten Absatzes also heißen: vormalige Tonreihe CDEFGABcd u. s. w. nunmehr. S. 5 Sp. 2 Z. 5 ist das erste Komma auszulöschen. S. 233 Sp. 2 Z. 10 v. u. st. steigen l. steigern.

Band VIII.

S. 55 Sp. 1 Z. 18 st. Violinisten l. Violonisten. Eben so auch zwischen dem ersten und zweiten Notenspiele daselbst.

In dem Artikel Beitöne ist §. 3. folgendermaßen zu lesen:

Es ist übrigens in Ansehung der Gesamtheit dieser Töne nachfolgendes bemerkenswerth.

Fürs Erste bilden sie, wie man sieht, keine ununterbrochene stufenweise Tonreihe; vielmehr kommen darin bedeutende Lücken vor. — Am größten ist die Lücke vom Tone I bis zu II, indem sie eine volle Octave beträgt; die von II zu III beträgt nur eine Quinte; und so werden die Lücken zwischen den höheren Nummern immer kleiner; wie sich auch schon von selbst daraus abnehmen läßt, daß die Beitöne, in Ansehung der Geschwindigkeit ihrer Schwingungen der natürlichen Zahlenreihe: 1, 2, 3, 4 u. s. w. entsprechen (§. 2.). — Die Lücke von III zu IV beträgt eine Quarte, die von IV zu V eine große Terz, von V zu VI eine kleine. Das Intervall von VI zu VII ist noch um etwas kleiner als eine kleine Terz, indem der Ton VII nicht eigentlich $\bar{b}$ oder $\overline{\overline{ais}}$, sondern ein merklich tieferer ist. Aus eben diesem Grunde ist denn auch der Schritt von VII zu VIII, zwar wieder kleiner als der vorhergehende, aber doch auch noch größer als ein ganzer Ton. — Der Unterschied vom Beitone VIII ($\overline{\overline{c}}$) bis zu IX ($\overline{\overline{d}}$) beträgt einen sogenannten ganzen Ton; der von $\overline{\overline{d}}$ zu $\overline{\overline{e}}$ ebenfalls, jedoch ist dieser sogenannte ganze Ton nicht ganz eben so groß wie der von $\overline{\overline{c}}$ zu $\overline{\overline{d}}$ (daher Manche jenen einen großen ganzen, diesen aber einen kleinen ganzen Ton nennen). Der Schritt vom Beitone X (von $\overline{\overline{e}}$) zu XI beträgt wieder entschieden weniger, als einen ganzen, und doch mehr als einen sogenannten halben, und dieser Beiton (XI) ist darum ein Zwitterding zwischen $\overline{\overline{f}}$ und $\overline{\overline{fis}}$. Eben so ist auch XIII für $\overline{\overline{a}}$ zu tief und für $\overline{\overline{as}}$ oder $\overline{\overline{gis}}$ zu hoch, u. s. w.

Auf diese Art erscheinen also mitunter Beitöne, welche in unser Tonsystem gar nicht passen, indem mehre dazu viel zu tief sind, wie z. B $\bar{b}$, andere zu hoch, wie das $\overline{\overline{f}}$, welches fast $\overline{\overline{fis}}$ ist. In vorstehender Tabelle sind jene durch das Zeichen —, diese aber durch + ausgezeichnet.

Band X.

In dem Art. Besetzung Seite 285 Sp. 1 Zeile 10 st. Blasinstrumente l. Baßinstrumente.

Betonung S. 339 Sp. 2 Fig. 7 mittlere Zeile vor der letzten Note ist das Band zu löschen. Am Ende von Fig. 10 fehlt die Note ̄. S. 341 Sp. 2 Fig. 23 nach dem Taktstrich ist das hier gerade wesentliche Zeichen > vergessen und voran ist der Baßschlüssel verkehrt, auch das 3te Sechszehentel.

Bewegung S. 377 Sp. 1 st. I. soll heißen II.

Art. Bezifferung S. 398 S. 1 Z. 18 am Ende fehlt 2b. S. 399 Sp. 2 Z. 3 von unten st. 23a lies 23b. S. 401 Sp. 1 Z. 21 von oben st. Terzquartquintseptimenakkord l. Terzquintsextakkord. S. 402 Sp. 1 Z. 18 muß heißen: st. wie bei b, so, wie bei e.

Im Notenblatt Fig. 8f über dem 5ten Notenkopfe soll vor der Ziffer 3 ein b stehen. Fig 9a im ersten Akkorde fehlt der Ton f, und ist der abwärtsgehende Diagonalstrich auszulöschen, über der folgenden Note sollte der Diagonalstrich aufwärts gerichtet seyn. Fig. 17a sollten zwischen den Ziffern statt Strichen, Punkte stehen. Fig. 20b sollte über der Pause ein Diagonalstrich stehen. Fig. 23 im 2ten und 6ten Takte statt groß S klein s. Fig. 32 über der ersten Note sollte ein aufwärts gerichteter Diagonalstrich stehen. Fig. 34 unter dem ersten Takte sollte statt C, G stehen. (*Gottfr. Weber.*)

Band XI.

S. 97 Sp. 1 Z. 13 l. Blausäure nach Gay Lussac's —

Noch fügen wir einige Verweisungen bei:

Blutgeschwulst, s. Geschwulst.
Blutschwamm, s. Geschwulst u. Schwamm.
Blutadergeschwulst, s. Krampfader.
Blutunterlaufung, s. Extravasat.
Blutaderentzündung, s. Entzündung.
Blutaderwunden, s. Wunden.
Blutbruch, s. Bruch- u. Hodensack.
Blutgeschwür, s. Blutschwär.
Blutaderbruch, s. Samenaderbruch.

Erklärung der Kupfer zu dem Artikel Auge,

von J. F. Meckel.

Alle Zeichnungen, die aus Sömmerring entlehnt sind, stellen den horizontalen Durchschnitt des Auges mehrerer Thiere aus verschiedenen Classen dar, und bedürfen, wenn sie mit dem Artikel der Encyclopädie verglichen werden, keiner weitern Erläuterung.

Fig. 1. a) Libellula grandis.

b) Libellula grandis, das mittlere Auge bedeutend vergrößert.

— 2. Aranea avicularia.

— 3. Astacus Gammarus.

— 4. Sepia officinalis.

— 5. Esox Lucius.

— 6. Acipenser Sturio.

— 7. Squalus acanthias.

— 8. Rana temporaria.

— 9. Coluber Aesculapii.

— 10. Crocodilus sclerops.

— 11. Testudo Mydas.

— 12. Anas Cygnus.

— 13. Strix bubo.

— 14. Falco chrysaëtos.

Fig. 15. Struthio camelus.
— 16. Balaena mysticetus.
— 17. Phoca groenlandica.
— 18. Equus Caballus.
— 19. Elephas asiaticus.
— 20. Histrix cristata.
— 21. Ursus Lotor.
— 22. Felis Lynx.
— 23. Simia Inuus.
— 24. Puellae XX annorum.

